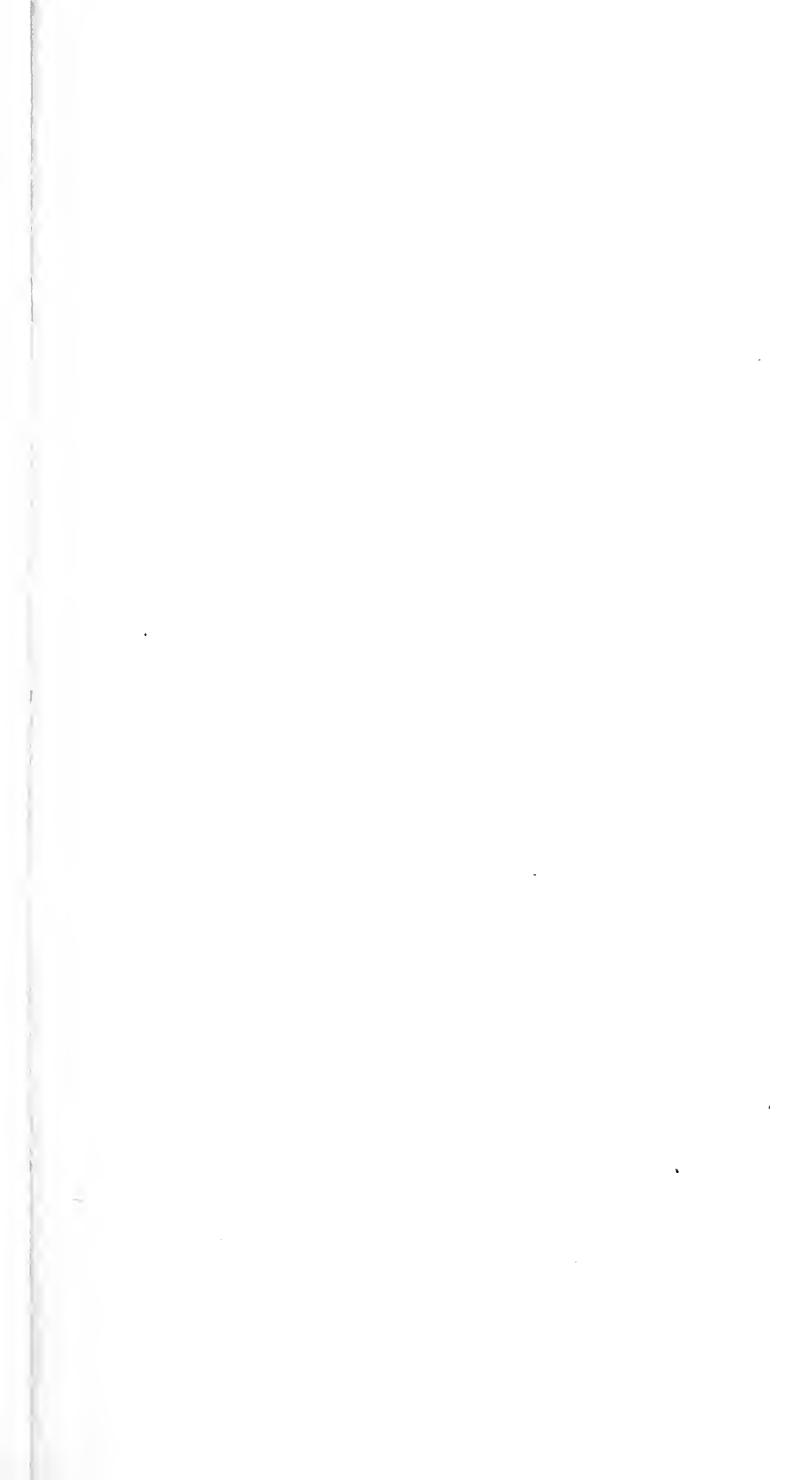
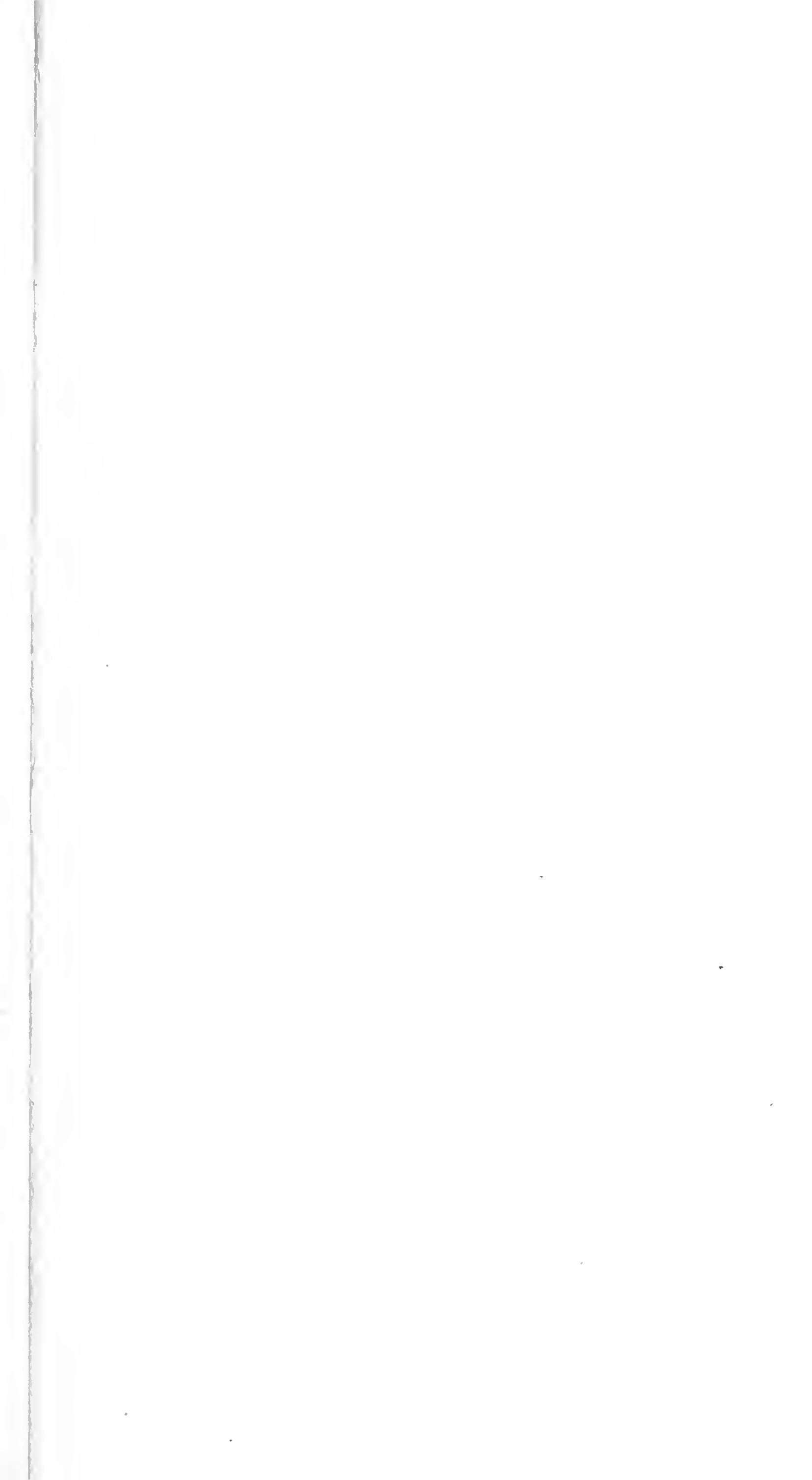








Die Erdkunde

von

Asien,

von

Carl Ritter,

Dr. und Prof. p. Ord. an der Universität und allgemeinen Kriegsschule in Berlin, Mitglied der Königlichen Academie der Wissenschaften daselbst, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, Commandeur 2ter Kl. des Kurhessischen Hausordens vom goldnen Löwen, Correspondent der Königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen, Auswärtiges Mitglied der Societé asiatique und Geographique in Paris, der Royal Asiat. Society of Great Britain and Ireland, wie der Royal Geographical Society in London, der Königlich Dänischen Gesellsch. der Wissenschaften in Kopenhagen, wie der Königl. Gesellsch. für Nordische Alterthumskunde daselbst, Ehren-Mitglied der Kaiserlichen Russischen Academie der Wissenschaften in St. Petersburg rc.

Band IV.

Zweite Abtheilung.

Die Indische Welt.

Berlin, 1836.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

Die Erdkunde

im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte des Menschen,

oder

allgemeine vergleichende Geographie,

als

sichere Grundlage des Studiums und Unterrichts in physicalischen und historischen Wissenschaften

von

Carl Ritter,

Dr. und Prof. p. Ord. an der Universität und allgem. Kriegsschule in Berlin, Mitglied der Königlichen Academie der Wissenschaften das., Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Kl., Commandeur 2ter Kl. des Kurhessischen Hausordens vom goldnen Löwen, Wirkl. Mitgl. der Wetterauisch. Ges. f. d. ges. Naturkunde, corresp. Ehren-Mitgl. der Ges. f. ältere Deutsche Geschichtsk.; Corresp. d. Königl. Soc. d. Wissensch. in Göttingen, d. Senkenbergischen Naturf. Ges. zu Frankfurt a. M., der Märkisch-ökonom. Ges. in Potsdam, der Ges. für Pommersche Gesch. und Alterthumsk., des Apotheker-Vereins in Nord-Deutschland, der Ges. für Natur-W. und Heilk. in Heidelberg und Dresden, Ausw. Mitgl. d. Soc. asiat. und Geograph. in Paris, der Roy. Asiatic Society of Great Britain and Ireland, wie der Roy. Geographical Society in London, der Königl. Dänischen Gesellsch. der Wissenschaften in Kopenhagen, wie der Königl. Gesellsch. für Nordische Alterthumskunde daselbst; Ehren-Mitglied der Kaiserl. Russ. Academie d. Wissenschaften in St. Petersburg ꝛc.

Sechster Theil.

Zweites Buch. Ost-Asien.

Band IV. Zweite Abtheilung.

Zweite stark vermehrte und umgearbeitete Ausgabe, nebst einem Register über die 5 Theile von Ost-Asien.

Berlin, 1836.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

„Citius emergit veritas ex errore, quam ex confusione."

Baco de form. calid. Aphor. X.

Inhaltsverzeichniß und Blattweiser.

Zweites Buch.

Ost-Asien. Band IV.

Zweite Abtheilung.

Zweite Abtheilung. Die Uebergangsformen des östlichen Hoch-Asiens zum Tieflande, oder dessen Wassersysteme und Stufenländer im Osten und Süden.

Sechster Abschnitt. Vorder-Indien (Fortsetzung). Das Stromsystem des Ganges.

Zweites Buch.

Asien

Band IV.

Zweite Abtheilung.

Asien.

Zweite Abtheilung.

Die Uebergangsformen des östlichen Hoch-Asiens zum Tieflande, oder dessen Wasser-systeme und Stufenländer im Osten und Süden.

Vierter Abschnitt.

Vorder-Indien.

(Fortsetzung)

Drittes Kapitel.

Dekan, Fortsetzung. Cap Komorin, Madhura und die Insel Ceylon.

§. 101.

Die Südspitze von Dekan, das Cap Komorin, das Reich Madhura.

Die äußerste Südgruppe der Ghats, und zugleich die Spitze der Halbinsel von Dekan, wird, südwärts des Gap, von einer Bergmasse größtentheils gefüllt, die zu den unbekanntesten der Erde gehört, so unzähligemal sie auch von Europäern und allen andern seefahrenden Nationen des Orientes im Angesicht ihrer unerstiegen gebliebenen Gipfel umsegelt ward. Sie scheidet Cochin und Travancore im Westen vom südlichen Carnatik, mit Tinnevelly, Madhura und Dindigul im Osten. Nur ein einziger Querübergang von Quilon in Travancore, also

von West, unter 9° N.Br. gegen Ost, über Cotallum nach Tinnevelly, ist einigermaßen bekannt worden (s. Asien Bd. IV. S. 787); doch besteht daselbst keineswegs eine fortdauernde Völkerverbindung; das Hochgebirge bildet hier vielmehr eine natürliche und politische Scheidewand der Besitzungen des Raja von Travancore und der Briten, zwischen dem Westen und Osten, die erst im Süden mit dem bekannten Cap Komorin (Kumari), unter 8° 4′ N.Br. und 77° 45′ O.L. v. Gr., am Meeresgestade, Ceylon gegenüber, endet. Ohne Colonel Lambtons Messung eines Meridianbogens von diesem Cap an, nordwärts, durch die Ebene von Tinnevelly, Madhura, Dindigul bis zum Cavery-Fluß, und weiter hinaus, aber über die östlichsten Vorsprünge dieses Höhenzuges hinweg, und ohne die darauf erfolgte Triangulirung dieses Landstriches, zum Behuf einer guten Kartenaufnahme, würde derselbe bis heute noch sehr unbekannt geblieben seyn. Durch die Vermessung dieses Meridianbogens, der nahe im Westen an der Tempelstadt Madhura und an den großartigen Ruinen dieser alten Pandions-Residenz (s. Asien Bd. IV. S. 516) vorüberzieht, etwa zwischen 77° bis 78° O.L. v. Gr., ist erst die Topographie dieser Südspitze Dekans in einigen Hauptpuncten genauer bestimmt worden, das Land selbst blieb aber noch ununtersucht. Und doch lag hier Pandions Reich, hier gebot schon im hohen Alterthum, und noch zu Ptolomäus und Arrians Zeiten, eins der berühmtesten Herrschergeschlechte des südlichen Indiens, auf einem Boden, der dennoch bis in neuere Zeit noch größtentheils Terra incognita blieb. Dem Jagdgotte, der die Landschaft durchjagt, er wird dort unter dem Namen Vellajadah [1]) verehrt, werden heute in seinem Haupttempel zu Madhura, als Opfergabe colossale Jagdschuhe von Leder, reichgeschmückte, dargebracht, um mit unverletztem Fuße auch heute noch jene Walddickichte und Wildnisse zu durchschreiten. Dem Amphitheater dieser Gebirgswildnisse entströmt, gegen O. und S.O., der Vaygaru-Fluß (oder Vyar), im Süden der Stadt Dindigul (Dandigala), und zieht von da dicht an Madhura vorüber zur Ceylonstraße. Ueber Dindigul, gegen N.W., erhebt sich die Gebirgsgruppe in ihrem nordöstlichsten Vorgebirge, über das östliche Tiefland Coromandels, am höchsten im Gipfel des Permaul-Berges; eine Flaggenstation bei der

[1]) W. Hamilton Descr. of Hindostan. Lond. 1820. Vol. II. p. 472.

Landestriangulirung, die, nach Col. Lambtons Messung [2]), 6912 Fuß Par. (7367.6 Engl. F.) über d. Meer erhaben liegt. Wahrscheinlich steigen die westlichern Rücken noch höher auf, nach einer Sage bis zur Schneehöhe. Gegen Südwest von Madhura erhält sich die Gebirgshöhe in der Verzweigung, welche man die Alligherry-Berge nennt, noch in 4000 Fuß absoluter Höhe; eine derselben, der Gipfel des Suddragherry, welcher von Col. Lambton als Triangelpunct vermessen wurde, erhebt sich bis zu 3959 F. P. (4219 F. Engl.) üb. d. Meere. Weiter südwärts scheint diese bedeutende Höhe bis zu den Felsbergen des Cap Komorin mehr und mehr herabzusinken. Gegen dieses Süd-Cap hin stürzt endlich, nach W. Calders [3]) Beobachtungen, der mächtige, lange Gebirgszug, in welchem die Ost- und die West-Kette der Ghats in ihren Südenden convergiren, am Amboli-Ghat (Arumbuli b. W. Hamilton), dessen östlicher Ausgang im Meridian des Cap Komorin liegt, als Granitmasse, von 2000 Fuß, steil von seiner Höhe hinab, etwa in 3 bis 4 geog. Meilen (20 Miles Engl.) Abstand vom Meere, und der Gebirgsfuß ist es nur, der als ein weit niedrigerer Felsrücken von gleichartigen Granithöhen, als Wasserscheide, bis zum Komorin-Cap vorspringt. Diese felsige mit Urwaldung überwucherte Granitniederung, am Südende Dekans, ist überall mit einer außerordentlichen Menge ungeheurer Granitstücke und primitiver Felsblöcke überstreut, die dasselbe sehr schwer zugängig machen, deren Studium aber ein interessanter Gegenstand künftiger Beobachtung werden mag. Die Westseite des dortigen Küstengebietes gleicht, in Hinsicht des vorliegenden Küstengrundes, der Küstenstrecke des übrigen Travancore und Malabar; derselbe Eisenthon oder Laterites, welcher dort als allgemein deckende, obere Erdrinde vorherrscht (s. Asien Bd. IV. S. 702, 715, 758), überlagert auch hier mit seinen welligen Undulationen die Basis der Berge, und die schmale Niederung, welche das Meer von der Küstenkette scheidet; nur hie und da stößt der Urgebirgsfels unter dieser Decke hervor. Der Laterites hört hier auf, denn auf der Coromandelseite fehlt er in den Ebenen; dagegen setzt er auf der gegen-

---

[2]) Will. Lambton L. Col. Account of the Measurement of an Arc etc. in Asiatic Researches 1820. Vol. XIII. p. 355 etc. Table of Elevations. [3]) Jam. Calder General Observations on the Geology of India, in Asiatic Researches 1833. Vol. XVIII. Transact. of the Physic class. Calcutta 1829. P. I. p. 5.

überliegenden Küste der Insel Ceylon, unter dem dort einheimischen Namen Kabuk[4]) fort, wo er sich als eine nicht unbedeutende Ablagerung verbreitet, und die Natur der Insel an die des Continientes knüpft. Die reiche Ueberwucherung jener primitiven Gebirgsketten um das Cap Komorin mit den dichtesten Urwäldern hat es bisher verhindert ihren mineralogischen und metallurgischen Inhalt näher zu erforschen. Nur auf eine geringe Strecke des Gebirges von Cotallum hat der französische Naturforscher Leschenault, während einer kurzen Besuchsreise, einen Blick geworfen[5]). Diese Höhen etwa 12 Lieues in N.N.W. vom Cap Komorin, sagt er, participiren in ihren Productionen an beiden Küsten Malabar und Coromandel, weil sie dem Einfluß beider Monsune entgegentreten. Durch häufige Nebel, und jahraus jahrein gleichmäßig fallende, abwechselnde Regenschauer befeuchtet, haben sie eine große Mannichfaltigkeit und einen seltneren Reichthum von Gewächsen erhalten. Der Boden wird durch zahlreiche Bäche und Flüsse, die nach allen Seiten abstürzen, und die schönsten Cascaden bilden, bewässert. Die prachtvollsten Wälder, die das beste Tischlerholz und Zimmerholz liefern würden, wenn man sie benutzte, breiten sich hier noch unangetastet aus; unter einem großen Reichthum der schönsten noch ganz unbekannten, neuen Gewächse, hatte der Botaniker hier die Auswahl, um mit ihrer Verpflanzung die französischen Colonialländer zu bereichern; 42 neue Species gelang es allein von da nach der Insel Bourbon zu verpflanzen.

An der Ostseite dieser Berggruppe gegen die Ceylonstraße, d. i. den Golf von Manar und Palks-Straße hin, breitet sich ein weites, offenes, reich bewässertes Land aus, mit Ebenen, die reichlich mit Waldungen zumal von Palmyra (Borassus) bedeckt, oder mit Reisfeldern bebaut sind. Längs dem Gestade hin ziehen viele Salzsümpfe und Lagunenreihen, die früherhin mehr geschieden, gegenwärtig schon weit mehr verbunden sind; hohe Sanddünen haben sich als Uferdämme ihnen im Abstande mehrerer Stunden gegen das Meer vorgelagert. Seit einem sehr stürmischen N.O.-Monsun[6]), vom Jahre 1810, sind diese La-

---

[4]) Gisborne on Ceylon Mineralogy Not. in Lit. Soc. of Colombo 17. Oct. 1826. n. Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 661.

[5]) Leschenault de la Tour Relat. abregée d'un Voy. im Mem. du Museum d'Hist. natur. 1822. T. IX. p. 266.

[6]) W. Hamilton Descr. of Hindostan II. Vol. p. 477.

gunenreihen um 5 bis 10 Fuß mit Sandmassen höher ausgefüllt, und an vielen Stellen zugedämmt. Die stagnirenden Wasser machen die Gegend sehr ungesund; man sucht sie abzuleiten. Diesen Boden hatten im XVIII. Jahrhundert die Holländer gewählt, um hier ihre Gewürzgärten anzulegen, in denen sie die köstlichsten Gewächse vereinten, die sonst nur zerstreut vorkommen. Die Zimmetgärten hat man eingehen lassen, seitdem die Engländer im Besitz von Ceylon getreten sind. Aber die Pflanzungen von Kaffeebäumen, Gewürznelken, Muskatnuß blühen noch fort, und ein großer Theil der Ebenen ist zu Reis- und Baumwollen-Cultur benutzt. Im Jahre 1811 hatte man, von 110,557 Zimmetbäumen, 1394 Pfund Zimmet gewonnen, von 545 Muskatnußbäumen 4391 Stück Muskatnüsse, von 25,253 Kaffeebäumen 603 Pfund Kaffeebohnen [7]). Hier beginnt schon die Natur der Coromandelküste, die wir späterhin nebst den Ketten der Ost-Ghat, wie die Westseiten von Dekan, nordwärts bis zum Beginn der Halbinsel und zum untern Gangeslande zu verfolgen haben werden.

Fügen wir hier dem Südende Dekans, im Süden des Cavery-Flusses und seiner Uferlandschaften von Tritchinopolly und Tanjore, die wenigen hierher gehörigen Nachrichten über das seit alter Zeit berühmte Madhuresische Gebiet hinzu, das von jeher mit seinem insularen Gegengestade von Ceylon mehr als mit seinem nordöstlichen continentalen Nachbargebiete, nordwärts des Cavery, in Verbindung gestanden zu haben scheint.

Die südlichsten Districte des sogenannten Carnatik haben ihre Namen von ihren drei Hauptstädten: Dindigul, Madhura, Tinnevelly. Dindigul liegt am nördlichsten, am Westende der großen Ebene, am Fuße des hoch sich erhebenden Permaul-Berges, etwa 400 F. üb. d. M., niedriger als Coimbetore (s. Asien Bd. IV. S. 759), aber doch höher als Madhura und Tinnevelly; es genießt in der Nähe der Hochgebirge eines sehr gemilderten, lieblichen Climas.

Madhura [8]), die Stadt, unter 9° 55′ N.Br. gelegen, gilt als die Capitale von Süd-Carnatik, die aber gegen frühere Zeiten, wo sie an 40,000 Bewohner zählte, sehr in Verfall ist und kaum noch die Hälfte der Einwohner hat. Von alten Prachtbauten

---

[7]) W. Hamilton l. c. II. p. 479. [8]) ebend. Vol. II. p. 472.

der Tempel und Paläste sind nur Ruinen übrig; die Vernachlässigung der Agricultur, die vielen Versumpfungen erzeugten Fieberluft; die Ortschaften sind alle im Verfall, die Dörfer mit ihren Bewohnern in Armuth versunken. Seit 1809 haben Epidemien im Lande die Volkszahl sehr verringert, von 245,654 Ew. im District Madhura starben im Jahre 1810 allein 24,625. In frühern Zeiten hatten katholische Missionen hier viel Eingang gefunden, man schätzte im Jahre 1785 die Zahl der Katholiken auf 18,000; bei den Hindus gilt Madhura noch immer als ein ruhmvolles, geweihtes Land, von dessen frühern Zeiten Götter- und Heldengeschichten im Munde des Volkes sind. Der früherhin häufig sehr ungeregelte, politische Zustand seiner Oberherrscher und seiner vielen Häuptlinge hat seit langem den alten Glanz verwischt, der auf diesem Ländergebiete ruhte, und dasselbe häufig in eine Beute vieler, kleiner, siegender Polygars und Räuber (Colari's, Coillaries) verwandelt, unter denen dieser letztere Titel ein Ehrenname geworden ist. Von der frühern Hindugröße sind nur noch die Trümmer großer, massiver Tempel übrig, so wie die alten Mauern so vieler, kleinerer Pagoden und Tschultries (Pilgerherbergen), die oft dicht beisammen an den Wegen stehen, deren reichgezierte Façaden nicht selten gigantische Figuren, Reliefs reichgeputzter Pferde zeigen, jetzt überwachsen von wilden Fruchtbäumen und hohen Banyanen.

Die kurze Periode des Britischen Besitzes, seit 1801, wo Madhura durch den Nabob von Arcot an die Ostindische Compagnie abgetreten wurde, konnte dem großen Verfall des Landes noch nicht aufhelfen. Zu diesem Verfall hatten 1736 bis 1741 die Eroberung und Plünderung dieses Gebietes durch die Mahratten nicht wenig beigetragen, so wie die beständigen Ueberfälle der Beherrscher Maißores vor und nach dieser Zeit, welche letztere, unter Hyder Ali und Tippo Saibs hartem Scepter, hier besonders als Diener des Koran, gegen das alte Hinduthum verheerend wurden. Dennoch hat sich im Gebiete Madhuras einer der berühmtesten Hindutempel bis heute in Ansehn erhalten, auf der Insel Ramisseram (Rameswaran, d. i. Pfeiler des Rama) [9]), unter 9° 17′ N.Br., mit ihrem Vorlande an der Mündung des Vyar-Flusses, nebst Ramnad (Ramanatha), unter 9° 23′ N.Br., ein Ort an der Pilgerstraße zu jener Pa-

[9]) W. Hamilton Descr. of Hindostan. Vol. II. p. 475.

gode, welcher seinen jetzigen Besitzern zum Schutze derselben verliehen ist. Die Insel Ramisseram, die erste Sandscholle Dekans, welche bei der Ueberfahrt von Ceylon nach dem Festlande betreten wird, ehe man zu dem nahen Mündungslande des Stromes gelangen kann, ist an der Südspitze Indiens, zu dessen Continente sie schon gerechnet wird, für alle Brahmadiener dort der berühmteste Wallfahrtsort. Die Insel ist niedrig, sandig, unbebaut; die Pagode[10]) mit ihrem hundert Fuß hohen pyramidalen Eingangsthore, das von oben bis unten mit Steinsculptur überdeckt ist, gehört zu den größten und schönsten Architecturen Indostans; ein Tempelbau 600 Fuß im Gevierte, massiv aus mächtigen Quadern, mit cyclopischen und ägyptischen Bauten an colossalen Verhältnissen wetteifernd, aufgeführt, von mehr als tausend Säulen getragen, voll Götterbilder, mit Wasserbecken, Hofräumen, Hallen, Priesterwohnungen umgeben. Der Reichthum dieser Architectur und ihr grandioser Eindruck, sagt Lord Valentia, ist nicht zu beschreiben, H. Salt zeichnete sie ab. Der Zulauf der Pilger aus den fernsten Gegenden von Bengal wie von Caschmir, und von jedem Range, ist hier ungemein groß; sie bringen den Brahmanen-Priestern bedeutende Geldsummen ein. Der Radja von Tanjore allein hat ihnen für jede Pilgerfahrt 60,000 Pagoden oder Goldstücke als Opfer und Geschenk zu zahlen, was ihm öfter in der Ausführung einer Pilgerwallfahrt sehr hinderlich seyn soll. Die Wächterschaft der heiligen Insel und das Oberpriesterthum besitzt die Familie der Pandarum als erbliches Eigenthum; die Würde geht durch die weibliche Linie auf ehelos lebende Glieder der Familie über. Die Götteridole von Gold mit Juwelen überdeckt auf Elephanten getragen, werden täglich in Processionen zum Seebade an die Ostspitze der Insel gebracht, die besonders heilig gehalten wird, weil Rama (als Incarnation des Vischnu) sich hier einschiffte, die Insel Ceylon (Lanka) zu erobern, um dort die Rakschas (böse Dämonen und Feinde) zu vernichten. Bei der Rückkehr zu diesem Pfeiler seiner vom Affengotte, Hanuman, erbauten Brücke bedachte er, so sagt die Legende, daß unter den Rakschas doch auch Brahmanengeschlechter waren, und um die Schuld an diesen zu büßen, errichtete er selbst auf der Stelle ein Bild des

---

[10]) G. Vic. Valentia Trav. London 1809. 8. Vol. I. ch. VII. p. 338—345.

Lingam, und so ward diese zum Wallfahrtsorte. Zum Tempeldienst darf nur Wasser aus dem Gangesstrome, von Fakirn herbeigetragen, verbraucht werden. Damit pflegt man die Götzenbilder zu waschen, und dieses geweihte Wasser wird den Pilgern verkauft. In das Heiligthum selbst darf der Europäer nur aus der Ferne bei Fackelschein blicken, auch dem Lord Valentia war nur dies gestattet, obwol die Priester diesen erhabenen Gast nur in Scharlachkleidern empfingen und mit Jasmin bekränzten. Der Götze Rama hat aber heutzutage keine Gewalt mehr, die östliche, heiligste Sandzunge der Insel, wo sein Seebad ist, zu erhalten. Das Meer reißt sie, wie die ganze Küste, mehr und mehr ein. Nach West hin streckt sich die Sandinsel drei Stunden weit bis nach Panbam, die Hauptstadt der Insel. Bis dahin ist der Pilgerweg gepflastert und jede hundert Schritt ein Tschultri (Karawanserai) zur Aufnahme der Pilger bereit, auch Brahmanen zu deren Empfange im Dienst, die den Gästen Blumen und Früchte darreichen. Von der Insel ist die Ueberfahrt über den schmalen Meeresarm, von einer englischen Meile, nur für kleine Schiffe möglich; das Bett ist felsig, der durchziehende Meeresstrom reißend, Vorsicht nothwendig. Schon frühe im Jahre 1310 drangen Mohammedaner siegreich bis hierher vor, und erbauten hier eine Moschee, die jedoch der Pilgerfahrt keinen Eintrag gethan, da der jährliche Zusammenfluß der Pilger daselbst auch heute noch sehr bedeutend ist. Die Insel gehört der Rannie von Ramnad, der die Priester nur 1200 Pagoden oder Goldstücke Abgabe zahlen, indeß sie über 5000 Pagoden Einnahme haben, so wie sie noch manche Privilegien an dieser Küste wie auf Ceylon besitzen und sonst keine Taxen zahlen. Das gegenüberliegende Land von Ramnad ist öde, mit Sandstrecken und Salzsümpfen überdeckt, höchst ungesund; der Ort hat ein Fort; ein großer künstlicher See, ein Tank, ist durch Eindämmung wahrscheinlich zur Bewässerung gebildet, neben einer alten Pagode steht eine protestantische, von der ostindischen Compagnie erbaute Kirche.

Dieselbe Küstenbeschaffenheit setzt gegen Süden in den District von Tinnevelly, zwischen 8° bis 10° N.Br., fort, durch welchen der Sylaur-Fluß südlich von Tuticorin zum Meere fließt. Dieser entspringt in den Travancore Bergen, an der östlichen Oeffnung des Ariangawel-Passes, wo verschiedene Bäche mit Cataracten, zumal der schönste bei Cotallum, ihm zustür-

zen; sein südlicher Zufluß, der Tambarapurmi, von eben daher entquellend, unter 8° 35′ N.Br., bildet auch den sehr schönen Wasserfall von Pampanassum, und vereinigt sich mit ihm bei Tinnevelly und Palamcottah. Das gut bebaute Bergland dieser Quellgebiete hat man seiner erhabenen und malerischen Naturscenen wegen mit den romantischen Schweizerlandschaften verglichen; um die genannten Hauptstädte breitet sich ein sehr fruchtbarer, reichbebauter Boden aus, unterhalb gegen das Meeresgestade Sandrevier mit Versumpfungen und Lagunen, wo Tuticorin mit Perlbänken den zugänglichsten Seehafen darbietet. Der Mohammedanischen Ansiedler sind hier nur sehr wenige; die Bewohner von Tinnevelly und Palamcottah, ächte Hindus, sind wohlhabend; die Bergbewohner der Westgrenze unter dem Namen der Colaris (Coillaris, d. h. Räuber) bekannt, sind ein schön gestalteter Menschenschlag, schlank, kräftig, martial, stets mit Piken, Bogen und Pfeil gerüstet, immer empörerisch, zu jeder Fehde bereit, in den Zeiten der Unruhe überall gefürchtet. Nähere Untersuchungen dieser Gebiete wären sehr wünschenswerth. Im District von Tinnevelly zählte man, im Jahre 1810, allein 690,695 Einwohner; die vielen Polygars des Landes, d. i. kleine Fürsten, oder vielmehr Kriegerhäuptlinge, deren Hauptgewerbe ehedem Raub und Plünderung war, daher sie sich selbst wie ihre Unterthanen mit Stolz Colaris nannten, zählten sich zu einer eigenen edleren Kriegercaste, die sich von Radjageschlechtern herleiten, bei denen Raub und Fehde ehrenvolles Gewerbe ist.

Ueber den uraltesten Zustand dieser Gebiete, die einst zu Pandions Reiche (Modura regia Pandionis bei Ptolem. VII. 1. fol. 175) gehörten, am Sinus Colchicus, von den Indischen Kolchiern bewohnt wurden, wo Ramisseram Kor schon als Sonnenheiligthum (Solis insula b. Plin.) frühe verehrt war, und Taprobane im engen Verkehr mit diesem seinen Gegengestade stand, ist schon an einem andern Orte umständlich die Rede gewesen[11]). Hier nur ein Blick auf das verjüngte Reich der Pandione im Mittelalter, wie sich dieser aus den neuerlich von Alex. Johnston bekannt gemachten Annalen von

[11]) Die Vorhalle Europäischer Völkergeschichten vor Herodotus u. s. w. eine Abhandlung zur Alterthumskunde von C. Ritter. Berlin 1820. 8. Kap. II. bis V. S. 48—146.

Kurtakul oder der Hindu-Fürsten von Madhura ergiebt weil daraus die eigenthümlichen Verhältnisse der Gegenwart ihre Aufklärung erhalten.

Diese neuere Geschichte von Madhura beginnt ihre Glanzperiode (nach der Aera Salivhana, 1354 — 1380, welche gleich ist 1431 — 1457 n. Christi Geb.)[12]) mit dem Heros und König Wiswanatha Nayaca, der von dem letzten Regenten aus dem alten damals ausgestorbenen Radjageschlechte auf den Thron von Madhura erhoben ward. Nachdem dieser im Gangeswasser gebadet und der Herrschermantel ihm umgethan war, nahm er den Titel Pandion Radja und die Herrschaft von Madhura als ewiges Erbtheil an. Er hatte durch früheste Heldenthaten, z. B. durch Besiegung eines ungeheuern Büffels, den er noch als Jüngling als Opfer zum Jahresfeste der Durga erlegte, sich berühmt gemacht; durch Bekämpfung der Rebellen und durch Beistand am Throne des bejahrten Ober-Radja, vielfach verdient um das Reich, waren die größten Ehren auf ihn gehäuft. Auch die ehrwürdigen Brahmanenpriester des großen Tempels in Madhura überreichten ihm den Scepter der Herrschaft; er erbaute neue Tempel, Tanks zu Bewässerungen, Canäle gegen Ueberschwemmungen des Vaygaru, neue Dorfschaften; er vergrößerte die Festungswerke. Den Nachbarherrschaften in Tanjore und Tritchinopally, welche von den wilden Kullers (damals schon unstreitig die Coliar) und den Polygars der Nachbarschaft beständig überfallen und beraubt wurden, stand er ebenfalls bei, und bändigte, wie in seinem eignen Reiche, so bei ihnen die Räuberbanden und die Rebellen. Als 5 Fürsten von neuem als Rebellen gegen ihren Lehnsherren auftraten, forderte er diese, um Blut, dessen schon so viel vergossen war, zu sparen, zum ritterlichen Zweikampf auf, und blieb auch hier unter dem Schutze der Götter, die Blumenregen aus den Wolken herabschütteten, Sieger. Neue Verträge zwischen Lehnsherrn und Lehnsträgern wurden in Kupfer eingegraben und an Pfeilern an den Gränzen auf den Schlachtfeldern aufgestellt. Wie Tanjore, so wurde auch Tinnevelly von ihm beruhigt und beglückt; er vergrößerte die Städte, siedelte Dörfer an, sammelte Tanks zur Landesbefruchtung. Die Totea-Caste war es, die dem Helden in

[12]) Alex. Johnston History of Kurtakul in Asiatic Journal XXII. p. 665 — 671.

inen Kriegen den größten Beistand geleistet hatte. Früher wa-
en die alten Madhuresischen Maha-Radjas nur Beherrscher von
6 Königreichen (kleinen Herrschaften) gewesen, jetzt aber belohnte
er verjüngte Pandion die Dienste seiner treuesten Kriegshaupt-
ute dadurch, daß er neue Landschaften unter sie vertheilte und
e zu Polygars erhob, mit der Verpflichtung zur Vertheidi-
ung des Madhura-Reiches. So erhoben sich 72 Polygare als
ehnsträger seines Hauses, deren jedem eine Kawel (Herrschaft)
erliehen ward, in denen bald 72 feste Burgen zur Landesverthei-
igung erbaut waren. Diesem glorreichen Restaurator der Pan-
ionischen Herrschaft folgten Sohn auf Sohn und Gebrüder, bis
n das siebente Glied, die als Landeswohlthäter, als Erbauer von
empeln, Städten, Tanks u. s. w. gerühmt werden. Unter dem
iebenten dieser Regenten, gegen das Ende des XVI. Jahrhunderts
rhob sich eine Dynastie in den Küstenwäldern am Golf von
Manar zu größerer Macht, die sich Radjas von Ramanatha
jetzt Ranni von Ramnad) nannte. Die verwilderten Wal-
ungen waren von zahlreichen Räubern, den Kullers (d. i. jetzt
Colaris), bewohnt, welche zumal die Pilgerstraße nach Rames-
waram (d. i. Ramisseran) sehr gefährdeten, und die umwohnen-
en Völker hatten sich, rebellisch, von jedem Gehorsam, jeder Ab-
abe losgesagt; sie bedrohten auch die innere Landschaft.

Die tapfern Rajas von Ramnad bändigten die Räuber, sie
cherten die Tempelstraße, sie unterjochten die Rebellen, sie wur-
en von den Madhuresen Radjas dafür mit Ländereien belohnt,
nd mit dem Titel Setupati beehrt. Deren Nachfolger lehn-
en sich aber auch wieder gegen ihre Oberherren auf, und mußten
nehrmals gebändigt werden. Zum ersten male geschahe dies im
Anfange des XVII. Jahrhunderts, gegen 1630, wo Trimalla
Nayaca, der neunte in der Reihe der Madhura Radjas, sich
en Namen des Tempelerbauers erwarb, weil er den Grund
u 96 Tempeln des Siva und Vischnu in seinem Reiche legte,
ie zum Theil auch errichtet wurden. Von ihm wurden auch
roße Tanks, Tschultri, ein großer Palast in Madhura und an-
ere Bauwerke ausgeführt. Die Streitigkeiten der Ober-Radjas
nd ihrer Polygars fingen in dieser Zeit an sich wieder, wie ehe-
em, zu erneuern, weil die Nachbarn, zumal die wachsende Macht
on Maißore und die der Mahratten, durch Ueberfälle den
Frieden störte, und das Land verwüsteten und plünderten. Seitdem
öste sich das Verhältniß der Polygars zu ihren Oberlehnsherrn

mehr und mehr auf. Die neueste Zeit hat sie wie jene zu mediatisirten, oder den Briten tributpflichtigen Grundbesitzern ihrer Königreiche und Pollams (d. i. Herrschaften) gemacht. Ihr Verhältniß ist dasselbe, das durch einen großen Theil Dekans bis in die Länder der Mahratten reicht. In den nördlichen Circars heißen sie Zemindare, in Radjaputana werden sie Takur genannt, hier sind sie die Polygar; überall hat sich dieser Zustand eines Feudal- und Raubritterwesens aus der Zeit des dortigen Mittelalters auch auf der Halbinsel Indiens unter den mannichfaltigsten Modificationen erhalten, und es läßt sich noch nicht sagen, daß diese durch die Britenherrschaft überall beruhigt wären. Nur temporär scheinen sie hie und da beschwichtigt oder unterwürfig; ihr nie erloschenes Feuer glimmt unter der Asche fort, und selten wagen sich Europäer, ohne Noth, nie unbewaffnet, in die Territorien der Polygars von Madhura.

§. 102.

Die Insel Ceylon; Taprobane, Salike, Silediva, Selan Div (Diu, Div, wie Dwipa, d. h. Insel im Sanskr.).

I. Uebersicht.

1. Aelteste Kenntniß im Abendlande von Taprobane, durch die Zeitgenossen Alexanders, bis auf Strabo, Plinius und Arrian.

Wenn Strabo die Insel Sicilien als eine Erweiterung Italiens betrachtet, so können wir mit gleichem Rechte die Insel Ceylon (sprich Cylan im Indischen, wie *Χίλαν*, daher auch die Bewohner der Insel sich Chilias nennen nach Knox)[13]) ebenfalls als eine Erweiterung von Dekan, ja als eine große Bereicherung der vorderindischen Halbinsel ansehen; nicht sowol ihrer Größe wegen, die nur etwa 1250 Quadratmeilen Inhalt, mit einer Küstenumsäumung von 160 Längenmeilen, also viel weniger als die der großen Sunda-Inseln beträgt, sondern vorzüglich ihrer Stellung, ihrer Gestade-Verhältnisse, ihrer climatischen Eigen-

[13]) Nach Wilks Historical Sketches of South India. London 1820. 4. T. III, p. 21.

schaften, ihrer reichen Productionen wegen. In allen diesen Beziehungen ist dieses maritime Glied Indiens, dieses von der Natur ungemein mannichfaltig ausgestattete Küsteneiland, auch eine sehr reiche Zugabe für die historische Entwicklung seines Nachbarcontinentes gewesen, und als Ziel des Weltverkehrs, für den steuernden Weltschiffer, seit den frühesten Jahrtausenden, ein Stern erster Größe zu nennne, auf dem gewölbten blauen Spiegel des Indischen Oceans. Freilich geht unsere directe Kenntniß von Ceylon nicht über die Zeit Alexander des Großen hinaus, dessen Zeitgenossen die ersten sind, welche Taprobane (*Ταπροβάνη*) nennen. Aristoteles de Mundo c. 3. vergleicht ihre insulare Lage, wie Britannien zu Europa, so Taprobane zu Indien; auch sey, bemerkt er, diese Insel nicht viel kleiner als Britannien, was Strabo nach diesem wiederholt hat (Strab. ed Casaubon sec. 130).

Aus Plinius Worten (Taprobanem alterum orbem terrarum esse diu existimatum est Antichthonum appellatione VI. 24) könnte man schließen, daß ihr Daseyn schon weit früher bekannt gewesen (und dies war bei den continentalen Asiaten, durch die Sanskritliteratur, wirklich der Fall); doch sagt er selbst, daß erst durch Onesicritus den Schiffscapitain Alexanders (Hist. Indic. c. 18), und durch Megasthenes (s. Asien Bd. 4. Abth. 1. S. 482) dieses Land als Insel erkannt sey, wahrscheinlich als Widerlegung des Hipparch (lebt 150 J. v. Chr. Geb.), der, des Eratosthenes Angaben gern critisirend, dieses Taprobane noch für den Anfang eines andern Welttheils (ein Antichthon b. Pomp. Mela III. 7: Taprobane, aut grandis admodum insula aut prima pars Orbis alterius Hipparcho dicitur etc.) auszugeben geneigt war, weil dessen Umschiffung noch von Niemand ausgeführt worden sey. Strabo, der aus dem Eratosthenes und Onesicritus seine Angaben mittheilt, nennt sie eine pelagische Insel (Lib. XV. c. 1. §. 14. 15), und giebt, wie Plinius (VI. 24), der nach Megasthenes und jüngern Aussagen (s. Asien Bd. 4. Abth. 1. S. 489) berichtet, wie nicht anders von bloßem Hörensagen zu erwarten war, Irrthum mit Wahrheit gemischt. Dies ist zumal hinsichtlich der Größenangaben und der Distanzen vom Continente Indiens der Fall; Eratosthenes giebt 5000 Stadien (125 geogr. Meilen) Länge und 7 Tagefahrten Abstand der Insel an, vom Volk der Koniaker (*Κωνιάκοί*, im heutigen Konkan, um Ramisseram Kor; Strabo Uebers. v. Groß-

kurd, Th. III. S. 115 Not. 2. und S. 117)[14]), Plinius giebt 5000 Stadien Breite und 7000 Stadien Länge nach eben demselben an, und 20 Tagefahrten vom Lande der Prasier ausschiffend (Asien Bd. IV. 1. S. 507), was aber in bessern Schiffen nur 7 Tagereisen betrage. Die Ueberfahrt von den Koniakern über die schmale Meerenge Ceylons, kann, ohne den offenbarsten Irrthum, nicht zu 7 Tagen angegeben seyn; ein Misverständniß bei Strabo, nach Eratosthenes, der vielleicht, wie Plinius, ein Volk der Prasier nannte, das der Amasische Geograph mit den Koniakern an der Südspitze Dekans identificirte, könnte Aufschluß über jene Differenz geben. Auf eine Küstenumschiffung der Insel Taprobane, wie dies Mannert[15]) und andere zu erklären versuchten, können diese irrigen Angaben der Länge und Breite keineswegs anwendbar seyn: auch abgesehen davon, daß bei dem eigenthümlichen Wechsel der dortigen Windsysteme auch nie von einer wirklichen Umschiffung der ganzen Insel die Rede ist. Was aber auch den Ptolemäus zu der so sehr übertreibenden Vergrößerung dieser Insel (von $12\frac{1}{2}^{\circ}$ N.Br. bis über $2\frac{1}{2}^{\circ}$ S.Br.) über den Aequator hinaus vermochte (Ptolem. Geogr. Lib. VII. c. 4), wodurch ihr Flächenraum wenigstens um zehn mal mehr als in der Wirklichkeit erweitert wurde, wissen wir nicht, wenn es nicht eben die allgemeine Unsicherheit der Schifferangaben der Alten war, die im beschwerlichen und unbekannten Meere wegen des vielen Aufenthaltes, aus Unkenntniß der Winde und Strömungen, ihre guten Gründe hatte, oder wenn es nicht insbesondere einer alten Sage gemäß geschahe, diese Insel als eine eigene Südwelt (Antichthon) zu betrachten, über welche ihm dann des Plinius zweifelnde Angaben müßten unbekannt geblieben seyn. Eben der Mangel der genauern Schifferberichte ließ ihn vielleicht Angaben über die Lage der weit östlicheren Inseln Sumatra und Java (Jaba-diu, d. i. Gersten-Insel), die aber wirklich so weit südwärts über den Aequator hinausreichen, wie er Ceylon angiebt, mit dem Südende von Taprobane identificiren, oder die Aussage von andern dort gegen die Malediven vorliegenden, von Vorübersegelnden erblickten Vorgebirgen und Landhöhen.

---

[14]) Vergl. Vorhalle Europäischer Völkergeschichten vor Herodot. Berlin 1820. 8. S. 53. [15]) C. Mannert Geogr. der Gr. und R. Th. V. 1. S. 275 u. f.

Es bleibt dieser Irrthum um so auffallender, da schon Arrian (Peripl. Mar. Erythr. ed Huds. p. 35) diese Gewässer durch Vorüberschiffende so gut kennt, und Ptolemäus selbst eine so inhaltreiche Beschreibung der Insel im dritten Kapitel des siebenten Buches seiner berühmten Geographie giebt, deren Hauptzüge durch genaueste, neuere Forschung sich in merkwürdigen Einzelnheiten, wenigstens immer mehr und mehr auf eine überraschende Weise bestätigt haben. Die frühere Vermuthung, als sey das alte Taprobane, wie jene Größenangaben anzugeben scheinen, wirklich von größerem Umfange gewesen, als das jetzige Ceylon, aber durch eine Naturbegebenheit zerstört und verkleinert worden, hat von Hoff[16]) in seiner so lehrreichen, wie meisterhaften Untersuchung schon gründlich in so weit widerlegt, daß eine solche auf keinen Fall innerhalb der historischen Zeit Statt finden mochte. Die Bestätigung derselben Vermuthung, welche der Venetianer Marco Polo schon Ende des XIII. Jahrhunderts bestimmt aussprach (Isola di Zeilan che anticamente era maggiore)[17]), hatte derselbe, wie er selbst sagt, nur aus den Seekarten dortiger Schiffer entnommen; sollten dies aber nicht die Arabischen Copien der Ptolemäischen Karten Agathodämons gewesen seyn? an welche sich leicht jene einheimische Sage von zernagenden Nordwinden (Tramontana) anschließen konnte, die der Venetianer anführt, welche durch ihre große Gewalt und Zerstörungswuth einen Theil der Inselberge durch Verwitterung zum Einsturz brachten, wodurch die Insel verkleinert worden seyn soll. Ob sich dieses etwa nur speciell auf die Zerstörung der Felsriffe der Adamsbrücke durch den heftigen N.O.-Monsun und die dadurch bewirkte heftige Brandung beziehen soll, lassen wir auf sich beruhen, da diese Gegend der Sitz unzähliger Sagen und Fabeln durch alle Zeiten geworden ist.

Wenn Strabo's Nachrichten nur von Elephanten wissen und von großen amphibisch lebenden Seethieren auf Taprobane, die, wie er sagt, Kühen, Pferden oder andern Landthieren gleichen sollen, so hat Plinius, durch Onesicritus und Megasthenes, auch erfahren, daß die Elephanten dieser Insel die

[16]) K. E. A. von Hoff Geschichte der natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche. Gotha 1822. 8. Th. I. S. 84—91.
[17]) Marco Polo Viaggi Libr. II. c. 19. ed Venet. Vol. II. 1583. fol. 53; cf. Marsden M. Polo ed. 1818. Not. p. 622.

größten und kriegerischten Indiens sind, daß Taprobane auch an Gold und großen Perlen reich sey, daß die Meerenge, welche sie von Indien scheidet, an manchen Stellen zwar große Tiefen hat, an andern aber ungemein seicht ist (mare inter est vadosum); daß die Schiffahrt daselbst nur 4 Monat dauere, weil dann die ungünstige Winterzeit, d. i. der Regenmonsun, eintrete. Es ist bei ihm, nach Eratosthenes, von 700 Flecken, oder nach seines Inders Rachia (d. i. ein Radja, nämlich der fürstliche Chef der 4 Gesandten, die an Kaiser Claudius Hof in Rom gingen, s. Asien Bd. IV. 1. S. 489) Aussage, von 500 Städten, wol Ortschaften, die Rede, und von einer Residenz, Palaesimundu, des dortigen Herrschers mit 200,000 Einwohnern. Im Innern der Insel sey ein stehendes Wasser (ein Tank, d. i. einer der unzähligen Kunstteiche), Megisba genannt, über 30 geogr. Meilen (375 M. P.) in Umfang. Der Römische Libertus Ann. Plocamus nennt den Hafen, in welchen ihn die Stürme auf jene Insel trieben, Hippuros. Die dortigen gastlichen Herrscher lebten, nach des Radja (Rachia) Aussage, in Brahmanischer Verfassung (also Hindu-Colonisten der frühesten Periode), nämlich als Wahlfürsten mit 30 Rathgebern zur Seite und einem Gerichtshof von 70. Der König kleide sich nach Art des Bachus (d. i. nur in ein übergeworfenes Gewand, sonst mit entblößten Schenkeln und Oberleib), die übrigen wie Araber. Jagd auf Tiger und Elephanten sey Lieblingsgeschäft, der Ackerbau und die Obstzucht trefflich. Der Weinstock sey unbekannt. Schildkrötenfang und Fischereien seyen wichtig, Sclaven halte man nicht, das Alter der Menschen reiche bis 100 Jahr. — Alles dies insgesammt Nachrichten, die nicht zu bezweifeln sind, zwischen welche sich andere offenbare Unwahrheiten eingedrängt haben, von denen wir keineswegs jedoch bestimmt wissen können, ob sie auf Rechnung des Ceylonesischen Radja, oder auf den Misverstand seines römischen Dolmetschers kommen möchten. Dies letztere halten wir für viel wahrscheinlicher, und stimmen nicht in die herkömmliche Verwerfung des Ann. Plocamus als eines Lügners mit ein, weil wir uns doch wundern müßten, woher sonst die Römer damals solche Thatsachen erfahren haben sollten, wie die obigen, die nur ein Einsichtiger mittheilen konnte. Mitunterlaufende Irthümer sind allen Geographen auch den neuesten gemein.

Arrians Periplus weiset, wie wir schon früher angegeben haben (s. Asien Bd. IV. 1. S. 516 rc.), auf Ceylon wichti-

gen Handel mit Perlen, Edelsteinen, Geweben und Schildpatt nach, die dort einheimische Waaren sind; der Name Palaesi-mundu, den er wie Plinius dieser Insel, vielleicht irrig beilegt, erhielt schon bei Ptolem. und Stephanus Byz. seine Correctur in „vor alters hieß sie Simundu (ἡ πάλαι μὲν ἐκαλεῖτο Σιμὄνδȣ — ΣΙΜΟΥΝΔΟΥ); doch bleibt auch hier noch eine Conjectur möglich, die schon Renaudot[18]) gemacht, wenn Λ und Α nebeneinander, statt Μ, früher gestanden, wo dann auch darin der ursprüngliche Name Silan-div unverkennbar wäre: zumal da sonst nirgend jenes Simundu weiter bekannt ist. Zu seiner Zeit, sagt Ptolemäus, heiße dieselbe Insel Salike (Σαλίκη, vielleicht κ statt ν, richtiger Σαλίνη, d. i. Seilan nach Th. Hyde)[19]), das Volk Salae (Σάλαι), worin der heutige Name Selan, Seilan, Ceylon nach Holländer Schreibart, wie der Ceylonesen, die Knox Chilias nennt, nicht zu verkennen ist. Als Producte führt er an: Reis, Honig (unstreitig den Palmzucker, Jagori, sprich Dschaggeri, d. i. Σάκχαρι, Sacharum, s. Asien Bd. IV. 1. S. 439, 853), Ingwer, Berylle, Hyacinthen, Gold, Silber, Elephanten und Tiger (eine Leopardenart, Cheta, denn eigentliche Tiger fehlen auf Ceylon)[20]). Vom Zimmetertrag dieser Insel ist bei ihm wie bei keinem der alten Autoren die Rede, obwol Strabo sehr viel von einem Zimmtlande (ἡ Κινναμωμοφόρος, einem elephantenreichen, aber an der Ostküste Afrikas, der heutigen Küste Ajan) spricht, das er mit Taprobane in gleichen Parallel, aber gegenüber weit nach dem Westen, setzt (Strabo ed. Casaub. p. 119 u. a. O.).

2. Taprobane, Salike nach Cl. Ptolemäus im II. Saec. n. Chr. Geb.

Gewiß ist des Claud. Ptolemäus Landkarte von Salike, oder Ceylon, ein sehr merkwürdiges Monument aus dem zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung (obwol Agathodämons Entwurf, wie wir ihn jetzt besitzen, erst aus dem V. Jahrh. herstammt), wenn man bedenkt, daß sie nicht viel weniger gegen die beste

[18]) Renaudot Anciennes Relations des Indes etc. Paris 1718. 8. p. 133 Not. [19]) Abr. Peritsol Itinera Mundi ed. Th. Hyde. Oxoniis 1691. 4. fol. 25 Not. I. [20]) J. Davy Account of Ceylon. p. 427.

Karte der Insel, die anderthalbtausend Jahre später erschien[21]), zurücksteht, als diese gegen die vollendeteren der Gegenwart, welche jedoch ebenfalls noch immer sehr Vieles zu wünschen übrig lassen. Das Kap. 4 Buch VII der Geographie des Alexandrinischen Astronomen enthält, höchst wahrscheinlich nach Schifferberichten der phönicischen und ägyptisch-griechischen Ceylonfahrer, seiner Zeit, an fünfzig Namen und detaillirte Angaben, zumal über die Gestade dieser Insel, unter denen die meisten freilich dem Wechsel der Zeit unterworfen nicht mehr nachweisbar sind, davon aber auch mehrere durch ihre Uebereinstimmung mit den Monumenten, wie der Beschaffenheit der Gegenwart, überraschen, und ein Zeugniß geben, daß sie einen historischen Hintergrund haben, der uns aber dem größern Theile nach in seinen Einzelnheiten bisher noch weniger bekannt ward. Es sind 7 ausgezeichnete Vorgebirge der Insel, zwei centrale Gebirgsgruppen, 6 Hauptflüsse, 13 Küstenstädte, 5 Häfen, 2 große Emporien, eine Königsresidenz genannt, außerdem noch eine Metropolis, 6 centrale und mehrere litorale Ortschaften. Die Angabe dieser Puncte beginnt mit der nördlichsten Spitze der Insel, dem Cap Nord-End (*τὸ Βόρειον ἄκρον*), dem Vorgebirge Kory (s. Asien Bd. IV. 1. S. 517)[22]) gegenüber, und geht von da die West- und Südküste der Insel, dann die Ostküste entlang, bis wieder zur Nordspitze zurück, wodurch die Möglichkeit gegeben ist, die Lage der Ortschaften mit denen der heutigen Zeit zu parallelisiren. Dies ist mit möglichster Zuziehung der Distanzverhältnisse schon durch C. Mannert[23]) auch im Allgemeinen nicht ohne Glück geschehen, und obwol gewiß die meisten der Localitäten nur annäherungsweise zu verstehen sind, die Namenvergleichung aber fast gänzlich wegfällt, so wiederholen wir doch hier diesen ältesten Periplus der Insel, weil er uns mit einigen beigefügten Nachweisungen jüngerer Entdeckungen zur vorläufigen Orientirung auf derselben dienen kann, ehe wir zur Bestätigung mehrerer Angaben durch wirklich in der Gegenwart aufgefundene, antike Monumente übergehen können, an denen diese merkwürdige Insel weit reicher sich

[21]) Nieuwe Kaart van het Eyland Ceylon opgestellt door Fr. Valentyn, in dess. Oud en Nieuw Oost-Indien. Amsterdam 1724. fol. Vol. V.; Map of the Island of Ceylon by J. Davis.
[22]) Vergl. Vorhalle Europäischer Völkergeschichten vor Herodot u. s. w. Berlin 1820. 8. S. 74 u. f. [23]) C. Mannert Geogr. d. Griechen und Römer Th. V. 1. S. 284—289.

zeigt, als man sie bisher dafür hielt. Der großartige Character dieser antiken Denkmale selbst, in gegenwärtig ganz zu Wildniß versunkenen Gegenden, wie ihre große Zahl, ist hinreichender Beweis für die Richtigkeit der allgemeinen Vorstellung der Alten, von einer früher höhern Bebauung und Population der Insel, wenn wir auch zugeben müssen, daß die obigen Angaben nur runde Summen bezeichnen.

Auf das Cap Nord-End[24]), jetzt Pedroe-Cap, welches dem nördlich abgesonderten Vorlande des heutigen Jaffnapatam angehören muß, folgt in West zur Seite das Vorgebirge Ogaliba extrema (auch Galiba) im Lande der Galibi, die den äußersten Norden der Insel nebst den Modutti (Μουδουτιοι) bewohnten. Dem Vorgebirge gegenüber, in N.W., ist die Insel Nanigeris gelegen, wahrscheinlich das heutige Manaar, wo die Manaarstraße vorüber geht. Die beiden Städte Margana und Jogana, etwa wo jetzt Aripo und Kudrimalle. In diesem letztern Namen, der richtiger Kudire malai[25]) heißt, d. i. im Tamulischen so viel als Pferdeberg, glaubt man den alten Hafen Hippuros, d. i. Hippos-oros, wiedergefunden zu haben, dessen Lage sonst unbekannt ist, in welchen, nach Plinius, der römische Libertus durch Nordstürme verschlagen ward. Es liegen um dieses Kudire malai, landeinwärts, sehr zahlreiche Architecturreste, Säulen, Sockel, Tumuli, und die einheimische Sage nennt hier die Residenz eines alten Hindu-Raja, der Alli oder Abbi Arasani hieß, dessen Vermählung mit Arjuna, einer der fünf Pandavas, das Süjet eines populairen Dramas in der Tamulischen Sprache ist. Der letztern Stadt Kudiremalai gegenüber liegt Orneon (die Vögelinsel) am Westgestade, wo die heutige Insel Karadiva; aber im Osten, etwa 8 geogr. Meilen landein, im Innern der Insel nennt Ptolemäus ganz richtig Anurogrammum Regia (jetzt Anarajapura, d. i. die Königsstadt), deren Existenz nach ihren großartigen Ruinen, die unter dem Namen „der Tausend Pfeiler" schon früher bekannt wurden, die Rob. Knox[26]) im

---

[24]) Claudii Ptolemaei Alexandrini de Geogr. Libri VIII. ed. Bertii Theatr. Geogr. Veter. Amstelodami 1619. fol. Vol. I. Lib. VII. c. 4. fol. 212—214. [25]) Asiatic Journ. New Ser. Vol. IV. p. 327; aus der Madras Gov. Gaz. [26]) Capt. Rob. Knox Historical Relation of the Island of Ceylon 1681. Lond. 4. ed. 1817. P. IV. ch. 9. p. 322.

Jahre 1679, auf seiner Flucht unter dem Namen Anarodg burro zuerst entdeckt hat, kürzlich aber, 1828 [27]), von Chapman untersucht und vollkommen bestätigt ward. Sie liegt unte 8° 20′ N.Br.; Ptolemäus giebt ihr 8° 40′, ein so geringe Unterschied, der uns die guten Quellen verbürgt, welche der Ar beit des Fürsten der Astronomen seiner Zeit in so weiten Fernet zum Grunde lagen. Das Vorgebirge gegen West, Andrasimundi (Anarismundi) 7° 45′ N.Br., mag in der Nähe des heu tigen Putlam, oder auf dem Vorlande von Calpentin ge sucht werden. Bei den Angaben südwärts der Königsresidenz sind die Ptolemäischen Breitenbestimmungen jedoch gar nicht mehr zu berücksichtigen. Der Soana, dessen Quellen und Mündung angegeben werden, läßt sich nur etwa auf den Fluß bei Chilan deuten, dann folgt Sindocanda, Stadt und Volk; Priapidis Portus (etwa vom griechischen Berichterstatter wegen des Lingam-Cultus so genannt, wie denn überhaupt in den vielen Griechischen Benennungen sich die Willkühr der Angaben darthut), in tiefer Meeresbucht gezeichnet, ist wol höchst wahrscheinlich das heutige Negombo. Anubingara müßte dann die Lage von Colombo bezeichnen, Dios acra ein dem höchsten Gotte gewidmetes Cap, nahe dem heutigen Caltura, Odoca civitas das jetzige Punto Gale, mit dem benachbarten Azanus-Fluß, Orneon acra (die Spitze der Vögel), das südlichste Vorgebirge bei Maturo, jetzt Cap Dondera seyn. Die große südliche Breite der Inselzeichnung bei Ptolemäus ist zwar übertrieben, aber doch der wahren Gestaltung der dortigen Gestade gemäß; auf ihr liegen weiter ostwärts Dangana, jetzt Tangala, Corcobara civitas in der Nähe von Hambangtotte, des Dionysos Stadt (solche Götternamen mögen hier wol Buddhaheiligthümer bezeichnen, an denen die Insel so reich ist), etwa nahe Magame oder dem heutigen Katragam [28]), wo viele Ruinen liegen, und Cetaeum Promontorium, das Vorgebirge der Seethiere, eines der südöstlichen Caps der Insel, etwa Jalle, dem Barak-Flusse nahe, ein Küstenfluß, der aus dem centralen Hochgebirge des Adam-Piks kommt. Diesen hat Ptolemäus mit dem Namen Malea (Μαλέα, wie Mala im Sanscrit, d. h. Berg, daher

[27]) J. J. Chapman some Remarks upon the Ancient City of Anarája pura etc. in Transact. of the Roy. As. Soc. of Gr. Br. Lond. 1832 Vol. II. P. II. p. 463 — 495. [28]) J. Davy Account of the Interior of Ceylon. Lond. 1821. 4. p. 420.

Malabar das Bergland, daher auch die häufige Endung der Ceylonesischen Orte auf malle, wie Kudire malle, Trincomalle u. a.) belegt, offenbar der einheimische Name, da ihn die heutigen Mohammedanischen Ceylonesen selbst Adam Malle[29]), oder die Bergbewohner, wie schon Rob. Knox[30]) verkündete, Ha-Ma-tell nennen, und Kot-Male das ganze schwerzugängliche, centrale Hochland bedeutet, aus welchem nach allen Seiten die Ströme abfließen, wie Ptolemäus sagt: der Soana, Azanus und Barak. Eben hier, am Südgehänge dieser Centralgebirge hat Ptolemäus das Weideland der Elephanten verzeichnet, wovon schon früher die Rede war (s. Asien Bd. IV. Abth. 1. S. 916), und es ist recht characteristisch, daß nur[31]) hier die großen Heerden dieser Colosse zwischen Matura und Tangala die Gelegenheit zu den großen Elephantenjagden gegeben haben, die bis in die Gegenwart dauern und schon die Bewunderung der Alten waren. Die drei Namen Poduce, Ulispada und Nacaduma, welche Ptolemäus unter den Städten des Binnenlandes aufführt, und welche um die äußern Südgehänge des Centralgebirges auf des Agathodämons Karte verzeichnet sind, möchten nur erst annäherungsweise zu bestimmen seyn, wenn man genauere Kunde von den Ruinen dortiger Städte erhalten haben wird, unter denen dann vielleicht auch einige, wie die mehr im Norden schon bekannt gewordenen, auf ein höheres Alterthum hinweisen könnten. Auf jeden Fall scheint auch ihre Angabe zu bestätigen, was uns die neuesten Untersuchungen der Briten ganz klar machen, daß selbst das Innere auch dieser Südhälfte von Ceylon einst weit bevölkerter und angebauter war, als in der dort sehr verwilderten Gegenwart. Gehen wir am Ostgestade der Insel weiter gegen den Norden, so folgt vom Barak-Fluß zunächst die uns unbekannte Lage der Stadt Bokana, oder Comana, dann aber Mordulamne Portus, den Mannert für den heutigen Hafen Baticaloa, unter 7° 40′ N.Br. hält; von da bis zum Spatana Portus, jetzt Trincomale, dessen Lage durch den Ganges-Fluß,

---

[29]) J. Davy Account of the Interior of Ceylon. London 1821. 4. p. 346, 455. [30]) Capt. Rob. Knox Historical Relation of the Island of Ceylon (1681) ed. Lond. 1817. 4. P. I. ch. I. p. 6.

[31]) J. Davy a. a. O. Cordiner Descr. of Ceylon. London 1807. 4. Vol. I. p. 213—247; A. Bertolacci View of Ceylon. London 1817. 8. p. 271.

offenbar der größte Strom der Insel, der heutige Mahavelle Ganga mit seiner zweiarmigen Mündung gegen N.O. ziehend, wieder genauer bezeichnet ist, werden noch fünf schwer zu fixirende Orte angegeben: Arabatha, auf der Spitze etwa zu suchen, welche die Vendelusbay gegen 8° N.Br. auf der Südseite einschließt; der Solis Portus, etwa in der Bay selbst, wol ein der Sonne geweihter Ort; Procuri auf der nördlichen Spitze der Bai, und der Rhizola Portus an der südlichen Seitenmündung des Ganges, dem jetzigen Virgil Ganga [32]), wo auch heute ein großer Tempel berühmt ist. Ὀξεῖα ἄκρα, d. i. die Vorgebirgsspitze, an der Südseite der schönen Bay von Trincomale, auf der Ptolemäischen Karte nach der Wahrheit niedergelegt, mit dem Nordarme des Ganges, der in die Mitte der Bay sich ergießt und im Norden desselben der Spatana Portus, unter 8° N.Br. bei Ptol., einer der schönsten des Indischen Oceans, der wirklich unter 8° 30′ N.Br. gelegen ist. An den innern Lauf dieses großen Stromes, wo er aus dem Gebirge der Galibi hervortritt, setzt Ptolemäus seine zweite Hauptstadt der Insel, welche er Maagrammum nennt, nach der Analogie des obigen, wo Grammum so viel als pura (daher Anaradg-burro für Anaraja-pura bei Knox) bedeutet, wol identisch mit Maha-pura, die große Stadt; daher wol sein Zusatz Metropolis. Es fällt diese Lage in die durch ihre grandiosen mit cyclopischen Riesendämmen, Emissaren und Canälen versehenen Kunstteichen (Tanks) neuerlich so berühmt gewordene Gegend von Candelly und Minerè, über deren Structur uns J. Davy und Brooke als Augenzeugen [33]) belehrt haben. Sie waren zur Bewässerung der benachbarten, weiten Fruchtebene bestimmt, wie der Sedd-Marib, das Paradies von Arabia felix [34]), wie der See von Orchomenos in Boeotien, wie der Albaner und Fuciner See im antiken Latium. Einstimmig behaupten die Beobachter an Ort und Stelle, daß ohne eine sehr große und civilisirte Population die Ausführung so großartiger Werke in Ceylon, wie diese zum Besten der Agricultur, die an ägyptische

---

[32]) R. Brooke Master Attendant at Trincomalie Account of the Mahavella Ganga 1833. in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. of London Vol. III. 1834. p. 223—231. [33]) R. Brooke a. a. O. J. Davy Account p 384—390. [34]) C. Ritter die Erdkunde 1818. erste Ausgabe Th. II. S. 193—195.

Monumente erinnern[35]), nicht denkbar sey. Sollte dies des Plinius Stagnum Megïsba seyn? im Innern des Landes, 375,000 Schritt im Umfange, aus dem zwei Ströme fließen sollen. Der Candelli-See ist gegenwärtig weit kleiner als er früher war, ergießt sich aber zum Mahawelle Ganga.

Wir werden weiter unten sehen, daß dem Ceylonensischen Sesostriden, dem Erbauer dieser Werke, ein dortiger Tempel geweiht ist, in dem er noch heute unter dem Namen Mahasin-Maha-Najah (d. h. der König mit den Goldwaffen) verehrt wird. Weiter aufwärts am Mahawelle Ganga liegt da, wo er aus dem Gebirgslande hervortritt, Bintenne oder Bintam, dessen Lage mit der der Centralstadt Adisamum bei Ptolemäus zusammenzutreffen scheint. Von diesem Hauptsitze der Cultur zu Maagrammum und Adisamum auf der Ostseite der Insel, hatte also der Alexandriner ebenfalls recht berichtet; Mannert, dem diese Erläuterungen zu seiner Zeit noch unbekannt waren, bemerkte ebenfalls schon in seiner Beschreibung vom Gangesfluß, ja von Baticaloa aus, nordwärts, würden auch die Distanzangaben bei Ptolemäus bis zum Nordende wieder ganz naturgemäß und richtig, wenn man die gegebenen Maaße nur immer um ein Drittheil verringere.

Auf Spatana Portus folgen Nagadiva Civitas, der Pati Sinus, Anubingara Civitas und Moduti Emporium (*Μοδέτα Εμπόριον*), worauf die Mündung des Phasis-Flusses genannt ist. Der letzte Ort ist endlich Talacori Emporium (*Ταλακώρι Εμπόριον*), worauf der Periplus zu dem Nord-Cap zurückkehrt, von dem er ausgegangen war. Ein Strom von größerer Bedeutung, der wie der Phasis auf der Ptolemäischen Karte gegen Nord flösse, fehlt auf unsern jetzigen Karten von Ceylon, möchte auch nie daselbst vorhanden gewesen seyn, da das ganze Nordende der Insel niedrig, ohne Gebirge ist, welche bedeutende Wasser entsenden könnten. Der Name Phasis, ein geweihtes Wasser bezeichnend[36]), von dem einen Heiligthum des Helios in Osten kommend, zum andern, nämlich zur

---

[35]) Vergl. Heeren Commentatio de Ceylone Insula per viginti fere saecula communi terrarum mariumque australium Emporio 27. Jan. 1828. in Commt. Soc. Reg. Sc. Gotting. recent. 1832. 4. Vol. VII. p. 20—38. [36]) Vorhalle Europäischer Völkergeschichten vor Herodot. S. 52, 74, 203.

Insel Kori (Solis Insula bei Plin.) hinführend, dessen Mündung ein drittes Kori-Emporium, Talacori, vorliegt, könnte dann, allerdings nicht blos ein Fluß, sondern eine Fahrstraße, die enge Mündung des Meeres selbst seyn, welche dort die Nordspitze, jetzt mit Jaffnapatam, von der Hauptinsel im Süden abschneidet. Seiner Mündung auf beiden Seiten so nahe beisammen zwei Emporien oder große Markt- und Waaren-Orte genannt zu sehen, zeigt, wie wichtig jene Stellung der Insel für den Verkehr mit den seefahrenden Völkern und dem Gegengestade in jener Periode war. Der Name Talacori ist ganz verschwunden, die Spur des Emporiums Modutti glaubte Mannert in dem Namen Moletivo, unter 9° 10′ N.Br. wiederzufinden. Wir erinnern hier nur, daß ein solcher Name, bis heute, sich auf der Westseite Ceylons nahe der Manaar-Insel und des früher genannten Galiba-Vorgebirges, in dem modernen Städtchen Mantotte erhalten hat, dem aber zur Seite die großartigsten Backsteinruinen einer ältern Stadt[37]) desselben Namens liegen, die eine sehr große Strecke Landes bedecken, welche ebenfalls mit außerordentlich großen Kunstteichen antiker Bauart umgeben sind. In den Trümmern dieses Mantotte ist eine große Menge römischer Münzen von verschiedenen Kaisern, zumal der Antonine, ausgegraben worden; auch finden sich hier goldene und silberne Römerketten, Spangen und die schönsten Terra Cottas. Die ganze Provinz, in welcher diese Ruinen liegen, heißt ebenfalls Mantotte, unstreitig weil das ganze Nord-Ceylon, wie wir schon oben bemerkten, auch zu Ptolemäus Zeiten schon von den Moduti, das ist wol ohne Zweifel von Mantottis, bewohnt war. Sollte derselbe Landesname beiden Emporien zu Theil geworden seyn, oder der Name von dem ältern Emporium der Ostküste, den Ptolemäus kennt, erst später zur Mohammedaner-Zeit zu dem der Westküste der Galibi, von dem er noch nichts weiß, übertragen worden seyn? vielleicht seitdem Araber, unter denen dieses Mantotte Emporium, seit dem VIII. Saecul., neu aufblühte, sich dort niederließen. Noch eine Bemerkung drängt sich zur Erklärung hier auf: Arrians Angabe[38]), als heiße die

[37]) Alex. Johnston Account of an Inscription found near Trincomala in Ceylon in Transact. of the Roy. As. Soc. Lond. Vol. I. p. 546. N. P. [38]) Arriani Peripl. Mar. Erythr. ed. Hudson. p. 35.

Insel Taprobane zu seiner Zeit Palaesimundu, ist schon oben hinsichtlich des zusammengesetzten Namens berichtigt; aber, auch Plinius hat denselben Namen der Königsresidenz gegeben, die dem Hafen Hippuros nahe gelegen zu haben scheint. In dem Promontorium Andrasimundi bei Calpentin, nur wenig südlich von Kudire Malai, dem Pferdeberge, wiederholt sich derselbe Name, immer auf der Seite des heutigen Gestades von Mantotte. Arrian dagegen sagt nur der nördliche Theil der Insel sey sehr angebaut und umschwärmt von schnellsegelnden Schiffen, ihm liege Masalia (Masulipatam, s. Asien Bd. IV. 1. S. 518) gegenüber, dies führt wieder auf die Nordseite der Insel, wo eben die Haupthäfen von Spatana und Moduti die besuchtesten seyn mußten. Heeren ist geneigt Palaesimundu für den Hafen von Trincomale zu halten [39].

Ptolemäus Nachrichten sind, wenn auch nicht in allen Theilen fehlerlos, so wenig wie Berichte heutiger Geographen; aber sie tragen in sich den Stempel der Authenticität, wie Schifferberichte dies überhaupt vermögen. Daß er den Reis an die Spitze aller Producte der Insel stellt, ist nicht gleichgültig, so wenig auch das heutige Ceylon Ueberfluß an diesem Hauptbedürfnisse hat; damals hatte der Norden der Insel, durch die unzähligen Bewässerungsanstalten, deren Monumente überall die größte Aufmerksamkeit der neuern Briten erregt haben, Ueberfluß an Reis, der einen Hauptertrag für die starke Nordpopulation der Insel und den Zusammenfluß dortiger Handelsleute und ihrer Flotten aus dem ganzen Orient gab. Aus Ptolemäus Angabe ergiebt sich ferner, daß der gemeinsame Name der Insulaner Salá (Ceylonesen) war, daß sie aber in verschiedene Völkerschaften zerfielen, deren uns unbekannte Namen (Heeren hält sie für Malabarisch) [40]) er erst auf der Nord- und West-Küste, dann auf der Süd- und Ost-Küste aufführt. Dies würden dann fremde Ansiedler gewesen seyn, die in den Häfen und Emporien die Gestade beherrschten, wie dies wenigstens die ganze Folgezeit lehrt, indeß der centrale Theil der Insel seine antiken, einheimischen Residenzen, Beherrscher und Bewohner behielt, die auch dem Megasthenes schon für die Aboriginer galten (Megasthenes flumine dividi, incolasque Palaeogonos appellari.

---

[39]) Heeren Commentatio de Ceylone etc. l. c. Vol. VII. p. 32.
[40]) ebend. Vol. VII. p. 28.

Plin. VI. 24). Aus den übrigen Daten, die Ptolemäus über die Maledivischen wie die großen Sundischen Inseln, über Hinter-Indien und selbst bis Serica und Süd-China mittheilt, ergiebt sich, daß auch dahin die Schiffahrt ging, und daß die Insel Ceylon, schon zu seiner Zeit, ein gemeinsames Central-Emporium für den Seehandel der Indischen Gewässer war, was jedoch aus des sogenannten Cosmas Indicopl. Berichten noch weit bestimmter für die Folgezeit hervorgeht.

3. Taprobane, Silediva, nach Cosmas und Sopater, im VI. Saec. n. Chr. Geb.

Cosmas, ein Kaufmann, später ein Mönch und Zeitgenoß Kaiser Justins II., ging, um Handel zu treiben, nach Adule, damals dem berühmtesten Hafen des Axumitisch-Aethiopischen Königreiches, nahe dem heutigen Arkeko (s. Erdkunde, Afrika, 2te Ausg. 1822. S. 181, 192, 238), wo er seinen Verwandten Sopater fand, der so eben aus Taprobane zurückgekehrt war. Von diesem Sopater und dessen Schiffsgefährten sind die Nachrichten über Ceylon und dessen Handel, die Cosmas seiner Topographia Christiana[41]) einverleibte, weshalb man ihn selbst früher allgemein, aber irrig, mit dem Beinamen Indicopleustes, der Indienfahrer, zu bezeichnen pflegte.

Taprobane, sagt Cosmas Bericht (um das Jahr 560 n. Chr. Geb.), ist eine große Insel im Ocean, im Indischen Meere, die bei Indern Seledива oder Silediva (Σιελεδίβα, und Σιελεδίβα, d. i. Selan, oder Silan-div, oder Diu, d. h. Insel Selan, Seilan, oder Ceylon, sprich Cylon) heißt, wo man den Edelstein Hyacinthus findet. Sie liegt jenseit des Pfefferlandes (d. i. Malabar, Asien Bd. IV. 1. S. 866). Kleine Inseln in sehr großer Zahl, dichtgedrängt, liegen um sie her, reich an Nargil (Kokos, nämlich die Malediven, s. Asien IV. 1. S. 836); einige sind mit süßen Wassern versehen. Diese große Insel, sagen ihre Bewohner, habe 900 Millien Länge und eben so viel Breite. Zwei Könige beherrschen sie, die sich aber gegenseitig befeinden, deren einer das Land der Hyacinthen (d. i. das centrale Bergland), der andere

---

41) Cosmae Aegyptii Monachi Christiana Topographia etc. in B. de Montfaucon Collectio nova Patrum et Scr. Graecor. Paris. 1707. fol. Vol. II. f. 336—338.

den übrigen Theil der Insel besitzt, in dem die Emporien und die Hafenorte liegen, welche auch von den Fremdlingen am häufigsten besucht werden. Auch ist daselbst eine christliche Gemeinde von Ansiedlern aus Persien, und ein in Persien ordinirter Presbyter, der von dort dahin gesandt ist (s. Asien IV. 1. S. 603), auch ein Diaconus mit geistlichen Dienern. Die Eingebornen sammt den Königen sind einem andern Religionscultus zugethan; auch sieht man viele Tempelheiligthümer auf der Insel, und in einem derselben, sagt man, sey an einer erhabenen Stelle ein rother, einem Tannenzapfen (στροβίλου) an Größe gleicher Hyacinthus, der vom Sonnenstrahl getroffen, prachtvoll strahle, ein unaussprechlicher Anblick. (Sechshundert Jahre später spricht der Venetianer Marco Polo dort, bei seiner Durchreise, von einem Rubin[42]), im Besitze des Königes, der groß wie ein Mannsarm, ohne Makel, strahlend brenne wie Feuer, aber unschätzbar sey, deshalb auch sein Gebieter, Kublai Khan, der dem Könige von Ceylon eine ganze Stadt dafür geboten, denselben doch nicht erhalten hatte, da er seinem Besitzer, wie derselbe selbst versicherte, als Erbtheil von seinen Vorfahren her, unveräußerlich sey.) Aus ganz Indien, Persien, Aethiopien, fährt Cosmas weiter fort, sammeln sich sehr viele Schiffe an dieser Insel, weil sie in die Mitte aller Länder gestellt ist, und gleichfalls viele Schiffe hierhin und dorthin aussendet. Nämlich, aus den hintern Gewässern (τῶν ἐνδοτέρων), wie von Sina (Τζίνιτζα) und andern Emporien bringen sie Seide (Μέταξα, d. i. rohe Seide, oder Sericum), Aloe, Gewürznelken und Tzandana (wahrscheinlich das nur im Osten einheimische Agilaholz, s. Asien Bd. III. S. 933—935, obwol jenes gewöhnlich für Sandelholz gehalten wird, das aber in Vorder-Indien einheimisch ist), zum Austausch. Auch noch andere Waaren jener Gegenden, die sie zu den Völkern der vordern Meere senden, nämlich nach Male, wo der Pfeffer wächst (Malabar), nach Calliani (bei Bombay, s. Asien IV. 1. S. 667), wo Erz gewonnen wird, wo es Sesamholz (σησαμίνα ξύλα? wol kein andres als Sandelholz, s. Asien IV. 1. S. 815—823; auch M. Polo nennt ein Susimani dei quali fanno olio, welches aber das bekannte Sesam, die Oelpflanze ist), und Gewebe

[42]) Marco Polo Viaggi I. c. Libr. II. c. 19. fol. 53. Dell' Isola di Zeilan.

zu Kleidung giebt. Dieses Siledива (Ceylon) ist ein großes Emporium; denn auch nach Sind (Indus, s. Asien IV. 1. S. 451), wo es Moschus oder Castoreum und Androstachys (?) giebt, verkehrt es; auch nach Persien, zu den Homeriten (in Arabia felix) und nach Adule. Von den Emporien aller dieser Regionen tauscht es Waaren ein, die es wieder zu den Hintern Indern (τῶν ἐνδοτέρων) führt, und auch seine eigenen eben dahin sendet.

Sinde ist aber der Anfang von Indien: denn der Indus scheidet dieses Land von Persien. Die berühmteren Emporien Indiens, fährt Cosmas weiter fort, sind Sindus (Indusmündung), Orrhota (Surate), Calliana (bei Bombay), Sibor (Σιβώρ?) und Male (Malabar), darin 5 Emporien: Parti, Mangaruth (Mangalore), Salopatana, Nalopatana, Pudapatana (? s. Asien IV. 1. S. 515—590). Jenseit von diesen, 5 Tagereisen weit, und eben so viele Nächte, liegt Siledива, d. i. Taprobane. Dann liegt weiterhin auf dem Continente Marvallo, wo die Muscheln gefischt werden (Manaar? wo die Perlen und die Tschank-Muscheln), und ferner Caber (d. i. Cavery, s. Asien IV. 1. S. 517), von wo der Alabandan (? ob ein Edelstein?). Dahinter die Region, welche die Gewürznelken spendet, und Sina endlich, das die Seide herbeiführt; weiterhin aber ist kein Land mehr, nur der Ocean umgiebt dort den Orient. Dies wäre denn die Insel Siledива, in der Mitte der Indischen Welt gelegen, die den Hyacinth erzeugt und von allen Emporien ihre Waaren erhält, sie aber auch allen wieder zutheilt; denn sie ist das große Emporium. So weit Sopaters Erzählung. —

Aus dem was schon früher anderswo über die große Bedeutung der Insel Ceylon, durch ihre Weltstellung gegen den Auf- und Untergang der Sonne, in Beziehung auf den Religionscultus, zumal den Sonnendienst und den Verkehr der Völker des höhern Alterthums gesagt wurde[43]), und aus den besondern Erläuterungen dieser Stelle des Cosmas durch Heeren[44]) ergiebt sich entschieden, daß Ceylon, in der Mitte des VI. Jahrhunderts, ein gemeinsamer Weltmarkt der Südländer war,

[43]) Vorhalle Europäischer Völkergeschichten vor Herodot a. a. O. S. 49—146. [44]) Heeren Commentatio de Ceylone l. c. VII. p. 25—26.

zwischen den Ostküsten Afrikas bis China. Daß die Waaren auf ihr gegenseitigen Umsatz fanden, daß sie den wichtigsten Zwischenhandel trieb, wozu noch der Absatz der eigenen Producte der Insel kam. Die Insel hat zweierlei Einwohner unter zweierlei Königen; der eine im centralen Gebirgslande, dem ursprünglichen Fundorte der Edelsteine und Zimmtbäume, stand in Fehde mit dem andern Könige, oder wol mehreren Fürsten, welche die Gestade mit den Hafenorten und Marktplätzen beherrschten. Diese waren von den Fremden colonisirt, die, verschieden von den Eingebornen, des Handels willen, dort einkehrten; nach Sopaters Angabe von der christlichen Colonie, offenbar Perser, nämlich vom Persischen Golf, die hier Handel trieben; aber sicher auch andere, die er nur nicht besonders nennt, hatten sich daselbst angesiedelt, wie Araber und Malabaren vom gegenüberliegenden Festlande, von deren Einfällen auf Ceylon die einheimische Landesgeschichte voll ist. Auch die Aethiopischen Handelsleute, aus Adule, tauschten dort für ihr Gold Indische Waaren ein, wie die Himyariten aus Aden in Yemen, die, wie die Persischen Kaufleute, ohne die Monsunwechsel, längs dem Gestade, bis Sind und Ceylon schifften (s. Asien Bd. IV. 1. S. 581—594). Der Westen Dekans, die Malabaren zumal, trieben zunächst Verkehr auf Ceylon, und Chinesen kamen auf ihren Junken eben dahin (s. Asien Bd. III. S. 798, IV. 1. S. 592). Daß nur wenig Ceylonesische Producte als Ausfuhr genannt werden, wie Perlen und Edelsteine, nicht einmal Zimmt und Elfenbein, daran die Insel doch nicht weniger reich ist, erklärt sich zum Theil wol daher, daß der Haupthandel vorzüglich im Umtausch ferner Waaren bestand, der Absatz einheimischer Producte nur gering war, daß die Heimath des Zimmtes, in den Wäldern des schwerzugänglichen, centralen Gebirgslandes der Insel zu suchen ist, ehe dieser Gewürzbaum in die Gärten an das Gestade verpflanzt ward, nicht aber, so wenig als das Elfenbein, in den nördlichen Theilen der Insel vorkommt, die nur ausschließlich von Sopater besucht zu seyn scheinen. Es wäre jedoch irrig deshalb zu schließen, damals sey noch gar kein Zimmt von Taprobane ausgeführt worden, weil davon nicht ausdrücklich die Rede sey; dies war aber schon an tausend Jahr vor Cosmas Zeit der Fall gewesen; denn, als Nearch, Alexanders Flottenführer, im Begriff in den Persischen Golf einzulaufen, das Mascate-

Vorgebirg (*Μάκετα*)[45]) im Südosten der Arabischen Halbinsel umschiffte, ward ihm gemeldet, dort sey ein Emporium für Zimmt (*Κιννάμωμα*) und andere (Indische) Gewürze, die von da zu den Assyrern, d. i. nach Babylon gebracht würden. Baumwollengewebe wurden damals noch als Waare von der Malabarseite nach Ceylon eingeführt, weil, wie aus andern einheimischen Berichten hervorgeht, die Kunst der Weberei erst später in Ceylon Eingang fand. Aus Cosmas ergiebt sich die Bestätigung der schon früher angeführten Bemerkung Arrians, daß vorzüglich der nördliche Theil der Insel cultivirt und von seefahrenden Nationen besucht war; aus den noch ältern schon oben angeführten Nachrichten seiner Vorgänger, den Zeitgenossen Alexanders, zumal auch jener interessanten so eben erwähnten Stelle Nearchs über Cinnamom, die Heeren besonders hervorgehoben hat, geht unverkennbar hervor, daß Taprobane, wenn schon ungenannt, schon tausend Jahre vor Cosmas Zeit, gleichzeitig mit der Persermonarchie der Achämeniden, vor Alexander, im Welthandel, eine ungemein wichtige Rolle spielte, die, wenn die Daten nur um weniges bestimmter wären, sich vielleicht bis zur Phönicierzeit, zu Davids und Salomons Ophirfahrt, hinauf, bis zum ersten Jahrtausend vor Chr. Geb. zurück verfolgen ließen. Zuletzt verdient hier noch bemerkt zu werden, daß der sonst sehr leichtgläubige Cosmas noch nichts von der Fabel der Adams Fußtapfe auf dem centralen Hochgipfel der Insel und von den Pilgerfahrten dahin weiß, wovon seit dem IX. Jahrhundert dann alle Araber und später auch christliche Berichte voll sind; ein Beweis, daß diese ursprüngliche Buddhistische Legende nicht unter den ersten Christen die Gestalt der patriarchalischen Fabel annahm, sondern erst unter den dort eingewanderten Mohammedanern.

---

[45]) Nearchi Periplus ex Arriano ed. Hudson 1698. Oxon. p. 22.

4. Silediva, Selandiv, Selan Diu, oder Seren Div, d. i. Selan, Seilan oder Ceylon-Insel der Araber und Mohammedaner im Mittelalter. Die Kaufherren-Colonie von Mantotte und Manar, vom IX. bis XV. Jahrhundert. — Ihr Einfluß auf die Civilisation von Ceylon bis auf die Gegenwart, nach Alex. Johnston.

Unmittelbar nach Cosmas Berichte wird von Ferishta erzählt, daß Arabische Handelsleute aus Selan Div, noch vor dem Jahre 700 n. Chr. Geb., nach Arabien gesegelt seyen. Unter Kaliph Walid (reg. von 705—715) kamen schon zu Dienern des Koran bekehrte Pilgerwallfahrer, aus derselben Insel, zum Persergolfe (s. Asien IV. 1. S. 581 u. f.); sehr frühe verbreitete sich also die Mohammedanische Lehre gleich dem Christenthume auf jener Insel. Die ältesten bekannten Arabischen Reisenden, bei Renaudot, aus dem Ende des IX. Jahrhunderts (s. Asien IV. 1. S. 586), welche über Ceylon bis nach China schifften [46]), erzählen von dieser Insel, die sie stets Serendiv (eine sehr alte im IV. Saeculum gebräuchliche Buchstabenversetzung von Selan Diu, die schon bei Ammian Marcellin [47]) vorkommt, wo Divis et Serendivis, d. i. Diu Socotora, s. Asien IV. 1. S. 603, von woher wie von Serendiu, d. i. Ceylon, Gesandte an Julian Apostata im Jahre 362, also zu Ammians Zeiten, ankamen) nennen, daß sie im Meere von Hirkend liege, die ansehnlichste der Inseln überhaupt sey, welche man dort Debijat heiße (d. i. Diu-Jat, Insel Jat, ob etwa von dem einheimischen Volke der Jat, Jaty genannt, jetzt freilich die niedrigsten Casten der Insel) [48]). In dem Meere, das ihre Gestade umgiebt, werden Perlen gefischt; tiefer landein liege der Berg Rahun, den Adam erstiegen habe, der dort von seinem Fußtapf eine Spur, 70 Ellen (?) lang, zurückließ, da er mit einem Fuß auf dem Berge stand, während mit dem andern im Meere. Um diesen Berg giebt es Minen, aus denen man Rubine, Opale, Amethyste erhält.

[46]) (Renaudot) Anciennes Relations des Indes et de la Chine etc. trad. de l'Arabe. Paris 1718. 8. p. 3. [47]) Ammiani Marcellini etc. ed. Erfurdt Lipsiae 1808. 8. Lib. XXII. 7. 10 et Not. T. II. p. 448. [48]) Valentyn in History of Ceylon by Philalethes, London 1817. 4. p. 331.

Zwei Könige, also wie zu Cosmas Zeit, beherrschen diese große Insel, die Aloeholz (s. oben S. 29), Gold, Edelstein und Perlen liefert, welche gleich gewissen Muscheln (Chanks) daselbst gefischt werden, deren sie sich statt der Trompeten bedienen und auf deren Besitz sie ungemein begierig sind. Dies sind die ältesten, authentischen, uns bekannt gewordenen Araber-Berichte über Ceylon aus den Jahren 857 und 877 n. Chr. Geb. Nur um Weniges vielleicht älter ist die übertriebene und fabelhafte Notiz, welche Tabari[49]), der Livius der Araber, in demselben IX. Jahrhundert (er lebt von 838 bis 922) in seiner Chronik giebt, wenn er sagt: Serandib ist ein Indischer Berg, den an Größe und Höhe kein anderer übertrifft, auf dessen Gipfel Adams Fußtritt verehrt wird; unter den Edelsteinen dieses Berges wird auch der Sunbadej genannt (der nach Kazvini zum poliren der Edelsteine verbraucht wird, Emery, Σμιρίς, Συρίς bei Hesychius). In andern ältern Arabischen Werken jener Zeit wird die Insel auch Sakelan, Siklan genannt, darin wol des Ptolemäus Name Salike zu suchen ist, wenn es nicht blos Schreibfehler statt Sailan oder Silan seyn mag, ein Name, der nach obiger (s. ob. S. 19) Conjectur Renaudots, über Silandu statt Simundu, höchst wahrscheinlich schon zu Ptolemäus und Plinius Zeiten im Gebrauch war.

Auch Edrisi (um das Jahr 1154) hat uns, aus frühester Zeit, ein merkwürdiges Kapitel über diese Insel, die auch er Sarandiv[50]) nennt, aufbewahrt. Es sey die berühmteste und größte, sagt er, im Meere von Harchend, 80 Leucas breit wie lang. Der ungemein hohe Berg, der über die Wolken reicht und schon in der Ferne einiger Tage von den Schiffern erblickt wird, heiße Rahon-Berg. Nach der Aussage der Brahmanen liege er 2 bis 3 Tagereisen fern vom Meere. Auf und um ihn finde man verschiedene Arten von Hyacinth und andern Steinen, in seinen Thälern den Adamas, mit dem man jeden andern Edelstein schneiden könne (der Korundum). Verschiedene Aromata (ob Zimmt?), wohlriechende Species, wie Aloë, auch das Moschus- (eine sehr kleine Art dieses Namens ist hier) und Zibetthier. Die Insel trägt Nargil (Kokos) und Zuckerrohr; in den

[49]) Will. Onseley Ms. in dessen Travels. London 1819. Vol. I. p. 35 Not. [50]) Edrisi Geographia Nubiensis ed. Paris. 1619. 4. Pars VIII. Clima 3. pag. 31 — 33.

Flußbetten findet man die größten Berylle, an den Küsten die köstlichsten Perlen, überall im Meere Fischreichthum. Außer den 12 Hauptstädten der Insel (die genannten Namen sind uns alle unbekannt) ist Aghena die Residenz des Königs der Insel, der hier seinen Palast und Gerichtshof hat, ein guter Regent, voll Wachsamkeit und Gerechtigkeit ist, der sein Reich tapfer vertheidigt. Ihm stehen 16 Räthe zur Seite, deren 4 von seinem Glauben sind, 4 Christen, 4 Mohammedaner und 4 Juden. Diesen hat er Versammlungsorte bei Doctoren ihrer jedesmaligen Nationen, der Inder, Griechen, Muselmänner und Juden angeordnet, die sich dort in Menge vereinen. Unter den Augen von diesen werden die Thaten ihrer eigenen Propheten und Könige, wie ihre vergangenen Historien aufgezeichnet, die Gesetze erklärt, und was ihnen unbekannt ist, wird dann erlernt. Dieser König besitzt einen Edelsteinschmuck mit Hyacinthen und Perlen von unschätzbarem Werthe, wie kein anderer Indischer Fürst: da ihr Fundort in den Meeren, Flüssen und Bergen des Landes ist. Dieser König von Sarandiv läßt aus Persien Wein (?) für sein Geld einkaufen, trinkt ihn und vertheilt ihn im Lande, verbietet aber den unerlaubten Umgang; da umgekehrt die andern Könige der Indier diesen erlauben, den berauschenden Trunk dagegen verbieten; der König von Camar allein aber beide verbietet. Aus Sarandiv führt man Sericum (Seidenwaaren), und Hyacinthen von allen Farben aus, Beryll, Adamas, Smyris (s. oben Sunbadej) und viele Wohlgerüche. Zwischen ihr und dem Lande Indiens ist nur eine sehr schmale Meerenge; von ihr bis zur Insel Balabak (ob Manar, Jaffnapatam, oder Ramisseram Kor?) ist nur eine Tagereise. Hier liegt Aghbab (?) gegenüber, unter diesem ein Wasser in das mehrere Flüsse fallen, Aghbab Sarandiv (ob Ceylonstraße?) genannt, dahin die Schiffe der Seefahrer einlaufen, nach Vollendung ihrer Seefahrten von ein bis zwei Monaten. Sie kommen von Sin (China) und vielen umherliegenden Königreichen. —

So vieles uns auch in diesem Berichte noch dunkel bleibt; denn selbst über die Lage der Residenz Aghena wagen wir nicht einmal eine Vermuthung, so ergiebt sich doch aus ihm, daß eine gewisse Civilisation des damaligen Landeskönigs, eine Duldung, Unterstützung und Achtung gegen die fremden Colonien vorherrschend war; daß Handel, Schiffahrt, Verkehr von innen nach

außen blühten, und selbst Literatur, etwa, wie wir sie in den uns bekannt gewordenen einheimischen Singhalesischen Annalen vorfinden, Wurzel geschlagen hatte. Aufschluß und Bestätigung über die Art des damaligen Zustandes nach diesen und andern Daten, wie der Folgezeit, unter dem Einfluß der Verbreitung des Islam auf Ceylon, der bis auf den gegenwärtigen Zustand so merkwürdig fortgewirkt hat, geben uns die Traditionen der dort noch heute einheimischen Muselmänner, Traditionen welche der um Ceylon so vielfach verdiente Alex. Johnston (seit 1806) aus dem Munde der achtbarsten dieser Glaubensgenossen, welche zu den gebildetsten Bewohnern der Insel gehören, während seines siebenjährigen Aufenthaltes unter ihnen einzusammeln, und durch seine Autopsie des Landes und seiner Monumente zu erläutern und nachzuweisen Gelegenheit fand. Als Oberrichter der Insel lernte er sie in allen ihren Theilen, zumal aber die nördliche, einst cultivirteste, jetzt größtentheils wüste Hälfte genauer kennen, und sammelte von ihren Bewohnern alle Nachrichten ein, die zur Wiederherstellung der Cultur derselben und ihres alten Wohlstandes dienen konnten. Vorzüglich bei den Mohammedanern, deren Vorväter jenen Großhandel geführt, fand er Erinnerungen und sichere Angaben jener früheren Culturzustände, die auch schon A. Bertolacci[51]) vermuthete, desgleichen die wichtigsten Aufschlüsse über die so lange vergessenen classischen Monumente des nördlichen Ceylons, mit deren Vernachlässigung auch jener neuere, verwilderte Zustand der Insel herbeigeführt werden mußte. Wie die Veredelung des einst wüsten Karthagischen Libyens durch Phönicier oder des barbarischen Unter-Italiens in eine Graecia Magna durch Hellenenstämme, so auch beginnt die höhere Civilisation Nord-Ceylons, durch Araber Colonien, mit der Einwanderung der Mohammedaner. Die ersten mohammedanischen Ansiedler[52]) auf Ceylon, nach jener Tradition ihrer dort noch einheimischen Nachkömmlinge, waren von der Familie der Haschemiten, die frühzeitig, Anfang des VIII. Jahrhunderts, in

[51]) Anth. Bertolacci View of the Agricultural, Commercial and financial Interest of Ceylon. London 1817. 8. p. 17.

[52]) Alex. Johnston Account of an Inscription found near Trincomalee in Ceylon in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. London. 4. Vol. I. P. III. p. 538 etc. vergl. Heeren Commentatio l. c. p. 36—38.

Folge ihres Streits mit den Abbassiden, aus Arabien, durch die Tyrannei des Kaliphen Abd el Malek (er stirbt 705) vertrieben, sich am Euphrat südostwärts zogen, nach Concan an Dekans Westgestade gingen, von da aber noch weiter bis Ceylon und Malacca sich ausbreiteten. Diejenigen dieser Emigranten, welche Ceylon erreichten, bildeten an der Nord-, Nordwest- und Nordostküste dieser Insel 8 ansehnliche Niederlassungen, nämlich: 1) Trincomali, 2) Jaffna, 3) Mantotte und Manar, 4) Kudramali, 5) Putlam, 6) Colombo, 7) Barbarin in Süd von Caltura und 8) Punto Galle. Unter diesen erlangten im Nordwesten der Insel die Colonisation zu Mantotte und Manar, durch ihre locale Situation, in Beziehung auf Dekan, auf die Passagen der Ceylonstraße, auf die Chank und Perlfischereien an den Gestaden von Ceylon und Madura, für die Mohammedaner Periode, natürlich eben die Bedeutung, welche dieselbe früher für Hindu und Perser gehabt hatte; die genannten Orte wurden das Emporium alles Handels zwischen dem Orient und Occident. Der frühere Handel der dortigen Araber, Perser, Malabaren kam nun in die Hände dieser Mohammedaner, nämlich der von Aegypten, Arabien, Persien, Malabar im West bis zu dem in Coromandel (vergleiche hiermit § die Araber in Indien, ihre Colonisationen und Handel in Dekan, Asien IV. 1. S. 581—594), Bengal, China. Ja, er breitete sich noch weiter aus, über Malacca (vergl. ebend. S. 41, 85 u. f.), Sumatra, Java und die Molukken im Ost und Südost. Die genauere Angabe fehlt, ob dieses damals so blühend werdende Mantotte (d. i. Man-Stadt, nahe Manaar, d. i. Man-Insel) erst damals neugegründet diesen Namen erhielt, oder, wie aus den vorgefundenen Ruinen aus älterer Römerzeit wol wahrscheinlicher wird (s. ob. S. 26), sich schon einem frühern, uns nur namenlos gebliebenen, Emporium einimpfte, in dessen Nähe der Cattocari[53]), d. i. der Riesen-Tank, das großartigste Monument der ganzen Nordwestseite der Halbinsel der Großartigkeit der benachbarten Trümmerstadt entspricht. Es ist ein künstlicher See, der, als Alex. Johnston zu seiner Wiederherstellung, im Jahre 1806, ihn durch Capt. Schneiders vermessen ließ, sich von so großem Umfange zeigte, daß er ein Land zu bewässern im Stande seyn würde, dessen

[53]) Alex. Johnston Account l. c. p. 546.

Felder eine Million Parrah (jeder Parrah zu 44 Engl. Pfund Gewicht Reis), oder fast eine halbe Million Centner Reis Ertrag liefern könnten, wenn sie angebaut wären, wie sie es ehedem waren. Wir fügen hier die verschiedene Meinung eines geachteten Kenners von Ceylon [54]), der mit Alex. Johnston gleichzeitig dort lebte, über Mantotte bey, welcher diese Stadt für die Capitale eines von Brahmanen gegründeten Königreichs hielt, zu welchem einst Nord-Ceylon mit Jaffnaparam gehört haben soll, dessen Macht gebrochen, dessen Städte zerstört seyn sollen, durch die Könige von Cotta, deren Territorium im Süden der Insel, nahe des später erst daselbst erbauten Colombo lag, in einer Periode, die sehr lange der Ankunft der Portugiesen vorherging. An diesem Nordgestade von Ceylon, in so großer Ferne von ihrer Heimath, hatten damals die Seidenhändler aus China mit eigenen Junken seegelnd (s. Asien IV. 1. S. 592), auf denen sie, durch die Sundagewässer steuernd, noch Aloe, Gewürznägel, Muscatnüsse und Sandelholz einhandelten, einen freien, gewinnreichen Absatz für die Anwohner des Persischen und Arabischen Golfes, da hier alle Güter des Westens gegen die des Ostens Austausch fanden. Obwol die Mohammedanischen Handelsleute in ihrer Ceylonensischen Colonisation sehr frühe, schon im XI. Jahrhundert große Reichthümer erwarben, und einen sehr gewinnreichen Handel bis in das XV. Saecul. führten, so erreichten sie doch im XII. und XIII. Saec. den höchsten Grad des Handelsglücks und politischen Einflusses [55]) auf dieser Insel. In ihren immensen Waarenlagern auf Manaar und Mantotte, ihrem großen Emporium, speicherten sie, durch ihre Unteragenten, die in den verschiedensten Seehäfen residirten, die kostbarsten Producte aus den reichhaltigen Provinzen der Insel Ceylon selbst auf. Aus Trincomali erhielten sie Reis und Indigo, aus Jaffna die Chaya-Wurzel (Oldenlandia umbellata Linn., eine schöne rothe Farbe) und das Holz der schwarzen Palmyra, das stärkste und beste Zimmerholz, auch die Seemuscheln die Chanks (Voluta gravis) heißen, von Kudramalli die Perlen. Die Agenten in Putlam, an der Westküste, lieferten die Arecanuß, das Ebenholz, Satin, Calamanderholz zu

[54]) Anth. Bertolacci, late Controller General of Customs etc. View of the Agricultural Commercial and financial Interest of Ceylon. London 1817 8. p. 11—12. [55]) Alex. Johnston Account l. c. p. 539.

Fourrituren, das Sappan zum Färben (s. Asien Bd. III. S. 1090, IV. 1. S. 115); die von Colombo den Zimmt und die Edelsteine, die von Barbarin das Kokosnußöl und Kokosfaser (s. Asien IV. 1. S. 844, 853), von Punto Galle aber Elfenbein und Elephanten (s. Asien IV. 1. S. 916). Diese Vorräthe an eigenen Producten wurden jedoch noch weit von den Magazinen der fremden Waaren überboten. Zu solchem Besitz gehörte Vertheidigung; die Mohammedanischen Kaufleute jener Periode hielten ihre bewaffneten Kriegsschiffe, um die Station der Insel Manar, und beherrschten die beiden einzigen Passagen, durch welche die Schiffe von einiger Größe die Linie dortiger Sandbänke passiren konnten, welche die Adamsbrücke heißt, und von der Insel zum Festlande Indiens hinüber führt. Zu solcher Macht concentrirter Population und einem so zahlreich besuchten Markte der Weltschiffer gehörte Nahrung und Kornvorrath. Durch den Wohlstand, den die Mohammedanische Ansiedlung und Gewerbschaft im Norden der Halbinsel verbreitete, wurde das Ceylonesische Volk auch zum Ackerbau durch guten Productenabsatz angespornt; sie wurden dazu bewogen ihre Tanks in baulichem Zustande zu erhalten, und dadurch ihre Reisfelder im besten Flor. Damals war jener Riesen-Tank (Cattocari) in vollkommnem Zustande, und für die drei anstoßenden Districte: Mossele, Mantotte und Nannetan, die ungemein bevölkert und cultivirt waren, jetzt aber fast wüste liegen, von außerordentlichem Nutzen. Die größte Menge von Reis, welche in jener Periode von Trincomali nach allen Theilen Indiens auch ausgeführt wurde, war vorzüglich das Product der östlichen Provinzen der Insel, die gegenwärtig kaum so viel erzeugt, um hinreichend ihre dünne Population damit zu ernähren. In jenen Zeiten waren Bewässerungsanstalten dort in großer Menge verbreitet. Alex. Johnston zählte im Jahre 1806 in den Provinzen der Insel über 600 Tanks, die gänzlich im Verfall, in Ruinen lagen; darunter auch die zu Minere und Candelly in der Nähe der antiken Residenz Maa-grammum (s. ob. S. 24), von außerordentlichem Umfange. Zu Minere ist der Mauerdamm, der das Wasser staut, eine Viertelmeile Engl. lang, und oben 60 Fuß mächtig, der Kunstteich erhielt dadurch 8 Stunden Umfang; der zu Candelly (oder Kandelle) von zwei Bergen begränzt, die durch einen Querdamm, 1 ¼ Miles Engl. lang, an seiner Basis 150 Fuß, oben 30 Fuß breit und

20 Fuß senkrecht hoch ist, erhielt dadurch eine Wasserfläche von mehr als 6 Stunden Umfang. Von diesen und andern Bewässerungsanstalten wird weiter unten die Rede seyn, wobei es freilich öfter sehr zweifelhaft bleiben mag, ob sie sich aus der Mohammedanischen Periode, oder, wie gewiß viele, schon aus einer weit ältern Hindu-Periode, der Malabaren nämlich, oder ob der Cingalesen selbst, herschreiben. Aber nicht blos Reisbau, auch Agricultur, Industrie, Fabrication und Fortschritt jeder Art wurden durch den Mohammedanerverkehr und ihre Colonisation herbeigeführt, wovon bis heute so Manches noch unter den Insulanern als Denkmal übrig blieb, Anderes den nachfolgenden Colonisten der Europäer, Portugisen, Holländer und Briten zu Gute kam, sich umwandelte, oder auch wieder verschwand. Dahin gehören unstreitig die schon in jener Periode gepflegten, zahlreichen Palmyrapflanzungen am Nordende der Insel (s. Asien IV. 1. S. 841, 855), zu Flöß- und Zimmerholz aller Art, deren ganz schwarzes Holz allem Wurmfraß widerstehend von hier aus durch ganz Indien, wie noch heute, versandt wurde. Dahin gehören die großen Areca- und Kokospflanzungen auf der südwestlichen Seite der Insel, von denen oben die Rede war (s. Asien IV. 1. S. 844, 861). Dahin gehört ferner die Benutzung der auf der Insel einheimischen Farbestoffe, in jener Zeit ungemein wichtige Handelsartikel, unter denen die Chaya-Wurzel sich erhalten hat, der Indigo aber wieder in Vergessenheit gerathen ist. Die Chaya finde sich, bemerkt Al. Johnston[56]), zwar auch auf dem Gegengestade von Dekan und auf der Insel Ramisseram, aber, die auf dem Ceylonesischen Vorlande von Jaffna und Manar wachsende, ist die schönste zur Färberei von Roth, Orange, Purpur, und eine eigene Caste ist hier, die sich nur von Ausgrabung dieser Wurzel nährt. Die Ausfuhr des Indigo (Indigofera tinctoria Linn.) aus Indien, geht, wie schon der Name sagt, in sehr frühe Zeiten zurück, und obwol viele Landschaften am Indischen Ocean dieselbe Pflanze ernähren und bauen, welche noch heute wegen des Glanzes ihres Farbestoffes durch das ganze Continent Asiens, von China bis Arabien berühmt ist, so ging, ehe noch andere Plantagen aufkamen, ein sehr großer Handelsgewinn mit ihr für den Markt von Ceylon hervor, und von Trincomali aus. Die Pflanze war dort einhei-

[56]) Alex. Johnston Account l. c. p. 545.

nisch, sie wächst heute noch völlig wild zwischen Trincomali und Batticaloa, am Ostgestade, ist aber kein Gegenstand der Ausfuhr mehr wie ehedem. Seitdem aber Ceylon Krongut von England geworden, und Landeigenthum für Europäer daselbst erlaubt ist, haben sich Engländer dort erst wieder um Benutzung dieses Fundes bemüht, ihn, durch Cultur und Mechanik im großen unterstützt, zum Gegenstand des Großhandels zu erheben.

Es ist gewiß, daß die Fischerei der Perlmuscheln und der Chank auch schon vor der Mohammedaner Zeit an denselben Stellen, wie heute, in vollem Gange war, wie dies aus den merkwürdigen Angaben des Periplus am Erythräischen Meere hervorgeht (s. Asien IV. 1. S. 516)[57], nämlich, an der Westküste von Ceylon, etwas südwärts von der Insel Manar, aber auch gegenüber an der Küste von Tuticorin, wo Koil das Vorgebirge etwas südlich dieser Stadt liegt, und von da nördlich längst an der Bucht der Kolchier bis Manar in des Königs Pandions Gebiete, der, zur Römerzeit, Besitzer der Perlbänke war zu beiden Seiten der Meerenge, wie es jetzt der König von England ist. Aber dieselbe Fischerei beider kostbaren Producte, Perlen und Chank, an der Küste von Dekan wie von Ceylon, war auch späterhin im Besitz der Mohammedanerherrschaft in Manar und Mantotte, und wurde auf beiden Seiten unter ihrer alleinigen Aufsicht betrieben. Wenn früher, wie Arrian sagt, nur Verbrecher zu diesem gefahrvollen Geschäfte im Sinus der Kolchier verurtheilt waren, so betreibt späterhin eine eigene Tauchercaste, von Ceylon aus, dies Geschäft, in der einen Jahreszeit die Fischerei der Chank, in der andern die der Perlen, und jene, an gewissen Küsten von Ceylon, ist die Pflanzschule der Taucherkunst für diese. Dieser veränderte, erweiterte und geregeltere Betrieb ist höchst wahrscheinlich eine Folge der Einrichtung einer Handelsgesellschaft, der es statt zufälligen Gewinns um regelmäßigen Ertrag und Erhaltung dieser Fundgrube ihres Reichthums zu thun seyn mußte. Die Perlfischerei der alten Kolchier, in Pandions Reich, war an der Küste Dekans, am Sinus der Kolchier, vor dem Gestade von Koil, Tuticorin bis Killecarre nahe in S.W. der Insel Ramisseram Kor (Solis Insula bei Plin.) gelegen, und

[57]) Vergl. Vorhalle Europäischer Völkergeschichten vor Herodot S. 72 u. f.; vergl. Al. Johnston Account p. 544—545. Not. C. et H.

vor Tuticorin ist dort noch heute die Perl- vor Killecarre di Chang-Fischerei der Ostindischen Compagnie. Auf der Nord westküste von Ceylon dagegen war in ältester Zeit die Haupt stelle der Perlfischerei, ehe diese nur wenige Meilen nördli cher nach Aripo verlegt (südwärts der Manarstraße) ward, vo dem Gestade des heutigen Kudrimalle (Kudiremalai, Hip puros bei Plin., s. oben S. 21), neben welchem die weitläuftiger Ruinen einer antiken Stadt liegen, in welchen Alex. John ston im Jahre 1808 Reste von sehr großen Gebäuden vorfand Die überlieferte Geschichte der Herrschaft einer dortigen Königin vor mehr als anderthalbtausend Jahren (vor 1800 oder 2000 Jah ren, deren Manuscript in A. Johnstons Besitz ist) beweiset di Wichtigkeit des Ortes in früherer Zeit, wohin Ann. Plocamus, durch Sturm vertrieben, so gastliche Aufnahme fand. Auch de Handel mit dem einheimischen, späterhin so wichtigen Aroma, das die Alten vor der Mohammedanerzeit bei Persern, Aegyptern, Phöniciern und Griechen unter dem Namen Cinnamom ken nen (s. oben S. 32), ohne seine Heimath zu wissen, das aber al vielbegehrte Waare, in der Blüthezeit des Mohammedanerhan dels bei Arabern und Persern stets Dar Chini[58]), d. i. Chi nesisch Holz oder die Rinde von China (schon bei Moses Choren. Darzenic) heißt, aber von keinem der ältern Autoren bis in das XV. Saecul., niemals bei Cosmas, Edrisi, Abulfeda, Ibn Batuta, die auf Ceylon doch so bekannt sind, als Product dieser Insel auch nur genannt ist, wird durch die Kaufherrn zu Man totte einen neuen Schwung gewonnen haben, und der so nahe einheimische Fundort dieser kostbaren Waare, besser als bis dahin benutzt worden seyn; doch fehlen uns darüber directe Nachrich ten, und erst weiter unten, in einem besondern Artikel über den Zimmt, als ein Hauptproduct Ceylons, kann weiter hierüber die Rede seyn. Die heutigen Zimmtschäler, Chalias, gehören zu der Caste der Weber, und machen von dieser die unterste, gemeinste Abtheilung aus, die an den südwestlichen Gestaden Cey lons verbreitet ist, wo nur allein die Cultur und Zubereitung des Zimmts Statt findet. Nach ihrer Aussage wollen sie von sie ben Webern abstammen, die durch einen Mohammedanischen Kaufmann der Stadt Barbarin[59]), Ende des XII. oder An-

---

[58]) W. Onseley Trav. Lond. 1819. 4. Vol. I. p. 41. [59]) Alex. Johnston Account p. 546 — 547 Nr. L. et R.

fang des XIII. Jahrhunderts, dahin berufen wurden. Vor dieser Zeit gab es noch keine Baumwollenweberei auf Ceylon, da eben diese Kunst auf dem benachbarten Festlande Indiens doch so uralt war (s. Asien IV. 1. S. 436), und die Einführung der Gewebe, von Malabar aus, nach dieser Insel Statt fand. Also auch die Gewebe auf Ceylon wurden durch die Mohammedaner gehoben, wenn schon durch ihren eigenen Verfall auch dieselben Gewerbe wieder gesunken sind. Denn anfänglich fertigten diese nach Ceylon berufenen Künstler Dekans, sagt ein anderer Bericht[60]), kostbare Gewebe und Stickereien mit Gold und Silber gewirkt für den Hof, später aber, als dies sie nicht mehr so reichlich nährte, webten sie einfachere Stoffe, und wie überall die Weberei mit größerer Verbreitung in Armuth versinkt, auch hier, so, daß die ärmste Classe der Nachkommen von jenen, zur Zeit der Portugiesen, mit dem mühsamen Geschäfte des Zimmtschälens privilegirt ward. Dies sind die heutigen Chalias.

Diese mündliche Tradition, welche ganz dem Hergange der Dinge in jenem Gebiete entspricht, wird durch folgenden Umstand genauer unterstützt. Al. Johnston[61]) besitzt eine merkwürdige Kupferplatte mit einer Inscription, 6 bis 7 Jahrhunderte alt, welche aussagt, daß ein Cingalesen König von Ceylon darin einen Mohammedanischen Großhändler zu Barbarin, für ihn und seine Nachkommenschaft mit gewissen Vorrechten und Privilegien begabt, weil er von der Küste des Festlandes, von Dekan, die ersten Baumwollenweber in Ceylon eingeführt habe. Vermöge dieser Schenkung, sagt der Besitzer dieses Documents, haben die Nachkommen dieser Großhändler, noch heute unter Britischer Oberhoheit Theil an jener verliehenen Prärogative, die auch schon von Portugiesen und Holländern anerkannt und bestätigt ward. Al. Johnston bestätigte das Oberhaupt derselben, im Jahre 1806, als Eingebornen Oberinspector der Medicinalabtheilung des dortigen Gouvernements unter dem Supreme Court. Dieser Mann galt bei den Eingebornen als einer der gelehrtesten und erfahrensten Aerzte. Er besaß die beste Bibliothek einheimischer, medicinischer Werke, davon die meisten seit 700 bis 800 Jahren bei seiner Familie geblieben waren, während welcher Pe-

---

[60]) The Chaliah Caste in Ceylon in Asiat. Journ. New Ser. 1833. Vol. XII. p. 269—290. [61]) Alex. Johnston Account l. c. p. 547. Nr. R.

riode es in derselben herkömmlich geworden, daß immer ein Glied derselben Medicus ward. Derselbe Mann gab genauere Berichte über alle officinelle Gewächse der Insel Ceylon, die bei den Mohammedanischen Aerzten seit älterer Zeit im Gebrauch waren. Diese, nebst allen übrigen industriellen Pflanzen auf der Insel zu cultiviren, ward auf Alex. Johnston's Rath, seit 1810 der königliche botanische Garten auf Ceylon angelegt.

Jene Kaufherrn des Mittelalters zu Mantotte wirkten demnach nicht weniger auch auf die Literatur ihrer Jahrhunderte ein, bis auf die neueste Zeit. Sie unterhielten einen beständigen Verkehr durch den Persischen Golf, über Bassora und Bagdad, mit allen Ländern des Kaliphats, auch durch Arabien und Aegypten mit allen Mohammedanischen Fürsten bis nach Spanien im äußersten Westen, und führten aus jenen Ländern viele Original-Manuscripte in Ceylon ein; zumal über Mohammedanische Gesetze, und viele Arabische Uebersetzungen aus den griechischen und lateinischen Classikern, die sich hier erhielten, während sie anderwärts untergingen. So gelten die Gerichts-Urtheile der Kadis in Bagdad und Cordova, seit 700 bis 800 Jahren, als Gesetze bis heute auf Ceylon; so kamen die medicinischen, philosophischen Werke des im Orient so gefeierten Avicenna (Hanain Abu Ali Ben Sina, er stirbt 1036 in Hamadan) eben dahin. Auf demselben Wege auch Uebersetzungen von Aristoteles, Plato, Euclid, Galen, Ptolemäus, deren Auszüge öfter zu Alex. Johnston, dem Oberrichter der Insel, während seines dortigen Aufenthaltes gebracht worden. Sie behaupteten, daß die Originalschriften von ihren Vorfahren in Bagdad erkauft seyen, Jahrhunderte lang bei ihren Familien in Ceylon blieben, dann aber, in Noth, oft für Spottgeld verkauft wurden, an Kaufleute, die zwischen Ceylon und den östlichen Inseln Handel trieben. Drei große Volumina solcher Auszüge, von einem sehr berühmten Mohammedanischen Priester, der vor zwanzig Jahren in Ceylon starb, erhielt A. Johnston; aber leider sind sie mit 500 bis 600 Büchern in Singhalesischer, Pali, Tamul und Sanskritsprachen, welche die Historie, Religion, Sitten, Literatur der Singhalesen, Hindu und Mohammedaner auf Ceylon enthielten, bei der Rückkehr nach Europa, durch Schiffbruch des Schiffes Lady Jane Dundas, im Jahre 1809, verloren gegangen.

Durch den Einfluß dieser großen Kaufherrn zu Mantotte auf die Souveraine von Ceylon, erhielten sie das bedeutende Pri-

vilegium, daß in den verschiedenen Häfen, wo ihr Handel blühte, alle Handels- und Seestreitigkeiten, bei denen ein Mohammedaner betheiligt war, im Hafenorte selbst geschlichtet werden sollten, durch eine Mohammedanische Handelskammer, nach einem Marine-Coder, der bei allen Asiatischen Mohammedanern Gültigkeit hatte. Denn bei den Hindu Schiffern und Handelsleuten, die nur in kleinen Fahrzeugen zwischen Malabar, Coromandel und Ceylon Verkehr haben, ist alles durch Hindu Gesetze bestimmt; bei dem Malayischen Verkehr zwischen Ceylon und dem Osten, alles durch den Malayen-Coder vom Jahre 1276 regulirt (s. Asien IV. 1. S. 96); bei den Mohammedanern von Arabischer Abkunft bestehen dergleichen zweierlei Sammlungen für die Schiffer in gewöhnlichen kleineren, und andere für die in sehr großen Fahrzeugen, die ihre Ueberfahrten von den Ostküsten Afrikas über Arabien und den Perser Golf bis Ceylon machen.

Die Blüthe dieser Mohammedaner Periode in Ceylon reicht vom IX. bis zum Anfange des XVI. Jahrhunderts, etwa gleich lange, wie die der Araber auf der Halbinsel Spanien, und es ist nicht unwichtig, den Einfluß beider an den Ost- und West-Enden der den Alten bekannten Welt gegenseitig genauer zu vergleichen. Ihre Verdrängung aus Lusitanien führte ihren Verfall auf Ceylon herbei. Die Portugiesen, bei ihrer ersten Ankunft in Ceylon (im J. 1517 in Colombo), fanden den ganzen Handel der Aus- und Einfuhr der Insel als Monopol in den Händen der Mohammedaner; beide Nationen wurden die gefährlichsten und erbittertsten Rivalen. Vom Anfange des XVI. Jahrhunderts an, ist der Mohammedaner Handel im fortwährenden Sinken, und geräth ganz in Verfall. Mit veränderter oceanischer Seefahrt nahm die Westfahrt zum Persischen und Arabischen Golf nothwendig ab, die bisherige Durchschiffung der Ceylonstraße mit den Waarenschiffen kleinerer Art, mit Umladung an verschiedenen Stapelorten, wo eben darum große Waarenmagazine sich erhoben um den sichersten Umtausch der Waaren des Orients und Occidents zu vermitteln, so lange ohne Bussole die Umschiffung Ceylons gefahrvoll[62]) blieb, diese bisherige immer langweilige Durchschiffung hörte nun auf, der Waarenzug erhielt andere Richtungen. Der Stapel von Ceylon war schon früher durch das Aufblühen

---

[62]) Anth. Bertolacci View etc. of Ceylon l. c. p. 19 etc.

von Malacca weiter gegen den Osten gerückt, die Chinesischen Handelsflotten blieben schon längere Zeit im Westen aus (s. Asien IV. 1. S. 41, 592 u. a. O.), die Portugiesen siedelten sich neben den Mohammedanern in Ceylon an, wie auf Malabar, und wurden die Beherrscher der Häfen und Meere (s. Asien Bd. IV. 1. S. 639—649); sie zerstörten oder beschränkten die Macht Singhalesischer Fürsten; die Holländer folgten ihnen. Vor der fortschreitenden Schifferkunst und Colonisation der Europäer in Indien, mußten die stationair gewordenen Mohammedaner zurückweichen, bis auf die Gegenwart. Unter den Briten[63]) besteht doch auch heute noch die Mohammedanische Population der Insel aus 70,000 Seelen, die gegenwärtig durch alle Landschaften derselben vertheilt sind, aber noch immer Handelsetablissements in Putlam, Colombo, Barbarin, Punto Galle besitzen, von wo sie nicht unwichtigen Verkehr mit Malabar und Coromandel treiben. Viele von ihnen haben kleine Capitale, mit denen sie auch einen großen Theil des Detailhandels betreiben, und vom Gouvernement die Einkünfte zu pachten pflegen. Sie sind von der Secte der Shafis (s. Asien IV. 1. S. 584); ihr Religionsbuch, der Umbda, ist ein Auszug des Koran von einem Arabischen Gelehrten im XII. Saec. in Ceylon geschrieben. Ihr gebräuchlichster Commentar des Mohammedanischen Gesetzes heißt Amali, im altarabischen des Koran geschrieben, die Noten in neuarabisch hinzugefügt.

Als Oberrichter und Präsident des königlichen Raths in Ceylon, sagt Alex. Johnston, bekam er von dem intellectuellen und moralischen Character der Mohammedaner daselbst eine sehr vortheilhafte Meinung; ein erfreuliches Resultat, das den Ansichten anderer Vorstände, in andern ihrer Ländergebiete, so sehr entgegensteht. Sie unterstützten ihren Vorstand außerordentlich in den Jahren 1806 und folgende, durch ihre Kenntniß und Landeserfahrung. Im Jahre 1807 waren sie ungemein bereitwillig, auf ihre Kosten eine verbesserte Schulbildung durch die ganze Insel einzuführen. 1811 unterstützten sie die Einführung der Jury auf der Insel; 1815 adoptirten sie allgemein den Vorschlag durch eigenen Entschluß, alle vom 12. Aug. 1816 an künftig von Sclaven und Sclavenmüttern erzeugten und gebornen Kinder für Freie zu erklären, und bewiesen bei der Ausführung dieser

[63]) Alex. Johnston Account. l. c. p. 542.

Neuerung die größte Humanität, was sie, wie den Vorstand, im hohen Grade ehrt. Noch berichtet derselbe hochverdiente Oberrichter der Insel, daß bei seinen Nachforschungen in derselben, über die alten Sitten, Gebräuche und Rechte, über ihre Verbindungen mit den Kaliphen in Bagdad im XI. und XII. Saecul. u. s. w., alle Mohammedanischen Priester, Kaufleute und Schiffer ihn stets auf die Kufische Inscription verwiesen (s. Tab. ad p. 542), als auf das älteste noch vorhandene Document über die früheste Verbindung zwischen den Kaliphen von Bagdad und den Mohammedanern auf Ceylon. Die Sage von dieser Inscription war folgende: Der Kaliph von Bagdad erfuhr Anfang des X. Saec., daß die Mohammedaner-Colonie der Kaufherren in Colombo in Religionskenntnissen unwissend sey; er sandte einen frommen und gelehrten Priester aus Bagdad dahin, dort den wahren, orthodoxen Glauben zu lehren und eine Moschee zu errichten. Dieser baute in Colombo die Moschee, und ward bei ihr begraben. Nach dessen Tode wurden Gelehrte aus Bagdad vom Kaliphen gesandt, die ihm die Inschrift auf sein Grab setzten. Der Stein habe nahe an 800 Jahr an der Ruhestätte gestanden, bis ein Holländischer Dessava, oder Einnehmer, in Colombo (vor 40 Jahren), ihn mit andern Grabsteinen vom Todtenacker der Mauren bei Colombo wegführen und als eine Stufe in die Treppe seines eigenen Wohnhauses einmauern ließ. Die Grabschrift, nach S. Lee's Uebersetzung [64]), nennt den Entschlafenen Khalid Ibn Abu Bakaya, einen Diener Allahs, der im Jahre 930 n. Chr. Geb. (317 d. Heg.) eine Moschee erbaute und im Jahre 948 (337 d. Heg.) starb.

In Folge aller jener, im obigen, so wichtigen gemachten Erfahrungen, schlug Alex. Johnston, im Jahre 1806, dem Gouvernement vor, zur Aufnahme der geschwundenen Agricultur von Ceylon und Wiederherstellung seiner alten Blüthe, den Hindu-Capitalisten von Jaffna und des Gegengestades von Indien solche Freiheiten und Rechte zu verleihen, die sie reizen könnten, dieselben auf Verjüngung der früher bestandenen Agricultur der Nordprovinzen Ceylons zu verwenden. Er schlug Einrichtung von Freihafen vor, und Aufhebung von Taxen, die dem Gouvernement nichts einbrachten, den Mohammedanischen Kaufleuten aber sehr hemmend waren, um die Mohammedanischen Capitalisten der

---

[64]) Alex. Johnston Account l. c. p. 546.

Küste Malabar, Coromandel und Malacca zu bewegen, das heutige Ceylon wieder zu dem zu erheben, was es früher war, zu einem verjüngten, großen Emporium ihres Handels in Indien. Er suchte für diese Aufnahme der Landescultur die Priester, die Brahmanen, die verschiedenen Hindu-Tribus der Insel, wie die Gelehrtesten und Gebildetsten Mullahs und Kaufleute unter den Mohammedanern, auf Ceylon wie in Dekan und Malacca, zu interessiren, und gewann so den reichen Schatz von Thatsachen, für die nähere Kenntniß dieser merkwürdigen Insel und ihrer Bewohner, die früher gänzlich unbekannt geblieben waren, und die wir in ihren Resultaten, hier, im Zusammenhange, der speciellen Landesgeographie voranzuschicken am geeignetesten hielten. Es sey dies zugleich das nachahmungswertheste Muster für andere Verwaltungen zum Glück der Völker und zur Bereicherung der Wissenschaften.

5. Zustand der Insel Ceylon vom XIII. zum XV. Jahrhundert, nach Marco Polo, Ibn Batuta und Joannes de Marignola.

Nur einzelne Blicke fallen durch seltene Augenzeugen und Berichterstatter vor dem Anfange des XVI. Jahrhunderts, wo Portugiesen endlich auch auf Ceylon (im Jahre 1522 zu Colombo)[65]) landen, und die allgemeinere Erforschung der Insel beginnt, auf dieses Eiland; die merkwürdigsten und lehrreichsten sind unstreitig die des trefflichen Venetianers M. Polo, der aber nur an der Insel vorüberschifft, und die Ibn Batutas, des gelehrten Mohammedanisch-Arabischen, wie Joannes de Marignola, des gelehrten christlichen Theologen, die beide, in demselben Jahrzehend, dort, ihre Pilgerfahrt zum Adams-Pik machten, darüber jeder nach seinem Standpuncte Bericht gab. Hier der wesentliche Inhalt derselben, ehe wir zu der neuern Zeit übergehen, welche auch in jenen so manche Belehrung finden kann.

1) Marco Polo's Landung in Zeilan (1293)[66]).

Marco Polo, auf seiner Rückfahrt mit Chinesischen Schiffen nach Indien und Persien, besuchte die Insel, die er richtig

[65]) Raja Vali ed. E. Upham. Lond. 8. Vol. II. p. 277.
[66]) Marco Polo Viaggi Libr. II. c. 19. l. c. Vol. II. 1583. fol. 53;

Zeilan schreibt, im Jahre 1293; was er von ihr sagt ist wenig. Er ist es aber, der zuerst die Meinung von ihrer Verkleinerung durch Naturgewalten gegen ihre frühere Größe ausspricht (s. ob. S. 17), und der den colossalen Rubin im Besitz des Königs, ein unveräußerliches Erbtheil seines Hauses, anführt. Diesen König nennt er Sandernaz (wol Chandra nas, ein Titel der Panduiden, der Mond-Dynastien wie in Sandrakottus u. a., s. Asien II. S. 986, 1065, 1071, IV. 1. S. 480); also, bemerkt schon die Nota W. Marsdens hierzu, daß dieser zwar nicht der König von Candy oder Central-Ceylons, doch ein Fürst der Westküste der Insel gewesen seyn müsse, wahrscheinlich in einem Gebiete, in welchem Hindus vom Gegengestade, aus Pandions Reich, oder Malabaren, sich angesiedelt hatten und die Herrschaft besaßen. Solche Spur ältester Hinduansiedlung, welche der Arabischen lange vorherging, ist vor dieser erst nach und nach in Dunkel zurückgetreten. Das Volk, fährt der Venetianer fort, betet Idole an und zahlt Niemand Tribut. Männer und Weiber gehen unbekleidet bis auf eine Bedeckung der Schaam. Sie haben Reis und Sesamöl; ihre Nahrung ist Milch, Reis, Fleisch und Palmwein. Sie haben vom besten Sappanholz (Verzino, s. Asien Bd. IV. 1. S. 115) in Ueberfluß, die schönsten Rubine, Sapphire, Topase, Amethyste, Granaten und viele andere kostbare Steine. Diese Insulaner sind nichts weniger als kriegerisch, sondern feig, furchtsam; Soldtruppen wirbt man in der Nachbarschaft der Mohammedaner (nämlich die Moplay-Araber oder Mapilli auf Malabar, s. Asien IV. 1. S. 586, 642, 772).

2) Ibn Batuta's Pilgerfahrt auf den Adams-Pik[67]) (1340). Mohammedanische Ansicht von Ceylon.

Wie über Dekan vor der Ankunft der Portugiesen daselbst (s. Asien IV. 1. S. 588—594), eben so giebt uns der gelehrte Araber auch lehrreiche, wenn schon nicht in allen Puncten erklärbare, Nachrichten über den Zustand von Ceylon in der Mitte des XIV. Jahrhunderts, die auch für die nähere Erforschung in der Gegenwart nicht ohne Interesse bleiben, obwol wir

W. Marsden ed. l. c.; C. A. Walckenaer Vies de plusieurs Personnages celebres, Laon 1830. T. II. M. Polo p. 11.

[67]) The Travels of Ibn Batuta transl. by Sam. Lee. London 1829. 4. ch XX. p. 183—192.

nur wenige Erläuterungen ihnen hinzuzufügen im Stande sind. Von den Malediven (s. Asien Bd. IV. 1. S. 847) aus wurde Ibn Batuta durch bösen Wind nach Serendiv verschlagen, dessen hohen Berg der Schiffer schon 9 Tage lang wie eine Rauchsäule emporsteigen sahe. Die Noth der Stürme zwang in den Hafenort eines ungläubigen Königs einzulaufen, der in keinem Verkehr mit Mohammedanischen Schiffscapitainen, wie doch andere der dortigen Hindufürsten, stand, und dessen Küstenwächter anfangs den Maledivischen Schiffer zurückweisen wollten. Nur die Erklärung, daß er ein Verwandter des Königs von Maabar (s. Asien IV. 1. S. 583) sey, und sein Schiffsgut nur Geschenke für diesen enthalte, verschaffte ihm eine gastliche Aufnahme bei diesem Könige, dessen Residenz die Stadt Battala war. (Offenbar nicht Batticaloa im Osten der Insel, wie Professor Sam. Lee der Uebersetzer und Commentator des Ibn Batuta meint[68]), sondern ein Ort dieses Namens 3 Tagereisen im Norden von Colombo, wol das heutige Putlam, Putalam bei Valentyn.) Die Küste, sagt Ibn Batuta, ist daselbst mit Zimmtbäumen, mit Bakam(?) und dem Kalanji Aloë hinreichend versehen, das jedoch andern Aromaten, wie Kameri und Kakuli (? beide unbekannt), an Duft nicht gleich kommt. Die Kaufleute von Malabar und Maabar laden diese Waaren hier ein, gegen einige Geschenke an Kleidern, die sie dem Könige darbringen, ohne sie besonders zu bezahlen, weil die reißenden Ströme selbst vom Gebirge herab diese Hölzer dahin flößen, und an ihren Ufern aufhäufen. (Hiernach scheint es, daß damals noch kein Zimmtbaum am Westufer der Insel gepflanzt war, wo er auch heute nirgends weiter nördlich[69]) als bis Chilaw, nur eine Tagereise südwärts von Putlam, reicht, und daß der Zimmt auf diesem Wege aus dem Innern der Insel, wo er als Waldbaum auch nur einheimisch ist, an das Gestade gebracht und so in den Handel kam.) Von Battala (Putlam) zum Maabar, d. i. zur gegenüberliegenden Küste Indiens ist nur die Ueberfahrt von einem Tage und einer Nacht.

Dieser König von Ceylon, Ayari Shakarti mit Namen, war mächtig zur See; er empfing seinen Gast ehrenvoll, sicherte ihm und seinem Schiffe drei Tage Schutz zu, behandelte ihn

[68]) Ibn Batuta l. c. p. 184 Not. und p. 191. [69]) Jam. Cordiner Descript. of Ceylon. London 1807. 4. Vol I. p. 414.

aber mit immer steigender Achtung. Eines Tages ließ er diesen zur Audienz, als ihm von der Perlfischerei sehr viele Perlen gebracht waren, welche seine Leute sortirten. Er fragte ihn, ob er das Tauchen nach Perlen schon gesehen, und sprach ihm Muth zu, ohne Scheu ihm seine Wünsche zu eröffnen. Ibn Batuta gestand ihm, daß er nur hierher gekommen sey, den geheiligten Fußtapf seines Altvaters Adam zu sehen (Adam heißt hier Baba, Eva aber Mama; diese Legende stammt also keineswegs erst aus neuerer Zeit von den Portugiesen her, wie häufig die Briten [70]) angeben). Dies sey nicht so schwer, antwortete der König, er wolle ihm Boten und Geleit geben, und nach der Rückkehr ihn nach Maabar auf seinem eigenen Schiffe auch überfahren lassen. Da aber Ibn Batuta's Maledivischer Schiffer sich der Abreise weigerte, und seinen gefeierten Gast, wenn dieser auch ein Jahr lang auf der Insel verweilen würde, lieber selbst dahin schiffen wollte, so gestand auch ihm der König so lange, bis zur Rückkehr seines Gastes, königlichen Schutz zu. In einem Palankin von königlichen Dienern getragen, und von 4 Jogis, frommen Büßern, begleitet, die als Pilger jährlich den Fußtapf besuchten, begann die Reise; außerdem wurden noch 4 Brahmanen, 10 von des Königs Leibwache, und 15 Träger der Mundvorräthe mitgegeben. Wasser fand sich überall auf dem Wege vor. Nach diesen Angaben muß man voraussetzen, daß der damalige Küsten-König Ayari Shakarti zu der Reihe der Malabarischen Hindufürsten gehörte, die vom Continente als Eroberer und Anhänger des Brahmathums die Buddhistischen einheimischen Cingalesischen Fürsten mit ihrem Religionsanhange auf das blutigste verfolgten [71]). Die Cingalesen Könige hatten keine Schiffahrt und Seemacht, und konnten keine Brahmanen in ihrem Dienste haben.

Ohne in alle Einzelnheiten der redselig weitläuftigen Erzählung Ibn Batuta's über seine Pilgerfahrt, die von dem Hindu Fürsten mit so großem Wohlwollen gefördert wurde, einzugehen, die erste dieser Art, die uns beschrieben wird, obwol diese Wallfahrt schon seit dem VIII. Jahrhundert im Gange war (s. Asien IV. 1. S. 583), bemerken wir nur, daß die Reise anfänglich einige Tage gegen Süd die Küste entlang ging, und dann erst

---

[70]) Z. B. Edw. Upham Mahavansi Lond. 1833. Vol. I. p. 7 Not.
[71]) J. Davy Account of Ceylon Lond. 1821. 4. p. 300 etc.

landein gegen das Innere der Insel, zur Residenz des Kaisers von Ceylon fortschritt, der ebenfalls ein Ungläubiger genannt ist, d. i. wol ein Eingeborner, ein Cingalese. Er wird Kinar genannt, seine Residenz, die in einem Thale des Gebirgslandes lag, aber Kankar. Die erste Tagereise von Battala (oder Putlam) setzte man auf einem Schilfboote über einen Fluß und erreichte die schöne Stadt Manaar Mandali, welche an der Gränze des Territoriums jenes Malabarischen Küstenfürsten lag, dessen Gebiet also nicht weit reichte. Von da ging es zu der kleinen Hafenstadt Salawat (ob Chilaw, Chilao? die Gegend wo auch heute noch erst das Gebiet der eigentlichen Cingalesen vom Norden her beginnt)[72]). Nun wurden die Wege rauh, wasserreich, und von vielen umherschweifenden Elephanten beunruhigt, die aber den Pilgern kein Leid anthaten, seitdem ein heiliger Scheikh diesen Weg durch das Land der Ungläubigen eröffnet hatte, den sie auf ihrem Rücken nach dem Gebirge getragen.

Die Lage von Kankar, der Kaiserstadt, kann nicht, wie Sam. Lee meint, das heutige Kandy seyn, weil dieses erst nach der Ankunft der Portugiesen durch einen einheimischen tapfern Regenten zu seiner Residenz erhoben wurde, Mitte des XVI. Jahrhunderts. Doch ist sie als Stadt des Gebirgslandes in einem Thale zwischen zwei Bergen erbaut bezeichnet, vielleicht nicht sehr fern vom heutigen Kandy; nahe einem Wasserteich der Rubine, darin man diesen Edelstein finde. Außerhalb der Stadt zeigte man eine Moschee des Scheikh Othman von Shiraz, die bei dem Beherrscher, wie bei dem Volke, in der größten Verehrung stand. Der Kinar reitet an Festtagen auf dem weißen Elephanten, dessen Kopf mit Rubinen geschmückt ist. Denn nur in diesem Lande werden der Rubin und Karfunkel gefunden, weil man zu großen Werth auf den letzteren legt, darf ihn Niemand ausführen. Der Rubin wird aber in ganz Ceylon gefunden, und von den Einwohnern als Eigenthum verkauft. Beim Nachgraben findet man den Rubin in einer weißen Steinmutter, aus der er herausgeschnitten und den Polirern zum abschleifen gegeben wird. Er ist roth, gelb, blau und wird Manikam genannt (im Bengali heißt Maniko, Manikyo ein Edelstein, ein Rubin bei Carey). Jeder dieser Rubine über 6 Golddinare an

[72]) Jam. Cordiner Descr. of Ceylon. Lond. 1807. 4. Vol. I. p. 340.
[73]) Ibn Batuta l. c. p. 186 Not.

Werth wird für diesen Preis an den König abgeliefert, die kleineren an sein Gefolge. Alle Frauen der Insel tragen Rubinschmuck, als Ringe und Ketten, am Hals, an Händen und Füßen, als Arm- und Beinringe; auf dem Kopfe jenes weißen Elephanten sahe Ibn Batuta 7 Rubine, jeder größer als ein Hühner-Ey.

Von Kankar beginnt nun der beschwerliche Gebirgsweg der Pilgerfahrt, voll von Legenden, wie nur die Stationen um Jerusalem und auf Tabor; zunächst an der Höhle Ista Mahmud vorüber, zum Wasserteich Buzuta, was in der einheimischen Sprache so viel als Affen bezeichnet, da es diese Thiere hier im Gebirge in großer Menge giebt. Sie sind schwarz, haben lange Schwänze und Bärte wie die Männer. Sie sollen, nach der Erzählung eines glaubwürdigen Sheikhs, bemerkt der Arabische Pilger, einen Anführer haben gleich einem König, der auf seinem Kopf einen Turban von Blättern trägt, sich auf einen Stab lehnt, und stets vier mit Knüppeln bewaffnete seines Geschlechtes zur Seite stehen hat, auch wenn er sitzt u. a. m. Von da ging es wieder an einem Schilfteich vorüber, wo man ebenfalls Rubine findet, und dann wurde die nächste Station, das Haus des alten Weibes genannt, erreicht, welches der äußerste bewohnte Ort in diesem Berglande Ceylons ist; denn nun folgen durch Wildniß nur noch Pilgerstationen. Die nächste ist die Höhle Baba Tahi eines Heiligen; dann die Höhle des Sibak, eines heidnischen Königs, der aber aus Devotion hierherzog. Hier sind die Wildnisse zu durchschreiten, in denen die Plage der bösen Blutigel beginnt, die sie Zalaw nennen (wie auf Dekan, s. Asien IV. 1. S. 1012); man sprützt Limonensaft auf sie, um sie wieder von der Haut loszuwerden; man nannte Pilger, die durch sie an Verblutungen gestorben. Es ging weiter, an dem Orte der Sieben Höhlen vorüber, dann zum Iskanderfels, darin eine Höhle mit Brunnenwasser (Iskander, d. i. Alexander der Große, dessen Fabelzug durch das ganze Morgenland geht). Hier ist der Eingang zum Hochgipfel, einem der höchsten der Welt, bei dessen Besteigung sich die Wolken zu den Füßen des Wanderers lagerten. Die Wälder auf der Höhe sind immer grün und verlieren nie ihre Blätter; buntfarbige Blumen bedecken die Gehänge, zumal die rothen Rosen, von der Größe einer Hand, auf deren Blättern sie den Namen Allahs und der Propheten glauben lesen zu können. (Ein Wäldchen der Alpen-

rose, Rhododendron arboreum, mit hochrothen, prachtvollen Blüthen und immer grünem, dunkeln Laube, fand auch J. Davy[74]) auf der Gipfelhöhe bei seiner Besteigung des Adam-Piks im April 1817.) Zweierlei Wege führten zur Fußtapfe Adams; den einen nannte man Baba-Weg, den andern Mama-Weg (von Adam und Eva). Dieser letztere ist leichter zu gehen; die Pilger nehmen ihn zuerst, wer ihn aber nur allein ohne den andern geht, dem wird die Pilgerfahrt nicht als verdienstlich zugerechnet. Der Baba-Weg ist weit rauher und beschwerlich; am Eingang des Weges, am Fuße des Berges, steht ein Minaret, nach Iskender (Alexander) genannt; hier haben die Alten Stufen in den Fels gehauen, die man hinaufsteigt, und an eisernen Haken Ketten gehängt zum Anhalten. Solcher Ketten sind 10; die letzte heißt die Kette der Erkenntniß, weil sich bei ihr der Blick in den furchtbarsten Absturz eröffnet. Nun folgt die sehr geräumige Höhle Khizr (ein Sanctus, Prophet oder Engel, der hoch verehrt ist), an deren Eingange ein Brunnen mit Fischen, davon aber keiner angerührt wird, und eine Cisterne in Fels gehauen. In dieser Höhle lassen die Pilger ihr Gepäck zurück; denn von da ist keine Stunde mehr bis zum Fußtapf. Dieser ist 11 Spannen lang, und im Fels um ihn her sind neun Nischen ausgehauen, in welche die Hindupilger ihre Opfer an Gold, Rubinen, Juwelen niederlegen. Daher sieht man die Fakirs, die als Pilger zum Brunnen von Khizr gelangt sind, wie im Wettrennen hinauf zu jenen Opferstellen eilen, um das darin niedergelegte zu erhaschen. Ibn Batuta fand nur Geringes an Gold und Rubinen darin, was er seinen Führern überließ. Auch die Chinesen, sagt Ibn Batuta, kamen in früherer Zeit hierher und schlugen aus diesem Monumente die Stelle der großen Zehe mit dem umliegenden Gestein heraus, und stellten dies in einem Tempel der Stadt Zaitun (in Fukian, s. Asien Bd. III. S. 779, das heutige Tsiuen-tschu-fu) auf, wohin man aus den fernsten Gegenden Chinas pilgert (da Ibn Batuta Zaitun selbst besucht hat, so ist wol das Pilgern dahin als Thatsache anzunehmen; ob aber diese Legende von buddhistischen Priestern oder Mohammedanern, die beide in Zaitun angesiedelt waren, ausging, ist nicht näher zu bestimmen). Wenn die Pilger 3 Tage in der Höhle Khizr ver-

[74]) J. Davy Account of Ceylon l. c. p. 344.

weilt, von wo sie täglich am Morgen und Abend den Fußtapf besucht und ihre Andacht verrichtet haben, so kehren sie auf dem Mama-Wege zurück, zur Höhle Schischam, Seths des Sohnes von Adam.

Diesen Weg nahm auch Ibn Batuta[75]), und kam dann zum Fischteich, dann zu drei Dörfern, das letzte At Kalanja, mit dem Grabstein des Abu Abdallah Ibn Khafif. Bei allen dreien, die noch auf der Berghöhe liegen, sind gepflügte Ackerfelder. Am Fuß des Berges, nahe am Wege, steht die Cypresse, die nie ein Blatt verliert; da aber keins derselben zu erreichen ist, so sind stets die Augen vieler Menschen auf dies Wunder gerichtet. Ich sahe eine ganze Anzahl Jogis (Büßer) unter diesem Lebensbaume, sagt Ibn Batuta, die auf das Fallen eines seiner Blätter warteten, in dem Wahne, daß jeder der davon essen würde, sich wieder verjüngen müsse, so bejahrt er auch seyn möge (dies ist wahrscheinlich derselbe weitschattige Bogaha[76]), oder Buddhabaum, Ficus religiosa, unter dem nach der Buddha-Tradition ihr Religionsstifter sich auf Erden am liebsten niederließ, der daher überall durch die Länder des Buddhacultus als Wunderbaum verehrt ist. Hierin also wol der Ursprung von der Legende vom Lebensbaum?). Ibn Batutas weitere Rückreise ist sehr eilig; er bemerkt nur noch am Fuße des Berges eine zweite Stelle, wo ein Wasserteich, der Rubine gebe, wie der oben schon angeführte; dieses Wasser sey wunderschön, blau anzusehen. Wahrscheinlich sind dieses besondere Stellen, die künstlich zu Rubinwäschen eingerichtet waren, da die Edelsteine Ceylons größtentheils aus den losen Trümmern der Flußbetten[77]) und dem Alluvialboden überhaupt gewaschen werden. Hiermit ist die Gebirgsreise zum Adams-Pik beendigt, die erste dieser Art, die uns von dem wirklich Vorhandenseyn desselben authentische Nachricht giebt, und zeigt, wie die Mohammedanische Legende der Buddhistischen Legende in Ceylon frühzeitig eingeimpft ward, eine Legende, der wir überhaupt bis in die neueste Zeit einzig und allein die nähere Erforschung der Natur des centralen Hochgebirges von Ceylon verdanken, wie durch die Legenden anderer Berggipfel des Orientes, z. B. des Himalaya, Demawend, Sinai, und auch im Occident durch die des Blocksbergs und der Riesenkoppe von Hexen

[75]) Ibn Batuta l. c. p. 190. [76]) J. Cordiner Descript. of Ceylon. Vol. I. p. 366. [77]) J. Davy Account l. c. p. 19. 260.

und Rübezahl, so häufig die ihnen zugehörigen, sonst unbesucht bleibenden Berggebiete allmälig in der Erdkunde hervortreten.

Von der Rubinwäsche eilt der Arabische Doctor, dem nun Ceylon kein anderes Interesse weiter darbietet, in 2 Tagen zur großen Handelsstadt Dinaur[78])(?), die voll Kaufleute, wo ein Idol desselben Namens in einem großen Tempel, der von 1000 Brahmanen und Jogis bedient ward, und von 500 jungen Töchtern vom Adel der Indier (wie zu Somnath in Guzurate, s. Asien IV. 1. S. 552), die Tag und Nacht vor dem Götzen ihre Tänze und Gesänge aufführen. Von diesem Tempel haben die Ortsbehörden ihre Hauptrevenüen, das Idol ist mannsgroß von Gold, mit Augen von Rubinen, die, wie man Ibn Batuta versicherte, Nachts wie Feuerlichter brennen. (Auch die Götzen in Somnath, von wo die verjagten Brahmadiener nach Serendiv entflohen, hatten Rubinaugen, Asien IV. 1. S. 551).

Von da ging es nach Kali, einer großen Stadt, und von ihr nach Kolambu, der schönsten und größten Stadt, sagt Ibn Batuta, in Serendiv. (Unstreitig liegen jene beiden unter den angeführten Namen uns unbekannten Städte an der Küste, zunächst im Süden des heutigen Colombo, wohin der Weg über sie führen mußte; ihre Schilderung zeigt ihre Bedeutung als Brahmanenstädte der Malabarischen Küstenansiedlung. Kolambu ist aber das heutige Colombo, von wo Ibn Batuta nur drei Tagereisen gegen Norden gebrauchte, um nach Battala (Putalam), von wo er ausgereiset war, zu seinem gastlichen Fürsten zurückzukehren und von wo er nach Malabar zurückschiffte. Colombo, damals schon ein so bedeutendes Küsten-Emporium, sagt Knox[79]), hat seinen Namen vom Baume Ambo (Amba, s. Asien IV. 1. S. 888) der die Mango trägt, der dort wächst, aber nie Früchte zeitigt, sondern nur Blätter, die in dortiger Sprache Cola heißen. Daher der Ortsname Cola Ambo, wie der Baum; daraus die Christen, dem Entdecker zu Ehren, Columbo gemacht haben. Dieselbe Ortsbenennung nach Fruchtbäumen kommt auch in den Namen Malacca, Jambudwipa, Palibothra und andern vor. Asien IV. 1. S. 42, 508 u. a. m.).

---

[78]) Ibn Batuta l. c. p. 191. [79]) Capt. Rob. Knox Historical Relation of the Island of Ceylon etc. 1657. Ed. London 1817. 4. p. 2.

3) Joannes de Marignola, des päbstlichen Legaten, christlich-katholisch-theologische Ansicht von Ceylon (1349).

Joannes de Marignola besuchte nur wenige Jahre später als Ibn Batuta denselben Adams-Pik, und ist uns als erster christlicher Reisender auf der Insel Ceylon, auf welcher er sich im Jahre 1349 eine Reihe von Monaten aufhielt, wegen seiner Gelehrsamkeit und Betrachtungsweise des daselbst Gesehenen höchst merkwürdig. Aus dem edeln Geschlechte der Marignola in Florenz ging der gelehrte Minoriten-Pater, der Professor in Bologna gewesen war, im J. 1339 unter Papst Benedict XII. als päpstlicher Legat nach Asien; es war ihm unter vielen Beschwerden noch einmal gelungen durch die Wüste Kobi bis China vorzudringen, wo er vier Jahre lang für die Kirche thätig war, und sich die Achtung und Gunst selbst des kaiserlichen Hofes zu erwerben wußte. Von da schiffte er über Indien, Java, Ceylon und Malabar zum Euphrat zurück, und kam über Babylon, Ninive, Jerusalem, Avignon nach Europa und an den Hof Kaiser Karl IV. und nach Prag, als dessen Hofkaplan und Tischgenosse, wo er als ein Apostel des Morgenlandes bald zum Bischof erhoben ward. Als solcher wurde er mit Schreibung einer Böhmischen Geschichte, von dem Kaiser (seit dem J. 1354), aber von Adams Zeiten an, beauftragt, in welche er seine theologische Gelehrsamkeit und viele Fragmente seiner Reisenachrichten mit einflechten konnte. Die dauernden Anstrengungen und erduldeten Mühseligkeiten auf seinen Pilgerfahrten hielt er reichlich, durch viele Aufschlüsse belohnt, die ihm seine Erfahrungen im Orient für das Studium der Bibel und der heiligen Geschichte gebracht; insbesondere, wie er sagt, durch die beseligende Ueberzeugung, das gebenedeiete Land der Königin von Saba (er meint die Insel Zapha, Java) entdeckt, das Land der Thomaschristen (Columbo und Mirapolis, d. i. Coulan, Quilon in Malabar und Meliapur bei Madras in Coromandel), und vor allem die erste Wohnstätte Adams, außer

---

[10]) Joannis dicti de Marignolis de Florentia, Ordinis Minorum Bysinianensis Episcopi Gloriosae Memoriae Imperatoris Caroli IV. Imperialis Aulae Capellani, Chronicon, in G. Dobner Monumenta Historica Boemica. Pragae 1768. 4. T. II. p. 79—282; vergl. J. G. Meinert Joh. von Marignola Reise in das Morgenland, 1339—1353. Prag 1820. 8.

dem Paradiese, gesehen, und elysische Blumen um die Quellen und Ströme des Paradieses (auf Ceylons Adams-Pik nämlich) dort selbst gepflückt zu haben.

Sein Aufenthalt auf Ceylon (1349)[81]) fiel in die Zeit, da ein verruchter Saracene (pessimus Saracenus), ein Castrat, mit Namen Coja Joan, vermittelst seiner großen Schätze sich gegen den rechtmäßigen König, als Tyrann aufgeworfen, und das Insel-Reich zum größten Theile an sich gerissen hatte. Bei der Ankunft erwies er dem Pater zum Schein alle Ehre, hinterdrein aber nahm er ihm, unter lauter falschen Höflichkeiten, sechszigtausend Mark in Gold, Silber, Seide, Goldstoffen, Edelgesteinen, Perlen, Kampfer, Moschus (Moscho nicht Musko zu lesen), Myrrhen und Gewürze ab, die dieser vom Groß-Khan in China und von andern Fürsten, theils für sich, theils für den Papst zum Geschenk erhalten hatte, und hielt ihn, unter lauter Ceremonien, vier Monate in Gefangenschaft.

Von Coulan oder Quilon (s. Asien IV. 1. S. 594, 694, 787, welches das bei Marignola sogenannte Columbo auf der Westseite der Ghats ist, wo der Pfeffer wächst, nicht aber das Colombo auf Ceylon, welches ebend. S. 868 mit jenem irrig verwechselt ward), bemerkt Marignola, sey er an der Säule durch die sich Alexander der Große verewigte (tandem transiens gloriam maximi Alexandri) „am Ende der Welt" vorübergeschifft (in Cono Mundi), womit er das Cap Komorin am Südende der Ghat-Gebirge meint, welches schon sein Vorgänger der Ritter De Mandeville „Alexanders Gades" im Osten der Erde, im Gegensatz von „Herkules Gades," Herkules Säulen bei Cadiz, als das Westende der Erde genannt hatte. Hier an der Spitze der Welt, wo nach Mandeville jener Alexander „sein Zeichen hinsatzt, als fern er kommen was, gleich als Herkules thât uf dem Hispaniermeer, gegen den Sunnen Untergang" eben dahin, sagt Marignola, habe auch er dem Paradiese gegenüber (Contra Paradisum, i. e. trans Insulam Ceylam), sein steinernes Kreuz errichtet, um bis an das Ende der Welt zu dauern, es eingeweiht und eingesegnet, auch mit des Papstes Wappen und dem seinigen versehen, und eine Inschrift in indischer und lateinischer Sprache darauf eingehauen.

---

[81]) J. de Marignola l. c. Cap. de Monte Seyllano Historia. p. 96; vergl. bei Meinert a. a. O. S. 91.

Aus Sturm und Gefahr von da, preiset sich Marignola seelig, endlich gerettet zu seyn, zu dem glorreichen Berge Seyllan, dem Paradiese gegenüber, das nach Ueberlieferung der Väter der dortigen Einwohner nur vierzig italienische Meilen davon entfernt liege, so daß man noch die Wasser rauschen höre, wie sie herabstürzen aus der Quelle im Paradiese. Dies Paradies ist aber ein von dem östlichen Ocean umschanzter Ort, jenseit des columbinischen Indiens, dem Seyllan-Berge gegenüber, höher als die Erde an den Mondkreis reichend u. s. w. u. s. w.

Von der ziemlich verworrenen Beschreibung der Lage dieses Paradieses[82]) weiter im Süden der Insel Seyllan, kommt Marignola, der hierin, nur der Gelehrsamkeit seiner Zeit gemäß, dem Johannes Skotus Doctor subtilis, dem Pantheon des Gottfried von Viterbo, dem Titurel und der Hypothese Dante Alighieris[83]) von dessen Lage auf dem Gipfel des Berges des Purgatorio, auch andern Vorgängern folgt, auf den glorreichen Berg Seyllan zurück, den er schon früher als den Berg Adams bezeichnet hat. Auf jenen, nach dem Paradiese wol höchsten Berg, fährt er fort, versetzen einige das Paradies selbst, aber mit Unrecht, da sein Name dagegen spricht. Die Einwohner nennen ihn Zindanbaba, d. h. die Hölle des Vaters; denn Zindan(?) bedeutet Hölle, und Baba in allen Sprachen Vater, so wie Mama Mutter. Es ist aber gewissermaßen die Hölle des Vaters, weil Adam nach dem Falle durch einen Engel beim Arm ergriffen und hierher versetzt wurde (Infernus patris, quia ibi de Paradiso expulsus positus fuit pater quasi in Inferno), und durch die ersten 40 Tage ohne Eva lebte, die auf einen andern, 4 kleine Tagereisen entfernten Berg verwiesen war. Die heutigen Mohammedaner setzten zu dieser Legende, als J. Davy[84]) sie darum befragte, noch hinzu, daß Adam nach seiner Vertreibung aus dem Paradiese auf dieser Stelle so lange stehen geblieben, und seinen Fall bejammert habe, bis ihm Allah Pardon gegeben. Der meistens in Wolken gehüllte Gipfel dieses Berges, sagt de Marignola, ist selten sichtbar; Gott aber, unserer Thränen sich erbarmend, erhellte ihn eines Tages mit Morgenröthe, und wir sahen ihn wie mit den

[82]) J. de Marignola l. c. de Paradiso Cap. p. 90—92 etc. vergl. Meinert S. 77. [83]) Al. de Humboldt Examen Critique de l'Histoire de la Geographie du Nouveau Continent etc. Paris 1834. fol. 16. [84]) J. Davy Account of Ceylon p. 346.

schönsten lichten Flammen der Sonne beleuchtet. Oben ist eine sehr schöne Ebene, darauf Adams Fußtapfe, die er in der Länge von 2½ Spannen oder einer halben Prager Elle (nach J. Davy 5 Fuß 3¾ Zoll)[85]) in einem Marmorblock zurückgelassen, und die nicht blos ich, sondern auch ein saracenischer Pilger aus Spanien (es wallfahrten viele Saracenen zu dem Adams-berge) gemessen. Oben ist ebenfalls eine sitzende Statue, deren linke Hand auf dem Knie ruht, während die erhobene Rechte nach dem Westen ausgestreckt ist (offenbar eine sitzende Buddha-gestalt); ferner Adams Haus, das er aus großen, nicht ge-mauerten, sondern aufgeschichteten Marmortafeln in Gestalt eines länglichen Vierecks, einem Grabmale gleich, die Thüre in der Mitte, mit eigenen Händen erbaut. Es ist am Berge (wol am Fuße, wie oben bei Ibn Batuta) eine sehr große Quelle, oder vielmehr ein Teich, von nahe 10 italienischen Miglien Umfang. Aus dem Grunde seines vortrefflichen durchsichtigen Wassers wer-den oft unbekannte Blätter in großer Menge, Aloeholz und kost-bare Steine, wie Karfunkel und Sapphire, auch gewisse Gesund-heitsäpfel heraufgetrieben, woraus sie dort beweisen wollen, daß sie von der Quelle des gegenüberliegenden Paradieses entspringe und hier hervorbreche. Sie sagen auch, jene Edelsteine seyen aus den Thränen Adams entstanden, was aber wol grundlos ist. Auch Adams Garten[86]) ist hier voll seltner Bäume und Früchte, die ich sonst nirgends gefunden, obwol ich in Indien Bäume ge-sehen, die alle Monate bewundernswürdige Früchte tragen. Zu diesen Bäumen gehört die Musa, die mehr ein Gartengewächs aus dem Paradiese zu seyn scheint, als ein Baum (Musa para-disiaca, s. Asien IV. 1. S. 876; daher Paradiesfeige; Ibn al Vardi in Aurivill. Diss. p. 46 sagt: ad ramusculos, quos Adam ex Paradiso secum extulit, Musa planta pertinet). Von solchen und andern Früchten lebten die ersten Menschen, die Adami-ten auf Seyllan, und tranken die Milch der Thiere; aber Fleisch aßen sie vor dem Diluvium nicht, und kleideten sich nicht in die Felle der Thiere, sondern in die Gewebe der Kokosfaser oder an-derer Palmen (filicias non pelliceas vestes bei Marignola, s. Asien IV. 1. S. 710). Am Fuße des Berges mit dem Adamsfußtapf (in welchem der Buddhafußtapf, Sri Prabat, wie durch ganz

[85]) J. Davy Account l. c. p. 340. [86]) J. de Marignola l. c. de Orto Ade p. 97 etc.

Hinter-Indien, s. Asien III. S. 1173, IV. 1. S. 195 u. a. O., unverkennbar ist), fährt J. de Marignola fort, leben Religiose, die sich Söhne Adams nennen, von dem sie aber, weder durch Kain noch durch Seth, sondern durch andere Söhne (nämlich wol Buddhas Nachfolger, die sich auch von Geschlecht zu Geschlecht bis auf die Urzeit zurück datiren) abstammen wollen, was jedoch gegen die heilige Schrift ist; obwol, nach ihrer Meinung, auch Kain zu Seyllan geboren worden, wo die Stadt Kota, wo ich war, auf der ersten von Kain bebauten Stelle steht. Obgleich Ungläubige, führen diese Religiose doch einen wahrhaft heiligen Lebenswandel, nach einer Religion für deren Stifter sie den Erzvater Enoch (nämlich Buddha, wol wegen einer Namensähnlichkeit) den Erfinder des Gebetes halten, und zu der sich auch die Brahmanen bekennen. In ihrer Kleidung begnügen sie sich mit einer Tunica, wie die Franziskaner sie tragen, ohne Kapuze und Kragen, die sie nach Art der Apostel über die Schultern werfen. Obwol sie übrigens oberhalb und unterhalb der Lenden nackt gehen, unterliegt die Reinheit ihrer Sitten keinem Zweifel. Sie tragen einen Stab in der Hand, liegen im Sande und bewohnen Hütten von Palmblättern, worin sie nie etwas über Nacht aufbewahren; Hütten die man mit der Hand leicht zerstören könnte, die doch mit allen Reichthümern darin vollkommen sicher sind, nie von Dieben heimgesucht werden, es müßten denn fremde Bettler und Landstreicher seyn. Ihre Reinlichkeit ist so groß, daß keiner eine Hütte bewohnte, in der Jemand ausgespien, und sie entfernen sich sehr weit um auszuspeien, was zwar selten geschieht, oder anderer Bedürfnisse halber. Sie essen nie Fleisch, weil auch Adam vor der Sündfluth keins gegessen; nur einmal des Tages, nie zweimal, genießen sie etwas Reis in Wasser gekocht mit Kokosmilch und Bananen, und dieses Mahl erbetteln sie sich (was zu den strengen Ordensregeln der Priester nach Buddhas Gebote gehört) von den Großen des Landes, die es ihnen mit größter Ehrfurcht entgegen bringen, wenn sie, wie jeden Morgen geschieht, feierlich herbeiziehen. Ihr Trank ist nur Milch und Wasser. In ihrem Claustro stehen zwei, dem Blatte nach von allen übrigen verschiedene, mit goldenen Kronen und Edelsteinen umgebene Bäume, vor denen Lampen brennen; diese

[1]) s. Edw. Upham The Mahavansi etc. London 1833. 8. Vol. I. p. 41.

Bäume beten sie an (der Bogaha, oder heilige Buddhabaum, Ficus religiosa, s. unten), eine Tradition, die sie von Adam erhalten zu haben sich einbilden, der, wie sie sagen, von dem Holze das künftige Heil erwartete (quia ex ligno dicunt Adam futuram sperasse salutem bei Marignola). Sie behaupten, daß die Sündfluth niemals bis zu ihnen hinauf gereicht habe. Außer dem Hause Adams führen sie, zum Beweise dafür, auch ein gewisses im Morgenlande häufiges, unstät lebendes Gesindel an, das ich gesehen. Diese nennen sich Söhne Kains, ein verworfenes Geschlecht, das nie an einem und demselben Orte bleibt. Zwar läßt sich dieses nur selten sehen, doch treiben sie Handel und führen Weiber und Kinder mit häßlichen Gesichtern auf Eseln herum. (Unstreitig jene verstoßenen unreinen Casten, die auch in Ceylon wie in Malabar leben, s. Asien IV. 1. S. 928, die bekannten Pariar und Puleah). Außerdem, schließt Joannes de Marignola seine Nachrichten über Ceylon, mit der Bemerkung, jene Religiosen geben sich mit dem Unterrichte der Kinder ab, und lehrten sie Buchstaben zuerst mit dem Finger in den Sand schreiben, später mit eisernen Griffeln auf Papyrus (Palmyrablätter, s. Asien IV. 1. S. 854, 862). Alles das habe ich, schließt der redliche, tolerante Pater, mit meinen Augen gesehen, und sie empfingen mich festlich, als ob ich aus ihrem Orden wäre (haec vidi cum oculis meis et fecerunt mihi festum, quasi essem de Ordine eorum, de Marignola). — So weit der Minoriten Pater des XIV. Jahrhunderts, der den Buddhistischen Priestern das ehrenvollste Zeugniß hierdurch giebt, seinen eigenen milden Sinn aber bei strenger Rechtgläubigkeit offenbart, wie seinen Scharfsinn, Alles, was ihm hier begegnet, als einen Beweis, für die Wahrhaftigkeit der heiligen Schrift und die so merkwürdige Schöpfungsgeschichte zu deuten.

Anmerkung. Namen und Sagen von Ceylon, der verschiedensten Völker und Zeiten.

Ueber die vielfach veränderten Namen, welche seit frühern Zeiten derselben Insel durch die Fremdlinge beigelegt wurden, kann man sich nicht wundern, wenn man an die verschiedenen Sprachen und Schreibeweisen der Völker und Autoren der langen Reihe von Jahrhunderten denkt, in welchen seit der Macedonier Zeit dieselben der Nachwelt überliefert sind [**]). Von der Identität der Benennungen Salike, Sile-

[**]) Vergl. Abr. Peritsol Itinera Mundi ed. Th. Hyde Oxon. 1691. 4.

diva, Selandiv, Selandiu, Serendiv, Selan, Seilan, Zeilan, Ceylon, mit Simundu, Palaesimundu und Taprobane war oben die Rede. Die Herleitung des letzteren Namens hat zu den verschiedensten Erklärungen Veranlassung gegeben. Bei Bochart aus dem arabisch-persischen Dabour und Ban, Wächter des Westwindes, da die Insel als Gränze der westlichen Monsune, oder, wie bei den Malayen (s. Asien IV. 1. S. 89), als Land „unter dem Winde" gedacht ward. Doch hält schon G. Wahl diese Erklärung zu modern für so antiken, wie er meint, den Aegyptern ?) bekannten Inselnamen, den er lieber aus einer Indischen Phrase (locus ubi Sol apparet) ableiten will, Taprawonh, welche die Griechen von Aegyptern lernend in Taprobane verdreht hätten. Die ältere Erklärung eines ungenannten Briten von Tap, oder Div, Insel, und Rowan, d. i. Ravan, Name des höchsten Berges der Insel, des Adams-Piks, verwirft schon Th. Hyde, weil Div in den Compositis nie vor, sondern immer nur nach gesetzt werde, sie daher nicht Insula Montis Rovan, sondern hätte Rovandib heißen müssen, obwol dieser Berg allerdings die Insel sehr characterisirt. Auch ist jener Einwurf gegründet; denn Div, Diu, Diva, Dwipa, als Bezeichnung der Insel, in Indischen Sprachen, ist in Male diven, Lake diven, Ange diven, d. h. Fünf Inseln u. a. bekannt, und schon Ptolem. hat diese Bedeutung bei Angabe seines Namens von Jaba diu, d. i. Gersten Insel, nämlich Java Insel, sehr wohl bezeichnet. Derselbe Einwurf trifft die Ableitung Duncans, in Asiat. Res. V. p. 39, von Tapu, Insel und Ravan, Name des Riesendämons, gegen welchen Rama zu Felde zog, der mit dem Bergnamen identisch ist. Gladwin, der Uebersetzer von Abul Fazils Ayeen Akbery, Calc. Ed. T. III. p. 36. und nach ihm J. Cordiner, leiten Taprobane von einem Sanskrit Wort, Tapobon**), der, welches er durch „Gebetes Wildniß" übersetzt, eine characteristische Bezeichnung der durch buddhistische Eremiten und Klosterbrüder der Devotion geweihten Wälder auf jener Insel, wie sie auch Marignola vorfand. Nach unsers gelehrten Freundes Bopp Bemerkung würde die Sanskritschreibung aber Tapovana, das heiße richtiger „Büßer-Wald" seyn, immer anwendbarer auf die merkwürdige Rolle, welche die heilige Lanka in ältester Zeit spielen konnte. Wir haben schon früher v. Bohlens Ableitung von Tâmbaparna, aus

---

Not. 1. p. 25—26; H. Dodwell Diss. de aetate Peripli Mar. Erythraei ed. Geogr. Min. Oxon. 1698. 8. Vol. I. p. 98; Günther Wahl in Erdbeschreibung von Ostindien B. II. 8. 1807. S. 682—687; Edrisii Africa ed. Hartmann Gotting. 1796. 8. p. 115; Al. de Humboldt Exam. critique de l'Hist. etc. l. c. p. 17; Will. Ouseley Trav. London 1819. 4. Vol. I. Not. p. 31.

**) J. Cordiner Description of Ceylon. Lond. 1807. 4. Vol. I. p. 5.

dem Pali, angeführt, was Betelblatt heißt, und die Gestalt der Insel bezeichnen würde (s. Asien IV. 1. S. 517); auch sind auf dieser Insel sehr viel andere locale Benennungen nach Blättern, Früchten, Gewächsen im Gebrauch (s. oben S. 56).

Von allen bisher genannten Namen ist aber keiner auf der Insel einheimisch oder bekannt. In den ältesten Annalen des Mahavansi der Ceyloneser Historien[90]) heißt die Insel stets, in Pali, Lakdiwa, Lakdiway, oder Laka, wie sie noch heute von den Bewohnern stets Lakka[91]) genannt wird, späterhin im Sanskrit Lanka, Lankadiwa; dies ist auch ihr Name im Epos Ramajana. Doch heißt sie in denselben Annalen auch zuweilen Silacdiwe; ihr feierlicher Titel aber im Sanskrit und Pali, seit den frühesten Zeiten der Indisch-Buddhistischen Colonien auf derselben, ist Sinhaladvipa, d. i. die Löwen-Insel, oder Sinhalanka, woraus durch Abkürzung und Umlaut Seilan, Ceylon geworden ist (s. Asien IV. 1. S. 517). Allerdings tritt in der Hindu Mythologie, die den Namen Taprobane gar nicht kennt, der Name der Insel Lanka weit früher hervor, als in den Berichten der Macedonier, wenn das Epos Ramayana[92]), d. i. der Wandel des Ramas, in welchem Ramas, des Helden, Eroberung von Lanka besungen wird, wirklich schon in das VI. Jahrhundert vor Chr. Geb. zurückgeht. Rama irrt in den Waldwildnissen des südlichen Indiens umher (s. Asien IV. 1. S. 684), wo er mit Indras Waffen die Riesen, Rakschas, bekämpft und viele tödtet. Ravuno, oder Ravanas, der Riesenkönig zu Lanka, von dem auch der Hauptberg den Namen behielt, geräth darüber in Zorn, sinnt auf Rache, entführt die schöne Sita, die Gemahlin Ramas, und wird nun durch Ramas Helden, denen des Affengottes Hanuman und Samudro, des Oceans, beistand die felsige Wunderbrücke vom Lande zur Insel schlägt, wo Ramaswara (die Adamsbrücke, s. oben S. 9) gelegen, mit seinem dämonischen Riesengeschlechte erschlagen, Sita aus der Stadt Lanka, die verbrannt ward, heimgeführt und Lanka von seinen dämonischen Geschlechtern befreit zur heiligen Lanka der Hindu-Götter. Die Geographie der Insel wird zwar hierdurch nicht näher bekannt, aber der Name großer Inselländer (wie in Lankadiwa, jetzt die Gruppe der Lakdiven, in Maha Lanka die große Lanka, jetzt Malacca, in Ujung Salang, jetzt Junk Ceylon, s. Asien IV. 1. S. 76 u. a.) gewinnt dadurch frühzeitig eine weite fabelhafte Verbreitung, und spätere orientalische Dichter haben dieselbe Insel zum Ziel ihrer Wunderfahrten gemacht, wie die occidentalischen die Küste der Kol-

---

[90]) Mahavansi ed. E. Upham London 8. Vol. I. p. 5, 69, 221 etc.
[91]) J. Davy Account of Ceylon. London 1821. 4. p. I.
[92]) Fr. Schlegel über Sprache und Weisheit der Indier, Heidelberg 1808. S. 242 u. f. v. Bohlen das alte Indien Th. II. 341 u. f.

chier für die Irrfahrten der Argonauten. Ob die Salomonische Schifffahrt nach Ophir, im engern Sinne (im weitern auf Indien gehend, s. Asien IV. 1. S. 442), wie schon Bochart [93]) that, und neuerlich W. Ouseley [94]) wiederholt hat, ebenfalls auf Lanka zu deuten sey, wo er das Gold von Parvaim, 2. B. der Chronica K. 3. V. 6 auf Taprobane, den Namen Ophir in Hippuros dem Hafenorte, wieder zu finden glaubt, wie die kostbaren Waaren, die Hiram in Tyrus und König Salomo von Ophir erhielten, für Landesproducte Ceylons anspricht, lassen wir für jetzt dahin gestellt seyn; bei Arabien werden wir wieder darauf zurückkommen. Arabische und Persische Autoren aber, die doch so viele Traditionen von Salomo besitzen, wissen wenigstens nichts von der dreijährigen Seefahrt dieses Herrschers zu sagen; große See-Expeditionen nach der so berühmten Wunder-Insel Ceylon geben ihnen aber noch viele Jahrhunderte hindurch Stoff zu Gesängen, in denen sie die Thaten der Vorzeit und der Helden seltsam vermischen. Das Garshap Nameh, ein Persisches Gedicht aus dem X. Jahrhundert, von Asedi, dem Lehrer des großen Ferdusi, gedenkt eines solchen außerordentlichen Seezuges gegen den Serandib Shah, d. i. der Vasallenkönig von Ceylon [95]). Zohak, der Großherr von Iran, der Besieger Dschemschids, nach der Tradition ein Zeitgenosse Salomos, schickte seinen Feldherrn Garschap, als Admiral einer zahlreichen Flotte nach dem Indischen Meere aus, um dem Maha Raja von Indien beizustehen, gegen einen rebellischen Statthalter von Ceylon. Seine Seefahrt dahin dauert anderthalb Jahre, und geht wahrscheinlich vom Ailanitischen Golf, wie die Ophirfahrt, aus, doch bleibt das Nähere bei der Mangelhaftigkeit des bis jetzt bekannten Codex ungewiß; nur glaubt W. Ouseley darin Anklänge an die Ophirfahrt wahrzunehmen. Weit später, in dem XV. Jahrhundert, besang noch der Dichter Aschref aus Herat, der selbst als Pilger nach Ceylon zum Adams-Pik gewallfahrtet war, in einem Epos den Seezug Iskanders, d. i. Alexander des Großen, nach Serendib, d. i. Ceylon [96]). Frühere Fabeln von Iskander auf dem Adamspik und am Cap Komorin haben wir schon oben bei Ibn Batutas Pilgergang dahin wie in Marignolas und de Mandevilles Erzählungen nachgewiesen (s. oben S. 58). Obwol die Macedonier und ihre spätern Geschichtsschreiber nichts von einer solchen Umschiffung Indiens und von einer Schiffahrt der Griechen nach Taprobane wissen, so haben doch die Worte der Alten frühzeitig darüber zu fabelhaften Auslegungen

[93]) Sam. Bocharti Geographia Sacra, Canaan Libr. I. c. 46. etc. Ed. Lugd. Batavor. fol. 1692. Vol. III. fol. 691 etc. [94]) W. Ouseley Trav. Vol. I. p. 47. [95]) W. Ouseley Trav. London 1819. 4. Vol. I. p. 48. [96]) ebend. p. 54—56.

verleitet [97]) (bei Plutarch Vita Alex. M. ed. Reiske 1776, Vol. IV. p. 146: *Καὶ τὰς μὲν ναῦς ἐκέλευσε περιπλεῖν, ἐν δεξιᾷ τὴν Ἰνδικὴν ἔχούσας* etc. Curtius X. 1: Haud multo post Nearchus et Onesicritus quos longius in Oceanum procedere jusserat etc.) und Dicuil's (er schreibt um das Jahr 825 nach Chr. Geb.) Liber de Mensura Orbis Terrae ed. Walckenaer Paris 1807. 8. läßt den Onesicritus auf Alexanders Befehl die Insel besuchen (Missus igitur Onesicritus praefectus Classis Macedonicae terram ipsam, sc. Taprobanem Insulam, quanta esset, quid gignerit, quo modo haberetur exquisitam notitiae nostrae dedit etc.). So läßt nun auch der Persische Dichter Aschref dem Monarchen Iskander oder Secander durch seinen Nakhuda, d. i. Schiffscapitain (s. Asien IV. 1. S. 96), die Erzählung von Serandib vortragen, das mit seinen Wäldern, blumigen Wiesen, Bäumen mit köstlichen Früchten, klaren Strömen, ihm als ein wahres Paradiesland, als der Garten Eden, erscheint. So begegnet sich überall im Orient durch alle Zeiten, auf dieser Insel, Mythe und Sage, und spielt von da durch ihre Götter und Helden bis zu den fernsten Inselländern hinüber (s. Asien IV. 1. S. 93).

In den einheimischen Singhalesischen Annalen und Historien (dem Mahavansi, Raja-Ratnacari und Raja-Vali) [98]) suchen wir vergeblich genauere Auskunft über die geographische Beschaffenheit der Insel; sie enthalten zwar einen wichtigen Schatz von historischen Daten, über die innern Verfassungen und Zustände, wie über die Kämpfe der Insel nach Außen, zumal viele Jahrhunderte hindurch mit den Malabarischen und Coromandel Reichen, aber in ein so mysteriöses Gewand, in so symbolische Form gehüllt, daß wir nur da, wo bestimmte Zeugnisse, wie Denkmale oder Berichte anderer Völker uns zu Hülfe kommen, und sie erst erklären, von ihnen weiter unten für unsere Zwecke Gebrauch machen können, der bei aller Unvollständigkeit uns für die genauere Kenntniß dieser merkwürdigen Insel und ihrer Bewohner keineswegs unwichtig erscheint.

---

[97]) Vergl. Itinerarium Alexandri ad Constantinum Augustum Ed. A. Maji Mediol. 1817. 8. Res Gestae Alexandri. [98]) The Mahávansi, the Rájá-Ratnacari, and the Rájá-Vali forming the Sacred and Historical Books of Ceylon etc. translated from the Singhalese. Edit. by Edw. Upham. London 1833. 8. Vol. I—III.

II. Natürliche Beschaffenheit der Insel Ceylon; Gestalt, Größe, Lage, Küstenumriß, Binnenland, Gebirgsregion, Gebirgsarten, Boden, Clima, Flüsse.

1. Gestalt, Größe, Lage.

Die Insel Ceylon in birnförmiger oder eyförmiger Gestalt, mit größerer Breite im Süden und gegen Norden spitz zulaufend, und dahinwärts in mehrere kleinere, niedrige, klippige, aber grüne Voreilande, unter denen Jaffnapatam die größere ist, parcellirt, liegt am Eingange des Bengalischen Golfs, als Südland zwischen Malabar und Coromandel dem Südende von Indien so vor, daß dort der Norden so viel als Dekan heißt. Nur der schmale Golf von Manar, von 6 bis 8 Meilen Breite, trennt sie davon ab; von Cap Komorin liegt sie jedoch gegen Ost an 30 geogr. Meilen entfernt. Nach J. Davy[99]) nimmt sie einen Flächenraum von 20,770 Engl. Quadratmeilen ein, nach W. Hamilton 27,000, nach Montgomery Martin jüngstem Berichte zwischen beiden Angaben, 24,664, mit 8000 weißen und 960,000 farbigen Bewohnern, könnte aber sehr wol die zwanzigfache Population tragen. Berghaus Kartenberechnung giebt ihr 1250 geogr. Quadratmeilen; sie hat von N. nach S. an 60 geogr. Meilen Länge, halb so viel Breite und einen Küstensaum von 160 geogr. Längenmeilen. Die Palmyra-Spitze, der N.O.-Punct der Insel, nahe Pedro-Cap, liegt unter 9° 49′ N.Br., das Donner-Cap (Donderah), die südlichste Spitze, unter 5° 55½′ N.Br.; die Länge beträgt 98° 6′ bis 98° 23¼′ O.L. v. Ferro (80° bis 82° O.L. v. Gr.). Diese schöne Insel, sagt der einsichtsvolle Augenzeuge, der alle Britischen Colonien im Osten und Westen der Erde besuchte und beschrieb, ist eine der schönsten der Welt, aber durch die Schuld der Einheimischen wie der Eingewanderten stets in gegenseitiger Fehde stehenden Bewohner, weit hinter dem Zustande der Blüthe zurück, in welchem sie einst war, den sie im Schutze des Friedens, unter weiser Verwaltung im Verlaufe der Zeit wol einmal wieder einnehmen könnte. Man kann sie, nicht unpassend, gegen-

---

[99]) J. Davy Account of the Interior of Ceylon etc. London 1821. 4. p. 2 etc. W. Hamilton Descr. of Hindostan. Lond. 1820. 4. Vol. II. p. 485. Montgomery Martin History of the British Colonies. London 1834. Vol. I. Tab. p. 345 etc.

wärtig (seit dem Tractat von Amiens 1802) für England, obwol im größern Styl, das Malta des Indischen Oceans nennen, ihr fester Fuß im Indischen Gewässer, das dortige Depot ihrer Militairmacht zur leichtern marinen Vertheilung durch die Südhemisphäre. So schön, so fruchtbar, so dünn bevölkert und doch so reicher Population fähig; so verarmt und doch so reichlich von der Vorsehung gesegnet mit Gaben und Schätzen aller Art zum Glück ihrer Bewohner, ist ihre Stellung zu Dekan und Indien die günstigste, die sich nur denken läßt. Von der Halbinsel geschieden, und doch wieder auf das genaueste durch verwandte Gegengestade, Productionen, kurze Ueberfahrten und günstige Strömungen wie reguläre Windbewegungen an sie geknüpft, bietet sie sich von selbst als der Stapelort aller Waaren des Orients dar. Keine Insel ist ihr gleich an Lieblichkeit, romantischer Natur, an schöner Gelegenheit für den Dichter, den Landschaftsmaler, den Kaufmann, wie für den Staatsmann; ein bezauberndes Kleinod kann sie für England werden, wenn dieses ihren Werth völlig erkannt hat. Eine Zeit mag kommen, sagt Montgomery Martin, möge sie auch noch so fern seyn, wo England sein Supremat auf dem Continent von Indien verlieren wird, wie dies die Geschichte anderer Völker als möglich zeigt, die der Portugiesen, der Holländer lehrt, deren Superstition, deren Eigennutz sie selbst ins Verderben stürzte. Unabhängig vom Continente Indiens kann aber Britannien, unter allen Wechseln, dennoch, wenn es nur den Besitz der Insel Ceylon sich erhält, immerfort einen Theil des Welthandels behaupten, und eine Marine von Bedeutung bleiben, wenn es nicht wie Portugal und Holland diese Insel vernachlässigen sollte. Jene Extreme der Vorgänger vermeidend, breiten sich aber gegenwärtig schon die Missionen auf Ceylon unter die dortigen Heiden zur Verkündung des Evangeliums aus, die Handelswelt löst die Fesseln der Monopole, welche bisher die Einheimischen in Armuth und Abhängigkeit erhielt, die Verwaltung gesteht gleiche Rechte, Pflichten und Schutz den Aboriginern der Insel wie ihren Ansiedlern zu, sie bahnt die Wege durch die bisherigen unzugänglichen Wildnisse des Binnenlandes der Insel wie der Gestade, und öffnet ihre Häfen dem freien Weltverkehr. Ceylon ist kein abhängiger Colonialbesitz mehr, es ist schon zu einer Provinz Englands, ein unmittelbares Gut der Krone von Großbritannien geworden, im Begriff eine Europäische Civilisation zu gewinnen; es wird, in dieser Art, als Insu

larstern erster Größe dem zahlreichen Archipel des Ost-Oceans unter der weisen Leitung seiner sinnigen und edeln Verwaltung in künftigen Jahrhunderten vorleuchten.

2. Küstenumriß.

Die Insel ist rings umspült vom Indischen Ocean; die **Südostküste**[100]) zeigt sich weit frischer, grüner, fruchtreicher, als die meisten Gestade von Coromandel Vorn pitoreske Ufer mit Felsen, dahinter Wälder und über diesen Berge auf Berge gethürmt, deren Formen in der Nähe und Ferne oft seltsam gestaltet wie Kegel, Festungen, Pyramiden, burgartig mit Trümmern und Mauerwänden bedeckt sich erheben. Eben so das Süd- und Südwestgestade der Insel um Donderah-Kap, um Punto Galle bis Colombo, wo über den flachen, tiefen Kokoswäldern und den gerundeten, vordern Waldbergen, in fernerem Hintergrunde, die blaue Spitze des Adams-Pik schon 30 geogr. Meilen weit als sichere Landmarke für den oceanischen Schiffer, zu jeder Zeit sehr kenntlich und sichtbar, mit 2 kleinern Piks zur Seite, hervorragt. Bis zu J. Cordiner's Zeit (1807) war dieser Inselberg noch von keinem Engländer bestiegen. Bei größerer Annäherung und Anlandung an das Ufer wird der Naturanblick der Insel immer gratiöser und mannichfaltiger, durch den Luxus der Vegetation und zumal durch die Schönheit der Palmenformen, die das Uferland schmücken, die bewohnten Ortschaften sind nur sparsam vertheilt und größtentheils ganz in der Bekleidung des üppigsten Grün versteckt. Nordwärts Colombo und Negumbo wird das Gestade schon ebener, und die bei weiten größere Hälfte des nördlichen Küstensaumes der Insel, ist flach und ohne alle Abwechslung für das Auge des Vorüberschiffenden. Statt der Uferfelsen, Berge und zahlreichen Flußmündungen, welche den südlichen Kranz der breitern Südhälfte der Insel vielfach unterbrechen, beginnen nordwärts Colombo Niederungen über Manar bis zur Nordspitze Cap Pedro. Sie folgen von da am Ostgestade über Trincomale bis weit südwärts durch Baticaloa fort, und bilden tief landein viele, mitunter sehr große, aber gewöhnlich seichte, lagunenartige, salzreiche Meereseinschnitte, die den flachen Nordsaum gliedern, und mehrere Vorlande gänzlich abschnei-

---

[100]) J. Cordiner Descr. of Ceylon l. c. p. 7; G. Vic. Valentia Travels London 1809. 8. Vol. I. ch. VI. p. 264 etc.

den von der Hauptinsel, von denen die Inseln Calpentin, Manar und Jaffnapatam die bekanntesten sind. Aber auch kleinere Lagunenreihen umzingeln den Küstensaum (gleich dem Lido der Venetianischen Lagunen), und stehen untereinander in solcher Verbindung, daß zur Regenzeit zwischen ihnen oft auf große Strecken Binnenschiffahrt für Barken Statt findet, hinter der Meeresküste, wie z. B, von Chilaw oder Mahadampa, in dessen Nähe, südwärts über Colombo hinaus, bis nach Caltura hin, eine Strecke von mehr als 16 geogr. Meilen[101]), welche dadurch eine der bevölkertesten, fruchtbarsten, bebautesten Küstenstrecken werden konnte. Eben so besteht auf der Ostküste in Baticaloa eine Küstenfahrt innerhalb des Gestadesaumes. Für große Schiffe ist diese ganze Küste von der Nordspitze an, ostwärts, rundum, in tiefem Gewässer sicher zu umschiffen, an den Häfen von Trincomali, Batticaloa, Punto Galle, Colombo vorüber. Aber, von da an, bemerkt Anth. Bertolacci, kann der Verkehr an jenem seichtern Gestade nur betrieben werden in Schiffen, die unter 100 Tonnen Last tragen, und auch in diesen nur mit Umladung in den engen Canälen von Manaar und um Jaffnapatam; daher meist nur kleine Barken (Doneys) von 20 bis 25, höchstens 50 Tonnen Last hier die allgemeineren Fahrzeuge sind, die stets im Angesicht der Küste auch heute noch, wie ehedem, hin und her seegeln. Haupthäfen für die große Schiffahrt sind: Trincomali, Punta Galle, und in gewissen Jahreszeiten Colombo; kleinere Hafenorte und Ankerstellen, rund um die ganze Insel, sind in O. und S. Batticaloa, Barberin, Matura, Caltura; in W. und N. dagegen: Negumbo, Chilaw, Calpentin, Manaar, Punta oder Cap Pedro.

3. Binnenland.

Nur das Gestade der Insel war seit Jahrhunderten von Europäern besucht, bewohnt, beschrieben; bis in die neueste Zeit war das Innere derselben, mehrere Verheerungen der Portugiesen oder ceremonielle Embassaden der Holländer abgerechnet, eine Terra incognita geblieben. Der seltsame politische Zustand der Insel war die Ursache hiervon; selbst noch unter Britischem Besitz (seit 1796) dauerte dieser eine Zeit lang fort. Als Lord Valen-

[101]) Anth. Bertolacci View etc. of Ceylon l. c. p. 37.

tia[2]), 1804, die Insel besuchte, war der König von Ceylon, der Gebieter von Kandy und der gebirgigen Landesmitte, völlig abgeschnitten von jeder Meeresküste, und von dieser hatten nur selten einmal ein Europäer Zugang zum Binnenlande gehabt. Umgeben von einem Küstenkranze fremder, ausländischer Colonisationen und Herrscher, mußte der einheimische Landesherr erst bei diesen um Erlaubniß bitten, sich eine Gemahlin aus seiner eigenen Caste (die allein gesetzmäßige Nachfolger geben konnte) aus Malabar herüber zu führen. Die Europäer waren durchaus nur auf die Seeküste beschränkt, und kein Verkehr irgend einer Art fand zwischen der Peripherie und dem Centrum des Eilandes und seiner Bewohner statt, dessen physische Construction doch, wie keine andere, systematisch, durch die Natur, von jeher auf gegenseitigen Austausch angewiesen war. Nach lange dauernder Spannung und wiederholten Kriegführungen gelangten, seit 1815, die Briten, und definitiv erst seit 1818, vom Besitz des Küstenlandes zu dem des Innern, durch den Sturz der einheimischen Königsherrschaft. Seitdem erst konnte dieses durch Europäische Forschung bekannt werden; die Entdeckung, die Untersuchung dieser centralen Gebirgs-Insel ist also gleich jung mit derjenigen der Nila Giri (s. Asien IV. 1. S. 952). Nur einige ältere Nachrichten verdanken wir dem einzigen R. Knox[3]), der als zwanzigjähriger Gefangener einen Theil des Innern der Insel zu sehen Gelegenheit hatte. Sein Schiff scheiterte im J. 1657 an der Küste der Insel, das Schiffsvolk wurde gefangen nach Kandy geschleppt; ihm allein gelang es, nach langem Verweilen, 1679, durch wunderbare Flucht sich zu befreien und in seine Heimath zurückzukehren. Er war früherhin der einzige getreue Berichterstatter über das Kandy Königreich. Die neuern trefflichen Untersuchungen über die Central-Insel, da J. Cordiners[4]) weitläuftige, aber genaue 1799 bis 1804 und R. Percivals[5]), seit 1796 dort gesammelte, Beobachtungen, meist nur das Britische Territorium des Inselgestades betreffen, verdanken wir dagegen vorzüglich dem Arzt und Naturforscher John Davy,

---

[2]) G. Vic. Valentia Trav. l. c. T. I. p. 277. [3]) Rob. Knox Historical Relation of the Island of Ceylon etc. London 1817. 4. p. 238, 316. [4]) J. Cordiner Chaplain of the Garrison of Columbo Description of Ceylon. London 1807. II. Vol. 4.
[5]) Capt. Rob. Percival Account of the Island of Ceylon etc. London 1805. 4.

der von 1816 bis 1820 als Generalstabsarzt der Britischen Truppen in Ceylon, ihr Begleiter bei den verschiedensten Operationen war, und zugleich als Gefährte des damaligen Landesgouverneurs Sir Robert Brownrigg den größern Theil der Binnenlandschaften der Insel, nämlich das ganze Königreich Kandy, nun in die Kandyschen Provinzen verwandelt, genauer zu bereisen und in vielen Theilen zu erforschen veranlaßt ward[106]). Von ihm rühren die Original-Beobachtungen über das Land und Volk, dessen Producte, Monumente, Character, Sitten und Literatur her; von den Hofbeamten des alten Königshauses, die über die Politik und den innern Zustand seiner Verwaltung, von Buddhapriestern, die über die Religionsverhältnisse, und der Abriß der Singhalesischen Geschichte, den derselbe mittheilt, ist aus den Schriften des Kandyers, Malava, Dessave oder Chef von Welassey, entnommen, welcher als Dichter, Historiker, Astrolog bei seinen Landsleuten als einer ihrer gelehrtesten in größtem Ansehn stand. Dem ungemein einsichtsvollen Ober-Steuerbeamten der Insel, dem Zeitgenossen Alex. Johnstons auf derselben, während einer Reihe von 16 Jahren der wichtigsten Erfahrungen, Anth. Bertolacci[7]), verdankt man außer vielen andern einzelnen Beschreibungen ebenfalls ungemein wichtige Berichte über die Natur und Oeconomie der Insel, wie ihre Bevölkerung, Handel, Civilisation.

Das alte Königreich Kandy oder das Innere Ceylon nimmt, nach J. Davy, die Hälfte der ganzen Insel, also über 600 Quadratmeilen, die Größe eines Gebirgslandes etwa von der Größe der Europäischen Schweiz ein, zwischen 6° 20′ bis 8° 45′ N.Br. und 80° 8′ bis 81° 45′ O.L. v. Gr. Es begreift dieses die ganze Mitte und einen Theil gegen das Südende der Insel. Durch eine maritime mehr ebene Küstenzone, jedoch von ungleicher Breite, 4 bis 10 Stunden, meist nur einer guten Tagereise, ist es ringsumgeben, die aber gegen das Nordende sich in vollkommene Niederung, bis zur doppelten Ausdehnung, ja bis zu 16 geogr. Meilen Breite vorlagert. Auf solchem Raume ist wechselnder Boden, Ebene, Hügelboden, Gebirgsland, dieses in der Mitte von jenen in immer weitern Kreisen ziemlich regelmäßig umgeben.

[106]) John Davy Account of the Interior of Ceylon and of the Inhabitants with Travels in that Island. London 1821. 4. Pref. VI.
[7]) Anth. Bertolacci View of the Agricultural, Commercial and Financial Interest of Ceylon etc. London 1817. 8.

4. Gebirgsregion, Hügelland, Niederung.

Theilt man die Insel durch eine imaginaire Linie von W. nach O. in zwei Hälften, so nimmt die Gebirgsregion die Mitte der südlichern, breitern Hälfte der Insel ein. Die Mitte derselben, südlich von Kandy, liegt unter 7° N.Br.; ihre größte Länge ist 13 bis 14, ihre große Breite 10 bis 12 geogr. Meilen. Weniger genau ist die Hügelregion zu begränzen, in einer Breite von 2 bis 4 geogr. Meilen etwa, umgürtet sie die Gebirgsregion; die Region der Niederung würde das Hügelland ringsumgeben, wenn dieses nicht gegen West einen mäßigen Vorsprung gegen das Gestadeland gewänne. Einförmigkeit, aber mit einer seltnen Fülle luxuriirender Vegetation überdeckt, ist der Character der Niederung, reizende Schönheit der Landschaft die Mitgift des Hügelbodens, grandiose, erhabene Natur der Character des Hochgebirges, das bis auf seine größten Höhen mit gigantischen Wäldern bedeckt ist, aus deren Waldgipfeln sich überall dampfende Cataracten in die Tiefen der felsigen Engschluchten herabstürzen, die alle Thäler verschönern. Das Bergland bleibt meist zwischen 1000 bis 2000 Fuß Meereshöhe, aber es erhebt sich auch von 3000 bis 6000 Fuß, das Hochgebirge selbst, von 4000 Fuß absoluter Höhe an, nimmt nur eine geringe Ausdehnung von wenigen Meilen Länge und Breite, zwischen Maturate und Fort Mc Donald, im S.O. von Kandy ein. Im Westen von diesen erhebt sich der wildeste Gebirgsstrich, Neura Ellya, im Umfang von etwa vier geogr. Meilen, der als geschlossenes Massengebirge bis zu 5000 Fuß plateauartig aufsteigt und über diesem nach den neuesten Angaben noch viele einzelne Piks weit höher. Auf dem Rücken dieses Ellya Gebirges ist, in den letzten Jahren, ein Sanatarium[8]) für Britische Truppen eingerichtet, wo sich, nach einem Briefe vom August 1834, daselbst schon 200 Europäer zur Wiedererlangung ihrer Gesundheit wohnhaft befanden, auf einer kühlen Höhe die der Briefsteller zu 6287 F. Par. (6700 F. Engl.) angiebt. Er sagt, man müsse sich daselbst in Wolle kleiden, das Thermometer stehe nur auf 60° F. (11½ Reaum.), werde bald bis auf 54° fallen. Im Dec., Jan., Febr. falle es am Morgen öfter bis 28° F.; also unter den Gefrierpunct. Feuerung ist daher

[8]) Letter from Sanatarium Nuwera Ellya dat. 30. Aug. 1834. in Asiat. Journ. New Ser. 1834. Vol. XIII. p. 171.

nothwendig. Das Clima sey ungemein gesund; Ameisen fehlen, Elephanten dringen noch bis zu diesen Höhen herauf, die von dem tiefern und mildern Fort Mc Donald weiter östlich, nur 2½ geogr. Meilen (13 Engl. Miles) entfernt liegen. Die beiden bisher bekannt gewordenen und für die höchsten gehaltenen Höhen waren der Namana Culi Kandy, hat 5207 F. Par. (5548 F. Engl.), und neben ihm der Adams-Pik (Sammenella oder Hammenella, bei Knox, Ha-Malell der Singhalesen) hat 5772 F. Par. (6152 F. Engl.) absolute Höhe, nach J. Davy's[109]) Barometermessung, der ihn, im April 1817, wie es scheint, der erste Brite, dem dieses gelang, bestieg. Nach Colon. Willermans trigonometrischer Schätzung soll er auf keinen Fall über 7000 F. Engl. hoch seyn. Nach Simon Sawers[10]) wiederholter Ersteigung desselben, im März 1819, wurde seine Höhe durch Barometermessung auf 6183 F. Par. (6500 F. Engl.) bestimmt.

Auf dieses Gebirgsland, voll der mannichfaltigsten, schönsten, bewässerten, fast überall fruchtbarsten Höhen und Tiefen, wie dies die Cultur der Thäler, die Waldvegetation aller Berge bis zu den höchsten Gipfeln hinreichend beweiset, ist das einheimische Bergvolk stolz; sie nennen es mit einem Worte, Conde-Uda[11]), d. h. auf dem Gipfel der Berge; Conde-Uda ist zugleich der Titel ihres Beherrschers, d. h. Bergkönig. Conde, im Singhalesischen, so viel als Berge, ist der einheimische Titel ihrer Hauptstadt, welche die Europäer Kandy genannt haben, die Metropolis, nach Leschenaults[12]) Bestimmung (1820) 1500 F. Par. über dem Meeresspiegel erhaben, nach J. Davy nur 1376 F. Par. (1467 F. Engl.)[13]) üb. d. Meere; im engen Thale rings von Bergen umgeben. An der Südgränze von Conde Uda steigt der heilige Berg Pik empor, der Wächtergott (d. i. Sammenella, nach J. Davy, der Fels des Samen, d. i. der Dämon des Berges); heilig durch den

[109]) J. Davy Account l. c. p. 3, 346; ders. Letter to Sir Humphry Davy in Journ. of Science and Arts. ed. at the Roy. Instit. 1818. Vol. V. p. 25. [10]) Sim. Sawers Journey from Kandy to Caltura by the Way of Adams Peak 1819. in Memoirs of the Wernerian Society Edinburgh. 1822. Vol. IV. p. 416. [11]) R. Knox Historical Relation l. c. p. 3. [12]) Leschenault de la Tour Relation abregée d'un Voyage aux Ind. Orient. in Mem. du Musee d'Hist. Natur. Paris 1822. T. X. p. 269. [13]) J. Davy Account l. c. p. 65.

Buddhafußtapf (Siripada, im Pali Sripada), daher auch der Berg selbst, von diesem ihrem Palladium, Siripada genannt wird. Die centralen Bergprovinzen Udanur und Tattanur, d. h. die Obere und die Untere, in welcher letzteren eben Kandy liegt, stehen in Rang, wie Knox erfuhr, allen andern vor. Sie haben das Vorrecht, daß nur ein Eingeborner des Landes ihr Beherrscher seyn kann (1679); sie selbst sind der Adel der Insel. Wollen wir einen König, war dort die sprüchwörtliche Redensart: so brauchen wir aus diesen Bergprovinzen nur den ersten besten Mann vom Pfluge zu nehmen, ihn rein zu waschen, und er ist durch Geburt und Qualität zum König gerecht. Auch waren damals diese Provinzen die fruchtreichsten und bevölkertesten des Königreiches. Außerhalb dieses centralen Gebirgslandes heißen die bekannteren Landschaften der Außenseite desselben: gegen Süden Saffregam; gegen S.O. Ouva; gegen Ost Welassey; gegen N.O. Vedahratte; gegen N. Matelle; gegen N.W. und West die sieben und die drei Korles.

Die größte Mannichfaltigkeit der Formen und Richtungen giebt diesem pittoresken Berglande immer neue Reize; die meisten Bergketten enden in zugerundete Kuppen, selten oder gar nicht in steilen isolirten Kegelspitzen; dagegen sind ihre Seiten gegen den Fuß hin fast immer steil, oft felsig, pitoresk; zuweilen liegen sich Parallelketten gegenüber; zuweilen sind ihre Massen ganz irregulair vertheilt. Die Tiefe der Thäler, bemerkt J. Davy, entspreche hier keineswegs der Höhe der Berge; wol eben, weil Plateaubildung theilweise wenigstens vorherrscht, oder doch Massengebirg da ist. Nirgends trifft man jedoch hier so tiefe Einstürze mit Alpenseen gefüllt, welche z. B. Schottland und Helvetien so ungemein verschönern. Jedes Thal hat hier seine vollständige Entwickelung durch das ausgewaschene Flußbette schon gewonnen, in denen die Wasser mit ziemlich starkem, aber allmäligem, Gefälle, meist durch sehr enge Schluchten und Klüfte, zum Niederland gehen, und dem Meere zueilen. Das Thal von Maturatte, z. B. im Hochgebirge, an 3000 bis 4000 Fuß tief, gegen seine umgebenden Höhen, ist keine Viertelstunde breit. Wo es Teiche und Seen giebt, wie bei Kandy, und anderwärts, sind sie erst durch die Kunst gegraben oder eingedämmt. Die Hügelregion, überall in sanften Formen mit bewachsenen und bebauten Oberflächen, senkt sich sehr abwechselnd von 1000 bis zu wenig 100 Fuß hohe Hügel hinab; das Niederland umgiebt

diese in welligem, oder auch ganz ebenem Boden', von 200 bis 50 F. Höhe, und wird weiterhin dem Spiegel des Meeres fast gleich; doch wird es auch noch hie und da von einzelnen Hügelmassen unterbrochen, die wol 100 bis 500 Fuß sich erheben, und dann meist plötzlich als Klippenreihen aufstarren. Die ganze Nordhälfte der Insel, vom Berglande an, ist Ebene, und obwol sich daselbst nur wenig Versumpfungen wie sonst in andern tropischen Niederungen zeigen, so versichert A. Bertolacci[14]), daß in dieser ganzen Strecke doch keine Erdstelle sich über 300 Fuß über das Meer (100 Yards) erhebe, außer den Hügeln um Trincomalli.

5. Gebirgsarten.

Ceylon scheint nur eine Masse emporgehobener, sogenannter primitiver, granitischer Gebirgsarten[15]) zu seyn, fast unbegleitet von Uebergangs- oder jüngeren Gebirgsformationen, wie sie Englands, Deutschlands und überhaupt die meisten Europäischen Gebirgssysteme in so großer Abwechslung darbieten. Daher ist Einförmigkeit der primitiven Formation der eigenthümliche geognostische Character dieser Insel, auf welcher, außer dem Alluvialboden der Gestade, von jüngern Bildungen, nur Kalk und Sandstein, hie und da, in den Küstenfelsen, und zumal in den nördlichen Enden derselben, in Jaffnapatam allgemeiner verbreitet sind.

Die ganze Centralmasse der Insel, ihr primitiver Kern, zeigt unendlich viele Varietäten, aber nur wenige Species verschiedener Gebirgsarten, und diese in vielfachen Uebergängen, so daß sie oft schwer zu bestimmen sind: Granit und Gneuß sind vorherrschend, Quarzfels, Hornblendegestein, Dolomitmassen begleiten sie, wenig andere Massen sind eingelagert.

Der Gneuß ist häufiger als Granit; dieser ist um Kandy[16]) feinkörnig, quarzreich; am Punto Galle grau; Syenit und Glimmerschiefer sind selten, desgleichen Hornblendgestein, das jedoch mehrere Kegel bildet, wie z. B. den Adams-Pik.

Quarz durchsetzt in großen Gängen, oder massig, die Gra-

---

[114]) Anth. Bertolacci View etc. p. 37. [15]) J. Davy on the Mineralogy of Ceylon, Kandy 26. Jan. 1818. in Transact. of the Geolog. Soc. Vol. V. P. II. p. 311—327; deff. Account l. c. ch. I. p. 7—42. [16]) Leschenault Relation l. c. p. 268.

nitberge und trägt unstreitig durch seine geringere Zerstörbarkeit zur eigenthümlichen Felsbildung mancher merkwürdigen und pitoresken Localitäten der Insel vieles bei. So z. B. zu Trincomalli, wo die vordere Landzunge, welche den prachtvollen Hafen [17]) gegen Ost schützt, und auf welcher die Stadt selbst erbaut ist, ihre Dauer wol dem schönen Quarzgestein, das milchweiß, durchscheinend wie Glasschmelz, von Chapel Point bis Fort Ostenburgh, die ganze südliche Breite derselben durchsetzt, verdanken mag. Dasselbe Quarzgestein, in Verbindung mit denselben primitiven Gebirgsarten, characterisirt die Granitregion des Plateaus von Dekan (s. unten).

Das Dolomitgestein, Urkalk bei Leschenault genannt, ist nur auf das Innere des Berglandes concentrirt, in Gängen oder eingelagert, immer nur niedere Hügel bildend, wo es sich wegen der Vegetationsdecke entblößt zeigen kann; zumal in der Nähe um Kandy, und im S.O. von da um Badulla. Nur selten tritt es als Hügel in der Niederung hervor, wie in Matele am äußern Nordgehänge und in Hangranketty. Die Waldbedeckung hindert wol, daß der Dolomit sich häufiger zu Tage zeigt; alle Salpeterhöhlen [18]) der Insel, deren man bis dahin 6 verschiedene in den genannten Gegenden des wildesten Berglandes kannte, kommen nur im Dolomitgestein vor, wo ihre reichen Salzefflorescenzen von tropischen Regen nicht ausgewaschen werden konnten; zwei und zwanzig verschiedene Orte nennt J. Davy, wo Salpeter daraus zubereitet wird. Mehrere von jenen hat er besucht, und die Fabrication beschrieben. Der Dolomit zeigt sich in den verschiedensten Varietäten bis zum Statuenmarmor; aus den reichsten Sorten wird Kalk gebrannt, der jedoch dem Muschelkalk an Güte nicht gleich kommt. Die Salpeterhöhle in S.O. in der Gebirgsprovinz Ouva, bei Wellavay, hat einen engen und niedrigen Eingang, senkt sich zwischen Felswänden aus Dolomit und Granit, und über lose Felstrümmer, an 50 Schritt tief hinab, setzt dann wol eine Englische Viertelmeile tief in den Berg hinein; sie schien künstlich eingehauen. Seit langer Zeit soll sie bebaut seyn, 1820 war die ganze Gegend umher durch die Kriege verwildert. Die Salpe-

[17]) s. Harbour of Trincomalay Tabul. in Capt. Rob. Percival Account of the Island of Ceylon. London 2 Ed. 1805. ad p. 55.
[18]) J. Davy Account l. c. p. 10, 30, 429, 372—380; ders. On the Mineralogy in Transact. Vol. V. P. II. p. 316.

terhöhle im N.O. von Kandy, auf dem N.W.-Ufer des großen Flusses bei Bintenne, nördlich von Hanvelle, liegt ebenfalls in sehr wildem Fels- und Waldgebirge, in einem mit Wald gekrönten Felsen. Sie ist an dem Eingange 80 Fuß hoch, 100 Fuß breit, 200 Fuß tief, und steigt in den Berg steil hinauf; sie wurde bei J. Davys Besuche, nur von 16 Arbeitern kärglich benutzt, die halb nackt, mit langen Haaren und Bärten, im rohesten Schmutz mit Lumpen bedeckt, dort auch mit der Filtration, Evaporation und Cristallisation dieses Productes durch höchst einfache Mittel beschäftigt waren, und den Dämonen den besten Theil ihres Salpeters zum Opfer brachten. Die Grottenbildung ist also auch hier, wie dies L. v. Buch zuerst so schön als gesetzmäßig in Mittel-Europa nachgewiesen, der Dolomitbegleiter[119]). Die aus Dolomit bestehenden Berge fand J. Davy[20]) zwar nur niedrig, aber steil und fast kegelgestaltig; die äußere Dolomitwand ist gewöhnlich mit schwarzen Lichenen überzogen, die ihren schneeweißen oder grauen Felsbruch verstecken.

Die äußern Formen des Bodens dieser primitiven Gebirgsarten entsprechen der Einförmigkeit ihrer Bestandtheile; sie sind weniger verschiedenartig als man erwarten möchte; die starke Vegetationsdecke zeigt sie nur selten entblößt, und erschwert ihre Untersuchung. Fast überall zeigen sich in den sichtbaren Massen gerundete Formen, selten zackige, zerrissene, groteske Gestaltungen. Die Entscheidung, ob der Granit hier Schichten oder nur Lager und Ablösungsflächen zeige, hat meist Schwierigkeit; wo diese, wie es öfter der Fall ist, zwiebelartig, schaalig hervortreten, da tritt das Streichen zurück. Bei dem sehr geringen Wechsel der ordinairen Gebirgsarten sind diese jedoch voll Einlagerungen seltner Mineralien; also, bei geognostischer Armuth mineralogischer Reichthum, bekanntlich ein ganz besonderer Reichthum von Edelsteinen auf Ceylon, aber mit Armuth an nützlichen Metallen, welche außer etwas Eisen (Sumpf-Eisenerz, die frühere Angabe von Gold, Quecksilber u. s. w. ist ganz irrig), bis jetzt, der Insel gänzlich fehlen. Der mineralogische Character dieser Insel, bemerkt J. Davy, sey daher ächt

[119]) L. de Buch Tableau Geologique de la partie meridionale du Tyrol 1822. Lettre à Alex. de Humboldt in Annal. de Chemie. T. XXIII. 1823. p. 303. [20]) J. Davy On the Mineralogy etc in Transact. l. c. p. 324.

oriental, mehr zum Prunk als zum Gebrauch, mehr Pomp als Profit. Die Aufzählung jenes Edelsteinreichthums macht den Hauptinhalt der Producte der Insel aus dem Mineralreich aus.

Die jüngern Formationen, welche dem Boden seine Ausbreitungen geben, sind Kalk und Sand. Der Kalkstein[21]) beschränkt sich vorzüglich auf Jaffnapatams Halbinsel, die nördlichste, productivste und bevölkerteste Provinz der Insel, wo er grau und hellbraun, feinkörnig, dicht, von muschligem Bruch ist und reich an Petrefacten. Doch beobachtete ihn Dr. Finlayson auch südwärts von da, auf dem Nordende der Ceylon-Insel selbst, bis gegen Palwerayenkatte, wo er in geringer Entfernung vom Meere mit Korallenriffen einen salzigen See umgiebt, der zur Regenzeit mit dem Meere communicirt. Wo er vorkommt, wie er denn auch unter dem Namen Kabuk am äußersten Südende der Insel in Tangalle[22]) an isolirten Stellen gefunden ward (s. oben S. 6), ist der Boden sich überall gleich, eben, ohne Hügel, nur wenige Fuß über dem Meere erhaben, von dem er wol vor nicht gar langer Zeit überdeckt ward. Der Rückzug des Meeres in dem Nordwest-District der Insel, bemerkt J. Davy, sey unzweifelhaft, selbst seit Menschengedenken; denn viele erinnerten sich, daß die Wellen da schlugen, wo jetzt kein Schaum der Brandung mehr hinsprützt; auch liege der Korallenfels, meilenweit landein zu Tage. Wahrscheinlich bildet sich auch heute noch dieser Kalkstein die Küsten von Jaffnapatam entlang; viele vorliegende Inselchen bestehen daraus, ob die überall hervortretende Korallenbildung innerhalb der Ceylonstraße damit zusammenhänge, ist noch ununtersucht. Bei seiner Küstenreise von Putlam[23]) nordwärts über Kudra Malle und Mantotte nach Jaffna, wurde Lord Valentyn zu gleichen Bemerkungen veranlaßt. Die Lagunen von Putlam, jetzt nirgends über 6 Fuß tief und voll Inselchen, sagt er, waren sicher einst meerbedeckt; bald wird aber diese Lagune ausgefüllt werden, und das Meer immer weiter gegen West abrücken. Während hier die Breite der Insel anwächst, nennt die Landestradition (wahrscheinlich dieselbe die schon M. Polo anführt, s. oben S. 17) sehr breite Strecken, die von der Ostküste Ceylons durch Monsune, oder

[21]) J. Davy Account l. c. p. 13. [22]) Gisborne on Ceylon Mineralogy Liter. Soc. of Colombo 17. Oct. 1826. in Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 661. [23]) G. Vic. Valentia Trav. l. c. T. I. p. 333.

Erdbeben, abgerissen seyn sollen; was jedoch für die neuere Zeit nicht mehr gültig seyn mag, da eben diese Ostküste überall aus festen, primitiven Massen gebildet erscheint.

Der Sandstein [124]), von jüngerer Bildung (?) ist noch allgemeiner vorkommend, und es scheint der ganze primitive Gebirgskern der Insel mit ununterbrochenen Sandsteinbergen und Sandsteinbänken umgeben zu seyn, die er einst zu durchbrechen hatte, und diese daher, zumal an dem südlichern Gebirgsrande, auch längs dem Gestadesaume, wo die Erhebung am gewaltigsten war, in den seltsamsten Felsmauern, Felsblöcken und allerlei grotesken Gestalten emporthürmte, überwarf und zertrümmern mußte, indeß er an andern Strecken seine horizontalen Lager beibehielt. Zu solchen seltsamen Formen gehören z. B. die 300 Fuß hohen Quadersandstein-Felsen Mulgirelenna [25]), oder Adamsberg, an der äußersten Südspitze um Matura und Dondra-Cap. Zu Batticaloa, an der Ostküste, Tangalle im S.O., und von da rund um das Gestade bis Negombo, hat J. Davy diesen Sandstein wahrgenommen, doch reicht er nirgends mehr als Stunden weit landein. Der zusammenhängendste Sandsteinstrich dicht am Meere, zwischen Colombo und Negombo zeigt völlig horizontale Lagerung, aber er erhebt sich dort auch kaum über die Gränze der obern Wassermarke, die an diesem Gestade nur sehr gering ist, da der Wechsel der Ebbe und Fluth in diesem Gewässer nicht über 3 Fuß beträgt. Diese horizontalen Sandsteinmauern ragen nicht über 12 Fuß empor, so daß die hohe Brandung sie meist übersprützt und die dahinter liegenden Lagunen nährt. Landeinwärts lösen sie sich in losen Quarzsand auf, seewärts scheinen sie nach der Meerestiefe fortzuschreiten und daselbst allerdings der jüngsten Sandsteinbildung aus Kieselsand und kleinen Muschelfragmenten bestehend anzugehören, ganz wie der lockere Meeressand neben ihm, mit dem auch die Analyse gleiche chemische Eigenschaften zeigt. Er ist hart, dicht, gelb oder grau, schwärzlich, durch Kalkcement zusammengebacken, ein immerfortschreitender Consolidationsproceß, der besonders dadurch auffällt, daß er nicht etwa blos in den geschützten Situationen Statt findet, sondern eben an dem Meeresufer am stärk-

---

[124]) J. Davy Account l. c. p. 15. [25]) s. Tabul. ad. p. 198 et 200. b. Cordiner Descript. l. c. T. I.

sten vor sich zu gehen scheint, wo dieses mit der größten Heftigkeit agitirt wird. Dieselben Sandsteinbildungen durch Meeresabsatz schreiten, an den flachen Gestaden Ceylons, wahrscheinlich auch nordwärts, bis Jaffnapatam fort, wo sie mit den Kalksteinbildungen zusammentreffen, und das allmälige Vorschieben und Anwachsen jener flachen Niederung Nord-Ceylons gegen die Südspitze Dekans zu erklären scheinen. Das gröbere Sandstein-Conglomerat giebt gute Mühlsteine, das feinere dient zu Architecturen; es läßt sich leicht behauen und vom Gestade aus bequem transportiren.

Vergeblich hatte man sich bisher auf Ceylon nach Spuren des Vulcanismus umgesehen: Trincomalli[26]) war die einzige Gegend der Insel, die allenfalls Andeutungen dazu bieten konnte, nämlich durch die eigenthümliche, etwa kraterähnliche Bildung der Bai, die ganz dicht am Ufer unergründlich seyn soll, und durch die steilen Felswände der nahen Ufer; aber da das Land umher sehr flach liegt, so kann jenes kein Zeugniß dafür seyn, auch ist wol die locale Quarzbildung als die nächste Ursache jener günstigen Hafenbildung anzusehen. Die Natur der um Trincomalli liegenden, niedern Hügelzüge, die einzigen in jenem flachen Norden der Insel, hat noch Niemand näher untersucht. Die heißen Quellen, ganz nahe 7 Engl. Meilen in N.W. der Stadt Trincomalli, zu Cannia, sind allerdings merkwürdige Begleiter dieser isolirten Bergbildung, da dergleichen dem übrigen flachen Norden der Insel fehlen; aber das centrale Gebirgsland hat ebenfalls einige heiße Quellen aufzuweisen, die bisher nur unbekannt blieben, weil sie von dem Bergvolke, wegen zu großer Hitze, nicht zum medicinischen Gebrauch angewendet wurden; sie kochten darin nur ihren Reis. Zwei lernte J. Davy kennen, in Bintenny in N.O. von Kandy; eine in Welassey in O., und zwei in Ouva in S.O. Die eine von diesen letztern liegt 1746 Fuß Par. (1861 F. Engl.), die zweite 995 F. Par. (1061 F. Engl.) über dem Meere. Ihre chemischen Eigenschaften sollen den heißen Quellen von Cannia in der Ebene bei Trincomalli ziemlich analog seyn. Dieser Cannia-Quellen[27])

---

[26]) J. Davy On the Mineral. etc. in Transact. l. c. p. 327; ders. in Account l. c. p. 48. [27]) J. Davy On the Mineral. etc in Transact. l. c. p. 313; ders. in Account l. c. p. 42; J. Cordiner Descr of Ceylon l. c. T. I. p. 276 etc.

unter einem steilen Felszuge, der eine schöne Aussicht darbietet, sind 7 verschiedene, die aber wahrscheinlich aus einerlei Hauptquelle hervorgehen, und durch verschiedenartigen Austritt und andere Zuflüsse erst verschiedene Temperaturen erhalten, die nach J. Davys Untersuchungen, im Oct. 1817, bei 77° Lufttemperatur, von 86° bis 105° 75′ Fahrh. Therm. wechseln. (Nach Th. Christies Untersuchung 1799 von 98 bis 106½ Fahrh.) In einer derselben, welche 91° Th. Fahrh. hielt, bemerkte man einige kleine Fische. Das Volk hält sie für heilsam zu warmen Bädern und Uebergießungen; Ganesa, dessen Idol in ihrer Nähe aufgestellt ist, gilt als ihr Schutzpatron (s. Asien IV. 1. S. 908).

6. Bodenverhältnisse.

Der Boden von Ceylon [128]) ist überall mit gewaltigen Trümmern seiner primitiven, wie seiner jüngern Gebirgsarten überschüttet; das Bergland mit den Schuttmassen der leicht verwitternden Granitarten, das Niederland vorherrschend mit den Geröllen der Sandmassen, das Gestade mit Alluvium. Die Zertrümmerung der Höhen muß einst sehr stark gewesen seyn; der Luxus der Vegetation deckt überall die Schuttmassen zu, und gab ihnen erst sanft gewölbte Rundungen. Ueberall finden sich die Verwitterungen und Gerölle von Granit, Gneuß, Quarz, als Gruß, Sand und Kies, nebst verwitterten Feldspathen und Thonarten mit Eisenoxyd. Der Quarz ist großentheils vorherrschend und macht sicher neun Zehntheile des Bodens überhaupt aus; vegetabile Erde, die man in den Tropen als besonders reichlich finden zu müssen glaubt, ist dort keineswegs im Ueberfluß vorhanden. Im Boden von Ceylon kann man nur 1 bis 3 Procent vegetabilen Humus annehmen; nur über 4000 Fuß, auf größern Berghöhen, wo, unter Nebeln, bei niedriger Temperatur, sich ein dem Torfmoor ähnlicher Boden bildet, 7 bis 10 Procent. An dieser allgemein so geringen Quantität des Humus ist wol die heiße Temperatur schuld, die alles ungemein schnell decomponirt und der abschwemmende Tropenregen, welcher jede Accumulirung vegetabiler Materien auf Ceylon hindert. Aus gleichen Gründen fehlt dort auch der Kalkgehalt der Erde; der braune Thon und Lehmboden, aus verwitterten sehr feldspathreichen Gneuß und Granitgesteinen, wie der röthliche Lehm aus

[128]) J. Davy Account l. c. p. 38.

Zersetzung des Eisenthonschiefers, welcher in Ceylon Kabuk heißt, sind die productivsten Erdarten. Quarzsand ist der schlechteste Boden; doch bleibt auch er bei Bewässerung keineswegs ohne Ertrag, und manches Gewächs gedeiht auf ihm ganz vorzüglich. So die Lorbeerart mit der Zimmtrinde (Laurus cinnamomum Linn.). Der Boden der weitläuftigen Zimmtgärten bei Colombo, wo der Zimmtbaum auf das herrlichste gedeiht, sieht an seiner Oberfläche weiß wie Schnee aus; es ist reiner Quarzsand, der in der Tiefe weniger Zoll, bis zu welcher die Wurzeln eindringen, eine graue Farbe zeigt. In 100 Theilen dieses Bodens, fand J. Davy, 98,5 Theile Kiesel, 1,0 vegetabilen Humus, 0,5 Wasser. So arm und doch so reich in seiner Production! Diese Zimmtgärten liegen aber fast im gleichen Niveau mit den Seeflächen um die Stadt Colombo; die Lage ist in jeder Hinsicht geschützt, das Clima schwül, die Temperatur bei den häufigen Regenniederschlägen doch sehr hoch und ungemein gleichförmig. Eben diese Eigenthümlichkeiten der Atmosphäre, auf dem scheinbar ungünstigsten Boden, erzeugen das feinste, köstlichste Gewürz des Zimmtbaums, der hier ganz vorzüglich gedeiht. Der rothbraune, mehr wasserhaltige Thonboden der Küstenstrecke von Colombo bis Negombo, ist dagegen allgemein fruchtbarer; er begünstigt die Entfaltung der herrlichsten Kokos und anderer Arten der Laubwälder, die wol zu den schönsten der Erde überhaupt gehören. Auch am Nordende der Insel Ceylon herrscht Sandboden vor; durch ganz Jaffnapatam, wo auf ihm die Tabacksplantagen berühmt sind, auf Feldern, die nur durch das Abweiden der Schaafe gedüngt werden, oder wo Reisfelder ohne allen Dünger, wenn sie regelmäßig überschwemmt werden, den reichlichsten Ertrag geben. Die Untersuchung gab auch im dortigen Sandboden, auf 95,5 Theile Kiesel, nur 2 bis 2,5 Theile Wasser, und 2 bis 2,5 Theile Humus; eben so auf der noch weiter südwestwärts vorliegenden Insel Delfft[29]), welche durch ihre trefflichsten Wiesen berühmt, und eben dadurch fast ausschließlich auf Ceylon zur Pferdezucht geeignet ist. Die Grundlage dieser Inseln im Norden ist Korallenfels, auf welcher so viel Kieselboden ohne allen Kalkgehalt ausgebreitet liegt; ob dieser aus weiter Ferne erst als See-

[29]) J. Davy Account l. c. p. 40; J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 427; Anth. Bertolacci View. p. 275.

sand dahin geschwemmt und abgelagert ward, ob er aus dem verwitternden Korallenriff an der Oberfläche sich erst ausgeschieden haben mag? sein Vorkommen ist noch problematisch. Auf einer Insel, deren Bewohner niemals daran gedacht haben, ihren Boden zu düngen um größern Ertrag zu geben, sind die Naturverhältnisse desselben von doppeltem Einfluß auf das Ganze geworden.

7. Clima, Winde, Regen.

Zwischen 6° bis 10° Abstand vom Aequator gelegen, hat Ceylon keinen Winter, keinen Wechsel der vier Jahreszeiten wie die temperirte Zone; nur Differenz weniger Temperaturgrade, nur Windwechsel, nur Uebergänge von Trockniß zu Regen und umgekehrt. Diese machen die geringen Mannichfaltigkeiten des climatischen Jahres aus, welches man, wie auf den Nilagiri, einen ewigen Frühling (s. Asien IV. 1. S. 971), so hier auf Ceylon, einen perennirenden Sommer[130]) nennen kann. Die Monsuns, wie auf Dekan (s. Asien IV. 1. S. 791 u. f.), so auch hier, nur durch Localumstände modificirt, characterisiren die Jahreszeit, mit überraschender Regelmäßigkeit, aber mit weit geringern Contrasten als auf dem Continent. S.W.-Monsun weht wenn die Temperatur von Asien, bei der Nordwende der Sonne, höher ist als die des Oceans, im May bis Sept., er beginnt schon zu wehen Ende April bis Anfang Nov., also über 6 Monat, er giebt dem Süden der Insel, den Provinzen Chilaw, Colombo, Punto Galle und Matura das Clima von Malabar[31]). N.O.-Monsun weht dagegen bei der Südwende der Sonne, wo im Gegentheil die Temperatur des Oceans und Südafrikas höher als die von Asien ist; da aber in diesem letzteren Falle die Temperatur-Differenz geringer ist als im ersteren, so ist auch die Dauer des N.O.-Monsun kürzer, nur zwischen Nov. bis März, unter 5 Monat, wodurch der nordöstlichste Theil der Insel, welcher ihm vorherrschend ausgesetzt ist, mehr das Clima von Coromandel mitgetheilt erhält, doch dort wie hier auf der Insel, nirgends in so scharfen Contrasten wie auf dem Continente. Wie der S.W. eine längere Zeit herrscht, so auch wird er mehr über die ganze Insel empfunden, und ist

[130]) J. Davy Account l. c. p. 49—54. [31]) Anth. Bertolacci View l. c. p. 35.

anhaltender in seinem Wehen; z. B. in Colombo wie in Trincomalli, auf beiden Inselseiten, constant 5 Monat, ohne Unterbrechung. Der N.O. dagegen, an beiden Hafenorten, kaum halb so lange; in Colombo nur im Dec. und Jan., aber in Trincomalli, das ihm mehr ausgesetzt ist, auch schon im Nov. und noch im Febr., was wie für Clima so für Schiffahrt von Wichtigkeit ist. Auf der Colombo- oder Westseite der Insel ist dagegen die Periode der variabeln Winde länger als auf der Trincomalliseite; nämlich dort 5 Monat, Febr., März, April, Oct. und Nov., während welcher Seewind am Tage, Landwind des Nachts weht; hier dagegen, in Trincomalli, dieselben, mit gleichen Wechseln, nur auf die drei zwischenliegenden Sommermonate beschränkt sind.

Ueber die Winde im Innern der Insel ist noch wenig Positives bekannt; das Centralgebirge hat mehr sein eigenes Windsystem, modificirt nach Zügen der Thäler und Bergketten; es ist noch weniger Wetter- oder Regenscheide zu nennen als die Ghats in Dekan (Asien IV. 1. S. 793), obwol das Land in W. mehr die Windeigenheiten von Colombo, das im O. mehr die von Trincomali theilt, die Niederungen aber der respectiv entsprechenden Seeküste noch weit genähertere, analoge Verhältnisse zeigen. In Badulla z. B. im innersten Berglande in Ober-Uva, wo neuerlich ein treffliches Hospital und eine Militairstation[32]) eingerichtet ward, weht, nach dortigen Beobachtungen, der Wind $\frac{3}{4}$ des Jahres von N.O., ist aber im Juni, Juli, August variabel.

Die Regenfülle der Insel ist eine tropische: 3 bis 4 mal größer als die in England, dreimal größer als die auf dem centralen Darwar- und Maißore-Plateau in Dekan, aber keineswegs so übermäßig überfluthend, wie in Malabar (s. Asien IV. 1. S. 714, 794). Die meisten Regen fallen im Gebirgslande und den maritimen Provinzen, die den Monsuns am stärksten ausgesetzt sind; die wenigsten wo nicht nahe das Gebirge, und wo beide Monsuns zunächst Landwinde werden. So hat es, an der südöstlichsten Inselspitze, um Tangalli, in Megampatto-Provinz, sogar Zeiten von mehr als 12 Monaten gegeben, in de-

---

[32]) Montgomery Martin History of the British Colonies. London 1834. 8. Vol. I. p. 348.

nen kein einziger Regentropfen fiel, was in andern Theilen der Insel unerhört ist.

Gegen die Regen auf der Insel England sind die auf der Insel Ceylon weniger frequent, aber desto schwerer; ihr Herabrauschen meist den heftigsten Donnerwettern in den Sommerzeiten der temperirten Zone gleich, und das Regenquantum, welches in 24 Stunden fällt, dann häufig 2 bis 3 Zoll ansteigend. J. Davy maß in Colombo einmal einen Regenfall, innerhalb 12 Stunden, bis zu 3,2 Zoll. Ihr Fall ist über die ganze Insel mehr oder weniger periodisch. Am Nordende, in der nördlichen Niederung und am Ostufer fängt die Regenzeit mit dem Eintritt des N.O.-Monsun, hält 2 Monat heftig an, überschwemmt das Niederland. Die andern 10 Monate herrscht daselbst das andere Extrem die Trockniß vor, selten mit erfrischenden Regenschauern, außer in der Periode des beginnenden S.W. Dagegen fallen auf der Westseite der Insel die meisten Regen beim Eintritt des S.W.-Monsun; doch sind sie nicht blos auf diese Periode beschränkt, auch dann nicht so heftig und anhaltend, wie auf der Ostseite der Insel. Das ganze Jahr hindurch sind dort die Regenschauer häufig, kein Monat geht leer aus; aber auch kein ganzer Tag wird daselbst ein constanter Regentag seyn. Diese glückliche, mehr harmonische Vertheilung des befruchtenden Princips der Feuchtigkeit giebt der Insel Ceylon stets die eigenthümliche Frische und das schöne Grün, dessen Anblick die Indier aus dem versengten Bengalen und Coromandel zu jeder Zeit in Verwunderung setzte. Selbst in der täglichen, wie in der jährlichen Vertheilung der Niederschläge, findet hier eine größere Regelmäßigkeit statt, indem die Regenschauer fast Tag für Tag eintreten, die nächstfolgenden meist um eine halbe Stunde später als die vorhergehenden, mit einer graduellen Zu- und Abnahme ihrer Stärke, so, daß hier, die Regenschauer jene Natur der Fieberanfälle annehmen, die Volta einst in den Gewitterperioden Italiens wahrnahm. In dem centralen Berglande treten mehr und schärfere Contraste in den Niederschlägen auf, weil andere Winde und die Formen mancher Gebirgsketten als Demarcationsketten der Wolkenschichten u. s. w. darauf mannichfaltigern Einfluß ausüben müssen. Wenn früher die noch unvollständige Beobachtung in Colombo 75 Zoll Regenwasser als jährliches Regenquantum, offenbar zu wenig, angiebt, so ist dieses, nach Montgo-

mery Martin[133]), eher zu 100 Zoll anzunehmen, davon 80 allein im April, Mai, October und November fallen. Die Observation giebt im Militair-Hospital zu Kandy (1819)[34]) = 84,3 Zoll; den Regenniederschlag auf dem stets umwölkten Adams-Pik[35]) schätzt J. Davy auf weit mehr als 100 Zoll, welches sich der Fülle am Gehänge der West-Ghat (s. Asien IV. 1. S. 794) nähern würde. Colombo scheint das Mittel der Regenmenge der Inselküste in der Niederung zu geben, für die Kokosregion; Kandy das Mittel derselben für das centrale Bergland, auf 1500 Fuß Höhe üb. d. M.; der Adams-Pik das Maximum; eine Beobachtung oder auch nur Schätzung für das Minimum im N. und O. der Insel, für die Palmyraregion (s. Asien IV. 1. S. 841) fehlt. Die Scheidung dieser beiden characteristischen, von der Regenmenge abhängigen Palmen-Regionen, welche zugleich viele andere Landesproducte scheidet, liegt, nach A. Bertolacci, in einer Diagonallinie[36]), welche die Insel Ceylon von S.O. nach N.W. von Tangalle nach Chilaw durchsetzen würde. In der Nordosthälfte wird es Bedürfniß, durch Wasserbauten den Ueberfluß der Wasser aus einer Jahreszeit für die andere, durch Canäle und Tanks aufzubewahren, wie es in der Südwesthälfte nothwendig wird durch Canalführung denselben zu jeder Zeit abzuleiten.

8. Flüsse; Mahawelle Ganga, seine Schiffbarkeit, sein Irrigationssystem. Kleinere Gewässer.

Diese Regenmenge giebt dem Binnenlande der Insel seine reichliche Bewässerung, welche die Bedingung ihrer außerordentlichen Fruchtbarkeit ist; aus dem Centralgebirge treten radienartig alle Flüsse hervor. Kein Thal ist ohne Fluß, ohne Bäche, ohne nie versiegende Gebirgsströme; alle haben perennirenden Wasserlauf, sie vertrocknen auf den Ebenen nicht. Die Westseite hat, dem Regenniederschlage nach, auch mehr Flüsse, als die Ostseite, doch ergießt sich dahin, gegen N.O. der größte Strom der Insel, der Mahawelle, der aus dem Innersten kommt; die ganze Südküste hat eine bedeutende Anzahl

---

[133]) Montgomery Martin Hist. of British Colonies Vol. I. p. 349.
[34]) Ceylon Gazette 8. Jan. 1820. [35]) J. Davy Account p. 54.
[36]) Anth. Bertolacci View etc. l. c. p. 36.

breiter und großer Küstenflüsse, deren Betten alle nur 3 bis 4 Stunden auseinander liegen. Die Nordebene sollte man für arm an Flüssen halten; die Karten zeichnen zwar viele Flußlinien, dahinwärts, bekannt sind sie aber nicht. Die Zahl aller Inselflüsse, Bäche und Wasserläufe ist außerordentlich groß im Verhältniß zur geringen Größe der Insel; die Entwickelung ihres Laufes kann bei den meisten nur wenige Meilen, oder höchstens Tagereisen, betragen. Die geringern werden im Allgemeinen mit dem Namen Oya bezeichnet; nur die 4 größten tragen den Hindutitel Ganga; 3 von diesen fließen aus dem Hochgebirge gegen W., S.W. und S.S.O.: 1) der Kalani Ganga mündet bei Colombo, 2) der Kalu Ganga bei Caltura, 3) der Walleway Ganga zwischen Tangalle und Hambangtotte, keiner ist über 10 bis 12 geogr. Meilen lang. Der vierte ist der größte von allen, der Mahawelle Ganga, der einzige große Strom überhaupt, eine Strecke von 33 bis 40 geogr. Meilen gegen N.O. zum Hafen von Trincomalli durchziehend. Diese vier Ganga's lassen die Landesbewohner von dem gemeinsamen Adams-Pik entspringen, obwol ganz irrig; wahrscheinlich nach einer bloßen Uebertragung dieser mythologischen Ansicht von den Ganges- und Indusquellen des Himalaya auf ihre eigene Berglandschaft. Zur Zeit der Kandy Könige war es Niemand erlaubt Boote und Schiffe auf den Flüssen zu bauen [137]), weil ihr Gebiet so schwer durchgehbar als möglich zu machen Politik ihres Hofes war.

Der Mahawelle Ganga [38]) hat seinen Namen von den sandigen Ufern (Welle, d. h. Sand, nicht Mahavilla, wie bei J. Brooke), die er doch nur in seinem untern Laufe durchzieht; denn sein oberer, etwa ⅔ seines ganzen Laufes, windet sich durch das ganze Gebirgsland hindurch. Sein Hauptarm entspringt im S.O. von Kandy, auf dem Massengebirge des Neura Ellya, stürzt gegen Nord in den Berggau Kotmalle, und tritt als Kotmalle Ganga, bei Pasbage, zu einem kleinern Arm [39]), der vom West über Ambagame vom Nordabhange des Adams-Piks herabkommt, und für den eigentlichen Quellarm des Mahawelle gilt. Beide vereinigt umfließen im Niveau von

[137]) Rob. Knox Historic. Relation. p. 4. [38]) J. Davy Account l. c. p. 54; Anth. Bertolacci View etc. p. 37. [39]) Simon Sawers Journey from Kandy etc. 1819. in Mem. of the Wernerian Soc. Edinburg 1822. Vol. IV. p. 398.

1500 Fuß Meereshöhe die Hauptstadt Kandy in großen Nordkrümmungen zwischen engen Felsthälern, um sich dann durch das Gebirge direct ostwärts zu wenden. Nahe unterhalb Kandy, wo noch eine Felsbank den Strom zu wild durchsetzt, um durchfahren werden zu können, wird er für Barken beschiffbar, abwärts, bis zur Mündung, obwol nicht ohne vielfache Schwierigkeiten. Bis 3 Stunden (8 Engl. Miles) oberhalb des Ortes Bintenne ist er nur Bergstrom; sein Gefälle von Kandy an, auf einer Strecke von 5 geogr. Meilen, an 1000 Fuß, ist stürzend, bis dahin geht sein oberer Lauf.

Der mittere Lauf[40]) des Mahawelle beginnt bei Bintenne, mit der Nordwendung des Stromes, die ihn aus dem Gebirge hinausführen soll in die Ebene, welche er aber nicht ohne Hemmungen seines Laufes erreichen kann. Wenn sein oberer Lauf etwa 15 bis 20 geogr. Meilen beträgt, so nimmt sein mittler, von Bintenne bis zu seiner Bifluenz, 12 geogr. Meil. ein, und sein unterer, im Deltalande bis Trincomalli, etwa 6. Gleich bei Bintenne, an der Fähre, weitet sich sein Bette zu der außerordentlichen Breite von 540 Fuß, zur Zeit seiner mittlern Anschwellungshöhe bei 5 Fuß Tiefe, nach Capt. Sweetings genauer Messung. Seine mittlere Breite, weiter abwärts bis Calinga, ist 150 bis 250 Yard; aber seine Tiefe, zur trocknen Jahreszeit, nicht über 1 bis 2 Fuß; in der Regenzeit steigt er aber bis zu 25 und 30 Fuß Wasserhöhe. In dieser hat er einen ungehinderten, freien Lauf; bei seichtem Wasser unter halber Wasserhöhe treten aber, etwa 11 Stunden unterhalb Bintenne, die einengenden Felsen von Calinga hervor, wo er, in Cataracten, von ein bis drei Fuß Höhe, sich auf die Strecke einer kleinen halben Stunde überstürzen muß, und durch Klippen in mehrere Arme getheilt wird, welche die Schiffahrt zu jeder Zeit hindern, aber durch Felssprengungen leicht zu überwinden seyn würden. Von hier, abwärts, im sanfteren Laufe, ganz frei von Klippen durchzieht der Strom, dem von der Westseite, aus dem Innern der Insel, vom Matelle District, ein linker Zustrom zueilt, den wir von einer Stadt, die er bewässert, Nalanda nen-

[40]) R. Brooke, Master Attendant at Trincomalli, Account of the Mahavilla Ganga, from the Journal of an Excursion to explore it, undertaken under Instructions from Governement, Colombo 1833, in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. of London Vol. III, 1834. p. 223—229.

nen, und von dem weiter unten die Rede seyn wird, ein zu beiden Seiten nur wenig angebautes Land, obwol darin überall großartige Denkmale früherer Civilisation sich zeigen. Er ist hier Gränzstrom für die Weddah-ratte-Provinz, oder das Weddah-Territorium, dessen Bewohner (Weddah oder Bedah) auf seinen Ostufern bisher sogar für die eigentlichen nie civilisirten Barbaren der Insel gehalten wurden. Allerdings wird der Strom hier nur selten, und nur in kurzen Perioden des Jahres, von den Holzschlägern in ihren Canoes beschifft, um die ungeheuern Waldungen, die er bei diesen Weddahs und dann in der untern niedern Provinz Tambankadewa durchzieht, auf Flooßen, von Zeit zu Zeit hinabzuführen.

Der untere Lauf des Mahawelle Ganga beginnt mit seiner Stromspaltung in einen Ostarm, den Virgel Ganga, und den Nordarm, welcher sich in die prachtvolle Bay von Trincomalli ergießt und der Hauptarm ist. An der Virgelmündung hat das Meer eine Sandbarre aufgeworfen, die nur ein kleines Boot überschiffen kann; dagegen ist die Mündung des Mahawelle sehr tief, und schon wenige Minuten davon die Trincomalli-Bay unergründlich. Der Ostarm war früher unbedeutend und ist nur erst durch künstliche Ableitung des Wassers, bei Kuranjemony, aus seinem frühern Hauptbette, zu einem größern Wasser und den größern Theil des Jahres zur Hauptmündung geworden. An dieser steht nämlich ein sehr großer Hindu-Tempel mit weitverbreiteten Reisfeldern, die ihm angehören, zu deren besserem Anbau die Priester des Tempels jene Wasser zur Irrigation ableiteten. Die Wasserfülle wurde aber bald zu mächtig, vertheilte sich in viele Arme, setzte weit und breit wieder einen großen Theil der Plaine unter Wasser, und zerstörte durch Versumpfungen mehr als sie durch Befruchtung Gewinn gab. Was der Virgel Ganga zu viel erhält, ward dem Nordarme entzogen, und dieser den größern Theil des Jahres dadurch so trocken gelegt, daß dieser einst mächtige Strom dadurch ganz oder doch größtentheils unschiffbar geworden. Hierzu kommt noch die sehr ungeschickte Ablenkung der Wasser des Virgel Ganga, wodurch das Wasser des Mahawelle Ganga eine böse Wendung um einen scharfeckigen Sporn zu nehmen genöthigt ist, welche nur bei sehr hohem Wasserstande Wasser genug empfangen kann, um eine Barke, oder ein Holzflooß zu tragen. Die Umschiffung ist also stets sehr gefahrvoll, und die vorübersteuern-

den Flooße werden nur zu häufig in den Zug des Ostarmes mit fortgerissen, wo dann fast Alles verloren ist. Der Schiffer springt an das Ufer und überläßt das Flooß seinem Verderben, weil ihr weiteres Fortkommen auf dem Virgel Ganga unmöglich ist. Im Jahre 1832 verloren von 6 Schiffern, denen mit ihren Flooßen ein solches Unglück begegnete, 5 auch ihr Leben. Die Wieder-schiffbarmachung des Hauptbettes im Strome würde von größter Wichtigkeit zunächst für den Holzhandel Trincomal-lis seyn, dessen Hauptausfuhr in den Waldproducten der Insel vorzüglich zu Schiffszimmerholz und anderm Gebrauche besteht; aber auch für die Hebung der Industrie und des Verkehrs der nächsten Gestade wie der centralen Provinzen. Halmaniel, Satin und Ebenholz, alles dreies sehr kostbare Hölzer, machen wichtige Exporten von Trincomalli aus; aber zu wenig gegen die nothwendigen Importen von Korn und Zeugen. Die beiden letzteren feinen Hölzer finden sich auch in den Jungles zunächst um Trincomallis Gestade, aber sie wachsen auch in Menge nebst Eisenholz und Cattamanack im Binnenlande, an den Ufern des Mahawelle Ganga, können jedoch, da sie zu schwer sind und nicht schwimmen, auch unter den jetzigen Umständen nicht geflößt werden, was aber auf Barken und Schiffen bewerkstelligt werden müßte, wenn der Strom fahrbar wäre. Das Satinholz[141]) ist ganz neuerlich, 1832, zum Bau einer Brücke, bei Paradenia(?), über den Mahawelle Ganga trefflich verwendet worden, die 20 Fuß Breite hat, deren einziger Bogen 67 Fuß über dem Wasser schwebt, der eine Spannung von 205 Fuß hat. Eben so können mehrere Arten Zimmerholz, die am Mahawelle wachsen, wie z. B. Wallaporte und Peon, nur mit großer Beschwerde zum Hafen von Trincomalli gebracht werden, und sind daher für Seegelstangen, Mastbäume und andern Gebrauch noch viel zu theuer, um allgemeinere Anwendung bei dortigen Schiffsbauten zu finden. Der Halmanielbaum wächst nur in den Binnenlandschaften, am mittlern Stromlaufe des Mahawelle Ganga; er muß also dort gefällt werden, bleibt oft viele Monate in den Wäldern liegen, ehe er hinabgeflößt werden kann. Versäumen aber die Holzschläger, die meist von Trincomalli gebürtig sind, die Zeit der günstigen Wasserhöhe, so fehlt ihnen alle Gelegenheit des Transports. Da dies gar häufig ge-

[141]) R. Brooke Account l. c. p. 228 Pscr.

schicht, so muß das Holz nicht selten bis zu den nächsten Jah[...] liegen bleiben, zum großen Verluste des Kaufmanns, dem es n[...] obenein gestohlen, oder was wol häufiger, durch Fluthen ganz w[...] geschwemmt wird, woraus oft große Verluste entstehen. Al[...] diesen Uebelständen würde durch die Fahrbarkeit des Hauptstrom[...] begegnet; dann würde der Holzhandel aus den reichen und k[...]lichen Vorräthen der Binnenwälder erst für Trincomalli sicher u[...] gewinnreich werden.

Wäre der Uebelstand an der Bifluenz bei Kuranjem [...] gehoben, wo leider, nach Mr. Lusignans[142]) Inspection, [...] großen Wassermassen das Land durch Ueberschwemmung verwüst[...] statt in beide Arme sich theilend abzufließen, so wäre der Str[...] auch schon über 16 Meilen aufwärts bis Calinga schiffbar, [...] jetzt verödeten Provinzen Weddah und Tambankadewa a[...] zugängig geworden. Das Korn, welches im Binnenlande erzeu[...] gar keinen Absatz haben kann, weil die Transportmittel fehl[...] und daher fast werthlos ist, aber nur eine oder ein paar Ta[...] reisen fern, wie zu Trincomalli, mit 6fachen Preisen bezahlt wi[...] würde dadurch im Werthe ungemein steigen, und seine zur Th[...]tigkeit geneigten Erzeuger, die aber jetzt in Elend darben, o[...] gar keinen Fleiß darauf verwenden können, bereichern. Eben [...] würde die Viehzucht ungemein dadurch sich heben, und die K[...]stenproducte im Binnenlande, wie Salz, Kokos, Fische u. a. [...] würden einen reichern Absatz finden. Die Calinga Catara[...]ten, urtheilt Rob. Brooke, würden durch Felssprengung [...] schon leichter zu überwinden seyn; wenn nur der Tambank[...]dewa-District beschiffbar wäre, so würden auch die andern i[...]nern Provinzen wie Wellassey und selbst Kandy ihre Wass[...]verbindungen erhalten, da sie bis jetzt ihre Küstenproducte n[...] auf den beschwerlichsten Landwegen mit Lastthieren von Battic[...]lao im Ost, oder Hambangtotte im S.O., zugeführt bekomme[...] wie Salz, Salzfische, Kokos, Taback, Zeuge u. a. [...] Einst war das Land, welches der Mahawelle Ganga durchströ[...] die Kornkammer der Insel; man erstaunt, sagt R. Brook[...] in Tambankadewa-Provinz über die ungeheure Arbeit, die ei[...] daselbst auf Erbauung von Canälen und Tanks verwendet wa[...] wo jetzt Alles in Verfall ist, und Moräste die fruchtbarsten E[...]nen verpesten, während die Strombetten leer sind. Zur Resta[...]

---

[142]) R. Brooke Account of the Mahavilla Ganga l. c. p. 227.

tion dieser den Aegyptischen und Babylonischen analogen Ca-
lbauten, meint derselbe Beobachter, sey noch Zeit, ihre Herstel-
ng möglich, die Entwürfe sind dazu mitgetheilt.

ımerkung. Das antike Irrigationssystem des Amba-
Ganga, mit dem Canal von Nalanda, den fünf großen
Kunstseen (Tirthani im Sanskrit, Tanks der Portug.
und Briten) und den Emissarien. Aelteste Denkmale der
Population, Agricultur und Civilisation in Ceylon.

Die großartigsten Reste des alten Irrigationssystemes hat
ıerlich R. Brooke hier am linken nordwestlichen, schon oben nach dem
:te Nalanda genannten, wahrscheinlich mit dem Amba Ganga
entischen Nebenarme des Mahawelle Ganga, im Zusam-
:nhange nachgewiesen; es ist ein langer Canalbau, der wenigstens
t 5 großen künstlichen Wasserseen (Tirthani im Sanskr.,
lche seit der Portugiesen Zeit von den Europäern stets Tanks ge-
nnt werden, ein Name, den auch wir hier beibehalten), in einer Län-
ıerstreckung von 15 bis 20 geogr. Meilen von S.W. gegen N.O., von
n Orte Nalanda bis zur Bucht von Trincomalli in Commu-
:ation gesetzt ist, und noch unzählige kleinere Tanks in einem Lande
hrte, das einst wie das Delta Aegyptens, ungemein bevölkert gewesen
n mußte, um jenes System aufzubauen und in Pflege zu erhalten,
s jetzt aber durch prachtvolle Wälder zur Wildniß der Menschen und
ɔiere geworden ist. Die einzelnen colossalen Tanks dieses Sy-
ms, Minere und Kandelly, waren schon früher bekannt und wir
ben ihrer schon oben erwähnt (s. oben S. 39); sie scheinen aber an
röße von andern weit überboten zu werden. Die nun durch Briten
neuester Zeit vollendete große Kunststraße quer durch die Insel,
:lche ihre Mitte von Colombo über Kandy bis Trincomalli
rchschneidet, nähert sich, eine Strecke hindurch, der Westseite dieses
analllandes, und wird wol durch erleichterte Ansiedlung und Trans-
rt dazu beitragen, es wieder in Aufnahme zu bringen. Folgendes sind
: Hauptpuncte dieser Anlagen [43]). Nur zwei kleine geogr. Meilen
Mil. Engl.) von der Stadt Nalanda, in Matelle Provinz, am
ordfuße des centralen Berglandes, liegt ein großes Dorf, Ellaharah
:t 50 Familien. Eine kleine Stunde entfernt von diesem zieht der
mba Ganga, der zugedämmt ward, um sein Wasser landeinwärts
leiten, und mehrere Reservoirs zu ernähren. Dieser Canal durch-
:ht auch das Dorf, wo er 6 bis 15 Fuß breit, 2 bis 3 Fuß tief ist,
r Zeit wenn der Amba Ganga am niedrigsten steht, aber bei hohem

[43]) R. Brooke Reference to the Remains of Ancient Reservoirs and Canals ebd. Journ. Vol. III. p. 229—231.

Wasser bedeutender ist und dann sehr raschen Lauf hat. Zwei Stunden unterhalb seines Beginns liegt er gegenwärtig 25 bis 30 F. tiefer als seine hohen Ufer, die als ausgegrabene Erdhügel zur Seite sich erheben, ein Werk, das von dem Landvolk den Riesen zugeschrieben wird, die auch die Tanks von Minere, Kandelly und Mantotte ausgegraben haben sollen (Riesen heißen in den Annalen der Singhalesen alle Heroen der Vorfahren). Dieser Canal, sagen sie, war so tief, daß kein Elephant hindurchsetzen konnte; noch jetzt, schätzt R. Brooke, seine Tiefe auf 5 bis 15, seine Breite auf 40 bis 100 Fuß, die aber größtentheils von Jungle bedeckt wird. Er durchschneidet auf seinem fernern Verlauf den Kondrawawa Tank als den ersten, und durchsetzt dann die Betten von 6 Flüssen (alle ostwärts zum Mahawelle Ganga fließend) die früherhin abgedämmt waren zur Speisung dieses Canals, der unstreitig durch sie einen schiffbaren Stromlauf gewann. Gegenwärtig aber strömt das Wasser dieses Canals keine Stunde weit, nur bis zum ersten, dem Kongatu-Fluß, wo es seinen Damm durchbrach, und jetzt wieder abschüssig zum Amba Ganga-Bette zurückeilt. Man sieht aber, nur 300 Schritte von diesem Amba Ganga fern, ein 300 bis 400 Schritt im Umfang künstlich ausgehauenes Bassin, das gleichzeitig mit dem Canal zu Stande gekommen seyn soll, und sehr wahrscheinlich zum Hafenorte für die Barkenfahrt auf dem Canale diente. Gegenwärtig zwar ganz mit Schlamm zugefüllt könnte es doch leicht wieder gereinigt werden.

1) Kondrawawe Tank, 3 geogr. Meilen unterhalb Ellaharah, halbwegs gegen den Minere Tank, ist der oberste der Kunstwasserteiche, der eine kleine Stunde (2 Engl. Miles) in Umfang und einen Erdhügel zur Seite hat, aber ohne Schleusen ist. Aus ihm gehen zwei andere Canäle aus, der eine zum 2ten, dem 2) Guretille Tank, den wir nicht näher kennen, der andere zum dritten, dem 3) Minnere Tank. Dieser zeigte sich, als J. Davy [144]) ihn besuchte, als ein schöner See, ohne Inseln von grünen Wiesen und Reisfeldern umgeben, in freiem, offenem Lande, 3 bis 4 geogr. Meilen in Umfang; aber eine sehr ungesunde Station für seine Anwohner. Durch einen künstlichen Damm wird er zusammengehalten, der eine Viertelmeile Engl. lang und 60 Fuß auf seiner Höhe breit ist, meist mit Wald bewachsen. Wo sein Mauerwerk zu sehen ist, besteht er aus mäßig großen Quadern, durch welchen ein Abfluß von 12 Fuß Breite und 3 Fuß Tiefe gegen den Mahawelle Ganga führt. J. Davy hat eine Zeichnung des Mauerverbandes am Doppelausfluß dieses Emissars gegeben. R. Brooke nennt zwei Schleusen dieser Ausmündung, durch welche das Wasser in einen andern, den Pireatory-Canal nach Sungervilla, zur Bewässe-

---

[144]) J. Davy Account l. c. p. 384.

rung geleitet sey. Obwol gegenwärtig dieser Tank sich nur mit Regenwassern fülle, und diese nicht selten ausbleiben, so ist doch der Ackerbau aller Umherwohnenden, bemerkt derselbe, auch heute noch, von der Irrigation aus diesem Tank abhängig, daher man dort nur eine Ernte im Jahre zu erzielen im Stande sey. Ehedem mußte er ein Segen für das weite Land seyn, wie er jetzt bei Versumpfung die Ursache der dortigen Verpestung ist. Sein Zugang voll Waldsumpf ist ungemein beschwerlich, ein Asyl zahlloser Alligatoren, die dort am Ufer ihre Eier in den Sand legen, und bei jedem Geräusch sogleich in die Sümpfe sich stürzen. In diesen Sumpfwildnissen, nahe dem Minnere Tank, hat Lieutnant Fagan[45]), neuerlich, nahe dem Orte Topary, Architecturen entdeckt, welche die dortige Landessage den Joharrum, d. i. jenen Riesen von 40 Fuß Größe zuschreibt. Es sind Steinpfeiler um ein elegantes kreisrundes Gebäude von Backsteinmauern, ein zweites diesem zur Seite, mit großen, weitzerstreuten Trümmerhaufen, alles von Indischen Feigenbäumen durchrankt und überwuchert. Im kreisrunden, tempelartigen Gebäude, stieg Fagan, 15 Fuß hoch auf eine Plattform; von dieser über 6 Stufen zu einer zweiten Plattform mit Einsäumung von Quadersteinen und Ornamenten, auf welcher ein 20 Fuß hohes Tempelgebäude, mit 4 Portalen, mit 4 weiblichen 5 Fuß hohen Figuren an denselben als Wächter stehen. Dieses Tempelgebäude zeichnet sich durch sehr schöne Ornamente in Steinsculptur aus, unter denen vorzüglich Schlangen, die zahlreichsten und trefflichst gearbeiteten, sind. Das zweite Gebäude, nur 20 Schritte vom ersten fern, ist 50 Fuß lang, 30 breit, von seltsamer Gestalt, mit Buddhafiguren verziert. Die Steinpfeiler höchstens nur von 10 Zoll im Durchmesser, stehen in Reihen und Kreisen in zahlloser Menge umher, ragen jetzt nur etwa 5 Fuß über dem Erdboden hervor, der mit vielen Trümmern bedeckt ist. Man nannte diese Trümmer, Naigues Palast, die Werke der Joharrum, nicht fern von diesen seyen aber viel größere. Lieutn. Fagan ließ sich durch die Walddickichte nicht abhalten auch zu diesen vorzudringen. Er fand einen erstaunlichen Bau, von 80 bis 100 Fuß hoch, oben mit einem schönen noch 25 Fuß höher emporsteigenden Obelisk gekrönt, der sich prachtvoll ausnahm; bei dessen Anblick fielen die Kandyer, seine Begleiter, voll Devotion zur Erde. Alles schien aus Backsteinmauer aufgeführt mit Gypsstucko überzogen, der zum Theil herabgefallen war, vieles zerborsten vom Durchdringen der Wurzeln und Stämme Indischer Feigenbäume. Diesen pyramidenartigen Bau umlagern 16 kleinere Backsteingebäude, quadratisch, nur von 5 und 10 Fuß ins Gevierte mit Ornamenten, Pilastern u. s. w., die einen Umfang von

---

[45]) L. Fagan Antiquities of Topary near Minery, aus Colombo Journ. in Asiat. Journ. 1834. N. Ser. Vol. XIII. p. 169.

276 Schritten einnehmen. In der Nähe zeigt sich eine ähnliche Pyramide, nur etwas kleiner, mit analogen kleinern Bauwerken umher, mit kleinen Ornamenten in Relief geziert, zumal Friese mit tanzenden Figuren, und ganzen Reihenstellungen von Gänsen; die Gans ist der König der Vögel[146]) bei den Singhalesen, wie der Löwe der König der Landthiere. Die Reihe der Denkmale ist hiermit aber keineswegs geschlossen; ein schwarzer an 80 Fuß hoch hervorragender Fels zog, weiterhin, die Aufmerksamkeit auf sich, er war zu einer colossalen Menschenfigur ausgehauen; ein stehender Buddha, 25 Fuß hoch, mit kreuzweis untergeschlagenen Armen setzte in Verwunderung; die Raumweite zwischen den Augenwinkeln maß 2 Fuß 4 Zoll, der kleine Finger 2 Fuß. Zur rechten Hand derselben ist die Pforte zu einem Vihari, d. i. Tempel, und diesem zur Seite erhebt sich, in derselben Größe, ein zweiter Coloß, sitzend, aus dem Felsen sehr kunstreich ausgehauen (ähnliche Felscolosse der Jaina's s. Asien IV. 1. S. 734, und Buddhacolosse in Bamiyan s. bei A. Burnes)[47]). Der Tempel daneben ist nur klein, von Innen mit kleinen Figuren von Buddhabildern und roth bemalt, wie viele andere, die Fagan in den Centralprovinzen Matele und den sieben Korles sahe. Eine Felsstelle, 6 Fuß ins Gevierte, war mit einer Inschrift in einheimischer Schrift bedeckt, die uns aber leider nicht mitgetheilt wird. Dieses Denkmal nennen sie dort Galle Vihari. Eine Sage geht, die Portugiesen hätten hier sehr große Schätze erbeutet. Doch meinten die Führer, Lieutnant Fagan sey der erste Europäer, der diese Werke der Joharrum gesehen. Spuren von Wassern, oder Brunnen, zeigten sich in dieser jetzt sterilen Wildniß nicht. Sie beweisen nur, wie bevölkert und cultivirt einst die Umgebungen des Minnere Tanks waren. Wie viel solcher Monumente werden auf diesen Gebieten noch mit der Zeit entdeckt werden. J. Davy nannte man den Erbauer von Tempeln am Minnere, Mahasin Maha Radjah (König mit den Goldwaffen); dieser Tank sollte nur einer von den 150,000 seyn, die einst auf der Insel erbaut waren. Nahe Minnere, oder dem folgenden Kandelly, lag aber das Mahagrammum des Ptolemäus, wie wir oben (S. 24) gesehen.

Unterhalb, nur anderthalb geogr. Meilen weiter nordwärts, folgt der 4te, der Kowbella Tank[48]), bisher unbekannt, der aber so groß wie der Minnere und Kandelly zusammengenommen ist. Die Hauptstraße geht über den Kunstdamm dieses Tanks hinweg, der aus Stein und Sand aufgebaut ist, welchen 3 Schleusen durchbrechen, mit denen noch mehrere andere Tanks in Verbindung stehen.

---

[146]) J. Davy Account of Ceylon l. c. p. 140. [47]) Al. Burnes Travels into Bokhara. Lond. 1834. 8. Vol. I. p. 183 etc.
[48]) R. Brooke Reference to the Remains etc. l. c. p. 231.

Nun erst folgt der 5te, der so berühmte Kandelle Tank, 6
eogr. Meilen (29 Miles Engl.) fern von Minnere, der aber heutiges
ages gegen seinen frühern Umfang sehr unbedeutend ist. J. Davy,
ei seinem Besuche dieser Gegend, wo er in der Station, Pulian Ka-
avette[49]), etwas verweilte, fand die Landschaft sehr angenehm be-
valdet, niedrig, die Seeufer reizend grün, mit Wiesen überzogen, auf
nen große Büffelheerden zur Weide gingen, die Seeflächen waren von
elen Schaaren der Wasservögel belebt. Hier, als er aus dem Berg-
nde von Südwest kam, begann die Hitze des Niederlandes. Zur Ost-
ite des Sees entdeckte J. Davy einen zweiten Mauerdamm, der den-
lben einfaßte, dessen Quadersteine aus Gneuß, schön behauen, die co-
ssale Größe von 12 Fuß Länge und 4 Fuß Breite haben. Von diesen
richt auch wol A. Bertolacci[50]), der sie alle 12 bis 14 Fuß lange
uadern nennt, die in meisterhafter Construction ein Parapet von au-
rordentlicher Stärke bilden. Von dem kleinen Dörfchen Kandelle,
s zwischen grünen Ufern liegt, hat der See seinen Namen; hier hat
jetzt nur 2 kleine Stunden in Umfang (3 bis 4 Miles Engl.), ist
vischen 20 Fuß hohen Felsrändern und von einem künstlichen
auerdamm aus großen Quadern eingefaßt, von trefflicher Arbeit.
ieser Damm ist gleich einem Hügelzug, bepflanzt und beschattet. Die
Emissare dieses Sees durchbrechen den Damm; der eine, sagt Davy,
so grandios, daß er eher wie ein Naturwerk erscheint; ihr Wasser
gießt sich gegen Tamblegan, das vollständig von ihnen bewässert
rd. Auch Anth. Bertolacci scheint ebenfalls von diesem Mauer-
mm zu sprechen, der sich ganz majestätisch zeige, wo durch ein Para-
t von nahe 150 Fuß Breite an der Basis, und 30 Fuß Breite in der
he, zwei Hügel vereint worden seyen, um die Wasser einzuschließen.
diesem sind jene Emissare angebracht, die derselbe Beobachter mit
nlichen Werken seines Vaterlandes, aus den antiken Zeiten der Römer,
mlich mit jenen Albaner und Fuciner Emissaren Italiens ver-
icht. Nach R. Brooke[51]) liegen die Steinlager, aus denen der
mm aufgeführt ist, ohne Mörtel und ohne künstliches Mauerwerk
Treppenfluchten übereinander, und eigentliche Kunstarbeit zeigt sich
an der Construction der grandiosen Emissare oder der Schleusen.
Bausteine des Dammes sind nach ihm von der Größe, daß zwei
nn sie tragen können, sie sind von den benachbarten Höhen herbei-
chleppt, wo sie lose umher liegen; bei hohem Wasser steigt der Spie-
des Tank bis zu 12 Fuß, und fließt dann durch seine Emissare nach
mblegan ab.

---

[49]) J. Davy Account l. c. p. 387. [50]) Anth. Bertolacci View l. c. p. 13. [51]) R. Brooke l. c.

Bei Kandelle tritt, nach R. Brooke, auch noch ein Canal in diesen Tank ein. Der Wannyar von Minnere versicherte, es seyen früher Barken von Kandelle Tank bis nach Ellaharah aufwärts gezogen worden, und dieser Tank habe seine Füllung durch den Ambo Ganga erhalten. Diese Schiffahrt war unstreitig nur Nebenbenutzung der Hauptzweck bei den colossalen Arbeiten dieser Emissare war, wie eins in Italien, so auch in Ceylon, um zu jeder Jahreszeit Irrigationswasser zur Reiscultur zu erhalten, und zwar ohne Menschenarbeit, auch wenn die Jahreszeit keinen Regen bot. Der See konnt dann bis zum Niveau des künstlichen Emissars abgelassen werden. So lange der Tank also Wasser hatte, so lange war man reichlicher Ernte gewiß. Die Könige, welche diese schönsten Denkmale weiser Verwaltun ausführen ließen, wollten ihre zahlreichen Völker vor Hungersnoth schützen. Die Emissare, wie die Condottori im antiken Latium, sind in Ceylon zugleich so gebaut, daß sie sich nicht verstopfen können, was ihne noch einen Vorzug vor den Emissaren des Kopais Sees zu Orchomeno in Böotien zu sichern scheint. Solche Werke sind die sichersten Beweis außerordentlicher Population und Agricultur früherer Zeiten; sie sin wol, nach Al. Johnstons und Anth. Bertolaccis [52]) Untersuchungen, die frühesten Denkmale der Civilisation in Ceylon und wol älter noch als jedes erst durch Malabarische Ueberfälle un erobernde Usurpatoren auf Ceylon errichtete Brahmanische Königreich, von denen, seit etwa 200 Jahren [53]) vor Chr. Geb., die Singhalesischen Annalen, durch alle Jahrhunderte bis in die Periode der christlichen Niederlassungen auf der Insel voll sind. Die noch unentziffert von Alex. Johnston mitgetheilte, dritte antike Inscription, von de bis jetzt nur eine Landessage bekannt ist, geht zwar, hinsichtlich de Hindu-Ansiedlungen auf Ceylon, in 4,400 Jahre vor unserer Ze zurück, dies kann aber, bis uns nähere Beweise dafür gegeben werde nicht als ein chronologisches Factum dienen, und bleibt uns daher, hie zur Seite liegen. Diese grandiosen hydrotechnischen Werke gehen ab offenbar in eine Zeit zurück, wo der Genius des Volks noch ungeschwäc ter als heute zu großen Unternehmungen Thatkraft zeigte, und wo die auf weite Strecken hin wirksam war, da auch die ganze Wanny Provinz, zwischen Trincomalli und Mantotte, im Nordwest des Mahawelle Ganga, und nordwärts der alten Residenz Anarajapura (s. o S. 21), so ungemein reich an Tanks ist. A. Bertolacci [54]) w ihrer Spuren daselbst gegenwärtig noch über 600 zählen, und an Cana

---

[52]) Al. Johnston On Ceylon Inscriptions in Transact. of the Ro As. Soc. Vol. I. p. 537, 539; Anth. Bertolacci View l. c. p I-
[53]) Edw. Upham Mahavansi l. c. T. I p. 107, 145, 218, 226, 24 etc. [54]) Anth. Bertolacci View l. c. p. 34.

bauten war ebenfalls kein Mangel, wie das Irrigationssystem am Mahawelle Ganga zeigt, wobei noch an die schon oben bezeichneten Riesen-Tanks der Cattucari, bei Mantotte, zu erinnern ist (s. ob. S. 37). Es wäre freilich sehr wünschenswerth, die nahe dem Tank von Kandelle gefundenen Inscriptionen mit der unbekannten Schrift, welche Al. Johnston mitgetheilt hat [55]), entziffern zu können, weil sie vielleicht historischen Aufschluß über den Bau dieser Werke, die an den Aegyptischen See von Fayoume erinnern (s. Erdkunde Afrika I. S. 795), geben möchten. Nach einer Landessage soll die zweite der genannten Inscriptionen wirklich den Bau dieses Tanks betreffen, die Zahlleistungen, die Zahl der Arbeiter nennen; die Menge des Wassers, die der Tirthani (d. i. Tank) enthält, die Zeit und Art der Wasservertheilung unter die benachbarten Felder, die Zahl der durch ihn möglich zu bewässernden Acker und deren Reisertrag.

Es bleibt uns zuletzt nur noch übrig zu bemerken, daß alle Wasser des genannten Amba Ganga Systems, oder dieser Aufeinanderfolge der Canäle und Tanks, von Nalanda an über den Kondrawawe, Guretille, Minnere, Kowbella und Kandelle Tank, endlich, auf dem linken Ufer des untern Mahawelle Ganga, durch die weitläuftigen Reisfelder der Niederungen von Tamblegan [56]), welche auch heute durch ihre Unterwassersetzungen zur Kornkammer für das nordöstliche Ceylon werden, sich endlich in die große innerste Bay von Trincomalli ergießen, an deren äußern Ausgange der seit ältesten Zeiten berühmteste und mit antiken Architecturen geschmückte Hafenort gleiches Namens liegt, der seine älteste Blüthezeit wol ebenfalls nur dieser hinter ihm liegenden, der Aegyptischen vergleichbaren, einstigen, großen Kornkammer verdanken mochte. Von Kandelle nach Tamblegan, auf ganz ebene Wege, zu diesem kleinen Dorfe sind 2½ geogr. Meilen (13 Mil. Engl.), und von da zu Wasser nach Trincomalli fast volle 3 geogr. Meilen (14 Mil. Engl.).

Kleinere Küstenflüsse auf Ceylon.

Der Kalani Ganga [57]) gegen Colombo fließend (unter 7° N.Br.), hat seinen Namen von einem berühmten Tempel, an dem er vorüber zieht; an Wasserfülle soll er dem größten Strome der Insel fast gleich seyn; er hat aber nur 10 bis 12 geogr. Meilen Stromentwicklung. Er entspringt im Centralgebirge, im N.W. des Adams-Pik, in zwei Hauptarmen, die sich bei Ruanwelle,

[55]) Alex. Johnston l. c. Vol. I. p. 539 etc. [56]) R. Brooke Account l. c. p. 226; s. J. Davy Account l. c. p. 388.
[57]) J. Davy Account l. c. p. 57.

etwa 8 geogr. Meilen fern vom Meeresufer, auf einer Höhe von 87 Fuß über dem Meeresspiegel vereinen, und nun erst den Kalanifluß bilden, der diesen Namen bis Colombo trägt, wo zwar seiner Mündung eine Sandbank vorliegt, die seinen Ausfluß hindert, diesem aber eine seeähnliche Breite giebt. Er ist stets wasserreich, ungemein klar, durchsichtig, drei Viertheile seines Laufes aufwärts nur für Barken schiffbar, bis Talygomma. Oberhalb ist er nur Gebirgsstrom in Felsthälern; am Austritt aus dem Gebirge unterhalb Ruanwalle, bei dem Orte Sitawack, ist das Geröll seines Flußbettes durch großen Edelsteinreichthum [58]) berühmt. Zwischen Ruanwalle, dem Anfange seiner schiffbaren Stelle, und der Stadt Kandy, am schiffbaren Mahawelle Ganga, sind keine volle 3 geogr. Meilen (14 Mil. Engl.), die sich leicht in eine gute fahrbare Straße sprengen ließen. Auch der Mahawelle Ganga, oberhalb Kandy, ist für Boote noch bis Gompula fahrbar, und könnte von da mit geringen Kosten über Pasbage bis Ambagame (s. ob. S. 88) schiffbar gemacht werden; doch freilich immer nur für kleine Boote, wodurch der Transport zwischen Trincomalli und Colombo ungemein gewinnen würde. Vortheilhafter jedoch zur Aufnahme des Innern der ganzen Insel ist, statt der frühern abscheulichen, absichtlich noch zu Leschenaults Zeit bestehenden [59]) Wegelosigkeit, die große durch Briten neugebaute Heerstraße, die von Colombo, durch dieselben Stromthäler begünstigt, über Kandy und das Gebirgsland von höchstens 3000 bis 4000 Fuß direct gegen N.O. hinwegsetzt, und in einer großen Diagonale die ganze Mitte der Insel durchschneidend bis nach Trincomalli führt. Von Colombo nach Kandy ist sie ganz kürzlich wirklich vollendet, und über das Gebirgsland, ein Seitenstück zur Simplonstraße [60]) der Alpen geworden. Gewaltige Felsen sind weggesprengt, Thäler ausgefüllt, wilde Gebirgsklüfte und Bäche durch kühne Brückenbogen übergehbar gemacht, und nahe bei Kandy ein Tunnel von 500 Fuß Länge mitten durch einen Fels gesprengt. Aus jenem Briefe vom Sanatarium des Ellya Plateaus ergiebt sich [61]), daß schon im August 1834 eine Mail Coach, jede Woche 3 mal den Weg von Colombo nach

[58]) Anth. Bertolacci View of Ceylon l. c. p. 194. [59]) Leschenault Relat. etc. in Mem. du Mus. l. c. T. X. p. 268.
[60]) Montgomery Martin Hist. of Brit. Col. Vol. I. p. 401.
[61]) Asiatic Journ. N. Ser Vol. XIII. p. 171.

Kandy (52 Englische Meilen) in einer Tagefahrt zurücklegte. Auch von Kandy bis Trincomalli[62]) kündigt das Colombo Journal, Juli 27. 1834, an, daß die neue Straße dahin, seit dem 20sten desselben Monats, eröffnet sey.

Der Kalu Ganga, d. h. Schwarzer Fluß[63]), von seinem dunkeln Wasser, der aus schattigen Wäldern hervorrauscht, entspringt am Südabhange des Adams-Pik; viele Quellflüsse vereinen sich zu Ratnapura, etwa 50 Fuß üb. d. Meere, 30 bis 40 Engl. Meilen landeinwärts vom Gestade. Von diesem Orte an ist er für kleine Boote schiffbar, bis zum Meere bei Caltura. Durch Regengüsse schwillt er leicht sehr schnell an; bei Ratnapura sahe man ihn schon innerhalb 6 Stunden bis 21 Fuß über seine gewöhnliche Wasserhöhe ansteigen.

Der Welleway Ganga, noch weiter im S.O. von jenem, ist viel kleiner und unbedeutender, fließt auch durch ein wenig bewohntes und gering bebautes Land, gegen S.O. Die Einwohner lassen ihn ebenfalls vom Adams-Pik herabstürzen; seine Quelle entspringt aber weiter im Ost, unter dem Gränzgebirge von Uva und Saffragam. Seine Mündung liegt in der Provinz Megampattu, zwischen Tangalle und Hambangtotte, wo sie, durch eine Sandbarre verstopft, häufig, wie bei vielen Küstenflüssen Ceylons die Ursache weiter Ueberschwemmungen wird. Unter den übrigen noch geringern Küstenflüssen, den sogenannten Oya's, sind der Didru- und Maha-Oya (auch Kaymelle genannt), zwei westliche, unter sich parallele Küstenströme, bei Chilaw und Negombo zum Meere mündend, deshalb zu beachten, weil das Niveau des nördlichen etwas höher als das des südlichen liegt, das Land der sieben Korles zwischen beiden aber, so eben ist, daß ihre beiden Ufer von den Ortschaften Kandeloya und Giriulle leicht durch einen querlaufenden Canal zu verbinden wären, eine Strecke von nur etwa 6 Meilen Distanz. Dieser würde diesen sieben Korles, welche die an Reis fruchtbarste Provinz der Insel seyn soll, zur Ausfuhr dieses Hauptproductes von außerordentlicher Wichtigkeit werden.

9. Temperatur, Witterung.

Ceylons Inselclima ist innerhalb der Tropen, seiner Nähe an der Südspitze des Continentes ungeachtet, von normaler

---

[62]) Asiat. Journ. ebend. Asiat. Intell. p. 28, 169. [63]) J. Davy Account l. c. p. 58.

Art; die Gleichmäßigkeit seiner Temperatur und Wärmevertheilung wird vielleicht von keinem andern Lande der Welt, das ihm an Größe gleich ist, übertroffen; die kleinern Inselpuncte in der Mitte der Meere, wie Ascension oder St. Helena, haben freilich noch gleichartigere Temperaturen, doch übertreffen sie die Gleichmäßigkeit dennoch nicht, welche während der S.W.-Monsune über ganz Ceylon gleichartig verbreitet ist.

Da die größten Contraste auf der Insel durch die Monsune bewirkt werden, so stehen auch die Temperaturen der West- und Ost-Küsten, zu Colombo und Trincomalli, obwol ihre Breitenunterschiede ganz unbedeutend und ohne Einfluß hierauf sind, im größten Gegensatze. Die Temperatur der Seeküste ist milder, gleichmäßiger, die des Gebirgslandes kühler, wechselnder. Folgende Zahlenverhältnisse giebt Montgomery M. als Resultate der neuesten Beobachtungen, die theilweise auch auf denen schon von J. Davy[164]) mitgetheilten meteorologischen Beobachtungen beruhen.

Die mittlere Temperatur der Seeküste = 80° Fahrh. das Mittel schwankt von 75° bis 85°, das Extrem von 68° bis 90°. Im Berglande ist zu Kandy (1376 F. Par. üb. d. M.) die mittl. Temp. = 78°; also nur 2° geringer als dort. Auf dem Gipfel des Namana Culi Kandy (5207 F. Par. üb. d. M.) sahe Dr. Davy das Thermom. am Morgen 8 Uhr auf 57° F. stehen.

Zu Colombo ist die Temperatur des ganzen Tages so gleichbleibend, daß ihre mittlere tägliche Variation nicht über 3° beträgt; die mittlere jährliche nur zwischen 76—86½° F. also nur eine Differenz von 12½° beträgt, welche den höchsten Character der Uniformität einer Tropentemperatur und eines gleichmäßigen Inselclimas darbietet. Alle andern Localitäten der Insel weichen zwar hiervon ab; aber doch in so geringem Maaße, daß auch ihnen, die äußersten Unterschiede abgerechnet, derselbe Character eines Inselclimas im Gegensatz des gegenüberliegenden continentalen, des regenreichen, aber auch trocknen und versengten Coromandel-Climas und Plateau-Climas von Dekan zukommt, wo die Contrastclimate (s. Asien IV. 1. S. 709 u. f.) zu Hause sind.

[164]) J. Davy Account p. 59—69; Montgomery Martin Hist. of Brit. Col. Vol. I. p. 350.

In Punto Galle, auf der Südspitze von Ceylon, ist die mittlere tägliche Variation nur 4°, die mittlere jährliche zwischen 71—87°. — In Jaffnapatam, auf der Nordspitze, dem Continente genäherter, mittlere tägliche Variation 5°, die mittlere jährliche zwischen 70—90°. — In Trincomalli die größte (die mittlere ist nicht angegeben) tägl. Var. 17°, die mittl. jährl. 74—91°. — Zu Kandy die mittl. tägl. Var. 6°, die mittl. jährl. 66—86°. — Auf dem Sanatarium auf Ellya-Plateau mittl. tägl. Var. 11°, mittl. jährl. 35—80°.

Die größern Wechsel der Temperaturen zu Jaffnapatam und Trincomalli kommen von den höhern Hitzegraden her, die der erstere Ort durch seine größte Annäherung an das heiße Coromandel erhält, der zweite Ort, Trincomalli, aber durch den besondern Umstand, daß der S.W.-Monsun, ehe er diesen Hafenort erreichen kann, schon bei seinem Ueberstreichen über die Mitte der flachern, trocknern Theile der Insel, selbst zum trocknen, sengenden Landwinde geworden ist. Dieselben Eigenschaften, welche der ausdorrende Coromandelwind, durch die waldlosen Sandflächen für Jaffnapatam erhält, erlangt auch der S.W., nach J. Davy's [65]) Beobachtung, für Trincomalli, der über die eigenthümlichen Laubwälder des mittlern Ceylons hinwegstreicht. Das dortige Laub ist meist lorbeerartig, pergamentartig; die schmalen, langen Blätter sind wie das Laub der Orangerie und Myrthenbäume gleichsam gefirnißt, trocken, mit wenig Perspiration, daher seine Temperatur weit erhöhter am Tage durch den Sonnenstrahl, als sie Nachts wieder deprimirt werden kann, durch die unbedeutende Evaporation, die aus ihren Oberflächen hervorgeht. Der Wind, welcher über dieser Laubvegetation hinwegstreicht, wird daher viel heißer, als wenn er über den Ocean hinwegzöge, und nur über nackten Sandboden selbst würde er noch heißer werden. Trincomallis Temperatur wird hierdurch local bedingt. Daß auf dem centralen Gebirgslande die Temperaturextreme größer, und die Wechsel mannichfaltiger sind, ergiebt sich von selbst; noch fehlen fortgesetzte Beobachtungen. Da man in dem Berglande von Ober-Uva, zu Badulla, der neueingerichteten Militairstation, schon einmal bei Tagesanfang das Thermometer bis auf 48° Fahrh. (d. i. nahe 7° Reaum.) hat fallen sehen, so, meint J. Davy, möge es auf

[65]) J. Davy Account l. c. p. 63 etc.

dem weit höhern Adams-Pik, wol selbst bis auf den Eispunct fallen können, obwol er es daselbst in der Aprilnacht, 1817, nicht unter 51° Fahrh. ($8\frac{1}{2}$° Reaum.) fallen sahe[166]). Bei Besteigung des Adams-Piks durchschreitet man daher von der Küste alle Temperaturen, die zwischen dem Inselclima Ceylons und Englands liegen, und findet überall das herrlichste Grün, die größte Frische, die größte Schönheit einer Landschaft, jetzt voll Wildniß, die aber alle Reize und Eigenschaften in sich vereinigt, um einst überall zu einem großen Park Europäischer Landsitze gebildeter Colonisationen werden zu können, und die Gewächse tropischer Vegetation mit den nützlichsten Acclimatisirungen Europäischer Gemüse, Reben und Fruchthaine zu vereinen. Die Wolkenbildungen auf diesen Höhen, während der Regenzeit, die Nebelmassen in den tiefern Thälern, die beim Auf- und Untergange der Sonne die schönsten Schauspiele darbieten, die Färbungen in dem Zwielicht der Morgen- und Abenddämmerungen, das Strahlenschießen gelben Lichtes bei reinster Himmelbläue, und andere Erscheinungen, werden dort noch manche Eigenthümlichkeiten für die genauere Beobachtung darbieten. Von einer eigenthümlichen beweglichen Art Tropenlicht, die Buddhastrahlen bei den Singhalesen genannt, das, nach ihnen, nur über den Buddhatempeln sich zeigen und als Emanation von diesen Heiligthümern ausgehen soll, hat J. Davy[67]) einen Bericht gegeben, nach welchem dies Phänomen dem Nordlicht der Erde vergleichbar wird. Die Donnerstürme und Gewitter sind auf Ceylon an den Küsten und Bergen, die den S.W.-Winden ausgesetzt sind, sehr häufig, auf keine Jahreszeit beschränkt, in den Monsun-Wechseln oft furchtbar, im übrigen aber nicht, sonst stets von Regen begleitet, ungemein wohlthätig, abkühlend und so erfrischend, daß selbst die Singvögel um Kandy am herzhaftesten unter Donnersturm singen sollen. Nur selten einmal thun die Gewitterstürme auf Ceylon den Schiffen größeren Schaden. Hagel fällt ungemein selten im Niederlande, zumal in den maritimen Provinzen; wol kaum, meint J. Davy, in 100 Jahren einmal. In den Bergthälern kommt er schon mehr vor; Major Fraser will ihn im höhern Gebirge häufig wahrgenommen haben.

---

[166]) J. Davy Letter to Sir Humphry Davy Colombo 1. May 1817. in Journ. of Science and Arts of Roy. Instit. 1818. Vol. V. p. 27 etc.; deff. Account l. c. p. 68. [67]) J. Davy Account p. 71.

Ceylon ist mit dem reizendsten Clima der Erde[68]) begabt; aber es hat wie alle Tropenländer seine bösen Miasmata, die endemische Fieber erzeugen; wo Sümpfe stagniren und dumpfige Wald-Jungles sich ausbreiten, vegetabile Materien vermodern und keine Seeluft die Waldregionen durchdringen und ventiliren kann. Daß die Waldungen keineswegs, ohne diese begleitende Umstände, davon die Schuld tragen, ist schon oben gesagt, die gesundesten Wohnungen der Kokoswälder sind Beweis dafür (s. Asien IV. 1. S. 845). Die bloße Waldlichtung vertreibt die Miasmen nicht. Die frische Bodencultur, der Anbau, der Ablauf der Gewässer, die Ventilation der Seeluft, verdrängt die Fieberregionen. Selbst das unbebaute Gebirgsland von Kandy wird hierdurch ungesund; die Jalousie der Kandy Könige ließ absichtlich diese ungesunde Fieberzone der Waldabhänge, um das Bergland gegen die Küstenstaaten bestehen, wüste und unbebaut liegen, weil diese ungesunde und weglose Wüstengränze sie besser gegen die Ueberfälle und Einbrüche der Europäischen Truppen zu schützen schien, als ihre eigene Gränzmiliz. Ihre verlängerte politische Existenz, durch die letzten Jahrhunderte, möchten sie allerdings, meint Anth. Bertolacci[69]), der Furcht der Fremdlinge vor dem tödtlichen sogenannten Kandy Fieber zu verdanken haben; denn daraus ging der Jahrhunderte lang währende Mangel aller Communication des Binnenlandes mit dem Gestade hervor. Die ganze Südwestküste der Insel, wo keine todten, vegetabilen Materien sich accumuliren können, ist ungemein gesund für die menschliche Organisation. Ohne die stagnirenden Salzlagunen bei Colombo würde dieser Ort die gesundeste Station der Europäer in Indien seyn. Mit dem Fortschritt des Inselanbaus wird auch ganz Ceylon, wie es die Inseln West-Indiens schon geworden, bewohnbar werden. Die Britischen Truppen haben in ihren Campagnen im Innern Ceylons, gegen Kandy, allerdings furchtbare Verluste[70]) gehabt, weil sie dem größten Theile nach das Innere im Zustande der Verwilderung zu durchziehen hatten. Schon gegenwärtig sind aber durch zweckmäßige Vorkehrungen ganz andere

[68]) J. Davy Account l. c. p. 74—76. [69]) Anth. Bertolacci View of Ceylon l. c. p. 7. [70]) Tableau, Health of Troops in India, Ceylon and Mauritius, by H. Marshall, Deputy Inspector General of the Hospitals in Ceylon s. b. Montgomery Martin Vol. I. p. 351.

Verhältnisse eingetreten, und man ist einstimmig darüber[171]), daß die südwestlichen Küsten, wenigstens der Europäischen Constitution mehr zusagen, als so viele andere Indische Climate, der hiesige Aufenthalt für Britische Truppen als Vorbereitung für ihre Acclimatisirung vom Europäischen zum Tropisch-Indischen Continental-Clima aber vorzugsweise geeignet sey.

Trincomalli giebt ein Beispiel mittlern Gesundheitszustandes; die Gebirgshöhen zeigen auch hier, wie auf dem Nila Giri, heilsame Gesundheitsstationen zur Reconvalescenz für den Europäer, der als Tropenbewohner erkrankt ist.

Anmerkung. Neura Ellya (Nuwera Ellya) das Sanatarium der Plateauhöhe.

Die jüngste Anlage dieser für Ceylon so wichtigen Gesundheitsstation, im centralen Berglande der Insel, ist schon oben kürzlich erwähnt (s. ob. S. 73). Die neueste Nachricht [72]) darüber enthält Folgendes. Dieses Ellya liegt im S.W. von Kandy, 50 Engl. Meilen von dieser Stadt entfernt, 14 fern von Fort Mc Donald, 15 von Maturatte und 120 von Colombo. Der Weg von Kandy dahin führt durch ein wildes, romantisches Gebirgsland von außerordentlicher Schönheit, ungemein malerisch und grandios; durch enge Schluchten, dichten Hochwald, über Felsabstürze, an den wildesten Cataracten und kühnsten Gebirgsformen vorüber. Die Hochplaine von Ellya, an 4 Engl. Miles lang, und 1 ½ breit, liegt 6000 Fuß Engl. über dem Meere (nach obiger Angabe sogar 6287 Fuß Par.); sie ist aber von steilen Waldgebirgen noch 2000 Fuß höher umragt, als der Spiegel des Ellya-Flusses, der zwischen reizenden Ufern diese Bergebene mäandrisch durchschlängelt; die Berggipfel müßten daher hier die Höhe des Adam-Piks noch weit überragen. Das lieblichste Clima nähert sich niemals dem tropischen Sommer, giebt aber im Winter Eis; die mittlere Jahres-Temperatur ist 55° Fahrh. Das Wasser ist ungemein klar und rein; mehrere Stahlquellen sind hier aufgefunden. Viele Blumen Europäischer Art sollen hier blühen und duften, wie in England, auch die Rose, das Veilchen, die Nelke u. a. m. Die Erdbeeren sind sehr aromatisch, Kartoffeln, Rüben, Artischocken, Erbsen, Bohnen, Salat, Kohl, Turnips, und alle Englischen Gemüse gedeihen vortrefflich, in einem schwarzen humusreichen Boden, der auf gelbem Lehmlager und Quarzkies liegt. Die Ueberraschung des Europäers ist nicht gering, hier, keine 7 Breiten-

[171]) On Life Insurance in Ceylon, in Asiat. Journ. 1835. Vol. XVIII. New. Ser. p. 158—160. [72]) Montgomery Martin Hist. l. c. Vol. I. p. 352.

grade vom Aequator entfernt, einen Wohnort zu finden, in dem das Kaminfeuer jeden Abend, und nicht selten auch am Tage, zu den in der Heimath gewohnten und auch hier erfreulichen Annehmlichkeiten gehört. Wahrscheinlich wird nun bald von der Ellya-Station, wie von Dimbutty und Utacamund auf den Nila Giri, die nähere Erforschung dieser Singhalesischen Schweizerlandschaft ausgehen (s. Asien Bd. IV. 1. S. 992).

III. Naturproducte von Ceylon.

In allen drei Naturreichen gehört diese Gewürzinsel, als erster Vorposten der größten und reichbegabtesten Inselgruppe der Erde, zu den productenreichsten, wenn auch noch nicht einmal alle eigenthümlichen Gaben derselben genau bekannt geworden sind, und der Schooß der Erde im innern Kandyschen Berglande, noch manche Ader verbergen mag, die unter dem reichen Teppich der Gewächse und der außerordentlichen Vegetationsfülle bisher nicht zu Tage kommen konnte.

1. Mineralreich[73]).

Eisen, Edelsteine, Salz sind die vorzüglichsten bekannt gewordenen Schätze der Insel, außer den schon oben angeführten verschiedenen Gebirgsarten. Gold und Quecksilber, wiederholt zwar auch noch Montg. Martin, sollen manche Flüsse der Insel wälzen, doch ist dies blos eine ältere Tradition, die J. Davy als unfactisch gänzlich verwirft. Hätten die Singhalesen die Edelsteine seit Jahrhunderten finden können, so, meint er, würden ihnen auch die Metalladern der Insel nicht entgangen seyn. Doch scheint uns dieser Schluß nicht ganz entscheidend zu seyn, da ja auch von den meisten der lose im Geröll der Flußbetten gefundenen edlern Steinarten, welche schon vor Jahrtausenden die Insel berühmt machten, noch immer die Fundorte des anstehenden Muttergesteins keineswegs ermittelt sind.

Eisen wird in verschiedenen Formen sehr allgemein durch die Insel verbreitet gefunden; als Eisenkies, Magneteisenerz, Rotheisenstein, rother Bluteisenstein, Sumpfeisenerz, als erdigblaues Phosphat, und überall ist die Methode des Ausschmelzens sehr einfach. Da aber nirgends ei-

[73]) J. Davy Account l. c. p. 18—28; Anth. Bertolacci View l. c. p. 194—199; Montgomery Martin Hist. of the Brit. Col. Vol. I. p. 357 etc.

gentliche, große Eisenlager oder Gänge von Eisenerz auf der Insel bekannt sind, so ist auch keine größere Eisenschmelze oder Hüttenwerk vorhanden. Manganeisen fand J. Davy in den Granitarten fein eingesprengt.

Der Edelsteinreichthum der Insel ist durch die größte Mannichfaltigkeit, wenn auch nicht durch die größte Kostbarkeit der einzelnen Findlinge, merkwürdig. Wenn sie auch der Granitbildung ursprünglich angehören mögen, so finden sie sich doch mit wenig Ausnahmen nur ausgewittert aus dem Urgestein, im Alluvialboden und vorzüglich um den Außenrand des Gebirgslandes, wo sie in den Flußbetten mit den Flußkieseln gewälzt oder aus dem Alluvium gewaschen werden. Bis jetzt ist man ihnen nur mechanisch und mercantilisch nachgegangen; wissenschaftliche Untersuchungen über die Art ihres Vorkommens fehlen. Die Erlaubniß sie aufzusuchen ward mit den Verpachtungen und Abgaben gewisser Ländereien von dem Gouvernement verliehen; das Geschäft des Suchens und der Handel mit dem Gefundenen ist größtentheils in den Händen sehr thätiger und industriöser Mohammedaner (der Moren) gewesen. Singhalesen übernehmen nur selten die Pachtungen solcher Reviere, die sehr wohlfeil überlassen zu werden pflegen, weil der Gewinn sehr unsicher ist, obwol er zuweilen auch reicheren Ertrag geben kann. Die Gegenden, welche für besonders edelsteinreich[174]) gelten, sind die Flußbetten an der Südspitze der Insel, bei Matura, und das Flußbette des Kalany Ganga bei Sittawake, 6 geogr. Meilen ostwärts von Colombo; auch die Südgehänge des Berglandes im Saffragam-District, und in Pastum Korle. Die gefundenen Steine sind sehr verschiedener Art und von verschiedenem Werth; ihre Benennungen haben sie durch den Handel erhalten, nicht durch die wissenschaftliche Bestimmung; wir führen sie nach J. Davys Angabe[75]) auf.

Zur Quarzfamilie gehörig: Quarz, Eisenkiesel, Chalcedon, Hyalith, Bergcrystall, Amethyst, Rosenquarz, Katzenauge u. a. m. Bergcrystall in großen Massen, von den verschiedensten Färbungen, häufig wie Glas benutzt, zu Ornamenten, selbst zu Sculpturen. In dem Haupt-

---

[174]) Anth. Bertolacci View of Ceylon l. c. p. 194—199.
[75]) J. Davy on the Mineralogy of Ceylon in Transactions of the Geolog. Soc. Vol. V. P. 2. p. 318—322.

tempel zu Kandy sahe J. Davy selbst eine kleine Buddhafigur gut daraus gearbeitet. Die Amethyste finden sich von großer Schönheit in den Alluvialketten von Saffragam und den Sieben Korles, welche aus Granit- und Gneußbergen herabgeschwemmt werden. Die Amethyste sind weit brillanter und an Farbe lebendiger als die Brasilischen; auch verlieren sie bei Licht ihr Feuer nicht wie jene. Eben daselbst und in Matura werden die schönsten Katzenaugen (Christal cats eyes, oder Ochi de Gati, die Besten aus Ceylon, sagt schon Cäsar Fredericke im J. 1563) [76]) gefunden, die kostbarsten ihrer Art, in brillantem Glanz ihrer Strahlen und in schön grüner Farbe. Prasem findet sich nur bei Trincomalli; Hyalith ist sehr selten, Chalcedon und Eisenkiesel, als Rollkiesel im innern Berglande von Kandy, und im Bette des Mahawelle Ganga; auch in Saffragam und Unter-Uva als anstehendes Gestein.

Zur Schörlfamilie gehören: Schörl sehr gemein; Turmaline selten, aber von den verschiedensten Farben, und Topase, die hier weißer oder Wasser-Sapphir heißen; sie sind sparsam im Alluvium gewälzt, und bilden selten vollkommnere Crystalle. Ob es Smaragde oder Berylle hier giebt, wagt J. Davy nicht zu bestimmen; A. Bertolacci sagt, der Beryll sey sehr selten, aber, wenn er sich finde, so sey er auch brillanter und schöner als der vom Continent Indiens; er werde dann im Handel als Aqua marina verkauft.

Granaten, Pyrope, Zimmtstein, gemeiner Granat, sind sehr häufig in Gneuß und Granitgesteinen verbreitet. Der edle Granat (auch Ceylon-Rubin genannt) ist jedoch selten, und soll nur im Hornblendgestein zu Trincomalli vorkommen. Der Zimmtstein, ausschließlich nur Ceylon eigen, von verschiedenen hellern und dunklern Schattirungen, ist in größern Massen dem Felsgebirg eingelagert. Im Alluvium im Matura-District findet er sich sehr häufig, selbst in mehrern Pfund schweren Stücken. Bei Belligam sahe J. Davy davon einen großen, losen Felsblock im Wald-Jungle liegen; wahrscheinlich als Trümmer höher anstehender Felsmassen.

Die Zirkon-Familie ist auf Ceylon reicher in ihrem Vor-

---

[76]) The Voyage and Travell of Mr. Caesar Fredericke Marchand of Venice (1563) in Rich. Hackluyt Collect. Lond. 1599. Vol. II. fol. 226.

kommen als irgend sonst wo in der Welt, doch nur auf Matura und Saffragam beschränkt, daher diese edeln Steine auch unter dem Namen der Matura-Diamanten (auch Gargun) im Handel bekannt sind. Außer den zwei bestimmten Species, Zirkon und Hyacinth, fand J. Davy noch eine dritte Species auf, von dunkler Farbe. Die Einwohner sind in der Kenntniß dieser Steine sehr unwissend; die gelben Varietäten verkaufen sie als Topase; die grünen als Turmaline; die rothen Hyacinthe als gemeinen Rubin, die hellgrauen als unvollkommene Diamanten. Alle diese Varietäten kommen dort im Flußsande vor. J. Davy fand den Zirkon nur von Belligam Insel, westlich bei Matura, westwärts bis Punto Galle, wo er so derb in Massen eingesprengt vorkommt, daß man das dortige Gestein wol Zirkonfels nennen könnte. Er ist sehr schwer, meist grün oder braun von Farbe, durch seinen Harzglanz auf dem Bruch characterisirt.

Zur Rubin-Familie gehören die berühmtesten Steine der Insel, die 4 Species: Spinell, Sapphir, Corundum, Chrysoberyll, die wahrscheinlich auch dem Gneuß und Granitfels angehören. Der Spinell kommt aus dem Innern Kandys, hat aber nur selten schöne Crystalle. Der Sapphir ist häufiger auch im innern Berglande, nahe dem Neura Ellypatam, und Avisavelli, auch im Alluvium von Matura und Saffragam. J. Davy suchte viel nach dem anstehenden Gesteine, aber vergeblich. Die Pracht ihrer Farben geht durch grün, roth, gelb, schwarz hindurch. Der rothe Sapphir wird orientalischer Rubin genannt, der in seiner Härte, tiefen Carmoisin-Dunkel bis zum Hellrosenroth und in brillanter Schönheit, auch die von Pegu (s. Asien IV. 1. S. 168, 242), nach A. Bertolaccis Urtheil, noch übertreffen soll. Der gelbe wird orientalischer Topas, der mit rothen und blauen Schattirungen, rother orientalischer Amethyst, der ungemischt blaue, orientaler blauer Sapphir genannt. Der Chrysoberyll ist so selten, daß J. Davy während seines langen Aufenthaltes nur 2 bis 3 Stücke davon erhalten konnte. Der Korundum (Adamas bei Edrisi, s. oben S. 34) ist seltner als der Sapphir, da er nur in einer einzigen Gegend, um Battagamma, auf der Ostseite der Insel in dem ungesundesten District, östlich von Badulla, zwischen Uva und Wellassen, nur 4 bis 5 Stunden fern dem Orte Aliputa, als Geröll im Strome

Agiri Kandura in Menge gefunden wird. Von seiner zimmtbraunen Farbe wird er auch bei den Einwohnern Kurundugalle (d. h. Zimmtstein im Singhalesischen, von Galle Stein, Fels, welches auch so vielen Ortsnamen angehängt ist) genannt. Dieser Zimmtstein ist der einzige unter diesen Edelsteinen, der im Lande nicht als solcher gilt, dagegen nützlich verwendet wird, als Staub zum Schneiden, Poliren, graviren der übrigen Edelsteine und der Metalle. Alle übrigen dienen den Einheimischen zum Schmuck (vergl. Vorhalle S. 124—136; Erdkunde, über Edelsteinschmuck ein Zauber im Orient, s. Th. II. S. 554—556).

Der Salzreichthum der Ceylongestade ist kein geringer Vortheil für die Befriedigung des nothwendigsten Bedürfnisses seiner Bewohner, zumal der des Binnenlandes, welchen das Kochsalz ohne das Seesalz fehlen würde. Die Westküste von Chilaw, nordwärts bis Manar und Jaffnapatam, eben so die Südostseite der Inselküste, von Tangalle durch ganz Mahagampattu, über Hambangtotte bis gegen Batticaloa, haben die stärksten Salzvorräthe in ganz Indien. Die sogenannten Leways[77]), die natürlichen Salzdeposita an den niedern Küsten, um Hambangtotte, liefern das schönste und reinste Salz, weil dort zur trocknen Jahreszeit die rapideste Evaporation der Salzseen vor sich geht, wodurch die Salzkrystalle die größte Reinheit gewinnen, und eine längere Dauer dem wiederauflösenden Einfluß der Feuchtigkeit zu widerstehen, als das künstlich gesottne Salz. J. Davy[78]) der diese Leways besuchte, fand ihre 7 Salzseen von einer halben Stunde bis zu 4 Stunden Umfang, alle seicht, Sandtiefen, durch Sandbänke vom Meere abgeschlossen, höchstens 6 Fuß tief, die zur Regenzeit überfließen, im Sommer austrocknen, durch das Einfiltriren des Seewassers vermittelst des Seitendrucks aber sich dann mit einer Kruste des schönsten Salzes bedecken. Das Monopol dieser leicht zu benutzenden Salzmagazine bringt dem Gouvernement, jährlich, über 20,000 Pfund Sterling ein; die ganze Insel wird dadurch mit Salz versehen, und bei einiger angewandten Industrie könnten dies die Salzgruben für den größten Theil von Indien werden.

---

[77]) Montgomery Martin Hist. l. c. Vol. I. p. 358. [78]) J. Davy Account l. c. p. 32; vergl. Will. Orr Report on a Journey from Tengalle to Batticaloe in J. Cordiner Descr. Vol. II. p. 106 etc.

Schon R. Knox rühmt diese Salzseen, die er richtiger Leawava[179]), d. h. „wo die Ostwinde wehen," nennt, in welche bei schönem Wetter die Meeresbrandung hineinschlage, und durch Verdünstung das Salz gebe. Die Lage sey auch vom Berglande aus so günstig, sagt er, daß weder Portugiesen noch Holländer den Königen von Kandy die Zugänge zu denselben hätten streitig machen können. Kein Schiff könne daselbst vor Anker liegen, und in Cotteragon (jetzt Kattregam) stehe ein Tempel des großen Gottes der Heiden, der den Zugang zum Gebirge beschützen solle, den zu erzürnen Niemand wage, daher von da stets ununterbrochen die Salzzufuhr zum Innern des Königreiches.

2. Flora und Agricultur in Ceylon.

Kein Land kann von Natur reicher mit Gewächsen begabt seyn, als diese paradiesische Palmen- und Gewürz-Insel mit dem perennirenden, regenreichen Sommer und der Gleichförmigkeit täglicher und jährlicher Temperaturen, die außer dem großen Schatz ihrer cosmopolitischen, wie in weitere Sphären ausgebreiteten oder enger limitirten Tropenpflanzen (s. Asien IV. 1. S. 831 u. f.), auch mit ganz localen Vegetationen vor andern ausschließlich begabt, und wie China z. B. durch das Theemonopol, so durch das Zimmtmonopol für die ganze Erde berühmt ist. Aber, so reich von Natur überwuchert, so wenig ist dieses Eiland noch vom Menschen bebaut, oder durch Jahrhunderte engherziger Politik und blutiger Fehden in sich wieder verwildert, ja, absichtlich in Wildniß verwandelt, so, daß die Insel bei unerschöpflichem Reichthum ihrer nährenden Gewächse doch, ohne fremde Zufuhr von Reis, ihre eigene verhältnißmäßig nur geringe Population nicht einmal ernähren könnte, und sehr leicht sogar Hungersnoth auf ihr ausbrechen kann, da ihr obenein jeder Zweig höherer Industrie, ja selbst zur Zeit noch der lebendige Verkehr und Productenaustausch zur See mit den Nachbarländern gänzlich fehlt.

Tropische Waldung der edelsten Art, in Wildniß und Anpflanzungen, ist der vorherrschende vegetative Character der Insel. Das Innere von Ceylon,

[179]) Rob. Knox Historical Relation l. c. p. 12.

sagt Leschenault der Botaniker[80]), ist nur Ein großer, mächtiger Wald; in den bewässerten Thälern ist hie und da etwas Reiscultur, aber alles übrige der Insel ist wild und unbebaut. Man sieht nur wenige Wohnungen, selten in Dörfer vereint, fast immer isolirt, in der Mitte der Wälder, in gewissen Distanzen von den Wegen, aber immer wieder umgeben von Bäumen, sey es wilden oder gepflanzten, deren Früchte den Einwohnern eine reichliche doch keine hinreichende Nahrung darbieten. Eben so, wie in der Mitte der Insel auf dem Berglande, wo die prächtigste Vegetation alle Rücken und Gipfel der Berge deckt, und es unmöglich macht anders als auf eben erst gebahnten Fußpfaden sie zu durchwandern, eben so in dem Niederlande und rings um die flachen Gestade der Insel, wo wiederum Wald, wenn auch Kokos-, Palmyra-, Zimmt-Wald, fast überall (den kahlsten, trockensten Norden der Insel etwa ausgenommen) dem Wanderer so hemmend entgegen tritt, daß er kaum die geognostische Beschaffenheit des Bodens vor Laubbedeckung, Jungle und Pflanzenteppich zu enträthseln im Stande ist. Eine merkwürdige Reihe der köstlichsten Producte aus diesem hier üppigen Gewächsreiche ist längst im Handel bekannt, die wissenschaftliche Kenntniß der Flora der Insel ist aber noch sehr weit zurück; die meisten Gewächse des Continents von Indien sind hier größtentheils mit noch eigenthümlichen der Insel vereint.

Cerealien. Die Reiscultur[81]) (vergl. Asien IV. 1. S. 799—801) gab einst, nach den vorhandenen Monumenten der Irrigationssysteme im N. und N.O. der Insel, Ueberfluß an Nahrung für die Einheimischen, und füllte die Magazine für den Handel der Fremden (s. ob. S. 27, 39); gegenwärtig baut Ceylon viel weniger Reis als es consumirt. Ohne Reiseinfuhr, behauptet der vieljährige Finanzbeamte dieser Insel A. Bertolacci, würde die Population derselben keine 2 Monate bestehen können, und die theuern Reispreise brächten, aller andern Nahrungsmittel ungeachtet, auf Ceylon gleiche Uebel hervor, wie die theuern Kornpreise in England. Reis ist daher, wie durch ganz Indien, so auch hier immer noch Hauptnahrung. In Ceylon ist mehr Land als die jetzigen Einwohner bebauen können,

[80]) Leschenault Relat. l. c. T. X. p. 266 etc. [81]) Anth. Bertolacci View l. c. p. 202—221; J. Cordiner Descr. of Ceylon Vol. I. p. 391—404.

doch ist nicht eben die Population in den von Singhalesen bewohnten Districten gering zu nennen, und nur der Norden und Nordosten der Insel ist wie das wildere Bergland eigentlich verödet und menschenarm. Wo aber auch Population und Land sich vorfindet, da fehlt doch die Industrie und das Capital um den Anbau ins Werk zu setzen. Bei der Ohnmacht und gänzlichen Erschlaffung des innern Zustandes dieses Inselstaates war Aufmunterung zur Arbeit und Anlage von Capitalien nothwendig geworden. Die Armuth des Volkes herrscht auf Ceylons reichen Boden mehr als in andern Ländern Indiens vor, weil es an jeder Industrie und Manufactur daselbst fehlt, seit Jahrhunderten an jeder Unterstützung der Verwaltungen, eine Folge des lastenden Drucks der verschiedensten Herrschaften und langer innerer Unruhen. Hierzu kommt die Abhängigkeit solcher Reisländer, wie Ceylon, von großen Irrigationssystemen, die in guter Ordnung gehalten werden müssen, wenn die Agricultur nicht rückwärts schreiten soll; dies übersteigt aber weit die Kräfte des Privatmannes, der Einzelne vermag hier, ganz verschieden wie bei der Weitzencultur, wo jeder Bauer für sich seinen Acker pflegen kann, fast nichts ins Werk zu richten, wenn ihn die Fürsorge fürs Ganze im Stich läßt. Die meisten Reisbauer auf Ceylon sind daher so arm, daß sie, wie oft die Weinbauer, die Erntezeit nicht einmal abwarten können, die doch oft nur so kurze Termine von wenigen Monaten einhält. Dreierlei Jahresernten sind auch hier, ähnlich wie in Dekan (s. Asien IV. 1 S. 715), nur etwas anders vertheilt; die Große, die Mittlere, die Kleine Mussan genannt. Die Große (Mahavy) giebt die Hauptternte des Reis (Paddy, seine allgemeine Benennung, so lange er noch in der Hälse ist); die Aussaat ist im Juli und August, die Blüthe im Dezember. Diese Reisfelder[182] haben das frischeste helle Grün, das es giebt, im schönsten Contrast mit dem dunkeln Schatten der Wälder; die Ernte ist im Februar. Dieses ist der beste Reis, von ungemein schönem gesundem Korn. Die Mittel Mussan besteht aus andern Arten (Deveraddy, Mahadiky, Davahalla, Ahascareal, Collonetti, Morangavy u. a.), davon nicht alle gleichartiger Unterwassersetzung bedürfen; die Aussaat ist im September, die Ernte im Januar. Die Kleine Mussan, wieder andere Arten, wird ausgesäet in

[182]) J. Davy Account l. c. p. 356.

April und Mai, und im August, September, October geerntet. Außer diesen giebt es trockne Reisarten, Bergreis u. s. w., die gar keines Wassers bedürfen, aber schlechtes Korn, bewässert, doppelte, gut bewässert, drei jährliche Ernten geben[83]) u. s. w. Die Reisarten Indiens, sagt Anth. Bertolacci, sind so verschieden wie die Traubenarten in den Weinländern; die schlechten sind nur weniger bekannt; der guten, die im gewöhnlichen Gebrauche, sind nur wenige Sorten. Ceylon hat mehrere eigenthümliche; dagegen fehlen ihm wieder manche, die auf dem Continente cultivirt werden. Der Ceylon Reis ist durch seinen aromatischen Duft ausgezeichnet; er ist nährender als der Indische Reis, nicht so erhitzend wie gewisse Arten desselben vom Continente. Der einheimische Reis ist den Ceylonesern der liebste, nach ihm ist der Coromandel Reis der beste, der Mughy Reis (d. i. der Bengalische), von dem sehr viel eingeführt werden muß, ist weniger beliebt.

Auch geringere Kornarten (Pulses) producirt Ceylon in Menge, wie Nacheny, Bahaleecureean, Moultes u. v. a., die in Thälern und Bergen verschiedene Aussaaten und Ernten haben. Auch Mais wird gebaut, bis jetzt wenig, er gewinnt aber eine immer mehr erweiterte Cultur; dazu viele Hülsenfrüchte. Auch nährende Wurzeln hat die Insel in außerordentlichem Ueberfluß, wie die bekannte Yams, Pataten und viele unbekanntere. A. Bertolacci nennt über ein Dutzend verschiedene Arten: Coccoalle, Wellhalle, Enguralle, Dehehalle, Candelle, amboralle, Gohalle, Junalle, Javahalle, Ratlle, Kodaharan, Caccottovalle, die im Mai, wie Kartoffeln, unter die Erde gelegt, Ende December geerntet werden. ie Abbahevelle ist einem Bambusgewächs gleich, davon der nze Baumstamm wie nährende Yams benutzt wird. Andere urzeln wachsen wild in allen Wäldern, wie Erettelle, Patwelle, Gunelle, Tambelle, Walkedarrun eine Waswurzel, und werden vom ärmsten Volke gesammelt und gegessen. Aber es wird anhaltende Wurzelnahrung für ungesund geten. Und doch, bei so außerordentlicher Mannichfaltigkeit der realien und der Knollengewächse, die von der Natur reichlich vertheilt wurden, muß man erstaunen, daß die Insel-

[83]) Sim. Sawers Journ. in Mem. of the Werner. Soc. Vol. IV. p. 397.

bewohner doch nicht selten Hungersnoth leiden. Die größten Summen muß die Insel noch jährlich für Reisimporten bezahlen.

Fruchtwälder. — Die Palmen= und Frucht=Wälder liefern aber noch einen zweiten Hauptstock der Ernährung zu den Cerealien, die Hauptzuflucht bei Miswachs von jenen. Von Tangalle, im S.O., bis Chilaw und Calpentin im N.W.[184]), umläuft den Südwestsaum der halben Insel, auf eine Strecke von nahe an 100 Stunden entlang, nur ein zusammenhangender Fruchtwald von Kokos, Brotfrucht und Jackbaum (Artocarpus incisa und integrifolia)[84]). Von den Kokos war früher die Rede (s. Asien IV. 1. S. 844 u. f.).

Der Brotfruchtbaum wächst hier wild, gilt aber weit weniger als der Jackbaum, der durch seine gewaltigen bis 20 und mehr Pfund schweren Früchte, mit den kastanienartigen Mandeln, eine der beliebtesten und allgemeinsten Speisen der Singhalesen abgiebt, die ungemein nährend, aber dem Europäer wegen des Geruchs zuwider sind. Als man von Otaheiti jenen Brotfruchtbaum nach West=Indien verpflanzte, wußte man noch nicht, daß er auf Ceylon einheimisch sey, wo er aber, weil er nicht beliebt ist, auch nicht angebaut wird. Der Jackbaum erreicht den Wuchs der größten Eiche. Auch von der Palmyra=Palme als characteristischen Gegensatz der Kokos=Palme war früher die Rede (s. ob. S. 40, und Asien IV. 1. S. 854 u. f.).

Von Colombo über Caltura, Matura bis Tangalle sind die dichtesten Kokoswälder überall ein paar geogr. Meilen landein; im Berglande schon oberhalb Ruanwelle verschwinden sie, und von Kandy, ostwärts, über Badulla hinaus sahe J. Davy keinen Kokos; der erste zeigte sich wieder in Ost von Badulla[85]), im Hügellande von Uva, wo er aber noch ohne Früchte im Tempelbezirke gepflanzt und geschützt war, ohne im Allgemeinen cultivirt zu werden. Nordöstlich von Tangalle, auf dem Landwege bis Batticaloa sahe Mr. Joinville[86]) auf seiner Landreise keinen Kokos mehr; in der Nähe dieses letzteren Hafens wieder um die Dörfer Kokospflanzungen, eben so

[84]) J. Cordiner Descr. l. c. Vol. I. p. 346, 359—362; s. Zeichnung b. Forbes Orient. Mem. Vol. I. ch. 2. tab. 4. [85]) J. Davy Account p. 356, 407 etc. [86]) J. Cordiner Descript. Vol. I. p. 174, 287.

um Trincomalli. Aber auf der zweiten Tagereise, nordwärts von da, verschwinden sie wieder ganz und die Palmyragärten werden da wo auch oft in vielen Monaten kein Regen fällt allgemein. In Jaffnapatam herrscht die Palmyra[87]) ausschließlich vor; da finden sich die größten Plantationen dieser Palme, die nach der Kokos den reichsten Ertrag giebt. In Kalpentin[88]) zeigen sich auf der Westseite vom Norden herkommend dagegen wieder die ersten Kokoswälder; südwärts gegen Chilaw und Negombo nehmen sie zu, werden fast undurchdringlich, und vermischen sich, von da an, mit den Zimmtwaldungen der Colombogestade, und den zahlreichen Jackplantationen. Alle andern trefflichen Fruchtarten sind untergeordneter Art; die Mango[89]), die auf dem Continente so allgemein (s. Asien IV. 1. S. 888), ist in Ceylon nur sparsam verbreitet, die Mangustane (Garcinia) ist erst daselbst eingeführt, eben so die Jambu (Eugenia Jambu). Die Banane ist allgemein (s. Asien IV. 1. S. 876), wie die Indischen Feigenbäume (Ficus indica und religiosa). Der Kaschu Nußbaum (Anacord. occid. s. Asien IV. 1. S. 720) giebt hier, durch seine nierengestalteten Nüsse, denen das Oel erst ausgebrannt wird, dem ärmsten Volke eine sehr allgemeine[90]) Nahrung; er ziert als niedres Gehölz die Zimmtplantagen; eben so die Tamarinde und viele andere. Guava, Papaya, Custardapfel, Pompelmussen, Orangen und andere, werden cultivirt. Europäische und Sundische Obstarten wie Pfirsich, Aepfel, Lichi und Gewürzbäume, wie Muscat, Pimento, Gewürznelke, der Theestrauch und viele andere[91]), sind in Gärten, zumal seit General Mac Donalds Bemühungen in Colombo[92]), anzupflanzen versucht worden; über die ausländischen Gewächse hat man aber nur zu sehr die Cultivirung und Benutzung der reichen, einheimischen vegetabilischen Schätze verabsäumt.

Die wilde Indigopflanze, zum blaufärben, ist, wie wir schon oben anführten (S. 40), ganz vernachlässigt. Die Choya-Wurzel (Oldenlandia umbellata, s. oben S. 40) ist, ihrer sehr schönen rothen Farbe ungeachtet, doch nur der zufälligen Einsammlung einer eigenen Choya-Caste[93]) überlassen, die sie in den

[87]) Anth. Bertolacci View etc. p. 188—190; J. Cordiner Vol. I. p. 354. [88]) J. Cordiner ebend. p. 334. [89]) ebend. p. 377. [90]) ebend. p. 372. [91]) ebend. p. 386. [92]) ebend. p. 386—388 etc. [93]) Anth. Bertolacci View p. 270.

Districten von Jaffnapatam, Manar und Wanny ausgräbt. Der Baumwollenbaum[194]) (Bombyx ceiba) wächst zu gigantischer Größe in Menge im Binnenlande der Insel, zumal im Osten von Kandy, um Taldenia; seine aufplatzenden, reichgefüllten Saamenkapseln bestreuen weithin den Boden mit ihren flockigen, seidenartigen Filamenten, ohne daß sie bis jetzt benutzt würden. Die Baumwollenstaude[95]) wächst ungemein leicht in den dortigen Anpflanzungen, und liefert die schönste Bourbon- wie Nankin- und Brasil-Wolle; sie reift innerhalb vier Monaten von der Aussaat. Aber angebaut wird sie nur wenig um Batticaloa und Chilaw, etwas mehr im Süden der Insel in Hambangtotte; von da hat sie sich durch verschiedene Dörfer der Chaliah Caste (Zimmtschäler) in der Provinz von Punto Galle verbreitet, wo sie auch schon zu Zeugen benutzt wird. In Batticaloa, Chilaw, Putlam, Manar sind einige gute Baumwollwebereien zur Kleidung der Eingebornen und Soldaten eines heißen Climas; in Jaffnapatam werden bunte Musseline daraus bereitet. Aber beides, die Anpflanzung wie die Weberei ist noch außerordentlich von den Inselbewohnern vernachlässigt. Daher machen, nächst Reis, die Baumwollenzeuge die wichtigsten Importen in Ceylon aus, wofür diese Insel allein $\frac{5}{12}$ des Werthes aller ihrer Exporten zu zahlen hat; eine Ausgabe, welche durch größere Agricultur und Industrie der Einheimischen, mit Unterstützung des Gouvernements, völlig erspart werden könnte.

Eben so ist Hanf (Hane) auf Ceylon[96]) einheimisch, der beste und stärkste in ganz Indien; seine Cultur ist sehr einfach; sein Tauwerk vortrefflich. Angebaut ist er aber bis jetzt erst in den Provinzen Colombo, Punto Galle, Jaffna und Batticaloa; doch nur von Fischern, um daraus ihre Netze zu flechten. Der Plan des Gouvernements war es, die Insel Delfft bei Jaffnapatam, von 8 bis 9 Stunden in Umfang, die schon durch ihre treffliche Wiesen sich unter Holländischem Gouvernement zur Pferdezucht eignete, zu einer Hanfplantage zu bestimmen.

Zuckerrohr[97]) gedeiht sehr gut in den Gärten der Dorfbewohner, und ist gar nicht selten; aber angepflanzt wird es noch

---

[194]) J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 371. Montgomery Martin Vol. I. p. 353. [95]) Anth. Bertolacci View l. c. p. 221 — 227.
[96]) ebend. p. 228. [97]) J. Cordiner Descr. I. p. 380; Anth. Bertolacci View p. 231.

sehr wenig, und nur frisch abgeschnitten auf den Märkten feil geboten, zum Kauen, nicht zur Zuckerbereitung. Die Versuche größerer Plantationen, die in Caltura zweimal gemacht wurden, sind mislungen, aus besondern localen Umständen, und anderwärts nicht wiederholt worden; daher die Insel nicht einmal ihren Zucker erzeugt, sondern aus Bengalen einführen muß.

Der Kaffeebaum [98]), sagt der Botaniker Leschenault de la Tour, wachse, wie der Zimmtbaum, wild in den Wäldern Ceylons; der erste der komme mache die Kaffee-Ernte; daher die Bohnen stets grün abgeflückt werden. Früher war es unbekannt, daß dieser Fruchtbaum anderswo einheimisch seyn solle, als im glücklichen Arabien und dem gegenüberliegenden Habesch (in Kaffa seiner Urheimath, s. Erdk. Afrika 2te Aufl. S. 175); auch finden wir bei allen andern Berichterstattern über Ceylon nur, daß die Cultur des Kaffeebaums [99]) daselbst nebst der der Pfefferrebe und der Cardamome durch die Holländer, seit 1736, mit einigem Erfolge (denn sie führten bis 100,000 Pfd. Kaffee von Ceylon jährlich aus) eingeführt sey. J. Cordiner fand ihn vorzüglich im südlichen Ceylon luxuriös gediehen, im Schatten der Palmen; es sey dieselbe wie die in Arabien cultivirte Species, sagt er. Sie wachse fast ohne Pflege auf, bei besonderer Fürsorge aber giebt sie einen Kaffee, der dem Moccha ganz gleich komme. Er bedarf nur eines leichten, doch fruchtbaren Bodens, und muß vor der Sonne geschützt seyn. Wenn nicht unreif gepflückt und sorgfältig getrocknet, hat er das schönste Aroma; in beiderlei Hinsicht sind die Ceylonesen sehr nachlässig. Das Fleisch der Beere ist ein Lieblingsfraß der Krähen und anderer Vögel, die in unsäglicher Menge die Frucht vor der Reife zerstören. Auch verderben die Singhalesen Pflanzer ihre Qualität selbst dadurch, daß sie die Frucht, vor der Reife, in kochend Wasser tauchen, man sagt um die Bohne bequemer auszuschälen, aber eigentlich um sie anzuschwellen, da in Ceylon die Kaffeebohne maaßweise verkauft wird. Der Betrug ist leicht daran zu erkennen, daß die Bohne die schöne, grüne Farbe verliert und gebleicht wird, daß sie auch schwerer trocknet und leichter verdirbt. Doch hat diese Cultur, seit den letzten Jahrzehenden so zugenom-

---

[98]) Leschenault Relation in Mem. du Mus. d'Hist. Nat. T. X. p. 267.

[99]) J. Cordiner Descr. l. c. Vol. I. p. 379; Anth. Bertolacci View p. 27, 36, 156—157.

men, daß im Jahre 1832 der Import des Kaffees aus Ceylon[200]) nach Groß-Britannien 2,824,998 Pfund Bohnen betrug.

Die Cultur der Cardamomen (s. Asien IV. 1. S. 825) und der Pfefferrebe (ebend. S. 865), von denen die Holländer ebenfalls, von ersteren 4—5000 Pfund, von Pfeffer 150,000 Pfund jährlich von hier expertirten, und diesen Anbau, wie den des Kaffees, als Monopol behandelten, wurde unter dem Englischen Gouvernement wieder vernachlässigt, indeß die des Kaffees so außerordentliche Fortschritte machte. Jene sind unstreitig mehr für das centrale Gebirgsland geeignet.

Der Taback[1]) ist in vielen Theilen der Insel durch sein besonderes Aroma ausgezeichnet; von seiner Cultur hängt größtentheils der Wohlstand des Nordendes der Insel Ceylon, und der Halbinsel Jaffnapatam insbesondere, gänzlich ab, wo er zugleich verarbeitet und vorzüglich zum Kauen präparirt wird. Kein anderer Theil von Indien soll eine jenem ähnliche Sorte geben. Die Malabaren von Travancore sind so passionirt für das Tabackkauen, daß der Raja dieses Landes, der sich selbst das Monopol des Tabackhandels vorbehalten hat, davon den größten Gewinn zieht. Hauptmärkte zum Absatz nach außen sind Travancore und Sumatra, auf der Insel Ceylon selbst vorzüglich Punto Galle, da im Süden das Kauen ebenfalls allgemein ist. Nach diesen 3 Orten gehen jährlich 3000, 1500 und 350 Candy (jeder zu 500 Pfund). Durch die Holländer wurde jene Cultur in Schwung gebracht, und das Monopol des Raja von Travancore begünstigt, um als Rückzahlung Pfeffer von da, zu guten Preisen, zu erhalten, der ihnen in Massen zum Transport und der Conservation ihrer Zimmtvorräthe unentbehrlich war. Jaffnapatam setzt jährlich für 125 bis 140,000 Goldpagoden Taback ab, welche für Reis und Zeuge größtentheils nach Coromandel gehen. Im Jahre 1831 waren 10,411 Acres mit Taback auf der Insel Ceylon bepflanzt; 10,952 Acres mit Kaffee, 1250 mit Pfeffer, 464 mit Baumwolle, 158,000 mit Reis, 120,000 mit feinen Kornarten, 911 nur mit Mais u. s. w.

An Areka (s. Asien IV. 1. S. 858—862), welche das zweite Hauptmaterial zum Kauen darbietet, ist Ceylon besonders reich,

[200]) Montgomery Martin Hist. of Brit. Col. Vol. I. p. 353.
[1]) Anth. Bertolacci View l. c. p. 165—177.

da die Nüsse von Ceylon an Feinheit des Aroma [2]) alle andern des Orientes weit übertreffen. Von drei besondern Species derselben auf Ceylon spricht Johnston. Sie machten schon einen exclusiven Handel der Holländer aus, die sich das Monopol derselben vorbehielten. In ihre Waarenhäuser mußten alle Arekanüsse, von Singhalesen, Malayen, Mohammedanern gegen sehr geringe Preise abgeliefert werden. Die trocknen Areka-Nüsse, zu 24,000 Stück (von 290 Pfund Gewicht), die frischen zu 30,000 Stück auf ein Amonam gerechnet, welches von der Holländisch Ost-Indischen Compagnie jedes (etwa 3 Centner) mit 6 Rixdaler bezahlt ward. Davon exportirten sie jährlich 12 bis 15,000 Amonam, deren Verkaufspreis von dem obersten Rath in Batavia bestimmt ward. Die Briten haben seit ihrer Besitznahme diesen Handel ganz frei gegeben, forderten aber einen exorbitanten Ausgangszoll von 10 Rixdaler auf 1 Amonam. Bei einem Verkaufspreis ins Ausland von 15 Rixd. hatte das Gouvernement dadurch einen jährlichen Gewinn von 125,000 Rixd., oder ¼ aller Seezölle, und doch auch die Unterthanen noch ihren Gewinn von dieser Production. Die Vortrefflichkeit dieses Luxusartikels sichert seinen Absatz auf den Hauptmärkten von Malabar und Coromandel, wohin nur wenig Areka von Achin in Sumatra geht, weil das Ceylon Product allen andern vorgezogen wird.

Die Wälder Ceylons. — Der Waldreichthum der Insel ist nur wenig erforscht, wenig benutzt; von dem Flooß- und Zimmerholz am Mahawelle Ganga war schon oben die Rede (s. ob. S. 91). Eben so, wie dort, ist auch anderwärts nur wenig Gebrauch von ihnen gemacht. Nur die Namen [3]), wie sie im Handel vorkommen, werden aufgeführt, noch hat sie kein Fr. Hamilton Buchanan, wie die in Malabar, näher untersucht. Sie sind von der größten Stärke, Schönheit, Feinheit, Duft. Das Teak [4]) giebt auch hier die größten Maste (Asien IV. 1. S. 803 bis 815) und das beste Zimmerholz; aber andere noch unbekannte, wie das Morottu, Almonille, Hindu, stehen ihm für den Schiffbau zur Seite; die unerschöpflichen Vorräthe des Berglandes von Kandy und des Mahawelle Gangalandes allein, würden schon die Schiffswerfte in Trincomalli auf das reichlichste verse-

---

[2]) Anth. Bertolacci View p. 158—161; Montg. Martin p. 353.
[3]) J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 369—382. [4]) Anth. Bertolacci View p. 187.

hen. Die Lichtung der Wälder würde dem Ackerbau viel Felder zurückgeben. Das Sappan (Caesalp. Sappau, Asien Bd. III. S. 1099), das schöne Farbholz zum roth und orangefärben der Baumwollenzeuge, wächst wild in vielen Gegenden der Insel[205]), wird nur sparsam gefällt. Das Holz des Jackbaums, dem Mahagony sehr ähnlich, wird wie dieses verbraucht. Das Eisenholz ist dazu zu schwer, dient aber zu Blöcken, das Eben-, Satin-, Rosenholz zu feinen Fournituren (für die in England so sehr gesuchten feinen Ceylon cabinet Works). Desgleichen Calamindar (Calumidiri im Singhalesischen)[6]), das kostbarste und gesuchteste Holz von allen; von hartem, dichtem Korn, schön geadert und schattirt, chocoladenfarbig braun, gelb und schwarz, oft wolkig wie Marmor, mit schwarzen Adern. Seine Härte ist so groß, daß es mit gewöhnlichen Werkzeugen nicht bearbeitet werden kann, dagegen nimmt es die Politur wie Spiegelglas an; es kann nur sehr wenig wegen seiner Kostbarkeit und Härte benutzt werden. Homander ihm ähnlich, doch heller und nicht so fein geadert; Ream mit den schönsten Adern und Farben, aber kleiner und regulärer gestreift, und unzählige andere Arten. Für künftige Untersuchung der Waldbäume der Insel setzen wir die Liste der 19 Namen her, welche W. Ouseley bei Gelegenheit einer Sammlung von 21 Holzarten aus Ceylon, als dort einheimische mitgetheilt erhielt, zum Zeichen wie vieles auf dieser ungemein reichhaltigen Insel noch zu untersuchen bleibt: 1) Jule, 2) Bogaha (d. i. Ficus indica, s. unten), 3) Ahattu, 4) Kabbella, 5) Godapara, 6) Nadun, 7) Horu, 8) Kiripadeda, 9) Haalomba, 10) Naawadda, 11) Waljambu, 12) Parer, 13) Muruta, 14) Mandorer, 15) Wannieddaler, 16) Dodangkaba, 17) Cone Lieya, 18) Kokatie, 19) Dawatta[8]). Zu der Schönheit der Wälder gesellt sich der Reiz der Farrnkräuter, der Laubmoose, die Pracht der mannichfaltigsten Blumen (Gloriosa superba, Ixora coccinea etc.) und eine bedeutende Menge officineller Kräuter (s. oben S. 44).

Der Zimmtbaum (Laurus cinnamomum Linn.), von dem schon früher die Rede war (s. oben S. 42), ist hier noch zuletzt

---

[205]) Alex Johnston on Ceylon Inscriptions in Transact. of the R. Asiat. Soc. Vol. I. p. 546. [6]) W. Milburne Oriental Commerce ed. Th. Thornton Lond. 1825. p. 199; Mac Culloch Dict. Lond. 183.. p. 277. [7]) J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 385 etc.
[8]) W. Ouseley Trav. Lond. 1819. Vol. I. p. 31.

zu nennen, als das merkwürdigste Gewächs der Insel, welches ihr einzig auf der ganzen Erde nur allein, ursprünglich anzugehören scheint, und weil er das Hauptproduct der Insel liefert, welches, aus Hand in Hand, die verschiedensten Völker, durch seinen ausschließlichen Handel, bereicherte, von den noch fabelhaften Zeiten der Phönicier an, durch die der Chinesen, Araber, Mohammedaner, der Portugiesen, Holländer bis zu den Briten, in den neuesten Zeiten. Die Benutzung dieser merkwürdigen Waare, die Verbreitungssphäre des wilden Gewächses, seine Cultur und Pflege, der Name, die Einsammlung, der Verschleuß des Zimmtes, von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart, ist so seltsam in die Natur und Geschichte der Insel und ihrer Bewohner, wie der Völkergeschichte überhaupt im Orient und Occident verflochten, daß alles dies hier wol zum ersten male eine vollständigere und umfassendere Untersuchung nothwendig macht, als dieser Gegenstand bisher in den sogenannten Geographien erfahren konnte.

Anmerk. Der Zimmtbaum (Laurus cinnamomum), Curundu der Singhalesen. Kinnamom, Daru-sini, Dar chini-Seylani (Chinesenholz von Seylan); Caneel. Die Arten der zimmtgebenden Bäume. Die Zimmtplantagen, Zimmtwälder; der Zimmtertrag und Zimmthandel. Die Mahabedde und Chalias, die Zimmtschäler. Locale Verbreitung des Zimmtbaumes und sein Ertrag auf Ceylon.

Der Zimmtbaum (Laurus cinnamomum Linn.), der sich doch am besten dem schützenden Kokoshaine zur Seite gefällt, und selbst in der Nähe ihrer Schatten sich am edelsten entfaltet, bildet gegen diesen edelsten Cosmopoliten unter den Palmenarten, der als Litoralgewächs dem ganzen Gürtel der Tropenzone beider Welten angehört, den schärfsten Gegensatz, dadurch, daß er gegen jene weiteste Verbreitungssphäre nur das limitirteste, das egoistischte aller Gebiete innerhalb der Tropen einnimmt, und keineswegs auf ihre ganze Zone, sondern nur auf einen Punct, innerhalb derselben, angewiesen ist, ja nur einzig auf der Insel Ceylon, ausschließlich, seine Urheimath gefunden hat. Und auch auf dem kleinen Raume von Ceylon nimmt er keineswegs die ganze Insel ein; nicht etwa blos das flache Litorale, oder blos das bergige Binnenland, sondern beide, aber nur in der südwestlichen Hälfte der Insel, den Norden nicht; als flöhe er die Natur des Continentes. Einer solchen localen Individua-

lität, die sich von dem heimathlichen Boden auch nur an sehr wenig andere Puncte der Erde verpflanzen läßt, und kaum eine erweiterte Verbreitungssphäre durch Cultur, ohne wieder in den nächsten Geschlechtern zu degeneriren, zu erlangen vermag, entspricht auch die physiologische Eigenheit des Baumes, die sich durch das feinste, eigenthümliche Aroma seines Bastes und seiner zarten Rinde kund thut, deren Natur manche andere verwandte, der Lorbeerfamilie zugehörige Bäume und Sträucher sich nähern, die aber kein anderer erreicht. Eben diese aromatische Rinde ist es, das *Κιννάμωμον* (Herod. III. c. 107, 111) der Griechen, welche als Waare viel früher, und zu allererst, wie Herodot sagt, durch die Phönicier bekannt ward, als der Baum selbst und das Land seiner Heimath, von welcher der, viele Jahrhunderte später erst, entdeckte Baum, seinen Namen im Weltverkehr erhielt. Da aber dies köstlichste Aroma als kostbarste Waare, seine verwandten Substitute in manchen analogen, nur minder feinen Rinden lorbeerartiger Bäume (nämlich der Cassia aus Malabar, Java, Cochinchina, China u. a.) finden konnte, die selbst, bis in die neueste Zeit, bei eintretendem Mangel, von jenem ächten, als Surrogate im Welthandel dienen mußten, so fand zufällig durch Irthum, oder absichtlich durch Betrug oder Verfälschung, gar häufige Verwechslung in den Benennungen und den Waaren, bei so vielerlei Völkern, durch deren Hände sie gehen mußte, und bei den Autoren und Sprachen, die darüber Bericht geben, Statt. Der genauesten Critik des wissenschaftlichen Botanikers[209]), durch Vergleichung nahe verwandter leicht damit verwechselter Formen, war es vorbehalten, das Aroma des ächten Baumes von den Nebenarten durch alle Jahrhunderte des Welthandels aus den verschiedensten Gestadeländern zu unterscheiden, und der orientalischen Sprachforschung[10]) die Namengebung, aus den gebildetsten und classischen Schriftsprachen in ihren Metamorphosen, durch die Mundarten der Ungebildeten und Illiteraten der Seefahrer und Handelswelt hindurch zu entwirren; der neuesten jüngsten Zeit aber, an Ort und Stelle, die genauern Nachforschungen anzustellen, über die Oeconomie des Gewächses[11]) und des Waarengewinns[12]) wie seines Verschleußes[13]), der

[209]) C. G. et Th. Fr. L. Nees ab Esenbeck de Cinnamomo Disputatio. Bonnae 4. 1823; Dr. Blume über den Culilawanbaum des Rumphius, in Dr. Wiegmann Archiv für Naturgeschichte 1831. I. S. 116—126. [10]) W. Ouseley Trav London Vol. I. p. 41; Untersuchungen von A. W. v. Schlegel, Freitag, Carey u. a.

[11]) J. Cordiner Descr. of Ceylon ch. XIII. Account of the Cinnamom p. 405—420; Thunberg über den Zimmt in N. Schwed. Akad. Abhandlungen 1780. S. 53. [12]) On the Chaliah Caste in Ceylon in Asiat. Journ. New Ser. 1833. Vol. XII. p. 269—290.

[13]) Anth. Bertolacci View B. III. Public Revenue I. On Cinnamom p. 239—255.

stets Monopol, oder Geheimniß, oder Prärogative nur eines Volkes, oder nur einer Handelscaste, durch alle Jahrhunderte blieb.

Aus dem Süden der bewohnten Erde, aus Arabien, führt Herodot, mit Weirauch, Myrrhen, Kassia und andern Gewürzen, auch das Kinnamomon als kostbare Waaren auf, welche die Araber bringen, die aber nicht wüßten, wo es entstehe, noch in welchem Lande es wachse; doch sey es am wahrscheinlichsten in dem Jugendlande des Dionysos. Den Namen Kinnamomon, für diese trocknen Reiser (τὰ Κάρφεα, d. i. der Arabische noch heute gebräuchliche Name für Zimmt, Kerphat oder Kirfah)[14]), habe er aber von den Phöniciern kennen lernen. Und nun erzählt Herodot die Fabel, daß die wunderbaren Vögel die Zweiglein brächten, welche Kinnamomon genannt würden. Aus dem fernen Orient kam ihm also der Name schon mit der Waare, von der wir jedoch nicht bestimmen können, ob es unser heutiger Insel-Zimmt von Ceylon war, so wenig wie seine genannte Kassia die unsrige (Laurus cassia, die gröbere Art der Continental-Zimmt) seyn konnte. Dennoch mochte, wie die Waare, so der Name, aus dem Lande Indischer Völker kommen.

Nach Marshall[15]) heißt bei den Malaien „Kaschu manis" (Kagu manis) „süßes Holz" von Cau, Cayu, Caschu, d. i. Holz, und nama oder mana süß. Daher auch der Name Kasia (Κασίη b. Herod.), und in den Compositis Kaimanis[16]) oder Kainamanis, i. e. Cinnamomus. Der älteste, bis zu Phöniciern verbreitete Name, wäre hiernach ein Malayischer Name gewesen. Die Brahmanen nennen aber im Sanskrit den Zimmtbaum in Ceylon, nach A. W. v. Schlegel, Dâru-sini in dem Bengali, und im Hindi Dartschini (Dar cheeni). Die zweite, gröbere Zimmtart (Laurus Cassia) von Malabar und dem Continente, die wir früher besprochen haben (s. Asien IV. 1. S. 823—825), und wahrscheinlich dieselbe, welche den Alten zuerst das Kinnamomon gab, heißt im Sanskr. Tvak; dessen Blätter Tvak-patra, im Bengali Tei, Tej-pat (sprich Tedsch, Tedschpat); im Amara Koscha auch Tvacha und Chocha. Da dieses antike Sanskrit-Wörterbuch keinen Namen für den ächten Zimmt von Ceylon hat, sondern nur für die Cassia des Continentes, so wird es schon hierdurch einigermaßen wahrscheinlich, daß diese letztere das Kinnamomum der Alten gewesen seyn möchte.

---

[14]) Stephanus Byzant. s. v. Abaseni Not. 52. fol. 7. ed. Abr. Berkelius Lugd. Bat. 1694. [15]) Marshall in Annals of Philosophy Oct. 1817. Nr. LVIII. p. 255. b. Nees Disp. p. 1.
[16]) Mc Culloch Dictionary of Commerce. Lond. 1834. Cinnamom. p. 277.

Jener Sanskritname Dârusini ist offenbar keine ursprüngliche Benennung, sondern ein Compositum jüngerer Art, zur Bezeichnung einer fremden Waare; von Dâru d. i. im Sanskrit Holz, wie Kaschu, Kagu im Malai „Holz" und Coronde, oder Curundu im Singhalesischen „Holz" — und von dem Fremdworte Sini, Chin, Shin im Sanskrit, ein fremdes Volk, die Chinesen, die Sinischen Kaufleute bezeichnend. Also Holz der Sini. Auch jene zweite, einheimische, gröbere Zimmtart (Laurus cassia) ward mit Tvak, Tvacha (sprich Twatscha), d. h. im Sanskrit Rinde, oder im Bengali Tej (Tedsch), d. i. Haut nach v. Schlegel, bezeichnet. Der Ceylon Zimmt ward also nach dem Holze, der Malabarische nach der Rinde (beides der Sitz des characteristischen für Geschmack und Geruch) benannt, im Handelsverkehr der Völker. Der Phönicische Namen des Gewürzes ward mit dieser Waare offenbar von den Phöniciern, auch zu den Hebräern gebracht, die den Namen Kinnamon beibehielten. Schon vor Herodots Angabe, nennt 2. Moses XXX. 23 dasselbe, zur Bereitung des Salböles beim Tempelgebrauch; zu Salomons Zeit gehört es zu den kostbarsten Gewürzen und Weirauch (Hoheslied IV. 14, Sprichw. VII. 17.)

Diese urälteste Benennung Kinnamon, in ihren verwandten Schwestersprachen, Phönicisch und Hebräisch, haben die spätern Araber keineswegs beibehalten; sie nennen in ihrer Mohammedanischen Periode der Literatur die Waare stets Darzini, Darchini und Dardjini Seylani, die Perser Darchinei; auch wol nach dem gelehrten Orientalisten Freitag, Darzini Alzin (i. e. Darzini chinense), eben so wie obiges Sanskrit Compositum. Der fremde Ursprung dieser Waare ist darin wol bestimmt angedeutet „Holz der Sini" und dessen Verbreitung durch die Sinen (Chin), die schon Sopater, bei Cosmas, als Τζινίτζαι auf Ceylon (s. ob. S. 28) und früher noch Ptolemaeus als Thinae kannte, zu einer Zeit, da sie Weltschiffer waren (Asien Bd. III. S. 798). Hier bleibt die Frage übrig, woher brachten die Chinesischen Schiffer dieses Gewürz, aus dem Orient zum Occident; ob aus ihrer Heimath, aus Süd-China und Hinterindien, was auch den Namen Chin führte, und wo Cassia Wälder und vielleicht auch ächte oder doch dem ächten sehr nahe verwandte Zimmtwälder sich vorfinden (s. Asien in Kuantung [217]) und Cochin China, Bd. III. S. 737, 757, 929, 930). Oder handelten sie diese Waare erst in Ceylon, dem großen Emporium, von den Singhalesen ein, die selbst keine Schiffahrt hatten, und führten sie von da weiter nach Malabar zu Persern und Arabern, westwärts, wo ihre Schiffe noch im IX. Jahrh. bis

[217]) J. Neuhof Gesandtschaftsreise nach China (1655). Amsterdam 1666. S. 356.

Ormuz, Karaman, Siraf gingen, wo schon zu Nearchs Zeiten auf Maskate Kinnamon-Niederlagen durch die Macedonier entdeckt wurden (s. ob. S. 31). Für das erstere scheinen die Worte des Moses Chorenens. in Histor. Armen. ed. Whiston p. 367 zu sprechen, wo der Zimmt, mit einem fremden Idiom, als Product aus China genannt wird „nascitur ibi (in Zenia, i. e. Sina) Darizenir." Hiezu kommt, daß man den Chinesischen Namen des Zimmts Kuei tscheu (Kuei Rinde und tscheu d. i. Baum), oder blos Kuei (Rinde, nämlich Kassiarinde, wie im Küang yüki) mit dem Malaischen Cau, Kayu, Kaschu, für identisch halten könnte, und daß kein einziger der frühern classischen Autoren, selbst Cosmas nicht, des Zimmtes als eines auf Ceylon einheimischen Productes erwähnt. Doch war der Name dieser Waare, nämlich „Chinesenholz oder Chinesenrinde" schon vor Cosmas im Gebrauch, wie sich aus der so eben angeführten Stelle des Armeniers Moses von Chorene ergiebt. Wie lange er schon bei Arabern im Gebrauch war, ist nicht genau ermittelt; bei Abulfeda, Edrisi und andern ist er allgemein; die älteste Spur, welche W. Ouseley von Dar Chini auffand, ist bei dem Persischen Dichter Mukhtari aus dem XI. Jahrhundert, der am Hofe der Ghaznaviden (s. Asien IV. 1. S. 553, unter Sultan Ibrahim um d. J. 1098 n. Chr. G.) blühte. Zuerst sagt der Portugiese Petrus Teixeira [18]) (nach Ibn Batuta, s. oben S. 50) mit Bestimmtheit, daß die Chinesen den Zimmt aus Ceylon exportirt hätten, und in den Handel nach Ormuz und Keisch brachten, so lange sie zum Persischen Golfe schifften (Llamanle Persios y Arabes a la de Seylan, Dar Chiny Seylani, que es Palo de los Chins de Seylan, porque los Chins la trahyan de Seylan a Hormus o Keis, y a la Persia, quando navegavan aquel mar y tenion aquel comercio). Dieses Datum bestätigt sich nun seit der Portugiesen Zeit allgemein, daß damals wenigstens der ächte Zimmt, Kinnamom, Darchini oder Canelle bei den Portugiesen, nur aus der Insel Ceylon komme. Die gelehrten Aerzte und Naturforscher Manardus, in Epist. VIII. c. 1, nach ihm Garcia ab Horto, Histor. Aromatum e versione Clusii c. ed. Plant. 1605. c. XV. p. 108, und Clusius selbst, entwirrten [19]) die frühern Verwechslungen, und setzten es, nächst Linschoten, dem Holländischen Reisenden im Orient, außer Zweifel, daß Ceylon ausschließlich die wahre Zimmtinsel sei. Manardus erfuhr aus jenen Ormuz Annalen, die Teixeira kennen lehrte, daß die Chinesen nach diesem Emporium: Gold, Seide,

[18]) P. Teixeira Relaciones del Origen descendencia y succession de los Reyes de Persia y de Hormoz y de un Viago hecho etc. en Amberes 1610. p. 185—186. 8. [19]) s. b. Nees ab Esenbeck de Cinnamomo l. c. §. 7. p. 15—21.

Vasa murrhina, Moschus, Kupfer, Perlen brächten; daß sie aber vorher in Malacca landeten, und dort, nach Verkauf eines Theils ihrer Waaren, das Sandel und die Muscatnuß (nux moschata), Macin (?), Gewürznägel und Aloeholz einnähmen, die sie wieder auf Zeilan und Malabar absetzten; dafür nähmen sie wieder von da „Canellam ex Zeilan videlicet laudatissimam et ex Malabar minus selectam" in ihre Schiffe auf, eben so aus Java, von wo sie Pfeffer und Cardamomen ausführten, und alles dieses nach Ormuz und an die Küste Arabiens brächten. — Garcia, der selbst in Indien reisete, sagt, daß er dort nicht mehr als zweierlei Arten Cinnamom gesehen, nämlich den in Zeilan und den in Malabar und Java. Jener sei der vorzüglichere aus feinen Röhrchen bestehend, doch auch minder gut, wenn er dickere Rinde habe, und nicht gerollt sey; aber der Malabarische sei ganz unächt, und so sehr vom Zeilanschen verschieden, daß 100 Pfund Zeilan Zimmt den Preis von 10 Goldstücken hätten, 400 Malabar Zimmt (d. i. Cassia) nur den Preis von 1 Goldstück. Der ächte Caneelbaum gleiche dem Zitronenbaume, und Caneel sei nichts anderes, als dessen innere Rinde. Clusius setzte die früher bestandene Unsicherheit über die Herkunft der Waare außer allen Zweifel; er sahe schon die Zweige und Blätter des Zimmtbaums in Brügge und Bristol, im Jahre 1571, und gab davon, nach Nees von Esenbecks Urtheil, die erste treffliche Beschreibung. (Die erste Verpflanzung von Zimmtbäumen, nach denen Rheede im Hortus Malabaric. seine Beschreibung gab, in die Gärten Hollands, geschahe durch Hieron. von Beverningk[220]), die aber im Jahre 1669 wegen großer Kälte wieder abstarben.) Clusius unterschied von der Canella Zeilanica, die Canella alba (Peruviana), welche in Südamerika einheimisch sey, und bemerkte, daß dem Erdtheile Afrika diese Art der Bäume gänzlich fremd sey. Die Cassia war seitdem von Kinnamom, nach Baum und Heimath, zu unterscheiden, wenn auch mit der Waare von beiden, oder dem Caneel, welcher Name in der Handelswelt bald den des Kinnamom und Darchini verdrängte, von denen beiden das neuere Wort Zimmetrinde abzustammen scheint, noch bis heute der Unterschleif fort bestand.

Der erfahrene van Linschoten[21]) kennt, als Augenzeuge, die Zimmtwälder auf Ceylon, und weiß die Zimmtsorten schon sehr gut zu unterscheiden, wenn er sagt: die abgezogene Rinde sei weiß, werde durch die Wärme zimmtfarben, durch zu große Hitze schwärzlich. Seine

[220]) Nees ab Esenbeck de Cinn. l. c. p. 22. [21]) Jan Huyghen van Linschoten Itinerarium ofte Shipvaert naer Oost ofte Portugaels Indien etc. Amsterdam. fol. 1644. c. 63. fol. Van de Caneel und deutsch Uebers. IV. 1617. p. 49.

Sorte sind: „Die Örter, da der Zimmt (Caneel) wachset, ist Sey-
n, da der meiste und beste Zimmt wachst, und da ganze Zimmtwalde
yndt. An dem Gestad Malabar wachst auch viel und hat auch etliche
mmetwälde daselbst, ist aber nicht halb so gut, und die Bäume seyndt
ich etwas kleiner; die Rinden aber, oder Schälen, seyndt etwas dicker
id gröber als die andern, wiewol einer geringen Kraft, als der auf
nsel Seylon kommet; ist der feinste und beste, auch wol drei mal so
euer als der andere. Der Zimmet von Malabar wird genannt Ca-
elle de Mato oder wilder Zimmet, und ist verboten nach Por-
gal zu führen, wird aber doch in großer Menge eyngeladen, aber un-
r dem Namen als wäre es Zimmet von Seylon. Wan der gute Zim-
et aus Seylon 50 oder 60 Pardawen gilt, das Quintal, so gilt der
ilde Zimmet nur 10 oder 12."

Seitdem werden in dem Catalog. Hortus Lugd. Batavor. von P.
errmann, die zwei Arten unterschieden: Cassia cinnamomea sive Ca-
ella Zeylanica (Kurundu der Zeylaner) und 2) Cassia lignea seu
alabarica (Karua der Einwohner von Malabar, Sumatra, Java,
hilippinen 2c.).

Aus allem Obigen bleibt es zweifelhaft, ob die Alten unter dem
amen Kinnamom schon den ächten Zimmt von Ceylon erhielten und
cht vielmehr nur das Gewürz der Malabarischen Cassia unter diesem
amen, wie diese auch späterhin nach dem Abendlande durch den Han-
l verbreitet ward. Es wird wahrscheinlich, daß erst durch die Chine-
n der ächte Zimmt von Ceylon in den Handel kam, und seitdem
st den Verbrauch der Malabarischen Cassia verdrängte.

Aber Ceylon hat außer dem ächten Zimmtbaum (Laurus
nnamom) auch die Cassia und andre mit ihm verwandte Arten; die
aare des ächten Zimmtbaums ist aber unter sehr verschiedenen Sor-
i bekannt, deren ein Theil auch nicht ihm selbst, sondern eben diesen
n verwandten Arten angehören mag, und hierüber ist die Beobach-
ng bis heute noch nicht ganz im Klaren, was bei der eigenthümlichen
t der Einsammlung der Waare auch ferner der Fall bleiben wird,
auch eine vollständige Flora des Innern der Insel Ceylon aus-
rbeitet werden kann.

Die Kurundu Sorten der Singhalesen. Nach den
obachtungen eines Holländer Gouverneurs [22]) von Ceylon, die
ser an Alb. Seba in Amsterdam mittheilte, sind folgendes die
heimischen Benennungen der auf der Insel gesammelten Sorten
i Coronde oder Kurundu (Kurudhu im Singhalesischen,
ich Kuru-ndhu [23]), denn dieß ist der einheimische Name

---

[22]) Nees ab Esenbeck de Cinam. l. c. p. 27. [23]) Th. Hyde in Abrah. Peritsol Itinera Mundi Oxon. 4. 1691. p. 26.

des Zimmtes bei Singhalesen: 1) Rasse Coronde (von Coronde d. i. Zimmtrinde oder Holz; rasse d. i. süß, honigsüß; J. Cordiner[224]) nennt diese Sorte Peni Curundu, Honig Zimmt, und giebt überhaupt den folgenden Sorten etwas veränderte Namen. Die wahre ächte, einzig gesetzmäßig einzusammelnde Sorte; aber zu diesen kommen noch 9 andere untergeordnete Sorten hinzu. 2) Cohatte Coronde (d. i. bitter und adstringente Rinde); 3) Copperoe Coronde (d. i. kampherartige Rinde, wahrscheinlich mehr von der Wurzelnähe genommen, die kampferhaltig ist); 4) Welle Coronde (d. h. sandige Rinde, weil sie zwischen den Zähnen knirscht); 5) Sewel Coronde (d. h. schleimige, wenn die Rinde eine mehr schwammige Art hat), und außer diesen noch fünf niedere Sorten. Also im Ganzen 10 verschiedene Sorten, die den Chalias (Schjalias d. i. Zimmtschäler Caste, s. ob. S. 42) bekannt sind, davon 1) die einzig ächte, zu der aber auch wol noch etwas von der 2ten 3ten und 4ten Species aus den Wäldern hinzugesammelt ward.

Carl von Linné brachte im botanischen System die verschiedenen Zimmtgebenden Bäume zuerst, ihrem Habitus nach, zu der Familie der Lorbeerarten, und nannte I. Laurus cinnamomum den ächten Zimmtbaum von Ceylon, der auch von da nach Südamerika, verpflanzt wurde, wie nach St. Thomas (nach How)[25]), Martinique (nach Jacquin)[26]), Isle de France (3000 Stück im Jahr 1785, nach Guibourt) und von da nach Cayenne (nach Leblond)[27]) II. Laurus cassia, die Cassia, in Malabar, Cochin China, Sumatra China, von welchem letztern Lande der um Java so hoch verdiente Botaniker Reinwardt in Leyden, Exemplare dieser Cassia zugesandt erhielt. Ob diese zweite Art auch in Ceylon mitunter cultivirt worden sey, bleibt noch zweifelhaft, wäre aber wol möglich. Derselben Unterscheidung pflichtete der Schwedische Botaniker Thunberg, bei seinem halbjährigen Aufenthalte auf der Insel Ceylon, nach seiner Rückkehr von Japan bei.

Der Fortschritt der Botanik hat in den Wäldern Ceylons und der Sundischen Inseln noch andre Arten dieser Laurus Familie kennen gelehrt, welche jenen beiden Arten sehr nahe stehen; Nees von Esenbeck[28]) hat ihrer 5 andere aufgeführt, die er Laurus malabathrum von Malabar, Burmanni aus Java, Ceylon, Malabar und China, Culilawang aus den Molucken, und Litsaea zeylanica und myrrha nennt

---

[224]) vergl. J. Cordiner Descript. Vol. I. p. 408. [25]) Waldström Versuch über Kolonien. Leipzig 1796. Th. I. S. 240. Not. v. Zimmermann. [26]) Thunberg N. Schwed. Abh. 1780. S. 5[illegible] vergl. Thunberg Voy. ed. p. Langles et Lamark. T. IV. p. 23[illegible]
[27]) Leblond Annales du Musée d'Hist. nat. T. I. p. 314.
[28]) Nees ab Esenbeck de Cinamom. p. 55—65.

Reinwardt, der Erforscher der Flora von Java, soll deren noch 7 andere unterschieden haben, außer einer gleichgroßen Zahl noch unbestimmbar gebliebenen Arten. Der berühmte Botaniker Blume[29]) hat kürzlich 5 verschiedene neue Laurus Arten der Zimmetgebenden Bäume mit den Namen: Culilavan von Amboina und den Molucken; 2) rubrum von Amboina und Cochin China; 3) Sintok in Java; 4) Xanthoneurum in Neuguinea, und 5) nitidum auf Java und Ceylon bekannt gemacht. Der früher genannte in Cochin China gesammelte Zimmt (s. Asien III. 929) scheint immer nur von einem Cassiabaume zu seyn, so wie Ebn Batutas Zimmtwälder auf Malabar (IV. 1. S. 594), desgleichen nur auf Cassia sich beziehen können, da nach des Botanikers W. Roxburgh[30]) in Calcutta Untersuchung, durchaus Laurus cinanomum sowol in Malabar wie in Bengalen und sonst auf dem Continente Indiens fehlt, und nur Ceylon ausschließlich seine Heimath ist, von wo er erst in die Gärten von Calcutta verpflanzt ward. J. Forbes[31]) der genaueste Kenner von Malabar sagt, nur auf Ceylon sei der wahre Zimmt; die wenigen Bäume zu Anjengo Asien IV. 1. 787) habe man erst dahin verpflanzt, aus Curiosität. Auf Java dagegen, versichert Stamford Raffles, Hist. of Java Introd. p. 43, werde kein Zimmt mehr gesammelt, wie früher hin Linschoten bemerkt hatte; und die wenigen dort befindlichen Bäume habe man erst dahin verpflanzt, sie seyen aber auch gut gediehen. Die Nachweisung in wiefern unter jenen vielen verschiedenen Laurus Arten so manche, ebenfalls ihren Beitrag zur Zimmt-Consumtion, zumal in die hinterindischen Landschaften abgeben, ist noch zu schwierig; gering ist dieser Beitrag aber keineswegs, da aus Cochin China allein jährlich davon 250 bis 300,000 Pfund in China eingeführt werden. (s. Asien III. S. 930).

Erst mit der Besitznahme der Portugiesen auf Ceylon konnte das kostbarste Gewächs der Insel, nach und nach erforscht werden, das in den ersten Jahrhunderten jedoch nur als wilder Baum im Innern der Insel bekannt ward, wohin aber nicht friedlicher Besitz, sondern nur Krieg oder Ueberfälle die Beherrscher der Gestade führen konnten. Nur erst, seitdem der Zimmtbaum auch an die Gestade verpflanzt, und in Gärten cultivirt ward (seit 1770), war es möglich, seine Natur näher kennen zu lernen. Die Portugiesen schienen die Insel vorzüglich nur um des Zimmtertrages willen in Besitz genommen zu haben; auf ihn war ihr Hauptaugenmerk gerichtet; sein Verkauf in Lissabon machte die Herrn am Tajo reich. Die Hollän-

[29]) Dr. Blume über den Culilawan Baum in Wiegmann Archiv für Naturgesch. Berlin 1831. I. 1. S. 116—126. [30]) Nees ab Esenbeck l. c. p. 68. [31]) J. Forbes Orient. Mem. I. p. 352.

disch-Ost-Indische Compagnie[32]) vernachläßigte über diesem einen Producte alle andern der Insel. Anfänglich wurde der Verkauf nur vom Holländischen Colonial-Gouvernement besorgt, dann aber von den Directoren der Compagnie in Holland selbst, wohin aller Zimmt transportirt und von da wieder verkauft ward. Dieß Monopol wurde mit größter Strenge gehandhabt. Die kleinsten Veruntreuungen am Zimmt, wurden mit Todesstrafen belegt, sowol für Thäter als Hehler. So das Verschenken und Verkaufen auch nur des kleinsten Reises der Zimmtstengel, des Abschälens der Rinde, des Destillirens von Oehl aus den Blättern, oder des Kamphers aus den Wurzeln; ausgenommen von den Dienern der Compagnie oder auf ihren Befehl. Auf das unerlaubte Abbrechen eines Zimmtzweigs stand die Strafe des Armabhauens; auf absichtliche Beschädigung des Zimmtbaumes die Todesstrafe. Ehedem mußte die Zimmternte in den Wäldern eingesammelt werden, wozu eine sehr große Zahl von Menschen nöthig war. Der größte Theil der Bäume stand im Territorium des Königes von Kandy, der sehr häufig den Zimmtsammlern den Eingang in sein Reich versagte. Dann konnten nur 1500 bis 1700 Ballen in den Distrieten der Compagnie zusammengebracht werden. Die Holländer waren daher stets abhängig von den Launen der Kandy Könige, mochten sie in Fehde oder Friede mit ihnen stehen: denn ungeachtet eines deshalb mit ihnen im J. 1766 abgeschlossenen Tractates, wurde den Holländern doch nachher alle Communication mit den Kandy Territorium untersagt. Die Zimmtsammler (Chaliahs) waren in solchen Fällen den größten Mishandlungen unterworfen, sie wurden von den Kandyern nicht selten mit abgeschnittenen Nasen und Ohren, oder sonst verstümmelt, zurückgeschickt; ihr Schicksal in den Wäldern war ohne das oft sehr gefahrvoll durch die Fieber oder im Kampf mit den wüthenden Elephanten, oder geplagt von der Menge aussaugender Blutigel, die den dortigen Wäldern eigen sind (s. ob. S. 53).

Unter diesen traurigen und beschwerlichen Umständen proponirte ein einsichtsvoller Mann De Koke[33]), der Dessave, d. i. der Einnehmer des Districts Colombo, dem damaligen Holländischen Gouverneur J. G. Falck (er schloß den Tractat von 1766 mit Kandy, und starb, nach dreißigjähriger Führung seines Amtes, 1781 in Colombo) den Zimmtbaum auf dem Boden der Compagnie zu cultiviren. Es herrschte das allgemeine Vorurtheil, als sei nur der Zimmt im wilden Zustande gut, und cultivirt verliere er an Güte. Nach einigen durch Bosheit anderer misglückte Versuche, schossen dem Gouverneur an 1000 Stämmchen im ersten Zimmtgärtchen auf, welche den besten Zimmt gaben. Diese hatte Thunberg, nahe bei Colombo, zu Kattare und

[32]) Anth. Bertolacci View. l. c. p. 239. [33]) Anth. Bertolacci View p. 242; J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 415.

zu Matura, im Jahre 1777 und 1778 selbst gesehen. Der Große Rath in Batavia, von welchem der Gouverneur in Ceylon abhängig war, widerstrebte diesen Unternehmungen, weil man seit 150 Jahren bisher doch immer auf die alte Art sein Zimmtquantum erhalten habe, und ihm das Schicksal der unglücklichen Chaliahs wenig am Herzen lag. Der nachfolgende Gouverneur van der Graff, führte die Versuche Falcks weiter aus, und ihm verdankte man den blühenden Zustand der Plantagen, in welchem sie die Engländer bei ihrer Besitznahme von Ceylon fanden. Hier wurde nun mit Bestimmtheit nur Laurus cinnamomum gepflanzt, welcher die erste Sorte, Rasse Coronde, gab, die einzige, die gesetzmäßig in den Handel kommen sollte. Van der Graff setzte seine Plantationen nur mit geringen Kosten, zu außerordentlicher Größe fort, indem er die Häuptlinge der Eingebornen, die Modeliars, für die Anpflanzungen zu gewinnen wußte. Beamte und wohlhabende Männer folgten dem Beispiele des Gouverneurs, in der Hoffnung auf Belohnung, durch Güterverleihungen, durch Titel oder durch reellern Antheil an den Vorräthen der Compagnie.

Der Zimmt war bis dahin eingesammelt worden, von der Caste der Mahabadde, welche gewöhnlich Chaliahs heißen. Die Sage von ihrem Ursprunge ist schon oben (S. 42) angeführt. Sie kommen schon zur Portugiesen Zeit vor. Bei den einheimischen Kandy Königen war die Vertheilung und Zerspaltung des Volks durch Verleihungen, in immer untergeordnetern Casten und Abtheilungen Politik [34]), weil dadurch deren größere Abhängigkeit von den Herrschern erzielt ward. Dieß scheint, so weit die Annalen der Singhalesen zurückgehen, seit undenklichen Zeiten dort der Zustand der bürgerlichen Gesellschaft gewesen zu seyn. Die Revenüen der Kandy Könige bestanden in Naturalien für ihre Magazine, in Personaldienst, und in geringen Geldeinnahmen von den Zahlungen der Beamten. Als die Portugiesen die Küstenprovinzen Ceylons in Besitz nahmen, folgten sie derselben Politik, das Volk durch besondere Verpflichtungen und Privilegien in Casten zu theilen, und so sammelten sie auf gleiche Art, wie die Kandy Beherrscher, ihre Revenüen ein. Sie privilegirten und verpflichteten die Chalias mit der Einsammlung und Präparation des Zimmtes. Das Castenoberhaupt wohnte, damals wol, in einem der Portugiesischen Districte. Von der Haupteinnahme, Mahu buddu (d. h. große Revenüe), des Zimmteinsammelns, erhielt dieses Departement seinen Namen, die Häuptlinge der Einsammler wurden Muhu buddu attu (attu d. h. die Leute, der großen Revenüe) genannt, oder jetzt Maha badde.

---

[34]) The Chaliah Caste in Ceylon in Asiat. Journ. N. S. 1833. Vol. XII. p. 269.

Nach der Darstellung der Holländer waren diese Leute, unter den Portugiesen, an die Scholle gebunden, mit dieser verkauft, Leibeigene, oder selbst Sclaven. Unter den Holländern ward ihr Loos nicht erleichtert. Nach einem Befehl der Ost Indischen Compagnie vom 27sten April 1707, bei Valentyn, waren die Chaliahs als Abgabe mit dem Schneiden und Sammeln des Zimmts belastet, nach 4 Abtheilungen, deren jede ihre besondern Verpflichtungen hatte. Die 1ste Classe (583 an der Zahl), waren die Aufseher, Sortirer, Verpacker. Die 2te Classe die Lascaryns (495 Mann), waren Boten und eine Art Miliz. Die 3te Classe Culies (305 Mann), waren die Arbeiter, Lastträger, und die 4te Cl. Chaliahs im eigentlichen Sinn, (1365 Mann), die Zimmtschäler, die niedrigste Caste, die sich mit den andern nicht einmal vermischen durfte. Alle Kinder dieser Chaliahs mußten bei dieser niedrigsten Caste verbleiben, so wie alle illegitimen Kinder von den obern Abtheilungen an diese 4te verfielen. Schon vom 12ten und 13ten Jahre an mußten die Söhne der Chaliahs jährlich 1 Pingo, d. i. 56 Pfund Zimmt liefern, eine Taxe die bis zu 11 Pingos (616 Pfund) jährlich vergrößert ward. Diese abzuliefernde Zimmtaxe hieß Angebadde. Außerdem erhielten sie noch Aufträge zu Zimmtlieferungen für die sie extra bezahlt wurden. Jeder Chaliah erhielt dagegen eine Remuneration von einer gewissen Anzahl Pfund Reis. Furchtbar war die Härte ihrer Behandlung, man ging absichtlich auf die Unterdrückung dieser Unglücklichen aus. Im Jahre 1716 versuchten sie aus den Küsten nach dem Innern zu entfliehen; aber durch den Kandy König wurden sie gezwungen in die Küstenprovinzen zurückzukehren. Im Jahre 1723 erhoben sich neue Klagen; sie baten um Erlaubniß aus Ceylon zu emigriren, weil der Druck zu groß sey. Die Holländer, denen sie doch unentbehrlich waren, theilten sie, um sie zu beschwichtigen, im Jahre 1736 in 11 Classen ein, die dazu verpflichtet wurden jährlich 9078 Ballen Zimmt zu liefern, jeden zu $86\frac{1}{2}$ Holländische Pfund Gewicht, in Summa 785,330 Pfund Zimmt. Sie erhielten einen Europäischen Oberaufseher; dieser Chef hieß Captain Caneel; er hatte jährlich 5 Rundreisen in die verschiedenen Caneel-Departements zu machen. Dieß geschahe mit vielen Pomp und Spectakel, mit einer Bande Gefolge, mit Fahnen und Musik voraus, mit Hörnern, Hautboys, Tamtams, weil die eiteln Ceylonesen das eitle Gepränge lieben. Der Zustand der gedrückten Chaliahs blieb derselbe; im Jahre 1766 waren wieder an Tausend von ihnen auf das Kandy Territorium geflohen. Kein Wunder, daß sie eine ungemein turbulente, schwer zu leitende Caste blieben. Ihre Unentbehrlichkeit hatte sie von der andern Seite auch ambitiös und durch die ihnen zugestandenen Vorrechte eitel gemacht. Bei ihrem harten Personaldienst waren die Ländereien der Chaliahs (Accomodessans genannt) fast alle von Abgaben befreit

geblieben, so genossen sie wieder Privilegien vor andern Unterthanen, die sie ungemein anmaßend, selbst gegen die höheren Casten (d. i. die Velalas) machten, wodurch sie mancherlei Wirren veranlaßten.

So lange viele Hunderte dieser Chaliahs gewaltsam, unter der Zucht ihrer Treiber, zur Einsammlung ihres Tributes, in die Wälder geschickt wurden, mußte ihre Waare leicht vermischt werden, durch die vielerlei Arten der in den Dickichten vorkommenden zimmtgebenden Büsche und Bäume. Dieser Unwissenheit, oder dem Betruge dabei zu begegnen, waren Revisoren bei der Emballage des Zimmtes angestellt, Apotheker und Aerzte, die nur den ächten Zimmet für Europa auslasen. Die Holländer, nach langjährigen Erfahrungen, calculirten[235]) die jährliche Consumtion des Zimmets auf 400,000 Pfund, d. i. 5000 Ballen, jeder zu 80 Pfund. Schon schienen ihre Plantationen für diesen Verschleuß hinzureichen, die wilde Walbernte, behaupteten sie, sey ihnen schon entbehrlich; die Vorräthe seyen größer geworden als die Nachfrage, darum müßte sie strenger ihr Monopol bewahren, und die hohen Preise aufrecht erhalten, die zur Zeit, da England von der Insel Besitz nahm, 200 Procent mehr betrugen als die Kosten der Cultur und des Einsammelns. Da wurden sie aus dieser Zimmt-Colonie verjagt. Seit der Besitznahme der Insel durch die Engländer (1796), ist der Ertrag der Zimmtgärten gestiegen; doch wurde noch immer sehr viel des wilden aus den Wäldern des Kandy Territoriums gehauen, mit stillschweigender Connivenz des Königs, oder doch der Beamten. Da seitdem das Binnenland in seinem Salzverbrauche gänzlich von den Küstenbesitzern abhängig ward, so wurden die Zimmtschäler zur passenden Jahreszeit vom Gouvernement mit Salz in das Innere geschickt; so erhandelten sie auf dem Kandy Territorium dafür Zimmt ein, und schälten die nothwendige Quantität. Als Ceylon, 1802, unter die Administration der Krone von England kam, ertheilte dieselbe der Englisch-Ostindischen Compagnie das Privilegium[36]) der ausschließlichen Zimmterporten aus der Colonie, mit Ablieferung von $4342\frac{1}{2}$ Ballen (jeden zu $92\frac{1}{2}$ Pfund Zimmt an Gewicht), oder circ. 400,000 Pfund, gegen 60,000 Pfund Sterling jährliche Zahlung, so daß 1 Pfund Zimmt zu 3 Schilling zu stehen kam. Nur die Compagnie konnte seitdem, allein, dies Gewürz nach Europa überschiffen. Ausgenommen davon war, was die Agenten in Ceylon selbst zurückbehielten, und was als Consumtion nach Indien verkauft ward, oder was überhaupt im Osten des Cap der Guten Hoffnung, zu einem Preise von etwa $1\frac{1}{4}$ Rixdaler das Pfund, zurückblieb, meist grobere Qualität, von der jedoch auch noch manches auf den Europäischen

---

[235]) Anth. Bertolacei View p. 244. [36]) Anth. Bertolacci p. 245; M[c] Culloch Dict. of Commerce Lond. 1835. p. 278.

Markt auf anderen Wegen gelangte. So schätzte man, die von Ceylon vorzüglich nach Manilla und Acapulco jährlich gehende Quantität, auf 30 bis 40,000 Pfund Zimmt an Gewicht.

Der Verbrauch nahm so zu, daß, statt der anfänglich jährlichen 60,000 Pfund St., im Jahre 1810, schon von der Ostind. Compagnie 101,000 Pfd. St. gezahlt werden konnten, und im Jahre 1831 betrug diese Summe, nach dem Ceylon Almanac 1832, 106,434 Pfd. Sterling. Die jährliche Absendung der Zimmtballen konnte jedoch nicht gleichmäßig seyn, so lange die Ernte von dem Eintreiben der Waare aus dem Kandy Territorium, also von politischen Wechseln, wie von dem Fleiße der Chaliahs abhängig war. Die sehr zerstreute Lage der zahlreichen, kleineren Zimmtanpflanzungen, welche das Holländische Gouvernement befördert hatte, legte andere Beschwerden in den Weg. Sie befinden sich nur in dem S. und S.W. Theile der Inselküste, zwischen Matura im S.O., und Chilaw im N.W. Einige derselben hatte man mit Gräben umzogen, um sie vor den Incursionen des Viehs zu sichern, das diese Pflanzen ungemein gern benagt; Andere blieben ganz ungeschützt, nicht einmal durch Gehege. Die Verletzungen derselben wurden aber sehr hart bestraft, so daß die Ceylonesen deshalb überhaupt Vieh zu halten unterließen, weil ihnen das Hüten desselben zu kostbar war. Die große Angst vor harter Strafe ward der Agricultur nur zu nachtheilig; bald fehlte der Dünger für die Reisfelder. Das nachtheilige Gesetz des Gouvernements, welches bisher keine neuen Äcker um die Zimmtgärten anzulegen erlaubte, machte zugleich, daß diese letzteren von Einöden umgeben blieben. Der Englische Gouverneur North, den Lord Valentia [237]) in Ceylon 1804 daselbst besuchte, wollte deshalb die Cultivirung des Zimmts auf wenige, aber größere Haupt-Plantagen concentriren; nämlich auf die Zimmtgärten zu Marendhan und Marotto nahe Colombo, eine bei Cultura, Ekele, auf ein paar bei Punto Galle und Matura, und auf eine neue, zu Kaderane von Mr. Joinville begonnene, beschränken, die übrigen sollten aber, um das Monopol desto strenger aufrecht halten zu können, und Viehzucht wie Agricultur in bessere Aufnahme zu bringen, zerstört werden. Nur theilweise ist dieser Plan leider wegen nachfolgendem Gouverneurswechsel ausgeführt worden, die Agricultur weder dadurch gehoben, noch das Geschick der Chaliahs dadurch verbessert worden, was zugleich mit im Plane der Northschen Verwaltung lag.

Als Anth. Bertolacci [38]) Ceylon verließ (1815), hatte man den Chaliahs die Ländereien genommen, die ihnen unter den Holländern überlassen waren; dagegen erhielten sie jährlich ein Gewisses an

[237]) G. Vic. Valentia Trav. I. p. 304. [38]) Anth. Bertolacci View p. 253.

Salz, zahlten keinen Zoll für ihre Barken, da viele von ihnen, Schiffer, Handelsleute, Weber, einen Kleinhandel mit Arak, Coir, Areca und andern Exporten nach Coromandel trieben, auch keine Fährtaxe bei Ueberfahrten. Man besoldete sie, wenn im Dienst, monatlich mit 3 Rixdaler und 1 Parah Reis; 50 Chaliahs bildeten 1 Nanchio, oder Compagnie, unter Anführung eines Maharale und 2 Codadoreas zur Arbeit. Die bei der Zimmteinsammlung Angestellten (der Mahabadde Leute), nämlich, die Districtsaufseher und Aufseher der Zimmtgärten, die Modilear und Mohanderams, hatten die Arbeiten der Schäler und Einsammler näher zu bestimmen. Die oberste Leitung dieser Geschäfte war seit einer längern Reihe von Jahren, durch Gebrauch, in die alleinige Verwaltung der Gebrüder Rajapaxe gekommen, die sich derselben zum großen Vortheil der Englischen Behörden unterzogen. Die 3 obern Casten der Chaliah waren, seit der Anpflanzung der Zimmtgärten, zu der obern Geschäftsführung, auf eine neue Art gegen vordem, in Anspruch genommen; die 4te Caste derselben, die Curundu Karus, die eigentlichen Zimmtschäler, waren mit dem Abhauen, Schälen, Präpariren der Waare beauftragt. Nach einer Zählung [39]) vom Jahre 1814 betrug ihre Zahl in Summa 11,190 Mann; davon 3538 zu den eigentlichen Curundu Karus gehörten. Aller scheinbaren Verbesserungen ungeachtet waren alle diese, dennoch, auch unter dem Britischen Gouvernement, noch immer in einer Art erblicher Sclaverei geblieben, und ihre Raubparteien auf Zimmtdiebstahl im Kandy-Gebiet waren bei den dauernden Fehden der Beherrscher im Innern der Insel, und an ihren Gestaden, auch nicht gemindert worden. Die Chaliahs wurden willkührlich aus ihrer Heimath entfernt, nach Gutdünken hier oder dorthin durch die Insel vertheilt, und weit strenger als unter dem Kriegsgesetz, von einem obwol aus eigner Mitte bestellten Zuchtpolizeigericht behandelt, aber nicht nach Gesetzen, sondern nach Gebrauch. Ihr Zustand war jammervoll, ungemein gedemüthigt, mit Arbeit überladen, ihre Gesundheit gefährdet, ihre Caste herabgewürdigt verachtet [40]), keine andere würde sich dazu verstanden haben ihr Geschäft zu übernehmen. Die Zahl dieser Unglücklichen, die fast nackt, nur mit einem Gurt umgeben, wie im rohesten Naturzustande lebten, mehrte sich zusehends, und eine Veränderung ihres Zustandes wurde nothwendig; seit des edeln Sam. Maitland Vorstand des Mahabadde-Office wurde daran gearbeitet. Die Zahl der im Jahr 1832, in Colombo und Punto Galle einregistrirten Chaliahs, betrug 16,489 Mann; und die Summe aller beim Mahabadde-Office, d. i. dem Zimmt-Departement angestellten Arbeitern, an 20,000; größtentheils in beklagenswerthen Verhält-

---

[39]) Asiati. Journ. l. c. Vol. XII. p. 277. [40]) Bish. Heber Narrative Vol. III. p. 149.

nissen. Die Besiegung des ganzen Königreichs Kandy (1815, die Rebellion 1817, die neue Organisation der ganzen Insel, seit 1818), hatte auch auf das Zimmt-Departement einen veränderten Einfluß ausgeübt. Der übergroße Reichthum der wilden Zimmtbäume im Innern der Insel, vermehrte wieder das Einsammeln der wilden Waldernte; die Zimmtgärten und die darauf verwendete Mühe war nun entbehrlicher geworden. Die größte Zimmtpflanzung zu Marendhan bei Colombo, von 3824 Acres und 12 Engl Miles Umfang, hatte bisher, nach Marshalls Angabe [41]), jährlich 1124 Bündel (103,970 Pf. Engl.) Zimmt gegeben; Morotto 218, Kaderang 535, Ekele 341; diese 2218 Ballen, wozu aus den verschiedenen vernachlässigten und verwilderten Pflanzungen etwa noch an 2119 Ballen kamen, in Summa 4337 Ballen = 401,172 Pfd. Engl. Zimmt, konnten nun durch den wilden Waldschlag ganz ersetzt werden, da das Kandy Territorium, gleich bei der ersten Besitznahme allein 4500 Ballen zu liefern im Stande war, es also leicht wurde, nun das Doppelte des bisherigen Ertrages herbeizuschaffen. Die Freigebung der Zimmteinsammlung und Cultur, konnte nun bei der Staatsverwaltung zum Vorschlage kommen, um das ganze Geschäft einheimischen Einkäufern zu überlassen, und dadurch die Landesindustrie der Eingebornen ungemein zu heben, und die Caste der Zimmtschäler aus dem Zustande ihrer bisherigen Knechtschaft zu erlösen. Nach vielen Debatten, wobei vorzüglich der Umstand mitsprach, daß das Englische Gouvernement, wenn es die Zimmtgärten, wie bisher (Bischof Heber giebt die Menge ihrer Acres zu 17,000 bei seinem Besuche 1825 in Colombo an) [42]) beibehalte, auch nur allein von allen künftigen etwa im Innern der Insel vorfallenden politischen Wechseln, in Hinsicht seiner Haupt-Revenüen, sich unabhängig zu erhalten im Stande seyn möchte, ist unter dem Gouverneur R. Wilmot Horton von Ceylon, schon im Sept. 1832, die Vernichtung des verhaßten Systemes des Zimmtmonopols und der Zwangsarbeit des Mahabadde Office, nämlich der Chaliahs, verheißen worden. Am 9. März 1833 [43]) ward die Abschaffung des Zimmtmonopols bekannt gemacht, und die Zimmtcultur allgemein freigestellt. Die Exportation des Zimmtes wird nur für die beiden Häfen Colombo und Pto de Galle ausschließlich erlaubt seyn, gegen Abgabe von 3 Shill. für das Pfund, ohne Rücksicht auf die Qualität der Sorte. Im Innern der Insel wird, von da an, alle Cultur, Besitz und Verkauf, den Privaten völlig überlassen bleiben. Das Gou-

[41]) Marshalls in Ann. of Phil. l. c. b. Nees ab Esenbeck de Cinnamom. p. 71. [42]) Bish. Heber Narrative Vol. III. p. 145.
[43]) Abolition of the Cinnamom Monopoly in Asiat. Journ. 1833. N. S. Int. p. 99; M' Culloch Dict. p. 278.

vernement wird keine Zimmternte mehr in den Wäldern der Insel anstellen, und alle Zimmtvorräthe, die sich bei ihm als Zahlungen ꝛc. anhäufen sollten, wird dasselbe in periodischen Versteigerungen zum Verkauf bringen. Der jährliche Verkauf der 2 letzten Jahre, vor 1832, ward zugleich officiell bekannt gemacht, habe jährlich 5500 Ballen, oder 500,000 Pfd. Zimmt betragen. Die Zeit wird lehren, welchen Einfluß dies wichtige Gesetz auf die Industrie der Insel und den Zimmthandel ausüben wird.

Die Abgabe von 3 Schilling ist, bei Billigung der Maaßregel im Allgemeinen, für zu hoch gehalten worden, da der Verkaufswerth von 1 Pfund Zimmt höchstens nur zu 6 bis 8 Schilling betragen könne. Die Folge dieser Ueberteurung der Waare für den Welthandel, welche allerdings dem Ceylonesen nicht drückend seyn kann, müsse, fürchtet man, machen, daß der Cochin China Zimmt bald seinen Weg nach Europa finden werde, selbst wenn dort nur Cassia, die aber als so vortrefflich anerkannt ist und dem ächten Zimmt substituirt, wachsen solle (s. ob. S. 131), wodurch Ceylon einen wesentlichen Theil seines bisherigen Gewinns verlustig gehen möchte. Dies scheint ziemlich nahe zu liegen, bei der Angabe, daß in den letzten Jahren von den 500,000 Pfund Zimmt aus Ceylon, an Werth 138,347 Pfd. Sterling, nur von der 1sten Sorte 90,000 Pfd. zu 32,842 Pfd. St. Absatz hatten; aber von der 2ten, 230,000 Pfd. zu 67,562 Pfd. St., und von der 3ten Sorte, 180,000 Pfd. zu 38,437 Pfd. St., offenbar, also, die geringeren Sorten viel größern Absatz fanden.

Der Zimmtbaum (Laurus cinnamomum) ist bisher in der Wildniß auf Ceylon eigentlich noch nicht näher beobachtet, wol aber das Gewächs der Küste aus den Anpflanzungen. Der Baum soll nur eine Höhe von 20 bis 30 Fuß erreichen; doch wird er im Innern der Wälder des Berglandes sicher weit höher, da J. Davy[44]) ihn daselbst im Süden von Badulla, auf einer Höhe von etwa 2000 Fuß über dem Meere zu Himbleatawelle von Mastbaumhöhe fand. Er erlangt eine Stärke von 3 Fuß im Umfang, und verzweigt sich in eine Menge horizontal ausgebreiteter Zweige[45]). Bischof Heber vergleicht ihn mit der Gestalt eines Apfelbaums, aber mit schön hellgrünem, lorbeerähnlichem Blatte. In den Plantagen wird er nur 10 bis 12 Fuß hoch. Seine fibröse, fasrige Wurzel, hart und zähe, von außen grau, von innen röthlich, setzt 3 Fuß in die Tiefe, und hat eine duftende Borke, die destillirt Kampher giebt. Die Blätter oval, 4 bis 6 Zoll lang, 2¾ Zoll breit sind starknervig, geschmacklos, schön grün; der hellgelbe Blüthenstengel trägt weißliche Blüthe mit braunen Puncten, dem Lilac (Syringa)

---

[44]) J. Davy Account l. c. p. 407. [45]) Jam. Cordiner Descript. l. c. Vol. I. p. 405; Bish. Heber Narrative Vol. III. p. 145.

ähnlich, die den ganzen Garten in der Blüthezeit bedecken, mit sehr zarten, angenehmen, aber keineswegs zimmtartigem Dufte, von dem man überhaupt nirgends etwas in den Zimmtwäldern wahrnehmen soll. Nur erst beim Abbrechen eines Blattes, oder Zweiges, zeigt sich ein aromatischer Duft, der aber der Blüthe gänzlich fehlt. Wenn daher, bei frühern Reisenden, wol vom Dufte der Zimmtwälder die Rede ist, der den Vorüberschiffenden schon aus weiter Ferne lieblich entgegenwehe, so kann ein solcher von diesen wenigstens nicht ausgehen; daß solche Duftwolken weit durch die Lüfte getragen werden können, und dann den Schiffer als frischer Wind vom Lande her entzücken, wie die auf Lord Valentias Schiff [46]), ist nicht zu bezweifeln, diese kamen aber von der Ostküste, wo kein Zimmtwald besteht, und sicher von andern duftenden Gewächsen, an denen die Insel so reich ist. Den meisten Blumen und Blüthen Ceylons sind übrigens größtentheils bei außerordentlichen Reizen der Schönheit, der Farben, des Aromas, die des eigentlichen Wohlgeruchs versagt. Die Frucht, wie eine Wachholderbeere, giebt, im Wasser abgekocht, ein Oel, das gebrannt wird, nicht so unangenehm riecht wie Kokosöl, und, wenn erhärtet, eine Art Wachs giebt, das zu Lichtern verbraucht wird. Der ausgewachsene Baum gleicht dem Cassiabaume (Laurus cassia) ungemein, durch Cultur wird seine Rinde veredelt; die Zweige, welche in der Höhe von 10 Fuß auswachsen, sollen den besten Zimmt geben, und dieser nur von fingerdicken Zweigen genommen werden.

Trockner Boden mit häufigen Regen sind nothwendig zur Erzeugung der feinsten Qualität; der südwestliche Theil der Insel Ceylon ist, hierdurch, zu dieser Production am besten geeignet, zumal die Seeufer von weißen Quarzsand, wenn dieser eine fruchtbarere Erdlage überdeckt. Auf einem luxuriösen, feuchten, zu reichen Boden [47]), bringt der Baum eine dicke, schwammige Rinde, die bei der Sortirung zurückgeworfen werden muß; im sandigen, trocknen Boden wächst der Baum zwar langsam, aber seine Borke ist dünn, compact, weniger wässerig, hitziger, spirituöser, ätherreicher, aromatischer. Die insulare, an sich sehr beschränkte Verbreitungssphäre des Zimmtbaumes ist hinsichtlich der brauchbaren Rinde, die er giebt, hierdurch auch noch local ungemein limitirt. Nur vom Kaymelle-Fluß (oder Maha-Oya, s. ob. S. 101) bei Negumbo südwärts über Columbo bis Matura und Tengalle, höchstens bis zum Welleway-Ganga, zieht sich der schmale Saum der einträglichen Zimmtpflanzungen, vom Ufersaume der salzigen Fluthgränze, die noch bis an die Wurzeln

---

[246]) G. Vic. Valentia Trav. Vol. I. p. 264. [47]) Anth. Bertolacc View p. 251; Marshall l. c. b. Nees ab Esenbeck de Cinnamom p. 74.

der großen Palmstämme anschlägt, landeinwärts, 4 bis 5 Stunden, so weit die Ebene reicht. Aber, nordwestwärts, über Chilaw hinaus, wird kein Zimmtbaum mehr gesehen, und keiner mehr am Ostgestade jenseit Tangalle. Der Zimmt nordostwärts des Wellaway Ganga hat gar keinen Werth mehr. Nur wenige einzelne Gebüsche, die aber kaum der Rede werth, werden noch hie und da zerstreut in der östlichern Küstenprovinz Mahagan, ja selbst noch über Baticaloa hinaus, bis gegen das Süduſer des Mahawellay Ganga, wo Thom. Christie[48]) die nördlichsten beobachtet hat, gesehen. In den nördlichern, regenarmen Provinzen der Insel Manaar und Jaffnapatam, ist keine einzige Zimmtpflanze mehr zu sehen. Die Verbreitungsgränze, durch das Innere des Berglandes, ist noch nicht ermittelt; aber, auf den bedeutendern Höhen ist er auch von Niemand beobachtet. Auch auf Dekan, in Coromandel, kann der Zimmtbaum wachsen aber seine Rinde degenerirt, daher die dortigen früherangelegten Pflanzungen (s. oben S. 7) gänzlich wieder vernachlässigt worden sind[49]).

Die Blüthezeit[50]) ist im Januar, die Frucht reift im April, dann fängt mit dem Mai, wenn der Saft in den Bäumen am häufigsten ist, die Entborkung der Bäume vom Mai an, und dauert bis zum October. Mai bis Juni sind die besten Monate; sie geben die Haupternte, den großen Herbst; Juli, August, September sind weniger gut; November und December wieder besser, sie geben die kleine Ernte. Das Abschneiden und Einsammeln gilt für sehr mühsam; vieler Hände Arbeit ist dabei unentbehrlich. Jeder Arbeiter schneidet so viel Stöcke ab, als er im Bündel tragen kann, schrapt die rauhe Borke ab, löst sich nun die zartere Rinde leicht in lange Streifen und Bänder, mit den dazu gehörigen Gartenmessern ab vom Holze, so gilt dies als Zeichen der Reife. Vor den Hütten im Freien wird dies Abschälen der Zimmtrinde vorgenommen, wobei sich ein ungemein lieblicher, aromatischer Duft verbreitet, den man aber sonst nie in der Plantage wahrnimmt. Das übrige Holz wird zu Asche verbrannt zur Düngung des Bodens. Die abgestreifte, nur pergamentstarke Rinde, wird in die Sonne gelegt, wo sie dörrt und zusammenrollt. Ein Tag ist hierzu hinreichend, dann wird das Gewürz in die Waarenhäuser zum Verpacken gebracht. Die einzelnen Bündel werden geöffnet, und alles von den Revisoren sortirt, die kauen und schmecken müssen, eine Arbeit, welche ein Mann kaum 2 bis 3 Tage hintereinander aushalten kann, weil das Gewürz die Zunge zu sehr afficirt. Die beste Sorte, nur so dick wie starkes Papier, muß

---

[48]) Th. Christie Inspector of Hospitals in Ceylon Journey, bei Cordiner Descr. Vol. II. p. 133. [49]) W. Hamilton Descr. of Hindostan Vol. II. p. 479. [50]) J. Cordiner Descr. l. c. Vol. I. p. 409—419; vergl. Rob. Percival Account l. c. Lond. 1805. 4. ch. XVI. Cinnamom the staple commodity of Ceylon p. 340—353.

fein, weich, hellbraun, gelb, goldgelb, süß und piquant seyn; die roheren Sorten sind dickhäutiger, dunkelbraun, erhitzender, stechend und hinterlassen einen schleimartigen, bittern Nachgeschmack. Dieser Art war, nach den bisherigen Erfahrungen, meistentheils der Zimmt aus dem Innern der wilden Waldungen des Kandy Territoriums. Die beste Sorte soll nur aus der Cultur der Gärten hervorgegangen seyn. Wie dies aber mit der frühern Periode, wo noch keine Plantagen vorhanden waren, stimmen kann, wissen wir nicht, wenn nicht eben diese Plantagen, nicht sowol die Rinde veredelt haben mögen, sondern vielmehr die Methode der besten Rindeeinsammlung ungemein gegen die frühere Waldernte erleichterten. In den Waarenniederlagen, wie bei dem Schiffstransport, werden die sortirten, gerollten Zimmtrinden und Röhren (daher Caneel) ineinander gesteckt, in Ballen von 4 Fuß Länge, und 90 (oder 91½) Pfund Gewicht, in doppelte Emballage gepackt, eingenähet und übereinander gereihet. In alle Lücken und Zwischenräume der Lager wird eine bedeutende Quantität Pfeffer[251]) gestreut, um den Zimmt bei der Meeresüberfahrt zu conserviren, wobei beide Gewürze gewinnen sollen. Der schwarze Pfeffer zieht die überflüssige Feuchtigkeit an sich, und erhöht den Duft. Aus den ausgesonderten gröbern Rinden wurde bisher das Zimmtöl destillirt; 300 Pfund Zimmtrinde sollen nicht mehr als eine Bouteille (24 Unzen) dieses köstlichen Oeles geben, das nur (jährlich an 400 Bouteillen) in Ceylon bereitet wird. Daher sein theurer Preis, das Quart 10 Guineen, als Parfüm und in der Medicin hoch geschätzt; goldgelb, so schwer, daß es, wenn aus dem feinsten Zimmt destillirt, im Wasser untersinkt; dunkelbraun und oben schwimmend, wenn es aus roherer Zimmtrinde gemacht ist. Die Blätter geben ein ätherisches Oel.

IV. Die Fauna in Ceylon.

Erde, Wasser und Luft in, um und auf Ceylon, Alles ist voll frischen eigenthümlichen Lebens, von den größten der Colosse bis zu den kleinsten Thiergeschlechtern, und den edelsten Arten. Von dem Elephanten, als dem größten und gelehrigsten seiner Art, war schon früher die Rede (s. oben S. 17, 23; Asien IV. 1. S. 916 u. f.); es ist dieselbe Species wie auf dem gegenüberliegenden Dekan. Ueberhaupt hat die Insel dieselben Thiere wie das Continent, doch giebt es mehrere Säugethiere auf Dekan, die der Insel fehlen; aber nicht umgekehrt. Z. B. der Tiger, der Wolf, mehrere Antelopenarten finden sich auf

[251]) J. Cordiner Descript. l. c. I. p. 412; Anth. Bertolacci View p. 155, 166.

der Insel nicht. Die Identität der Fauna wie der Flora spricht mehr für einen einstigen Zusammenhang der Insel mit dem Continente, als die geringe Differenz zwischen beiden dagegen; doch liegt darin noch kein Beweis dafür, obwol häufig dies als Argument für diese Meinung angeführt zu werden pflegt.

Dem Elephanten zunächst nimmt der Büffel [52]) die zweite Stelle als dort einheimisches Thier ein; er ist klein, häßlich, wild, kann dem einsamen Wanderer sehr gefährlich werden und scheint in nichts Wesentlichem sich von dem in Malabar (s. Asien IV. 1. S. 897) zu unterscheiden. Es soll hier weiße Büffel geben. Der gemeine Ochs hat hier einen Fettbuckel, wie in Dekan, ist ziemlich häufig. Das Pferd [53]) ist nicht auf der Insel einheimisch, auch werden nur wenige von Europäern gehalten, zumal Arabische von Bombay her, als Sattelpferde (s. Asien IV. 1. S. 901); aus den Manilen, Pegu und Achin auf Sumatra aber kleinere Zugpferde. Die einzige Zucht auf Jaffnapatam, schon von Holländern begonnen, ist durch Colonel Brabant, unter Englischer Herrschaft, auf den Inseln Delfft und dem Two brothers, seit 1803, durch Anlegung einer Stuterei, in größere Aufnahme gekommen. 1812 zählte man 200 Stuten und 50 Füllen von guter Raçe, für leichte Cavallerie brauchbar. Schaafe und Ziegen sind ebenfalls nicht einheimisch; sie mußten erst eingeführt werden. 1833 zählte man auf der Insel: 1146 Pferde, 537,203 Stück Rindvieh, 29,510 Schaafe, 38,336 Ziegen. Eber giebt es in Menge, und Schweine, die tägliche Nahrung der Einwohner, sind schon durch Portugiesen und Holländer frühzeitig allgemeiner verbreitet worden.

Der bengalische Tiger fehlt in Ceylon, nach Cordiner und J. Davys Versicherung, obwol Montgomery Martin ihn dort wieder nennt; doch ist dies wol nur Verwechslung mit der daselbst sehr häufigen Leopardenart (s. ob. S. 19), welche die Länge von 5 Fuß erreicht. Auch giebt es dort 2 Arten wilder Katzen; Bären sind häufig in den Wäldern und Jakale allgemein. Affen schwärmen in Schaaren in den Wäldern umher. Rothwild giebt es sehr viel, gefleckte Hirsche (Elk) und kleinere Arten, eine bis zur Größe eines Haasen, die häufig in Käfigen zu Markte gebracht und unter dem Namen Moose deer

---

[52]) J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 423. [53]) ebend. I. p. 427; Anth. Bertolacci View p. 275.

verkauft werden, nach J. Cordiner. Eichhörner, Stachelschweine, Kamäleon, Viverren, Ichneumon, Armadille u. a. m. in Menge. Der Pariarhund ist Hausthier in jeder Singhalesenfamilie. Die Singhalesen sind gewandte Jäger[254]). Die Wälder sind voll Vögel, schöner Pfauen, Phasanenarten, die Berge voll Schnepfen, Wachtelarten, Waldhüner u. a. m. Gefürchtet ist die Insel wegen ihrer Scorpionen, Ameisen, Blutigel, Alligators und der Schlangen wegen, vor denen man gewöhnlich glaubt, sich kaum schützen zu können. J. Davy versichert dies sey übertrieben; er habe daselbst 20 verschiedene Arten[55]) derselben gesammelt; er theilt umständlich die Versuche mit, die er mit ihren Giften angestellt hat. 16 Arten davon sind ganz unschädlich, nur 4 sind giftig. Die Boa fehlt auf Ceylon, dagegen sind hier ein Python, 2 Anguis, 13 Coluberarten, und eben zu diesen gehören die giftigen. Die Pythonart, Pimberah der Einwohner, d. h. Felsschlange, sahe J. Davy bis 17 Fuß lang; sie soll 30 Länge erreichen. Sie sperrt den Rachen mit gewaltigen Giftzähnen weit auf, hat ungeheure Muskelkraft, besiegt ganze Rehe und greift den Menschen an. Die Giftschlange Carawilla wird höchstens einen Fuß lang. Die gemeinste Giftschlange ist die weitverbreitete Cobra de capello (Coluber naja Linn. s. Asien III. S. 1057), die aber von den Einwohnern venerirt wird, als Gast aus einer andern Welt. Die Schlangenzauberei ist auch hier zu Hause; sie ist uralt und tief verwebt in den Aberglauben des Volks. Die merkwürdige Legende vom Covercapel, d. i. dem magischen Schlangenkönig (dem dort einheimischen Namen, dem erst der Portugiesische lautmäßig Cobra di capello nachgebildet ward) in den ältesten Annalen[56]) der Singhalesen, welcher Buddhas Gestalten aus der Vorwelt heraufzaubert, wie nur einst der Geist des Tiresias beschworen ward, geht bis in die Jahrhunderte vor der christlichen Aera zurück; und der Schlangencultus (der Nagas) tritt hier unter ganz analogen Verhältnissen in der ältesten Zeit hervor, wie in Kaschmir und Nepal (Asien II. S. 69). Buddhu, heißt es, kam nach Lankadiva und predigte in den Ländern der Schlangenkönige (Nagas), wo er

---

[254]) J. Cordiner Vol. I. p. 430—433. [55]) J. Davy Account p. 79—101. [56]) Mahavansi ed. Upham. l. c. Vol. I. p. 60 bis 63.

viele der Nagas bekehrte. Der König der Nagas, Mahakale Covercapel, zog sich seitdem in die Höhlungen der Erde nach Manserica-naga zurück, von wo er den Künsten der frommen Buddhaeingeweihten gehorsam, hervorgezaubert wird, um als einstiger Zeitgenosse Buddhas die Buddhaerscheinungen vergangener Jahrhunderte zu beschwören und wieder erscheinen zu lassen. Derselbe Covercapel ist es auch, der in den Bergen des Himalaya[57]) einst seine Herrschaft ausübte. Als der fromme Buddhabekehrer, Matjantica Maha Terrunanse, dorthin die erste Buddhalehre brachte, sahe ihn Covercapel an einem seiner großen Alpen-Seen, in den Ländern von Casmira und Gandare (s. Kaschmir), hin und her gehen. „Wer ist der Priester," rief er, „der an meinem See auf und ab geht, und mit seinen Füßen das reine Wasser meines Sees verunreint?" Voll Zorn blies er giftiges Feuer und Regen auf ihn, und suchte ihn zu verderben. Aber er blieb unverletzt; da er ihn nun Mirakel thun und durch die Luft fliegen sahe, erkannte er in ihm einen mächtigen Rahat, und unterwarf sich. Er streckte sich zur Erde aus, da setzte sich der Buddhapriester auf ihn, predigte und bekehrte achtzigtausend Covercapels, seine Untergebene und den König der bösen Dämone. Seitdem sitzt der Buddhapriester auf dem Schlangensitz, predigt und bekehrt von da die Völker.

Die Alligatoren[58]), die sich in den Kunstteichen und Küstenflüssen, zumal in den Niederungen und den nördlichen Theilen der Insel in Menge zeigen, werden in den Gebirgsflüssen niemals wahrgenommen. J. Davy erkannte sie für Crocodilus biporcatus nach Cuvier Regne animal. T. II. p. 20; sie werden bis 17 Fuß lang, greifen jedoch selten den Menschen an, obwol sie ihn sehr gut davon tragen können. Weniger als diese Bestien gefürchtet und doch in der That weit furchtbarer als sie, sagt J. Davy[59]), seyen die Blutigel auf Ceylon, die mehr Menschen als jene tödteten (s. ob. S. 53). Schon Leschenault bemerkt, daß sie die schlimmsten Feinde des Botanikers in den Wäldern seyen, zumal wenn es geregnet habe, wo sie sich in Menge zeigen. Sie sind nur ganz klein, selten über ½ Zoll lang, halbdurchscheinend, ungemein lebendig, saugen sich durch die feinsten Maschen der Strümpfe

[57]) Mahavansi I. p. 79. [58]) J. Davy Account p. 387.
[59]) J. Davy Account p. 102; Leschenault Relat. in Ann. du Museum etc. T. X p. 268.

sogleich fest ein; zapfen, zu vielen Dutzenden sich anhängend, gewaltige Blutmassen ab, das in Strömen fließt, magern gewaltig ab, bringen zu Ohnmachten. Der auf allen Seiten Verwundete kratzt sich, es giebt böse Geschwüre, und oft erfolgt der Tod. Die Britischen Regimenter haben in den Rebellenkriegen im Innern der Insel viele Verluste dieser Art erlitten. Ob die hiesige Art identisch sey mit der in Sumatra, Dekan und Hinter-Indien (s. Asien IV. 1. S. 1012) läßt Davy unbestimmt; er hat Tab. II. Fig. 4. die Zeichnung gegeben. Ihre Zahl ist unendlich; in allen laubreichen Gegenden bis zu Höhen von 2000 bis 3000 Fuß üb. d. Meere. Jeden Menschen, der still steht, überfallen sie sogleich in Menge, das Ablösen ist schwierig, die Beine werden dicht damit bedeckt, sie schwellen leicht an und inflammiren so schnell, daß die Glieder verloren sind. Das Waschen mit Oelen, mit Tabacksaft u. dgl. ist auf die Länge unnütz. Das einzige Mittel sich dagegen zu verwahren ist die Stiefel und Pantalons aus einem Stück zu tragen. Die Curmethoden hat J. Davy mitgetheilt, S. 104 und 105. Die Ameisen sind keine geringere Plage. An nützlichen Insecten ist Mangel, die Einführung der Seidenzucht auf Ceylon, versichert Anth. Bertolacci[260]), sey gänzlich mislungen, wahrscheinlich wegen des vielen Regens; vielleicht aber wol nur, weil man nicht auf die Differenz der beiden Climate der Insel, auf der Kokos- und der Palmyraseite Rücksicht genommen hatte, wie dies auch bei misglückten Versuchen anderer Art der Fall gewesen.

Die Meere um Ceylon sind wie die stark bevölkerten Flüsse der Insel, deren Fische von den Singhalesen nie gefangen und gegessen werden, ungemein belebt. Zahlreiche Casten von Küstenfischern haben vom Fange der Meeresfische ihr Gewerbe; so kommen Flotten von Fischerbooten von der Westküste jährlich, zur Station der Perlbänke, um an die dort zahlreich versammelte Volksmenge ihren Fischreichthum abzusetzen, was schnell geschehen muß, da hier die Fische sehr schnell in Fäulniß übergehen. In den seichten Gewässern um Jaffnapatam[61]) giebt es sehr viele Holothurien, Echinus und andere Arten gallertartiger Seethiere, welche unter dem Namen Bicho de Mar, oder Trepang (s. Asien III. S. 1035, IV. 1. S. 122 u. a.), einen starken Absatz auf dem Chinesischen Markt geben, und auch von hier

[260]) Anth. Bertolacci View p. 27, 36. [61]) ebend. p. 272.

dorthin verladen werden könnten. In den blauen, klaren Wellen der Westküste sahe J. Cordiner[62]), auf seinen Küstenfahrten, überall das Spielen der Delphine (porpoises), die sich wie Räder wälzten, Schwärme kleiner Fische, welche die Schiffe begleiteten, Fliegfische und andere dahin ziehen. Zwar Seeungeheuer, wie Strabo sie nach Onesicritus angiebt (s. oben S. 17), werden heut zu Tage nicht mehr gesehen; sollten es vielleicht große Seekälber gewesen seyn, Halicore, wie sie Duvaucel[63]) in den Malaccagewässern, als Halicore Dugong, und ganz neuerlich erst unser um die Wissenschaft so hoch verdiente Freund E. Rüppel, im rothen Meere als Halicore tabernaculi entdeckt hat, wo sie bis heute unbekannt geblieben waren, ungeachtet die von ihnen dort umlagerte Insel Gizire Tyran, bei Alten und Neuern, den Namen von ihnen trug Phocarum insula, Insel der Stiere, und die Größe dieses Seemonstrums ihm bei Arabern den Namen Naqua el Bahher, d. i. Kameel des Meeres, erworben hat. Dennoch fehlen auch heute, bei Ceylon, nicht ganz jene Seemonstra, da die Haifische als solche von den Perltauchern genug gefürchtet werden, und die großen Seeschildkröten auch heute noch wie zu Arrians Zeiten daselbst, zumal auch um Punto Galle, wegen der großen Schönheit ihres Schildpatts[64]) berühmt sind, davon die dortigen Küstenbewohner, Männer wie Frauen, mit großen Schildpattkämmen[65]), ihr langgewachsnes Haupthaar hoch aufstecken. Auch die Muscheln und Perlaustern sind durch das ganze Alterthum berühmt; sie bedecken in mächtigen Bänken an mehrern Stellen der Küste daselbst den Boden der Küstenmeere. Ehe wir jedoch von den letzteren und ihren merkwürdigen Fischereien sprechen können, welche die Aufmerksamkeit weiter Gebiete im Oriente, jährlich, auf sich ziehen, haben wir zuvor die Localität der nördlichen Meeresstraße Ceylons erst genauer kennen zu lernen, da die Natur ihres dortigen Vorkommens vorzüglich durch die Eigenthümlichkeiten jener Küstenmeere bedingt scheint.

---

[62]) J. Cordiner Descr. Vol. II. p. 2, 39. [63]) Notice sur le Voyage de M. A. Duvaucel dans l'Inde. Paris 1824. p. 9; Dr. E. Rüppel Schreiben an Dr. W. Sömmering über den im rothen Meere vorkommenden Dugong (Halicore) in Museum Senckenbergianum. Frankf. a. M. 1834. 4. I. 2. p. 99 etc. [64]) W. Ouseley Travels l. c. Vol. I. p. 31. G. Vic. Valentia I p. 268.
[65]) J. J. Chapman on the Ancient City of Anaraja pura etc. in Transact. of the Roy. As. Soc. Vol. III. P. II. p. 493.

V. Das maritime Gebiet der Ceylonstraße. Die Palksstraße, der Manaar-Golf, der Manaar-Canal, die Manaar-Insel, die Rama- oder Adamsbrücke, der Paumbum-Canal; Schiffahrtsprojecte.

Das flache mit weichem Kalk- und Sandstein bedeckte Nordende der Insel Ceylon gliedert sich in mehrere größere und kleinere Vorlande, während der urgebirgige Süden der Insel eine auf allen Seiten festgeschlossene Masse geblieben ist. Diese Vorlande setzen in flachen Inseln, Klippen, Sandbänken gegen N.W. hinüber, durch ein seichtes, schmales Meer, zur gegenüberliegenden Madura-Küste von Coromandel, und lassen den Meeresbewegungen nur wenig freie Durchgänge. Eben diese quer durchsetzenden Hemmungen, in dem schmalen Meerescanale, bieten den Heftigkeiten der von N.O. und S.W. wehenden Monsune, in Beziehung auf die Meeresströmungen und den nachwirkenden Wogenschlag Trotz; es bleibt ihnen zu beiden Seiten im Norden, wie im Süden, eine ruhigere See[266]), welche zu allen Zeiten die Ueberfahrt zu den gegenseitigen Küsten erleichtert. Dies ist die eigenthümliche Weltstellung, durch welche die Insel an das Continent geknüpft, eine wahre continentale oder begünstigte Kűsteninsel genannt werden muß, im Gegensatze so mancher andern, wie z. B. Madagascar gegen Afrika, dem diese zwar gleich nahe vorliegt, aber durch reißende Strömungen von ihm getrennt zu einer vom Aethiopischen Continente abgesonderten, gleichsam fernen oceanischen Insel werden mußte, die keinen Cultureinfluß, wie Ceylon, auf ihr Gegengestade ausüben konnte. Da für diese begünstigte Meeresstraße noch kein gemeinsames Wort im Gebrauch ist, so werden wir sie mit einem Namen die Ceylonstraße nennen. Von 8° bis zu 10° N.Br., eine Strecke von 30 geogr. Meilen, von S. nach N., findet diese Zertheilung zwischen Meer und Land dort Statt. Auf der Seite des Festlandes breiten sich die Gestade des südlichen Tinnevelly in großem Bogen aus, über Tuticorin, Killicarre, Ramnad bis Ramisseram-Insel, und von da wieder in einem zweiten großen Bogen bis Point Calymere. Auf der Inselseite sind es von Putlam und der Küsteninsel Calpentin, ebenfalls von

[266]) Anth. Bertolacci View p. 6.

Süden nach Norden, die Karedive Inseln (Orneou Ins., s. ob. S. 21), der Küstenort Kudrimalle, Aripo und die Insel Manaar mit den Gruppen der Perlbänke, welche jenem südlichen, großen Küstenbogen gegenüber liegen, dann aber weiterhin die Trendive oder Two brother Inseln, Insel Delfft und Jaffnapatam, die dem nördlichen Küstenbogen bis Point Calymere gegenüber liegen. Durch die Inseln Manaar und Ramisseram, und die beide vereinigende Ramas- oder Adamsbrücke (s. oben S. 64), welche von S.O. gegen N.W. jenes seichte Küstenmeer durchsetzt, wird dasselbe in seine zwei Haupttheile zerlegt, davon der nördliche mit dem Namen Palks-Straße, der südliche als Golf von Manaar allgemein bezeichnet ist. Jener ist bekannt, durch die Fischerei der Chankmuscheln, dieser berühmt durch die Perlfischerei; beide mußten ihrer Seichtigkeit und ihrer vielen Hemmungen ungeachtet, seit den ältesten Zeiten der dortigen Küstenschiffahrt, von den Kauffahrteifahrern durchseegelt werden, welche die Waaren den nordischen Emporien der Insel zuführen wollten, so lange diese ohne die Boussole nicht das Südcap der Insel in größerer Ferne doubliren konnten. Diese Fahrten blieben freilich immer ungemein abhängig von den herrschenden Winden. Die Umschiffung von Ceylon war impracticabel, außer bei günstigem Monsun. Bei S.W. von April bis Sept. war von Cap Komorin das Nordende Ceylons zu erreichen; aber zum Südende nach Dondera Head zu kommen, unmöglich[67]). Bei N.O. von Oct. bis Febr. war zwar dieses Südcap zu erreichen, aber nicht wieder nach Trincomalli oder Coromandel zurückzukehren; im günstigsten Falle gehörten doch immer über 12 Monate in jener Zeit dazu, um die ganze Insel zu umschiffen. Auch heute sind die Indischen Schiffe, die zwischen Coromandel und Ceylon Handel treiben, noch von den Monsuns abhängig, machen jährlich nur eine Reise hin und zurück, indem sie die regulairen Monsunwechsel abwarten. Die Europäischen großen Kauffahrteischiffe führen ihren lebhaften Handel zwischen China, Indien, Persien und dem rothen Meere, aber mit günstigem Monsun, ohne in Ceylon Erfrischungen einzunehmen, indem sie die Insel in weiter Ferne umseegeln. Seit der Weltschiffahrt der Europäer im Indischen Ocean, vermied

[67]) Anth. Bertolacci View p. 17.

man also zwar die Gefahren dieser engen Passage, die nur für die kleinsten Barken tauglich blieb, bei der fortschreitenden Civilisation dortiger Gestade machte sich aber die Hemmung der Communicationen, durch sie, für den Transport, zumal zwischen Coromandel und Malabar, und den Uebergang von der Insel zum Continente von neuem für die umgebenden Localitäten sehr fühlbar, und führte auf den Gedanken, wie an vielen andern Orten, so auch hier, der Natur durch die Kunst neue Wege zu bahnen. Diesem Bestreben verdanken wir erst die genauern Aufnahmen[268]), Untersuchungen und Beschreibungen dieser Gewässer (von Capt. J. Stuart[69]), Master Attendant in Colombo, Mr. Lushington, Gouverneur von Madras; die Recognoscirung der Paumbum-Passage durch Capt. Fullerton 1822, und durch Major Sims, Inspector General of civil Estimates, Report)[70]). Die Handels- und Fahr-Straße zwischen Bengalen und Malabar, Calcutta, Madras und Bombay, für Ex- und Importen, muß gegenwärtig sehr große Umwege[71]) um die Insel Ceylon und oft bis 8° jenseit des Aequators machen, während der meisten Monate im Jahre, um eine sichere Fahrt zurückzulegen. Um die Windstillen unter dem Aequator zu vermeiden, und an den Inseln Ceylon, den Malediven und dem noch südlichern Chagos Archipel vorüber zu schiffen, muß das Schiff, bei S.W.-Monsun, welches von Madras bis Bombay seegelt, eine Reise von 5000 Miles zurücklegen, da die wahre directe Seedistanz nicht über 1500 Miles beträgt, wodurch ein großer Verlust von Zeit und Geld entsteht, der den Handel von Madras und Calcutta sehr empfindlich drückt. Ließen sich die Engpässe der Ceylonstraße vertiefen, durch Reinigung der versandeten, frühern Passage, oder durch Wegsprengung der Korallenriffe, oder vermittelst neuer Durchbrechungen der vorliegenden Insel- und Klippendämme, so würden diese Fahrstraßen um

---

[268]) s. Hebers Map of the Gulf of Manaar, danach a Chart shewing the Positions of the Pearl Banks of Ceylon and Tuticorin from Documents etc. by Alex. Johnston. [69]) Capt. J. Stuart Account of the Pearl Fisheries of the Northwest Coast of the Island 2. Febr. 1833. in Transactions of the Royal Asiat. Soc. of Gr. Brit. etc. Vol. III. P. II. 1834. p. 452 — 462. [70]) Papers regarding the Practicability of forming a navigable Passage between Ceylon and the Main Land of India. in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. of London 1834. Vol. IV. p. 1 — 20. [71]) Mr. Lushington Minute l. l. c. Journal p. 1.

mehrere tausend von Miles verkürzt seyn. Zu solchen Kunstarbeiten mußten die Naturverhältnisse erst genauer untersucht seyn. Bis zum Jahre 1822 war aber in dieser Hinsicht zur genauern Kenntniß derselben Nichts geschehen; seitdem erst erhalten wir folgende bestimmtere Beobachtungen.

Die Distanz zwischen Point Ramen (oder Tannetory, Tonitorre bei Al. Johnston), der Ostspitze des Vorlandes von Ramnad (s. ob. S. 8), und dem Ceylonesischen Gegengestade bei Aripo und Mantotte (s. ob. S. 37) ist 62 Englische Meilen, an 15 geogr. Meilen; dazwischen liegen die Inseln Ramisseram im W. und Manaar im O.; beide gegenseitig durch eine Riffbank von einander geschieden, welche die Adamsbrücke heißt, über welche die Meeresfluth nur mit heftiger Brandung hinwegschlägt. Es bleiben daher nur, im West und Ost beider Inseln, zweierlei seichte Fahrstraßen für Barken übrig; in West der Tempelinsel Ramisseram zwischen ihr und dem Continente von Ramnad der Paumbum-Canal, und im Ost der Manaar-Canal. Dieser letztere ist höchst wichtig, weil alle kleine Schiffe[72]) zwischen den S.W. und N.W. Hafen von Ceylon ihn passiren müssen, jener weil alle kleinen Handelsschiffe zwischen der Küste Malabar und Coromandel nur durch ihn passiren können. Beide, behauptete Al. Johnston, seyen früherhin tiefer gewesen und ließen sich auch leicht wieder vertiefen.

1) Der Manaar-Canal[73]) ist nur eine Englische Meile breit, er scheidet die Insel Manaar von der Aripoküste auf Ceylon; er ist nur für kleine Dhonies, d. i. Barken mit Verdeck, passierbar. Zur Fluthzeit ist dieser Canal breiter, zur Ebbezeit sehr schmal und so seicht wie ein Fluß, nicht über 2½ Fuß tief, so, daß die Palankinträger ihn durchwateten, als J. Cordiner von ihnen, von Aripo nach dem Fort Manaar getragen ward (1804). Lord Valentia[74]) brachte er bei der Ueberfahrt, zu Schiff, durch die windende Fahrstraße, 2 Stunden zu, bis er das Fort erreichte. Capt. Dawson, der diesen Canal aufgenommen hat, nennt ihn lang, sich windend mit höchstens 6 Fuß Tiefe, die jedoch an der genannten Stelle der Durchfurth durch eine Sandbarre bis auf

[72]) Alex. Johnston on Ceylon Inscript. l. c. in Transact. Vol. I. p. 543. Not. a. [73]) Maj. Sims Report l. c. p. 7; J. Cordiner Descr. l. c. Vol. II. [74]) G. Vic. Valentia Trav. Vol. I. p. 336.

3 Fuß Tiefe schwindet, und nach ihm keiner Verbesserung für die Passage fähig zu seyn scheint.

2) Die Insel Manaar (d. h. nach H. J. Bock im Tamulischen so viel als Sandfluß, das alte Epiodoros bei Arrian[275]), gänzlich abhängig von Ceylon, zieht sich an 20 Engl. Miles gegen N.W., quer über einen Theil der Ceylonstraße hinüber. Sie ist so flach, daß sie, häufig Ueberschwemmungen ausgesetzt, sehr ungesund, ein Land der Fieber ist, wo große Sterblichkeit herrscht. Das Dorf Manaar und ein kleines Fort, welches dem Schleichhandel durch die dortigen Passagen wehren soll, auf der Insel für hundert Mann Garnison mit einem Hospital, waren nur ärmlich, zur Zeit da J. Cordiner die Insel[77]) besuchte. Zu ihrem Westende, Talmanaar, geht der Landweg zur nachherigen 4 bis 5 Stunden dauernden Ueberfahrt nach der Tempelinsel Ramisseram, wo die Fahrstraße durch das seichte Gewässer überall durch Stangen bezeichnet[78]) ist. Westwärts des Forts Manaar, liegen, auf derselben Insel, zunächst das Dorf Corselles, und weiterhin das Dorf Pessal, deren Bewohner sich von Viehzucht und Fischfang nähren; sie sind seit der Portugiesen Zeit größtentheils römisch-katholische Christen geworden, die in eben solchen traurigen Ceremoniendienst und Aberglauben versunken sind, wie die gegenüber wohnenden brahmanischen Götzendiener von Ramisseram; nur daß sie in Armuth und Elend vergehen, während jene durch das Pilgerwesen zu höchster Opulenz und Wohlhabenheit sich emporschwangen, ihre Wohnungen zu Palästen machten und ihre Insel durch Pflanzungen zu paradiesischen Obsthainen, während das Uferland der römischen Katholiken eine nackte, dürre, traurige Sandscholle mit Arabischen Wasserbrunnen in der Tiefe blieb, auf der nur einzelne Baumgruppen von Banianen mit Palmyras und sparsam Kokos, auch wenigen andern Gewächsen, zeigen, was hier bei Fleiß und Cultur gedeihen könnte. Auf den Grasungen an den Ufern weiden einige Büffelheerden; Baumwollenpflanzungen waren versucht, schienen aber ihrem Eingehen (1804) nahe zu seyn. Die merk-

[275]) H. J. Bock Account of the Pearlfishery in the Gulph of Manaar, in Asiatic. Research. Tom. V. p. 393; und Capt. Colin Mc Kenzie Remarks on Ceylon ebendas. T. VI. p. 426—432.
[76]) Vorhalle vor Herodot a. a. O. S. 118—144. [77]) J. Cordiner Descr. Vol. II. p. 7, 36. I. p. 301 etc. [78]) G. Vic. Valentia Trav. London 1809. Vol. I. p. 337.

würdige Afrikanische, Adansonia digitata [79]), jener urweltliche Baum, der auch hier zu der unförmlichen Dicke von 40 Fuß Umfang anwächst, ward wahrscheinlich einst erst durch Portugiesen aus ihren Aethiopischen Colonien hierher verpflanzt. Die Analogie hiesiger Gewächse entspricht übrigens ganz denen des Dekangestades, nach J. Cordiners Beobachtung. Auf der Westspitze der Insel, zu Talmanaar, steht die Ruine einer alten katholischen Kirche unter einer Gruppe von Palmyra-Palmen, in denen der Reisende sein Nachtquartier aufschlägt. Dies sind die geringen Ueberreste jener glänzenden Periode Jesuitischen Einflusses, während der alles zerstörenden Raubinvasionen an jenen Küsten, über die unmündigen Völker Hindostans, als Franciscus Xavier hier das katholische Kreuz unter dem Volke der Parawas und Marawas [80]) anbeten lehrte, die längs dem nördlichen Ufer des Manaar Golfs wohnten, als 600 Katholiken auf der Manaar Insel das Martyrthum erlitten, das zum damaligen Königreiche Jaffna gehörte. Damals war es, daß die armen Schiffer- und Fischer-Casten zum römisch-katholischen Ritus bekehrt wurden, dem sie seitdem mit solchem Eifer anhängig geblieben sind, weil sie ihr altes Heidenthum in dessen Ceremoniendienst übertragen konnten.

3) Die Rama- oder Adams-Brücke [81]), über die Rama, nach den Hindulegenden, wie Adam nach den Mohammedanerlegenden aus dem wahren Paradiese in das Inselparadies Ceylon eingewandert seyn soll. Diese Brücke ist allerdings von seltsamer Bildung; sie streicht von der Westspitze Talmanaar, in gleicher Direction wie Manaar Insel, an 30 Miles Engl. lang, gegen N.W., bis zur Insel Ramisseram; eine Bank ¼ Engl. Meile breit, ganz aus Sand, theils über, theils unter dem Wasser, wahrscheinlich durch Strömungen und Brandungen über Corallenriffen angehäuft, aber ohne merkbare Felsunterlage; denn bei der Untersuchung durchstießen die Ingenieurofficiere, bis 30 Fuß tief, immer nur Sand. Zu beiden Seiten der Bank, in der Ferne von 2½ bis 3 Miles, hat das Meer seine Tiefe von 36 Fuß (6 Klafter), und ist ganz frei von Obstructionen. Nur an drei Stellen finden sich Hauptöffnungen

[79]) J. Cordiner Descr. l. c. p. 32. [80]) J. Stuart Account l. c. in Transactiones etc. Vol. III. P. II. p. 462. [81]) Major Sims Report l. c.

in dieser Bank, welche eine Möglichkeit der Durchfahrt gestatten könnten. Nämlich zunächst die Lücke der Talmanaar-Passage; 8 Miles weiter westwärts eine mittlere, und 11 Miles weiter im W. die Tanny Cudy Passage. Die Talmanaar-Passage ist die seichteste, hat nur 3 Fuß Wassertiefe an ihrer nördlichen Barre. Die mittlere soll tiefer als diese, aber seichter als die westlichste, die Tanny Cudy Passage, seyn. Diese ward als die günstigste genau aufgenommen; sie ist nur sehr enge, aber in der Mitte sehr tief, bis zu 30 Fuß; aber zu beiden Seiten liegen dieser Tiefe breite, gebogene Sandbarren vor, die nur 5 bis 6 Fuß Wassertiefe haben. Von ihr, westwärts, bis Ramisseram, ist diese Adamsbrücke überall mehrere Fuß über dem Niveau des Meeres hervortretend; in den übrigen Theilen ist dieser Zug mehrfach unterbrochen. Zur Zeit der Monsune legen sich auf der Schutzseite bewegliche Sandbänke vor, indeß die Windseite sich davon befreit, und wieder austieft. Auch wechseln mit den Monsunen die Stärke und Direction der Strömungen, welche diese Barrieren durchfluthen; Triebsand ist stets zu beiden Seiten dieser Barrieren der Adamsbrücke aufgehäuft. Der S.W.-Monsun bringt die stärkste Brandung. Nur bei besonders günstigem Wetter können beladene Barken (Dhonies mit Verdeck) hier durchschiffen; doch gelingt dies nur selten, und ist stets beschwerlich. Merkwürdig ist die Sage[282]), daß einst eine Holländische Flotte durch die Adamsbrücke den Verfolgungen einer Dänischen Flotte entflohen sey, daraus man schließen müßte, daß einst eine jener Durchfahrten tiefer gewesen sey. Könnte man die Heftigkeit der Strömungen durch Bollwerk von zwei Seiten vermehren, zwischen welchen man eine Lücke ließ, so möchte diese durch eigene Gewalt eine tiefere Passage zu fegen im Stande seyn; doch würde ein solcher Wasserbau schon sehr theuer zu stehen kommen.

4) Die Insel Ramisseram, die berühmte Pagodeninsel, von deren Meridian die Hindu Astronomen, als dem ersten[83]), ihre Rechnungen beginnen, von welcher schon früher die Rede war (s. oben S. 9), zieht in derselben Direction, 10 Engl. Miles gegen N.W., und ist nur durch den engen Paumbum Canal, 1¼ Engl Mile breit, von der continentalen Küste Ramnads getrennt. Dahinwärts setzt nämlich ein Felsriff bis Point Ra-

[282]) Maj. Sims Report l. c. p. 9. [83]) J. Stuart Account l. c. in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. Vol. III. P. II. p. 462.

nen (oder Tannetory) fort, den zur Südseite eine etwas irregu-
lire Sandbank begleitet. Diese Localität haben der Fähnrich
Cotton auf Befehl Colonel de Havillands, und Capt. Ful-
larton, 1822, genauer aufgenommen. Das Riff, eine west-
liche Fortsetzung der Ramisseram Insel, hat 2250 Schritt (Yards)
Länge von O. nach W., und wird durch 2 Parallelketten[84])
gebildet, die 140 Schritt auseinander stehen. Die nördliche
ist die höchste und heißt der große Damm, ist bei seichtem
Wasser meist sichtbar, doch nirgends ganz geschlossen, sondern läßt
viele enge Wassergassen hindurch; die südliche ist der kleine
Damm, der sich nur bei seichten Wassern zeigt, bei hohen Was-
sern aber nur in einzelnen Felsen hervortritt. Der Raum zwi-
schen dem großen und kleinen Damm ist überall mit ähnlichen
Klippen erfüllt. Dieses Felsriff setzt auch auf dem Continente,
gleichartig, in denselben Lagerungsverhältnissen, in gleicher Strei-
chungslinie, und mit sanfter Abdachung gegen Süden, westwärts
fort. Die Steinquader sind 2 bis 3 Fuß mächtig, nach Cotton
die einzelnen Quadern wol 10 bis 12 Tonnen Last schwer. Ihre
Lager, wie durch Kunst aufgebaut, sind aber zerrüttet, deuten je-
doch auf den ehemaligen Zusammenhang der Insel mit
dem Continente hin. Die Trennung scheint durch Meeres-
fluthen bewirkt zu seyn, welche von Stürmen gepeitscht die Fels-
decken durchrissen, dann aber durch nachfolgenden, unterminiren-
den Wellenschlag und Verschiebungen. Noch bis zu Anfang des
XV. Saec. hing die Tempelinsel Ramisseram, ihren Annalen zu
folge, mit dem Continente durch einen schmalen Isthmus zusam-
men; denn der Triumphwagen des Götzen (Sawmye) ward 3 mal
im Jahre bei Festivitäten zu Lande umhergefahren. Um das Jahr
1480, während der Regierung des Achudapah Naig Raja von Ma-
dura, brach ein Sturm die erste Lücke; der zweite Sturm-
bruch geschahe unter dessen Nachfolger. Nach einem dritten
waren alle Versuche die Lücke zu füllen vergeblich; die trockne
Verbindung mit dem Continente war aufgehoben, und alle
... bis 20 Jahre erfolge, behaupten die Bewohner, ein neuer zer-
störender Sturm. Derselben Bildung auf dem Trocknen scheint
sich die des Felsriffs im Wasser zu entsprechen, dem sich zu bei-
den Seiten gewaltige Schuttmassen von Trümmerblöcken und

[84]) Cottons Report p. 3; Fullertons Survey p. 4; Maj. Sims Re-
port p. 10; l. c. Paper in Journ. of the R. Geogr. Soc. IV.

Sand vorhäuften, nordwärts bis 800, südwärts bis 200 Schrit (Yard) weit; jenseit folgt im Meere eine Wassertiefe von 14 Fuß die Schlamm und Thonboden zeigt. Der ganze Felsriff ist ei Lager von weichem, leicht verwitterndem Sandstein, 1 bis 4 Fu mächtig, aufliegend auf einer Schicht groben Kieses. Auf den Continent haben die Bauern darin häufig Brunnen abgeteuft Alle Schichten dieses Lagers sind, durch die ganze Erstrek kung dieses Riffs auf dem Lande, wie bis zum Paumbum Canal, und längs der Adamsbrücke, vom Continent hin über bis Manaar und zur Ceylon Insel, sich überall gleich In jenem Felsriff sind nur 2 Lücken bekannt; die eine an 50 Schritt (Yard) vom Ostende, die größere, welche gegenwärti allein nur Schiffe passiren, und 300 Schritt (Yard) von ihr i W. eine zweite, die nur für Canoes fahrbar ist. Aber auch durc jene gehen nur einheimische Dhoneys, die ihre Waare bei einen solchen Durchgange oft umladen müssen, und die Stelle nur b Fluthzeit passiren können. Hat sich ein Dutzend solcher Schiff dort zusammengefunden, so können während einer Fluthzeit nu immer 3 bis 4 derselben den engen sich windenden Canal passi ren, und die Kosten des Durchgangs machen für jede Barke 1 bis 40 Rupies; kein größeres Schiff kann hindurch. Wollte ma auch diese Passagen des Paumbum-Canals und Riffs vertiefen so würden doch die südlich vorliegenden Sandbänke noch wegzu schaffen seyn, was noch schwieriger seyn dürfte.

Dies wären die verschiedenen Passagen, welche z reinigen, zu sprengen, auszutiefen wären; doch ließe sich im Wes 2 Miles von Point Ramen, das Vorgebirge jener Ramnad Küst selbst noch durchstechen, und so ein ganz neuer Canal bilden der nur an 1200 Schritt lang seyn müßte und etwa in 5 bis Jahren Zeit vollendet seyn könnte. Die Möglichkeit einer au verschiedene Weise zu verbessernden Schiffahrt durch die Ceylon straße wäre hierdurch erwiesen; der sicherste und mindestkostbar Plan wäre, nach Maj. Sims, die Aufführung jenes Bollwer kes mit der Lücke, um es der Strömung selbst zu überlassen sic die Tiefe eines Fahrwassers von 12 bis 14 Fuß zu bahnen. Di Summen für verschiedene Wasserbauten zu jenen Projecten sin auf 7000, 15,000 und 40,000 Pfd. Sterling angeschlagen. Ue ber die Ausführung ist uns zur Zeit noch nichts bekannt; vor züglich hatte sich der hochgefeierte Ch. Malcolm von Bom

ny[285]) für eine solche Verbesserung interessirt. Die anliegenden
üsten von Ramnad, Shevaganga, Tanjore, zumal Ceylon, und
e ganze Küste von Tinnevelly die Staaten von Travancore und
ylon, wie alle Compagnieprovinzen bis Bombay, würden da-
rch große Vortheile erlangen. Selbst die Nila Giri würden ei-
n bequemern Zugang gewinnen und die Beschiffung des Bey-
r-Flusses bis gegen das Hochland von Utacamund in Gang kom-
en (s. Asien IV. 1. S. 959, 1012). Die Küstenfürsten, zumal
r Zemindar von Ramnad, hatte schon seine Zustimmung zur
urchschneidung eines neuen Canals gegeben. Der Manaar-
olf und die Palks-Straße können mit Schiffen, von 1000
onnen Last, bis zu einer Englischen Meile Ferne vom Paum-
un-Canal beschifft werden; für diese würde hier von neuem ein
bhafter Verkehr entstehen, wenn die Langweiligkeit des Umladens
r Waaren auf kleinen Barken gehoben und ihnen selbst die di-
ecte Passage eröffnet würde. Die alten Zeiten des Großhandels
nd der Waarenniederlagen der Kaufherren zu Mantotte und
lanaar würden zwar nicht wiederkehren; aber Industrie und
griculture im Norden der Ceyloninsel und an ihren Ge-
ngestaden würden einen neuen Aufschwung gewinnen, und die
opulation, welche gegenwärtig nur temporair in der Periode
r Perlfischereien sich an jenen Gestaden jährlich concentrirt,
cht so vorübergehend seyn. Die Häfen von Coromandel, Trin-
malli, Jaffnapatam, Mantotte, Aripo, Cochin und Travancore
ürden in directen Verkehr treten.

I. Die Sanga- oder Chankfischerei im Norden der Adamsbrücke und der Insel Manaar.

Die Sangamuschel der Singhalesen, oder Chanquo
sanko (wie Concha der Römer und Griechen, s. Salmas.
xercit. ad Solin. II. fol. 790), die Chank der Briten (Voluta
avis b. Johnston, Voluta pyrum b. Chemnitz Vol. IX. tab. 104.
l. 884), gehört zu den Hauptproducten, welche aus den nördli-
en Küstenmeeren Ceylons seit den frühesten Zeiten (s. ob. S. 38)
fischt werden, und wahrscheinlich von jeher nicht unbedeutende
evenüen für den dortigen Handel darboten. Zur Zeit der Hol-
nderherrschaft auf Ceylon war in Jaffnapatam eine Fischerei

[285]) Capt. Fullerton Survey l. c. p. 4.

dieser Muschel eingerichtet, und daselbst jährlich vom September bis wieder zum August verpachtet; der geregelte Muschelfang fand nur an der Küste von Ceylon Statt, und an den kleinen, nahen Künsteninseln von dem Nordende Calpentins[286]), bis zur Spitze Calamony, Jaffnapatam südwärts, gegenüber; also im Süden wie im Norden der Insel Manaar, aber nur in einer Wassertiefe von 3 Faden, oder 18 Fuß, um die tieferliegenden Perlbänke dadurch zu schonen. Nur 25 Boote, jedes mit 25 Tauchern, also mit 625 Tauchern, wurden zu dieser Fischerei zugelassen, sie mußten stets als eine Flotte beisammen im Angesicht der Pilotenflagge bleiben, und nur wenige Ausnahmen hiervon wurden gestattet. Nur einregistrirte Taucher durften die Chanks fischen, der ganze Ertrag mußte in die Holländischen Magazine abgeliefert und vor der Ausfuhr von Gouvernementsbeamten inspicirt werden. Die kleineren mußten, der Brut willen, sogleich wieder in das Meer geworfen werden. Der Lohn der Taucher war für die verschiedenen Sorten festgesetzt. Für die Sorte Pajel, 1000 Stück $16\frac{2}{3}$ Rixdaler; für die Sorte Patty, das 1000 $13\frac{1}{2}$, für die Sorte Wallampory (d. h. rechtsgewundene Muscheln) aber, die ungemein geschätzt sind, je nach der Größe das Stück 20 Rixdaler und mehr. Jene Boote, jedes mit 25 Tauchern, waren zu schwerfällig, die Vorbeugung des Unterschleifs schwierig; viele kleinere Chanks wurden doch von dem armen Volke heimlich zurückbehalten, damit bei den Ueberfahrten zum Continente Schmuggelei getrieben, so daß man jährlich diese auf 40,000 Stück anschlagen konnte; auch wurden größere Tiefen ausgefischt als erlaubt war. Die Erfahrung lehrte, daß alle Wasser, nördlich einer Linie[87]) von der Landspitze Talmanaar und Canjangalli (oder Canjany-oly, am Nordwestende der Insel Manaar), bis zur gegenüberliegenden Küste(?), die 2te Sorte, Patty, gaben, die sich durch einen kurzen, platten Kopf unterscheidet; aber alle Wasser im Süden jener Linie, nur die 1ste Sorte, Pajel, mit längern und spitzern Kopf. Niemals soll man eine Abweichung von diesem merkwürdigen Verbreitungsgesetz gefunden haben; dagegen fischte man die 3te Sorte, die rechtsgewundenen Wallampory, vermengt mit beiderlei Sorten. Als die Briten im September 1795

[286]) Anth. Bertolacci View l. c. p. 261—263; vergl. Asiat. Journ. Vol. XXIII. 1827. p. 469—473. [87]) ebend. p. 264.

affnapatam besetzten, wurde die Verpachtung der Chankfischerei, hon in demselben Jahre, für 19,850 Rixdaler losgeschlagen, 796 für 22,250; 1810 und 1811 schon für 50,000 und 64,468 ixdaler. Aber bei diesen Verpachtungen waren die Taucher[88]) m Continente vorgezogen worden; die Taucherschule der Ceylo- esen, die für Perlfischerei unentbehrlich ist, war dadurch sehr be- achtheiligt, es waren auf der Insel nur etwa 200 Taucher auf- ubringen gewesen, und das Gouvernement mußte bei den neuen erpachtungen dafür sorgen diese wieder zu heben und in Auf- ahme zu bringen. In neuerer Zeit gerieth diese Fischerei sehr Verfall.

Aus A. Johnstons Nachrichten erfahren wir, daß zwar uch eine Chankfischerei im S.W. von Manaar, an der Conti- entalküste nördlich Tuticorin, vor Killekarrre sich befindet (s. ben S. 41), daß aber doch die wichtigsten Chankbänke im esitz der Briten gegenwärtig nur auf der Nordseite[89]) der nsel Manaar und am N.W.-Ende der Insel Ceylon liegen, bis einer Tiefe von 3 bis 3½ Faden, 18 bis 21 Fuß, in welcher e Taucher ihre Vorschule machen, um aus dieser bis zur Tiefe n 8 bis 9 Faden, oder 48 bis 54 Fuß zur Perlauster hinab- steigen. Der Chankfang[90]) ist indeß anders wie der der Perl- ster. Bei stiller See sieht der Fischer in klarer Seetiefe eine che Chank sich bewegen; er folgt ihrer Bahn, und ist sicher da- rch auf eine größere Chankbank geleitet zu werden, wo er dann chen Fang thun kann. Nicht nur die Verpachtung dieser Fi- erei war eine bedeutende Revenüe für das Ceylon Gouverne- nt, sondern auch noch zweitens der Ausfuhrzoll der Chankmu- eln, der jährlich an 5000 Rixdaler beträgt. Diese Muschel rd nämlich in sehr großer Menge von Jaffnapatam nach In- n ausgeführt. Dort wird sie in Ringe von allen Größen zer- t, und von allen Hinduerinnen als Ornament in Brasseletten Ringen an Armen und Beinen, Fingern und Zehen getra- . Der Hauptmarkt ist aber in Bengalen, wohin die Waare t, weil da ein religiöses Vorurtheil beim Todtencultus hinzu- mmt; denn zu vielen Tausenden ist dort auch die Nachfrage h den ganzen Muscheln, weil keine vornehme Leiche, kein Rei-

[88]) Anth. Bertolacci View l. c. p. 269. [89]) Al. Johnston on Ceylon Inscr. l. c. Transact. Vol. I. p. 543. Nr. 13.
[90]) J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 329, Vol. II. p. 7.

cher, ohne eine solche Sanga zur Erde bestattet wird. Auch dient sie zum Festschmuck der Tempel, und eine rechts gewundene, die von besonderm Werthe seyn soll, wird mit Golde aufgewogen. Diese Nachfrage mag schon uralt seyn; denn in den Annalen der Singhalesen wird diese Chank, welche daselbst stets Sanka[291]) heißt, schon in einem der obern Himmel (Dewa Loka) zu Ehren Buddhas geblasen, wenn dieser auf Erden wandelt; die Blasenden sind Halbgötter gleich den muschelblasenden Tritonen der griechischen Mythologie. Zu den Großthaten ihres Heroen Pusa-Dewa, gehört sein gewaltiges Blasen auf der Sanka; schon als Knabe (wie Herkules Schlangendrücker als Kind), daß seine Mitgespielen dadurch verrückt wurden, und die Bestien des Waldes wie die Vögel vor Schrecken starben, Dies Muschelhorn gehört zur Hauptmusik in allen Buddhatempeln. Ehe der große Held und fromme König der Insel Lanka, Dutu Gomeny (150 Jahr vor Chr. Geb.), starb, beauftragte er in dem letzten Willen seinen Bruder, Prinz Tissa, seinen hinterlassenen Tempelbau (Dagoba) zu vollenden, daselbst jeden Morgen Blumen zu streuen, jeden Abend Lampen anzuzünden, dreimal jeden Tag auf der heiligen Sanka-Muschel[92]) Musik zu machen und Almosen zu spenden.

VII. Die Perlfischerei im Golf von Manaar, auf den Bänken von Condatchy bis Aripo und bei Tuticorin. Die Perlauster, Mytilus margaritiferus Linn., Meleagrina margaritifera Lam., Mandarita im Sanskrit, d. h. die Reine, d. i. die Perle, Margarita der Griechen und Römer.

In einem Memoire Alex. Johnstons[93]), im Jahre 1809, an den Marquis von Londonderry, über die Chank- und Perlfischerei, drang derselbe auf eine astronomische Aufnahme des Manaar Golfs, so wie darauf, daß Naturforscher ausgesendet würden daselbst die Natur der Perlauster, der Chankmuschel und der Corallenthiere zu studiren, weil die ersteren Quellen so bedeutender Einkünfte für das Gouvernement abgaben, diese aber ein so actives Agens bei den Veränderungen des

[291]) The Mahavansi ed. Ed. Upham Vol. I. p. 140. [92]) ebend. p. 202. [93]) J. Stuart Account of the Pearl Fisheries l. c. Transactions Vol. III. P. II. p. 460.

Meeresbodes abgäben, was auch in den seichten Gewässern des Manaar Golfes nicht außer Acht zu lassen sey, da diese Corallen und Madreporen überall die Bänke jener Muscheln immerfort überwuchern. Die in vieler Hinsicht noch vorhandenen Zweifel über die Schiffbarmachung jener maritimen Straßen, wie über die zweckmäßigste Benutzung der genannten Muschelbänke, würden hierdurch wahrscheinlich ihre Auflösung erhalten. Noch sind diese Wünsche nicht alle erledigt, doch die Beobachtung einigermaßen seitdem fortgeschritten.

Die Perlbänke liegen nur im Süden der Insel Manaar, auf einem beschränkten Raume an der flachen Westküste Ceylons vor Chilaw, Putlam, wo jedoch die Perlfischerei nur weniger[94]) ergiebig wie auch anderwärts (z. E. in Mergui, s. Asien IV. 1. S. 121) betrieben wird, vorzüglich aber vor Kudiremalai, Condatchy, Aripo und Manaar, doch in solcher Entfernung von diesen niedern Vorländern, daß eben dieses wenige Landmarken für das Auge der Steuerleute darbieten kann. Diese flachen, öden Gestade sind ausgedehnt zwischen 8° bis 9° N.Br. Die Lagermassen der Austern in weit größerer Tiefe als die der Chank, sind von verschiedenen Altern nach der Zeit ihrer Ansiedlung, aber keineswegs von sehr weiter Ausdehnung, sondern nur auf engere Gruppen concentrirt, deren Lage mit jedem Jahre wechselt, weil nicht nur neue hinzukommen, sondern die alten absterben, und jährlich viele Strecken der Bänke mit den wechselnden Stürmen der Monsune und Brandungen weggeschwemmt oder mit neuen Sandbänken zugedeckt werden. Nichts, sagt daher Capt. Stuart, sey größer als die Verwirrung der Adanapars, d. i. der Hauptleute der Perltaucher, über die gegenseitige Lage der Austerbänke. Die einzige[95]) Landmarke, die sich von der Wasserhöhe der Austerbänke drei Seegelstunden fern vom flachen Ufer erblicken läßt, ist der Hügel bei Kudiremalai (s. ob. S. 21), der aber doch zu flach und niedrig ist, um bei allem dortigen Mangel an astronomischer und anderer tactischer Schifferkenntniß, durch den Compaß, das jedesmalige Wiederauffinden der Stellen über den Perlbänken möglich zu machen. Man hat daher stets Mühe gehabt die Identität der Austerbänke für die verschiedenen Campagnen zu bezeichnen. Mehr nautische Einsicht

[94]) J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 340. [95]) ebend. Vol. II. p. 42.

würde auch eine vollkommnere Methode des Perlfanges herbeiführen. Den jetzigen Adanapars fehlt alle Kenntniß der Marine, und jede Energie des Characters, die den Schiffern der Nordsee und anderer Gewässer eigen, hier eben so ersprießlich seyn würde, muthig den Gefahren der Corallenklippen, der Sandbänke, der Strömungen, der Stürme und der Monsune entgegen zu treten. Sie kennen zwar den Compaß, wissen aber nur von der Väter Zeiten her nach den verschiedenen Perlbänken um Aripo zu steuern. Alles, meint Capt. J. Stuart[296]), sey hier wol ohne Fortschritt in dieser Kunst des Einfanges geblieben, wie seit den frühesten Zeiten, als die Perlen zu Cleopatras Schmuck an diesen Küsten gefischt wurden.

Schon die allgemeine Vorstellung des Volks vom Entstehen der Perle[97]) beweiset diese Sorglosigkeit; nach ihnen sollen die Perlen — und dies weiß schon Solinus[98]): „Magis de coelo quam de mari partus habent" offenbar ein Stück altindischer Zoologie — vom Himmel aus den Wolken herabregnen, ein schönes Bild für den blitzenden Regentropfen im Sonnenstrahl der in das Meer fällt, oder für den Erguß einer Wasserhose, wo Himmel und Meer nur als Eins erscheinen. Auch geschehe es wol, bemerkt J. Stuart, daß Fischlaich einmal mit Meeresdünsten zu den Wolken emporgehoben dann wieder herabfalle, und die Vorstellung von Himmelsbrut im Meere habe erzeugen können. Dieselbe Vorstellung haben die übrigen Orientalen angenommen, und z. B. Kazvini[99]) hat schon ein merkwürdiges Kapitel über diese Naturerzeugung der Perle gegeben, das Bochart erklärt hat. Doch sind dies nicht die einzigen lächerlichen Ansichten von der Perle, meint J. Stuart, deren Geschichte noch Niemand kenne, die aber in allen Literaturen des Orients, und zumal in den Schriften der Hindu, der Perser und Araber so häufig ein Gegenstand des Redeergusses sey. Die kleinste Brut der Perlauster (Mytilus margaritiferus oder Meleagrina margaritifera Lamark) schwimmt in großen Schaaren, dem ungeübten Betrachter, einer Art Fischlaich gleich, durch das klare Gewässer der Küstensee, und wird vom Spiel der Winde und Strömungen an der Insel weit umhergetrieben. Die fast micros-

---

[296]) J. Stuart Account l. c. p. 458, 462. [97]) J. Stuart ebend. p. 452. [98]) Solini Polyhistor. c. LIII. ed. Salmasius p. 61. [99]) Bochart Hierozoicon II. L. 5. c. 5. fol. 675, 20.

copische Austerbrut, sagt J. Cordiner[300]), bewege sich durch die Meere mit größter Geschwindigkeit, während die ältere Auster stets an dem einen Felsen klebt, und die alte abgefallene jede Fähigkeit zur Locomotion verliert. Nach dem Umhertreiben kleben sie sich an den Fels, meist Corallenfels, fest, oder an irgend einen schweren Körper, vermittelst ihres Bartes oder Byssus. Ein Holz am Anker, das nur 6 Wochen in See gelegen, hatte sich in dicken Klumpen auf diese Weise mit Perlaustern besetzt, die von der Größe eines Schillings waren, nach J. Stuarts Beobachtung. Die Austermuschel mag also weit verbreitet seyn, aber nur innerhalb des Manaar Golfs an der continentalen Seite auf einer kleinen Bank von Tuticorin (s. ob. S. 11) und auf der Seite von Ceylon in weiterer Ausdehnung, gelangt ihr Product, die Perle, zu gewisser Größe und Vollkommenheit, und vorzüglich wiederum nur auf den Bänken vor Condatchy und Aripo, die dortigen Corallenbänke entlang, die 1 bis 6 und 8 Englische Miles fern vom Ufer liegen, und den Strömungen der dort stets bewegten Meere wie der Monsuns am stärksten ausgesetzt sind[1]).

Die drei letzten Perlfischereien auf der Aripobank, denen J. Stuart vorstand (seit 1830), gingen in eine Tiefe von 30 bis 42 Fuß (5 bis 7 Faden); in W. und S.W. waren sie durch Sand und Corallen geschützt, und dehnten sich nordwärts der Gruppe der Carediven gegen Aripo hin aus. Seewärts ist die Wassertiefe über dem Corallenriff nur $2\frac{3}{4}$ bis 3 Faden, dann senkt es sich in starker Böschung, schnell, bis zu 7 Faden in die Nähe der Austerbänke hinab, die sich in dessen Schutze angesiedelt haben. Denn auch im Norden derselben Perlbänke erheben sich jene Corallenriffe beinahe bis zur obern Fläche des Meeres, und bilden so offenbar ein sicherndes Bollwerk für jene, gegen den Andrang der Nordost-Monsune, und der durch sie erregten heftigen Strömungen.

In diesen Thaltiefen des Meergrundes sind die Austerncolonien an die Corallenklippen festgeklammert durch ihren Byssus, bis die Bartfiebern vor Alter geschwächt ihren Dienst versagen, und die Austermuschel abgefallen auf sandigem Grunde der Corallenbank vorliegt. Zwei Drittheile der Austern der

[300]) J. Cordiner Descr. l. c. Vol. II. p. 43. [1]) J. Stuart l. c. p. 453; Anth. Bertolacci View p. 191.

letzten Fischerei (1833) lagen auf diese Weise ganz lose auf dem Boden. Einer der erfahrensten Taucher bestimmte das Alter der Auster auf 6½ Jahr, wo sie vom Fels abfällt, stets zu einer bestimmten Lage sich dann beim Abfall dirigirend. Bei J. Stuarts Sundirungen auf dem Riff dieser Corallenbank, die von den Caredivén Inseln nordwärts ausging, war er erstaunt durch sie einer Austerbahn auf die Spur zu kommen, die zu den bekannten Austerbänken führte, von der er vorher niemals etwas gehört hatte; Aufforderung genug sie genauer zu untersuchen. Die Sage von dieser Stelle ging, eine mächtige Königin residirte hier einst zu Kudiremalai (s. oben S. 21, 42); die Todten ihrer Stadt wurden auf jener Insel begraben, die aber seitdem dort versunken sey. Doch hält J. Stuart diese Austerbahn nur für eine Corallenbank, der sich Sandbänke zugesellten. J. Cordiners [302]) an Ort und Stelle eingesammelten Nachrichten zu Folge, sollten die Perlbänke im Golf von Manaar, 1804, sich über einen Raum verbreitet haben, 30 Engl. Miles von N. nach S. und 24 von O. nach W.; von 14 daselbst ausgebreiteten Perlbänken ist die Rede, die jedoch nicht alle productiv waren. Nur 2 bis 3 von ihnen konnten in einer Saison exploitirt werden. Die größte dieser Bänke giebt man auf 10 Englische Miles (4 Stunden) Länge und 2 Miles Breite an. Die übrigen sind weit kleiner. Nur die Dicke ihrer Austernschicht erhebt sich über die Umgebung, ihre Unterlage nicht. Die Wassertiefe in der sie liegen ist von 3 bis 15 Faden, aber in 6 bis 8 Faden Tiefe ist die beste Fischerei.

Leider konnten sich die neueren Beobachtungen der Briten nicht unmittelbar an die Erfahrungen der Holländer in diesen Gewässern anreihen, weil diese eine Reihe von Jahren 3 Austergenerationen hindurch, daselbst das Geschäft des Perlfanges gänzlich vernachlässigt hatten, aus welchem Grunde ist völlig unbekannt geblieben [3]), denn es lag am Tage, daß in jener Periode während 28 Jahren sehr viele Austern gestorben und sammt ihren Perlen in den tiefern Meeresgrund weggeschwemmt seyn mußten, der hier wol die größten Perlenschätze enthalten möchte. Seit 1768 hatten die Holländer keinen Perlfang betrieben; 1795 hatten sie schon wieder eine Commission mit der Untersuchung der

[302]) J. Cordiner Descr. Vol. II. p. 41. [3]) Anth. Bertolacci View p. 256.

Perlbänke beauftragt; sie hofften nach so langer Brachezeit wol auf bessern Ertrag. Aber England entriß ihnen die reiche Ernte; in den Holländischen Archiven zu Jaffnapatam fand man die Berichte jener Commission vor, und schritt sogleich zur Verpachtung. Das erste Jahr betrug die Pachtsumme[4]), die das Britische Gouvernement für 1796 erhielt, 60,000 Pfd. Sterl.; 1797 stieg diese für die bestimmt erlaubte Saison (gewöhnlich 30 Tage) auf 110,000, mit einiger Verlängerung derselben bis zu 144,000 Pfd. Sterl. Gewinn; 1798 stieg die Verpachtung bis 140,400, mit einiger Verlängerung sogar bis auf 192,000 Pfd. Sterl., der höchste Ertrag, der je von dieser Fischerei bekannt ward, weit über eine Million Thaler. Es folgte der zu großen Habgier, da man statt der bei Holländerzeit gewöhnlichen 150 Boote, jetzt 200 bis 250 Boote zum Fang bemannte, die schwerer zu controliren waren und leichter auf den Raubbau ausgehen konnten, auch bald Erschöpfung der Perlbänke; das Jahr 1799 brachte nur 30,000 Pfd. Sterl. Pachtsumme ein, das Jahr 1804, nach J. Cordiner, der dieser Fischerei unter Gouverneur North beiwohnte, nur 75,000 Pfd. Sterling. Schon im Jahre 1798 fand man verhältnißmäßig nicht mehr so viele und große Perlen als in den Jahren 1796 und 1797, nach Mr. Laughtons Ansicht, weil man die Perlbänke zu sehr gestört hatte. Man hatte zugleich nach dem zu langen Bracheliegen, während der Holländer Zeit (1768 bis 1795), gewaltige Haufen todter Austern auf den Bänken gefunden, die dort abgestanden, und von denen nur die Muscheln ohne die Perlen übrig geblieben waren. Das Alter der Perlauster ließ sich darnach auf 7 bis 8 Jahre berechnen. Bleiben die Perlbänke also längere Zeit unbenutzt liegen, so ist der Verlust offenbar, wenn auch unmittelbar nachher die Ernte wie 1796, 1797 und 1798 sehr groß ausfällt. Diese Gefahr, daß die Austerbänke hinführo vor Alter stürben, war unter Britischem Gouvernement nicht mehr zu befürchten, da die Regentschft jedes Gouverneurs von Ceylon in der Regel weit kürzere Zeit dauert als ein Austerleben, und während dieser Periode so viel Gewinn als möglich aus solcher Stellung gezogen werden muß. Auch die kleinere Perl-Austerbank, Chilaw gegenüber, auf der Dekanseite in Tinnevelly, vor Tuticorin, ward von den Briten besser benutzt; sie gab nach Anth. Bertolaccis Mittheilung im Ge-

[4]) ebend. p. 257; J. Cordiner Descr. Vol. II. p. 70.

gensatz der größern, seit 1803, zwar auch Wechsel, doch steigenden Gewinn. Es brachte ihre Verpachtung ein: 1803, 15,000 Pfd. Sterling; 1804, 75,000; 1805, 35,000; 1808, 90,000; 1809, 25,000; 1810, 26,980; 1814, 64,000 Pfd. Sterling. Ein besonderer Bericht [305]) der Fischerei von Tuticorin vom Jahre 1820 sagt, daß die dortigen Perlen von geringerer Qualität, als die von Condatchy seyen, nämlich eine mehr bläuliche und grünliche Tinte haben. Die Tulayeram-Bank sey in diesem Jahre von 50, 60 und 75 Taucherbooten befischt worden, die 2,203,658 Austern heraufbrachten, davon den Tauchern $\frac{1}{3}$ gehörte. Während der Fischerzeit von 6 Wochen sey die Bank so erschöpft worden, daß in den nächsten Jahren die Fischerei ausfallen mußte. Seit 1814, bemerkt J. Stuart, sey der Ertrag der Perlbänke nicht mehr sehr bedeutend gewesen; ob heftige Strömungen und Winde etwa die Austern im Sande begruben oder wegführten, oder ob die Berichte der Adanapare verfälscht wurden, ob etwa Plünderungen der Perlbänke vom Gestade Dekans durch Raubgeschwader Statt fanden, oder ob andere Fischereien der Perlfischerei nachtheilig geworden waren? Man konnte es nicht beurtheilen [6]). Die Eingebornen behaupteten, Raubfische fräßen die Austern auf, und Mangel an Regen, den sie für eine nothwendige Bedingung der Austernerzeugung ansehen, sey gleichfalls eine Ursache der Verminderung.

Die besten Perlen [7]) findet man in dem musculösesten Theile der Auster, nahe am Schloß, doch auch in allen andern Theilen des Thieres an der innern Muschelwand, die mit Perlmutter überzogen ist; ihre tropfenartige Auswüchse sind die ächten Perlen. Von der kleinsten Stecknadelknopfsgröße (Seed pearls) bis zu bedeutendem Umfang wachsen sie heran, häufig mehrere oft viele in einer Muschel. J. Stuart zählte in einer einzigen 67 Perlen; J. Cordiner giebt ihrer bis zu 150 darin an; dagegen werden oft Hunderte von Austern geöffnet, in denen sich keine einzige Perle findet, und jene sind meistens nur wie kleine Sandkörnchen, gänzlich unbrauchbar, Saatperlen (Seed pearls) genannt, die man nur zum Brennen des Perlkalkes für die reichen Chinesen gebraucht, deren Luxus es ist, diesen Perlkalk mit Betel und Areka zu kauen.

---

[305]) W. Hamilton Descr. of Hind. II. p. 484. [6]) J. Stuart Account l. c. p. 454. [7]) ebend. p. 458.

In den zum essen besten Austern [8]) finden sich keine Perlen; die Perlaustern sind fetter und schleimiger als andere, daher sie zum essen für ungesund gehalten werden. Man hält daher die Perlenbildung für das Zeichen einer Krankheit, dann müßten aber fast alle jene Austern krank und die Perlausternbänke ihre Hospitäler seyn, da doch nur wenig ohne alle Perlenbildung an diesen Stellen sind. Man hält sie bekanntlich auch für schaalige Sicherungen des Weichthieres gegen Verletzungen von außen, oder gegen eindringende Körper; doch sind darüber die Untersuchungen der Naturbeobachter noch nicht weit genug gediehen. Das Thier ist allerdings sehr delicater Natur, es läßt sich auf keine Weise verpflanzen; was sehr vortheilhaft zur Anlegung neuer Perlcolonien seyn würde. Die Versuche [9]) des Gouverneurs North sind in dieser Hinsicht alle mislungen, J. Stuart konnte sie nicht einmal von Aripo bis Colombo am Leben erhalten, obwol er ihnen immerfort frisches Wasser gab.

Die große Perlfischerei zu Condatchy und Aripo im Frühjahr ist es, welche jene jetzt öde Küstengegend, die im übrigen Theile des Jahres wie ausgestorben erscheint, alljährlich mit einer temporairen Population von mehr als 100,000 Menschen erfüllt, und einen Zusammenfluß von Schiffen und Menschen erzeugt, der das Ansehn der belebtesten Messe gewinnt, auf deren Ertrag, wie auf eine Lotterie mit kleinen und großen Loosen, das Küstenvolk der weiten umliegenden Gestade hofft, und die Speculanten, von Madras, Tuticorin, Jaffnapatam und andern Orten, für das ganze Jahr ihre Rechnungen stellen. Jedermann läßt seiner Phantasie freien Spielraum, dort sein Glück irgend einer Art zu träumen, und dies zieht viele Volksmassen aus weiter Ferne zu diesem jährlich sich wiederholenden Schauspiele hin, das so eben 30 Tage im Jahre zu dauern pflegt.

Jeden Herbst werden, im Intervall der S.W.- und N.O.-Monsune, von Ende October an, ein halbes Jahr vorher, im November, die Perlbänke im Auftrage des Gouvernements regelmäßig einer Inspection vom Obereinnehmer in Manaar unterworfen, den ein Inspector und Dolmetscher begleitet, zur Beurtheilung des Perlfangs im nächsten Jahre. Ein königliches Wacht-

[8]) J. Cordiner Descr. Vol. II. p. 61, 67. [9]) ebend. II. p. 46; J. Stuart l. c. p. 354.

schiff, von 2 Seegelboten der Regierungsbeamten in Colombo begleitet, mit 8 einheimischen Fischerbooten von Manaar und Jaffna, auf denen die Adanapars oder die Hauptleute, mit ihren Tauchern, mustern die Bänke. Die Adanapars haben die Oertlichkeiten zu verzeichnen, das Alter der Austern und ihre Reife zur nächsten Fischerei zu bestimmen. Nur für Europäer werden bei solchen Untersuchungen zuweilen Taucherglocken gebraucht. Der genau verzeichnete Bericht wird an das Gouvernement in Colombo eingereicht. Die einjährigen Austern sind von der Größe eines Mannsnagels, die 7jährigen, groß wie eine flache Hand; bis zum 4ten und 5ten Jahre bleiben sie klein, dann aber wächst die Muschel schnell groß, das Thier stirbt aber bald ab. Bei günstigem Berichte wird die Perlfischerei für den nächsten Februar oder März, in Englischer und Malabarischer Sprache, durch das ganze Land angesagt, und die Eigenthümer der Boote, die Taucher und Pächter werden zu der Bay von Condatchy, und nach Aripo, gewöhnlich auf den 20. Febr. eingeladen.

Das Gouvernementshaus[310]) auf der jetzt öden aber monumentenreichen (s. ob. S. 39, 42) Küste von Aripo, war damals wenigstens das schönste Gebäude auf der ganzen Ceyloninsel; unter 8° 47′ N.Br., 79° 40′ O.L. v. Gr.; ein Palast in dorischem Styl aus Quadern, seit der Englischen Besitzergreifung, erbaut, und von außen mit dem schönsten Stucco von Austerschaalenkalk (Chunam) überzogen, der das brillante Aussehn von weißem Marmor gewinnt. Die Anwendung dieses trefflichsten Kalkes der Perlauster zu Bauwerken geht in die früheste Singhalesenhistorie zurück, wo es in den Annalen gerühmt wird, daß die Kuppeln ihrer Tempel[11]) mit diesem reinen Weiß überzogen wurden, um dann mit Blumen und Goldornamenten geziert zu werden. Der Palast zu Aripo, weithin scheinend, ist ein Schmuck der ganzen Gegend, die flach, sandig, unbebaut umher, so weit das Auge reicht, sich ausbreitet. Es wurde vom Gouverneur North aufgeführt, und ist nur von wenigen Baumpflanzungen umgeben; freiwillig gedeiht dort im trocknen Sandboden nur Dorngestripp. 3 Englische Miles weiter südwärts liegt der Ort Condatchy, der sonst nur aus wenigen Hütten besteht,

[310]) s. J. Cordiner Descr. Vol. II. p. 36. tabul. ebend.; s. G. Vic. Valentia Trav. Lond. 1809. Vol. I. p. 335. [11]) Mahavansi ed. Upham I, p. 223.

in dieser Zeit aber zu langen Straßen bis Aripo längs dem Gestade heranwächst, wo Hütte neben Hütte, von Zweigen und Palmblättern aufsteigt, in denen Lubbies, d. i. eingeborne Mohammedaner, Moren, d. i. Mohammedanische Handelsleute aus der Ferne, Malabaren, Coromandeler und andere Hindus ihre Buden aufschlagen. Da die Singhalesen, oder die Buddhistischen Ceylonbewohner, zu feig und furchtsam sind, um gute Schiffer und Taucher abzugeben, so nehmen sie selbst den geringern Antheil an dem Hauptfeste ihrer Insel, zumal, da sie auch schon bei der Chankfischerei in der früheren Zeit hintangesetzt waren, und beschränken sich nur darauf, als Küstenfischer, von Negombo aus, auf ihren Barken die Menschenmenge mit Fischen zu versehen. Dagegen versammeln sich daselbst die Boote mit den Tauchern von Manaar, Jaffna, Ramisseram, Nagore, Tuticorin, Killicarre, selbst von Travancore und Coromandel bis Madras. Es sind offene Boote, von 8 bis 15 Tonnen Last, ohne Verdeck, deren Vorder- und Hintertheil gleich, oben 40 Fuß lang, im Boden nur 28, ohne Kiel, nur einmastig, schwerfällig und häufigen Unglücksfällen ausgesetzt. Sie gehen ungeladen keinen Fuß tief im Wasser, und tragen in der Regel 23 bis 24 Mann, nämlich den Tindal oder Piloten, 10 Taucher, 10 Munducs oder Bootsleute, welche die Taucher und ihre Beute heraufziehen, einen Steuermann und einen Jungen zum Wasserschöpfen, wozu noch ein Inspector des Pächters kommt, um jedem Betrug zu begegnen. Jedes Boot hat 5 Tauchersteine und geflochtene Körbe zum Einsammeln der Austermuscheln, weil stets nur 5 Taucher beschäftigt sind, während die andern sich erholen. Eine Schaluppe wird indeß über die Perlbänke stationirt, wo sie ihre Anker wirft, um für die ganze Compagnie als Signal der Fischerei zum Centrum zu dienen, nach dem sich alle andern Boote zu richten haben. Die Barken der Piloten umschiffen diese Schaluppe im Umkreis von 12 bis 15 Miles, sundiren und tauchen beständig, um die passenden Bänke für ihre diesjährige Ernte zu finden. An solchen Stellen werfen sie eine Tonne oder ein kleines Flooß mit buntfarbigen Flaggen als Wahrzeichen aus, und diese werden als so viele Stationen dem Fischerbuche einregistrirt. Doch bleiben diese nicht für immer stehen, weil sonst eigene Wachtschiffe zur Sicherung gegen Piraten in der Zwischenzeit nothwendig wären, da ja die Taucherflotten nach jedem Tagewerk von diesen Stellen wie-

der einige Stunden weit nach dem Lande zurückkehren. Es werden hierdurch zugleich die verschiedenen Productionen der verschiedenen Localitäten der Austerbänke ermittelt. Zwar sind die Perlaustern alle von derselben Species [312]), oval, 9½ Zoll in Umfang, von einerlei Form, und sollen auch von ähnlichem passendem Alter seyn, wonach eben die Auswahl der Bänke gemacht wird; dennoch haben sie verschiedene Qualitäten und Namen, nach dem Boden, auf dem sie liegen, nach den Zoophyten, die ihre äußern Schaalen überwachsen und so häufig bedecken. Aber auf der einen Bank sind alle Austern mit einer Art Seeschwamm (Coda der Schiffer) ganz überschattet, auf einer andern sind sie wie mit einer rothen Substanz umgeben, die mit Betelfarbe verglichen wird, wonach diese Art mit dem Namen Codapakkachippy belegt wird. Diese beiden genannten Arten werden für diejenigen gehalten, welche die besten Perlen geben. Andere Bänke liegen ganz frei, noch andere ganz mit Corallenbäumchen bewachsen, die fünfmal schwerer als die Muschel selbst sind, noch andere hängen fest am Fels wie die jüngern Austern, die dann in ganzen Klumpen mit ihren Byssusfiebern zusammenhängend hervorgezogen werden, noch andere, wie die älteren schon schwach gewordenen, abgefallenen, liegen ganz lose oder im Sande begraben. Die Höhe, zu welcher sie aufgeschichtet liegen, soll nach der Aussage verständiger Taucher nicht über 1½ bis 2 Fuß betragen, und wenn andere zuweilen von einer Mannshöhe sprechen, die ihnen bis an das Kinn reiche, so sind dies nur Corallenstücke die unter dem Wasser leicht mit Muschelbänken zu verwechseln sind.

Während diese Vorbereitungen getroffen werden, ist auch das Gouvernement über die Generalpacht [13]) mit einem oder einigen der Entrepreneurs im Reinen, die gewöhnlich aus Jaffnapatam oder Eingeborne von Dekan, wie Agenten großer Handelshäuser von Madras, oder anders woher sind. Wollte das Gouvernement die Pacht mit den einzelnen Booten abschließen, so würde es mehr Gewinn, aber auch unsägliche Mühe davon haben. Die Speculation des Afterpachtes überläßt es den Generalpächtern; fällt die Ernte schlecht aus, so muß das Gouvernement immer etwas an der Pachtsumme schwinden lassen, um das nächste Jahr

[312]) J. Cordiner Descr. Vol. II. p. 43. [13]) Anth. Bertolacci View p. 193.

nur wieder ein Gebot zu bekommen. Ist aber die Ernte ergiebig, so können außer den bedungenen 30 Tagen der Fischerzeit noch spätere gegen Erhöhung der Pachtsumme zugefügt werden. Im Jahre 1804 war die gebotene Pachtsumme auf 30 Tage mit 150 Booten zu fischen 120,000 Pfd. Sterling; da aber die Ernte schlecht war, wurde etwas über ⅓ erlassen und nur 75,000 Pfd. Sterl. bezahlt. Der Pächter ließ sich von den bestequipirten Booten als Unterpacht 3000 Pagoden, von geringern 2500 Pagoden zahlen, behielt aber die meisten für seine Rechnung. Oefter unterbrechen Stürme und böse Wetter den Perlfang; dann schiffen die Taucherboote sogleich ans Ufer zurück; begünstigt aber das schöne Wetter den Fang, so werden noch überzählige Tage hinzugefügt und diese pro rata bezahlt. Täglich werden die fischenden Boote vom Gouvernementsaufseher einregistrirt, damit die Zahl von 150 Booten für 30 Tage nach dem Pachtcontract erfüllt werde. Gehen nur 75 Boote aus, so wird dies nur als ein halber Tag gerechnet, 300 Boote gelten für 2 Tage u. s. w.

Auf solche Vorbereitungen langte in demselben Jahre (1804) der Perlfischerei, die J. Cordiner[14]) am vollständigsten beschrieben hat, der Gouverneur North, dessen Begleiter er war, am 11. Febr. mit großem Gefolge in seinem Küstenpalaste zu Aripo an. Er hatte 6 Tage von Colombo bis dahin gebraucht; ein Corps Cavallerie von 200 Soldaten mit nativer Ceylon Infanterie und Bengal Volontaires, unter 4 Englischen Officieren und ein paar Sechspfündern, die dort während der Fischerzeit aufgepflanzt wurden, begleiteten seine Herrlichkeit. Seine Familie kam in 13 Palankinen, jeder von 13 wohlgekleideten Trägern, Seapoys u. s. w. begleitet an. Die Hauptwache, das Lager, unter Major Herbert Beavers Commando, formirte sich. Zelte und Hütten für unzähliges Volk bedeckten die Gegend.

Statt des angesagten Termins, 20. Februar, kamen die Fischer erst am 28sten und die Boote waren erst am 3ten März complet, so verzögerte sich, wie stets nach der Landessitte, auch hier das Geschäft. Am 8ten März durften 250 Schiffer auf den Fang ausgehen, bald wuchs noch die Zahl auf 300, und zu gleicher Zeit warfen an 300 andere Schiffe ihre Anker längs dem Gestade; mit deren Equipagen bestiegen zahllose Landleute aus allen Weltgegenden das Ufer, um an dem Feste und dem Ge-

[14]) J. Cordiner Descr. Vol. II. p. 47.

winn Theil zu nehmen. Das ganze Gestade der Condatchy-Bai, bis Aripo, war auf das munterste von einer Population von 150,000 Menschen belebt, und einer Flottille von mehr als 600 Schiffen, die hier während der 30 Tage bei dem schönsten Wetter verweilten. Eins der merkwürdigsten Schauspiele auf Ceylon.

Ist nun die Stunde der Ausfahrt[315]) von dem ungemein günstig gelegenen Condatchygestade erschienen, so wird vor Mitternacht, wenn der Landwind günstig ist, durch das Getöne der Hörner, der Tamtams und durch einen Kanonenschuß das Schiffervolk aus dem Schlafe geweckt. Das Getümmel des Durcheinanderlaufens, das Zusammenraffen der Bedürfnisse aller Art, von wenigstens 6000 Menschen, im Dunkel der Nacht ist gewaltig. Denn der Aberglaube verlangt vor dem Wagestück und dem Glücksfange eine Anzahl von Ceremonien, Ablutionen, Beschwörungen aller Art, ehe man unter Seegel geht. Nun seegelt der Adanapar, oder der große Pilot voran, die andern folgen nach, die Laterne der stationirten Schaluppe ist ihr Wegweiser in der Nacht. In der Nähe der Bank werfen alle Boote die Anker aus, und erwarten die Morgendämmerung. Mit dem ersten Morgenstrahl setzen sie sich wieder in Bewegung, jedes Boot nimmt seine bestimmte Stelle auf der Bank um die Schaluppe und die farbigen Flaggen ein, und läßt seine Anker sinken. Um ½7 oder 7 Uhr, wenn die Sonnenstrahlen etwas Wärme geben, fängt mit dem Signal der Schaluppe das Tauchen an. Ist das Wetter günstig, so hört der Landwind mit dem Sonnenaufgang auf, um 9 und 10 Uhr ist die See ein ruhiger Spiegel. Mittags giebt ein Kanonenschuß das Signal zur Beendigung des Tauchens, ein angenehmer Seewind treibt nun die Flotte der gefüllten Boote zum Lande zurück.

Zu jeder Seite des Bootes wird ein Gerüste ausgelegt, von dem der Taucherapparat herabhängt, zumal die Tauchersteine, 3 an der einen, 2 an der andern Seite. Sie sind von Zuckerhutgestalt, und wiegen, nach der Schwere des Tauchers, 15 bis 25 Pfund; große Taucher haben noch 4 bis 8 Pfund Uebergewicht im Gurt stecken, um so lange unten bleiben zu können, bis sie ihr Korbnetz gefüllt haben. Der Taucherstein hängt mit Oehsen oben an Doppelstricken, die an seiner Spitze eine Schleife bilden, in die der Taucher wie in eine Art Steigbügel seinen ei-

[315]) J. Cordiner Descr. II. p. 50; J. Stuart l. c. p. 355.

nen Fuß setzt, während er den andern in den Korb, der am Strick hängt, stellt und anklemmt, welchen er mit in die Tiefe nimmt. Dieser schwere Stein führt ihn mit Schnelligkeit hinab zur Tiefe, so bald er, die Nasenflügel mit der Hand zuhaltend, den Strick fahren läßt, der ihn noch oben über dem Wasser erhielt. Auf dem Meeresgrunde läßt er den Stein los, der sogleich zurückgezogen wird, er selbst aber wirft sich aufs Angesicht, hält sich am Boden fest, rafft schnell Alles auf und zusammen, womit er seinen Korb füllen kann. Er kriecht deshalb wol über einen Raum von 40 bis 60 Fuß hinweg, während der Minute seines Untertauchens; so wie er an dem Seile seines nun vollen Flechtkorbes schüttelt, wird dieser schnell emporgezogen, und er selbst folgt ihm nach oben. Der Taucher schwimmt nun gegen das Boot hin, wo man schnell den Korb ausleert, der mit Austern, Corallen und vielen andern Seeproducten oft schwer gefüllt ist, während schon ein anderer Tauchercammerad mit demselben Taucherstein in die Tiefe gezogen ist. Wenn dieser heraufkommt geht jener, der indeß schon zum Boote an seinen Posten zurückgeschwommen ist, von neuem hinab. So wechselt das Tauchen 5 bis 6 Stunden lang ohne Unterlaß, bis zur Mittagsstunde, und jeder der 10 Taucher des Bootes kann so, Tages, seine 1000 bis 4000 Austern heraufschaffen. In einem Korbe können bei günstigem Fange bis 150 zugleich heraufkommen, aber freilich giebt ein magerer Boden wol auch nur einmal 5 Stück Austern oder kein Dutzend. Nur selten tauchen sie über eine Minute im Wasser; die meisten kehren, nach J. Stuart, schon nach 53 bis 57 Secunden wieder zurück, im Nothfall halten sie es auch wol 1 Minute 24 bis 27 Secunden, höchstens $1\frac{1}{2}$ Minuten aus. Ein Ohrenklingen zwingt sie dann zur schnellsten Rückkehr. In dieser Beobachtung stimmen J. Cordiner und J. Stuart genau überein; es scheint die möglichst äußerste Gränze des Tauchens bis zu einer Meerestiefe von 40 Fuß zu seyn. Nach diesem Tauchen kommt ihnen meist etwas Blut aus Nase und Ohr, was sie aber für ein gutes Zeichen ansehen. Die ganze Zeit bleiben sie im Wasser, und kehren ohne auszuruhen nicht auf das Boot zurück; ihr Geschäft verrichten sie wie ein Spiel, ohne Murren, nur dann, wenn es zu wenig Muscheln und also geringen Profit auch für sie giebt, zeigen sie Unzufriedenheit. Wenn 300 Boote nahe beisammen sind, und in jeder Minute, jedesmal an anderthalbtausend Taucher zugleich in die

Tiefe fahren, und wieder heraufgehen, so bringt dies ein ewiges Rauschen gleich einem Cataracte aus der Tiefe hervor. Auf das gegebene Signal, um 1 Uhr etwa, kehrt die ganze Flotte zum Lande zurück, und erreicht das Ufer bei Condatchy zwischen 4 und 5 Uhr.

Aber diese ganze Begebenheit würde nicht vor sich gehen, wenn nicht Hayfischzauberer[316]) den Haupt-Piloten begleiteten, und zugleich am Ufer durch ihre Zauberformeln diese Seeungeheuer beschwörten. Es sind die Cadalcutti der Malabaren, die Hybanda der Hindustani, d. i. Hayfischbanner! die Betrüger, die alle aus einer Familie, erblich, diesen Zauber überkommen. Steif und fest glauben die Eingebornen, daß sie diese Seeungeheuer beherrschen. Ohne die Gegenwart eines Cadalcutti würde nicht ein einziger Taucher, sey es Götzendiener oder Katholike, hinabfahren. Immer müssen zwei bei der Fischerei seyn, die durch Gebete, Fasten und allerlei Hokuspokus vor der Gefahr sichern. Der eine begleitet im Schiffe des Haupt-Piloten die Taucherflotte, der andere bleibt am Ufer und zieht sich während der Fahrt in die Einsamkeit seiner Zauberhütte zurück, wo er ein Metallgefäß voll Wasser vor sich hat, mit einem männlichen und weiblichen Fisch von Silber, die sich beißen sollen, wenn über den Bänken ein Unglück geschähe, mit denen er seinen Zauber treibt. Aber Niemand darf ihn natürlicher Weise dabei stören. Außerdem nehmen die Taucher geschriebene Zauberformeln von ihnen, die sie in ihre ölgetränkten Gürtel binden, mit hinab in die Tiefe. Die römisch-katholischen Taucher lassen zwar auch durch ihre Priester für sich beten, noch mehr aber stützen sie sich auf den Zauberer, der auch die Macht haben soll, den Hayfisch über einen bestimmten Taucher zu schicken; daher sie von allen ihrer bedeutenden Präsente gewiß sind. Allerdings zeigen sich die Hayfische häufig auf dem Boden des Meeres, aber nur selten geschieht einmal ein Unglück, die Thiere sind eingeschüchtert durch den Lärm im Wasser, den sie scheuen, und nur in der größten Hungersnoth schnappen sie nach dem Menschen. Wol innerhalb 20 Jahren, erfuhr J. Cordiner, trage sich höchstens einmal ein Unglück dieser Art zu. Es giebt keine Möglichkeit dieses Vorurtheil zu bekämpfen; es sichert die Taucher und die Perlbänke, denn ohne den Zauber würde Niemand tau-

[316]) J. Cordiner Descr. II. p 52; J. Stuart l. c. p. 457.

chen, und selbst kein Pirate wagt ohne sie die Plünderung der Bänke. Diese Betrüger werden daher von dem Gouvernement selbst bezahlt; aus jedem Boote wird ihm der Ertrag von 10 Austern zugestanden. Auf J. Stuarts Versuch einer nähern Erforschung, versicherte der Cadalcutti, daß er seinen Zauber vom Vater überliefert erhalten habe; es sey nur Geheimniß seiner Familie, den Hayfischen das Maul zu stopfen, die Eröffnung dieses Geheimnisses gegen ihn würde den Zauber lösen. Die größere Zahl der Taucher ist von der Küste Coromandel, von der Küste Madhuras[17]), wo die reichsten und mächtigsten von dem dortigen Geschlechte der Parawas, d. i. der Chefs der Fischer und Tauchercaste, deren Oberster in Tuticorin residirt, auch den größten Einfluß über diese Caste der Taucher besitzen, die zu diesen Chank- und Perlfischereien in den Schifferbooten verwendet wird. Bei ihnen wird wol der Sitz dieses Zauberwesens zu suchen seyn, zu dem Continente geht von der Insel der Hauptertrag der Fischerei hinüber.

Die Rückkehr so vieler Fahrzeuge zum Gestade bei Aripo, bietet für das Ende des Tages ein neues Schauspiel dar; die neugierige und gewinnsüchtige Menge strömt dann mit gewaltigem Tumulte zum Landungsplatze herbei. Jedes Boot hat seine Station am Ufer, die mit Palissaden umgeben ist, wo die Taucher ihre Austernbeute ausladen. Jede zwei alternirende Taucher bewahren ihren eigenen Haufen im Boote, und dieser wird auf dem Lande in 4 Haufen getheilt, davon sie sogleich $\frac{1}{4}$ als ihr Eigenthum hinweg tragen. Dies würde sie reich machen, wenn nicht unzählige Sporteln davon abfielen; die Mundues, die sie heraufziehen, erhalten $\frac{1}{6}$ der Portion; jeder andere Bootsmann 20 Austern per Tag; der Junge 10, der Hayfischzauberer 10, jede der Pagoden zu Nagore und Ramisseram 10. Den sehr geschmälerten Ueberrest trägt der Taucher sogleich auf den Bazar, wo Speculanten aller Art ihm den Verkauf erleichtern; denn die Handelsleute, Juweliere, Ringfasser, Schmuckhändler, Glücksritter aller Art, selbst der ärmste Zuschauer des Festes, legt auch ein kleines Capitälchen bei dieser Lotterie ein, in der Hoffnung, daß ihm ein größeres Loos zufalle. Vor Sonnenuntergang zieht sich der Taucher mit dem baaren Gelde in seine Hütte zurück. Die

[17]) J. Stuart l. c. p. 462; Anth. Bertolacci View p. 193; J. Cordiner Descr. l. c. Vol. II. p. 57.

ersten Austernverkäufe gehen bei der heftigsten Begier, im Anfange der Fischerei, zu den theuersten Preisen fort; späterhin, mit der nur zu oft getäuschten Erwartung des Volkes, sinken sie. Geldmäkler[318]) von Jaffna und Colombo, mit bedeutenden Summen kleiner Münze, zumal Ceylonesischen Kupfergeldes, haben sich dort zum profitabeln Einwechseln der Goldpagoden, Silberdollar und der Banknoten bei diesem Kleinhandel der Hunderttausende eingefunden, die am Ende der Saison, wenn den Gewinnern das Kupfergeld, bei der Rückreise, zur Last wird, eben dasselbe wieder zurücknehmen und mit zehnfachen Procenten heimkehren. Tag für Tag geht nun dieses Geschäft fort, nur der Sonntag ist Ruhetag, wo die vielen Taucher, die römisch-katholische Christen sind, so wie alle Piloten, in die Messe nach Aripo gehen, die Hindutaucher in ihre Pagoden. Die große Austermasse der Generalpächter wird innerhalb der Pallisaden aufgehäuft, und ihr Ertrag erst später ausgebeutet. Der Gewinn eines Tauchers pflegt nach einer glücklichen Fischersaison 40 bis 50 Pagoden, d. i. 16 bis 20 Pfd. Sterling zu seyn, die er seiner Familie heimbringt. Das Gouvernement hat ebenfalls, nach altem Gebrauch, 2 Taucherboote zur Disposition der Pagode Ramisseram zu stellen, ½ eines Bootes dem Oberhaupte der Parawas in Tuticorin zu überlassen, andere Dotationen noch andern Pagoden und Rajas, in Summa an 5 Boote, wie dies vor der Ansiedlung der Europäer dort schon Herkommen war.

Man kann nach einem Ueberschlage die Summe der gewonnenen Austern von einer guten Saison jährlich ziemlich genau auf 2 Millionen rechnen, da sie alle gezählt werden. Nach dem Stande der Boote und der Geschicklichkeit seiner Taucher, kann das eine bis 30,000 Stück an einem Tage an das Land bringen, während ein anderes kaum 300 herbeischafft. Die Besitzer kleinerer Partien brechen sie sogleich auf, schneiden das Thier frisch aus der Schale, und trocknen es in der Sonne, um die Perlen sogleich zu bekommen. Die großen Haufen läßt man wenigstens 10 Tage bis zur Fäulniß liegen, wo sie dann gewaschen, ausgeschlämmt, gesichtet, gereinigt werden in eigenen Booten oder gepflasterten Uferräumen, um sie vom Schmutz und Sande zu befreien. Aller Vorsicht ungeachtet geschehen bei diesem Geschäft unzählige Diebereien, und die Polizeiwächter mit den Bam-

[318]) Anth. Bertolacci View p. 191.

busstöcken, die sogleich die Diebe abzuprügeln haben, werden beschuldigt, daß auch sie mit den klebrigen Enden dieser Zuchtruthen häufig die Perlen, die in dem Sande zerstreut werden, heimlich und künstlich aufzulesen verstehen.

Das ekelhafte, mühsame Geschäft des Auswaschens, Auslesens, Zerkrümelns der Schlamm-, Schutt- und Sandmassen, die mit den Austermuscheln heraufkommen und mit den Thieren in Fäulniß gerathen, muß durch unzählige Hände gehen, von vielen Armen, Weibern, Kindern, wobei vieles zwischen den Fingern hängen bleibt. Das *Sortiren* der gereinigten Perlen ist ein zweites beschwerliches, aber angenehmeres Geschäft, wozu 10 gleich große Metallsiebe von verschiedener Art, nämlich mit immer kleinern Löchern, dienen, deren *Classe* nach der Zahl der Löcher in demselben Raume genannt wird. Diese 10 Nummern heißen: 20, 30, 50, 80, 100, 200, 400, 600, 800, 1000. Sie werden übereinander gelegt, die größten Löcher mit Nr. 20 oben, die kleinsten mit Nr. 1000 unten, durch welches auch noch die kleinsten *Saatperlen* so wie durch alle obern Siebe hindurchfallen, während oben in Nr. 20 nur die größten Perlen zurückbleiben. J. *Cordiner*[19]) sahe dieses Perlsieben mit dem *Erzeugniß* von 7,000 Austern vornehmen; es hatte die Perlsumme eine Schwere von ¾ Pfund Engl. und füllte ein Gefäß von der Größe einer gewöhnlichen Suppenschüssel, darunter keine zwei vollkommne Perlen von Nr. 1 und 2 waren; es blieben wol 20 bis 30 Stück, aber ganz unförmliche in den obern Sieben zurück. Von den kleineren waren mehrere vollkommen schön und rund. Die *Perlen*, welche in den Sieben Nr. 20 bis 80 zurückbleiben, gehören zur ersten Classe, *Mell* genannt; die von Nr. 100 bis 1000 gehören zur zweiten Classe, *Vadivu*. Beide Classen werden wieder nach Gestalt, Lüstre und andern Qualitäten sortirt, wie sie dem verschiedenen Geschmack der Völker und dem verschiedenen Gebrauche im Handel entsprechen. Diese Sorten heißen: 1) *Annis*, 2) *Annadari*, 3) *Kayerel*, 4) *Samadiem*, 5) *Kallipu*, 6) *Kurwel*, 7) *Pesul*, 8) *Tul* oder *Saatperlen*, die kleinsten. Zur *ersten* Sorte gehören 1 und 2; die *Annis*, vollkommen rund mit dem brillantesten Lüstre, *Annadari* nur etwas geringer. Zur *zweiten* Sorte gehören 3, 4 und 5, näm-

---

19) J. Cordiner Descr. l. c. II. p. 63—73.

lich nicht ganz runde, von höherer Färbung, birnförmige und mit platten Seiten u. s. w. Während der Fischerei werden die Perlen auch sonst noch unsortirt, das Pfund zu 200 Pagoden oder 80 Pfd. Sterl., verkauft, und gewöhnlich auf blauem Tuche ausgelegt. Die glanzlosen Perlen sollen die Cevlonesen durch eine eigene Methode zu veredeln wissen; sie geben sie mit andern Körnern einem Huhne zu verschlucken, in dessen Kropfe nach einer oder ein paar Minuten die Perle ihren Glanz gewinnt, der Kropf wird dann aufgeschnitten und die Perle[320]) glänzend weis wie aus der schönsten Perlmuschel herausgenommen.

Das Bohren geschieht ebenfalls hier, wie schon zu Arrians Zeit auf der Insel Epiodoros[21]), d. i. Manaar, auf sehr einfachen Maschinen mit sehr feiner, geschicklicher Hand, wie das Aufreihen in Schnüre, was man, um Gleichartigkeit und Gefälligkeit für den Anblick zu erreichen, keineswegs für ein leichtes Geschäft hält. So nun geht die kostbare Perle aus dem Grunde des Meeres, zwischen Hayfischen mit doppelter Lebensgefahr durch den Taucher emporgebracht, und aus salziger Fäulniß, Schlamm und Sand durch unzählige Hände des ärmsten Volkes herausgelesen, durchgesiebt, sortirt und in Schnüre gereiht, mit dem Handel aus Ceylon durch alle Welt, und schmückt, wetteifernd mit Edelgesteinen, die Idole der Hindus wie die Heiligen anderer Kirchen, glänzt in den Talaren der Großen, im Diadem der Herrscher und im Brust- und Halsgeschmeide der Schönen im Orient und Occident, bis zu den Schneefeldern Central-Asiens hinauf (s. Asien B. II. S. 597). Der König der Perser wird bei seiner Thronbesteigung mit Perlen überschüttet[22]), das größte Geschenk des Chinesischen Kaisers an den Dalailama von Tübet ist eine vollkommne Perle[23]), und der Hindupilger, der als Bettelmönch ganz Asien bis Moskau und Kasan durchwandert, trägt in seinem geheimsten Beutel die Perle als Zehrpfennig bei sich (Forbes Orient. Mem. II.). Sollte auf diese Weise etwa schon in ältester Zeit die Perle zu Tatarischen und Türkischredenden Völkern gebracht seyn, und daher den Namen Indschu im Türkischen, Jendschu im Tatarischen erhalten haben[24]). Die größ-

---

[320]) Asiatic Journ. Vol. XIX. p. 51. [21]) Arriani Peripl. Mar. Erythr. ed. Hudson p. 34. [22]) Will. Ouseley Trav. Vol. I. p. 161. [23]) Ssanang Ssetsen Mongol. Geschichte bei Schmidt 1829. 4. p. 119. [24]) Frähn Ibn Foszlan St. Petersburg 4. p. 88.

ten und kostbarsten Perlen bleiben gewöhnlich bei den Großen in Hindostan im Gebiete des Nizam, in Guzurate und an andern Orten zurück; die feinsten Annis, von Nr. 30 bis 80, gehen als Perlschnüre an die Höfe Europas; die kleineren gehen nach Rußland, Deutschland, Frankreich, England, aber auch nach Hydrabad, Maißore, Guzerat, und von da zu Persern und Arabern. Im Jahre 1804 war keine Schnur von 3000 Pagodos (1200 Pfd. Sterling) Werth zu erkaufen, die größte gefundene Perle war von der Größe einer kleinen Pistolenkugel. Schöne Perlschnüre zu Halsgeschmeiden, kleiner als Erbsengröße, waren zu Preisen von 170 bis 800 Pfd. Sterl. feil, die einzelne Perle zu 1 Guinee; kleinere, groß wie Pfefferkörner, die Schnur zu 15 Pfd. Sterl., das Stück zu 18 Pence. Die kleineren als Schrot, waren in Menge vorhanden und sehr wohlfeil, sie kommen alle auf den Chinesischen Markt zum Sticken der Kleider und als Chunam, d. i. Kalk, zum Betelkauen der Vornehmen.

Madras ist der Mittelpunct des Perlhandels im Orient, die dortigen reichen Perlhändler kennen alle Märkte der Erde; dort haben gewöhnlich die Pächter der Perlfischerei ihren Wohnsitz, die bei einer Saison leicht ihre 20,000 bis 30,000 Pagoden gewinnen. Mit dem Ende der zum Perlfang bestimmten Zeit seegeln die Flotten ab, und das Volksgetümmel verläuft sich schnell mit allen Gauklern und Gaunern, welche die Menge herbeizog; das Gestade von Condatchy, Aripo und Manaar wird wieder zur Einöde.

Dieses Gewerbe des Perlfangs geht an derselben Stelle in die älteste Tradition der Menschengeschichte zurück, denn schon den Macedoniern[25]) war derselbe ein Gegenstand der Bewunderung, und sie erfuhren, daß schon Herkules, d. i. Vischnu, die Perlen im Meere, die dort in ganzen Schwärmen sich vorfänden, habe aufsuchen lassen. Nach v. Bohlens Bemerkungen[26]) erscheint auch wirklich keine altindische Gottheit ohne den Schmuck von Perlen und Edelsteinen, und die ältesten epischen Dichter sind damit ungemein verschwenderisch. In dem Namen der Perlen, Ratna im Sanskr., d. h. beliebt, und Mandaritâ, d. h. die Reine, woher wol eben μαργαρίτης, Margarita der Griechen und Römer zu kommen scheint, ist schon der älteste leb-

[25]) Arriani Historia Indica cap. 8. [26]) v. Bohlen das alte Indien Th. II. p. 122.

hafte Verkehr und das Ansehn dieser köstlichen Waare angedeutet. Zu dem Gefolge eines Heereszuges im Ramayana (II. 64. u. f.) gehören außer andern Künstlern, Goldarbeitern, Juwelieren, auch Perlenbohrer (Vedhakâs). Die Muscheln wurden auch damals durch Taucher, die von Jugend auf sich geübt hatten, bei Lanka gefischt, und man will es sogar verstanden haben, den Austern die Perlen abzuzwingen ohne sie zu tödten, was jedoch in neuerer Zeit unbekannt geblieben zu seyn scheint. Unmöglich mag es wol nicht seyn, denn auch die Chinesen haben die Erfindung gemacht, die Production der Perlen bei Süßwasser Bivalven zu erzwingen (bei Anodonta cygneus und Unio pictorum), was Mr. Gray [327]) ihnen nachversucht hat. Daß ehedem Verbrecher zu Tauchern benutzt wurden, und der Perlhandel durch die Kolchier am Pontus bis in die Schatzkammern Mithridates das Großen führt [28]), von da aber zu Römern, ist schon anderswo nachzuweisen versucht worden.

VIII. Rundreise um das Gestade von Ceylon; Küstenstädte und Häfen. Calpentin, Putlam, Chilaw, Negombo, Colombo, Caltura, Punto Galle, Matura, Dondra-Cap, Tengalle, Batticaloa, Trincomalli mit Wanny und Jaffnapatam.

Bei einer Rundreise von Manaars und Aripos Gestaden, aus den nun wüsten Umgebungen des alten Mantotte, südwärts, um ganz Ceylon, berührt man die wichtigsten neuern Küstenorte der Insel, auf welche bisher die Europäischen Colonisationen der Portugiesen, Holländer und Briten den größten Einfluß ausübten.

1. Calpentin [29]) ist im Süden von Kudiremalai das nächste Inselvorland, an 15 geogr. Meilen lang, eine ebene, sandige Halbinsel, fischreich mit Hafenstellen, gut mit Fruchtwäldern bepflanzt; die thätigen Bewohner verführen ihre Wald- und Seeproducte in großen Canoes aus einzelnen Baumstämmen gezimmert nach Colombo und Coromandel.

---

[327]) Asiatic. Journ. Vol. XX. 1825. p. 346. [28]) Vorhalle vor Herodot a. a. O. p. 118—144. [29]) J. Cordiner Descr. I. p. 334.

2. Putlam (Putalam, s. oben S. 50)[30]. Das Küstenland von Aripo bis Putlam ist Waldwildniß, voll prachtvoller Bäume, wenig bewohnt und bebaut, ein Land der Lagunen (s. oben S. 79); daher zur Regenzeit meist unter Wasser gesetzt, und kaum zu bereisen. Putlam ein kleines Fort, ein Marktort für die Malabaren, welche dort die Küstenbevölkerung bilden. Von hier werden Exporten, aus Kandy, wie Areka, Cardamome, Pfeffer, Kaffee u. a. ausgeschifft, gegen Musseline und andere Zeuge, Salz, gedörrte Fische u. dgl. m. Gute eßbare Austerbänke liegen dem Ufer nahe, wo man viele schöne Muscheln fischt.

3. Chilaw (Chilao, s. ob. S. 52)[31]. Bis dahin gleich beschwerliche Küstenwege zwischen Salzsümpfen und Schlammufern hin; voll Spuren von Elephanten auf dem Wege des Reisenden wie zu Ibn Batutas Zeit. Die kleine Stadt liegt auf nackter Halbinsel, zwischen schwer zu übersetzenden Flußarmen, auf einem Ufer, das wie die Insel Navekarre kaum erst frei von Meerbedeckung geworden zu seyn scheint. In der Nähe des kleinen Forts stehen Pagoden dem Mahadeo, Siva und Vischnu geweiht, von Malabaren erbaut, voll Metallidole, die Brahmanenpriester sind jetzt armes Volk, das von Almosen lebt; um die Pagoden stehen einige Gruppen prachtvoller Bäume von Indianischen Feigen und Palmen (Fic. bengal. und Caryota urens). Die vorliegenden kleinen Perlbänke, die Gouverneur North befischen ließ, sind unergiebig. Von Chilaw an, südwärts, betritt man das erste Küstengebiet, das Singhalesen bewohnen; bis dahin reicht die Malabarische Ansiedlung.

4. Negombo an dem Süduſer des Maha Oya oder Kaymelle-Fluß, der hier nicht unbedeutend ist, einst der maritime Gränzfluß[32] der Kandy Provinzen war, und aufwärts bis eine Stunde unterhalb Giriulla, an der Gränze der Küstenebene gegen das Hügelland, mit großen Booten schiffbar ist, wo Felsbänke, die aber leicht wegzusprengen wären, seine weitere Beschiffung hemmen.

In Giriulla fängt das minder bekannte Waldland an, das gegen N.O. nach Kurnagalle zu dem Hauptort der Sie-

[30]) J. Cordiner Descr, I. p. 338; G. Vic. Valentia Trav. Vol. I. p. 332. [31]) J. Cordiner I. p. 340; Valentia Trav. I. p. 329.
[32]) J. Davy Account l. c. p. 444.

ben Korles sich ausbreitet, wo schon 1000 Fuß hohe Felsen sich emporthürmen, die sanften Thalsenkungen aber noch reiche Bewässerung zu Reisfeldern darbieten, und bis wohin unzählige Kokospflanzungen sich verbreiten. Kurnagalle ist noch ein Bazar, hat Tempel und eine Palastruine am Fuße des sogenannten Elephantenfelsen, der einst die Residenz eines Königes der Sieben Korles war. J. Davy[333]), und vor ihm Leschenault, haben diesen Ort besucht. Es führt eine Reiseroute von da durch die engen und felsigen Bergpässe Giriagamme und Galgedera in das Bergland von Kandy, der Weg, den der Französische Botaniker nahm. Die neueste directeste Kunst- und Poststraße von Colombo nach Trincomalli, welche das Bergland und Kandy vermeidet und diese Capitale nicht berührt, sondern die Centralprovinz in N.W. umgeht, ist durch Kurnagalle geführt; eine Strecke von Meer zu Meer, zu 166 Post-Miles gerechnet.

Die Stadt und das Fort Negombo wird von allen Küstenreisenden berührt; Lord Valentia[34]) sagt, das Fort scheine ehedem dicht am Meere gestanden zu haben, von dem es jetzt einige hundert Schritt entfernt liege. Die Küste ist in der That ganz flach, doch der Boden fruchtbar und ungemein lieblich durch die Kokoswälder, die hier schon vorherrschend werden; die Straßen der netten, großen, volkreichen Stadt selbst sind dadurch überall geschmückt. Sie wird größtentheils von Holländischen Familien bewohnt. Von Jaffnapatam bis Chilaw[35]) sieht der Reisende nur Ebene, ohne alle Höhen; von da an über Negombo bis Colombo steigen zur Seite, landein, nun ununterbrochen hohe Gebirgsketten empor. Die schiffbaren Flüsse senden aus diesen, in lieblichen Thälern, ihre frischen Fluthen, und geben den bequemsten Transport aller Producte nach außen. Das Clima ist ungemein gesund, der Boden immer fruchtbarer, bedeckt sich mit jenen herrlichen Pflanzungen von Kokos- und Arekapalmen, Kaffe- und Zimmtbäumen, Pfefferreben und andern Frucht- und Gewürzhainen, wie Jambu, Jack, Kaschew, Orangen, Pompelmusen, Ananas u. a., durch welche das ganze Gestadeland von Negombo bis Colombo und weiterhin, zu dem fruchtreichsten Obstgarten

---

[333]) J. Davy Account l. c. p. 442; Leschenault Relat. in Mem. du Museum etc. T. X p. 268. [34]) G. Vic. Valentia I. p. 324.
[35]) J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 343—345.

von Ceylon, zu[dem] schönsten und großartigsten Garten Indiens wird. Hiermit wechseln reiche Kornfelder und Wiesengründe mit zahlreichen Heerden mannichfaltig ab, und die schiffbare Wasserverbindung durch alle diese mannichfaltigen Windungen hindurch, auf welcher die Hauptstadt Colombo mit ihren Bedürfnissen versehen werden kann, trägt nicht wenig zu der eigenthümlichen Belebung und höchst romantischen Natur dieser reizenden Landschaft bei, in welcher überall die Eingebornen, kastanienbraun von Farbe, in Wohlstand und in Ueberfluß der tropischen Genüsse aller Art leben.

5. Colombo (Cola Ambo, s. ob. S. 56)[36]), unter 6° 55′ N.Br., ist der Hauptsitz der Verwaltung der Insel, der Portugiesen und Holländer gewesen und auch unter den Briten geblieben. Colombo ist der erste Ort, wo die Portugiesen seit 1536 von dem damaligen Küstenkönige, der einige Stunden entfernt in Cotta residirte, die Erlaubniß sich anzusiedeln erhielten, er blieb ihre Hauptcolonie. Durch Lord Goderichs neue Justizeintheilung[37]) der Insel (15. Febr. 1833) ist diese Stadt zur Capitale der Colombo- oder Westprovinz erhoben, während Kandy als Hauptort der Centralprovinz anerkannt ward, welche außerdem noch die Nord-, die Ost- und die Süd-Provinzen umgeben. Würden die Salzsümpfe im Norden des Kalany Ganga, wie Gouverneur North beabsichtigte[38]), ausgetrocknet seyn, so würde die Landschaft vom Einfluß der Fieber mehr befreit und viel Ackerland gewonnen werden. Der fischreiche Kalany Ganga ist schiffbar, mit einigen hundert Flachbooten bedeckt, welche ihren Fischerfamilien zu beständigen Wohnungen dienen; er ist durch einen künstlichen Canal aus seiner linken Seite mit der süßen Lagune südwärts in Verbindung gesetzt, zwischen welcher und dem Meere, auf einem Vorsprung der Küste, das Fort Colombo[39]) und die Europäer Stadt erbaut ist. Barken, bedeckte Boote, Jachten seegeln auf diesem Canale zu Transport und zum Vergnügen hin und her, aus dem Binnenlande zum Meere, und beleben die Capitale, deren Villen, Landhäuser, Gärten, Anlagen und Hüttenstadt der Ceylonesen, Pettah genannt,

---

[36]) Walt. Hamilton Descr. of Hind. II. p. 504—506. [37]) Asiat. Journ. 1833. Vol. XII. p. 69—72. [38]) G. Vic. Valentia I. p. 312. [39]) J. Cordiner Descr. I. p. 27—89; Bish. Heber Journ. 1825. Vol. III. p. 144—163.

mit dem Bazar, ohne geregelte Anordnung, an den Ufern des Canals, der Lagune, und auf dem engen Vorlande, zwischen ihr und dem Meere, malerisch erbaut sind. Das waldige Hügelland mit seinen Anpflanzungen, Feldern, Ansiedlungen bietet weit und breit über Meer und Land bis zu dem von hier sichtbaren Gipfel des Adam-Piks hinauf, die reizendsten Partien dar, und es giebt keinen größern Contrast, als den zwischen der grünen, frischen, überall lieblichen Umgebung von Colombo und der des versengten, trocknen, einförmigen Bodens des gegenüberliegenden Madras in Coromandel. Das Fort ganz isolirt gelegen, ist in zwei Drittheilen vom Meere umspült, im übrigen von der süßen Lagune umgeben; sie ist durch ihre Lage die gesundeste Militairstation in Indien. Unter ihrem Schutze an der Nordseite in einer kleinen Bay ist der Landungsplatz der Schiffe, in welche aber nur Schiffe unter 100 Tonnen einlaufen können; die größern müssen in größerer Ferne vor Anker liegen, und nur die Hälfte des Jahres, bei N.O., haben sie da sichere Stationen. Bei S.W.-Monsun können Schiffe hier selten verweilen, weil Colombo ein sicherer Hafen hierzu fehlt. Es steht in dieser Hinsicht weit hinter den günstigen Hafenstationen von Punto Galle und Trincomalli zurück. Das Leben der Europäer in Colombo hat unstreitig gegen die ersten Jahre zu Anfang des XIX. Jahrhunderts, als die Briten dort sich niederzulassen begannen, bedeutende Fortschritte gewonnen. J. Cordiner sagt, daß im Jahre 1802 aus der Bay von Colombo 602 größere und kleinere Schiffe ausliefen, daß die äußere Stadt, Pettah der Singhalesen, aus regellos zerstreuten Palmenhütten auf nacktem Sandboden vertheilt bestehe, daß ein paar Regimenter Briten und Seapoys, mit Artillerie, Pioniers und einem Corps von etwa 700 Kaffern dort garnisonirten, die früher Sclaven der Portugiesen alle zur katholischen Kirche übergegangen seyen. Etwa 900 Holländische Familien wohnten in der ganz europäisch gebauten Stadt Colombo, und an 5000 Einwohner des Volks, die sich Portugiesen nannten, aber sehr entartet und schwärzer waren als die Eingebornen. Zu allen diesen rechnete man noch an 100 Engländer mit einigen 20 Frauen, und an 300 andere Männer und Frauen von Europäischer Bildung. Jene sogenannten Portugiesen mit ihrem Portugiesischen Jargon, in ihrer Europäischen Tracht und ihren von den Holländern ihnen verliehenen Titel als Burger, dünkten sich weit erhoben über die dort einheimischen Singhalesen. Die ganze Population der Stadt

ward auf 50,000 Einwohner geschätzt. Bischof Heber giebt sie im Jahre 1825 auf 60,000 an, und nennt die schöne neuerbaute Residenz des Gouverneurs, Kingshouse, wo damals Edw. Barnes residirte. Die Stadt hatte mehrere schöne Gebäude erhalten, und ein ganz Englisches Ansehn gewonnen, wozu die weiße Garnison sehr viel beitrug; Handel und Industrie schienen sich nicht viel gehoben zu haben. Durch den Bischof wurde das bis dahin mehr mit Holländischen Einrichtungen bestehende Schulwesen dem Britischen Bedürfniß angepaßt, cingalesische Schulbücher einzuführen beschlossen. Das unter den Holländern ungemein verfallene Schulwesen[340]) hatte schon Gouverneur North zu heben versucht, und der Insel 170 Schulen wieder gegeben, auch eine Academie in Colombo. Die Schulmeister hatten zur Holländer Zeit zugleich als Schreiber in ihren Districten functioniren müssen, wobei ihr Gehalt sehr sparsam zugetheilt war. Dieser sollte vom Britischen Gouvernement anfänglich noch vermindert werden, der Mangel an Sorge für die christlichen Gemeinden habe, meint Lord Valentia, den Rückfall derselben zum Heidenthum auf der Insel Ceylon zurückgeführt. Die Church-Missionary Station im Dorfe Cotta, zwei Stunden von Colombo, die daselbst acht Schulen mit 200 Kindern unterhielt, wurde von Heber besucht, und in mehreren Kirchen der Stadt von ihm gepredigt. Der Singhalesisch-Bombastisch-Buddhistische Styl, ohne alle Einfalt der Diction, erschien als eine besonders zu überwindende, eigenthümliche Schwierigkeit, bei der Mittheilung für die reinen Wahrheiten des Evangeliums, in den Uebersetzungen der heiligen Schrift, die Mr. Lambrick, Missionar, bereits begonnen hatte. Die neuesten Nachrichten vom gegenwärtigen Zustande Colombos fehlen uns. Von hier führt gegenwärtig, wie oben gesagt ist, die bequemste Kunststraße und Fahrpost nach Kandy, und durchschneidet von da in nordöstlicher Diagonale, als neueste Bahn einer Culturlinie die Mitte der Insel, bis Trincomalli, während sie von der Kokos- und Palmyragränze in rechten Winkeln von S.O. gegen N.W. durchkreuzt wird (s. oben S. 87, 116).

6. Caltura[41]) liegt 28 Engl. Miles südwärts fern von Colombo, in demselben Ceylongarten, der bis dahin durch Bin-

---

[340]) G. Vic. Valentia I. p. 307. [41]) G. Vic. Valentia I. p. 270. B. Heber Vol. III. p. 143; J. Cordiner I. p. 167—175.

nenschiffahrt zugänglich bleibt. Nur in neuester Zeit sind hier Wege zu Fahrstraßen gebahnt; die prachtvollsten Waldungen ziehen zur Seite des Wanderers hin, darin Palmen, Banyanen, Baumwollbäume, unter denen man köstliche Ananas und die schönsten Blumen, wie Gloriosa superba, Amaryllis u. a. den Boden schmücken sieht. Der Ort hat ein kleines Fort zur Vertheidigung des Kalu Ganga Ueberganges; vor der Küste liegen zur Speisung treffliche Austerbänke.

7. Punto Galle[342]). Der Uferweg durch gleiche luxurirende Wälder immer in demselben obstreichen Ceylongarten Tags wie Nachts in erfrischender Kühle durch bezaubernde Waldgefilde und eine prachtvolle Flora wie durch Edens Garten hin, über ebenes, fruchtbares, dicht bewachsenes Land, das nun überall weniger durch Fremde untermischt als im Norden Colombos, nur von einheimischen Singhalesen bewohnt und ziemlich bevölkert ist, deren Hauptgeschäft die Benutzung der Kokoswälder darbietet (s. Asien IV. 1. S. 844). Am Meeresgestade, wo die entzückendsten Aussichten über die Seeflächen und waldigen Buchten und Vorberge, ziehen sich große insulare Massen von Corallenriffen hin, und viele Meeresarme durchschneiden das niedere Uferland; die einmündenden Flüsse schwellen oft plötzlich durch Regengüsse an, und verzögern die Ueberfahrten. Auf halbem Wege liegt Bentotte, und weiter hin Baddagame, wo eine Station der Church Missionary Mission, in welcher der Bischof Heber die Missionare Mayer und Ward mit ihren Frauen, in großer Abgeschiedenheit, voll Eifer in Verbreitung von Gottes Wort vorfand. Eine halbe Tagereise weiter liegt das Fort von Punto Galle am Südende der Insel, unter 6° 1′ N.Br. und 80° 10′ O.L. v. Gr.; es hat nur 1¼ Engl. Mile in Umfang, und beherrscht mit seinen Bastionen den Hafen, der auf der Insel mit seinen äußern und innern Theilen jedoch auch nur zum zweiten Range gehört, aber durch seine Hauptexportation zur Zeit der Holländer wie heute noch berühmt ist. Es ist der erste Hafenort der Portugiesen, der sich der Holländerflotte im Jahre 1642 ergab, als diese die Portugiesen bald darauf aus ganz Ceylon verjagten. Die für Colombo bestimmten Schiffe laden hier, aus den Districten von Matura und Galle, dieses Gewürz ein und seegeln

[342]) J. Cordiner I. p. 176—182; G. Vic. Valentia I. p. 266—270; R. Heber III. p. 136—143.

dann weiter nach Colombo (das 78 Miles Engl. zu Land fern ist), um von da nach Madras oder Europa zu gehen. Das Ufer des Meeres wimmelt hier von den schönsten Muschelarten, einige 50 verschiedene Species werden angeführt. Echinusarten mit drei Zoll langen Stacheln, viele Corallenbänke, ganze Corallenwäldchen ragen aus den Wassern hervor, die hier dem Hafen einigen Schutz gewähren. Ein großer Theil der Feste von Punto Galle ist auf schneeweißen Corallenfels erbaut, auf dem die Fußpfade, die man zu betreten hat, über die schönsten Specimina dieser Bildungen hinweglaufen. Das sehr große Fort ist nach Holländischer Art aus Backsteinen erbaut, sehr in Verfall und fast ganz vom Meere umfluthet. Rund umher die schönsten, frischesten Kokospflanzungen, über deren dunkelgrünen Waldsaum das Auge in der Ferne vierfach hintereinander aufsteigende Gebirgsketten bis zum Kegel des Adams-Pik erblickt; die schönste malerische Wildniß. Der Hafen an diesem Südende der Insel ist geräumiger, doch zum Theil von Felsriffen durchzogen, über welche die Brandung wild dahintoset, und bei beiden Monsuns schwierig zur Einfahrt, obwol doch mit Hülfe der Lootsen erreichbar ist, aber im Innern ein sichres Asyl gegen ihre Wuth. Arabische Küstenfahrer zwischen Bombay und Calcutta warten da die Monsune ab. Die großen Ostindienfahrer laden hier, bei ihrer Rückfahrt nach Europa, die Producte Ceylons ein. Der gut geschlossene, sichere, innere Hafen, seine mittlere Entfernung von den Hauptzimmtmärkten Negombos, Colombos, wie von dem großen See-Arsenal der Ostindischen Macht in Trincomalli, auch seine gesundeste Lage, giebt ihm große Vorzüge vor Colombo. Man hatte früher schon vorgeschlagen Punto Galle zum Gouvernementssitz der Insel zu erheben, da es auch offenbar für die schnellste Verbindung zwischen Bengalen, Bombay und für die Land-Depeschen des Gouvernements über Bassorah oder das rothe Meer nach Europa, die geeignetste zu jeder Jahreszeit fast einzig zugängige Station ist. Die Umgegend ist jedoch wilder als die von Colombo, nur wenige Holländische Familien wohnen im Fort, und machen (1825) hier die Europäische Gesellschaft aus. Die Pettah oder Singhalesstadt ist weitläuftig, wohl gebaut. Als Bischof Heber hier landete, war ihm zu Ehren der Hafenplatz zum Gehen mit weißen Tüchern belegt; er wurde mit Musik empfangen und feierlich zur Stadt geleitet, die nach Singhalesenart, sehr reizend mit Palmzweigen, Guirlanden, Blumen und Fruchtbäumen, zumal

Bananenreihen, festlich geschmückt war, ein uralter Gebrauch dieser Insulaner, dessen sehr häufig in ihren Annalen (z. B. im Mahavansi S. 175, wo die ganze Insel Lanka in einen Festgarten verwandelt wird) Erwähnung geschieht. Statt der Erleuchtung im Dunkeln dienten die duftenden, funkensprühenden Palmfackeln. Die Lieblichkeit des Climas wird durch die beständigen Wechsel der See- und Landwinde erhöht, die Noth der Punkahs (d. i. Musquitos) fehlt hier gänzlich, doch trifft die ärmsten Einwohner nicht selten eine eigene Plage, die Elephantiasis, hier Cochinfuß genannt, weil sie auch in Cochin sehr häufig ist. Die Singhalesen gehen hier nur sehr leicht bekleidet, in Musselinjacke und dem Schurz um die Hüften, ohne Turban oder Kappe, mit langen schwarzen Haaren, mit großen Schildkrötkämmen aufgesteckt; die Modeliars, oder ihre einheimischen Magistrate, in einer Art Portugiesischer Tracht mit Goldstickereien, nach den Formen des Siecle de Louis XIV. Ein paar Meilen fern von dem Hafen liegt Baddagame, wo eine zweite Church Missionary Station, wo Heber eine evangelische Kirche einweihete, welche, im Jahre 1825, noch der Hafenstadt fehlte. Die Wesleyan Society unterhielt hier einen Missionar, Mr. Gisborne, der sich durch Predigt und Schule um die Insulaner verdient machte.

8. Matura (Mathura)[343]). Der wilde, prachtvolle Park von Palmwald begleitet das Seeufer bis zur äußersten Südspitze; eben so die weißen Corallenriffe als Ufergränze. Aus Palmstämmen und Blättern sind alle Hütten, aus Corallenstücken alle Gehege und Umschanzungen der Dörfer und Ortschaften erbaut. Fischzüge beleben die Ufer, Affenheerden in unendlicher Zahl schwingen sich auf den Wipfeln der fruchtreichen Wälder hin und her, und die Wohnungen der Menschen sind zwischen den lichten, hohen, schattigen Gruppen der Kokosbäume idyllisch vertheilt. Der Blick in das Innere des Landes ist durch die Walddickichte beschränkt, und schweift nur frei über das unendliche Blau der von frischen, kühlenden Lüften stets bewegten Meeresflächen. Halbwegs, nahe dem belebten Fischerdorfe Bellegaum (oder Villigaan)[44]), steht ein stark bepilgerter Buddhatempel, Agrabuddhaganni, auf einer Anhöhe, zu welchem Treppenfluchten hinauf führen, die

[343]) J. Cordiner Descr. I. p. 183—210. [44]) Captain Colin Mackenzie Remarks on some Antiquities of Ceylon in Asiat. Researches. London 1807. 8. Vol. VI. p. 433—437.

innern Tempelwände sind voll phantastischer, mittelmäßiger Schildereien aus den Buddhalegenden in solcher Menge, daß man, meint J. Cordiner, wol Monate Zeit gebrauche um sie alle zu copiren; im Sanctuarium ist das Idol ein liegender colossaler Buddha, 28 Fuß lang, mit lockigem Haar, großen Ohrlappen in saffrangelbem Gewande um ihn her stets Blumenopfer. Nicht fern von da steht die colossale Statue des Wohlthäters Coutta Raja (auch Crusta, s. Asien IV. 1. S. 846) in Fels gehauen, der die Pilger die Speise der Kokos lehrte, um sie von einer Krankheit zu befreien, und der ein Eroberer der Insel genannt wird; er ist in einer Mitra und einem Schuppenpanzer abgebildet.

Das Fort Matura, 5 58′ N.Br., am Ausfluß des Nil-Ganga, nahe dem Südende der Insel, in einer lieblichen Umgebung, ein an sich unbedeutender Ort, nur durch die Ausfuhr seiner kostbaren Producte, Edelsteine, Zimmt, Elephanten seit ältester Zeit berühmt. Aufwärts den schiffbaren Nil-Ganga, 4 Stunden weit landein, besuchte J. Cordiner in der wildesten Waldeinsamkeit einen modernen Hindutempel, Hitatiah[45]) genannt, in welchem er schöne historische Gemälde wahrnahm, neben welchem ein zweiter, wie er sagt, sehr antiker stehen soll.

9. Dondra Head[46]), oder das Donner-Cap, unter 5° 56′ N.Br., ist die Südspitze der Insel, die alle von Tengalle kommenden Schiffe so nahe als möglich zu doubliren sich bemühen; daher hier das belebteste Schauspiel, an der Kokoslandzunge und ihrem östlich vorliegenden Felsgebirg, vorübersegelnder Flotten und großer Seeschiffe. Das stark bevölkerte Dorf in der Nähe von welchem bei den Europäern dieses Südcap seinen Namen erhalten hat, heißt eigentlich Divi Nur, daher Dewunder, Dondura, daraus Donner-Cap, einst die Residenz einer alten Dynastie, deren einst prachtvolle Monumente in Palästen und Tempeln, noch heute, dort als geweihte Orte bepilgert werden, obwol sie längst in Ruinen darnieder liegen, und ihre Quadern schon von Portugiesen und Holländern in großer Menge weggeführt und zum Aufbau des Forts von Matura und anderer Werke verwendet wurden. Nach Colin. MacKenzies[47]) Ur-

[45]) J. Cordiner I. p. 207—209. [46]) Th. Christie Journ. b. J. Cordiner Descr. II. p. 144. [47]) Capt. Colin. Mc Kenzie Remarks l. c. Asiat. Research. VI. p, 440.

theile erinnern sie an Hindu-Monumente in Carnatik; die Tempeleingänge zeigen sich noch mit Elephantenornamenten versehen, wie die Aegyptischen mit Sphinxen, auch ist der Tempel, nach Hindu-Art, am Wasser erbaut. Jener Beobachter hält ihn für einen Hindutempel, der von Singhalesen nachher in einen Budhatempel umgewandelt wurde, zu einer Zeit, da die Hinduerober in Ceylon, die bis zur äußersten Südspitze vorgedrungen waren, wieder in ihren Continent zurückgedrängt seyn mußten. Die Singhalesen-Annalen sind voll von solchen Ueberfällen Malabarischer Eroberer in Ceylon; im X. Jahrh. n. Chr. Geburt waren sie 86 Jahre lang die Usurpatoren der Insel gewesen, als ein Restaurator[349]), und seine Nachkommen, die Selbstständigkeit Buddhistischer Herrschaft, durch unzählige Schlachten wieder erringt, welche bis zum äußersten Süden, bis Galle und Matura erfochten werden mußten, wo der Feind mit dem verächtlichen Volke der rebellischen Rahuna im Bunde auftrat. Später wiederholen sich dieselben Scenen unter einem Könige Parackramabahu, der siegreich in Dekan und Nord-Ceylon seinen Ruhm dadurch vervollständigt[50]), daß er, wie der Singhalesische Autor sagt (er lebt um das Jahr 1267 n. Chr. Geb.), mit seinem Heere auch bis an das äußerste Südende der Insel, bis nach Dewnuwana (d. i. Dondra, bei Matura) vordringt, wo ein Tempel des Gottes Wisno (? ob Vischnu?) war, dem er wieder Feste feierte und Wohnungen baute. Er selbst richtete nun Alles wieder nach frommer Buddhistenart ein; gab den Eigenthümern ihre Ländereien zurück, ladet fromme Priester ein, läßt Bücher der ächten Lehre kommen, legt Schulen an, baut Heiligthümer zur Aufnahme der Buddhu Reliquien, schmückt diese mit Hallen, Bildern, Gärten, läßt wahre Abbilder Buddhas nach dem Leben errichten, und sein frommer Bruder legt ebenfalls Tempel mit Kokospflanzungen an, um hinreichendes Oel zur Nahrung der Tempellampen zu haben. Derselbe König macht sogar mit seinem Gefolge eine Pilgerfahrt zu dem Berge Samanta Kuta (d. i. Adams-Pik), wo er dem Sripada lanjaneya (d. i. den heiligen Buddhafußtapf) seine Adoration darbrachte, der selbst von allen Göttern verehrt ward. Solchen Begebenheiten verdanken wol die Monumente am sogenannten

---

[349]) Mahavansi ed. E. Upham I. p. 253, 280. [50]) ebend. p. 325—338.

Donner-Cap, die Anth. Bertolacci mit zu den ältesten der ganzen Insel[51]) zählt, ihr Daseyn und ihre Umwandlung, wo Hindu- und Buddha-Bilder und Namen, seltsam durcheinander gehen, deren Bewallfahrtung von beiderlei Secten geschieht, wol der südlichste und darum einer der verdienstlichsten Pilgerorte der Brahmadiener, der hier neben dem Buddhatempel (er wird bei J. Cordiner Devinura Maha Vischnu Dewaly genannt), auch einen kleineren Tempel des Ganesa, und Bilder des Lingam, von Mahadeo u. s. w. findet. Unter den Wandbildern jenes Tempels nennt man auch einen Carticeya, den Schutzgott der berühmten Pagode zu Kattregam, wo Salzvorräthe (s. oben S. 111), welcher hier auf einem Pfau reitend vorgestellt ist, wie er einer lebendigen Schlange den Rachen schließt, aber mit 12 Armen und 6 Köpfen. Bei ihm und in seinem heiligen Koshaine, der diesen Tempel, das große Heiligthum der Singhalesen Pilger umgiebt, wird kein falscher Eid geschworen.

10. Tengalle[52]) Vom Dondra-Cap führt der Küstenweg an senkrecht aber vereinzelt aus der Küstenebene aufstarrenden Sandsteinklippen vorüber, unter denen der Mulgire galle[53]), oder Mulgire lenna, schon oben (s. S. 80) genannt ist. 545 Felsstufen, die schon vor 1500 Jahren eingehauen seyn sollen, führen zu seinem Gipfel hinauf, und wo die Felswand senkrecht wird, helfen eiserne Ketten zum Anhalten fort. Oben steht ein glockenartiger Dagobah (zur Aufnahme von Buddhareliquien, s. Asien III. S. 1162, IV. 1. S. 683), wo eine prachtvolle Aussicht landein über grüne Thäler und Hügel, durch welche sich Flüsse zwischen Kokos und andern Pflanzungen hinschlängeln, bis zum Adamspik hinauf, seewärts aber über viele Buchten ausbreitet, und Gestadeländer, von Belligaum und Matura ostwärts bis über Tengalle hin. Dieser hinreißende Blick verschwindet bei dem Eintritt in 2 Höhlen, die auf halber Höhe der Klippe, im Fels, zu düstern Buddhatempeln ausgehauen sind, in deren jedem eine colossale Buddhafigur, 45 Fuß lang aus Stein und Stucco hingelagert sich zeigt, umgeben von unzähligen andern in gewöhnlicher menschlicher Größe. Vor dem Tempelportal sind Wasserbassins in Fels gehauen. Nur 50 Stufen von der Schwelle

---

[51]) Anth. Bertolacci View p. 12. Cordiner Descr. II. p. 80 etc.

[52]) Will. Orr Report b. J. Cordiner Descr. II. p. 198 — 210.

[53]) J. Cordiner Descr. I.

dieser Grotten stehen noch zwei Tempel derselben Art, und am Fuße des Mulgiregalle sind die Priesterwohnungen, reizend gelegen unter den Gruppen der Palmen und Obsthaine, und mit allen Bequemlichkeiten des Lebens versehen, um sich in dieser romantischen Einsamkeit, umgeben von den erhabensten Naturscenen den Speculationen und Meditationen über ihre subtilen Dogmen zu überlassen. In diesem Kloster sahe J. Cordiner nur 10 Priester, Greise mit dienenden Knaben, mit geschornen Köpfen und gelbem Gewande. Diese Eingeweihten verlassen ihren Orden nie wieder, und schmücken ihre Tempel mit Sculpturen und Schildereien. Die Provinz Matura, sagt J. Cordiner, habe viele dergleichen Buddhatempel und zähle an 2000 Priester. Die nahe Bay von Tengalle[354]) ist sehr groß, aber dem O. und S.O.-Wind ausgesetzt, die hier sehr heftig im Oct. bis Dec. vorherrschen; die Fluthenhöhe ist nur gering. Das Fort ist in Verfall, die Stadt gering größtentheils von Fischern bewohnt, deren Zahl man früher auf 300 angab. Die Umgegend zeigt auch hier, wie durch ganz Matura, Spuren ehemaliger höherer Cultur, viele verfallne Tanks, und sehr merkwürdige von Mr. Sowers Einnehmer, 1810 entdeckte, gigantische Tempelruinen[55]) ähnlicher Art, wie die im Süden am Dondra-Cap und die am Mahawelle Ganga. Die Verheerungen der Elephantenheerden haben, seit Ptolemäus (s. oben S. 23) bis in die neueste Zeit, hier große Noth gebracht. Die Weglosigkeit und Wildniß der Küstenlandschaft von Tengalle durch die Küstenprovinz von Mahagam[56]), gegen N.O. bis Batticaloa, ist so groß, daß man diese Landreise nur mit großen Beschwerden zurücklegte, und daher die Küstenschiffahrt bis zu diesem Hafenorte vorzog. Die Beamten W. Orr und Jolnville, welche in Auftrag des Gouverneur North den Landweg nahmen (1800), überzeugten sich, daß auch hier einst mehr Cultur war, wo jetzt die Wälder voll Elephanten, die Flüsse und Sümpfe voll Alligatoren waren, und die Herrlichkeit der Kokos- und Zimmtpflanzungen im Osten von Tengalle ein Ende nahm.

---

[354]) Walt. Hamilton Descr. of Hind. II. p. 521; J. Cordiner I. p. 210. [55]) Anth. Bertolacci View. p. 15; Montgomery Martin I. p. 361. [56]) W. Orr Report on a Journey from Tengalle to Batticaloe 1800. b. J. Cordiner II. p. 79—126. Th. Christie Journey from Trincomallie to Hambangtott ebend. II. p. 127—144 und I. p. 257—259.

11. Batticalo[57]). 7° 43′ N.Br., ein kleiner Ort ohne Bedeutung auf einer Insel mit geringem Fort, dessen Bewohner, Hindus und Malabaren, malabarisch sprechen; selbst die Angesehensten gehen nur in Musselintuch gehüllt, sie tragen in großen Ohrlappen gewaltige Geschmeide. Nur wenig Christen wohnen hier. Batticalo und Putlam waren, zu beiden Seiten im Ost und im West, die einzigen Hafenorte, deren Besitz sich der tapfere König, Raja Sinha der Große, der Portugiesenvertreiber, in seinem Tractat mit den Holländern vorbehielt, als er diesen seinen Bundesgenossen gegen die Portugiesen, die Küstenherrschaft der Insel überließ (1658). Gleich anfangs zur Zeit der neuen Englischen Besitznahme wurde Batticalos Uferland ungemein durch bösartige Pocken entvölkert; Gouverneur North ließ Lazarethe einrichten, und führte 1802 die Kuhpocken ein. Die entvölkerten Dörfer in der Nähe, mit ihren Gärten und Reisfeldern wurden sogleich von den Elephantenheerden überfallen, verheert und selbst alle Hütten mit dem Hausgeräth durcheinander geworfen. Denn dem Elephanten leistet keine Hütte der Eingebornen Widerstand; zumal wenn er Kornvorräthe darin wittert, ist sie schnell mit dem Rüssel niedergerannt[58]). In diesem Zustande sahe J. Cordiner die Gegend. Die Bucht, welche die kleine Insel mit der Stadt umgiebt, hat noch mehrere Inseln, und zieht sich an 12 Stunden landein, eine vorliegende Sandbarre hindert das Einlaufen großer Seeschiffe. Der Boden um das Gestade ist fruchtbar und durch Anpflanzungen verschönert, die Talipot-Palme überragt, über 100 Fuß hoch, hier, alle andern Fruchtbäume (s. Asien IV. 1. S. 862), Areca, Betel, Taback fehlen. Batticalo hat in neuerer Zeit durch die Americanische Mission[59]) ein Collegium zur Bildung protestantischer Theologen erhalten, in dem 20 Studirende sich befinden, und eine englische Elementarfreischule, in der man 120 Schüler zählte.

12. Trincomalli[60]), 8° 32′ N.Br., ist die wichtigste Station zur Sicherung der Britischen Marine im Orient, für die Erhaltung ihrer Macht und ihres Handels in den Indischen Ge-

[57]) J. Cordiner Descr. I. p. 257—260. [58]) Sim. Sawer Journey from Kandy etc. in Mem. of the Werner. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 402. [59]) Montgomery Martin l. c. I. p. 392.
[60]) J. Cordiner Descr. I. p. 260—290; Anth. Bertolacci View p. 6; Walt. Hamilton Descr. II. p. 523.

wässern, und dadurch allein schon der Besitz von Ceylon für das Britische Reich unschätzbar. Die Centralstellung eines der schönsten Häfen der Welt, nach Lord Nelsons Ausspruch, als Augenzeuge, und seine bequeme Einfahrt zu allen Jahreszeiten, bei jedem Monsun, eignet ihn besser zum Marine-Depot und zum Rendevous der Kriegsflotten, als irgend eine andere Station in Indien. Bombay liegt ganz außerhalb der großen Fahrstraße um eine Protection für die Kauffahrteischiffe zu gewähren, da eine Flotte von da 6 Monate Zeit gebraucht, um zur entgegengesetzten Küste von Coromandel zu gelangen; eben so die Stellung von Calcutta am Hugly. Der gänzliche Mangel an Schutz auf Coromandel, wie Malabar, giebt dem stets freien Zugang zur Trincomalli Bay eine außerordentliche Bedeutung. Wenn kein Schiff vor Madras, oder im Ganges, liegen kann, hat es hier ein sichres Asyl, und eine Kriegsflotte kann von hier aus eine drohende Stellung zur Hemmung für den Handel aller andern Nationen in jedem fernen Winkel Indiens durch ihr schnelles Auslaufen dahin gewinnen. Der Hafen ist der sicherste und geräumigste in jenen fernen Meeren, der unendlicher Erweiterungen und Anlagen fähig ist; er ist fast ringsumschlossen, einem großen See ähnlich, mit klaren, tiefen Wassern und schönen Inseln. 500 Linienschiffe könnten bequem einlaufen und Anker werfen. Die hintere Bay, die Backbay, ist zu allen Jahreszeiten die beste, und in ihr können 40 große Kriegsschiffe vor Anker gehen, und unzählige kleinere. Die vordere Bay, die Holländer Bay (Dutch Bay), am Eingange, hat Sandbänke, und ist daher für kleinere Fahrzeuge mehr geeignet. Kriegsschiffe nehmen hier stets Holz und frisches Wasser ein; der ununterbrochene Verkehr mit Madras, wohin man in 2 Tagen gelangt, versieht die hiesigen Garnisonen mit allen Europäischen Bedürfnissen. Schon früher hatte man den Vorschlag gemacht, den Gouvernementssitz von Colombo hierher zu verlegen, aber das Clima ist durch die Extreme seiner Temperaturen und Wechsel ungesund, Fieber erzeugend. Das Weghauen der Wälder scheint nichts zur Gesundheit des Ortes beigetragen zu haben, aber besserer Anbau kann diesen Nachtheil vielleicht einst heben. Die Fluth geht nicht hoch genug, um auf den Schiffswerften an diesem Hafen die Schiffsdocken unter Wasser zu setzen, und dies ist der einzige große Mangel für ein Seearsenal. Die Landschaft übertrifft noch die pittoreskesten Theile der Insel; der Boden ist

fruchtbar und des größten Anbaues fähig, aber bisher die Umgebung sehr vernachlässigt gewesen, weil zur Zeit der Holländer ihre Jalousie jedem Fremden den Zutritt zu Trincomalli verwehrte. Die Hinleitung der großen Kunststraße von Colombo und Kandy, bis zu diesem großen Seehafen, wird auch die Cultur seiner Umgebung schneller emporbringen. Fort und Stadt liegen auf dem Vorsprunge der Landzunge, welche den Hafen in seine zwei Bayen scheidet. Das Fort Ostenburg beherrscht den Eingang in den Hafen; es ward von den Portugiesen aus den Trümmern einer sehr großen Pagode erbaut, welche sie deshalb absichtlich zerstörten, die Holländer thaten nichts für die Befestigung des Hafenortes. Stadt und Hafenort sind wol noch vieler Verbesserungen fähig; Agricultur und Handel sind keineswegs in Aufnahme, der Ort hatte 1804 keine Kirche, nur schlechte Hütten, keine Europäer nur Malabaren zu Einwohnern. Der neueste Zustand der Hafenstadt ist uns unbekannt. Die neue Kunst- und Poststraße (166 englische Miles direct von Colombo, und 128 von Kandy) durchschneidet, gegen Trincomalli hin, einen Theil der Wanny-Provinz[361]) (d. h. armes Land), welche zu Anfang der Britischen Besitznahme durch ihre Zerstörung sich auszeichnete, deren Waldwildnisse voll Raubthiere und Wildpret, deren Flüsse, Sümpfe und verfallene Tanks voll von Alligatoren waren, von dem rohesten Volke der Veddah sparsam durchstreift, ohne alle bekannte Ortschaften. — Die einheimischen Prinzen von Wanny, Vasallen der Kandy Könige, ergaben sich erst nach langem Widerstreit der Oberherrschaft der Holländer, die Querstraße durch das nördliche Wanny von Mantotte über Pertativo, ostwärts nach Molletivo gab früher den kürzesten Landweg, freilich mit gewaltigen Umwegen, um das centrale, südliche Kandy zu vermeiden, von Colombo nach Trincomalli, für die Truppenmärsche der Portugiesen und Holländer. Daher wurde Wanny-Provinz stets von Europäern geplündert und zerstört, die häufig beunruhigten Bewohner dieses einst trefflich bebauten Landes, zogen sich in die geschützteren Gebirgslandschaften des Kandy Territoriums zurück, und ganz Wanny war 1799, als die ersten Britischen Truppen sie durchzogen, eine verödete Waldwildniß. Die neue Kunststraße führt durch ihre Mitte

[361]) J. Cordiner Descr. I. p. 290—298; Anth. Bertolacci View p. 34, 39.

gegen S.W. hindurch. Gegen N.W. und West, auf ungebahnten Wegen, wo nur hie und da isolirte Dorfschaften, oder Hütten mit patriarchalisch lebenden Singhalesen, in den fruchtbarsten und reizendsten Oasen und Fruchthainen jener Wildniß, auf ebenen Boden zerstreut, zu Stationen dienten, durchschnitt Gouverneur North, im Eilmarsche den nördlichsten Theil dieser Wannyprovinz, im großen Wegbogen von 145 Englischen Miles, von Trincomalli bis Aripo. J. Cordiners Beschreibung dieses Durchfluges; denn er war dessen Begleiter, zeigt, daß hier eine reiche Terra incognita der Insel liegt, in welcher noch vieles zu entdecken übrig bleibt. In denselben verödeten Revieren Wannys liegen die antiken Trümmer von Tempeln und Palästen von Maagrammum im Osten und Anarajapura im N.W. der centralen Berglandschaft, von denen oben schon (s. ob. S. 21, 24, 96) die Rede war.

13. Jaffnapatam. Von Trincomalli dahin führt der Küstenweg [362]) über den Cockley-Fluß, durch romantische Wildniß voll Wälder und Lagunen, mit Schaaren der schönsten Wald- und Wasservögel belebt, nach Moletive, eine Sicherungsstation zur Communication zwischen beiden genannten Hafenorten. Die Wälder wimmeln von Affenschaaren, von Pfauen und andern Prachtvögeln, die Lagunen von Gänsearten und Pelicanen. Hier werden auf den schwarzsandigen, stets flachen, einförmigen Ufersäumen die Palmyrapflanzungen überall vorherrschend, der Boden ist mit einer Menge Bastard-Ananas, die aber ungenießbar sind, bewachsen. Mehrere zerstörte und überwachsene Backsteinruinen aus der Portugiesen Zeit und einige unbedeutende kleinere Forts, zur Sicherung der Küste, ziehen sich bis zur Insel der Stadt und dem Fort von Jaffnapatam hin, dem Mittelpunct der Civilisation im Norden von Ceylon, einst Hauptbesitzthum der Holländer [63]). Jaffnapatams Fort [64]), unter 9° 47′ N.Br., ein regulaires Fünfeck, ist eins der besten der Insel; Straßen, Häuser, Bazar, alles ist regulair gebaut, die meisten Holländischen Familien von Trincomalli haben sich hierher gezogen, weil das Le-

[362]) J. Cordiner and Anth. Bertolacci Küstenreise 1800 b. Cordiner I. p. 310—321. [63]) s. J. Chr. Wolfs Geheimschreiber in Staats- und Justizsachen auf Jaffnapatam, Reise nach Zeilan nebst Berichte der Holländisch. Regierung zu Jaffnapatam. Berlin 1782. 8. 2 Th. [64]) J. Cordiner I. p. 303—310, 322—330.

ben hier wohlfeiler, gesunder und angenehmer ist, und wegen des gegenüberliegenden Continentes viele Vortheile darbietet. Auch die Pettah, oder Singhalesenstadt, ist nett und reinlich, von Alleen beschattet, und die ganze Umgebung trefflich bebaut. In der Gärtnerei gedeihen alle Gemüsearten, nur die Kartoffel konnte noch nicht einheimisch gemacht werden, die auf der Insel überhaupt nur in dem centralen Berglande anschlug. Das Clima von Jaffnapatam wird dem von Madras verglichen, doch ist der Boden fruchtbarer und die reichere Vegetation mildert die zu starke Hitze und Dürre, und giebt balsamische Lüfte. Taback ist hier Hauptcultur, Zimmerholz der Palmyra und Chanks sind mit jenem Hauptexporten. Die Bewohner der Stadt gelten als Malabaren, sind aber zur Hälfte Christen, zur Hälfte Brahmanendiener. Aus der Portugiesenzeit zählt man in der Provinz die Ruinen einiger 30 katholischen Kirchen und Kapellen, welche den frühern Einfluß ihrer Herrschaft in dieser Gegend beweisen. Die Provinz Jaffnapatam übertrifft an Population jedes andere Gebiet der Insel, und keins ist in allen Theilen so vollständig angebaut, als dieses. Die Wege sind hier gut, die Schiffsverbindung nach allen Seiten leicht, die Einwohner sind reinlich, gut bekleidet, wohlhabend, die Lebensmittel wohlfeil, die Einkünfte des Gouvernements sind bedeutend, und hatten sich schon nach den ersten Jahren Britischen Besitzes verdreifacht. Zu den merkwürdigsten der vielen kleinen vor Jaffnapatam liegenden Inselchen gehören außer der oben schon angeführten Insel Delfft (Nedoentive der Eingebornen), auch die Zwillings-Inseln (Two brother Isles der Briten, Trentive der Eingebornen) in der Palks-Straße, ausgezeichnet durch ihre Bewohner. Dies sind die trefflichsten Schiffer[65]) jener Gewässer, der schönste dort einheimische Volksschlag, mit einer athletischen Gestalt, starkem, aber schlankem wohlproportionirtem Knochenbau, musculös, mit schöngeformten, feinen Gliedern, und schwarzer, zarter Haut. Ihre Gestalten geben dem Künstler die edelsten Modelle und Formen zu academischen Studien. Sie sind ungemein gewandt, thätig, sind die besten Schwimmer, Ruderer, Matrosen, gehen fast nackt, nur mit einem Gurt um die Hüften. Dabei rühmt man ihre Offenheit, ihre Unschuld, ihre Harmlosigkeit und den Ernst, das Schweigsame ihres Benehmens, alles Eigenschaften, in denen die Singha-

---

[65]) J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 305—316.

lesen das Gegentheil zeigen. Sie sind alle römisch-katholische Christen; ihre Frauen sollen so schön wie die Männer seyn. Welchen Einfluß die Bemühungen des Colonel Barbut und seiner Nachfolger, zur Verbesserung des Schicksals jener Insulaner in neuerer Zeit gehabt haben, ist uns unbekannt geblieben.

IX. Das centrale Gebirgsland der Insel. Reise von Colombo nach Kandy, der Capitale. Wanderungen durch die wilden Gebirgsgaue von Dumbera, Ober Uva und Badulla zum Namina Kuli Kandy; durch Unter Uva, Welassey, Weleway nach Maturatta. Ersteigung von Kotmalle und Neura Ellya Plateau.

Noch ist das centrale Bergland der Kandy-Provinzen den Europäern wenig bekannt, wenn es auch in neuerer Zeit von den Britischen Truppen und Beamten vielfach durchstreift werden mußte; denn einem großen Theile nach ist es wenig bevölkerte und bebaute Wald- und Bergwildniß, obwol der größere Theil einst Culturgebiet gewesen seyn mag, und zu demselben auch in jeder Hinsicht noch heute einladet. Noch fehlen Aufnahmen und Specialkarten des Landes, noch fehlen in der Mitte desselben gebahnte Wege in die Provinzen, es fehlen Europäische Ansiedlungen; durch Anlage von Militairstationen, Garnisonen, Cantonnements, Paßfesten ist Einiges geschehen. Durch J. Davy wurden mehrere der bis dahin unbekanntesten Gebirgslandschaften durchwandert; aber wir sind noch weit von einer genauen Kenntniß des Innern der Insel entfernt.

Der Weg von Colombo nach Kandy ist am häufigsten besucht. Früher waren 6 bis 7 Tagereisen dazu nothwendig; man mußte den Umweg gegen N.W. durch die Provinz der Sieben Korles nehmen, die durch Sumpfwald und Fieberluft oft tödtlich wurde. Schon, als Bischof Heber[366]), 1825, auf der von Capt. Dawson, unter Gouverneur Edw. Barnes ungemein mühsam gebauten, directen Kunststraße dahin reisete, konnte man sehr gut, mit Relays, in einem Tage Kandy erreichen (52 Engl. Miles). Der Weg führte über Warakopole, Utan-Kandy und über den Bergpaß Kaduganarvon.

---

[366]) Heber Journ. Vol. III. p. 163 — 172.

J. Davy[*]), als Beobachter, legte den ältern Weg, gegen N.W., mit dem Gouverneur Brownrigg, den er begleitete, in 7 Tagereisen zurück (im J. 1817); eine Strecke von 85 Engl. Miles.

Der 1ste Tag bis Hanwelle, zwischen Kokos und Reisfeldern in wolbebauter Ebene.

2ter Tag bis Avisahavelle, im Hügelboden, vormals Gränzgebiet zwischen Europäern und Kandy Königen; daher bis heute wilde Wüstenei, mit 1000 Fuß hoch und schroff aufsteigenden Bergkegeln, zwischen denen Portugiesen Kotua (d. h. eine Festung) erbauten, um die Bergresidenz, Sittawakka, eines frühern Gebirgskönigs zu zerstören, deren Ruinen mit Tempeln nur eine halbe Stunde von der Station im Walddickicht zerstreut liegen.

3ter Tag durch Waldwildniß bis Ruwenwelle, wo die letzten Kokospflanzungen landein; ein Britisches Fort, um das seit ein paar Jahren schon, in Friedenszeit, ein blühendes Städtchen mit belebtem Bazar sich angesiedelt hatte.

4ter Tag. Nach Idamalpane, über gut bebautes und bevölkertes Land, auf ebenen Thalwegen, über die schönsten Wiesen, durch saftgrüne Reisfelder, dann durch Waldwildnisse an ältern zerfallenen einst Holländischen Festen vorüber.

5ter Tag, durch enge, wilde Thäler und Bergschluchten zum Fort King, das auf einer romantischen Höhe von 631 Fuß üb. d. M., an einem Engpasse vieler Gefechte zwischen Portugiesen und Singhalesen, von dem Britischen Capt. King, neuerlich, erbaut ward, zur Beherrschung des Eingangs zum Bellamy-Paß.

6ter Tag, über den steilen Bellamy-Berg, 3000 Fuß üb. d. M., über welchen zwar ein bequemer jedoch nicht fahrbarer Weg, der nicht einmal zu reiten war, gebahnt ward, zum Truppenübergang. Auf der Paßhöhe eine Plaine von nur 300 Schritt Länge, dann wieder steil ab zum Fort Amanapura [illegible]00 F. üb. d. M., auf grünem Weide- und Waldland, mit Reisanbau umher, in wildromantischer Natur. Hier weht die Flagge der Briten über dem Cantonnement einer Militairstation.

7ter Tag, von da sind nur noch drittehalb geogr. Meilen (12 Miles Engl.) bis Kandy, durch Waldberge und Thäler,

---

[*]) J. Davy Account p. 350 — 364.

über Dodanwelle, wo einige kleine Tempel zwischen heiligen Hainen und schönen Alleen großer Eisenholzbäume stehen. Dann muß der obere, reißende Mahawelle Ganga, der hier die Größe der Themse bei Richmond hat, übersetzt werden, um die Capitale zu erreichen.

Die Hauptstadt Kandy (von Conde die Bergstadt, s. oben S. 74) soll, nach Knox[368]), bei den Eingebornen Hingodagulneura, d. i. Stadt des Singhalesen Volks, heißen, oder auch Maha Neura (Neura, d. i. Capitale, und maha, groß), die große Capitale. Sie verdient solche bei Singhalesen beliebte pomphafte Titel nicht; denn sie ist erst von jüngerem Datum[69]), da sie nach der Portugiesen Ankunft auf Ceylon zur Residenzstadt ihres tapfern Gegners, des Königs Mahawimmala derma erhoben wurde, und bis heute in ihrem engen Bergthale klein und unbedeutend blieb. Früher war weiter südostwärts, Gampula, die Residenz der Könige; aber ein ominöser Haase, der auf einer Jagd vom Könige aufgejagt ward, soll die Stelle zum Neubau[70]) der Residenz in Kandy angezeigt haben. Dieser liegt[71]) romantisch 1400—1500 F. üb. d. Meere, umgeben von Waldgebirge, die 200 bis 2000 Fuß höher sich heben, in einem Bergamphitheater von mehrern Burgfesten, daher eine schlechte Militairposition, schwer zu vertheidigen. Nur zwei Eingangspässe führen zur Stadt, die leicht zu dominiren ist. Die Straßen sind groß und breit, die Häuser von Lehm, einstöckig, mit Palmblättern bedeckt, da bisher nur der Adel Ziegeldächer haben durfte, wie der König die Prärogative behielt Pferde zu halten. Die Hauptstraße ward nach den Malabaren genannt, von den Verwandten der letzten Dynastie bewohnt, denen diese mehr vertraute als den eigenen Singhalesischen Unterthanen. Tyrannei und ewige Fehden nach außen, Rebellionen im Innern, verscheuchten hier jeden Wohlstand. Der moderne Königspalast, jetzt zum Gebrauch des Gouvernements dienend, von roher Größe, mit den vielen Buddhatempeln und Klöstern umher, die in einer gesetzmäßigen Zahl als nothwendige Theile des Königssitzes betrachtet wurden, bieten in ihrem siamesisch-indischen

---

[368]) R. Knox Histor. Relat. p. 8. [69]) J. Davy Account p. 305. [70]) Simon Sawers Journ. from Kandy etc. in Mem. of the Werner. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 398. [71]) J. Davy Account p. 364—371; Leschenault l. c. p. 269—271; Heber Journ. III. p. 172—184.

Pagoden-Styl keine besondern architectonischen Schönheiten dar. Bischof Heber hat mehrere von ihnen beschrieben, in allen sind Bilder und Buddhacolosse, in allen brennen Lichter, Lampen, ihr Inneres ist mit Blumenopfern und Früchten geschmückt. Der eigentliche Haustempel des Königs von Kandy, nur ein kleines, aber innerlich kostbar decorirtes Gebäude, enthält die größte Reliquie des Landes, das vermeintliche Palladium, den Buddhazahn (s. Asien III. S. 1162—1167), der bei der letzten Rebellion von den Briten erbeutet und dem Tempel zurückgegeben ward; wahrscheinlich ein Affenzahn, oder ein aus Elfenbein künstlich gearbeiteter. J. Davy hat eine Zeichnung von ihm gegeben S. 368. Wichtiger, versicherten dennoch alle Beamte und Priester, sey diese Beute gewesen als viele andere Siege zur Sicherung der neuen Herrschaft. Seitdem die Briten in dessen Besitz gekommen waren, galten sie erst den Ceylonesen als rechtmäßige Besitzer des Reiches. Die Legende dieser Reliquie, um welche so häufig Kriege geführt wurden, geht bis in das III. Saec.[72]) nach Chr. Geb. zurück, wo Mahasana, der gläubig gewordene König von Ceylon, diesen Zahn für viele kostbare Gaben von einem befreundeten Calinga Könige aus Jambudwipa, nämlich aus Bengalen, erstand, der ihn durch seinen Prinzen übersandte. Der Zahn, Dahata wahansa genannt, that sogleich Wunder, erleuchtete die ganze Insel und verdrängte jede Irrlehre. Er wurde sogleich in 100 Tücher gewickelt, und ein Tempel über ihm erbaut. Seitdem blieb er das Palladium Ceylons. Bei den Ueberfällen der Malabaren in Ceylon, vor der Ankunft der Portugiesen, wurde er zwar mit der Eroberung der Insel ebenfalls erbeutet und nach Dekan zu dem Könige von Pandy (d. i. Pandion Raja, s. ob. S. 12) entführt; aber von dem nachfolgenden Könige Parackrama bahu II., dem Sohne, sehr bald auf die Insel zurück gebracht. Auch die Portugiesen unter Constantin de Braganza eroberten diesen Zahn im XVI. Jahrhundert in Jaffnapatam[73]), oder nach Ribeyro im J. 1560 im Tempel zu Manaar, wo der König ihnen 600,000 Goldstücke als Auslösungsgeld für denselben bot. Der zelotische Portugiese C. de Braganza hielt es für weit verdienstlicher diesen Teufelszahn zu zerstören. Aber er war wenig mit der Schlauheit und

---

[72]) Mahavansi ed. Upham. Vol. I. p. 237. [73]) J. de Ribeyro Hist. de Ceylon trad. franc. Amsterd. 1701. 12. p. 119.

den Dogmen der Regeneration buddhistischer Priester vertraut. Schon am folgenden Morgen ward der zerstörte Zahn, ein Mirakel, auf einer Lotosblume im Buddhatempel gefunden, den Buddha selbst dort niedergelegt. Dies soll der jetzt noch hoch verehrte seyn, der kaum in die Gewalt der Briten gekommen war, als schon der König der Birmanen dies Heiligthum zu gewinnen Unterhandlungen anfing[374]).

Vor der letzten Rebellion hatte Kandy nur 3000 Einwohner; als Bischof Heber diese Stadt besuchte drangen die Raubthiere noch von allen Seiten in ihre Straßen ein, Hyänen, Leoparden und andere beunruhigten Nachts die Bewohner gebrechlicher Hütten. Eine Mission bemühte sich mit Erfolg die Kinder im Malabarischen und Singhalesischen zu unterrichten, und das Evangelium zu verkünden. Unter Briten wird Kandy unstreitig bald eine neue Gestalt gewinnen. Der künstlich gegrabene See, an welchem die Stadt erbaut ist, trägt viel zu ihrer Ungesundheit bei; der reißende Mahawelle Ganga umfließt die Stadt von drei Seiten, Alligatoren steigen bis dahin auf.

Von Kandy aus besuchte J. Davy im Gebirgslande gegen N.O., wo er viel Wechsel von Agricultur und Waldwildniß[75]), voll Elephantenheerden vorfand, die Salpeterhöhlen bei Hanwelle (s. ob. S. 77); später überstieg er das Gebirgsland Dumbera, im Norden von Kandy, über den Atgalle-Paß, und zog über Nalande[76]), wo er bei dem kleinen Fort Mc. Dowall einen sehr alten Buddhatempel besuchte, in das Land der Canäle (s. ob. S. 93) bis Minere und Trincomalli.

Im März, 1819, lernte J. Davy die ungebahntesten, bis dahin noch unerforschten Gebirgsprovinzen Saffragams, am Südgehänge des Adam-Piks, und des ganzen centralen Hochgebirges, ostwärts bis Ober Uva[77]) kennen, welches die erhabenste, wildeste, rauheste Berglandschaft mit 4000 bis 6000 Fuß absoluter Meereshöhe, die erhabenste Schweizerlandschaft der Insel ist. Er überstieg von Kalapazane, in dessen Nähe die Quellen des Welleway Ganga entspringen (s. ob. S. 101), nordwärts, auf einem hohen, hügeligen, grünen Weidelande, wo er an geschützten Stellen, von 3000 Fuß Meereshöhe an, aufwärts, das

---

[374]) Mahavansi ed. Upham. Vol. I. p. 355, 386. II. p. 70.
[75]) J. Davy Account p. 372—380. [76]) ebend. p. 380—392.
[77]) ebend. p. 396—411.

Rhododendron arboreum in Blüthe fand, die Paßhöhen bis Belangahena. Dieser Militairposten liegt 4000 Fuß über dem Meere und beherrscht den Eingang des Gebirges, nordwärts, nach Himbleatawelle und Badulla; er ist ringsum 16 bis 18 geogr. Meilen weit von einem Amphitheater prachtvoller Thäler und Berghöhen umgeben, die über 6000 Fuß aufsteigen, und unzählige bezaubernde Aussichten darbieten; unaufhörliche Successionen von wechselnden, steilen oder sanften, grünen Kegelbergen, durch unzählige, überall enge, waldlose Schluchten von einander geschieden. Das ganze Land ist verwildert, ohne Hütten, ohne Heerden, ohne Menschen, verödet und einsam, durch die Folgen der letzten Rebellionen, die vorzüglich hier ihre Stütze fanden. Der Militairposten Himbleatawelle ist vielleicht noch höher gelegen; bis dahin gleiche Einöde und Menschenleere. Nur an geschützten Stellen zeigen sich kleine Waldstrecken; alle Bäume sind verkrüppelt und klein, der Bogaha oder Indische Feigenbaum ausgenommen, der sonst durch Ceylon der heilig gepflegte ist, weil er dem Buddha geweiht ward, hier aber wild, oder wol verwildert, umher steht, und deshalb die Bergbewohner von Uva, bei ihren Landsleuten, für gottlos gelten, da sie seine Besorgung so sehr versäumen.

Ueber Badulla, etwa 2100 Fuß üb. d. M., die Haupt-
ation in Uva, ein Hauptcommando, aber ein ärmlicher Ort, im
erglande, stieg J. Davy wieder zu dessen mildern, nördlichen
orhöhen hinab, wo die Thäler sich zwar weiten, aber doch zu-
chst über Badulla noch der dem Adams-Pik fast an Höhe
ichende, nächst höchste Pik des Centralgebirges sich erhebt, der
amina kuli Kandy. Schon ein Europäer, Mr. Moon,
tte ihn früher erklettert, J. Davy bestieg ihn zum zweiten
le, fand oben eine ihm ganz neue, niedrige, alpine Flora,
i der ihm nur das Rhododendron arboreum (hier von Eingebor-
n Djarat mala genannt, d. h. die gute, rothe Blume) nicht
f nd war. Von seiner Höhe breitet sich, gegen Nord und Ost
u S.O., eine unabsehbare Wildniß von Berg- und Hügelland
a, zwischen Bintenne in N., Batticalo in O. und Katt-
r am (s. ob. S. 112) in S.O., nämlich die hochgelegenen
P vinzen Unter Uva und Welassey, mit ihren undurch-
d glichen Walddickichten, ein höchst ungesundes Revier, welches
w rend des Rebellionskrieges das Grab vieler Britischer Trup-
p wurde; es strotzt von Schaaren wilder Thiere aller Art:

Elephanten, Büffel, Leoparden, Eber, Hirscharten, Pfauen, Papageyen u. v. a. Hier hat die Aufnahme noch vieles zu thun; alle Ortschaften früherer Zeit sind verheert und zerstört, alle Population verdrängt; hier haben Krieg, Rebellionen, Fieber, Raubbestien freies Spiel; sie haben reiche Beute gemacht, und einem paradiesischen Lande Tod und Verderben gebracht. Nach den verschiedensten Richtungen hin hat J. Davy[378]) diese Gebiete auf seinen Entdeckungsreisen durchstreift und beschrieben, bis ihn sein Weg wieder, von dem schon genannten Kattregam, gegen N.W., durch die Bergprovinz Weleway, in welcher er, wie in Nord-Ceylon, in den verödeten Tanks und Mauerruinen viele Spuren einst höherer Civilisation vorfand, zum Hochgebirge und den gesunderen Paßhöhen von Velangahena (s. oben S. 203) zurückkehrte. Auf diese höhere Bergregionen war die Zerstörungswuth der Kandyer Rebellion nicht vorgedrungen; der Gebirgshäuptling hatte dort seinen Berggau in Frieden erhalten, und die schönen Obstpflanzungen, die dieser auf seinem Rücken trug, wie die sparsamen Hütten des Bergvolkes, waren ungestört geblieben. Von hier, gegen N.W., über das Britische Bergfort Mc. Donald, an 3000 Fuß üb. d. M., bis zum hohen Plateau des Sanatariums von Neura Ellya (s. oben S. 73), hier zeigt sich überall die grandiose Alpennatur, die, nach mehrfachen Aufsteigen zu Paßhöhen, nordwärts von Mc Donald, bis zu 4000 und 5000 Fuß, erst noch nördlicher gegen Maturatta[79]), 2700 Fuß üb. d. M., wieder zu milderer Landschaft hinabsinkt. Auch Maturatta ist nur ein Militairposten der Briten, wo aber schon Europäische Anpflanzungen begannen. Die Berglandschaft ist reizend, die Vegetation reich, das Clima gesund. Die Laubwälder gehören hier zu den dichtesten, schattigsten; die häufigen Nebel, die Wolken, die Feuchte, die Wärme begünstigen hier eine außerordentlich reiche Laubmoosvegetation auf den Zweigen und den Blättern der Bäume, als Schmarotzergewächse. Die Anlagen von Gärten, Obst, Gemüse, wie Kartoffeln, Zwiebeln u. a., sind hier gut gediehen; man hoffte, daß auch Europäisches Obst, Wein, Weitzen fortkommen würden; mit Gerste und Trauben hatte man schon einen guten Anfang gemacht. J. Davy schlug diese Berggegend zur Anlage einer Europäischen Colonisation im centralen Ceylon vor, die gleichsam den Kern zu

[378]) J. Davy Account p. 412 — 432. [79]) ebend. p. 436 — 441.

weiterer Ausbreitung bilden könnte. Von Maturatta sind, nordwärts, nach Kandy nur 5 bis 6 geogr. Meilen.

Den Beschluß machte J. Davy's Entdeckungsreise (1819) in den höchsten Gebirgsgau Kotmalle[80]), der im Süden von Kandy sich emporhebt, und seine Besteigung des Neura Ellya Plateaus, des höchsten auf Ceylon, ostwärts zur Seite des Adams-Pik, gleichsam das östliche, in seinem Hauptzuge liegende, Massengebirge der Insel von größtem Umfange. Der Kotmalle Ganga stürzt aus diesem Gebirgsgaue gegen Norden hinab nach Kandy, über Pasbage (s. oben S. 88). Von diesem letzten Orte, einer zerstörten Militairstation, steigt man in dem felsigen Stromthale, immer gegen Süden, aufwärts, nur 3 Stunden weit bis Puhalpittye, einem Militairposten, an 2000 F. üb. d. M., im wildesten Felsthal gelegen, dessen Anbau durch die Rebellion zerstört ist. Von da stieg J. Davy das wilde Stromthal des Kotmalle Ganga immer höher gegen das hohe Uva hinauf, wo es noch nie von einem Europäer betreten war. Er fand das Gebirge von Kotmalle hier ungemein schön, trefflich bewässert, gut bebaut, voll Hütten und Obsthaine, und setzte auf einer sehr rohen Fähre über den Bergstrom. Nach einer halben Tagereise sehr beschwerlichen Weges, erreichte er die Bergfeste Dimbola, die er 3000 Fuß üb. d. M. schätzt, 4000 Fuß hohe Gipfel starren umher empor. Die schönste Nacht wurde bei Feuer unter den Zweigen der Bäume campirt (im August). Der folgende Tag war vom Morgen 6 Uhr an bis 5 Uhr Abends ein höchst beschwerlicher Gebirgsweg über krüppliges Buschholz, wo bald das Rhododendron sich zu zeigen begann, bis zum offnen Flecken Kicklemane, der an der Gränze von Kotmalle gegen Ober Uva liegt. Auch von da folgten noch Wälder voll Elephantenspuren. Der hohe Gebirgsstrich, der sich hier ausbreitet, an 3 bis 4 geogr. Meilen (15 bis 20 Miles Engl.) in Umfang, mit mehr als 5300 Fuß Meereshöhe, übertrifft wol jeden andern der Insel. Es ist ein großes Tafelland, voll Hügel und Einsenkungen, ringsum von Hochgebirgsgipfeln umstellt, mit alpinen Waldungen bedeckt, wie am Namina kuli Kandy. J. Davy vergleicht dieses reizende, kühle Gebirgsplateau, mit dem Bergrevier von Maturatta und Mc Donald Fort; aber es ist ganz ohne menschliche Bewohner. Nur Wild durchzieht

[80]) J. Davy p. 450 — 465.

diese Landschaft in Menge, nicht selten auch Bären, und trotz der Kühle wird doch der Elephant, in zahlreichen Heerden, durch sein Lieblingsfutter, gewisse Laubbäume, zumal die Caryota-Palme[381]), die auch hier wie in Malabar (s. Asien IV. 1. S. 863) zu ziemlichen Höhen emporsteigt und in Menge wild wächst, bis zu diesen bedeutenden Höhen hinaufgelockt; die Kühlung scheut er also nicht, wenn er Palmstämme findet, die er umbiegen kann, um ihre Blätterkrone zu schmausen. Der Kotmalle Ganga, der, nahe an seinem Ursprunge, nur noch knietief durchwatet werden kann, bildet hier einen schönen Wasserfall. Seine Quelle kommt noch höher herab von der offenern Plateauhöhe des Neura Ellya, wo selbst kalte Lüfte wehen. Auch diese größte Erhebung soll nie von Menschen bewohnt worden seyn; man erzählte nur, die Eisenschmiede von Kotmalle stiegen zuweilen hinauf, und die Edelsteinsucher, die hier vielleicht Katzenaugen, Adulare, Sapphire einsammelten. Daß gegenwärtig, eben hier, seitdem, ein Sanatarium für Europäische Reconvalescenten angelegt wurde, ist schon früher mitgetheilt (s. oben S. 73). J. Davy fand damals die Oberfläche jenes Hochlandes etwas sumpfig, torfartig, was in den Tropen eine Seltenheit ist, und vorzüglich mit Moosvegetation bedeckt, Erscheinungen, die seine kühlere Temperatur so nahe unter dem Aequator hinreichend verkünden. Von hier, gegen Ost, stieg J. Davy nach Fort Mc Donald hinab, und kehrte durch nun schon bekanntere Gebirgsgaue nach Kandy zurück.

X. Der Adams-Pik und seine Ersteigung. Legende des Samanto Kuta und Siripada; das Alter einheimischer Pilgerfahrt und Wegbahnung. J. Davys (1817) und S. Sawers (1819) Ersteigung des Adams-Pik.

Der Adams-Pik ist unter allen Hochgipfeln Ceylons der einzig besuchte und bekannte, durch die einheimische Pilgerfahrt. Durch Besteigung von Fremdlingen, J. de Marignolas und Ibn Batutas, lernten wir ihn schon Mitte des XIV. Jahrhunderts kennen. Die Arabischen Schiffer nannten ihn schon

---

[381]) Sim. Sawers Journey from Kandy etc. in Mem. of the Werner. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 402 etc.

im IX. (s. oben S. 33). Von seinen einheimischen Namen Samenella, Ha-Mallel, Adam Malle war schon oben die Rede, S. 22, 74. Aber in den einheimischen Annalen geht sein Ruhm als Samanto Kuta[82]), d. i. die Burg des Wächtergottes Samen (s. Asien IV. 1. S. 917) in höheres Alter, schon in das zweite Jahrhundert vor Christi Geburt zurück. Der fromme Held und König, Dutu Gameny (150 J. v. Chr. G.), hört auf seinem Todtenbette die Recitation der Priester von den guten Werken, die er im Leben vollbracht, von dem Reiskorn, das er als Almosen vertheilt, und das von Priestern auf den Gipfel des Samanto Kuta gebracht, dort, ein Mirakel, unter 900 Rahatuns, d. i. Priester, vertheilt werden konnte. Es ist die erste Erwähnung des heiligen Berges und seiner Priesterschaar, die seitdem wiederholt in den Annalen der Singhalesen vorkommt. Aber woher diese früheste Weihe? gesagt wird dies nicht, unstreitig, weil das den frommen Buddhadienern allgemein bekannt war. Aber in der Legende der Buddha Herabkunft auf Lanka, finden wir die Deutung dieses Heiligthums, das mit der ersten Bekehrung der Insel und ihrer Heiligung durch die Buddhalehre in Verbindung steht. Die Singhalesen Annalen des Mahavansi beginnen[83]) mit Buddha, dem Maha muni, d. i. dem Obersten der Muni (s. Asien III. S. 1161), wie er durch die Lüfte, mit Sturm, Regen, Dunkelheit und Getöse auf Lankadiva niederfährt, und die Dämone, welche bis dahin die Insel bewohnt und beherrscht hatten, schreckte. Nun erst zeigte er sich ihnen, nahm seinen Sitz ein, breitete ein Nebelmeer über das unzählbare Heer der Dämone aus, ließ feurige Blitze aus allen vier Weltgegenden die dicken Wolken zehnfach durchkreuzen, wodurch diese Dämone zur Küste gejagt und forthin verbannt warden auf die Insel Yakgiriduva (?, wol Yak, Berginsel; eine dem Buddhismus feindliche). Nun predigte Buddha auf Lanka; viele Götter, d. i. göttliche Urahnen frommer, nachmaliger Singhalesengeschlechter, versammeln sich zu ihm; er zeigt ihnen den Weg zum Nirwana (d. i. zur Seeligkeit), gab eine Hand voll seines Hauptthaares (als Reliquie in den Dagobas verehrt), und schritt weiter vor, nach Urudanava (?) zu vielen Stationen in den Ländern der Schlangenkönige,

---

[82]) Mahavansi ed. Upham I. p. 202. [83]) Th. Mahavansi ed. Edw. Upham. London 1833. 8. Vol. I. p. 5 u. f.

wo er predigte und viele Nagas (d. i. Schlangendiener) bekehrte. Dem Könige, auf sein Gebet, hinterläßt er seine Fußtapfe (Sri-pada), und schreitet weiter fort zum Berge Sadabandaka(?), wo er auch auf dem Berge seinen Fußtapfen, auf die Bitte des Priesters, der da wohnte, zurückläßt.

Diese Sri-padas sind also zurückgelassene Zeichen des Stifters der orthodoxen Buddha-Lehre, die an solchen Stellen durch seine Schüler und Priester dem Volke verkündet wird; zu ihnen gehen, weil da Mirakel und Büßungen Statt finden, daher auch frühzeitig Pilgerfahrten, von denen jedoch in den Annalen der Singhalesen erst spät, im X. Jahrh. n. Chr. Geb., der ersten feierlichen Königsfahrt Erwähnung geschieht. Es ist König Khirti Nissunka Wijeya Chako[384]), der mit seinem Chaturanga (s. Asien IV. 1. S. 526, d. i. einem vollständigen Gefolge) die Pilgerfahrt zum Samantha Kuta antritt, und nach derselben wol, weil er ihre Beschwerden kennen lernte, nun Obstbäume pflanzen und durch die ganze Insel, Tschultris, d. i. freie Herbergen für die Reisenden erbauen ließ. Fromme Könige wiederholen dies, wie Parackramabahu (um 1270 n. Chr. Geb., also nur wenige Jahre vor M. Polos Besuch an der Westküste, s. ob. S. 48), der Restaurator des einheimischen Singhalesen Reiches, dessen wir schon oben gedachten (s. ob. S. 190). Die Wege auf den Berg waren so schlecht, daß dieser König einen guten Pfad dahin einzurichten gebot; er kam zu Stande[85]), über Gambapale (d. i. von der Nordseite von Kandy her); es wurden Brücken dazu gebaut, von 35 und 60 Ellen Länge, im Dorfe Ullapama eine von 36 Ellen und andere, stark genug um Pferde und Elephanten zu tragen. Dann wurden Rasthäuser für die Reisenden gebaut, und endlich das Idol Siripadaye errichtet, und der Tempel Attanagalle wieder hergestellt. — Dies sind also die gebahnten Pilgerwege, die Ibn Batuta und Joannes de Marignola im XIV. Jahrhundert hinaufstiegen, die neuerlich die Britischen Reisenden auf dem Adams-Pik noch immer im Gange fanden. J. Davy erstieg ihn von der Südseite (1817) auf dem steilsten aber kürzesten Wege aus dem Tieflande; S. Sawers 2 Jahre später, von der Nordseite her, aus dem Berg-

---

[384]) Mahavansi ed. Upham. Vol. I. p. 315. [85]) Mahavansi ebd. p. 338.

lande (1819), und war der erste, der noch eine Nacht oben verweilte, was früherhin von einem Weißen und Ungläubigen, der, nach der Ansicht der Singhalesen, oben nothwendig ein Kind des Todes seyn sollte, unerhört war. Wir lernen durch beiderseitige Berichte die Natur des Landes, wie der Bewohner, genauer als vordem kennen.

) J. Davys Ersteigung[86]) des Adam-Piks von der Südseite (1817).

Von Colombo geht der Weg direct, südostwärts, in die Berglandschaft Saffregam nach Ratnapura, im Thale des bern Kalu Ganga gelegen, bis wohin dieser Strom von Caltura us, in Booten, schiffbar ist, ein Beweis der niedrigen Lage dieser Station am sehr steilen Südfuße des Adam-Piks, r, von da aus, in einem Tage ersteigbar ist. Der Gipfel des ?iks ist 66 Engl. Miles fern von Colombo, Ratnapura nur 43 ngl. Miles, also von da sind noch zwei Drittheile des Weges, ; Engl. Miles, hinauf. Von Colombo führen die bequemn Fahrwege durch Kokoswald und Culturfelder auf der Küstenaße aber nur bis Pantura, von wo man in das gleichfalls waldete aber wenig bebaute Hügelland eintritt, das an den Fuß : Berglandschaft führt, wo schon die Hitze gemildert ist, wo die zenden Wälder, im April, melodisch vom Gesange der Drosn, Amseln, Rothkehlchen(?) und anderer Singvögel wietönten, die öfter vom Geschrei der Pfauen, der Papagien, der Waldhühner und von dem Girren der Waldtuben, wie von dem Schwirren vieler Insecten unterbrochen rden. Der Flußspiegel des Kalu liegt, bei Ratnapura, n: 50 Fuß über dem Meere; der Pik steigt daher, hier, fast recht aus der Niederung empor. Das Thal ist sehr fruchtb. Die Waldhöhen, die Berge, thürmen sich prachtvoll auf, Militairposten, der diesen Namen Ratnapura trägt, uf einer Anhöhe erbaut, das zugehörige Dorf von etwa 30 ten nebst einem Tempel auf den Ruinen eines alten Portugischen Forts; der Tempel, oder Dewale, ist dem Samen,

---

[86]) J. Davy Account p. 335—346; vergl. J. Davy Letter to Sir Humphry Davy, Colombo 1. May 1817 a Description of Adams-Peak in Journal of Science and Arts ed. at the Roy. Institut. 1818. Vol. V. p. 25—29.

dem Wächter und Schutzgotte Saffregams und des Sama-
nella, oder Samanto Kuta, geweiht, der den Buddha stets
als weißer Elephant begleiten soll (s. Asien IV. 1. S. 917).

Von Ratnapura werden die Reisenden auf Rohrstühler
getragen durch sehr romantische Wege, noch 9 Engl. Miles weit
bis Palabatula. Auf und ab, durch dichte Wälder, über Fel-
sen, zuerst an dem Balangeddhe Vihare (Vihare, d. i
ein Tempel) vorüber, einem geweihten Orte, der melancholisch übe
dem Flußbette sich erhebt; dann über Gillemalle, ein nette
Bergdorf in lieblich grünem Thale, noch von den schönsten Pal
men und Obstbäumen überschattet. Umher liegt dichteste Wal
dung, hochstämmige Holzung, voll parasitischer Gewächse, wie ei
dichter Laubgang, unten Feuchte, der Boden mit jenen bösartige
Blutigeln wie besäet, endlich bis Palabatula (Palaband
der Karte), der letzten bewohnten Stelle zum Pik, wo ein Vi
hare (Tempel), und 2 offene Amblam (Rasthäuser), i
welchen bei einem Gewittersturme, der hier unsern Reisenden übe
raschte, schon einige hundert Pilger von verschiedenem Alter ur
Geschlechte ihre Zuflucht gesucht hatten. Hier übernachtete ma

Am dritten Tage konnte der Gipfel erstiegen werde
Nur eine Viertelstunde über Palabatula, wo der Gebirg
strom auf schwankender Bohlenbrücke übersetzt werden muß, b
ginnt ein enger, sehr felsiger, rauher Fußpfad, durch die dichtest
Waldschatten, die kein Sonnenstrahl zu durchdringen verma
Nach der ersten Stunde ist eine Plattform erreicht, die über e
nem jähen Absturze schwebt, und als Rasistelle die prachtvoll
Aussicht in die Wildniß darbietet. Weiter bergauf werden kl
nere Bergwasser überschritten, die sich über mächtige Tafelfels
herabstürzen; dann ein zweiter Gebirgsstrom erreicht, der Se
Ganga, welcher als Hauptarm des Kalu Ganga gilt. T
landschaftliche Scene, in der lieblichsten Morgenfrische, war u
gemein pitoresk durch die Gruppen der Pilger, die hier theils s
badeten, oder in Gruppen vertheilt ihr frugales Reismahl verze
ten, oder sich der Ruhe überließen. Von da an waren die me
fach erwähnten Stufenleitern an den jähen Bergwänden, a
und ab, angebracht, in die Felsen eingehauen. Man steigt
über vier Felstreppen empor; die vierte, grandios, zählt 90 S
fen und endet mit einer in Fels gehauenen Sculptur und I
scription dem Könige zu Ehren angebracht, der sie aushauen li
Oben hat man die großartigste Aussicht über die wilden Wa

thäler und Gebirge gewonnen, und unmittelbar in die Tiefe des grausigen Felsschlundes, den man heraufstieg.

Höher auf wird der Steilweg noch gefahrvoller, nur mit Hülfe herabhängender eiserner Ketten kann man emporklimmen; dann ist aber auch der Gipfel erreicht, und die Aussicht belohnend über die Waldberge, die nahen und fernen Bergreihen, die Felskuppen, die Silberspiegel der Bergströme und Thalwasser, in strahlendes Licht und Farbenpracht getaucht. Doch Alles dies sieht der devote Pilger nicht, sondern eilt zum Heiligthume.

Der Gipfel des Piks ist sehr eng, nach Lieutnant Malcolms, des ersten Engländers, der ihn erstieg, Messung, 74 und 24 Fuß ins Gevierte, ein Fels von feinkörnigem Gneuß und Hornblende, von einer Steinmauer 5 Fuß hoch umgeben, die unmittelbar über den Rand des Absturzes errichtet ist. In der Mitte dieser Tempelmauer ragt noch 6 bis 8 Fuß höher eine isolirte Felskuppe hervor, auf welcher der Eindruck des Buddhafuß (Siripada), eine Vertiefung von 5 Fuß 3¾ Zoll lang, 2 Fuß 7 Zoll bis 2 Fuß 5 Zoll breit, mit einer Metalleinfassung, die mit schlechten Edelsteinen von geringem Werthe ornamentirt ist, umgeben, aber überdeckt mit einer Art Baldachin auf vier Pfeilern mit bunten Tüchern behängt und stets mit Blumen geschmückt. Zum Theil ist die Felsvertiefung natürlich, zum Theil künstlich erweitert; neben ihr eine Nische, in welcher der Schutzgott des Berges, Samen, verehrt wird; auch hat hier ein Priester seine Hütte. Außerdem ist auf der Bergspitze nichts weiter zu sehen als, an der Ostseite, außerhalb der Ummauerung, ein kleines Gebüsch von Rhododendron arboreum, das, Ende April, prachtvoll mit großen carmoisinrothen Blüthen bedeckt war. Die Priester erzählten, dies sey vom Berggotte Samen sogleich, nach Buddhas Abgange, dahin gepflanzt, und wachse nur hier auf der Pikhöhe, sonst nirgends. Darum hält das Pilgervolk diesen Baum so heilig, daß es nie ein Blatt davon zu pflücken wagen würde. Dieser Irrthum ist längst widerlegt, denn dieselbe baumartige Alpenrose mit dem dichten, dunkeln, immergrünen Laube fand J. Davy auf allen höhern Bergen des centralen Ceylons über der Meereshöhe von 2000 Fuß, wo sie einen reizenden Kranz um alle Hochgipfel zieht, wie ihre Geschwister auf denen der Nila Gri (Asien IV. 1. S. 980), des Himalaya (Asien II. S. 749, 773, 856, 861 u. a. O.) und andere auf den Europäischen Alpenhöhen.

Der kalten Nacht folgte ein prachtvoller Sonnenaufgang; das bunte Geschrei ankommender Pilger weckte frühe aus dem Morgenschlaf. Männer und Weiber, nett gekleidet, drängten sich sogleich zu ihren Devotionen. Ein gelbgekleideter Buddhapriester empfing sie mit lauten Recitationen von Sentenzen und Sätzen ihrer Glaubenslehre, die sie kniend und betend anhörten und von Zeit zu Zeit laut darauf einiges entgegneten. Erst nach dieser Ceremonie begann das Begrüßen und Glückwünschen der Pilger unter sich, womit die zärtlichsten Ausdrücke von Erneuerung kindlicher Pietät und Verehrung der Familienglieder gegenseitig verbunden waren. Sie tauschten unter sich ihr Betelblatt um, als Zeichen des Friedens, die Frauen beugten sich demüthig vor ihren Männern, die Kinder vor ihren Eltern; Feindschaften sollen hier in Freundschaften sich umwandeln. Nach dieser freudigen Scene der Seeligpreisungen und der Glückwünschungen, über das ersehnte Ziel der Pilgerfahrt, wurden die Opfer gebracht, die in kleiner Münze, in Betelblättern, Arekanüssen, etwas Reis, Blumen, Früchten und andern Kleinigkeiten bestanden. Der Priester seegnete die Pilger ein, und ermahnte sie heimzukehren und ein frommes Leben zu führen. So endet die harmlose Pilgerfahrt und das unblutige Opfer.

Gern wäre J. Davy zu weiterer Beobachtung auf dem Gipfel des Adam-Piks geblieben; aber seinen Singhalesischen Begleitern war es zu kalt; der Ort, sagten sie, sey zu heilig, nur der Priester dürfe oben ungestraft die Nacht zubringen, andere treffe der Tod, sie müßten hinab; die Kälte der ersten Nacht hatte sie sehr in Schrecken gesetzt, daß sie schon sterben zu müssen glaubten. Schon um 8 Uhr wurde daher der Rückmarsch angetreten, um 4 Uhr Nachmittags war Palabatula wieder erreicht, und von da zum Gestade von Colombo leicht und bequem zurückzukehren. Das Resultat der Messung ist schon früher mitgetheilt (s. ob. S. 74).

2) S. Sawers Ersteigung (1819) des Adam-Piks von der Nordseite[387]).

S. Sawers, Rentbeamter in den Kandy-Provinzen, ging von Kandy (Ende März 1819) durch das Bergland, in dem

[387]) Sim. Sawers Commissioner in the Kandyan Provinces of Revenue Recollections of a Journey from Candy to Caltura by the

Thale der Kotmalle Ganga, aufwärts, um den Adams-Pik zu ersteigen, der durch seine vielen Vorberge und Tiefthäler dort mehr Zeit zur Erreichung bedarf, aber sanftere Wege darbietet. Schon in Paßbage (s. ob. S. 205) erblickte er am 30. März den Gipfel des Piks gegen S.S.W. Der Weg führte durch die schönsten bewohnten Thäler, zwischen Reisfeldern in den grünen Gründen hin, wo die Hütten der Bergleute, von Terrassencultur umgeben, unter dem Schatten der reizendsten Obstbaumgruppen, weitläuftig und einsam, zerstreut liegen. Die breitblättrige Schirmpalme (Talipot), die schlanke Kokos, die stämmige, hohe Caryotapalme, die elegante, schlanke Areka, der dunkelgrüne Jack, die üppige Platane, der silberglänzende Kokungaha(?) und andere sind es, unter denen hier der Kandysche Pflanzer am liebsten sein Leben in Gedankenstille verträumt, wenn ihn das Bedürfniß nicht zur Arbeit ruft. Zu Ambeganne (s. ob. S. 88), am Nordfuße des Adams-Pik, war das erste Nachtquartier, von wo in fünf sehr kurzen, aber durch Fels, Wald und Weglosigkeit sehr beschwerlichen Tagereisen, nur von 4 bis 5 Stunden jede, der höchste Gipfel endlich erstiegen ward.

2ter Tag, 31. März, bis Wella Mallu, nur 10 Engl. Miles fern. Durch sehr hohe, uralte Wälder, zu zwei Quellarmen des Kalani Ganga, der hier vom Nordabhange des Adam-Piks westwärts hinabstürzt, zur Ebene von Colombo. Hier verdrängt die Waldung jeden Anbau, nur selten blickt noch hie und da eine Hütte freundlich aus der Wildniß hervor; einige Caryotapalmen zur Seite, die hier wild wachsen, zur Benutzung des trefflichsten Jagory (Zuckersaft, Zucker, Wein, s. Asien IV. 1. S. 863), der nebst einem Bergkorn (Natcheny) ihre Hauptnahrung ausmacht, und zugleich als Münze dient, um sich dafür Reis, Salz und Zeuge zu verschaffen. Wo eine Gruppe solcher Jagory-Palmen, hier Ketulga genannt, wild wächst, denn angepflanzt wird sie gar nicht, da baut sich die Familie darunter und wohnt in ihrem Schatten so lange sie Nahrung giebt; dann zieht sie weiter. Aber nur an den schwerzugänglichsten Felsstellen sind diese Hütten vor den Zerstörungen wilder Elephanten gesichert; Büffelheerden bringen ihre Bewohner auch nicht auf, wegen der vielen Chetas, oder Leoparden

---

Way of Adams-Peak 1819. in Mem. of the Werner. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 396—423.

(s. oben S. 143), welche die Kälber wegfressen. Auch Bären, hier in Menge, sind den Aelplern sehr beschwerlich. An den Gehängen dieser wilden aber sehr heißen Berge, sahe Sawers die ersten wilden Bananen (s. Asien IV. 1. S. 884), aber nur mit unansehnlichen Früchten.

3ter Tag, 1. April, zum Dunatibuoya, 10 Miles Engl. Der Weg hatte erst durch das Aushauen des Holzes gebahnt werden müssen, und war so mit Saftgewächsen überwuchert, daß man oft nur wenige Schritte um sich zu sehen im Stande war; und doch war er erst zwei Jahre früher, im Februar, für die Pilgerzüge von der Kandy Regierung gesäubert worden, während der Britischen Besitznahme aber schon wieder zugewachsen. Solche gewaltige Hindernisse setzt hier, unter den Tropen, die Vegetation der Civilisation mit jedem Jahre entgegen. Die Zweige und das Laub der Bäume sind auch hier wie auf dem Berglande von Matura, mit Dickichten und Guirlanden von Laubmoosen und Lichenen behangen, die immer ein Zeichen bedeutender Berghöhen sind, wo sie vorkommen. Der Weg führte steil bergan, zur Seite sehr hoher Piks hin, von denen sich prachtvolle, großartige Wasserfälle dampfend zur Tiefe stürzten, und als Silberstaub wieder emporwirbelten. Selbst den Wegweisern war es nicht leicht sich durch diese Wildnisse hindurchzufinden. An der Stelle einer Pilgerstation, Dunatibuoya genannt, wo der Wald zu einem Rastorte ausgehauen ist, ward das Nachtlager genommen.

4te Tagereise, 2. April, nach Gangaluoya, 6 Engl. Miles, worauf 4 Stunden zugebracht wurden. Der Weg ungemein steil und rauh, von riesigen Farrnkräutern überwachsen; die labyrinthischen Pfade der Elephantenheerden, welche die Wälder hier noch durchstreifen, ließen kaum die Pfade der Menschen zurecht finden. Die Bäume mit pergamentartigen Blättern (s. ob. S. 103) wurden krüppelhaft, dickbuschig, beladen mit den Laubmoosen und Lichenen; am Fuße eines Bergpasses wurde das Lager am Gangalu aufgeschlagen, von hier stieg der Adams-Pik wie ein mächtiger Dom empor, überall bebuscht, nur am Gipfel nackt und felsig, umher andere wilde Hochgipfel.

5te Tagereise, 3. April. Aufsteigen zum Pik, um 7 Uhr Morgens Aufbruch. Schon am Gangalu-Flusse fingen die Eingebornen ihre Ablutionen an, als Vorbereitung zu ihrem Pujah, oder Opfer am Altar des Siripada, das aus Kleinigkei-

ten, z. B. Kupfermünzen, Reis u. dgl. bestand, die aber, von
hier an, Alle, auf dem Kopfe hinaufgetragen wer-
den mußten. Der Hinaufweg wand sich in enger Felsschlucht,
die bei Wasserstürzen ungangbar seyn würde, die zwar dem Wald-
dickicht Schutz gewährt, so daß aber jede Aussicht fehlte. Erst in
der Nähe des Gipfels nimmt die Baumhöhe ab, der Schatten
chwindet, die Aussicht wird freier. Auf zwei Drittheilen der Höhe
st eine Stelle, wo, rechts zur Seite, auf einem kleinen Fels Na-
eln und Stricke dem Buddha geopfert werden. So wie sich zu-
veilen in der Höhe über der Wald- und Felsschlucht der Fels
es Siripada erblicken läßt, jedesmal schlugen die Buddhadiener
hre Hände über den Kopf zusammen und riefen wie begeistert
Saa! Saa! und immer stärker je höher und näher man kam
wol Sadu, Sadu! heilig, heilig! der Buddhisten Ausruf
er Verehrung)[388]. Auch von dieser Seite zeigt sich der oberste
ipfel als steiler Felskegel, der nur durch Hülfe von Felsstufen
nd Ketten zum Anhalten zu ersteigen ist. Nach 1¼ Stunde
ufsteigen war er erreicht. Einige 50 Pilger, von der Saffre-
am Seite, die man oben in ihren Devotionen begriffen fand,
eßen sich durch nichts irre machen, und zogen, sobald sie ihre
ache beendet hatten, wieder den Berg hinab, ohne sich rechts
er links nur umzusehen. Am Buddhafußtapf war nichts Neues
beobachten; nach der Legende stieg Buddha von diesem Gipfel
ch Siam, also gegen Osten hinab (s. Asien Bd. III. S. 1158,
166, 1173 ꝛc.), und ließ diesen Fußeindruck auf Ceylon zurück;
awers bemerkte aber, daß es der linke Fuß sey, und daß seine
hen gegen den Norden, also gegen Bengalen, gerichtet sind.

Es war die Zeit wo viele Pilger aus den Küstenprovinzen,
lt und Jung, hier zusammenströmten; sie machten dem Siri-
da ihre Salaams, oder Verbeugungen, hielten die flache Hand
r die Stirn, sprachen ihre Gebete, legten Opfer nieder: Kupfer-
ünzen, Reis, eine Kokosnuß, Baumwollenzeug, Tücher, ein Be-
blatt, Blumensträuße, Zwiebeln, Haarlocken, Barthaare. Dann
chten sie wieder unzählige Verbeugungen, stiegen den Fels zu-
k in die Ummauerung, einzelne sangen und die Umstehenden
en im Chor ein. Den Text der Gesänge bildeten vorzüglich
Pan Sile, d. i. die Fünf Verbote Buddhas: „Du
st nichts Lebendes tödten; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht

388) Mahavansi ed. E. Upham I. p. 62.

ehebrechen; du sollst nicht Unwahrheit reden; du sollst nichts Berauschendes trinken." Darauf zogen sie einige Glocken, brannten einige Dochte als Lampen an für die Seitencapelle Deyo Wahalla (d. h. Gotteshaus), und stiegen dann wieder vom Berge hinab. Kein einziger der Pilger, sagt Sawers, warf auch nur einen Blick über die Mauer hinweg in das Paradies der umliegenden Gotteswelt; ohne alle Empfindung für Naturschönheit und Größe, nur in die hierarchische Fessel des crassesten Aberglaubens und mit Blindheit für alles Andere geschlagen, zogen sie in ihrer Geistesarmuth in die reiche Heimath der Tiefe zurück.

Auch die Dienerschaft des Englischen Reisenden hielt ihre Devotion, und nicht blos Buddhisten, auch solche, welche sich Christiano catholico und Christiano reformado nannten, brachten ihre Opfer, wie die Muselmänner und Brahma- oder Vischnudiener, die auch hinauf pilgern, jene um Adams Fußtritt, diese um eine Vischnucapelle zu begrüßen, die dort den Opferbringenden Nachkommenschaft gewähren soll. Solche, dieser Dienerschaft, die sich nie den Bart abgeschoren hatten, brachten einen Theil desselben jetzt dem Siripada zum Opfer. Die zwei Buddhapriester, welche oben fungirten, wohnen nur zur Pilgerzeit hier, d. i. vom Januar bis April, während der trocknen Jahreszeit der S.W.-Seite; denn während des Regenmonsuns werden die Wege hinauf ganz impracticabel. Der alte Priester erzählte, daß die Anzeige, wenn er den Pik verlassen soll, ihm im Traume durch einen Brahmanen geschehe; hörte er einmal nicht darauf, so würden ihm seine Kleider von Ratten und Mäusen zerfressen. Er suchte alles hervor um seine Gäste zu bewegen, die Nacht nicht auf dem heiligen Gipfel zuzubringen; nur einmal habe erst ein Weißer oben geschlafen und der sey krank geworden. Er suchte in seiner Sorge für ihr Wohl einige Kräuter auf, von magischer Kraft, welche sie vor den Angriffen der Bären, andere die sie vor Elephanten und bösen Dämonen, wie vor Krankheiten schützen sollten; denn Angst erfüllt die Singhalesen stets in der Nähe ihrer Tempel und Heiligthümer, sie fürchten die Rache guter und böser Dämone, die den Weißen zumal abhold sind.

Den Pilgern leisteten diese Priester eigentlich gar keinen Beistand; nur bei ihren Opfern war einer von ihnen gegenwärtig und wiederholte die fünf Verbote; ein Laye mußte die Opfer in Empfang nehmen, der Priester hielt ein Register darüber. Am Ende der Pilgerzeit wird der ganze Ertrag dem Tirinanex,

d. i. dem Oberpriester in Kandy, übermacht. Der jährliche, mittlere Ertrag soll an 250 Pfd. Sterling seyn. Bei Sonnenuntergang machte der alte Priester dem Siripada mehrere Reverenzen, klingelte, verbeugte sich, sprach Salaams, wedelte mit einem Fächer, und bestreute den Fußtritt mit Blumen, welche die Nacht über liegen blieben; damit ward der Abend beschlossen und der Greis kehrte in seine Hütte zurück, zu der ihn ein dienender Knabe mit Schellen und Wedel begleitete.

Die Aussicht war von diesem Bergkegel entzückend, ringsum über grünes Berg- und Waldland, voll Höhen und Tiefen; in der größten Nähe auf viele drohende Felsen und hohe Spitzen, von grauen Lichenen bedeckt; nirgends Culturland, nirgends Spuren von Wohnungen, und so weit das Auge in die Ferne der Niederung reichte, Alles, Alles mit unabsehbarer, grüner Waldung bedeckt. Als am Morgen der Gipfel erreicht war, ein Viertel nach acht Uhr, zerstreute die Sonne die Nebel, die Höhen wurden davon befreit; aber die tiefern Zwischenräume blieben noch damit bedeckt; noch lagerten in der Tiefe Wolkenmeere, die sich in horizontaler und verticaler Richtung verschoben. Die Wolken schwanden um 10 Uhr; aber nun trübte sich die Aussicht in die Ferne, bis wieder, vor Sonnenuntergang, ein Silberblick den ganzen Horizont in schimmernder Pracht erhellte. Mit dem Verschwinden des Tagesgestirns begann das Spiel der Wolken und Nebel von neuem; der Mond ging auf, die Erde schien wie mit den feinsten Daunen übergossen, und zwischen diesen ragten einzelne Piks wie Inseln hervor. Beim Sonnenaufgang stand der Schatten des Piks wie ein Coloß in Kegelgestalt auf dem Nebelmeere des westlichen Horizontes.

Am 4ten April ging S. Sawers, auf der weit steilern Südseite, die schauerliche, ja furchtbare Stellen darbietet, hinab nach Palabatula, am 5ten nach Ratnapura, denselben Weg, den J. Davy genommen, schiffte sich aber dann in einem Boote daselbst, auf dem Kalu Ganga ein, und erreichte dessen Mündung zum Meere bei Caltura, Nachmittags, am dritten Tage der Rückkehr von dem Gipfel des Adam-Piks.

XI. Bewohner von Ceylon, Bevölkerung und Volkszahl; Abstammung und Volksclassen; die Singhalesen eine Hindu-Colonie seit 500 J. vor Chr. Geb., die Beherrscher der Insel. Körperbau der Singhalesen. Die Casten, die Sprache und Cultur. Die Landeseintheilung. Das Königreich.

1. Bevölkerung und Volkszahl.

Die Bevölkerung der Insel Ceylon war seit den Jahrhunderten der Portugiesen Entdeckung in Abnahme, und auch damals schon gelang diesen Eroberern nur die Besitznahme der Gestade, durch die Ohnmacht, in welche die Beherrscher derselben in Folge der Jahrhunderte fortdauernden Kämpfe, gegen die Invasionen von Außen, wie die Fehden von Innen, versunken waren. Dieser Verfall nahm zu, bis zur Besitznahme der Briten von dieser Insel im XIX. Jahrhundert, die innern Provinzen entvölkerten sich zusehends mehr als das Küstenland. Die Holländischen Beamten, kurz vor ihrer Uebergabe der Insel an die Briten, nahmen ihre Population zu 2 Millionen an, davon sie eine auf die Küstenprovinzen, die zweite auf das Königreich Kandy rechneten. Die Zählung im Holländischen Territorium vom Jahre 1789 gab 817,000 Bewohner. Seitdem haben allerdings blutige Kriege, Rebellionen, Blattern und Seuchen aller Art, große Verheerungen und sicher auch Verminderung der Bevölkerung herbeigeführt; doch meint Anth. Bertolacci[389]) daß jene Schätzung zu groß war, zumal vom Innern, von dem nur etwa $\frac{1}{8}$ bebaut, die übrigen $\frac{7}{8}$ in Wald und Wildniß lagen.

Der Census[90]), der auf Befehl des Britischen Gouvernements im J. 1814 von den Collectors der verschiedenen Districte aufgenommen ward, gab die Gesammtpopulation der Küstenprovinzen auf 476,888, oder nahe eine halbe Million an: Männer 156,447, Frauen 142,453, Knaben 95,091, Mädchen 81,892; also 27,193 mehr Männer als Frauen. Von der Population des Innern der Insel fehlte selbst eine wahrscheinliche Schätzung. Man nahm für die ganze Insel 800,000 Bewohner an, was auch der Wahrheit ziemlich nahe gekommen zu seyn scheint, so ärmlich diese Zahl auch für eine so begabte Insel er-

[389]) Anth. Bertolacci View p. 63. [90]) J. Davy Account l. c. p. 106 etc.

scheinen mag, wonach nur 38 Seelen (nicht 58, wie bei Montg. Martin) auf jede Engl. Quadr.-Mile kommen würden.

Die Zählung von 1824[91]) gab in den Küstenprovinzen eine Volkssumme von 595,105; sie war also in Zunahme, seit 10 Jahren wenigstens scheinbar gewachsen um 119,222 Individuen. In den südlichen Singhalesen Provinzen hatte man 399,408, in den nördlichen Malabarischen Districten 195,697 gezählt (Total 595,105); im Innern, den Kandy Provinzen, rechnete man 256,835, eher zu wenig als zu viel, da die früherhin so bedeutende Abnahme der Halbbarbaren dieser Berg- und Waldreviere, unter Britischem Schutz, schon zum Stillstand gekommen war. Für die ganze Insel also 852,940 Bewohner, die aber so ungleich vertheilt sind, daß in manchen Provinzen auf die Engl. Quadratmile nur 4, 5 bis 6 Menschen gezählt werden können.

Die Zählung von 1831, nach Colon. Colebrookes Report[92]), giebt eine fortschreitende Zunahme der Population auf der Insel an. Auf 24,664 Engl. Quadr.-Miles, an Einwohnern: Weiße 6664, Freie Schwarze 923,172, Sclaven 10,656 und etwa eben so viel Fremde; ein Total von 959,917; also nahe an eine Million. Von diesen sollen aber nur ein Drittheil (306,000) Ackerbauer seyn, 39,000 Manufacturisten, 36,000 Handeltreibende, die größere Hälfte also einer weniger thätigen Lebensweise obliegen. Doch ist die Vertheilung dieser Population ungemein verschiedenartig; denn in den Kandy Provinzen fanden sich gar keine Weiße Bewohner, von den Freien Schwarzen, d. i. farbigen Bewohnern, nur $\frac{1}{3}$ daselbst, indeß $\frac{2}{3}$ in den Küstenprovinzen, Sclaven fast unbedeutend im Innern (nur 2230), dagegen fast ausschließlich im Küstenlande. Die Bevölkerung von diesem war weit über die Hälfte von jenem, in den Kandy Provinzen nur 288,486, in den Küsten Provinzen 661,906 Einwohner, woraus sich deutlich ergiebt, wie jene diesen endlich doch unterliegen mußten. In der Provinz Colombo ergab der Census, seit der letzten Reihe von Jahren, eine etwas steigende Bevölkerung: 1816, 188,501; 1826, 215,360; 1831, 234,791 Bewohner, also in 15 Jahren eine Zunahme von 46,000.

---

[91]) Montgomery Martin Brit. Col. I. p. 364.
[92]) ebend. p. 365.

2. Abstammung und Volksclassen.

Der Abstammung[393]) nach zerfallen die Bewohner Ceylons in die zwei Hauptclassen; der Einheimischen, oder Aboriginer, und der eingewanderten Fremdlinge, die daselbst in den verschiedensten Jahrhunderten sich ansiedelten.

Die Einheimischen nennt man Singhalesen (zum Unterschiede so zu schreiben von Ceylonesen, womit man diese Inselbewohner von allen Abstammungen bezeichnen kann), welche ausschließlich die Bewohner des Innern der Insel und ihrer Süd- und Südwesthälfte sind, zwischen Kattregam und Hambangtotte, gegen N.W. bis Chilaw; etwa gleichweit verbreitet mit der Region der Kokospflanzungen.

Die Eingewanderten sind vorzüglich: Erstlich die Malabaren; nämlich die späteren Hindu-Eroberer, welche vorzüglich auf den Nord und Nordosten der Insel beschränkt sind. Zweitens aber auch die Moren, d. i. die Nachkommen der Araber und Mohammedaner, aus Vorder-Indien, die industriöseste und fleißigste Volksclasse von allen, welche dagegen, wie auch in Dekan, und wie die Juden in Europa, denen sie in mancher Hinsicht gleichen, überall auf der Insel zwischen dem Landvolke zerstreut leben, obwol sie in dem District Putlam die Hauptmasse der Population ausmachen. Drittens kommen hierzu die Nachkommen Europäischer Angesiedelten der Portugiesen, Holländer, Engländer, vordem in den Städten Burgher[94]) genannt, wozu auch noch wenige Malayen und Javanesen, meist Abkömmlinge älterer Malayischer Prinzen und ihrer Gefolge, die vordem politischer Ursachen willen durch die Holländer aus Batavia nach Ceylon exilirt wurden, wozu auch seit neuerer Zeit einige Chinesen und Parsi Handelsfamilien zu rechnen sind. Auch wurden durch Holländer frühzeitig viele tausend Kafern, aus Mosambik und Madagascar nach Ceylon geführt, um aus ihnen Regimenter zu bilden, die sich mit Ceylonesen Weibern vermischten und eine zahlreiche gemischte Nachkommenschaft hinterlassen haben.

---

[393]) J. Davy Account p. 108—111; Anth. Bertolacci View p. 39; Montgomery Martin a. a. O. p. 366 etc. [94]) Anth. Bertolacci View p. 55.

3. Die Singhalesen, eine Hindu-Colonie (seit 500 J. vor Chr. Geb.), die Beherrscher der Insel.

Zu den einheimischen Insulanern werden zwar die Singhalesen gerechnet, die es aber genauer genommen doch nicht seyn mögen, da sie wol zu der ältesten Einwanderung gehören, wie sie sich denn selbst, nach den Einen, von den Sings, oder Rajputen, Hindostans, nach den Anderen von den Siamesen herleiten, in der That auch ihre mythische Geschichte nur mit ihrer Einwanderung aus Dekan und Magadha, auf dieser, seitdem von ihnen behaupteten Insel, beginnt. Ihre Annalen[95]) erzählen: eine Fürstentochter von Kalinga (d. i. in den nördlichen Cirkars, angränzend an das alte Magadha, s. Asien III. S. 1162 und IV. 1. S. 508, 511) in Jambu-Dwipa, durchzog mit einem Handelsmanne die Wildnisse des Landes Lada (?), ward von einem Löwen (Singh im Sanskrit; ein allgemeiner Titel aller Rajputen Fürsten[96]) und Anderer, wie der bekannte König der Seikhs, Runjit Singh u. a.) gefangen, lebte mit ihm und gebar ihm einen Sohn Sinhabahu, und eine Tochter Sinhawally. Bruder und Schwester lebten in Ehe vereint in der Mitte der Wildniß von Lada, wo die Stadt Sinhapura (Löwenburg, s. Asien IV. 1. S. 58) erbaut ward, und hinterließen 32 Kinder. Der älteste der Söhne, Wijeya Raja, kam am Todestage Buddhas (also um 544 vor Chr. Geb. nach der Chronologie der Singalesen, Siamesen, Birmanen, s. Asien III. S. 1166) mit 700 Kriegern, sie werden Riesen genannt, nach Lakdiway, oder zur Insel Ceylon. Andere Erzählungen lassen ihn später in Putlam, an der Westküste landen, s. J. Davy S. 293. Er war im Auftrage Buddhas vom Gotte Upulvan beschützt; mit dem Beistande des Dämon Cuwenny zerstörte er alle bösen Geister, die auf der Insel wohnten, und nannte die Insel Sinhala, die Löweninsel, dies ist also die Colonisation der Rajputen aus Lada.

Wijeya Raja erbaute eine gleichnamige Stadt, Sinala, in der Wildniß Tammannah (ob daher Tapovana, Taprobane? s. ob. S. 63), und schickte Gesandte nach Jambu-Dwipa; die brachten von Dakschina Madura (also aus Süd-

[95]) Mahavansi ed. Upham I. p. 69. [96]) Asiat. Researches Calcutta 1828. T. XVI. p. 277. Not. v. Hough.

Dekan, Asien IV. 1. S. 494, 495 und oben S. 7, 11 ꝛc.) die Tochter des Pandu Königs für Wijeya Raja, und 700 Töchter der dortigen Häuptlinge (Polygars) für seine Gefährten mit, nebst einem Gefolge von Männern aus den 18 verschiedenen Casten und den 5 Arten der Arbeitsleute. Die Nachkommen dieser Verbindungen gaben der Insel ihre Bevölkerung. Der Anführer Wijeya ließ sich zum Könige krönen, und regierte in Frieden, 38 Jahre, in der Stadt Tammannah. Da er keinen Nachfolger von königlichem Blute hinterließ, wählte das Volk einen seiner Rathgeber, Upetissa, zu einem Könige; dieser baute eine Stadt nach seinem Namen (nördlich der spätern Anurahdepura), regierte aber nur ein Jahr, wo er starb, und jener ersten Colonisation folgte alsbald, aus dem Norden Hindostans, eine zweite.

Der jüngste Sohn von dem Bruder des verstorbenen Wijeya, der Prinz Panduwa Deve[397]) aus Sinhapura in Jambudwipa, kam mit einem Gefolge von 32 Ministern nach Lakdiway, oder der Insel Lanka, und übernahm die Herrschaft derselben. Seine Krönung geschahe aber erst, nachdem er sich der flüchtigen Prinzessin Bandekassein aus Kapilawastu (die Vaterstadt Buddhas bei Lucknow am Ganges, s. Asien IV. 1. S. 510, 172), aus dem Geschlechte Saccas, des Oheims von Buddha, vermählt hatte, die auch seinen Ministern 32 Jungfrauen von vornehmen Geschlechte aus ihrer Heimath als Gemahlinnen zuführte. Ihr zogen wiederum 6 Brüder nach, welche König Panduwas, als seine Schwäher aus der Sacca-Tribus freudig auf seiner Insel empfing. Sie wurden die Städteerbauer der Insel, da sie nach Belieben sich ansiedelten, wo es ihnen vorzüglich gefiel, und wo sie dann ihre Residenz behielten. Der erste Prinz, Rama, baute Ramagona; der 2te, Rohenna, Rohunna (wol im südlichen Drittheil der Insel, wo die Provinz Rahuna); der 3te, Diga, Digamanduloe; der 4te Prinz, Urowella, machte Mahawelligam (ob am Mahawelle-Fluß, s. oben S. 88) zu seiner Residenz; der 5te, Wijitta, Wijittepura, und der 6te, Anurahde, Anurahdepura (jetzt Anarajapura). Die Brüder dieses letztern, des Anurahde, sollen die Städte Korngalle, Dondera und Gampola erbaut haben[98]). Die Tochter der Königin Bandekassein, an einen Digamany-Fürsten vermählt, gebar einen Sohn,

[397]) Mahavansi l. c. I. p. 71 — 73. [98]) J. Davy Account p. 293.

Panduka Abeye, der im 37sten Jahre zum König gekrönt wird, und auf der nördlichen Seite der Insel, da, wo der heilige Bo baum (Indianische Feigenbaum, Ficus indica, dem Buddha heilig) steht, seine Residenz Abenepura, mit dem Namen seines Oheims Anurahdepura belegt, sie ausbaut und diesem übergiebt (70 Jahr nach Buddhas Tode; also um das Jahr 470 vor Chr.). Auch den Tirthana, oder das Wasserbassin Bayah, ließ er ausgraben, und mehrere Ambulans errichten, d. i. Häuser, zum Gebrauch verschiedener Classen von Männern und Fremden, die in dieser Stadt sich aufhielten. Dieser König regierte 70 Jahre. Diese merkwürdige älteste Glanzresidenz des Singhalesischen Reiches, Anurahdepura, die wir oben noch zu Ptolemäus Zeiten in Blüthe sahen (s. ob. S. 21), die noch heute ihre grandiosen Monumente zeigt, erhob sich also in der Mitte des V. Jahrhunderts vor Chr., gleichzeitig etwa mit dem Persischen Persepolis, die beide wieder in Trümmern zerfielen, beide aber in ihrer Großartigkeit über ihre vergangenen Herrschaften zur Nachwelt reden.

Die antiken Ruinen der Singhalesen Residenz, wie die chronologischen Daten[99]) (denn an jene Wijeya-Raja-Dynastie, welche immerhin vielleicht nur etymologisch zur Namenserklärung der Insel gedeutet seyn mag, ist auch die Aera Buddhavarussa, im Sanskr. Buddhavarcha, geknüpft), bestätigen uns die Angaben der Singhalesen Annalen, und setzen so viel außer Zweifel, daß der herrschend werdende Singhalesen-Stamm eine Hindu-Colonie aus jener Periode war, die ihre Herrscherweise, ihre Casteneintheilung, ihre Künste, ihre Sprache und auch ihre Religion mit aus dem Continente auf die Insel herüber brachte. Hiermit stimmt auch die Physik des Menschenschlages auf Ceylon überein.

Das Factum der Bekehrung Ceylons zum Buddhathum (denn Wijeya Raja bis zu seinem neunten oder nach einer andern Angabe, bis zum funfzehnten, bei J. Davy S. 294, Nachfolger, waren noch keine Buddhadiener), unter einem der nachfolgenden Könige, Deveny Pactissa, 322 vor Chr., oder nach dem Mahavansi, 306 v. Chr., haben wir schon an einem andern Orte nachgewiesen (Asien III. S. 1162 u. f.); hier ist uns die Erinnerung daran wichtig, weil sie nur eine un-

[99]) Bournouf et Lassen Essay sur le Pali. Paris 1826. 8. p. 44.

mittelbare Folge jener ersten Colonisation von Ceylon war, eben so wie die christliche Lehre den Normannen Abenteurern, die einst jene nordische Insel, Island, auf gleiche Beweise besetzt hatten, nachfolgen mußte.

Die Legende sagt uns in jenem Legendenstyl, einer der folgenden Könige, Deveny Paetissa[400]), von Singhala sey ungemein glücklich gewesen, durch viele Kostbarkeiten, wie Perlen, Edelsteine, Bambus u. s. w., die in seiner Insel gefunden worden; er habe sie dem Könige Dharmaschoka, dem Herrscher von Jambudwipa, mit dem er in Freundschaft lebte, verehrt; dieser dagegen habe ihm das geweihte Wasser Piritpeu gesandt, und benachrichtigt, daß er die Gebote Buddhas halte, auch den Petissa ermahnt, sich gleichfalls derselben zu befleißigen. Dies sey zu einer Zeit geschehen, da Anurahdepura glanzreich wie ein Dewa Loka (ein Himmel) gewesen, da sie 90 Lak (Lakscha) Häuser gehabt, und geschmückt gewesen sey, durch ihre Elephanten, Rosse, Wagen und Musik. Unter den 9 Buddhapredigern, welche Dharmaschoka zur Bekehrung der Völker nach den verschiedenen Weltgegenden aussandte, war auch Mihindu, oder Mahindu Maha, sein eigener Sohn, der Ceylon, Ende des III. Saec. v. Chr. Geb. zum Buddhathum bekehrte (Asien III. S. 1162). Mit fünf Gefährten läßt er sich in seiner heiligen Mission auf der Insel, wie die Ordnung es erheischte, in gelben Kleidern, auf einem Steinpfeiler (Ambetalaw genannt), der unter einem schattigen Mangobaume lag, nieder, und predigte hier dem Könige Sanftmuth, Mitleid, und Buddhas Lehre und Gesetz. Der König und das Volk nahmen die Lehre an; selbst die Götter des Waldes thaten einen Freudenschrei, als der Name Buddha ausgesprochen ward, der heilige Bobaum (Ficus indica) wurde nun gepflanzt. Dagobas, zur Aufnahme der Reliquien Buddhas, wurden von Ort zu Ort errichtet, und nach der Rückreise des Missionars erbaute der König einen Tempel und eine Priestergrotte, die er reich ausschmückte, und mit 50 geweihten Priestern, Rahats, versahe, an einem Orte, der jenem zu Ehren Mihintala[1]), d. i. Palast des Mihindu (späterhin Mihidu-Gehu) genannt ward. So waren Götter, Männer und Weiber, sagt der Annalist, die Lanka bewohnten, bekehrt und geseegnet, und diese ganze Insel unter dem nachfolgenden Könige Paetissa II. schon gänz-

[400]) Mahavansi I. p. 83 — 107. [1]) ebend. p. 95, 106, 158.

sich dem Buddha ergeben; sie wurde nun erst zur heiligen Lanka, eine Terra sancta der Buddhisten.

Diese Geschlechtsfolge, Abstammung und Einrichtung, dargestellt im mythologischen Gewande, das aber die Historie nicht verdecken kann, giebt uns hinreichenden Aufschluß über die nachfolgende, lange Reihe der blutigen Malabaren Ueberfälle in dieser heiligen Lanka, nämlich der Brahmadiener des Continentes, die ihren zelotischen Haß gegen das Buddhathum so viele Jahrhunderte hindurch von dem Continent auf die Insel übertrugen (Asien III. S. 1164). Ihre Heerführer wurden, als Usurpatoren, theilweise und temporair, die Eroberer der Insel oder ihrer Provinzen, unter deren Schutz, obwol sie stets wieder vom Singhalesischen Throne durch die tapfern Buddhaheere verdrängt und häufig auf das Continent zurückgeschlagen wurden, doch, in der langen Reihe der Jahrhunderte, sich in der Nordhälfte der Insel, die also später einwandernde Malabarische Colonisation, mit der Brahma-Lehre, festsetzte, welche im Gegensatz der älteren, früheren, von der Coromandelseite her, die dem Buddhismus ergeben blieb, nun als Feinde von den früher Eingewanderten, zu den Fremdlingen gezählt wurden. Denn der blutige Religionshaß überbot die gemeinsame Indische Landsmannschaft weit, und das in Magadha einheimisch gewesene mit dem Buddhathum in Ceylon, nach Rede und Schrift eingewanderte Pali (Asien III. S. 1159), vollendete die Abscheidung von den Sanskritischen Brahmadienern, da bei diesen auch die Casten, in civiler, wie religiöser Hinsicht, die Grundpfeiler der kirchlichen und bürgerlichen Gesellschaft blieben, die religiöse Bedeutung derselben aber mit dem Buddhathum in Ceylon schwand, und sie hier nur als Einrichtungen des bürgerlichen Lebens, ohne gesonderten Priesterstand (Asien IV. 1. S. 512), also von weit geringerm Einflusse als dort fortdauern konnten. Doch konnte es nicht fehlen, daß bei dem Jahrhunderte hindurch häufigen, feindlichen und wieder friedlichen Verkehr, doch der Hinduismus und selbst das Brahmanenthum wieder mancherlei Einfluß auf die Singhalesen und ihr Buddhathum ausüben mußte, und so auch wiederum manche Mischung von beiden entstehen, wie sie noch die Gegenwart zeigt. Daher hier z. B. auch so oft die Nennung von Brahmanen, von Vischnu und andern dergleichen Namen (vergl. Asien III. S. 1148).

Diese Singhalesen, zur Zeit, da Portugiesen sie zuerst kenn n lernten, waren dieselben, sagt J. Davy, wie er sie auch heut zu Tage dort, doch nur die, in dem centralen Theile der Insel, noch vorfand, und sie erschienen ihm identisch mit denen der früheren Jahrtausende, lebendige Zeugnisse des höchsten Alterthums. Die nächsten Jahrzehende ihres Verkehrs mit der eindringenden Britenherrschaft, wird auch sie umgestalten, wie die maritime Population der Insel, seit Jahrhunderten; gegenwärtig aber, bemerkte derselbe Beobachter, gleichen sie noch in allem Wesentlichen den Hindus, in Gestalt, Sitte, Gebrauch, Sprache, Religion, Gouvernement u. a. m. Nur locale Differenzen unterscheiden sie von jenen, so wie das, was durch die Buddhadoctrin, durch Verwischung milderer Casteneinrichtungen, und durch andere historische Schicksale herbeigeführt wurde. Ihre Sage [402]) von einer Abstammung von Siamesen, mit denen sie allerdings die heilige Schriftsprache, das Pali, so wie die ganze Literatur, gemein haben, ist wol nur aus Verwechslung der Erzählungen mit religiösen, auch kriegerischen Expeditionen und temporairen Emigrationen, dahin und von da zurück, hervorgegangen, da Ceylon, seit der Verbreitung des Buddhathums von da durch Hinter-Indien, in vielfachen Verkehr auch mit Siam treten mußte (s. Asien III. S. 1161). Eine andere, schwieriger zu lösende Frage ist es, ob jene älteste Singhalesen Einwanderung die Insel als eine ganz menschenleere besetzte, oder ob sie schon Aboriginer, was bei einer so begabten Insel am plausibelsten scheint, daselbst vorfand, von denen indeß so wenig wie von Kriegen gegen dieselben in den Annalen die Rede ist; es müßten denn die bösen Dämone selbst seyn, welche gleich anfangs aus der Insel verjagt wurden, die Nagas, deren Schlangenoberhaupt Covercapel sich in die Höhlen der Erde zurückziehen mußte. Diese symbolische Andeutung giebt aber um so weniger Sicherheit zu der Voraussetzung einer schon vorhandenen Population, da die Dynastie der Eingewanderten, bis über das zehnte Geschlecht hinaus, stets in Frieden und Ruhe geherrscht, und sich selbst in der Mitte der Wildnisse, und in den verschiedensten Provinzen nach obigem angesiedelt haben soll, ohne daß von Fehden mit frühern oder spätern Aboriginern, die hätten verdrängt werden müssen, die Rede wäre, dagegen die blutigen Kriege

[402]) Anth. Bertolacci View. p. 41.

erst mit dem Religionshaß zwischen Brahmanen und Buddhisten beginnen. Dies hat die neuern Beschreiber der Insel indeß nicht gehindert, in der bis heute noch ziemlich wilden und barbarischen, sehr zerstreuten, centralen Volkstribus der Weddah, oder Bedah, die eigentlichen Aboriginer Ceylons zu vermuthen, von denen jedoch bis jetzt, hinsichtlich ihrer Sprache und anderer Umstände noch zu wenig bekannt ist, um hierüber ein entscheidendes Urtheil zu fällen (s. unten Weddah).

4. Körperbau der Singhalesen.

Sie sind in jeder Hinsicht die Indier des Festlandes [3]), von denen sie sich weniger in Hauptzügen als in Nebendingen unterscheiden, wie in Farbe, Größe, Form. Ihre Hautfarbe geht vom Hellbraunen in das Schwarze über. Die Farbe von Haar und Augen variirt, doch nicht so sehr, als die der Haut; schwarz ist bei beiden vorherrschend, braun sparsamer, braune Augen seltner als braunes Haar; graue Augen und blondes Haar noch seltner; flachshelles Haar mit hellblauen oder rothen Albino-Augen etwas ganz Ungewöhnliches.

Die Größe der Singhalesen des Berglandes überbietet die der Niederung, so wie der Küsten-Malabaren und der Coromandeler; doch sind sie kleiner als Europäer. Ihre mittlere Höhe 5 Fuß 4 bis 5 Zoll.

Ihr Bau ist zierlich, mit kleinen Knochen, aber doch stämmig und muskulös, mit starker Brust, breiten Schultern, starkmuskligen Schenkeln; aber kleinen, zumal gegen Europäer fast unverhältnißmäßig kleinen Füßen und Händen. Der Kopf ist länglicher als bei Europäern, ihre Gesichtsbildung zierlich, oft schön, dabei belebt, geistvoll. Der Wuchs von Haupthaar und Bart stark, lang herabhängend. Die Frauen sind wohlgestalt, gut gebildet. Die Männer verstehen sich auf ihre Schönheit; dazu gehört nach ihrem Ideal: reiches Haar wie der Schweif des Pfauen, lang herab bis zu den Knien in Locken hängend; Augenbrauen gleich dem Regenbogen; Augen gleich dem Sapphir und den Blättern der Manillablume; eine Habichtsnase. Lippen glänzend und roth, wie Korallen auf dem jungen Laube des Ei-

[3]) J. Davy Account p. 109—111.

senbaumes; Zähne klein und regelmäßig stehend gleich Jasminknospen; Hals dick und rund wie die Berrigodea. Hüften breit, Brust fest, kegelförmig wie die gelbe Kokosnuß, die Taille schmal, mit der Hand zu umspannen; die Glieder spindelförmig zulaufend, die Fußsohle ohne Höhlung, die Haut ohne Knochenvorsprünge, rundlich gewölbt, weich, zart.

Diesem Ideal der Ceylonesen, bemerkt J. Davy, entsprechen sehr viele Gestalten, dabei sind sie ungemein beweglich, biegsam, wenn auch nicht stark an Gliedern, mehr ausdauernd als kräftig. In dem Mahavansi[404]) wird die Geschichte der Vermählung des frommen Prinzen Sally (vor 116 v. Chr. Geb.) mit der größten Schönheit der Insel, mit Asokamalla, der Tochter eines Oberhauptes der Chandalls, aus der niedrigsten Caste, die aber durch ihre verdienstlichen Werke sich dieses Glückes würdig gemacht hatte, erzählt. „Sie bezauberte jedermann, und selbst die Brahmanen, die der Prinz, als Kenner, zur Prüfung ihrer Schönheit aussandte. Diese fanden an ihr die 46 Zeichen der Schönheit erfüllt, und kehrten mit folgendem Urtheil zurück: Ihr Leib ist goldfarben. ihr großes Augenpaar gleicht zwei Blättern der blauen Mahanel Blume, die auf den Wiesen von Anuradhapura steht. Das Paar weicher, rother Fußsohlen gleicht zwei Petalen der rothen Blume der Tanks. O König, eine Jungfrau, deren Krone wie der blaue Sonnenschirm strahlt, die volle und runde Hände und Füße hat, der ist die Göttin der Schönheit Sriya Kantha gewogen."

5. Die Casten in Ceylon[5]).

Diese sind wie bei den Hindus, jedoch wie gesagt, nicht religiöser, sondern nur bürgerlicher Art, da der Buddhismus die Priestercaste verwirft, also ohne gewaltigen Nachdruck einer solchen, weniger tief eingeprägt in das ganze Denksystem der Insulaner wie auf dem Festlande, doch folgenreich genug für ihr Leben. Es sind in Ceylon 4 Hauptabtheilungen: 1) die Ekschastriawanse, d. i. die königliche Caste, 2) die Brachminawanse, welche beide zwar genannt werden, aber beide fast bedeutungslos scheinen, dagegen weit wichtiger 3) die Wiessia-

---

[404]) Mahavansi ed. Upham I. p. 208—214. [5]) J. Davy Account p. 111—133; Anth. Bertolacci View p. 47—53.

wanse, in drei Abtheilungen, den Kaufleuten, Ackerbauern, Goewanse oder Gonas, und den Schäfern, Nillemakarena, und 4) die Kschudra (d. h. klein, niedrig) in 60 Unterabtheilungen, davon aber nur einige 20 vorzukommen scheinen, und einige ausgestoßene Casten, wie die Gattaru und die Rhodis. Außer diesen noch Singhälese Christen, zu den Goewanse gehörig, und Marakkala, d. i. Moren, zu den Karawe, oder den Fischern gehörig. Außer diesen mag es noch mehrere niedrige Casten geben, die aber theils auf zu kleine Districte der Insel beschränkt, oder auch noch unbekannt sind.

Die Goewanse oder die Gonas sind nicht nur die geachtetste, sondern auch die bei weitem zahlreichste, und am allgemeinsten verbreitete Caste; es sind die Agricultoren, die in dem Niederlande, wo die Wohlhabensten sind, auch Wellales, oder Vellalahs heißen. Diese sind die priviligirte Volksclasse im Leben, im Tempeldienst, in den Staatswürden überall die ausgezeichnetere; also ebenfalls mit andern Geschäften, als denen, nach welchen ihre Caste genannt wird, bekleidet. Da Landvertheilungen für alle Arten von Diensten und Verdiensten in Ceylon ausgetheilt wurden, so ist dagegen auch der Ackerbau keineswegs blos auf diese eine Caste der Goewanse oder Wellales beschränkt, sondern geht durch alle Casten und Stände hindurch. Die Verheirathung der Wellales mit andern Casten würde sie jedoch degradiren. Sie bildeten die Milizen des Königs, mußten im Jahr 15 bis 30 Tage für denselben im Frohndienst arbeiten und zahlten ihm $\frac{1}{20}$ ihrer Reisernte.

Zu ihnen, sagt J. Davy, gehöre auch das wilde Volk der Weddah oder Bedahs [6]), die Waldbewohner, welche von Anth. Bertolacci und andern für die Aboriginer der Insel gehalten werden, die ohne feste Wohnungen und ohne Kleidung, im S., O. und N., vorzüglich aber in den centralen Wildnissen, die von ihnen den Namen führen, wie Weddahratta in Bintenne und Mahaveddahratte in Uva und in der Vanny-Provinz am obern Mahawelle Ganga, den von ihnen ausschließlich bewohnten Territorien gefunden werden, wo sie auf Bäumen zwischen den Aesten und Zweigen hausen, oder auch unstät umherstreifen sollen. Doch unterscheidet derselbe Beobachter

[6]) J. Davy Account p. 116; Montgomery Martin l. c. p. 366, 385. Anth. Bertolacci View p. 20, 39.

von jenen wildesten, diejenigen die noch in einiger Gemeinschaft in Weilern von wenigen, ärmlichen Hütten gruppirt beisammen leben, denen er selbst hie und da begegnete. Auch diese sogenannten Dorf-Wellales sind wahre Wilde, nackt, nur mit einem Gurt um den Leib, der schmutzig ist, während ihr Kopf von struppigen Haaren starrt. Ihre Sprache ist, nach Davy, bis auf wenige unverständliche Worte jedoch ein Singhalesischer Dialect. Ihre Hütten sind von Baumrinden, ihre Nahrung das Fleisch von Wild, Rehen, wilden Hunden, Inguanen (Monitor terrestre Aegypt. n. Cuvier), etwas Korn, wilde Yams und andere Wurzeln von Wasserlilien, auch Honig und Wachs, in der Hungersnoth faules Holz mit Honig gemengt. Mit Wachs zahlen sie ihre Abgabe an das Britische Gouvernement, die aber in allem jährlich nicht über 78 Pfd. Sterling an Werth beträgt. Sie halten Hunde, die sie zur Jagd abrichten. Sie sind ganz roh, ohne alle Civilisation, selbst ohne eigene Namen; sie nennen sich nur: der kleine Mann, der alte Mann u. s. w.; Pfeile, Bogen, Stricke, sind ihre einzigen Kunstproducte, selbst die Eisenspitzen für die Pfeile und die Gürtelbinden, die sie um den Leib tragen, tauschen sie ein, für Wild, Hirschhäute, Honig und Wachs. Sie zählen nur bis 5, sind ohne Kenntniß officineller Gewächse, bringen bei Krankheiten bösen Dämonen Opfer; ihnen fehlt die Idee eines Gottes; wilder Gesang und Tanz gehört zu ihren Vergnügungen. Die umherstreifenden Wald-Wellales sind diesen Dorf-Wellales verhaßt, scheinen aber von derselben Raçe zu seyn, noch brutaler und roher, ganz von der Jagd lebend und immer unstät. Sie haben Häuptlinge aus den sie umgebenden Singhalesischen Tribus, die sie zuweilen versammeln, um ihren Einfluß auf sie zu behaupten, ein Umstand der, bei den bisher fortwährenden, politischen Stürmen im Innern der Insel, ihnen Macht und Ansehn gab. Die Legende von ihrem Herkommen, zur Zeit des siebenten in der Reihe der ersten Singhalesen Könige, ist eine ganz wilde Fiction, wo ihnen von diesem als übermenschlichen Wesen, welche die Jagd lieben, die Wälder zugetheilt werden, die aber von ihrer Dämonennatur, nach und nach, zu ihrem gegenwärtigen Zustande degenerirten. Der neueste Beobachter, R. Brooke, dem wir die Untersuchungen der Schiffbarkeit des Mahawelle Ganga verdanken, welchen er die Westgränze des Weddah-Districtes nennt, nimmt dieses Volk

in Schutz[407]), und behauptet, sie seyen nicht so wild und uncivilisirt, wie man sie bisher beschrieben. Er fand sie mild und harmlos, nur der Agricultur abgeneigt; aber sehr bereitwillig zum Fällen der Wälder und zum Holztransport, auf jenem Stromsysteme, das ein ehedem weit bevölkerteres Land durchzog, von welchem die Weddahs die degenerirten und erst verwilderten Ueberbleibsel zu seyn scheinen.

Wenig höher als diese Weddahs stehen die erst seit kurzem entdeckten, sogenannten Singhalesischen Christen[8]), die aber wol kaum diesen Namen verdienen, da sie nur sehr rohe Anbeter der Virgin Maria sind, die ihren Priester Sachristan nennen, zugleich aber auch die Buddhatempel besuchen. Sie wohnen zu Wayacotte, in den Wäldern von Matele, und zu Galgomua, in den Sieben Korles, in Dörfern zu 200 Personen, und sind offenbar Nachkommen Portugiesischer Ansiedlungen; sie sind in neuester Zeit von protestantischen Missionen besucht worden.

Die obengenannten Schäfer, Nillemakareya, werden auch Pattea Volk genannt, sie machen eine niedere Unterabtheilung der Goyas aus, und sind wenig zahlreich; außer den Schaafen hüten sie auch noch anderes Vieh, treiben aber auch andere Gewerbe, und zahlten dem Könige Abgaben in Reis, Butter und Milch.

Die vierte, niedrigste Caste der Kschudra[9]) ist in unzählige Gewerbelassen unendlich zerspalten. Zu ihnen gehören z. B. die Karawe, d. h. Männer des Salzwassers, nämlich die Fischer, denen die Marakkala, d. i. Mohren, oder Mohammedaner, gleichgestellt werden, die Küstenhandel, zumal mit Vieh, treiben, von denen noch eine geringere Abtheilung die Sulan, als Handelsleute und Lastträger, gesondert werden. Andere dieser niedern Abtheilungen sind: die Madinno, oder Chandos, d. i. die Weinabzieher, und Hakuru, Jagorybereiter von den Palmenarten (s. ob. S. 213 und Asien IV. 1. S. 850 u. a.), die Achari, d. i. Eisen-, Gold- und Silberschmiede, Metallgießer, Zimmerleute, Dreher, Steinhauer, die als Abgaben für ihre Aecker Arbeiten für den König zu thun und gewisse Artikel, wie silberne

[407]) R. Brooke Account l. c. in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. of London Vol. III. p. 227. [8]) J. Davy Account p. 121.
[9]) ebend. p. 122.

Betelbüchsen, Gold- und Silberringe, Betelmesser u. dgl. abzuliefern hatten. Ferner die Hannawi, d. i. Schneider, aber auch Töpfer, Barbiere, Wäscher, Weber (Chalias, zugleich die Zimmtschäler, von denen schon oben die Rede war, s. S. 42, 134, das Jahr ihrer ersten Berufung durch Mohammedaner nach Ceylon bestimmt Anth. Bertolacci[410]) auf das Jahr 1210 n. Chr. Geb.); selbst Heumacher, Pannago, die für das Futter (Pan, d. i. Heu) der königlichen Heerden, für ihre Pferde und Elephanten zu sorgen hatten, die Jäger, Dodda Weddahs, die Handlanger, Paduas, die Tamtamschläger u. a. m. Die Gattaru sind, unter den verstoßenen Casten, solche, die als Verbrecher vom Könige aus der menschlichen Gesellschaft ausgeschieden sind, aber auch wieder aufgenommen werden konnten; die Rhodis, oder Gasmundo, dagegen sind schwere Verbrecher, Staatsverräther und Kuhfleischesser; sie haben nur kleine Ländereien im Besitz, für die sie Abgaben zu entrichten haben, wie z. B. Häute, Stricke von Leder zum Einfangen der Elephanten u. dgl. m. Diese essen auch Aas, sehen die verreckten Rinder als ihnen zugefallenes Eigenthum an, dürfen in keinen ordentlichen Häusern wohnen, sondern nur unter halbgeschützten Wänden, und sind vielen Erniedrigungen unterworfen. Sie dürfen keinem der Tempel nahe kommen, und nur von einem einzigen Priester ist es bekannt, daß er zu ihnen ging um ihnen zu predigen, wodurch er sich die Ungnade des Kandy Königs zuzog; er blieb aber in seiner Entschuldigung dabei, daß die Religion für alle Menschen sey. Die Weiber dieser Caste sind schön und besitzen große Gewandheit, lassen metallne Teller auf den Fingern tanzen, sind Wahrsagerinnen und treiben andere Künste, ähnlich den Zigeunerinnen.

Die Sage der Singhalesen von ihren Casten ist, daß sie von Anfang an gewesen, und daß die erste Colonie auf der Insel vor 2363 Jahren, welche aus Goewanse bestand, dieselben schon mitgebracht habe. Daß aber eine zweite Ansiedlung unter ihrem 15ten Könige, aus einem Lande im Osten, d. i. von Nordosten aus dem Gangeslande, gekommen, wo es keine Brahmanen gegeben, die aus 18 Abtheilungen der Kschudrawanse bestanden. Nach J. Davys Urtheil haben diese Castenunterschiede auf der Insel keinen so verderblichen Einfluß als auf dem Continente

[410]) Anth. Bertolacci View. l. c. p. 43.

ausgeübt. Nach der Buddhalehre der Singhalesen können verdienstliche Werke jeden Castenunterschied überbieten. Selbst der fromme Prinz Sally (s. oben S. 228) konnte seine Gemahlin aus der niedrigsten Caste auf den Thron erheben, mit dem Beifalle der Priester; denn ihre verdienstlichen Werke (sie reinigte täglich die Hausflur vor einem heiligen Bo, oder Buddhabaum, Ficus indica) gaben ihr Schönheit, und, fügt der Annalist hinzu, der Mann wird nie die Perle und den Edelstein übersehen, wenn sie auch in einem Schutthaufen liegen sollten; die verdienstlichen Werke sind aber nie zu verwerfen [11]).

Die Singhalesen bewegen sich in ihren Abtheilungen weit freier und ungebundener als die Hindus, sie vertreten bei ihnen nur die Stelle von Vertheilung der Gewerbe, und dienten den Beherrschern zu leichter Handhabung und Zügelung der Untergebenen, denen sie durch Castenspaltungen immer neue Gewerbeentrichtungen auflegen konnten. Bei dem ohnehin geringen Zustande der Industrie unter den Singhalesen würde diese, meinen die Briten, durch Aufhebung der Casten, noch mehr herabsinken.

6. Sprache.

Die Sprache [12]) der Singhalesen ist einer der Sanskritischen Zweige, harmonisch, reich, ausdrucksvoll, mit dreierlei Redeweisen und Vocabularien; einer Königssprache, einer Ministersprache und einer Gesellschaftssprache. Diese letztere ist wieder anders für die höhern Casten und die Schrift, für die niedern ohne dieselbe, nur für die Rede. Die Küstenbewohner kennen in der Regel jene höhern, die zugleich Schriftsprache ist, in welcher ein Kandy Oberhaupt sie anredet, nicht. Zu alle diesem kommt die gelehrte, aber todte Schriftsprache der Priester, das Pali, welche die Singhalesen mit Siam und Ava gemein haben. Im centralen Ceylon ist Sprache und Schrift, so sehr venerirt, daß ihnen Grammatik und Literatur fast das einzige Studium daselbst ist; Schreiben und Lesen ist so allgemein unter ihnen wie in England, nur nehmen die Frauen daran keinen Antheil. In der Schrift, die bei ihnen ganz identisch [13]) mit den Pali-Characteren ist, sind sie sehr gewandt; sie schreiben mit gro-

[11]) Mahavansi ed. Upham. I. p. 308 etc. [12]) J. Davy Account p. 236 — 277. [13]) Bournouf et Lassen Essay sur le Pali. Paris 1826. 8. p. 67.

ßer Eleganz. Sie machen sich viel mit Poesie und Prosa, mit Theologie, Historie, Medicin, Astrologie und Musik zu thun. Doch sind sie in den Wissenschaften sehr schwach, in Arithmetik, Mathematik sehr unwissend; haben schlechte Münzen, Maaße, sind auch in allen Künsten sehr zurück. In der Architectur sind sie, unzähliger, colossaler und kostbarer, von ihren Königen aufgeführter Monumente in den früheren Perioden, ungeachtet, die meist dieselben Formen, wie Steinpfeiler, Terrassen, pyramidale Tempel und Dagobas mit blasenförmigen Kuppeln beibehielten, nur rohe Nachahmer geworden, ohne eigenen Nationalstyl; ihre Werke zeigen den Einfluß der Hindu, der Chinesen und Siamesischer Baumeister; seit einigen Jahrhunderten ist diese ihre Kunst ganz in Verfall. In der Bildhauerei haben sie es weiter gebracht als in der Malerei; ihre Gold- und Silberarbeiter fassen die Edelsteine besser als sie dieselben schneiden; in Kandy trug man die Juwelen ungeschnitten und unpoliert; im Metallgießen, im Lackiren und Firnissen, in der Weberei, sind sie noch sehr zurück. Auch ihre Agricultur ist sehr in Verfall gerathen gegen frühere Zeiten. Innerer Verkehr fehlte bisher gänzlich, wie jeder Handel[414]) zwischen der Mitte und der Küste, unter der Herrschaft der Könige abgeschnitten war. Die Insel hatte aber auch gar keinen Küstenverkehr, keine Cabotage, weil die Manufacturen fehlten, die Singhalesen kein Bedürfniß danach hatten, und die Holländer das Monopol des Handels in allen Dingen für sich in Anspruch nahmen. Aber selbst alle Exporten von Ceylon blieben rohe Producte, ohne alle industrielle Zuthat. Der Hauptverkehr besteht etwa darin, daß die nördlichen Districte aus den südlichen mit etwas Kokos und Areka versehen werden müssen, dagegen der Süden aus dem Norden mit Taback, und daß etwa das Salz von Küste zu Küste wie in das innere Land transportirt werden muß. Ihre vielerlei seltsamen Sitten und Gebräuche hat J. Davy[15]) neuerlich geschildert; die Geogenien und Budhalehren[16]) haben sie mit allen Buddhisten gemeinsam, und derselbe milde Einfluß dieser unblutigen Doctrin auf den Frieden der Insel, auf ihre Agricultur und den Character ihrer Bewohner, wie anderwärts sind unverkennbar (vergl. Asien Bd. III. S. 1176).

---

[414]) Anth. Bertolacci View p. 234—238. [15]) J. Davy Account p. 277—292. [16]) ebend. p. 188—236.

7. Landeseintheilung und Königreich.

Das Innere von Ceylon war in zweierlei Arten von Länderbesitz vertheilt, in Dissavonies, d. i. Gegenden oder Provinzen, und in Ratties, d. i. Länder oder Grafschaften, eine Doppeleintheilung, die seit den ältesten Zeiten Bestand hatte. Zu den 12 Dissavonies gehörten: die Sat Korle, d. i. 7 Korles, Hattere Korle, d. i. 4 Korles, Tunay Korles, d. i. 3 Korles, Uva, Sapereganuey (d. i. Saffregam), Welasse, Bintenne u. a. Alle diese Dissavonies liegen zur Seite des Hochgebirges, und bildeten ringsum die Gränzen des Königreiches Kandy; die 7 Ratties dagegen bilden das Centrum, innerhalb des Hochgebirges, und schließen die Capitale Kandy ein; beide haben viele Unterabtheilungen.

Das Königreich Kandy, das unter vielen Wechseln doch über 2000 Jahre Bestand hatte, und demnach zu den ältesten der Erde gehörte, hat nun auch sein Ende erreicht, und nur die Titulaturen und Chargen des Hofstaates und der Beamten zurückgelassen[17]). Nur ein geborner Raja und Buddhadiener konnte den Thron besteigen; seine Herrschaft schien den Singhalesen einst so nothwendig, wie die der Gans unter den Vögeln, des Löwen unter den Thieren, sagten sie (s. oben S. 96). Er war ganz Despot, von barbarischem Pomp und größter Etiquette umgeben, wie alle Buddhistischen und Indischen Hofhaltungen; durch Embassaden und Audienzen Holländischer und Britischer Gesandten in Kandy sind diese hinreichend bekannt worden. Der König war Gesetzgeber, Richter und executive Gewalt in derselben Person, ungebunden wie doch die Hinduherrscher durch die Brahmanenkaste. Obwol der Einfluß von Menus Gesetz auch in ihren alten Einrichtungen sich offenbarte, und auch späterhin mancher Gebrauch durch Vermischung der Singhalesen mit ihren nordischen brahmanischen Feinden, bei deren so oft wiederholten Incursionen von Coromandel und Malabar aus nicht fehlen konnte, so mangelte ihnen doch ein geschriebener Gesetzcoder, und nur Brauch und Herkommen leitete den Richter bei seinen Entscheidungen. Dieser Brauch an sich, meint J. Davy, war nicht übel, aber diese Justiz sehr schlecht verwaltet und der ganze Staat voll Intrigue und Ohnmacht, wie das Volk voll List, Feigheit, Verrath, Eitelkeit, Prunkliebe, Weichlichkeit, Sorglosigkeit, entmarkt

---

[17]) ebend. p. 136—183.

durch das Buddhathum, durch seine Tyrannen und ewige innere Fehden und Rebellionen.

Anmerkung 1. Characteristische Momente der Singhalesischen Annalen des Mahavansi von Lanka; Herrschaften und Religionskriege der Brahmanischen Malabaren gegen die heilige Lanka, zur Erläuterung des gegenwärtigen Zustandes von Ceylon, seiner Bewohner, Architecturen, Plantationen, Tanks und anderer Monumente.

Die Singhalesen Mythe, mit welcher die Bevölkerung der Insel und die Historie der ersten fabelhaften Dynastie, auf eine für den allgemeinen Entwicklungsgang characteristische Weise beginnt, haben wir oben schon angeführt; leider bleiben die Pali Annalen, des Mahavansi, Raja Ratnacari und Raja Vali auch bis in die neuern historischen Berichte in jenem bombastischen, mysteriösen, symbolischen Style, welcher für die Buddhistenliteratur so eigenthümlich ist. Ihre Historien sind daher fortgehende Mythen, aus denen die Begebenheiten in ihrer Reinheit schwierig auszuscheiden bleiben, denen aber Chronologie, Architecturen und Inscriptionen zu Hilfe kommen. Mit den Kriegsgeschichten der Malabaren-Ueberfälle in Ceylon, die erst beginnen, nachdem die Insel das heilige Land des Buddhathums geworden, werden die Erzählungen verständlicher, bleiben aber immer lückenhaft.

Characteristische für die Geographie und Ethnographie der Insel wichtige Hauptmomente [418]) sind folgende, bei denen wir den Mahavansi Annalen folgen, von denen die Erzählungen bei J. Davy aus dem Berichte der Kandy-Historie etwas abweichen.

Seit dem Lankavataram, d. h. die Offenbarung Buddhas auf Lanka, ein unter Buddhisten allgemein gebräuchlicher Ausdruck [19]), nämlich seitdem König Deveny Pantissa und die ganze Insel zum Budhathume bekehrt ist (seit 322 v. Chr. Geb., s. ob. S. 224), macht die Verherrlichung Buddhas und seiner Trias, „Trividaratue" [20]) genannt, d. i. „Buddha, sein Gesetz, seine Priesterschaft," darin das Hauptdogma begriffen ist, auch den eigentlichen Gegenstand ihrer Annalen aus, und die Königsresidenz Anurahdepura, wie die Grottentempel Mihintala, an dem Orte wo die heilige Mission des Mihindu mit seinen 50 Rahats sich niederließ, werden der religiöse Mittelpunct der Historien von Singhala. Hier entsteht das Land der ältesten heiliggehaltenen Monumente und der Architecturen, die noch

---

[418]) Mahavansi vergl. J. Davy Account p. 293—334.
[19]) Bournouf et Lassen Essay sur le Pali. Paris 1826. p. 58.
[20]) Mahavansi ed. Upham I. Introd. p. XXIX.

heute in ihren Trümmern bewundert und bepilgert werden, wie die von Mecca und Jerusalem. Dem Mihindu werden daselbst nun Haus und Garten gebaut, Hallen zum predigen der Lehre Buddhas, Tempel, Ruhehäuser, Herbergen, Brunnen, Tanks. Ein Tempel und Tank, wo dieser Oberpriester (Piriwenna) sich wusch, ein anderer, wo er hin und her spazieren ging, ein dritter, wo er saß, ein vierter, wo Götter selbst ihm Opfer brachten u. s. w.; jeder erhielt seinen eigenen Namen. Wie die Könige solche Bauwerke aufführten, so auch die Minister. Der Tempel, des Mihintala mit dem Tank, die geweihte Grotte für die 50 Gefährten, in welcher später der Oberpriester mit seinen 62 Rahats wohnte, wurden mit Ornamenten ausgeziert. Den Gebeinen Buddhas die Dharmaschoka (wol identisch mit Dharma Raja, s. Asien IV. 1. S. 683 u. a. O.) aus Jambu Dwipa übersandte, wurde ein Kegelbau (Dagoba) errichtet, und die Reliquien unter Mirakel eingesenkt; die Erde, die sie in ihren Schooß aufnahm, schwoll an und donnerte vor Entzücken, es regnete Nectar vom Himmel, die Götter und Menschen riefen laut Sadu! Sadu! (heilig! heilig!); viele Tausende bekehrten sich und wurden Priester. Selbst Freudenmädchen und Königinnen scheren sich das Haar, und nahmen das gelbe Priesterkleid; Nonnenklöster, wie Männerorden zogen in die Waldeinsamkeiten der Insel (Taprobane, ob. S. 221,63) ein, wie sie bald darauf in einer andern Form auch die Thebaische Wüste und den Eremus am Jordan füllten. Buddhas Nonnen galten damals (in den spätern Jahrhunderten verschwinden sie in Ceylon, wie in Siam, s. Asien III. S. 1173) für so heilig, wie die Vestalinnen bei den Römern; der Verbrecher [21]) der ihnen begegnete ward begnadigt. Ein Zweig des heiliggehaltenen Bogaha, oder Bobaumes (Ficus indica), unter welchem Buddha einst in Nirwana, d. h. in Seeligkeit versank, ward mit eigenen Ceremonien [22]) aus Magbada, Buddhas Heimath (Asien IV. 1. S. 510), unter großer Procession, mit Priestern und Gefolge verschiedener Casten, denselben gehörig zu bedienen, nach Singhala gebracht, und in den Baumgarten Mahameunah bei Anurahdepura verpflanzt, wo er bis heute [23]) angebetet wird, und von da aus, schon in jener Zeit, soll er in 5 Zweige, und aus jenem wieder in 40 Absenker, vervielfacht, durch die ganze Insel (s. ob. S. 55, 62) und auch durch andere Länder der Erde, mit der Buddhalehre verbreitet worden seyn. Das eine der drei antiken Hauptreiche der Insel, die Rahuna heißen, d. i. das südöstliche Drittheil von Ceylon, Mayaw, d. i. das südwestliche von Galle bis Colombo, und Pity (d. h. bepflanztes Land, wo der Bogaha gepflanzt war),

---

[21]) Mahavansi I. p. 100. [22]) Mahavansi I. p. 99.

[23]) Chapman on the Anc. City of Anarajapura in Transact. of the Roy. As. Soc. Vol. III. P. II. p. 467.

erhielt von dieser Pflanzung stets seine heilige Benennung, Pihity-Rata[24]). Bald war Mihintala und die Residenz mit sehr vielen Tempeln, Dagobas zur Aufnahme der Reliquien, und mit Tanks umgeben, unter denen einer, der Tissa Tank, sich durch seinen sehr großen Kunstdamm auszeichnete, und von dieser Mitte aus ließen auch die folgenden Herrscher nach verschiedenen Richtungen, von Yodun (d. i. eine Strecke 6 Stunden, 16 Engl. Miles) zu Yodun, ähnliche Monumente errichten, um die ganze Insel zu weihen, und überall Dagobas wölben, in welche auch Reliquien der Schüler Buddhas und der Oberpriester kamen, und heilige Bogahas oder Buddhabäume pflanzen.

So weit war Friede und Freude im tempelreichen Lande; da ward die Insel zum ersten male, feindlich, von zwei Malabaren[25]) überfallen, denen bald darauf andere aus Soleyratte (von Soley, oder Chola, und Ratte, d. i. Land im Singhalesischen, was in Dekan Chola Desa, oder Cholamandel heißt, das antike Reich Chola, in Tanjore, davon der verderbte Name der Coromandelküste herkommt) nachfolgten, die erobernd bis zum Mahawelle und Kalany Ganga, also in der nördlichen Inselhälfte bis in die Gegend von Trincomalli und Colombo vordrangen, und Anurahdepura erst 22 Jahre lang, dann noch 42 Jahre lang besetzt hielten. Die Usurpatoren erschlugen die einheimischen Könige, wußten nichts von Buddhas Gesetz, und wurden wieder erschlagen, Andere bestiegen nach ihnen den Thron. Unter Kalany Tissa, einem von diesen, der die Götter durch seine Grausamkeiten gegen die Priester erzürnte, wurde das Meer um die Insel bewegt; die große Fluth[26]) sollte sie mit sammt dem König und seinem Volke verschlingen. Schon hatte das angeschwollene Wasser 9 Inseln, die rund um Ceylon lagen, mit den vielen tausend Dörfern, Gärten und Tanks ersäuft, und war nur noch 7 Meilen fern von der Residenz Kalany des Königs, nun schon nur noch eine Meile fern. In der Angst setzte er in einem Schiffe die Tochter, als Opfer, auf das Meer; ihn selbst zog eine Feuerflamme in die Unterwelt. Nun waren die Zürnenden besänftigt; die Fluth trieb das Schiff zum Strande von Rahunatotte, am Südende der Insel, die Fischer meldeten dies dem Könige von Rahuna, der nahm sie auf, vermählte sich mit ihr, und baute am Landungsort einen Tempel und bestieg den Thron. Ob hierin etwa die älteste Spur der Meinung von einer Zerstörung der einst größeren Insel (s. oben S. 17, 49)?

Die Schmach der Landesunterjochung, durch Malabaren (dieser Name gilt hier auch für das südliche Dekan auf der Coromandelseite)

---

424) Mahavansi ed. Upham. Vol. II. p. 122. 25) Mahavansi I. p. 107, 127. 26) Mahavansi I. p. 113; vergl. J. Davy Acc. p. 297.

ruft Heroen unter den Singhalesen hervor [27]); Dutu Gameny ist der erste unter ihnen. Jene hatten die Buddhatempel und den Bobaum entweiht; die Rache der Singhalesen überfiel sie des Nachts, und ihr König, Ellavre, sammt vielen seiner Gefährten wurde ermordet. An dem rechten Ufer des Mahawelle Ganga stellte man Wachen aus, jedem Malabaren den weitern Zugang zu wehren. Der König der Singhalesen, Cawantisse, hatte zwei Söhne, die zeigten bei frühen Prüfungen Gehorsam gegen Buddha, aber Kühnheit gegen den Landesfeind; darum lehrte sie ihr Vater die Kunst des Gefechtes, und gab dem ältesten, Gameny, den mächtigen Elephanten Candula, und 10 Helden zu Gefährten. Der jüngere Prinz, Tissa, ward zu dem Könige Digamadulu geschickt, die Agricultur zu fördern; der ältere residirte bei dem Vater, und lag ihm an, den Krieg gegen den Malabaren König zu führen. Aber diesem schien der Ausgang zu unsicher; des Feindes Heer sey zu stark, das Königreich Rahuna, diesseit des Flusses Mahawelle (also das Südreich der Insel), reiche für sie hin, auch ohne dem Malabaren seine Eroberung zu entreißen. Dreimal verweigerte der König dem Prinzen den Friedensbruch, worauf dieser ihm schrieb: Nun schäme er sich ferner ein Mann zu seyn, er werde Weiberkleider tragen. Vor des Königs Zorn mußte er entfliehen, nach Kotmalle im Königreich Maya, d. i. in das Gebirgsland gegen S.W. (s. ob. S. 88); seitdem hieß der Prinz Duste- oder Dutu-Gameny. König Cawantisse starb im 64sten Lebensjahre, er hatte gleichviel Tempel erbaut, wie Jahre erlebt; die Heldenbrüder entzweiten sich, Gameny behielt die Oberhand, er besiegte die Malabarenkönige, brachte die ganze Insel unter seine Oberherrschaft, ließ sich krönen, residirte in Anurahdepura, und belohnte seine Krieger königlich. Dies geschahe etwa 150 Jahr vor Chr. Geb.

Dutu Gameny [28]) ist heldenmüthiger und frommer Monarch zugleich, der strenge Diener des Trividaratue, oder des Buddha, seines Gesetzes, seiner Priesterschaft. Er erbaute Tempel und Priesterzellen, vor allem aber einen colossalen Dagoba, Ruwanwelle genannt, der 100 Ellen lang, und eben so viel breit und hoch war, und [illegible] Stockwerke erhalten sollte, in jedem mit 100 Gemächern, dem heiligen Bobaum, genannt Bodinwahanse, zu Ehren. Die Götter selbst trugen ihrem Baumeister Wiswakarma (er soll auch der Erbauer des Kailasa in Elora seyn, Asien IV. 1. S. 879) die Mithülfe am Baue auf. Die Schätze welche dem König sich aufthaten: reiche Kupfergruben, Silberminen, Edelsteinbrüche, köstliche Bausteine, viele Perlen die an das Ufer geworfen wurden, und vieles andere, machten den außerordentlichen Bau möglich, doch ward er nicht bei des Königs Lebzeiten,

[27]) Mahavansi I. p. 127—143. [28]) Mahavansi I. p. 146—208.

sondern erst unter seinen Nachfolgern vollendet, und ward Lowamaha genannt. Er erhielt Marmorpfeiler, einen goldenen Banianenbaum mit Smaragdblättern, ein Goldbild des Buddha mit rothen Korallenaugen, viele Götterbilder und außerordentlich viele Sculpturen und Goldornamente. Als die Reliquien in den Dagoba niedergelegt wurden, war ganz Lanka mit Tankblumen, himmlischen Lilien, geschmückt, das Meer war ruhig, gleich einem Eimer von Büffelmilch mit Zucker abgekocht, alles Volk in Freude und Procession. Der König und Jedermann brachte reichliche Opfer, zumal an Blumen, Lampen und reinen Herzen. Nach Einlegung der Reliquien wurde der Dagoba von außen geschlossen, ein verborgener unterirdischer Eingang blieb für die Priester, aber nach oben wurde er mit einer Kuppel in Form einer Wasserblase auf quadratischer Unterlage überwölbt. Da der König erkrankte, beauftragte er seinen Bruder, Tissa, mit der Beendigung des Dagoba, der sich 120 Ellen hoch emporhob. Um sich zu trösten, ließ sich der Kranke das Verzeichniß seiner guten Werke von den Schreibern vorlesen. Zu den vielen Stiftungen, Bauten, Tempeln, kamen noch 18 Krankenhäuser mit Aerzten, 44 Plätze zur Almosenspende von Honig und Reis, unzählige Lampen für die Tempel mit Anpflanzungen zum Oelbedarf derselben (wol Kokospflanzungen?), durch die ganze Insel, Bestellung eines Predigers in jedem Dorfe der Insel, Gerechtigkeitspflege u. a. m. Doch der König sprach: Alles dies, was ich während meiner Regierung that, befriedigt mich nicht. Nur die beiden Almosen, die ich gab, da ich in Noth war, und die ich brachte ohne für mein eigenes Leben zu sorgen, erfreuen mich; ich ziehe sie allen andern vor; sie beruhigen mich. — Darauf von seinem Bruder, Prinz Tissa, kurz vor seinem Tode Abschied nehmend, sagte er: Mein Bruder Tissa, wenn du mein Dagoba Werk beendigt hast, so opfere daselbst jeden Morgen und Abend Blumen und Lampen, mache täglich 3mal Musik mit Sangas (s. oben S. 160) und unterlasse die Spende der Almosen nicht. Versäume ferner keine Pflicht gegen die Priester; sorge für dein eigen Leben, thue dem Volke von Lanka kein Leid an, beherrsche dieses Königreich mit Gerechtigkeit." Als er so gesprochen legte er sich schweigsam nieder, während die Rahatuns und Priester beteten und predigten. Er wurde in den Himmel aufgenommen. In dieser Erzählung sehen wir das Ideal Singhalesischer Gesinnung im Leben des frommen Heldenköniges. Sein Sohn, Sally Rajah, war fromm, tapfer, gerecht wie sein Vater; schon als Kind, da er den ersten Reis aß, als seine Ohrlappen durchbohrt wurden (zur Aufnahme der Ohrgeschmeide, eine Ceremonie), wie bei seiner Erhebung zum Vicekönige in Anurahdepura, jedesmal ward ganz Lanka mit einem duftigen Reisregen, genannt Suandahill, überschüttet. Da er aber die größte Schönheit gefunden (s. ob. S. 228), zog er mit ihr ein frommes Leben in der Stille zu führen, dem Throne vor.

So folgte König Tissa, der die Dagoba-Kuppel bis zu 180 Ellen Höhe vollendete, sie ganz mit einem goldenen Netzwerke überhängen ließ, viele Opfer brachte, und viele Tanks zur Förderung der Agricultur erbaute. Die Förderung der Agricultur, und der Obstbau, die Baumpflanzung, der Gartenbau, sind nun, wie für die Ormuzdiener in Iran, so auch für die Buddhadiener in Ceylon religiöse Pflicht, und diesem Umstande ist wol neben dem Bedürfniß, auch das Plantagenwesen der Kokos und anderer Palmen und Obstbäume auf der Insel zuzuschreiben.

Unter dem dritten Nachfolger, dem Könige Walakanabha [429]), der im Jahre 441, 9 Monat 10 Tage nach Buddhas Hingange, d. i. 101 Jahr vor Chr. Geb., den Thron bestieg, ward Lanka zum dritten male von den feindseligen Malabaren heimgesucht. Fünf Dhamilas (? Häuptlinge) mit 7 Truppenhaufen aus Soley, Sola oder Chola (d. i. Tanjore auf Cholamandel, Cormandel) fielen über 7 Hafenorte der Insel zugleich ein, und siegten. Zwei plünderten die Almosentische Buddhas und die Residenz aus; die andern 5 behaupteten als Usurpatoren 13½ Jahre lang den Besitz der Insel, deren gebirgige Südhälfte wie gewöhnlich das Asyl der Einheimischen ward, die mit einem Heere des tapfern Bergvolks aus Maya, sich von dem Joch der Eroberer auch wieder befreiten und die Anführer erschlugen. Eine längere Zeit der äußern Ruhe scheint nun wieder eingetreten zu seyn, in welcher aber viele Spuren der innern Religionskämpfe, der Sectirerei, des Verderbnisses der reinen Buddhalehre durch unberufene Reformatoren und der Buddhistischen Inquisition hervortreten, so wie ein Ueberbieten der Regenten in sogenannten verdienstlichen Werken [30]). Bei der Verringerung der Pali-Bücher, und der bisherigen nur von Munde zu Munde gehenden Tradition der Buddhadoctrin, wurde dem empfindlichen Mangel der Schriftgelehrsamkeit durch ein Corps von heiligen Schreibern in Mihintala abgeholfen; heidnische, d. i. wol von Brahmanen errichtete, Tempel, wurden zerstört, dagegen Dagobas und viele Hunderte Buddhistischer Grotten ausgehauen. Eine derselben, Poya Mallo genannt, ward zur monatlichen Versammlung der Oberpriester, Upesanpada, zu geheimen Functionen, die das gemeine Volk nicht sehen durfte, eingerichtet. Viele Tanks wurden zur Beförderung der Agricultur angelegt. Einer der Könige, Batie, schmückte die Kuppel der Ruwanwelle Dagoba, die sich zu 120 Ellen hoch erhob, besonders aus, behing sie überall mit seidenen Stoffen, legte umher Blumengärten von Jasminen an, und ließ sie selbst mit einem Stucco voll Sandelholz, 4 Zoll dick, überziehen und ganz mit Blu-

[429]) Mahavansi I. p. 218; vergl. J. Davy Account p. 298.
[30]) Mahavansi I. p. 220—239.

men bedecken, die durch eine Wassermaschine aus dem nahen Tank des Tempels, täglich, begossen werden konnten; er hatte Blumen genug um ganze Blumenberge um die Kuppel zu häufen, und ihr Inneres ließ er mit jenem köstlichen Perlenkalk ausweißen, von dem schon oben die Rede war (s. ob. S. 168).

Ja Mahadalia, sein Nachfolger, baute eine solche Menge von Booten mit Zelten und allen Lebensmitteln versehen, daß 24,000 Priester auf ihnen von Yodun zu Yodun stationirt, auch auf dem Küstenmeere rund um die Insel flottirten, und Nachts durch Lampen, mit Kuhbutter ernährt, das Gestade erleuchteten. Sein Nachfolger Adagomeny, heißt es, machte die ganze Insel Lanka zu einem einzigen geheiligten Brunnquell, genannt Ama, indem er beim Schall der Tamtams verkünden ließ, auf der ganzen Insel kein Thier zu tödten; auch die Menschen nöthigte er, ihre Thorheiten und Missethaten zu unterlassen und nur verdienstliche Werke zu thun.

Der König Gayabahu, der von Verhaftung einiger seiner Unterthanen in der Stadt Cavery in Coromandel hörte, führte voll Zorn seine Krieger zur Befreiung derselben hinüber. Er wanderte mit seinem großen, eisernen Speer, Yakanda, in der Hand, durch das Meer dessen Wasser sich theilten, und durch das Verdienst seines eigenen Glaubens brachte er auch, trocknen Fußes, die Seinen auf die Insel zurück und mit ihnen Reliquien Buddhas. Auch durch ihn werden mehrere große Tanks für die Tempel gegraben, die er den Priestern schenkte.

Unter dem Könige Abha Tissa, der im Jahre 200 nach Chr. Geb. (nämlich 752 J. nach Buddhas Tode) den Thron besteigt, trete Brahmanische Irrlehrer als Verderber des wahren Glauben auf; der erste, ein Leathin Brahmane, hieß Vytullya. Wie der Hun oder Fuchs, sagt das Mahavansi, zog er die Fäulniß der frische Nahrung vor, entsagte der wahren Doctrin, und kehrte zum Heidenthum zurück, und verderbte Buddhas Doctrin durch seine Commentare. De König, dem die wahre Lehre am Herzen lag, ließ drei Volumina de Ketzers zu Asche verbrennen. Derselbe Abha Tissa ließ die Flur um de heiligen Bogaha-Baum mit Steinen pflastern, und that viele gu Werke. Unter seinem vierten Nachfolger, im J. 253 nach Chr. Ge (795 J. n. B. T.), erwachte jene Vytullya wada, d. i. die Ketzerei jenes Apostaten von neuem, und schändliche Priester predigten Lüg und Unglauben. Sechszig solcher Doctrinverderber wurden die Rücke gebrandmarkt, ihre Schriften dem Feuer übergeben, sie selbst aus de Insel verbannt. Der Unglaube theilte sich auch den Herrschern mi aber König Mahasana, im J. 276 n. Chr. Geb. (818 J. n. B. der schon viele Tempel zerstört hatte, wurde doch wieder gläubig, bau sie wieder auf, und richtete, vorzüglich mit Hülfe von Dämonen (welc den frommen Königen und Rahats öfter beistehen), sehr viele Tank

zur Förderung der Agricultur ein, erwarb auch den Buddhazahn für die heilige Lanka (s. oben S. 201). König Buddha duwsa erbaute einen Prachttempel zu Anurahdepura, er kurirte viele Kranke, bestellte in jedem Dorfe durch ganz Lanka einen Astrologen, einen Priester und einen Arzt; unter ihm ward die Pali-Schrift in die Singhala-Schrift übersetzt, unter seinem Nachfolger Mahanawma kam von Jambu Dwipa ein gelehrter Priester Buddaghosa (d. h. Buddhas Stimme, s. Asien III. S. 1165) nach Lanka; durch ihn ließ derselbe König sehr viele Sermone Buddhas niederschreiben, und dadurch dessen Lehre verherrlichen. In diese Periode fällt, nach der Erzählung der Kandy Historie[31]), die Legende von dem Zauberer König Mahasin, der den Dämonen gebietet, die 150,000 Tanks der Insel zu bauen, unter denen auch der große See Minere, als von Riesen zu stande gebracht (s. ob. S. 94), genannt wird; dieser Mahasin wird aber, als der letzte Regent der alten Wijeya Raja Dynastie genannt, mit dem diese ausstirbt, 303 n. Chr. G. (846 J. n. Buddhas Tode).

Nun wiederholen sich die Kriege der Malabaren, oder der Feinde aus Cholamandel oder Coromandel, wo sich das Brahmathum auf das vollständigste entwickelt hatte (s. unten Tanjore), gegen das Inland auf das heftigste, und mehrere Jahrhunderte hindurch scheinen die Kämpfe furchtbar die ganze Insel zerrüttet zu haben[32]), so daß im IX. oder vielleicht erst Anfang des X. Jahrhunderts nach Chr. Geb., die Ceylon Könige sich wieder von ihren Todfeinden befreien. Die Annalen sind hier sehr lückenhaft, die Ketzereien nehmen auf der Insel überhand, die inquisitorischen Verfolgungen, die Zerstörungen der Tempel und Bauwerke beweisen den bittersten Religionshaß, und die innern Fehden der Ceylonbeherrscher ihre gegenseitigen Parteiungen und Zerwürfnisse. Zugleich waren es Anfangs 6 verschiedene Malabaren Könige, unter denen Indus genannt sind, welche die Insel erobern und 23 Jahre lang behaupten; Ende des V. Jahrh. n. Chr. G. regiert zwar wieder ein frommer Buddhistischer König, aber er hat Autodafés über viele ketzerische Schriften zu halten; er muß Hunderte böser Priester aus der Insel [...]ren. Andere Ceylon Könige entzweien sich unter einander, werden verstoßen und fliehen nach Jambu Dwipa, von wo sie zuweilen mit Success zur Insel zurückkehren, und ihren Thron wieder erobern. Zwischendurch regieren auch fromme Könige, Beförderer der Wissenschaften, wie Casup, von dem gerühmt wird, daß er ein ganzes Buddhabuch in Goldplatten graviren und mit Edelsteinen verzieren ließ, eine Manuscripten Pracht, die, gleich den Mönchsminiaturen des Europäischen Mittelalters, auch heute noch auf Ceylonensische Manuscripte heiliger Bücher

[31]) J. Davy Account l. c. p. 299. [32]) Mahavansi ed. Upham. I. p. 241—254.

verwendet wird; wie wir sie noch jüngst in der kostbaren Orientalischen Sammlung unsers verehrten Freundes des Baron Schilling von Canstadt, zu bewundern Gelegenheit hatten. Ein anderer König, Matwalesen, er regiert 820 J. n. Chr. G. (1362 J. n. Buddhas Tode), ist glücklicher Dichter, sehr fromm, und erklärt selbst in dem Tempel die heiligen Schriften Buddhas. Sein zweiter Nachfolger aber, Salamewan, suchte sich durch ein Soldheer von Malabarischen oder Coromandeler Truppen, das er in seine Dienste nahm, zu erhalten; die Folge war, daß unter seinem Nachfolger Mihidu, ein zahlreiches Malabaren-Heer, nach Ceylon gelockt, das ganze Königshaus gefangen nach Solleyratte, d. i. Coromandel, entführte, die ganze Insel ausplündert, die Tempel verheert und unendliche Beute an Edelsteinen, Perlen, Gold und Silber auf das Continent heimschifft. Dasselbe Schicksal hat eine ganze Reihe nachfolgender Ceylon Könige zu erdulden, die immer wieder in Kriege verwickelt, fast alle unglücklich waren, so daß zuletzt fast kein Zweig des Königshauses mehr übrig blieb und die Insel in Noth und Elend versank.

Nachdem Lanka zuletzt noch ununterbrochen 86 Jahre unter dem Joch der Brahmanischen Tyrannen geseufzt, tritt ein tapferer König, Mahalu Wijayaha, hervor, der ein Heer von Helden sammelt, die Festung in der Stadt Polonnara(?)nuwara erbaut, und gegen den Feind ankämpft, um die vernichtete Religion Buddhas wieder herzustellen. Aber er fand in seinem ganzen Königreiche keine 5 Priester mehr, die ihre Pflicht thaten. Er suchte daher bei einem fernen Könige (Anuradda, ob im Carnatik, oder in Siam?) Priester und Bücher. Die 4 nachfolgenden Könige zerfallen wieder unter sich in Kriege, und bahnen so dem großen Restaurator Parackrama Bahu den Weg zur Alleinherrschaft.

König Parackrama Bahu (reg. von 1137 bis 1170 nach Chr. Geb.)[433]) ist gelehrt erzogen, in der Buddha Doctrin, in Logik, Grammatik, Poesie, Musik; er versteht die Dressur der Elephanten und Pferde, macht Reisen, ist kriegerisch, und übernimmt nach dem Tode seines Vaters die Regentschaft seines Königreiches, mit dem Vorsatz auch die übrigen zerspaltenen Herrschaften wieder zu gewinnen, und ganz Lanka als Eroberer zu beherrschen. Hierzu stärkt er Land und Volk, baut Festungen, Tempel, legt große Pflanzungen an, ordnet seine Herrschaft, sammelt viele Helden (Riesen genannt) und Krieger, hält große Heerschau, und findet seine Macht groß genug ganz Jambu Dwipa zu erobern, geschweige denn die Insel Lanka sich zu unterwerfen. Er sendet Truppen in alle Theile der Insel, unterwirft sich die verschiedenen Kö-

[433]) Mahavansi ed. Upham I. p. 260—313; s. Montgom. Martin Histor. of Brit. Col. I. p. 362 Not.

nigreiche wie Pihitty, Maya, Rahuna, deren Könige sich selbst gegenseitig verrathen oder ergeben, und wird so der Befreier Lankas von dem schmachvollen Joche des Volks von Malaya-desa (s. Asien IV. 1. S. 514, wie Malayala), und von dem Drucke seiner Tyrannen. Nun setzt sich Parackrama Bahu die Krone, als Monarch und Kaiser von Lanka, auf. Nun stellt er alle Misbräuche ab, die Religion aber wieder her; er baut Tempel, legt Pflanzungen von allen Arten der Bäume und Blumen an, zumal der Fruchtbäume für Priester und Pilger, die aus allen vier Enden der Welt herbeikamen. Er legte große Hospitale an, versahe sie mit allen Arten der Medicamente, er war selbst ein guter Arzt und erkundigte sich oft nach dem Zustande der Kranken. Er erbaute drei hohe Festungswerke um die Stadt Polonnara herum, innerhalb aber viele Straßen, und in der Mitte ein Schloß mit neunfacher Mauer umgeben. Dieser schöne Palast, Vijeyantha, hatte 7 Stock, wurde auf Hunderten von Säulen getragen und hatte 4000 Gemächer, von außen Hallen mit schönen Blumenranken sculpirt. Auch eine Wohnung für Brahmanen baute er (ob als Hof-Astrologen, etwa wie in Siam? Asien III. S. 1132, 1154), eine Buddha-Schule, und eine Halle mit Buddhastatüen, deren Einweihung er durch das Fest des Schwarzmalens der Augen feierte (kein Idolenbild hat in Ceylon eine Weihe, bevor nicht das Schwarze des Auges gemalt ist; vorher ist es blos Steinblock, sobald dies aber geschehen, ist es auch consacrirt). Parackrama Bahu legte einen sehr großen Tank Nanda an, dem himmlischen Nanda gleich. Er führte Hunderte von Häusern mehrere Stockwerke hoch auf, mit Läden voll Waaren gefüllt, mit den verschiedensten Artikeln, wohin das Volk lustwandelte, und allerlei Spiele trieb, also Bazare (offenbarer Einfluß der Kaufherren von Mantotte auf das Inselkönigreich, s. ob. S. 36 u. f.). So erhielt seine Residenz, Polonnara, die einst zerstört gewesen, Mauern von 9 Gaus Länge und von 4 Breite, große und kleine Straßen voll Reichthümer, und 14 Stadtthore; auch andere Städte erbaute er. Auch die Heiligkeit der alten Stadt Anurahdepura erkannte er an, weil in ihr der Fußtapf Buddhas und der Bogahabaum gepflanzt war und so viele Reliquien sie verherrlichten; aber sie war von den Dhamilas aus Coromandel ganz zerstört worden, und es mußten ihre Tempel, die Mauern der Tanks, auch die Ruwanwelle Dagoba und vieles andere, erst wieder restaurirt werden, so daß sie nun wie neugebaut erschien. (Aus dem XII. Jahrhundert mögen also wol die wichtigsten der heutiger Ruinen dieser antiken Residenz herstammen.)

Der Friede der Insel ward noch einige mal durch theilweise Empörungen, zumal des südöstlichen Reiches Rahuna, gestört, und es fielen noch viele Gefechte südwärts bis Matura vor, es wurden aber die Baumverhaue alle, die das thörichte Volk von Rahuna um sich her

aufhäufte, überwunden, und um den Feind außerhalb der Insel, der diese immer wieder aufreizte, anzugreifen, Flotten gebaut. Parackrama Bahu ist der erste und einzige einheimische Ceylon König, von dem uns erzählt wird, daß er sich eine Kriegsflotte schuf; merkwürdig genug, daß die folgenden Singhalesen Könige diesem Beispiele nicht weiter gefolgt sind, wodurch sie sich leicht auch vor der späteren Unterjochung durch Europäer hätten schützen können. 100 Kriegsschiffe schickt er zu einer Expedition nach Jambu Dwipas Gestaden aus; ein Kriegsschiff zur Insel Kakha (?), die besiegt wird, deren Bewohner als Gefangene vor den König gebracht werden; 5 andere bis Aramana (? ob in Hinter-Indien), wo der Hafen Kusuma erobert und als Besitz von Lanka proclamirt wird. Einige hundert Schiffe seegeln nach Madhura (der Pandion Rajas, s. ob. S. 11), dessen Küste sie mit Booten vertheidigt finden, doch landen sie im Hafen Talatchilla (?) in Pandys Reiche, unter einem Pfeilregen, und machen große Beute; sie erobern Rameswara (wol Ramisseram, s. ob. S. 8, ob die Annalen dieses Vischnutempels dies bestätigen, ist uns unbekannt), wo sie lagern, viele Schlachten kämpfen, aber mit großer Beute heimkehren. Viele der Dhamilas (so werden in dieser Periode stets die feindlichen Bewohner Coromandels genannt) werden in die Gefangenschaft nach Ceylon geschleppt, und müssen, wie die Juden in Aegypten, Knechtsarbeit thun, die Tempel und Dagobas der Insel, die sie zerstört haben, wieder aufbauen, zumal aber die in Anurahdepura. Nun erbaut der Sieger auf dem Boden von Jambu Dwipa eine Stadt und nennt sie nach seinem Namen Parackrama Bahu (? wo?); er zieht 3 felsige Verschanzungen umher, von 2400 Ellen Höhe und 3 große Graben, wie Seen, mit 12 Thoren und einem Palaste. Zwar attakirt König Kulesekara Pandyu mit seinem großen Heere der tapfern Dhamilas die Singhala Usurpatoren, in funfzig erneuerten Gefechten, doch der Singhala König bleibt Sieger über die Länder und Reiche der Solley und Pandu (d. i. Süd-Dekan), setzt daselbst seine Regierung ein, schlägt Münzen in seinem Namen und sendet viele Truppen mit Beute aller Art nach Lanka. So ward der Friede auf Lanka hergestellt, und die Insel füllte sich, unter ihrem Befreier vom Joche der Fremden, von neuem mit Denkmalen aller Art. Er stellt die Tempel, die Feste, die Religion wieder her, errichtet Priesterwohnungen, stehende und liegende Buddhastatüen, umgiebt eine Dagoba-Kuppel mit 1600 Steinpfeilern, legt Bäder an, Gärten, und um das Land vor Hungersnoth zu schützen, sehr viele Tanks zu Bewässerungen, und Obstpflanzungen, indem er von jeder Fruchtart Baumgärten mit einem Lakscha (d. i. 100,000 Stück) pflanzen ließ, dergleichen 26 namentlich in den verschiedenen Theilen der Insel aufgeführt werden. Von Wasserbauten an Flüssen, wie am Mahawelle Ganga und an

Tanks, werden 1470 genannt, von Wasserbecken mit Felstreppen zu ihnen 300, und andere unzählige Werke. — Wir finden in diesen Angaben, wenn auch die Critik überall Uebertreibung darin zu berichtigen haben wird, doch interessante Aufschlüsse über sehr viele noch gegenwärtig in ihrem Verfall fortbestehende Denkmale, Einrichtungen, Gebräuche der Insel. Der Styl ihrer Architecturen, die Vermischung des Bluts, der Sitten, der Stände, der Religion, der Politik, der Sprache, der Insulaner mit den Bewohnern Dekans, geht daraus von selbst hervor. Die ganze Malabarische Bevölkerung der nördlichen Hälfte der Insel war die nothwendige Folge jener Begebenheiten, wenn es uns auch nicht noch ausdrücklich von Parackrama Bahus Nachfolger gesagt würde, daß dieser allen von seinem Vorfahren gemachten Malabarischen Gefangenen die Freiheit gab, und ihnen Ländereien auf der Insel anwies, zur Ansiedlung[434]).

Aber der alte Zustand des Verderbens kehrte wieder, die schwachen Könige von Singhala lassen sich von ihren Ministern beherrschen, und werden häufig durch deren Cabalen gestürzt. Die kriegerischen Dhamila-Heere des Continents wiederholen ihre Raubüberfälle[35]) mehrmals, durch die ganze Insel, und nur etwa deren südlichste Gebirgsprovinzen, Rahuna und Maya, gewähren den einheimischen Singhalas noch einiges Asyl.

Das Volk von Lanka, sagt die Chronik selbst, ward schlecht, abergläubisch, boshaft, vernachlässigte die Sorge der Schutzgötter von Lanka. Ein Heer von 24,000 Dhamilas, unter des Königs Kauingo Anführung, zerstörte das Land und die Religion, stürzte tausend Dagobas um, auch die colossale von Ruanwelle in Anurahdepura, machte die Priesterwohnungen zu Casernen, verwirrte und degradirte die Casten, machte die Großen des Landes zu Hörigen, verbreitete Heidenthum (d. i. Brahmacultus, oder Vischnuismus), plünderte das Volk, marterte es an Leib und Gliedern, setzte die ganze Insel in Feuer, plündert Ort bei Ort, und sticht den einheimischen Königen die Augen aus, auch Polonara, die bisherige Residenz, wird so zerstört. Die Pali-Bücher und die Buddhadoctrin gingen verloren; wie der Tag ohne Sonne, wie die Nacht ohne Mond, so dunkel und im finstern tappend waren Priester und Volk, so unwissend wie die Thiere des Feldes. Die Könige, die sich theilweise dieser Ueberfälle erwehren, suchen sich neue feste Wohnsitze zu gründen; in dieser Zeit scheint sich die Hauptkraft der einheimischen Fürsten aus dem Norden auf die S.W.-Seite der Insel zurückgezogen zu haben. Nach langen Unglücksjahren treten zwar wieder ein paar siegreiche Könige auf, Parackrama Bahu II. und sein Sohn Wijeya

[434]) Mahavansi I. p. 313. [35]) Mahavansi I. p. 317—325.

Bahu, die in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts, im Sinne frommer Buddhafürsten regieren (s. ob. die Pilgerfahrt zum Adamspik im J. 1270, S. 208), aber doch die völlige Unabhängigkeit der Insel nicht zu behaupten im Stande sind; ein trauriger Zustand dem endlich nur die Besitznahme der Portugiesen ein Ende macht, womit freilich eine neue nicht geringere Trauerperiode für die Insel beginnt.' Wijaya Bahu[436]), heißt es, führte aus, was sein Vater, der Restaurator, vermöge seiner Siege durch die ganze Insel begonnen hatte (s. ob. S. 190); seinem jüngern Bruder gab er das Gouvernement der nördlichen Insel, von der Stadt Dambedeny (?, wohin sich der Vater zurückzog) bis zur Nordsee; er selbst deponirte die Schätze des Königshauses auf dem hohen Berge Wata-giri (?) und pilgerte auf den Samantha Kuta (s. ob. S. 208), auch zu andern Heiligthümern. Indeß landete aber der früher aus der Insel vertriebene Prinz Chandra Bahu mit einem großen Malabarenheere aus Solley und Pandyu, bei der Stadt Mahatotte (d. i. die große Stadt, die erste Nennung Mantottes in den Mahavansi Annalen, was damals wol noch in hoher Blüthe war, s. ob. S. 37, 45), wo das dortige Küstenvolk auf seine Seite trat. Dennoch besiegte ihn Wijeyaha Bahu, in einer großen Schlacht, und nun baute er die heilige Anurahdepura, die ganz in Waldwildnisse versunken war, wieder auf, und sammelte viele Kaufleute und Arbeiter zum Aufbau der Dagoba von Ruanwelle. Wahrscheinlich mußten hierzu die untreu gewesenen Mohammedaner von Mantotte beisteuern. Die Könige der innern Provinzen, Wanny und Pihitty, brachten in Demuth Geschenke dar; ihnen blieb die Restauration der alten Anurahdepura überlassen, da der König selbst auf die Herstellung der Residenz Polonnara bedacht war, um dort das Krönungsfest zu feiern. Aber kaum scheint dies geschehen zu seyn, als der König starb, sein Sohn und Nachfolger ermordet ward, und dieselben Ueberfälle von außen, die Empörungen von innen, sich wiederholen, und die Insel von neuem ein Schauplatz der Verheerungen wird, mit mehrfach getheilten, geschwächten Königreichen, in denen sie immer weniger den Anforderungen der fremden Usurpatoren dauernden Widerstand zu leisten im Stande war. — Hier enden die Annalen des Mahavansi; die Lücke in der Historie wird auf wenig befriedigende Weise bis auf die Ankunft der Portugiesen in Colombo, im Jahre 1522 n. Chr. Geb., im Raja Vali[37]) ausgefüllt. Jene Daten sind für unsere Zwecke schon vollkommen hinreichend, wenn wir das hinzu nehmen, was durch Europäer geschahe, um aus der einheimischen Geschichte Singhalas selbst, den Zustand Lankas, wie wir ihn heute in Ceylon vorfinden, uns enträthseln zu können.

[436]) Mahavansi I. p. 347—358. [37]) Raja Vali ed. Upham. II. p. 227.

Anmerkung 2. Die Ruinengruppen von Anurahdepura; der heilige Buddhabaum, die tausend Pfeiler, die Dagobahs, die Bergtempel Mehentele, und die Grottentempel von Dambulugalle.

Die merkwürdigen, weitläuftigen, großartigen Ruinen jener antiken Anurahdepura oder Anarajapura, der Königsstadt des Ana, die fast auf jedem Blatte der Mahavansi Annalen erwähnt wird, eren auch wir mehrmals gedachten (s. oben S. 21), sind erst im Jahre 828 durch J. Chapman [33]) wieder entdeckt und beschrieben worden; J. Davy, der sie noch nicht genauer kannte, hatte doch ihre Lage zuerst iemlich gut auf seiner Karte von Ceylon eingetragen. Nach Chapmans Observation liegen sie unter 8° 15′ N.Br. und 80° 35′ O.L. v. Gr., im District Neura Wanny; auf den frühern Holländischen Karten waren sie unter dem Namen „der Tausend Pfeiler" zu weit ordwärts eingetragen. Rob. Knox, der auf seiner Fluchtreise nordwärts von Kandy, im J. 1679 jene Gegend passirte, ist der einzige frühere Reisende, der jene Ebenen durchzog, und die großartigen Ruinen ahe (s. ob. S. 21), die er eine Welt voll Monumente nannte, ohne sie jedoch näher beschreiben zu können. Erst seit 1815 konnte das nnere der Insel für Europäer zugängig werden, und nun erst wurde an auf diese Trümmerstadt, die 1300 Jahre hindurch die Capitale und esidenz einheimischer Könige gewesen war, und noch immer ein von ilgern bewallfahrtetes Heiligthum der Buddhisten ist, aufmerksam. Sie thält 9 Tempel in Ruinen, Priesterwohnungen, 2 sehr große Tanks id viele kleinere in Verfall, Säulengruppen und Mauerreste, die mehre Meilen Weges in Umfang zerstreut sind. Die 9 Tempel sind noch ute von den Buddhisten ungemein venerirt und bewallfahrtet; sie lien in W. vom Aripo Aar, d. i. dem Fluß Aripo, und stehen in wissen Distanzen, höchstens anderthalb Stunden weit auseinander; zu kommen noch, eine Umwallung, darin die heiligen Bo Malloa, er Bodin Wahanse, d. i. die heiligen Buddhabäume, die ruppe der Tausend Pfeiler genannt Lowa Maha Paya, und : 7 Tumuli oder Dagobas, deren jeder einen besondern Namen von nem Stifter erhielt.

1. Bogaha, der heilige Buddhabaum.

Der Bo Malloa ist das verehrteste, eigenthümlichste Monument; sind die heiligen Buddhabäume, Bogaha, die vor Jahrhunderten aus

[33]) J. J. Chapman Remarks on the Ancient City of Anarajapura and the hill Temple of Mehentele in the Island of Ceylon in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Brit. Vol. III. P. III. p. 463—495.

Siam (? oder aus Maghada, vergl. ob. S. 237) durch Mirakel gekommen und nach der Pilgerlegende sich selbst gepflanzt haben sollen. Der Granitbau besteht aus einer Reihe von vier rectangulairen Terrassen, wo die eine aus der andern so hervortritt, daß sie in Höhe wie in Ausdehnung abnehmen. Sie sind ganz einfach, ornamentlos, aber von eben so kühner als vollendeter Structur, an der Basis mit Cornichen, die an griechische Vollendung reichen. In der Mitte der Seitenfacade, gegen N., führen 13 breite Stufen zu einem Altar, darauf Blumenopfer gebracht werden. Die Terrasse setzt fort und giebt Durchgang zu einer zweiten Treppenflucht auf der Westseite, die unter einem Portal hinweg zu einer dritten Terrasse führt. Das Portal, ein Bogen, ist mit Stucco von Chunam überzogen und mit grotesken Figuren in Relief verziert; gegenüber steht ein zweiter Altar zur Aufnahme der Blumenopfer. Diese dritte Terrasse gewährt einen Umgang rund um die vierte, welche die heiligen Bäume enthält. Die Ummauerung von diesen ist nicht über 4 Fuß hoch und unterscheidet sich von den vorigen nicht. Die Totalhöhe der Terrasse beträgt nur 20 Fuß, die größte hat 30 und 15 Schritt zu den Seiten Ausdehnung. Hier stehen die 5 eingehegten heiligen Bäume, keiner ist mannsstark. Am Fuß der Haupttreppe stehen Granitpfeiler, aufrecht, einer an jeder Seite, darauf Figuren kühn ausgehauen. Aus der östlichen Mauer tritt eine colossale Buddhafigur hervor, umher Trümmer von kleinen. Gegen West ist eine kleine Capelle mit mehreren Metallidolen von Buddha; darin opfern die Priester. Diesen Tempel umgiebt eine feste Steinmauer, 120 Schritt lang, 75 breit ins Gevierte, 8 Fuß hoch, mit dreieckigen Löchern zum hineinstellen von Laternen an Festtagen. Dieser Raum ist mit dem süßduftenden Baum (Plumeria longifolia) bepflanzt, dessen Blüthen, nebst Kokos und Palmyra, die Hauptopfer für Buddha sind. Die Bäume heißen Bo, der Terrassenbau Bo Malloa. Den Eingang zu diesem Heiligthum bildet ein eigener Bau, der als Balüstrade sehr schön sculpirter Steinpfeiler gereiht steht. Die einzelnen Pfeiler sind aus einem harten, bläulichen Granit, gut behauen, ornamentirt und mit Sculpturen versehen, darin vorzüglich Reihen von Gänsen mit Blättern im Schnabel (s. oben S. 96), als der den Buddhisten königliche Vogel eine Hauptrolle spielt so wie der Elephant, das Pferd, der Löwe und die Kuh. Der Baum selbst, dem zu Ehren dies ganze Bauwerk dasteht, ist derselbe Bogaha unter welchem Buddha vor Dämonen Schutz fand, meditirte, zum Nirwana einging; freilich mag er oft schon wieder nachgepflanzt worden seyn. Er ist das Emblem des Buddhismus durch den ganzen Orient; da aber jedem der 8 verschiedenen Buddhas ein eigner Baum [439]) an-

[439]) Hor. Wilson Notice on three Mscr. from Nepal in Asiat. Research. 1828. T. XVI. p. 455.

derer Art, und zumal in den verschiedenen Ländern von Japan bis Ceylon und Tübet zugesellt wurde: so kann der Bogaha, obwol meist ein sogenannter Indischer Feigenbaum, doch verschiedenen Arten derselben (vorzüglich Ficus religiosa die Banyane, s. Asien III. S. 215, und Fic. indica) angehören. Gewöhnlich wird die Banyane mit den herabhängenden Wurzelschossen der Aeste als dieser heilige Baum angesehen, der auch in Ceylon, wie z. B. bei Cordiner [40]) dafür gilt (vergl. ob. S. 237); aber Chapman bestreitet dies. Diese Banyane (s. Asien IV. 1. S. 685, 892) werden wir als verehrten Baum in Dekan bis zum Nerbudda hin wiederfinden. Der Bo, oder Bogaha, in den Ruinen zu Anarajapura, nach Chapmans Beobachtung [41]), ist der gemeine Indische Feigenbaum, Ficus indica, ein Gewächs, das an sich gar nicht verehrt ist, das sogar von den Malabarischen Bewohnern in der Nordhälfte der Insel Ceylon, wo Brahmaismus vorherrscht, ausgerottet ward. Dieser Baum, ist hier die Sage, wachse stets aus Trümmern und Ruinen hervor; die Ummauerung soll nach der Buddhistendoctrin nur andere, alte, verfallene Religionssysteme bezeichnen, deren Mitte der Baum des Buddha stets frisch durchwachse, und selbst jedes noch so feste Mauerwerk mit seinen Wurzeln und Stämmen zerfallen mache und endlich zersprenge; ein in der That schönes inhaltreiches Symbol für die Entwicklung und das Bestehen jeder wahren Lehre und Kirche. Daher soll bei den Brahmanischen Hindus auch der Gebrauch kommen, diesen Baum auszurotten. Der hiesige Bogaha wird als die erste Stelle der Erscheinung Buddhas auf Ceylon besucht, bewallfahrtet, angebetet. An Legenden und Mirakeln, die dies bestätigen, fehlt es nicht [42]).

2. Lowa Maha Paya, die Tausend Pfeiler [43]).

Nur wenige Schritte ostwärts entfernt von jenen Bo Malloa zeigen sich die sogenannten Tausend Pfeiler, ursprünglich 1600 genannt; gegenwärtig in einem Viereck, an jeder Seite etwa noch 40 aufrecht stehende, alle gleich weit auseinander. Die meisten sind aus rohen Bruchsteinen von Gneuß, 10 bis 12 Fuß hoch, nur 8 und 12 Zoll ins Gevierte, 4 Fuß auseinander. Nur die Eckpfeiler und ein paar in der Mitte sind aus hartem, blauem Granit, sehr sorgfältig gearbeitet, trefflich sculpirt. Der Priester versicherte, durch Holzkeile, mit Wasser begossen, seyen sie abgesprengt worden vom Fels. Früher soll in der Mitte der Steinpfeiler ein Metallgefäß mit Reliquien gestanden haben, das aber, wie so vieles Andere, eine Beute der Eroberer wurde. Noch lie-

---

[40]) J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 362—368. [41]) J. Chapman Remarks l. c. p. 467. [42]) ebend. p. 467—470. [43]) ebend. p. 470—472.

gen die Reste der großen Sculptur in blauem Granit, einen ruhenden Stier vorstellend, innerhalb dieses seltsamen Monumentes, von welchem mancherlei Legenden erzählt werden. Chapman bemerkt, daß ähnliche Pfeilermonumente (vergl. die am Mahawelle Ganga, s. ob. S. 95) auch auf dem gegenüberliegenden Südende Dekans, bei der Pagode Ramisseram, zu Madhura und Seringam vorkommen, und meint darin einen Grund zu finden, daß sie nicht dem Buddhismus, sondern dem Cultus der Bhavani, des Schivaismus, angehören.

3. Die Dagobahs.

Die dritte Art von Denkmalen in dieser Ruinengruppe, Tumuli, nach innen und außen mit Erde und Mauern gefüllt, die nach außen mit dicken Backsteinmauern umgeben sind, deren Inneres in der Regel Reliquien Buddhas, oder der Buddhaheiligen, oder Buddhistischer Könige einschließt. Hier sind 7 große Dagobahs dieser Art, von verschiedenen Dimensionen, und unzählige kleinere, alle mehr oder weniger in Verfall, und von Waldung überwuchert in malerischer [444]) Umgebung. Die ältesten sind bloße Erdhaufen, zu denen noch hie und da ein Paar Steinstufen hinaufführen, Tapa Rama genannt; andere haben mäßige Höhen mit Pfeilerreihen umhergestellt. Andere sind sehr hoch mit Granitplattformen von großem Umfange umgeben, Lanka Rama genannt. Einer von diesen ursprünglich 57 Fuß hoch aber sehr in Verfall, soll dem Deveny Paetissa (s. ob. S. 236) angehören. Die Pfeiler, ungemein elegant ausgehauen, waren in 3 Reihen umhergestellt, von denen noch über 100 Stück aufrecht stehen. Nur einer ist noch unversehrt, von hellblauem Granit, 23 Fuß 6 Zoll hoch, eine Säule mit Capital, als Ornament, ohne etwas zu tragen. Die Legende läßt sie aus dem fernen Osten durch Riesen herbeitragen. Ein anderer dieser Dagobahs, Jatawana Rama genannt, soll von einem Könige Maha-Sinha erbaut seyn; er ist sehr schön, colossal, ganz mit Waldung überwachsen. Die Kuppel an 160 Ellen hoch, und alles daran von außerordentlicher Vollendung. Aber die prachtvollste dieser Dagobahs liegt im Norden des Bo Malloa, davor eine umgestürzte Colossalstatue des Königs Deveny Paetissa, der auch sie erbaut haben soll. Aus der Façade dieses Prachtbaues treten Elephantenhäupter, als Träger, aus der Mauerwand hervor, wie in Elloras Grottenbau auf Dekan. Nahe diesem Bauwerke sahe Chapman Granitvasen und in Stein gehauene Bassins von ausgezeichneter Schönheit und so vollendeter Arbeit, daß sie ihn an ähnliche classische Sculpturen, wie sie im Museo Capitolino zu Rom stehen, erinnerten. Sie sollen zum Aufschütten von Reis und Getränk zur Speisung der Pilger dienen. Außer diesen sind aber

[444]) s. d. Zeichnungen bei Chapman tabul. 16 bis 21.

noch sehr viele Dagobahs hier, von mittler Größe, mehr oder minder kostbar ausgeführt, kegelartig, pyramidalisch oder glockenartig, meistentheils aber mit Kuppeln bedeckt, in der Form einer Wasserblase; auch die kleineren sind öfter mit großer Eleganz ausgeführt. Es sollen darunter auch viele Denkmale von Königen und Königinnen seyn; bei den wenigen Ausgrabungen [45]), die wegen ihrer Heilighaltung nur selten Statt finden können, hat man immer nur kleinere, unbedeutende Dinge in ihrer Mitte gefunden. Einen kleinen Raum mit Backstein oder Corallitem gepflastert, darauf kleine Granitcylinder, oder Thonbilder der Covercapel-Schlange, diese zumal sehr häufig, ferner irdene Lampen, kleine Obelisken oder pyramidenartige Körper, hohle Urnen mit Knochenfragmenten, dünne Goldblättchen, Goldringe, einige Perlen, Stücke von Bergcrystall, Glas, Carneole, Stückchen von Rubin, Sapphir, Zirkon u. dgl. mehr, wol Opfergaben. Unzählige Legenden sind von diesen Dagobahs, die im kleinern Maaßstabe in vielen Theilen der Insel und in der Nähe der meisten Tempel vorkommen, unter den Singhalesen in Umlauf.

4. Die Bergtempel Mehentele (Mihindutala, s. ob. S. 224).

Diese liegen 4 bis 5 Stunden in N.O. von jenen, längs den Ufern eines prächtigen Sees, Neura Wava genannt, die mit Acacienbäumen bepflanzt sind, unter deren Schatten die Wohnung eines Häuptlings liegt, welche sich durch das Ziegeldach eine Prärogative des höhern Adels auszeichnet. Dieser See ist sehr groß und ebenfalls ein künstlicher Tank, durch einen Mauerdamm gebildet, der eine Stunde lang, 30 Fuß hoch und sehr solide gebaut ist, offenbar eine jener vielen großartigen in den Annalen des Mahavansi bezeichneten Wasserbauten der Vorzeit. In dem Walde, ihm zur Seite, stehen drei Tempelruinen; nach allen Richtungen ziehen die Pfade und Fußtapfen der Elephantenheerden durch die schattigen Dickichte. Weiter hin drang Chapman zu einem kleineren Tank, am Fuße des Mehentele-Berges vor, der ungemein reizend gelegen. Die Stille der prachtvollen Waldlandschaft, der Wasserspiegel voll Schaaren vertraulicher, furchtloser Wasservögel, hie und da das Geräusch schnaufender Büffel; im kühlen Schatten eine zahlreiche Heerde gefleckter Hirsche, von der Art des Cervus axis, mit hochragenden Geweihen und feierlich emporgehobenen Häuptern, die warmen Lüfte, das grüne Laubgewölbe, und zu alle diesem erhob sich nun noch über dem größten Walddickicht der Mehentele, thurmhoch, zwischen Granitzacken mit seinen Tempelruinen empor. Der Waldpfad durch das Baumdickicht steigt bergan zu einer prachtvollen Treppenflucht von Granitstufen, 14 Fuß breit, und so ganz flach, daß man zu Pferde hinauf

[45]) J. W. Davy Account l. c. p. 221 Not.

reiten konnte. Dann folgten andere Pfade und Treppen, so daß man in allem 752 Stufen zu ersteigen hatte um den Gipfel zu erreichen. Dem Gipfel nahe zeigt sich eine Felsinscription, die gegen die Ruinenseite von Anarajapura gerichtet ist, aber bis jetzt unentziffert blieb. Auf der Höhe des Berges zwischen den Granitklippen zeigte sich nun eine große Dagoba, deren Areal mit Kokos-Pflanzungen beschattet war, in der Mitte eine andere Dagoba, 27 Fuß im Diameter, mit einer Steinmauer umgeben, über welche 52 Granitpfeiler empor ragen. Daneben eine dritte gewaltige Dagoba, 120 Ellen hoch, in der das Stirnhaar Buddhas als Reliquie verehrt wird. Es soll dieser Bau 1026 Fuß über der dortigen Ebene erhaben liegen; neben ihm stehen Priesterwohnungen. Seltsam ist das Panorama von der Höhe dieser Granitfelsen mit Dagobas nach allen Richtungen. Es sollen, nach Aussage der hiesigen Priester, 360 Dagobas dieser Art in den verschiedensten Richtungen umherstehen.

Den Rückweg von hier nahm Chapman über Dambul nach Kandy, und fand am Wege 2 große Granittafeln mit Devanagari Inschriften.

So vieles also hat sich von der antiken Ceylon Residenz erhalten, die gleichzeitig mit der Gründung von Persepolis, der Capitale des großen Perserreiches bis heute ein Alter[446]) von 2300 Jahren zählt, und durch unzählige Incursionen der Malabarischen Religionskriege sich immer wieder, gleich dem Buddha und seinem Bogaha, von neuem aus Schutt und Trümmern erhob. Bis zu dem Ende des VIII. Jahrhunderts (an 1300 Jahre, bis zum J. 758 n. Chr. Geb.) blieb sie blühende Capitale und Residenz der Ceylonherrscher; dann aber, eine Beute der Malabaren, wurde sie öfter zerstört, und endlich ganz verlassen, oder nur theilweise restaurirt, und temporair einmal wieder bewohnt. Die letzten großen Bauwerke verdankte diese Capitale, welche damals, schon in Wälder vergraben, die Behausung des Wildes geworden war, der blühenden und mächtigen Herrschaft Parackrama Bahus im XII. Jahrh. (1137 bis 1170 n. Chr. Geb.), aus dessen Zeit die Monumente ihre Vollendung erhalten haben bis heute. Seit jenen 600 Jahren scheint aber der Ort sich nie wieder zur Stadt erhoben zu haben, seine heiligen Monumente aber eigneten ihn zu einem Hauptwallfahrtsort der Insel, den aber in seinen weiten Wildnissen so viele Gefahren umgaben, daß er nur selten erreicht ward. Der zurückgekehrte Friede im Innern der Insel wird bald neue Forschungen über diese Monumente herbeiführen; er hat dort schon wieder große Pilgerschaaren zu Buddhafestfeiern in neuester Zeit versammelt.

---

[446]) Chapman l. c. p. 494—496.

5. Die Grottentempel von Dambulu galle.

Südwärts jener Ruinengruppen der alten Capitale Anurajapura, auf dem Wege nach Kandy, etwa drei geogr. Meilen in Nord von Kalanda, wo jenes antike Irrigationssystem seinen Anfang nahm (s. oben S 93), erhebt sich aus den heißen, dürren, jedoch waldreichen Ebenen der Provinz Matele ein mächtiger, meist nackter Felsberg, Dambulu galle [17]) genannt, der ganz isolirt bis zu 600 Fuß emporsteigt, und in seinem Innern die größten und merkwürdigsten Grottentempel trägt, welche die ältesten, die vollendetsten, die am besten erhaltenen der Insel sind, bis in die neueste Zeit. J. Davy hatte sie in Gouverneur Rob. Brownriggs Begleitung schon weit früher besucht, ehe noch Chapman die nördlichern Monumente wieder entdeckte. Sie liegen in halber Höhe des Felsen, 350 Fuß über der benachbarten Ebene, und sind nicht weniger wie jene Tanks, Dagobah, Bogahas und Tempel (Wihare's) anderer Capitalen, im centralen, jetzt verödeten, Ceylon, ein Beweis einst höherer Industrie, Civilisation und Population der heiligen Lanka. Diese Grottentempel liegen in gewaltigen Höhlungen des Berges, die an seiner Südseite den Eingang haben, der aber keineswegs, beim Eintritt etwas so großartiges erwarten läßt. Ein gemauerter Bogengang von moderner Construction führt in die sehr weite am Eingange aber niedrige Höhlung, vor welcher eine enge Plattform herläuft, die mit einer niedern Mauer begränzt ist, und von Bäumen beschattet wird, unter denen eine kleine Cisterne für Regenwasser, ein Bodha und ein kleiner Tempel angebracht sind. Eine äußere Mauerwand von 400 Fuß Länge hemmt den freien Eingang in die Höhle, läßt aber viele Fensterlücken und mehrere Pforten als Eingänge, die insgesammt durch rohe Ueberbaue von vorspringenden auf Balken gestützten Dächern oder von natürlichen Felspartien geschützt sind. So gering von außen, so imposant zeigt sich das Innere, das aus 4 Hauptgrotten besteht, von denen zwei von außerordentlich grandiosen Umrissen und vollendeter Ornamentur in Erstaunen setzen. Der innerste oder hinterste Tempel, den J. Davy zuerst beschreibt, ist 54 Fuß lang, 27 Fuß breit, mit nach innen gesenkten Felsplafond, dessen höchste Höhe 27 Fuß beträgt. Darin 10 Buddhafiguren, mit einem sehr netten Dagobah, 12 Fuß hoch. Die Statuen alle sehr gut erhalten, meist übermenschlicher Größe, brillant in Farben gemalt; auch alle Wände sind sehr lebhaft bemalt voll Buddhafiguren; der Eindruck des Ganzen ungemein elegant und nett.

Die 2te Tempelgrotte, Alut Wihare genannt, ist theils durch ein Felsstück, theils durch eine gemauerte Pforte von jenem ge-

[17]) J. Davy Account p. 466 — 473.

schieden; ihre Hauptpforte in der Fronte führt in ihr Inneres von überraschender Größe, deren reichgemalte Felswände mit einer unendlichen Menge von Buddhafiguren in den verschiedensten Stellungen und Positionen, in ihrer lebendigsten Farbenpracht von brillanter Wirkung sind. Sie ist 90 Fuß lang, 81 Fuß breit, der höchste Plafond 36 Fuß hoch. Man zählt 50 Buddhastatüen; ein colossaler Buddha 30 Fuß lang, ausgestreckt auf einem Kissen ruhend mit schöner Gesichtsbildung und einem milden, seegnenden Ausdruck; 7 andere stehen umher, alle 10 Fuß hoch, auch die übrigen sind alle wenigstens von Lebensgröße. Drei von ihnen haben rothe Roben, wie die Tübetischen Lamas (s. Asien II. S. 206, 248, 283), die andern gelbe. Am westlichen Ende der Tempelgrotte steht ein gutes Bild des Königs Kirtissirie, des letzten großen Wohlthäters dieses Dambulu; sein Königsornat gleicht sehr dem des letzten Kandy Königs.

Die 3te Tempelgrotte, Maharaja Wihare[448]), ist wahrscheinlich durch eine Steinmauer von der 2ten künstlich geschieden; ihr Portal in der Fronte führt durch einen hohen Bogen, dem Wächterstatüen zur Seite stehen, in ihr Inneres, das an Erhabenheit die vorigen weit übertrifft. Die Länge 190 Fuß, die Breite 90, die Höhe 45 Fuß das Ganze durch sehr viele Fensteröffnungen und die Pforten im Fels hell erleuchtet. Darin 53 Statüen und eine sehr schöne Dagoba bis 18 Fuß hoch, zierlich ornamentirt und mit Buddhafiguren an den Seiten, die auf Schlangenringeln sitzen und von Schlangenköpfen (dem Covercapel, s. ob. S. 144) überschattet werden. Ringsum an den innern Wänden sind die Buddhastatüen, an der äußern zwei Königsstatüen, alle in übermenschlicher Größe. Außer den 46 Buddhas, ein Mitre Deo Rajuruwo, der demnächst als Buddha und Nachfolger Gautamas in Zukunft erwartet wird, und Standbilder der 3 Götter Vischnu im blauen, Samen im gelben, Nata im weißen Gewande. Die beiden Königsfiguren werden Wallagam Bahu der erste Wohlthäter von Dambulu, und Nisankai einer der letzten genannt. Der erste ist in sehr einfachem Costüm, mit sehr langen Ohrlappen und einer gewundenen Schlange als Halsschmuck, deren Doppelköpfe als Ohrgehänge herabhängen. Am Ostende der Grotte sind die Wände mit modernen Gemälden aus der ältesten Legende von Singhala, aus Wijeya-Rajas Zeiten geziert. Herabträufelndes Wasser aus einem Felsspalt der Grotte in einem Bassin aufgefangen, getraut sich, so vortrefflich es auch ist, kein Buddhist zu trinken. Am schwülsten, heißesten Tage gab dieser Grottentempel herrlichste Kühlung, wol an hundert Männer vom Volk brachten dem Buddhaidol unter devoten Verbeugungen und Exclamationen ihre Blumenopfer, dann im Halbkreise knieend sprachen sie den

[448]) J. Davy Account p. 469.

riester, der in ihre Mitte trat, und die Hauptgebote ihrer Doctrin vorzug, Spruch für Spruch mit lauten Männerstimmen im Chore nach, as den ganzen Grottentempel durchhallte, so daß eine schauerliche, zitrnerregende Stimmung jedem auch der Europäer Anwesenden durch lark und Bein drang.

Die 4te Tempelgrotte, Dewaa rajah Wihare, an der ischnu selbst geholfen haben soll, ist an Umfang die geringere, 75 ß lang, 21 Fuß breit, 27 Fuß hoch, dabei so dunkel, daß sie selbst it Lampen nur wenig zu sehen war, auch sie hat einen liegenden Buda 30 Fuß lang, aber auch ein Vischnu-Idol, ein Zeichen der Einwirng der Malabarischen Usurpationen bis in diese Wildnisse.

Ob diese Grottenwerke mehr Natur- oder Kunstwerk sind, eint J. Davy, sey schwer zu bestimmen, wahrscheinlich half auch hier : Kunst der Natur nur nach. Die Erbauer sind unbekannt. Doch zählten die Priester, der 3te Tempel sey vor 1924 Jahren (also etwa 0 Jahr vor Chr. G.) vom Könige Walagam Bahu begonnen, da von den Malabaren vertrieben, sein Asyl in der Provinz Matele hte. Vor 227 Jahren, also gegen Ende des XVI. Jahrhunderts nach r. G., sey er durch den König Nisankai, der 600,000 Goldstücke rauf verwendete, ausgeziert worden. Der 2te Tempel sey vor 64 Jahn, also Mitte des XVIII. Jahrhunderts durch den König Kirtissrie gerichtet, der auch den 3ten großen von neuem reparirt habe.

Diese Grottentempel sind dem Asgiri Wihare zugehörig; sie stehen r unter der Obhut von 7, dort, am Südfuße des Dambulu galle, hnenden Buddhistischen Priestern, die behaupteten, so weit der Blick der Felshöhe den Horizont umkreise, so weit sey das Land Temleigenthum; doch gebieten sie gegenwärtig in dieser Umgebung nur r ein Dutzend Weiler, in denen zusammengenommen kaum 40 Famiwohnen. So verödet ist gegenwärtig dieses centrale Ceylon, das r Elephantenheerden als Menschen zu Bewohnern zählt. Die Aust von der Felshöhe über die grünen Waldungen und Ebenen von z Matele, und einem großen Theile der Sieben Korles, wie Nuwera Kalawea fand J. Davy grandios, prachtvoll.

X. Ceylon unter der Europäer-Herrschaft; der Portugiesen, der Holländer, der Briten, Besitzahme der Gestade und Eroberung des Kandy Königreiches (1815). Gegenwärtiger Zustand der Insel.

Von den Portugiesen ward die Insel Ceylon im Jahre 1.5 entdeckt, seit 1518 fingen sie an sich auf ihr niederzulassen, se 1536 beginnen ihre festen Ansiedlungen, vom ersten Portu-

giesen Schiff aus Goa, das in den Hafen Colombos auf Ceylon einlief, gaben die dort einheimischen Bewohner [449]) ihrem Küstenkönige, der im benachbarten Cotta seine Residenz hielt, die Nachricht, daß eine Race weißer und schöner Männer, in Stiefeln mit eisernen Hüten, gelandet sey, die keine Ruhe habe; sie äßen weiße Steine und tränken rothes Blut, sie gäben Goldstücke für Fische und Limonen, sie hätten Werkzeuge, die donnerten, und Kugeln flögen meilenweit heraus, die selbst ein Schloß von Stein und von Eisen zerschmetterten. Der König beschloß sie friedlich aufzunehmen, schenkte ihnen einige Dörfer, nahm wieder Geschenke und schloß einen Freundschaftsbund mit ihrem Könige. Seitdem blieben die Portugiesen [50]) in Colombo, gewannen anfänglich nur als Kaufleute viel Einfluß. Aber, als unter den nächsten Landesregenten Familienstreit entstand, nahmen sie Partei, und erhoben einen protejirten Prinzen, der in der Taufe den Namen Don Juan Dermapali erhalten hatte, auf den Thron. Sogleich trat ein Gegenkönig Mihidony auf, der seine Residenz in Avisahawelle ostwärts von Colombo (s. ob. S. 199) nahm, und die Kriege begannen. Dessen Nachfolger Raja Singha von Sitawakka (am Kalani, s. ob. S. 100) führt tapfer Kriege, besiegt alle streitenden Parteien der einheimischen Prinzen, erobert und zerstört die Residenz des Küstenfürsten zu Cotta, und engt die Macht der Portugiesen ein. Nach dessen Tode gewinnen die Portugiesen wieder die Oberhand, besetzen alle maritimen Provinzen und einen großen Theil der Sieben Korles; es fehlte wenig, so wären sie damals schon Meister von ganz Ceylon geworden. Nur Maha Wimmala Derma, ein einheimischer, tapferer, geistvoller Prinz widerstand noch; er sammelte eine neue Macht um sich, gründete als Souverain das Königreich Kandy (Singada galle), und beherrschte fast alle, auch späterhin, zum Kandy Königreich gehörigen Gebirgsprovinzen. Sein Sohn war Rajah Singha der Große genannt, an dem die Macht der Portugiesen zerbrach, der sie ganz aus der Insel vertrieb.

Nach Dermapalis Tode besetzten die Portugiesen nämlich sein Reich als ihr Erbtheil, es war bei weitem der größere Theil der Insel; denn zum Kandy Königreiche gehörten nur die

---

[449]) The Raja Vali ed. b. Upham. Vol. II. Lond. 1833. 8. p. 277.
[50]) J. Davy Account p. 302 — 310.

centralen Provinzen Ouva, Wellasse, Bintenne, Matele, Wallapane, Oudapalate, Ouduneura, Yattineura, Tampany, Harasiapattu, Dumbera und Hewahette. Der Gegenkönig nahm seine Residenz zu Diatilika, d. i. Hangranketti (in S.O. von Kandy, wohin bald darauf erst das Königsschloß kam, s. ob. S. 200). Er stand ein Vierteljahrhundert in beständigem Kriege mit den Portugiesen, die ihn siebenmal in Kandy überfielen, den Ort verbrannten, das Gebirgsland verwüsteten und Forts zur Zügelung in der Nähe erbauten. Aber der junge Raja Singha, erst 17 Jahr alt, besiegte die Portugiesen unter Don Constantinos Befehl, und vertrieb sie aus den verschiedenenen Territorien der Insel bis sie nur noch die festen Orte: Galle, Colombo, Jaffnapatam und Trincomalle behaupteten. Um sie gänzlich zu vertreiben, verband sich der Kandy König mit den Holländern. Raja Singha schloß mit ihnen einen Tractat, auf der Flotte zu Batticalo; wenn sie die Portugiesen verjagten, sollten sie alle maritime Provinzen erhalten, Batticalo und Putlam, die zwei Meeresanfurthen in Ost und West ausgenommen, die sich der König vorbehielt. Als Alliirte wollten sie dann untereinander in Frieden leben und sich gegenseitig zur Erhaltung desselben Gesandte schicken. Zuerst ergab sich das Fort Punto Galle der Holländer Flotte, und nach 16 Jahren war die ganze Portugiesen-Macht, die 150 Jahre lang auf der Insel geherrscht hatte, in Ceylon vernichtet, im Jahre 1658.

Aber für Ceylon war der Gewinn nicht groß, nur Wechsel der Sclaverei und der Feindschaft trat ein. Raja Singha blieb von mehrern Nebenkönigen in Kandy der einzige als Regent übrig, und ward 90 Jahr alt; sein Druck, seine Tyranney erzeugte mehrere Rebellionen, und auch er gerieth schon in Streit mit den Holländern. Sein Sohn Wimeladarme regiert 22 Jahre, war ein kluger Regent, unter ihm verlebte Rob. Knox, der Schiffscapitain, 20 Jahre in der Gefangenschaft in Kandy. Die Buddhadoctrin war sehr gesunken; mit Hülfe der Holländer schickte er eine Embassade nach Siam, und erbat sich 12 Upasampada, d. i. Priester. Sein Sohn, ein grausamer Tyrann, regiert 35 Jahre und ist der letzte Regent aus dem angestammten Königshause. Die neue Dynastie wird aus einem Seitenzweige von Hangranketti, durch Wahl, auf den Thron gehoben, den aber nur

Cabalen umgeben, den kein großer Regentencharacter schmückt, wo nur Tyrannen herrschen, den das Blut der Ermordeten färbt, und der einen fortwährenden Kampf der Parteiungen darbietet. Der Sohn des erwählten Königs regiert 40 Jahr, ruhmlos, und verliert in seinen Fehden gegen die Holländer auch noch die ihm übrig gebliebenen Hafenorte, Batticalo und Putlam; er stirbt im Jahre 1778. Sein Bruder Rajadi Raja Singha, voll Indolenz, regiert 20 Jahre, in Fehde mit den Holländern, gegen die er auch, im Jahre 1796, sich mit den Engländern verbindet, als diese dort zuerst die maritimen Provinzen besetzen. Er hatte sich sehr darin geirrt, durch ihren Beistand sein Reich zu vergrößern und einen Seehafen zu gewinnen; beides geschahe nicht. Er starb zu Kandy 1798, ohne Nachkommen. In den folgenden Jahrzehenden ist das Innere der Insel einer ununterbrochenen Reihe von Convulsionen, Dethronisirungen und Rebellionen unterworfen, welche die endliche Besitznahme des ganzen Binnenreiches durch die Briten herbeiführte.

Vor dreihundert Jahren war es den Portugiesen[451]) vorzüglich nur um die reichen Exporten der Producte Ceylons zu thun gewesen; von deren Verkauf hing der Gewinn des Gouvernements in Europa und seiner Civilbeamten ab. Mit der Administration der Insel machten sie sich sehr wenig zu schaffen; sie ließen Alles bestehen, nährten aber die gegenseitigen Jalousien und Parteiungen im Innern, um dieses desto leichter zu dominiren, und ließen nur ihrer Bekehrungswuth zur katholischen Kirche auf der Insel freien Lauf. Diese führte häufige Vermischungen herbei mit den eingebornen Singhalesen, welche die Taufe erhalten hatten; so fanden unter ihnen Portugiesische Namen und Sitten Eingang und umgekehrt, aber größern Einfluß gewannen sie nicht auf den Zustand der Insel, als nur noch nachtheiligen durch ihre Kriegsverheerungen.

Auch die Holländer behielten sorgfältig den größern Theil der einheimischen Einrichtungen bei, sie forderten selbst mit Strenge die Erfüllung aller derjenigen Pflichten, Ceremonien und Demüthigungen, welche die Landessitte den Singhalesen gegen ihre Souveraine vorschrieb. Dennoch führten sie auch viele neue, willkürliche Abgaben und Anordnungen ein, während aus der Portugiesenzeit nur eine einzige, Alfandingo genannt, nämlich Durch-

[451]) Anth. Bertolacci View. p. 24—32.

gangszoll für Waaren aus einer Provinz in die andere bekannt blieb. Die Holländer gaben mehrere prohibitive, blutige Gesetze, um die Eingebornen vom Handel mit den Monopolen ihrer Ostindischen Compagnie abzuhalten. Der Verkauf von mehr als 10 Pfund Zimmt war mit Todesstrafe belegt. Ihr Abgabensystem ging in das kleinste Detail ein. Bei der ersten Besitznahme war Handelsgewinn einziger Zweck, durch Monopolisirung jedes Artikels der Ein- und Ausfuhr für die Holländische Compagnie. Die Schiffe fremder Nationen an der Küste Ceylons konnten nur an den Magazinen der Compagnie ihre Einkäufe und Verkäufe machen; eben so die Einwohner der Colonie selbst. Späterhin erhielten die Fremdschiffer die Erlaubniß, Reis auf den Küstenbazars feil zu bieten, um dagegen allerlei Waaren der Insel einzutauschen, deren Monopol die Compagnie aufgegeben hatte. Schon hierdurch wuchs der Privathandel, ohne der Compagnie Gewinn zu bringen, aber zum großen Vortheil der Eingebornen. Im Jahre 1736 erkannte der Generalgouverneur der Ostindischen Compagnie, van Imhoff, den großen Verfall der Insel durch das bisherige System, und gab ihr mehr Handelsfreiheit; für die Aufnahme der Agricultur und Industrie ihrer Besitzungen in Ceylon thaten aber Holländer, wie Portugiesen, gar nichts, den Monopolen, zumal dem des exclusiven Zimmtgewinns, wurde alles Andere zum Opfer gebracht. Gegen diese Tyranneien engherziger Kaufcompagnien mußten endlich Rebellionen ausbrechen; die Kriege, welche deshalb, seit 1761 bis 66, die Holländer an der Westküste zu führen hatten, kosteten ihnen 10 Millionen Floren. Die endlich besiegten Kandyer geriethen durch dieselben in solche Armuth und Ohnmacht, daß sie sich zwei Jahrzehende hindurch ruhig in ihre inneren Bergprovinzen zurückzogen, und die Holländer in ihrem Küstenbesitze nicht weiter störten. Die Revolutionen in Nordamerika und Europa führten die Briten nach Ceylon; die Insel wurde von der Präsidentschaft der Englisch-Ostindischen Compagnie in Bengalen, im Jahre 1796, in Besitz genommen.

Die Briten führten ein neues Abgabensystem ein; die Holländer hatten keine Taxe von den Kokos und andern Obstpflanzungen erhoben, ein Mangel, da eben diese großen Plantationen ganz im Besitz der wohlhabensten Vellalahs waren, die durch ihre Privilegien auch von jedem andern persönlichen Dienst gegen das Gouvernement befreit blieben. Der Druck mußte um so mehr,

da sie frei ausgingen, für die unteren Casten ausfallen. Aber die Methode der Eintreibung dieser sonst sehr billigen Baumtaxe war zugleich so beschwerlich und ungewohnt, daß bald eine Revolte entstand, und diese Taxe aufgehoben werden mußte.

Zu solchen Misgriffen kamen die innern politischen Verwirrungen hinzu. Die Adikars, d. i. die Großveziere der Kandy-Herrschaft, waren zu willkürlichen Majordomen herangewachsen; ein Jüngling von 18 Jahren, der von ihnen, Anfang des XIX. Jahrhunderts, König genannt wurde, war nur der Spielball seiner eigennützigen und grausamen Minister. 1803 kam es zum Kriege zwischen den Kandyern und Engländern; Major Davie zog, am 24. Juni desselben Jahres, siegreich in Kandy ein, ließ sich aber durch den Schein falscher Ergebenheit durch Tücke wieder zum Rückzuge bewegen, und wurde nun treulos überlistet und mit seinem ganzen Corps umgebracht. Die Kandyer rückten bis vor Colombo und verwüsteten die Küstenprovinzen.

Den Mangel an energischer Unterstützung überwand das große Talent des damaligen Capt. Johnstone[452]), der Ende 1804 von Batticalo in das Innere bis Kandy vordrang, und von da bis Trincomalli siegreich vorschritt. So wurde 1805 bis 1815 ein Waffenstillstand herbeigeführt, während dessen aber düstres Mistrauen zwischen beiden Parteien zurückblieb, und in Kandy Tyrannei, Verrath, Mord, Tod und Empörungen an der Tagesordnung waren. Auch in den Sieben Korles, der Gränzprovinz gegen Colombo, brach die Rebellion aus, der König war seinen eigenen Verwandten verhaßt, alles wünschte ein anderes Gouvernement, alles war zur allgemeinen Revolte bereit; man erwartete nur den Einmarsch der Briten um sich mit ihnen zu vereinigen. Die Feindseligkeiten waren unvermeidlich. Lieutnant General J. Brownrigg, Gouverneur der Insel, rüstete sich, besetzte die Gränzen; der Anlaß zum Bruche war bald da. Englische Handelsleute, die ins Innere gereißt waren, hatte man als Spione behandelt und an Nasen, Ohren und Armen verstümmelt zurückgeschickt, die Kandyer überschritten selbst die Gränze und verbrannten Dörfer auf Britischem Gebiete. Der Kriegserklärung vom 10. Jan. 1815 folgte sogleich der Einmarsch Britischer Truppen in das feindliche Territorium, das überall in Aufruhr stand, und schon am 14. Febr. war das Hauptquartier in Kandy, am 18ten

---

[452]) J. Davy Account p. 316.

der letzte König von Kandy, Sri Wikrime Raja Singha, ein furchtbarer Tyrann, gefangen, der in die Berge von Dumbera geflohen war. Er wurde nach Colombo gebracht, und von da als Staatsgefangener nach der Vellore Festung im Madras-Gebiet. Am 2. März 1815 ward er von seinem Staatsrathe förmlich entthront, und der König von Großbritannien als König der ganzen Insel anerkannt, dafür die Aufrechthaltung[53]) der alten Gouvernementsform im Innern von den Briten garantirt, so wie der Schutz ihrer Gebräuche, Gesetze, Religion.

Aber auch dies führte die Ruhe noch nicht herbei, und die Beibehaltung der alten, bis in den innersten Grund verderbten Gouvernementsformen wie ihrer einheimischen Verwalter, mußte sehr bald zu einem neuen Bruche führen. Eine neue Rebellion gegen die Britische Herrschaft brach im Herbst 1817 aus; die ersten Empörungen gingen vom Gebirgslande in Ouva aus; die Macht wuchs schnell, im März 1818 war schon alles Volk des Centralgebietes, das untere Saffragam, die 3, die 4 Korles, Oudeneura und Yattineura ausgenommen, unter den Waffen, gegen die Briten. Ueberall traten die Landeschefs an die Spitze der Rebellen, die jeden Tag mit der Unterbrechung zwischen Kandy und Colombo drohten. Doch wurden bald manche der Rädelsführer der Rebellion eingefangen, der Parteikrieg ward allgemein, durch das ganze Land. Aber fast jeder Tag war Schritt vor Schritt siegreich, District auf District ward gebändigt, und im October 1818 war schon das ganze Eiland beruhigt. Die Provinzen der Rebellion waren ein Schauplatz des Jammers und der Verwüstung geworden, alles darin verbrannt, niedergehauen, selbst die Fruchtbäume zerstört, der kleine Krieg, Hinterhalt, List, Grausamkeiten hatten sie um die Wette ins Elend gestürzt. Krankheiten rafften den fünften Theil der Britischen Truppen dahin, und die Singhalesen traf zehnfacher Verlust. Die Rebellion, meint J. Davy, als Augenzeuge, brachte der Insel wol mehr Nachtheil als die Besitznahme der Briten ihr Vortheil gewähren konnte, eine Besitznahme, die nach dem erzwungenen Kriege unvermeidlich war. So erhielt Ceylon, am 21. Nov. 1818, eine neue Constitution[54]), oder vielmehr eine Modification

---

[53]) s. Documents bei J. Davy Account. App. p. 497—517.
[54]) J. Davy Account p. 332.

der früher schon ratificirten Convention, deren Hauptpuncte in folgenden bestanden: 1) Alle persönlichen Frohndienste, die Bahnung der Wege und der Bau der Brücken ausgenommen, ward abgeschafft; alle Abgaben wurden auf die eine reducirt, nämlich auf den Zehenden der Reisproduction. 2) Die Gerichtsbarkeit sollte durch einen Justizhof in Kandy und durch die Agenten des Gouvernements in den Provinzen gehandhabt werden, mit dem Beistande einheimischer Dessaves, die aber auf fixes Salar gesetzt (nicht wie früher vom Volke bezahlt), den Englischen Behörden subordinirt wurden. Doch wurden diese Puncte nur 3tens, mit Vorbehalt anderer, etwa beliebiger Einrichtungen, festgestellt.

Hierdurch war das Herkommen verjährter Singhalesischer Gebräuche durchbrochen, das Englische Gouvernement freier und unabhängiger, das Binnenland auf denselben politischen Standpunct gebracht, wie die maritimen Provinzen, eine Ausgleichung ihrer gegenseitigen Interessen, ein Fortschritt der Politik und Moral, wie die Ausbreitung des Christenthums von Schulen und Unterricht ward hierdurch möglich. Die Wegbahnungen durch die Mitte der Insel, die Schiffbarmachung der Flüsse, die Landverbindungen der Gegengestade, die Wiederherstellung der Tanks und Canäle, die Hebung der Agricultur, der Horticultur, die Lichtung der Wälder, wurden hierdurch möglich. Ceylon kann nun wieder zur Kornkammer, ein Land der Ansiedler, ein Stapel für den Handel des Orientes, eine bevölkerte, reiche Insel werden, und seine Bewohner können des Glückes civilisirter Völker theilhaftig werden, dessen sie so lange Jahrhunderte entbehren mußten. Die Insel ist daher als ein Reich der Britischen Krone, in einer Crisis des Ueberganges, aus einem alten zu einem ganz neuen Zustande[455]), die sich in der Gegenwart eigentlich nicht beurtheilen läßt. Der königliche Gouverneur von Ceylon ist Commandeur der Truppen, und hat die legislative Gewalt, mit einem Rath der ältesten und erfahrensten Europäischen Beamten ihm zur Seite; seine Residenz ist in Colombo; für die Administration der Kandyschen Provinzen besteht ein eigener Rath. Alle officiellen Documente werden in Singhalesischer und Malayischer Sprache bekannt gemacht; die Singhalesen können

---

[455]) Montgomery Martin Hist. of Brit. Colon. 1834. Vol. I. p. 368 bis 396.

die Posten der Modeliars und andere bekleiden; seit 1828 müssen aber alle, die auf obere Stellen Ansprüche machen wollen, Englisch lesen und schreiben können. Die Gerichtspflege hängt von einem obersten Justizhof mit drei vom König ernannten Oberrichtern ab; und wird nach der Eintheilung der Insel, in eine Centrale und 4 maritime Provinzen gehandhabt, die nach ihrer respectiven Lage gegen Westen, Osten, Süden und Norden genannt werden.

Auf der Insel stehen 4 königliche Regimenter Infanterie, deren Hauptquartiere: Colombo, Kandy, Trincomalli sind, dazu 2 Compagnien Artillerie zu Fuß, 1 Compagnie Leibgarde zu Pferde und ein Ceylonesisches Regiment, 2000 Mann stark, größtentheils aus Malayen bestehend, von ausgezeichneter Haltung. Diese starke Garnison machte die Insel bisher zu einem sehr kostbaren Kleinod der Britischen Krone; ihr Bedürfniß ist allerdings nur vorübergehend, und in Zukunft wird sie nicht, wie bisher, die Haupteinnahme der Insel verschlingen. Die Revenüen, nach dem bisherigen Stande, betrugen an 330,000 Pfd. Sterling; sie waren durch einige Veränderungen bis zu 380,000 Pfd. Sterl. erhöht. Davon machte bisher das Zimmtmonopol 106,434 Pfd. Sterl. die Hauptsumme aus, welche, da dieser Handel kürzlich frei gegeben wurde, durch andere Abgaben ersetzt werden mußte. Unter den übrigen Einkünften gehört der Seezoll zu den wichtigsten, 63,000 Pfd. St.; die Kokostaxe beträgt 35,573, die Reistaxe nur 21,000, die Salzrevenüe, gleich verderblich wie das Zimmtmonopol, 27,781 Pfd. St. Die Perlfischerei giebt nur sehr unsichern Ertrag, im Jahre 1829 zwar 39,000 Pfd. St.; aber zum großen Schaden der Pächter, und die drei folgenden Jahre nur jährlich 14,662 Pfd. St.; die Chankfischerei ist noch weit mehr herabgesunken; 1816 brachte sie noch 6700 Pfd. St. ein, seit 1830 jährlich nur 37 Pfd. St. Der Elephantenfang ist ganz unbedeutend geworden, der Ertrag davon gab für das Gouvernement, in den letzten Jahren, nur 61 Pfd. St., die Exporten des Elfenbeins brachten nur 57 Pfd. St. Zoll. Die Exporten von Arak, Kokos, Taback, Areka 20,498 Pfd. St. Der Zoll der Importen betrug 43,169 Pfd. St.; davon allein für Korn 17,042, für Baumwollenzeuge 17,146 Pfd. St., ein Beweis für den großen Mangel der ersten, nothwendigsten Bedürfnisse der Insel, die sie sich doch selbst erzeugen könnte.

Von den Jahren 1811 bis 1824 betrugen die Ausgaben des

Britischen Gouvernements für die Insel unendlich mehr, als die Einnahme; seit 1829 ist die Einnahme auf 400,000 Pfd. Sterl. gestiegen, und auch diese wurde bei der starken Garnison noch durch die Ausgabe überwogen; die Zeit ist wol nahe, wo die Insel nicht mehr wie bisher als eine Last für England angesehen werden kann.

Auch bei dem größten Reichthum der Insel mußte sie durch das frühere Monopolsystem in Armuth versinken; durch Handelsfreiheit hofft man ihren alten Glanz herbeizuführen, doch kann dies nur geschehen, wenn England selbst immer mehr die großen Mängel seines eigenen Colonialsystems, in welchem meist nur das Mutterland bedacht ist, abstreift. Im Jahre 1828 liefen 1314 Schiffe mit 60,570 Tonnen Last und mit 14,794 Mannschaft Equipage in die Häfen der Insel ein; darunter nur 23 Schiffe mit 8765 Tonnen Last aus England, 1137 mit 41,682 Tonnen Last von fremden Nationen. Wenig Capitalisten finden sich bis jetzt in Ceylon; wenig Emigrationen gehen bis jetzt zur Erlangung von Grundeigenthum, auf diese Insel, die so mannichfaltige Lockungen und Hoffnungen zu Gewinn darbietet. Ihre Zahl zu mehren und dadurch Agricultur und Industrie zu heben, hat das Gouvernement 1829, für Ansiedler in Ceylon auf 12 Jahre Freiheit von Abgaben zugesichert. Die christlichen Missionen haben hier ein reiches Feld der Thätigkeit gefunden, und glückliche Fortschritte gemacht. Zu den 100 protestantischen Schulen aus der Holländer Zeit in den maritimen Provinzen, in denen an 200,000 Kinder der Protestanten, Katholiken, Mohammedaner und Budhisten unterrichtet werden, kommen, 56 Schulen der Church-Mission, 65 Schulen der Wesleyan-Mission, und 16 der Baptist-Mission, welche in Tamulischer und Singhalesischer Sprache unterrichten. Die Amerikanische Mission hat in Batticalo eine Elementarschule und ein Collegium für Studiosen protestantischer Theologie errichtet.

Viertes Kapitel.

Dekan, Fortsetzung, Coromandel. Die Ostseite der Halbinsel in ihren centralen Plateau- und niedern Ufer-Landschaften. Die Stromsysteme Dekans, die Coromandel-Ketten, die Coromandel-Küsten, von den Nila-Giri und dem Cavery in Tanjore, nordwärts Madhura, bis Bengalen zum Ganges-Delta.

§. 103.

Uebersicht.

Dem Plateaulande Dekans, dessen Westabsturz wir in den West-Ghats kennen lernten, setzen die Nila-Giri, den südlichen Gränzstein, als Gebirgsknoten, am Südende des Maißoore-Plateaus (Asien IV. 1. S. 951); an sie reihet sich auch die Kette der Ost-Ghats, oder die Coromandelkette gegen Nordost divergirend an (Asien IV. 1. S. 654), deren niedrigere Dimensionen und zahlreichere Gliederungen mit minder prominirenden Contouren, wir im allgemeinen schon aus den frühern Betrachtungen kennen, so wie die Einförmigkeit der davon abhängig gewordenen Hydrographie und Orographie, oder die allgemeine Erhebung der Plateaumassen und ihre vorherrschenden Senkungen gegen Ost, nach den Directionen der nur dahinwärts entwickelteren Stromgebiete (s. Asien IV. 1. S. 652—655, 693—709). Von dem gemeinsamen Verknüpfungspuncte der beiden Lateralketten, in dem Hochgebirge der Nila-Giri, dem Südpuncte des Triangel-Plateaus (s. Asien IV. 1. S. 427, 430, 653), über der merkwürdigen Querlücke des Gap, unter 11° N.Br. (s. ebend. S. 759), beginnt die Divergenz der Ost-Ghats unmittelbar im Norden über Coimbetore (ebend. S. 760), und gegen Nordost, weil hier sogleich sich das weite Maißoore-Plateau mit Seringapatam (2000 Fuß üb. d. M.) um den obern Caverystrom, zwischen beiden Ost- und West-Ghats ausbreitet. Nicht ununterbrochen und massig, wie die Westkette nordwärts, bis Khandesch am Tapti (Asien IV. 1. S. 655), sondern vielfach

querdurchbrochen durch Stromcataracten, und der longitudinalen Direction nach, in viele Parallelreihen und Successionen von Ketten und Zügen mehr oder weniger untergeordneter Art, von S.W. gegen N.O., gegliedert[456]), bildet diese Ostkette, richtiger als östliches Randgebirge des Dekan-Plateaus zu betrachten, die Gränze gegen das niedere Küstenland Coromandels. Also keine Wasserscheide, keine einzelne Kette, kein Meridiangebirge, keine zusammenhängende Gebirgskette. Es beginnt diese Naturgränze, zwischen Niederung und Plateauland, schon am Süduser des Cavery, bei Bhovani, unter 11° 20′ N.Br. und zieht nordostwärts (s. Asien IV. 1. S. 951) über Arcot und Vellore an Madras nordwestwärts vorüber, zum untern Krischna, 16° N.Br. und Godavery, von denen sie quer durchbrochen wird, und nimmt von da eine immer östlichere Richtung an, so wie die Breite der Halbinsel Dekans von West nach Ost wächst, bis zum Mahanada-Strom (s. Asien IV. 1. S. 519), und zum Ganges-Delta. Sie beginnt daher und endet, gleich den West-Ghats, unter gleichen Breitenparallelen (zwischen 11° bis 25° N.Br.), hat aber einen ganz andern Verlauf, und in ihrer nordöstlichen Hälfte, nordwärts des Godavery, verschwindet fast ihr Gebirgscharacter gänzlich. Nur im West von Madras um Vellore, am Ostrande Maißoores und in dem Theile zwischen dem Pennar und Kistna, in dem sogenannten Nalla Malla (Nila Malle), d. i. dem blauen Gebirge, dem Ostrande von Balaghat, erhebt sich die Kette zu bedeutenden Höhen, über 3000 Fuß Meereshöhe, mit einigen noch östlichern isolirtern Hochgipfeln, den erst neuerlich entdeckten Scherwahary-Bergen bis 5000 F. hoch im Norden von Salem. Dem größern Theile nach, weiter gegen N.O., verzweigt sie sich wenigstens in viele subordinirte Züge und in mehr mäßige, plateauartige Waldhöhen, unbekannte Wildnisse, in denen (so viel wenigstens ist gewiß) die Gebirgsbildung nicht mehr den hervorstehenden Hauptcharacter der Landschaft von Orissa, Gondwana, Omercuntuk und Baleswara ausmacht. Auch ist dieser ganze Zug kein Parallelgebirge des Küstencontours von Coromandel, wie die Kette der

---

[456]) Jam. Calder General Observations on the Geology of India in Asiat. Researches 1833. Vol. XVIII. Transact. of the Phys. Class of the Society of Bengal. Calcutta 1829. P. I. p. 8.

West-Ghats stets parallel und in ziemlich gleichen, geringen Distanzen von dem Malabargestade absteht; nirgends tritt es bis zu dem Meere in steilen Vorgebirgen, wie dort, heran; daher das Tiefland der Coromandelküste ein Küstenstrich von sehr ungleichartiger Breite. Im Süden bleibt, von Coimbetore und Bhovani an, eine sehr breite Niederung der Coromandelküste, von wenigstens 30 geogr. Meilen den Ost-Ghats vorgelagert, welche hier der mittlere und untere Lauf des Cavery, über Tanjore und Tranquebar, als eine der fruchtbarsten und bebautesten Ebenen des Karnatik durchströmt. Weiter gegen Nordost über die Palaur (bei Arcot und Madras), Pennar (oberhalb Nellore), Kistnah und Godavery-Flüsse durch Hyderabad oberhalb Ellora, engt sich die flache Küstenniederung immer mehr und mehr, auf 20 und 10, und noch weniger geogr. Meilen zusammen, und scheint jenseit des Godavery-Deltas, nach Orissa zu, selbst dem Meeresstrande noch geringeren niedern Küstensaum zu überlassen.

So verschieden wie die äußere Form ist auch die innere Beschaffenheit dieses Ostzuges. Granitgebirge, zumal Syenitgestein[57]), bildet die Basis aller östlichen Höhenzüge von Coimbetore bis Hyderabad. Granit, beobachtete H. W. Voysey[58]), als die Unterlage selbst in der Niederung der Coromandelküste von Travancores Berggränze und von Tinnevelly (s. ob. S. 4) an, über Salem, und Pondicherry nordwärts bis Masulipatam (Asien IV. 1. S. 518). Auch hier wird er, wie in Malabar und Madhura, mit jenem Eisenthon, dem Laterites (s. ob. S. 5), oder mit weicherm Alluvialboden nur überdeckt. Er scheint aber auch tiefer landein, auf der Westseite des Randgebirges, die Grundlage eines großen Theiles der Plateaumassen von Maißoore und Balaghat, bis zum Tumbudra hin, zu bilden, wo dann erst Uebergangsgebirg und Trappformation weiter nordwärts im Darwar-Plateau mit dem schwarzen Cotton-Grund, sich über ihn herbreitet (s. Asien IV. 1. S. 709, 714). Von Seringapatam bis Bellary-Station, die 1389 F. Par. üb. d. M. liegt, bemerkte Voysey noch dasselbe Granit-

---

[57]) J. Calder Gen. Obs. l. c. Vol. XVIII. p. 8. [58]) H. W. Voysey, Surgeon and Geologist on Colon. Lambtons Survey, on the Diamand Mines of Southern India in Transactions of Asiat. Res. 1815. Serampore T. XV. p. 123.

und Syenitgestein, und schon B. Heyne[459]) hatte diese große Verbreitung auf seiner ersten geognostischen Karte dieser Gegenden bezeichnet. Sie reicht gegen N.O. bis zum Godavery, dessen Thal, Voysey, auf einer Strecke von 80 bis 90 geogr. Meilen, von Nandair (im N. von Beder, Asien IV. 1. S. 638, und im N.W. von Hydrabad) abwärts bis Rajahmundri, in dessen Deltalande, immer Granitklippen durchsetzend, beobachtete.

Mit dem Granit, Syenit, Gneuß, Glimmerschiefer, welche die Basis und die Erhebungen bilden, sieht man öfter Thonschiefer, Hornblendschiefer, Kieselschiefer, Chlorit, Talkschiefer und primitive cristallinische Kalksteine (z. B. schöne bunte Marmorarten, in Tinnevelly bei Cotallum) als Begleiter und Uebergänge. Wo man den Granit über der Oberfläche hervortreten sieht, da zeigt er sich in Globularmassen mit concentrischschaligen Ablösungen, oder in deutlich stratificirten Massen, die niedere, abgelöstere Berge, Gliederungen des Systemes bilden, deren Schichten unter Winkeln von 45° gegen S.W. geneigt sind; ähnliche Erscheinungen, wie sie auch Davy in Ceylon beobachtete. Da wo die größten Hochgebirge der Nalla Malla emporsteigen, werden diese auch wieder von den gewaltigsten Erdspalten (Gaps) durchschnitten, die, nach Voyseys Ansicht, nur durch heftige Erderschütterungen aufbrachen, welche nun hier die Bahnen eröffneten, durch welche sich die großen Plateauseen mit dem schwarzen Humusboden, von der Höhe nach der Tiefe, durch jene engeinschneidenden Stromrinnen (s. Asien IV. 1. S. 709) hindurch, gegen Osten, zum Bengalischen Meere ergießen konnten. So, hier, durch den Pennar und Kistnah, welcher letztere, eine Strecke von 15 geogr. Meilen in windenden Felspassagen, im Querdurchbruch durch die Nalla-Malla-Kette, von Felswänden begleitet wird, die an manchen Stellen an 1000 Fuß senkrecht emporsteigen. Zwei solcher merkwürdiger Erdspalten kommen auf der Westpassage zu der berühmten Pagode Peruttum, oder Sri Sailam, unter 16° 2′ N.Br., einem berühmten Wallfahrtsorte[60]) am Kistnah, vor; ohne die einst in Fels gehauene prachtvolle Kunststraße, ein

---

[459]) B. Heyne Tracts historic. and statistic. on India. London 4. 1814. p. 31 etc. cf. Map of Mysore. [60]) Voysey Transact. l. c. XV. p. 124; W. Hamilton Descr. of Hindost. II. p. 340.

Treppenpfad, der dort die Felswände emporsteigt, würde kein Weg durch diese Spalten dahin führen.

Ueber den Granitmassen, welche mit ihren Begleitern, demnach, die wesentliche Constitution jener Ostseite auf den Höhen, wie auf den Uebergängen und den Niederungen bilden, sind dem größern Theile nach jene Sandsteinmassen und Trümmerlager aufgehäuft, welche mit ihren mehr gerundeten Formen als Hügel und Berge die Oberflächen jener Plateaus und Randgebirge überziehen und die Lagerstätten von Gold und Diamanten sind. Durch die Coromandel-Flüsse, die vom Vaygaru (s. ob. S. 4) je weiter nordwärts, bis zum Ganges, in immer größerem Maaßstabe, ihren unter einander mehr oder weniger parallelen Lauf, von dem Ostabfalle der Malabarkette an, entwickeln, erhalten wir das Mittel, uns in diesem großen Gebiete nach den natürlichen Hauptabtheilungen zu orientiren. Von Süden nach Norden folgen sie einander in folgender Reihe: Cavery, Panaur, Palaur, Pennar, Kistnah, Godavery, Mahanada. Nach einer vorläufigen Uebersicht ihrer Stromsysteme und Stufenlandschaften können wir dann zu den Plateaugebieten wie zu dem Gestadelande desto sicherer zurückkehren.

Erläuterung 1.

Die Stromsysteme und Stufenlandschaften der Coromandelküste.

1. Der Cavery[61]) (Chabaris, s. Asien IV. 1. S. 517); Maißoore, Salem, Tanjore. Der Cavery entspringt auf den Curgbergen (ebend. IV. 1. S. 721, 725), durchzieht das ganze Maißoore-Plateau, an Seringapatam vorüber, durchbricht in wilden Felsthälern und Wasserstürzen die Coromandelkette auf der Ostgränze Maißoores, Nord-Coimbetores und Carnatiks, und tritt nun, aus dem Balla Ghat (d. i. dem Lande über den Ghat), wie der größere Theil Maißoores heißt, in das Payen-Ghat (d. i. das Land unter den Ghat), oder in das Tiefland Coromandels ein; um dann, immer in derselben Normaldirection von West gegen Ost, unterhalb Trichinopalli in viele Arme verzweigend, durch das frucht-

---

[61]) W. Hamilton Descr. of Hindostan Vol. II. p. 365; H. Jervis Narrative of a Journey to the Falls of the Cavery etc. London 1834. 8. p. 1 etc.

bare Delta von Tanjore, sich nach einem Laufe von etwa 75 bis 80 geogr. Meilen (400 Miles Engl.), zum Bengalischen Golf zu ergießen. Einer der nützlichsten Flüsse Dekans, bewässert er, in seinem obern Laufe, einen großen Theil Maißoores, im untern bedingt er allein die Fruchtbarkeit Tanjores.

Die eigentliche Quelle des Cavery befindet sich auf dem Siddheswara, oder Saihia Parvata[462]), einem der höchsten Curgberge an der Maißoore-Gränze, fast im Parallel von Seringapatam gelegen, welcher nur noch an Höhe von seinem nordöstlichen Nachbar, dem Bettadapura, einem schon ganz isolirten Pik, an 4000 Fuß üb. d. M., übertroffen wird, den der wilde Cavery etwas gegen N.O. umfließen muß, um sich dann wieder direct gegen Ost nach der Capitale Maißoores zu wenden. Fr. Hamilton Buchanan fand beide Hochgipfel, im September, so mit Wolken umgeben, daß er sie nicht zu erblicken bekam, obwol er lange in ihrer Nähe verweilte. Denn eben hier war es, wo dieser treffliche Naturforscher auf den Gränzen der Alpenländer von Curg, Wynaad und Maißoore, die Natur der dortigen Wälder und die Verbreitung des Sandelholzes studirte (s. Asien IV. 1. S. 725, 818), von Holzhauern in jenen Wildnissen geleitet, durch welche, vom Norden her, der Bhadri und Hamavuti vereint, und vom Süden her, der Lakschmani-Fluß, zum Cavery stürzen. Die Wälder waren dort groß und weit verbreitet, oft weggeschlagen, überall frei von Buschholz und Gestripp, aber mit mannshoher Grasung der Boden bedeckt; Heerden von Elephanten, Tigern und gewaltige Schlangen, halb so dick wie ein Mannsleib, machten die wenig bebaute Wildniß gefahrvoll. Die geringe Differenz der Baumarten dieser Wälder von denen auf den Ost-Ghats um Bangalore, in N.O. Maißoore um Magadi und in Coromandel, wo das Trockenclima mit der rigiden Vegetation, den Dorngewächsen und Mimosenstacheln (s. Asien IV. 1. S. 801—803) so characteristisch, auf unfruchtbarern Boden vorherrscht, fiel dem Botaniker, der eine Liste von einigen 40 Arten hier vorkommender Waldbäume[63]) gegeben hat, besonders auf.

Ostwärts nach dem Austritt aus dem Gebirgs- und Wald-

---

[462]) Fr. Buchanan (Hamilton) Journey through Mysore, Canara and Malabar. London 1807. 4. Vol. II. p. 115. [63]) Fr. Buchanan Journ. thr. Mysore II. p. 123—126, 130.

lande, durchzieht der Cavery den welligen Hügelboden des Tafellandes, wo an seinen Nordufern, längs der Straße vom Besfely-Ghat bis Seringapatam[64]), einige Cultur von Reisfeldern und Baumpflanzungen beginnt (s. Asien IV. 1. S. 736). Benutzt wird der schöne Strom erst in der Ebene von Seringapatam, wo er schnell über die eisenschüssigen Gesteine seines Felsbettes dahinrauscht, und die Feste wie die Insel der Capitale umkreiset, durch einen künstlichen Canal theilweise seine Wasser aber zur Irrigation der Reisfelder auf dem ungemein trocknen und nackten Plateauboden umher verbraucht werden. Diese Sri Ringa (d. i. ein Epitheton des Vischnu) Patana (d. i. Stadt)[65]), contrahirt Seringapatam, ist erst als Residenz der letzten erobernden Sultane (Hyder Ali 1760—1782, Tippo Saib bis 1799) berühmt geworden. Sie ist auf einer Insel des Cavery (12° 13′ N.Br., 76° 55′ O.L. v. Gr. und 2279 F. P. üb. M. nach Babingtons Messung), womit Scarmans[66]) Barometerbeobachtungen trefflich übereinstimmen, nämlich 2262 F. P. (oder 2412 F. Engl.), erbaut. Auf beiden Seiten heben sich die Flußufer empor, das Thal ist an dieser Stelle trefflich bewässert, aber ungesund, ein Fieberland, selbst für die Eingebornen, wie für die Ansiedler. Von den vielen Tausenden, die aus Malabar (s. Asien IV. 1. S. 705 ꝛc.) hierher, auf tyrannische Weise, durch Tippo Saib verpflanzt wurden, hatten, nach einem Jahrzehend, nur etwa 500 ihr tragisches Schicksal überlebt, und von 500 Franzosen, Künstlern, Handwerkern u. s. w., die aus Isle de France hierher versetzt, ihr Heil bei dem politisch befreundeten Tyrannen suchten, waren nach 5 Jahren, als die Stadt durch Briten mit Sturm erobert ward (4. May 1799), nur noch 25 am Leben. Tippo Saib selbst kam auf den Gedanken diesen Ort als Mittelpunct seiner Herrschaft aufzugeben und seine Residenz anders wohin zu verlegen. Weit gesunder, auf größerer Erhebung, liegt schon an 2 geogr. Meilen weiter südwärts, Maißoore[67]), das ältere Stammschloß der Sultane, ehe sie als unbedeutende Polygars, die anfänglich nur 32 Dörfer befehlig-

[64]) G. Vic. Valentia Voy. ed. London 1811. 8. T. I. p. 390 etc.
[65]) W. Hamilton Descr. II. p. 361—366. vergl. Valentia l. c. II. p. 354—391. [66]) Climate of Seringapatam in J. Prinsep Journal of the Asiat. Society of Bengal. Calcutta 1834. 8. Vol. III. p. 138—139. [67]) W. Hamilton Descr. II. p. 365; G. Valentia l. c. II. p. 368; Fr. Buchanan Journ. II. p. 172.

ten, gegen die schwachen Sri Ranga Patana Rajas siegreich zu Felde zogen, und durch deren Stürzung erst groß wurden. Doch ereilte Sultan Tippo, hier, an diesem merkwürdigen Orte sein Schicksal, kurz nachdem auch bis dahin der Schwindel der französischen Revolution vorgedrungen, der französische Jacobiner-Club[468]) daselbst diesen Tyrannen, aus Haß gegen die Briten, zum Prince Citoyen erhoben und ihn vermocht hatte, das Drapeau tricolor unter General Dompart und Rifau's Commando aufzupflanzen, in Hoffnung der Hülfe, die ihm von Buonaparte, dessen Briefe damals 7 Pluviose, An. VII de la Republ. (1799), aus dem eroberten Aegypten und Syrien einliefen, zum Sturze der Briten in Hindostan zugesagt war. Das erstürmte Fort, eine halbe Stunde von der Stadt, am Westende der Insel, eine unbeendigte, immense und nutzlos gehäufte Masse von Bauten der Tyrannen, Tippos Palast, Lolmahat, sein Landhaus Lolbaug, seine Gärten, Hyder Alis Mausoleum u. dgl., sind die wenigen, von jener Dynastie übrig gebliebenen Denkmale; zwei angekettete Tiger, die Tippo Saib am Haupteingange seiner Wohnung hielt, waren das Symbol seiner Herrschaft; seine Nachfolger, ein Dutzend tigerartig gesinnter Söhne, und mehrere Töchter, haben ihr Leben als Staatsgefangene in den Festen der Ost-Ghats und Bengalens vertrauert. Ein jüngster sechsjähriger einheimischer Hindu Prinz wurde 1799, am 22. Juni, unter dem Namen Maha Raja Krischna Udiaver, als älterer Thronerbe von Maißoore erhoben, unter Britischer Vormundschaft, und Garnison Britischer Truppen, und ihm ein Tribut von 7 Lacks Pagoden auferlegt, der seit 1812[69]) wieder das Regiment in seinem Reiche auf eine milde Weise führt. Die nahe Militairstation der Briten zu Bangalore[70]), ehedem das Staatsgefängniß für Europäer, die Hyder Ali hierher schickte die Wasserräder zu treten, wo 20 Englische Officiere in ein Loch zusammengesteckt wurden, hält seitdem Seringapatam und ganz

---

[468]) Copies and Translations of official Documents relative to the Negociations carried on by Tippo Sultaun with the French Nation and other Foreign states for purposes hostile to the British nation prior to the commencement of the War, between the English and that Prince in Febr. 1799. Telegraph Press. at Fort St. Georg. Aug. 1799. p. 180, 226, 236, 246—257. [69]) W. Hamilton Descr. II. p. 359 etc. [70]) Asiat. Journ. 1834. N. Ser. Vol. XV. p. 13 etc.

Maißoore in Zaum. In Bangalores großartigen Anlagen stationiren 2 königl. Regimenter Infantrie und Cavallerie, 3 Regimenter einheimische Infantrie, Cavallerie, Artillerie, welche Seringapatam mit Garnisonen versehen. Die schönsten Gesellschaftsgebäude, Theater, Bälle, Picknicks, Feste aller Art, machen hier den Aufenthalt für Europäer beliebt und berühmt, und vergessen, daß dort der Kirchhof voll Gräber der Europäer liegt, die Opfer des Climas von Süd-Dekan wurden. Unter dem jungen Raja ist Maißoore wieder aufgeblüht. Wer bei der Erstürmung seines Palastes den Tippo Saib ermordete ist bis heute unermittelt geblieben; ob Freund oder Feind seine Juwelen raubte, seinen Rubinring, seine Perlenschnur, seinen Turbanjuwel. Massen von Juwelen kamen nach dem Sturme von Seringapatam nach Europa zum Verkauf. Alle Häuser der Großen waren geplündert, nur der Palast Tippos nicht, in ihm fand man die größten Schätze an Juwelen, Gold- und Silberbarren, reichen Stoffen, Manuscripten, Kunstwerke aller Art. Das Schatzhaus war ungeheuer gefüllt, alles in Kisten geordnet, einregistrirt in dunkele Gemächer gestellt hinter dem prachtvollen Audienzsaale. Zu den Prachtstücken gehörte z. B. Tippos Halsgeschmeide von etwa 20 Goldketten, jedes Glied aus einer klein gearbeiteten Weintraube bestehend, einige 1000 solcher Glieder, die Kette 5 Fuß lang mit Rubin- und Diamantenschloß. Viele dieser Schätze sollen noch bis heute in den Palastruinen verborgen seyn.

Als G. Vic. Valentia durch das Land reisete (1804) mußte man noch die Schilfwaldungen zu beiden Seiten der Straßen, die man durchreisen wollte, erst abbrennen lassen, um vor den Ueberfällen der Tiger gesichert zu seyn, die hier bei der damaligen Entvölkerung der Landschaft leicht überhand nahmen. Die alte Residenz von Seringapatam hatte früher, durch den Hof, und als Capitale, wol an 150,000[71]), später als Stadt nach dem Sturze Tippo Saibs nur noch 31,895 Einwohner; die Pettahs, oder Vorstädte, nehmen die höhern Puncte ein. Seinen frühern Ruhm hat der Ort verloren; von seinem gegenwärtigen Zustande ist wenig bekannt; man flieht ihn noch immer wegen seiner Fieber. Nur über die medicinische Topographie des Orts hat uns Dr. Wh. Ainslie neuerlich interessante Aufschlüsse gegeben, die

[71]) Fr. Buchanan Journ. I. p. 77.

sich den frühern Beobachtungen von Colon. Lambton[472]), dem wir die dortigen Höhenmessungen zunächst verdanken, auf das genaueste anschließen. Sonderbar ist es, sagt Ainslie, daß die Stadt selbst, obwol auf dem gesundesten Clima des Plateaulandes, durch jene herrschenden Fieber das zeitige Grab ihrer Bewohner, und zumal aller Europäer, geworden ist. Hyder Ali, der den Grund der außerordentlichen Sterblichkeit der Truppen und Bewohner seiner Residenz in den weit umher verbreiteten Reisfeldern suchte, verbot den Anbau, aber die Mortalität kehrte dennoch wieder, und die Ernte blieb aus. Andere suchten sie in der Lebensweise der Einwohner und das Britische Gouvernement hat seine Garnison dort sehr verringert. Lambtons und Dr. Ainslies[73]) vergleichende Beobachtungen an Ort und Stelle, und ihre scharfsinnigen Untersuchungen, fanden die Ursache dieser Erscheinung in der eigenthümlichen Localität, die überall auf dem Plateaulande in ähnlichen Verhältnissen auch ähnliche Wirkungen hervorbringt, wie wir sie schon früher auf dem Darwar-Plateau kennen lernten (s. Asien IV. 1. S. 710 u. f.). Hierzu kommt, daß Seringapatam in einer um 1000 Fuß niedrigern Einsenkung des Plateaulandes als seine nächsten Umgebungen liegt; daher, bei aller Kühlung dieses Thales, die es mit dem ganzen Plateaulande gemein hat, doch auch wieder, zur Sommerzeit, in seinem tiefern Kessel, eine gesteigerte Hitze durch den Sonnenstrahl eintritt. Die S.W.-Monsune, welche die Meeresausdünstungen in schweren Wolkenschichten, während der einen Jahreshälfte, längs der Malabarküste an den Ghats, in außerordentlichen Massen anhäufen, und endlich mit verstärkter Gewalt sie auch über diesen langen Wolkendamm empor wirbeln, und über die Plateaufläche hinweg gegen den Osten jagen, werfen ihre rauschenden Regenströme schon, nur mit gebrochener Kraft, auf die Plateauflächen und die Ost-Ghats nieder. Aber ihre schwersten, tiefschwebenden Wolken mit den bösen Miasmen geschwängert, welche dem tropischen Küstengrunde und der Vegetationsfülle der Malabarseite entsteigen, werden lange vor dem Monsunausbruch schon und wieder nachher, also am dauerndsten, die Einsenkungen der Plateauflächen überschatten und überschwemmen, und diejeni-

[472]) Maj. Will. Lambton Account of the Measurement of an Arc. etc. Transact. of the Asiat. Soc. Calcutta 1816. 4. Vol. XII. p. 293.
[73]) Dr. Ainslie On Medical Topography of Seringapatam in Mysore Country in Asiat. Journ. Vol. XIX. 1825. p. 27—30.

gen Stellen, welche die frischen Lüfte nicht frei zu durchfegen im Stande sind. Lambton bemerkte, daß er wegen dieses beständigen Dunstnebels z. B. den ganzen Monat Februar nie weiter als 5 Engl. Miles sehen konnte, was für seine Messungen ungemein hemmend war. So stagnirt wirklich der schwere Dunst und die feuchte Atmosphäre, wie sie sich so häufig auf Niederungen ausgetrockneter Teiche und Versumpfungen als Nebelmassen zeigt, auch stets mehr über dem Tiefthale Seringapatams als anderswo, dem dazu noch gegen Ost die höchsten Ketten der Ost-Ghats vorliegen, von Bhovani bis Bangalore, wo die gemessenen Gipfel die Höhe von 4000 bis 5000 Fuß erreichen: z. B. Paulamally in N. von Bhovani und westlich von Salem, 4652 F. Par. (4958 F. Engl.) üb. d. M., unter 11° 41′ 41″ N.Br., 77° 47′ 29″ O.L. v. Gr., und der Kumbetarine-Pik, im Norden von Satiamungalum, 5406 F. Par. (5548 F. Engl.) unter 11° 35′ 33″ N.Br. und 77° 19′ 36″ O.L. v. Gr., nach Col. Lambtons[74]) Messung, jener auf dem Ost- dieser auf dem Westufer des Caverydurchbruches. Eben da in N.O. ist es, wo ihm das hohe Plateau von Bangalore, in weiter Ausdehnung, mit absoluter Höhe von 3000 bis 3300 Fuß, jeden Luftzug versperrt. Bangalore, und noch nordöstlicher Nundidrug, mit ihren Garnisonen, sind dagegen die gesundesten Militairstationen ohne endemische Fieber und deren Trauergefolge. Nicht sowol in der großen Temperaturdifferenz des Climaplateaus, und den Temperaturextremen, welche allerdings Seringapatam eigen sind, da diese zwischen 102° im May, und 60° im Dec., also jährlich um 42° schwanken (in Madras nur zwischen 94° im Juni, und 69° im Januar, nur ein Schwanken der Extreme von 25°; in Colombo auf Ceylon nur 12½°; s. ob. S. 102, nach Christie's Beobachtung nur 10°); auch nicht in dem absolut kühlern und daher für das Gefühl angenehmern Clima Seringapatams gegen das drückend schwüle Madras des Tieflandes, kann man die Ursache seiner verderblichen Fiebernatur suchen, sondern in den mehr mit condensirten, schwerdrückenden Feuchtigkeiten, Exhalationen aller Art und mit Miasmen aus den Waldbergen von Wynaad, Curg und Malabar durch den S.W.-Monsun herbeigeführten und belade-

---

[74]) Col. Lambton Acconnt of Measurement in Asiat. Res. XIII. Tab. Longit. et Tabula of Elevations p. 355 etc.

nen, anhaltendern Nebel- und Wolkenschichten, welche in dieser relativ gegen die Umgebung niedern, centralen Plateau-einsenkung stagniren, und weder die Reinheit und Trockenheit der Madrasatmosphäre gewinnen können, noch, wie auf größern ventilirtern Höhen, sich mehr zu rarificiren im Stande sind, noch auch in mehr uniformer, warmer Temperatur, wie auf dem tiefen Malabar- und dem Ceylongestade, von der Meeresluft gefächelt, gleichmäßig vertheilt, so wohlthätig auf menschliche und vegetative Organisation einwirken. Das ungesunde Clima Seringapatams, hängt also von ganz allgemeinen Ursachen ab, die zu ändern nicht in der Macht der Menschen liegen, daher auch mit Recht das Madrasgouvernement diese Station mit der Zeit gänzlich zu verlassen beabsichtigt.

Diese Eigenthümlichkeit der atmosphärischen Beschaffenheit von Maißoore erhält durch den Gegensatz des ungemein gesunden Climas auf dem höhern Randgebirge der Ost-Ghats schon vom Bangalore Plateau, und noch weiter nordostwärts, in den sogenannten Ceded-Districts, um das obere Quellland des Panaur, Palaur und Pennar ihre nähere Erklärung. Dort ist, nach Colonel Sir Thom. Munros[475]) Beobachtung, das Clima ganz verschieden von dem im tiefen Maißoore. Bangalore (unter 12° 57′ N.Br.) hat die reinste, gesundeste Luft (Temperatur zwischen 82 bis 56° Fahrh.) für Menschen, Thiere und Pflanzen; die Rebe und Cypresse entwickeln sich da luxuriös, Aepfel, Pfirsich, Erdbeeren gedeihen als delicateste Früchte, die Monsuns verlieren hier schon ihre überschwemmende Gewalt, die durch das ganze Jahr mehr vertheilten Regenschauer kleiden dort alle Höhen in das schönste, saftigste Grün, während die Ebene von Seringapatam überschwemmt oder verdorrt ist. Auf den noch höhern Theilen der Ost-Ghats, in den Ceded-Districts, ist es schon weit trockner, der S.W.-Monsun um die Gipfel stürmischer, daher er die mitgebrachten, bösen Dünste schneller verjagt, und, nach Dr. Ainslies Urtheil, das Clima schon wegen des größern, östlichen Abstandes von der gemeinsamen Hauptquelle böser Miasmata in den Waldrevieren der Westseite Dekans, im allgemeinen gesunder.

Unterhalb dieses Jammerortes[76]) Seringapatam,

---

[475]) b. Ainslie l. c. Vol. XIX. p. 30. [76]) H. Jervis Narrative l. c.

sagt Jervis, der ihn erst kürzlich besuchte, strömt der Cavery durch fruchtbare und reizende Landschaften gegen Susila und Narasinghapura, wo er von der Südseite den ersten, großen Zufluß, den Kapini (Cubhany) aufnimmt, der ihm, aus Wynaad und dem Nordgehänge der Nila Giri, großen Wasserreichthum zuführt. Fr. Buchanan übersetzte diesen Fluß, nachdem er die Eisenminen von Humpapura an dessen oberen Laufe besucht hatte, auf Bambusflooßen[77]), die er weit zweckmäßiger fand, als die sonst im Lande gebräuchlichen Fähren, geflochtene Körbe mit ledernen Häuten überzogen. An dem Nordufer des Flusses, bei Maruhully, besuchte derselbe die Topfsteinbrüche, welche den Bildstein (Sila, oder Pratima Cullu genannt) liefert, aus welchem bis 8 Fuß hohe Statüen des Landes gefertigt werden, und das meiste im Lande verbrauchte Geschirr, Töpfergeräth, Tischplatten u. s. w. Abwärts, an demselben Kapini, nahe einer sehr mittelmäßigen Bogenbrücke, die man ehedem im Lande für ein Wunder der Baukunst angesehen, steht zu Nunjinagodu (d. i. Giftverschlucker), ein dem Iswara (d. i. Shiva) geheiligter Tempel, der sehr antik seyn soll, der hier vor 900 Jahren in der Mitte der Urwaldungen das erste Saamenkorn der Cultur und Civilisation ausgestreut haben soll, jetzt, wie die ganze Umgegend, der Sitz crassesten Aberglaubens, der Hexenmeister, der Jongleurs aller Art. Narasinghapura, unter dem Zusammenfluß von Kapini und Cavery, an einer Insel des Cavery, auf welcher heilige Affenschaaren gefüttert werden, ist auch nach Buchanan von ungemein reizenden Thälern umgeben, in denen beim Heraufsteigen, von Ost her, der fruchtbare Boden des schwarzen Cotton-Grund[78]) beginnt, ganz identisch mit dem auf dem Darwarplateau mit der Baumwollencultur längs dem Caverythale. Ostwärts reicht dieser schwarze Boden bis Satteagala, ein starkes Fort am Eingange der Ost-Ghats zur Beherrschung ihrer Passagen über Caudhully und Mathully, nach Kaverypura Ghat. Von Satteagalas Festungshöhe erblickte Fr. Buchanan, noch im Westen, die blaue Kette der West-Ghats, er sahe sie hoch emporsteigen. Diese weite Plateaufläche Maißoores, welche der Cavery bis dahin durchzogen

[77]) Fr. Buchanan Journ. l. c. II. p. 136, 141, 148, 152.
[78]) ebend. II. p. 156.

hat, ist nur durch Waldvegetation, und wo bebaut, durch Reisbau, Obstbau und Palmencultur ausgezeichnet, wie das Darwarplateau und die Umgebung von Bednore (Asien IV. 1. 705 ꝛc.). Zu Mahavilli, zwischen Seringapatam und der Feste Satteagala, wo Tippo Saib seine schönsten Gärten angelegt hatte, auf ganz ebener Plateaufläche, auf dem Norduser des Caverystromes, sahe H. Salt die Obstcultur [479]) in vollkommenster Blüthe, die schönsten Pflanzungen von Mangos, Guavas, Limonen, Orangen, Pommgranaten u. s. w. Durch eigenthümliche Thiere, bemerkt Heyne [80]), ist diese mäßige Plateaustufe Maißoores, die überall im Mittel von 2000 Fuß über dem Meere erhaben liegt, aber gegen N.O. nach Bangalore zu, überall, etwa um 1000 Fuß höher ansteigt (Bangalore nach Lambtons Messung, am Südpunct seiner Basis 2837 Fuß Par. üb. d. M. = 3023,6 F. Engl.) [81]), nicht ausgezeichnet. Der Tiger zieht sich aus den offenen Culturgegenden zwar mehr und mehr zurück, dominirt dagegen noch immer in den Wäldern; die Leoparden (Felix leopard. var. Shaw.) sieht man häufig die Bäume beklettern, wilde Hunde jagen wie jene zahlreichem Wilde, Antelopen, Hirschen u. a. nach. Die Vögelarten und ihre Schaaren sind auf den dürren Plateauhöhen sparsamer als in den Niederungen zu beiden Seiten; die Nashornvögel (Buceros) sind dagegen hier häufig. Die Plateauflüsse sind fischreich; der Wels (Silurus asotus), der gemeinste Fisch des Cavery und Tumbudra, in denen auch überall Crocodile sehr häufig, die man in den Schilfgräben vieler Städte und Festungen, zu den Zeiten Tippo Saibs selbst hegte, als gutes Vertheidigungsmittel gegen die Feinde. Wanderheuschrecken sind in ihren verheerenden Zügen häufig eine große Plage des Plateaulandes. Auf den Bäumen in dem oben genannten Mahavilli, sahe H. Salt zum ersten male, die großen Fledermäuse (Great Ternate bat n. Dr. Shaw), die zu Tausenden mit ihren Klauen an den Aesten der Bäume dicht neben der Herberge hingen, von denen zwei Drittheile beständig mit ihren Flughäuten wehten und gewaltig schrien, indeß andere in der Mittagsstunde umherflogen. Ihr Kopf hatte Fuchsgröße, ihre Flughaut im Ausspannen

---

[479]) H. Salt b. G. Vic. Valentia Vol. I. p. 383 etc. [80]) B. Heyne Tracts l. c. p. 61—63. [81]) Col. Lambton Tabula of Elevations etc. in Decan in Asiat. Res. XIII. p. 355 etc. Nr. 32.

eine Breite von 4 Fuß, das häßliche Thier sahe ganz fuchsroth aus.

Im Norden des Forts Satteagala bildet der Strom des Cavery zu Sivana Samudra (d. i. Shiva Samudra) berühmte Cataracten, unterhalb derselben werden seine Stromufer längs dem Zickzacklaufe, in welchem er in nördlichem Bogenlaufe die Ketten des östlichen Randgebirges, dann südlich sich wendend, bis Caverypura Ghat durchbricht, zu steil und hoch, so daß kein Weg[82]) hier an seinen Ufern durch diese Wildniß führt, die auch nur von sparsamen und sehr zerstreuten Ortschaften besetzt ist. Die gangbare Passage führt am Süduser, in der Sehne jenes Bogens, auf Terrassenboden, hinüber zum Tieflande Coromandels. Fr. Buchanan[83]) stieg diesen Weg hinab, von Satteagala, nach Pallia (2 geogr. Meil.), durch verödete aber schöne Gebirgsthäler, im Ost gekrönt von den Bergen der Ostkette, die 1500 bis 2000 Fuß höher emporragen. Zwei starke geogr. Meilen über die Kette hinab, nach Caudhully, und von da eben so bergig und klippig, obwol keineswegs sehr steil nach Mathully hinauf, über Nidi Cavil zum Cavery-Ghat. Jene beiden Orte sind, bei den schlechtgebahnten Wegen, Hauptpuncte für den Transito der Waaren zwischen dem Hoch- und Tieflande, oder dem Balla und Payen Ghat, der hier insgesammt vermittelst Transport von Last-Ochsen und Eseln durch die Banjaras (s. Asien IV. 1. S. 687—690) betrieben wird, die zugleich als Raubhorden die Wege sehr unsicher machten. Exporten, von oben, die aus Maißoore oder Malabar herbeigeführt werden, sind: Betelnuß, schwarzer Pfeffer, Turmeric, Terra Japonica, hier Cut genannt (s. Asien IV. 1. 697), Opium, Jagory, Zucker und getrocknete Kokoskerne, Kopra genannt. Importen, von unten nach Maißoore, sind: Baumwollenzeuge, Taback, Reis, Salz, Palmyra-Jagory und Castoröl. Eine Ochsenladung ist hier 194 Pfund, also sehr gering. In den Ghats sind die Coß sehr kurz, weil die Wege sehr schlecht. Das beste Vieh legt den Tag nur 4 Coß (12 Engl. Miles oder 2½ geog. Meilen) zurück. Die Esel werden nur von den niedrigsten Casten zum Transport von Korn und Salz benutzt. Bei den sehr unvollkommenen Transportmitteln zählen die hiesigen Bergbewoh-

---

[82]) Fr. Buchanan Journey l. c. II. p. 177. [83]) ebend. II. p. 179—189.

ner die Entfernungen nach Stunden, die aber nicht $\frac{1}{24}$ sondern $\frac{1}{60}$ des Tages ausmachen, oder 24 Minuten; so durch alle Landschaften der Tamulen in Karnata. Eine Stunde Weges nennt der Europäer in Madras eine Malabarische Meile, was, seit Rennels Vorgang, dann mit dem Namen Coß aber nun erst belegt ward, ein mohammedanisches Wegmaaß, das eigentlich nur im nördlichen Hindostan, nicht aber in Dekan bei den Einheimischen bekannt ist, durch die Engländer jedoch erst allgemein in Gebrauch kam. Fr. Buchanan erklärte sich zuerst über diese Distanzbezeichnung, daß sie identisch sey mit 1 Hardary, oder Stunde, im antiken Gebiete von Karnata.

Bei Nidy Cavil, früher einem Gränzfort zwischen dem bergigen Karnata im Nordwest und dem nun ebenen Lande von Chera, Coimbetore und Coromandel, am Ostausgange des Gebirgslandes, streichen noch die äußersten Gebirgsschichten von N. nach S. in der Richtung der Bergzüge, welche hier schon der Cavery-Fluß durchbrochen hat; es sind Gneußtafeln. Hier bemerkte Fr. Buchanan im Boden der Ebene, jene isolirten Kalkconcretionen, Konkar genannt, eine Art Tuffknollen durch die weicheren Erdarten zerstreut, die auch dem ebenen Gangesboden Nord-Hindostans eigenthümlich sind, und hier offenbar die Zwischenräume zwischen Sand und Geröllstein ausfüllten, so wie die Lücken der Rohr- und Schilfgewächse, in den wol einst noch mit Schlamm und stagnirenden Wassern überzogenen Niederungen des Festlandes. Bei Caverypura Ghat[484]), einem Fort, mit etwa 100 Häusern, als Passageort am Paßausgange in die Ebene wichtig, weil hier der größte Korntransport aus der Kornkammer Tanjores (etwa jährlich auf 20,000 Lastochsen) nach Seringapatam hinauf betrieben ward, tritt auch der Caverystrom aus seinem bisherigen Felsbett in den weichen Boden der Ebene ein. Er ist hier nur in trockner Jahreszeit durchgehbar; im October nicht mehr. Hier ist die Cultur der Fächerpalme vorzüglich verbreitet, von der schon früher (Asien IV. 1. S. 856) die Rede war; innerhalb des Ostrandes liegen jene Gruppen der Bergdörfer von den schon oben genannten Malayalas bewohnt (s. Asien IV. 1. S. 933).

Ehe aber der Cavery-Strom bis hierher vordringt, um seinen

[484]) Fr. Buchanan Journ. II. p. 190.

untern Lauf durch Tanjore zu beginnen, hat er erst im weglosen Felsthale die berühmten Cataracten von Sivana oder Shiva Samudra (d. h. See des Siva)[85]) zu überwinden. Nur eine Meile nordostwärts des Forts Sateagala (Sattigul bei Salt) nimmt der Cavery-Strom, von Norden her, den Muddur (Mudura)[86]) Zufluß auf, der, aus nacktem, aber eisensteinreichem Boden voll Eisenschmelzen, wild und schäumig ihm zustürzt, auf einer Höhe von 1867 Fuß üb. d. M., nach W. Cullens[87]) Beobachtung, der dem Cavery nun die Breite einer Englischen Mile und die Tiefe von 15 bis 20 Fuß giebt, ehe er das Westende von Shiva Samudra erreicht. Hier theilen große Felsinseln seinen Lauf in mehrere, zumal aber zwei, Hauptarme, welche die Inseln umkreisen, und sich unterhalb derselben erst wieder vereinen. In ihrem getrennten Laufe bildet jeder von ihnen Wasserfälle, welche man der Pracht des Niagara verglichen hat. Die Länge der Hauptinsel beträgt, nach Fr. Buchanan, 3 Coß (9 Engl. Miles) nahe 4 Stunden, sie ist nicht über eine Engl. Mile breit; erst an ihrem Ostende schneidet der Cavery sehr tief in seine Felsbetten ein. Sie selbst ist ungemein klippig, aus geschichteten Gneußfelsen bestehend, die von N. nach S. streichen, und in ihren grandiosen Gneußtafeln ein merkwürdiges Material, einst, zu einem eigenthümlichen Brückenbau darboten. Da die Brücke jetzt zerstört ist, der Strom das ganze Jahr wasserreich die Insel umzingelt, zu der früherhin nur eine einzige Fähre hinüber trug, so lag sie durch die Natur ungemein befestigt, und dies, wie die Pracht ihrer Umgebungen, gab ihr unstreitig schon sehr frühe Bedeutung, Civilisation, Heiligkeit. Diese hat sie in neuer Zeit unter den Sultanen von Maißoore und der Britenherrschaft sehr verloren; dagegen ist der Ort seitdem wegen seiner Naturschönheiten häufig besucht worden. Es hat sich ein dortiger Jaghirdar Rameswamy Mudeliar[88]) mit Aufmunterung des Gouvernements in den letzten Jahren durch Erbauung zweier Brücken über den Cavery, nebst Herbergen für Reisende sehr verdient gemacht, um die Naturschönheiten der Gegend und die Tempelreste besser besehen zu können.

---

[85]) Fr. Buchanan Journ. II. p. 166—172. [86]) H. Jervis Narrative l. c. p. 5. [87]) W. Cullen Notice in Calcutt. Transact. 1833. T. XVIII. [88]) Madras Lit. Soc. in Asiat. Journ. N. Ser. 1831. Vol. V. p. 316.

H. Salt, der Lord Valentia begleitete, und statt direct nach Seringapatam zu gehen hierher, von Madras aus, eine Seitenexcursion machte (1804), beschrieb zuerst genauer die merkwürdigen Ruinen dieser Insel. Eine seltsame Pfeilerbrücke[489]), wol 300 Schritte lang, einst prachtvoll, grandios in ihrer Art, geleitete über den Nordarm des Cavery zu ihr hinüber; jetzt ist sie nicht gangbar, dagegen hat der neuere Besitzer dieser Insel, der einsichtsvolle und reiche Jaghirdar Rameswami Mudeliar[90]), auf eigene Kosten zwei neue Brücken über beide Stromarme gebaut, auch jene Wildnisse durch Anlagen cultivirt und neue Wohngebäude, Capellen und Tschultris aufgeführt. Die Construction jener massiven alten Pfeilerbrücke hat derselbe beibehalten. Es standen daselbst, zu Salts Zeit, noch Säulen von Gneußtafeln, jede 10 Fuß hoch und 2 Fuß mächtig, in größerer Anzahl durch den Strom aufrecht, davon noch einige steinerne Querbalken tragen. Salt gab eine Zeichnung von ihr. Die Brücke führte zu den Ruinen einer Stadt auf der Insel, deren Mauern durch wuchernde Banianen und andere Bäume zerstört und überwachsen sind. Vor einer Pagode, die ein bejahrter Banianenbaum mit seiner Stammgruppe umgestürzt hatte, sahe Salt einen Stein mit einer unbekannten Inscription. Auf einem schwarzen Granitblock bemerkte er eine gute Sculptur des Siva, dem unstreitig die Insel geweiht war. Einige hundert Schritt davon, einen andern, größern Tempel, mit der Steinsculptur eines Idoles, das nach oben einen Menschen mit 4 Armen gebildet vorstellt, der nach unten auf einer gewundenen Schlange ruht, deren 7 Köpfe einen schützenden Baldachin über dem Idolenhaupte bilden (ein Covercapel, wie auch bei den Buddhisten auf Ceylon). In einem andern Tempel bemerkte er, ein schönes Vischnubild, 7 Fuß hoch, mit einer pyramidalen Tiara mit Juwelen geschmückt; an der Außenseite ein Hochrelief des Affengottes Hanuman (s. oben S. 9). Im West von diesem Stadttheile zeigten sich Trümmer jener ersten Pfeilerbrücke

---

[489]) G. Vic. Valentia Voy. I. p. 385—388, aus H. Salts Journal.

[90]) An Account of the Island and Bridge of Sivasamudram in the Caveri River by Rameswami Modeliar communic. by the Madras Lit. Soc. 1831. with an Introduction by J. S. Lushington Secret. ib. in Transactions of the Royal Asiat. Soc. of Gr. Br. and Irel. London 1833. 4. T. III. P. II. p. 305—316; Pl. 11. Tabula of the Island.

ähnlich. Eine große Straße durchschneidet die Trümmer der ganzen Stadt, und viele Pagoden mit einer Menge Gemächer, meist dunkel, nur bei Fackelschein zu untersuchen, füllen diese Tempelstadt. Eine derselben war auch der Parvutti, Sivas Gattin geweiht, und sehr hohe Pfeiler-Ruinen von großen Choultris, Pilgerherbergen, zeigten den einstigen starkbesuchten Wallfahrtsort. Die Legenden dieser Insel hat ihr jetziger Besitzer aufgezeichnet[91]). Die Reihe von zahllosen und großartigen verwandten Tempelruinen, die eben von hier, durch das ganze Bergland der Ost-Ghats weiter gegen N.O. über Talicut[92]), Ossour, Riacotta, Vellore, Arcot, Conjevaram, Tripetty u. v. a. bis gegen Madras und Mahavalipuram hin liegen, zeigen die frühere Glanzperiode des herrschenden Shivaismus an dieser Coromandelseite, und die starke Population einer frühern Zeit, von welcher die Geschichte kaum Traditionen aufweiset. Ihre genauere Kenntniß[93]) und architectonische Beschreibung wird noch sehr vermißt, wie die der andern so eigenthümlichen Bauten, der Brücken, Forts, Paläste, Dämme u. s. w., im südlichen Dekan, welche eben so characteristisch von denen des Nordens verschieden sind wie Sprachen. Von dem Nordthore dieser Ruinenstadt, von der alle andern flüchtigern Reisenden schweigen, liegt eine Engl. Mile fern ein Wasserfall, der von großer Höhe, wol 150 Fuß (160 nach Jervis, 200 nach Buchanan, 300 Fuß nach Jervis mit seinem ganzen Falle), in 4 Absätzen in die Tiefe schießt, und in der nassen Jahreszeit prachtvoll seyn muß, jetzt (Ende Febr.) aber wasserarm und von vielen Klippen zerrissen sich zeigte. Die Landschaft ist ungemein wild, der Aufenthalt der Tiger, die prachtvollen Laubbäume, welche die feuchte Umgebung verherrlichen, sehen, ihres mächtigen Wuchses ungeachtet, doch nur klein aus gegen das Grandiose der sie überragenden Felsen. Fr. Buchanan, der diesen Wasserfall im October sahe, sagt er heiße Gangana Chuki, stürze sich an 200 Fuß senkrecht zwischen mehrere Klippen in 4 bis 5 Absätzen herab (J. Lushington versichert seine Höhe betrage 370 Fuß)[94]), und erreiche nur als Schaumwolke die Tiefe, die wieder als Staubwolke emporwirble. Seinen Namen

[91]) A. a. O. p. 306—311. [92]) H. Salt Journal l. c. p. 379, 385.
[93]) Transact. of the Bombay Society in Asiat. Journ. XXIV. p. 352.
[94]) An Account of the Island and Bridge of Sivasamudram l. c. p. 306.

soll er nach der Pilgerlegende von einem Raja, Gangan, der Insel haben, welcher mit seinem Pferde hier, auf Befehl der Gottheit der Insel, hinabgesprengt war, zur Entsühnung. Bei vollem Wasser, sagt H. Jervis[495]), sey der ganze Cataract nur ein Guß, ihm zur Seite nährt sich stets lechzendes Wild, an dem wieder die Tiger ihre Beute finden, und stets hausen in der Bassintiefe des Felsbettes Vogelschaaren, die in die Wogen eintauchen zum Fischfang.

Der Cataract des geringern, rechten Caveryarmes, welcher die Südseite der Insel umfließt, 2 Engl. Miles fern von jenem, heißt Bira Chuki; das Flußbett ist hier breiter, das ganze Gefälle giebt Jervis auf 200 Fuß an (Lushington auf 460 Fuß), das aber 7 verschiedene Fälle von geringerer Wirkung bildet, doch zur Zeit der Wasserfülle mit gewaltigem Tosen. In der trocknen Jahreszeit soll dieser Arm leer seyn. Der feierlichste Moment, für das umherwohnende Volk, ist am Ende der trocknen Jahreszeit (von Anfang Juli bis Ende November ist der Strom seicht), wenn die Wasserschwelle des Stromes, als Folge des veränderten Monsuns, noch ausbleibt, oder frühzeitig überraschend herantobt. Die Pilger, in großen Schaaren umlagern dann die Cataracten, mit Weibern, Kindern und Heerden, die sich alle dem Wasser entgegen sehnen, und ihre Opfer darbringen, weil das Glück des kommenden Jahres, für die tieferliegenden Landschaften, von der Irrigation des Cavery abhängig ist. Kommt nun die Wassermasse herangewogt, so ergreift Entzücken und Begeisterung die Menge, sie bringen Dankopfer und ganz Trichinopalli und Tanjore ist einer reichen Ernte gewiß. In der Nähe der Cataracten wohnen einige Fakirs, die von den Gaben der Pilger leben. Die Insel sammt der Umgebung, ist wegen der herrschenden Fieber jedoch so gefürchtet, daß Niemand in ihrer Nähe die Nacht zubringt. Jene wenigen Eremiten, die ein paar Heiligen-Gräber bedienen, sind bleiche Fiebergestalten, die kaum ihr Leben zu fristen im Stande sind. Nach Fr. Buchanan soll die Dynastie des Raja Gangan noch im XVI. Jahrhundert sehr mächtig gewesen seyn, zu einer Zeit, als die Maisoore Rajas noch ohnmächtige Polygars waren, und jenes Plateauland, ihre spätere Eroberung, noch viele kleine Rajas und Polygars zu Herren hatte.

[495]) H. Jervis Narrative p. 8—14.

Die Bewohner dieses Plateaulandes von Maißoore bis zu diesen Cataracten, unterhalb denen die Unwegsamkeit des Felsufers jede Communication durch den Caverystrom mit dem Tieflande, bisher, unterbrochen hat, sind nach B. Heynes Beobachtungen[96]) durchgehends ein robuster Menschenschlag, an Gestalt größer als die Bewohner des tiefen Coromandellandes. Ihre Gesichtszüge sind mehr regulair, als die der Malabaren; im nördlichen Theile des Landes ist ihre Bildung noch schöner. Auch sind sie, die Bewohner der tiefliegenden Städte ausgenommen, in denen, wie z. B. in der Capitale, die Fieber wüthen, gesund. Ihre Hauptnahrung ist Raghie (Eleusine corocana, s. Asien IV. 1. S. 716), die sie selbst dem Reis vorziehen, der auf ihren Höhen nur auf bewässerten Boden, wie in Darwar, gezogen werden kann, aber seinen Cultivatoren eben dadurch leicht verderblich wird. Sie sind vollkommne Hindus, in Lebensweise, Casten, Beschäftigung, Idolencultus, wie die in Darwar, Malabar, den West-Ghats erwähnten. Ihr Land ist nur noch schlechter bevölkert, durchdrungen von Mohammedanern, sogenannten Moren, die seit der Sultanherrschaft nur dem Soldatenwesen ergeben sind. Ihr Ackergeräth ist so einfach wie roh; ihre Kleidung etwas besser als in den Tiefländern, weil das kühlere Plateauclima sorgfältigere Bedeckung nothwendig macht; ihre Dörfer sind klein und ärmlich, ihre Anpflanzungen und Culturen nur theilweis durch ihre frühern Tyrannen erzwungen, ihr Character bei aller angenommenen Politur und mohammedanischen Höflichkeit, durch jene offenbar ungemein verderbt, aber auch die Brahmanencasten, nennt hier Buchanan, eine falsche, gleisnerische Lügenbrut, durch Druck, Verfall, Verarmung, wiederholte Unterjochung vielfach verderbt. Exporten und Handel hat das Land wenig, und alle gewaltsamen Anstrengungen der Sultane Hyder Ali und Tippo Saib, den Verkehr zwischen der Ost- und Westküste über Seringapatam zu leiten, und von da das Centralplateau durch gezwungene Colonisationen, Festungen und Militairmacht zu beherrschen, konnten nicht anders, als, nach ihrem Sturze, höchst nachtheilig auf Land und Volk zurückwirken.

Die Sprachgränzen Süd-Dekans greifen hier, bei der großen Mischung der Völker und ihrer Verpflanzungen mannichfach ineinander ein; Malayala oder Malabarische Sprache

[96]) B. Heyne Tracts. l. c. p. 66, 74, 82, 87, 233, 246.

im West der Ghats, Tamulische Sprache im Ost der Ghats in Coromandel, wo Coimbetore auf der Gränze von beiden auch als Sprachengränze liegt (Asien IV. 1. S. 767). Jenes Karnataka[497]), nach der antiken Landesbenennung, die Plateausprache jener Landschaft, zwischen oder innerhalb der West- und der Ost-Ghats, ist durch ganz Maißoore bis zum Kistnah, um Bedjapur, die vorherrschende Landessprache (s. Asien IV. 1. S. 691, 651). Bis Hurrihur am Tungubudra, in N.W. von Seringapatam und Chittledrug, bemerkte B. Heyne sie als allgemein, aber südostwärts reicht sie, nach Fr. Buchanan[98]), schon kaum mehr die Plateauhöhe hinab, deren Fuße Coimbetore vorliegt. Da aber ist das Tamul schon allgemein; doch fängt auch schon im einzelnen die Telinga Sprache daselbst an, die schon in Ost-Maißoore gesprochen wird gegen die Ceded-Districts, noch mehr aber weiter gegen N.O., durch die Kette der Ost-Ghats, zumal nordwärts des Kistnahflusses, erst mehr und mehr sich ausbreitet. Allen diesen Südsprachen begegnet, von Norden her, das Mahratta (Asien IV. 1. S. 664). Obwol etwa die Umgegend von Beeder[99]), in N.O. von Bedjapur (um 18° 45′ N.Br.), der eigentliche dreifache Sprachknoten seyn soll, wo das Telinga von Ost, das Mahratta von Nord und das Karnataka von S.W. sich gegenseitig ihre Gränzen setzen, so hat sich doch die Mahrattasprache, durch den historischen Einfluß der lange dauernden Mahrattaherrschaft über das weite Plateauland, auch durch West-Maißoore viel weiter südwärts des 17° Breitenparalleles verbreitet, und sich allgemein verständlich gemacht südwärts bis zum Tungubudra bis Hurrihur (bis 14½° N.Br.). Außerdem sprechen und schreiben alle Maißoorebewohner von Stande auch dieses Maharatta, da hingegen das eigentliche Hindustani des Nordens, auf dieser Plateaulandschaft Dekans weit weniger Eingang gefunden hat. Die Schwierigkeiten der wissenschaftlichen Untersuchungsreisen auf diesen Plateauhöhen kann man aus den Wanderungen der Botaniker ermessen, denen wir die Hauptkenntniß dieses Landes verdanken. B. Heyne[500]) bedurfte zu seinen botanischen Excursionen stets einiger 40 Diener,

[497]) W. Hamilton Descr. II. p. 247. B. Heyne Tracts. p. 87.
[98]) Fr. Buchanan Journey II. p. 249. [99]) L. Colon. Marks Wilks Historical Sketches of the South of India. Lond. 1810. 4. Vol. I. p. 5—8. [500]) B. Heyne Tracts. p. 246.

und behauptet, dies sey keineswegs zu viel; Fr. Buchanan be-
durfte deren, bei dem Mangel aller Fahrgelegenheiten und Com-
munication an 60, 80 bis 100. Die großen Kosten, welche es
hier macht, nur eine Schachtel der dortigen Insecten, oder ein
Herbarium dasiger Flora, eine geognostische oder mineralogische
Sammlung der Landesproducte zu gewinnen, machen es, zumal
bei der leichten Zerstörbarkeit der Naturproducte während der sen-
genden Dürre wie der nassen Monsunzeit, leicht erklärlich, warum
man noch seit 35 jährigem Besitze dieses minder bewohnten Ge-
birgslandes, über viele Beschaffenheiten desselben sich vergeblich
nach Belehrung umsieht.

Treten wir nun, bei Caverypura Ghat, am gleichnami-
gen Strome, wo er ehedem Gränzfluß zwischen Maißoore und
Trichinopally war, und noch heute die Provinzen Coimbetore
in S.W. von Salem in N.O. scheidet, in die Ebene des
Niederlandes ein (s. oben S. 282), so zeigt sich, wie gesagt,
sogleich der weichere, fruchtbare Boden, der aber, wie in
Bengalen, mit festen oder verwitterten, zerstreuten Konkarmassen,
öfter von 5 bis 6 Fuß Dicke, durchzogen wird. Um den Ge-
birgsrand ist derselbe Boden aber zugleich noch von so vielen lo-
sen Granittrümmern und Felsblöcken, wie die Ghats
gegen die Coimbetore-Lücke hin (s. Asien IV. 1. S. 760),
überschüttet, daß er dadurch noch öfter für die Agricultur untaug-
lich gemacht wird [1]). Doch ist im Allgemeinen die Schuttmasse,
welche der Cavery durch Ueberschwemmungen an seinen Ufern
im Niederlande verbreitet hat, wegen der reichen Thon- und
verwitterten Feldspathmassen weit vorzüglicher und
fruchtbarer, als der Bodenabsatz seiner nördlichen Nachbar-
ströme [2]).

Die letzten, östlichen Vorketten der Ghats, welche
hier noch das Caveryufer begleiten, und das Wasser erst noch
südwärts über Bhawanikudal [3]), bis in den Parallel des
Paps von Coimbetore (Asien IV. 1. S. 759) zu fließen nöthigen,
und südwärts des Kumbetarine 5406 F. Par. und des Pau-
amally 4652 F. Par. nach obiger Angabe (s. oben S. 277),
nur noch von untergeordneter Art. Bhawanikudal, am Ein-

[1]) Fr. Buchanan l. c. II. p. 184. [2]) J. Calder Gen. Observat. on Geology in Asiat. Research. Vol. XVIII. 1833. p. 11.
[3]) Fr. Buchanan II. p. 200.

fluß des Bhawani, von den Nila Giri herab, 1381 P. Fuß üb. d. Meere (s. Asien IV. 1. S. 961), zum Cavery gelegen, ist daher ein heiliger Ort, mit 2 berühmten dem Shiva und Vischnu geweihten Pagoden, auch ein altes Fort, und war einst der Sitz eines Polygar, eines Vasallen von Madura (s. ob. S. 13), dessen Territorium Trichinopally am Cavery und dessen Uferland im Süden bis Tanjore, nordwärts bis Salem umfaßte, und den Namen Chera und Pandava führte. Die Wasser des niedern, welligen Coimbetore, das überall zwischen 400 bis 900 Fuß Meereshöhe hat, ergießen sich aus dem Querdurchbruche des tiefen Gap (s. Asien IV. 1. S. 758), unter 11° N.Br. ostwärts, bei Carur, in den Cavery, und dessen unterer Stromlauf scheint nur die verlängerte Fortsetzung dieser mit Alluvialboden überdeckten Einsenkung bis an das Meer zu seyn. Carur liegt schon in offener Landschaft, hat viel Reisbau, ist wichtiger Handelsplatz, hat viel Wohlstand, ward schon im Jahre 1760 von Europäern frühzeitig besetzt.

Salem (Chelam im Sanskr., daher Cheram, Chera) liegt in geringer Entfernung nordwärts des Cavery, an dessen nächsten, nördlichen Zuflusse, der aus den Sherwahry-Bergen, dem östlichsten Vorsprunge der dortigen Ost-Ghats, gegen den Süden, herabfließt, und die fruchtbare Ebene Salems bewässert, ehe er zum Cavery fällt. Salem liegt 1004 F. Par. (1070 F. Engl.), oder nach einer andern Messung W. Cullens, wol ganz in der Plaine, nur 882 F. Par. (940 F. Engl.)[504]) üb. d. Meere, ist aber schon an die ersten Vorhöhen der Sherwahry hinaufgebaut; die zuerst im Jahre 1819 von Capt. Cullen[5]) besucht und gemessen wurden (sie sind noch auf keiner Karte eingezeichnet). Ihr Gipfel kann zu Pferde bestiegen, nach 3 Stunden Zeit erreicht werden. An ihrem Fuße ist die Landescultur in höchster Blüthe; die erste Raststelle beim besteigen, wo die Pilger zu frühstücken pflegen, liegt 1848 Fuß über Salem, oder 3452 F. Par. üb. d. Meere. Der Lagerort (encamping ground 4600 F. Engl.) aber 4316 F. Par. üb. d. Meere. Der Flagstaff-Pik nahe dabei 4551, und der etwa 2 Stunden entferntere Gipfel, mit der Pagode 4935 F. P. üb. d. Meere.

[504]) W. Cullen in Calcutta Transact. 1833. T. XVIII. l. c.

[5]) On Sherwahray Hills in Madras Courier Aug. 16. Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 370—379.

Den Namen Sherwahray erhielten sie nach einem Heiligen, der vor tausend Jahren gelebt haben soll; gewöhnlich aber werden sie „die Guten" oder die Heiligen Berge genannt. Sie bestehen aus drei gesonderten Gruppen: Salem, Mochu und Mutu Gruppe. Nur diese letztere lernte Cullen genauer kennen, als die höchste; ein wahrer Tafelberg, 7 Engl. Miles lang, 3 breit, auf allen Abhängen mit Walddickicht umgeben, auf der Höhe freie Ebene, mit fruchtbarem Boden, dichtem Grasteppich und zur Cultur sehr geeignet, hie und da durch Gruppen gigantischer Bäume geschmückt, mit einzelnen Hirsenfeldern und den reizendsten Obstpflanzungen versehen. Denn die Tafelhöhe wird bewohnt von einer Colonie, die sich zur Vellallah-Caste rechnet, und vor 600 Jahren aus Conjevaram emigrirt seyn will. Ein sehr rüstiger, gesunder Menschenschlag, der sich in diesem heilsamen Höhenclima ungemein vermehrt; ein wohlwollendes, harmloses Hirtenvolk, das zugleich Weitzen, Gerste, Hirse baut, und durch Aelteste aus seiner Mitte ohne weiteres Oberhaupt seine Streitigkeiten schlichten läßt. Das Clima ist reizend auf diesen Höhen, obwol nicht so kühl wie auf den Nila-Giri, doch erfrischend genug; nur May, Juni, Juli sind die heißen Monate. Die prachtvollste Waldung gedeiht hier, zumal Cypressen und Michislia champacca (?) nennt hier Capt. Cullen mit goldfarbigen, duftenden Blüthen, auch glaubt er hier, viele der Europäischen Blumen', zumal auch die Spicknarde (Jatamanse, wie sie W. Jones beschrieb) gesehen zu haben, nebst vielen neuen fremdartigen, auch Erdbeerarten, schwarze und gelbe Brombeeren und Himbeeren, Septospermum (?) u. a. Die Orange und Limone wachsen hier wild, einige Pfirsich- und Chinesische Pflaumenbäume, die man hier gepflanzt hat, sind vortrefflich gediehen; eben so der Europäische Apfelbaum, die Cap- und Tirhutbirne, die Capsche Pfirsich, die Chinesische Pfirsich, die von Bangalore aus hierher verpflanzt wurden. Als Hausthiere werden auf dieser alpinen Höhe Rinder und Büffel in zahlreichen Heerden geweidet, die weit schöner sind als das Vieh in der Ebene. Unter dem Wild, in den waldigen Berggehängen, nennt Cullen: Elenn (Elk?), Eber, Bären, Tiger, Hyänen, Jackals, die jedoch nicht bis zur Plateauhöhe vordringen sollen. Nächst dem Elephanten in größern Tiefen ist der Bison hier das colossalste Wild.

Erst seit kurzem ist diese gesunde Berghöhe den Europäern bekannt geworden, und dient, im Umkreise von etwa 100 Englischen Miles, den Erkrankten in Madras, Tranquebar, Trichinopally, Bangalore, Vellore, Arcot, als reizende Reconvalescentenstation, oder als Sommer-Villeggiatura in der heißen Jahreszeit um den Fiebern zu entgehen. Das Thermometer im Monat Juli steht Morgens und Abends um 6 Uhr, dort, auf 69° F. und der niedrigste Stand ist 60° F. An den Südgehängen der Sherwahray sammelte schon Leschenault[500] wichtige botanische Schätze (1818). Er besuchte Salem von Pondichery aus (50 Lieues fern), seinen Weg über Atur nehmend, das mit Salem in gleichem Parallel liegt, aber schon außerhalb des Caverysystems. Die Berge um Salem bestehen aus Granit und Gneuß, voll Granaten, die Felsen umher aus edeln Jaspisarten von den schönsten Farben, die treffliche Politur annehmen. Am Fuß der Berge liegen reiche Eisenerze, die zur Bereitung des trefflichsten Stahls dienen. Die Ebene um Salem ist ungemein fruchtbar, ein röthlicher Thon mit Sand auf Schieferfels trefflich bebaut mit Holcus sorgho, Zuckerrohr, Baumwolle, Nerium tinctorium, eine grobe, blaue Farbe gebend, wächst wild in den Wäldern. Die Nähe der Fruchtebene von Salem ist für die Versorgung der Berggäste mit Nahrungsmitteln sehr vortheilhaft gelegen, und dies giebt diesem Aufenthalte einen Vorzug vor den Nila Giri. Salem ist eine wohlhabende Stadt, mit Webereien, Handel, geschützt durch eine Festung mit 40 Fuß hohen Erdwällen, die so fest wie Stein, hier, im Trockenclima, am Fuße der Ost-Ghats, schon der Witterung Trotz bieten können, weil sie vor der Heftigkeit der Regengüsse des S.W.-Monsun durch ihre Lage geschützt sind. Die Stadt ist schön gebaut, reinlich, aber die Bewohner gewaltig durch Fieber und Affen geplagt, die in Schwärmen die Wohnungen der Menschen durchziehen. Alle Dächer der Häuser hat man zwar mit Stacheln besetzt, um sie zurückzuscheuchen; aber die dreisten Thiere reißen die Ziegeln los, und zerstören die Dächer. Streut ein böser Nachbar nur ein paar Hände voll Getreide auf das Dach, so ist es bald vernichtet. Eben so plündern ihre Schaaren das Innere der Häuser und Gärten; selbst die Bazare, und entwenden den Hökern ihre Früchte aus den Körben, mit größter Schnelligkeit und List

[500]) Leschenault Relat. abr, Ann. d. Mus. T. IX. p. 252—257.

Die Gärten der Europäer meiden sie, weil sie wissen, daß da Flintenschüsse sie zu Boden strecken; aber bei den Hindus wäre es Sünde einen einzigen Affen zu tödten. Sie sind von der Art Cercopithecus faunus (Bonnet chinois). Das Salem-Fieber ist für den Fremden eine böse Krankheit, durch die Climacontraste bei Tag und Nacht erzeugt, wo die kühlen Bergwinde von besonderm Nachtheil in der heißen Ebene sind.

Durch die Gebirgswasser, die von den Sherwahry wie von den Nila Giri herabkommen, wird der Cavery unterhalb Bhovani sehr breit, voll, großartig, dennoch wird seine ganze Fülle in der trocknen Jahreszeit, weiter abwärts, durch seine vielen Stromspaltungen und das Canalland von Tanjore, zur Irrigation, consumirt, ehe er noch das Meer erreichen kann. Das Heranschwimmen der frischen Wasserfülle, mit der Monsunzeit, aus dem Innern des Berglandes, wird auch hier von den Bewohnern des Carnatic, überall, mit Festen gefeiert, die den Fluß als eine ihrer Hauptgottheiten, wie einst die Aegypter den Nil, betrachten. Wenn er seine erste Wasserfülle im Gebirge Anfangs May erhält aus den Regenschauern der West-Ghats, so bemerkt Fr. Buchanan[7]) fängt er bei Caverypura Ghat, doch erst vom 26. May zu steigen an, sein höchster Wasserstand ist vom 13. Juli bis zum 13. August; ehe noch die Regenzeit hier eintritt nimmt er schon wieder ab, und vom 11. Januar an wird er seicht genug zum durchgehen. Bei Trichinopally ist der Cavery noch bedeutend, unterhalb verschwindet er, gleich dem Deutschen Rhein gegen seine Mündung, bei Chillambrum. Coimbetore[8]) hatte seit den Unterjochungen unter Maißoore seine frühere Bedeutung verloren, und konnte sich neuerlich nur als Gouvernementsstadt der Briten durch ihre Garnisonen und Beamten wieder einigermaßen heben; als Hauptort, von dem die Entdeckung der Nila-Giri ausging, und über welchen die Kunststraße von Madras aus auf dieses Alpenland gebahnt ward (Asien IV. 1. S. 1001), ist er für die Umgegend wieder bemerkenswerth geworden.

Der untere Lauf des Cavery[9]) führt nach dem Carnatik; Trichinopally gegenüber, das noch auf einem Sye-

[7]) Fr. Buchanan Journ. II. p. 196. [8]) Fr. Buchanan Journ. II. p. 249; W. Hamilton Descr. II. p. 386 etc. [9]) W. Hamilton Descr. II. p. 365, 383, 386, 390—392, 457.

nitfelsen, 330 Fuß hoch üb. d. M., im flachen Alluvialboden erbaut, die alte Capitale des Landes war. Bald spaltet sich der Hauptstrom, dessen Spiegel nach W. Cullens[510]) Messung von hier noch 200 Fuß Gefälle zum Meere hat, in 2 Arme, und bildet die Insel Seringham, mit 2 Pagoden, starken Wallfahrtsorten für Pilger. Gegen 4 Stunden, unterhalb, spaltet sich der Strom von neuem; aber der nördliche Arm ist an dieser Stelle schon 20 Fuß niedriger im Wasserspiegel, als der Südarm. Dieselben Schwankungen der Stromspiegel in dieser Alluvialfläche treten ein, wie bei dem Nil, wie bei dem Po in der Lombardei. Der Nordarm der direct zum Meere eilt, heißt Colerun; der Südarm ist durch den Fleiß der antiken Hindubewohner, wie der Euphrat in Babylonien, zur Bewässerung Tanjores in sehr viele Canäle vertheilt, dem er die größte Fruchtbarkeit giebt. Nahe an dem Ostende der Insel Seringham zu Coiladdy ist ein gewaltiger Kunstdamm seit antiken Zeiten aufgebaut, um zu hindern, daß die Wasser des Cavery nicht in seinen Nordarm den Colerun übergehen, wodurch das ganze Nordgebiet überschwemmt werden würde, und von da sind Canäle nach allen Seiten geführt. Von Devicottah im N. bis Point Calymere im S., ist dadurch das Gestade in eine Kornkammer verwandelt, welches ohne das eine unfruchtbare Sandwüste seyn würde. An der Zerstörung dieses Canallandes wurden die Franzosen im Kriege 1754 durch die Briten, die hier die Oberhand gewannen, gehindert, und seitdem hat der Frieden hier fortwährend Seegen verbreitet. Der ganze Tanjore-District, zwischen Point Calymere im Süd und dem Panaur-Flusse im Norden (zwischen 10 bis 11½° N.Br.), östlich von Trichinopally, gilt als das zum zweiten fruchtbarste Gebiet aller Provinzen Hindostans; Burdwan in Bengalen als das erste. Die Canalisirung des Bodens, durch das fleißigste Ackerbauvolk der Hindus, hat hier alles Land in Fruchtfelder und Gärten umgewandelt, und den Fluß- oder den Canal-Mündungen des Cavery-Deltas liegen die Hauptstationen: Calymere, Negapatam, Nagore, Carical, Tranquebar, Devicotta, Chillambrum, Porto Nova vor. Niemals haben Moham-

[510]) W. Cullen Notice in Calcutta Transact. 1833. T. XVIII. p. 443 etc.

medaner sich hier besonders ausgebreitet; daher ist die Hindu-Religion hier in ihrem größten Glanze mit allen ihren alten Gebräuchen und Institutionen geblieben; eine Geschichte des Landes Tanjore[11]) aus den einheimischen Tempelarchiven und ihren Annalen, die zu Tanjore, Trivallur, Combecanum, Seringam, Chillambrum und in Tondimana existiren sollen, würde höchst lehrreich seyn. Durch Lord Valentias Landreise, von Ramnad (s. ob. S. 8) nach Madras (1804) ist das characteristische dieser Landschaft besser als vordem bekannt geworden. Tanjore wird durch die regelmäßig geleiteten Ueberschwemmungen und den allgemeinen Anbau des Landes zu einem der productivsten und bevölkertesten Gebiete Indiens, dessen dicht gedrängte Dörfer voll Bazare und Wohlstand. Ihr Reis[12]) macht wichtige Exporten aus nach Ceylon, Madras, Pondichery und bis Isle de France und Bourbon.

Nordwärts Ramnad[13]) breitet sich die Küstenebene voll Reisfelder aus, durch welche der Weg führt; Ende Januar werden sie von Ochsen bestellt, die den Pflug durch Schlamm und Wasser ziehen. Bei Chedubah bildet die Küste ein großes, östliches Vorland, das mit Point Calymere endet. Ueberall ist hier reiche Ackercultur, in kleinen Distanzen von einander stehen unzählige Chultris und Pagoden, deren Fronten reichornamentirt sind, zumal mit Pferdegestalten; diese Bauten sind alle von Backsteinen mit Gypsstucco überzogen, von Banianen und Obsthainen umgeben. Außer dem Küstenwege, den Lord Valentia nahm, führt auch landein ein Bergweg, durch das Gebiet des Gebirgshäuptlings von Tondimana[14]), ein Vasalle der Briten, der die dortigen Passagen beherrscht, und es sehr bedauerte, daß der Lord ihn nicht in seiner Residenz besuchte. Er lud ihn dazu ein, schickte dem Gaste Früchte, die, zu den Füßen niedergelegt wurden, als Symbol, daß das ganze Land ihm zu Gebote stehe, ein Gebrauch, der mit Blumen und Früchten durch ganz Süd-Dekan und Ceylon als dasselbe Zeichen gilt, wie bei den Persern die Uebergabe von Wasser und Erde. Tondimana ist kein Name, sondern ein erblicher Titel, seine Unterthanen sind Polygars (s. ob. S. 12), keine Gemeine, er eigentlich nur ihr Ober-

---

[11]) Desiderata and Inquiries etc. in Asiatic Journ. XXIV. Sept. p. 349. [12]) Leschenault Relat. in Mem. du Museum T. IX. p. 264. [13]) G. Vic. Valentia ed. 1809. Vol. I. p. 347—351. [14]) ebend. I. p. 356.

haupt; seine Residenz ist Puducotta in S.W. von Tanjore. Nicht der Sohn erbt hier diese Würde des Vaters, sondern die Tochter, die junge Rannie, die nach Belieben sich einem Polygar vermählt, und diesen dadurch zum Raja erhebt. Sobald sie aber stirbt, folgt ihr sogleich ihre Tochter in der Erbschaft. Als die Briten im Jahre 1755 mit diesen Polygars zuerst in Berührung kamen, hielt man sie als Plünderer auch für uncivilisirte Tribus; späterhin lernte man sie als sehr friedliche, treue, thätige Bundesgenossen zumal für die Waldgefechte in jenen Bergländern nützliche Truppen kennen. Der französische Botaniker Leschenault[515]), der von Tanjore aus nach Madura den Landweg nahm, kam auch (1820) durch das wilde, waldreiche, selten besuchte Land des Tondimana. Er bemerkt, es sey vielleicht das einzige den Briten unterworfene Land Indiens, das die independente Administration seines Territoriums bewahre und keinen Tribut zahle. Der Englische Resident in Tanjore hatte nur eine leichte Surveillance über dies Gebiet auszuüben, da der Raja weder reich, noch thätig ist. Noch immer, meint der Botaniker, sey es, der guten Polizei ungeachtet, doch rathsam dort nur bewaffnet zu gehen, und stets auf seiner Hut zu seyn. Das Lieblingsgeschäft des jungen Raja, bei dem Leschenault eine Zeit lang am Hoflager verweilte, war die Falkenjagd.

Tanjore (aus Chera und Chola bestehend) hieß in der altindischen Geographie Chola Desa [16]), das Chola Land (Desa das Land), oder Cholamandal, der Chola-Kreis (Mandala, ein Kreis, eine Region), daher die Corruption in Coromandel von hier ausgeht. In den einheimischen Manuscripten wird der Souverain des Landes noch immer Sheran oder Cholia Raja genannt; ihre Historie ist unbekannt, scheint aber mit der der Pandudynastie und den Beherrschern von Malayala in W., d. i. den Perumals, von denen oben die Rede war (Asien IV. 1. S. 704), in mehrfacher Beziehung[17]) zustehen. Die jetzige Hauptstadt, Tanjore, unter 10° 42′ N.Br., mit zwei Festungen hat eine berühmte, sehr große, reichornamentirte Pagode, deren Hauptgebäu als das schönste Muster aller Pyramidentempel Indiens gilt; Daniells hat sie in seinem

[515]) Leschenault Relat. in Annales du Museum T. IX. p. 265.
[16]) W. Hamilton Descr. II. p. 405, 453. [17]) Desiderata and Inquiries in Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIV. p. 349.

Prachtwerke über Indische Tempel mit einigen Verschönerungen abgebildet. Sie steht in einem kleinen Fort; ihr Inneres durfte Lord Valentia[18]) nicht sehen, nur am Eingange des Tempels sahe er den Stier, aus schwarzem Granit, der zu den vollendetsten Sculpturen Indiens gezählt wird. Die Stadt ist der Sitz altindischer Gelehrsamkeit in Südindien; hier wurden die Almanache[19]), nach denen das Jahr 1800 christlicher Aera, dem das Jahr 1722 der Salivahana Aera, und des Jahres 4901 der Cali Yug Aera entspricht, berechnet, eine Chronologie, die, 1 Jahr in der ersteren und 7 Jahr in der letztgenannten Rechnung, von der in Canara gebräuchlichen abweicht. Tanjore ist die Residenz eines Raja aus einem Fürstenhause der Mahratten; sein Palast prachtvoll erbaut, ist im Innern geschmückt mit schönen Gemälden von sehr ausgezeichneten, einheimischen, indischen Malern, welche die ganze Reihe seiner Vorfahren vorstellen; Hofmaler dieser Art gehören zum Glanz der Rajageschlechter. Der letzte Beherrscher Maha Raja Sarbodschi[20]) war ein Freund der Europäer und ihrer Cultur, er begünstigte die Christen; ein ausgezeichneter Mann, der aber in dem Wahn seiner Väter befangen blieb. Ein Besuch des Bischof Heber (der nur wenige Tage später auf seiner Inspectionsreise, 1826, der christlichen Gemeinden in Dekan seinen Tod fand) bei diesem Raja, eröffnet einen merkwürdigen Blick in das Innere Indischer Fürstenhäuser gegenwärtiger Zeit. In des Bischofs Briefe, vom 1. April des genannten Jahres, schreibt derselbe: Ich habe die letzten vier Tage in der Gesellschaft des Raja von Tanjore zugebracht, der in seinen Gesprächen Fourcroy, Lavoisier, Linné, Büffon geläufig citirt, ein gründlicheres Urtheil über Shakspeares poetische Werke besitzt als Lord Byron, und von dem bessere Gedichte in Englischer Sprache bekannt geworden sind, als einst die von J. J. Rousseau. Auch der Botaniker Leschenault[21]) stimmt diesem Urtheile bei; er fand bei ihm (1820) eine schöne Bibliothek, Liebe zur Physik und Chemie. Dabei ist er, fährt Bischof Heber fort, von den Officieren des Britischen Corps in der Nachbarschaft sehr geachtet, als ein trefflicher Pferdekenner und Meister in der Tigerjagd. Er verdankt seine Erziehung dem deutschen Missionar

---

[18]) Valentia l. c. II. p. 356. [19]) W. Hamilton Descr. II. p. 456.
[20]) Hebers Narrative l. c. Letter 5. Vol. III. p. 456, 478.
[21]) Leschenault Relat. in Mem. du Museum T. IX. p. 265.

Fr. Schwarz (aus Sonnenburg in der Neumark), der ihm väterlicher Freund war; mit dem Interesse für Europäische Bildung und Literatur hat er die alte Lebensweise der Mahrattenfürsten beizubehalten gesucht; er lebt frugal, ist zuvorkommend in seinem Benehmen, populair, dabei kühn und ritterlich. In frühern Zeiten würde er ein tapferer Parteigänger Hyder Alis gewesen seyn; jetzt ist er als mediatisirter Fürst (seit 1799) nur einer der vielen von hohem Adel. In seinem Zimmer hängt das Bild Napoleons neben dem von Lord Hastings, des Generalgouverneurs (des gewesenen) in vollem Ornat; seine eigene Statue in Marmor, von Flaxman, colossal gearbeitet, hat er in einem seiner Audienzsäle aufgestellt. Er ist von schöner Gestalt, im besten männlichen Alter, kühnen Blicks, mit feiner Habichtsnase, buschigem Schnauzbart, reich gekleidet; seine Conversation gleicht der eines französischen Oberofficiers aus dem Generalstabe. Sein Sohn trägt den Heldennamen eines seiner Vorfahren und spricht englisch; als der Vater es bedauerte, ihm in Tanjore keine passende Erziehung geben zu können, erbot ich mich, ihn mit nach Calcutta zu nehmen, und dort alles für seine Bildung zu thun. Freudig und dankbar ward das Anerbieten angenommen, aber die Ranni, Fürstin Mutter, gab es nicht zu; sie hatte schon zwei Söhne durch den Tod verloren, und meinte auch dieser würde nicht gesund zurückkehren. So mußte der Jüngling bleiben, im Zennanah (Harem) sitzen, Betel kauen, bis er das Schwert tragen darf, den Falken zur Jagd auf seine Schulter setzt, oder er wird bis dahin seine Zeit mit dem reichen, orientalischen Putze zubringen, in dem alle seine Vorfahren im Palaste abgemalt sind, das Portrait seines Vaters ausgenommen, welches nicht mit in der Reihe aufgehängt ist. Der Raja ist voll Dankgefühl für seinen Erzieher; in der Missionskirche seiner Residenz hat er ihm ein Grabmahl errichten lassen mit Bildhauerwerk von Flaxman, wo er die Hand des sterbenden Heiligen hält, und dessen Segen empfängt. — So weit der Bischof von Calcutta, in dem an seinen Freund geschriebenen Briefe. Der fromme Missionar Schwarz, dem der Fürst einst zur Zeit der Noth und des Unglücks, durch seine Familie, als Knabe zur Führung, auch als Vormund und Vertreter seiner Rechte bei den siegenden Europäern übergeben war, hat mit der strengsten Gewissenhaftigkeit gegen ihn seine Pflichten erfüllt, und den größten Einfluß auf den Gang seiner Ausbildung gehabt, aber diesen nie absichtlich anzuwenden gesucht, den theuern Pfleg-

ling hinüber zu ziehen zur christlichen Kirche, dieses seinem eigenen Ermessen und der Gnade der Vorsehung anheimstellend. Der Raja blieb Brahmanendiener, und dies erscheint als ein starkes Beispiel der großen Macht, welche das in sich durch Institutionen so sehr gestützte System hinduischer Religionsvorurtheile und eines absurden Polytheismus auszuüben im Stande ist. Der Raja indeß unterhielt bis zu Hebers Zeit, in der Missionsschule, zum Andenken an seinen Führer, 50 arme Christenkinder auf seine Kosten, hat neben denselben aber für Brahmanenkinder, wie für alle andern Arten von Bedürftige, eine Wohlthätigkeitsanstalt errichtet, wo seit Jahren vielen Hunderten von Armen, Kranken und Nothleidenden das Leben gerettet ward. In dieser werden zu gleicher Zeit die Kinder im Tamulischen oder der localen Landessprache unterrichtet; im Hindustâni der Umgangssprache, im Mahratta oder der Muttersprache des Fürstengeschlechtes, im Sanskrit oder der Priestersprache, im Persischen der Sprache der Höfe, der Diplomaten, des Handels, und im Englischen der Sprache der Beherrscher, woraus die Mannichfaltigkeit der Völkerverhältnisse in diesem Lande sich ergiebt, und die Feinheit und Gewandtheit der geistigen Ausbildung, zu der auch der gewöhnlichere Mensch schon durch das Sprachenverhältniß in diesem Lande der Colonien genöthigt wird.

Hier, wo das Brahmanensystem seit seiner frühesten Einwanderung aus dem Norden Indiens[522]), worüber leider noch keine historischen Untersuchungen in den einheimischen Annalen und Tempelarchiven Tanjores angestellt wurden, sich am unerschütterlichsten festwurzelte, hat die Lehre des Evangeliums durch die protestantischen Missionen den größten Einfluß unter den Einheimischen gewonnen; doch schreitet das Werk der wahren Bekehrung nur sehr langsam fort. Bischof Heber[23]) giebt die Zahl der dortigen protestantischen Kirchen, oder Congregationen, auf etwa 200 an, zu der eine Gemeinde von etwa 15,000 Christen, nicht 40,000 nach der gewöhnlichen Annahme, gehöre. Die Römisch-Katholischen sind zwar zahlreicher, gehören aber zu den niedern Hinducasten, und haben durchweg ihre tiefgewurzelten Casten-Vorurtheile durch die Taufe nicht abgelegt; in der Erkenntniß der wahren Heilsordnung stehen sie, wie in Sittlichkeit, auf

[522]) Desiderata and Inquiries etc. in Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIV. p. 350. [23]) Hebers Narrative l. c. III. p. 460.

einer sehr niedrigen Stufe. Die Jesuiten-Mission zu Tanjore begnügt sich nur damit sie für ihren Cultus zu werben. Als daher Tippo Saib damit umging, alle seine Unterthanen zum Koran zu bekehren, ließ er auch 60,000 von ihnen, Männer, Weiber, Kinder, unter Bewachung nach Seringapatam führen. Dort gebot er ihnen Moslems zu werden; sie zogen die Beschneidung den Martern und dem Tode vor, keiner trat als Martyrer auf. Nach Tippo Saibs Sturz söhnten sich die Abtrünnigen wieder mit ihrer Mutterkirche aus, weil sie jesuitisch schlau ihren Abfall nur für einen gezwungenen, äußerlichen erklärten, den wahren Glauben im Herzen hätten sie versteckt behalten. Solche Mängel wurden als Ursache angegeben, warum alle Hindu-Christen, bisher, vom Madras-Gouvernement verächtlich behandelt, und weder zu Civil- noch Militair-Aemtern im Dienst der Compagnie zugelassen wurden. Diese Behörde ließ sogar diese Christen mit Prügeln zum Vorspann der blutigen Triumphwagen der Götzen, an den Festtagen der Brahmanen, zwingen. Erst in der allerjüngsten Zeit sind diese armen Convertiten von solchen Lasten befreit. Bei solchen äußern Umständen konnte der Erfolg für die evangelische Kirche unter dem starrbigotten Hinduvolke nicht sehr ersprießlich seyn. Die Dänische, evangelische Mission hat hier mit unsäglichem Fleiße seit einem Jahrhundert gearbeitet; F. Schwarz, ein wahrer Apostel während einer funfzigjährigen Wirksamkeit an ihrer Spitze, unter Hindus und Muselmännern, erzwang sich selbst bei einem Hyder Ali Hochachtung. Sechs bis sieben Tausend Hindus bekannten, durch das von ihm verkündete Evangelium, sich selbst zur Taufe; er wirkte, großer Kämpfe, welche ihm die Jesuiten-Mission in Tanjore zuzog, ungeachtet, mit außerordentlichem Segen für die Nachwelt, und war Vater seinen Bekehrten, seinen Freunden und seinen Feinden ein Wohlthäter. Sein Andenken lebt nicht blos im Herzen seines dankbaren Zöglings des Raja fort, das einheimische Volk setzt seinem Grabmale, wie dem eines Heiligen, brennende Lampen vor, und umkränzt es heute noch mit Blumen. An Ort und Stelle, sagte Bischof Heber, zu Tanjore, wo Schwarz einst wirkte, habe er ihn noch besser als vorher, kennen und bewundern lernen; für Zeit und Ort, wo er so wirken konnte, war er ein großer, ein weiser, ein christlicher Mann, ein Apostel. Aber auch die evangelischen Christen haben hier, wie die katholischen, ihre Castenvorurtheile mit einer Hartnäckigkeit, wie selbst nicht in Bengalen beibehalten, so daß ein

Christ aus der Sudra-Caste dadurch noch auf das vollkommenste von einem Christen aus der Pariar-Caste geschieden ist, wie nur vor der Bekehrung ein Vischnu von einem Shiva-Diener es seyn konnte. Die frühern Missionare duldeten die Castenvorurtheile als etwas Unwesentliches, mit der Zeit, hofften sie, werde solcher Irrthum wegsterben. Aber das war zu Hebers Zeit noch nicht geschehen. Die jüngern Missionare[524]) suchten diese Vorurtheile in der Jugend zu vertilgen; die Schulknaben aus höhern Casten veranlaßten sie aus der Schaale eines Pariar Schulknaben Wasser zu trinken. Diese Verunreinigung ward ihnen als grobes Verbrechen angerechnet, und Klagen über Klagen liefen, seit der Union aller dieser Gemeinden mit der Englischen Kirche, von den verschiedenen Congregationen ein, unter denen selbst die obern Casten sogar einen eigenen Pokal beim Abendmale verlangten, um jener Sünde der Vermischung mit den untern Casten zu entgehen. Mit gleicher Strenge eiferten zelotische Missionare gegen andere, mehr gleichgültige heidnische Gebräuche bei der Ehe, bei Hochzeitfesten, erklärten die dabei gebräuchlichen Blumenkränze für Werke des Satans, drohten die Maskenträger, wie sie dort im Gebrauch sind, zu excommuniciren u. s. w. So stand es mit den christlichen Gemeinden und Missionen Tanjores, als Heber, im Begriff liebevolle und ernste Maaßregeln für das wahre Gedeihen des Christenthums, hier, wie in Malabar, in Gang zu bringen, plötzlich sein Ende fand (s. Asien IV. 1. S. 950). Heber starb am 31. März 1826 in Trichinopalli; nur 3 Tage vorher am 28. März schrieb er[25]) von Tanjore: Er bereise gegenwärtig die Missionen, die unter dem Schutze der Society for Promotion of Christian Knowledge ständen, und finde deren Erfolg, seit des trefflichen Schwarz Zeiten, weit größer als man in Europa gewöhnlich dafür halte. Er confirmirte zu Ostern 70 Personen, theilte an 200 Eingebornen das Abendmahl aus, und sprach Abends, nach dem Tamulischen Gottesdienst, über 1300 Gemeindeglieder den Segen; zum Abendmahle waren nur diejenigen, die Englisch verstanden, zugelassen, die andern nahmen das Sacrament beim Tamulischen Prediger. So in der Stadt Tanjore; aber außerhalb derselben sind in allen Nachbarstädten Gemeinden mit vielen Tausenden von Christen verbreitet, und eben so in den Dörfern, wie der Reisende

[524]) Heber Narrative III. p. 444 etc. [25]) ebend. III. p. 451.

schon an den vielen Grabstätten mit Kreuzen wahrnehmen kann. Aber es bedürfen diese Missionen der Unterstützung an Geld, da ihre Fonds seit den Zeiten Schwarz's gewissenlos verschleudert sind; sie bedürfen der tüchtigen, gebildeten Prediger und Lehrer, da auf solchem Saatfelde blos fromme Ignoranz, wenn auch mit dem besten Willen, selbst mit Taubeneinfalt ohne die Klugheit der Schlangen wenig Frucht zu erzielen im Stande ist.

In diesem Gebiete hat sich dennoch das Ansehn des alten Brahmanenwesens, wie sonst fast nirgends in Indien, in seiner glänzendsten Weise erhalten; denn die Eroberungen der alles zerstörenden Moslems und ihr verheerender Fanatismus drangen nicht bis hierher vor[526]); es behielt daher Land und Volk seine alten Einrichtungen bei, denen die friedliche Verbreitung der christlichen Kirche keinen Eintrag that. Fast in jedem Dorfe Tanjores, bemerkt Valentia[27]), steht auch eine Pagode, Bhagavati, d. h. Heiliges Haus, woher bei Europäern der Name Pagode[28]) sich abschliff, mit ihren hohen massiven Thoren, wahren ägyptischen Pylonen, mit eleganten Structuren, und weitläuftigen Gütern, aus denen zahlreiche Brahmanenpriester fette Pfründen ziehen. Die großen Straßen, die zu den Pagoden führen, sind mit vielen Choultries für die Pilger bebaut, und haben wieder Brahmanen zu Bewohnern. Das Land fruchtbar, eben, überall bebaut, ist so schön, wie es durch Anbau, Palmenpflanzungen und andere nur gemacht werden kann. Es liegt, wie die Lombardei, voll größerer und kleinerer Städte, dicht gedrängt voll Architecturen. Bischof Heber[29]) bemerkt, die alten Hindutempel seyen hier in Geschmack nicht dem eleganten und prachtvollen Styl muselmännischer Architectur der Groß-Moghule am Ganges und Indus zu vergleichen; aber sie überträfen an Grandiosität, pitoreskem Effect und reicher Sculptur jene, und übertrafen weit seine Erwartung. Die hier sehr zahlreiche, ja fast ausschließlich herrschende Brahmanencaste, die nach ihrem Gesetz jedes Ackergeschäft als ein ehrenvolles verrichten darf, nur nicht selbst den Pflug ziehen, ist hier im Ackerbesitz, und wegen des Schutzes und Friedens, den sie hier durch das Britische Gouvernement in ihrem Eigenthum genießt, demselben sehr ergeben, dessen

---

[526]) Transact. of the Bombay Society in Asiat. Journ. Vol. XXIV. p. 352. [27]) Valentia II. p. 355. [28]) v. Bohlen Indien II. p. 82. [29]) Heber Narrative III. p. 450.

politische Stütze. Wie sehr der Hinduismus hier in voller Kraft sich neben den christlichen Missionen erhielt, beweiset die Thatsache, daß im Jahre 1815, hier, in Tanjore allein, noch 100 Suttis (Wittwenverbrennungen) Statt fanden.

Außer den Brahmanen soll es hier jedoch auch noch viele Jainas (Asien IV. 1. S. 738—749) geben, und 2 oder 3 sehr alte Jaina-Tempel, wie z. B. in der Nähe von Conjevaram. In den Annalen[30]) dieser Tempel würde bei näherer Nachforschung wol noch manches historische Factum über die Verdrängung dieser und der Buddhasecte durch das Brahmanenthum zu finden seyn, da die Tradition jener blutigen Verfolgung, die auf Vernichtung ausging, unter diesen Verdrängten lebendig geblieben ist. In dieser Beziehung ist die nähere Erforschung aller Indischen Pagoden-Archive, die noch sehr vernachlässigt blieb, sehr wichtig. Vorher kann von keiner Nichthistorie der Hindu die Rede seyn, ehe solche und ähnliche Arbeiten vorhergingen.

Nahe bei der Stadt Tanjore, in S.W. derselben, bei Vellam sammelt man sehr schöne gerollte Bergcrystalle von weißer, gelber, brauner, violetter Farbe, im aufgeschwemmten Boden, die in Tanjore und Trichinopally geschnitten und verhandelt werden[31]).

Die Stadt Combuconum[32]), 23 Engl. Miles in N.O. von Tanjore, in der Mitte des Cavery-Deltas, war dort die alte Landescapitale, Sitz der antiken Chola, einer der ältesten Hindu-Dynastien Dekans, von welcher oben bei Ceylon nach der Singhalesen Schreibart, der Sole, oder Soleyrattes im Mahavansi, so vielfach die Rede war (s. ob. S. 238). Noch zeigt sie Spuren ihrer alten Pracht in ihren Tempeln und schönen Tanks. Das äußere Thor der hiesigen Pagoden hat stets weit größere Dimensionen als der Tempel selbst. Brahmanen wohnen auch hier im größten Wohlstande. Das Land umher ist im blühendsten Zustande, auf das reichste bebaut. Ein heiliger Tank steht in dem Rufe alle 12 Jahre die Pilger, die sich in ihm baden, von allen ihren Sünden zu reinigen; diese Perioden der Plenarindulgenz versammeln, wie einst der Ablaß in Rom, viele

[30]) Desiderata and Inquiries in Asiat. Journ. XXIV. 1827. p. 349.
[31]) Leschenault Relat. in Ann. du Museum T. IX. p. 265.
[32]) W. Hamilton Descr. II. p. 457; Valentia II. p. 369.

Tausende von Pilgern aus allen Gegenden Hindustans. Als Lord Valentia, im Februar (1804) von Tanjore nach Combuconum reisete, fand er die dortigen Cavery-Arme ganz ausgetrocknet; an dem Nordufer schöne Waldung, aus deren Schatten sich die luftigen Pagoden in weit größerer Zahl erhoben, als er sie irgend wo vorher gesehen. Dieselbe Pagodenfülle, wie sie sich nirgends im nördlichen Hindostan wiederholt, hielt an, gegen Tranquebar hin, über Cotallum, bis Devicottah und Chillambrum an die Mündungen des Nord-Armes. Tranquebar (Turangiburi) ist bekannt genug, als Dänische Colonie, seit 1612 etablirt, die aber 1807 für Dänemark verloren ging, mit den 16 zur Stadt gehörigen Dörfern. Die Stadt treibt jedoch ihren Handel wie alle jene Küstenorte noch fort, mit Isle de France, Ceylon, Pulo Penang, Batavia u. a. m. Karikol (Caricala)[533], nahe dabei im Süden, ein französisches Etablissement in einer ungemein fruchtbaren Reisgegend, an einem Arme des Cavery, der auch beschifft wird, mit Barken von Bambus und Büffelhäuten überzogen, die vorzüglich zum Reistransport dienen, hat sehr viele Webereien. Die Pagode von Chillambrum (Chillambacam) fand Lord Valentia erleuchtet, ihre Pfeilerthore, Pylone von 40 Fuß Höhe, mit reicher Sculptur, und einem mehr antiken Ansehen, als die grandiosen Bauwerke gleicher Art, die er kurz zuvor in Tanjore und Ramisseram gesehen hatte. Am Eingange derselben standen, im Porticus, 100 canellirte Pilaster, von 3 bis 5 Fuß Dicke, unter einer pyramidalischen Erhebung von 122 Fuß, zu der Bausteine von 40 Fuß Länge und 5 Fuß ins Gevierte verbraucht sind. Sie ist mit Kupferplatten gedeckt, das Gebäude 1332 Fuß lang und 936 Fuß breit[34]). Im Jahre 1785 hatte eine fromme Wittwe kürzlich erst 40,000 Goldpagoden zur Reparatur des Tempels hergegeben. Leschenault meint, der Bau zeichne sich mehr durch seine Masse als durch seinen Styl aus; von der berühmten Granitkette, wo alle Ringe aus einem Stein gehauen gewesen seyn sollen, zeigte man ihm nur noch einen Ring. Bischof Heber[35]) erfuhr aus dem Munde des Oberpriesters der Pagode, daß 300 Brahmanen bei ihr functionirten. Das Aller-

---

[533]) Leschenault Relat. in Mem. du Mus. T. IX. p. 247.
[34]) W. Hamilton Descr. II. p. 446. [35]) Heber Narrative III. p. 450 etc.

heiligste zeigte sich in einfachster antiker Größe, selbst die Sculpturen der Figuren waren viel richtiger und in bessere Handlung gebracht als gewöhnlich; das Idol war mit Gold und Juwelen überhäuft. Im Innern stehen merkwürdige Säulen, und eine Menge Inscriptionen sind dort angebracht in noch unbekannten Characteren, wol Schenkungsurkunden; denn ohne bestimmte Revenüen ist diese Pagode eine der reichsten durch die Opfergaben der Pilger, die ihre große Heiligkeit herbeilockt. Porto Novo, weniges nordwärts von Chillambrum, liegt unter 11° 30′ N.Br., ist blühend und gut bevölkert. Unter der Britischen Herrschaft hat sich der Wohlstand von Tanjore, durch das ganze untere Cavery-Land noch mehr befestigt und gehoben, das Land erfreut sich des gesundesten Climas. Wären Reisfelder und Niederungen, wie man gewöhnlich dafür hält, die Mistbeete der Fieberkrankheiten, sagt Dr. Ainslie[36]), so müßte Carnatik das ungesundeste Land der Welt seyn, Madras und Tanjore, statt das Nizza und Pisa des tiefen Dekan, würden ein Europäer-Grab wie der Gambia und Senegal seyn. Aber nur versumpfte Länder und seichte stagnirende Seen sind dann Fiebererzeuger, wenn darin viele Vegetabilien vermodern, aber bearbeitete Reisfelder nicht, die Civilisation trägt zur Reinigung der Fluren bei.

§. 104.

Erläuterung 2.

Die Panaur, Palaur, Pennar Ströme, mit ihren Stromgebieten und Stufenlandschaften in Coromandel.

Diese drei unter sich parallelen Küstenströme, zwischen Cavery im Süden und Kistna im Norden, sind nur von untergeordneter Größe, deren Thaldurchbrüche aber dennoch durch die Ost-Ghats höchst wichtige Passagen eröffnen, welche, von den bedeutendsten Festungen beherrscht, zu wichtigen Militairstraßen nach dem Binnenlande dienten, auf deren Mündungslande sich, von Süden nach Norden, die merkwürdige Reihe von Colonien auf der Coromandelküste fortsetzt, über

[36]) Dr. Ainslie Medic. Topogr. of Seringapatam in Mysore Country in Asiat. Journ. XIX. 1825. p. 275. und Dr. Wilsons Observations on the Influence of Climate etc.

Porto Novo, Cuddalore, Pondichery, Sadras u. s. w., mit Madras, dem Centralpuncte der gleichnamigen zweiten, Britischen Präsidentschaft, in ihrer Mitte.

Alle drei Flüsse entspringen nicht, gleich den andern, i[...] nen im Süden und Norden liegenden, der Malabarischen We[...] kette, sondern nur dem Ostrande des Dekan-Plateaus; w[...] können sie daher, im Gegensatz jener, der hinteren, so die[...] die vorderen Plateauströme Dekans nennen; daher eb[...] ihre geringere Bedeutung in Wasserfülle. Alle drei entspri[...] gen nur der Ostseite des Maißoore-Plateaus, und nehmen i[...] ren Lauf mit mancherlei Windungen gegen Osten. Ihre Que[...] len liegen nahe beisammen, unter 13½° N.Br. auf dem erhab[...] nen Plateau von Bangalore, und zunächst den Umg[...] bungen von Nundydrug, richtiger Nandi-durga, d. [...] Nandi-Burg, nördlich von jenem. Bangalore[537]) lie[...] nach Lambtons Messung, unter 12° 57′ 37″ N.Br., 77° 3[...] 46″ O.L. v. Gr., 2837 F. Par. (3023 F. Engl., 2874 F. Pa[...] nach Babington) üb. d. M. Kulkotah bei Nandydru[...] unter 13° 25′ 18″ N.Br., 77° 39′ 22″ O.L. v. Gr., und 31[...] F. Par. (3406 F. Engl.) üb. d. M. Nandydrug selbst, na[...] W. Cullens Messung, 2815 F. Par. üb. d. M. (s. Asien I[...] 1. S. 694). Yerracondah, noch weiter nördlich, fast in gl[...] chem Meridian, 13° 55′ 3″ N.Br., 77° 42′ 25″ O.L. v. G[...] und 2672 F. Par. (2848 F. Engl.) üb. d. Meere.

Etwas westwärts von diesen Orten, alles Triangelstati[...] nen der dortigen Meridianmessung, liegen in West von Ba[...] galore: Savendrug, fast unter 13° N.Br., und von d[...] nordwärts, in gleichem Meridian, die Orte: Chitkul 3125 [...] Par., Panghur 2864 F. Par., Condapilly 2141 F. Pa[...] und Guty auf dem Norduser des Pennaarflusses 2037 F. Pa[...] üb. d. M., letzterer Ort unter 15° 6′ 53″ N.Br. und 77° 4[...] 22″ O.L. v. Gr., wo wiederum eine trigonometrische Basis, [...] aber auf der Hoch-Ebene am Fuße der Festung Guty nur a[...] etwa 1100 F. Par. mittler absoluter Höhe liegt, wie zu Bang[...] lore gemessen wurde. Westwärts von Guty liegt Guddac[...] 1799 F. und, an den Südzuflüssen des Kistnah, die bekannte B[...]

[537]) L. Col. Will. Lambton Account of the Measurement etc. [...] Asiat. Res. XIII. Tab. Longitud. et Lat. et Tabula of Elevatio[...] p. 355—366.

tenstation Belary, gegen das Darwar-Plateau hin, 1398 Fuß Par. üb. d. M. (s. Asien IV. 1. S. 694), von der noch weiter landein, gegen S.W., in gleichem Parallel mit Paughur, die Hauptfeste des Plateaulandes, von Nord-Maißoore, Chittledrug (Chitra durga), dem Tumbudra-Thale genähert, in ähnlicher absoluter Meereshöhe liegt. Von Guty und Belary aber, nordwärts, zwischen 15 bis 16° N.Br., nordwärts des Pennar-Stromgebietes, geht die allgemeine Senkung des Plateaus wie des Ostrandes gegen das Thal des Kistnahflusses, allmälig, mehr und mehr in größere Tiefe hinab, in den westlicher gemessenen Ortschaften nördlich von Belary: Adonidrug 1977, Malliabad 1724, Kotapilly schon auf dem nördlichen Ufer des Kistnah-Thales nur noch 1554 F. Par. üb. d. M. In den östlicher liegenden Ortschaften, nördlich von Guty über: Koelaconda 1911, Pulycondah 1774, nach Darrur am Kistna 1766 F. P. üb. d. M., von wo das Land dann wieder gegen Hyderabad und Golconda sanft sich hebt (s. Asien IV. 1. S. 694).

Aus diesen Messungen ergiebt sich, daß die größte Massenerhebung am Ostrande des Maißoore-Plateaus, sich um Bangalore und Nundydrug anhäuft, von wo gegen S.W., W. und N.W. nach Seringapatam und Chittledrug (Chitra durga, unter 14° 4′ N.Br.) zum Tumbudra, die schon früher bezeichnete centrale Einsenkung des Plateaus statt findet. Bangalore, ein indisches Montpelier[38]) genannt, ist daher mit Recht als die gesundeste Gegend zur großen Station Britischer Truppen erwählt, wo ein ewiger Frühling, mit stets frischanregenden, reinen und lieblichen Lüften, die wundervollsten Naturgenüsse darbietet und die Landschaft in die bunteste Farbenpracht von Blumen kleidet, die Bäume mit immer grünen Blättern schmückt, die nur dann abfallen, wenn sie von jüngern Laubgenerationen verdrängt werden.

Der Ostrand hebt sich daher wirklich, hier, in Ost-Maißoore und Ballaghat, zwischen 11 und 15° N.Br., als bedeutendes Bollwerk[39]) von Bhovani und Cavery Pura Ghat, nordwärts,

---

[38]) Mouat on the Climate of Bangalore in Transact. of the Medic. and physic. Soc. of Calcutta 1833. Vol. VI. p. 1—32.

[39]) Maj. Will. Lambton Account of Measurement etc. in Transact. of Asiat. Soc. Calc. XII. p. 292.

bis Guty am Norduſer des Pennaarflusses empor, im Quellgebiet der drei Parallelflüsse. Dann aber senkt er sich mehr und mehr, auch nordwärts hinab, zum Kistna-Thale, wo dann noch weiter ostwärts, erst im Meridian von 79° O.L. v. Gr., das hohe Nalla Malla Gebirge, zwischen Pennaar und dem untern Kistna (zwischen 14½° bei Cuddapah bis 16° N.Br.), sich als ein neues Ost-Bollwerk vorlagert. Und zwar, wenn wir die Nila Giri gegen Coimbetore als das erste dieser Bollwerke des Plateaurandes, die Bangalore-Ketten als das zweite betrachten, die Nalla Malla (auch blaues Gebirg genannt, wie Nila Giri nur in Tamulischer Sprache), als das dritte, welche mit immer nördlicherer Lage auch immer weiter gegen den Osten vorgeschoben erscheinen.

Das steile Aufsteigen der Bangalore-Ketten von der Coromandelseite her verschwindet gegen die Maißooreseite hin, und nach dem Innern zu breitet sich die weite Hochebene in ziemlicher Gleichförmigkeit so aus, daß alle über ihrem mittlern Niveau von 2000 bis 3000 Fuß aufgesetzten Plateaukegel, das Aussehn von Inselpiks haben, die sich aus einem weiten Seeniveau gleichartig erheben; sehr häufig sind sie mit Bergfesten besetzt, daher die vielen dortigen mit „Drug," wie in Nandydrug, Chittledrug ꝛc. endenden Namen, von Durga die Burg, die Feste. Politisch[40]) betrachtet liegen alle drei Gebiete der genannten Parallelströme in dem Territorium der Präsidentschaft Madras; sie entspringen in den Plateaugebieten von Ost-Maißoore und Balaghat, durchbrechen aber die Gebirgsprovinzen der Ceded-Districts von Salem, Baramahal und des Nizam von Balaghat und Hyderabad, und ergießen sich im untern Laufe durch das Carnatik (Carnata) in das Bengalische Küstenmeer.

Ohne in das Detail dieser politischen Abgrenzungen einzugehen, die hier ziemlich verwickelt, für unsere Zwecke aber gleichgültig sind, da sie nur die specielle Form temporairer Verwaltungen unter dem Madras Gouvernement, oder mediatisirter Rajas betreffen, ist hier nur zur allgemeinen Verständigung zu bemerken, daß die Physik des Landes und der allmäliche Fortschritt der Landeseroberung, das verwirrende Gemisch von Namen erzeugt hat, die neuerlich erst in diesen Stromgebieten ihre

⁵⁴⁰) W. Hamilton Descr. II. p. 399 — 484.

Geltung[41]) erhielten. Das Maißoore Reich war früher weit umfassender als es jetzt, in seinen seit 1799 auf seine Plateauhöhen eingeschränkten Gränzen wieder erscheint, von welchem, wie von dem nördlichern Territorium des Nizam Radja in Hyderabad (dem ehemaligen Golconda), eben diese sogenannten Ceded-Districts abgerissen wurden, um die Coromandelseite der Briten um Madras herum zu arrondiren, und durch das natürliche Bollwerk des Ostrandes zu schützen. Durch diese Ceded-Districts hindurch wurden eben diese Militairstraßen der Briten, zu der Eroberung des Plateaulandes gebahnt, und die alten Hindufesten in Britische, das ganze, hohe Dekan beherrschende Militairstationen verwandelt, von denen Bangalore, Serah (2084 F. P. üb. d. M. n. Heynes Messung) und Chittledrug landein, mit Vellore und Arcot gegen Madras hin, nur die Stationen erster Größe sind, denen viele untergeordnete zweiter Größe nach allen Richtungen zur Seite liegen, theils in den zugänglichen Flußthälern und den bequemern Engpässen und Passagen selbst, theils auf den schwerzugänglichern Gebirgshöhen. Chittledrug[42]), im Centrum des Plateaus, unter 14° 4′ N.Br. eine der stärksten Festen Indiens, von vielen niedern, nackten Felsen umgeben, beherrscht die Querstraße, welche die Coromandelseite mit der Malabarseite über das Plateau hinweg von Madras bis Mangalore (Asien IV. 1. S. 705 u. f.) verbindet. Dieses Gebirgsland der Paßeingänge aus Coromandel (wie die Pyrenäen von Frankreich aus), mit dem hohen Plateaugebiete von Bangalore bis Chittledrug, giebt (wie das hohe Pampelona bis Burgos) die Herrschaft über das mittelhohe Maißoore, Darwar u. s. w., die mit ihren zahllosen Durgas, oder festen Burgen (wie das Land der Castelle, Castilien, von Burgos an, der höchsten Burg durch ganz Central-Spanien), so durch das ganze, centrale Dekan sich verbreiten. Balaghat, eigentlich alles Land über den Ghat, ist jetzt nur zu einer limitirten Provinz geworden, welche einen noch immer bedeutenden Theil des alten Karnata-Reiches ausmacht, dessen verdrehter Name in Carnatik aber aus dem Hochlande verdrängt und nur zur Bezeichnung des Küstenterritoriums verwiesen ward. Unter dem heutigen Balaghat wird nur das Territorium verstanden, das

---

[41]) W. Hamilton Descr. II. p. 323—346. [42]) ebend. II. p. 369.

vom Britischen Gouvernement, südwärts des Kistna und Tum-
budra besetzt, und auch durch einen Tractat vom Nizam, den
12. Oct. 1800 cedirt ward, obwol es bis 1799 auch zu Maißoor
gehörte, und in die zwei Provinzen von Bangalore in S.W.
und Cuddapah in N.O. zerfällt. Die Ceded-Districts, etwa
von der Größe Schottlands, dehnen sich mit gleichzerrissener Lan-
desnatur ostwärts des Balaghat durch das ganze Gebirgslan
der Pässe aus, zwischen Cavery im Süden, nordwärts bis
zum Kistnah, und standen vordem unter sehr vielen einzelnen
Gebirgsfürsten, deren beständige innere Fehden und Kriege gegen
die Nabobs am Kistnah, gegen die Mahratten in Punah, und
die Sultane in Maißoore, sie so sehr schwächten und verarmten,
daß endlich Tyrannei, Kriege und Hungersnoth ihr Land entvöl-
kern und sie selbst unterjochen mußten.

1. Der Panaur-Fluß in Baramahal; der Ryacotta-Paß.

Der Panaur, der südlichste der drei, hat höchstens einen
Lauf von 50 geogr. Meilen, fließt von Nundydrug erst süd-
wärts über Uscotta (2804 F. Par. üb. d. M. n. Babington),
wo der Querpaß von Colar und Vellore ihn gegen West nach
Bangalore hin übersetzt; dann an Ussur 2650 F. Par. üb. d.
M., und zwischen den beiden Bergfesten Ryacotta (Raja cota)
2275 F. Par. üb. d. M. und Kistnagherry hindurch, wo er
unterhalb der Gebirgswand des Baramahal-Districts, oder
des Landes der Pässe, in das untere Carnatik eintritt, und
nordwärts der hohen Sherwahry-Berge gegen Osten zu zie-
hen genöthigt, sich zwischen Cuddalore im Süden und Pon-
dichery im Norden in verschiedenen Armen zum Meere ergießt.

Nandydurg (Nandi durga) gehört, nebst Kistna-
gherry und Chittledrug, zu den stärksten Festen dieses Lan-
des, welche Hyder Ali den Mahratten entriß, der auf diesen
Höhen seine erste Heimath hatte, in Colar ward er geboren.
Um Bangalore ist noch tiefer mit Erde bedeckter Boden, roth
von verwittertem Syenit, zumal Feldspathmassen, bedeckt mit vie-
len Quarzfragmenten, aber offenes Land; eben so bis Us-
cotta, aber hier treten die ersten Felsen aus der hohen Plateau-
fläche, und bald weiter ostwärts, gegen Nursapur und Colar
(2539 F. P. üb. d. M. nach W. Cullens Messung, 2764 F.
P. nach Babingtons Messung), dichtgedrängter hervor. Doch

ind es nur noch niedrige, gerundete Massen aus Feldspath und
Hornblende, ohne pitoreske Formen. Bei Nursapur (2790 F.
P. nach Babington) sind die Berge rauh, ihre Abhänge mit gi-
antischen Trümmerblöcken bedeckt, welche die festanstehenden Fel-
en verbergen. Unter diesen bemerkte Babington[543]) solche
asaltähnliche, schwarze Syenitmassen, welche die Inder sehr häu-
g zur Sculptur ihrer Idole verwenden, woraus z. B. die Pfei-
r zu Seringapatam gehauen sind, die Tippo Saibs Grab tra-
en, oder zu Conjevaram die schönsten Ornamente der dortigen
Pagode. Die Indier geben diesem ungemein dauerhaften Steine
ne herrliche Politur und dunkeln ihn noch durch Oel. Ostwärts
on Colar, wo sich das Thal des Palaur noch nicht tief ein-
hneidet, wird das Land wieder offen, aber bald treten wieder
nzelne Felsribben aus der Fläche hervor, und es beginnt eben
ier jenes merkwürdig zerklüftete Bergland der Ost-Ghats,
eshalb Colars Position, mit seinen Umgebungen, als Ein-
ang verschiedener Gebirgspassagen zum Tieflande, die
er alle, hier, ihren gemeinsamen Ausgang zum Plateau-
nde finden, zur dominirenden werden mußte, für einen Hy-
r Ali[44]), der eben von diesem Centralpuncte der Wege aus,
ch allen Richtungen hin seine Ueberfälle in das Carnatik aus-
hren konnte, und dadurch stets seinen Feinden aus der Tiefe,
ufwärts, überlegen war. Doch sind alle hiesigen Gränzberge,
n Westen aus gesehen, relativ niedrig, weil sie kaum mehr als
0 bis 700 Fuß über die Plateaufläche aufragen, sie ziehen alle
der Normaldirection der Ost-Ghats langgestreckt von N. nach
., aber vielfach unterbrochen durch Lücken. Durch eine dieser
cken bricht der Panaurstrom gegen Süd, durch unbekannte
ebirge des Barramahal; durch andere ist die Quer-
aße von Ussur über Ryacotta gebahnt, welche von da
f die Ostseite des Stromes übersetzt nach Kistnagherry,
nn aber noch weiter ostwärts zum Palaur auf Vellore und
cot nach Madras führt.

Ryacotta (Raja cota, d. h. die Königsburg)[45]), auf
Sprachgränze, wo ein Gemisch von Carnata, Ta-
ul und Telinga vorherrscht, gilt, weil es auch auf der Na-

[543]) B. Babington Remarks on the Geology etc. in Transact. of the Geolog. Soc. Vol. V. 1821. p. 334 etc. und Tabula of Elevat. p. 339. [44]) W. Hamilton Descr. II. p. 348. [45]) ebend. II. p. 396.

turgränze liegt als ein Hauptschlüssel zum Maißoore Territo-
rium, von Madras aus, und wurde, als solcher, im Jahre 1791
schon von Major Gowdie erobert. Es liegt diese Bergfeste au
sehr luftiger Höhe, in temperirtem Clima, wo selbst im Tropen
sommer das Thermometer nicht über 22½° Reaum. (82° Fahrh.
steigt, wo Kirschbäume[546]) und viele andere Europäische Obst
bäume, in des Colonel Leighton Garten gepflanzt, blühen un
trefflich gedeihen. Eine kleine Pagode ist hier in Ryacotta i
Fels gehauen. Durch Wildniß und seltsame grandiose Klippe
führt der Weg ostwärts nach Kistnagherry (Krischna Gir
Berg Krischna's), Stadt und Fort, das auf einem nackten un
steilen Fels 700 Fuß über der umgebenden Ebene erbaut ist. Nu
Defiles führen von einer Feste zur andern; sie liegt im Barr
mahal, ward von den Engländern zerstört. Weiter ostwärts füh
die Straße über Sautghur zum Palaur.

Ueber den mittlern und untern Lauf des Panau
fehlen uns alle genaueren Berichte; auch liegt an ihm kein O
von Bedeutung, als nur an der Mündung, Cuddalore, de
wie das benachbarte Porto Novo, viel Seehandel treibt, un
an einem der Nordarme die Stadt Pondichery, unter 11° 5'
N.Br.[47]). Pondichery (Puducheri, d. i. Neustadt,
Asien IV. 1. S. 517), einst der glänzendste Sitz Europäisch
Macht in Indien, ist in neuerer Zeit durch ihre politischen Wec
sel in großen Verfall gerathen, ihre Bewohner sind verarmt. D
Stadt gehört, nach Calcutta, zwar noch zu den schönsten in In
dien, aber ihre Bedeutung hat sie verloren, seitdem von den wei
läuftigen Colonien der Franzosen ihnen fast nur dieses Stadtg
biet, als ein Punct, übrig blieb. Auf einer Sandebene, nur vo
Palmen und Hirsenfeldern umgeben, sind Baumwollenpflanzun
gen und Reisfelder ihre einzigen Producte zur Ausfuhr, die n
bedeutend seyn können, weil andere Zufuhr fehlt; doch liegt d
Ort gegen die S.W.-Monsune weit geschützter als Madras. E
nen sehr schönen Baum, der die ärgste Hitze vertragen kann un
auf dem hiesigen Sandboden trefflich gedeiht, Hibiscus populneus[48]
verpflanzte Leschenault von hier nach dem Senegal, wo e
sehr gut gedieh und wahrscheinlich in kurzem die Sandsteppe

[546]) H. Salt b. Valentia I. p. 382. [47]) W. Hamilton Descr. I
p. 439—442. [48]) Leschenault Relation etc. in Annales d
Museum T. IX. p. 263.

Afrikas beschatten wird. Nahe der Stadt Pondichery, bemerkt J. Calder[49]), befänden sich Lager von Muschelkalkstein, und einige merkwürdige Kieselpetrefacten, vorzüglich von versteinerten Tamarindenbäumen, die noch niemals beschrieben seyen. Im Jahre 1802, als die Stadt den Franzosen zum ersten male, nach dem Frieden von Amiens, zurückgegeben ward, schätzte man ihre Einwohnerzahl auf 25,000; 1803 von Briten wieder besetzt, ward sie, 1817, zum zweiten male an Frankreich abgetreten. Damals ward sie vom französischen Botaniker Leschenault besucht, der dort das Agricultursystem von Coromandel studirte, und Sammlungen der einheimischen Naturproducte von da an das Museum in Paris schickte. Durch ihn erfahren wir auf seiner Excursion[50]), von da gegen S.W., über Atur nach Salem, Einiges von dem sonst ganz unbekannten Gebiete zu beiden Seiten des untern Panaurstromes. Nur sehr allmälich hebt sich die flache Küstenebene landein; erst nach 12 bis 14 Lieues Weges, wird das Ansteigen merkbar, jenseit des Dorfes Trivalur, wo ein weitläuftiger Wald voll Raubthiere sich ausbreitet; zumal voll Tiger, an Vögeln viele Taubenarten, vorzüglich grüne und Turteltauben. Die ersten anstehenden Felsen, die Leschenault landein traf, bestehen aus einem schönen apfelgrünen Jaspis mit rothen und grauen Flecken, der eine gute Politur annimmt, und in der Ebene ein sehr niedriges Lager etwa 200 Schritt breit, aber weit von N. nach S. streichend, bildet, das jedoch ganz niedrig, kaum über der Erdoberfläche hervorragt. Weiter landein zeigen sich die ersten Felshügel, theils aus Syenitblöcken aufgeschüttet. Sehr schöne Varietäten dieser Syenite zeigten sich am Ufer des Kongrepaleon-Flusses, 20 Lieues landein von Pondichery, wo sich im Flußbett auch Korundum (s. oben S. 111) vorfand, den aber Leschenault[51]), späterhin, noch viel vorzüglicher in einer Entfernung von 70 Lieues in W.S.W. von Pondichery, bei dem Dorfe Cholasiramani kennen lernte, wo er in Gneußgängen vorkommt, die von S.O. gegen N.W. streichen. Von diesem gepulverten Korundum, mit Harzlack vermengt, machen

---

[49]) Jam. Calder General Observations on the Geology of India in the Asiatic. Researches 1833. Calcutta Vol. XVIII. Phys. Class. P. I. p. 9. [50]) Leschenault Relat. in Ann. du Museum T. IX. p. 249. [51]) Leschenault Relat. in Mem. du Museum T. IX. p. 257.

die Indischen Steinschleifer kleine Rädchen, die sie hier zum Schleifen der Edelsteine gebrauchen. Ueberhaupt bemerkt J. Calder[552]), daß sowol dieser Alluvialboden in S.W. von Pondichery, wie der des Cavery bei Trichinopally, hinsichtlich der Edelsteinproduction viel Analoges mit Ceylon zeige. Die Wälder sind voll frecher Affenschaaren, die dem Reisenden die Lebensmittel vor den Augen entwenden, und sich dann in die Bambusdickichte zurückziehen. Die ersten zerstreuten Berghöhen zeigen sich jetzt erst in diesem Abstande vom Meere; sie haben Steilwände. Der Weg führt hindurch nach Atur; dies sind die östlichen Vorhöhen der Sherwahry, deren Namen aber dem französischen Naturforscher unbekannt blieb. Der größere Theil des ebenen Carnatik fand sich bis dahin sehr wenig bevölkert; die Ebenen sind weit, offen, unbebaut, waren es einst aber wol, jetzt nur verwildert überwuchert mit schlechten Grasungen zur Weide, für wenig Schaafe, Ziegen, aber zahlreiche Heerden gefleckter Hirsche und flüchtiger Antelopen. Die sparsamen Dörfer liegen weit auseinander. Der Boden[53]) vom Meeresufer bis zum Gebirgsfuß ist Quarzsand und röthlicher Thon, oder ein Gemenge von beiden, an sich wenig fruchtbar, erst durch reichliche Bewässerung sehr fruchtbar werdend. Die vorherrschenden, wilden Pflanzen auf diesem Boden, die Leschenault anführt, sind: Dodonea viscosa; Cassia auriculata, sophora, tora; Asclepias gigantea, Barleria prionitis, Argemone mexicana und Cissus quadrangularis. Die Menschenarmuth dieses Landes haben nicht blos die zerstörenden Kriege der Sultane von Maißoore herbeigeführt, sondern auch die erzwungene Wittwenschaft der Frauen nach dem Tode der Männer, ihre zu frühe Verbindungen durch das Loos, die verderbliche Erniedrigung der unteren Casten, die sich nie aus ihrer Verdammniß wieder erheben können, in der verkehrten Behandlung der neugebornen Kinder wie der Wöchnerinnen und — in der allgemeinen Verbreitung venerischer Krankheiten. Atur[54]), ein schönes Dorf zwischen zwei Bergen, an dem kleinen Küstenflüßchen Velaur, der sich bei Porto Novo zum Meere mündet, liegt also schon außerhalb des Panaur-Stromgebietes. Es ist ein besuchter Passageort, gegen das Innere, nach

[552]) J. Calder General Observations on the Geology of India in Asiat. Researches 1833. Calcutta Vol. XVIII. Phys. Class. I. p. 9.
[53]) Leschenault l. c. T. IX. p. 250. [54]) ebend. T. IX. p. 251.

Salem vorzudringen; deshalb bauten Indische Rajas dort eine bedeutende Feste, in der Tippo Saib eine starke Garnison hielt. Die Engländer eroberten sie; jetzt liegt sie in Ruinen, die Mauern bestehen aus schönen Granitblöcken. Die Berge umher sind sehr reich an Eisenerzen, die auch geschmolzen werden, ihr Educt ist aber nur von mittelmäßiger Güte. Ein langgedehntes, fruchtbares, gut angebautes Thal führt von Atur nach dem Gebiet von Salem und zu den Sherwahry-Bergen, die wir schon früher bestiegen.

2. Der Palaur-Fluß (d. h. Milch-Fluß); die große Militairstraße von Colar über den Pednadurgam-Paß, nach Vellore, Arcot und Madras.

Seine Quelle liegt nicht fern von den Nundydrug-Bergen gegen Ost, im äußersten Ostwinkel des Maißoore-Territoriums, ostwärts der Panaur- und südwärts der Pennar-Quellen. In etwas kürzerem Stromlaufe[55]) als der Panaur, etwa 44 geog. Meilen, bricht er ebenfalls in analogen Umgebungen, erst südwärts, bei Colar (2539 F. P. üb. d. M.), durch die wenig bekannten Baramahalketten bis Ambur hindurch, wo er die Ebene betritt. Die Südgehänge dieser Berge, die er hier im großen Bogen umkreiset, sind mit Palmira und Elate Palmen (Wild date, s. Asien IV. 1. S. 857) bewachsen, die zu Zuckergewinn benutzt werden. Weiter abwärts, wo am Strome in den Ebenen die Reisfelder und längs den Hügeln die Tabacks-, Kokos- und Mango-Plantagen beginnen, nimmt der Palaur einen ganz östlichen Stromlauf an, und zieht, südwärts von Sautghur (1062 F. P. üb. d. M. nach W. Cullens Messung), an den berühmteren Orten: Vellore, Arcot (469 F. P. üb. d. M.), Conjevaram, Chingleput vorüber, zum Meere bei Sadras, wo er nahe den berühmten Ruinen der sieben Pagoden bei Mahabalipuram ausmündet. Von der Nordseite erhält er auf diesem Laufe noch mehrere Zuflüsse, unter denen der von Chittur herab, der bedeutendste zu seyn scheint. Direct von seinem obern Laufe durchschneidet, von Colar an, die Haupt-Militairstraße, voll Burgfesten, zwischen Bangalore und Madras, auf der Nordseite des Palaur, alle ihre von der Nordseite her zulaufenden Ketten und Thäler,

[55]) W. Hamilton Descr. II. p. 434.

über die genannten Orte bis Arcot, und dient als große Haupt- und Querstraße von Coremandel durch ganz Nord-Maißoore bis Malabar.

Um Colar, wo im kühlen Plateauclima noch Kohl, Artischocken, Gurken und Weintrauben gedeihen[556]), concentriren sich, wie gesagt, viele Gebirgspassagen, die durch die Gränzketten aus dem Madras-Territorium zum Hochlande nach Bangalore und Maißoore führen, und machen seine Plateauhöhe zur Beherrscherin des nördlichen Carnatik; aber diese Passagen mußten erst für Europäische Kriegführung gebahnt werden. Colar heißt die Stadt mit ihrem Fort, aber auch der ganze von Bergen umgebene Gau des Pergunna, an dem Ostende des Maißoore-Plateaus, dessen trockner Boden hier seine Bewässerung nur aus Tanks erhalten kann, auf dessen dürren Boden die Aloëvegetation in den Hecken vorzüglich gedeiht, in dessen Geröllboden, nach frühern Berichten, etwas Goldsand sich finden soll, eine Nachricht, die sich durch Lieutn. J. Warrens[57]) neueste Bekanntmachung vollkommen bestätigt, der hier sogar eine sehr weit verbreitete Geröllschicht mit Goldkörnern und Goldwäschen auffand, die vom Palaurflusse auf der Plateauhöhe durchspült wird.

Von Colar gegen S.O., über Baitamungalum, 2284 Fuß Par. üb. d. M., geht die Straße zu dem Norduser des Palaur, und am hohen Pedda Naickana Durga[58]), mit seiner Feste, vorüber, von welcher der Paß hier den Namen Pedda Naigdurgam, oder Pednadurgam erhalten hat, der hier, nach B. Heynes Messung, schon bis zu 1788 F. P. (1907 F. Engl.) sich herabgesenkt hat. Schon bei Vencatagherry[59]), oder Naikunairy (2020 F. P. üb. d. M. nach W. Cullen), wo das sehr steile und kurze Hinabsteigen (6 Engl. Miles auf 600 Fuß, da am Ryacottah-Passe 14 Engl. Miles auf denselben Abfall kommen), ändert sich gänzlich die Natur der

---

[556]) G. Vic. Valentia I. p. 353. [57]) John Warren Observations on the Golden Ore found in the Eastern Provinces of Mysore in the Year 1802 in Jam. Prinsep Journal of the Asiat. Society of Bengal. Calc. 8. Vol. III. p. 463—474. [58]) Franc. Buchanan (Hamilton) Journ. thr. Mysore I. p. 28; B. Heyne Tracts on India. London 1814. 4. p. 32. [59]) G. Vic. Valentia I. p. 350; On the Pass from Carnatic to Mysore in Asiatic Journ. XXIV. p. 443—446.

Plateaulandschaft; es beginnt mit dem Gebirgsabfall die Cultur der Kokospalme, die Bergabhänge sind nur kahl, voll Trümmerblöcke, ohne Waldung, mit einzelnen Tamarinden, Banianen, und bald mit einem Ueberfluß von Agave americana auf das üppigste bewachsen, bis Satghur[60]) (d. h. die sieben Schlösser, im Sanskr. Satghadam) 1062 F. P. üb. d. M., nach W. Cullens Messung, das ungemein pitoresk am Fuß des Passes, zwischen Felsen und Gebirge, liegt, geht der Steilabfall der wild zerrissenen, aber sonst wenig romantischen Paßregion, die erst durch eine Kunststraße zu bequemen Transport der Artillerie eingerichtet ward, was sie zur Zeit, da Lord Cornwallis den ersten Versuch gegen Seringapatam erfolglos wagte, noch nicht war, welche aber seit dem dort eingekehrten Frieden, auch als eine treffliche Handelsstraße nach Maißoore und Malabar sich erwiesen hat. Aber eine weite Aussicht über das unterliegende, reiche Vellore-Thal ist dieser Passage versagt; von Sautghur liegt Vellore, eine der zahlreichen antiken Hindufesten, nur noch 8 geogr. Meilen fern. Bis Sautghur, wo ein Garten des Nabob von Carnatik beobachtenswerth ist, der überhaupt zu den besten einheimischen gehören soll, ist das durchzogene Gebirgsland[61]) der Pässe in diesen Ost-Ghats ungemein arm an Ortschaften, Dörfern, Menschen, wo eine Gruppe von 5 bis 6 Hüttchen beisammen steht, ist sogleich eine Verschanzung zur Sicherung angelegt; so verwildert war diese Gegend während der Kämpfe Maißoores um Carnatik, und der unaufhörlichen Fehden der vielen Gebirgshäuptlinge unter sich, die seitdem, unter Britischer Herrschaft, erst sich erholen konnten. Auch der Boden ist hier keineswegs der Vegetation günstig, steinig, dürr, thonig, vielfach zerrissen von den Bergwassern, die viel Eisensand nach der Tiefe schlemmen; die Grundlage, Granit und Syenitmassen, die überall zerspalten bis Vellore und Conjevaram[62]) hin, durch ihre großen Blöcke und kleineren Unterlagen und andere seltsam schwebende Formen oft sehr romantische Ansichten gewähren. Bis Vellore windet sich der Weg zwischen großen Trümmerblöcken hindurch, die mit der Schirmpalme und der Elatepalme überschattet sind, aber der Boden wird mit dem Eintritt in die Ebene sehr fruchtbar, zumal wenn bewässert. Vom

---

60) Fr. Buchanan Journ. I. p. 24. 61) ebend. I. p. 28—37.
62) B. Heyne Tracts on India l. c. p. 192—196.

Cavery an, durch das tiefe Carnatik, nordwärts bis zum Pennar, ist die Oberfläche[63]) der Küstenebene überall mit Geröll von Granitgrus zugedeckt, oder mit einer Schicht von Marine-Sand, den wahrscheinlich das Meer bei seinem Rückzuge an diesem Gestade zurückließ, nebst zufälligen Alluvialdepots, zumal aber partiell abgesetzten Lagern von Eisenthon und abgerissenen Massen anderer Uebergangsgebirgsarten. Näher dem Pennar zu, breitet sich eine Eisenthon-Formation über das Ganze aus, und die ersten Thonschiefer und Sandsteingebirge fangen an aus der Oberfläche hervorzutreten. Um Vellore (Velur, unter 12° 57′ N.Br.)[64]) sind die Ländereien noch von frischerem Ansehen als sonst im dürren Carnatik, weil es von unten sehr wasserreich ist; viele unterirdische Wasserläufe werden zur Irrigation benutzt, und alle Reisfelder sind durch Canalsysteme bewässert. Dieses Land gleicht dem von Tanjore an Reichthum des Anbaus, der eben durch die Bewässerung, wie in der Lombardei, den kleinsten Grad der Gütervertheilung mit dem größten Gewinn an Producten und allgemeinem Wohlstande der Eigenthümer und Bearbeiter, seitdem dauernder Friede eingekehrt ist, in einem tropischen Clima, wo der Ertrag desselben Ackers vierfach höher steigt, als in temperirten Zonen, möglich macht. Die dichtgedrängte Fülle der Dörfer in dem benachbarten District von Arcote, 3534 an der Zahl, besitzt 2698 Tanks oder Wasserbassins größerer und 1322 kleinerer Art, deren Wasser dem Gouvernement verzollt zur Canalisirung der Fluren das größte Einkommen giebt und doch auch den Unterthanen bereichert; es dienen zur Bewässerung[65]): 678 Canäle aus Flußwassern, 647 aus Quellwassern und 19,233 verzollbare Brunnenröhren, davon aber ein Drittheil der Reparatur bedurften. Der Zustand der blühendsten Agricultur ergiebt sich hieraus von selbst; ohne diese Irrigation würde sich im Coromandelclima nur eine verbrannte Erde ausbreiten. Doch ist diese Bewirthschaftung des Bodens keineswegs gleich vertheilt, vielen Partien fehlt sie auch, und Fr. Buchanan[66]) auf seiner Inspectionsreise fand, sogar zwischen Madras nach Vellore, noch sehr viele, völligen Wüsteneien gleiche, sonnenverbrannte und nackte Terrains, zumal wo

---

[63]) Jam. Calder Gen. Observat. l. c. p. 9. [64]) W. Hamilton Descr. II. p. 433. [65]) ebend. II. p. 429. [66]) Fr. Buchanan Journ. I. p. 15 etc. vergl. B. Heyne Tracts on India l. c. p. 3.

sich Hügelzüge erheben, über welche gewöhnlich die Wege geführt sind, um fruchtbareres Grundeigenthum zu ersparen. Diese Verödung war jedoch nur eine Folge der furchtbaren Verwüstungen durch die Kriege der Maißoore Rajas und der Mahratten, durch deren Einfälle dieses antike Culturgebiet wie durch die Fehden der Franzosen und Briten, während eines halben Jahrhunderts, ungemein entvölkert wurde; seitdem mag wieder manche neue Ansiedlung entstanden seyn. Ueber die ganz eigenthümliche Güter-vertheilung und Bewirthschaftung dortiger Oeconomie im Carnatic hat neuerlich John Hodgson[67]) ein lehrreiches Memoir mitgetheilt.

Vellore, einst eine der stärksten Festungen in Indien, deren Wassergräben noch durch Alligator-Colonien unnahbarer gemacht waren, hat, durch den hier eingekehrten Frieden, als Hauptpassageort seine militairische Wichtigkeit für Europäer verloren, da sie ringsum von Hügeln dominirt wird, von denen aus sie leicht zu beschießen ist. Arcot (Arucati) ist die Residenz eines nominellen Nabobs von Carnatik, der ein Muselmann ist, und seit langem in Britischem Interesse steht; die Ortseinwohner sind meist Mohammedaner; sie sprechen den Hindostan-Dialect und treiben bedeutenden Handel. Die Stadt ist erst eine jüngere Ansiedlung. Die unmittelbare Hügelumgebung aus Granitgeschieben gehört zu den dürresten und vegetationsleersten; als Fr. Buchanan sie besuchte, war der Palaurfluß (Anfang März 1800) ganz trocken, sein Wasser völlig aufgebraucht. Nur die Stellen, welche Tanks oder künstliche Wasserbassins zur Bewässerung haben, zeigen noch einige Vegetation; sie werden durch Ausgrabung gewonnen und heißen hier dann Culam, oder durch Vorziehung von Dämmen, wo sie dann Eran[68]) heißen. Ohne diese verwandelt sich überall, so weit das Wasser fehlt, der ausgedörrte Boden der tieferliegenden Ebene Carnatiks, bis Madras hin, in eine unabsehbare, braune, staubige, versengte Fläche wie Bengalen. Arcot liegt, nach Babingtons Messung, 624 F. P. über Madras, nach W. Cullens Messung nur 469 F. P. üb. d. Meeresspiegel, nach einem Mittel an 500 Fuß, also etwa so hoch wie Mailand in der Lombardei über dem Meere, und

---

[67]) John Hodgson Description of the agricultural and Revenue Economy of the Village of Pudu-vayal in Carnatic (1817) in Transact. of the Royal Asiat. Soc. of Gr. Br. Vol. II. P. I. 1829. 4. p. 74—85. [68]) Fr. Buchanan Journ. I. p. 11.

ostwärts von Arcot, auch südostwärts, ist alles vollkommne (einst meerbedeckte) Plaine, über welche in äußerster Ferne gegen Südost die einzige Küstenhöhe bei Sadras mit den Ruinen von Mahamalaipur hervorragt[69]).

Conjevaram, nur weniges unterhalb am Norduser des Palaur, mit seinem eigentlichen Namen Canchipura[70]), d. h. die Goldne Stadt, liegt unter 12° 49′ N.Br., in dem Thale, über 2 Stunden lang ausgebreitet, von einem Gehege von Agave americana umgeben, das sie vor Cavallerie schützen soll. Der Ort ist durch seine Webereien und seine vielen Tempel zumal durch die colossale Pagode[71]) berühmt, die dem Siva geweiht und im Pyramidenstyl von Tanjore erbaut ist. H. Salt hat sie gezeichnet. Neben ihrem gewaltig hohen Hauptportale steht ein Choultry, das nach Versicherung der Brahmanen auf tausend Säulen ruhen soll. Viele derselben fand Salt sehr schön sculpirt, mit Hindugöttern, deren einige durch Heiligenscheine sich auszeichneten. Mehrere der Göttergruppen in Stein gehauen, zeugen von vorzüglicher Kunst; colossale Elephanten, die Wagen ziehen, stehen am Aufgang der grandiosen Treppenfluchten. Den zweiten Hofraum darf kein Europäer betreten. Ein großer Tank und viele kleine Pagoden liegen der großen Pagode gegenüber, und eine ihrer Seiten ist ganz mit unbekannten Characteren überdeckt, denen zu Mahamalaipur ähnlich. Andere sind in Relief ausgearbeitet; so z. B. eine Art Centaur, der die Glocke über einen Altar schlägt, ein Rama, der seinen Bogen spannt u. a. m. Salt erstieg auf 7 Treppenfluchten die größte Höhe des Portals, und erblickte von oben herab, rund umher, weite Wälder und Pflanzungen voll Pagoden, dazwischen einen großen Tank und dahinter das Gebirge. In der Ferne von einer halben Stunde, gegen Sonnenuntergang, erhob sich noch eine seltsame Pagode, mit massiver, roher Sculptur, in demselben Styl der Monumente von Mahamalaipur, aber noch alterthümlicher. Am Eingange 4 colossale Löwen; zur rechten Hand am Eingange 7 kreisrunde Gebäude, die eben so viele Lingams von polirtem Granit bedecken. Die Pagode im Pyramidenstyl endet in einer Art Dom, unter welchem ein Fries mit einer unbekannten Inscription umherläuft;

---

[569]) Babington Remarks on Geology etc. in Transact. of the Geol. Soc. Vol. V. p. 337. [70]) W. Hamilton Descr. II. p. 448.
[71]) H. Salt b. G. Vic. Valentia Vol. I. p. 379 etc.

n den zwei innern düstern Tempelabtheilungen sind vergoldete Statüen von Rama und Sita, wie zu Ramisseram. Gegenwärtig ist diese Pagode gänzlich verlassen.

Abwärts, unterhalb Conjevaram an der Mündung des Palaurflusses, liegt Sadras[72]), unter 12° 31′ N.Br., einst eine Holländische Colonie, seit langem in Verfall, die im Jahre 1818 von den Briten wieder an Holland abgetreten wurde. Es ist ein unbedeutender, nur durch die Nähe der Ruinen von Mahamaliapur bekannter gewordner, verarmter Flecken, in welchem Bischof Heber (1826) noch einen holländischen Missionar fand, der holländisch und portugiesisch predigte, und eine kleine Schule für Christen und Heiden hielt. Ein Brahman und eine Tänzerin der Pagode, die am Eingange von Sadras steht, folgten dem Bischof in sein Zelt um ihm Ehren zu erweisen. Es war die erste südliche Bayadere (d. h. Tänzerin, s. Asien IV. 1. S. 647) der Heber, welcher von Calcutta kam, begegnete. Sie sind von den nödlichen Bayaderen (Nâch) Bengalens nur dadurch unterschieden, daß sie schon von Kindheit an erkauft für den Tempeldienst gebraucht und erzogen werden. Außer Tanzen, Singen und mancherlei Lockkünsten lernen sie auch Lesen und Schreiben. Ihre Kleidung ist ganz leicht, ihr Tanz sehr indecent, ihr Aussehen besser als bei den gewöhnlichen, niedern Volksclassen. Ihr schändlicher Geldverdienst wird ihren Götzen dargebracht, und die Brahmanen sollen sie bei steigendem Alter, wenn sie zum Erwerbe unfähig werden, unbarmherzig verstoßen, die meisten aber sterben in ihrer Jugend dahin. Heber fand sie hier keineswegs geachtet und geehrt, wie dies öfter gesagt ward; kein Mann aus einer anständigen Caste kann sie ehelichen; dennoch werden ihre Götzen angebetet die solche Opfer annehmen, und ihre Priester verehrt, eine furchtbare Verirrung des Volkswahns. Diese Verirrung ist uralt; schon Herodot (I. c. 182, 199) verwirft diesen Dienst der Mylitta bei den Babyloniern, und Abuzeid[73]) im IX. Jahrhundert preiset die Mohammedaner, daß sie solcher Schandthaten der Ungläubigen durch den Koran überhoben seyen. Er giebt die Entstehung dieses Gebrauches auf folgende Art bei den Bewohnern Indiens an: Wenn eine Mutter ein Gelübde

[72]) W. Hamilton Descr. II. p. 451. Heber Narrative London 1828. Vol. III. p. 219 — [73]) Renaudot Anciennes relations des Indes etc. Paris 1718. p. 109.

gethan, um Kinder zu bekommen, so bringt sie, wenn sie ei
schöne Tochter geboren, diese, dem Bod (ob Buddha? dem Gott
so nennen sie ihr Idol, das sie anbeten, zum Opfer. Diese w
zum Dienst in dem Tempel erzogen, und treibt da Erwerb
Geld, das die Priester zum Tempelbau verwenden. Diese S
hat sich aber auch bei Brahmanentempeln erhalten, nachdem B
schon lange nicht mehr auf Carnatik gilt (Le Gentil fand
J. 1779, bei Pondichery, in einer Sandfläche noch eine Budd
statue vergraben). Im Tamulischen heißen diese Unglücklich
heute noch Devadasi[574]), d. i. Sclavinnen des Idol

Anmerkung 1. Die Ruinen der Felsenstadt Masam
laipur, d. h. die Stadt des Großen Berges, werde
Mahabalipuram, d. i. Stadt des großen Bali genann
oder die Sieben Pagoden.

Keine Stunde fern von Sadras, gegen Norden, an dem Uferlan
liegen die merkwürdigen Trümmer der Felsenstadt Mahaalipu
ram, oder vielmehr richtiger Mahamalaipur nach Babinton, od
der sogenannten Sieben Pagoden, halb versunken geglaut im G
sprütz schäumender Wogen, halb noch erhalten in ihren seltsaen Arch
tecturen von Tempeln, Grotten, Treppenfluchten, Cisternen Steinsitz
und Tausenden von Sculpturen, in langen Reihen von Fereliefs, d
einen reichhaltigen Gegenstand eigner antiquarischer Untersuungen da
bieten. Die Sieben Pagoden (Bhagavati, d. heilige
Haus, daher der Europäische Ausdruck Pagode) werd sie von de
vorüberfahrenden Schiffern genannt, weil sich sieben Tpel hinterein
ander in das Meer erstrecken, und bei flachem Wasser er eine Mei
weit, wie Klippen, hervorragen sollen; doch steht nur er letzte dersel
ben völlig im Trocknen, und ist wirklich sichtbar, jene er nicht. Ma
valipuram[75]) bei den einheimischen Tamulen der Mahaba
lipur im Sanskrit heißt: Stadt, Burg oder Fung des gro
ßen Bali[76]) (Bali ist ein Held Indischer Erzangen an Jupite
Belus erinnernd bei Cicero de Natur. Deor. III. I Unter diesem Na
men, bemerkte v. Bohlen, werde im Mahabhar eine Residenz des
Yudischtiras (des Panduiden, vergl. Asien IV. S. 683) beschrie
ben, welche 5 Yoganas (1 Yogan ist 9 oder 1 Engl. Miles) west
lich von der See liege, die nunmehr nach der ahmanenlegende diese

[574]) W. Chambers 1784. On the Ruins Mavalipuram in Asiat. Res. Vol. II. ed. Paris p. Langles p. 23 c. [75]) W. Chambers l. c. Vol. II. p. 234. [76]) Bohlen Indien Th. II. S. 81—82.

Trümmer bespülen solle. Vielleicht wäre diese zugleich die Handelsstadt Maliarpha, meinte v. Bohlen, welche Ptolemäus in diese Gegend verlege. Ptolemäus VII. c. 1. fol. 198. ed. Bertii Theatr. Veter. nennt ein Melange und ein Manaliarpha als zwei verschiedene Emporia, nordwärts des Chaberis und Poduce (Cavery und Pondichery), ehe er zu Masalia (d. i. Masulipatam) fortschreitet (s. Asien IV. 1. S. 517 u. f.), von denen eine oder die andere auf jene Bezeichnung Anspruch machen dürften. Gewöhnlich wird Melange Emporium, für Maliapur bei Madras jetzt St. Thomas gehalten, wegen der Namensähnlichkeit, was aber, nach v. Bohlen, nicht so alt als jene antikern Emporien seyn dürfte.

Indeß muß wol diese ganze frühere Ansicht, wie auch v. Bohlen[77]) schon andeutet, welche nur auf die Benennung und die etymologische Erklärung des Namens Mahabalipuram, der Burg des Panduiden Helden Bali (dessen Mythe nicht in Coromandel, sondern in Malabar in Festen und sonst fortlebt, wie z. B. Asien IV. 1. S. 671 gezeigt ist) gegründet und von den dortigen Brahmanen als Legende durch die frühern Beschreiber dieser Ruinen verbreitet war, verlassen werden, seitdem nichts mehr für diesen Namen spricht, wol aber dortige Inscriptionen, welche Babington zuerst entzifferte, stets den Namen Mahamalaipur (d. h. die Stadt des Großen, oder Heiligen Berges) tragen. 1788 hatte Will. Chambers zuerst nach einem Besuche vor zwölf Jahren, aus dem Gedächtniß diese Felsenstadt in den Societätsschriften von Calcutta beschrieben; 1798 hatte Goldingham im Band V. der Asiat. Res. ebendaselbst eine genauere, ins Einzelne gehende Beschreibung mitgetheilt. Le Gentil Voy. I. p. 158 Mrs Graham, H. Salt, Lord Valentia[78]), Bischof Heber u. A. besuchten, zeichneten, beschrieben diese Monumente nur flüchtig, ohne genauere Untersuchung. Babingtons neuere Forschungen[79]) über die dortigen Sculpturen und Inscriptionen berichtigen viele frühern Irthümer; doch ohne einen wahrscheinlichern Ursprung dieser Monumente, oder ihre Erbauer ermitteln zu können. Nur bemerkt Babington, die bisherige Legende der dortigen Brahmanen, die ein ärmliches Dorf zwischen jenen Felsmonumenten bewohnen, und als Wegweiser und Erklärer derselben unter den Fremden die Fabel vom Bali verbreitet hatten, habe gar keinen historischen Hintergrund, und die Mahabalistadt im

[77]) ebend. II. Zusätze S. 494. [78]) G. Vic. Valentia Vol. I. p. 331 c. tabul.; Bish. Heber Narrative Vol. III. p. 216—219.

[79]) Benj. Guy Babington an Account of the Sculptures and Inscriptions of Mahamalaipur illustrated by Plates I. — XVIII. in Transactions of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Brit. Vol. II. P. I. Lond. 1819. p. 258—269.

Mahabharata finde keine Anwendung auf dieses Locale. Es fehlen hier alle Arten von Bauten, Mauern, Schutthügeln, Scherben von Terra cottas u. s. w., welche doch überall als Denkmale großer Trümmerstädte bekannt sind. Die Erzählung von dem im Meere versunkenen Theile der Stadt, und den submarinen 7 Pagoden, ist auf kein Factum gegründet, sondern nur auf die Phantasie der Schiffer und Priester. Ellis und Colonel Mackenzie suchten überall an dieser Küste jene Spuren versunkner Pagoden vergeblich auf. Heber[580]) fiel es schon auf, daß hier das Land vom Meere verschlungen seyn solle, und zumal in einer Distanz von 5 Yoganas, da im Gegentheil, an den übrigen Coromandelküsten, das Meer meistentheils zurückschreite. Allerdings treten, sagt derselbe, viele Klippen aus den weißschaumigen Wogen hervor, aber keine Ruinen von Bauwerken; das Getöse der Brandungen, die dunkeln Schatten der Ruinen am Felsgestade, der enge Saum des dunkelfarbigen Ufersandes, das Farbenspiel des Himmels bei Morgen- und Abendröthe in dem gebrochenen Strahle der Wogen, die ganze Einsamkeit der Verwüstung am Klippenufer, könne leicht die Phantasie zur Annahme dieser Vorstellung überreden. Das Felsufer, bemerkt Babington, sey primitives, festes Gestein, Granitfels, der nicht zu weichen pflege, und keine Volkssage spreche von einem Meereseinbruch, von einem Länderverluste. Alle Sculpturen gehören auch keiner vorfluthigen Periode an, sondern sind aus der heutigen Hindumythe hinreichend erklärlich; keine bezieht sich auf einen Helden Bali. Die Sagen von den Panduiden sind durch ganz Dekan, wie durch Nord-Hindostan, verbreitet; die hiesigen Sculpturen beziehen sich fast alle auf Vischnu und seine Götterwelt; keine Inscription nennt hier einen Mahabali. Daher, meint Babington, könne man hier kaum eine große, antike Stadt vermuthen; er halte sie für einen bloßen Sitz von Brahmanen, die hier eine königliche Schenkung der Felsküste, ein Agraharam sich erwarben, wohin sie eine Caste von Steinmetzen zogen, die von Zeit zu Zeit jene Sculpturen unter Leitung der Priester zur Verherrlichung ihres Sanctuariums ausführten. Allerdings ist auch dies nur eine Hypothese. Sie wird nur dadurch unterstützt, daß auch heute noch dort Steinhauerfamilien wohnen, die seit langen Zeiten diese Felsberge als Granitbrüche bearbeitet zu haben scheinen.

Zunächst, dicht am Meeresufer, zwischen der umhersprützenden, schäumigen Brandung, steht eine sehr alte pyramidale Steinpagode[81]), die den Schiffern als Landmarke dient, die einzig noch sichtbare der sogenannten sieben Pagoden, vor der man noch aus dem Wasser hervorragende Trümmer, oder Steinpfeiler zeigt, die ein Lingam seyn sollen,

---

[580]) Heber Narrative III. p. 216. [81]) s. b. Babington Plat. XI. p. 262; B. Heyne Tracts Nr. XXI. p. 333—339.

welche man als Beweis des Meeresfortschrittes irrig angiebt. Der Tradition nach war diese Pagode dem Vischnu geweiht; sie ist nicht aus Backstein aufgeführt, wie Chambers meinte, sondern aus Steinquadern, reichlich doch ziemlich roh ornamentirt mit Sculpturen, aber so sehr verfallen, und ihr Stein der Verwitterung, durch die anschlagende, salzige Meeresfluth, so sehr ausgesetzt, daß die heutige Ruine schon Babingtons Abzeichnung derselben nicht mehr entspricht. Dieses Gebäude ist, hier, die einzige Construction; alle andern Monumente sind an Ort und Stelle aus dem massiven Felsberge gehauen, der sich mit seinen Granitvorsprüngen, nicht fern vom Meeresufer, landein, zu mäßiger Höhe erhebt. Sein ganzer Abhang, wie sein Rücken, ist mit Sculpturen bedeckt. An der Nordseite des Felsberges sind Sculpturen verschiedener Art; an dem steilen Abfall gegen die Meeresseite ist eine Pagode an 18 Fuß hoch, aus Fels gehauen, auf Fels als Basis ruhend, im Innern, wie die Felsen ihr zur Seite, mit vielen Sculpturen und Reliefs bedeckt, welche die Brahmanen aus dem Mahabharata deuten. Daneben sind Felsgemächer mit Pfeilerreihen, die man zum Tragen der Felsdecken stehen ließ; wol Choultries, oder Herbergen, für Priester und Pilger. Die Fronte eines solchen Höhlentempels mit Pilastern an der Façade, die auf Sockeln in Löwengestalt ruhen, hat Babington Tab. IX. mitgetheilt. Eine große Felssculptur, mit Hunderten von Figuren in Relief, 90 Fuß lang und 30 Fuß hoch, hat in der Mitte das Idol, gegen das von allen Seiten anbetende Dämonen, Menschen und Thiere sich verneigen, im Vordergrunde Elephanten mit ihren Jungen in natürlicher Größe von vorzüglicher Schönheit, Tab. I. p. 260; eine andere in der Felsgrotte, Krishna Mandapam genannt, stellt das Leben des Hirtengottes vor, der seine Heerden weidet, ganz in dem Costüm der heutigen Hirtenstämme, der Gopalas, s. Tab. II. b. Babington. Es ist nur roh gearbeitet, und wird durch herabrieselndes Quellwasser sehr zerstört. Die beste Composition, eine ungemein belebte Handlung, wie Durga, Sivas Gattin, auf ihrem Löwen reitend den Bogen spannt, im Kampfe mit dem Büffeldämon Mahishasura oder Mahesasur (s. Asien IV. 1. S. 514, ein Urbild des Minotaurus, s. b. Babington Tab. III. und IV.), sey werth, sagt Babington, in Gyps abgeformt zu werden, um das Museum der Calcuttasocietät zu schmücken. Ein schlafender Vischnu auf dem sich ringelnden Covercapel, eine Eberincarnation desselben, und andere Vorstellungen sind unverkennbar in anderen Sculpturen Tab. III. Nr. 2. V. VI. VII.; sie befinden sich an einer kleinern Pagode, die hoch über andern sehr pitoresk auf einer der Felshöhen liegt, und im Innern in 4 Gemächer getheilt ist. Auf windenden Felstreppen steigt man aus den untern zu den obern Pagoden hinauf, oder zu freien Plattformen, wo vielleicht andere Bauten standen, zu einer derselben,

die das Lager Dharma Rajahs genannt wird, die Chambers viel leicht für einen Königssitz halten mochte; oder zu Cisternen in Fels ge hauen u. s. w.

Diese Felsen, bemerkt Heber[582]), sind an sich schön und male risch; durch die ausgehauenen Porticus, Pagoden, Sculpturen, Reliefs erhöht sich das Romantische ihres Anblicks ungemein. Sie sind aller dings im kleineren Styl als auf Elephanta und Salsette bearbeitet, abe einige darunter sehr schön ausgeführt, und als sonst seltnere Sculpture die dem Vischnu geweiht sind, da meist Siva vorherrscht, merkwürdig Mehrere der Basreliefs zeigen geistvolle und schöne Sculpturen von wei mehr Verdienst als die bei Bombay. Die Elephantenfiguren sind vor trefflich, aber die Abbildung der Löwen, die man hier finde, mein Heber, ungeachtet Chambers sie so sehr rühmte, zeigten freilich daß der Künstler, der sie zeichnete, diesen König der Thiere nicht gese hen hatte.

An der Südseite des Felsberges mit den mannichfaltigste Sculpturen, eine Viertelstunde fern der Brahmanenhütten, liegen fün Monolithen-Tempel, welche die Aufmerksamkeit aller Besuche auf sich zogen, die W. Chambers mit Aegyptischen Werken verglich Babington hörte sie von den dort Einheimischen mit dem Name Rat'has (d. h. heiliger Wagen, s. ob. S. 155) belegen; er erkenn sie aber als Pagoden an, die nur unvollendet geblieben. Einer i 30 Fuß lang, 20 Fuß hoch, und eben so breit. Sie sind nur von au ßen ornamentirt, von innen aber nicht; denn es sind nur an Ort un Stelle behauene, solide noch nicht im Innern ausgehauene Granit massen. Man will Spuren von Blitzspalten, oder Erdbebenrissen gefunde haben, die aus jüngerer Zeit als diese Sculpturen datiren sollen, un hielt eine solche hypothetisch angenommene Begebenheit für die Ursach daß dieselben unbeendigt blieben. Dreierlei Arten von Inschrif ten hatte man, bisher, an diesen Sculpturen bemerkt, von denen ma zwei Arten für unbekannte Charactere hielt; wahrscheinlich lasse sich, meint Babington, nach vorhandenen Fragmenten zu urtheile noch drei andere Arten in der Nachbarschaft auffinden. Babing ton[83]) gelang es sie zu entziffern, oder doch den Schlüssel zu ihre Entzifferung zu finden; er hat die wichtigsten copirt und mitgetheil Die erste Art ist eine alte Tamulische Inscription, an eine Felswand der innern Seite der Varaha Swami Pagode, der einzi gen die noch heute bei den dortigen Brahmanen im Gebrauche ist. He ber hielt sie für aus späterer Zeit; einer ihrer Brahmanen, der etwa Hindostani sprach, war sein Cicerone; vor ihnen zog ein Knabe de

[582]) Heber Narrative III. p. 217. [83]) Babington Account I. c p. 263 — 269.

Tempels voran, der mit einer Pfeife und ein paar Cymbalen den feierlichen Zug der Besichtigung eröffnete. Die Inscription enthält, nach Babingtons Entzifferung, eine Schenkung an die Pagode, bis ins kleinste Detail, mit den Unterschriften der Zeugen. Das Alphabet dieses Tamulischen ist sehr simpel und wahrscheinlich deshalb schon von sehr hohem Alter. Die Sanskritschrift Süd-Dekans, das Grant'ha Alphabet, ist, nach Babington, schon weit componirter, und scheint erst aus dieser antiken Tamulschrift hervorgegangen zu seyn. Das Tamul ist in Construction vom Sanskrit völlig verschieden, ohne aspirirte Consonanten, es hat Laute und Schriftzeichen, die dem Sanskrit gänzlich fehlen. Es hat verschiedene Dialecte, davon einer fast gar keine Sanskrit-Worte enthält. Dies Tamul ist wol eben so original, und an der äußersten Südspitze Dekans so selbstständig und unabhängig ausgebildet, wie das Sanskrit im Norden. Also nicht neuer, wie Heber meinte, aber wol ganz verschieden von der übrigen Tempelgruppe, scheint diese Varaha Swami ihre eigene Geschichte zu haben. Diese Schrift ist von allen andern verschieden, auch diese Pagode ist keine Excavation, sondern ein Aufbau; auf dieser Inscription kommt mehrmals der Name Mahamalaipur, die Stadt des Großen, nämlich hier, des Heiligen Berges vor; denn er hat wol nicht über 100 Ellen Höhe über der Meeresfläche. Auf ihr wird gesagt, daß Mahamalaipur ein Siva St'hala sey. Das innerste Heiligthum dieser Pagode gestatteten die Brahmanen nicht zu betreten. Eine zweite, bis dahin, unlesbare Inscription befindet sich an einer kleinen dem Ganesa gewidmeten Monolithen-Pagode, an der Nordseite des Berges. Sie ist in Granit gehauen, sehr lang; ein Jaina, der den Colonel Mackenzie begleitete, las sie, als eine Sanskrit-Inscription, in welcher Siva in 10 Slocas angerufen wird; in der 5ten Sloca wird der Erbauer des Tempels Jayarana Sthambha genannt, ein ganz unbekannter Name, und leider nichts, woraus sich ein historisches Datum ergebe. Diese Inscription scheint eine allgemeine Anrufung, oder Proclamation, gewesen zu seyn; denn sie wiederholt sich mehrmals, aber stets in andern Devanagari-Characteren geschrieben, von denen sich, was für Paläographie sehr wichtig ist, nun hier schon 3 bis 4 verschiedene nachweisen lassen, die man früher für unentzifferbar hielt. Denn eine ist nun der Schlüssel zur andern geworden; es scheinen zweierlei Arten quadratische und runde Schriftcharactere darunter zu seyn. Eine Anzahl derselben steht auch über einzelnen Sculpturen, kleinen Figuren der Monolithen-Tempel, der Rat'has; aber leider sind es nur Epitheta der dargestellten Figuren, aber nicht ihre Namen; auch sie geben also keinen historischen Aufschluß über das Entstehen dieser Monumente.

Anmerkung 2. Madras, die Stadt und Präsidentschaft; die große Defensionslinie mit den Festungsstationen von Dekan. Maliapur, St. Thomas. Die Ragery-berge, Tripetty Pagode, Chittur und der Mugli-Gebirgspaß.

Madras[584]), unter 13° 4′ 11″ N.Br. nach Col. Lambtons Berichtigung, und 80° 21′ O.L. v. Gr., ist erst seit dem XVII. Jahrhundert nahe der Stelle aufgeblüht, wo früherhin Mandarajna (Mandirraj) lag. Das Fort St. George ward im Jahre 1639 von Briten zu bauen begonnen, und um dieses siedelte sich bald die Stadt an, welche die Eingebornen nach einem Hindufürsten Chenappa, die Chenappapatam nannten, verkürzt in Chenapatam bis heute, was zu der irrigen Ableitung von Chinesenstadt (s. Asien IV. 1. S. 518) Veranlassung gab, worüber wenigstens kein directes Datum bekannt ist. Dieser Ort, seitdem bei Europäern mit dem verstümmelten Namen Madras genannt, ward die Capitale des ganzen Carnatik, das an fünf Millionen Bewohner zählt, sie zählt selbst gegen 400,000 Einwohner; aber sie ist zugleich der Mittelpunct der zweiten Präsidentschaft in Indien, deren Präsident einem Reiche von 7000 Quadratmeilen mit 15 Millionen Einwohnern gebietet. Die Bedeutung eines solchen Ortes ergiebt sich von selbst, wenn auch seine Lage noch so schlecht ist. Eine ungünstigere als die von Madras, hätte man aber kaum wählen können. Die ganze Küste von Coromandel ist eine offene Rheede ohne Hafen, und wenn auch die Zufuhr für Madras durch den Küstenstrom von Bengalen her begünstigt wird, so bleibt doch die Landung immer gefährlich, weil auch bei dem ruhigsten Wetter eine furchtbare Brandung hier anschlägt. Bei der Annäherung von der Seeseite[85]) erkennt man das flache, ganz nahe Ufer, nur an ein paar felsigen Klippen, bei Pulicate im N., und am isolirten Fels St. Thomas weiter im S. Zwischen beiden liegt Madras (35 Engl Miles in N. von Sadras, also schon außerhalb des Palaurgebietes), auf nackter, öder, den heftigsten Orkanen ausgesetzter, sehr salziger[86]), und daher der Vegetation sehr ungünstiger Sandfläche; doch treibt sich am Gestade stets ein zahlreiches Küstenvolk geschäftig umher. Zur Durchschiffung der Brandung dienen große, leichte, biegsame Boote, Masuli (von Muchli, d. h. Fisch), die wie von Leder den heftigen Schlägen der Brandung nachgeben, und statt der Nägel mit elastischen Coir (Asien IV. 1. 846) zusammengeheftet sind; oder, für weniger Personen, die Catamarans, aus drei Kokosstämmen zusammengebunden mit kleinem Seegel, wie

[584]) W. Hamilton Descr. II. p. 406—418. [85]) Heber Narrative Vol. III. p. 200—211. [86]) B. Heyne Tracts on India l. c. p. 3, 314.

Flooße, deren nackte Steurer freilich leicht abgespült werden können. Die Ueberfahrenden müssen ihre Briefe und Papiere in Wachstuchkappen auf dem Kopfe tragen, und gute Schwimmer seyn, um vor den zahlreichen Haifischen sich zu retten, und das Flooß, wenn durch die Wogen herunter geschwemmt, wieder erreichen zu können. Einen Theil des Jahres ist diese Küste, zumal von October bis Ende December ganz unnahbar; noch hat diese Hauptstadt keine Stelle zum sichern Ankergrund für ihre Schiffe; das Project einen Molo zu bauen ist nicht zu Stande[87]) gekommen; die großen Schiffe müssen eine Stunde fern vom Ufer die Anker werfen. An eine Verlegung der Stadt von einem so ungünstigen Terrain hat man zwar öfter gedacht, aber ohne Erfolg, ohne die Aussicht zur Möglichkeit. In den Perioden der gefahrvollsten Landungszeiten und an den Stellen der furchtbarsten Brandungen steckt man Warnungsflaggen auf.

Die Umgebung von Madras ist völlig flacher Alluvialboden, eine Niederung, ganz flach, den Marschen von Schleswig und Holstein vergleichbar[88]), die früherhin wol vom Meere bedeckt war. Die Brunnengrabungen, eine Stunde fern vom Ufer, bis gegen 40 Fuß Tiefe, bleiben immer im Schuttboden. In Colonel Marschalls Garten[89]) zeigten sich folgende Schichten: zu oberst 1) bis 5 Fuß tief, ein Lager brauner Thonerde mit Sand gemengt; 2) dann bis 27 Fuß tief Schichten blauschwarzen Thons darin mit Ablagerungen von Bänken sehr großschaaliger Austermuscheln in horizontalen Lagern, also in loco, mit andern Muschelarten zur Seite. Erst in größerer Tiefe fangen die Wasserquellen an sich einzufinden; diese untern Schichten, von 27 bis 37 Fuß Tiefe, werden wieder weicher, mit Kies und Sand gemengt, in den untersten Schichten zeigen sich in dem Sandgemenge eisenhaltige Concretionen, die Färbung bleibt in der Tiefe wie an der Oberfläche braun.

Die Façade der Stadt gegen die Meeresseite ist schön, durch die Reihen ihrer öffentlichen Gebäude, aber ihr fehlt das großartige, die königliche Pracht von Calcutta, das Europäische Stadtquartier. In einiger Ferne giebt jedoch das Fort St. George, mit den Minarets, Pagoden und Gärten, welche die Stadt zunächst umgeben, eine gute Aussicht. Die Festung hat nicht die Größe von Fort William, ist aber nützlicher. Die Straßen der Stadt sind breit, mit Alleen bepflanzt, um schattige Zugänge zu haben. Da aber die Häuser niedrig sind, keins steigt über zwei Stock auf, so fehlt der freie Luftzug, und Fieber sind

---

[87]) G. Vic. Valentia Vol. I. p. 381 — 391. [88]) B. Heyne Tracts on India p. 3. [89]) B. Babington Remarks on the Geology etc. in Transact. of the Geolog. Soc. Vol. V. 1821. p. 338. vergl. Jameson Historical and Descript. Account of British India by H. Murray etc. Edinb. 1832. 8. Vol. III. p. 332 etc.

hier herrschend. Die Hauptkirche, St. George, fand Heber sehr schön; in der zweiten, der Marienkirche im Fort, sind gute Denkmale, z. B. das des Missionars Schwarz. Das Gouvernementshaus ist weitläuftig, stattlich, durch den Marmorglanz des Muschelkalküberzugs (Chunam) prächtig; die Waarenmagazine sind bedeutend, Paläste fehlen. Die Wohnungen im Fort ausgenommen, leben fast alle Europäer von Stande in Gartenhäusern, die mit den schönsten Gärten umgeben sind. Durch Menschenhand ward die an sich öde, flache, sandige, nächste Umgebung um Madras in einen großen, waldigen Kunstgarten umgewandelt, obgleich Blumen und Bäume, wegen des Wassermangels, der Dürre und versengenden Hitze, zumal letztere aber wegen der vielen Salzefflorescenzen des Bodens, nur unter großer Mühe gedeihen. Die Gesundheit des Aufenthaltes soll dadurch in diesem tropischen Gebiete verloren haben. Die trocknen, heißen Landwinde sind hier oft furchtbar, und wehen wie Backofenluft, alles zerstörend. Die Jahreszeiten im Carnatik um Madras hat B. Heyne [590]) genau beschrieben. Nur durch aus wohlriechenden Gräsern geflochtene Matten, mit denen man sich umstellt, und die man immer zur Kühlung feucht hält, kann man ihren Einfluß ertragen. Es fehlen der Stadt in weitem Blachfelde die abkühlenden Berglüfte. Die Temperatur hat sehr wenig Abwechslung, geringe Extreme, bleibt sich immer gleich heiß; sie steht im jährlichen Mittel von noch mehr als 21° Reaum. (80,9 Fahrh.), und schwankt nur zwischen einem Maximum und Minimum von 24° 44′ bis 19½° R. (87 und 75° Fahrh.), nach Ainslies [91]) Observationen im Fort George. Die Hitze und Schwüle übertrifft hier die von Bengalen; ihre Gleichmäßigkeit bedingt wol da, wo Feuchtigkeit durch Kunstmittel gesichert werden kann, die außerordentliche Pracht der Blumen und der Pflanzungen, die hier gerühmt wird [92]). Nach Colonel Sykes Mittheilung [93]) soll das Resultat 21 jähriger Temperatur-Observationen auf der Sternwarte zu Madras, die mittlere Temperatur daselbst noch um etwas höher stellen, nämlich 81° 69′, was obgleich 10° vom Aequator fern, die unter dem Aequator berechnete mittlere Temperatur zu 81°½ noch um etwas überbietet.

Längs dem Gestade hin stehen die großen Waarenhäuser, die Magazine für den Großhandel und die Schiffahrt; den größten Theil von Madras nimmt die Schwarze Stadt ein, welche im Norden durch

---

[590]) B. Heyne Tracts on India p. 9—14. [91]) Wh. Ainslie Medical Topogr. etc. in Asiat. Journ. Vol. XIX. 1825. p. 28 etc. [92]) On Madras, Seringapatam, Bangalore in Asiatic Journ. 1834. N. Ser. Vol. XV. p. 12—19. [93]) Lieutn. Col. Sykes Notes on Mean Temperature in India, in Report of the fourth Meeting of the Brit. Association for the Advancement of Sciences at Edinb. 1834. London 1835. 8. p. 568.

eine Esplanade vom Fort geschieden ist; auch sie war früher von Verschanzungen umgeben. Sie ist ganz unregelmäßig durcheinander gebaut, aus Backsteinhäusern und Bambushütten; viele Europäer der untern Classe, Gewerbtreibende, wohnen hier, viele Portugiesische Handelsleute, eine große Armenische Gemeinde, viel reiche Kaufleute unter ihnen, und die Hindus. Ein schiffbarer Canal ist seit 1803, von hier, längs der Küste nordwärts, über Ennore und Pulicate geführt, um von daher Kohlen und andere Bedürfnisse bequem nach der Hauptstadt zu schiffen. Da Madras ein sicherer Hafen fehlt, da es keinen schiffbaren Zufluß hat, so ist der Handel geringer, als der anderer Indischer Hauptstädte. Doch ist es ein großer Landungsplatz für Beamte und eine nothwendige Station für Schiffer; alle Europäische und Asiatische Waaren sind hier zu haben; hier ist der Hauptsitz des Perlen- und Edelsteinhandels im Orient. Erfrischungen aller Art sind hier einzunehmen, wenn auch für theure Preise. Durch Befreiung von Monopolen ist seit 1812 der Handel gestiegen. Die Haupteinnahmen der großen Präsidentschaft Madras fließen aber hier, aus dem reichen Indien, zusammen, und dies giebt diesem Orte seine Größe. Oberste Gerichtshöfe, wie in Calcutta, Administrationen aller Art, das Militair zur Beherrschung so vieler Areale, die Missionen, Schulen und das, durch alles dies, belebte Gewerbe, das Landen der Flotten mit Einheimischen und Fremden, aus Europa und aus allen Erdtheilen, setzen die Bewohner der Stadt in unaufhörliche Bewegung. Das gesellige Leben gleicht hier dem in Calcutta; die Schwarze Stadt ist ein Gemisch von Nationen: Mohammedaner und Franzosen, aus ihren nun verfallenen Indischen Colonien, sind Höker und Krämer; die weibliche, dienende Classe sind fast insgesammt Abkömmlinge der Portugiesen; die männlichen Diener sind Hindus. Die von dem Strande und der Marine Lebenden sind zum Theil einheimische, mit den größen Gefahren vertraute Hindus der niedern Casten. Die Schlangenzauberer, die Schwertverschlucker, die Jugglers von Madras sind berühmt; sie durchziehen den ganzen Orient, um mit ihren trügerischen und gewandten Schwänken Geld zu verdienen; sie haben sich damit selbst in den Europäischen Hauptstädten gezeigt. Ihre Kunststücke setzen überall die Gaffer in Staunen, wie Ramo Sami, der in freier Luft schwebte, ohne sichtbare Stütze. Ihre Körper haben Biegsamkeit wie die Schlangen; sie winden sich durch Leitersprossen auf und ab, springen über Elephanten und 5 Kameele hinweg, übertreffen als Seiltänzer alle andern Nationen, gehen auf schneidenden Schwertern, heben mit den Augenliedern schwere Lasten, und die Weiber bleiben in diesen Tausend Künsten nicht hinter denen der Männer zurück; schon die Kinder üben sich im Verschlucken kleiner Bambusstücke, um es einst mit Schwertern versuchen zu können. Die Schlangenzauberer, die Sampuris, wollen hier die Kunst verste-

hen, die Giftschlangen durch Ausziehen des Schlangensteins aus ihrem Kopfe zu bändigen, und treiben viel dergleichen Betrugs. Allerdings sind sie darin sehr geschickt ihnen das Gift zu entlocken, und den Arsenic als Gegengift (in den Tanjore Pillen) anzuwenden; aber der Giftbiß der Cobra di capello ist auch hier tödtlich wie überall.

Seit 1812 ist in Madras, wie in Calcutta, ein wissenschaftliches Collegium zur Bildung der Beamten des Gouvernements in den orientalischen Sprachen gestiftet, das vom größten Nutzen ist; zu den merkwürdigsten [594]) Privatunternehmungen, die hier für die Kenntniß der Historie und Denkmale des südlichen Dekan zu Stande kamen, muß man die Sammlung von Inscriptionen und einheimischen Manuscripten und Nachrichten des Colonel Mackenzie Surveyor General, rechnen, die großartigste, welche wol jemals im Interesse für Indien hier in Madras gemacht wurde, welche ganz kürzlich erst durch Alex. Johnston die Aufmerksamkeit aller Freunde orientaler Wissenschaften wie des Englischen Gouvernements selbst erregt hat (s. unten). Das Waisenhaus in der Schwarzen Stadt fand Bischof Heber in einem musterhaften Zustande. In der Militairschule zu Madras erfand Dr. Bell die dort fortbestehende, seitdem so berühmt gewordene, Bell-Lancastersche Lehrmethode für Elementarunterricht, welche sich seitdem über alle Erdtheile und fast in alle Capitalen von Europa verbreitet hat. Die Missionen fand Heber (1826) in viele innere Streitigkeiten verwickelt. An dieser Ostküste besaßen die Briten vor dem Jahre 1639 kein Eigenthum [95]); in diesem Jahre erhielten sie, am 1. März, von den Nachfolgern der einst sehr mächtigen Hindu-Raja von Bijinagur, deren Residenz damals zu Chandergherry (Chandragiri, bei Tripetty im Norden von Arcote) war, die Erlaubniß zur Errichtung eines Forts. Dies stieg sogleich empor, ward St. George genannt, und in seinem Schutze sammelte sich bald die Stadt. Das verliehene Territorium dehnte sich zwei Stunden am Ufer hin, landeinwärts; 1653 ward die dortige Agentschaft der Ostindischen Compagnie und ihr Rath zum Range einer Präsidentschaft erhoben, gegen das Ende des Jahrhunderts sollte die Ansiedlung, in Fort, Stadt und Umgebung, schon 300,000 Bewohner zählen. Seitdem stand Madras still, und Calcutta hob sich, bis es in der neuesten Zeit seine Herrscherflügel weiter ausbreiten konnte. Denn gegenwärtig gehört zu dieser Präsidentschaft alles Britische Besitzthum im Süden des Kistnah, nebst einigen Strichen im Norden dieses Flusses und der großen Provinz Dekans, die nördlichen Circars genannt. Es ist ein Gebiet das

---

[594]) Ueber Colon. Mackenzie's Collection in Journ. of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Brit. Vol. II. Nr. IV. Lond. 1835.

[95]) W. Hamilton Descr. II. p. 418.

im Norden von den noch einheimischen souverainen Königreichen, den Dominien des Nizam von Hyderabad (Golconda), und des Raja von Berar begränzt wird, in sich der Größe von Spanien fast gleich, gleichviel, nämlich etwa 15 Millionen Bewohnern enthält, und in 21 Provinzen getheilt wird. Darunter sind die Ländereien sehr vieler mediatisirter, größerer und kleinerer Fürsten, wie die der Rajas von Arcot, von Tanjore u. A. mitbegriffen, aber außerdem liegen dazwischen noch die Staaten von drei souverainen, noch immer mächtigen, Rajas, als Enclaven; nämlich die von Maißoore, von Travancore und Cochin, welche in den innern Angelegenheiten ihrer Staaten zwar selbstständig sind, aber in ihren auswärtigen, politischen Verhältnissen von den Briten abhängig wurden, die an ihren Höfen auch Residenten halten, denen sie jährlich große Contributionen zahlen müssen, wofür ihnen Schutz und Trutz, im Fall des Krieges, zugesichert ist. Durch eine Militairmacht von etwa 50,000 Mann Truppen hält die Präsidentschaft ihr Gebiet in Zucht, das noch unter den fünf Hauptabtheilungen begriffen ist, welche die Namen führen: nördliche Circars, nördliches Carnatik, Mysore und Carnatik, südliches Carnatik, Mysore Eroberungen oder Ceded-Districts. Eben für die Concentration dieser Macht auf die Hauptstationen zur Beherrschung des Plateaulandes wie der Niederungen, und für ihre gegenseitigen Communicationen ist, von Madras aus, von Carnatik bis Malabar quer über das Plateauland hinweg, eine große Defensionslinie**) von Festungen, Pässen und Kunststraßen gezogen, durch welche das früherhin unnahbare Süd-Dekan so zugängig geworden ist, welches vor dem Jahre 1800 noch kein Europäer in seiner ganzen Breite zu übersteigen gewagt hatte. Diese Hauptlinie geht vom Fort St. Georg aus, zieht über Vellore, Bangalore, Seringapatam, geht über die Pässe der West-Ghats nach Malabar und Canara hinab, und hat, überall, an diesen und andern Stellen, sehr starke Festen, die durch gute Verproviantirungen gesichert sind. Von den südlichern befestigten Querstraßen über den Ryacotta-Paß, und noch weiter südlich, quer durch das Gap über Coimbetore und Animalli nach Cochin und Calicut, ist schon früher die Rede gewesen. Aber von jener Vellorestraße zieht eine zweite mehr nordwärts vorgeschobene Linie der Fortificationen, durch das Balaghat, die Ceded-Districts und Nord-Maißoore; ihre Hauptpuncte sind im centralen Plateaulande: Chitteldrug, Bellary, Guty am Pennar. Die dritte, noch nördlichere Postenlinie, welche die Nördlichen Circars und einen großen Theil des Nizam Gebietes durch

**) W. Hamilton Descr. II. p. 420.

die Besatzungen der Madras Armee deckt, beginnt mit Masulipatam am untern Kistna, und hat zu Stützungspuncten: Ellore, zwischen Kistnah und Godavery nahe dem Gestade, mehr landein, gegen N.W., Hyderabad und Aurungabad (Jalna), von wo die Bombay-Armee die westlichern Festen, quer durch ganz Dekan, über Serur, Puna bis Bombay mit Besatzungen versieht. Dies dreifache Bollwerk ist es, welches das ganze Dekanplateau wie eine Völkerburg mit Wall und Graben umgiebt und beherrscht, und dort den Frieden gebietet, seitdem der Britenbesitz die Macht einheimischer Rajas gebrochen hat, die mit keinen Privatheeren (stets Räuberbanden) mehr, wie früherhin, sich gegenseitig oder ihre Nachbarn überfallen, und stete Verheerung über das weite, reichbevölkerte und begabte Gebiet von Bergen, Thälern und Fruchtebenen verbreiten können. Seitdem entwickelt sich hier, im Allgemeinen, Ordnung, Industrie, Wohlstand, Civilisation, wie wol nie zuvor, wenn auch einzelne Localitäten durch glänzende Denkmale zeigen, daß neben Wildnissen und Raubstaaten in diesen Ländern, zu allen Zeiten, locale und temporaire Cultur nie ganz fehlte.

Nur wenige Stunden im Süden von Madras liegt der kleine Felshügel bei der Stadt Maliapur [597]), der schon damals, als Vasco de Gama diesen Ort eroberte, der Sitz einer starken christlichen Bevölkerung war (s. Asien IV. 1. S. 606), seitdem aber den Namen St. Thomas erhielt, weil die Legende den Martyrertod dieses Apostels der Indier hierher verlegte. Die katholische Kirche, aber auch die Heiden, verehren dort sein Grab und pilgern zu diesem Orte, dessen Tradition auch Bischof Heber als eine ehrwürdige anerkennt. Auf dem niedern Berghügel steht die kleine Wallfahrtskirche der römisch-katholischen, auf einer andern noch höhern, isolirten Granitklippe, erhebt sich das pittoreske Gebäude einer armenischen Kirche, und an den Fuß der Anhöhe ist gegenwärtig auf einem ungemein gesunden und angenehmen Locale, das Haupt-Artillerie-Cantonnement der Madras Armee angelegt.

Die nächsten Gebirge, welche man, im N.N.W. von Madras, als ein blaues Tafelland, in einer Ferne von 10 bis 14 geogr. Meilen, bei heiterm Wetter stets vor Augen hat, heißen die Ragery berge; sie waren bisher völlig unbekannt geblieben, und Colonel Cullen, nach ihm Colonel Monteith [98]), sind die ersten, welche sie, 1835 im Januar, erstiegen und entdeckt haben. Als der äußerste, östliche Vorsprung der Ost-Ghats, welche noch Plateaubildung auf ihrer

---

[597]) W. Hamilton Descr. II. p. 449; Heber Narrative Vol. III. p. 212—216. [98]) Colon. Monteith Account of the Ragery Hills near Madras, in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. London 1835. Vol. V. P. II. p. 404—405.

Höhe, ähnlich den Sherwahray (s. ob. S. 291) beibehalten, sind sie merkwürdig; sie scheinen die ersten aus dem flachen Carnatik, im Süden des Pennarflusses, aufsteigenden Berge zu seyn, deren Zug weiter nordwärts eben von dessen Thale quer durchbrochen wird, und nordwärts des Pennar die Kette der Nalla Malle genannt wird. Monteith brauchte von Madras, im Januar, durch ganz unbebaute größtentheils wüste, oder doch sehr verwilderte Districte, zwei Tage, um sich ihrem Fuße zu nähern. Am ersten Tage war er überrascht, in einem großen Dorfe, Periapatan, eine ansehnliche katholische Kirche und viele Christen, aber ohne Priester zu finden, die dort ein jährliches stark besuchtes Kirchenfest feiern; in einem Steinfort, Chittavadu, nahm er sein Nachtquartier. Am 2ten Tage traf er, nach den ersten 6 Stunden, erst ein kleines Fort, dann ein großes Dorf Kullawud, mit guten Häusern und Kaufläden, dem Raja von Calistri gehörig, und nur noch eine kleine Meile vom Fuße der Gebirgsgruppe gelegen. Diese wurde am Morgen des 3ten Tages bestiegen. Jäger des Ortes gaben die Führer ab, um das Bergfort zu erreichen, das auf der Höhe der Nagery liegt. Der Hinaufweg zog so steil, daß alle frühere Spur eines Weges weggewaschen war; man kletterte erst über wilde, steinige Pfade, dann durch Walddickichte, zu dem Außenthor einer Verschanzung von sehr großem Umfange. Die dritte halbe Stunde führte zwischen Bäumen und Gebüsch, die zum erklettern des Steilabhanges nothwendig waren, zum obern Thorwall. Ein sehr schönes Tafelland breitete sich hier, an 1800 Fuß über der Meeresfläche, in kühler Atmosphäre, fast 2 Stunden lang und eine Stunde breit, aus, von einem Bach bewässert, mit Ruinen von Gärten, Magazinen, einem Palaste, die aber ganz verwachsen, bedeckt, und jetzt ohne Bewohner waren. Das Bergplateau, wo das Thermometer um 10 Grad mindere Hitze als in der Ebene zeigte (um 11 Uhr Mittags nur 18° 33′ R., nämlich 65° Fahr.), schien dem erfreuten Entdecker für die Madrasbewohner eine kühle, schöne Sommerretraite zu versprechen; auf dem Pulicate-Canal könnte man, von Madras aus, zu Wasser, sich zum Fuße der Nagery, bis auf 2 geogr. Meilen, einschiffen.

Am Westfuße dieser Berggruppe, die hier aus dichtem Feldspathgestein [99]) besteht, war Tripetty (Tripati, unter 13° 46′ N.Br.) [100]) der berühmteste Hindu-Tempel im Süden des Kistna, zwar im Allgemeinen bekannt, aber bisher sein heiliger Boden nie von Mohammedanern oder Christen auch im weitern Umfange betreten worden. Schon der Anblick dieses Heiligthums durch Ungeweihte sollte dasselbe beflecken. Dies Vorrecht der Abweisung aller Nichtbrah-

---

[99]) B. Heyne Tracts of India. London 1814. 4. p. 109.
[100]) W. Hamilton Descr. II. p. 431.

mamen, von Tripettys Pagode, erkauften die Priester von den Briten, im Jahre 1758, mit einer Summe an Werth 30,000 Pfund Sterling, welche ihnen durch die reichen Opfergaben der Pilgerfahrten reichlich ersetzt wurden. So haben z. B. die Handelsleute von der Banianen- und der Battia-Caste des fernen Guzerates, den Gebrauch, dem Idol der Vischnu-Incarnation, die hier angebetet wird, jährlich ein Procent ihres Gewinns als Opfer zu überbringen, und viele Prinzen Hindostans senden, jährlich, ihre Vakils und Embassaden mit Weihgeschenken (Saunicki genannt) in Gold, Silber und Juwelen dahin. Jenes Vorrecht gestanden die Briten der Pagode gern zu, da das unbefleckte Heiligthum desto außerordentlicher von Devoten aus ganz Hindostan bepilgert wurde. Auf deren Zahl kann man von dem jährlichen Tribute zurückschließen, den auch von ihnen noch die Pagode den Briten zu zahlen hat; im Jahre 1811 betrug derselbe nicht weniger als 19,000 Pfd. Sterling. Erst seit ein paar Jahren ist Tripetty von Europäern besucht worden[601]). Ein Thal in der Mitte einer langen Bergreihe, das sich von N. nach S. zieht, hat diesen Namen, wie die Stadt in demselben, von welcher die Pagode auf der Berghöhe, die Seschahella heißt, noch 3 bis 4 Stunden entfernt liegt. Der Weg hinauf ist sehr steil; alle Pilger müssen 3 hohe Portale passiren, die zu ihr führen Schon aus der Ferne fallen sie bei ihrem Anblick, wie die Pilger vor dem wunderbaren Maria Zell in den schönen Oestreicher Alpen zu Boden, und rufen den Namen ihres Gottes aus, der tausend Benennungen bei den Hindus haben soll. Nur ein reiner Hindu darf durch das erste Portal weiter hinaufschreiten; alle andern müssen hier umkehren. Die Pagode soll sehr schön gebaut seyn, aber der Berichterstatter sahe sie so wenig als das Idol, dessen Hauptnamen vorzüglich dreierlei sind: Vengata ramana Swami, d. i. Verstoßer des Bösen und Gewisserer des Guten; Surinawasa Swami, d. i. Wohnung der Sri; Seschachella wausah, d. i. Wohnung des Sescha. Vischnu soll sich als Schlange in diesen Berg Seschahella verwandelt haben; sein Idol ist ein vielarmiger Götze. Außer dem Pagodendienst werden jährliche Processionen (Wohanum) im Lande gehalten und Feste gefeiert. Im Jahre 1830 war die Tempeleinnahme 102,000 Rupien; doch soll das Pilgerwesen in Abnahme seyn. Dicht bei Tripetty, gegen S.W., auf dem Wege nach Chittur, liegt die obengenannte Najaresidenz Chandergherry.

Bei Chittur (Chaitur)[2]), einer kleinen Stadt an der Westgränze von Carnatik, 1057 Fuß Par. üb. d. M., nach Babingtons

[601]) The Pagode of Tripetty, in Asiat. Journ. 1831. Vol. IV. N. Ser. p. 192—196. [2]) W. Hamilton Descr. II. p 433; Babington Remarks l. c. in Transact. of the Geolog. Soc. Vol. V. p. 336—339.

Messung, beginnt, im Norden von Vellore, das Aufsteigen der Ost-Ghats, mit Syenit und Grünsteingebirgen, von hier führt ein weiter, directer Gebirgspaß, im Norden der Satghur Militairstraße (s. ob. S. 317) westwärts auf das Plateau, nach Colar und Bangalore. Babington nennt ihn den Mugli-Paß, der durch Fels und Waldgebirge hinaufführe zur Hochebene. Die von ihm gemessenen Stationen sind: 1) Chittur 1057 Fuß Par. üb. d. M.; 2) Mugli 1635½ F. P.; 3) Pullamauery 2314½ F.; 4) Nungili 2330 F.; 5) Mulwagul 2768 F.; 6) Colar 2764½ F. P. üb. d. Meere.

3. Der Pennar-Fluß, die Nalla-Malla-Ketten, ihr Metallreichthum, ihre Diamantlager.

Der Pennar (Uttara Pinakan im Sanskrit, d. i. der nordlaufende Strom)[3]) ist der nördlichste der drei genannten, vordern Parallelflüsse, und dem Laufe nach der größte, da er von den Höhen von Nundydrug, wol bis zur Mündung unterhalb Nellore (unter 14° 30′ N.Br.) einige 60 geogr. Meilen zu durchziehen hat; aber für die Geschichte des Landes ist er von geringerem Einflusse, weil er größtentheils, oberhalb, nur wilderes Bergland durchsetzt, und sein ebenes Mündungsland weniger bevölkert und bebaut ist, als das seiner südlichen Nachbarströme. Seine Quellen, den andern genannten benachbart, in West von Nundydrug und Kulkotah, liegen über 4400 Fuß Meereshöhe (s. oben S. 306); sie fließen in mehrern Armen von den Berghöhen des immer gleichartigen Plateaulandes um Yerraconda 2672 Fuß P., Pennaconda, Uraconda 2085 F. P., Paughur 2864 F. P., Condapilly 2141 F. P., Davurconda 1760 F. P., Uderpidrug 1737 Fuß Par., nordwärts, bis gegen den 15° N.Br. Sie ziehen durch ein Land, das erst durch Colonel Lambtons Meridianmessungen[4]), dem wir auch alle diese Höhenbestimmungen verdanken, genauer bekannt wurde. Bei Uderpidrug wendet sich der Pennar plötzlich aus Nord nach Ost; nahe dem Winkel dieser Nordwendung, wo das Flußthal, schon weit tiefer als 1700 Fuß, sich in das Tafelland eingeschnitten haben muß, liegt, an dessen Nordufer, benachbart, die Bergfeste Guty-

[3]) W. Hamilton Descr. II. p. 343, 373. [4]) s. oben l. c. Asiatic Researches T. XIII.

drug, in deren Nähe die Einsenkung der Plateauebene, auf welcher die trigonometrische Basis gemessen ward, nur im Mittel 1100 F. P. (1182 F. Engl. nach Lambton, d. i. 1108 F. Par.) absolut beträgt, über welcher die Bergfeste selbst noch 900 bis 1000 Fuß emporragt (s. ob. S. 306). Guty ist ein Theil der Balaghat Ceded-Districts, zwischen 15—16° N.Br., der wegen seiner wilden und festen Position für die Landesbeherrschung ein steter Kampfplatz der Eroberer war, Aurengzebs, wie der der Mahratten, Hyder Alis, der alten Beherrscher von Golconda wie des neuern Nizams im benachbarten Hyderabad, im Norden des Kistna. Die Feste, oder Gutydrug[605]), nach der oben angegebenen Ortsberichtigung durch Colon. Lambton, nimmt eine ganze Gruppe von Festungsbergen ein, die als Felsklippen im Kreise um die tiefer liegende Plateauebene stehn, in deren Schutz die gleichnamige Stadt erbaut ist, zu der ebenfalls nur zwei verschanzte Felspforten führen. Die Citadelle, die, im Norden der Stadt, auf einem gewaltigen Syenitfelsen, in vielen verschanzten Bollwerken, stufenweis emporsteigt, und durch 14 Thore geschlossen ist, beherrscht, selbst fast uneinnehmbar, die ganze Gruppe. Eben diese höchste Spitze, hat 2037 F. P. absolute Meereshöhe, und dieser ungeachtet doch noch wegen Dürre und Nacktheit des Bodens, und wegen des Trockenclimas, des weiten Abstandes von der feuchten Malabarseite her, eine sehr warme Temperatur, die, im April und May, zu einer ungemein beschwerlichen Hitze gesteigert wird. In gleicher absoluter mittler Höhe von 1100 F. P., breitet sich die Plateauebene von Guty, westwärts weiter aus über Belary, die Gränzfeste gegen Nord-Maißoore, schon im Kistnagebiete gelegen, eine Hauptmilitairstation der Briten, auf dem Centralplateau, welche mit Gutydrug unter gleichem Parallel liegt, die aus obigem uns schon als der Osteingang des Darwar-Plateaus bekannt ist (s. Asien IV. 1. 694). Gutydrugs Ebene ist durch Colonel Lambtons (1805, 1806, 1807)[6]) dort gemessene zweite oder vielmehr sechste Basis zur Bestimmung des Meridians und der Erdabplattung in Dekan ein classischer Boden geworden; über ihre Fläche, sagt

---

[605]) W. Hamilton Descr. II. p. 335. [6]) Maj. Will. Lambton Account of the Measurement of an Arc. etc., geschrieben Bellary 17. Nov. 1812. in Transact. of the Asiat. Soc. Calcutta 1816 Vol. XII. p. 286—292.

derselbe Geometer, erheben sich nur noch unverbundne Berge, Hügel, Kegel, wie Inseln aus einer weiten Meeresfläche. Diese Plateaunatur ändert sich mit der Ostwendung des Pennarstromes, der unterhalb Gutydrug seinen mittlern Lauf beginnt, und über Gandicotta und Cuddapah im südöstlichen Laufe, in jenem wilden, felsigen, tiefen Querthale, einem Erdspalt die Ost-Ghats durchbricht, den Voysey für einen Erdbebenspalt ansah, wit welchem das dritte Bollwerk sich nordwärts bis zum Kistna vorlagert (s. ob. S. 270).

Diese Nalla Malla (d. h. blaues Gebirge, wie Nila Giri) streichen von S.W. gegen N.O., unter diesem Namen zwar erst von Cuddapah an, nordwärts; aber, ihrer geologischen Beschaffenheit nach, beginnen sie auch schon, nach Voyseys [7]) Urtheil, mit den Bergen und Vorbergen um Tripetty; also mit den Ragery-Bergen. Sie streichen mit ihren westlichen, gegen die Plateauseite gerichteten Ketten, nordostwärts von Gutydrug über Kurnul, bis Moriconda (nur 938 F. üb. d. M., nach Voyseys Messung) am Kistnah; mit ihren östlichsten, gegen den tiefen Küstengrund hoch und steil abfallenden Ketten aber von Cuddapah (475 F. P. üb. d. M.) am Pennar, nordostwärts über Cummun (unter 15° 37′ N.Br. und 80° 10′ O.L. v. Gr.), bis Perwuttum Pagode (16° 12′ N.Br., 75° 5′ O.L. v. Gr.) [8]) am Kistna-Ufer. Aber auch noch weiter, nordostwärts, zieht sich dieser Ostrand des Plateaulandes in fortlaufenden, jedoch immer niedriger werdenden Ketten, über Warripalli, unterhalb Timaracotta, vom Kistna-Ufer fort, gegen das Ufer des Godavery bei Palunschah (17° 56′ N.Br.), wo sich diese Berge mit den dortigen, mäßig hohen Sandstein und Thonschieferbergen, wenn auch nicht von außen sehr scheinbar, doch ihren innern Bestandtheilen nach, entschieden, nach Voyseys Beobachtung, vereinen. Zwischen diesen westlichen und östlichen Gränzzügen, in einer Breite 8 zu 10 geogr. Meilen, ist das innere Land mit vielen, nämlich den beiden parallelen Bergketten und ihren Verzweigun-

---

[7]) H. W. Voysey On the Diamond Mines of Southern India in Transact. of Asiat. Res. Serampore 1825. T. XV. p. 110—128; vergl. B. Heyne Tracts on India l. c. p. 308. [8]) W. Hamilton Descr. II. p. 340.

gen gefüllt, aus denen Längenthäler, zumal gegen den Pennar, nach Süden, bedeutende Zuflüsse senden. Die äußere Gestaltung aller dieser Nalla Malla Berge, bemerkt Voysey ist flach, zugerundet, selten zugespitzt oder pikartig. Die höchsten Gipfel liegen in den östlichsten Vorbergen zwischen Cuddapa und Cummun, übertreffen aber nur wenig 2000 bis 3000 Fuß über d. Meere. Bis jetzt sind leider durch Colon. Lambtons trigonometrische und Voyseys Barometermessungen über diese Gegend nur wenige Puncte derselben bekannt geworden. Die Flußthäler schneiden als sehr tiefe Spalten in sie ein; denn die Stadt Cuddapah, nur 475 F. P., ist die niedrigste Stelle der Spalte im Süd am Pennar, Moriconda, 938 F. P., die niedrigste Stelle der Spalte im Nord am Kistna. Die Stadt Nandial, zwischen beiden, in einem der Längenthäler, nördlich von Cuddapah, welches seinen Zufluß zum Pennar schickt, ist nur 672 F. P. üb. d. M. Der Paß von Nandial ostwärts, über das Gebirge 1657 F. P., nach Cummun führend. Die Pagode zu Perwuttum (d. h. der Berg, Parvatam) auf dem rothen Granitfelsen am Süduferdes Kistna, die auch Sri Sailam heißt, und für sehr heilig gehalten wird, 1466 F. P., und Tempelruinen mit Felsbassins 2 Stunden im S.O. von da, auf einem höhern Berge, 2364 F. P. üb. d. M. Die höchsten Bergstationen, nach Colon. Lambtons Messungen sind: Durgapah conda, 2895 F. P., Conda Brahmeswara, 2865, und Byram conda, 2954 F. P. Bequeme Wege scheinen bis jetzt noch nirgends, den Nandial-Paß etwa ausgenommen, über dieses Bollwerk hinüber zu führen, und Reisende, die aus dem Carnatik nach Hyderabad reisen wollen, müssen deshalb große Umwege machen, um nur die zugänglichsten Stellen zu finden. Von Cuddapah muß man, nach Voysey, die Weststraße[609]) um das Gebirg herum, über die wenig bekannten Päße von Bakrapat bei Gandicotta über den Pennar, und, von da nordwärts, über Nandial, zum Paß von Moriconda, über den Kistna nach Hyderabad nehmen. Oder man kann das Gebirgsland auch auf der Oststraße umgehen, durch das Niederland auf der Ongole-Straße, die Päße von Nakrikul im Süden des Kistna, und von Warri-

[609]) Vergl. B. Heyne Tracts on India. London 1814. 4. p. 461.

palli am Norduser desselben Flusses übersetzend, um dann gegen N.W. nach Hyderabad und Golconda zu gelangen.

Die geologische Structur dieser Nalla Malla, behauptet Dr. Voysey[10]), der mit Dr. Heyne hier, bis jetzt als einziger Beobachter auftrat, können weder durch Werners Neptunistische, noch durch Huttons Plutonische Hebungstheorie erklärt werden, so sey alles Unterste zu Oberst gekehrt, und jedes Lagerungsverhältniß umgeändert. Granit und Syenit, sagt Jameson[11]), scheine überhaupt die Basis des ganzen Zuges der Ost-Ghats zu bilden; denn auf den meisten Gipfeln, von Cap Comorin bis Hyderabad, treten diese als Bestandtheile hervor; auf ihnen lagerten die andern primitiven und Transitions-Gebirgsarten, die geschichtet sind, wie Gneuß, Glimmerschiefer, Quarzfels, Thonschiefer, Chloritschiefer, Talkschiefer, Topfstein, Serpentin, Grauwacke und Kalkstein. An vielen sey aber auch rother Sandstein, oder Trapp, in Massen übergelagert. So auch hier. Die Nalla Malla bestehen aus Schiefergebirg der Thonschieferformation, darin alle Arten schiefrigen Kalksteins mit reinem Kalk und reinem Thonschiefer in allen Uebergängen vorkommen, verbunden mit Quarz, Sandstein, Breccien, Kieselschiefer, Hornsteinschiefer und tuffartigen Massen. Diese Gebirgsarten werden auf allen Seiten von Granit umgränzt, der auch hier wie durch ganz Dekan die Unterlage bildet. Auch sind einzelne Glieder von den Hauptketten ganz losgerissen, wie Naggerynose, Worramallipat und Nandigaon auf der Hyderabadgränze; bei ihnen ist nur das obere Drittheil Sandstein und Quarzgestein, die Basis ist zu zwei Drittheilen Granit.

Goldlager, Kupfer-, Eisen-, Silber- und Bleierze, Diamantminen. — Diese Sandsteinüberlagerungen, welche einen großen Theil der Cuddapah-Thäler, gegen die Plateauseite der Nalla Malla bedecken, sind, zumal da, wo sie Sandsteinbreccien bilden, oder in Trümmer übergehen, als die eigentlichen Lager der Diamantminen[12]) in dem Stromgebiete des Pennar bekannt, und ganz gleichartig ist ihr Vorkommen, nur noch reicher, in den analog

---

[10]) H. W. Voysey l. c. T. XV. p. 122; vergl. J. Calder General Observ. on the Geology of India, in As. Res. XVIII. p. 9.

[11]) Jameson in Histor. and Descr. Account of British India bei H. Murray Edinb. 1832. Vol. III. p. 331. [12]) Voysey l. c. vergl. B. Heyne Tracts on India. T. III. p. 93—107, nebst dess. Map

gelegenen Stromgebieten des Kistna und Godavery, ja noch weiter ostwärts bis zum Mahanadi. Merkwürdig ist es, daß der mehr sandige Lehmboden des letzteren, des Mahanadi, auch außer den Diamanten noch Goldkörner giebt, wie wir deren Vorkommen auch auf der Südwestgränze, auf dem Thonboden des Palaurflusses bei Colar erwähnt haben; daß also zwischen beiden Goldlagern die Diamantlager erscheinen, das centrale Stromgebiet des Kistnah aber an diesen edelsten der Edelsteine bei weitem am reichsten ist. Die Außenseite des Abfalles der Malla Malla, gegen Osten, gegen Nellore und Ongole hin, ist dagegen mit ungemein reichhaltigen Kupfererzen[613]) versehen, die, nach Dr. Heyne, 50 bis 60 Procent Metall geben, und dazu noch mit silberhaltigen Bleierzen. Innerhalb der Gebirgsketten der Nalla Malla sind aber die Thäler erfüllt mit reichen Eisenerzen und Thoneisenstein. Dieser Eisenreichthum, innerhalb des genannten Gebietes, ist sehr allgemein verbreitet; der Kupferreichthum vorzüglich nur auf wenige, etwa drei Stellen concentrirt. Calastri Zemindare im N.W. von Nellore und im S.W. von Ongole, am Fuß der Ghats, auf den Vorhöhen von etwa 400 Fuß über der umliegenden Ebene, ward früher bebaut; später von den dort herrschenden Berg-Rajas aus Jalousie dieser Bergbau aber dem spionirenden Auge der Europäer verborgen gehalten, bis Dr. Heyne denselben wieder entdeckte und beschrieb. Die beständigen Kriege in diesen Gegenden mögen ebenfalls den frühern Bergbau gestört haben; neuerlich scheint er noch nicht wieder aufgenommen zu seyn; die Kupfer- und andern Erzgeschirre aus diesen Metalladern, sind aber sehr weit durch Dekan, unter den Hindus, aus früherer Zeit verbreitet; das Erz ist sehr leicht schmelzbar. Die Diamantenminen liegen in dem lockern Alluvialboden des mittlern Pennar und seiner Seitenthäler; die am genauesten bekannt gewordenen in den Thalebenen von Cuddapa nordwärts bis Nandial, wo sie von B. Heyne und Dr. Voysey untersucht wurden (s. unten Diamantverbreitung).

Der untere Lauf des Pennar, außerhalb des Gebirgsdurchbruches zum Meere, ist nur kurz, über Nellore (14° 29′ N.Br.)

---

of Mysore with the adjoining Countries etc. adapted to shew the Nature of the Mountains Soil etc. 1814.

[613]) B. Heyne Tracts l. c. p. 108—117. On the Coppermines in the Calastry etc. vergl. W. Hamilton Descr. II. p. 427.

durch ein wenig bebautes ebenes Küstenland, das durch ununterbrochene Fehden seinen frühern Wohlstand verloren hat. Die Lage von Nellore (Nilaver, seit 1801 an die Briten cedirt, ist durch einen archäologischen Fund, 1787, merkwürdig. Beim pflügen entdeckte ein dortiger Bauer in den Ruinen einer kleinen Pagode, unter der Erde, eine Urne, in welcher sich sehr viele römische Münzen[14]) aus dem II. Saec. n. Chr. Geb. befanden, die meisten wurden wegen des edeln Metalles verschmolzen, doch davon noch 30 Stück sehr schöne Goldmünzen gerettet, mit den Legenden von Trajan, Hadrian, der Faustina; es sind, so viel uns bekannt, die am weitesten gegen Nordost, an der Bengalischen Seite von Dekan, aufgefundenen Römermünzen, die einen Beweis von antiker Verbreitung des Handels bis dahin abgeben (s. ob. S. 26; Asien IV. 1. S. 518, 760). Die vielen einzelnen Gebirgs-Rajas und Polygars, die niemals, weder von den Cuddapa Nabobs, welche das Supremat behaupteten, noch von den Mahratten in Unterwürfigkeit erhalten werden konnten, ferner die Eroberungskriege der Mohammedaner, der Kampf zwischen Franzosen und Briten, die Tyrannei einheimischer Regenten, die häufig einbrechende Hungersnoth in diesen minder fruchtbaren oder durch Cultur vernachlässigten Gebieten, haben dies Land entvölkert und verarmt, und die schon um Cuddapah oft sehr seichten Wasser des Pennar tragen ebenfalls nur wenig zu der so nothwendigen Irrigation der benachbarten Niederungen des nördlichen Carnatiks bei. Der Strom ist nirgends schiffbar.

Anmerkung. Die Diamantlager in Indien; ihre Verbreitungssphäre zwischen Pennar, Sonar und dem Gangesdelta. Namen. Die Fünf Gruppen der Diamantlager zu Cuddapah, Nandial, Ellore, Sumbhulpur und Panna. Analogien und Hypothesen über Diamantbildung.

Uebersicht.

Indien ist von jeher durch seine Diamanten berühmt gewesen, ... ist der Sanskritname Wadjra dort einheimisch, und als solcher in das Tübetische, Mongolische und andere ostasiatische Sprachen[15]) übergegangen. Adamas, bei den Griechen und Römern (un-

[14]) W. Hamilton Descr. II. p. 426. [15]) Ab. Remusat Recherches sur la Pierre de Ju in Hist. de la Ville de Khotan. Paris 1820. 8. p. 167.

streitig nach dem Arabischen Mas, oder Al Mas, mit dem Artikel, s. Golius u. Kamus, ed. Calc. p. 804 u. a., ist der Diamas (im Titurel noch Adamas genannt) seit dem XIII Jahrhundert bei Albertus Magnus (De Mineral. I. II. 1.), Demant, nach Luthers Bibelübersetzung, ein Name, der aber erst seit den Zeiten Theophrasts (De Lapid. §. 32), kaum 300 Jahr vor Christi Geburt, den kostbarsten der Edelsteine bezeichnet, da früherhin Adamas, bei Griechen und Römern, von Hesiodus bis auf Pindar, Herodot und Plato[616]) eine viel weitere Bedeutung harter Metalle, oder Stahls, und anderer Körper hatte. Nach Theophrast wird mit dem Namen Adamas (gewöhnlich, etymologisch, von δαμάω, der Unbezwingliche, der Harte, abgeleitet) auch bei Juvenal, Seneca, Plinius, Dionysius Periegetes, Ptolemaeus und anderen Autoren, der Edelstein bezeichnet, dessen Heimath in Indien aber zuerst vom unbekannten Verfasser im Periplus Maris Erythr. bestimmt angegeben wird (Strabo hat den Namen noch nicht, und begreift den Diamant noch unter der Bezeichnung Crystall)[17]). Der Periplus, welcher die Waaren auf den Märkten des westlichen Dekan nennt, führt, nach andern Producten aus dem innern Indien (ἐκ τῶν ἔσω τόπων), d. h. aus den östlichern, auch ganz durchsichtige Gesteine, nämlich den Adamas und Hyacinth an, was der Historiker Heeren, wie Robertson und M. Pinder, mit höchster Wahrscheinlichkeit in Diamanten und Rubine übersetzte. Ptolemäus ist es, der zuerst ein bestimmtes Locale in Indien, einen Adamas-Fluß nennt (Asien IV. 1. 519) ihn nach der Waare bezeichnend, als einen Fundort der Diamanten, Ptol. VII. 1. fol. 169, nahe den Mündungen, aber südwestwärts des Gangesflusses, jedoch auch an einigen andern Stellen dieser kostbaren Steine erwähnt. So, bei dem Volke der Sabaren (ebendas. fol. 173 und 174), wiederum an der Ostküste zwischen dem Ganges und dem Maesolus (bei Masulipatam), wodurch er also zwischen den heutigen Bengalen und den nördlichen Circars (am Mahanadi und Sumbhulpur), die dortige, allerdings diamantenreiche Gegend bezeichnet, und die Stadt Kossa[18]) als deren Handelsmarkt (Κόσσα ἐν ᾗ Ἀδάμας) nennt. Diese bestimmten Thatsachen, nebst dem reichen Edelsteinschmuck ältester Bildwerke der Götteridole in den Grottentempeln Indiens, zumal in den ältesten von allen, den Diademen und Halsschmuck der Trimurtisculpturen auf Elephanta[19]), bezeugen das hohe Alter des Vorkommens, der Benutzung und des Handels be-

[616]) M. Pinder De Adamante, Commentatio antiquaria Berol. 1829. 8. p. 19, 20, 24, 68. [17]) ebend. p. 41; s. Arriani Perip. Mar. Erythr. ed. Huds. Geogr. Vet. Min. I. p. 32. [18]) vergl. Mannert Geogr. d. Gr. und Römer Th. V. 1 H. S. 152.
[19]) v. Bohlen Indien Th. II p. 122.

Diamanten in Indien, wenn auch keineswegs mit Bestimmtheit nachzuweisen ist, ob ihre Ausfuhr auch schon in noch frühere Zeiten zurückgehe. Nämlich in die der älteren Arabar und Phönicier, bis in die Salomonischen Zeiten und die Ophirfahrt, ja vielleicht bis zu Aegyptern in die Mosaische Periode hinauf, um die Namen des Schmucks der Edelsteine an dem Brustschilde, dem Urim und Thummin des Hohen Priesters, nach dem Levitengesetz zu erklären (2. B. Mos. 28, 18; 39, 11 u. s. w.), oder doch den hebräischen Edelsteinnamen Schamir, bei Jeremias XVII. 1. u. a. Orten, durch Demant, wie Luther und spätere thaten, mit Wahrscheinlichkeit zu übersetzen. Schamir nach Bochart, Rosenmüller[20]) und Pinder scheint jedoch eher identisch mit Smiris (später daher Smirgel) dem sogenannten Demantstaub, zu seyn, mit dem die Edelsteine geschliffen wurden, der aber Korund (s. ob. S. 111) ist; oder wie Jeremias Stelle „Judas Sünde sey in seinen Herzenstafeln mit einem eisernen Griffel und mit einer Schamirspitze eingegraben" deutlich zu verstehen giebt, eine Demantnadel zum graviren, die, nach Plinius H. N. 37. c. 4. §. 15., auch schon bei den Alten im Gebrauch war. Immer führt jede Art dieser Untersuchung zu der Ostseite der Halbinsel Dekans zurück, welche auf diesem Theile des Continentes, zwischen dem Pennar[21]) Fluß, über Kistna, Godaveri und Mahanada, bis zum südlichen Stromgebiete des unteren Gangeslaufes, nordwärts bis zum 25° N.Br., über den Sone-Fluß in Bundelkund hinausreicht, bis zum Tonse und Sonar bei Lohargong, Panna[22]) (wahrscheinlich Panassa bei Ptolem. VII. 1. fol. 193), Adjygur und Kallinger, östlich von Chatterpur, ausschließlich „das Land der Diamanten" genannt werden muß (also nicht innerhalb 18 Breitengrade zu beiden Seiten des Aequators beschränkt nach früherer Angabe[23]). Nur wenige der genannten Localitäten sind noch genauer in Beziehung auf die Art des Vorkommens der Diamanten untersucht, so wenig als die Fundorte der Ceylonesischen Edelsteine (s. ob. S. 108); doch sind es eben die genannten Orte von Cuddapa,

---

[20]) E. Fr. K. Rosenmüller Handbuch der biblischen Alterthumskunde Leipz. 1830. 8. Th. IV. p. 45; Pinder de Adamante l. c. p. 36.
[21]) B. Heyne on Diamond Mines in India, in Tracts of India. 4. Lond. 1814. p. 92—107; H. W. Voysey on the Diamond Mines of Southern India, in Transact. of the Asiat. Res. Serampore 1825. T. XV. p. 120—128; Account of the Strata of Diamond Mines of Malivully in Edinb. Phil. Journ. 1820. V. p. 72.
[22]) Dr. Adam Geologic. Notices etc. relative to the District between the Jumna and Nerbuddah in Mem. of the Wernerian Nat. Hist. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 33—36. [23]) J. Murray Memoir on the Diamond London 1831. 8. p. 22.

nordwärts bis Nandial, zwischen Pennar und bis zum Kistna, welche durch B. Heyne und Voysey bekannter wurden.

Beide stimmen darin überein, daß es überall nur eine jüngere Schicht aufgeschwemmten Bodens sey, ein Conglomerat aus gerundeten Kieseln, eine Sandsteinbreccie[624]), welche die Diamantlager enthalte. Ferner sind die Diamanten keineswegs durch die ganze Masse dieses Conglomerates zerstreut, sondern nur in einem gewissen, ganz eigenthümlichen Stratum vorkommend, das, nach B. Heyne, härter als die übrigen und höchstens nur einen Fuß mächtig ist, aber durch ganz Indien, wo Diamanten vorkommen, ganz dieselbe Matrix dieser Edelsteine sey. Voysey, der dieses Gestein eine Sandsteinbreccie nennt, sagt, es liege unter einer festen Sandsteinschicht, und bestehe aus einem schönen Gemenge von rothen und gelben Jaspisstücken, aus Quarzen, Chalcedonen, Hornsteinen von verschiedenen Farben, die ein quarziges Cement verbinde. Dies gehe in eine Art Puddingstein mit gerundeten Kieseln durch thonige Kalkerde verbunden über, mit lockrer Textur, welche vorzugsweise die Diamantenschicht sey. Dies Gestein sey irrig Amygdoloid (Mandelstein) oder Wacke genannt, woraus andere Kegelberge des Plateaus beständen, aber keineswegs die flachrückigen Anhöhen und Schuttberge, in denen man die Diamanten suche. Ganz dieselbe Gebirgsart des Conglomerates breitet sich auch weiter südwärts vom Pennar an der Ostseite der Plateauhöhen durch Maißoore, von Arcote westwärts bis Chittledrug und Hurrihur aus, aber dort, bemerkt schon Fr. Buchanan ausdrücklich, enthalte es niemals[25]) Diamanten.

1. Die Cuddapah-Gruppe der Diamantlager am Pennar-Fluß.

Die südlichste Gruppe der Diamantlager beginnt erst mit der Umgebung von Cuddapah am Pennar (s. ob. S. 340), dort sollen sie seit mehrern hundert Jahren mit verschiedenem Glücke bebaut seyn. Diese hat B. Heyne[26]) besucht; man sagte ihm, sie ständen unter der Obhut der Ammawaru (Göttin des Reichthums, die furchtbare Naturgöttin, wol Sivas Gattin, die Kali). Es sind verschiedene Orte bei denen man sie nahe beisammen gewinnt: bei Cuddapah selbst am Pennar, dann bei Condapetta und Ovalumpally, aber auch zu Landur und Pimchetgapadu, noch weiter das Pennarthal aufwärts bis Gandicotta[27]), nach Rennell, und selbst bis Gutidrug (s. ob. S. 338).

---

[624]) B. Heyne l. c. p. 93; Voysey l. c. p. 124. [25]) Fr. Buchanan (Hamilton) Journ. T. I. p. 42. [26]) B. Heyne l. c. p. 93—98; danach W. Hamilton Descr. T. II. p. 330.
[27]) Heeren Ideen Th. I. Abth. 1. 3. Aufl. S. 121 Not.

Um Cuddapah (475 F. üb. d. M.) besteht das Conglomeratlager aus einer Erddecke die 10 bis 20 Fuß mächtig ist; die Berggipfel steigen etwa noch 1000 Fuß höher über dasselbe empor; ihr Fuß ist überall mit losen Geschieben bedeckt. Die Schichten folgen so aufeinder: zu oberst 1 ½ Fuß Sand, Gruß mit Lehm; dann ein zäher, blauer, oder schwarzer, schlammiger Boden ohne alle Steine, 4 Fuß mächtig. Unter diesem folgt das Diamantlager, welches vom vorigen leicht durch die vielen, eingewickelten, großen, gerundeten Steine sich unterscheiden läßt. Es ist 2 bis 2 ½ Fuß mächtig, und besteht aus Kieseln und Gruß, die durch Lehm verbunden sind. Im Gebiet von Ellore ist dieses durch ein mächtiges Kalktufflager bedeckt. Die Kieselstücke sind von sehr verschiedener Art, häufig verwittert und haben bei den Diamantsuchern verschiedene Namen: 1) Tella Bendu, weiß, erdig, stumpfkantig; 2) durchsichtiger Quarz, gelblich; 3) Pistazit; 4) Gajja Bendu; 5) rothe, braune, blaue Jaspiskiesel; 6) Karla, basaltische Kiesel; 7) Sandsteine mit Ocherkrusten; 8) Kanna, haselnußgroße Körner von runden Eisensteinen, welche die wichtigsten Kiesel in den Ovalumpilly-Minen bilden; 9) Korund. In den mehr nördlichen Diamantgruben zu Partal bei Ellore, am untern Kistna, kommen zu diesen noch Chalcedon und Karneol-Kiesel. Die größern, kopfgroßen Geschiebe, meist aus Hornstein, Trümmer aus den benachbarten Gebirgszügen, bilden um Cuddapah die größte Masse des Diamantstratums.

Die Ovalumpally-Minen liegen wie die genannten auf dem rechten Ufer des Pennar, nur einige Stunden in W. von Cuddapah; hier scheint das Diamantlager dem Flußlaufe zu folgen; es ist von verschiedener Breite. In diesem kommen die Diamanten nie crystallisirt, sondern stets zugerundet vor. Diejenigen, welche noch weiter im Westen gefunden werden, hält man für die besseren. Die Hindu unterscheiden hier 4 Arten[28]) der Diamanten, nach ihrer Castenabtheilung: 1) Bramha, klar, milchweiß; 2) Chetra, klar, Honigfarbe; 3) Vysea, crèmefarbig; 4) Sudra, grauweiß. Von Gewichten und Preisen hat B. Heine eine Tafel gegeben. Sudras aus den benachbarten Dörfern sind die Diamantengräber, die ohne Inspection ihr Geschäft betreiben und auf ihre Redlichkeit stolz sind. Sie ließen sich nicht bestechen. Ihre Gruben, in denen sie nachgraben, sind nur viereckige höchstens 16 Fuß tief gehende Löcher; ihr Gewinn gleicht dem einer Lotterie.

---

[28]) B. Heyne l. c. p. 90.

2. Die Nandial-Gruppe der Diamantlager zwischen Pennar und Kistna, bei Banganpally[629]).

Nur 15 geogr. Meilen im Norden von den vorigen, am Nordende derselben Ebene, die auf der Westseite der Nalla Malla Berge sich bis zur Stadt Nandial (672 Fuß Par. üb. d. M.) ausbreitet, liegt die zweite Hauptgruppe der Diamantgruben, unter gleichem Clima, mit gleicher Beschaffenheit des Bodens, der hier auf dem Norduser des Pennar sanft gegen den Norden sich erhebt. Der Diamant-District, von Banganpally (Banaganpilly, nur 1 Stunde von der neuen Stadt Kottapettah entfernt, aber 10 geogr. Meilen in N.O. von Gutydrug, nach B. Heyne) liegt nur 5 Stunden westwärts von Nandial, von Bergzügen umgeben, deren plateauartige, flache Rücken sich wol an 8 Stunden weit ausdehnen, und mit Ackerboden bedeckt wahre Tafelberge niedriger Art sind, welche sich erst in weiterer Ferne, gegen N. und S., an die eigentlichen, höhern Bergketten anschließen. B. Heyne sagt, die Gruben lägen in den Kegelbergen die 100 bis 200 Fuß hoch sind, sie seyen aber nicht über 20 Fuß tief. Voysey, der dieselben Minen im J. 1821, also später als B. Heyne besuchte, berichtigte dessen Ansicht, indem er bemerkte, daß nur allein in den Schutthöhen und Seitenhügeln, seit vielen Jahren, immer wieder nach Diamanten gesucht werde, da die Meinung herrsche, als wachse der Diamant nach; und aus den kleineren Stücken entständen größere Massen.

Voysey fand hier ein Dutzend Parteien, jede zu 7 bis 8 Mann, deren jede einen besonderen Schutthügel bearbeitete; alle waren Dhers, oder von verstoßener Caste, arme, elende Menschen, ohne Aufseher. Die Diamantschicht zieht sich auch hier nur am Fuße der Höhen umher, und hat höchstens einen Fuß Mächtigkeit, und die Schicht darüber und darunter ist durch eine weit größere Menge gerundeter Kiesel unterschieden. Die Diamanten sind hier zwar kleiner als die um Cuddapah, aber auscrystallisirt, da jene häufig es nicht sind, oder vielleicht auch erst durch Friction gerundet und abgerieben. Das hiesige Diamantstratum, sagt B. Heyne, liege 10 bis 20 Fuß tief unter der Oberfläche, da das zu Cuddapah nur 3 bis 6 Fuß unter der Oberfläche sich finde; die am untern Kistna, um Ellore bei Malavilly und Partal, liegen ebenfalls 20 Fuß tief, übrigens in ganz gleichen Verhältnissen. In allen diesen Gruppen kommt immer nur ein einziges Diamantstratum vor, niemals eine Wiederholung desselben, etwa in größerer Tiefe. Die meisten hier in diesem Gestein eingebackenen und mehr oder weniger leicht abzulösenden, oder loser liegenden Diamanten, haben die Cristallisationsform der Doppelpyramide, des Dodecaëder und der Linse. Zur

---

[629]) B. Heyne l. c. p. 102; Voysey l. c. T. XV. p. 124.

nassen Jahreszeit arbeitet das Bergvolk in den Diamantgruben, sagt B. Heyne, die auf den Anhöhen liegen; das übrige Jahr, wenn die Flußwasser seichter werden, gehen sie zu den tiefer liegenden Gruben nach dem Kistna zu.

Alles Land, in welchem, in diesen beiden Gruppen wie in den übrigen, am Kistna, Diamanten gefunden werden, ist Alluvialboden[30]), aber mit primitiven Geschieben; in diesem sind die größten Diamanten in ganz Indien gefunden worden. Ehedem suchte man Diamanten noch an weit mehr Stellen dieser Alluvialebenen; gegenwärtig sollen die Gruben nicht mehr so ergiebig seyn. Wahrscheinlich liegt dies aber mit an der größern Wohlfeilheit der Diamanten, welche hier nicht mehr, so wie ehedem, die mühsame Arbeit belohnt, seitdem die Brasilischen Gruben ihre Schätze verbreitet haben. Gewiß, meint Voysey[31]), sey dieselbe Diamantenschicht sehr weit durch Indien verbreitet, und das Feld ihrer möglichen Verbreitungsspäre daher sehr groß; es sey eine Sandsteinbreccie der Thonschieferformation angehörig, doch wie Calder[32]) bemerkt, von sehr eigenthümlichen Verhältnissen und Uebergängen. Mit den Trümmern dieses Alluvialbodens seyen die Diamanten, in ältester Zeit, durch eine Fluth dahin geschwemmt; keineswegs seyen sie aus einer comparativ jüngern Periode. Doch ist wol kein Beispiel bekannt, daß sie in dem Thonschiefergebirge selbst vorkämen. Dagegen sind diejenigen Diamanten, die man in den Schuttmassen der Flußbetten vorfindet, unstreitig erst aus jenen höhern Lagerstätten, durch die jährlichen Regengüsse, in die Niederungen herabgewaschen. Voysey fragt, ob wol die Diamanten im Norden Hindostans (bei Panna in Bundelkund) ähnlichen Lagern wie diese angehören? was wir, nach J. Franklin[33]) und nach Dr. Adams Berichten allerdings bejahen können. Er ist ferner zweifelhaft, ob er doch nicht der allgemein bei den Diamantgräbern herkömmlichen Meinung beistimmen solle, daß die Diamanten nachwüchsen; die Hypothese Dr. Brewsters[34]), der die Bildung der Diamanten, wegen ihrer starken Strahlenbrechung und Verbrennungsfähigkeit, auf eine vegetabilische Entstehung zurückführen möchte, würde diese Ansicht unter-

---

[30]) B. Heyne l. c. p. 107; Voysey l. c. p. 126. [31]) Voysey l. c. p. 127. [32]) J. Calder Gener. Observ. on the Geology of India in Asiat. Res. l. c. T. XVIII. P. I. p. 9 etc. vergl. Jameson in Hist. and Descr. Acc. of Br. India. Edinb. 1832. 8. Vol. III. p. 333 etc. [33]) Capt. Jam. Franklin on the Diamond Mines of Panna in Bundelkhund in Asiat. Res. Calc. 1833. T. XVIII. p. 118—122. Dr. Adams Geolog. Notices l. c. in Mem. of the Werner. Soc. IV. p. 33, 43 etc. [34]) J. Murray Memoir on the Diamond l. c. p. 24; vergl. J. J. Berzelius Lehrbuch der Chemie übers. v. F. Wöhler 1835. 8. B. I. 3. H. Dresd. 2te Aufl. S. 269.

stützen; auch gebe es entschiedene Daten für Recrystallisirung, wenigstens von Amethysten, Zeolithen und Feldspathen im Alluvialboden; und in der heißen Zone gehe überhaupt die Crystallisation mit wunderbarer Rapidität vor sich.

3. Die Ellore-Gruppe der Diamantlager am untern Kistna, oder die Golkonda-Gruppe.

Zu diesen gehören die seit ältester Zeit berühmtesten sogenannten Diamantenminen von Golkonda, obwol sie fern von der Bergfeste Golkonda (5/4 Stunden in W.N.W. der Stadt Hyderabad, unter 17° 15′ N.Br., 78° 32′ O.L. v. Gr.) liegen, welche ehedem der dortigen Dynastie ihren Namen gab. Einst waren ihrer sehr viele Gruben, einige 20, zur Zeit da J. B. Tavernier (1669)[635]) sie besuchte, die gegenwärtig aber, bis auf 2 oder 3, alle verlassen, deren Namen, welche Tavernier angab, so ganz vergessen sind, daß ihre Lage schwierig zu bestimmen ist, und sie auf keiner der Britischen, besten Specialkarten von Dekan angegeben sind. Eine handschriftliche Kartenangabe derselben, nach J. Rennell, ist in der Sammlung Blumenbachs in Göttingen. Sie befanden sich theils im Westen von Golkonda, gegen den mittlern Lauf des Kistna, wo Raolconda, 5 Tagereisen von der Feste Golkonda westwärts, und noch 8 bis 9 Tagereisen fern von Visapur (jetzt Bejapur), als die vorzüglichste genannt wird, welche nicht fern vom linken Kistnazufluß, dem Bhima, lag, etwa unter 17° N.Br. und 95° O.L. v. F., die aber gegenwärtig ganz verschollen ist. Theils befanden sie sich ostwärts, am untern Kistna, 7 Tagereisen fern von Golkonda, wo Gani nach den Einheimischen, Coulour bei den Persern, zu Taverniers Zeit[36]) in den Circars, die berühmteste war, an 15 Meilen in N.W. von Masulipatnam, wo damals an 60,000 Menschen mit der Arbeit des Diamantensuchens beschäftigt gewesen seyn sollen. Die außerordentliche Menge und Größe zeichnete die dortigen Diamanten aus; dagegen waren sie selten rein und klar. Der berühmteste der in Coulour (Colore)[37]) gefundenen Diamanten, vom Jahre 1550, ist der von Tavernier im Schatze des Groß-Moghul näher beschriebene, von 297 9/10 Karat Gewicht, dessen Werth auf mehr als 600,000 Pfd. Sterl. geschätzt wird. Diese Mine war, nach Taverniers Bemerkung, erst seit etwa 100 Jahren im Gange; jene westlichere aber auf der Gränze von Golkonda, Visapur und dem Reiche des Groß-Moghuls, etwa seit 200 Jahren, zwischen beiden führt Ta-

---

[635]) J. B. Tavernier Six Voyages en Turquie, en Perse et aux Indes a la Haye 1718. 8. T. II. ch. 15 etc. p. 326 — 355.

[36]) ebend. II. p. 339 etc. [37]) vergl. J. Murray Mem. on the Diamond p. 44.

vernier [38]) noch eine andere Localität, doch nicht mit Namen, an, wo man Diamanten fand, die aber wegen ihrer Zerbrechlichkeit leicht zu Betrügereien Veranlassung gaben, daher der König von Golkonda die Gruben nach einiger Zeit wieder zudecken ließ.

Die heutigen etwa 6 bis 7 Stunden in W.S.W. von Ellore noch bebauten Diamantminen, welche B. Heyne im Jahre 1795 besuchte, sind als die Mallavilly-Gruben [39]) bekannt, von dem einen der 7 Dörfer, dieses Namens, bei welchen die Nachgrabungen geschehen. Zu diesen Dörfern, am nördlichen Kistnaufer, etwa unter 16° 30′ N.Br. gelegen, gehören auch jenes Gani oder Coulour, bei Tavernier, das aber jetzt Gani Partala, oder auch blos Partal (Parteala bei Voysey; Purtyal der Karten) heißt, und ganz nahe, westwärts von dem bekannteren Kondapilly, unter 16° 37′ N.Br., 80° 33′ O.L. v. Gr. am linken Kistna-Ufer liegt. Die andern Ortschaften, alle nur halbe oder ganze Stunden auseinander liegend, heißen: Atkur, Wustapilly (Ustapilly bei Voysey), Barthenipadu (Barthenipar bei Voysey), Codavettykallu und Pertalle; statt der beiden letzteren nennt Voysey aber nur die eine zu Chintapilly. Sie gehören gegenwärtig sämmtlich dem Nizam von Hyderabad, selbst diejenigen derselben, die noch auf dem Territorium der Englisch-Ostindischen Compagnie vorkommen; es sind die einzigen, die hier am Nordufer [40]) des Kistna liegen. Andere Fundorte sind gegenwärtig dort nicht bekannt, und auch diese waren zu Taverniers Zeiten weit ergiebiger als in der Gegenwart. Voysey fand in mehrern derselben gar keine Arbeiter mehr; an vielen Stellen werden schon seit langem gar keine Nachgrabungen gemacht. Golkonda [41]) selbst hat keine Minen, das Fort dieses Namens ist nur die Niederlage aller großen Diamanten, im Gebiet des Nabob, und nur die genannten Orte geben gegenwärtig dieses kostbare Product, das auch in Madras keineswegs vorkommt, obwol dort die Diamantenschleifereien sind, so wie der Hauptmarkt mit Diamanten und andern Edelsteinen von da aus betrieben wird.

Die Plaine, in welcher die Dörfer um Mallavilly (oder Mavivully) [42]) liegen, ist von allen Seiten von Granitfelsen umgeben, welche auch ihre Basis bilden. Die mittlere Tiefe des Alluviums, in welcher die Edelsteine hier vorkommen, ist 20 Fuß, die größte Ausdehnung entlang dem Kistna-Ufer nur 2 bis 3 Stunden; der Wechsel aus einem grauen in einen rothen aus verwittertem Granitkies

[38]) Tavernier l. c. II. p. 343. [39]) B. Heyne Tracts on India l. c. p. 93; Voysey l. c. p. 126. [40]) B. Heyne l. c. p. 317. [41]) ebend. p. 267. [42]) Account of the Strata of the Diamond-Mines of Malivully in Edinb. Phil. Journ. 1820. Nr. V. p. 72.

bestehende Boden ist hier sehr deutlich zu sehen. Die obere Schicht besteht aus dem schon oben beschriebenen, aus dem obern Stromgebiete herabgeführten schwarzen Cotton-Grund (s. Asien IV. 1. S. 714 u. a. O.), der, nach Voyseys Untersuchung [643]), vor dem Löthrohr sich sehr schnell in eine leichte, poröse Lava, oder selbst in eine Glaskugel verwandelt. Unter dieser obern Schicht folgt ein Gemenge von Kieseln, aus Sandstein, Quarz, Jaspis, Feuerstein, Granit und größern amorphen Massen eines Kalkconglomerates, das ohne alle Zeichen von Wälzung durch Wasser ist. In diesem Stratum liegen die Diamanten, mit andern Edelsteinen; die Gruben gehen bis 15 und 20 Fuß tief. Die Arbeiter stehen auch hier unter keiner Controlle; sie zahlen dem Nizam nur ein Geringes; die Arbeit selbst ist so einfach wie zu Banganpally und Cuddapah.

4. Die Sumbhulpur-Gruppe der Diamantlager nordostwärts des Godavery, am mittlern Mahanadi-Flusse in Gondwara (zwischen 21° — 22° N.Br.).

Vom Godavery ist uns bis jetzt noch keine nähere Nachricht von Diamantlagern zugekommen, obwol dessen beide benachbarte Stromgebiete in S.W. des Kistna, in N.O. des Mahanadi, daran so ergiebig sind. Wahrscheinlich ist nur die größere Wildniß des Landes und die allgemeinere Waldbedeckung im mittlern Stromgebiete des Godavery hiervon die Ursache, und in der Zukunft möchten auch da wol dergleichen noch gefunden werden. Nur ein einziges neues Datum giebt uns Voysey [44]); im Bette des Godavery, bei Buddrachellum (richtiger Badhrachellum, d. h. heiliger Berg), am Ostufer gelegen, unter 17° 57′ N.Br., 81° 17′ O.L. v. Gr., 16 geogr. M. in N.W. von Rajamudry, wo der Strom aus dem Berggebiete in seine Deltaebene eintritt, wurden Diamanten gefunden; doch diese seyen wahrscheinlich nur dahin geschwemmt. Der Ort ist als Pagode für Pilger berühmt und zugleich ein starkes Zollamt.

Eines ältern Datums gedenkt Ferishta [45]), im Jahre 1425, wo Achmed Schah Wully Bahmuny in Dekan (Asien IV. 1. S. 633), auch die Diamantgruben zu Kullum(?) in Gondwara erobert, wo sehr viele Idolentempel standen, die er niederriß und an ihrer Stelle Moscheen aufführte. Dies Kullum, bei Abulfazl Kullem [46]), war auch zu Sultan Baburs Zeit ein Circar von Berar, der nahe der alten Stadt Kullem, bei Biragurh, eine Diamantmine

---

[643]) Voysey l. c. p. 126. [44]) Voysey l. c. T. XV. p. 125; W. Hamilton Descr. T. II. p. 30. [45]) Ferishta Histor. ed. J. Briggs Lond. 1819. Vol. II. p. 406. [46]) Ayeen Akbery ed. Gladwin Lond. 1800. 8. Vol. II. p. 58, 234; vergl. W. Hamilton Descr. II. p. 117.

hatte, von der uns aber neuerlich nichts genaueres bekannt ist. Dieser Sircar, oder diese Provinz, lag aber auf dem Westufer des Wurda-flusses, also im Godaverygebiete, zwischen 19° bis 21° N.Br. in einer uns gegenwärtig noch ziemlich unbekannt gebliebenen Landschaft, wo damals Kullem die alte Residenz eines Zemindar vom Goand-Stamme war. Desto merkwürdiger ist der Diamantenreichthum im Mahanadisysteme, der auch schon in die älteste Ptolemäische Zeit zurückzugehen scheint (s. oben S. 344). Im Mittelalter wird uns zwar auch, von Tavernier [47]), zu Kaiser Aurengzebs Zeit ein Diamantrevier von Soumelpur genannt, welches gewöhnlich mit dem vom Sumbhelpur am Mahanadi (unter 21° 8′ N.Br.) verwechselt wird, aber jenes liegt, nach Tavernier, nur 30 Coß, d. i. höchstens 8 bis 9 geogr. Meilen im Süden von der berühmten Feste Rotas, am Sone-Fluß, der bekanntlich oberhalb Patna in den Ganges fällt (Asien IV. 1. S. 508), und ausdrücklich wird der Gouel-fluß (ein rechter Zufluß des Sone, jetzt Coyle) von Tavernier genannt, und gesagt, daß er aus hohen Bergen im Süden komme, und zum Ganges fließe. In dessen Sandbette würden jährlich, nach der Regenzeit, von etwa 8000 Menschen aus Soumelpur und der Umgebung, den Fluß etwa bis 50 Coß, d. i. an 15 geogr. Meilen aufwärts, bis zu den Bergen, die Diamanten gesucht, die damals in den Handel nach Agra kamen. Dieses Soumelpur, also etwa unter 24° N.Br., kann nicht das Sumbhulpur am Mahanadi seyn, der südwärts über Cuttak zum Meere fließt und uns hier ebenfalls durch seine Diamantenverbreitung merkwürdig ist. Die Geschichte dieses südlichen Sumbhulpur [48]) ist uns unbekannt; sollte es eine gegen Süden gewanderte Ansiedlung jenes nördlichen seyn? der Raja von jenem nördlichen war früher den Mongholen Kaisern von Delhi tributair gewesen, war aber während der Kriege, die Schah Dschehans Thronbesteigung vorhergingen, abtrünnig geworden. Da er nun von neuem Tribut zahlen und auch noch den rückständigen nachzahlen sollte, verheerte er sein Land, zog sich mit seinen Unterthanen daraus zurück, und verschanzte sich in dem südlichern Berglande, wo ihm nun die Mongholen Kaiser nichts mehr anhaben konnten, und ihre Truppen in der verheerten und verlassenen, nördlichen Provinz, die größten Verluste erlitten. Daß seitdem der Rajah auch seine südliche, dem Orissalande genäherte Station behauptet haben mag, ist uns sehr wahrscheinlich. Der heutige Raja von Sumbhulpore ist vom Stamme der Goands; er kam noch zuletzt (1808) durch Verrath in die Gewalt der Mahratten; sein Land ward den Europäern nur als Fundort der Diamanten

[47]) J. B. Tavernier Voy. l. c. T. II. p. 344—354. [48]) W. Hamilton Descr. T. II. p. 21.

bekannt. Ihr Vorkommen ist durchaus nur auf den mittlern und obern Lauf des Mahanadi beschränkt, im untern Laufe in ganz Kuttak und Orissa führt Stirling[649]) keine Spur ihres Vorkommens an; die Bekanntschaft mit jenen obern Gegenden verdanken wir aber erst den Untersuchungen der Briten[50]) in der neuesten Zeit, seit 1818. Der Mahanada oder Mahanadi, dessen nähere Beschreibung weiter unten folgen wird, über 100 geogr. Meilen weit fließend, ist vom Meere, über Kuttak und Sonepur bis Sumbulphur an 60 geogr. Meilen landein, während 10 Monaten zur und nach der Regenzeit mit kleinen Schiffen fahrbar, und noch 15 bis 20 geogr. Meilen weiter aufwärts mit Booten über Chunderpur und Raeghur, wo der Fluß von Odeypur, von Nord gegen Süd, zum Mahanadi einfällt, hinaus, bis in die Nähe von Surinarain. Nur unmittelbar um Sumbulphur, dessen fruchtbare Alluvialebene, nach Voyseys Beobachtungen, 385 Fuß Par. (410 F. Engl.) über dem Meeresspiegel erhaben liegt, breitet sich über einen nicht sehr weiten Raum, unter dem 21sten Breitenparallel, zwischen den Mahanadi und Brahmini-Flüssen (ältere Autoren nennen hier auch einen Hebe-Fluß[51]), der uns jetzt aber unbekannt ist) das Diamantenrevier aus. Diese kostbaren Edelsteine von verschiedener Größe und von erster Qualität, werden hier an den Mündungen der kleinen Zuflüsse des Maund, von N.O. her kommend, von Chunderpore, wie des Kelu, Ib und anderer, zum Mahanadi, gefunden. Diese fallen insgesammt nur auf dem linken Ufer in den Mahanadi ein. Sie haben alle in einem nördlichen, halben Bogen um Sumbhulpur, in den mäßigen Berghöhen von Omereuntuk ihren Ursprung; um die Orte Kurba in N.W. am Hustu- oder Hatsu-Fluß, nahe den Sone-Quellen, in Sirgujah (23° 5′ N.Br., 83° 26′ O.L. v. Gr.), in Juschpur (22° 11′ N.Br., 83° 51′ O.L. v. Gr.), etwas südlicher von jenem, in Raeghur und Gangpur in N.O., welches letztere am östlichsten, schon am obern Brahmini-Fluß liegt, der sich selbstständig zum Meer gießt, dem Mahanadi gegen Ost zur Seite. Der Ort Raeghur fehlt auf den Karten, wo aber ein Rhygur nahe bei Chunderpur steht, wenn es nicht Beyragur ist, das nach Rennells Mscr.-Karte, in Blumenbachs Besitz[52]), 15 Meilen im Süden von Sumbhulpur liegt, etwas unterhalb Sonepur, und als Diamantengrube daselbst genannt ist.

[649]) A. Stirling Account of Orissa proper or Cuttak in Asiat. Res. 1825. 4. T. XV. p. 177, 185 etc. [50]) P. Breton Medical Topography of the Districts of Ramghur, Chota Nagpore, Sirgooja and Sumbhulpore, in Transactions of the Medical and Phys. Soc. of Calcutta 1825. 8. Vol. II. p. 234—271. [51]) W. Hamilton Descr. II. p. 18. [52]) Heeren Ideen 1. Th. 1. Abth. 3. Aufl. S. 121 Not.

auch steht dieses letztere Beyragur auf Allens etc. Map of India 1827. Nach der Regenzeit sammelt man die Diamanten in den Schlammbetten an den scharfen Wendungen dieser Flüsse; eine eigene Menschenclasse, die Iharas, treibt dieses Gewerbe. Niemals hörte P. Breton[53]), dem wir diese genaueren Nachrichten verdanken, daß man sie auch auf dem rechten Ufer des Mahanadi gefunden hätte, aber auch auf dem linken, nicht oberhalb des Maund-Zuflusses von Chunderpore, und nicht unterhalb Sonepore, wo der Tel Nadi, von West her, einfällt, und der Mahanadi nun seine mehr östliche Richtung erhält. Ihr Vorkommen ist also auf einen kleinen Raum beschränkt, wohin sie mit den Flußwassern von Nord nach Süd herbeigeschwemmt werden; sie kommen alle aus jenem unzugänglichen Berglande, unter 21° bis 22° N.Br. und 83° bis 84° O.L. v. Gr., das von den Quellen des Nerbuda, Sone und Mahanada, ostwärts zu den Brahmini-Quellen, an die Westgränze Bengalens fortzieht, und zu dem Plateaulande von Gondwana oder Omercuntuk auf den Karten gerechnet wird, ohne jedoch näher bekannt zu seyn. Auch in den Betten der kleineren Nullahs werden hier die Diamanten gefunden, wie um Raeghur, Juschpore, Gangpore; aber niemals sind noch Versuche gemacht ihr Muttergestein aufzusuchen. Das Waschen der Diamanten aus den Flußbetten ist ein uralter Gebrauch[54]), schon Dionysius Perieget v. 316, 1118 beschreibt ihn. Die Gegenden sind noch zu wild; jeder Versuch eines Privaten darauf auszugehen, würde von den dortigen eifersüchtigen Rajahs mit dem Tode bestraft werden. Deren Politik war es von jeher, die Habgier ihrer tyrannischen Oberherrn oder Nachbarn, der Mohammedanischen Moghule der frühern Zeit, wie der Mahrattenhäuptlinge der spätern Periode, dadurch nicht zu reizen bei ihnen etwa vorzudringen. Auch würde die Ungesundheit dieser Waldgebiete, wie die aller Gold- und Diamant-Districte, eine Ursache des Misglückens solcher Unternehmungen seyn. Nur Wilde können ungestraft in solche Wildnisse eindringen, wenn man die Periode nach der Regenzeit, den Januar und die drei folgenden Monat ausnimmt, wo auch Europäer, nach P. Bretons[55]) Meinung, dort fortkommen könnten und große Entdeckungen machen würden. In Sumbhulpur sind zweierlei Tribus, oder Casten, von Diamantsuchern, deren Ursprung unbekannt ist. Sie sehen den Aboriginern des Landes, den der Negerrace mehr als der Hindurace verwandten Goands gleich. Sie werden Ihara und Tora genannt; 16 Dorfschaften der ärmlichsten Art sind ihnen als freie Jaghirs überlassen, davon die Toras 6, die Iharas 10 besitzen, 2 derselben sind Eigenthum ihrer Schutzgott-

[53]) P. Breton l. c. Vol. II. p. 237, 262 – 271. [54]) M. Pinder De Adamante l. c. p. 58. [55]) P. Breton l. c. p. 263.

heit Bukaser Pat (Mahadeo). Sie haben 2 Jhare Chefs, Pater und Buhera genannt, und 1 Tora-Chef, der Siri Ghakur heißt. Sie suchen nach Gold und Diamanten. Der Gewinn an Geld, den sie für ihren Fund erhalten, wird sogleich wieder verschwelgt. Auch in den obengenannten Pergunnahs Raeghur, Sonepore, Juschpur, Gangpur werden dergleichen Tribus gefunden; in den beiden letztgenannten Provinzen befinden sich 2 Goldgruben. Diese Diamantsucher, mit ihren Familien, zu 400 bis 500 Personen, ziehen jährlich aus, und durchsuchen, vom November bis wieder zum Anfang der Regenzeit, das Strombette des Mahanadi, von Chunderpur bis Sonepur, eine Distanz von 24 geogr. Meilen, mit allen Klippen und Winkeln, die er durchspült. Ihre Haken und Bretterinstrumente sind sehr einfach. Die Diamanten liegen meist in einer rothen, zähen Schlamm-Masse, von Kieseln, Sand und etwas Eisenoxyd, und diese wird daher vorzugsweise von ihnen aufgesucht. Dies scheinen die Trümmer derselben Sandsteinbreccie zu seyn, wie sie Voysey in der Kistna- und Pennar-Gruppe als das Diamantenstratum beobachtete. Seit undenkbaren Zeiten sind die hiesigen Diamanten ein Regale der Landes Rajas; für große Diamanten erhalten die Finder Güterverleihungen mit kleinen Dorfschaften, für kleinere andere Geschenke. Für Verheimlichung werden sie bestraft; ihre Jaghirs werden ihnen dann wieder entzogen, oder sie werden abgeprügelt. Doch bleibt der Unterschleif nie aus. Seit dem Jahre 1818, nach Besiegung der Mahratten (s. Asien IV. 1. 657), wurden die Briten auch hier die Oberherren von Sumbhulpur; damals wurde ein Diamant von 84 Grän gefunden, der, obgleich nur von dritter Qualität, doch 5000 Rupies an Werth hatte. In Sumbhulpur auf dem Markt wird der Diamantenwerth[656]) nach den 4 Casten der Hindu bestimmt. Die von erster Qualität heißen Brahman, von 2ter Khschetri, von 3ter Bysch (Veisyas, s. Asien IV. 1. S. 926), von 4ter Sudra. Ein Brahman Diamant gilt hier, das Mascha, zu 500 Sicca Rupies; ein Khschetri Diamant, das Mascha, zu 400 u. s. w. (1 Mascha hat 7 Rutti; 1 Rutti ist etwas weniges geringer als 2 Grän Troy Gew.).

5. Die Panna-Gruppe der Diamantlager in Bundelkhund, zwischen den Sonar- und Sone-Flüssen (unter 25° N.Br.).

Die vollständige, übersichtliche Betrachtung der Verbreitungssphäre der Diamanten in Indien führt uns noch zu dieser fünften und letzten Gruppe ihres Vorkommens, in die Nähe von Bengal, Bahar und Allahabad, an das Süduf er des mittlern

[656]) P. Breton l. c. p. 271.

Gangeslaufes von Monghir, Benares, Mirzapur bis Allahabad, und zum untern Yamuna, der sich hier dem Ganges vermählt. Südwärts dieses vereinten, colossalen Strombettes, zieht fast in gleicher Richtung unter dem 25sten Parallelkreise, ein Höhenzug von O. aus Bengalen gegen W., zu den Vindhya-Ketten bis Malwa, welcher die tiefe Gangesebene im N. von dem höhern Plateaulande des südwestlichen Bengalens und Gondwanas scheidet, und sich in West um die Quellen des Bain-Ganga (zum Godavery), Nerbuda, und Sonar und Betwa, die nordwärts zum Yamuna fallen, immer höher hebt, zu dem Centralplateau Dekans. Dieser mäßige Höhenzug ist ein auf Granitbasis gelagertes Sandsteingebirge; seine östlichsten Felsklippen treten bei dem bekannten Rajamahal im Gangesbette (unter 25° 2′ N.Br., 87° 43′ O.L. v. Gr.) [57], als ein pitoreskes Vorgebirge hervor, das letzte, welches von West her der mächtige Strom umfluthen muß, um nun erst seine Südrichtung zum bengalischen Golf durch die Ebene zu gewinnen. Jener Sandsteinzug [58]), der über die Feste Rotas (Rotas Ghur am Sone, s. oben S. 353), südwärts von Mirzapur und Allahabad, am Ganges, immer in gleichem Parallel gegen West, über die Festen Kallinger, Adjy-Ghur, Panna (Punna) fortstreicht, nöthigt eben hier den Ganges zum Ostlaufe; denn ohne diesen Mauerdamm könnte er schon hier sich südostwärts zum Meere ergießen. Diese Sandsteinzone erhebt sich über der nördlich ihrem Fuß etwa 600 Fuß absolut hoch über dem Meeresspiegel vorliegenden schwarzbodigen Niederung, in mehreren unter sich parallelen Bergreihen, die gegen Nord steil abfallen, gegen Süd in weite, hohe Tafelebenen sich ausbreiten, die aber von mehrern vom Süden herkommenden Strömen, wie Sonar, Tonse, Sone und vielen kleinern untergeordneten in klippigen Felsschluchten, oft mit wilden Cataracten, in Querthälern, gegen Nord hin, durchbrochen werden, um den Tiefen des Yamuna und Ganges zuzueilen. Dieses gegen Süd sich erhebende Plateauland heißt Boghelkhund und Bundelkhund. Es zieht sich in derselben Beschaffenheit gegen West, bis nach Sagur (Saugur, Sagara, 23° 48′ N.Br., 78° 47′ O.L. v. Gr.), zwischen den Nerbudda, Sonar und Betwa Quellen, in Malwa gelegen, wo die mächtige Trappformation vom Westen des Nerbuddastroms und des Maharatta-Landes (s. Asien IV. 1 S. 714) her, erst diese Sandsteinbildungen der Plateauflächen mit ihrem schwarzen Boden verdrängt, oder überdeckt.

---

[57]) W. Hamilton Descr. I. p. 200. [58]) Dr. Adams Geological Notices and Remarks relative to the District between the Jumna and Nerbuddah in Memoirs of the Wernerian Nat. Hist. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 32—36; Capt. Jam. Francklin on the Diamond Mines of Panna in Bundelkhund in Asiatic Research. Calcutta 1833. Tom. XVIII. Phys. Class. P. I. p. 100—122.

Steigt man aus dem tiefen Grunde am Yamuna, von Allahabad oder Kalpi, südwärts zwischen den dort vorliegenden, isolirten Kegelbergen, mit den Bergfesten auf ihren Kuppen, etwa am Sonar über Kallinger, Adjyghur, Punna zur Plateauhöhe hinauf, so kann man zwei aufeinander folgende Bergterrassen unterscheiden, von denen die zweite südlichere, auf welcher Panna liegt, sich bis zu 1200 Fuß relativ über die Gangesebene, oder 1800 Fuß über die Meeresfläche, nach Dr. Adams Schätzung, erhebt. Ihre Sandsteindecke ist die Schicht des diamantenreichen Stratums der Bundelkhund und weiter östlich der Bindachalberge, welche, weiter südwärts, mit einigen inselartig vertheilten Kalksteinlagern (Lias) besetzt ist. Das Sandsteingebirg nimmt in seiner ganzen Ausdehnung von O. nach W., von Rajamahal bis zum obern Betwa-Fluß, bei Sagur, einen Zug von 150 geogr. Meilen ein; davon das östlichste Drittheil durch den Querdurchbruch des Sone-Flusses bei Rotas, etwa 60 geogr. Meilen fern von Rajamahal, abgeschnitten wird von der westlichen Fortsetzung. In diesem ganzen östlichen Theile ist heute von keinem Diamantenvorkommen die Rede, wohl aber muß die von Tavernier obengenannte Mine zu Sumelpor am Gouel-Fluß (s. oben S. 353) südwärts dieses Zuges gelegen seyn. Franklin meint, der Sonedurchbruch in der Rotas-Spalte, habe wol einst das ganze Diamantlager mit den andern Bergmassen, zur Zeit des dortigen Fluthendurchbruchs, im Stromthale, mit andern Trümmern gegen Norden fortgeschwemmt in die Gangesniederung. Im zweiten Drittheil dieser Sandsteinzone, zwischen dem Sonedurchbruch bei Rotas, und dem Sonardurchbruch bei der Feste Adjyghur, wiederum eine Strecke von 60 geogr. Meilen von O. nach W., ist das Vorkommen der Diamantgruppen nur auf dessen äußerstes Westende, auf den Raum weniger Meilen (Rennell sagt auf 10 geogr. oder 100 Engl. Quadratmiles)[659]) beschränkt, auf die Bindachal- und Bundelkhund-Höhen in der nächsten Umgebung um Panna, das seit Ptolemäus Zeit (s. ob. S. 344) bis heute seinen Diamantruhm behauptet hat. Die Querdurchbrüche, sowol des Tonse in Ost, und des Sonar in West dieser beschränkten Diamantenzone, durch das Sandsteingebirge selbst, wie zwischen beiden Flußthälern, aber auch die kleineren Plateauflüsse mit ihren tiefeingerissenen Felsthälern, über welche dieselben sich in wilden Cataracten zur Nordseite der Terrassen in die Tiefe stürzen, wie z. B. Ranj, Bagin u. A., geben die besten Profile zur Erkenntniß der geognostischen Beschaffenheit dieser übereinander aufgebauten Sand-

[659]) J. Rennell Hindostan b. Bernoulli. Berlin 1787. Th. III. 4. Einleitung S. 7.

steinschichten, die nach Dr. Adams[60]) das Endglied der regulairen Formationen der Bundelkhund-Gebirge bilden. Die Ordnung der Lagerung ist zu unterst Granit, dann Trappformation, die aber weiter im West zurückbleibt, dann Sandsteinlager (New red Sandstone bei J. Franklin, die jüngere Gruppe, s. Asien IV. 1. S. 654) und auf diesen die rothen, eisenhaltigen Kiesschichten, oder Sandsteinbreccien mit den Diamanten; diesen folgen weiter südwärts die aufgelagerten Inselberge von Kalkstein (Lias, bei J. Franklin).

Auch hier werden die Diamanten in dem eigenthümlichen Conglomerat der Sandsteinbreccie selbst, aus eisenhaltigem Kies, als dem eigentlichen Muttergestein, das sie Lalkakru nennen, gewonnen, wie am Pennar und Kistna, oder in den verwitterten oder aufgelösten Fragmenten und Schuttmassen derselben (Seifengebirge), welche durch die Wasser weiter verschwemmt sind, wie am Mahanadi. Ihr Vorkommen im Muttergestein ist hier nur sehr beschränkt, am kleinern Bagin-Fluß entlang von Kamariya bis Brijpur; die Orte, wo man darauf arbeitet, sind: Kamariya, Bijipur, Bargari, Myra und Etwa, und bei Patna. Zu Brijpur allein liegt dieses ursprüngliche Diamantstratum ganz entblößt, aufgedeckt. Hier zeigt sich ein Uebergang von dem Conglomerat zu einem kiesligen Sandstein (Siliceous sandstone) der aus Kieseln von weißem Quarz, Jaspis, Hornstein, Lydischen Stein u. s. w. besteht, also ganz identisch mit dem Vorkommen in der Cuddapah und der Nandial-Gruppe. Dies Kieselconglomerat sieht wie gewälzt aus, oft gleich grobem Schrot, ruht auf einer Schicht schiefrigen Mergels, überzieht sich leicht mit Grasung, oder wird auch noch von einer Kalkschicht (Kankar) bedeckt.

Die meisten Nachsuchungen werden auch hier in dem aufgelösten Schuttgestein, dem Seifengebirge, gemacht, das viel weiter verbreitet ist. Die flachen Gruben, welche sie Chila nennen, die nur etwa 5 bis 6 Fuß tief gehen, geben durch die ganze Ausdehnung des Sandsteinzuges sehr unsichern Ertrag, doch zuweilen sind sie auch ganz ergiebig; doch überhaupt zunächst der Oberfläche nur selten. Die tiefgehenden Gruben nennen sie Gahira; das darin gefundene Muttergestein Madda; sind dessen Kiesel gewälzte Urgebirgskiesel, so nennen sie es Pakka, d. h. reif, sind es nur Fragmente jüngerer Art, mit thonigem Cement zur Breccie vereint, Kacha, d. h. unreif. Die Diamanten, welche man unter der Cascade des Bagin-Flusses, in deren Kessel, nur 700 bis 900 Fuß tiefer als das allgemeine Diamantstratum auf der Plateauhöhe findet, sind offenbar erst dahin geschwemmt

[60]) Dr. Adams Geolog. Not. l. c. T. IV. p. 35; Franklin l. c. T. XVIII. p. 103.

worden, mit andern Transportmassen der Wasser des Bagin. Ihr dortiges Vorkommen vergleicht Capt. Franklin mit dem im Alluvialboden von Sumbulphur und von Casealho im Brasilischen Diamantreviere. Alle andern werden nur in einer Höhe über 1200 bis 1300 F. üb. M., aber auch bis zu 1500 Fuß Meereshöhe gefunden; wo ein Diamantstratum tiefer abwärts, bis 1100 Fuß, sich ausbreitete, meint Capt. Franklin, da sey es durch Wasser abgeschwemmt worden. Die westlichsten Diamantengruben dieses ganzen Districtes nennt er die Majgoha Minen[661]), welche einer Mahdevi-Secte gehören; einem Devoten derselben wird ihre Entdeckung zwischen den Jahren 1680 bis 1690 zugeschrieben. Die berühmtesten, obwol sehr verfallenen, aber sicher viel älteren Gruben, sind aber die zu Kamariya und Panna; diese gehen nur bis 15 Fuß tief. Die Einkünfte dieser Minen sind, nach Franklin, getheilt unter die Rajas von Panna, Banda, Chircara und Jaitpur; doch gehört dem ersten der größere Theil, jährlich an 26,000 bis 30,000 Rupies Gewinn.

Dr. Adams beschreibt Panna (Punnah)[62]), 3 geogr. Meilen im Süd von der Bergfeste Adjyghur, auf einer nackten Plateauhöhe, einst ein Fürstensitz, noch heute als einen merkwürdigen Ort, mit aller Pracht durch große Steingebäude, Tempel und Paläste, die aber jetzt ganz verfallen und verlassen sind. Auch an den Tanks umher stehen Reste einer alten Residenz des Raja Chuttersal (Chuttur Saul) einstigen Beherrschers von Bundelkhund, mit ein paar Forts zur Seite; derselbe Landesfürst, dem die Eingebornen die erste Entdeckung der Diamantminen Pannas zu Kaiser Aurengzebs Zeit zuschreiben. Ihnen ist also keine ältere Sage aus des Ptolemäus Zeiten über dessen Pannassa bekannt. Die Erzählung von dem Idol, in einem der dortigen Tempel, mit einem Auge, das aus einem sehr großen Diamanten[63]) bestehen soll, mag wol nur eine Legende seyn, wie daß der jetzige Häuptling des Ortes einen Diamant von 50,000 Rupies Werth besitze, zu dem sich nur kein Käufer findet. Zu solchen Fabeln gehört auch was dort die Einwohner behaupten, daß es nur in einem Umkreise von 5 Stunden um Panna Diamanten gebe und sonst nicht; eine Erdichtung die wol absichtlich von den dortigen Rajas ausging, um Andere vom Suchen abzuschrecken; da die Lager sich viel weiter verbreiten, und, nach Pogsons[64]) Behauptung, unerschöpflich seyn möchten, da bisher gewiß noch nicht der hundertste Theil davon untersucht wurde, obwol die ganze Umgegend von Panna von Minen durchlöchert ist. Diese Lö-

[661]) Franklin l. c. T. XVIII. p. 100, 105, 110. [62]) Dr. Adams l. c. Vol. IV. p. 35. [63]) W. Hamilton Descr. I. p. 325—327. [64]) Capt. W. R. Pogson of the Bengal Army History of the Boondelas. Calcutta 1828. 4. publ. by the Asiatic Lithographic Comp. ch. XII. On the Diamond Mines p. 169—171.

cher gehen aber nur 3 bis 12 Fuß tief, und auch hier wühlen die Arbeiter immer wieder dieselben Schuttmassen, nach gewissen Reihen, meist nach 15 Jahren, von neuem um, weil auch sie die schon uralte[65]) Meinung haben, die Diamanten wüchsen nach. Dr. Adams[66]) folgte einst den Arbeitern aus Panna zu ihren Gruben, eine gute Stunde von der Stadt gelegen, nach, in eine Gegend, deren rother, kiesiger, eisenhaltiger Boden nur dünn mit Buschwerk besetzt war, zwischen welchem nur ein langes, zartes Gras in größter Menge emporwuchs. Die Diamantgruben sind hier nur enge Löcher, 4 bis 5 Fuß tief in den eisenkiesigen, rothbraunen, dunkelfarbigen Boden eingegraben, je nachdem die Felsschichten dies gestatten. Sie zeigen viel Feuchte, und geben Sand und Kiesgeröll, diesen Schutt wäscht man in andern Löchern mit Wasser, wobei der sandige Theil sich setzt; die Kiesel werden herausgelesen und ausgebreitet, um bei Sonnenschein die blitzenden Diamanten sorgfältig herauszusuchen. Allerdings lassen sich diese ausgewaschenen Theile durch ihre brillanten Flimmer und ihre crystallinische Gestalt erkennen, obwol schon ein geübtes Auge dazu gehört, sie von dem Blinken der Quarzkörner zu unterscheiden. Wo anders farbige, grüne und dunkle Crystalle derselben Art vorkommen, welche sie „die Brüder der Diamanten" nennen, da suchen sie auch unverdrossen nach diesen fort. Sie zu finden halten sie nicht für eigenes Verdienst, sondern für Gunst der Götter. Auch ist dies Geschäft des Suchens durchaus gar nicht ergiebig; jederman kann sich ihm unterziehen, wofern er nur ein Viertheil des Gewinns dem Raja abliefert, der hier wie überall in Indien Grundeigenthümer des Bodens ist. Doch die größern Diamanten von gewissem Karat sind alle sein Eigenthum. Doch meint Adams, die besten erhalte er dennoch nicht, da der Unterschleif sehr leicht sey. An derselben Stelle hatten die Leute, im Jahre vorher, in allem nur 2 Diamanten gefunden, jeder zu 200 Rupien an Werth. Bei jeder Grube dieser Art pflegen 4 bis 5 Mann, arme Rajputen, mit Graben, Tragen, Waschen, Auslesen beschäftigt zu seyn, die wenn sie für Lohn arbeiten bei gutem Fund außerdem Geschenke erhalten. Nach den älteren Erzählungen, die W. Hamilton[67]) mittheilt, werden alle gefundenen Diamanten in ein Haus zu Panna gebracht, wo man sie wiegt und an die Kaufleute absetzt. Die Arbeiter sollen ¾ des Werthes von den erbsengroßen behalten und alle geringern, ⅔ von den haselnußgroßen, und ½ des Werths von denen, welche die Größe einer Lambertsnuß (Filbert) erreichen, doch schon diese sind äußerst selten. Die unzählige Menge von Gruben, welche Dr. Adams hier wahrnahm, führte ihn zur Bemerkung, daß diese Arbeit wol früher belohnender gewesen seyn müsse, als

---

[65]) M. Pinder de Adamante l. c. p. 6. Not. 2. [66]) Dr. Adams l. c. p. 33 — 35. [67]) W. Hamilton Descr. Vol. I. p. 326.

gegenwärtig. Damit stimmt auch Capt. Pogson[68]) überein, der meint, in der heutigen Bearbeitungsweise seyen die Gruben von Panna fast ganz unergiebig. Wenn die Arbeit aber vom Britischen Gouvernement bergmännisch betrieben würde, so möchte der Gewinn bedeutend genug seyn, um dem jetzigen Raja, Kischor Singh, in dessen Jaghir diese Gruben liegen, seine Gesammteinkünfte, die er auf 7 Lakhs Rupien anschlägt, obwol sie keine 4 betragen würden, damit ganz abzukaufen. Die gegenwärtig ergiebigsten Gruben sind, nach ihm, bei einem Dorfe, Sukariuh, 5 Stunden von Panna, wo die obere Felsschicht von 15 bis 20 Fuß Mächtigkeit erst durchbrochen werden muß, um auf das reiche Diamantstratum zu gelangen. Diesen Fels zu durchbrechen brauchen die Hindus, mit ihren schwachen Hilfsmitteln, viele Monate, und selbst mehrere Jahre. In der Zeit vom October bis März ließe sich dies aber sehr gut bewerkstelligen, um dann zur Regenzeit den heraufgebrachten Kies (hier Khakru, d. i. die Matrix der Diamanten, welche Franklin im obigen Lalkakru nannte), zu waschen und auszulesen. Pogson nennt ebenfalls die Cataracten des Bhagun Nuddi (s. oben Bagin-Fluß, bei Franklin), welche beständig Diamanten in die Tiefe waschen bis auf Fünfviertelstunden nahe der Bergfeste Callinjer; es möchte wol die einzige Diamantencataracte der Erde seyn. Auf ähnliche Art mögen auch wol die Diamanten in die Gegend, dicht an diese Feste, gebracht seyn, welche Pogson in der daselbst von ihm angelegten Grube gefunden hat, so wie bei dem Dorfe Ramnagur. Dort gab man den 4 Sorten der gefundenen Diamanten folgende Namen: Erste Sorte, Motichul, die hell und brillant sind; 2te Sorte, Manik, die ins grünliche; 3te Sorte, Panna, die in orange schimmern; 4te Sorte, Bunsput, die dunkelfarbigen. Unter Kaiser Akbar[69]) sollen die hiesigen Diamantgruben eine Revenüe von 8 Lak Rupien eingebracht haben; desgleichen unter den einheimischen Chefs von Bundelkhund sehr ergiebig gewesen seyn; Mitte des XVIII. Jahrhunderts unter dem Scepter der Mahratta-Chefs gaben sie einen Gewinn von 4 Lak, der aber gegenwärtig weit unbedeutender zu seyn scheint.

6. Verbreitung, Analogien und Hypothesen über Diamantbildungen.

So weit reichen bis jetzt unsere Nachrichten über die räumliche, positive Verbreitung der Diamanten-Gruppen in Indien; denn anderes Vorkommen derselben ist bis jetzt unbekannt, so weit verbreitet auch die Sandsteinformation seyn mag, zu welcher

[68]) W. R. Pogson Hist. l. c. p. 170. [69]) W. Hamilton Descr. Vol. I. p. 325.

ie untergeordnete Schicht des diamantenführenden Sand-
:ein-Conglomerates gehört. Auf dem so edelsteinreichen Ceylon
t nie von Diamanten die Rede (s. oben S. 108—111), so wenig wie
i den berühmten Carneolgruben [70]) von Baroach am Nerbuda im nord-
vestlichen Dekan, wo ähnliche Conglomerate seit den ältesten Zeiten [71])
earbeitet werden (in Barygaza, s. Asien IV. 1. S. 513), die jedoch
iehr mit denen der Altaihöhen am Korgon übereinstimmen mögen (s.
.sien I. S. 885). Die Vergleichung dieses Vorkommens mit den Dia-
ianten Brasiliens unter sehr analogen Verhältnissen, wie mit denen
uf Borneo, vielleicht auch in Pegu (Asien IV. 1. S. 168), und den
ingstentdeckten am Ural, deren Fundorte noch nähere Untersuchungen
edürfen, behalten wir späteren Nachweisungen vor. Wie eine Schwalbe
ber noch keinen Sommer macht, so kann auch der einzige [72]) in
:nem Bache Irlands gefundene Diamant, diese Insel noch nicht zu
:nem jenen andern genannten analogen Diamantenreviere erheben,
nd Bowles [73]) Hypothese ihn wegen analoger Formationen am Capo
e Gat in Süd-Spanien zu finden, hat sich bis jetzt nicht bestätigt.

Die analogen Verhältnisse der Indischen 5 verschiede-
en Diamantgruppen, die auf so weit auseinander stehende Räume,
on 14° bis 25° N.Br., also über 160 bis 200 geogr. Meilen vertheilt
nd, immer auf und an dem östlichen Plateaurande Dekans,
:gen die Bengalische Meeresseite, keine Spur an der Malabarischen,
nd zwar abhängig von der allgemeinsten geognostischen Con-
itution der ganzen Halbinsel; die so ganz eigenthümliche,
ür sich, gleich dem in sich abgelösten Auge im thierischen
rganismus, zu betrachtende Entstehungsweise der Diamanten selbst
irb aber wol noch lange ein Räthsel bleiben. J. Newton [74]) zog
nst aus der größten Dichtigkeit und Refractionskraft dieses Juwels, die
: mit den öligen Materien theilt, den merkwürdigen Schluß, daß es
ombustibel seyn möchte; wirklich gelang es den Academikern in Flo-
nz im J. 1694 den Diamant durch große Brennspiegel zu verflüchti-
n; Lavoisier bewies, daß er Kohlenstoff in seiner größten Rein-
it sey, ein Stoff, der im Mineralreich so vielfach mit Anderen verei-
gt ist und in den festen Körpern der Pflanzen und Thiere einen der

[70]) J. Copland Account of the Cornelian Mines in the Neighourhood of Baroach in Transact. of the Bombay Soc. T. I. p. 289—295; Dr. R. H. Kennedy of Baroda on the Cornelians of Guzurate in Transact. of the Medic. and Phys. Soc. of Calcutta 1827. Vol. III. p. 425—427. [71]) Peripl. Maris Erythraei ed. Hudson p. 28. [72]) J. Murray Mem. on the Diamond l. c. p. 30. [73]) Bowles Storia Naturale di Spagna T. I. p. 19. [74]) J. Murray Mem. on the Diamond l. c. p. 13; J. J. Berzelius Lehrbuch der Chemie a. a. O. I. S. 269.

häufigsten Bestandtheile ausmacht. Seine Concentration im Diamant, der auch ein stärkerer Lichtsauger als alle anderen Körper ist, und dem Sonnenstrahl ausgesetzt noch lange im Dunkeln leuchtet, nimmt die Crystallisation in regulären Octaëdern, oder in 48 dreiseitigen, gekrümmten Flächen an, die gewöhnlich mit einer undurchsichtigen Rinde umgeben sind, welche erst durch die Kunst weggenommen werden muß, um den Crystall völlig klar und durchsichtig zu machen. Die Härte des Diamantes, welche die aller andern Körper übertrifft, lehrte schon längst in Asien mit ihm alle andern Edelsteine zu durchbohren, woraus schon die Tübeter ihr schönes Bild vom „Siege Buddhas über die Schimnus"[675]) nahmen. Diamantpulver, wol eben seiner unzerstörbaren Härte wegen, sahen alle Großen in Dekan als das letzte unfehlbarste Mittel der Vergiftung[76]) in ihren letzten Nöthen an. Der bezaubernde Lichtglanz hat dem Diamanten in seinen kostbarsten Repräsentanten im Juwelenschmuck der Persischen Könige die eigenthümlichen Namen, „Ocean des Lichts" (Deryai nur) und „Berg des Lichts" (Kuhi nur)[77]) erworben. Seine Pracht ist so groß, daß Sultan Babur[78]) bei der Eroberung von Agra (nach 1526), statt alles andern Tributs mit der Auslieferung eines einzigen, freilich ungeheuren Diamanten (672 Karat an Gewicht nach Briggs; Ferishta sagt: 8 Mikal oder 224 Ratties, er stammte aus dem Schatze Alaeddin Khiljys von Malwa, s. Asien IV. 1. S. 563) befriedigt ward, daß Peter der Große bei seiner Umzinglung durch die Türken seine Rettung dem Glanz der Juwelen seiner Gemahlin verdankte. Die größten und prachtvollsten Diamanten in Indien wurden den Götteridolen wirklich als Augen eingesetzt; eines der größten von diesen (179 Karat an Gewicht; ein ähnlicher an Größe s. Asien IV. 1. S. 564) kam, aus der Pagode zu Seringham[79]), bei Trichinopalli, am Cavery (s. ob. S. 294), in den Russischen Kronschmuck der Kaiserin Katharina II., für anderthalb Millionen Florin in Amsterdam erkauft. An den Fund und die Uebertragung vieler andern in die Schatzkammern der Indischen, Persischen, Türkischen und Europäischen Fürsten, reihen sich die merkwürdigsten Historien an. Seit den Zerstörungen Sultan Mahmuds des Gazneviden (s. Asien IV. 1. S. 529—554), wurden die Diamanten aus Indien auch in andere Westländer der Erde verbreitet; unter dem ersten Mohammed der Ghuriden (er reg. 1176—1205, s. ebend. S. 555) war ihre Menge dort noch so groß, daß er nach ei-

[675]) Ssanang Ssetzen Mongol. Gesch. von J. Schmidt. Petersb. 4. 1829. S. 51. [76]) M. Wilks Historic. Sketches of the South of India. London 1827. 4. Vol. II. p. 197. [77]) Chardin Voyage ed. Langles T. X. in Notic. Chronol. sur la Perse p. 237.
[78]) Ferishta Histor. etc. in India ed. Briggs Vol. II. p. 46 Not.
[79]) J. Murray Mem. on the Diamond p. 45.

ier 32jährigen Regierung voll Plünderungen Indiens, in seinem Schatze llein an Diamanten[80]) von allen Arten, nach der Versicheung des Historikers Ferishta, einen Haufen von 500 Muns, d. i. 00 Pfund an Gewicht, hinterlassen haben soll. Diese Diamantenfülle at seitdem wol immer mehr und mehr abgenommen; zur Zeit der Groß-Moghule standen sie noch in hohen Preisen. Die Entdeckung der neuen iamantenreichen Amerikanischen Welt drückte ihre Preise in er Alten Welt in der ersten Zeit noch nicht, obwol auch dort schon früheitig bei Petrus Martyr und andern von Diamanten auf Paria, nd in der Sierra Parime die Rede war, die aber Alex. v. Humoldt[81]) für fabelhaft erklärt hat. Die weit reicher gefüllten Brailischen Diamantlager wurden zuerst im Distriete Serro do rio, aber nicht vor dem ersten Viertel des XVIII. Jahrhunderts seit 1728 erst in Lissabon)[82]) bekannt und beachtet. Seitdem fielen bei erminderter Nachfrage die Diamantenpreise in Indien, und dies ist ls der erste Anlaß zum Verfall der Indischen Diamantgräberei in)ekan zu betrachten, wozu seitdem die vorherrschenden Zerstörungskriege n centralen Indien und der Sturz so unzähliger Dynastien und Souerainen kam, wodurch der Diamantenschmuck, eben so wie der ebrauch der Elephanten als Prärogative und Auszeichnung der ndischen Herrscher (s. Asien IV. 1. S. 916) in Abnahme kommen mußte. er schönste Diamant im Schatze des zuletzt noch mächtigsten und raubchtigsten Souveraines, des Mahratten Peischwa, den die Briten bei ssen endlicher Entsetzung erbeuteten, und den Colon. J. Briggs[83]) us dem Versteck selbst ausgraben ließ, wog nur 89¾ Karat, und ard von der Ostindischen Compagnie, die jetzt in ihrem Besitze ist, f 30,000 Pfund Sterling geschätzt; er führt den Namen Nasck-Diamant. Auch wurden, seit 1793, durch die Französische evolution die Diamanten wie alle Juwelen ungemein viel wolfeiler als e zuvor; die Indischen Grubenarbeiten wurden also immer weniger behnend und viele gingen daher ein; eine neue Crisis droht dem Ertrage, nn auch die Uralischen Diamantreviere ergiebig werden sollten. So auch hierin für das so lange Jahrtausende hindurch stationaire dien wie in allen seinen übrigen Erscheinungen, die Periode der Verderung und Umwandlung eingetreten. Indeß haben Naturforscher er die Bildung des Diamanten Vermuthungen aufgestellt, die n einen nicht mineralischen, sondern vegetabilischen Ursprung anweisen versuchen. Jameson, der berühmte Mineralog, hält ihn für

[80]) Ferishta Hist. ed. by Briggs T. I. p. 187. [81]) Al. de Humboldt Voyage aux Regions equinoxiales Paris ed. 8. T. X. 1815. p. 251. [82]) W. L. v. Eschwege Pluto Brasiliensis Berl. 1833. 8. üb. Entdeckung des Diamanten S. 354. [83]) Ferishta Hist. ed. J. Briggs Vol. II. p. 47 Not.

eine vegetabile Secretion[684]) irgend eines patriarchalischen oder antediluvianischen Baobab oder Banianen-Baumes der Vorwelt; Brewster[85]) der berühmte Physiker, hält das Diamantstratum weder für ein Wasser- noch für ein Feuerproduct, und den Diamanten, gleich dem Amber, wegen seiner Verbrennungsfähigkeit und seines starken Brechungsvermögens, für eine Consolidirung vegetabilischer Materie, die ganz allmälig Crystallisation erlange. Für Jamesons Ansicht sprechen manche merkwürdige Analogien der Kieselbildungen in verschiedenen Indischen Gewächsen, wie in andern auch Kalkbildungen bekannt sind. An diesen letzteren ist vorzüglich das Genus Chara sehr reich, so wie die seltsame Gruppe der Corallinen, welche man deshalb oft für Animalien angesehen. Die Silicatbildung geht aber vorzüglich in Indischen Gräsern, Bambus und selbst Bäumen vor sich. Dr. Moore[86]) beobachtete, daß zwischen den Circars bis Nagpore, also im Stromgebiete des Kistna und Godavery, auf den Berghöhen eine Art Jungle-Gras, das Dr. Roxburgh noch nicht kannte, in größter Menge wachse, in dessen Halmknoten vollkommne Kieselsecretionen sich absetzten. Eben so geben Calamus rotang, Equisetum hiemale und gewisse Bambusarten, solche Kieselsecretionen, welche letztere unter dem Namen Tabaschir[87]) oder Pflanzen Opal, bekannter geworden sind. Das Bambus, in welchem sich dieser Tabaschir absondert, ist in großer Menge in den Wildnissen der Berge um Ramghur, 30 geogr. Meilen in West von Calcutta, also in der Nachbarschaft der Quellen des Brahmani- und Mahanadi-Flusses, an denen es sicher auch verbreitet seyn mag, von Langford Kennedy[88]) beobachtet. Die Bambusart nennt man in Ramghur Kutbinbanse, d. h. stachlicher, wilder Bambus, die kieselhaltige Secretion Banselochum. Nicht alle Bambusschafte produciren es, die Sucher rütteln an den Stämmen, um es durch rasseln wahrzunehmen, in solchen Rohrschaften, die über 2½ Zoll Durchmesser haben, findet es sich hier nicht mehr, aber auf den östlichern Inseln kommt es auch in weit dickern Bambusstämmen vor, hat dann aber eine schmutzig gelbe Farbe. Von zweierlei Sorten wurden Proben der Asiatischen Societät vorgelegt, von einer fast weißen aber opaken, und einer dem Opal ganz analogen Substanz, doch ohne Politur. Die Aerzte der Hindu brauchen sie als Arzenei; das Pfund

---

[684]) Jameson Speculations in regard to the Formation of Opal, Woodstone and Diamond in Mem. of the Werner. Soc. Edinb. 1822. 8. Vol. IV. p. 556 etc. [85]) Quarterly Journ. of Science Oct. 1820; s. Voysey on the Diamond Mines l. c. T. XV. p. 120.
[86]) Edinb. Phil. Journ. Vol. II. p. 192. [87]) Edinb. Phil. Journ. Vol. III. p. 413. [88]) Langford Kennedy Esq. On Tabashir in Asiat. Journ. N. Ser. 1831. Vol. IV. p. 326; vergl. J. Murray Mem. on the Diamond l. c. p. 24.

kostet 8 bis 10 Schilling. Dr. Turnbull Christie, der treffliche Naturbeobachter in Indien, bemerkt, daß sich dieses Tabaschir keinesweges in allen Theilen Indiens vorfinde, auch nicht in allen Arten Bambus derselben Gattung, nicht einmal in allen Bambusstämmen desselben Walddickichts. Die Secretion dieses Silicates läßt also auf gewisse locale und individuelle Vegetationsverhältnisse zurückschließen, die mit seiner Verbreitungssphäre in einem uns noch unbekannten Zusammenhange stehen, wie die der Diamanten. So lange das Bambu grün, ist auch das Tabaschir feucht und durchsichtig, dem Chalcedon im Basaltfels analog, ehe derselbe aus dem Spalt herausgetreten der Luft ausgesetzt, opak wird. Die Beschaffenheit des Tabaschirs ist die des Chalcedons, es giebt durch die chemische Analyse Kieselerde. Die Bambus sind nicht die einzigen Silicat erzeugenden Gewächse; die große Härte gewisser Hölzer, wie Eisenholz, Calumidiri (s. ob. S. 122) und andere, zumal aus den Ava-Wäldern mitgebrachter Arten, sind so sehr mit verdichtetem Kohlenstoff erfüllt, daß sie fast eine Diamanthärte erlangen, und mehr wie Selbstpetrificate als saftige Gewächse erscheinen. Es wird dadurch wahrscheinlich, daß so manche von den sogenannten versteinerten Holzarten durch übermäßigen Absatz kieselhaltiger Materie sich selbst tödteten, wodurch ihr zerstreutes Vorkommen in den Wüsten Afrikas wie Asiens begreiflich würde. Auch aus hartem Teakholz hat man schon häufig solche Silicatconcretionen in Menge ausgehauen, deren Analyse, nach Wollastons Untersuchungen, Kieselerde gab, die jener Materie des Diamant-Kohlenstoffs am nächsten zu stehen schien, und die interessante Hypothese Jamesons über die Möglichkeit eines vegetabilen Ursprung dieses Juwels zu unterstützen schien, worüber freilich noch manche Erfahrungen und Beobachtungen zu machen seyn werden.

Diesen fügen wir das Resultat von Dr. Adams merkwürdigen Beobachtungen über die Plateaubildung der Bundelkhundhöhen und die ganze eisenreiche Conglomeratschicht mit dem Diamantstratum[**]) hinzu, welcher derselbe treffliche Naturforscher, überhaupt genommen, ebenfalls einen vegetabilen Ursprung zuschreibt, Der ganze Zug der östlichen Fortsetzung des Vindhyan Bergparallels, durch Bundelkhund bis Rajamahal, ward, nach Adams Ansicht, durch Hebung aus der Tiefe gebildet; wo der Granit, oder andere Massen, zu hoch gehoben, die darüberruhenden Lager durchbrachen, mußten diese zerstückelt, zertrümmert und nach den Tiefen mit fortgerissen werden, die isolirten Granitkegel aber blieben nackt und entblößt von ihrer Decke zurück, wie sie der vordern Terrasse von Bundelkhund mit ihren inselartigen Sandsteinkronen und Klippen bis heute vorliegen. Da-

[**]) Dr. Adam Geological Notices l. c. Vol. IV. p. 42—44.

gegen behielten die zusammenhängenden Hebungen der Granitkegel, als Basis der Bergzüge, weiter im Süden, ihre Horizontallager der Sandsteinbänke, als zusammenhängende Decke in Plateaugestalt, bei, und nur an den Seiten derselben zeigen sich ihre Granitabstürze, auch die Trapp- und Sandsteintrümmer der Höhen, welche die Abhänge und den Fuß bedecken, oder in die Niederung des Gangesthales, als schwarzer Humus, oder als Sand aufgelöst, fortgeschwemmt wurden. Auf den ruhiggebliebenen Höhen, mit gleichem Niveau, entwickelte sich in der Urzeit die erste jugendliche Vegetation, welche nun zur Fixirung des Bodens Wesentliches beitrug. Die eisenschüssige Conglomeratschicht, die sogenannte Sandsteinbreccie, von Kies und Sand der mannichfaltigsten Art, kann daher auf diesen Höhen nur ein secundaires Product seyn, in dem Proceß seiner Bildung dem Kunkur Kalkboden der Tiefen analog. Es ist ein decomponirter und durch Eisen im niedrigsten Zustande der Oxydation wieder cementirter Sandstein. Dies Eisen kam nicht aus dem Mineralreich, meint Dr Adams, sondern aus einer vegetabilen Quelle; es entstand aus der Decomposition von Holzfibern solcher eisenharter Holzarten, deren Eisenbestandtheile die chemische Analyse ebenfalls nachgewiesen hat. Die successive Verfäulniß und immerfortgehende Production solcher vegetabiler Massen mußte nach und nach die Menge dieses Eisenoxyds anhäufen. Eisen und Sauerwasser durch vegetabile Decomposition in Menge, unter tropischer Regenfülle erzeugt, mußten den Sand und seine Trümmer damit impregniren, die Sommerhitze vollendete und beschleunigte den Prozeß und das Metalloxyd mußte sich immer inniger mit seiner Conglomeratschicht verbinden. Die zahlreichen Eisenwasser die auf der Plateauhöhe stagniren oder in Bächen sich durch den Boden sickern, mögen die schwachen Reste derer seyn, die früherhin einen wichtigen Antheil an der Ausbildung des heutigen Zustandes der Plateaufläche genommen hatten. Nur allein in diesen, so eng limitirten Schichten treten aber eben die Diamantbildungen, ohne alle Begleitung anderer Edelsteine auf, deren Vorkommen anderwärts, außerhalb der Diamantreviere, stets unter ganz verschiedenartigen Verhältnissen bekannt ist. Hiermit schließen wir unsere allgemeinen Betrachtungen über die Raumverbreitung des edelsten Juwels in der einzigen diamantenreichen Halbinsel Asiens, die dadurch mit der Peninsularbildung der noch diamantreicheren im Amerikanischen Continente eine neue merkwürdig übereinstimmende Analogie (s. Asien IV. 1. S. 651) hinsichtlich ihrer selbstständig von dem Gebirgssystem des Continentes abhängigen Bildung zu gewinnen scheint.

§. 105.

Erläuterung 3.

Das Stromsystem des Kistna, oder Krischna; die Länder der Mahrattenherrschaft.

Uebersicht.

Der Kistna-Fluß, richtiger Krischna (d. h. der Dunkelblaue, die Incarnation des Vischnu), hat sein Stromgebiet nordwärts des 15° N.Br. bis zum Breitenparallel von Puna, Aurungabad, Bombay, bis beinahe zum 19° N.Br. Dieses wenigstens viermal größere Stromgebiet, als das des Pennar, führt aus der schmalen Küstenebene jener nördlichen Circars (Circar, d. h. Provinz) in viel weitere Wildnisse des noch wenig untersuchten, mittleren Plataulandes von Hyderabad oder Golkonda, Nord-Maißoore, Bedjapur und über das Darwarplateau, in die Länder der Mahratten, bis Satarah und Puna (s. Asien IV. 1. S. 660 rc. 694, 709) zurück, wo die Bhima- und Tumbudra-Flüsse, vom Norden und Süden her, nebst unzähligen Nullahs, oder Seitenflüssen, in dem Hauptbette des Mittelstromes, des eigentlichen Kistna, sich vereinen. Dieser Kistna entspringt zwischen den Mahrattenresidenzen Sattara und Puna, unter 18° N.Br. in den West-Ghats (s. Asien IV. 1. S. 657, 690 a. a. O.), nur 16 bis 18 Stunden fern von der Küste südwärts Bombay, an dem Orte Mahabillysir[690]). Er fließt von da gegen S.O. durch Bedjapur, und nimmt, schon unter dem Breitenparallel von 17°, bei Meritch den ersten, wasserreichen Westfluß von den West-Ghats, den Warnah, im Norden von Colapore, auf, von wo nun, mit seiner Normaldirection gegen den Osten, mehrere, rechte Seitenflüsse wie jener folgen; nämlich der Gatpurba, von Belgaum (Balgaon) und Gokak (s. Asien IV. 1. S. 708), der Malpurba von Darwar herab, der Tumbudra (aus dem Tunga und Bhadra bestehend, die in Curg[91]) entspringen) mit dem Wurda von Hydernagar (Bednore, s. Asien IV. 1. S. 694, 705), über Hurrypur, und alle diese vereinigt, nahe dem alten Bejinagar N.W. von Bellary vorüberziehend, bis sie unterhalb Kurnul

[690]) W. Hamilton Descr. II. p. 209. [91]) W. Hamilton Descr. II. p. 288, 365.

(am Tumbudra, an 952 F. P. üb. d. Meere) und Pagtur (am Kistna, 1018 F. P. üb. d. M., nach Cullens Messungen), mit dem Hauptstrome zusammenfließen. Doch vor diesem Vereine hat derselbe Kistna, von der Nordseite her, also zur Linken, schon den bedeutenden nördlichern Bhima-Arm aufgenommen, der nordwärts Puna und Serur (s. ob. S. 350 und Asien IV. 1. S. 657), seine Wasser in jener Gebirgsburg der Mahratten sammelt, und dann in gleicher Direction gegen S.O. über Ferozabad, dem Kistna zufließt, mit noch einem vom Norden her, von Ahmednagar herabkommenden nicht unbedeutenden Seitenflusse, dem Sinah. Zu beiden Seiten der Bhimamündung zum Kistna erheben sich hier die Nachbarhöhen um 500 bis 700 Fuß über dessen Wasserspiegel; denn Kotapilly am Nordufer liegt 1554 F. P. üb. d. M. Darwar und Malliabad am Südufer 1766 und 1727 F. P. nach Lambtons Messung. Dies sind im hohen Tafellande des centralen Dekan die bedeutendsten Zuflüsse zum Kistna, die ihm sein sehr großes Stromgebiet geben, die weiter abwärts folgenden sind geringer, oft namenlos, nur etwa der Mussy-Fluß von Hyderabad und Sekunderabad (1595 und 1692 F. P. üb. d. M. nach W. Cullens Messung) kommend, ist noch zu bemerken, der sich bei Warapilly zum Kistna ergießt. Von seiner Quelle im hohen Mahrattenlande an legt der Kistna in vielen Krümmungen gegen S.O. und O., größtentheils auf 2000 Fuß hohem Tafellande, und mittelhohen, abfallenden Stufenlandschaften, einen Weg 140 geogr. Meilen lang zurück, also etwas geringer, als der deutsche Rhein, um dann von Golkonda und Palnaud, über die Wasserfälle von Timeracotta, die Erdspalten und Pässe von Warapilli und Condapilli durchbrechend (s. ob. S. 339), in Guntur und in der Nähe der Bucht von Masulipatam das Bengalische Meer zu erreichen (unter 16° N.Br.), wo er als heiliger Strom verehrt wird.

Der Obere Lauf des Kistna, wie aller seiner genannten Quellströme, ist innerhalb des Hochgebirgs der West-Ghats nur ungemein kurz; denn sie entfließen alle dessen sanfteren, kurzen Ostabhängen, und werden sogleich Plateauströme, eine Form, die sie recht eigentlich characterisirt, im Gegensatz der westlichen malabarischen Küstenflüsse mit den Wasserfällen und anderen Gebirgsströmen. Sie treten insgesammt nach sehr kurzem Laufe zwischen engen Bergthälern und Gipfelschluchten, aus

den eigentlichen Gebirgsketten heraus, und in die Bergebenen des Plateaulandes ein, die nur einen sehr geringen landschaftlichen Wechsel der Oberfläche mit dem Trockenboden (Belwul) darbieten, aber während der feuchten und kühlen Jahreszeit (Hemanta), zumal aber im Frühling (Mitte März bis Mai, Wasantaretuwo genannt, d. i. die Jahreszeit der Götter), doch einen sehr freundlichen Anblick gewähren, weil sie mit dem schönsten Grün überzogen, größtentheils bepflanzt und bebaut, oft mit den reichsten Ebenen bedeckt sind, die wir in der Natur des Darwar-Plateaus schon hinreichend kennen lernten (s. Asien IV. 1. S. 707—720). Aber freilich mit dem Vorrücken der heißen Jahreszeit vertrocknet und versengt nur zu schnell das Grün; die Ebenen verwandeln sich in jene dürre Flächen mit dem dunkelschwarzen Cotton-Grund, der überall von aufplatzenden Rissen durchzogen wird. Da Baumwuchs und selbst Buschwald wie in der Regel so auch diesem Tafellande fehlen, so ist der Anblick dieser Hochebenen des alten Mahrattengebietes dann traurig und kann den Wanderer durch die Einöde selbst in Verzweiflung setzen. Wolken von Staub werden durch die heißen, trocknen Landwinde, oftmals wildeste Wirbelwinde[692]), Peschasches, d. h. Teufel, umhergejagt, und bei Windstillen oft plötzlich wie Mauern in der Schwebe gehalten, durch die Hitze der untern Luftschichten. Nur nackte, niedrige Sandsteinzüge begränzen hie und da auf den Bergebenen den fernen Horizont, und der heiße, fast senkrechte Sonnenstrahl erstickt dann jedes Leben, verscheucht fast jedes kleinste summende Insect. Durch solche Ebenen ziehen dann die eine Jahreshälfte hindurch die Kistnaströme mit trägem, schlammigem Wasserlaufe, schneiden wenn gefüllt sich tief in den schwarzen Boden ihre Steilufer ein, nackt, schwarz, eher künstlichen Gräben gleich, als natürlichen Strombetten. Viele dieser Flüsse haben in der dürren Zeit fast gar keine Bedeutung mehr, die Nullahs trocknen fast alle aus, und diejenigen, die zur Monsunzeit sich 20 bis 30 Fuß hoch anschwellen, treten zwar zur Bewässerung des Bodens auch hie und da über ihre Gränzufer hinaus, aber ihre tiefen Einrisse hindern gewöhnlich die künstliche Bewässerung der höher gelegenen Ebenen durch Canäle, welche das Carnatik und andere Gegenden des Niederlandes, am Ganges und

[692]) B. Heyne Tracts on India p. 9 etc.

Indus, in weite Fruchtlandschaften verwandeln. Hier fehlen daher die sanfteren, cultivirteren Ufergehänge, die muldenförmigen Einsenkungen, die günstigere und lieblichere Natur der Thalformen. Es begleiten diese Stromgebiete auch weniger Landschaften, welche durch die Höhe ihrer Cultur besonders ausgezeichnet wären; es fehlt ihnen der dichtgedrängte Reichthum der Dörfer und Städte; auch hat der Kistna selbst, obwol er noch bei Timeracotta sich in schönen Wasserfällen, Yedlapadu[693]) genannt, hinabstürzt, an seiner Mündung zum Meere nicht die Wasserfülle seines nördlichen Nachbars des Godavery; kaum ist er an Größe nur einem von dessen beiden Hauptarmen zu vergleichen. So weit wie der deutsche Rhein fließend, fehlt ihm doch alle Stromschiffahrt, sein Stufenland ist bis nahe gegen seine Mündung voll Hemmungen, sein unterer Lauf in der Niederung ungemein kurz, sein Plateaulauf dagegen verhältnißmäßig sehr weit ausgedehnt, die Umgebung seines Durchbruches durch das vorliegende Bollwerk des Plateaulandes, seinen Ostrand, die Ost-Ghats, ist wie die des Pennar-Durchbruches, das berühmte Diamantenland, das edelsteinreichste Gebiet Indiens.

1. Tumbudra, der Südzufluß aus Nord-Maißoore.

Der Tumbudra ist mit seinen Zuflüssen (zumal dem Hindery) der einzige Südarm des Kistna, der noch südwärts von 15° N.Br., aus Nord-Maißoore herab, seine Wasser dem Kistna-Systeme nordwärts zuführt. Er entspringt noch im Süden von Bednore[94]) aus den West-Ghats, in N.O. von Mangalore; wo seine zwei obern Quellflüsse, Tunga und Budra erst bei dem Dorfe Huly Onore vereint, auch den vereinten Namen Tungu-Budra erhalten. Der Budra (von Bhadra, d. h. excellens) entspringt im Nordost des Kordadikol-Paßes dem hohen Balaroyndrug (Asien IV. 1. S. 736 721), der sogenannten Hochgebirgsgruppe der Baba Buder. Weiter abwärts liegen: Sira (2028 F. P. üb. d. Meere oder 2223 F. Engl. Heynes Messung)[95]), Chitteldrug eine Hauptfest der dortigen Militairstraße, Hurryhur dem Tumbudra zunächst 1718 F. Par. (1831 F. Engl. n. Heyne), und Bellari, die bekannte Station Britischer Truppen auf den Trümmern einer ein

[693]) B. Heyne Tracts on India p. 235. [94]) W. Hamilton Desc. II. p. 209, 365. [95]) B. Heyne l. c. p. 33—35.

weit größern Stadt (1398 F. P. üb. d. M. 1490 F. Engl. nach Cullens Messung), und in N.W. von Bellari die Ruinenstelle der berühmten antiken Hinducapitale Bejanagur, nahe dem Tumbudra-Ufer (s. Asien IV. 1. S. 569); alle diese sind, von Süd nach Nord gerechnet, die bedeutendsten Orte in diesem Plateaugebiete. Die sanfte Senkung zur Mitte sowol von Südost und Ost von Gutydrug und Bangalore bis Hurrihur, das in der größten Einsenkung des Plateaus zu liegen scheint, stellt sich aus obigen Angaben von selbst heraus, wie von S.W. und N.W., von Bednore und Darwar (2205 F. P. üb. d. M.), über den Tumbudraspiegel (1426 F. P.), und über Hampasagar (1478 F. P. üb. M. nach Cullens Messung), eben dahin, nach Bellari. Nirgends ragen innerhalb des ganzen Plateauraumes, zwischen den Ost- und den West-Ghats, höhere Gebirgsketten, die demselben aufgesetzt wären, empor. Nur einzelne Kegel, oder vielfach unterbrochene, geringere Bergzüge heben sich, welche wie in Castilien, so auch hier, die Lage so vieler alterthümlichen Castelle oder Drugs, d. i. Durgas, deren Architectur[96]) noch viel zu wenig in archäologischer und ethnographischer Beziehung studirt ist, bedingten, die zur Vertheigung des Landes, wie dort gegen die Reiterschaaren der Araber, so hier gegen die der Mahratten dienten, welche aber, wie bei Sira nur in relativer Höhe von 400 bis 500, bei Chittledrug, höchstens bis zu 900 Fuß über die Plateauumgebung hervorragen. Alle diese Höhen sind kahl; ihre vorherrschende Direction ist mehr oder weniger in Parallelismus mit den Normalzügen der Ghatketten von S. nach N.; es sind granitische oder eisenreiche Thonschiefer-Züge, oder Quarzgänge, mit deren Trümmern in Grus, Kies oder Thonlagern, die welligen Ebenen bedeckt sind, bis der schwarze Cotton-Grund sich in den tiefern Einsenkungen vorherrschend und oft ausschließlich ausbreitet. Für die verschiedenen Arten der daraus hervorgehenden Bodenbeschaffenheit haben die Eingebornen 8 verschiedene specielle Benennungen, und für jede dieser Bodenarten eigenthümliche Culturgewächse, die sie auf demselben bauen. Ein Verzeichniß[97]) derselben, welches von den in Darwar gebauten, nur in Wenigem abweicht, hat Dr. B. Heyne gegeben, der überhaupt über

[96]) Transact. of the Bombay Society in Asiat. Journ. XXIV. p. 352.
[97]) B. Heyne Tracts on India p. 35, 46 — 58.

diese Gegenden die meisten Localbemerkungen mittheilt. Als das Grundgebirge der Plateauhöhe sieht derselbe vorherrschend den Syenit an, der mehr oder weniger feldspathreich, auch mehr oder weniger der Verwitterung ausgesetzt ist, mit dessen Massen dann die tiefern fruchtbaren Thäler überschwemmt wurden. Der Granit[698]) liege in größerer Tiefe, von jenem seyen aber die Quarzgänge, als klippige Rücken oder Dämme, oder Knollen, stehen geblieben, indeß die leichter verwitternden Feldspathmassen sich als Schichten von weißem Pfeifenthon ablagerten; oder von Hornblende zu gelben Ochererden auflöseten; oder als glänzende Glimmerschuppen verbreiteten. In N.W. von Chittledrug bestehen die Höhen auch aus Chlorit, Eisenoxyd, Hornblende; bei Sira sind secundaire Gebirgsarten übergelagert, die sich nur mit einem sehr langen Grase (Anthistiria barbata n. Heyne) bewachsen. Bis zu den Bergrücken erhebt sich daselbst magnetischer Eisenstein, der aber sehr schnell der Verwitterung unterworfen ist. Weiter ostwärts gegen Bangalore und Colar folgt der rothe Thonschieferboden; bei Colar mit dem Goldgehalte. Salzefflorescenzen treten sehr häufig aus dem Plateauboden hervor; aber Steinkohlen sind bisher noch nirgends aufgefunden, so sehr man auch danach gesucht hat.

2. Das Querthal des Kistna, der Gränzstrom in Mittel-Dekan. Sprachgebiete der Panchdravida oder der Fünf Sprachclassen in Dekan.

Das Land zwischen dem Tumbudra und dem Hauptbette des Mittelstromes des Kistna selbst, das Darwar-Plateau bis zum zertrümmerten Bejapur hin, oder Vizíapur, von Vijaya Pura, Siegesstadt[99]), 16° 46′ N.Br., welches von neuesten Beobachtern wegen seiner außerordentlichen Prachttrümmer das Palmyra von Dekan[700]) genannt ward (vergl. Asien IV. 1. S. 634, 638), ist uns schon aus frühern Untersuchungen bekannt (s. Asien IV. 1. S. 707—720). Mit dem 16ten Parallel nördlicher Breite sind alle Südzuflüsse durch den Tumbudra mit dem Kistna vereint, dessen Stromthal, in derselben

[698]) B. Heyne Tracts on India p. 42. [99]) W. Hamilton Descr. II. p. 207. [700]) s. Asiatic Journ. New Ser. Vol. XVI. 1835. p. 183—189.

Direction des Parallels, von W. nach Ost, beinahe die ganze Breite der Halbinsel Dekans quer durchschneidet. In dieser Richtung bezeichnet dieses Querthal des Kistna-Stromes, eine große Naturgränze der Halbinsel, indem er ihr bisher betrachtetes südliches Drittheil, den Triangel der Südspitze Dekans (wozu Canara, Malabar, Cochin, Travancore, Maißoore, die Ceded-Districte, Coromandel und Carnatik gehören), was M. Wilks[1]) bei seinen historischen Untersuchungen mit dem sehr partiellen Namen South of India im Gegensatz von Decan gestempelt hat, abscheidet, von dem mittlern Antheile, oder Mittel-Dekan, zwischen Kistnah im Süden und Nerbudda im Norden, welchem im engern Sinne der Mohammedanerherrschaft der Groß-Moghule eigentlich nur der Name Dekan[2]) zukommt, womit wir aber, im Sinne des höhern Indischen Alterthums, die ganze Peninsula südwärts des Nerbudda als den wahren Süden bezeichnet haben (s. Asien IV. 1. S. 513, 637). Dieses Mittel-Dekan, welches nun von der nördlichen Hälfte des Kistnastromgebietes und dem ganzen Godavery-Systeme eingenommen wird, bis zum Tapti und Nerbudda, wo das Nördliche Dekan beginnt, und unserer nähern Betrachtung, in geographischer Hinsicht, noch ferner vorliegt, begreift die oben genannten (Asien IV. 1. 513, 637) 6 Subahs Kaiser Aurengzebs, oder nach der heutigen Aufzählung folgende Gebiete: Khandesch, Aurungabad, die nördlichen Circars, Hyderabad (Golkonda), Bejapur, Berar, Orissa und Gondwana. Wie mit den Länderräumen in historisch-politischer Hinsicht, wenn auch die physicalische Plateau-Natur unter wenig differenten Verhältnissen gleichmäßiger gegen den Norden vom Kistna aus fortsetzt, so kann man mit W. Hamilton doch den Kistna, auch in ethnographisch-linguistischer Hinsicht, nach seinen Bewohnern, wenigstens, als eine allgemeine Sprachgränze ansehen, so vielfache Vermischungen auch (vergl. ob. S. 288, wo die Sprachvermischungen an ihren Südgränzen berücksichtigt wurden, und S. 311, an den Ostgränzen) dort, unter den Plateauvölkern, durch die

[1]) Lieut. Colonel Mark Wilks Historical Sketches of the South of India in attempt to trace the History of Mysore etc. London 4. 1810. Vol. I. p. 4. [2]) W. Hamilton Descr. II. p. 1 etc.

wechselnden Dynastien und Eroberer, in ihrem Blute, wie in ihren Sitten und Gebräuchen, Statt gefunden haben mögen (s. Asien IV. 1. S. 661—664). Nähert man sich, von Süden herkommend, gegen Norden, dem Kistna, bei Bejapur, so nimmt in gleichem Maaße die Mahratta-Sprache immer mehr und mehr überhand; vom Kistnaufer gegen den Süden hin aber nimmt die Canara-Sprache immer mehr und mehr zu. Der Kistna ist also zwischen beiden Sprachen Dekans ein Gränzstrom[703]), doch keineswegs eine scharfe Sprachgränze, sondern nur in solchem Sinne, daß Canara noch mehr nordwärts des Kistna gesprochen wird, als Mahratta südwärts desselben (vergl. Asien IV. 1. S. 664). In gleichem Verhältnisse bildet der Strom eine architectonische Scheidewand, in Hinsicht der Volkswohnungen. Im Süden desselben haben die Hütten der Bewohner Dekans Plattdächer mit Erde und Lehm bedeckt; im Norden desselben fangen die Spitzdächer mit Strohdeckung an. Wollen wir aber etwas genauer die Sprachgränzgebiete des südlichen Dekans, die sich hier im Stromgebiete des Kistna mannichfach begegnen, bezeichnen, so sind sie folgende nach M. Wilks[4]).

1) Canarese, oder Canara, oder Karnataka (Asien IV. 1. S. 692), auch von der Plateauherrschaft die Maißoore-Sprache genannt. Sie wird noch über das Kistnagebiet hinaus, nordwärts bis Beeder (am Manjerafluß zum Godavery, unter 18° 45′ N.Br.) gesprochen, in N.W. von Hyderabad, von da gegen S.O. und S. in einer Wellenlinie, am innern Ostrande des Plateaus über Adoni in W. von Gutidrug, über Nundydrug vorbei, bis zu den Ost-Ghats. Von da südwärts über den Kavery, bis zu seinem Austritt aus dem Bergdistrict nahe Bhavani Kudal, dann auf den dortigen Gränzgebieten der Sprachen westwärts Maißoore umziehend, im Nord von Coimbetore und dem Gap (s. Asien IV. 1. S. 761) vorüber, zu der Sprachinsel der Nila Giri, und von diesen wieder nordwärts längs der Ostgehänge der steilen Malabarischen Ghatkette, bis zu den Quellen des Kistna; von diesen aber nach O. und N.O. in einen spitzen Winkel bis Beeder zurück.

---

[703]) W. Hamilton Descr. II. p. 204. [4]) L. Col. Mark Wilks political Resident at the Court of Mysore Historic. Sketches of the South of India etc. London 1810. 4. Vol. I. p. 5—11.

2) Die Maharatta-Sprache breitet sich von Beeder an, über alles Land nordwärts von da, und auf einer Linie, ostwärts von Dowlatabad, bis zum obern Tapti-Flusse, dann diesen entlang, abwärts, durch Khandesch bis zum Westmeere, und auf dessen Küstengrunde wieder durch Concan über Bombai und Goa südwärts bis Sedascheghur (unter 15° N.Br., s. Asien IV. 1. S. 667, 692), zur Gränze des sogenannten Nord-Canara, oder vielmehr Tulawas und Haigas (vergl. Asien IV. 1. S. 664). Nach Mountstuart Elphinstones [5]) noch bestimmterer Begränzung, würde etwa eine Linie von Goa gegen N.O. (über Bejapur und Beeder) nach Chanda am Wurda-Flusse, unter 20° N.Br., die Südgränze dieser Sprache gegen das Canara und Telinga seyn; im Norden breitet sie sich aber über den Tapti bis zur Satpura-Kette auf dem Südufer des Nerbudda (s. Asien IV. 1. S. 659) aus.

3) Die Malabar-Sprache, oder Malayalam, Malayal'ma bei Al. Johnston, wozu auch der Dialect von Tulava und Haiga gehört, beginnt mit Nord-Canara und Sedascheghur (d. i. Sedasiva Ghur), und reicht südwärts bis Cap Komorin, ostwärts bis in das Gap von Coimbetore hinein (Asien IV. 1. S. 767, 751), wo ihr die Tamulische Sprache begegnet, da das Malabar im übrigen die Hoch-Ghats an der steilen Westseite hinaufsteigt. Al. Johnston [6]) giebt seine Sprachgränze von Cap Comorin nordwärts bis Mt Dilli mit Bestimmtheit an.

4) Die Tamul-Sprache, oder Tamil nach Al. Johnston, breitet sich also im Ost der Malabarischen auf der Coromandelseite von Ramisseram und Madura, dann aber nordwärts über Tanjore und Madras bis Pulicate gegen den untern Pennar-Strom aus, wo sie auch in Coimbetore, Salem, Baramahal und den Ost-Ghats gesprochen wird. Da dieser ganze Landstrich auch unter dem Namen Dravida bekannt ist, so hat man diesen auch auf das Tamulische übertragen, das auch Kangi, und bei Mohammedanern Aravi genannt worden ist, und sich durch ein eigenthümliches System der Schrift und Literatur, die

[5]) Mtst. Elphinstones British Territories in the Decan in Asiatic. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 613—620, 773—781; XXIV. p. 11.

[6]) Al. Johnston Memorandum for the Year 1835. in Proceedings etc. 1835. in Journal of the Asiat. Soc. Vol. II. Nr. IV. London p. X etc.

sich völlig unabhängig von Sanskrit aus sich selbst entwickelt hat, auszeichnet, und mit eigenen Wurzeln ihre Begriffe in Logik, Metaphysik, Ethik, Physik und andern Wissenschaften bildet, deren nähere Erforschung hoffentlich bald aus der Mackenzie Collection hervorgehen wird (s. oben S. 326). Wir weisen in Beziehung auf das Tamulische für künftige Untersuchungen noch auf ein paar Notizen des fleißigsammelnden Fr. Buchanan hin, die hier wol noch beachtet zu werden verdienen. Die gelehrtesten Tulava-Brahmanen[707]) sagten: das Telinga werde im N.O. der Halbinsel, Maharatta im N.W., das Karnataka im Süd des Krischna aber nur über den Ghats gesprochen; das Tamul, welches sie auch Dravida nannten, nur im südlichen Theile der Halbinsel im Südosten der Ghats. Dravida Desam, oder das Land Dravida im eigentlichen Sinne, reiche zwar nur von Madras bis zum Gebirge; aber derselbe Name verbreite sich auch über alles Land, wo man Tamulisch spreche, und selbst alle Brahmanen der Tulavas nannten sich eben so. Nach einer zweiten Stelle[8]) bei Fr. Buchanan, die mit jener übereinzustimmen scheint, erfuhr derselbe: eigentlich würden mit dem Namen Tamul, als Nationalbenennung, nur alle Sudras, also die geringere Caste der ganzen Ostseite des Südendes der Halbinsel bezeichnet, und das Prakrit, Bha'scham, oder der Vulgardialect des Landes werde daher Tamul genannt. Aber in Karnata, auf dem Plateaulande nenne man ihre Sprache Aravi, ihr Volk Tigular. Dagegen würden die Brahmanencaste, unter den Tamuls, mit dem Namen Dravida belegt, und Panchdravida bezeichne daher eigentlich nur den Verein der Brahmanencasten Tulavas, aus den 5 verschiedenen Volkssprachen. Der Dialect, der in den Familien dieser Dravida der Tamulen gesprochen werde, obwol er als eine Volks- oder Vulgar-Sprache gelte, habe doch eine größere Aehnlichkeit mit dem Sanskrit als das gemeine Tamul. Daraus schloß schon Buchanan, mit Wahrscheinlichkeit, daß diese Brahmanen aus einem Lande, wo Sanskrit vorherrschend war, hier erst einwanderten (s. oben S. 225, 243), und wirklich läßt sie die Sage erst von Kalpi, am Jamuna, hierher einwandern. Unter dem Tamulischen giebt es wiederum ver-

[707]) Fr. Buchanan Joun. T. III. p. 90.
[8]) ebend. T. II. p. 303.

schiedene Dialecte[9]); doch konnte der Madrasdiener, den Fr. Buchanan mit sich führte, ganz gut den Coimbetore-Dialect des Tamulischen verstehen, welches man Asmani nannte, im Gegensatz des Aravi, das in Madras gesprochen wird. Die Pflanzennamen in Coimbetore waren jedoch wieder ganz verschieden von denen in Tritchenopalli, obwol in diesen beiden Provinzen das Tamulische gesprochen wird.

5) Die Telinga-Sprache (ehedem auch Kalinga genannt) beginnt mit dem Pennar-Strome allein vorherrschend zu werden, und wird im Osten an den Sprachgränzen des Canara (oder Maißoore) und des Mahratta, am mittlern und untern Kistna und Godavery, gesprochen, und noch über diesen hinaus, bis in die nördlichen Circars bei Cicacole (unter 18° 15′ N.Br.). Daher seit der Periode der Mohammedaner Eroberung dieser Landstrich zu beiden Seiten des Godavery auch den Namen Telingana erhalten hat. Al. Johnston nennt diese Sprache wahrscheinlich richtiger Telugu, und bemerkt, sie stehe durch ihre Sanftheit zu den übrigen Sprachen in demselben Verhältniß wie das Italienische zu den Europäischen Sprachen. Das Volk, welches diese Telinga-Sprache spricht, soll nach Aussage der Tulava Brahmanen Andray heißen. In Vizagapatam[10]) wird noch ausschließlich nur Telinga gesprochen; um Cicacole ist das Telinga noch vorherrschend auf der Gestadelandschaft, um Ganjam und Jaggernath (einst nannte man den Küstendialect südwärts von Ganjam, 19° N.Br. bis Pulicat, in der Nähe von Madras, auch Kalinga-Sprache)[11]) aber hat ihre Herrschaft schon aufgehört, da fangen die Sanskrit-Dialecte an, zu denen schon die Orissa-Sprache gehört. In den Waldwildnissen tiefer landein breitet sich mit dem wilden Volke der Gondwana noch ein anderer Sprachstreif, westwärts, auf minder bestimmbare Weise bis zum mittlern Godavery, als eine für sich bestehende Sprachinsel aus, die wahrscheinlich eben so wenig mit ihren umgebenden Sanskritischen Sprachen Gemeinsames hat, wie die der wilden Bhils in Malwa (Asien IV. 1. S. 657—660), oder wie die Sprachinsel der Tudas auf den Nila Giri mit den südlichen fünf Dekan-Sprachen, obwol

[9]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 283. [10]) A. Stirling Geogr. statistic. and historic. Account of Orissa Proper or Cuttack in Asiat. Res. 1825. T. XV. p. 206. [11]) W. Hamilton Descr. II. p. 121.

sie manche Beimischung aus dem Tamulischen erhalten hat (Asien IV. 1. S. 1037), vielleicht daß es neben und innerhalb der Territorien dieser fünf Hauptsprachen Dekans, der Panchdravida (s. Asien IV. 1. S. 735), die einst auch verschiedene politische Herrschaften in gesonderten Reichen bilden mochten, ehe sie wie durch die Mohammedaner Fehden durcheinander geworfen wurden, deren Territorien wol durch breite Ströme, dicke Wälder, hohe Gebirgsketten mehr und bestimmter als heut zu Tage von einander gesondert waren, noch mehrere solcher Sprachinseln wilder Völkerschaften als Enclaven giebt, wie in Wynaad, Curg und auf den Nila Giri (s. Asien IV. 1. S. 727), die bis jetzt nur wenig bekannt wurden, die aber doch für die dortige Ethnographie höchst wichtig zu studiren seyn würden. Wir fügen die jüngste Bemerkung Alex. Johnstons[712]) über diesen Gegenstand hier schließlich bei, der sagt: es gehören jene 4 Sprachen: Telinga, Tamul, Malayala und Canara, zu einer Sprachfamilie oder Sprachgruppe, weil sie dieselben Wurzeln haben, obwol sie unter sich so verschieden sind, daß man sich in ihnen nicht gegenseitig verstehen kann. Sie gehören aber zu einer vom Sanskrit verschiedenen Sprachgruppe, weil ihre Wurzeln völlig verschieden sind, obwol sie alle sich mit vielen Wörtern aus dem Sanskrit bereichert haben. H. Harkneß, der zu den Wenigen gehört, die diese Sprachen Süd-Dekans studirt haben, und auch wie wir aus Obigem wissen, die Bewohner der Nila Giri genauer erforschte, behauptet, wenn man jene Panchdravida ihrer Sanskrit-Bereicherung entkleide, so bleibe eine Sprache übrig, welche derjenigen am nächsten stehe, die noch heute von den Tudas auf den Nila Giri gesprochen wird. Wenn auch nicht immer Identität der Sprachen auf Identität des Ursprungs der Völker zurückschließen läßt, so ist dieses doch sehr häufig der Fall, und das Gegentheil pflegt nur der Erfolg ganz besonderer eingreifender historischer Umstände zu seyn. Die völlige Divergenz unausgebildeter Sprachen führt aber auf Verschiedenheit der Urvölker zurück, in welcher Hinsicht wir über die Population Dekans noch ganz im Dunkeln stehen. So viel scheint zwar wol schon wahrscheinlich[13]), daß diese fünf Dravidas, oder

[712]) Alex. Johnston Memorandum l. c. p. X. [13]) Desiderata and Inquiries connected with the Presidencies of Madras and Bombay in Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIV. p. 349 etc.

Sprachclassen Dekans, nicht vom Sanskrit Nord-Indiens abgeleitet sind, und es giebt sogar eine Tradition, welche es bestätigt, daß alle Brahmanen überhaupt wie jene Dravidas von Kalpi mit ihrer Religion und Sprache erst vom Norden (Asien IV. 1. S. 500) gegen den Süden einzogen, und die dortigen früher einheimischen Pariar-Könige, deren Nachkommen jetzt Hullia heißen, verdrängten[14]). Die Frage, in Beziehung auf die Zeit, wann die Vadamozhi, so nennen sie dort „die nördliche Zunge" (wol nach Bopp eine bloße Entstellung von Vedam-Ukti, d. h. Vedam-Sprache, d.i. also die vom Norden gekommene) in Dekan eingeführt ward, ist von hohem Interesse, aber noch unbeantwortet. Eben so würde eine genauere Vergleichung der genannten Dekan-Sprachen nach ihrem eigenen, selbstständigen Originalbau und Inhalt, wie nach dem, was sie von Sanskritgebräuchen in sich aufnahmen, und der bestimmtesten Begränzung ihrer geographischen Sprachgebiete, die wir oben nur im allgemeinsten Umrisse angeben konnten, für die Ethnographie der Halbinsel von der größten Wichtigkeit seyn. Noch ist es nicht bekannt, ob es überhaupt Eine Muttersprache für Süd-Dekan unter denselben gebe, die den Stamm der übrigen, die unter sich dann etwa Schwestersprachen seyn könnten, bildet. Könnte es, fragt der Kenner, die sogenannte Parvada Hale Canada Sprache seyn? deren Schriftarten man bei den Jainas gefunden haben will, unter denen einige sind, welche sie nach Col. Mackenzie gut verstehen, und in denen die bisher noch unbekannten Inscriptionen auf Kenara und Salsette verfaßt seyn könnten. So lange hierüber noch die nothwendigen Vorarbeiten der Sprachforschung fehlen, bleibt hier nur ein Feld für Hypothesen offen, von denen wir nur den Umriß der beiden merkwürdigsten über Urbevölkerung und Civilisation dieser Plateaulandschaften von H. D. Robertson und W. H. Sykes hier einschalten.

H. D. Robertson[15]) bemerkt zur Erläuterung des gegenwärtigen Zustandes, es ließe sich wol mit Wahrscheinlichkeit nachweisen, das Halbinselland im Süden des Vindhyan Gebirges (s. Asien IV. 1. S. 513), sey schon vor dreitausend Jahren

[14]) M. Wilks Historic. Sketches l. c. Vol. I. p. 151. [15]) H. D. Robertson Selection of Papers from the Records of the East-India House 1826. Vol. IV. p. 400. On the early Hist. of the Mahratta Country. in Asiatic Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 353.

nicht ohne alle Civilisation gewesen; obwol weder aus Mohammedanischen noch Hindu-Autoren sich etwas darüber feststellen lasse. Er halte aber den jetzt so zurückgedrängten Stamm der Culies, oder Bhils (s. Asien IV. 1. S. 659), und wir könnten auch wol noch andere, südlichere Tribus hinzuzählen, für die Abkömmlinge jener ältesten Aboriginer Dekans, die noch wenig civilisirt dem Zustande der Barbaren allerdings nahe standen, als Rama, der König von Ayodhya, vom obern Godavery, Bhima und Kistna her (s. Asien IV. 1. S. 502, 684) darauf ausgegangen sey, das ganze Land sich zu unterwerfen und zu civilisiren. Ravanas, der König von Lanka und dessen Brüder (s. Asien IV. 1. S. 696), die Beherrscher der Landschaften im Süden des Vindhya, möchten am wahrscheinlichsten Culie-Naicks, oder Häuptlinge derselben gewesen seyn, die mit ihren Tribus noch als Hirten (wie die Tudas heute, s. Asien IV. 1. S. 1030) von ihren Heerden, oder als Jägervölker (wie heute noch die Curgs, Asien IV. 1. S. 726) lebten, oder vom Ertrage ihrer Waldproducte und ärmlichen Culturfelder, von welchen Lebensarten wir in obigem überall die noch heute fortbestehenden Beispiele schon nachgewiesen haben. W. Sykes[716]) hält sie aus gewichtigen Gründen für Buddhistischen Glaubens, nach den durch ganz Dekan verbreiteten Buddha Architecturen und besondern von ihm nachgewiesenen Denksteinen, mit darauf bezüglichen Sculpturen. Liege dem Ramayana das historische Factum eines Eroberungszuges zum Grunde, so möchte durch Rama und sein Gefolge die erste Einführung der Hindusitte, Hindulehre und ihrer Gesetze, nach den Vedas, auch auf die Südseite des Nerbudda übertragen worden seyn, und bei allen halbrohen Völkern Dekans Anklang und Annahme gefunden haben, wie dies noch heute, z. B. im Verbot des Kuhschlachtens fast überall sich zeigt, auch da, wo gar keine andere Priestersatzung Wurzel gefaßt hat. Erst später, als am Ganges der Gegensatz und Kampf zwischen den Jainas, den Buddhisten und Brahmanen hervortrat, und ihre Bekehrungen auf friedlichem Wege, oder mit Feuer und Schwert, und endlich auch ihre blutigen Verfolgungen, Ausbreitungen und Ausrottungen beginnen, zog sich das Jainathum nach Malwa, oder in die Asyle der

[716]) Journal of the Roy. Asiat. Soc. Vol. II. Nr. 4. 1835. p. 205 bis 233. On Land Tenures in Dekkan m. Tabul.

Ghatketten, oder auf einzelne Gaue des Plateaulandes zurück, das Buddhathum an der Ostseite der Halbinsel bis nach Ceylon hinab, das siegreiche Brahmathum folgte nach, und die nordische Brahmanencaste, gestützt durch die Kriegercasten (Kschatriyas, Rajputen, Nairen u. s. w., zumal aber Mahratten nach W. Sykes Ansicht), drangen mit ihrer nordischen Zunge (Sanskrit) als die der Sieger durch ganz Dekan vor. Sie wurzelte an Malabars, Tanjores, Madura's (wo Panduiden einzogen, Asien IV. 1. S. 684) fruchtbaren und günstig gelegenen Gestadeländern und an einigen andern Localitäten, am festesten an, und verbreitete von diesen Hauptcolonisationen ihre politische Gewalt, ihre Priestersatzungen, ihr Castenwesen nach allen Seiten hin. Doch geschahe dies nur mit sehr ungleichem Erfolge, da die verschiedenste Stufe der Civilisation und Rohheit unter den Dekan Bewohnern ihnen entgegen trat, und viele wildere Berg- und Wald-Tribus noch ganz unberührt von ihren Institutionen bei dem alten Glauben verharrten (verstoßene Casten, s. Asien IV. 1. S. 927—935). Andere mußten ihnen durch ihre verschiedenen, nicht mit der Sanskritischen Priestersprache verwandten Fünf Dravidas, ferner stehen bleiben, selbst die Pansch Dravidas (d. i. die Süd-Brahmanen, z. B. die Namburis im Malayala, Asien IV. 1. S. 751) schieden sich von den Pansch Gaudas (d. i. den Nord-Brahmanen, s. Asien IV. 1. S. 925, 751) völlig ab. Außer den einheimischen Gegnern ihrer totalen Brahmanischen Umbildung durch Institutionen, Gesetzcodex, Priestereinrichtungen, Sprach- und Schriftverbreitung (wie sich aus den vielen Devanagari Alphabeten von Mahamalaipur im obigen ergeben hat, s. ob. S. 326) wie anderer heiliger Literatur, trat nun noch ein fremder Gegner, der Mohammedanismus, seit dem X. Jahrhundert n. Chr. G., durch fast alle Gestade und Binnenländer Dekans mächtig auf den Kampfplatz mit auf, der allmälig ihren Einfluß vorläufig schwächen mußte, bis die Europäer und das Christenthum eine neue Aera herbeiführten.

Die zweite Hypothese, von H. Sykes[17]), einem genauen Kenner der dortigen Localverhältnisse des Plateaulandes,

[17]) Lieutn. Colonel Will. H. Sykes, Late statistic Reporter of the Government of Bombay on the Land Tenures of Dekkan, in Journal of the Roy. Geogr. Soc. of Gr. Brit. and Ireland. Lond. 1835. Nr. IV. p. 205—233..

stimmt mit jener im Wesentlichen überein, doch mit einigen ihm eigenthümlichen an Ort und Stelle gemachten neuen Beobachtungen, und von ihm aufgefundenen beachtungswerthen Monumenten der Vergangenheit wie der Gegenwart, die auch uns hier Beachtung zu verdienen scheinen, deren Resultat darin besteht, daß wahrscheinlich die Mahratten (also keine Aboriginer) die mit Rama eingewanderten, dem Linga-Dienst Siva's schon ergebenen, Kriegerhäuptlinge unter seinen Gefährten waren, die sich hier, auf dem Plateaulande zwischen dessen Urpopulation festsiedelten, und zur herrschenden Völkerschaft heranbildeten; daß sie schon eine Buddhistische Population vorfanden, welche erst durch sie verdrängt oder ausgerottet ward, von welcher aber noch, in Architecturen und Schriften, Monumente ihres frühern Vorhandenseyns sich vorfinden. Die Mahrattas, sagt Sykes, wollen keine Aboriginer von Maharaschta seyn; sie haben eine Tradition, daß sie vom Norden her dort eingezogen, und von Rajput-Ursprung, d. i. von Kriegercaste, seyen. Wer waren die Ursassen dieses Landes? Die gewaltigen Monumente menschlichen Fleißes, die weitläuftigen Grottentempel, deren Zahl sich bei genauerer Forschung immer mehr anhäuft (außer den von uns früher aufgeführten, s. Asien IV. 1. 669—687, nennt Sykes auch noch die uns unbekannten Gruppen von Junar und Nanaghat), die Menge der dabei befindlichen Tschultris, Herbergen, Cellen, Hallen, umgeben von Wassercisternen und Spuren anderer Reste, die auf ein Leben zahlreicher monastischer Brüderschaften in überall ähnlichen Verhältnissen zurückweisen, führen zur Lösung dieser Frage. Sie sind ein schweigendes, aber doch beredtes Zeugniß, daß vor Alters das Land von einem Volke bewohnt war, das nichts Gemeinsames hatte mit den heutigen Bewohnern, in Religionscultus, religiöser Architectur, Ordensleben, persönlicher Gestaltung (nach den Figuren der Reliefs zu urtheilen), wie der Schriftarten. Daß diese alten Bewohner Buddhisten waren, hält Sykes für entschieden; nach Uebereinstimmung dieser Monumente mit denen auf Ceylon, Bali, Hinterindien u. s. w. Aber wie verschwand, sagt er, diese antike Buddhistische Population so ganz aus Maharaschtra, ohne ein lebendiges Glied zu hinterlassen? Dies, bemerkt er, war bis jetzt noch unerforscht. (Wir erinnern, daß

wir vor 15 Jahren, in der Vorhalle Europäischer Völkergeschich-
ten zuerst von einem antiken Buddhacultus sprachen, dem
als dem primitiven, aber verdrängten, andere, jüngere, theo-
retisirende eingeimpft seyen, eine Vorstellung, welche ihrer damals
sehr mangelhaften zu etymologisirenden Darstellung wegen, obwol
sie auf noch unwiderlegten historischen Grundlagen ruhete,
wenig Eingang finden konnte, doch aber seitdem in vielen ihr
verwandten Resultaten vielfache Bestätigungen erhielt, wenn auch
einige Gegner mehr nur durch Witz als durch Gründe, jene al-
lerdings gewagte Darlegung selbst lächerlich zu machen suchten,
weil in Einzelnheiten vielleicht zu weit gegangen war. Für das
höchste Alter selbst treten unzählige Monumente und neuerlich
ausgezeichnete Beobachter und Forscher in Indien selbst auf, wie
Hodgson, Colebrooke, J. Malcolm, der Verfasser on the
Era of the Buddhas in Calcutta u. a. m., und hier Sykes.
Zur Unterstützung von Sykes Ansicht erinnern wir hier an die
bisher, wie es scheint, unbeachtete Stelle aus dem Ayeen Akbery
ed. Fr. Gladwin. Lond. 1800. Vol. II. p. 43, über den Streit
der Buddhisten in Malwa, der dort von ihnen gegen die
Brahmanen siegreich geführt ward, vor, wie der Verfasser sagt,
2355 Jahren). Die Lösung jener Frage glaubt Sykes durch
Hülfe der unzähligen von ihm sogenannten Indischen
Denksteine (Hindu commemorative Stones) gefunden zu haben,
eren er drei verschiedene, mit Sculpturen, seiner Abhandlung
n Abbildung beigefügt hat. Diese sculpirten Denksteine
nden sich von den offenen Plainen Carnatiks bis zu den ein-
amsten Gebirgsthälern und Wildnissen der West-Ghats, hinter
en entlegensten Festen (z. B. bei Harichandrug), stets den
Mahadeo-Pagoden benachbart, selten isolirt von ihnen. Sie
leichen großen Grabsteinen Englischer Kirchhöfe; oft sind es auch
ierseitige Steinpfeiler auf einer oder mehreren Seiten mit rohen
Sculpturen bedeckt. Diese sind gewöhnlich in 4 Felder abgetheilt.
m obersten Felde ist ein Lingam Symbol Mahadevas;
n Kegelaltar mit einer anbetenden Figur davor, wie eine Votiv-
fel. Im 2ten Felde darunter ist ein Mann mit einem brei-
n Dolch; um ihn stehen stets ein paar oder mehrere Weiber,
it großen Brüsten, tanzend oder in fröhlichen Stellungen. Im
en Felde ist ein Mann im Kampfe mit Feinden, zu Pferde
er zu Fuß, öfter erkennbar als Sieger und derselbe, wel-

cher oben den Lingam (Shiva-Cultus) verehrt. Im 4ten, untersten Felde werden Feinde völlig besiegt, oder es liegt schon ein Todter darnieder, umher Antelopen, ein Zeichen der Wildniß in die er vertrieben ward. Diese erklärt Sykes nun, als die Buddhistischen Landesbewohner; sie wurden besiegt von Lingam Dienern, welche jene mit Polyandrie (wie sie noch unter den Bewohnern von Curg, den Tudas, den Nairen, s. Asien IV. 1. S. 1036, im Gebrauch ist) ausrotteten, dagegen Polygamie mit der Brahmanenlehre einführten, und keine andere seyen diese Sieger, als Rama Chandras Gefährten auf seinem Kriegeszuge gegen Ceylon, seine Hülfsvölker, vom Kriegerstamme, deren Zahl jedoch wohl nur limitirt gewesen sey, da die Mahrattas noch heute behaupten, daß es unter ihnen nicht mehr als ursprünglich 96 verschiedene Familien- oder Geschlechts-Namen[718]) (Clans wie bei Schotten, womit sie J. Malcolm vergleicht) gebe, die sich bis heute in gewissen Tribus unterscheiden, deren Glieder sich noch gegenwärtig nicht untereinander einseitig verheirathen dürfen. Der Lingamdienst ist durchaus allgemein unter Mahratten verbreitet, und Mahadeos Attribute bilden ihre Kulaswamis, oder Hausgötzen. Als unmittelbare Sieger der ausgerotteten Buddhisten, werden sie auch frei und unbegränzten Grundbesitz, wie ein eroberndes Kriegsheer genommen haben, nur mit militairischer Ländervertheilung durch den Chef, mit erblichen Landeigenthum des Einzelnen ohne Souverainetätsrechte im Lande anzuerkennen. Religiose, Künstler, Handwerker, Gewerbleute u. s. w., die jedes Indische Kriegsheer begleiten, werden auch sie begleitet haben, um für Lebensunterhalt und Bedürfniß zu sorgen. Sie mußten untergebracht werden, ohne Recht am Landbesitz zu erhalten; der Kriegsmann wurde der Dorfherr, sie bildeten die Gemeinde, die Diener. Dies ist wirklich die Einrichtungg aller Mahrattischen Ortschaften, das sogenannte Thal-System, in welchem der Mahratta von der Kriegercaste, vom ersten Range, der Patel, d. i. der Chef des Ortes ist, die Ortsobrigkeit. Die literaten Religiosen wurden hier als Schreiber, Rechner und Geschäftsführer nothwendig für jene, waren aber ohne Ansehn, sie sind stets Brahmanen bis heute. Der höhere Krieger-Chef, der die Vertheilung der Ländereien machte, steht 84 solcher Dorfschaften als

---

[718]) ebend. p. 207.

Desmukh (Comes) einem Pargana (Pergunna) oder einer Grafschaft vor. Die so vertheilten erblichen Familiengüter geringerer und größerer Art, die sogenannten Thals, sind stets nach den Namen der älteren Mahratta-Familien genannt, in deren Besitz sie sind oder waren; oder deren Vorfahren nach der Tradition diese Namen besaßen. Die Ländereien solcher ausgestorbenen Familien heißen Gatkul (von gata, d. h. verschollen, Kula, Familie). Alle Thals sind Erbeigenthum, und dies Thal-System mit der Kriegercaste vom Mahratta-Stamme, als erblichen Grundherrn, macht die eigenthümliche Grundlage aller übrigen volksthümlichen Einrichtungen der Mahrattas aus, welche denen einer erobernden, vom Norden her eingewanderten Kriegercaste vollkommen entsprechen, freilich mit mancherlei Abänderungen, welche seit der Mohammedaner Obergewalt sich Eingang gebahnt hatten. Das Wort Patel[19]) ist Mahrattisch, aber als Potail in andere Indische Sprachen von da, das Dorfoberhaupt, den Dorfschulzen rc. bezeichnend übertragen; Mirasdars sind nur theilweise Besitzer eines Thal, gegen Abgabe an den Oberherrn (Patel), aber nie eigentliche Grundbesitzer wie jene, und diesen folgen unzählige andere untergeordnete Verhältnisse.

3. Puna im Quell-Lande der Bhima- und Kistna-Ströme, die frühere Residenz des Peischwa des Mahratten-Reiches; Sattara die heutige Residenz des Raja von Sattara in Maharaschtra.

Sattara, die heutige Residenz des den Briten nun befreundeten Mahratta Rajas, liegt an dem obern Quellarme des Kistna; Puna, die alte Residenz des einstigen Peischwa der Mahratten, liegt am obern Quelkarme des Bhima, nur um weniges nördlicher; beide auf der Plateauhöhe 2000 F. üb. d. M., in einer uns schon aus obigem (s. Asien IV. 1. S. 657, 674) in Beziehung auf das Westgestade, im allgemeinen bekannten Localität; hier ihr locales und historisches Verhältniß zu der Ostseite der Ghats, zu dem Kistnagebiete. Dieses Puna (18° 30′ N. Br.), ein halbes Jahrhundert hindurch ein furchtbarer Name für weite

[19]) ebend. p. 213 etc.

Länderstriche, ist gegenwärtig in politische Unbedeutenheit zurückgesunken; doch ist es noch immer Residenz mediatisirter Mahrattenfürsten geblieben, die aber ohne Peischwas ihr Territorium regieren, und dem, als Mahratta Raja anerkannten, Familienhaupte, ist Sattara als seine Residenz von den Briten seit 1818 angewiesen. Die Einwohnerzahl der Stadt schätzte W. Hamilton[720]) 1820 auf 150,000, Bischof Heber[21]), während seiner Anwesenheit in Puna, nur auf 100,000. Lord Valentia, der zwei Jahrzehend früher, vor dem Sturze des Peischwa, dort in dessen noch blühender Residenz Audienz erhielt, fand schon damals die Stadt nicht bedeutend, die späterhin durch Brand und Zerstörung noch viel zu leiden hatte. Nur einzelne ihrer Gebäude waren großartiger, deren Unterbau bis 14 Fuß hoch aus Granitblöcken zusammengesetzt, das übrige aus Zimmerholz aufgerichtet war. Das Material dieser Holzhäuser, aus denen der größere Theil der Stadt besteht, holt man aus den Wäldern der West-Ghats. Ueber den vorüberziehenden Zufluß zum Bhima, der von zwei Bächen, Muta und Mula, die hier sich vereinen, Mutamula heißt, war noch keine feststehende Brücke geschlagen. Der Aufenthalt bringt für Briten, die aus dem tiefen heißen Malabar oder Concan zu diesen kühlen Höhen heraufsteigen, durch den atmosphärischen Wechsel, leicht Erkältungen, Fieber, Ruhr. Colonel Fitz Clarence[22]), der im Januar 1818 diesen Ort mitten im Verheerungskriege gegen die räuberischen Pindarries durchzog, fand einen großen Theil der Stadt zerstört; die Paläste des Peischwa standen leer; statt der Häuser dienten Zelte zu Wohnungen. Die verödeten Straßen verglich er den entvölkerten Ortschaften Spaniens; Vorstädte fehlten Puna. Dessen Umgebung ist eine große, weite Ebene, nackt und öde, über 2000 Fuß Meereshöhe ausgebreitet. Sie ist umgeben von Trappgebirgen, die etwa 1500 bis 2000 Fuß relativ über dieser Plateauebene sich erheben, mit scharfen Umrissen und seltsam zerrissenen Formen. Weiter gegen W. hin wird die Landschaft romantischer, wilder, grandioser in ihren Formen, zumal gegen die Höhen von Carli (s. Asien IV. 1. 673), gegen die West-Ghats nach Bombai zu,

---

[720]) W. Hamilton Descr. II. p. 196. [21]) Heber Narrative Vol. III. p. 115—122; G. Vic. Valentia Vol. II. p. 113—134.
[22]) Lieut. Col. Fitz Clarence Journ. of a Route across India. London 1819. 4. p. 276—284.

das in 36 Stunden von hier erreicht werden kann. Die nähern Umgebungen von Puna sind einförmiger; doch sind noch mehrere der umherliegenden Felshöhen mit Mahratten-Burgen gekrönt, die früherhin für uneinnehmbar galten, wie Taraghur, Kullinghur, Assirghur u. a. Sie haben ihren Ruhm in den letzten Kriegen verloren; die meisten sind verfallen, doch können sie immer noch als Asyle bei plötzlichen Ueberfällen gute Dienste leisten. Was der Umgebung von Puna noch mehr fehlt um schön zu seyn, ist das Grün und die Waldung. Der Baumwuchs auf allen Plateauflächen ist kärglich. Die Gärten, welche um die Stadt angelegt wurden, sind nicht groß genug, um das Eintönige der Landschaft zu unterbrechen; Cypressenpflanzungen zieren sie; selbst die 300,000 Mangobäume (Mangifera indica, s. Asien IV. 1. S. 888—894), der characteristischte Baum Hindostans, welche der letzte Peischwa, vor dem Jahre 1817 um seine Residenz hatte anpflanzen lassen, konnten nur die nächsten Umgebungen verschönern. Der pitoreskeste Theil ist, dicht vor der Stadt, ein isolirter Pik mit einem Tempel der Parvati auf der Höhe, und einem Kunstteiche am Fuße, der von einem Wiesengrunde voll Landkrabben umgeben wird. Der Britische Resident wohnt in einiger Entfernung von der Stadt, auf einem schönen Landsitze von Obstgärten umgeben, in welchen neben Indischen Früchten aller Art, auch Weinberge und der Europäische Apfelbaum trefflich gedeihen. Die niedere Stadt ist keineswegs schöner aus ihren Trümmern wieder aufgebaut; ohne Mauern, ohne Fort, das mit Wällen umgebene Schloß des Peischwa ausgenommen, regellose Straßen, Bazars von geringem Umfange, viele kleine Pagoden, meist dem Mahadeo geweiht, von Außen mit mythologischen Bildern bemalt, zwischen durch in Regen und Schmutz, bei Pflastermangel, höchst beschwerliche Wege. Der Pallast des ehemaligen Peischwa ist groß, im Quadrat mit Colonnaden von schön geschnitzten Holzsäulen umgeben, aber gemein von Ansehn, wie alle fürstlichen Schlösser der Mahratten, die von den Tagen der Woche ihre Namen haben, so wie die Straßen nach ihren Götzen genannt sind. Der größere Theil derselben ist seit dem Verfall ihrer Herrschaft zu andern Zwecken verwendet; der eine zum Gerichtshof, der andere zum Gefängniß, in andern sind Hospitäler eingerichtet, in einem ein Irrenhaus u. s. w. Das dauernde Cantonnement der Briten, welche die Garnisonirung bilden, liegt wie überall in den Indischen Provin-

zen außerhalb der eigentlichen Stadt, und macht ein eigenes Lager im West von Puna aus, mit Kirche, Schule und allen Bedürfnissen versehen. Ein Britischer Resident in Puna, der Chef-Commissioner, steht an der Spitze der Einnahmen der 7 großen Districte, jeder mit seinem Militairofficier, Collector genannt, in welche das Mahrattengebiet seit der Aufhebung der Würde des Peischwa eingetheilt ist, und nur die Herrschaft des Raja von Sattara, in ihrem geringen, alten Territorialumfange, ist independent in Beziehung auf dessen innere Angelegenheiten geblieben.

Die Landschaften im S.O. von Puna, längs dem obern Stromgebiete des Kistna, haben durch die lange Reihe der Kriege, der innern Revolutionen, durch häufige Dürre bei Mangel des Anbaues und durch die darauf nicht selten eintretende Hungersnoth, ungemein an Entvölkerung gelitten, und nur nach und nach konnte der frühere Wohlstand des Landes bei dem wieder hergestellten Frieden zurückkehren. Den Zustand der nur theilweiser Fruchtbarkeit und großen Verödung dieser Landstriche, durch Verwilderung der Bewohner und Stiefmütterlichkeit der Verwaltung glaubte Bischof Heber zunächst mit dem des reichen aber wüsten Ungarns vergleichen zu können; auch meint er, daß Weinbau hier gut gedeihen würde, und giebt den Rath ihn dort zu begünstigen, um ein besseres Getränk für die dortigen Britischen Truppen zu erhalten, als den Branntwein, der regelmäßig unter sie ausgetheilt ihnen nur zum Verderben gereichte. Nach den furchtbarsten Kämpfen und blutigen Kriegen während der Periode der Mahrattenherrschaft, seit der Mitte des XVIII. Jahrhunderts, ist nach der Besiegung dieses Feindes, auf diesen Plateauhöhen, durch die Briten, seit 1818 ein merkwürdiger Friede zurückgekehrt, und eine Umwandlung der Territorien, eine neue Ordnung der Dinge eingeführt, welche Land und Volk große Vortheile verspricht, und sich schon durch das Aufhören der sonst allgemeinen Unsicherheit, durch das Verschwinden der Raubhorden, der groben Verbrecher und durch die Wiederbelebung der Agricultur hinreichend bewährt hat. Die Characteristik des Volks der Mahratten, nach ihren Brahmanen, Häuptlingen und Landleuten, haben wir schon früher gezeichnet (s. Asien IV. 1. S. 662—664); es bleibt uns hier nur übrig einen kurzen Abriß ihrer Herrschaft, ihrer Kämpfe und ihres Unterganges zu geben, in welchen das Schicksal fast des ganzen Dekanplateaus verflochten war, um daraus das Verständni

für den gegenwärtigen neuveränderten Zustand gewinnen zu können.

Anmerkung. Umriß der Entstehungsgeschichte der Mahrattenstaaten und ihres Unterganges, nebst ihren Kämpfen mit den Briten um die Oberherrschaft von Dekan im XVIII. und XIX. Jahrhunderte, zur Erklärung der politischen Territorial-, Völker- und Staaten-Verhältnisse der Gegenwart, auf dem mittlern und nördlichen Dekan-Plateau [123]).

Erst seit dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts breitete sich Englands Macht in Indien von den Küstengebieten seiner 3 Präsidentschaften Bengal, Madras, Bombay, durch das Innere der Indischen Landschaften aus, und ward vorzüglich durch den diese 3 Küstenländer erst vermittelnden Besitz Dekans, aus einem bisherigen Colonieſtaate, der in beständigem Kampfe mit seinen Nebenbuhlern im Oriente, den dort einheimischen Fürsten und ihren Parteigängern den Franzosen, verwickelt war, zu einem unabhängigen, zusammenhängenden, mächtigen, Britischen Reiche in Indien, das der Gesetzgeber der dort Einheimischen und Fremden ward. Seit der Expedition der Neu-Franken nach Aegypten und ihren verstärkten Anstrengungen, den Sturz der Briten in Indien durch Aufregung ihrer vielen dortigen Feinde, offen oder ins geheim, herbeizuführen, beginnt diese veränderte Gestalt der Dinge in Dekan, welche durch die innere Uneinigkeit der sowol Mohammedanischen als Hinduischen souverainen Mächte jenes Landes unter sich, ungemein begünstigt ward, die in seltsamer Verkettung des Schicksals, nach ihrer völligen oder theilweisen Besiegung (wie Maißoore durch die Einnahme von Seringapatam, s. ob. S. 274, und Mahratta) vernichtet wurden, oder noch zu tributairen und mediatisirten, ohnmächtigern Fürsten herabsanken. Das gewaltigste der dort herrschenden Völker waren die Mahratten, ursprünglich oder doch so weit die Historie zurückreicht im Lande Maharaschtra [24]) einheimisch (ob Marohae bei Plinius, s. Asien IV. 1. S. 488, 513), d. i. zwischen dem Nerbudda und dem obern Kistna, im Osten vom Wurda, dem nördlichen Zufluß zum Goda-

[123]) Vergl. Kampf der Mahratten und Briten um die Oberherrschaft von Dekan, im Berl. Kalender 1830. S. 13—51. [24]) The early History of the Mahratta Country iu H. D. Robertson Selection of Papers from the Records of the East-India House. 1826. Vol. IV. p. 490. in Asiat. Journ. XXIII. p. 553; vergl. Lieutnt. Colonel Will. H. Sykes on the Land Tenures of the Dekkan in Journ. of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Brit. etc. London 8. Nr. IV. 1835. p. 205.

very bis gegen Golkonda hin, und westwärts wieder bis zu den Ghatketten. In ihr Schicksal war in dem letzten Jahrhundert das Leben ihrer Nachbarvölker und das Bestehen oder Vergehen der umgebenden Staaten fast allgemein verflochten; sie waren in der letzten Zeit des XVIII. Jahrhunderts vorzüglich im Einverständniß mit der zweiten Macht auf dem Dekan-Plateau, ihren Bundesgenossen den Sultanen von Maißoore, zu einer Verbindung mit der Französischen Partei geneigt, gemeinsame Sache gegen ihren größten Feind, gegen die Britischen Gewalthaber in Indien zu machen, die sie schon von allen Seiten umgaben. Aber bedeutender noch als zuvor die Lenkung dieses von bigotten Hindufürsten beherrschten Raubvolkes, zur Ausführung der Pläne für das Interesse der Franzosen in Indien, ward seit dem Ausbruch der Revolution, der Neu-Franken großer Einfluß, den sie auf politischem Wege an allen Höfen des centralen Indiens in Dekan gewannen, wo nun bald alle mohammedanische Nachkommen des alten Kaiserhauses der Timuriden, aber auch die ansehnlichsten Hindu-Rajas, sich durch ihre Rathgeber leiten ließen. Wie Tippo Saib, Sultan von Maißoore, ihr Bundesgenosse, schon von des Vaters Hyder Ali Zeiten her, dem die Franzosen zum Throne verhalfen, nur zu unzeitig und tollkühn, im Süden der Halbinsel, durch die Französischen Revolutionairs [725]) mehr gereizt als gestützt, das Ungewitter des Krieges unbesonnen herbeizog, das diesesmal ihn selbst vernichtete (im J. 1799, s. ob. S. 274), so waren die andern mohammedanischen Staaten, die ihn als einen Glaubensmärtyrer gegen die fremden Ungläubigen fallen sahen, bereit, bei erster Annäherung ihrer Französischen Freunde auf energische Weise gegen die Briten zu Felde ziehen. Aber die schon auf halbem Wege genäherte französisch-ägyptische Colonie (1798—1801) zerschlug sich; und statt der gehofften Hülfsheere kamen nur französische Officiere, Emissaire, Residenten, Agenten, Abenteurer aller Art an die Höfe fast aller Indischer Fürsten [26]); aber in solcher Zahl und mit solcher diplomatischen Thätigkeit und militairischem Talent und Kenntnissen ausgerüstet, daß in Kurzem Liguen verschiedener Art, zwischen diesen Republikanern und den despotischen Hindufürsten geschlossen waren, und Europäische Taktik, Französische Disciplin, zahlreiche und trefflich bediente Artillerie u. s. w., durch die Hindostanischen Kriegsheere vertheilt, diese, bei ihrer tollen Wuth im Kampfe und ihrer Ueberlegenheit an Zahl, zu der furchtbarsten Kraft erhoben, und ihre Besiegung, bei dem Man-

[725]) Copies and Translations of Official Documents relative to the Negociations of Tippo Sultaun etc. Fort St. Georg 1799. 8. l. c.

[26]) Major Will. Thorn Memoir of the War in India conducted by General Lord Lake and Maj. General Sir Arthur Wellesley Duke of Wellington fr. 1803—1806 etc. Lond. 1818. 4. p. VIII. etc. p. 9, 20, 31.

gel innern Zusammenhaltes, nur durch die blutigsten Opfer von Seiten ihrer Britischen Gegner möglich machten.

Zu diesen Fehden, welche die Politik durch ganz Dekan herbeiführte, kam der Fanatismus der die zelotischen Mahratten belebte, und ihr Reiterleben, um sie eine Periode hindurch zu der furchtbarsten Macht im centralen Dekan zu erheben. Schon im XI. Jahrhundert[27]) hatten die stets dem Brahmathume ergebenen Bewohner Mahraschtras (das antike Reich Dugein, oder Udschajina, s. Asien IV. 1. S. 535, 557) sich den Fortschritten der Ghaznaviden muthig entgegengestellt, und viel Blut floß, ehe die Macht nachfolgender Mohammedanischer Herrscher dort einigen festen Fuß gewann. Ruhe kehrte seitdem nicht zurück in das Gebiet der dort entstandenen Königreiche, die sich unter dem Vorsitze ihres alten, einheimischen zu Deogur (Tagara, Asien IV. 1. S. 562), wo später Dowlatabad erbaut ward, residirenden Oberkönigs, auf den die Macht von Dugein übergegangen war, in das Bergland des nördlichen Dekan getheilt hatten (s. die 5 Königreiche Dekans ebd. S. 634); selbst nicht, als Kaiser Aurengzeb diese nach zwanzigjährigen Kriegen, dem Namen nach, in die sechs Subahs vertheilt, ihre Heere besiegt, oder als Vicekönige, unter dem Titel Nabobs, zu seinen Vasallen gemacht hatte (seit dem J. 1690, s. Asien IV. 1. S. 637, wo ihre Namen). Mehr geschwächt als gestärkt durch diesen Zuwachs turbulenter Vasallenstaaten, waren nun beständige Fehden aus den Indus- und Gangesprovinzen gegen die immer bewegte Volksmenge des Berglandes in Dekan an der Tagesordnung, weil die dortigen Vasallen, theils unter sich und zu ihren kleinern Lehnsträgern in beständigen Fehden standen, theils immerfort als wirkliche Rebellen gegen die Oberhoheit des Groß-Moghul auftraten, und ein Usurpator nach dem andern, öfter vorgeblich aus alten Hinduischen Herrschergeschlechtern, von neuem in diesem Zustande dauernder Fehde sein Heil versuchte, sich selbst zur Unabhängigkeit zu erheben, und eine neue Herrschaft zu gründen. Da aber nicht Behauptung vererbter Rechte, nicht angestammte Herrscherwürde, nicht Grundbesitz, nicht festes Eigenthum, nicht gesetzliche Ordnung und höhere Verfassung die Grundlage dieser Kämpfe waren, sondern nur Waffengewalt und Waffenglück der sich hassenden religiösen und politischen Parteien, in Krieg, Raubsucht, Willkür, Treulosigkeit, Ueberlistung und Falschheit jeder Art, wenn schon in scheinbar friedlichem Zustande, so konnte auch unter den Emporkömmlingen weder ein Geschlecht, noch eine Einrichtung, noch ein Verband zu größerer Dauer gelangen. Die Nachkommen der durch Tapferkeit und Kriegsglück, oder durch List etwa,

---

[27]) Capt. James Grant Duff late Political Resident at Satara History of the Mahrattas. London 1826. 3 Vol. 8. in Asiat. Journ. 1826. XXII. p. 687 etc.

emporgestiegenen Fürsten, wurden bald durch ihre Viziere oder Majordomen verdrängt; die durch Eroberung gebildeten Staaten wurden durch die überlebenden Feldherrn, wie Alexanders und Attilas Reich, immer wieder selbst zerrissen, und aus dem Verhältniß der in vielfache Abstufungen vertheilten Vasallen zu ihren Lehnsherrn gingen unzählige Empörungen hervor, die sich in lauter Raubparteien auflöseten. Der mächtigste der sich bildenden neuen Staaten, der vielzweigige der Mahratten, zu dem man in der kurzen Periode seiner größten Ausdehnung an 30 Millionen Menschen, nämlich halb Hindostan zählte, ward selbst nur auf ein fortwährendes Raub- und Plünderungssystem gegründet, dem der Militairstaaten der Kosacken am Dnepr Süd-Rußlands im Mittelalter nicht ganz unähnlich. Ja aus diesem erst bildete sich, nach und nach, seit der letzten Hälfte des Jahrhunderts, nach Malcolms Ausdruck: wie Pilze aus der Fäulniß modernder Staaten, ein noch grausameres, ganz heimathloses Freibeutervolk, oder vielmehr Raubgesindel, die Pindarries[728]), an das die Verzweiflung zuletzt zahlreiche, brodtlose Völker des verheerten Plateaulandes anschloß, bis die Europäische Macht siegend dazwischen trat, ein wahrhaft allgemeiner Friede der Willkür und dem Raube steuerte, und nach der Besitznahme mit dem Schwerte wenigstens Gesetz und Ordnung zurückführte, die gänzlich gewichen waren, und gegenwärtig dort ihren Segen allgemeiner zu verbreiten beginnen.

Schon oben ist angeführt (s. Asien IV. 1. S. 638), daß eben der Druck Aurengzebs die Veranlassung zur Erhebung des Banners der Mahratten gab, die sich zu der Kriegercaste[29]) zählten, und daß Sewadschi, einer ihrer tapfersten Vorkämpfer, gegen Anfang des XVIII. Jahrhunderts, der Stifter des neuen Mahratten-Reiches wurde (1674 bis 1680 nach Duff, 1682 n. Elphinst. wo er stirbt)[30]). Von einem unbedeutenden Gutsherrn (Zemindar) schwang er sich, als Rotten-

[728]) J. Malcolm Rise Progress and Annihilation of the Pindarries chap. X. in Memoir of Central-India including Malwa. London 1832. 8. 3 Ed. Vol. I. p 426—462; Origin. of the Pindarries preceded by Historical Notices on the Rise of the different. Mahratta States, by an Officer etc. London 1818. 8. s. in Quarterly Review. 8. Lond. Vol. XVIII. p. 466—480; On the Pindarries in Lieut. Col. Fitzclarence Journal of a Route across India 1818. Lond. 1819. ch. p. 2—50, 115—129, 178, 289—312, 334—345; H. T. Prinsep Narrative of the Political and Military Transactions of British India under the Administration of the Marques of Hastings 1813—1818. London 1820. 4. p. 19 etc. [29]) s. M. Chr. Sprengel Geschichte der Maratten bis auf den letzten Frieden mit England 1782. Halle 1786. 8. S. 4; vergl. Gloyer Fragmente über Ostindien. Altona 1813. 8. S. 103. [30]) J. Grant Duff History l. c. p. 689; Mt. Elphinstone British Territor. in the Decan l. c. p. 617.

führer, zu der Würde eines Fürsten (Raja) empor, sammelte viele kleinere und größere Dynasten unter seine Fahne, und wurde selbst, da bald alle bisher zerstreuten Stämme seiner Leitung sich unterwarfen, auch als ihr gemeinsames Oberhaupt anerkannt. Seinen Namen konnte er nicht schreiben; aber in der Führung aller Waffenarten war er von Jugend auf Meister; seine Landsleute waren die besten Reiter; aber er galt als der beste unter ihnen. Aus altindischem Fürstengeschlechte, wie die Sage ging, abstammend, erlernte er streng alles Ceremoniel seiner Caste und den Inhalt der heiligen Bücher. Die Erzählungen und Heldenthaten aus den Indischen Epopöen, dem Mahabharata, dem Ramayana und Bhagawatgita, waren die Nahrung seiner Jugend, und dramatische Unterhaltungen (Lutha's) seine Leidenschaft, bis der Haß des gedrückten Hindu gegen das Joch der Mohammedaner jeden andern Gedanken bei ihm verdrängte. Sein erstes glückliches Abenteuer war im J. 1646 die Eroberung der Bergfeste Torna, wenig Meilen im Süden von Puna gegen Sattara hin, wo seitdem, zwischen diesen Ortschaften, in den schwerzugänglichen Ghats immer der Hauptkern der neuen, wachsenden Macht der Mahratten sich concentrirte. Dieser Eroberung folgten bald andere auf dem weiten Hochlande, und als verstelltem Parteigänger Aurengzebs gelang es ihm, bei der herrschenden Verwirrung jener Zeiten in Kurzem eine bedeutende Macht an Land und Leuten zu gewinnen, mit der er nun um so sichrer sich dem verhaßten Oberherrn entgegenstellte. Er machte sich unabhängig, prägte Münzen aus, ließ sich im Jahre 1674 feierlich als Großfürst (Maha-Raja oder Raigurh) aller Mahrattenstämme auf den Thron von Maharaschtra erheben, und so begann mit diesem Jahre die neue Aera dieses Reiches. Mit 7000 Reitern und 50,000 Mann Fußvolk beherrschte er schon die hohen Ghats, ganz Concan, von Bombai bis Goa, und widerstand allen Angriffen Aurengzebs. Bei seinem Tode, 1682, hinterließ er schon seinen Nachfolgern das große Ländergebiet zwischen Surate und Goa, von den West-Ghats nordwärts bis zu dem Tapti, ostwärts zum Wurda, Godavery, Kistna, und südwärts bis zum Tumbudra. Die Söhne und Enkel, in fortwährende Händel mit ihren Nachbarn verwickelt, wählten Sattara zu ihrer Residenz, die Gebirgsstadt zwischen den wilden Ghatgipfeln, die von ihren 17 Thoren und Verschanzungen diesen Namen erhielt, und mit einer bedeutenden Zahl fast uneinnehmbarer, fester Felsburgen, die sich gleich alten, deutschen Ritterschlössern auf den Felsgipfeln emporheben, umgeben ist. Am glücklichsten herrschte, nach Kaiser Aurengzebs Tode (1707), dessen Nachkommen durch die Parteiungen ihrer Generale immer mehr geschwächt wurden (s. Asien IV. 1. S. 639), des Stifters Enkel, Sahadschi (oder Sahu Raja, auch Schao genannt), unter dessen Fahnen die versammelten Mahrattenheere sich schon von ihrem Berglande hinab in die

Ebene von Hindostan ergossen, und dem Moghulreiche so harte Schläge versetzten, daß es sich nicht wieder aus seiner Lethargie erholen konnte. Als Sahu Raja nach funfzigjähriger Herrschaft im Jahre 1740 starb, hatten die Mahratten durch ihre zahlreichen Reiterschaaren, die schnell und furchtbar, wie Gewitterwolken vom Sturme gejagt, sich in jährlich mit dem Beginn der trocknen Jahreszeit regelmäßig wiederholten Raubzügen, weit über die Gränzen ihrer Heimath und ihrer unmittelbaren Herrschaft ergossen, schon fast alle Theile von Hindostan in Schrecken gesetzt und ausgeplündert; nur Bengalen war noch durch die breiten Gangesarme vor ihnen geschützt geblieben. Ihren einheimischen Hindu Rajas waren die meisten religionsverwandten Zemindare (Grundherrn) Dekans, aus Haß gegen der Fremdlinge oder Ungläubigen Gewalt, gern beigetreten; oder wo dies nicht geschehen, waren ihrer unwiderstehlichen Sturmgewalt die Länder unterworfen worden, von Guzurate am Westmeere bis Orissa am Bengalischen Meerbusen, und von Agra am Jamuna bis Carnatik und Maißoore im Süden von Dekan. Im Osten, auf dem Plateaulande am Godavery, war ihnen der neugebildete Staat des Persers Nizam al Moluk (1719—1748, s. Asien IV. 1. S. 559), der in Golkonda die Trümmer des Mongolischen Kaiserreiches auf dem Hochlande beherrschte, theils befreundet, aus Politik gegen den gemeinsamen Feind in Delhi, theils zu mächtig und nahe, um nicht mit ihm in gutem Vernehmen zu bleiben. Aber schon war die Herrschaft des so furchtbar gewordenen Reiches nicht mehr wirklich in der Hand der Nachkommen Sewadschis. Nur scheinbar saßen sie noch auf dem Thron von Sattara; denn wirklich waren sie gefangene Prinzen geworden, Schattenkönige, mit denen die schlauere Politik der Brahmanen, die sich zu ihren ersten Ministern emporgehoben, wie mit bloßen Puppen zu spielen wußte. Balladschi Wiswanat hieß der Brahmane, der zum Ersten Minister (d.i. Peischwa, s. Asien IV. 1. S. 661)[731]) am Hofe zu Sattara erhoben, die Verwirrungen im Innern der Herrscherfamilie zu Delhi, wie zu Sattara, schlau zu benutzen wußte, um seinem eigenen Ehrgeiz zu fröhnen, und bald, gleich den fränkischen Majordomen, die oberste Gewalt an sich zu reißen. Mit seinem Tode, 1720, ward sein ältester Sohn Badschi Rao sogleich mit dieser Würde des Peischwa, der nun schon Oberhaupt war, belehnt, mehr Krieger als Staatsmann, der das Raja Geschlecht in dessen eigenem Palaste gefangen hielt, und selbst als tollkühner Räuberhauptmann, im grandiosesten Styl, sich an die Spitze der Hunderttausende von Reiterschaaren stellte, die schnell wie die furchtbarsten Heuschreckenschwärme

[731]) Mt. Elphinstone British Territor. l. c. p. 617; W. Thorn Memoir on the War in India l. c. p. 48; J. Grant Duff Hist. of the Mahrattas l. c. p. 689.

die Länder und Völker verzehrten, wo sie stets unvorhergesehen, wie aus weiter Ferne der Blitz, verderbend niederfielen. Sein Sohn Balladschi Badschi Rao (gewöhnlich Nana Sahib genannt), trat in die Fußstapfen des Vaters, entriß treulos dem Schattenkönige von Sattara)en letzten Schein von Herrscherwürde, machte sich selbst zum Souve-ain und nahm seine Residenz zu Punah. Diese ward nun mit der Plünderung ungeheurer Schätze aus ganz Indien gefüllt zur Hauptstadt des neuen Reichs (seit 1750). So hob sich, einestheils durch fortwährende Siege im Carnatik, Guzerat, Adjimere, Khandeisch, Berar, Malwa, das Reich von Maharaschtra auf den Gipfel seiner Macht, so)ie andern Theils durch den Tractat, im Jahre 1760, mit dem Kaiser-ause der Groß-Moghule in Delhi, dessen Ansehen und Einfluß, kaum och von dem Peischwa beachtet, auf das geringe Territorium dieser Re-denzstadt eingeschränkt war. Schon schien es, als sollte die alte Brah-ianenherrschaft der Hindus, die bisher, in Delhi, seit mehr ls einem halben Jahrtausend, nur die Rolle eines von mohammeda-ischen Fremdlingen unterjochten Volkes gespielt hatten, sich wie-r, in der verjüngten Mahratten-Generation, von neuem über ganz In-en verbreiten, als Verfall und Sturz mit harten Schlägen nach außen id innen, eben so plötzlich begannen und aus gleichen innern Verwir-ngen dauernd hervorgingen, wie das Meteor des neuen Raubstaates aus mselben emporgelodert war. Es war derselbe nur auf Raub und lünderung ausgegangen; vollständige Eroberung der überfallenen ndschaften, noch weniger Verwaltung der überflügelten Provinzen lag ht in seinem Plane; daher alle Gränzverhältnisse unsicher blieben, und le der Peischwa-Districte auch wieder losgerissen an die gleich beweg-hen Nachbarstaaten zurückfallen konnten.

In dem weiten Gebiete Indiens hatten noch andere gleichzeitige Be-enheiten mitgewirkt, die innern Zerrüttungen der Staaten und Völ-auf das höchste zu steigern, und neue Umwandlungen auf dem Wege Gewalt in kurzem herbeizuführen. Der Persische Eroberer, Nadir hah, war auf dem Wege Alexanders und Mahmuds in Indien ein-rungen (1737, s. Asien IV. 1. S. 639), und ward Herr von Delhi; er Kühnheit und grausamen Blutgier mußte Alles weichen; und nur Rache der Perser und Tataren befreite durch Ermordung den Orient) wieder von diesem Wüthrich. Seine Ermordung (1747) bewirkte : in Indien nicht Befreiung, sondern nur Vervielfältigung der Par-ungen, und lockte anfänglich im gegenseitigen Einverständniß, zweier-Raubhorden vor die Thore von Delhi, die der Mahratten Süden, und die ihrer Raubbrüder, der Seiks, vom Westen aus Lahore und dem Pendschab, die aber bald unter sich zerfallen ten. Die Seiks, von denen im Indusgebiete die Rede seyn wird,

schlugen sich bald zur Partei von Nadirs Feldherrn, der im Westen des Indus die Afghanenherrschaft stiftete, und durch sie Ansprüche seines Vorgängers auf Delhi mit dem Schwerte geltend zu machen wußte. Hierdurch entstand ein Gegengewicht gegen die Mahrattenmacht, die als Nebenbuhler von jenen ebenfalls den Thron von Delhi umschwärmten, und den schwachen Schah Allum, auf den Ruinen des Pfauenthrons in Delhi, und seine Veziere mannichfaltig in ihr Interesse zu verflechten suchten. In der Schlacht von Pannipüt (14. Juni 1761, auf dem Felde der Entscheidungen und der Völkerschlachten, s. Asien IV. 1. S. 563, 574, 571, 540, 580, 499, 498, 624 ꝛc.), nördlich von Delhi, wo die beiden Hauptparteiungen Nord- und Süd-Hindostans, jene mit 150,000, diese die Mahratten mit 200,000 Reitern einander entgegen standen, wurden diese letzteren, durch eine temporaire Lähmung ihres innern Regiments, und durch Verrätherei ihrer nordwestlichen Hülfsvölker, die aus ihrem Lager zum Feinde übergingen, zumal der damals sehr zahlreichen Jats (s. Asien IV. 1. S. 553, 574), so vollständig geschlagen, daß seitdem die Mahratten ihre Ansprüche auf eine allgemeine Obergewalt in Indien aufgeben und sich auf ihr Hochland zurückziehen mußten. Die Afghanischen Sieger des großen Tages waren nun die Gebieter von Delhi; aber sie zogen keinen Gewinn von ihrer Stellung, sondern überließen das gedemüthigte Haus der Schattenkaiser von Delhi den Kabalen seiner Veziere, die sich als treulose Vasallen vom schwachen Oberhaupt losrissen, und sich in den letzten noch übrigen Provinzen des einst so mächtigen Reichs, wie in Bengalen, Oude, Bahar und andern als souveraine Fürsten festzustellen suchten, aber nur um so leichter Andern, nämlich den Briten, in die Hände fielen. Die Seiks blieben seitdem im Besitze des Pendjab; der Raja der kriegerischen Jats erhielt zur Belohnung seines Verrathes die Stadt Agra, in der Mitte des eigenen Kampfplatzes zum Besitz, und sicherte diesen durch die Feste Bhurtpur, im West von da gelegen, welche bis in die neueste Zeit des Birmanenkrieges ein gefährliches Raubnest für Bengalen blieb. Der Verlust den die Mahratten erlitten, demüthigte vorzüglich nur die Obergewalt ihres Peischwa, machte aber seine Vasallen und General um so mächtiger, da nun Familienstreitigkeiten, Ermordungen und Fehden zwischen dem Hause der gefangen gehaltenen Oberkönige in Sattara und den sie beherrschenden Peischwas, die innern Staatsangelegenheiten die stets in Unordnung geblieben waren, noch immer mehr in Verwirrung brachten. Die Großen des Reichs, die Jaghirdars (Besitzer erblicher Herrschaften, die ihnen zum Theil selbst erst von den Maharadschas und Peischwas zur Belohnung gegen Tribut und Zuzug im Kriege verliehen oder bestätigt waren) traten nun als Selbstherrscher in ihren Provinzen auf. Aus einer absoluten Monarchie entstand hierdurch ein blos noch

lose verknüpfter Föderativstaat[132]) von Mahrattenhäuptlingen, deren mächtigste bald den Peischwa in Schatten stellen mußten. So geschahe es; der Besitzer des Landes am obern Tapti erhob sich zum Raja von Berar; der Herr des Landes von Guzerat und um den Golf von Cambaya zum selbstherrschenden Guickowar, der seine Residenz in Baroda nahm. Im Süden riß sich der Staat von Tanjore im Carnatik, dessen Nabob immer nur lose angeknüpft war an das Interesse der Mahratten, von diesen ganz los; eben so der Staat des Nizam von Hyderabad, in dessen Rechte die Mahratten allmälig Eingriffe gethan hatten. In Maißoore benutzte Hyder Ali[33]), der Emporkömmling, diese Verwirrungen, seit 1763, die Gewalt und Würde eines Sultans an sich zu reißen. Im Norden des Nerbudda erhob sich der vierte von drei in den Schlachten schon gefallenen Mahrattenbrüdern auf dem väterlichen Erbtheil von Udschajini (Ougein) in Malwa, der so berühmt gewordene Madhadscha Scindiah, als selbstständiger Fürst, und setzte durch seine Künste im Krieg und Frieden, durch List, Grausamkeit, Ehrgeiz und Tapferkeit bald die Gebieter in Delhi, Puna und Calcutta in Furcht und Schrecken. Durch rastlose Thätigkeit, glückliche Eroberungszüge, Behauptung seiner festen Burgen, unter denen Gwalior (Asien IV. 1. S. 548) im S. von Agra die berühmteste, ferner durch schlaue Theilnahme an den Kabalen des Hofes zu Delhi, gelang es ihm, von dem schwachen Schah Allum zur obersten Würde eines Emir al Omrah (s. Asien IV. 1. S. 559) in der Civil- und Militairgewalt des alten Kaiserhauses erhoben zu werden, und diese mit mancherlei Wechseln auch bis an seinen Tod (1793) zu behaupten. Dadurch kam das Supremat im Duab, zwischen Yamuna und Ganges, in seiner Person wieder an die Mahratten, und nun mußten ihre dauernden Streitigkeiten mit den Briten am Ganges beginnen. Auch sein Einfluß beherrschte ganz den innerlich lose verbundenen Föderativstaat der Mahratten anf dem Hochlande. Denn die Herren von Sattara lebten als Schattenkönige fort in ihrem Staatsgefängniß, und hatten nur noch den Peischwa beim Antritt des souverainen Majordomats mit seinen Insignien einzukleiden; Puna war der Sitz des Hofes und der Versammlungsort der Großen des Reichs, wo die Peischwas ihre Geschäfte führten; aber mit dem Abfall der tributairen Fürsten versanken auch sie in Ohnmacht, erschienen nur noch als Organ einer executiven Gewalt, und wurden nun selbst zum bloßen Instrument in der Hand des gebietenden Scindiah. Aber auch seine Macht ward bald wieder gespalten, durch seinen Nebenbuhler Mulhar Row

---

[132]) Mt. Elphinstone British Territor. l. c. p. 619. Thorn Memoir l. c. p. 49. [33]) M. Chr. Sprengels Leben Hyder Allys Nabobs von Mysore 2 Th. 8. Halle 1784.

Holkar, der als erster Vezier des Peischwa, und zugleich als Grundherr von Malwa, mit gleichen Künsten jenem entgegentrat, doch zu früh starb (schon 1766) und seinem einzigen ihn überlebenden Sohne, dem noch tollkühnern Dscheswunt Row Holkar, es überließ die Ermordungen seiner Brüder am Mahadscha Scindiah und an dessen Sohne Dowlut Scindiah zu rächen. Beide Söhne, Holkar und Scindiah, erbten den Haß, die Grausamkeit, den Ehrgeiz und Unternehmungsgeist der Väter, und blieben bis in ihr Greisenalter, obwol immer mehr in Unbedeutenheit versinkende Nebenbuhler auf dem Kriegsschauplatze der zerrissenen Mahrattenstaaten, bis in die neueste Gegenwart.

Dieses Zerfallen des Mahrattenstaates im Innern wirkte auch nach Außen, auf die Gestade der Halbinsel zurück, wo an die Stelle der geschwächten Portugiesen und Holländer, die beiden rivalisirenden Europäer Mächte, Frankreich und England, mit größerer Anstrengung und Macht als bisher in die Schranken traten, um von der innern Zersplitterung, für sich, den größtmöglichsten Gewinn zu ziehen. Ihrer gegenseitigen Eifersucht und Politik gelang es, die einheimischen, überall durch diese letzten Begebenheiten zwar geschwächten, aber immer noch mächtigen Fürsten Indiens, nach und nach alle zu berücken, sie theilweis in das eine oder das andere politische Interesse zu ziehen, wodurch ihre Kraft getheilt ward, und ihr eigener Zustand in die allergrößte Verwirrung gerieth. Ja die kurzsichtige Politik und die blinde Leidenschaft der Asiatischen Despoten verblendete diese so sehr, daß sie überall in Hoffnung eigenen Gewinns, bereit waren, ihr eigenes Land zum Kriegsschauplatz zweier Feinde aus der Fremde herzugeben, die bei ihnen weder Besitz noch Ansprüche auf Beistand zu machen hatten, sondern nur darauf ausgingen ihre Macht in Europa durch ihre Macht in Indien zu stützen und zu heben. Die Folge war, da die gebietenden Fürsten den anfangs nur geduldeten Fremdlingen immer mehr Eingriffe gestatteten, daß sie diese sich allmälig selbst zu ihren Herren und Meistern erzogen, und daß die Einheimischen zuletzt eine Beute des siegreichen Theiles der Fremdlinge werden mußten, wodurch nun aber eine ganz neue Geschichtsepoche für die Indogangetische Halbinsel herbeigeführt ward.

Der Verfall des Kaiserhauses zu Delhi und die Zersplitterung der Mahrattenmacht, seit der Schlacht bei Paniput, erleichterte den Briten die Erweiterung ihrer Gebiete in Bengal (s. Asien IV. 1. S. 639), und in den nördlichen Circars an dem Gestade des Bengalischen Meerbusens. Sie benutzten eigennützig die Abtrünnigen von dem Mahrattenbunde durch Unterstützung ihrer Parteien; am Golf von Cambay, den Guickowar, um ihre Factorei von Bombai zu einem Landesgebiete zu erweitern, und es gelang ihnen auch bald Herren der Insel Salsette zu werden. Auch zogen sie im Carnatik die Radjas von Tanjore,

als natürliche Feinde der Maißoore Sultane, auf ihre Seite, um den Einfluß der Factorei Madras gegen die Französische Colonie in Pondichery zu erweitern. Beide Fürsten blieben, in W. und O., bis in neuere Zeiten, die Alliirten der Briten, weil sie ihres Schutzes bedurften, gegen die Gebieter des Hochlandes, den Staat von Maißoore und den der Mahratten unter Scindiahs Leitung, in denen beiden dagegen der Französische Einfluß bald eine furchtbare Gestalt gewann, und den Zunder der Zwietracht hell entflammte. Hyder Ali, der treulose General seines rechtmäßigen Hindufürsten, war schon vor seiner Usurpation vieljähriger Freund der Franzosen gewesen, und die Stütze von Pondichery; nun wurde sein aus der kleinen Bergfeste Maißoore (s. ob. S. 273) emporgestiegenes Haus und Sultanat, das seine glücklichen Eroberungen von Coromandel bis Malabar, von Meer zu Meer, ausbreitete, und dadurch in vielfältige Berührung mit den Englischen Besitzungen um Madras und Bombai trat, der Mittelpunct, von dem aus der Umsturz der Briten in Indien vielfach projectirt und verschiedentlich mit wechselndem Glücke versucht ward (s. ob. S. 274). Drei verheerende Kriege, von 1767—69, 1780—84 und 1789—92, gingen erst dem völligen eignen Sturze von Tippo Saib (1799) voran. Der erste Krieg hatte keine bedeutenden Folgen, der zweite würde wahrscheinlich die Briten, die damals alle Kraft auf den Nordamerikanischen Krieg (1775—1782) verwenden mußten, und in Indien unglücklich wären, in Coromandel und Malabar vernichtet haben, wenn die Franzosen, statt für die Freistaaten Nordamerikas zu kämpfen, ihrem Versprechen gemäß, Hyder Ali ihre Truppen gesandt hätten; dann würden sie vielleicht die Herrn in Ostindien geworden seyn und die Welt eine andere Gestalt gewonnen haben.

Doch auch so schien, bei dem großen Verluste Englands an Gold und Menschen in Nordamerika, sein Verfall in Indien unvermeidlich. Der dort nur scheinbar beendigte, blutige Kampf der Parteien, ward auf Indien übertragen, und die Hydra wuchs da, unter andern Gestalten, zehnköpfig empor. Den dritten Krieg, nach Hyder Alis Tode, büßte aber Tippo Saib, bei verändertem Kriegsglück, mit dem Verlust der Hälfte seiner Besitzungen, und späterhin die durch die französische Invasion in Aegypten zu leidenschaftlich genährte Hoffnung der endlichen Kühlung seiner Rache gegen den verhaßten Feind, durch den gänzlichen Verlust seiner Staaten und seines Lebens, bei der Erstürmung der Engländer von Seringapatam 1799. Von den mohammedanischen Usurpatoren kam nun das Sultanat von Maißoore, freilich in sehr verengten Gränzen, an die bisher zurückgedrängte Familie der rechtmäßigen Hindu Rajas zurück, die seitdem, unter Englischem Schutz, mit Europäischer Besatzung, in ihrer Capitale, wol Alliirte der Briten unter

Aufsicht Britischer Residenten bleiben mußten. Mit den durch die beiden Sultane hinzugekommenen, eroberten Provinzen des Maißoore-Reiches, wurden im Westen und Osten die Präsidentschaften Bombai und Madras bereichert (Seded-Districts, s. oben S. 310), und mit den nördlichen die damals befreundeten Fürsten von Golkonda (Nizam von Hyderabad), und die der Mahratten (der Peischwa, ein geheimer Freund von Maißoore) beschwichtigt. So trat nach vierzigjährigen Unruhen, welche die Sultane von Maißoore herbeigeführt hatten, allmälig Ruhe im äußersten Süden von Dekan ein, wo nun das neue System beschützter, souverainer, mediatisirter, tributairer Staaten und Britischer Provinzen zuerst, später erst im Norden, eine gewisse festere Form gewann. Furchtbare Kämpfe wurden gleichzeitig, und noch in späterer Zeit, im Norden Dekans, durch dieselben Parteiungen der Europäer, welche auch die einheimischen Hindus mit politischen Hoffnungen berauschten, herbeigeführt, ehe die auf das Höchste gestiegene innere Verwirrung der Staaten und der Mangel an Einheit, bei der größten Aufregung und Anstrengung der Kräfte, den Gegnern, nachdem einmal das Loos der Befreiung vom mächtigen Usurpator in Europa gefallen war, auch in Indien, wie zum Gegengewicht in der Schicksalswaage der Völker, den endlichen Sieg über einheimische Unabhängigkeit erleichterten.

Die Fürsten des Indischen Hochlandes waren empfänglich genug bald die Vortheile Europäischer Kriegführung einzusehen; die Französische Politik, die Revolution, der Verlust der Colonien Frankreichs in Indien, führten, wie gesagt, eine bedeutende Zahl Franzosen, und unter diesen auch treffliche Ingenieurs und Officiere an die Höfe des Peischwa, des Nizam, Scindiahs und der kleineren Mächte in Indien, wo ihre Dienste ihnen zu Ansehn und Reichthum verhalfen. Der Officier Raymond[734]) führte in dem Heere des Nizam, zu Hyderabad, mit Talent und Glück die Französische Militairdisciplin ein; dessen Truppen trugen die Farben der Neu-Franken-Republik und die Freiheitsmütze auf den Knöpfen der Uniform; damit wurde so lange wenigstens der Einfluß der Briten aus diesem Gebiete verdrängt. Scindiahs Heer ward durch den Französischen General Duboigne[35]) umgestaltet; die große Suite seiner Europäischen Gehülfen ward reichlich belohnt, und General Perron erhielt das Obercommando, so daß dieser durch Scindiahs Gunst und durch seine besonnene Politik, bald ein mächtiger Herr, der oberste Befehlshaber und Geschäftsführer an den Höfen zu Delhi und Puna ward. Schon waren die Briten früher mit den Mahratten zweimal (1776 und 1778—1782) in Kriege verwickelt worden, in denen

[734]) Major W. Thorn Memoir on the War in India l. c. p. 23.
[35]) ebend. p. 18, 26, 28.

e, in Guzerat, um Bombai und am Ganges bis Malwa hin,
cht ohne Glück gefochten hatten; aber ohne Nachdruck; weil damals
ch Maißoore, Nordamerika und andere Angelegenheiten ihre Kräfte
rtheilten. Unter Scindiahs Vermittlung hatten sie, 1782, zwar
riede mit den Mahratten geschlossen, aber die Centralstaaten des
ndischen Plateaulandes stärkten sich insgeheim nur zu neuen Kämpfen
gen die Briten. Als die Franken-Republik Italien unterjocht hatte,
nd ihre Colonie nach Aegypten zu neuen Eroberungen aussandte, die
n Weg zur Herrschaft mit den Verbündeten in Indien bahnen sollte,
and (1798) am Hofe des Nizam, unter Raymonds Commando,
n Europäisch disciplinirtes Heer von 14,000 Mann Kriegstruppen schlag-
rtig, und im Gebiete von Delhi stand Scindiahs Armee, unter
errons Anführung vom Ssetledsch bis über den Ganges hin-
is, von Agra bis Oude, bereit, eine neue Herrschaft im nordwestli-
en Indien zu gründen, außer den einheimischen Truppen mit der furcht-
ren Macht von 40,000 Europäisch disciplinirter Infantrie,
t zahlreicher Artillerie, von 300 Europäischen Officieren commandirt.
er die Vorsehung hatte den Ausgang der Dinge anders beschlossen, als
Politik der Höfe; Tippo Saib, der das Centrum eines sehr compli-
ten System politischer Umtriebe bildete, brach von seinem Hasse gesta-
lt zu früh los, und fiel durch Wellesleys Siege, die von schlagendem
fluſſe für die Nachbarverhältnisse wurden. Den schwachen Nizam
chten schlaue diplomatische Unterhandlungen, da nun auch, durch den
helden Nelson, seinem Erhofften, bei Abukir die Flügel beschnitten
en (1. Aug. 1798), und die eigene Besorgniß vor seinen revolutio-
en Französischen Freunden (Raymond war gestorben) dahin, am
1 Sept. desselben Jahres, durch den Tractat [26]), der zu Hydera-
b in seiner Residenz abgeschlossen ward, alle Franzosen aus seinen
nsten zu entlassen, und 6 Bataillone Englischer Truppen in seinem
de zu erhalten.

Die große Gefahr für Englands Existenz in Indien ward auf diese
se abgewandt; seine Macht war in Dekan gewachsen, durch die Bei-
ltung der besten Theile von Tippo Saibs Reich. Auf der Ostküste
:omandel war die Präsidentschaft Madras, durch die Pro-
en Coimbetore, Carnatik und andere längs dem Küstenstriche
ndirt, und durch die Abtretung vieler Festen (Durgas) gesichert;
der Westküste Malabar eben so die Präsidentschaft Bombai,
die Besetzung des ganzen, flachen Küstenstrichs im West der Ghats,
rch außer dem Haupthafen Mangalore (s. Asien IV. 1. S. 723,
73), auch alle Häfen von Cochin bis gegen Goa in Besitz der Briten
n; ein großer Anwachs. Ihre Besetzung der Centralfeste Se-

[26]) ebend. p. 34.

ringapatam sicherte ihnen, zum ersten male, die continentale Communication beider Präsidentschaften quer über das Plateau von Dekan, welcher jene große Defensionslinie der Festen seitdem gefolgt ist (s. oben S. 315). Durch Cedirung einiger nördlichen Districte sollte der Nizam für seine Allianz mit den Briten belohnt, der Peischwa für dieselbe gewonnen, und gegen Scindiahs auch den Briten gefährlichen Einfluß gestärkt werden.

Der Verlust in Aegypten und Tippo Saibs Sturz schoben Buonapartes Hoffnungen in Indien nur weiter hinaus, hoben sie nicht auf; er suchte indeß den Afghanen König, Zemaun Schah, für sein Project eines Einfalles in Indien zu gewinnen. Perrons Macht blieb in Central-Indien für England ein gefahrvoller Stützpunct seiner Feinde; es mußte die Freundschaft des Schachs von Persien am Hofe zu Teheran als Gegengewicht suchen; denn Sieg und Frieden Frankreichs in Europa sollte Krieg und Sturz Englands in Indien erzeugen. Die Mahrattenstaaten zogen die Augen beider feindlichen Mächte auf sich: für Frankreichs Pläne waren sie, theis durch das Land der erobernden Wechabiten in Arabien, mit denen damals der Franke als Türkenfeind im besten Einverständnisse stand, theils zur See, über Insel Bourbon, trefflich gelegen, am leichtesten von der Westseite zugänglich, und sicherten von der Küste Malabar den geradesten Weg zum Yamuna- und Gangesgebiete der Briten. Der Sieg bei Austerlitz steigerte noch die Hoffnung zu Siegen am Ganges. England und Frankreich buhlten um die Gunst der Mahratten, deren schwache Peischwas nur durch Scindiahs Einfluß bestochen werden konnten, den Beistand auszuschlagen, den damals ihnen die Briten zur Herstellung ihrer Selbstständigkeit mehrmals verhießen. Da führten die inneren Fehden der über mächtig gewordenen Vasallen, im verwirrten und ganz lose ge wordenen Conföderativstaate der Mahratten, der schon längst nicht mehr im Stande gewesen war, seine Militairmacht, oder auch nu seine Conföderirten, vollständig zu versammeln, von selbst die groß Catastrophe herbei, welche zur neuen Gestaltung der Ding führte. Nach vielen grausamen Fehden der Vasallen unter sich, schlu endlich Holkar die Truppen seines Nebenbuhlers Scindiah, welc beide die mächtigsten von allen waren, am 29. Oct. 1802, bei Pun vollkommen, und bemächtigte sich am 16. Dec. der Residenz seines Ma ratta-Oberhauptes, aus welchem dieser, der geängstigte Peischwa, z den Briten nach Bombai, bei denen er sein Heil versuchte, glücklich en floh. Er rief diese um Hülfe an [737]), bereit mit ihnen, gleich dem Ni zam, unter ihrem Schutze, in Bündniß zu treten. Der günstige Augen blick, die Macht beider zerfallenen Gewalthaber zu zügeln, ward ras

[737]) Maj. W. Thorn Memoir on the War in India l. c. p. 54.

und großartig benutzt, und von drei Seiten zugleich rückten die Britischen Heere unter Stuart und Wellesley, in Eilmärschen, von den Gestaden und dem Ganges gegen die Mitte nach Puna vor, das eben vom flüchtigen Holkar in Brand gesteckt aufzulodern begann, als die Briten, durch Taktik ohne Schwertschlag, Land und Residenz von den Feinden befreiten, als Freunde empfangen wurden, und nun den Peischwa unter ihrem Schutze, als Souverain in dem ganzen Umfange seiner alten Herrschaft auf dem Thron von Maharaschtra restaurirten, mit Windeseile, schon im nächsten Frühling am 6. Mai 1803.

In dem mit dem Peischwa geschlossenen Allianz-Tractate wurden zwar die ererbten Besitzthümer und Rechte seiner Vasallen und Conföderirten ebenfalls von den Briten vollkommen anerkannt und garantirt; aber Scindiah, der nach der Obergewalt in Dekan strebte, und nun in den Briten einen größern Feind als in Holkar erblicken mußte, söhnte sich mit diesem aus, und schloß mit ihm und dem Raja von Berar, obwol sich alle drei selbst nicht trauten, in verstellter Freundschaft, gegen die Briten eine Triple-Allianz, zu deren Vertreibung aus Dekan; General Perron sollte die Siege um Delhi leiten. Das Plünderfest, Dessarah[38]), welches die Mahratten am Ende der Regenzeit, jährlich, mit großem Pomp zum Andenken an den Ursprung ihrer Macht aus einer Raubhorde, zur Aufmunterung, von neuem auf Plünderung auszugehen, durch die Verheerung eines Kornfeldes symbolisch zu feiern pflegen, sollte Ende September das Zeichen des allgemeinen Aufstandes seyn. Aber die Politik und Taktik des Major General Sir Arthur Wellesley durchschaute das geheim gehaltene Gewebe, und kam ihnen als Generalissimus auf allen Seiten durch seine gleichzeitig gemachten Anordnungen zuvor.

Er begann schon im August 1803 den Krieg gegen einen vierfach stärkeren Feind, mit einer Heeresmacht von 55,000 Mann, die in 3 Armee-Corps getheilt waren, welche von Madras aus unter Harcourt, vom Duab aus unter Lake, und von Bombai aus unter einer eigenen Anführung gegen den gemeinsamen Feind, im Centro, längs den Stromlinien des Kistna, des Yamuna und des Tapti nebst Nerbudda, wo Wellesley selbst der Hauptmacht Scindias entgegentrat, mit überraschendem Glücke operirten. Ein furchtbares Erdbeben, am 1. Sept., am Nordabhange Dekans ging den blutigen Scenen voran; gleich darauf ward die Hauptfestung Perrons im Norden von Agra, Alighur[39]), erobert, und er selbst ward gefangen. Am 11. Sept. fiel durch die Schlacht bei Delhi diese Stadt mit ihrem durch seine eigenen Parteigänger geblendeten Kaiser, dem unglücklichen Schah Allum[40]), in die Gewalt der Briten, die von nun an die

[38]) ebend. p. 69. [39]) ebend. p. 92, 101. [40]) ebend. p. 114.

Würde des alten Mongolen Kaisers respectirten und dem geprüften Greise ein ruhiges Alter sicherten (er starb 1806, 86 Jahr alt). Die Hauptstadt Agra [741]) ward am 25. Sept. erobert, bald darauf das reiche Allahabad und nicht weit davon im N.W., am 1. Nov., Scindiahs Heer, bei Leswari (Laswari, ein Dorf, 27° 33′ N.Br., 76° 48′ O.L. v. Gr. auf dem Gränzgebiete des Raja von Jeypur vollständig geschlagen [42]). Eine Folge dieser raschen und großen Siege in dem Niederlande war die Besetzung der Eingänge und Pässe aus dem Yamunathale zum Gebirgslande, am Nordabfall Dekans, in Malwa und Allahabad; zumal des Gebirgsdistricts Bundelkhund im Süden von Agra, der wegen seiner Landesnatur wol die Indische Schweiz genannt wird. Gwalior, am Eingange desselben, im N.W., seit alter Zeit die berühmte Bergfeste, auf einer Felshöhe für uneinnehmbar geltend, früher das Staatsgefängniß unglücklicher Timuriden, jetzt Scindiahs Burgverließ für seine ganze Heeresgewalt und sein größtes Waffenmagazin, fiel durch Belagerung in der Englischen Truppen Gewalt, am 5. Febr. 1804 und ihr zur Seite mehrere Felsburgen [43]). Dies Bundelkhund, als der Schlüssel zum Hochlande von Dekan, ließen sich die Briten vom Peischwa als Provinz, zur Sicherung ihres Gangesgebietes abtreten. In Orissa, das im äußersten Osten als erobertes Besitzthum des Raja von Berar, auch zur Reihe der Verbündeten gehörte, ward Balasore (Baleswara, unter 21° 32′ N.Br.) mit Sturm erobert, und die Landschaft um Jagarnaut [44]) (Dschagarnatha), wo noch der furchtbarste und einflußreichste brahmanische Götzencultus herrschend geblieben, besetzt, wodurch die feindselige Scheidewand dieses Küstenstrichs längs dem Gestade aufgehoben ward, welche bisher Bengalen auf eine so nachtheilige Weise zu Lande von der Madras Provinz getrennt hatte. Von da aus wurde nun das centrale Berar bedroht. So ward die wilde Gewalt der Triple-Allianz überall am Nordausgange des Plateaulandes gebändigt, in Guzerat im West desgleichen. Am Nerbudda eroberte Murray mit seinen Truppen die berühmte Festung und Handelsstadt Baroadsch [45]) (s. Asien IV. 1. S. 513), und auf dem Hochlande selbst ängstigte Wellesley durch Entreißung der stärksten Festung Ahmednagur, im N.O. von Puna, und durch den blutigen Sieg im Norden von Ellore nahe dem Tapti, durch die Schlacht bei dem Dorfe Assye [46]), am 23. Sept., den Scindiah so sehr, daß dieser sich endlich zu Unterhandlungen und zum Friedensschluß bequemte, der im December des Jahres 1804 zu Stande [47]) kam. Seine zahlreichen Parteigänger überließ er ihrem

---

[741]) Maj Will Thorn Mem. l. c. p. 181. [42]) ebend. p. 210. [43]) ebend. p. 249. [44]) ebend. p. 262. [45]) ebend. p. 290. [46]) ebend. p. 273. [47]) ebend. p. 295.

eigenen Schicksale; zumal Holkar, auf dessen Seite der Raja der Jats getreten war, suchte in der Verzweiflung, nach vielen Abenteuern, sein Heil jenseit der großen Sandwüste im Pendjab, wo er auf den Beistand der Seiks rechnete. Die Englischen Heere rückten ihm im Jahre 1805 siegreich nach, bis nach Ludiana (am Ssetledgearm, unter 30° 49′ N.Br.) auf einer Flußinsel gelegen, wo sie am äußersten Nordwestpunct ihrer Siege in Indien das Britische Panier aufpflanzten, und auch seitdem ihre nordwestlichste Militairstation behielten (seit 1809 unter Lord Minto erst förmlich eingerichtet), eben da, wo nicht fern Alexander der Große einst seinen Rückmarsch begonnen hatte (s. Asien IV. 1. S. 465). Aber der Guru Mata, oder die Nationalversammlung der Seiks zu Lahore[48]), versagte damals Holkar, dem Flüchtling ohne Land und Gut, der schon in Umritsir (s. Asien IV. 1. S. 833) angekommen war, jeden Beistand, und er mußte sich nur glücklich schätzen, daß sie damals die Vermittlung des Friedens zwischen ihm und den Briten übernehmen wollten. Der Ssetledge blieb seitdem (Tractat am Hyphasis 5. Dec. 1805) die Nordwestgränze[49]) des Britisch-Indischen Reiches; Holkar behielt kein eigenes Reich, sondern nur seine frühern Ländereien als Grundbesitz, zu Mundisor im West des Chumbul in der Provinz Malwa; Scindiahs Herrschaft ward im Süden des Chumbulflusses, zwischen den Besitzungen des Peischwa und der Briten, auf enge Gränzen beschränkt.

Die Angelegenheiten des noch immer sehr verwickelten, aber doch in etwas beruhigten Mahrattenstaates, und seiner zahlreichen, in engere Schranken zurückgewiesenen Conföderirten und Vasallen, waren der Oberanordnung des neubestätigten Peischwa überlassen. Der Franzosen Einfluß in Indien war vernichtet, und während Buonaparte auf dem Continent in Europa die größte Ausbreitung seiner Macht gewann, erstarkte die britische Macht in Asien, um bald auch in der Nähe des Mutterstaats, von Portugal, Spanien, Flandern und der Meeresseite aus, die Hand den östlichen Continentalmächten zu reichen, und die lange verlorene Selbstständigkeit Europas wieder erringen zu helfen.

Aber noch war die Ruhe in Dekan nur äußerlich erzwungen, und nur scheinbar; doch erhielt sie sich ohne große Veränderungen von 1805 bis 1814. Der Peischwa bisher, in Abhängigkeit im Staatsgefängniß erzogen, durch den Tractat von 1803 von jeder Furcht des Widerstandes befreit, ohne die Kunst zu regieren erlernt zu haben, überließ sich nur der Rache und Verfolgung der Gegner seines Hauses; er setzte die frühern Beamten ab, beraubte viele auch der rechtmäßigen Güterbesitzer,

---

[48]) ebend. p. 491. [49]) ebend. p. 493.

ließ andere willkürlich ermorden, und stieß so die mächtigsten und unternehmendsten seiner Unterthanen von sich zurück. Er wußte das alte Heer nicht wieder zu organisiren, das einst den Mahrattenfürsten Nachdruck verlieh, und bezahlte, eifersüchtig auf seine junge Herrschaft, aus Mistrauen, nur lauter Neulinge als Soldaten aus seinem Schatze. Hungersnoth brachte Elend ins Land, und lieber gingen die Mahratten, wo besserer Sold gezahlt ward und Aussicht auf Raubzüge war, in fremde Dienste, oder sie zogen auf eigene Hand auf Beute aus. Scindiah, unruhig wie immer, zog nun zwischen den Chumbul- und Nerbudda-Flüssen jährlich auf Fehde gegen die vielen kleinern noch unbesiegten Gebirgs-Rajas und Polygars, in Malwa, Mewar, Marwar, Bhopal und zwischen andern bis dahin von Europäern noch unbesucht gebliebenen Bergländern umher, und machte regelmäßig seine Mulkgiri, d. i. Raubfahrten, zumal gegen die Fürsten von Rajaputana in N.W., um durch Brechung der Macht seiner Nachbarn selbst wieder mächtiger zu werden. Die Verbündeten der Briten, der Nizam zu Hyderabad, der Guickowar in Guzerate, die Rajas von Maißoore und Travancore, bei denen überall Britische Besatzungen standen, verhielten sich, wenn schon mit Groll im Herzen gegen die fremden Gebieter, zwar ruhiger, wurden selbst nach und nach mit ihnen befreundeter; aber nicht so Andere, zumal die unzähligen kleinern Vasallen von jenen, oder die noch ungebändigten Rajas, oder die freigebliebenen Bergvölker des Hochlandes, die an ewige Fehden gewöhnt, durch die veränderte Gestalt der Dinge nur zu häufige Veranlassung zu deren Erneuerung fanden.

Dieser Zustand der Dinge vermehrte bald durch das ganze nördliche Plateau von Dekan die Zahl der Freibeuter und der Raubhorden[750]), zu denen sich immer neue kühne Abenteurer und Herren als Anführer und Parteigänger gesellten, so sehr, daß ihre Durrahs, oder Heerhaufen, zu furchtbaren Massen anwuchsen, und aus Ueberläufern aller Staaten, Raubheere und Raubvölker entstanden. Das verscherzte Kriegsglück schrieben die Völker des Hochlandes der Einführung fremder, Europäischer Disciplinirung und Taktik in ihren Heeren zu. Sie kehrten mit Freuden zu der alten, gewohnten, freiern Methode der Kriegführung, nämlich zu den Streifereien in Raubparteien, die bei Mahratten, wie bei Parthern, Kosacken, Kurden u. s. w. einheimisch und ehrenvoll war, zurück. Von Pind[51]), d. i. Raub im Hindustani (nach Fitz-Clarence; im

---

[750]) ebend. p. 515; und H. T. Prinsep Narrative of the Political and Military Transactions of British India under the Administration of the Marques of Hastings 1813—1818. Lond. 1820. p. 19 etc.

[51]) Fitzclarence on the Pindarries l. c. p. 4.

Mahratta heißt die geborne Diebescaste Ramosis, davon in jedem Dorfe einige)[52]), erhielt diese immer furchtbarer werdende Raub-Cavallerie, die aber alle mohammedanischen Glaubens waren und nur Fremde unter dem Namen Ogirra in ihre Reihen aufnahmen, den Ehren Namen der Pindarri's, die öfter zu 40,000 Reitern, bald hierhin und dorthin, blitzschnell, hervorbrachen, und die Stelle der nun geschwächten Mahrattenheere, nur mit noch größerer Grausamkeit einnahmen. Die Raubzüge dieser Banditen, schon seit der Schlacht von Pannipput gefürchtet[53]), gingen von den schwerzugänglichen Wildnissen und Klippenzügen des obern und mittlern Tapti und Nerbudda aus, wo die meisten unbesiegten, rohen Gebirgs-Rajas mit ihren Völkern sie verstärkten. Das gewöhnliche Feld ihrer Plünderungen war meistentheils das in sich zerfallene Radjaputana in N.W.; aber sie brachten alle Länder des Plateaus und dessen Umgebungen in Verwirrung; denn sie schonten weder Feind noch Freund, überfielen mit der größten Schnelligkeit wie der Blitz, so daß Flucht unmöglich war, da sie 20 geog. Meilen in 2 Tagen, 60 in acht, und 100 in 14 Tagen zurückzulegen pflegten. Ihre Pferde berauschten sie durch Gewürz und Opium zu außerordentlichen Leistungen wie sich selbst, übten die furchtbarsten Martern und Grausamkeiten aus, um schnell ihrer Habsucht zu fröhnen, hieben Kindern und Töchtern die Arme ab um die Armgeschmeide sicher zu bekommen, und verbreiteten solchen Schrecken vor sich her, daß ganze Indische Dörfer sich lieber selbst verbrannten, um nicht das Opfer ihrer Martern zu werden. Schon hatten sie die Circars an der Mündung des Kistna grausam überfallen, bedrohten den Staat des Nizam, Berar und andere mit Briten befreundet gewordene Mächte. Seit 1812 hatten sie die Kühnheit gehabt, das große Emporium Mirzapur[54]) am Ganges, bei Benares im Gebiete der Briten, durch solche Raubzüge, die sie Luhbur nennen, zu plündern. Sie waren seitdem immer mächtiger geworden, sahen den Scindiah und Holkar, in deren Gebieten sie geduldet und zum Theil angesiedelt waren, als ihre schützenden Oberhäupter an, galten zwar auch bei ihnen, scheinbar, öffentlich als Ruhestörer, fanden aber an allen Mahrattenoberhäuptern und selbst an dem Peischwa ihre heimlichen Stützen, da diese sie als disponible Truppen für ihre eigenen Zwecke ansahen, und auch öfter als solche mit geringem Sold, und der Erlaubniß zum Plündern, wie z. B. die Pligol[55]) gebrauchten, zur Ausführung ihrer vielen Ränke und Feh-

[52]) Lieutn. Colon. Will. H. Sykes late Statist. Reporter of the Gov. of Bombay, on the Land Tenures of the Dekkan in Journ. of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Br. and Ireland Nr. IV. London 1835. p. 230. [53]) Origin of the Pindarries Lond. 1818. 8. in Quarterly Review Lond. 1818. Vol. XVIII. p. 467. [54]) Fitzclarence on the Pindarries l. c. p. 8. [55]) Th. Duer Broughton late Com-

den. Hätten nicht der Krieg in Nepaul gegen die Gorkhas und die Eroberung der Himalaya-Provinzen die ganze Kraft der Briten seit 1814 in Anspruch genommen (s. Asien II. S. 513—523), so würde der Plan, diese Raubhorden zu vernichten, früher ausgeführt worden seyn. Diese Vernichtung war nothwendig, um den seit 1805 auf Dekan begonnenen Frieden, den dieses Land seit Jahrhunderten nicht gekannt hatte, zu erhalten, zu sichern und vollkommen zu machen, und die Alliirten der Briten auch im übrigen Indien vor ihnen zu schützen, sich selbst aber zu sichern. Kaum war der Beschluß gefaßt, den Krieg gegen die Pindarries zu führen, und von den drei Präsidentschaften aus combinatorisch dazu der Anfang gemacht, so zeigte sich der Peischwa auch als ihr Beschützer, und als Feind gegen die Briten, mit denen der Mistrauische längst gespannt war. Alle seine geheimen Vorräthe und Vertheidigungsanstalten halfen ihm jedoch nichts; er war vom Netze englischer, geheimer Diplomatie längst belauscht und umstrickt, überrascht, und in seinen Burgverließen in Puna, für seine Untreue am Bundesgenossen zur Erklärung gezwungen, die er aber keineswegs zu halten gesonnen war, daß er seine Oberherrschaft für aufgelöst ansehe (am 15. Juni 1817) noch ehe die Angriffe gegen die Pindarries selbst losgehen konnten.

Das Heer der Pindarries hatte sich in einer Vertheidigungslinie[57]) aufgestellt, die vom Nerbudda, nordwärts, über die Vindhyan-Gebirge, über Bilsah gegen den Yamuna nach Gualior zu reichte, fest und sicher durch Wildniß, Waldung, dichtes Buschholz, Tiefthäler, Weglosigkeit; aber ohne alle Festungen und Verschanzungslinien, durch die etwa ihre Güter, Weiber und Kinder hätten gesichert werden können. Die Generale J. Malcolm[58]), Adams und Marshall drangen unter General-Gouverneur Hastings Regentschaft in ihre Mitte ein. Der Kriegsbefehl erklärte sie als Räuberbanden, doch sollte zuvor ein Versuch zur Unterwerfung gemacht werden, im Weigerungsfalle Ausrottung erfolgen. Die drohende Nähe der Briten hielt Scindiah in Furcht, und er, der unter den Felsmauern von Gualior sein Kriegslager aufgeschlagen und seit Jahren gerüstet hatte, unterzeichnete den Allianztractat und schickte den Briten seine Hülfstruppen. Aber Holkar, der dies auch schon gethan, fiel doch plötzlich wieder bundbrüchig von den Briten ab, und schloß sich, wie auch der Raja von Berar und andere Häuptlinge, der verzweifelten Sache der

---

mander of the Residents Escort at the Court of Scindia Letters written in a Mahratta Camp. 1809. London 4. 1813. p. 66.

[756]) Fitzclarence on the Pindarries l. c. p. 22. [57]) ebend. p. 39.

[58]) Lieutn. Colonel Valentine Blacker Memoir of the Operations of the British Army in India during the Mahratta War of 1817—1819 with Maps and topogr. Plans. London 1821. 4. p. 14 etc.

Pindarries und des Peischwa an, der auch durch Insultirung des britischen Residenten Mountstuart Elphinstone in Puna, mit den Briten gebrochen und die Flucht ergriffen hatte [59]). Aber aller Widerstand war vergeblich; schon ehe das Jahr zu Ende lief, war die Angelegenheit entschieden, durch drei große in der Mitte des wildesten Hochlandes und im Herzen des Raubsitzes einander schnell folgende und entscheidende Schlachten, und durch viele kleinere. Bei Hussingabad am Nerbuda wurden die Pindarries, nach einem anderthalb Tage dauernden sehr blutigen Kampfe, am 26. und 27. Nov., vollkommen geschlagen und zerstreut. Der Raja von Berar, der die Briten in offener Feldschlacht angriff, am 16. Dec., vollkommen besiegt; seine Residenz Nagapura im S.O. der Tapti-Quellen, die er auf einem von Gondwara losgerissenen Landstriche erhoben hatte, mit Artillerie, Elephanten und allen Kriegsvorräthen eingenommen, und er selbst in seinem Palaste gefangen; am 21. Dec. wurde Holkars [60]) Heeresmacht, zu dem auch Abenteurer aller Art, zumal Pindarries und Mahratten sich gesammelt hatten, in den bis dahin wenig besuchten Höhen des alten Ozene, Udschayini (Ougein) am obern Chumbul, durch einen blutigen Kampf völlig zersprengt.

So war in kürzester Zeit der bisher noch nie von Briten oder andern Europäern betretene Boden des nördlichen Plateaulandes, die größte Wildniß Dekans, durch Wald, Raubthiere, Weglosigkeit, Raubvölker und Raubhorden, von allen Seiten durchzogen. Die Horden der Pindarries und ihre Helfershelfer waren zum ersten male, aber für immer, wie das Wild aus dem Dickicht ihrer verborgensten, bis dahin ganz unzugänglich gebliebenen Lagerstätten aufgeschreckt und verjagt. Das klippige Bergland in Malwa und Bundelkhund, die Vindhyangebirge im Norden des Nerbudda, die Mahadeoberge im Süden des Tapti, und die Bergketten der Sautpura und Gondwara, mit ihren felsigen Ghats (Durchbrüchen), konnten ihnen nicht mehr als natürliche Festungen dienen, von wo aus sie durch Raubüberfälle überall hin Schrecken verbreitet hatten. Die hoch angeschwollenen, wilden Nerbuda- und Tapti-Ströme und viele andere Bergwasser konnten ihnen nicht mehr als unübersetzbare Vertheidigungslinien, während der zweiten Jahreshälfte in der Regenzeit dienen, um von ihnen umzingelt, in Sicherheit ihre aus der Ferne herbeigeschleppte Beute zu verprassen. Das Mahratten-Land hatte hierdurch von der Nord- und Ostseite seine wichtigste natürliche Schutzwehr, seine sicheren Vorwerke gegen die Gangesländer und den bengalischen Golf verloren; die Hauptstütze seiner eigenen Militairkraft war durch jene Siege gebrochen. Zwei Drittheile der Raubhorden waren aus

[59]) ebend. p. 65, 73 etc. [60]) ebend. p. 146 etc.

ihren Ursitzen durch Tod und Flucht entfernt, ihre Genossen wie Holkar, der Peischwa, der Raja von Berar u. a. verfolgt und bestraft, ihre geheimen Freunde, wie Scindiah, der Nizam von Hyderabad u. a. durch Tractate und politische Surveillance gebunden; die noch übrigen mußten sich unterwerfen oder entweichen. Denn mit dem Jahre 1818 traten nun die Briten als die einzige, große Macht in Central-Indien auf, deren Herrschaft in den zerstreuten Gebieten der drei Präsidentschaften Bengal, Madras, Bombai, bis jetzt, der Zusammenhang in der Mitte gefehlt hatte, wodurch nun erst das große Anglo-Indische Reich seinen Stamm und natürlichen Körper zu allen seinen Zweigen, Blüthen und tausend Blättern gewann, das politische System seinen Zusammenhang und seine innere Begründung auf natürliche Grundlagen.

Eine lange Reihe von Unterhandlungen mit den als Souveraine und Alliirte von Briten anerkannten Herrschern Indiens, ferner mit den von ihnen beschützten oder mediatisirten und ihnen tributair gewordenen Fürsten des Landes, und mit der großen Zahl von ihnen mehr oder weniger abhängiger, kleinerer Häuptlinge, mußte nun das neue Staatensystem Indiens und das politische Gleichgewicht unter schiedsrichterlicher Leitung Englands näher begründen. Die Gränzen der britischen Territorien wurden überall fester bestimmt, die einheimischen Fürsten wurden auf ihren Thronen anerkannt, aber die Kraft der feindlich gesinnten durch theilweise Cessionen ihrer Landschaften beschnitten, die theils zum Briten-Gebiet kamen, um Festungen und Festungslinien zu gewinnen, oder sichere Querstraßen durch das Hochland zu eröffnen, oder fruchtbare Landstriche selbst zu verwalten, mit denen theils aber auch die ihnen hie und da treu gebliebenen Fürstenhäuser, z. B. die Nabobs von Bhopaul auf den Vindhyan-Bergen, die Nabobs von Eliahpur im Süden des Tapti u. a. m. belohnt wurden. Die Staaten der beiden so oft schwankenden Hauptmächte des Plateaus, des Mahratten-Peischwas und des Nizam von Hyderabad, wurden überall umzingelt von britischen Territorien, und von kleinen mediatisirten Fürsten, die das Supremat der Briten anerkannten. In den von den Mahrattenstaaten losgerissenen, nördlichen Provinzen vom Tapti und Nerbuda, wie in Malwa und anderwärts, behielten sich die Briten die Rechte des Peischwa vor, auf gleiche Weise, wie er, Truppenstellung und Tribut einzufordern; dagegen schränkten sie den Raja von Sattara, ihn des Titels eines Peischwa entkleidend, auf sein ursprünglich enges Gebiet am obern Kistna zwischen die Darwar- und Puna-Districte ein. Die gleichfalls sehr beengten Gebiete Scindiahs, Holkars und anderer Mahrattischer

Häuptlinge, oder Parteigänger, wurden eben so durch britisches Territorium und kleinere mediatisirte Staaten von den großen Hauptmächten abgeschnitten, und in bloße britische Enclaven verwandelt. Die Reste der heimathlosen, oft noch in einzelnen Streifcorps zu gewältigenden Partien der Pindarries, und die ihnen verwandten Raubvölker des Hochlandes, z. B. die seitdem erst bekannter gewordenen Bhils, Culies, Ramosis, Gonds u. a. wurden in Truppen der Compagnie verwandelt, oder angesiedelt, wodurch sie wieder zu Ehre und Eigenthum gelangten. Die Einführung Europäischer Gesetzlichkeit in Handlungsweise und Besitzthum, das feste Abgabensystem in den britischen Territorien, die nachdrückliche Untersagung alles Raubwesens und willkürlicher Ermordungen, die Feststellung aller bürgerlichen Verhältnisse auf den Grund herkömmlicher Institutionen, die britischen Residentschaften an allen Höfen der Hindufürsten, die britischen Soldtruppen in vielen ihrer Hauptstädte, die als Besatzung und als politische Wächter dienen jeden Augenblick, in der Nähe, jeder Unordnung zu steuern, und ihre Garnisonirung in vielen Hauptfesten aller Landschaften, wodurch die Sicherung der Wege des Handels und Verkehrs im Kleinen und Großen bewirkt ward, vollendeten das seit 1818 begonnene, neue politische System[761]) in Indien.

Bei dem so großen innern Reichthum dieser weiten, mannichfach von der Natur ausgestatteten Ländereien und den Gaben ihrer zahlreichen oft schon früher civilisirten, seit Jahrhunderten aber wieder verwilderten Völkerschaften, konnte unter fortwährendem Einfluß des Friedens, der hier früher fast unerhört gewesen, der wichtige Erfolg einer günstigen Umgestaltung auch dieses centralen Hochlandes von Dekan nicht ausbleiben, die ungemein rasch in gewisser Hinsicht fortschritt und auch schon in der Gegenwart theilweise (s. Asien IV. 1. S. 663), wenigstens sichtbar genug ist[62]), obwol sie im Allgemeinen nur langsam fortzuschreiten und nur allmälig sich ganz zu entwickeln im Stande ist.

4. Eigenthümliche Territorial- und Communalverhältnisse des gegenwärtigen Zustandes im Mahratta-Lande unter britischem Einfluß.

Der Zukunft bleibt es überlassen, die näheren Beschreibungen der Landschaften und die günstigen Fortschritte der Populationen

---

[761]) Sketch of the History and Administration of Marques of Hastings s. Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 1—8, 118—120.

[62]) s. Contrasted View of the State of Central-India in A. D. 1817. and 1821. in J. Malcolm Major General Memoir of Central-India and Malwa Lond. 1832. 3 Edit. Vol. II. ch. XV. p. 227—264.

der Cultur und Civilisation in den Plateaugebieten des Kistna-Systemes, die uns bis jetzt noch fehlen, wozu wir aber schon früher zur Characteristik der Bewohner einige Hauptumrisse mittheilten (s. Asien IV. 1. S. 662—63), darzulegen. Für das Verständniß der Gegenwart ist es nach obigem auch hinreichend, wenn wir M. Elphinstones lehrreiche Nachweisung der dort vorgefundenen und durch den Frieden veränderten Localverhältnisse hier nur in einigen Puncten kürzlich berühren.

Das britische Gouvernement, bemerkt der Commissioner[763]) in Maharaschtra, der nachher Gouverneur von Bombay ward, in seinem Report an den Governor General Marques Hastings, habe zwar durch die Mahratta-Staaten und die Siege des letzten Krieges, große Länderacquisitionen gemacht, aber diese wurden auch durch zahlreiche Verpflichtungen compensirt, die mit übernommen werden mußten, und welche sehr bedeutende Ausgaben erheischten, die nicht so unmittelbar durch den Gewinn getilgt werden konnten. Das regulaire Heer mußte ungemein an Zahl vermehrt werden zur Aufrechthaltung der Sicherheit und des Friedens in den eigenen, wie in den verbündeten Staaten, wozu auch die weitläuftigen Gebiete des Nizam gehören, der unter allen Betheiligten die größten Vortheile davon trug. Der Unterhalt des Raja von Sattara und des Peischwa mit seinem ganzen Hofstaate, seiner Familie, seinen Jaghirdars, Ministern, Chefs und einem großen Theile seiner Truppen, wie vieler kleinern der abgesetzten Gebieter, verschlingen so viele Summen und Kräfte, daß wenigstens keine so außerordentliche Vortheile für die Sieger, wenigstens in der ersten Reihe der Jahre, übrig bleiben konnten. Sehr viele der Territorien, welche den Briten zufielen, blieben noch vermischt mit denen der dort einheimischen Länder-Chefs, oder selbstständigen Prinzen, und unabhängigen Güterbesitzer, die nicht mit in die Categorie der entthronten Herrscher gehörten, und deren freie Territorien in ihren Gerechtsamen ungeschmälert, wie Schutzgewährung, Münzschlagen und viele kleinern Privilegien, immerfort die Asyle der Unordnungen, die Raubnester für die Plünderung des gestohlenen Gutes der Nachbarn u. s. w. bleiben konnten.

[763]) Selections from the Records at the East-India House 25. Oct. 1819. in Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 774.

Die herkömmlichen Jaghirdars, oder die Verleihungen und Belehnungen von Gütern oder Abgabenantheilen und Einkünften des Gouvernements, statt der Gehalte, für Beamten, Minister, Militairdienste u. d. m., führen ein sehr verwickeltes und stets wechselndes finanzielles und politisches Verhältniß für die Verwaltungen wie für die Bewohner dieser Landschaften herbei. Diese Jaghirdars zerfallen in zweierlei Classen, nach ihren Anforderungen und Verpflichtungen gegen das frühere Peischwa-Regiment, und gegen die neuere, an dessen Stelle getretene britische Regierung. Elphinstone setzt in der ersten Classe diese Verhältnisse, in Beziehung auf die Veziere, Generale, Minister der Peischwas, wie der Rajas von Sattara und die vielen Abstufungen der geringeren Militair-Chefs (wie Sirdars, Selladars, Pagas, Killadars u. s. w.) auseinander, unter welche das Land nach allen Richtungen mit seinen Festungen, Durgas u. s. w. vertheilt ist, und von welchen wiederum die alten Jaghirdars, oder Verleihungen und Belehnungen mit Gütern und Einkünften, die aus der Periode der Mohammedaner Herrschaft unter den Delhi Kaisern herstammen, zu unterscheiden sind. Jene sind insgesammt Eigenthum der Mahrattahäuptlinge aus der Kriegercaste, und hier ist es nur wenigen Usurpatoren aus der Brahmanen- oder Priester-Caste gelungen, die anderwärts sich wie in Tanjore, Malabar rc. reichere Pfründen zu verschaffen wußten, sich auf gleiche Weise wie jene zu bereichern.

So eigenthümlich wie jene obern Verhältnisse der Großen in den Mahratta-Territorien, in Beziehung auf die politische und finanzielle Verwaltung hervortreten, eben so besonders gestaltet sich das Leben in den untern Classen des Volks, durch die Einrichtung der Dorfgemeinden und jeder localen Corporation, woran schon oben erinnert ward, worüber Elphinstone folgende Specialverhältnisse mittheilt. Alle Dorfschaften, Flecken und Städte bilden hier in sich wiederum kleinere, sich selbst genügende Staaten, die ganz abgelöst von dem übrigen, ein äußeres Regiment gar nicht bedürfen, und sogar durch ihre innere, zweckmäßige Organisation, glücklicher Weise ein treffliches Element sich erhalten haben, der Fäulniß des sie Jahrhunderte lang umgebenden größern Staatenverbandes, wie den kleinern Räubereien und Tyranneien zu widerstehen, ja alle Wechsel derselben zu überleben. Jede Commune hat ihre Ländereien, die ganz der

Disposition der Gemeindeglieder überlassen bleiben; deren Gränzen sind genau bestimmt, eifersüchtig bewacht. Die Vertheilung derselben ist allgemein bekannt, jedes Feld hat seinen eigenen Namen, und bleibt gesondert für sich, wenn auch auf längere Zeit sein Anbau unterbliebe. Auch die Wüsteneien haben ihre Besitzer. Die Ortsbewohner sind auch die Agricultoren, nur wenige derselben sind Gewerbtreibende, Kaufleute u. s. w. Der Patel, oder Potail, ist das Haupt der Gemeinde; sein Assistent ist der Chugula und der Kulkurni, ein Schreiber. Außer diesem hat jedes Dorf seine 12 Vorsteher (Barra Balluti); diese sind der Astrolog, der Priester, der Zimmermann, der Barbier u. a. m. Theilnehmer der Verwaltung des Gouvernements sind aber nur der Sowar, oder Potedar, d. i. der Silberschmidt und Geldprobirer, und der Mhow, der nebst einigen andern auch der Wächter des Dorfs oder der Gemeinde ist. Jede dieser Classen von Geschäftsführern besteht aus einem oder mehrern Individuen, je nachdem sich ihre Familien verzweigt haben, denn am Geschlecht, nicht am Individuum, hängt diese Verleihung erblich fort. Der Mhows, oder Wächter, z. B. sind selten unter 4 oder 5 Personen, und wo die Gemeinden zahlreich sind pflegen noch einige andere aus den Bhils, oder Ramosis als Wächter zu fungiren, obwol diese dann nicht die anderweitigen Verpflichtungen der Mhows übernehmen. Die Ramosis sind, wie wir schon oben nach Sykes[764]) bemerkten, die geborne Diebescaste, davon sich, zwischen 17—19° N.Br. und 73° 40′ O.L. v. Gr., bis 75° am Bhima und im obern Kistna-Gebiete, in jedem Dorfe einige befinden, denen man etwas Land abtritt, um durch sie dasselbe vor Räubereien zu beschützen. Sie werden dafür die responsabeln Wächter der Zelte und Bagage der Truppen und Karawanen, die bei dem Dorfe lagern. Auf dieselbe Weise treten, nordwärts des Mul-Flusses, Bhils-Familien, anderwärts Culies, als solche responsable für gestohlnes Gut ein. Die Agricultoren sind Grundbesitzer, oder deren Pächter, und alles übrige Gut ist Eigenthum der Regierung; die Gehülfen und Beamten der Potail gelten in ihren Chargen, als eben so durch Erbschaft berechtigt, wie der Grundbesitz selbst. Das Abgabensystem wird durch alle diese Verhältnisse sehr verwickelt, ist aber so verwachsen in die

[764]) H. Sykes on the Land Tenures of Dekkan l. c. Journ. of the R. Geogr. Soc. Lond. 1835. Nr. IV. p. 230.

Volkseinrichtungen, daß es auch von den Briten in der bisherigen Form beibehalten werden mußte, aber die Justiz die früherhin Raub, Mord und Anarchie freien Lauf ließ, indem sie nur auf Selbstvertheidigung rechnete, wurde völlig umgestaltet. Dennoch hatte sich in diesem Gebiete des Mahrattenplateaus überall noch mehr Wohlstand unter diesem wilden kriegerischen Systeme erhalten, als in den Gangesländern, bei dem aussaugenden Systeme der Beamtenwelt einstiger mohammedanischer Herrschaften, wo freilich auch sehr starke Population zu kleiner Gütervertheilung hinzukam, dagegen in den Mahrattagebieten sparsame Population mit großem Länderbesitz vorherrscht, und daraus die größten Contraste in allen Verhältnissen der Bewohner Bengalens mit dem hohen Dekan hervorgehen. Das alte Polizeisystem in der alleinigen Gewalt des obersten Herrschers ist, hier, von den Briten beibehalten, die Volkserziehung müßte eine völlige Umbildung gewinnen.

Anmerkung. Die C. Mackenzie Collection. Die Historie von Dekan im Süden des Kistna; die Humanisirung seiner Bewohner durch die Wiederbelebung des Hindu-Collegiums in Madhura, vermittelst Europäischer Wissenschaft. Die Hindu literarische Societät in Dekan.

Im Begriff von den Plateauhöhen Maharaschtras zu dem untern Stufenlande des Kistna, zum nördlichen Carnatik und den Circars hinabzusteigen, und dann das Dekangebiet auf der Südseite des Kistna gänzlich zu verlassen, bleibt uns noch ein sehr merkwürdiger Rückblick auf das ganze durchwanderte Feld Süd-Dekans zu thun übrig, der für diesen Boden und seine Bewohner ... für die nähere Erforschung, Erziehung und Erhebung ... beiden, die wir überall bisher nur in dem betrübenden Zustande ... Verwilderung, der innern Zerwürfniß, wie der äußern Abhängigkeit ... in fortdauernden Wirren erblickten, eine segensreichere Zukunft verheißt. Es ist der Rückblick auf ein früheres, historisches Leben dortiger Völker, auf ihre zurückgebliebenen Monumente, und auf das großartige Bestreben einiger edeln Briten in der Erhaltung und gewandten Benutzung einheimischer, bis jetzt gänzlich vernachlässigter Culturmittel und Culturdenkmale, den lange zerrissenen Faden der Belehrung und Volkserziehung für ein versunkenes Geschlecht wieder aufzunehmen, um mit ächt christlicher Liebe zur Veredlung desselben sich wieder die Eingänge in die Herzen und die Gemüther der

Hindus zu bahnen, die seit den Jahrhunderten ihres Versinkens und ihrer politischen Erniedrigung, durch Erkaltung und Verwilderung völlig unzugänglich geworden waren. Ein Seitenstück zu den so oft nur zu einseitig versuchten und ausschließlich sogenannten christlichen Missionen. Auch die geographische Wissenschaft dieses Erdabschnittes wird dadurch, nach einigen Jahrzehenden, eine völlig veränderte Gestalt gewinnen. Wir können für jetzt nicht mehr thun, als nur andeuten, was im Stillen geschehen war und kürzlich erst zur Sprache kam, und wiedergeben, was Alex. Johnston, den wir schon früher den Wohlthäter von Ceylon nannten (s. ob. S. 36, 48), darüber bei Gelegenheit der Anwendung und Completirung der Mackenzie Collection (s. Asien IV. 1. S. 523 u. a. O.) öffentlich mitzutheilen veranlaßt ward. Obwol ganz persönlich, aber eng verbunden mit dem künftigen Schicksale von Süd-Dekan, möge diese merkwürdige Angabe hier zugleich das ehrenvollste Denkmal der dabei betheiligten Urheber seyn.

Die Mackenzie Collection[765]) und die Geschichte ihres Entstehens, ist eine der merkwürdigsten die je für den Orient zu Stande kam, welche die Veranlassung zu den heilsamsten Einrichtungen für die Humanisirung der Hindus in Dekan zu versprechen scheint, wenn gleicher Nachdruck der Ausführung wie dem Beginn des Unternehmens zu Theil werden sollte. Colonel C. Mackenzie seit einer Reih[e] mehrerer Jahrzehende in Madras (s. ob. S. 332) lebend, starb i[m] J. 1817; er hatte über 15,000 Pfd. Sterling, und unablässige Arbeit während eines 38jährigen Aufenthaltes in Indien, auf seine Sammlun[g] verwendet; sie wurde auf Betrieb Al. Johnstons vom Lord Hastings General Gouverneur in Indien, für 10,000 Pfd. St. von de[n] Erben erkauft. Ein Theil kam in die Bibliothek der Direction der Ost-indischen Compagnie nach London, ein anderer Theil blieb bis jetzt i[n] Indien und befindet sich gegenwärtig in Calcutta, wo der berühmte Orientalist H. Wilson seinen Catalog über dieselbe ausarbeitete, der in [2] Octavbänden gedruckt erschien, 1828. Sie umfaßt einen unerwartete[n] Schatz bisher unbekannt gebliebener Dokumente und Materialie[n] einheimischer Kunst und Literatur, zu einer Special-Histori[e] und Geographie der Halbinsel Dekans in ihren einzel[-]nen Bestandtheilen im Süden des Kistna-Flusses. Si[e] enthält in der ersten Collection Original-Manuscripte aller Reli[-]gions- und Völker-Classen, in allen Indischen Landessprachen, wi

[765]) Mackenzie Collection a Descriptive Catalogue of Oriental Msc[r]. etc. by H. H. Wilson Lond. 1828. 2 Vol. 8. s. Rec. in Erg. B[l]. z. Allgem. Litzeit. Halle 1832. Febr. Nr. 11. S. 86—94; Journal Asiatiq. Paris 1822. Notice sur les Travaux littéraires du Colon. Mackenzie p. 243—251; Asiatic Journ. XII. p. 537. XII[I] p. 242, 313 etc. XVI. p. 137 etc. etc.

auch in Persischen, Arabischen und den Europäischen, nebst Specialcarten, Reiserouten, Aufnahmen, Rissen, Handzeichnungen, Reisen, Journalen, Kriegsberichten, Memoiren über Geographie, Statistik, Historie, Kriegsgeschichte, Antiquitäten, Agricultur u. s. w., über alle Dynastien und Herrschaften ältester Zeit bis heute, in 10 großen, nach Materien gesonderten Abtheilungen. Die zweite geographisch nach Provinzen und Sprachen geordnete Collection, in 17 Foliobänden, verbreitet sich gleichfalls über alle Special- und Territorialverhältnisse der Reiche und Provinzen Süd-Dekans, und enthält viele Tausende von Inscriptionen und andern Monumenten des Landes und seiner Bewohner. Die nach Calcutta gekommene Abtheilung dieses Theiles soll 40 Foliobände füllen, wozu noch sehr viele andere Schätze kommen. Diese Sammlung erregte durch ihren großen innern Reichthum unter 140 Bände vertheilt und durch den Beistand, den ihre zweckmäßige Benutzung für die Indische Gesetzgebung, Verwaltung und Regierung darzubieten scheint, die größte Aufmerksamkeit der Directoren der Ostindischen Compagnie, wie die des Englischen Gouvernements. In einem amtlichen Verhör gab Al. Johnston, als des Verstorbenen nächster Freund und Theilnehmer seiner Recherchen, über ihr Entstehen die merkwürdigste Auskunft, und Capt. H. Harkneß, ein Kenner der Literatur und Sprachen jenes Süd-Dekans, mit der Untersuchung desjenigen nach London überschickten Theiles beauftragt, gab, in seinem Briefe vom 21. Apr. 1835 [66]), an die Asiatische Societät in London folgendes Urtheil, über diese kleinere Abtheilung der Sammlung ab: Für die Länder von Curg und Maißoore, sagt Harkneß, befinden sich in derselben allein 8 bis 9000 Copien und Facsimiles von Inscriptionen, in den verschiedenen Landessprachen, auf Stein oder Erztafeln; sie datiren fast aus allen Städten des Landes im Süden des Kistna, von allen Pilgerorten, allen Verschanzungen, Durgas oder Bergfesten, aus allen Fürstenthümern und über alle wilderen Gebirgsvölker; sie enthalten einen großen Schatz chronologischer und historischer bis jetzt unbekannt gebliebener Thatsachen aller Art. Mit Inscriptionen allein sind 5 Foliobände gefüllt. Diese Abtheilung enthält alle Nachrichten, Manuscripte und Denkmäler die zu einer Historie dieses Südendes der Halbinsel Dekans, vom Kistna an, ausreichen, sowol seiner Regenten wie des Volkes, der Religion und Cultur, seit einem halben Jahrtausend vor Christi Geburt, bis zur Ankunft der Briten daselbst. Also eine Historie der Königreiche Chola (Tanjore), Chera, Pandya (Madhura); ferner von den Yadava, Belala, Chalukya und Andhra (Te-

---

[66]) Capt. H. Harkness Letter in Journal of the Asiat. Society. Lond. 1835. Vol. II. Nr. IV. p. XXXIV—XXXV.

lingana) Prinzen, den ehemaligen Souverainen dieser Gegenden und Nachfolgern jener Königreiche, so wie der letzten, großen Hindu-Dynastie, der Beherrscher des Vijaya-Nagara-Reichs, das in seiner Blüthezeit unter Narsinga Raja und Krischna Raja, von 1490 bis 1515 vom Kistna bis Cap Comorin, also durch ganz Süd-Dekan, sich ausdehnte (s. Asien IV. 1. S. 569). Seit der Mitte des XVII. Jahrhunderts tritt diese letztere Herrschaft ganz aus der Geschichte zurück; aber die an ihre Stelle getretenen nominellen Rajas von Annagundy führen noch heute, wie so manche andere gesunkene Dynastie Indiens, ihre Hauschroniken aus der alten Zeit, über alle politischen Ereignisse bis in die Gegenwart fort.

In demselben Maaße, wie über die oben genannten Curg und Maisoore Länder, verbreitet sich die Mackenzie-Collection über alle andern Provinzen der südlichen Halbinsel.

Dieses Land südwärts des Kistna (Krischna) bis Cap Comorin, ein tropisches Areal von 14,000 geogr. Quadratmeilen gehört durch den eigenthümlichen Bau seiner Bergketten, seiner Plateaumassen der Regen- und Monsun-Wechsel, die seltsam ineinandereingreifen, und dadurch eine doppelartige Mannichfaltigkeit seiner Naturerzeugnisse in Pflanzen- und Thierreich auf der Ost- und Westseite bedingen, zu den begabtesten Räumen der Erde, wie denn kaum irgendwo ein gleichgroßes und gleichreiches Stück der Planetenrinde sich nachweisen ließe, das zugleich durch die Verschiedenartigkeit seiner menschlichen Bevölkerung, die sich schon aus den oben angeführten Sprachgruppen und den verschiedensten Religionssystemen und Civilisationsstufen von selbst nachweisen, eine diesem zu vergleichende physicalische und historische Entwicklung gewonnen hätte. Aber diese ist, wenigstens den centralen Theilen nach, der Europäischen Wissenschaft bis jetzt so gut wie fast gänzlich unbekannt geblieben, wenn auch die Ufersäume dieser Halbinsel, seit drei Jahrhunderten, stets die Begierde Europäischer Handelsleute auf sich zogen. Weder die Geologie, noch die Flora und Fauna derselben, sind erforscht, so wenig als die Sprachsystem ihrer Population und deren Historien. Ein eigenes Agricultursystem seit der ältesten Zeit mit der größten Sorgfalt gepflegt, durch künstliche Wassersammler, Tanks, wie in Ceylon, auf den Höhen zur Irrigation, oder durch Kunstdämme in den Ebenen zur Ablenkung der Flußläufe, davon das grandioseste Werk am Cavery schon längst bekannt ward (s. oben S. 294), ist hier seit uraltester Zeit im Gange. Die Webereien geben hier noch heute wie zu den Römerzeiten die feinsten Musselingewebe, und in dem Mittelalter hatten auch die minder feinern von hier einen ungeheuern Absatz in allen Welttheilen. Denn nach Arabern und Portugiesen brachten auch Holländer ihren Goldstaub aus Sumatra und andern orientalischen Besitzungen, zu ihren

Zeit, zum Vermünzen, in Goldpagoden, nach Tuticorin, um mit diesen die Gewebe der Halbinsel Süd-Dekans aufzukaufen, die von Amsterdam wieder nach Basel und anderwärts hingingen, um bunt bedruckt zu werden, und dann wieder über Barcelona und Cadiz die Spanischen Colonien Amerikas mit Kleidung aller Art zu versehen. Der Handelsgewinn der Ostküste Coromandels bis China, und der Westküste Malabars bis zum Arabischen Golf und der Levante, mit dem Stapel auf Dekan für beide Weltenden, gegen Aufgang und Niedergang, war es, seit den ältesten Zeiten gleich dem in Ceylon (s. ob. S. 38 u. f., vergl. Asien IV. 1. S. 518), der in spätern Jahrhunderten die Genuesen und Venetianer bereicherte, und einen Vasco de Gama und Colomb zu Entdeckung neuer Welten führte. Die verschiedensten Zweige der Cultur, wie in der Architectur, der Sculptur, der Malerei, der hier sehr populairen dramatischen Poesie, eben so in den mathematischen, astronomischen Wissenschaften, und in allem was den historisch-moralisch-politischen Zustand eines Volkes betreffen kann, finden in den Documenten der Mackenzie Collection so frühzeitige, entschiedene Nachweisung, daß Al. Johnston [767]) es dem Englischen Gouvernement als eine wichtige Aufgabe empfehlen durfte, die Mittel, welche es ihr für Wiederbelebung Indischer Literatur, Kunst, Volkserziehung und Humanisirung sich ergeben würden, nicht unbenutzt fahren zu lassen für ihr überseeisches grandioses Indisches Besitzthum. Die persönlichen Verhältnisse Al. Johnstons zu dem, was dort in dieser Art schon geschehen war, und die Einsicht von dem, was durch vorsorgliche Theilnahme einer Regierung noch geschehen könne, gaben seinem Urtheile das größte Gewicht, und erhoben das bisher nur literarische Streben der Asiatischen Societät in London, die aber in einem höhern Sinne sich dem Studium des Orientes gewidmet hatte, seit kurzem zu einer mehr nationalen Angelegenheit des Mutterstaates im Verhältniß zu seinem Colonielande Hindostans. Das jetzige Madhura, einst das so berühmte Pandions Reich, tritt in der ältesten Indischen Geschichte schon als ein civilisirtes hervor (s. ob. S. 7) vielleicht, daß auch dieser Staat schon Antheil an Gesandtschaften hatte, die in frühern Zeiten zu den Römern gingen (s. Asien IV. 1. S. 488; wenigstens scheint Al. Johnston für diese Ansicht zu seyn, deren specielle Gründe uns jedoch noch unbekannt sind). Zu Ptolemäus und Arrians Zeiten wenigstens zeichnet sich das Regnum Pandionis (s. ob. S. 11) als Culturgebiet schon vortheilhaft vor andern aus. Schon damals, ergiebt sich aus Al. Johnstons Forschungen, hatten die Madhuresen ein System der Erziehung, eine ausge-

[767]) Al. Johnston Memorandum for the Year 1835. in Proceedings etc. Journal of the Asiat. Soc. Vol. II. Nr. IV. 1835. p. X.

breitete Tamulische Literatur und eine sehr berühmte Academie der Wissenschaften, die vorzüglich vom V. bis X. Saec. n. Chr. Geb. in hoher Blüthe stand. Literarischer Ruhm überbot dort sogar damals, was jetzt unerhört seyn würde, den Castenunterschied, die wissenschaftliche Production war nicht auf die priviligirten Casten wie im übrigen Indien beschränkt. Denn Tiruvaluver, ein Autor vortrefflicher Tamulischer Werke, aus einer niedern Caste, ward seines literarischen Verdienstes wegen, nicht nur zum Mitgliede, sondern selbst zum Präsidenten dieses Collegiums in Madhura von seinem Fürsten erhoben, dessen Mitgliedschaft einst der Stolz der vornehmsten und obersten Casten der Brahmanen war. Ende des XVI. und Anfang des XVII. Jahrhunderts erregte diese Gegend auch in Europa Aufsehn, als eine Jesuitenmission, durch P. Robertus de Nobilibus geleitet, in Madhura (im J. 1606 nach Paulin)[768]) errichtet ward, der unter seinen Zeitgenossen, als Jesuitenpater, durch die früheste Kenntniß der Sanskrit-Sprache und des Tamulischen ausgezeichnet war. Er hatte den Plan dort ein wissenschaftliches Jesuitencollegium zu gründen, um von diesem aus (er selbst trug das Brahmanen-Kleid) die Lehren der christlichen Religion und der Europäischen Wissenschaften, auf dieselbe Art durch das Land zu verbreiten, wie die antike Tamulische Academie die Wissenschaften der Hindu Literatur in Dekan einst verbreitet hatte. Dieses nicht ausgeführte Project wurde von Al. Johnstons Vater, der einem hohen politischen Posten als britischer Resident in Madhura vorstand, in einem erweiterten Sinne wieder aufgenommen, und durch C. Mackenzies Arbeiten wesentlich unterstützt. Al. Johnstons Großvater, der fünfte Lord Napier von Merchiston in Schottland wollte die Biographie seines Vorfahren des berühmten John Napier der als Erfinder der Logarithmen angesehen wird, bearbeiten und in der Einleitung zu seinem Werke eine vollständige Darlegung der Kenntnisse mittheilen, welche die Hindus, die Erfinder der Ziffern und des Decimalsystemes, von Arithmetik und Mathematik (s. Asien IV. 1. S. 528) in frühesten Zeiten besaßen. Denn aus John Napiers Papieren ging hervor, wie er auf Reisen erfahren habe, zuerst seyen die Ziffern im Collegium von Madhura erfunden, und von da durch Araber (nämlich im VIII. Jahrhundert unter dem Khalif Al Mansur) zu den Spaniern und nach Europa übertragen worden. Lord Napier von Merchiston forschte nun auf seinen Reisen in Italien, wie in Venedig und anderwärts, den Arbeiten der Jesuiten in ihrem Collegium in Madhura nach, und kehrte mit den eingesammelten Nachrichten nach Schottland zurück, wo ihm die Beihülfe des da

[768]) India Orientalis Christiana Auctore P. Paulino a S. Bartholomaeo Carmelita disc. Romae 1794. 4. p. 154.

mals jungen, sehr talentvollen C. Mackenzie bei seinen mathematischen Arbeiten zu statten kam. Für die Fortsetzung seiner mathematischen Untersuchungen im Orient gewonnen, ging Mackenzie als Artillerieofficier im Dienste der Compagnie nach Madras, von wo ihm bald die Gelegenheit ward nach Madhura selbst versetzt zu werden. Dort lebte Al. Johnstons Vater in seinem angesehenen Amte; er war mit der Tochter des Lord Napier vermählt, die, nach dem Tode ihres Vaters, aus dessen Papieren die unvollendet gelassene Biographie des berühmten Vorahnen zu redigiren beabsichtigte. Mackenzie nahm die Einladung dieser Familie nach Madhura zu kommen an (im J. 1783) und bald war der Plan gereift, das Hindu Collegium unter dem Schutze des britischen Gouvernements von neuem ins Leben zu rufen. Damals erhielt Johnstons Vater, vom Nabob von Arcote, dem derzeitigen Landesherren Madhuras, einige alte Ruinen in einem Jungle nur eine halbe Stunde vom Madhura Fort entfernt gelegen, wo nach der Tradition die alte Hindu Academie gestanden haben sollte, zum Geschenk. Nicht ohne bedeutende Kosten ward das Gebäude hergestellt, das seitdem Johnstonehouse genannt ward, und noch heute Al. Johnstons Besitzung ist. Mehrere Gemächer, Säle und Einrichtungen waren für das Studium der Mathematik und Astronomie getroffen, um diese von neuem unter den dortigen Hindus zu verbreiten. Auf den Pilastern, die das Gebäude in 6 Hallen theilten, wurden auf jedem derselben die mathematischen Figuren, Zeichen, Formeln u. s. w. eingegraben, die zur Erklärung eines Cursus in der Arithmetik, Geometrie, Mechanik, Hydrostatik, Optik, Astronomie nöthig sind. Auf dem obern Dach wurde ein Bau auf gleiche Art eingerichtet, die ebene und sphärische Trigonometrie zu lehren. Zwei Planetarien mit Uhrwerken wurden errichtet, daran das Ptolemäische und das Copernicanische System des Universums zu erläutern. Die Vorlesungen wurden in Tamulischer, Telinga, Malabarischer und der Canara Sprache eröffnet, um die Vorzüge des Copernicanischen über das Ptolemäische System, dem die Brahmanen wie die Araber ergeben sind, zu erläutern, und ähnliche Vorträge sollten in den übrigen Wissenschaften Statt finden, um die Vortheile des Europäischen Wissens in allen practischen Kenntnissen den Hindus zur Anschauung zu bringen und darzuthun; ein schöner Plan, der neben den dortigen, schon ältern religiösen Missionsanstalten um so verdienstlicher war. Aber kaum hatte C. Mackenzie diesen Bau für Al. Johnstons Vater ausgeführt und eingerichtet, als ihn der Staatsdienst von Madhura abrief, worauf die weitere Ausführung des Collegiums leider unterblieb, obwol Johnstons Vater und seine Mutter vielfache Verbindungen mit den dortigen gelehrten Brahmanen eingingen, um alle Kenntnisse und Historien derselben auch ferner besser zu erkunden. Dies waren die Vorbereitungen zu den

Sammlungen, die Mackenzie, bei seinem zweiten Besuche in Madhura, im J. 1796, als er zum Commandeur der Belagerung von Colombo nach Ceylon beordert ward, anzulegen und weiter auszuführen bedacht war. Er verband sich, seit dieser Zeit, mit vielen einheimischen Hindu Gelehrten und andern Personen des Landes, um wenigstens, da jenes erste Project nicht mehr ausführbar war, eine historische Collection für das Material einer Landes- und wissenschaftlichen Culturgeschichte Süd-Dekans zu Stande zu bringen, an welcher er sein übriges Leben fast ein Vierteljahrhundert hindurch rastlos gearbeitet hat. Im Jahre 1816, als er schon die Abnahme seiner Gesundheit merkte, empfahl er seinem vertrautesten Jugendfreunde, Al. Johnston, als dieser von seinem Posten als Ober-Richter in Ceylon nach Europa zurückkehren mußte, das Schicksal seiner kostbaren Hinterlassenschaft, und bald darauf hatte ihn auch schon der Tod ereilt. Schon hat das Englische Gouvernement nicht nur die Mittel der Erhaltung dieser Sammlung für den Staat gesichert, sondern auch die Anordnung zu einer Vervollständigung derselben durch die noch zerstreut gebliebenen übrigen Documente getroffen, und der gelehrte, bejahrte Brahmane Lutchmiah, welcher in Madras der einsichtvollste und treueste Theilnehmer an den Arbeiten dieser Mackenzie-Collection war, hat den ehrenvollen Auftrag erhalten, unter seinen gelehrten Ordensbrüdern eine größere Anzahl von eifrigen Literatoren für die Completirung dieser historischen Sammlung zu werben, und eine Hindu-Literarische Societät zu diesem Zwecke in Madras und Dekan zu stiften. Der Entwurf dazu ist gemacht; der große Hauptzweck steht dabei fest, durch Einführung Europäischer Wissenschaft in Logik, Ethik, Physik, auf Hindukenntniß basirt, den moralischen, politischen, religiösen Zustand der Hindus zu heben; wozu das Studium der einheimischen Historie und Cultur die Grundlage bildet. Zur Zeit des Mahabharata, schließt Al. Johnston seinen lehrreichen und anregenden Vortrag[769]) über diesen Gegenstand, zur Zeit der Indischen Epopoe, deren Inhalt so reich an Logik und Ethik, wie an Poesie, war die Philosophie der Hindus schon so weit fortgeschritten, als die der Römer in der Zeit der Stoa; die Gesetzgebung Manus schon so durchgearbeitet, wie die Römische zur Zeit Kaiser Justinians (?). In der Handelswissenschaft übertrafen sie die Römer der alten Welt und die Europäer im Mittelalter, selbst die Briten, bis in die Periode Carl I.; wo dieselben richtigern Grundsätze der Handelsgesetzgebung erst aufzukeimen begannen, die schon in jener früheren Zeit in der Hindugesetzgebung galten. Die Ziffern, statt der Buchstaben, nach ihrem Werth im Decimalsystem geordnet, anzuwenden war ihre große, alte Erfindung,

[769]) Al. Johnston Memorandum l. c. p. XIV.

voll Simplicität und Scharfsinn, die den Griechen und Römern fehlte, die erst spät durch Araber den Europäern überliefert ward, durch deren Handhabung es erst einem J. Napier möglich wurde die Logarithmen zu erfinden, einem Kepler die Planetenbahnen zu berechnen, einem Newton die Attractionsgesetze, einem La Place die Mechanik des Himmels. Die astronomischen Tafeln, die La Loubère aus Hinter-Indien den Cassinis vorlegte (s. Asien III. S. 1154, 1132), und die, welche die Franzosen aus Krishnapuram (im Carnatik), aus Narsapur (im nördlichen Circar) und aus Trivalore (in Südwest von Madras, östlich von Salem) nach Europa brachten, zeigen wenigstens einige Bewandrung in einem Theile der practischen Astronomie; ihre Berechnungen scheinen sich insgesammt auf denselben Meridian zu beziehen, der mit dem des Madhura-Collegiums zusammenfällt. Ein einst höheres, geistiges Interesse, eine blühendere Epoche der Wissenschaften, bei den Hindus der frühern Periode, geht aus allem diesen hervor, und wie die berühmtere der Sanskrit Literatur des Vicramadityas im Norden Indiens (s. Asien IV. 1. S. 486, II. S. 1106), so bildete einst die Tamulische des Collegiums zu Madhura, im Süden von Dekan, den glänzendsten literarischen Mittelpunct. Die Liebe zu Auszeichnungen, Ehrenämtern, Würden, ist ein Haupttrieb bei den Hindus; begierig sahen sie sich auf Ceylon durch die Würde königlicher Friedensrichter zu Esquires erhoben. Dieser erste Versuch gelang; sie ließen alsbald in England ihre Insiegel mit den Familienwappen graviren. In Ceylon wurden sie treue und gute königliche Beamte. Bürgerliche Ehren, Annahme Europäischer Wissenschaft, Aufnahme und Gleichstellung in die gesellschaftliche Ordnung der Europäischen Welt, die ihnen bis jetzt überall im Indisch-Britischen Reiche fehlte, würde diese stolzen Gedemüthigten und Entarteten aus ihrer moralischen und geistigen Erniedrigung, Verkehrtheit und Erschlaffung erheben und wieder humanisiren. So jetzt, wo noch Nichts von Seiten der Regierung für sie geschehen, wie einst, als Kaiser Akbar, die Hindus, seiner Protection, mit seinen eigenen mohammedanischen Glaubensgenossen gleich würdig erklärte (Asien IV. 1. S. 627), und sein weiser Minister, Abulfazl, auch in demselben toleranten Sinne, die Verwaltung des mächtigen Mogul-Reiches führte. Die dankbaren Hindus nannten damals den großen Kaiser dagegen mit dem schönen Titel: den Beschützer des Menschengeschlechts, ein Schmuck welcher der Ostindischen Compagnie und dem Britischen Gouvernement in Indien erst noch zu erwerben bevorsteht.

§. 106.

Erläuterung 4.

Das Stromsystem des Godavery (Gadavari) in Telingana.

1. Uebersicht.

Zu den größten, aber noch unbekanntesten Stufenlandschaften Dekans gehören die des Godavery-Stromes (Gadavari, oder Ganga Godavery, auch Ganga Sona[770]), d. i. der kleine Ganges, als weibliche Göttin gedacht), welcher im äußersten, nordwestlichen Berglande (Baglana) der Subah Aurungabad, in der Nordostwendung, wo West-Ghats und Vindhyanketten zusammenstoßen, auf den Berggehängen des höchsten Tafellandes Maharaschtras, ganz benachbart der Meeresküste bei Bombai, zwischen den Festen Trimbuk und Chandore (Dschandur), unter dem 20° N.Br. entspringt (s. Asien IV. 1. S. 657). Er ist es, der von da an, in fast gleichbleibender, südöstlicher Normalrichtung, die dem directen Abstande von der Quelle zur Mündung fast gleich ist, mit unzähligen Serpentinen, aber ohne alle größere Krümmungen, die größte Breite der Halbinsel, fast vom West-Meere bis wieder zum Ost-Meere von Masulipatam durchschneidet. Die Stromentwicklung von der Quelle bis zur Mündung ist etwa der des deutschen Rheinstromes gleich, über 150 geogr. Längenmeilen; das bewässerte Areal des Stromgebietes mag immerhin um ein gewisses größer seyn (Rheingebiet 4000 Quadratmeilen), aber weit steht es in Hinsicht seiner günstigen Oberflächenbildung und seiner Culturverhältnisse dagegen zurück. Der Godavery hat nur einen sehr kurzen, obern Lauf, innerhalb wahrer Gebirgsnatur, der den Rhein als Gebirgsstrom so merkwürdig und grandios auszeichnet; er ist, mehr analog der Donau gebildet, größtentheils nur Plateaustrom, und windet sich (wie diese bis zu den reizenden Thaltiefen von Passau, auf der Naturgränze Bayerns und Oestreichs durch das einförmigere Plateaugebiet Süddeutschlands), jedoch ausschließlich überall nur durch die einförmigen, nackten, gleichartigen Plateauebenen Mittel-Dekans hindurch. Auch alle seine Zuströme sind gleichartige Plateauflüsse, kein vollufriger Alpensohn wie der Inn, keine

[770]) Al. Stirling Account of Orissa in Asiat. Research. Calcutta T. XV. p. 268.

fruchtbare vorliegende Niederung wie das Marchfeld, die Oedenburger Ebene, das Ungarische Tiefland. Wo er abwärts seiner letzten Durchbrechungen der Randgebirge, oberhalb Rajamundry, erst seine Niederung erreicht, steht er auch schon, ohne vorliegende Kornkammer, der Küste ganz nahe, da überschwemmt er sein kleines Delta und fällt unmittelbar zum Meere. Sein Stromgebiet hat daher nur sehr geringe Mannichfaltigkeit von Naturverhältnissen und Erscheinungen; in seinem obern, mittlern und untern Laufe konnten, da der mittlere fast allein vorherrschend geworden, und im Wesentlichen die einförmige Natur des Dekan-Plateaus theilt, keine großen Differenzen hervortreten. Der Godavery, mit den vorherrschenden Eigenschaften eines Plateaustromes, die, wie überall, so auch hier, der weit günstigern climatischen Stellung, als z. B. bei dem Amursysteme (s. Asien III. S. 427 ꝛc.), ungeachtet, doch immer beengender Natur bleiben, konnte darum kein Culturstrom seiner Landschaften, gleich seinen nördlichen und südlichen, größern und kleinern Nachbarn werden, weil ihm die günstigern Naturformen fehlten, wie Hochgebirgsnatur, Wasserstürze, Alpenseen, Alpenthäler, mannichfaltige Thalformen mit muldenförmigen Thalebenen, wechselndem Ackerboden, Hügelbildung, Wasserfülle, Irrigationsfähigkeit, Schiffbarkeit, weites, fruchtbares Tiefland, tiefeindringende Meeresfluth u. s. w. Doch würde die Cultur sich auch dieses Stromgebietes in seinen großen und mannichfaltigen Verzweigungen frühzeitiger bemächtigt und es ganz durchdrungen haben, wenn nicht seine Ausbreitung in der Mitte des Dekan-Plateaus, auf der Gränze zwischen dem Norden und Süden Indiens wie zwischen dem Osten und Westen, es stets in alle Völker- und Herrscher-Kämpfe verwickelt hätte: so daß seine historische Stellung von jeher noch größere Hemmungen und Schwierigkeiten zu überwinden darbot, als seine physicalische Stellung und Entwicklung. Gegenwärtig, seit der Besiegung der frühern Beherrscher, der Mahratten (s. ob. S. 411), ist fast das ganze Stromgebiet des Godavery dem Territorium des Nizam von Hyderabad und des Raja von Berar zugetheilt, so daß der Wurda der Gränzfluß beider ist, und im Westen von ihm und am untern Godavery das Gebiet des Nizam, das des Raja aber im Osten liegt. Die halbwilden Horden der Culies

und Bhils blieben vom Norduſer des Godavery an, durch sein bergiges, klippiges Stromgebiet, im Hochlande von den West-Ghats bis zum Wurda-Fluß im Osten, überall vorherrschend, verbreitet (s. Asien IV. 1. S. 660); aber ostwärts vom Wurda und von seinem Verein mit dem Godavery, an dessen Ostufer, sind überall die Völker der Gonds oder Goands ansässig, beides die roheren, raubsüchtigen, ungebändigt und uncivilisirt gebliebenen Aboriginer, die Centralvölker Dekans, deren Heimath bisher, aus demselben Grunde, nur wenig zu erforschen war, im nördlichen Mahratta, in Khandesch, in Berar und Gondwana. Erst mit den südlichern Landschaften, dem südlichen Aurungabad, Beder, Hyderabad und den Circars, längs den Südufern des Godavery und seinem Mündungsgebiete, fangen die bebauteren und civilisirteren Gegenden auch an bekannter zu werden. Ohne die letzten Kriegszüge gegen die Mahratten und Pindarries, deren Hauptsitze, Festen und Verschanzungen aus jener nördlichen Hälfte des Godaverygebietes hinüberreichten zum obern Tapti und obern Nerbuda (s. ob. S. 411), würde uns dieses Stromgebiet, dem größten Theile nach, noch immer ein Terra incognita geblieben seyn. Die Zeit des Besuchs jener Gegenden durch die Europäer ist aber noch zu kurz; alle Kenntniß blieb bis jetzt nur sporadisch, und kein Beobachter, wie in Malwa J. Malcolm, wie in Rajputana J. Todd, wie in Mahratta M. Elphinstone, keiner wie in Orissa A. Stirling, wie in Maißoore Fr. Buchanan, trat bis jetzt in Berar, Beder, Gondwana und Hyderabad auf, uns über diese Gegenden wahrhaft und geistvoll zu belehren.

2. Quellarme des Godavery, und Verein mit dem Manjera.

Unzählige Quellbäche entspringen den West-Ghats, zwischen den Chandore und Trimbuk Bergen, unter dem zwanzigsten Breitenparallel, und vereinen sich, bei Kumbhauri, zu dem einen Hauptarme, den die Hindus, ohne einen besonders ausgezeichneten Grund, unter vielen andern Verzweigungen für den Quellstrom[771]) ihres größten und heiligverehrten Ganga Godavery halten, dessen Ufer auch deshalb von Brahmanen[72])

[771]) W. Hamilton Descr. T. II. p. 80. [72]) Lieutn. Colon. Fitzclarence Journal of a Route Across India. Lond. 1819. 4. p. 224.

bewohnt werden. Im Ayeen Akbery wird gesagt wie der Ganges dem Mahadeo, so sey dieser Strom dem Kotum, Godom? Gautama, geweiht, daher er auch Gangkotemy heißt[73]), ein merkwürdiger Ueberrest alter Buddhistischer Anklänge (s. ob. S. 384). Um Trimbuk Nassuck, nur 10 geogr. Meilen vom westlichen Ocean der Malabarküste entfernt, werden die Tempel, die an seinen Quellen erbaut sind, von devoten Pilgern aus allen Theilen Hindostans bewallfahrtet. Von da strömt er ganz gleichsinnig, wie seine südlichen, parallelen, benachbarten Plateauströme, Bhima und Kistna gegen S.O., zwischen den Städten Aurungabad und den Ellora Grottenwerken (s. Asien IV. 1. S. 678) an seinem Nord- wie Ahmednagar an seinem Süduſer, durch ein klippiges, unebenes, zerklüftetes Plateauland, voll Kuppen und niedere Felsen und Kegel, recht zu Asylen und Bergfesten fehdeliebender Häuptlinge und Hordenanführer geeignet, ein Land der leichtern Reiterei, der Mahrattenschaaren, der Horden der Pindarries (s. ob. S. 408). Oberhalb des Uebergangesortes, auf der Straße zwischen Aurungabad und Ahmednagar, zu Toka ist der Godavery noch furthbar, nur knietief (im Januar); unterhalb der Stadt aber nicht mehr; da muß die Reiterei hindurch schwimmen. Brücken sind hier nicht geschlagen; von Schiffen ist nie die Rede. Der Strom durchzieht von der Provinz Aurungabads ostwärts, über Nandeir, unter 19° 3′ N.Br., wo sein Spiegel, nach W. Cullens Messung[74]), nur 1074 Fuß Par. üb. d. M. liegt, die weite Landschaft, die nun zu seinen beiden Seiten, wo ihn im Süden der Manjera-Fluß begleitet, und im Norden der ihm fast gleich große Pain Ganga-Fluß, den Namen Beeder, Beder oder Bider führt. Beder, wo der dreifache Sprachknoten (s. ob. S. 288), die moderne Landescapitale, von welcher die Provinz den Namen führt, liegt am Manjera (Manzora) Fluß, der in seinem ganzen Laufe unschiffbar bleibt, unter 17° 49′ N.Br., sie hieß vordem Ahmedabad, weil sie durch Ahmed Schah, von der Bhamani Dynastie (seit 1347), statt der frühern Residenz in Kalburga, was mehr im S.W. dem Bhima genähert

[73]) Ayeen Akbery ed. Gladwin. London 1800. 8. Vol. II. p. 56.
[74]) W. Cullen Journ. from Belari to Nagpoor by J. H. Modge in Calcutta Transact. 1833. T. XVIII. Tab. I. vergl. deſſ. Notice of the Geolog. Feature etc. in Taylor and Philipps Philos. Magaz. London 1828. Dec. Nr. 24. p. 435.

lag, erbaut ward. Diese Gegend um Beder, wo der Manjera-Spiegel nach W. Cullen, 1500 Fuß P. üb. d. M., also 400 Fuß höher als der des Godavery bei Nandeir liegt, ist neuerlich, am Norduser des Manjera, durch die Messung einer trigonometrischen Basis bei Daumergidda (unter 18° 3′ N.Br., 77° 43′ O.L. v. Gr.) berühmt geworden, die für die Messung des Meridians von Cap Komorin (Punnae, 8° 9′ N.Br.) bewerkstelligt ward; ein Meridian[775]), von Punnae bis Daumergidda, der längste, gemessene, auf der Erde von nahe 10 Breitengraden.

Daumergidda liegt auf einer absoluten Höhe von 1890 F. P. (2015 Engl.) üb. d. M. Die gemessene Basis an ihrem Ostpunct 1860, an ihrem Westpunct 1807 F. P. üb. d. M. In der ganzen Strecke des Zwischenraumes, zwischen dem Kistna-Ufer bei Kotapilly bis hierher, bei Beder am Manjera im Godaverysysteme, hält sich das Tafelland Dekans, in gerader Richtung gegen Nord, immer auf einer mittlern absoluten Höhe zwischen 1800 bis 2200 Fuß, und nur der Wasserspiegel des Manjera (1500 F.) schneidet hier verhältnißmäßig so tief ein, wie der Kistnaspiegel bei Kotapilly und Pagtur (1018 F.), obwol der Manjera doch noch immer um ein halbes Tausend von Fuß höher fließt. In dem Zwischenlande des Kistna und Godavery, von Kotapilly bis Beder und Daumergidda, sind bei der Meridianmessung die absoluten Höhen von 15 an sich wenig bekannten und unbedeutenden Stationen[76]) bestimmt, durch welche man jedoch eine anschauliche Vorstellung von den wechselnden Terrainverhältnissen der dortigen Natur des Tafellandes erhält. Sie heißen vom Kotapilly-Hügel über dem Norduser des Kistna an (16° 28′ 27″ N.Br., 77° 26′ 16″ O.L. v. Gr., 1554 F. P. üb. d. M.), in nördlicher Reihe bis Daumergidda liegend, also: 1) Inpagutt 2260 F. P. üb. d. M.; 2) Kondakur 1905; 3) Kaunkurti 2270; 4) Pochamagutt 2295; 5) Kota Koddangul 1872; 6) Purgy 2304; 7) Annantu-

[775]) Lieutn. Colon. Will. Lambton Account of the Measurement of on Arc on the Meridian extending from 15° 6′ — 18° 3′ 45″ N.Latit. beeing a further Continuation of the former Arc, commencing in Lat. 8° 9′ 38″ in Asiat. Research. 1820. Vol. XIII. p. 1—3 und Tab. 355 etc. [76]) Will. Lambton Account l. c. T. XIII. Table of Elevations etc. p. 355 etc.

gherry 2248; 8) Kotamarpilly 2144; 9) Topecondah 2117; 10) Goraegut 2012; 11) Schilapilly 2132; 12) Taudmunnur 1809; 13) Malliga, ganz nahe bei Beder, 2141; 14) Dudallah 1881; 15) Daumergidda. Leider sind uns die speciellen durch E. Everest, Lambtons Nachfolger, fortgesetzten Arbeiten der Meridianmessung durch das ganze Godaverysystem nordwärts bis zur Basis von Seronje[77]) (die schon im December 1824 gemessen war), im Norden des Nerbuda, noch nicht mitgetheilt, aus welchen viel Licht über die hiesige physicalische Geographie hervorgehen würde.

3. Des Godavery Mittellauf durch Telingana.

Der Godavery setzt, vom Verein mit dem Manjera-Fluß, ostwärts, durch ganz Beder im Nizam Territorium fort. An Nirmull (unter 19° 19′ N.Br. ein berühmter Uebergangsort der Pindarrie-Heere auf ihren Streifzügen über diesen Strom) zieht er vorüber bis über des Nizams Ostgränze, zum Berar-Territorium, in ganz gleicher Direction, etwa bis in den Meridian von Madras, wo nun Gondwana, das Land der Gonds beginnt. Er nimmt eben da, vom Norden her, seinen nördlichen Hauptzufluß den Wurda, nahe unter 19° N.Br., zwischen den Orten Chinnur und Mahadeopur auf, der ihm seine Wasser aus dem nördlichen Berar und den Gondwara-Bergen zuführt, die das Süduser des obern Nerbuda begleiten. Sie kommen von den Satpura-Ketten um die Quellhöhen des Tapti (s. Asien IV. 1. S. 659), die sich ostwärts hinziehen, bis zu den Wasserscheidehöhen zwischen Sone, nordwärts zum Ganges, und Mahanadi, südwärts, nach Cuttak in Orissa (s. ob. S. 357). Dieses ganze Plateauland südwärts der Vindhya-Ketten, welches der Godavery bis zum Wurdaflusse durchzogen hat, erhielt, zur Zeit der ersten Mohammedaner-Eroberungen in diesen Gegenden, im XIII. Jahrhundert (s. Asien IV. 1. S. 562), und der mächtigen Bahmany-Dynastie (s. Asien IV. 1. S. 633), die bis auf Kaiser Akbar dauerte, wie schon früher bemerkt ward, den allgemeinen Namen Telingana (von Trilinga, Telugu, Tenugu oder Telinga, s. ob. S. 379),

[77]) Capt. Everest Surveyor General of the Compensation Measuring Apparatus of the Great Trigonometrical Survey of India in Asiat. Researches Calcutta 1833. T. XVIII. Phys. Class. P. I. 2. p. 194 bis 214.

womit die einheimische Sprache, wie das Volk und das Land seitdem bezeichnet ward. Aber die ältere Hindueintheilung unterschied in diesem Telingana zwei Hälften, die Landschaft im Norden des Godaveryquerthales, welche Andhra[778]) genannt wurde, dagegen der Name Kalinga nur für die Landschaft im Süden des Godaveryquerthales gebraucht wurde, wie für die Küstengebiete, welche auch unter dem Namen der Fünf Circars, d. i. „der Fünf Provinzen" bekannt sind. Diese sind es aber, welche späterhin von den Mohammedanern an Europäische Colonisten überlassen wurden, wo sich erst Franzosen, dann Briten festsetzten. Der nordöstlichste Theil von Andhra aber, ostwärts des Wurda-Flusses, also das heutige kaum erst zu tagen beginnende Gondwana, heißt, in der alten Sanskrit Geographie, zur Zeit einstiger mächtiger Hindu-Rajas (s. Asien IV. 1. S. 563), Bidharba, welches in seiner weiten Ausbreitung, Maharaschtra im West von Magadha im Osten, und Malwa im Norden von Andhra und Telingana (Tailingana bei Fr. Hamilton, mit der Capitale Warangol 77 Miles Engl. im N.O. von Hyderabad) im Süden trennt. Der einzige Ort von allgemeiner Bedeutung in diesem Godaverylande ist in der Nähe von Elora und Daulatabad (s. Asien IV. 1. S. 678) Aurungabad, über welchen wir außer dem früher gesagten noch einige Bemerkungen hinzuzufügen im Stande sind.

4. Die Capitale Aurungabad; die Feste Daulatabad; das Sanatarium Rosah.

Aurungabad, unter 19° 54′ N.Br., 75° 33′ O.L. v. Gr. (bei W. Hamilton), ist die moderne Capitale der gleichnamigen Subah, welche, wie alle jene Gegenden und Ortschaften, während der Mahrattenperiode, im Verlauf ewiger Fehden des XVIII. Jahrhunderts, in größten Verfall gerieth; aber seit dem Jahre 1815 sich wieder zu heben beginnt. Aus dieser neuern Zeit giebt Dr. Young, die wahrscheinlich berichtigte, astronomische Lage der Stadt auf 19° 45′ N.Br. und 76° 2′ 15″ O.L. v. Gr. an. Wir haben schon früher des dortigen, alten Emporiums Tagara,

[778]) Fr. Hamilton (Buchanan) Notices concerning Plants etc. in India in Edinb. Transact. of the Roy. Soc. Edinb. 1824. Vol. X. P. I. p. 176; s. India according to the ancient Divisions used in the Sanskrita tongue Tab.

Deoghir, und der ersten Nennung der grandiosen Grotten-
erke in der Nachbarschaft erwähnt (s. Asien IV. 1. S. 513,
54), auch die Erbauung der ersten Moschee und die Verlegung
r Kaiserresidenz aus Delhi nach Deoghir (1340) nachgewie-
n, das seitdem den Namen Daulatabad erhielt (d. i. Herr-
herstadt, ebend. S. 567, 568). Wir haben die damalige
Prachtstadt und ihre Feste, den Indischen Königstein, durch Ibn
Batuta näher kennen lernen, aber auch, daß späterhin, als
Aurengzeb Vizekönig von Dekan war, nicht fern von ihr, sich
dessen neue Residenz unter dem Namen Aurungabad (S. 568,
63 u. a.) erhob, die unter den jüngern Nizams[79]) auch diesen
Namen behielt, und deren Residenz blieb, bis sie es vorzogen, sich
in größere Entfernung von den Maharatten, ihren verstellten Freun-
den, nach Hyderabad, bei dem ehemaligen Golkonda, zurück-
ziehen. Ueber den felsigen Bergpaß aus dem tiefen Thale des
Taptiflusses, vom Norden her, aus Burhanpur in Khandesch, sind
wir auch schon früher über den Adjunta Ghat heraufgestiegen (s.
Asien IV. 1. S. 665), bis Aurungabad. Die absolut hohe
Lage der Stadt ist uns nicht durch Messung bekannt; wir schätzen
sie zu 1700 bis 1800 Fuß über dem Meere. Dies ist die ähn-
liche Höhe, welche neulich, durch Lieutn. Colonel Sykes[80]), ba-
rometrisch für die im S.W. benachbarten Orte Ahmednagar
17.. F. P., und Puna 1709 F. P. ermittelt wurde, so wie
deren mittlere Temperatur, die 78° und 77° 6′ Fahrh. an
beiden Orten betragen soll, was uns jedoch, in Vergleich mit der
so geringern in Darwar (Asien IV. 1. S. 713), und dem weit
südlichern Kandy, das ebenfalls 78° Fahrh. darbietet, zu über-
trieben erscheint, wenn nicht eben darin die Wirkung der Plateau-
bildung auf verstärkte Hitze sich kund thut. Nach Dr. Young[81])
herrschen hier zwei Drittheile des Jahres W.S.W.-Winde; nur
im Nov. bis Januar Ostwinde; dann steigt das Therm. von
.0 bis 86° Fahrh. innerhalb 24 Stunden, es treten große und
schnelle Wechsel von Hitze und Kühlung ein. In der heißen Jah-

[79]) W. Hamilton Descr. Vol. II. p. 194. [80]) Lieutn. Col. Sykes
Notes on Mean Temperatures in India in Report of the fourth
Meeting of the Brit. Association for the Advancement of Science
Edinburgh 1834. London 1835. 8. p. 567—568.

[81]) Dr. S. Young Medical Topography of Aurungabad in Transact.
the Medic. and Phys. Society of Calcutta 1826. 8. Vol. II.
327.

reszeit schwankt das Therm. zwischen 78° bis 100° im Schatten, wodurch große Contraste, sehr ungleiche Witterungszustände be wirkt werden, welche intermittirende Fieber erzeugen. Das mittlere Regenquantum, welches hier fällt, beträgt jährlich 3(Zoll (dies wäre weit mehr als in Darwar, s. Asien IV. 1. S. 714 freilich nicht halb so viel wie in Colombo, s. ob. S. 86); jedoc in den zuletzt beobachteten drei regenarmen Jahren hatte da Quantum jährlich noch nicht 21 Zoll betragen. Die Monat May und Juni sind die gesundesten; nach den zwei ersten Re genschauern pflegen sich die Fieber einzustellen. Während der Mor sune werden die täglichen und tertiairen Fieber allgemein; End October zeigen sich die galligen, remittirenden und Mitte Decem ber die bösartigsten Fieber. Dies ist der regelmäßig, climatisc Verlauf für die menschliche Organisation, welcher die Lage d Stadt sehr ungünstig ist. Der Bergstrom Kowlah, ein nör licher Zufluß zum Godavery, scheidet die große Stadt, mit etu 60,000 Einwohnern und 3 Stunden in Umfang, von ihrer Vo stadt, Begumpurah; welche durch ein paar Brücken mit jen verbunden ist. Im Norden breitet sich ein Sumpfboden aus v einer halbkreisrunden Anhöhe umgeben, so daß die Stadt wie einem Bassin mit Alluvialboden erfüllt zu liegen scheint, in w chem Reisfelder und ein großer Bewässerungsteich, ein Tank, v Wasserpflanzen, vor dem Delhithore gelegen, sehr nachtheilige Au dünstungen bewirken. Der centrale Theil der Stadt liegt se niedrig in gleichem Niveau mit den Sümpfen, nur der übr Theil liegt etwas höher; das Militaircantonnement der Bri auf einer felsigen Plaine in S.W. der Stadt, auf der gesun sten Stelle. Die umgebenden, nackten Felshöhen sind keines A baues fähig; pyramidale Cypressenbäume[782]), die dem h ßen Bengalen und Hindostan fehlen, zieren durch ihre Anpfl zung die Gegend; sicher wurden sie erst durch die Mohamme ner, denen sie Lieblingsbaum auf Grabstätten sind, hierher v breitet, vielleicht wie andere zu Ibn Batutas Zeit (s. Asien I 1. S. 568). In den Anlagen der Gärten, an den Gehäng gedeihen die Obstarten in Menge: Orangen und viele dere, auch Trauben, so gut wie die Europäischen. Sehr pra voll ist der Anblick der Stadt von der Ostseite mit ihrem B amphitheater und den zahllosen Ruinen von Moscheen und

[782]) Fitzclarence Journal l. c. p. 170.

läſten in der Mitte ihrer ſtädtiſchen Gebäude, die bei dem Eintritt freilich, wie die meiſten Indiſchen Städte, mit Schutt und Elend erfüllt ſind. Der gutgefüllte Bazar, mit Waaren aller Art, macht einen beſſern Eindruck. Die Ruinen des königlichen Palaſtes ſind noch heute grandios, obwol nur von Schakalen und Eulen bewohnt; ſie zeugen noch immer, wie die zu Delhi und Agra, von dem Reichthum, der Prachtliebe, dem edeln architectoniſchen Geſchmack ihrer Erbauer. Aber was die Stadt vor allen andern Indiſchen Städten auszeichnet, iſt ihr Waſſerreichthum, der freilich auf die Geſundheit ihrer Bewohner nachtheilig wirkt, aber doch im Orient ſtets geprieſen wird. Jedes Haus hat ein Waſſerbaſſin, und eine eigene Quelle, einen Springbrunnen in ſeinem Hofraum. Die ganze Stadt ſteht auf Aquäducten, von denen leider viele verfallen und verſchlämmt, zur Verderbniß der Luft vorzüglich beitragen müſſen. In keiner Stadt der Welt, meint Dr. Young, ſey mehr Waſſer wie hier. Doch fehlen noch die nützlichſten Maſchinen, Waſſermühlen und Windmühlen; alles Korn muß noch auf Handmühlen gemahlen werden; ſo weit iſt die Induſtrie zurück. An die Verbeſſerung der Aquäducte der Stadt erlaubt die Prädeſtinationslehre der Mohammedaner nicht zu denken; dieſe wird daher von Europäiſcher Verwaltung ausgehen müſſen. Aurungabad muß ſich, bei fortdauerndem Frieden, als Hauptverknüpfungspunct vieler Hauptſtraßen durch das Plateauland, zwiſchen Bengalen, Delhi mit Bombay und Hydrabad, ſehr bald wieder heben, womit auch [d]er Anfang ſchon gemacht iſt. Nur drei geogr. Meilen gegen N.W. fern, auf einer ſehr romantiſchen Tafelhöhe, bei dem Dorfe [R]oſah [783]), nur etwa 450 Fuß noch über der alten Feſte [D]aulatabad erhaben, iſt eine ſo ungemein geſunde Lage, [d]aß die Kranken, ſelbſt von Bombay aus, bis dahin gehen, um [in] der dort beſtändig friſcheren Kühlung der reineren Lüfte, [ob]wol der Temperaturunterſchied von der Lage Aurungabads nur [ge]ring ſeyn ſoll, ihre Geſundheit wieder zu erlangen. Auf derſel[be]n Höhe liegt, zwiſchen den Grüften mohammedaniſcher Gräber [un]d Heiliger, auch Kaiſer Aurungzebs Grabmal, in einer ſehr [m]aleriſchen Umgebung, die durch die nahen Felsgebirge mit dem [w]undervollen Grottenbau von Elora, und die hoch empor ſich he-

783) Dr. S. Young Medical Topogr. l. c. Vol. II. p. 339.

benden Felsburgen des antiken Deoghir, viele wohlthätige Reize darbietet für Geist und Körper, um diese Stelle von Rosah oder Rosas den interessanten, weit zerstreuten Gruppen Indischer Sanatarien anzureihen (s. ob. S. 73, Asien IV. 1. 671, 972 u. a. O.).

Doch ehe man dahin gelangt, zieht jene merkwürdige Festung Daulat-Abad[784]) die Aufmerksamkeit des Wanderers auf sich. Sie liegt auf einem isolirten Trapp- oder Granit-Kegel in der Gestalt eines steilen Bienenkorbes, der an 3000 Schritt fern steht von den Zuge der nördlicher streichenden Bergkette. Der etwa 500 Fuß hohe Berg, etwa im untern Drittheil, mit steilabschüssigen Felswänden, oben voll Thürme, Häuser, Bäume, unten voll Verschanzungen und natürlicher Mauerwände, ist eigentlich selbst, von außen und innen, in eine Festung verwandelt, ganz mit Wasser und Gräben umzogen. Die Pettah, oder Stadt Daulatabad, ist nur von niedern Mauern ohne besondere Festigkeit umgeben, hat aber mehrere Thore, schöne Reservoirs für Wasser, Ruinen von Palästen, und eine Moschee auf einem Hindutempel (Debi) gegründet; die oberen Gallerien des hohen Minarets sind herabgestürzt; persische Inschriften bedecken seine Seitenwände. Ueber dieser untern Stadt erhebt sich der Citadellberg, den unten eine Steilmauer von 30 bis 40 Fuß umläuft, bis zum Glaçis, und von diesem eine senkrechte nackte Felswand 150 Fuß hoch, so daß bis zur Contrescarpe eine Steilseite von wenigstens 180 Fuß emporsteigt. Es folgen drei Mauerlinien mit Thoren, mit Gräben und Gallerien, wo immer nur ein paar Menschen zugleich passiren können; diese führen vom Mahakot zum Kalakot (Cotah die Festung), d. i. von der äußern zur innern Feste. Die Gräben sind in Fels gehauen; die Zugbrücken, die sonst hinüberführten, fand Delamain niedergestürzt. Nur über Leitern mußte man hinab und hinauf. Der einzige Weg, jenseit der Gräben, kann nur durch das Innere des Granitberges selbst hindurchgehen. Ein dunkler, hohler Felsgang 12 Fuß hoch in das Granitgewölbe gehauen, muß mit Fackelschein wol 10 Minuten emporgestiegen werden, um bald durch weitere oder engere, auch wieder horizontale Passagen, voll Pfor-

---

[784]) Fitz Clarence Journal l. c. p. 193; Lieutn. Colonel Delamain Journey from Mundlaisir to Bombay in Asiat. Journ. N. Ser. 1831 Vol. V. p. 133; W. Hamilton Descr. Vol. II. p. 147.

ten, Seitenausfälle für Einzelne, Winkel, Seitenfenster, Wassercisternen, Stufenfolgen auf und ab, zu einem freiern Raume zu kommen, der aber durch eine eiserne Fallthüre geschlossen werden kann, wodurch alle Verbindung von unten nach oben abgeschnitten wird. Der ganze Höhlengang kann noch von oben mit Feuerbrand, über dem eisernen Thore, überdeckt werden. Der einzige Ausgang ist oben durch des Commandanten Haus, und hier fangen nun wieder Bauwerke mit Thoren an, meist in Fels gehauen; es folgen die obern Thürme, Brücken, Wohnhäuser, Batterien, Arsenäle, Magazine, Forts, hinauf bis zur höchsten Flaggenstation des Nizam. Dieser Indische Königstein ist die merkwürdigste Burg ihrer Art, Devagiri, oder Deoghir der Hindus, das Tagara bei Ptolemäus heißt, der Götterberg, eine Benennung, die auch einige andere Felsburgen in Guzerat, in Bundelkhund und in andern Landschaften tragen. Hier breitete sich unter ihrem Schutze, in uraltester Zeit, das berühmteste Landes-Emporium aus, dessen Waaren einst den Welthafen der Araber, der Phönicier, der Aegyptier zugeführt wurden. Ram Diu war der letzte Hindu Monarch, der Raja von Dekan, der sie gegen das Jahr 1300 an die mohammedanischen Eroberer und Beherrscher von Delhi abzutreten genöthigt war (s. Asien IV. 1. S. 562). Nach dem Falle der Groß-Moghule, nach Aurengzebs Tode, kam sie meist in die Gewalt rebellischer Befehlshaber, dann der Mahratten, dann in den Besitz französischer Commandeurs unter dem Nizam; zuletzt in Holkars Gewalt, und nun wieder in die des Nizam. In der Geschichte dieser berühmten, uralten, aber gänzlich verfallenen Felsburg spiegelt sich die Geschichte des ganzen Landes, das seitdem die einheimischen Götter aus ihren Burgen entflohen, ein Spiel der Fremdlinge wurde. Aus den benachbarten Schluchten des Grottenbergs von Elora ergießt sich, südwärts zum Godavery, ein Bergstrom, welcher heilig gehalten wird und Ganga heißt; am Zusammenfluß beider ist ein Badeort für Pilger von Brahmanen bewohnt.

Anmerkung. W. Lambtons Indische Gradmessung durch Dekan, vom Cap Komorin an bis Berar, ihre Fortsetzung über die Vindhyaberge und durch die Gangesebene bis zum Himalaya, durch G. Everest, nebst der Aufnahme von ganz Hindostan (1800 bis 1835).

Eine der großartigsten geodätischen Unternehmungen des XIX. Jahrhunderts in den außereuropäischen Gebieten, ist unstreitig die

Lambtonsche Meridianmessung mit der trigonometrischen Aufnahme in Indien[785]), deren wir so oft schon gelegentlich erwähnen mußten, weil sie es vorzüglich ist, welcher wir die wichtigsten Fortschritte aller positiven Ortskunde und die berichtigte Kartographik dieses merkwürdigen Ländergebietes verdanken. Hier an der Nordgränze der bisher vollständig öffentlich bekannt gewordenen Vermessungen, im Telingalande, wird es daher für die Specialgeographie Hindostans, wie für die Theorie der Erdgestaltung überhaupt, nothwendig seyn, wenn auch nur historisch nachzuweisen, was bisher durch dieselbe für positive Erdkenntniß geschehen ist, und darauf aufmerksam zu machen, was für dieselbe, durch die Fortsetzung der Arbeiten Anderer schon beendigt, oder noch für die nächste Zukunft zu erwarten ist.

Um das Jahr 1800, als die Siege der Briten auf dem Plateaulande von Maißoore, zum ersten male die Aussicht zu directen Verbindungen ihrer Gestadecolonien, zwischen Coromandel und Malabar, quer über das Centralplateau eröffneten, entwarf William Lambton den grandiosen Plan[86]) zu einer Vermessung auf der Halbinsel Dekan, um die Ortsbestimmungen, basirt auf die Messung eines Meridianbogens der Erde, in jenen neuen Ländererwerbungen zu erhalten, an denen es bis dahin gänzlich fehlte. Das Madras Gouvernement gab die Mittel zur Ausführung; die Gradmessungen in Frankreich und England hatten die Wissenschaft und die mechanischen

---

[785]) Brigadier Maj. Lambton Account of a Method for extending a Geographic. Survey across the Peninsula of India in Asiatic. Researches ed. London 1807. 8. Vol. VII. p. 312 — 335; Capt. William Lambton An Account of the Trigonometrical Operations in crossing the Peninsula of India and connecting Fort St. George with Mangalore, in Asiatic Researches or Transact. of the Society instituted in Bengal etc. Lond. Edit. 8. 1811. Vol. X. p. 290 — 384; Maj. Will. Lambton Account of the Measurement of an Arc on the Meridian comprehended between 8° 9′ 38″,39 and 10° 59′ 48″,93 N.Lat.: Trichinopally 1. Nov. 1809; in Transact. of the Asiatic Society. Calcutta Edit. 4. 1816. Vol. XII. p. 1 — 101; dess. Account of the Measurement of an Arc on the Meridian extending from 10° 59′ 49″ and 15° 6′ 0″,65 N.Lat.: Bellary 17. Nov. 1812, in Transact. of the Asiat. Soc. Calcutta Edit. 4. 1816. ib. p. 286 — 293. — Lieutn. Colon. W. Lambton Account etc. of the Continuation from 15° 6′ 0″,2 to 18° 3′ 45″ N.Lat.: Hyderabad 15. Sept. 1815, in Transact. ib. 1820. Vol. XIII. p. 1 — 127. — Capt. G. Everest Surveyor etc. of the Compensation measuring Apparatus of the Great Trigonometrical Survey of India, in Asiat. Research. Calcutta 1833. Vol. XVIII. Phys. Cl. P. I. p. 194 — 214 etc. [86]) Colonel Lambtons Surveys in India, by Prof. Wallace, in Hist. and Descr. Account of Brit. India Edinb. 1832. 8. Vol. III. p. 410 — 419.

Künste ungemein gefördert; die trefflichsten Instrumente wurden angeschafft, eine genaue Ermittelung der Größe des Erdsphäroids wurde noch gesucht, die Fortsetzung der Gradmessungen unter allen Breiten der Erde und in allen Erdtheilen ward immer unentbehrlicher. Die geodätischen Ortsbestimmungen und genaue Messungen auf der Erdoberfläche nach ihrer wahren Gestalt machten vier verschiedene Operationen nothwendig, um zu sichern Aufnahmen und zur Bestimmung der wahren Erdkrümmung des zu vermessenden Landstrichs zu gelangen. Ausmessung mehrerer Basen oder Grundlinien, auf Horizontalflächen von 2 bis 3 Stunden Länge; Auswahl der Stationen in dem aufzunehmenden Gebiete, um daraus Triangel zu bilden, und an jeder durch Theodoliten die Winkel zu messen, um durch sie die unbekannten Theile der Triangel, die Länge der Linien zu finden. Dann Durchschnittslinien der Triangelseiten mit den Meridianen der Stationen, um das ganze Netz nach den Weltgegenden zu orientiren, und endlich eben so genau das Verhältniß der Lage zu den Parallelkreisen der Erde durch astronomische Breitenbeobachtungen zu ermitteln. Aus solchen vorbereitenden Arbeiten war dann das jedesmalige, entsprechende Stück des Erdmeridians, nach seiner wahren Länge im Vergleich mit dem correspondirenden Himmelsbogen zu ermitteln, und die Landesvermessung war auf die genaueste Methode basirt, der nun die berichtigte Kartenzeichnung und jede practische Anwendung folgen konnte. W. Lambton begann sein Werk mit der Messung einer Basis auf dem Plateau in Ost von Bangalore, über 100 Engl. Miles von der Küste. Zunächst mußte die absolute Höhe der Basis über dem Meere durch correspondirende Barometerbeobachtungen zwischen Bangalore und dem Niveau des Oceans bei Madras gefunden werden. Die Basis liegt unter 12° 54′ 6″ N.Br., mit ihrem Nordende bei dem Dorfe Banswaddy 3037,9 Fuß Engl. (2850,55 F. Par.) üb. d. M., mit ihrem Südende nahe dem Dorfe Agrarum, 3023,6 F. Engl. (2837,12 F. Par.) üb. d. Meere. Sie wird vom 14. Octob. 1800 zu messen angefangen und am 10. December beendigt; ihre Länge beträgt 39,267,700 Engl. Fuß = 7,4321 Miles Engl. Dodagunta[17]), halbwegs an ihrem Nordende, ist die größe Triangelstation, wo die Durchschneidung mit dem Meridiane bestimmt, so die Messung orientirt wurde.

Mit neuen Instrumenten schritt W. Lambton im Jahre 1802 zu der erweiterten Meridianmessung fort, und bestimmte eine zweite Basis in der Ebene von Madras, zu 40,006,14 F. Engl. = 7,546 Engl. Miles Länge, unter 13° 0′ 29″ N.Br., die einen Winkel von

---

[17]) W. Lambton Account l. c. Vol. XII. p. 309, 310. XIII. p. 355. Nr. 33.

12° mit dem Meridian bildete. Von ihr aus wurde eine Triangelreihe bis 85 Engl. Miles weiter gegen W. zum Parallel von 13° 19′ 49″ ausgebreitet, die sich südwärts bis zum Parallel von Cudalore, in der Carnatik-Ebene, unter 11° 44′ 53″ zum mittlern Cavery zwischen Salem und gegen Coimbetore fortzog, und mit ihrem Netz ein Gebiet von 3700 Engl. Quadrat Miles bedeckte. Die sehr günstig gelegenen Stationen gaben sehr große Triangel, deren Seiten 30 bis 40 Engl. Miles Länge hatten. Das Resultat dieser Arbeit war, die Länge eines Erdgrades unter 12° 32′ N.Br. = 60,494 Fathom Engl.; damals der nach dem Peruanischen unter dem Aequator, dem Aequator zunächst liegende gemessene Meridiangrad. Im Jahre 1803 ward auf diesen eine senkrechte Linie, von O. nach W., als Erdgrad zwischen den Stationen Carangooly und Carnaghur gemessen; das etwas unsicher bleibende Resultat gab das Verhältniß der Polarabplattung der Erde zu $\frac{1}{320}$.

Im Jahre 1806 [788]) war die Reihe der Triangel schon quer über die ganze Halbinsel, von Madras bis Malabar ausgebreitet, bis Mangalore und Tellicherry, über die höchsten Ghats hinweg (s. Asien IV. 1. S. 722—733 nach Lambtons Bestimmungen) geführt, so zum ersten male die ganze Breite der Halbinsel [89]) nach positiven Daten bekannt geworden, und die Lage aller ihrer innern Theile berichtigt. Die Distanz von Madras bis zur Westküste betrug nicht 400 Miles Engl., wie die bis dahin besten Karten angaben, sondern nur 360, und die ganze zugehörige Topographie erhielt erst ihre sichere Grundlage.

Die Messung einer dritten Basis war für die Weiterführung nothwendig, sie wurde nicht sehr fern von der ersten bei Bangalore, von Lieutn. Warren ausgeführt. Ihre berechnete Differenz, aus den schon vorhandenen Daten, von ihrer wirklichen Messung betrug nicht mehr als 3½ Zoll, obwol sie 170 Engl. Miles fern von der Madrasbasis lag, von welcher die Berechnung ausging, ein Beweis für die größtmöglichste Genauigkeit der Arbeit. Die Länge dieser Basis, auf die gehörige Temperatur und auf das Niveau des Meeres reducirt, betrug 39,793,7 Fath. Engl. = 7,536 Engl. Miles. Als Resultat der Berechnung ergab sich, unter 12° 55′ 10″, die Größe eines Erdgrades = 60,498 Fath. Engl. Auch diesmal ergab die Messung einer senkrechten Linie von W. nach O., von Savendrug bis Bangalore gezogen, kein entschiedenes Resultat, denn dieses blieb we-

[788]) Ueber die Messungen 1804 und 1805 s. W. Lambton Acc. l. c. Vol. XII. p. 289 etc. [89]) s. General Plan of the Triangels in Map from Madras to Mangalore and Tellicherry As. Res. Vol. X. Plate 4.

gen zu großer Hindernisse zweifelhaft, wie das erste mal. Entweder, so stellte sich das Resultat, die Erde sey kein Ellipsoid in der gedachten Art, oder die Messung war incorrect ausgeführt. Im Jahre 1810 theilte W. Lambton der Asiatischen Societät eine Nachricht über die Messung eines Meridianbogens, zwischen 8° 9′ 38″ bis 10° 59′ 49″ N.Br. mit, und 1812 den Bericht über deren Fortsetzung bis 15° 6′ 1″. Die Küsten von Malabar und Coromandel wurden in nähere Verbindung gebracht, überall die Orte nach Längen und Breiten, wie an den Küsten, so im Innern bestimmt. Zu den Triangulirungen zwischen 12 bis 14° N.Br. fügte er eine andere Reihe von Triangeln, von Tranquebar und Negapatam, aus dem Cavery-Delta, quer über die Halbinsel durch das Gap über Panyani (s. Asien IV. 1. S. 771) nach Calicut, und südwärts durch die Mitte der Halbinsel bis Punnae (8° 9′ 38″ N.Br., 77° 40′ 51″ O.L. v. Gr., oder 2° 37′ 39″ West.L. von Madras, 55 F. Engl. üb. d. M.) 8 Miles Engl. im N.O. des Cap Komorin und 700 Yard vom Meeresufer entfernt. Von dieser südlichen Reihe, die, wie W. Lambton bemerkt, besonders für die frühern Messungen günstig gelegen war, da Punnae nur 98,2 Fuß Engl. ostwärts des Meridians von Dodagunta liegt, waren wieder andere zu beiden Seiten der Küste ausgebreitet, so daß schon in demselben Jahre die ganze südliche Halbinsel Dekans, bis 14° N.Br., mit einem Triangelnetze überzogen war. Mit allen wichtigen Ortsbestimmungen wurden auch sehr viele Höhenbestimmungen veranstaltet, durch welche zum ersten male die natürliche verticale Gestaltung, das Relief der Halbinsel hervortreten konnte, mit dessen Betrachtung, nach seinen Einflüssen auf alle Theile der Natur- und Menschenwelt, wir zum ersten male unsere geographische Arbeit zu bereichern in Stand gesetzt wurden. Die außerordentlichen Fortschritte der Geographie der Halbinsel hielten damit gleichen Fortschritt, die Resultate der horizontalen Vermessungen konnten zum ersten mal, vorzüglich seit 1812 und 1813, durch die Arrowsmithschen verbesserten Landkarten [90]) Indiens zwischen Cap Komorin, Goa in West und Masulipatam in Ost verbunden mit den Recognoscirungen auf so vielen Militairmärschen und Messungen der Routen durch Perambulatoren allgemeiner der Welt bekannt gemacht werden. Die wichtigen Resultate für höhere Geodäsie und Astronomie legte W. Lambton selbst in den Memoiren der Asiatischen Societät in Calcutta, und der Londner philosophischen Transactionen nieder.

Nun wurde auch die Aufnahme des Meridians der Dodagunta-Station bei Bangalore, südwärts bis Punnae, fortgesetzt, und dazu

---

[90]) W. Lambton in Asiat. Res. l. c. Vol. XII. p. 288—294.

zwei neue Basen gemessen; die eine zu Putchapolliam, unter 11° N.Br., zwischen Bhovani im Norden und dem hohen Permaul-Kegel (Permaul malli, Flaggenstation, 10° 18′ 2″ N.Br., 77° 37′ 11″ O.L. v. Gr., Höhe 7367 F. Engl. oder 6912 F. Par. üb. M.) im Süden (s. ob. S. 5, 277), also in der großen Ebene am Eintritt des Cavery in Tanjore, im Osten von Coimbetore, und die andere, an der äußersten Südspitze der Halbinsel, 5 Miles Engl. im N W. von Tinnevelly (s. ob. S. 7) unter 8° 47′ N.Br., bei dem Dorfe Shaduroyputur, auf einer sanft gesenkten Ebene, zwischen 145 bis 263 F. Engl. (136 bis 247 F. Par.) üb. d. M. Die verschiedenen daraus gewonnenen Resultate für die Längen der Erdmeridiane, unter verschiedenen Parallelen, gaben in ihren gegenseitigen Vergleichungen dieselben Anomalien der Erdkrümmen, wie die in England und Frankreich angestellten Messungen. Statt, nach der Theorie der ellipsoidischen Gestalt, an Länge von dem Aequator gegen die Pole allmälig nach einem bestimmten Gesetze der Curve zu wachsen, ergab sich, daß hier der Meridiangrad, unter 11° 4′ 44″ N.Br., geringer an Länge sey, als der mehr südlich gemessene. Der kleinste Theil dieser Anomalien könnte etwa Observationsfehlern zugeschrieben werden, die größeren wol der Seitenattraction des Pendels durch die hohe, im Westen sich erhebende Gebirgswand, wie, bei der früheren Messung zu Dodagunta, ein Eisenerzlager [791]), später entdeckt, zur Vermuthung führte, daß dort das Pendel eben durch dieses seine Irrungen erlitten haben möchte.

Von 1812 bis 1815 waren die trigonometrischen Operationen auch nordwärts Bangalore, längs der innern Plateauseite der Ost-Ghats (s. ob. S. 277), weiter vorgerückt, bis über den Pennarstrom hinaus, nach Gutydrug, über den Manjera-Strom bis Daumergidda bei Beder. Bei Guty ward die sechste Basis in der schon oben bezeichneten Localität (s. ob. S. 306), gemessen, zunächst dem Dorfe Namthabad, 15° 6′ N.Br., 77° 39′ 44″ O.L. von Gr., auf einer Höhe, die sich vom Nord zum Südende der Basis senkt, von 1253 bis 1111 F. Engl. (d. i. 1170 bis 1042 F. Par.). Diese Arbeit wurde zugleich die Grundlage einer neuen Triangelreihe, welche Masulipatam [92]) quer durch die Halbinsel mit Goa verbindet, worauf die Lagen der Orte an den beiderseitigen Seeküsten ihre genauere Bestimmung erhielten. Alle Operationen nördlich dem 14ten Breitenparallel konnten mit einer bis dahin noch ungewöhnlichen Genauigkeit und mit großem Fleiß vollführt werden; so wurden die Districte von Nellore, Guntur und das unbebautere Palnaud in den nördlichen Circars an den Mündungen von Kistna und Godavery zum ersten male vermessen, und

[791]) W. Lambton Account l. c. V. XII. p. 5. [92]) ebd. V. XII. p. 283. Vol. XIII. p. 7 – 9.

ihre Lagen zu den Cedeb-Districts, wie zu Nord-Maißoore und den West-Ghats, bis Bednore, Sunda, Onore und Goa (Asien IV. 1. S. 697, 704, 705 ꝛc.) berichtigt und in die Karten eingetragen. Diese letzteren Aufnahmen an den Westküsten um Goa sind vom Lieutenant Garling ausgeführt. W. Lambton selbst begab sich in das Gebiet des Nizam, um die Messung des Meridianbogens noch um drei Grade weiter nordwärts fortzuführen. Durch die Bemühungen des Englischen Residenten Henry Russel am Hofe dieses Fürsten zu Hyderabad wurde alle entgegentretende Jalousie vermieden, und bei den dortigen Hindustanern jede Unterstützung zu der in einem so verwilderten Lande so schwierigen Vollführung der Messungen gefunden, auch wirklich bis zur Messung der siebenten Basis zu Daumergidda bei Beder, am Nordufer des Manjera-Flusses, unter 18° 3′ N.Br. fortgesetzt. Vor der Bekanntmachung der allerletzten Lambtonschen Arbeiten, die wir bis jetzt noch in ihren geographischen Details, wenn auch nicht in ihren Endresultaten vermissen, waren durch dessen unermüdliche Anstrengungen eines Vierteljahrhunderts lückenlos drei große Bogenschnitte [93]) eines Meridians, der die Mitte der ganzen Halbinsel Dekans in mehr als 680 Engl. Miles (fast an 150 geogr. Meilen) Länge, nämlich von nahe an 10 Breitengraden von der Südspitze Komorins bis zum Godaverysysteme (2 bis 3° westl. von Madras, oder zwischen 77 bis 78° O.L. v. Greenwich) durchzieht, vollkommen erforscht und gemessen, und das zugehörige Land der Halbinsel hatte seine trigonometrische Grundlage [94]) erhalten.

I. Der südliche Bogenschnitt, von Punnae (8° 9′ 38″ N.Br.) bei Cap Komorin bis Putchapolliam (10° 59′ 49″ N.Br.) in einer Länge von = 2° 50′.

II. Der mittlere Bogenschnitt, von P. bis Namthabad bei Gutybrug (15° 6′ N.Br.), in einer Länge von = 4° 6′ 11″.

III. Der nördliche Bogenschnitt, von N. bis Daumergidda bei Beder (18° 3′ 24″ N.Br.), in einer Länge von = 2° 57′ 23″.

In Summa also ein Erdbogen von 9° 53′ 34″ 14, die bis dahin längste Messung auf der Erde, mit 7 (obwol nur 5 bei der Total-Berechnung benutzt wurden) gemessenen Basen.

Die Rechnung der dadurch erforschten Länge eines Erdgrades gab für die verschiedenen Parallelen nach dem Mittel ihrer Lage in Engl. Klaftern (Fathoms):

---

[93]) W. Lambton Account l. c. Vol. XIII. p. 1—7. [94]) Plan of the Principal Triangels from which the whole Arc between Punnae and Daumergidda is deduced, b. Maj. W. Lambton. Asiat. Res. Vol. XIII. Plate I.

In Madura I. unter 9° 34′ 44″ N.Br. = 60,472,[83];
in Maißoore II. unter 13° 2′ 55″ N.Br. = 60,487,[56];
im Ballaghat III. unter 16° 34′ 42″ N.Br. = 60,512,[78].

Also im Allgemeinen ein Wachsthum der Gradlänge von 15 und 75 Fathom gegen den Norden nach der frühern Theorie, und der Vergleich mit den in Frankreich, England, Schweden vollbrachten Gradmessungen gab nach W. Lambtons Berechnung eine Polarabplattung der Erd von $\frac{1}{303}$ bis $\frac{1}{304}$, die er für die größte Annäherung an die Wahrheit hielt, oder als Mittel aller $\frac{1}{310}$, da sie nach den älteren Untersuchungen Bouguers $\frac{1}{330}$ oder $\frac{1}{334}$ betragen sollte. Bei jenen Berechnungen wurden jedoch alle diejenigen Stationen, bei deren irregulairer Bestimmung noch unbekannte Größen, als Störungen, durch Seitenattractionen der Gebirge, oder verschiedene Densität der Gebirgsschichten, wie Eisenlager u. dergl. mitgewirkt zu haben vermuthen ließen, außer der Rechnung gelassen, und nur diejenigen benutzt, wo diese wahrscheinlich vorauszusetzenden Einflüsse offenbar wegfielen, wodurch wol eben jenes mehr conforme Resultat gewonnen ward.

Mit diesen und vielen andern Resultaten für höhere Geodäsie und Astronomie wurde die Geographie insbesondere der Indischen Halbinsel bereichert durch ein Verzeichniß [795]) von genauesten Längen- und Breitenbestimmungen von mehr als 500 Stationen der Triangelpuncte dieser Vermessungen längs der Meridianlinie und durch die ganze Halbinsel; ferner durch Localbeschreibungen [96]) der 7[?] großen Stationen der Meridianmessung, und durch Tafeln der Höhenmessungen [97]) von mehr als 130 dieser Stationen über d. Meere die um so wichtiger werden, da sie von Madras bis Mangalore und vom Cap Komorin bis zum Godavery sich über einen Raum ausdehnen, dessen plastische Gestaltung früherhin in seinen positiven Bestimmungen gänzlich unbekannt geblieben war. An diese konnten sich nun so viele nachfolgende correspondirende Höhenmessungen anderer specieller Routen anschließen, wie wir deren so viele von Leschenault, Young, Scott, Harkneß, Hough, Cullen, Jervis, Babington, Sykes, Dangerfield, Ainslie, Christie, Voysey, Heyne, Francklin u. A. schon im Obigen so oft angeführt haben und noch ferner nachweisen werden.

---

[795]) Table of Latitudes and Longitudes of some (260) of the Principal Places as deduced from the Operations in General in Asiat. Res. Vol. X. ed. London 8. 1811. p. 376—381; Tabula of Longit. and Latit. of Great Stations (248) in Vol. XIII. etc. ed. Calcutta 4. 1820. p. 123—127. [96]) Asiat. Res. Vol. XII. p. 36—41, p. 301—339; Vol. XIII. p. 39—70. [97]) Tabula of Elevations and Depressions etc. and above the Sea in Vol. X. p. 382—383, id. XII. p. 355—356; Tabula etc. in As. Res. XIII. p. 119.

Gleichzeitig waren nun im Norden Hindostans die trigonometrischen Messungen und Aufnahmen der Himalayaregionen durch Crawurd, Colebrooke, Hodgson und Webb begonnen und so vorgeschritten (s. Asien Band II. S. 524 u. f.), daß W. Lambton den colossalen Plan fassen konnte, die Meridianmessung selbst durch ganz Central-Indien auch über die Vindhia-Ketten und durch die Gangesebenen an die Triangulationen der Himalayaketten, wozu die Basen in Seheranpur und im Dehra Dun (ebendas. S. 537) vorbereitet waren, anzuschließen. Der zu frühzeitige Tod (im Jan. 1830?) entriß den rastlos und bewunderungswürdig thätigen Geometer der Mitte seiner Arbeiten, und überließ seinen Nachfolgern die Durchführung des großartigen Unternehmens. Bedauern müssen wir es im Interesse der geographischen Wissenschaft, daß W. Lambtons Tagebücher bis jetzt nicht, wie z. B. Hodgsons Journal, öffentlich bekannt gemacht sind, ein kleines Fragment ausgenommen, das uns im Obigen fast ausschließlich über das Alpenland Curg (s. Asien IV. 1. S. 725–733) belehrt hat.

W. Lambtons letzte Arbeit war, vom 6. bis 25. Januar 1822, die Messung einer neuen, der achten Basis, unter 21° 6′ N.Br., zu Takal Khera[98]) in Nord-Berar, im Norden von Amrawuti, das am südlichen Arme des obern Taptiflusses liegt; sie hat eine Länge von 37,912,60 F. Engl. Sein Nachfolger, dessen mündlicher Mittheilung wir diese Nachricht verdanken, Capt G. Everest war es, der im Jahr 1824, vom 24. Nov. bis 13. Dec., schon die neunte Basis, unter 24° 7′ N.Br., zu Seronje am Parbuttifluß in Malva, also schon nordwärts des Nerbuda-Flusses und im N. von Bhopaul maß, in einer Länge von 38,411,9 F. Engl. Bis dahin wurde durch ihn die Meridianmessung um einen Erdbogen von 6° 4′ fortgesetzt, so daß dadurch die Meridianlänge bis zu beinahe 16 Breitengrade angewachsen ist, also schon bis zu mehr als ⅙ des Erd-Quadranten. Auch hiemit wurden Höhenmessungen jener bis dahin sehr unbekannt gebliebenen Landschaften verbunden. Die höchste Gebirgserhebung zeigte die Gebirgskette im Süden des Nerbuda, welche bei den Einwohnern Mahadeo Phar, d. h. die Berge des großen Gottes heißen. Sie begränzt Nordberar und das Land der wilden Gonds gegen das Thal des Nerbuda; sie zieht diesen entlang, von O. nach W. Ihr Fuß fängt unter Elichpur, 15 Engl. Miles im Norden von Takal Khera, an aufzusteigen; erst sanft, dann steil und wild mit wenigen durch Kunst erst zugänglich gemachten Pässen; ehedem eine unübersteigliche Barriere zwischen Dekan und Hindostan. Auf der Höhe dieser Gebirgskette liegt das Fort Gawilgurs, von Wellesley erobert im Pindarrie-Kriege,

[98]) Capt. G. Everest of the Compensation Measuring Apparus etc. l. c. Vol. XVIII. p. 195.

4000 Fuß über dem M., das eine grandiose Aussicht über Berar mit Takal Khera darbietet. Doch unterscheiden sich die einzelnen Gipfel kaum von der ganzen Masse des Tafellandes, das sich in O. und W. bis zum äußersten Horizont gleichartig ausdehnt. Ein ungeheures Stratum von so großer Dichtigkeit (Basaltgestein), daß es nach Capt. G. Everests feinen Observationen einen bedeutenden Einfluß auf die Ablenkung des Bleiloths durch seine stärkere Attraction ausüben mußte, dessen Resultat in einem eigenen Werke [799]) mitgetheilt wurde. Wir haben das Glück gehabt, im Herbst 1830, als dieser ausgezeichnete Geometer behufs seiner Gesundheit aus Indien Europa bereisete, durch ihn manche persönliche Belehrung über jene Gegenden zu erhalten, wofür wir demselben hier öffentlich unsern Dank aussprechen. Nach Vollendung neuer in London gefertigter Instrumente ist derselbe als Surveyor General nach Indien zurückgekehrt, um die Meridianmessung bis zu den Himalayaketten fortzuführen. Leider sind uns noch keine wichtigen Details der gemachten Vermessungen seitdem zugekommen, die für Indische Geographie in jenen Gegenden von unschätzbarem Werthe seyn würden. Die Herausgaben von Malcolms Central Map of India, von Todds Map of Rajasthan, die Herausgabe des Indian Atlas durch Jam. Horsburgh [800]), die Arrowsmithschen Karten Indiens werden schon die Resultate für Kartographie theilweise enthalten, aber wir bedauern schmerzlich das Verschließen so manches außerordentlichen Schatzes von geographischen Materialien der mannigfaltigsten Art in den Archiven der Ostindischen Compagnie, welche bei Gelegenheit dieser Vermessungen des Landes, die allgemein wissenschaftlicher Natur sind, zu Tage gefördert wurden. Möchten sie recht bald, statt zu vermodern, wie die Arbeiten von Hodgson, wie neuerlich die von Webb, von Moorcroft u. A. publicirt werden.

Ehe diese speciellen, neuern Messungen in Europa bekannt werden mögen, fügen wir dieser Uebersicht interessante Nachrichten über den Fortgang der Arbeit und ihren gegenwärtigen Standpunct für die Geographie Indiens bei, die wir dem Privatschreiben eines Mitarbeiters an jenen Operationen, des Ingen. Lieutnant Thom. Renny, datirt vom 16. März 1835, aus dem Cantonnement des Dehra Dun im Vor-Himalaya (30 Miles liegt das Cantonnement im West der Capitale Dehra, die durch Hodgson, unter 30° 19′ 11″ N.Br., 77° 48′ O.L. v. Gr., im ersten Vorthale der Vorketten des Himalaya bekannt ist; s. Asien Bd. II. S. 537), an Dr. und Prof. Mensing in Er-

[799]) Capt. G. Everest Account of the Measurement of an Arc of the Meridian between 18° 3′ and 24° 7′ etc. London. 4. 1830. p. 93 etc. [800]) s. Kritischer Wegweiser im Gebiete der Landkarten-Kunde. Berl. 1829. 8. Th. I. S. 144 etc.

furt, entnehmen, dem wir für dessen gütige Mittheilung hier öffentlich unsern lebhaftesten Dank aussprechen. Im Auszuge enthält jenes Schreiben für unsere Zwecke im Wesentlichen Folgendes: Wir messen, sagt das Privatschreiben, gegenwärtig eine Basis zur Verification der Messung des Großen Meridianbogens an seinem nördlichsten Schlußpuncte in dem Dehra Dun Thale, das dicht an den Südfuß der Schneereihe des Himalaya liegt, unmittelbar unter den Riesengipfeln dieser Kette. Der Apparat, dessen wir uns zu dieser Messung bedienen, ist eine zusammengehörige Reihe von 6 Compensations-Stangen (Barren), jede 10 Fuß lang, und 7 Compensations-Microscope von 6 Zoll (Focusweite?), die zusammen eine Distanz von 63 Fuß messen.

Der Erfinder dieses Apparats ist Colonel Colby von den Royal Engineers, dessen vorzügliche Ausarbeitung ist von Troughton und Simons in London. Der Apparat ist zu complicirt, um hier ohne Zeichnungen eine genauere Beschreibung desselben geben zu können. Er führt in seiner practischen Anwendung aber zu einer möglichst vollendeten Genauigkeit, und läßt selbst nur noch microscopisch kleine Irrungen zu. (Mein hochverehrter Freund, der Astronom, Herr Encke, macht mir hierzu die lehrreiche Bemerkung, es sey interessant auch in diesem Unterschiede der englischen Construction bei Instrumenten von den deutschen Methoden wiederholt zu sehen, daß die Engländer die Fehler, welche wir durch Rechnungen finden und heben, gern durch mechanische Einrichtungen so klein machen, daß sie als verschwindend angesehen werden können).

Die ganze Triangelreihe zur Fortsetzung der Meridianvermessung in den letzten 7 Breitengraden (von Seronje aus) ist nur annäherungsweise fortgeschritten, weil die Schwierigkeit, sie über die gewaltigen Ebenen des Duab hinwegzuführen, gewisser Vorbereitungen bedurfte, ehe sie wirklich für die Observation festgestellt werden konnten. Die Natur hat in Indien überall ihre Formen im colossalsten Maaßstabe ausgebildet; wie die Gebirge von staunender Höhe, so die Ebenen von gewaltiger Ausbreitung, so nehmen auch die geologischen Formationen die weitesten Räume ein.

Die Ebenen des Duab, zwischen Yamuna und Gangesströmen, an 4 Grade Breitenausdehnung, sind eine ungemein cultivirte Landschaft, überall mit Dorfschaften, Anpflanzungen, Waldungen bedeckt. Der Führung einer Reihe von großen Triangeln, durch die Mitte eines solchen Bodens, stellen sich so viele, schwierig zu überwindende Hindernisse entgegen, die in einem Berglande niemals eintreten können. Denn außerdem, daß der Ueberblick der Landschaft selbst von den Triangelpuncten sich nothwendig über Erdweiten von 20 Engl. Miles erstrecken muß, stellen die Baumwipfel und Dorfschaften den Augenlinien der zu obser-

virenden Puncte die oft unbesiegbarsten Hemmungen entgegen. Es werden daher gegenwärtig 40 Fuß hohe Thürme an denjenigen Stellen erbaut, die schon approximativ zu Stationen erwählt sind, und längs der Linien der verbindenden Winkelpuncte sind die Wälder ausgehauen und sonstige Hindernisse weggeschafft worden oder verlegt. Selbst diese Bildung der Seitenlinien der großen Triangel, mußte erst durch verschiedene mühsame Methoden vorhergehender Wegbahnung und Waldschlag der Seitenlinien von kleinern Triangeln, gewonnen werden. Sobald der Aufbau der Thürme für die großen Stationen zu Stande gebracht seyn wird, soll die End-Operation der großen Meridianmessung in zwei Sectionen, oder Bogenabschnitten, beginnen, mit einem dreifüßigen (? Bessel und Struve arbeiten mit 12 und 18 zölligen) Theodoliten, der hierzu von Troughton mit 5 Ablese-Microscopen verfertigt ist, auch mit dem älteren Careyschen Theodoliten, der ebenfalls einige Verbesserungen, so wie 5 Ablese-Microscope, erhalten hat. Außer diesen, zu den Messungen, noch zwei 18 zöllige Instrumente, und eine hinreichende Zahl kleinerer von Troughton und Simons, die zu secundairem Gebrauche bestimmt sind. (Dieser großartigen Mittel und Anwendung über so weite Ausdehnungen ungeachtet, glaubt der genannte Astronom nicht, daß dadurch noch mehr erreicht wird als Bessel und Struve in Europa schon erreicht haben; so daß der Vergleich beiderlei großartiger Unternehmungen keineswegs etwa gescheut zu werden brauche.) Die Haupttriangel werden nach der Methode Troughtons vermessen, die derselbe in den Memoiren der Astronomic. Soc. entwickelt hat, und nach Everest, oben schon angeführten Account of Measurement etc. Lond. 1830. 4.

Die nördlichste Breitenstation des großen Erdbogens wird etwa noch 2° fern bleiben von dem Himalaya, in der Mitte einer vasten Plaine, aus welcher das Pendel durch Seitenattraction der Gebirgsmassen keine Ablenkung erleiden kann, falls nicht etwa durch größere Densität der Erdschichten, zunächst in den Umgebungen, auf denen das Observatorium dieser Station erbaut ist, noch darauf einwirken sollte. Da aber, wie gesagt, auch die geologischen Formationen in Indien, auf sehr weite Räume hin, sich gleichartig ausdehnen, so ist von dieser Seite keine Veränderung und daher wol keine Störung zu erwarten.

Aber außer diesem einen Observatorium an der nördlichsten End-Station des großen Meridianbogens, wird noch ein zweites Observatorium, dicht am Südfuß der Himalayakette erbaut, um eben die Einwirkung der Seitenattraction ihrer Gebirgsmassen auf das Pendel zu bestimmen (wie Maskelyne am Shehallien, Bouguer an den Cordilleren, der Lombardische Parallel an den Süd-Alpen u. a. Das Dehra Dun dieser Station liegt, nach Hodgson, unter 30° 19′ 11″ N.Br.).

Die Ostindische Compagnie hat dieses Observatorium auf die liberalste Weise mit einem vollständigen Apparate der vortrefflichsten Instrumente dazu ausgerüstet, und keine Anstrengung doppelter, gleichzeitiger Observationen, zur Revision aller Breitenbestimmungen, wird gespart werden, um für den großen Erdbogen des Nordendes bis zu den Himalaya-Ketten (von 21° 6′ bei Takelkhera, bis 30° 19′, also an 9 Breitengrade) eine möglichst exacte Messung zu liefern. Dieser, verbunden mit dem früher vollendeten Erdbogen des Meridians (13 Breitengrade von Punnac 8° 9′ bis 21° 6′ bei Takelkhera), zusammen eine Curve von 22 Breitengraden, wird für die zu bestimmende Abplattung des Erdsphäroids schon ein wichtiges Element (22½ würde ¼ des Erd-Quadranten, also 1/16 des Erdumfangs seyn), in diesem Theile der Alten Welt darbieten können.

Die Aussicht bleibt noch zu einer grandiosen Erweiterung dieses Unternehmens für Erdwissenschaft, die einem künftigen civilisirten Jahrhundert in Nord-Asien zu realisiren bevorsteht, wenn die Briten die Messung, wozu zum Theil schon die Vorarbeiten durch Hodgson, Webb, Herbert, Gerard u. A. gemacht sind, auch über die Himalaya-Ketten hinwegführen, und etwa die Astronomen und Geodäten des Russischen Reichs sie weiterhin aufnehmen sollten, um sie durch die Mitte Central-Asiens in ihren nordischen Provinzen bis zum Eismeere fortzusetzen. Dann würde fast ein Meridianquadrant der Erde gemessen seyn.

Aber auch für Indien ist diese nördliche, bisherige Fortsetzung bis zum Himalaya höchst wichtig, da, wie durch W. Lambton in Dekan, nun auch hier mehrere trigonometrische Serien, von Seitenmessungen durch ganz Hindostan sich anschließen konnten, um die Längenabstände von dem gemessenen Meridian auf senkrechten Linien ostwärts bis Calcutta und westwärts bis Bombay und weiter zu bestimmen, und die Specialvermessungen und Aufnahmen von ganz Hindostan hierdurch zu vollenden.

4. Das Wurdagebiet mit Pain- und Bain-Ganga im Rajathum Berar; Nagpur die Residenz; die Deo Giri, die Gawilgurh-Berge, um Elichpur; der Sitabaldi-Berg. Verbreitung der Trappformation in Central-Dekan; der Schlüssel der Plateaubildung von Dekan.

Der Wurda oder Warda (Varada, d. h. Erhörer der Gebete) ist der bedeutendste nördliche Zufluß zum Godavery, der in seinen vielen Armen, aus Berar und Gondwana, dem die Wasser Central-Indiens, vom Nordosten her, zu-

führt, aber erst seit 1803 zum politischen Gränzstrome der sehr erweiterten Rajathümer des Nizam in Westen und des Beherrschers von Berar in Osten geworden ist. Dieser Wurda entspringt nahe den Tapti-Quellen, in N.O. von Elichpur (21° 14′ N.Br.), der alten Capitale von Berar (s. Asien IV. 1. 562), und in Ost des Forts Gawilgurh, wahrscheinlich auf nahe an 4000 Fuß Höhe; nicht fern von der gemessenen achten Basis (s. oben S. 445). Nach dem Lauf weniger Meilen fließt er in West des kleinen Ortes Nachengaon (809 F. Par. üb. d. M.) vorüber, wo sein Wasserspiegel, nach Cullens Messung[801]), nur 703 F. Par. üb. d. M. liegt, und dann nahe an Hingenghat, auf seinem Ostufer (nur 619 F. Par.) vorbei. Der Absturz von jener nördlichen Vorkette des Vindhya gegen Süden muß also sehr bedeutend seyn, da schon hier das Niveau des Plateaus, zunächst dem Uferrande des Stromes, auf 800 bis 600 Fuß Meereshöhe herabsinkt. Vom Westen her nimmt er den Payn-Ganga-Fluß auf, der im weiten Laufe vom Adjunta-Paß der Satpura-Ketten, auf der Gränze von Khandesch (s. ob. S. 431) herabkommt, und nicht fern im N.O. von Aurungabad entspringt; er ist ein nördlicher Parallelstrom mit dem obern Godavery, und durchzieht gegen S.O. die Plateaufläche bei Bassen (Bausim, 1642 F. P. üb. d. M.), in dessen Nähe sein Wasserspiegel, nach Cullens Messung, nur 1359 F. P. üb. d. M. liegt. Im N.O. von da, auf dem Wege zum bezeichneten Spiegel des obern Wurda, liegt die Zwischenstation Karanja (Karunja) 1245 F. P. üb. d. M., woraus sich die Erhebung und Senkung des ganzen dortigen Tafellandes gegen S.O. deutlich ergiebt. Von der zu diesen Stromgebieten gehörigen Landesbeschaffenheit ist uns aber sonst, außer dem was Fitz Clarence[2]), auf seiner Querreise von Nagpur westwärts bis Aurungabad beobachtete, fast gar nichts bekannt. Nagpur die alte Capitale von Gondwana (nicht von Berar, was sie erst in neuester Zeit geworden) liegt aber weiter ostwärts, am obern Laufe des dritten Hauptzuflusses zum Wurda, des Wyne, Bain- oder Baum-Ganga (von Vana-Ganga, d. h. der Bogen-Ganges), der noch

---

[801]) W. Cullen Tabula of Elevat. from Belari to Nagpoor ed. by J. H. Modge in Calcutta Transact. 1833. T. XVIII. cf. dess. Notice in Taylor and Philipps Philos. Mag. Lond. 1828. Dec. Nr. 24 p. 363, 435 etc. [2]) Fitz Clarence Journal of a Route across India. London 1819. 4. Chapt IX. p. 130—170.

aus größerer nördlicher, wenig bekannter Ferne, aus Chotisghur, in Doppelarmen, nahe den Nerbuda-Quellen (zwischen 22 und 23° N.Br.) entspringt, und von da direct gegen den Süden sein Wasser zum Wurda hinabwälzt. Nagpur liegt, nach Cullens Messung, nur 845 F. P. üb. d. M.; vielleicht etwas zu niedrig; dieser Ingenieur beschließt hier sein barometrisches Profil, dessen Mittheilung wir, in obigem, von Bangalore an, viele Bestimmungen der Centralhöhen des Dekan-Plateaus verdanken.

Nagpur (Nagpoor), gegenwärtig die Capitale des Raja von Berar, der aus dem Mahratta-Geschlechte stammt (s. oben S. 399), liegt unter 21° 10′ N.Br. und 79° 14′ O.L. v. Gr., nahe der Quelle eines kleinen Flusses, des Nag Nadi, daher der Name Festung am Nag kommen soll, d. i. Nagpura. Dieser Bach vertrocknet im Sommer; er erhält seine Wasser nur aus einem Kunstteiche; Quellen sind auf diesem Hochlande, das F. Jenkins [3]) auf einer mittlern Höhe von 1000 Fuß angiebt, sehr selten. Nach 5 geogr. Meilen Lauf fällt der Nag-Fluß in den Kanhan, einen Bergstrom, der aus den Deogerh (Deo Giri, d. i. Götterbergen, wie Mahadeo Phar, s. ob. S. 445) herabkommt, und beide vereinigt fallen in den Wyn Ganga, dessen Arm mehr von Nordost herkommt. Dessen Hauptquelle liegt nahe dem Orte Seoni (Seuni der Karten, 22° N.Br.), macht aber einen großen Bogen gegen N. und O. über Chapparah, und kehrt in der Nähe von Mundlah, am obern Nerbuda, erst wieder gegen den Süden zurück, zu seinem südlichen Normallaufe. Zu diesen Krümmen wird er durch die Erdspalten der dortigen Basaltthäler genöthigt. Bei dem Dorfe Chapparah durchbricht er ein solches Engthal von Basaltsäulen umstellt, als wilder und tosender Bergstrom. Bei Ambura, unterhalb Nagpur, vereint er sich mit dem Kanhan (Khahan der Karten) von West her; nach seinem Verein unter der Feste Chanda, mit dem Warda, verlieren beide Flüsse ihren Namen und heißen nun, bei den Eingebornen, Pranita, der Hauptzufluß des Godavery, dem die Europäer den Namen Warda oder Wurda gelassen haben. Seit einigen Jahren hat man, von Nagpur aus, auf dort gebauten Flachbooten, die

[3]) Capt. F. Jenkins Account of Minerals collected at Nagpur etc. in Asiatic. Research. Calcutta 1833. T. XIV. p. 195—214.

Schiffahrt stromab, bis zum Godavery und zur Meeresmündung versucht. Die vielen Rapiden des Strombettes, hofft Jenkins, würden mit der Zeit durch die Kunst der Schiffer besiegt werden, wie es mit den Dnepr-Cataracten und dem Bingerloch am Rheinbette geschahe.

Nagpur leidet sehr an Wassermangel, seine Anlage ist sehr unvortheilhaft gewählt, die Stadt verdankt dieselbe, am Fuße des Sitabaldi-Berges, nur der Heiligkeit dieses der Sita geweihten Bergkegels, und dessen Sanctuarium auf der Höhe, das stark bewallfahrtet wird. Auf dem sterilen, nackten, erhitzten Trappboden der Hochebene stagniren in der nassen Jahreszeit die Wasser und gehen leicht in faulende Versumpfungen über, welche die Lüfte verpesten. Uebrigens ist die Temperatur des Ortes gemäßigt; die Jahreszeiten sind regelmäßig. Von Mitte Juni bis Mitte October[804]) ist die Regenzeit, der Himmel bedeckt, die Temperatur mild. Von Mitte October bis Ende Februar wird es kalt; von März bis Mitte Juni sehr trocken und heiß. Daher gedeihen hier schon neben der Orange auch die Pfirsich, der Blumenkohl, die Europäischen Kohlarten in den Gärten, und Aepfel würden vielleicht auch noch fortkommen, obwol etwas nördlicher im Berglande, 1000 Fuß höher über den Deogurhbergen, zu Sindwara (Chindwara oder Sindwund), etwa 2000 Fuß üb. d. M., in einem gut bebauten Lande sich ein noch günstigeres Clima für Europäische Producte als in Nagpur zeigt. Selbst in Pachmurri (Puchmuni), 15 geogr. Meilen weiter in N.W., gegen den Nerbuda zu, der dort an Hussingabad vorüberfließt, auf einer noch um 1000 Fuß höhern Stufe des Tafellandes, an 3000 Fuß üb. d. M., das keineswegs schwer zu ersteigen, aber schlecht bevölkert ist, wo eine Mahadeoquelle aus einer 120 Fuß weiten Felshöhle[5]) hervortretend bewallfahrtet wird, da würde die Europäische Gartencultur, nach Mr. Graemes Erfahrungen, noch schnellere Fortschritte machen, wenn dort nur eine Station der Europäer wäre, wie in Nagpur. Damit stimmt auch Dr. Adams Bemerkung über die dortige üppige Vegetation überein, der, wenigstens in der Periode der Regenzeit, das erhabne Tafelland von Pachmurri (Puch-

---

[804]) Mr Graeme on the Nagpoor Clima, in Mem. of the Agricultur and Horticult. Soc. of Calcutta in Asiat. Journ. N. Ser. 1831. Vol. IV. p. 248. [5]) W. Hamilton Descr. II. p. 27.

merry bei Adams) [6]) mit dem herrlichsten Grün überwachsen fand, voll schöner Baumgruppen, so daß er dadurch an die Schönheit eines englischen Parkes erinnert wurde. An diesem letzteren Orte in Nagpur wird vorzüglich die Production der Orange gerühmt; ihre Cultur ward erst von Aurungabad hier eingeführt, und dorthin, meint man, sey sie aus China gebracht. Die Eingebornen nennen sie Srintra, was der portugiesische Name Cintra seyn mag; es soll dieselbe Art seyn, wie die in Portugal einheimisch gewordene (s. Asien IV. 1. S. 649).

Der Boden aus Trappformationen [7]) gebildet, im Westen der Stadt, ist ganz nackt und leidet an Wassermangel; er ist daher kaum begraset, noch weniger bebuscht, gar nicht bewaldet; die weiten Hochebenen und Berghöhen sind überall mit losen Wackenblöcken von mäßiger Größe überstreut. Bei Regen gewinnt der Landmann nur eine karge Ernte von verkrüppelten Juari (Holc. sorghum, s. Asien IV. 1. S. 716). Der schwarze Trappboden im Süden und Osten von Nagpur ist dagegen, wol weil er schon verwitterter, aufgelöster seyn mag, ziemlich fruchtbar und giebt gute Ernten desselben Korns. Nur auf röthlicher Ackerkrume gegen N. gedeihen auch Weitzenarten und Oelpflanzen, doch bleibt auch ihr Ertrag sehr mager gegen die Ernten in Bengalen. Jenseit des Wyne oder Bain Ganga, im Osten, fängt erst wieder die gute Reisernte an, die Ueberfluß gewährt. Die Umgebung von Nagpur ist auch hie und da mit dem Kankarboden bedeckt, dessen Concretionen guten Kalk zum mauern liefern; auch etwas Goldsand wird gefunden, desgleichen Blei- und Eisenerz, das aber nicht mit dem Reichthum der Eisenerze jenseit des Nerbuda-Thales zu vergleichen; auch wird noch nicht auf diese Metalle gebaut.

An dem kleinen Pesch-Fluß [8]), der im Norden der Stadt Nagpur zum Kanhan durch Felsengen fließt, hat man eine große Menge Tumuli gefunden, die, nach Voyseys Bemerkung, denen zu Hyderabad ähnlich sind, über welche die Landesbewohner jedoch keine Tradition haben, wem sie angehören mögen. Steinkreise, die zuweilen 50 bis 60 Schritt im Durchmesser haben, bezeichnen sie; auch sind über mehrere in der Mitte Stein-

[6]) Dr. Adams Geolog. Notic. in Memoirs of the Werner. Nat. Hist. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 51. [7]) F. Jenkins l. c. T. XIV. p. 197. [8]) ebend. p. 211.

massen aufgehäuft. In N.W. von Nagpur, auf den Quellbergen, zu beiden Seiten des Kanhan, gegen Sindwara und Baitul, erheben sich mehrere sehr romantisch übereinander aufgethürmte Felstrümmer aus mächtigen Granitblöcken[809]), die von den Tribus der Gonds verehrt sind, und von ihnen mit rothen Streifen in die Kreuz und Quere bezeichnet werden, wozu sie gewisse färbende Bleierze benutzen. Hier wird die Landschaft auf den größern, absoluten Höhen (bei 3000 bis 4000 Fuß Meereshöhe), in kühleren Luftschichten, von den Kanhan, Tapti, Punah und andern Bergflüssen durchzogen, romantischer, und durch grüne Wiesengelände und schöne Baumgruppen geschmückt, die um Nagpur fehlen; aber das Land bleibt auch hier schlecht bevölkert, und ist fast ganz uncultivirt. In früherer Zeit und während der Mahratta und Pindarries Kriege war hier ein Hauptsitz der Raubhorden und Plünderer. Erst seitdem das britische Cantonnement bei Nagpur angelegt ward, welches Kamti heißt, ist die Gegend sicherer geworden; seit 1818.

Nagpur (Nagapura, von Etymologen auch von Naga, d. i. die Schlangenstadt, abgeleitet)[10]) war früher unbedeutend, und ist nur durch ein starkes Fort mit dem Palaste des Raja von Berar, als dessen Residenzstadt, wichtig geworden. Die englische Residentschaft, am Hofe des Raja, mit ihrem Cantonnement liegt in einiger Entfernung gegen West, auf einer Anhöhe von etwa hundert Fuß. Jumna heißt der Tank oder Kunstteich, welcher von da zur Stadt eine kleine halbe Stunde weit sich zieht, in einer Breite von 400 Schritt. Die Stadt soll über 2 Stunden (7 Miles Engl.) in Umfang und 100,000 Einwohner haben. Früher waren diese Gebiete zwar von den Groß-Moghulen in Delhi beständig befehdet, und unter Kaiser Aurengzeb auch der Subah Allahabad beigegeben; aber der südliche Theil derselben ist nie besiegt worden. In der Mitte des XVIII. Jahrhunderts erhob sich in Napgur ein kriegerischer Raja, Ragoji Bhunsla, der sich den größten Theil des Plateaulandes unterwürfig machte, und die bis dahin independent gebliebenen Tribus der Gonds, unter ihren eignen Häuptlingen, auf sehr enge Gränzen zusammen trieb. Der Raja von Nagpur hatte immer nur in loser Abhängigkeit von dem Mahratten Peischwa ge-

---

[809]) F. Jenkins l. c. p. XIV. p. 214. [10]) W. Hamilton Descr. II. p. 5—13.

standen, den er keineswegs als sein rechtliches Oberhaupt anerkannte. Bis zum Jahre 1803 erhielt er sich bei allen politischen Combinationen neutral nach außen; seitdem aber führte seine Parteinahme an Dowlut Scindiahs Conföderation gegen die Briten seinen Verfall herbei. Schon 1803 wurde er genöthigt Kuttack, mit dem Hafen Balasore, im Mündungslande des Mahanadi an die Ostindische Compagnie abzutreten; darauf verheerten die Pindarries sein Land; 1809 würde er durch die Ueberfälle Mir Khans zu Grunde gegangen seyn, ohne den Beistand britischer Trupen, die damals Heere von Bengalen und Madras zugleich in das centrale Plateauland von Berar ausschickten, die sich im Norden des Nerbuda begegneten. Des Rajahs späterer Uebertritt zu den Mahratten bewirkte Verwirrungen, Aufstände; diese endeten damit, daß die Besieger der Mahratten, die Briten, nun auch, im Januar 1818, ganz Berar besetzt hatten, die Festungen Gurraghur und Mundelah am obern Nerbuda ausgenommen, die aber bald auch von ihren Häuptlingen übergeben werden mußten. Ein junger Raja, Ragoji III. wurde, unter Leitung britischer Officiere, auf dem Thron von Nagpur, als Raja von Berar, eingesetzt, mit der Verpflichtung ein Hülfscontingent von 3000 Reitern und 2 Bataillons Infanterie, von britischen Officieren commandirt, zur Armee der ostindischen Compagnie im Fall der Noth zu stellen. Die Gränzgebiete dieses Rajathums gegen N.O., über Mundelah und gegen N.W. über Hussingabad zum obern Nerbuda, an die Territorien Scindiahs wurden abgerissen, um beide Hindumächte von einander zu isoliren; die bergigen von Gonds bewohnten Zwischenterritorien blieben unter britischer Herrschaft, um die großen Militairstraßen durch das Nerbudathal, und dessen Stromübergänge, aus Bengalen und Malwa her, nach Nagpur dominiren zu können. Es sind die Heerstraßen von Nagpur gegen N.W. über Baitul, Multye und Hussingabad, über den Nerbuda nach Bhopal in Malwa, und gegen N.O., von Nagpur über Ramteck, Seuni, Chapparra und die alte Capitale Gurrah (s. Asien B. 1. S. 563) über den Nerbuda nach Jubbulpur, nach Panna und Adjigur, oder über Mundelah und die Sonequellen zum Gangesthale. Auch die independenten Gebiete der Gonds wurden auf diese Weise immer mehr und mehr geschmälert, ihre Territorien isolirt, ihre Macht gebrochen und auch sie

mehr und mehr in Abhängigkeit von britischer Herrschaft gebracht; ihre Zahl immer mehr und mehr von Gawilghur und den Tapti wie Wurda-Quellen, gegen den Osten, an die Quellen des Sone und Mahanadi zurückgedrängt.

Die Civilisationsfortschritte und der Europäereinfluß datiren also, in dieser Gegend des hohen Berar, erst seit sehr kurzer Zeit; der erste Augenzeuge, der uns auf diesem Boden einheimisch macht, ist Lieutn. Colonel Fitz Clarence, der im Januar 1818 mit dem britischen Heere im Kriege gegen die Pindarries, aus dem Gangesthale, auf der Militairstraße von Jubbulpur, über den Nerbuda, am 2ten Januar in Nagpur einzog, von da aber das Land Nord-Berar über Elichpur und den Luckna-wara-Paß, über Amerapur und Jafferabad bis Aurungabad durchzog. Vom Süduser[811]) des Nerbuda mußte ein hohes Tafelland überstiegen werden, auf dessen Höhe eine sehr traurige Aussicht sich über die südlichere Landschaft verbreitete; Einöde, ohne Ackerfeld, ohne Weide, nur Wildniß mit Jungle bedeckt, der gefahrvolle Aufenthalt zahlreicher Tiger, deren Verheerungen überall durch ihre Spuren bezeichnet waren. Wo um die Klippen sich Vegetation zeigte, da waren auch gleich Affenschaaren bei der Hand. Nagpur war am 16ten Dec. von den Briten erobert, am 2ten Januar rückte der Colonel Fitz Clarence in die Stadt ein; die Hitze war so groß, daß man Sommerkleider anzog. Die Madras-Armee hatte hier, unter General Doveton, ein großes Lager eingenommen; alle Europäischen Bedürfnisse mußten über 500 Engl. Miles weit herbei transportirt werden. Die zahlreichen Antelopenheerden und die Falkenjagd auf sie gehörte hier zu den Hauptunterhaltungen der Truppen. Im Arsenal des Raja hatte man Holländische Kanonen erbeutet, in seinem Schatze mehrere tausende venetianischer Zechinen (Chikeen); er selbst war Kriegsgefangener mit seinem Premierminister einem Brahmanen geworden, sein alter Palast verfallen, sein neuer in Nagpur erst seit 1790 beendigt.

Von Nagpur bis Aurungabad, der frühern Capitale des Nizam, sind über Elichpur und Jaffirabad 17 Tagemärsche, die man auf Elephanten zurücklegen kann. Nach den 3 ersten Tagemärschen durch einigermaßen bebautes Land, obwol weit schlechter als am Norduser des Nerbuda, wird der Wurda-

[811]) Fitz Clarence Journey Across etc. l. c. p. 96 — 170.

Fluß erreicht, der am 8. Januar ein ganz unbedeutendes Wasser hatte, das nur in einem Felsbett einige Cascaden bildete. Bis dahin blieb überall die Gegend, selbst bis in die Nähe der Dörfer, durch Tiger gefahrvoll, weil die Bauern bis dicht an ihre Hütten das Gebüsch und die hohe Grasung wachsen lassen, die ein Asyl dieser Raubbestien sind. Sogleich auf der Westseite, auf dem Gebiete des britischen Alliirten des Nizam, eines mohammedanischen Prinzen, fing die Agricultur des Opium (Papaver, Poppy) auf den Feldern an, als Lieblingsgenuß der Moslems, ein wichtiger Handelsartikel. Auf diesem Wege sieht man häufig die Mauerreste, die zum Andenken der Suttis, wo Wittwenverbrennungen Statt fanden, stehen bleiben. Der Weg führt, westwärts, immer am Südfuß der Bergkette hin, welche unter dem Namen der Deo Giri, Berar im Nord begränzt, nordwärts zum engen Querthal des Nerbuda hinabstürzt, an deren Fuß südwärts sich die weite Berar-Ebene ausbreitet. Hier liegt in gut bebautem Boden Elichpur[12]), das 60 Fuß hohe Stadtmauern umgeben. Diese alte Capitale Berars (s. Asien IV. 1. S. 562) ward unter Kaiser Akbar im Jahre 1583 geplündert. Ein prachtvolles Thor, von Sandstein massiv erbaut, führt in die Stadt, die einen gut versehenen Bazar hat. Von da mehrere Tagereisen weiter gegen Lacknawara Ghat hin, verschwindet die nördliche Gränzkette wieder dem Auge, deren Anblick den Wanderer bis dahin stets in der Ferne begleitet. Dieser genannte Ghat[13]), der nach Amerapura geleitet, hat keine militairische Wichtigkeit, da ihm überall passirbare Ghats zu beiden Seiten liegen, die vom Tapti zum Ufer des obern Payn Ganga führen; doch ist auf seiner Höhe ein kleines Castell mit Thürmen erbaut. Wildniß, Jungle und verheertes Land führt von ihm in 3 Tagemärschen gegen S.W. nach Aurungabad.

Nordwärts nahe bei Elichpur liegt die schon oben genannte hohe Gebirgsfeste Gawilgurh auf dem 4000 Fuß hohen Rükken der Mahadeo Phar, d. i. der Götterberge, oder Deo Giri. Dieselbe Bergkette, an der Nordgränze Berars, die sich hier zwischen den obern Taptiquellen an die westlichern Satpura-Ghats anschließt, weiter nordostwärts aber das Südufer des Nerbuda begleitet und südwärts dem Wurda seine Quellen zuschickt,

---

[12]) Fitz Clarence l. c. p. 150. [13]) ebend. p. 166; vergl. W. Hamilton Descr. II, p. 107.

ist auf Arrowsmiths Karten Bindeh oder Bindachul[814]) (wie Himachul, Asien Bd. I. S. 13) genannt, eine provincielle Verstümmlung des wolbekannten Gebirgsnamens Vindhya, der im Sanskrit Vindhyachala heißt (Asien IV. 1. S. 495, 513), dessen Hauptzuge quer durch die Halbinsel diese südlichen Vorketten sich allerdings anreihen. Es ist derselbe Name, unter welchem auch weiter ostwärts die Sandsteinkette das nördliche Gondwana zum Sone und Tonse durchzieht, welche nordwärts um Panra und Adjighur die Diamantlager enthält (s. ob. S. 357). Zum Unterschiede von dem ganzen Zuge behält Voysey, zur genauern Bezeichnung jener Particularerhebung in der Nähe des Bergforts, den Namen der Gawilgurhberge bei, und wir folgen seinem Vorgange. Sie beginnen im Winkel des Zusammenflusses beider Quellarme des Tapti (der nördliche heißt Tapti, der südliche Purna), und ziehen ostwärts bis zur Quelle des Tapti und des Wurda, bis Baitul und Deogerh (den Deo Giri, im N.W. von Nagpur), eine Länge von 32 geogr. Meilen und in 4 bis 5 geogr. Meilen Breite. Von der Südseite steigen sie, wie oben schon bemerkt wurde, aus der weiten etwa 1000 Fuß absolut hohen Ebene von Berar, sehr steil zu einer mittlern Höhe von 2000 bis 3000 Fuß, in den höchsten Kuppen bis 4000 Fuß auf, und fallen zum nördlichen Tapti eben so steil, wenn auch nicht eben so tief hinab, als gegen den Süden. Die Umrisse der Höhen sind keineswegs zackig, nirgends pik- oder kegelartig, sondern im Allgemeinen flach, sehr zerrissen durch Tobel, Felsschluchten, mit vielen Gruppen plattkuppiger, isolirter Trümmerhaufen, höchstens kegelartig angehäuft, bedeckt, auf den Höhen ohne allen Baumwuchs, aber oft hoch begraset. Die Schluchten und Durchrisse (Ghats) durch Walddickichte sind meist undurchdringlich. Auch hier schon hausen wilde Tribus der Gonds, denen der Culies und Bhils in S.W. und N.W. (s. oben S. 427) benachbart, die sich von da ostwärts durch die Wildnisse von ganz Gondwana bis zu den Mahanadi- und Sonar-Quellen an die Westgränze Bengalens und südostwärts bis Orissa ausbreiten. Voysey fand sie in Sprache, Sitten, Gebräuchen gänzlich von den Hindus verschieden, Jägervölker,

---

[814]) H. W. Voysey on some petrified Shells found in the Gawilgerh Rangeof Hills April. 1823. in Asiat. Res. 1833. T. XVIII. Phys. Class. P. I. p. 187—193.

die hier und da auf ausgehauenen Waldstrecken in den Thälern
etwas Reis oder Hirse bauen. Viele Trümmer von Bergfesten
auf den Höhen zeigen, daß einst auch dies Land mehr bevölkert
und cultivirt war. Nicht durch seine Cultur, sondern durch seine
geognostische Construction hat es, in der Gegenwart, die
Aufmerksamkeit des Naturforschers auf sich gezogen; die vielen
Durchrisse und Erdspalten, die es durchsetzen, erleichterten
die Untersuchung seiner Gebirgsarten, die in einem sehr weiten
Umfange zu den ungeschichteten Gebirgsarten[15]) oder zu der gro-
ßen Gruppe der Trapp-Formation gehören, welche in ei-
ner außerordentlich mächtigen Ausdehnung das Cen-
tralplateau Dekans, von Nord-Maißoore und dem Kistna-
Flusse nordwärts über den Nerbuda hinweg, bis Malwa[16]), in
großer Einförmigkeit constituirt, und zu der Hypothese führen muß,
dessen Entstehung, nach der Hebungstheorie, einer blasenarti-
gen Emporhebung dieses Theils der Erdrinde, plutonischen
Gewalten mit Feuerbildungen und Dämpfen, unter dem Drucke
des noch darüber lastenden Oceans, aber ohne allen Vulca-
nismus, zuzuschreiben, analog den emporgehobenen basaltischen
Inselgruppen der Südsee, oder der Batanaca im Ost-Jordan-
lande, dem schwarzen Harusch in Nord-Afrika (s. Afrika 2te Aufl.
1822. S. 988). Die Hauptmasse des Gebirgs ist hier dichter
Basalt, dem des Giant-Causeway in Nord-Irland sehr ähn-
lich, um Gawilgurh häufig als Säulenbasalt sich zeigend,
über die Bergrücken in Schichten von vielen tausend Schritten
Ausdehnung ausgebreitet. Der Basalt geht oft in Wackenarten
von allen Härten und Varietäten über; sehr häufig zeigt er scha-
lige, ungemein schwere Absonderungen und ist dann Kugel-
basalt. Voysey[17]) fand in diesen Wacken und Basalten nie-
mals Augit, aber auch keine Hornblenden, die anderwärts
in dieser Gesteinsart vorherrschend zu werden pflegen; dagegen sehr
viel eingeschlossene andere Massen, wie Zeolithe, Chal-
cedon, Opal, Heliotrop, Plasma, Stilbit, Analcim,
Natrolith, Feldspath, Ichthyophthalm, Kalkstein,
Grünerde u. a. m., mit welchen isolirten Fragmenten die Ober-

[15]) De la Beche Handbuch der Geognosie, bearbeitet von H. v. De-
chen, Oberbergrath. Berlin 1832. 8. S. 555 u. f. [16]) Al.
Turnbull Christie Sketches of Meteorol. Geology etc. in Jameson
Edinb. N. Philos. Journ. 1828. p. 116 etc. [17]) Voysey on some
petrified Shells l. c. T. XVIII. p. 189—194.

fläche des Landes auch häufig bestreut ist. Diese Basis ihres Vorkommens ist stets das Wackengestein, welches mehr nur an dem Fuße der Berge ausgebreitet liegt, seltner auf ihren Höhen sich zeigt. Auf den Höhen aller Kuppen sowol um Gawilgurh, wie durch Central-Indien im Süden des Nerbuda, ist dagegen der festere, härtere Kugelbasalt vorherrschend[818]), der nur sparsam am Fuße derselben sich zeigt, und selten andere Mineralien eingeschlossen enthält. Daher im Allgemeinen die landschaftlichen Contoure Hoch-Dekans, so weit seine Verbreitung geht, dieser geognostischen Constitution ihre äußern, flachen, gerundeten, kuppenartigen, nackten Formen verdanken, ohne alle Kühnheit der Zacken, Pyramiden und Kegelbildung, die nur primitiven und andern Gebirgsarten angehört. Diese Verbreitung beobachteten Voysey und Christie aber durch ganz Berar, durch einen Theil von Hyderabad, westwärts durch ganz Beder bis zu den West-Ghats um Puna, wo bis Fort Victoria (nahe 18° N.Br. im S. von Bombay, s. Asien IV. 1. S. 668) die große Bergkette, die Konkan von Inner-Dekan scheidet, auf basaltischer Unterlage ruht, die von da nordwärts über Bombay und Salsette sich durch ganz Khandesch und Malwa ausdehnt, und ostwärts wieder bis zu dem Sandsteinplateau von Bundelkhund (s. oben S. 357) anreiht. Die große Zertrümmerung des Wackengesteins und dessen Verwitterung, hat den Boden mit der unendlichen Menge harter Rollsteine, die ihm ein so wüstes und nacktes Ansehn geben, weithin überstreut; die vollständigere Verwitterung des schaaligen Kugelbasalts, hat dagegen vorzüglich den reichen, mit dem Diluvium des schwarzen Cotton-Grundes bedeckten Boden so weiter Ebenen des Plateaulandes erzeugt, den wir vom Darwar-Plateau an (s. Asien IV. 1. S. 708), in Ost-Maißoore am Cavery (s. ob. S. 279), in Hyderabad, durch ganz Berar, und nach Voyseys Angabe bis Hussingabad am obern Nerbuda, ja bis Seronj in Malwa, auf allen Plateauebenen Mittel-Dekans wiederfinden, über welche er wol gleich anfangs während der großen Wasserbedeckung in der Entstehungsperiode sich in seinen Horizon-

---

[818]) Vergl. Voysey Geologic. and mineralog. Structure of the Hills of Sitabaldi Nagpur and its Vicinity ebend. Tom. XVIII. p. 126; Al. Turnbull Christie Sketches l. c. on Secundary Trapp Rocks p. 116.

talschichten ablagern mochte, wenn er auch durch spätere tropische Regenfluthen weiter verschwemmt ward. Die äußern Schaalen jenes Kugelbasaltes verwittern hier, wie überall, auch in den ähnlichen so basaltreichen Plateaulandschaften Mittel-Europas so leicht, daß ihre schwarze Erde während der Periode der gewaltig schlämmenden Regenzeit auch heute noch weithin durch die Ebenen der tiefen Stromgebiete transportirt werden kann, indeß die harten, hammerfesten, kugligen Basaltkerne in Blöcken auf den Höhen zurückbleiben. Die Bäume können diesen harten, schwarzen Basaltboden nur schwer mit ihren Wurzeln durchwuchern, daher allgemein Waldmangel auf den Plateauhöhen; nur hohe Grasungen und Kräuter, wie Andropogon contortum, Nardus-Arten u. a., die hier wuchern, beweisen die Fruchtbarkeit dieses Bodens.

Zu diesen allgemeinen Beschaffenheiten aller Landschaften, die zu der Trappformation dieser Theile Indiens, von Maißoore, Darwar, Mahratta, Telingana, Berar gehören, kommt, bei den Gawilgurh-Ketten, noch eine besondere locale Merkwürdigkeit, die Voysey beobachtete, durch welche die Erklärung der Bildungsweise derselben durch die Hebungstheorie eine große Wahrscheinlichkeit erhält. Voysey[19]) stieg von dem Tapti-Flusse durch Basaltgruppen, deren sechsseitige Säulen bis zu 2 Fuß im Diameter zeigten, zur Tafelhöhe von Jillan hinauf, wo er Engschluchten der Ghatpässe durchwanderte, deren Seitenwände von 25 zu 50 Fuß Höhe steilaufwärts liegen. Unten lagen 10 Fuß hohe Schichten von Wacken und harten Thongestein; darüber 2 Fuß mächtige, erdigere Thonlager, die in Strecken von 20 Schritt Ausdehnung völlig mit Muscheln, sowol ganzen als in Trümmern erfüllt waren; darüber lastete ein 15 Fuß mächtiges Stratum von hervorgequollenem Kugelbasalt, welches dieses Muschellager gedrückt hatte. Die Muscheln von der Gattung Conus, oder Voluta, waren alle plattgedrückt, ohne zu brechen; also waren sie zuvor durch irgend einen Proceß erweicht worden; zur Seite liegen zerbrochne Muscheln. Schon früher 1819 beschrieb Voysey, in einem Memoire an Marq. Hastings, das Vorkommen solcher Muscheln in der Trappformation zu Meleonda(?), 2000 Fuß über dem jetzigen Meerniveau; es waren Genera von Turbo und Cyclo-

[19]) Voysey l. c. T. XVIII. p. 191 etc.

stoma. Im Innern derselben ging das Gestein öfter in Feuerstein über, und andere waren vollständig in Chalcedon verwandelt. Die einzigen in Dekan vorkommenden Petrefacten von organischen Resten der Vorwelt, in der Trappformation zu finden, der sie sonst fehlen, und die hier unter so besondern Umständen auftreten, ist merkwürdig; es beweiset einstigen Meeresstand, wo die Muscheln lebten; ihre Schaalen wurden aber durch zutretende Umstände, offenbar durch Hitze ihrer Kohlensäure beraubt. Während dieser Umänderung wurden sie, von oben her, durch darüber sich wälzende Lasten (der hervorquellende noch durch Hitze flüssige Kugelbasalt) platt gedrückt, ohne zu brechen, oder zuweilen ihre Masse völlig aufgelöst und in das Muttergestein verflößt. Nur die Gewalt der Hitze konnte diese Wirkungen hervorbringen. Die Muschelbank wuchs in demselben Thonschlamm, auf dem sie noch heute liegt, auf Meeresboden; dieser wurde durch die darunter liegenden Wacken-Massen emporgehoben. Durch die überquellenden Gänge der gleichzeitig emporsteigenden Kugelbasalte, wurden sie von diesen überlagert, plattgedrückt, durch doppelte Hitze von unten und oben ihres Antheils an Kohlensäure beraubt. Das ganze Land ward gehoben, wie diese einzelne Lagerung, das Centralplateau Dekans stieg unter dem Druck oceanischer Wasserlasten empor, die dem Basalt selbst im Zustande der Schmelzung seine Dichtigkeit gaben, und an unzähligen Stellen Dekans ist sein gangartiges, mauerartiges Durchbrechen, aus der Tiefe durch die über ihm lastenden Gneußlager und jüngern Trapplager beobachtet, seine Feuerbildung entschieden, wie die blasenähnliche Emporhebung Dekans durch Dämpfegewalt aus der Tiefe, im hohen Grade wahrscheinlich. Hier hätte demnach wol Voysey, wie Andere, in der Porphyrgruppe am Korgon und der Dolomitgruppe Tyrols (s. Asien I. S. 885), hinsichtlich der Bildungsgeschichte der Altai- und der Europäischen Alpenketten, so auch den Schlüssel zur Bildungsgeschichte des Dekan-Plateaus gefunden, aus dessen Fracturen und Erdspalten, auf allen Seiten, die Dekangebirge als gleichzeitige oder nachfolgende Randgebirge in den Streichungslinien der Plateauränder und Spalten hervorgehoben werden mußten, wie die West-Ghats, die wiederholten Successionen der Ost-Ghats und die Nordketten des Vindhyazuges.

Die unmittelbare Umgebung Nagpurs, von welcher wir

in der Betrachtung des obern Berar im Wurdagebiete ausgingen, bietet hierzu noch einen sehr merkwürdigen Punct der Erforschung dar, in dem Sitabaldiberge[19]), an dessen Fuß die genannte Stadt unmittelbar erbaut ist. Er besteht aus porösem Basalt, der durch zahllose Spalten fast ein säulenartiges Ansehn erhalten hat; dieser geht in rauhe, poröse Wacken oder Thongestein (indurated Clay) über, und dieses nach oben in Kugelbasalt, aus dem seine nördlichen und südlichen Höhen bestehen, voll plötzlicher Wechsel und Uebergänge, die nur aus Feuerbildung erklärbar sind. Mehr, als an sich selbst, ist der Sitabaldiberg durch seine geognostische Stellung bedeutend, weil er hier das östlichste Vorgebirge jener im Westen ausgebreiteten Trappformation ist, auf der Berührungslinie[20]) mit der zweitgrößten, der Granitformation, im Osten, deren Verbreitung zwar nur erst partiell bestimmbar ist, aber doch, von hier, südwärts bis zu den nördlichen Cirkars, ostwärts, wol bis zu den Granitzügen Bengalens reicht. Diese bengalischen Granitberge, welche die Basis des Sandsteinplateaus der Bundelkhund-Kette (s. ob. S. 357) bilden, ziehen vom Ganges, unterhalb Patna (wo das alte Palibothra am Einfluß des Sone lag, s. Asien IV. 1. S. 508), direct südwärts, quer durch das Land auf der Westgränze Bengalens gegen Orissa hin zum untern Mahanadi, sie streichen an dessen Kuttak-Delta vorüber zum See von Ganjam, westlich von Jagranath, von wo an sie der granitischen großen Küstenkette angehören, die in äußern, bergigen Contouren und innern, gleichartigen Bestandtheilen, sich als ein Continuum den Küstenzügen durch die nördlichen Circars über Chicacola und Vizagapatam[21]) bis wieder zu dem untern Klippenlande des Godavery[22]) anreihen. Auch diese drängen sich wieder an die Syenitgebirge[23]) bei Hyderabad und Golkonda, die sich südwärts den Nalla Malla-Ketten und den Meridiangebirgen der Ost-Ghats anreihen, die als primitive Ketten, aus

---

[19]) H. W. Voysey Geologic. and Mineralog. Structure of the Hills of Sitabaldi Nagpur and its Vicinity ebend. l. c. T. XVIII. p. 124 bis 127. [20]) F. Jenkins Account of Minerals collected at Nagpur l. c. T. XIV. p. 196. [21]) B. Heyne Tracts on India l. c. p. 282. [22]) W. Cullen Notice on Geological Features in Taylor Philos. Magaz. 1828. p. 135. [23]) B. Heyne Tracts on India p. 262, 266, 279.

Thonschiefer, Syenit, Granit bestehend, uns schon aus dem obigen (S. 269—270) bekannt sind. Der Sitabaldiberg hängt nur noch durch eine schmale, basaltische Landzunge, gegen West, mit der großen Trappformation zusammen, ringsum zeigen, nach den andern Seiten, die dort vorgenommenen Brunnengrabungen[824]) überall Gneußformation, die aber zugleich sehr gestört und zertrümmert sich zeigt, und auf die Erhebungsweise der Basaltformation zurückführt. Der überall zerbrochene, nach oben zerworfene Zustand dieser Gneuß- oder Granitbildungen, im Contact mit, oder schon bei der Annäherung an die Trapp-Massen, bestätigen jene plutonische Bildungshypothese auf eine sehr lehrreiche Weise. Voysey führt eine jener Brunnengrabungen in des Mr. Alex. Gordons Garten[25]), nahe an der Basis des Sitabaldiberges an, die 40 Fuß tief geht; sie durchdringt zu oberst eine 3 bis 5 Fuß tief gehende Schicht von schwarzer Erde; dann durchsetzt sie eine Schicht zu Thon verwitterten Gneußgesteins (Magnesian silicious Clay), unter welcher unmittelbar der Gneußfelsen beginnt, der bis in die Tiefe des Brunnenwassers anhält. Die Steinbrüche in den Seiten des Sitabaldiberges sind erst seit der dortigen Europäeransiedlung begonnen, sie versprechen wichtige Aufschlüsse über das Vorkommen des Basaltganges zu geben, ob er nur eine Ueberlagerung sey, oder ob er in größere Tiefe hinabsetzt, und also aus dieser emporstieg, während ihn fast von allen Seiten Gneuß, Schiefer oder Granitgesteine umgeben. Schon gegenwärtig nimmt Nagpur, durch seine geognostische Lage auf dem Uebergangspuncte zweier so merkwürdiger geognostischer Formationen, für die Bildung der Halbinsel Dekans eine interessante Stellung ein und verdient gar sehr fernere Beobachtung. Wie sehr ist es auch für die Geographie zu bedauern, daß der treffliche Naturforscher, dem wir jene so eben mitgetheilten Beobachtungen verdanken, so frühzeitig (1825) den Wissenschaften durch den Tod entrissen ward. Vom Gipfel des Sitabaldiberges, gegen Ost, gesehen, sagte Voysey, ändere sich sogleich die landschaftliche Natur, durch die veränderten Bergformen, weil deren Structur, wie überall so auch hier, den veränderten Gebirgsarten entspricht, die ost-

[824]) F. Jenkins Acc. l. c. p. 197. [25]) Voysey Geologic. and Min. Str. l. c. p. 127.

wärts der sehr einförmigen Trappformation, wie Granit, Gneuß, Dolomitgestein, Marmorarten und Quarzfels, welche jener West-Region ganz fremd sind, hervortreten. Die platten Gipfel, die langgedehnten, flachen Bergrücken, voll Lücken und Durchrisse der Trappberge, sind nun gegen den Osten verdrängt; es treten die scharfzackigen Contoure primitiver Gebirgsarten, mit ihren Zickzackformen und kühnern Klippen hervor. Bei Voysey, wie bei Jenkins, muß man die speciellen Angaben der Verbreitung dieser verschiedenen Gebirgsarten nach den einzelnen Localitäten (bei Ranteck in N.O. ist schon Granit und Gneuß) nachsehen; uns genügt es hier die merkwürdige geognostische Erscheinung des Centralkerns in ihrem großen geographischen Umrisse nachgewiesen zu haben, weil dadurch Natur und Boden des Plateaulandes näher bedingt wurde. Wir werden weiter unten auf die übrigen geognostischen Hauptumrisse zurückkommen. Hier haben wir nur noch aus den spätern geognostischen Entdeckungen Capt. Franklins[27]) hinzuzufügen, daß dieser die Gränzlinie der großen Trappformation noch weiter nordostwärts von Nagpur durch Gondwana, bis Omercuntuk[28]), zum berühmten Pilgerorte an der Quelle von Sone und Nerbuda (unter 22° 55′ N.Br., [...]° 7′ O.L. v. Gr.) verfolgt hat. Wie der Sitabaldi-Berg, [...] Nagpur, gegen S.O., am Südufer des Bain-Ganga, so ist [der] Omercuntuck-Berg, an 45 bis 50 geogr. Meilen weiter [ge]gen N.O., der dortige Gränzstein der Trappformation, [wel]che nur das Südufer des Nerbuda bis Jubbulpur be[de]ckt und begleitet. Im Nerbuda-Thale, bei diesem Orte, [zeig]t sich Granit. Aber auf dessen Südufer zieht die Zone [der] Trappbildungen, hie und da noch mit Sandsteinlagern [ma]ntelartig überdeckt, in noch unbestimmter Breite, gegen West fort, [z]u den Mahadeobergen bis Deoghur und Assirghur, [zu] den Quellen des Kanhan, und schließt sich also über Bai[tool] und Gawilghur, jener großen Masse der basaltischen Ket[ten] an. Die Südgränze[29]) dieser gegen Ost auslaufenden

---

[26]) Voysey Geolog. and Min. Struct. l. c. T. XVIII. p. 127; F. Jenkins Acc. of Min. l. c. T. XIV. p. 212 etc. [27]) Cpt. Franklin Letter dat. Jubulpore 12. Juli 1829. in Asiat. Journ. N. Ser. Vol. I. 1830. p. 249. [28]) W. Hamilton Descr. T. II. p. 17. [29]) Franklin Letter l. c. p. 250.

Trappzone, meint Franklin, müsse von Seuni bis Omercuntuk erst noch genauer untersucht werden.

6. Der untere Lauf des Godavery und Kistna, mit dem Küstengebiet der nördlichen Circars.

Von dem untern Laufe des Godavery-Flusses ist bis jetzt nur sehr wenig bekannt; sollte seine Schiffbarmachung wirklich zu Stande kommen, so würden wir wol bald mehr von ihm erfahren. Nahe dem 19° N.Br. vereinigt sich der Wurdafluß mit ihm, und auf der innern Landspitze des Vereins liegt die Stadt Chinnur, die C. Blunt[830]) auf seiner Reise durch Gondwanas Wildnisse (im J. 1795) besucht hat, unter 18° 53′ N.Br. 79° 39′ O.L. v. Gr.; aber bekannt ist sie sonst nicht. Capt. Blunt[31]) kam vom Ost aus Gondwana, vom Mahanadi, aus Konkair, unter 20° N.Br., und nahm den Westweg von de durch die Territorien der Gond-Berg-Rajas von Pannawai und Malliwer, nach Wyragur (Byragur), dem dortigen Hauptpassageort auf der großen Hauptstraße von Kuttak in den Circars nach Nagpur. Wyragur liegt am Kobragur flusse, der gegen West zum Bain-Ganga fällt; also schon in Stromgebiete des Godaverysystems. Nagpur liegt nur 15 geogr Meilen weiter in N.W. Wyragur ist in jenem wilden Land der Gonds der erste, westliche, große Marktort, wo die Circ Kaufleute gegen Salz, Betel und Kokos, die sie bringen, die tref liche Baumwolle von Berar und Chotisghur einhandeln, aus we cher in den Circars die besten Musseline gewebt werden. Au zweigt sich von Wyragur die große Südstraße nach Masul patam ab, die von Nagpur kommt, ein Weg den Capt. Blur abwärts über Chinnur nahm. Wyragur liegt schon am Wes ende des Plateaulandes von Gondwana, wo die Sü senkung gegen Dekan sehr merklich beginnt, wo es keine ka ten Nächte mehr giebt, die durch ganz Gondwana anh ten und wo C. Blunt die veränderte Clima- und Landes-N tur von Dekan zuerst wahrnehmen konnte.

Unmittelbar unterhalb des Vereins von Wurda und Go very, bei Kalaisur (Collysair Ghaut, unter 18° 38′ N.Br.)[3

[830]) C. Blunt Narrative of a Route from Chunarghur to Yert goodum in Ellore Circar in Asiat. Research. London 1803. 8. I T. VII. p. 144 etc. [31]) C. Blunt Narrative l. c. VII. p. 1 bis 127. [32]) W. Hamilton Descr. T. II. p. 81.

ist das Godaverybett eine Engl. Mile, d. i. eine gute Viertelstunde breit, aber im Sommer das Wasser so seicht, daß es nur einen kleinen Theil des Rinnsaales mit 15 Zoll tiefem Wasser füllt; nur in nasser Jahreszeit ist das ganze Bett mit vollem Strome gefüllt, der dann mächtige Wogen wälzt. Am Zusammenfluß beider Hauptströme steht ein Tempel der Kali, der von vielen Pilgern besucht wird, die hier ihr entsühnendes Bad nehmen. Der Godavery passirt dann bei den Ruinen von Mahadeopur die Stromenge von Muticotta (Mooty Gautty bei Blunt), welche, im wilden Waldlande der Gonds, von Capt. Blunt[33]) als eine der stärksten Paßfesten erklärt wird, die er gesehen; sie ist uns nicht näher bekannt. Wilde Raubhorden ostwärts von da, die von den Circars herüberstreifen, werden von Capt. Blunt[34]) mit dem Namen der Coands bezeichnet, er versichert, sie seyen kleiner von Statur als ihre Nachbarn, die Gonds (oder Goands) und von noch wilderem Naturell. Nicht fern von da, unterhalb, liegt am linken Einfluß des Salair, aus Gondwana, die berühmte Pagode Budrachellum (Bhadrachalam, d. i. der Heilige Berg) ein Wallfahrtsort für Hindu-Pilger, der Sita geweiht; es ist die Gegend merkwürdig, durch die einzige heiße Quelle, die, nach B. Heyne[35]), auf der ganzen innern Halbinsel Hindostans bisher bekannt geworden, welche auch mit Mineral-Quellen überhaupt nur sehr kärglich versehen ist; und diese liegt noch dazu in der Mitte des Godavery-Flusses. Genauere Nachrichten hierüber wären sehr erwünscht; die nächsten im Süden uns bekannt gewordenen heißen Quellen sind die zu Trincomalli im centralen Ceylon (s. ob. S. 81), und die nächste auf dem Continente die am Fuße der West-Ghats gelegene, zu Dazagong auf der Malabarküste (s. Asien IV. 1. S. 670), also erst am Außenrande der Plateauseite. Nordwärts[36]) sind die ersten uns bekannt gewordenen heißen Quellen erst ostwärts der Quellen des Nerbuda zu finden, zu Sohagpur in Gondwana, gegen 23° N. Br., und von da gegen N.O. in gerader Linie die heißen

[33]) C. Blunt Narrative l. c. VII. p. 168. [34]) ebend. p. 152.
[35]) B. Heyne Tracts on India l. c. p. 4. [36]) Spilsberg Notices of two Hot Springs in the Valley of the Nerbuda at the Northern Base of the Mahadeo Hills in Transact of the Medic. etc. Calcutta 1827. Vol. III. p. 450.

Quellen zu Sirgujah, und Ramgur[837]) an der Westgränze Bengalens, weiter gegen N.W. erst in der Nähe von Delhi, die zu Sona[38]), am Ostabhange der Mewatberge, wo die heißen Bäder denen von Aix und Barrège verglichen worden sind; also alle außerhalb dem Centralplateau gelegen, andere kommen erst in noch größern Fernen vor.

Erst oberhalb Rajahmudry[39]) bricht der Godavery aus dem wenig bekannten, aber sehr wilden Berg- und Wald-Land der Gondwanas, das er bis dahin in seinem tobenden Lauf durchschneidet, hervor, in die vorliegende Küstenebene, in die Niederung, in welcher er sich sogleich in 2 Arme theilt, und ein kurzes Deltaland bildet. Die von ihm hier durchbrochenen Gränzgebirgsketten sind eine Fortsetzung der etwa 1500 Fuß hohen primitiven Küstengebirge, die von dem untern Mahanadi von Chicacola und Vizagapatam über Cap Dolphinsnose hier vorüberziehen bis zu den Nordenden der Nalla Malla. Der Godavery wälzt bis zu dieser Stromspaltung sehr viele, große Kiesel, zumal runde Geschiebe von Chalcedon, Carneol, Achat, Zoolithe und Korund (aus Syenitgestein), die er den mehr centralen Trapp- und Mandelsteinformationen seiner obern Gebirgsufer entreißen mag; auch hinter den Gneußketten fand Heyne schon unmittelbar Mandelsteinfelsen anstehen. Seine Wassermassen sind hier gewaltig; weit bedeutender als die des Kistna; seine Ufer sind hier, 1 Mile breit, romantisch, im Hintergrunde amphitheatralische Hochgebirge. Holzflößen, aus den reichen innern Waldrevieren Gondwanas, mit den Teakbäumen (s. Asien IV. 1. S. 809), geben seinen Anwohnern Hauptbeschäftigung. Es schwimmt in Menge in ganzen Bäumen und Flooßen herab, öfter von Viehheerden und Tigern begleitet, und wird von den sogenannten Seepferden[40]) aufgefischt; so heißen die Flößer, die auf Balken reitend zu dem Holze steuern und dasselbe mit Haken ans Land ziehen. Der Godavery durchzieht in der Niederung einen ungemein fruchtbaren Boden, in dessen Mergellagern und schwarzer Erde der Strom sich 20 bis 30 Fuß hohe Ufer einschneidet, an 8 geogr. Meilen l[illegible]

[837]) P. Breton Medical Topography of the Districts of Ramgh[illegible] Sirgooja etc. in Transact. of the Medic. etc. Calcutta Vol. 1825. p. 237. [38]) Ludlow Account of the Mineral Spring[illegible] Sonah ebend. Vol. III. p. 19—22. [39]) B. Heyne Tracts l. p. 282—283. [40]) Heyne Tracts l. c. p. 284.

zum Ocean. Er theilt sich aber, ehe er diesen erreicht, noch in viele, wechselnde Arme, die alle durch das Eindringen der Meeresfluthen begünstigt auch Seeschiffe tragen, zwischen sich vielfache Inseln bilden, deren Wechsel des Bodens häufige Fehden ihrer Bewohner erregen. An ihren Mündungen haben sie verschiedene Häfen, unter denen, am nördlichsten Arme, Coringa und Jegeram[41]) die bekanntesten sind.

Das untere Godavery-Gebiet ist uns so wenig genau bekannt wie das untere im Westen so benachbarte Kistna-Gebiet; zwischen beiden liegt der Colair-See innerhalb der Hafenstadt Masulipatam, von der aufwärts bis Condapilli, zum Diamantrevier, die Küstenniederung, wie dort bis Rajamundry, in das Land reicht. Condapilly, auf dem ersten Gebirgszug, liegt nur 6 geogr. Meilen fern vom Meere, eine Bergveste, am Kistnaufer, auf Granit- und Gneußgebirge, mit sehr steilen Inclinationen der Schichten und merkwürdigen Formen[42]). Oberhalb Condapilly, wo eine militairisch wichtige Bergpassage, ein Ghat, durch die Felsen zur Communication mit dem Binnenlande von Hyderabad erst gebahnt werden mußte, schließt Syenitgebirge[43]) die Küstenebene vom Binnenlande ab, niedere Gneußberge liegen diesen gegen die Ebene vor. Ehe der Kistna aber diese vordern Küstenketten erreichen kann, muß er erst aus dem Plateaulande unterhalb der rothen Granitfelsen der Parvattum-Pagode[44]) (16° 12′ N.Br., 75° 5′ O.L. v. Gr.), nahe bei Timeracota, unter 16° 35′ N.Br., und Wazapilli (s. ob. S. 370), wo der Mussy-Fluß von Hyderabad kommend sich einmündet, sein Uferbette durchbrechen, neben welchem die prachtvolle Cataracte von Yedlapadu[45]), ein Seitenarm, sich 60 Fuß hoch durch senkrechte Felswände herabstürzt. In diesen incrustirt sich Kalksinter, wie an den Cataracten von Tivoli, Terni in Italien und anderen Wasserfällen, wo heftige Frictionen chemische Zersetzungen beschleunigen, und dadurch den Niederschlag des kohlensauren Kalkes, der in den Wassern in bedeutenden Quantitäten aufgelöst enthalten ist, veranlassen.

---

41) W. Hamilton Descr. II. p. 81. 42) Lieutn. Charters Macpherson of the Geology of the Peninsula in Asiat. Researches. Calcutta 1833. T. XVIII. p. 116—120. 43) B. Heyne Tracts on India l. c. p. 231, 235, 283, 284. 44) W. Hamilton Descr. II. p. 94, 340. 45) B. Heyne Tracts Remarks on Timmericotah etc. p. 235 etc.

Unter schattigen Bäumen stehen hier eine Menge Pagoden vieler Götter; die hohen Felswände sind mit Banyanen bewurzelt und überwuchert. Aus dem ganzen Lande versammeln sich hier die Hirten, an den Festtagen ihrer furchtbaren Naturgöttin Sakti[846]) (Bhavani, Shiva), und bringen ihr an einem Tage ihre Opfer, wozu mehrere hundert Schaafe nöthig sind, mit deren Schlachten sie so lange nicht aufhören, bis ein Blutstrom von dem Opferplatz in den Kistna fällt. Sonst ist das Bette des Kistna hier steinig und unfruchtbar, oberhalb der Cataracten von Timeracotta (oder Timerycotta) aber, landein, nach Hyderabad zu[47]), mehr welliger Boden voll loser Trümm rblöcke voll Waldung und Tiger. Um Hyderabad selbst ist Fortsetzung hoher Kettenzüge gegen N., gleich den Nalla Malla; erst im W derselben folgt Plateauboden mit dem schwarzen Cottongrund. In dem niedern Mesopotamischen Lande von Kistna und Godavery, die sich hier bis auf wenige Meilen einander im untern Laufe genähert haben, liegt die ältere Residenz Telinganas, Warangol (s. Asien IV. 1. S. 566, auch Arinkil, oder Waragulla), 77 Miles Engl. in N.O. von Hyderabad, unter 17° 5' N.Br., 79° 34' O.L. v. Gr., in einer sonst ganz unbekannten Wildniß.

Schon J. Rennell[48]) vergleicht das Mündungsland des Kistna und Godavery mit den Bengalischen und Aegyptischen Deltas, nur im kleinern Maaßstabe; B. Heyne[49]) bemerkt, daß es mit verhärtetem Mergel, vorzüglich aber vorherrschend mit dem fruchtbaren schwarzen Cottongrunde bedeckt sei, wie mit einer reichen, vermoderten, vegetabilischen Erddecke, welche aus den Wäldern herabgeschwemmt werde. Beide Deltas gehören zu den sogenannten nördlichen Circars[50]) (Circar, d. Provinz) der Präsidentschaft Madras, die sich von Mutapilli (Mutapali, 15° 28' N.Br.) im Norden von dem Mündungslande des Pennar bei Nellore und Ongole (s. ob. S. 337) oder vom Carnatik nordwärts, längs dem ganzen Gestade bis Kuttc

---

[846]) B. Heyne l. c. p. 237. [47]) B. Heyne Observations made on a Tour from Samulcotah to Hyderabad in Tracts on India l. c. Nr. XVII. p. 247—281. [48]) J. Rennell Mem. 2 Edit. p. 25 bis 255. [49]) B. Heyne Map of the Circars to shew the Geo Situation etc. in India Tracts p. 282, 287; Jam. Calder Gener observations on the Geology of India in Asiat. Res. XVIII. 183 p. 11. [50]) W. Hamilton Descr. II. p. 60—94.

an der Mahanadimündung in Orissa ausdehnen, wo das Gebiet der Präsidentschaft Bengalen beginnt. Es ist dies eine Küstenstrecke von nahe an 100 geogr. Meilen, längs dem Gestade des bengalischen Golfs. Nach den 5 natürlichen Eintheilungen, welche die Flußabschnitte in dieses Küstenrevier bringen, folgen die 5 Circars oder Provinzen einander in folgender Reihe: 1) Guntur, im S.W. des Kistna, dann 2) Masulipatam, 3) Rajamundry; im Ost des Godavery 4) Vizagapatam, und zuletzt 5) Ganjam bis zum Chilca-See, an der Gränze von Kuttak in Orissa.

Die Gränze dieser Küstengebiete, landeinwärts, ist durch wilde Berg- und Waldreviere nur sehr unbestimmt bezeichnet, und wenig gekannt, da hier sich Versumpfungen, und dichte, undurchdringliche Bambus- und andere Waldungen ausdehnen, die wenig von Menschen bewohnt sind, bisher immer nur von Raubhorden und Plünderern, auch von den Pindarris und Anderen durchstreift wurden, die Europäer sich aber wenig in dieses Land hineinwagten, weil es, ein Land der bösartigsten Fieber, für sie stets verderblich war.

Der südlichste der Circars heißt Guntur [51]), zwischen Onore und dem Kistna, ein schwarzer, salpeterreicher Boden, in den sich das Kistnabette zu tief eingewühlt hat, um ihn durch Ueberschwemmung befruchten zu können, daher er leider unbewässert, und vom November bis Juli, nach der Regenperiode, ohne alle Regenerfrischung bleibend, größtentheils zu trocken und ausgebrannt ist, um gut bebaut zu werden; auch Kokos, Palmiras, Mangos und andere Gewächse sind daher hier nur sparsam. Der Hauptort Guntur giebt ihm den Namen, der aber wie das ganze Land häufig von Raubhorden aus dem innern Waldlande Gondwanas und Hyderabads, zumal in der letzteren Zeit (1816) furchtbar von den Pindarries verheert wurde, und sich schwerlich erholt hat. Merkwürdig ist dieses Revier der primitiven Küstenstrecke durch ein zwischentretendes Glied der Basaltformation [52]), welches hier halbwegs zwischen dem untern Pennar und dem untern Kistnah, als ein in nördlicher Direction fortschreitender Basaltgang durch seine Emporhebung, sehr wahrscheinlich, wie die Trachyt- und Basaltberge im Högau

[51]) W. Hamilton Descr. II. p. 87 — 94. [52]) B. Heyne Tracts on India Nr. XIV. p. 227 — 229.

am Kaiserstuhl und dem Bonner Siebengebirge am Rhein, der Wartenberg bei Donaueschingen an der Donau, die Porphyre von Collmann in Tyrol an der Etsch, die bei Meißen an der Elbe, die Ursache dortiger Gebirgszertrümmerung und des Kistnadurchbruchs mit seinem gewundenen Laufe durch die Felsschlünde von Parvuttum Pagode, Timeracotta und Yedlapadu gewesen seyn möchte. Auch J. Calder[853]) bemerkt, die Basis der Bergketten, welche Kistna und Godavery trennen, sey syenitischer Granit, jedoch sey der Granit nordwärts Condapilly öfter durch Gänge von Trapp- und Grünsteinmasse durchbrochen und gehoben. Hier ist eine Region häufiger Erdbeben, die öfter Monate lang anhalten, heftige Zerstörungen bringen, und meistens in ihren Stößen von Süden nach Norden, also in der Richtung des Basaltganges fortschreiten, wie weit nach dem Innern ist unermittelt. Als höchste Kuppe dieses Basaltzuges, der von der Meeresküste, nordwestlich von Ongole, landein, streicht, wird der dreigipflige Berg Bugglecondah genannt, den die Hindus wie Europäer dort für einen erloschenen Vulcankegel halten. Dies scheint er, nach B. Heyne, der ihn bestieg, und weder Cratere auf seinem Gipfel noch Lavaströme an seinen Abhängen vorfand, nun wol nicht zu seyn; aber seine schwarzen, nach oben sehr stark zerklüfteten Bergklippen, die seinen Gipfel mit Steinhaufen überschütteten, und ein kohlenartiges Ansehn haben, brachten ihm unstreitig diese Volksmeinung wie seinen Namen (Bugglecondah in der Telinga Sprache heißt Kohlenberg) zu Wege. Er liegt 5 Stunden in Ost der Stadt Innaconda; seine Abhänge sind ungemein steil, seine Gipfel, mit Steinblöcken bedeckt, sind nur mühsam zu erklettern; sie sind nackt, und nur hie und da wurzelt die Euphorbia antiquorum zwischen den Fugen der Steine, die oft Hornblendemassen enthalten. Der Basalt ist hart, schwarz, klingend; am Fuß auch säulenartig gestaltet. Ein zweiter Berg in der Nähe, der Innaconda, gilt auf gleiche Weise für einen Vulcan, ohne daß irgendwie Feuerausbrüche bei beiden bekannt wären, die überhaupt ganz Dekan zu fehlen scheinen. Dieser Innaconda scheint mehr die Natur von Quarz und Thongesteinen zu haben. Die Volkssage erklärt sich die Erdbebenstöße und das

---

[853]) Jam. Calder Gener. Observat. on the Geology of India in Asiat. Res. Vol. XVIII. 1833. 4. Calc. Phys. Class. P. I. p. 10.

Tosen aus dem Keifen und Zanken der Bugglecondah (die Bergnamen sind hier weiblich) mit ihrem Manne, der den Innaconda bewohnt; die Klügeren des Volks[54]) schreiben das Erdbebengetöse dem Aechzen eines Riesen zu, der in alter Zeit hier von einem Zwerge eingekerkert sey, aus einer Periode, da noch die Titanen, wie am Pelion, so auch hier, nach dem Ramayana, Felsberge als Wurfgeschoß schleuderten, die hier in Indien aber Flügel hatten und umherflogen, bis einer, der Swami Dewandrudu, ihnen mit einem Diamantschwert die Flügel beschnitt, worauf sie als Berge auf die Erde, wie Hagel, herabfielen und die Gebirge bildeten. Interessant würde die nähere Untersuchung dieses Basaltstrichs in seinem Verhalten zu der centralen Trappformation seyn. Merkwürdig ist der große Reichthum von gemeinem Salz und Salpeter[55]), welcher dem ebenen schwarzen Boden um Innaconda, durch ganz Guntur und die Ebenen der südlichen Circars eigenthümlich und ein Gegenstand der Ausbeute und des Erwerbes ist. Lombardies heißen hier die Ochsentreiber, welche das Salz von der Küste holen, und durch die Ghats am Kistna hin landein führen, wovon ein bedeutender Zoll abfällt. Ein Landesproduct, das auf den Vorketten hier in sehr großer Menge wächst, ist der wilde Indigo (Indigofera pseudotinctoria)[56]), welcher mit dem schönsten Blätterluxus versehen die schönste blaue Indigofarbe giebt; leider aber fehlen die Menschenschenhände hier zu ihrer Bearbeitung.

Der Circar Masulipatam[57]) zwischen beiden Flüssen hat von der jetzigen Capitale (Mausalipatam) unter 16° 10′ N.Br. den Namen, die zwar zwischen Versumpfungen eines Salzmorastes liegt, der aber die Lage ihres Forts unangreifbar macht, und sowol mit dem Kistna, wie mit dem Oceane, communicirt, welcher der Stadt vom Cap Comorin an bis hierher den einzigen durch verminderte Heftigkeit der Brandung (s. ob. S. 328) gefahrlosen Landungshafen darbietet, der Schiffe von 300 Tonnen Last aufzunehmen im Stande ist. Von Condapilly (Canadapally), unter 16° 37′ N.Br., dem Bergfort auf der ersten, vordern Bergreihe landein, und dem Diamantrevier in seiner Nähe, zu Malavilly und Parteal war oben die Rede (s. ob. S. 351).

[54]) B. Heyne l. c. Not. p. 227. [55]) ebend. p. 287. [56]) ebend. p. 238, 241. [57]) B. Heyne Account of the Circars and the Coast of Orissa in Tracts l. c. Nr. XVIII. p. 285; W. Hamilton Descr. II. p. 84.

Der dritte Ort von Bedeutung im reichlich bebauten Küstenlande dieses Circars, dem nur die allgemeinere Bewässerung fehlte, um eine Hauptkornkammer zu werden, Ellore (Elura) ist in Verfall. Die reichste Bewässerung bietet in dessen Nähe der ovale Colair-See[858]), der eine große Einsenkung in der Mitte zwischen beiden Hauptströmen im Deltaboden bedeckt, und durch die Anschwellung beider erst gefüllt, dann wieder durch Abzugscanäle zur Irrigation und Befruchtung des umgebenden Ackerbodens benutzt wird. Er ist ein Süßwasser-See von größter Wichtigkeit für den Circar; ohne ihn würden die ihm aus Seitenarmen der beiden Hauptflüsse zugeführten Wasser in den Salzfluß des Uputair abfließen, wenn sie nicht gegen S.O. durch 15 kleine von einander getrennte Uferdämme aufgehalten würden, die zusammen nur eine Linie von 2 Stunden einnehmen, aber hinreichen den See zusammen zu halten. In diesem Uputair, dem Emissar des Sees, steigt die Meeresfluth landein bis zu dem Colair. Er ist 50 Schritte breit, sehr fischreich, mit kleinen Barken schiffbar, und zum Transport der Kornernten um die Ufer und auf den Inseln des Colair ganz geeignet. Der See hat 8 bis 9 Stunden Länge, halb so viel Breite, 200 Engl. Quadratmiles Areal, dazwischen aber 15 größere und kleinere Inseln, mit 44 Dörfern, ursprünglich von Pariahs bewohnt, gegenwärtig aber sehr verlassen. Vom Anfang Juli bis September füllt sich der See durch die Regen an, und die Inseln werden überfluthet; später wenn sich die Ueberschwemmung verliert treten sie ungemein befruchtet wieder hervor. Eine derselben war einst stark befestigt durch eine kreisrunde Fortification, Colaitycota genannt; es ist die einzige Stelle unter den 44 Dorfschaften am See, die von Brahmanen und der höhern Caste der Sudras bewohnt wird. Aber in trocknen Jahren verliert der See auch wol seine Wasser ganz, und die Anwohner, denen dann selbst das Trinkwasser fehlt, sind zum Auswandern genöthigt, wie dies in den Jahren 1816 und 1817 geschahe, wo viele Tausende von Menschen brotlos wurden. Der Fischreichthum, die Muschelfülle geben dem Fischer Nahrung, wie der Acker dem Landmann. Mehlartige Wurzeln am Ufer dienen den Armen zur Nahrung, mit den Grasarten Jumbu und Corak, die hier in Fülle

[858]) On the Colair Lac in Asiatic. Journal 1824. Vol. XVII. p. 364 etc.

wachsen, werden Flechtwerke gemacht und Dächer gedeckt. Jonnalu, d. i. Holcus sorghum, und Reis sind die Hauptnahrung in diesen Circars, und die Webercaste, mit manchen Vorrechten ausgezeichnet, ist hier sehr zahlreich; ihre Gewebe (Chintz)[59]) sind berühmt seit den frühesten Jahrhunderten, in Menge, nicht zu fein, wolfeil. Die Weiber spinnen die Baumwolle, die Männer weben, jeder Landmann baut auch einige Baumwollenfelder zu seinem eignen Verbrauch. Zu viel oder zu wenig Regen stört hier leicht den Ertrag der Ernte; mit der Reinigung der Baumwolle ist eine eigene Caste beschäftigt. Der Küstenhandel von Masulipatam, dem Haupthafen, erstreckt sich nicht über Bengalen und Rangun, nicht über Ceylon und Bombay hinaus. Madras versieht diesen Ort mit den Europäischen wie mit den Chinesischen Bedürfnissen.

Der 3te Circar Rajamundry (Raja mandiri)[60]) liegt im Godavery Delta, davon die große Insel zwischen den beiden Hauptarmen den Namen Nagarum führt. Die Stadt, nach der er benannt ist, unter 16° 59′ N.Br., 10 geogr. Meilen landein vom Meere, hat eine romantische Lage, am grandiosen Strome, der landeinwärts die reichsten Teakwälder durchzieht, die einzigen, die hier so nahe an der Küste des bengalischen Golfs bekannt sind, welche die Häfen am Südarm, Narsinga, wie am Nordarm, Coringa, der auch bei S.W.-Monsun eine sichere Station giebt, mit Zimmerholz zum Bau auf ihren Schiffswerften versehen, wo Gefäße von 300 bis 500 Tonnen Last jährlich vom Stapel laufen. Die gute Bewässerung des mergelreichen Bodens mit dem schwarzen Cottongrund, begünstigt hier die Cultur des Zuckerrohrs, das sehr reichen Ertrag giebt und bei mehr Betrieb in außerordentlicher Menge gebaut werden könnte. Diese bebaute Niederung ist eine Kornkammer, bei N.O.-Monsun, für das benachbarte getreidearme Carnatik, wie Tanjore für dasselbe die Kornkammer bei S.W.-Monsun ist.

Der 4te Circar Vizagapatam[61]) hat von der gleichnamigen Stadt, unter 17° 42′ N.Br., seinen Namen, deren Lage durch den Gebirgsvorsprung, Dolphins nose, 1500 Fuß hoch, aus Gneußgebirg mit Adular, characterisirt ist, von welchem der Bergzug di-

---

[59]) W. Hamilton Descr. II. p. 62. [60]) B. Heyne l. c. p. 284; W. Hamilton II. p. 78. [61]) B. Heyne Tracts l. c. p. 283.

rect gegen West zu den Rajamundry-Ketten fortstreicht. Die Stadt erhält dadurch eine kleine Bay; an dem Vorgebirge schlägt die heftigste Brandung an; die engen Thäler des Bergzuges landein, dem die Niederung vorliegt, welche noch speciell den Namen Rajamundry Circar führt, sind zum Theil wol fruchtbar, aber das tiefergehende Bergrevier durch raubsüchtige Horden eigner Volkstribus schwer zugänglich. Hier sind landein die Territorien des Polygar Vizìram Rauzi, des Berg-Raja von Jaepur, des Beherrschers des Jaepur-Ghat und des Bustar Raja, wiederum gränzend an das Gebiet des Gond Raja von Konkair, von denen beim Mahanadisysteme erst die Rede seyn kann (s. unten). Ihr wildes Waldrevier würde die britischen Truppen schon durch die Fieber zu Grunde richten, noch ist kein Europäer hindurch gegangen. Das Gouvernement theilt daher den Zemindaren des Circars Pulver und Gewehr zur Selbstvertheidigung aus, gegen die häufigen Ueberfälle der Freibeuter aus diesen Berggauen. Heyne hält sie für ein Volk von den Telingas in Sprache und Sitte ganz verschieden, klein von Gestalt, dickbauchig, mit breiten Gesichtern und sehr dünnen, langen Gliedern (ob von der Raçe des Australnegers (?), ob Coands oder Gonds, die Capt. Blunt von einander unterscheidet)[862]). Sie sollen von einem Weibe beherrscht werden, hörte B. Heyne, die Ramna Rany heiße. Der Hafenort Vizagapatam treibt Handel mit Calcutta, Ceylon und den Malediven.

Der 5te und nördlichste Circar, Ganjam[63]), führt uns schon weit über die Gränzen des Godavery-Systemes hinaus, an die Gränzen von Orissa und zur Präsidentschaft Bengalen. Die fruchtbare Küstenstrecke ist hier sehr beengt, die primitiven Bergzüge (hier Mohindra Malli genannt, d. h. Maha, des Großen Indras Gebirg) sind schon näher zum Meere gerückt, das waldige Orissa neben dem wilden Gondwana breitet sich landwärts zum mittlern Mahanadi aus, deren Walddickichte die Küste dieses nördlichen Circars vor den ausdorrenden, alle Vegetation zerstörenden und oft alles zerbersten machenden heißen Landwinden bewahren, welche anhaltend bis zur Temperatur Nachts von 33°, Tags bis zu 35° Reaum. (108° und 112° Fahrh.) stei-

---

[862]) C. Blunt Narrative of a Route to Yertnagoodum in Ellore Circar in Asiat. Res. Lond. 1803. 8. Vol. VII. p. 152.

[63]) B. Heyne Tracts l. c. p. 282; W. Hamilton Descr. II. p. 67.

gend den südlichen Circars in der Regel in der regenlosen Sommerzeit und allen Gewächsen so ungemein verderblich werden, das Gedeihen von Obstarten, Gemüse u. s. w. gänzlich hindern, und den Menschen böse Krankheiten bringen.

Ein dem Colair ähnliches Wasser, der Chilka-See, 7 geog. Meilen lang, scheidet die Circars von der Kuttak-Provinz, er hat Inseln und Anbau wie jener und scheint durch einen Meereseinbruch entstanden zu seyn. A. Stirling[64]) bemerkt, daß die einheimischen Annalen von einem Einbruch des Meeres im IV. Jahrhundert, im Jahre 318 n. Chr. G., in dieser Gegend sprechen, wodurch der See (wie einst in ähnlicher Periode die Zuyder-See in Holland, durch den Einriß in den Flevo der batavischen Küste) entstanden seyn soll. Er ist durch eine sehr lange und schmale, nur 300 Schritt breite Nehrung vom Meere geschieden. Da die alte Ausladung dieses Haffs zum Meere fast verstopft war, so hat man kürzlich erst, in Norden von Manikpatam, eine neue ausgegraben. Der See hat nur eine mittlere Tiefe von 4 bis 5 Fuß, höchstens 6 Fuß, mehr nicht, und füllt sich immer mehr mit Schlamm an. Wichtig ist er für das Gouvernement, durch das Salz, das aus ihm durch Verdunstung gewonnen wird. Seine Ufer sind nur flach, doch umgiebt ihn liebliches Hügelland. Die Inseln dieses salzigen Haffs bestehen, seltsam genug, aus gerundeten, mächtigen Felsblöcken eines sehr harten Porphyr-Granits, mit sehr großen Feldspathcrystallen, an deren Härte der Hammer abprallt. Einige liegen wie in große Bastionen gehäuft, andere wie Castelle emporgethürmt, auf ihnen wuchern Bannanen (Pepul, Ficus religiosa), Mimosen, Euphorbien und Gramineen. Schaaren der mannichfaltigsten Wasservögel leben in stillem Frieden ungestört auf dem See, er liefert die delicatesten Fische[65]). Cicacole (Chica cula), durch seine vielen Musselin-Webereien wie Masulipatam ausgezeichnet für den bengalischen Markt, liegt unter 18° 15′ N.Br. Ganjam am Küstenfluß Rasikulia, unter 19° 21′ N.Br., ist am Westende des Chilca Sees, eine Feste, nicht bedeutender als jener Ort; und landein von da, am obern Ganjamfluß oder Rasikulia, bei Gumsur (Goom surgur), unter 19° 52′ N.Br., dem tiefsten landeinwärts liegenden Orte des Cir-

---

[64]) A. Stirling Geogr. stastistic. and historic. Account of Orissa Proper in Asiat. Research. Calcutta 4. T. XV. 1825. p. 187, 264.

[65]) Dr. Brander on the Climate of Pooree in Transact. of the Medic. and Physic. Soc. of Calcutta. 1829. Vol. IV. p. 384.

cars, beginnen schon die undurchdringlichen Wälder mit dem Fieberclima, deren wilde Waldbewohner ziemlich independent geblieben, nur unter den eigenen Häuptlingen stehen, die sich in ihren Bambusfesten gegen die Ueberfälle von außen gut zu schützen wissen. Bambusdickichte[866]) herrschen hier vor; ihre Schafte sollen von ausgezeichneter Härte seyn (ob durch die Kieselconcretionen? s. ob. S. 366), daß sie selbst den Hieben der Axt widerstehen.

Fünftes Kapitel.

Das nördliche Dekan mit seinen doppelseitigen Stromsystemen Mahanadi, Tapti, Nerbuda.

§. 107.

Uebersicht.

Indem wir in unserer Betrachtung der Raumverhältnisse der Halbinsel Indiens weiter gegen den Norden fortschreiten, treten auch in derselben wesentliche Modificationen der bisher beachteten physicalischen Verhältnisse ein, unter denen die plötzlich veränderte Linie der Wasserscheide entgegengesetztlaufender Ströme, die bisher, von Cap Komorin in gerader Nordlinie dem Zuge der West-Ghats bis zur Godavery-Quelle folgte, eine der merkwürdigsten ist, weil sie auf ganz andere, von denen des südlichen Dekan verschiedene Erhebungsverhältnisse des nördlichen Dekan hinweiset, denen nothwendig auch ein anderes hydrographisches System seines Gewässerlaufes folgen mußte. Die Wasserscheide-Linie wird hier im Norden in einen Wasserscheide-Punct verwandelt, der in das Hochland von Omercuntuk (zwischen 22—23° N.Br.) fällt, wo die Quellen der Hauptströme nun strahlenartig nach allen Weltgegenden abfließen, und das allseitige Gefälle des Hochlandes verkünden, das weiter südwärts nur einseitig gegen Ost und S.O. hin sich wahrnehmen ließ, den geringen Paniany einzig von dieser allgemeinen Eigenthümlichkeit ausgenommen (s. Asien IV. 1. S. 655). Auf die Nordostwen-

[866]) W. Hamilton Descr. II. p. 69.

dung jener westlichen Wasserscheide, von den Godavery-Quellen im Süden des Tapti-Flusses an, haben wir schon in obigem durch die Nordostwendung der Ghathöhen selbst, in Baglana (s. Asien IV. 1. S. 656), angedeutet; die vermittelnde Wasserscheidelinie aber zieht von da, ostwärts, über alle Nordquellen der linken Zuflüsse des Godavery-Systemes bis zur Nerbuda-Quelle auf Omercuntuk. Nämlich über die Bain-Ganga-Quelle am Adjunta-Paß, die Wurdah-Quelle nahe der Tapti-Quelle um Gawilgurh und Elichpur, die Khanhan-Quelle oberhalb Deogur und Assirgur, die Bain-Ganga-Quelle nahe Mandlah, bis die Nerbuda-Quelle[67] auf Omercuntuk in Gondwana erreicht ist, unter 22° 54′ N.Br. 82° 10′ O.L. v. Gr. Aber auf diesem hohen Tafellande Omercuntuks sind zugleich die Hauptquellen des Mahanadi gegen Süd, und des Sone gegen Nord, zum Ganges ziehend, erreicht; hier also liegt der centrale Wasserscheidepunct Dekans nach allen vier Weltgegenden mit gleichnamigen Senkungen. Von hier wendet sich aber die Wasserscheidelinie wieder plötzlich gegen Westen, und zieht am Nordufer des Nerbuda zu den West-Ghats, nahe dem Golf von Cambay zurück zu den Gränzen von West-Malwa, Ost-Guzerate und Mewar, um dann nordwärts die Gränzscheide in dem Tieflande von Nord-Indien zwischen Ganges und Indussystem zu bilden. Hier nun verläßt sie alles Gebirgsland, und durchzieht unabsehbare Ebenen, in derselben Normaldirection von S. nach N., welche sie auf dem Zuge der West-Ghats im Süden des Tapti behauptet hatte, welches vielleicht auf eine nur nicht zur Gebirgshebung gekommenen Bildung hinweisen möchte. Das System der Wasserscheidelinie ist also, auch hier, wie auf so vielen eigenthümlich entwickelten Oberflächen der Erdrinde, ein gänzlich verschiedenes von dem System der Gebirgszüge, und recht characteristisch treten hier die Erdspalten des Tapti und Nerbuda in ihrem Parallelismus unter sich, und mit dem nördlichen Vindhyazuge, aber auch im Contrast mit allen andern Gebirgslinien und Gewässern der Halbinsel, als durchbrechende Stromsysteme innerhalb der Trappformation, durch die West-Ghats hervor, welche der Mitte des Plateaulandes als die ein-

[67]) W. Hamilton Descr. I. p. 620.

zigen gegen West entfließen. Indeß der Nerbuda, der Südbegleiter der Vindhya-Ketten, gegen S.W., und mit seinem kürzern südlichen Nachbar, dem Tapti, der Durchbrecher der West-Ghats ist, trifft die gegen N.O. verlängerte Linie seines wilden Erdspaltes durch die Basaltgebirgsmassen des Central-Plateaus, auf eine andere Tiefe, nämlich auf das Thal des Sone-Flusses, der in gleicher Normaldirection, nur mit entgegengesetzter Senkung N.O., die Fortsetzung jenes großen Einrisses durch die ganze Halbinsel bezeichnet, der nur in der Mitte auf dem Plateau von Omercuntuk, etwas höher gehoben, sich dann, gegen N.O., zum Gangesthale wieder vertiefte. Der Sone ist auch hier, wie der Nerbuda, Südbegleiter des Vindhya (in Bundelkhund), und nur von Rotas an, Durchbrecher seiner äußersten Vorlagen (s. ob. S. 357). Der Mahanadi aber scheint im Süden von beiden nur Plateaustrom von Omercuntuk zu seyn, mit seinem östlichen Nachbar und Parallelstrom, dem Brahmani, ein Ablauf der sanften Senkungen des bergigen und waldigen Plateaulandes von Gondwana gegen Süd und Ost, durch Orissa, zum bengalischen Golfe, denen beiden hier keine großen Hemmungen von Hochgebirgen mehr entgegen standen, um den Ocean zu erreichen. So unvollkommen auch bis jetzt noch unsere Kenntniß dieses Gebietes, der Ostecke des Triangelplateaus von Dekan geblieben ist, so außerordentlich ist doch auch hier, theilweise, unsere Einsicht, gegen frühere[368]) Zeit, in dessen Natur, durch die trefflichste Beobachtung des jüngsten Jahrzehends, fortgeschritten, und wir können hier zum ersten male es versuchen, die bisher Terra incognita gebliebene Strecke des Mahanadisystemes, mit Gondwana und Orissa, zwischen Telingana, Allahabad, Bahar und Bengalen, in die Geographie Indostans minder fragmentarisch und hypothetisch als früherhin einzuführen. Wir verdanken diesen bedeutenden Fortschritt vorzüglich, außer dem frühern, kühnen, aber ganz isolirt und unsicher gebliebenen politischen Reisedurchflug des Captain J. T. Blunt (1795)[69]), durch

[368]) W. Hamilton Descript. of Hind. On Gundwana Vol. II. p. 5 bis 17; On Orissa ebend. II. p. 31—44. [69]) Captain J. T. Blunt Narrative of a Route from Chunarghur (bei Benares am Ganges), to Yertnagoodum (bei Rajamundry), in the Ellora Circar (1795), in Asiatic. Researches, or Transactions of the Soc. in Bengal. etc. London 1807. 8. Vol. VII. edit. 3. p. 57—169.

die bis dahin völlig unbekannt gebliebenen Landschaften, zwischen den Circars, Berar und Orissa, den politischen Besitznahmen und Befreundungen der Briten in und mit jenen Gegenden, seit der Zerstörung der Mahrattenmacht; dann der Fortsetzung der Seitentriangulirungen der Meridianmessungen von Berar aus, seitdem die Basis von Elichpur gemessen war; ferner den Excursionen[70]) zumal eifriger Naturforscher[71]) und Ingenieure, wie den Aerzten der verschiedenen Stationen britischer Cantonnements, die ihre lehrreichen Observationen von ihren Standquartieren aus jenen Gegenden selbst der medicinischen und physicalischen Societät[72]) in Calcutta mittheilten. Vor allem aber sind die über Orissa, von dem dort residirenden Englischen Oberbeamten, A. Stirling, gemachten Beobachtungen[73]) lehrreich und dankenswerth; sie füllen eine bisher sehr empfindlich gebliebene Lücke in der Kenntniß der Halbinsel aus, und wir folgen ihren als positiv gewonnenen Thatsachen, an welche wir gehörigen Ortes die übrigen mehr fragmentarischen, einzelnen Erfahrungen raumgemäß, vergleichend und prüfend anreihen werden.

Erläuterung 1.

Das Mahanadi-System, mit dem Seitenstrom Brahmini, durch Gondwana und Orissa.

1. Der Mahanadi-Strom.

Der Mahanuddy, oder richtiger Maha Nadi, d. h. der große Strom, entspringt in Gondwana; doch sind seine ei-

[70]) Descr. of Gondwana in Asiat. Observer of Calcutta, in Asiatic. Journ. Vol. XX. 1825. p. 18—22; Lieutn. Prendergast on the Bhinderwars in Goandwana, in Bengal. Annals in Asiat. Journ. Vol. V. 1831. p. 161—162. [71]) Capt. J. Francklin on Geolog. of Bundelkhund etc., in Asiat. Research. Calcutta 1833. Vol. XVIII. Phys. Class. P. I. p. 24—44; Capt. S. Coulthard the Trappformation etc. ebend. p. 48—81; Voysey, ebend. p. 124—128; Jenkins Account, ebend. Vol. XIV. p. 195 u. a. m. [72]) P. Breton Medical Topography of the Districts of Ramghur, Chota Nagpore, Sirgooja and Sumbhulpore in Transact. of the Medic. a Phys. Soc. of Calcutta. Calc. 1825. 8. Vol. II. p. 234—271; Dr. Brander on the Climate of Poore ebend. Vol. IV. p. 377—384.

[73]) A. Stirling Geographical statistical and historical Account of Orissa Proper or Cuttack in Asiat. Research. Calcutta 4. T. XV. 1825. p. 163—338; vergl. Bournouf Critiq. in Journ. Asiatiq. Vol. X. p. 113—125, 236—251; W. Hamilton l. c.

gentlichen Quellen noch nicht bekannt; erst von der Stadt Kyraghur[874]), auf der Gränze von Berar, gegen das Gebiet des Raja von Sumbhulpur, unter 21° N.Br., ist sein Lauf, von da ostwärts, gegen Sumbhulpur (s. ob. S. 353) bekannter. Der Strom von Kyraghur ist wenigstens sein westlichster Quellarm, der ihm aus der Nähe des Bain Ganga und aus dem Gebiete von Berar zueilt. Andere Flüsse bringen ihm bald ihre Wasser aus gleich großen Fernen vom Norden und Süden hinzu, so daß er dann unmittelbar schon als stattlicher Strom erscheint, der wol von der Quelle bis zur Mündung seine 100 geographische Meilen (500 Miles Engl.)[75]) zurücklegen mag. In der Mitte dieses Laufes etwa liegt Sumbhulpur, das wir mit seinem Diamantenrevier schon aus obigem kennen (s. ob. S. 354); von da an nimmt der Mahanadi erst aus Osten seine Südwendung an. Oberhalb dieser Rajaresidenz fließt vom Norden, aus der Gegend von Sirguja (Sirgoojah, nach P. Breton, unter 23° 6′ 11″ N.Br.), der Hustu-Fluß (Hustoo) mit seiner Quelle bei Sonchut gegen Süd, und mündet in der Nähe von Surinarain in den Mahanadi ein, der von da[76]) an, abwärts (an 380 Engl. Miles weit) bis zum Meere, die Hälfte des Jahres hindurch, für Boote, von 300 bis 400 Maund Last, obwol immer noch mit einigen Hemmungen, fahrbar ist. Größere Schiffe können erst von Sumbhulpur an, abwärts gehen, zwar während zwei Monaten des niedrigsten Wasserstandes nicht; doch die übrigen 10 Monate des Jahres. A. Stirling giebt die Distanz, die er stromauf in der Regenzeit beschifft werden könne, bis fast nach Ryepur aber nur 300 Engl. Miles aufwärts an. Die Lage eines Ryepur am schiffbaren Hauptstrome (ein anderes westlicheres in Chotisghur, s. weiter unten) giebt keine Karte an. In den obern Theilen, sagt er, erschweren Felsen die Fahrbarkeit. Die zweite Hälfte des Jahres liegt das Flußbett fast trocken; bei Sumbhulpur ist es 1 Engl. Mile breit, bei Kuttack im untern Laufe 2 Engl. M., doch ist er daselbst vom Januar bis Juni durchgehbar.

Von Süd her fließt dem Kyraghur-Strome aber auch noch, ehe derselbe den von Nord kommenden Hustu aufnimmt, ein

---

[874]) W. Hamilton Descr. II. p. 45. [75]) A. Stirling Account of Orissa l. c. T. XV. p. 185. [76]) P. Breton Medic. Topogr. l. c. Vol. II. p. 262.

rechter Seitenstrom zu, der von Konkair kommt, und dieser ist es, dem in dem Berichte des Capt. Blunt, dem einzigen Augenzeugen in jenen wenig besuchten Gegenden, der Name Mahanadi[77]) beigelegt wird; derselbe kam von Nord über Sonehut entlang am Hustu-Fluß, zog auf dessen Westseite, über Ruttunpur, die Capitale von Chotisgur, und setzte seinen Weg weiter südwärts fort, nach Rycpur (Raeepur der Karten) und Konkair. Zwischen Ruttunpur und Rycpur hätte er nothwendig den Kyraghurfluß, oder den Hauptarm des Mahanadi der Karten, und nach W. Hamiltons Angabe, der von West gegen Ost fließen soll, übersetzen müssen; er nennt aber daselbst in seinem Berichte, der gerade an dieser Stelle nur sehr summarisch[78]) lautet, keinen Stromübergang, sagt dagegen bestimmt, weiter südwärts habe er zum ersten male den Mahanadi oder Kuttackfluß, zwischen dichten Wäldern dahin fließend getroffen, und die Stadt Konkair liege am Südufer[79]) dieses Mahanadi. Ist der Konkair der wahre Quellarm des Mahanadi, also der Kyraghur-Arm nicht, so wird es auch wahrscheinlicher was A. Stirling[80]) in Orissa hörte, der Mahanadi solle nahe Bustar entspringen, was noch viel weiter gegen Süd liegt (unter 19½° N.Br.), und dasselbe erfuhr auch C. Blunt von dem Raja zu Konkair, der das Land des Raja von Bustar seines südlichen Nachbarn so eben erst mit Krieg überzogen und verheert hatte. Dort, sagte er, solle der Mahanadi aus einer Quelle zu Schowah[81]) entspringen, nur 7 Coß, d. i. 4 starke Stunden, im Süden von Konkair, jenseit des sehr beschwerlichen Tilly Ghat, eines wilden Bergpasses. Die Arrowsmithsche Karte[82]) von Indien, um jene Angaben eines nördlichen Mahanadi mit den Aussagen vom südlichen Mahanadi zu vereinigen, läßt jenen aus der Gegend in West von Ruttunpur einen großen Bogenlauf gegen Süd um Rycpur bis Konkair machen, um dann ihn fast im ganzen Kreise wieder gegen Norden zum Hustueinflusse zurückzuführen, und in dieser

[77]) J. T. Blunt Narrative l. c. Vol. VII. p. 111. [78]) ebend. VII. p. 107. [79]) ebend. p. 111, 112. [80]) A. Stirling XV. p. 185.
[81]) C. Blunt Narrative l. c. p. 113. [82]) A. Arrowsmith Improv. Map of India, 9 Sect. 1822; Black, Kingsbury, Parbury and Allen New and Improv. Map of India. Lond. 1 Sect. 1822; Kingsbury, Parbury and Allen Newly constructed and extended Map of India inscribed to S. J. Malcolm. 6 Sect. 1827.

Zeichnung ist ihm noch die treffliche Parbury Allansche Karte von Indien 1822 gefolgt. Die neuere Karte derselben Herausgeber von 1827 hat diese Hypothese verlassen.

Dem sey nun wie ihm wolle, möge man die Quellen des Nordzuflusses (des Hustu, unter 23½), oder des Mittelzuflusses (bei Kyraghur, unter 21°), oder des Südzuflusses (bei Konkair, unter 20° 10′, oder Bustar, 19° 30′ N.Br.), für den wahren Hauptarm des Mahanadi (großen Stromes) halten, wir haben hiermit sein Oberes Stromgebiet im weitesten Umkreise seines Quellenbezirkes so genau bezeichnet, als es bis jetzt nachweisbar ist; die besten und neuesten Karten der Briten weichen in Hinsicht der Zeichnung der Mahanadi-Arme alle untereinander ab, und wir bleiben daher hier bei den Angaben der Augenzeugen selbst stehen, wenn diesen auch noch kein Ueberblick über das Ganze vergönnt war.

Der Nordarm, Hustu, scheint von sehr bedeutenden Gebirgshöhen herabzukommen, die Erhebung derselben schätzt P. Breton[883]) auf dem Gebirgszuge von den Mahanadi- zu den Brahmini-Quellen, von W. nach O., auf 6000 Fuß üb. d. M., und sagt, auf solcher Höhe seyen diese Berge noch hie und da mit Dörfern besetzt, indeß ihre mittlere relative Höhe oft nur 2000 Fuß betrage. Vom Hustu-Fluß ostwärts, bis zur Quelle des Brahmini-Flusses, beschreibt P. Breton, nach siebenjährigem Aufenthalte daselbst, das dortige Hochland; von der Hustu-Quelle aber südwärts, bis Konkair und Bustar, lernen wir das obere westliche Stromgebiet der Mahanadi-Zuflüsse nur auf Capt. Blunts Durchreise kennen, den wir hier zuerst begleiten.

2. Oberes Stromgebiet der Westseite vom Hustu zum Bustar-Strome, im Gebirgslande der Gonds; nach Capt. J. T. Blunts Reisebericht vom Sone-Fluß, über Sonehut an der Quelle des Hustu, über Ruttunpur, Ryepur, Konkair am Mahanadi-Strome, an der Gränze von Bustar, bis Wyragur zum mittlern Godavery (1795).

Captain J. T. Blunt steigt aus dem Gangesthale bei Benares (von Chunarghur) direct gegen Süd, über die Vorter-

[883]) P. Breton Medic. Topogr. l. c. Vol. II. p. 234, 241.

rasse der Sandsteinketten von Bundelkhund hinweg, das Tiefthal des Sone-Fluß, westlich von Rotasghur (s. ob. S. 357) übersetzend, zu den Gebirgshöhen der südlichen Ufergebirge dieses Sone-Querrisses empor, um das Hochland von Gondwana in jener Gegend und die Quellen des Husttu-Flusses bei Sonehut[84]) zu erreichen. Hierzu braucht er vom 28. Januar bis zum 24. Februar, mit einer Karawane von 30 Seapoys und Lastochsen zum Transport seiner Bedürfnisse, eine Zeit von 25 Tagereisen. Davon 6 Tagemärsche bis zum Querthal des Sone-Fluß, der in West der Feste Rotas und Bidjyghur, nachdem der hohe und felsige Kimur-Ghat überklettert ist, bei dem ärmlichen Dorfe Corary, am 2. Februar übersetzt wird. Das Land bis dahin hat die Natur jenes zerrissenen, bis 1200 Fuß über der Gangesebene erhabenen Tafellandes, das wir schon in der mehr westlichen Fortsetzung des Diamantenreviers um Panna kennen lernten (s. ob. S. 357). Mehrere Ghats oder Bergpässe in einer Höhe von etwa tausend Fuß, nach C. Blunts Schätzung, meistentheils durch Wildniß, waren überstiegen, ehe das Norduser des Sone erreicht wurde. Sein Thalriß[85]) durch das Plateauland voll Triebsand hat hier die Breite einer halben Engl. Mile, sein Wasser nur an 900 Fuß (100 Yard) breit und höchstens 3 Fuß tief, hat reißenden Abfluß; es zieht zwischen Waldjungle dahin, voll Wildspuren, ein paar zerstörte Tempel liegen an der Uferseite, aller Anbau fehlt, Corary, der Ort der Durchfuhrt, hatte nur 2 Hütten und fünf elende Halbwilde, Cole genannt, zu Bewohnern. Die aufsteigenden Bergzüge am Süduser des Sone, gegen das centrale Tafelland, tragen außer Bambuswaldung, die hier allgemein, auch hie und da Banyanen (Peepul, d. i. Ficus religiosa) und Burr oder Indischer Feigenbaum (Ficus indica), mehr aber Dickichte von Saul oder Salbäumen (Shorea robusta, s. Asien IV. 1. S. 979), welche in Süd-Dekan uns nur auf den Nila Giri Höhen bekannt sind, von Mowa (Bassia latifolia, s. IV. 1. S. 685, auch um Adjunti wachsend) und den uns unbekannt gebliebenen Sitsal, vielleicht auch eine Art Shorea. Alles Land bleibt, vom Sone-Fluß bis Sonehut an den Quellen des Hustu, wildes, immer höher aufsteigendes Terrassenland, von

[84]) Capt. Blunt Narrative l. c. Vol. VII. p. 57—83.
[85]) ebend. p. 61.

klippigen Felsketten in dem Parallelismus der Normaldirection der Ostausläufer des Vindhya, d. i. von W. nach O. durchzogen, welche in meist sehr beschwerlichen, steilen Felspässen, den sogenannten Ghats überstiegen werden müssen, um das Mahanadi-System zu erreichen. Von diesen Ketten stürzen, gegen Nord, mehrere parallellaufende Flüsse zum Querriß des Sone; im Osten der Coyle von Sirguja (s. ob. S. 353), westlich von diesem der Rhairfluß[886]) bei Shawpur, welcher ebenfalls in den Waldbergen um Sirguja entspringt, und mit den beiden Zuflüssen Bijul und Gutaum vereint, sich bei Agowry zum Sone mündet. Er durchströmt die cultivirteste Hochebene dieser Landschaft, das Gebiet des Raja von Singrowla, dessen Residenz Shawpur ist; bei seinem großen Wasserreichthum, den ihm sein sehr hohes Quellgebirg zuführt, und bei seiner Breite von 100 Schritt (Yard), nahe der Capitale, und 4 Fuß Tiefe, hindern leider nur seine vielen Klippen und Stromschnellen, über die er hinabstürzen muß, um den Sone zu erreichen, seine Schiffbarkeit.

Westwärts vom Rhair ist der Myar, vom Bergorte Deykah herabkommend, der nächste bedeutende nordlaufende Fluß, welcher den Hochgebirgsketten entspringt, die das Hochland Singrowla von dem südlichern und noch höher aufsteigenden Gebirgslande des Raja von Corair[87]) scheiden, dessen Hauptfeste Sonehut an den Quellen des Hustu ist. Noch weiter westlich ist es der obere Lauf des Sone-Flusses selbst, der demselben Gebirgszuge, also dem nördlichen Randgebirge des Gondwana-Plateaus in der Nähe der Nerbuda- und nördlichsten Mahanadi-Quellen entspringt, über welche daher Capt. Blunt, als er weiterhin Corair durchzogen und in das Gebiet des Raja von Chotesghur eingedrungen war, von dessen Capitale Ruttunpur[88]) aus, wo er einige Rasttage hielt, sehr gute Nachrichten der Pilgerberichte zu ihrem Wallfahrtsorte einziehen konnte, den selbst zu erreichen außerhalb seines Reisezieles lag.

An jenen wilden Stromthälern des Rhair und Myar steigt aber Capt. Blunts Karawane allmälig zu dem Hochlande des wenig bekannten Gondwana empor, und übersetzt so große

---

[886]) Capt. Blunt Narrative l. c. Vol. VII. p. 67. [87]) ebend. VII. p. 78. [88]) ebend. p. 62, 97.

Berghöhen, daß dort, unter dem Wendekreise des Krebses, der Reif und Frost vom 31. Januar bis 14. Februar ungemein empfindlich ist, und das Laub der Waldbäume so welken macht, daß die mitgenommenen Last-Kameele kein Laubfutter mehr finden, sondern sich nur mit dem Grasfutter begnügen müssen. Unmittelbar nach dieser Kälte auf den Höhen (doch ist nirgends von Schnee oder Eis die Rede) traten häufige Regenschauer ein, seit der Mitte Februars.

Ueberall werden nur halbwilde Bergbewohner angetroffen, die in sehr wenige und ärmliche, kleine Ansiedlungen und in verschiedene Tribus vertheilt, sparsam jene wilden Einsamkeiten von Berg- und Wald-Wildnissen bewohnen; erst vom Hochgebirge Corairs an, welches das Raja-Gebiet von Singrowla im Süden begränzt, zeigen sich die ersten Spuren des eigenthümlichen Volks der Gonds[89]), welche nur das hohe Gondwana bewohnen, und von den übrigen, ärmlichen, ebenfalls rohen Hindu-Tribus, doch noch mit Spuren von Hinduismus und Hinducultus, völlig durch ihre Gestalt, schwarze Farbe, Sitten und sonstige Art in jeder Hinsicht abzuweichen scheinen.

Die Hindu-Tribus im Sone-Thal nennen sich Cole, ihr letztes bewohntes Dorf reicht nur 2 Tagereisen südwärts vom Sone-Ufer; es heißt Aumrye[90]), mit 15 Hütten; bis dahin gränzte damals (1795) noch das Compagnie-Territorium, welches gegenwärtig über den größten Theil von Gondwana ausgebreitet ist, bis zur Ostgränze Berars, welche eine Meridianlinie von Nord nach Süd bezeichnet, in die der Hustulauf und der Lauf des Bustar-Flusses fallen.

Südwärts von Aumrye folgt, bis zum Territorium von Singrowla, eine Strecke von 4 Tagereisen ganz wildes Land, von einem rohen Tribus der Karwar bewohnt, welche den Burdy Raja, der in Buddery residirt, als ihren Oberherrn anerkennen. Durch ihr Gebiet stürzt sich der Gutaum-Fluß, über rothe und blaue Schieferfelsen, mit klarem Bergwasser, durch die eisenreichen Jugamahal-Berge, die nahe dem Dorfe Darr auf Eisen benutzt werden. Die Bäume des dortigen Salwaldes werden zur Einsammlung von Harz benutzt. Auf der zweiten Tagereise in diesem Lande der Karwar liegt Udgegur[91]), ihr größtes Dorf aus 6 Hütten bestehend, dessen Bewohner, bei

[89]) ebend. VII. p. 75. [90]) ebend. p. 61. [91]) ebend. p. 64.

Annäherung von Capt. Blunts Reise-Karawane, anfänglich entflohen, Männer wie Weiber mit ihren Kindern in die Berge. Für Cowries (s. Asien IV. 1. S. 420) ließen sie sich jedoch bei näherer Befreundung etwas von ihrem Erbsenvorrath (Chenne, d. i. Cicer arietinum) abkaufen. Gegen die nächtliche Kälte schützen sich diese fast nacktgehenden Bergbewohner, die aber stets mit Bogen, Pfeil und einer Art zur Bahnung der Waldwege gerüstet sind, durch Feuer. In der Nähe des Gebirgspasses, Bildwarry Ghat, vereint sich der Bejul mit dem Gutaum, und nur 4 Coß in W. von Udgegur liegt Buddery, die Residenz ihres Oberhauptes, welche Capt. Blunt aber nicht berührte. Gegen West sollen mehrere Ortschaften liegen, die Ostseite des Wegs war nur von umherstreifenden Karwars besucht, die sich in viele Secten theilen sollen; ein sehr unvollständiges Vocabular der Karwarsprache hat Blunt[892]) mitgetheilt.

Am 7ten Tagemarsche, nach Uebersetzung des Sone-Flusses, und als das Gränzgebirge der Karwar im Süden, gegen Singrowlas Territorium erreicht war, erblickte man die Bickery-Gebirge, die größten, seit dem Kimur-Ghat am Südufer des Sone; sie ziehen ostwärts bis Gya, oder Gaya, in Bengalen (Buddhas Geburtsort, s. Asien IV. 1. S. 510); von ihren Gipfeln ist noch das Fort Bidjyghur am Sone, in West von Rotas zu erblicken. Durch den bequemern, östlichen Umweg des Bul Ghat wurde dies Hochgebirge umgangen, die mehr offene Hochebene Singrowlas, an dessen Südseite betreten, und nach einer Tagereise durch die waldreiche Plateaufläche, über die Dörfer Ury und Gursery, mit 50 Hütten, wo auch etwas Kornbau war, die Residenz des dortigen Raja, die sogenannte Stadt Shampur[93]), am 11. Febr. (am 14ten Tagemarsche vom Ganges aus), erreicht. Sehr hohe Gebirge umgeben sie, auch Wald, einige Kornfelder; ein paar Defilés, durch Bambusstockaden verstärkt, schützen die Lage der Stadt und Feste am Rhair-Fluß. Aber die ängstlichen Bewohner dieser Stadt flohen beim Anblick der Seapoys in die Nachbarschaft. Der mistrauische Raja, dem der Captain von seinen nördlichen Nachbarn empfohlen war, suchte diesen vergeblich von seiner Weiterreise zurückzuhalten; und da er nicht zu halten war, gab er ihm zwar einen

[892]) Capt. Blunt Narrative l. c. Vol. VII. p. 65.
[93]) ebend. p. 67.

Brahmanen zum Wegweiser mit, aber mit dem treulosen Befehl, den Reisenden die Lebensmittel abzuschneiden.

Nach 2 Rasttagen wurde der Weg, südwärts, am 14. und 15. Febr., fortgesetzt, über die Dörfer Cuttoly am Myarflusse und Deykah, das noch in einem gut bebauten Thale dicht unter einer südlicher streichenden Hochkette liegt. Im Dorfe wurde, alles Verbergens ungeachtet, bedeutender Reisvorrath vorgefunden, mit dem sich die Karawane auf 14 Tage verproviantiren konnte. Zwei Gruppen von in Fels gehauenen Tempel-Grotten[94]), nahe bei diesem Dorfe, beweisen, daß einst hier mehr Cultur und Population herrschend war. Der eine Felstempel ist eine gute halbe Stunde von einem benachbarten Dorfe Marra, wo viele kleine Mahadeocapellen sind, auf einer Felshöhe ausgehauen, neben welcher auch Felszellen zum Wohnort für Fakirs; der Ort heißt Rowan Marra (ob von Ravuna?). Der Haupttempel ist 50 Fuß lang, 45 Fuß tief und 15½ Fuß hoch in Fels gehauen, und ruht auf Felssäulen, zu deren Zerstörung aber schon viel geschehen. Die einzige Sculptur in der Felshalle, sagt C. Blunt, sey ein Ravuna mit 20 Armen, mit dem Speer in der Linken, von Kriegern umgeben, im Kampfe gegen Rama, dem Sivas Gattin Bhavani und Ganesa zur Seite stehen. Die Höhlen zu beiden Seiten sind jetzt die Wohnung von Schaaren der Fledermäuse (vergl. Asien IV. 1. S. 684 u. a. O.). Der zweite Felstempel, Beyer-Marra genannt, liegt näher bei Deykah, im Norden des Dorfes Marra, in wilder Felswand, zwei Stock übereinander eingehauen, eben so zerstört, ohne Idole, mit einem Kulsa (Opferaltar), und Felssäulen mit Vögeln ornamentirt, die sich schnäbeln; umher viele Felszellen. Vielleicht, meint C. Blunt, seyen dies die Ruinen, die Mr. Duncan und Capt. Wilford schon früher unter dem Namen Gupt Cachi bekannt geworden.

Nur einen Tagemarsch südlicher führt der Weg durch dichte Waldung nach Derry, das erste Dorf von elenden Gonds[95]) bewohnt, die aber alle beim Anblick der Fremden flüchtig wurden, und etwa 20 ihrer elenden Hütten in Stich ließen. Südwärts erhebt sich das Hochgebirge von Corair, dessen Ersteigung sehr beschwerlich ist, mit welchem ein neuer Tribus der Gebirgsbewohner beginnt, die sehr dunkelfarbigen, unge-

[94]) ebend. p. 72—73. [95]) ebend. p. 75—79.

mein furchtsamen Chohan, den Gonds zwar näher verwandt, von denen sie sich aber doch selbst noch unterscheiden[896]). Zwei Pässe führen hinüber, die zu besichtigen waren, um den besten für die Lastochsen zum überklettern zu wählen. Der kürzeste, der Punkyputter Ghat, zeigte sich als der steilste, wildeste, impracticabel für die Karawane; Capt. Blunt recognoscirte ihn. Der Myar-Fluß muß in seinem Felsthale 4mal übersetzt werden; der sehr hohe Fels Lilcaunt Deo bleibt zur rechten Hand liegen, dann müssen 6 Ketten von Bergen überstiegen werden, in engen, gefahrvollen Felsschluchten, welche der tosende Myar-Fluß herabstürzt. Unmöglich war es dort mit Lastthieren zu passiren; am 19. Febr. wurde also der weitere, aber bequemere Weg durch das Walddorf Jirah, aus dem schon alle Gonds entwichen waren, und durch den Heyte Ghat gewählt. Dort kamen einige Wanderer herab, denen ein Lastochse in die Tiefe gestürzt war; ein Gosain oder ein devoter Hindu neben ihm, der sein Schicksal beklagte. Dem Thiere wurde geholfen, der Gosain, der vom Gebirge herabkam berichtete, erst auf der Höhe liege ein Dorf, die Bewohner seyen hier alle durch die Raubüberfälle der Mahrattas aus ihren Wohnsitzen verscheucht. Der Hinaufweg auf das Corair-Gebirge war möglich, aber ungemein beschwerlich; an tausend Fuß steigen sie über Singrowlas Vorland senkrecht empor. Das Dorf auf der Höhe, Utna, von 6 Hütten, hatte nur 20 Bewohner, welche die Reisenden angafften, aber doch gegen Cowries sich zur Abtretung von etwas Korn bewegen ließen. Sie meinten, das schwerste Aufsteigen, gegen alles frühere, folge erst noch. Sie hatten Reisbau, Eisenminen. Der Fels ist Granit, der Boden roth. Noch einen Gosain traf man hier; er war aus Benares gebürtig, hierher gereiset um für Salz und Zeuge, die er mit sich geführt, Lak (s. Asien Bd. III. S. 328) von den Chohans einzuhandeln. Die zu großen Beschwerden der Reise hatten ihn hier zur Umkehr vermocht; das Vieh konnte kaum fort, alle Wege zugewachsen, mußten jedesmal erst gebahnt werden; Korn gab es noch hie und da. Die Bergvölker der Chohans waren überall durch die Mahratten in Flucht gejagt, welche kurz zuvor den Raja von Corair überfallen und in seiner Gebirgsfeste Sonehut besiegt hatten. Um weiter zu kommen verlangte der Ghatea, oder das Oberhaupt

[896]) ebend. p. 89.

des Bergdorfes, müsse Blunt erst dem Felsgott, der den Lilcäunt bewohne, das Opfer einer Ziege und eines Hahns bringen, um den nächsten Paß glücklich zu ersteigen.

Durch alle ungünstigen Aussagen ließ sich Capt. Blunt in seinem Zuge nicht aufhalten. Am 20. Febr. kletterte er mit seiner Karawane den Paß Utna Ghat hinauf; die Chohans waren nach dem gebrachten Opfer sogleich bereit gewesen den Weg zu bereiten, und nur bemüht den Lastochsen von Felsstufe zu Stufe sorgfältig die Beine zu setzen, um sie glücklich hinauf zu geleiten. Den Steilwinkel des Ghat giebt Capt. Blunt[97]) zu etwa 75° an, was aber an die Unmöglichkeit des Erklimmens hinstreift, wenn man den Absturz sich überall gleichartig vorstellen wollte. Nur eine Stunde Weges konnte am ersten Tage zurückgelegt werden; der zweite Tag führte über gleich rauhe Felsen, an tiefen Spalten über gefährliche Defilés, zum Dorfe Nutwye, der dritte desgleichen an sehr steilen Precipiçen hin nach Bugrody und Chundah, nur 1½ Stunden weit; der vierte auf nicht minder klippigem Boden, der durch Regenschauer sehr schlüpfrig geworden war, doch 3 Stunden weit bis Purryhud, und endlich der fünfte in 2 Stunden Wegs nach Sonehut, nahe der Hustu-Quelle, wahrscheinlich auf jenen größten Höhen von Gondwana gelegen, die P. Breton auf 5000 Fuß Meereshöhe schätzt.

Die ältere Capitale des früherhin ganz independenten Corair Raja, Mirzapur, liegt zwei Tagemärsche weiter südwärts, mehr im offenen, bebauteren Lande; da aber dieses den Ueberfällen der feindlichen Mahratten mehr ausgesetzt war, so hatte der damalige Raja, Ram Gurri Sing, ein dunkelfarbiger Chohan von Geburt, sich in das Gebirgsasyl von Sonehut zurückgezogen, und sich da mit einem Erdwalle verschanzt, seitdem die Mahratten das benachbarte Ruttunpur in S.W. von der Berar-Seite her besetzt hielten, und von da aus auch den Tribut von Corair einforderten. Da dieser seit [illegible] Jahren versagt ward, kamen sie endlich herangezogen, belagerten Sonehut, plünderten das Land und zwangen den Raja von neuem zum Tribut; Capt. Blunt fand sie eben im Begriff ihr Lager bei Sonehut zu verlassen. In diesem Zustande der Verwirrung traf Capt. Blunt hier das Land.

---

[97]) ebend. p. 80—83.

Das Fort von Sonchut[898]) liegt auf einer Anhöhe, einige 40 Hütten am Fuße derselben umher; nie, sagte man ihm, wehen hier heiße Winde, das Clima auf dieser Höhe ist kühl, es hat häufige Regenschauer, die Nächte bleiben das ganze Jahr hindurch frisch, doch baut man hier noch etwas Reis und geringere Kornarten. Von Sonchut wurden die Wege weit besser als bisher, das Land offener, man hatte offenbar die größte Plateauhöhe erreicht, auf der nur ein paar beschwerliche, aber doch geringere Abstufungen in den 2 folgenden Tagemärschen, nach der ganz verödeten frühern Capitale von Corair, nach Mirzapur führten, die jetzt völlig verödet war. Nur zwei Chohans fanden sich vor, die in dem Schutt der Stadt nach den Ueberresten von der Mahrattenplünderung suchten. Durch ein paar elende Dorfschaften von höchstens 5 bis 6 Hütten, Cutchai und Cusahar, durch weite Waldungen von einander geschieden, führte der Weg. Das Wild hat hier die Herrschaft über die Menschen gewonnen, die in beständiger Furcht vor Tigern, Leoparden, Tigerkatzen, schwarzen Bären sind. Gefleckte Hirsche, Nilgaus, Sambre(?) und eine sehr langhalsige für Blunt ganz neue Hirsch- oder vielleicht Antelopengattung, mit langen Vorder- und kurzen Hinter-Beinen, die an einen giraffenartigen Bau erinnert, weideten hier in Menge. Hasen, Enten, Rebhühner, Wachteln, Schnepfen und anderes Geflügel zeigte sich in Schaaren. Ein verfallner Tank und ein Mango Hain bei Mirzapur zeigten den frühern Anbau um die verödete Stadt. Die Chohans erkennt Capt. Blunt als das Aboriginer-Volk von Corair, das sich aber nur noch 2 Tagereisen südwärts von da über die etwas bebauten Thäler ausbreitet, in denen die Dörfer Munsuk und Tuggong, mit wenigen Hütten liegen. Die Verwüstung war allgemein.

Am 1. März, am 4ten Tagemarsche von Sonchut wurde schon wieder das Gebiet eines andern Tribus erreicht, der Kurgammah, eines Stammes der Gonds, die auch ein Oberhaupt vom Gondgeschlechte beherrscht, das sich Raja von Mutyul[99]) nennt. Das Volk ist weit stämmiger und kräftiger als ihre nördlichen Nachbarn die Chohan in Corair; der Gond Raja war ganz dunkelschwarz, gut gebaut,

---

[898]) Capt. Blunts ebend. VII. p. 84.
[99]) ebend. p. 89.

und offen in seinen Mittheilungen. Die Gränzen seines kleinen Territoriums, das schon am folgenden Tage durchschritten ward, gab er selbst so an: gegen N. Corair; gegen O. Surguja; gegen W. Pindara und Omercuntuk; gegen S. Mahtin. Alles seyen menschenarme Länder, nur von Hindu-Pilgern durchzogen, welche die Quellen des Sone und Nerbuda auf Omercuntuk besuchten. Der Weg dahin gehe von hier durch Ruttunpur; aber der Rajah der wilden Pertaubghur Gonds, in S.W., habe das dortige Brahmanenheiligthum und dessen Schatzkammer geplündert, und die Gegend unsicher gemacht, weshalb die Zahl der Pilger sich sehr vermindert habe.

Am 3ten März wurde, nach zwei Stunden beschwerlicher Wege mit dem Uebersetzen über das rauhe und steile Ufer des Hustu-Flusses, auch schon die Gränze des benachbarten Territoriums von Mahtin[900]) erreicht, welches damals eine Mahratten-Provinz war, die von dem Gebirgs-Tribus der Cowhier bewohnt wird, gegen welche ihre westlichen Nachbarn die Pertaubghur Gonds feindselig gesinnt sind. Vordem war dies Pergunnah tributair an Boglecund, dann wurde es nach vielen Verheerungen den Mahratten tributair; seitdem ward es von den Pertaubghur Gonds, mit denen die Mahratten in Fehde lagen, überfallen und geplündert; es ist gänzlich verarmt, alle Ortschaften waren niedergebrannt. Das Oberhaupt der Cowhier sagte von 84 Dörfern der 7 Landesdistricte seyen nur noch 15 Dörfer übrig. Auf dem Westufer des Hustu-Flusses steigt ein Gebirge auf, welches auf dem ganzen Wege, 3 Tagemärsche lang, über Mahtin bis Pory, und noch 3 weiter, bis Ruttunpur, immer gegen Nordwest hoch sich emporhebend erblickt wird. Es ist das Aufsteigen zum Tafellande von Omercuntuk, in seinen Wildnissen von streifenden Pertaubghur Gonds unsicher gemacht, um die heiligen Flußquellen in Omercuntuk von Cowhiers bewohnt. Das felsige Thal des Hustu, der gegen Süden zum Mahanadi fließt, ist mehr von Tigern als Menschen bewohnt. Das nächste Gränzdorf Mungora, an seinem Ufer, hatte nur eine Familie zu Bewohnern. In den nahen Berghöhen von Cusgar hausen Gonds, die nichts von der Welt wissen, denen die Kenntniß von

900) ebend. p. 90—96.

Kupfer- und Silbergeld fehlt, von denen nur durch Cowries etwas Korn einzutauschen war.

Der 2te Tagemarsch, der 4. März, führte aus den Waldrevieren, in hohe Grasungen nach Julky, wo nun die Population der Cowhier in Mahtin begann. Von zwei Wegen wurde der bequemste, über Kurby durch das Bette des Bockye-Fluß, zum reißenden, starkströmenden Hustu-Fluß zurück gewählt, dessen zweimaliger Uebergang nicht ohne Gefahr war. Immer blieb man im Osten des hohen Bergzuges. Um den Ort Mahtin zu erreichen, mußten erst wieder ein paar sehr beschwerliche Ghats und Bergketten überstiegen werden; über die Dörfer Bunnair und Lungah. Mahtin liegt am Ufer des Bergstromes Taty, und eine halbe Stunde fern vom Dorfe wehte von dem Gipfel eines sehr pittoresken Kegelberges, des Mahtin Dey, eine Hindu-Flagge. Dort wohne, sagt man, die Göttin Bhavani, deren Huly, d. i. das Frühlingsfest, mit Trommeln und Tanzen gefeiert wurde. Kein Brahmane stand dieser Feierlichkeit des unwissenden Hindu-Tribus vor, der gegen die großen Gefahren, mit welchen hier die zahlreichen Raub-Tiger ihn bedrohen, keine andere Hülfe weiß, als die Bhavani durch Opfer um Schutz anzuflehen.

Am 10ten März, also am achten Tage nach dem Ausmarsch aus Mutyul, wurde südwärts des Dorfs Jattaingah der Ort Pory, zwischen 2 hohen Bergketten erreicht, von welchem, nach Aussage des dortigen Oberhauptes, des Byraghy, die Sone- und Nerbuda-Quellen auf Omercuntuk nur 22 Coß (höchstens 7 bis 8 geogr. Meilen) gegen West entfernt seyn sollen. Aber dahin zu reisen, meinte er, könne Niemanden einfallen, da es ein Land sey, voll wilder Bestien, voll wilder Dämone und voll wilder Gonds. Nach 3 Tagemärschen, vom 11. bis 13. März, durch Bergland, mit wenigem Anbau, nur mit ein paar Hütten zu Noaparrah und Maudun, aber voll von wilden Büffelheerden, wurde beim Austritt aus dem Gebirgslande die Capitale von Chotisgur, Ruttunpur auf der Westseite des Hustu-Flusses liegend erreicht. Die anhaltenden Regentage während eines großen Theiles des Monats hatten das ganze Hochland erfrischt, und von dem Eintritt in Corair an, mit einer ungemein schönen Blumenpracht[901]) geschmückt welche Capitain Blunt eben

[901]) Blunt VII. p. 94.

so neu als reizend war; aus Mangel an botanischer Kenntniß blieb sie leider in ihren Einzelnheiten ununtersucht; sie mag einst als eine eigenthümliche Alpenflora des hohen Gondwana erforscht werden.

Ruttunpur (Ratnapura, d. h. Stadt der Edelsteine) [2]), unter 22° 21′ N.Br., die Capitale von Chotisghur, einem der fruchtbarsten Districte von Gondwana, mit Kornbau, hieß ehedem als Residenz einer angesehenen Raja-Dynastie Rajepur, ehe Chotisghur den Mahratten unterworfen ward. Gegenwärtig beginnt mit diesem Ruttunpur das Gebiet des Raja von Berar, das sich von da westwärts bis Berar in seiner größten Breite ausdehnt. Aus dieser ältern Zeit zeigt man noch unter einem Ruinenhaufen jener alten Stadt die Trümmer des Raja Mahal, oder Königspalastes; bei Capt. Blunts Besuch war Ruttunpur der Sitz eines Subahdars (Gouverneurs); ein Ort mit etwa 1000 elenden Hütten. Selbst das Haus des Gouverneurs war, obgleich mit Ziegeln gedeckt, und am Bazar gelegen, nur sehr ärmlich. Einst wären die alten Rajahs von Ruttunpur mächtig, sie hatten, nach Aussage einiger Brahmanen, die Tempelheiligthümer am Wallfahrtsort der Sone- und Nerbuda-Quelle erbaut, wo man die Nachrichten ihrer Dynastie bis zum 52sten Regentengliede aufbewahren soll. Die letzten derselben wurden dem Capt. Blunt namentlich aufgeführt. Ein flüchtiger Besuch in die Umgebung der Stadt Ruttunpur zeigte auch hier die Reste ihrer frühern Größe. Die Festung ist in hohen Absätzen zu beiden Seiten über Tanks aufgebaut; die Mauern sind verfallen. Einer der jüngsten Tempel wurde von dem letzten Raja Bimbaji erbaut, dessen eine Wittwe sich mit ihm verbrannte, die beiden andern erhielten Jaghirs zum Unterhalt. Zwei andere Tempel stehen nicht fern vom Fort auf einer Berghöhe. Gegen S.W. besuchte Capt. Blunt ein dem Byrare(?) geweihtes Gebäude, darin ein 9 Fuß hohes Idol aus blauem Granit gehauen, roth gemalt mit Blumen geschmückt. Ein anderer Berg, Letchmi Tackry genannt, trägt einen Tempel der Bhavani, deren Schutz es die Einwohner verdanken wollen, daß die Mohammedaner noch nie den Frieden der Hindus in Ruttunpur stören konnten. Von seinem Gipfel breitet sich ein schöner Ueberblick aus: nordwärts

[2]) ebend. p. 97—106.

auf Festung und Stadt, die beide von einer großen Anzahl von Tanks umgeben sind, die früher zur Irrigation dienen mochten. Jenseit steigt der Berg Lossaghur auf, der früher eine Position der Mahrattas war, und dahinter erhebt sich das blaue Hochgebirge von Omercuntuk. Gegen West, nur eine halbe Stunde fern, ist das weiße Grabhaus eines Patanen Derwisch, der vor vielen Jahren mit Bekehrungen zum Islam beschäftigt, von den Gonds der nahen Gebirge erschlagen seyn soll; gegen Ost breitet sich der Spiegel des Dulapur Talaow aus, eines Sees, dessen Ufer auf eine Stunde weit künstlich eingedämmt ist. Nur im Vorübergehen sahe C. Blunt in der Mitte eines andern Tank ein Gebäude, das auf 36 gothischen Bogen ruhete, auf dem sich 24 Pyramiden über den Außenpfeilern erhoben, und in der Mitte ein pyramidaler Tempel, 50 Fuß hoch; es sollte das Mausoleum eines alten Ruttunpur Raja seyn. Um jedem Mistrauen auszuweichen wurde es nicht näher untersucht. Früher sollen Dämone dieses Land bewohnt haben; wegen 7 heiliger Cunds (Brunnquellen), denen 7 Deotas vorstehen, deren Bad von Sünden befreien soll, wird Ruttunpur von den dortigen Pandits, Cossy, das Heiligthum genannt.

Der Stadtgouverneur bestätigte die Schwierigkeit von hier nach Omercuntuk zu gelangen; die Wege seyen ungemein wild und rauh, nur zu Fuß sey es möglich dahin zu pilgern; aber man sei der Gefahr damals nur zu sehr ausgesetzt von den Pertabghur Gonds erschlagen zu werden. Einige Brahmanen, die früher dahin gepilgert waren, konnten genauere Auskunft über den einzigen Pilgerpfad geben, den man überhaupt, von hier aus, nur nehmen könne. Er führe gegen Nord durch das Gebirge immer bergauf und ab, durch Engpässe, Abstürze und dicke Wälder; 12 Coß, d. i. 7 Stunden Weges weit bis Pindara, die Hauptstadt des gleichnamigen Pergunnahs, aber doch nur ein ärmliches Dorf, aus ein paar Gondhütten bestehend. Von da an sey der Weg nur diesen Bergbewohnern selbst bekannt, die den Pilgern zu Wegweisern dienen müßten. Der Sone entspringe an der Ostseite der Berge, und fließe erst durch Pindara, nehme dann viele andere Flüsse vom Nordostabhange des Gebirges auf, und ströme dann nordwärts an Sohajepur vorüber, durch Boglekhund zum Ganges. Aber erst wenn man das hohe Tafelland Omercuntuk selbst erstiegen habe, komme man zu der Nerbuda-Quelle und dem Tempel, aus dessen

Heiligthum er ohne Unterbrechung hervorfließe. An diesem Sanctuarium, sagten sie, hätten die Rajas von Berar und Sohajepur nebst dem Perguna von Pindara ihren Antheil, aber gegenwärtig sey es im Besitze der Pertabghur-Gonds.

Der nächste Weg von Ruttunpur nach Vizagapatam in den Circars (s. ob. S. 475), dem Ziele von Capt. Blunts Expedition, würde direct südwärts über Bustar und Jyapur [903]) zur Küste geführt haben; aber schon hier erfuhr der Captain, daß die dortige Wildniß der Gebirge und der Gonds ihm den Durchgang sehr schwierig machen würde, wozu, wie sich später ergab, auch noch ein Verheerungskrieg des Konkair Raja gegen den Bustar Raja die Feindseligkeit so erhöht hatte, daß der Durchgang unmöglich wurde. Der Weg wurde demnach, fürs erste, durch das weite Gebiet von Chotisghur, 3 Tagereisen weit nach Ryepur, und von da noch 7 Tagereisen weiter bis zur Südgränze [4]) Chotisghurs, wo der Mahanadi an Konkair vorüberzieht, fortgesetzt, von wo man schon das Küstengebirge der nördlichen Cirkars erblicken konnte, die nur noch 3 Breitengrade von derselben entfernt liegen. Hier erst ergab es sich, daß statt des südlichen Gebirgsweges, ein Westweg [5]) zum mittlern Godavery gegen Chinnur (s. ob. S. 466) eingeschlagen werden müsse. Durch diese Umstände also wurde der größte Theil des Stufenlandes des obern Mahanady-Systemes, den die Landschaft Chotisghur einnimmt, bis in die Gegend der Südquelle in Bustar durch einen Augenzeugen wenigstens erblickt.

Ryepur (Raepur) ist, nächst Ruttunpur, die zweite Hauptstadt von Chotisghur, verdiente aber wegen ihrer Population und ihres Commerzes den Rang der ersten; sie hatte [?]00 Hütten und ein aus Stein erbautes Fort, obwol im Verfall. In 13 Tagemärschen, vom 18ten bis 31sten März, wurde sie durch ein ebenes Land von etwa 20 geogr. Meilen Ausdehnung, voll schöner Flüsse, Tanks, Wälder, Kornfelder und Dörfer vom Capt. Blunt erreicht. Ueberfluß an Korn, liebliche Gegend, Bequemlichkeit des Weges, geordnetes Gouvernement in der Mahratta-Provinz, was alles bei den frühern Märschen, von Corair bis Mahtin, schmerzlich entbehrt wurde, machte

[903]) Capt. Blunt l. c. VII. p. 97. [4]) ebend. p. 110.
[5]) ebend. p. 117.

den angenehmsten Eindruck auf die Reisenden. Der Boden um Ryepur ist fruchtbar, schwarz, aber nirgends über 3 Fuß tief; die Unterlage, fester Felsboden, tritt überall sogleich in allen Flußufern, an den Tanks und Brunnen zu Tage. Reis wird nur da, wo Kunstteiche und andere Wassersammlungen zu Irrigation verwendet werden können, gebaut; allgemein ist hier trefflicher Weitzenboden, geeignet zur Cultur auch anderer Kornarten, Oelpflanzen, zumal für Leinsaat und Ricinus sehr gedeihlich. Chotisghur führt sehr viel Korn aus, in die Circars und in das Nizam-Territorium, gegen Salz, das ihm mangelt, und das hier mit Silber aufgewogen wird. Die zahlreichen Dorfschaften halten große Viehheerden und ziehen Pferde auf, wie die Mahratten von der kleinen Race der Bergklepper, Tattu (oder Tangun, s. Asien IV. 1. S. 661, 898). Die Subah Chotisghur war damals von den Mahratten an den Raja von Berar verpachtet, der wieder an seine Unterpächter kleinere Districte abgab, welche sodann von den Zemindaren den Tribut erhielten. So blieb der Willkür der Zemindare es über lassen jeden Durchreisenden nach Belieben mit Zöllen und Abgaben zu belegen, wodurch Handel und Verkehr ungemein gehemmt wurde, eine Verwaltungsweise, welche die Bevölkerung des verheerten Landes nicht begünstigen konnte. Die Banjarras (Brinjarries) haben hier den größten Verkehr in Händen (s. Asien IV. 1. S. 687—690); Chotisghur ist die fruchtbarste Provinz des Berar Raja. Ryepur ist der Passageort mit bedeutendstem Handel auf der einzigen Transportstraße zwischen Kuttak im Circar nach Nagpur in Berar, die aber öfter durch die Willkür kleiner Zemindare gesperrt ist. Die Landschaft der 7 Tagereisen, südwärts von Ryepur, bis zum Mahanadi bei Konkair, entspricht ganz der Beschaffenheit der nördlichern; überall mit dem Kornbau und den besten Nahrungsmitteln, große Viehheerden, die vortreffliche Milch und Butter (Ghee) geben, viel Wild, Wasservögel, Wachteln, Ortolane, und malerische Ansichten.

So wie der Mahanadi-Fluß erreicht ward, fingen wieder die engen Defilés, die dichten Waldungen, die Windungen der Thäler, die niedern Bergketten an. Der Strom wurde übersetzt und auf dem jenseitigen Ufer das Gebiet des Raja von Konkair, der ein Gond-Chef ist, erreicht. Sein Gebiet liegt zwischen Chotisghur im Nord, und dem Raja-Ge-

biete von Bustar im Süden. Hier, bemerkt Capt. Blunt, ist das Land der alten Rajas von Gondwannah[906]); alles Gebirg umher von den Bergvölkern der Gonds bewohnt. Gleich in der ersten Nacht wurde sein Führer von den wilden und rohen Berg-Gonds ermordet.

Die Stadt Konkair wurde am 6ten April auf dem Süd-ufer des Mahanadi erreicht; sie liegt zwischen 2 Felsbergen, auf deren Gipfel ein Fort mit 2 Kanonen. Das Lager der Reisenden wurde an dem Norduſer des Flusses in einem Mango-Walde aufgeschlagen. Durch die damals den Briten befreundeten Mahratta-Chefs dazu aufgefordert, kam der Gond Raja dieses Gondwannah-Gebietes dem britischen Capitain mit Höflichkeit entgegen. Konkair ist ein ärmliches Dorf von den wildesten Gebirgslandschaften der Bergvölker umgeben, welche hier, gegen Süden, über Bustar sich zu den Küstenketten der nördlichen Cirkars hinziehen, gegen West aber durch die Territorien mehrerer Gond Rajas, durch die Wildnisse zum mittlern Godavery, zu dessen Ostufern, beim Einfluß des Wurda zu ihm (s. ob. S. 428).

Die damaligen Erkundigungen Capt. Blunts bei dem Gond Raja, über die Wegrouten[7]), sind die einzige Nachricht, welche uns bis jetzt über die Geographie jener Gegenden zugekommen. Der nächste Weg von Konkair nach Vizagapatam an der Cirkar-Küste, würde über Donga(?) nach Jugdulpur (Jaghederpur der Karten), der Capitale des Bustar Raja gehen, und von da über Cotepar, auf der Gränze von Bustar und Jaepur, was schon zu dem Circar-Gebiet gehöre; von da aber durch den Kurkuty-Ghat (in der Küstenkette der Circars) zum Lande des Vizிram Rauzi[8]) (ein mächtiger Poygar in Vizagapatam). Eine zweite Route, mit Umwegen gegen Ost, vermeide das Bustar Territorium, gehe über Sehovah, wo die Quelle des Mahanadi, durch Ryegur(?) und über den Jaepur-Ghat nach demselben Jaepur in den Circars, und sey gegenwärtig die Straße der handelnden Banjaras mit ihren Lastochsen. Jaepur, die Capitale des Raja von Jaepur, habe 500 Häuser von Ureas bewohnt (d. i. Orissa-Bewohner).

[906]) Capt. Blunt l. c. VII. p. 112. [7]) ebend. p. 113—119.
[8]) s. W. Hamilton Descr. II. p. 74.

Die erste Route zu nehmen war damals unthunlich, da Konkair in Krieg mit Bustar, dies Gebiet verheert hatte; die Stadt Bustar war ganz verlassen, ihre Bewohner hatten sich nach Jugdulpur (Jaghederpur im Süd von Bustar) gezogen, wo der bedeutende Fluß Inderowty oder Indrawuty (gegen S.W.[909]) zum Godavery) vorüber ziehe, der sehr klippig, immer vollufrig, niemals durchgehbar sey, und das auf einer Halbinsel erbaute Fort der Stadt, zur Regenzeit, durch Bildung eines Sees rund umher, in eine Insel verwandle. Der verrätherische Bustar Raja, Dorryar Deo, sey ungemein grausam, habe seine Residenz in eine Feste nur 2 Stunden fern von Jugdulpur verlegt, die Kaislur heiße, und von da aus versage er den Mahratten allen Tribut; sein Gebiet sey in 48 Pergunnahs getheilt.

Auch die zweite Route über den Jaepur Ghat war damals versperrt; der Viziram Ranzi habe, sagte der Gond Raja von Konkair, seitdem ihn die Fringis von der Küste vertrieben (die Europäer durch das Gefecht bei Padnaburam, im Jahre 1794), mit seinem Truppencorps diesen Ghat besetzt, weil er gastliche Aufnahme beim Jaepur Raja (Ramlochum) gefunden, der 5000 Mann Truppen commandire, und den Briten Feind sey. Viele seiner Leute seyen mit langen Speeren und krummen Messern bewaffnet, sehr geschickte Lanzenwerfer aus der Ferne, und aus dem Hinterhalte kriechen sie auf dem Bauche schleichend herbei und ermorden den Feind.

Aber auch wenn völliger Friede wäre, rieth der Gond Raja von Konkair ab, keine von beiderlei Routen über Bustar oder Jaepur Ghat in die Circars zu nehmen, weil sie durch das beständige Auf- und Absteigen über wilde Klippen, durch gefahrvolle Abstürze, dichte Wälder, zu beschwerlich für Lastochsen, und hie und da von den wilden Gonds bewohnt sey, die gleiche Gefahr brächten, wie der völlige Mangel an Korn und oft an Wasser auf jenem Wege, bis zum Gebiete des Viziram Ranzi.

Hierdurch wird also die Kenntniß dessen, was wir oben bei den Circars unbestimmt lassen mußten (s. ob. S. 471), vervollständigt, und es zeigt sich, daß die dortigen Küstenketten der Circars als südliches Randgebirge des Gondwana Pla-

---

[909]) C. Blunt l. c. VII. p. 113; vergl. mit p. 135—136 und Asiat. Observ. of Calcutta in Asiat. Journ. 1825. Vol. XX. p. 18.

teaus eine wahre Naturgränze zwischen Küstengebiet und Binnenland bilden.

Nur der Westweg[10]) blieb dem britischen Capitain übrig, um aus dem Mahanadigebiet von Konkair in das Gebiet des Godavery, zu dessen Ostseite, in Chanda, nach Wyragar (Byragur), dem großen Marktorte am Kobragur-Flusse, zu gelangen, der nordwestwärts in den Bain-Ganga fällt (s. ob. S. 466). Die Entfernung dahin beträgt 40 Coß, 12 geogr. Meilen; der genannte Ort ist nicht mit dem gleichlautenden Byragur der Karten im Osten von Konkair am Tell-Nadi-Flusse, der unterhalb Sumbhulpur zum Mahanadi fällt, zu verwechseln.

Dieser Westweg (etwa unter dem 20sten Breitenparallel) führt über ein sehr wildes Gebirgsland, welches das Gebiet des Konkair Raja scheidet von dem westlichen Chanda-Gebiet, zu Nagpur gehörig, in welchem Wyragar liegt. Es wird von den wildesten Bergvölkern der Gonds bewohnt, die von ihren Häuptlingen dem Pannawar Raja und dem Malliwer Raja beherrscht werden. Beider Territorien mußte Capt. Blunt auf seinem Quermarsche passiren, den er in Zeit von 10 Tagen (vom 8. bis 17. April) von Konkair bis Wyragar zurücklegte. Es ist dies der einzige genauere Bericht eines Augenzeugen, den wir über diese Gränzgebirgskette[11]) besitzen, welche von dem Plateau von Omercuntuk und Mandela am Nerbuda-Quell, südwärts an der Ostseite von Berar vorüberzieht, Telingana in W. von Gondwana und Bustar in Ost scheidet, eben so wie Godaverygebiet im W. von Mahanadigebiet im O. und sich an die Küstenkette der nördlichen Circars anschließt. Auf den Landkarten ist diese Zeichnung noch sehr unsicher niedergelegt, und der Bericht des ersten gefahrvollen Durchzuges ist auch nicht geeignet darüber genauere Auskunft zu geben. Im Wesentlichen erfahren wir nur Folgendes.

Von Konkair geht es 2 Tagemärsche gegen West durch dichte Waldungen und mehrere Defilés bis zum Gond-Dorfe Buslagur, das am Fuße eines aufsteigenden Hochgebirgs liegt. Hier sahe Capt. Blunt bald das erste Bergwasser gegen West zur Godavery-Seite fließen, da bisher alle Flüsse ost-

[10]) Blunt Narrative VII. p. 117. [11]) ebend. p. 119—123.

wärts sich zum Mahanadi-Systeme senkten. Also hier befand er sich auf der Wasserscheide zwischen beiden Stromsystemen. Bis dahin, an 8 geogr. Meilen von Konkair westwärts, war keine einzige Wohnung wahrnehmbar, nur hie und da aus Zweigen Laubhütten und Gehege der Gonds zum Schutz geringer Kornpflanzungen gegen den Einbruch wilder Thiere. Schon am 10ten April stellten sich auf den Bergwegen die wilden Gonds mit ihren langen Spießen dem Karawanenzuge drohend entgegen. Erst am 12ten wurde die Westgränze des Konkair Raja Territoriums überschritten, und sogleich stellten sich die Wegelagerer und Raubhorden der Gonds in den Engpässen der Bergpfade ein. Das Dorf Pannawar, die Residenz ihres Häuptlings, der den von Mahratten ausgestellten Paß respectirte, wurde an demselben Tage erreicht. Die Bustar-Gränze liegt nur 10 Coß, 3 geogr. Meilen, fern von hier, in gebirgiger, furchtbarer Wildniß. Nun führte die Route während 3 Tagemärschen über die höchst beschwerlichen Gränzgebirgsketten, nach 10 geogr. Meilen Ferne, nach Malliver, der Residenz eines andern Gond Häuptlings, im Westen des vorigen, dessen Empfehlungsschreiben derselbe aber verächtlich vor die Füße warf, weil zwischen den Gond-Chefs Feindschaft besteht. Auf dem Bergübergange fand C. Blunt einen Pflaumenbaum mit sehr schmackhafter, röthlicher, säuerlicher Pflaume sehr verbreitet, die den Gonds zur allgemeinen Nahrung dient. Er verpflanzte später diese Kerne nach den Circars und nach Bengalen. In Malliver fand er wenig Reis; aber von da war in 3 Tagemärschen, keine 3 geogr. Meilen weit, die Stadt Wyragar in Chanda, zu Nagpur gehörig, mit ihren 300 Häusern und dem großen Markt auf der Hauptstraße durch Telingana erreicht (s. ob. S. 466), wo wir nun den kühnen Wanderer und die Westseite des Mahanadi-Systemes verlassen, um zu der Nordseite desselben in ein bis dahin eben so wenig bekanntes Terrain zurückzukehren.

3. Oberes Stromgebiet der Nordseite, vom Hustu-fluß über Sirguja, ostwärts zu der Quelle des obern Brahmini in Chuta Nagpur, zu den Byturny-Quellen in Singbum, und dem obern Dummudah bei Ramghur; südwärts bis Sumbhulpur und über den Mahanadi bei Sonepur zur Gränze gegen Orissa. Boden, Clima, Pflanzen, Thiere, Ortschaften. Nach P. Bretons Beobachtungen (1825).

Durch P. Bretons Mittheilungen aus einem siebenjährigen Aufenthalt, in den bis dahin fast unbekannt gebliebenen Ländern der Nordseite Gondwanas, auf der Ostseite des Hustu-Flusses bis nach Bengalen hinein, bis Ramghur am Dummudah-Strom, der sich unterhalb Calcutta zum Hugly des Ganges-Deltas im Ostlaufe ergießt, ist uns auch jene Landschaft in etwas aus ihrem bisherigen Dunkel hervorgetreten. Zwar nur im Allgemeinen, so daß noch Vieles zu wünschen übrig bleibt, was die Zukunft wol geben wird, da Briten auch hier die Besitznehmer des Landes geworden sind, von denen wir auch bald detaillirtere Berichte erwarten dürfen. Die dankenswerthen von diesem Arzte in seiner medicinischen Topographie[912]) mitgetheilten Nachrichten, haben als die ersten über diese bisherige Terra incognita, einen doppelten Werth, und wir werden ihnen hier, bis auf wenige Zusätze, fast ausschließlich folgen.

Das ganze Ländergebiet vom Hustu ostwärts, über Sirguja, Chota-Nagpur (d. h. Klein Nagpur mit Burwa am Hauptort, an der Quelle des Brahmini-Flusses) bis Ramghur, zwischen 23 und 24° N.Br., südwärts bis Sumbhulpur am Mahanadi und Gangpur am Brahmini, ist Berglandschaft voll Wälder, Jungles, Thäler und Ebenen. Diese Ebenen sind sehr weit ausgedehnt mit hohen Grasungen bedeckt, die zum Decken der Dächer benutzt werden; zum Theil sind sie angebaut, wie um Sirguja und in Chota-Nagpur, welches letztere die ganze Landschaft am obern Brahmini-flusse bezeichnet. Die Gebirge ziehen zusammenhängend in

[912]) P. Breton Medical Topography of the Districts of Ramghur, Chota Nagpore, Sirgoojah and Sumbhulpore in Transactions of the Medic. and Physic. Soc. of Calcutta ib. 1825. 8. Vol. II. p. 234—261.

in Ketten oder unterbrochen von West, aus Omercuntuk nach Ost in Bengalen; schon der Plateauhöhe aufgesetzt, also erhaben genug, und über diese, relativ, nach Schätzung P. Bretons, nicht mehr als im Mittel etwa 2000 Fuß aufsteigend. Auch Chota Nagpur und das Land um Ramghur ist immer noch als Tafelland zu betrachten, mit welliger Oberfläche, von tiefen Flußrinnen durchzogen, deren Wasser gegen Osten zum Ganges, gegen Süden zum Meere ablaufen, und von zahlloser Nuddies und Nullahs, d. i. Bächen zur Regenzeit, deren aufgespeichertes Wasser zur Irrigation verbreitet wird.

Die großen Flüsse, welche diese Ebenen durchziehen, sind außer den schon früher genannten des Hustu und Mahanadi mit einigen Zuflüssen gegen Süden, und dem Coyle gegen Norden zum Sone (s. ob. S. 353), vorzüglich noch weiter ostwärts, gegen S.O., der Brahmini, der im obern Laufe Soank heißt, und nahe Burwa, in Chota Nagpur entspringt, der Coyle-Quelle ganz benachbart; dann der Dummudah, bei Ramghur, der gegen Ost zum Ganges zieht. Dem Brahmini folgt noch weiter ostwärts der kleinere ihm parallele Byturny, der im obern Laufe in Singbum auch Coyle heißt; und diesem noch östlicher der Salundy (Solandi bei Stirling). Diese sind es, welche sich im untern Laufe mannichfaltig wie der Mahanadi bei Kuttak verzweigen und wieder vereinigen, und das Gestade von Orissa [913]) als gemeinsames Mündungsland vom Chilka-See bis Palmyras Point bewässern. Nordöstlich von diesem letztern Cap ergießen sich in die Bucht, welche von da schon nach Bengalen zum Hugly sich hinüberschwingt, noch einige kleine Küstenflüsse: der Kansbans und Burabalang bei Balasore, und der Subanrekha bei Jellasore, welche denselben Gränzgebirgen um den obern Brahmini, aber nach der bengalischen Seite entquellen, und mit ihren parallelen Stromthälern den Uebergang von Orissa nach Bengalen bilden. Der letztere Fluß, der Subanrekha (Suvarna Reka, d. h. Goldsandfluß) war, bis zum Jahr 1803, die alte Gränze [14]) der Subah Bengalens, welche seitdem durch Hinzufügung der Kuttak-Provinz verschwand.

Die Provinzen an diesen obern Stromgebieten lie-

---

[913]) A. Stirling l. c. T. XV. p. 186. [14]) W. Hamilton Descr. II. p. 34.

gen 60 bis 80 geogr. Meilen landein, fern vom Meere; nur zerstreut sind in ihnen die Dorfschaften; viele von diesen liegen auf den Gipfeln, oder am Fuß der Berge, an denen die Landleute einen ergiebigereren Boden finden, als oft in den Plainen. Doch sind diese auch bebaut, wie um Chota Nagpur, oder am obern Brahmini, mit Reis, Weitzen, Gerste, andern geringern Kornarten, Baumwolle, wenig Zuckerrohr und Gemüsen; künstliche Irrigation als durch Wassergraben ist hier allgemein. Der Boden ist hier meist roth von Farbe, sehr fruchtbar, leicht mit dem Pflug zu bebauen, für Baumwollencultur, und Bohnen (Phaseolus max. hier Kullai genannt) sehr ergiebig; für Cicer arietinum (Gram) dagegen ohne Ertrag. Die abhängigen Felder mit Lehmboden und Quellenreichthum eignen sich besonders zur Reiscultur. Der Boden im N.O. von da, um Ramghur am Dummudah, ist meist abhängiger Lehmboden, auf den Anhöhen mit Thon, Kies und Glimmer gemengt, vorzüglich für geringe Kornarten und die Cultur der Baumwolle geeignet. Der Boden von Sirguja ist dem von Ramghur ähnlich, nur mehr kiesig und sandig; hat denselben Anbau; in vorzüglicher Fülle wird hier die Curcuma angustifolia, Tikhur der Einwohner, gebaut, aus deren Wurzeln sie ein Mehl bereiten, das an Nahrhaftigkeit dem der westindischen Arrow-Wurzel völlig gleich kommt, und als das trefflichste Surrogat derselben dienen kann. Schon im Jahre 1821 schickte P. Breton an Dr. Wallich 40 Maund (1 Maund zu 82 Pfund) vom Mehl dieser Indischen Arrow-Wurzel, davon viele Proben nach Europa gingen.

Der Alluvialboden des Mahanadi-Thales von Sumbhulpur[15]) ist ungemein fruchtbar und bringt reiche Ernten an Reis, Weitzen, Zuckerrohr; alle drei Producte von feinster Qualität, und im ergiebigsten Ertrage. Auch zum Anbau des Opiums ist dieser Boden sehr geeignet; diese Cultur kam zur Zeit der Mahratta-Herrschaft hier in Aufnahme; da der Indigo an den Ufern des Mahanadi wild wächst, würde auch dessen Anpflanzung vortheilhaft seyn.

In allen Provinzen dieses Gebietes giebt es sehr viele Versumpfungen und stehende Wasser, die aber in der regenlosen Jahreszeit, nach dem April, austrocknen, und gänzlich verschwin-

---

[15]) P. Breton Medic. Top. l. c. Vol. II. p. 237.

den. Selbst die großen Lagunen, die sogenannten Djils, Regen-Lachen, die sich hier, wie in dem gleichartig gelegenen Dschittagong (s. Asien IV. 1. S. 409), in Menge vorfinden, und mit Wasserpflanzen bedecken, dorren ebenfalls im April und Mai aus, und füllen sich erst wieder mit dem Anfang der Regen. Dennoch werden sie durch die schnelle und wuchernde Vegetation ihrer Gewächse und deren Ausdünstung nnd Fäulniß, der Landschaft ungemein verderblich; doch leiden die Eingebornen nie darunter, sie denken daher nicht daran die Djils auszulassen und sparen vielmehr ihre Wasser so lange als möglich für die dürre Jahreszeit auf. Den Europäern aber wird die Sumpfluft verderblich.

Die Temperatur dieser Hochebenen, unter dem nördlichen Wendekreis gelegen, ist für die Lage nicht zu heiß, und erreicht keineswegs die drückende Schwüle des Bengalischen Tieflandes, sie wird sehr gering in der Winterzeit durch ihre höhere Lage, und erzeugt dadurch für ein Tropenland bedeutende Contraste. Schon Capt. Blunt bemerkte, so lange er Gondwana durchzog, immer kalte oder doch sehr kühle Nächte, die in dem Tieflande gänzlich fehlen. P. Breton beobachtete den mittlern Thermometerstand in den Ebenen von Ramghur, Chota Nagpur und Sirguja; in den Tagen der Regenzeit auf $17\frac{1}{2}$ bis $24\frac{1}{2}°$ Reaum. (72—80° Fahrh.); in der heißen Jahreszeit 20° bis 29° R. (78—98° Fahrh.); in der kühlen Jahreszeit ein Fallen von 15° bis zum Gefrierpunct (66°—32° Fahrh.). Ja in Sirguja, unter $22\frac{1}{2}°$ N.Br., sahe er vor Sonnenaufgang, im Januar, das Thermometer bis 2°,2 unter den Gefrierpunct (28° Fahrh.) fallen, wozu der starke Thau, welcher diese Nächte begleitet, durch seine Verdunstung wol vieles beitragen mag.

Vorherrschende Winde in der trocknen Jahreszeit, vom October bis zum Juni, kommen aus S.W. über das Dekan-Land her; in der Regenzeit, von Juni bis October herrschen die N.O.-Winde vor. Gewitterstürme in der heißen Jahreszeit, und Orkane, die nur selten eintreffen und wenige Stunden anhalten, kommen aus N.W. (North-Westers genannt). In den ersten Regentagen erfrischt sich allgemein die Erddecke; aber nach 10 bis 12 Regentagen beginnen auch schon die eigenthümlichen, sie begleitenden Gerüche sich über die Landschaften zu verbreiten, welche die schädlichen Ausduftungen ver-

kündigen, zumal in den Niederungen, den Walddickichten, den Jungles, wo die vegetabile Fäulniß die wenig ventilirten Lüfte verpestet. Selbst die Eingebornen vermeiden es dann das Wasser der mit Vegetabilien geschwängerten Flüsse der Waldlandschaften zu trinken; sie halten sich an das der freiliegenden Tanks und der großen, raschen Flüsse, deren klares Wasser auch in dieser Zeit gut und zum Trinken unschädlich ist. Für die Truppenmärsche ist diese Jahreszeit dann ungemein gefahrvoll; die erschöpfte Mannschaft fällt über die Bäche, die Nullahs, die Bergwasser her, sich zu letzen, und zieht sich so Magenweh, Diarrhöen, Ruhr, Fieber und den Tod zu.

Die kalte Jahreszeit, von Ende October, oder Anfang November, bis Mitte oder Ende März, ist die gesundeste Zeit; es folgt von da bis Mitte Juni die heiße Jahzeit. Dann fangen die Regen an, bis Mitte October dauernd, die ungesunde Zeit des Jahres, in welcher, zumal im September und October, die Truppenmärsche am gefahrvollsten sind, weil die Menschen dann von der Ruhr und dem Jungle-Fieber, remittirenden Gallenfiebern, ergriffen werden, die sich nach P. Breton zum gelben Fieber Westindiens verhalten wie das Faulfieber zur Pest.

Die meist seichten Flüsse des Landes werden nur zur Regenzeit vollufrig, ungemein reißend, entführen die ephemeren Gewächse, die ihnen zur Seite wachsen, und zumal die Schilf- und Rohrwaldungen aus ihren Uferbetten. Die meisten Flüsse, die in der Regenzeit 10, 15 bis 20 Fuß Wassertiefe haben, fallen nachher zu 2 bis 3 Fuß Tiefe ab, und verlaufen sich so ganz, daß sie im Sommer trocken liegen, mit ihnen also die Dörfer und Hütten der Bewohner an ihren beiden Seiten.

Die Temperatur der Berghöhen, auf denen Dorfschaften bis zu 6000 Fuß üb. d. M., aber nur etwa zu 2000 F. relativ, über die benachbarten Plateauebenen, nach P. Bretons Schätzung, angebaut sind, ist von derjenigen der Ebenen wenig verschieden; doch haben sie weniger jene heftigen, tropischen, täglichen Regenschauer, die auch wol noch wie sie C. Blunt erlebte, in der Frühlingszeit (wie von Mitte Februar bis Anfang May, s. ob. S. 487) eintreten. Sie erhalten ihre Feuchtigkeit mehr durch die tägliche Attraction und Condensation der Dünste und Wolken, welche auch im heißen Sommer über ihre Gipfel hinziehen. Die vortheilhafteste Zeit der Ankunft der Europäer in

diesen Gegenden, ist die kalte Jahreszeit, wegen der Milde der Lüfte, und weil dann bei klarem Himmel und trocknem Boden Bewegungen und Wanderungen aller Art möglich sind. Die Eingebornen legen ihre Wohnungen am liebsten an Tanks und Gewässern an, ohne darum mehr zu leiden als andere, die in offenen Blachfeldern wohnen; doch sind es nur elende Hütten, aus Holz und Rohrgeflecht, selten über 14 bis 15 Fuß lang, 8 bis 10 breit, für 8 bis 10 Personen, die Wände höchstens mit Schlamm oder Kuhdung überzogen. Sie leben sehr mäßig und einfach, halten Haus und Hof reinlich, sind sehr thätig, meist Handelsleute, treiben dabei das Kriegshandwerk oder den Ackerbau. Reißen aber Krankheiten bei ihnen ein, wie z. B. im Jahre 1817 die Cholera Morbus, dann ist die Sterblichkeit furchtbar. Ihre Hauptkrankheiten sind solche, von denen die Europäer nicht befallen werden, wie der Kropf, der Aussatz, die Elephantiasis (Kuschtham oder Gajapada, d. h. Elephantenfuß, ein altes Uebel der Tropen), die Naukhra (eine Nasen-Krankheit) und die Ratundha, eine Augenblendung (Nyctalopia); doch sind die Eingebornen auch für alle Krankheiten empfänglich, welche die Europäer bei ihnen treffen, und die Pocken haben dort große Verheerungen angerichtet.

An Producten der mannichfaltigsten Art sind diese Länder sehr reich; die überwuchernde Vegetation hat die mineralogischen Schätze bisher noch verborgen gehalten. Von dem Diamantreviere war oben (s. ob. S. 352—356) die Rede. Die Hindus bekümmern sich wenig um die Minern, die sie erst mühsam aus der Erde hervorholen müssen. In dem Schuttboden des mittlern Mahanadi, um Sumbhulpur, wo die Diamanten, aber auch des mittlern Soank oder Brahmini, um Gangpur, findet sich Goldsand[916]), der bei näherer Benutzung vielleicht reiche Ausbeute geben möchte. Um Ramghur und Hazaribagh, etwas nördlicher gegen Gaya im alten Maghada (s. ob. S. 221) sind Bleiminen und Silber; weiter ostwärts am Gehänge gegen das tiefe Bengalen, sind neuerlich die reichen Steinkohlen-Lager[17]) entdeckt worden. Eisenlager sind durch das ganze Hochland, wie durch das hohe Bundel-

[916]) P. Breton l. c. Vol. II. p. 261. [17]) Jones Northwest Coal District along river Damoda from Jeria to below Sanampur etc. in Asiat. Research. Calcutta 1833. T. XVIII. p. 167—170.

khund (s. ob. S. 368), verbreitet. Heiße Quellen, die im centralen Dekan so selten sind (s. ob. S. 467), fand P. Breton[18]) bei Ramghur, wo sie Pimarkun heißen, und in Sirguja, Tatta Pani genannt (d. h. heißes Wasser), mit einer Temperatur die im J. 1819 bis auf 186° Fahrh. (68° 4 Reaum.) beobachtet wurde.

Das Pflanzenreich[19]) zeigt seinen größten Reichthum in den oft undurchdringlichen Wäldern des Landes, in denen 1) der Saul oder Sal (Shorea robusta, s. ob. S. 485) vor allen andern vorherrschend ist. In prachtvollster Größe und Höhe bildet er von Singbum am obern Byturny, westwärts, bis Sumbhulpur, am mittlern Mahanadi, zusammenhängende, dichte Hochwaldung, die 6 bis 8 geographische Meilen, ununterbrochen, die Länderflächen mit ihrem grünen Teppich überzieht. Wir fügen das lehrreiche Verzeichniß der übrigen Waldbäume, nach ihren dort einheimischen und systematischen Namen nach Roxburgh, wie es P. Breton gegeben, zur Vergleichung der früherbezeichneten Waldungen in Ceylon, Dekan, Dschittagong, Ava u. s. w. bei (s. ob. S. 121, 272 und Asien IV. 1. S. 252—255, 412—415, 420, 699—702, 720, 763—766, 827—894, 978—982). Von Palmen werden hier dreierlei Arten genannt: 2) eine Phoenix sylvestris (s. Asien IV. 1. 863), hier Khujur, eine 3) Phoenix dactilifera, hier Khurmu, oder Dattelpalme (wahrscheinlich Elate sylvestr., ebend. 857) und die bekannte 4) Fächerpalme (Bor. flabelliformis) hier Tar genannt (s. Asien IV. 1. 854). Der prachtvolle 5) Teakbaum (Tectonia grandis), hier Sagun, fehlt so wenig als, 6) die Banyane, Fic. indica, oder Bur, 7) der Indische Feigenbaum, Fic. religiosa, hier Pipul genannt, auch 8) der Gular, Ficus glomerata Roxb. 9) Der Baumwollenbaum, oder Simul, Bombax heptaphyllum; 10) die Kheir, welche den Catechu giebt, Mimosa catechu, welche vorzüglich um Palamow im Norden von Burwa, am obern Coyle einen Haupterwerb durch ihr Harz giebt, welches die dortigen Bewohner Kuth[20]) (daher Catechu der Europäer) nennen, das beste welches in Indien bereitet wird (vergl. in Asien IV. 1. S. 254, 697), 11) der Babul eine andere Mimosenart. 12) Der Umultas

---

[18]) P. Breton Medic. Top. l. c. II. p. 237. [19]) ebend. II. p. 242—244. [20]) ebend. II. p. 244.

(Cassia fistula); 13) Tun (Cedrela tuna Roxb.); 14) Nim (Melia azadirachta); 15) Sisu (Dalbergia Sisu); 16) Rohun (Swietenia febrifuga); 17) Pilas (Butea frondosa); 18) die Caronda (Corissa carandas); 19) Champa (Michelia champaca); 20) Bel (Sida rhombifolia); 21) der Ebenholzbaum, Tenduk (Diospyros ebenum); 22) Bhillawun (Semicarpus anacardium); 23) Kuchila, die Strychnos nux vomica, welche auch Capt. Blunt[921]) in dem Berglande um Ruttunpur mit ihren Früchten und Zweigen die Bäche und Brunnen beschatten sahe, ohne daß sie die Wasser zum Trinken untauglich machte; 24) Mahwa (Bassia latifolia); 25) Kusun (Carthamus tinctor); 26) Datura fastuosa; 27) Byur (Zizyphus jujuba); 28) Bughrendu (Jatropha curcas); 29) Konch (Abrus praecatorius, welche das Rutti-Gewicht der Juweliere giebt); 30) Riham (Ocimum pilosum); 31) Mudar (Asclepias gigantea); 32) Cheronji (Chironjea sapida); 33) Mehrere Species Euphorbien, 34) Rhododendron, 35) Dhamin, d. i. Bambusbäume, 36) Kheri, 37) Rohr und Schilfarten (Calamus rotang), Kletterpflanzen und Schlingstauden in Baumgestalt, wie in den Dschittagongwäldern u. a. m.

Das Thierreich[22]) bietet nicht weniger Mannichfaltigkeit dar als das Pflanzenreich. Raubthiere aller Art, wie Tiger, Leoparden, Panther, Cheta (eine Leopardenart s. ob. S. 19, 143), eine schwarze Leopardenart, Hyänen, Bären, Wölfe, Jackale, Füchse, haben hier ihre wahre Domaine, und das schwächliche Volk weiß sich kaum gegen sie zu schützen. Von Elephanten ist hier nicht mehr die Rede, obwol sie weiter südwärts in Orissa vorkommen (s. Asien IV. 1. S. 919). Eine Art wilder Hunde, wird hier Qyo genannt (in Orissa Balia oder Sata Rohini),[23]) ob identisch mit dem Kolsun in Malabar, oder dem wilden Hunde auf den Nila Giri (Canis primaevus s. Asien IV. 1. S. 728, 923, 986) ist uns nicht genauer bekannt, aber nach P. Bretons Angaben sehr wahrscheinlich. Er beschreibt ihn als rothbraun, größer als der Jackal, mit dem Habitus des Hundes, aber mit buschigem Schwanz, sehr wild, raubgierig. Die Sage geht sogar, wo es Qyo's gebe fänden sich keine Tiger; was Breton aber für Fabel erklärt.

---

[921]) C. Blunt Narrative l. c. VII. p. 97. [22]) P. Breton l. c. II. p. 247—260. [23]) A. Stirling Acc. l. c. T. XV. p. 183.

Zuweilen, und dieß scheint uns sehr merkwürdig, zeigen sich hier, wie in Guzurate, wo erst seit kurzem eine neue Varietät (Felis Leo guzuratensis)[24]) von Capt. Smee entdeckt wurde, auch Löwen. Im Jahr 1814 ward einer von den Eingebornen in dem Gebiete von Palamow, bei dem Dorfe Kundra erlegt, und Mr. W. M. Fleming, damals eine Magistratsperson in Ramghur, erkannte ihn als einen wirklichen Löwen (Leo). Ob er nur ein bloßer Streifling war? da er auch in Südbehar nicht eben vorkommt, obwol sein Name, Shir Bubber (d. i. der Löwe) den dortigen gebildeten Landesbewohnern sehr wol bekannt ist. Auf jeden Fall scheint es die östlichste Spur von Verbreitung dieses Königs der Thiere in der alten Welt zu seyn, die je bekannt geworden ist. Er mußte vom Indus und aus den Sandwüsten von Sind sich, bis hieher, als Streifling verirrt haben, wenn er nicht in einzelnen Familien als auf dem Plateaulande von Gondwana einheimisch betrachtet werden kann, wofür uns keine andern Beweise bekannt sind. Außer diesen größern Thieren finden sich hier, wie überall in Indien, Schaaren von Affenarten ein, Eber, Hasen, Stachelschweine, Wiesel, Marderarten, Schuppenthiere, das Pangolin (hier Bajurkit, d. h. Diamantenthier wegen seiner Schuppen) u. a. m. Zu dem nutzbaren Hochwild gehören zumal zweierlei Ochsenarten, der Gaour und der wilde Büffel.

Der Gaour[25]) ist eine ganz neue Species, wie es scheint diesem Höhenlocal eigenthümlich; erst seit 1818 genauer bekannt worden, durch Major Roughsedge Gouverneur von Singbum, Sirgujah und Sumbhulpur, der ihn auf einer Jagdexpedition in das Gebirg Myn Paut bei Sirguja entdeckte. Das erlegte Thier fiel erst nach 16 Kugelschüssen; es ist von außerordentlicher Größe, ein Riese unter dem Ochsengeschlecht, von sehr schöner, schlanker Gestalt und pechschwarzer Farbe. Seine Glieder sind elastisch, kurz, sehr stark, seine Schenkel und Lendenmuskel ungeheuer. Sein Kopf dem Hausstier gleich, doch die Stirn weit vorspringender, die Hörner nicht zurückgebogen, wie bei dem Büffel, sondern wie beim Englischen Ochsen, mit dicken krausen Haarbüschel dazwischen, oft verbogen durch das Wetzen

[24]) Proceedings of the Zoologic. Society in London 1833. 8. Vol. I. p. 140. [25]) P. Breton l. c. II. p. 247; vergl. Geoffroy St. Hilaire sur le Gaour in Mem. du Museum d'Hist. Nat. T. IX. 1822. p. 71.

an Felsen. Ungemein wild ist der Stierblick. Das Fell hat feines, dichtes Haar, gleicht mehr dem des Seehundes, ist ölicht glatt, der Huf größer, flexibler als beim gemeinen Stier. Aus der Ferne gesehen scheint das Thier einen Buckel zu haben; es unterscheidet dasselbe nämlich von allen andern Rinderarten eine Reihe von Wirbelfortsätzen bis 6 Zoll hoch, die mit dem letzten Halswirbel anfangen, und gegen die Mitte des Leibes abnehmen. Das Thier hatte eine Höhe von 6 und eine Länge von 12 Fuß Englisch von der Nase zum Schwanze. Es ist eins der wildesten Thiere, wird nicht gezähmt, wirft im August, nährt sich von Gras und Laub, lebt im Winter verborgen in den Wäldern, bricht nur in der heißen Jahreszeit daraus hervor, in die Thäler und Ebenen, zeigt sich in Heerden zu 10 bis 20 und nach P. Breton bis 50 Stück, ist immer scheu, flüchtig, schwer zu schießen, nie gelang es ein Junges zu zähmen. Der wilde Büffel fürchtet den stärkern Gaour so sehr, daß er sich nicht in dessen Nähe aufhält, selbst nicht seiner Gebirgsheimath, welche Myn Paut vorzugsweise zu seyn scheint, nahen soll, und der Tiger greift nicht die Alten, sondern nur ihre Kälber an. Doch sahe P. Breton zwischen ihren Heerden auch das Nilgau und das Samur, eine Art Elenn (Elk) weiden. Den Stier nennen die Eingebornen Purozah, die alte Kuh Gourier (daher wol der Name Gaour, die junge Kuh Pareeah.

Der wilde Büffel[26]) (Gayal oder Gyall der Eingebornen) ist allgemeiner verbreitet, auch in Orissa und Bengalen[27]), wo er denselben Namen trägt; auch er soll eine noch unbeschriebene Species sein, ist also wol von dem in Dekan verschieden (s. Asien IV. 1. S. 897). Am zahlreichsten sind ihre Heerden um Sumbhulpur, wo sie die Felder der Landleute gewaltig verheeren; aber auch in Ramghur, Palamow, Chota Nagpur sind sie allgemein bekannt. Die Arten des Rothwilds[28]), wie Samur (Elk der Briten), zwei Arten Nilgau, davon eine sehr groß und schieferblau, die andre kleiner und rehfarbig beschrieben wird (wol verschieden von dem im Vor-Himalaya s. Asien II. S. 896; eine verwandte Art in Orissa wird Ghoranga genannt), der gefleckte Hirsch, der Roth-

---

[26]) P. Breton l. c. II. p. 251. [27]) A. Stirling Acc. of Orissa Asiat. Res. T. XV. p. 183; Remarks on Husbandry of Bengal. Calcutta 1804. 8. [28]) P. Breton l. c. II. p. 252.

hirsch, die Kotari? mit 4 Hörnern, Antelopenarten, Mirgi (moose deer vergl. ob. S. 143) und andre, sind hier sehr häufig. Von Reptilien bemerkte P. Breton hier viele Schlangenarten. Die Boa constrictor erreicht eine Länge von 23 Fuß, doch ist sie nicht sehr häufig; alle 8 Arten der Giftschlangen, die Russel in Indien beschrieben hat, finden sich hier, und eine neunte Art noch dazu, welche Kurait heißt. Die Kutkurar ist nicht genau genug bekannt. Die Gomur ist die Cobra capella, welche durch ganz Indien geht (s. ob. S. 144); eine andre Art heißt Amaiter, oder Sia Chunder; die Katuka (Rekuda Poda b. Russel) heißt Bora in Bengal, die Sankuni ist die Boa fasciata. Die Scorpione (Bichuk) und Tausendfuß (Kunkhujurah) sind hier sehr groß, und in Menge, zumal in Sumbhulpur, aber ihr Stich ist nicht schlimmer als Hornissen oder Wespenstich. Die Tarantel hat hier mehrere Namen; Ghundeh, Rutylaw, Bud Mukra. Es giebt mehrere Arten Bienen, die einen körnigen, oder grünen, oder andre Arten Honig geben. In den Wäldern und Jungles breiten Raupen, dem Seidenwurm[29]) ähnlich, ihre Gespienste sehr häufig über die Bäume aus, zumal auf den Ausun (Terminalia alata tomentosa). Das Cocon, Koau genannt, erlangt die Größe eines Puteneys und giebt eine Art grober Seide, Tussur genannt; dieselbe wilde Seide[30]) wird auch in Orissas Wäldern gewonnen, wo Stirling sie Tesser nennt. Die daraus verfertigten Seidenzeuge heißen Susi und Mushru (vergl. Asien IV. 1. S. 437. 438). Endlich ist noch das Lac Insect (Coccus Lacca, s. Asien Th. III. S. 28 in Asam und in Siam S. 1111) hier zu nennen, welches eine Hauptwaare im Handel für die Einwohner von dem innern Gondwana wie in Orissa, nach A. Stirling ausmacht, für welche ihnen von den Hindus von Benares Zeuge, Salz und andre Bedürfnisse zugeführt werden (s. ob. S. 490). Ob es dieselbe Art ist, die in Siam und Asam in Osten, in Maißoores Wäldern im Süden, oder in Rohilcund[31]) im Norden, welche von Buchanan und Crawford als Augenzeugen be-

---

[29]) P. Breton l. c. II. p. 258. [30]) A. Stirling Acc. l. c. XV. p. 182. [31]) Fr. Buchanan Statistic. Account of Rungpore District in Asiat. Journ. Vol. XIX. 1825. p. 50; desselben Journey in Mysore Vol. I. p .170, 187, 343, 391. III. p. 383.

schrieben wurden, wissen wir nicht nachzuweisen. P. Breton [932]) sagt, in Gondwana seyen es zweierlei Arten, davon die eine den reichlichsten Farbstoff liefere, der auch zu Färbung eingesammelt werde. Die Lacmaterie sey harzig, und das Insect, das sie liefere, werde vorzüglich auf den Zweigen des Pilas-Baumes (Butea frondosa) gesucht. Das Lac giebt ein treffliches Substitut für die Cochenille, mit weniger hellprangender Farbe, ist aber dauerhafter.

Von den Ortschaften [33]) dieses nördlichen und mittlern Stromgebietes ist uns zur Zeit noch sehr wenig bekannt, auch sind sie zu unbedeutend durch Population, oder Cultur, um größere Aufmerksamkeit zu verdienen. Nur von den Residenzen verschiedener Häuptlinge in Gondwana, die sich Rajas tituliren und früher mehr oder weniger Unabhängigkeit von Mongholischen Herrschern behaupteten, später meist den Mahratten tributar wurden, gegenwärtig aber abhängig sind von Berar, Nagpur in West, oder von den sie in Ost und Süd umgrenzenden Briten, in Bengalen und Orissa, wurde die Lage in den Karten verzeichnet, nebst den Routen, die zu ihnen führen. Von einigen war schon oben die Rede, wie von den westlichen Mirzapur, Ruttunpur, Ryepur, Corair, Bustar. Von der Rajaresidenz Sumbhulpur, im Alluvialboden am mittlern Mahanadi war bei Gelegenheit des Diamantenreviers die Rede (s. ob. S. 353). Es liegt unter 21° 8′ N.Br., 83° 37′ O.L. v. Gr., schon in einer tiefen Einsenkung des Plateaulandes von Gondwana; nach Voyseys Angabe [34]) nur noch 385 F. P. (410 F. Engl.) üb. d. Meere. Näheres ist uns, außer dem oben schon Angegebenen, nichts darüber bekannt. Nördlich davon liegen Jushpur, womit der wilde Bergdistrict von Choi Nagpur gegen Ost sich auszubreiten beginnt; dann Odaypur (Udayapura), und das öfter genannte Sirgujah, dessen Territorium noch zu drei Viertheile bewaldet blieb. Südlich, abwärts am Mahanadi liegt Sohnepur [35], wo jener den Strom des Tel Nadi, der aus dem Westen von Byragur und Bustar gegen Ost kommt, aufnimmt; vom Orte selbst ist nichts Genaueres bekannt. Nicht fern von ihm abwärts am Mahanadi

[932]) P. Breton l. c. II. p. 260. [33]) W. Hamilton Descr. p. 17—30. [34]) P. Breton l. c. II. 234. [35]) A. Stirling Acc. of Orissa l. c. T. XV. p. 185, 203.

iegt Boad und Ramgur, denen im Süden die wilden Berg-
völker der Kands wohnen (s. unten).

4. Die Gonds, oder Goands, die Aboriginer und ihre Verbreitung durch Gondwarra. Die Gonds von Omercuntuk, von Pertabghur, die kannibalischen Bhinderwar; die Goands vom Indravuty; die Bustar-Gonds. Die Kands, die Koles, die Sur. Die Pulindas, Barbaras, Savaras (Sabarrae).

1) Uebersicht.

Mit dem Quelllande des Tapti, Wurda, Bain-Ganga,
n wilden Berglande des Nordens von Nagpur, um die Berg-
sten Gawilghur und Elichpur auf den Mahadeo-Bergen, den
ordwestlichen Bhils und den südwestlichen Culies
enachbart, lernten wir (s. ob. S. 428) die westlichsten Sitze
r wilden Bergvölker der Gonds (Goands) kennen, die von
1 bis zu den Gränzbergen von Allahabad, Behar, Ben-
alen und Orissa, und auf der ganzen Ostseite des Go-
avery-Stromes, südwärts bis zur Küstenkette der nörd-
chen Cirkars, ostwärts, von da, bis über das Kuttak-
elta des Mahanadi in die Gränzgegend Baldsore's, zum
ugli des Ganges Deltas, sich ausbreiten. In diesem weiten
nfange hat das Land von ihren sehr vielfach vertheilten Tribus
n Namen Gondwana, oder Gondwarra erhalten [36])
egen beständiger Verwechselung der liquiden Laute in den dor-
en Sprachen [37]), wo z. B. auch der Name der Bewohner
1 Orissa, der Ooria, oder Uria, stets in Odiah und
Lodiah übergeht.). Selbst noch die äußerste, westlichste
ilde isolirte Berggruppe auf dem Norduser des Ner-
ba, zwischen Hindia gelegen und den Bergpässen nach In-
re, wo noch ein Tribus wilder Bergbewohner sitzt, der die
Gondsprache spricht [38]), wird das Land Gondwana bei
n Eingebornen genannt. In diesem ganzen ethnographi-
sen Gebiete ist der Stamm der Gonds zwar nicht

[36]) J. Malcolm Memoir of Central India including Malwa, London 1832. 8. Vol. I. 3. Edit. p. 30. [37]) A. Stirling Acc. of Orissa l. c. T. XV. p. 206. [38]) J. Malcolm Memoir l. c. I. p. 13. Not.

ausschließlich, aber doch in allen Gebirgslandschaften der vorherrschende Theil der Population geblieben, zwischen welche in die cultivirteren Ebenen, in die Stromthäler und an die Küstengestade des bengalischen Meeres, auch andere, den gangetischen Hindus verwandtere Populationen eindrangen, die unter ihren Rajahs, wie in den meisten der schon angeführten, sogenannten Residenzen, unabhängig unter einander, doch stets, mehr oder weniger, des allgemeinen Feindes der Bergvölker, sich zu erwehren hatten. Dieß ist ihre Stellung zu diesen Gonds (Goands), die unter den verschiedensten Namen, auf allen Seiten, gegen sie im Aufstande, stets zu Ueberfällen, Plünderungen und allen Arten von Fehden geneigt sind; dieß der Zustand dieser rohern Völkerschaften gegen die cultivirteren ihrer Umgebungen, auch seit den ältesten Zeiten der Historien. Hier ist der Ursitz jener wilden Völker des Waldlandes, von denen schon Ctesias, Onesicritus, Megasthenes die Fabeln [39]) mittheilen, die sie unstreitig aus den Puranas der Hindus selbst kennen lernten (s. Asien IV. 1 S. 519), die in so viele andre Erzählungen von den indischen Anthropophagen und Wundermenschen übergingen, bis ein J. de Marignola [40]) und andere verständigere Reisende, als Augenzeugen in jenen Gegenden (1340), das Daseyn derselben zu bestreiten anfingen, und sinnreiche Erklärungen über das wahre Verständniß jener Fabeln, ihren Berichten über die Mirabilia mundi einwebten. Bis jetzt ist es noch schwierig diese verschiedenen Völkerverzweigungen der Gondstämme und ihrer Nachbarn mit gehöriger Schärfe von einander zu sondern, oder unter sich naturgemäß, zu gruppiren, da weder dortige Völker noch Sprachen in dem ganzen Umfange ihrer Verbreitung studirt sind, und die vielen Lücken der Landeskenntniß auch noch manche Lücke der Völkerkenntniß nothwendig mit sich führten. Indeß hat die freundliche Stellung der Briten zu ihnen, durch Besiegung der frühern feindlichen Oberherren ihres Landes, der Mahratten und durch die darauf erfolgte Mediatisirung einheimischer Rajahs

---

[39]) Ctesiae Cnidii quae supersunt ed. A. Lion. Götting 8. 182 Indica 11. p. 178. 22. p. 192 etc. Strabonis Geogr. Lib. X cap. 1. §. 57. India ed. Tzschucke T. VI. p. 116 etc.

[40]) J. de Marignolis de Florentia Chronicon in G. Dobner Monu hist. Boemiae. Pragae 1768. 4. T. II. p. 112—115.

manches Verständniß mehr über sie eröffnet, als dies früher der Fall war.

Alles vereinigt sich, diese Bergvölker der Gonds für die lboriginer ihrer Plateaulandschaft, vielleicht eines noch grö- ern Theiles von Dekan anzusehen, die völlig von den hellfarbi- eren Hindus, mit den Sanskritsprachen und dem Polytheisti- chen Göttersystem Brahma's, verschieden, jener dunkelfar- igen negerartigen Urbevölkerung Indiens, der Ae- hiopischen, angehören, wie sie die Herodoteische Zeit schilderte nd die Gegenwart sie in ihren zerstreuten Trümmerresten noch berall nachzuweisen im Stande ist (s. Asien IV. 1. S. 446). us der frühern Periode ist kein historischer Aufschluß über sie gewinnen, da ihr Land stets unbesucht blieb, weil es unzu- nglich war, und die Gonds nur als Raubhorden bei den eberfällen in die Nachbarstaaten bekannt wurden. So führt Abul Fazl[41]), zu Kaisers Akbars Zeit, bei solchen Gelegen- iten in Berar, Gondwana, und am Südarme des Tapti-Flus- , dem Purna, namentlich auf. So lernen wir aus eines ultan Mahmud von Malwa's Kriegszügen gegen sie (s. ien IV. 1. S. 580 Mitte des XV Jahrh.; er stirbt 1462) ihre nnesart und damit unstreitig die Ursache kennen, warum ihr nd so lange Zeit unzugänglich blieb.

Auf seinem Streifzuge[42]) durch das wilde Bergland führte r Gond Wegweiser sein Heer absichtlich irre, so, daß es durch assermangel, heiße Winde, Ueberfälle in den Bergschluchten 6000 seiner Truppen verlor. Der Gond-Häuptling, dafür n Tode verurtheilt, rühmte sich seines Sieges, daß er durch ie Führung schon 12,000 von des Sultans Leuten unter die e gebracht. Sein Tod werde ihnen nicht ersprießlich seyn, da statt seiner, drei Söhne hinterlasse, und er selbst bald wie- in einem der Nachkommen von diesen gegen sie auftreten de. Daraus, bemerkt Ferishta, der die Gonds nicht Hindus hielt, könne man schließen, daß sie doch wie diese die Transmigration glaubten; ihre Lebenssorge sey ge- , da sie durch gute Thaten bald wieder aufzuerstehen meyn- Diese Ansicht, der Verschiedenheit der Gonds von Hindus, bei einem so genauen Forscher ihrer Geschichten

[41]) Ayeen Akbery ed. Fr. Gladwin. Lond. 1800. Vol. II. p. 52 — 58. [42]) Ferishta History of the Rise of the Mahomedan Power in India. ed J. Briggs. Lond. 1829. Vol. II. p. 474. Not.

wie Ferishta, ist sehr merkwürdig und wird durch seinen Bearbeiter J. Briggs bestätigt, der sich auf die genauesten Forschungen des Mr. Richard Jenkins über diesen Gegenstand beruft, die aber zur Zeit der Welt noch nicht öffentlich bekannt gemacht zu seyn scheinen.

2) Die Gonds in Omercuntuk, die Pertabghur-Gonds; geringer Einfluß der Civilisation. Die kannibalischen Bhinderwar.

Einen Hauptsitz der Gonds finden wir in dem schwerzugänglichen Plateau von Omercuntuk und dem südlich von da, bis zu den Circarketten fortstreichenden, die Godavery- und Mahanadi-Systeme scheidenden, wilden Gebirgszügen, die von C. Blunt [943]) zwischen Konkair bis Wyragur überstiegen werden mußten. Da hausen, wie wir aus dessen Berichte wissen, die wildesten Gonds von Pertabghur, (die Residenz ihres Raja liegt unter 21° N.Br., nur weniges nördlich von Wyragur), welche das ganze Land mit ihren Raubzügen und auch die Pilgerfahrten nach Omercuntuk (s. ob. S. 493) gefahrvoll machen. Wir brauchen nicht zu wiederholen, was wir durch Capt. Blunt auf seiner Route durch die Gebiete der Gonds erfuhren (s. ob. S. 494, 496 ꝛc.). In den neuen Kriegen der Briten (1818) gegen die Pindarries und Mahratten wurde großer Vortheil von der Rebellion vieler Bergtribus dieser Gonds gewonnen, welche die Pässe der Nagpur Territorien gegen Ost besetzt hielten. Sie wurden zu Paaren getrieben, und den Briten unterworfen. So, zwei Hauptpässe, die an 60 Coß, d. i. 18 Geogr. Meilen in Ost von Nagpur in Berar, auf dem Wege nach Sumbhulpur liegen: Burasumber (Budah Sumba), und Bhurpyli 17 Coß über 4 Meilen nördlich von jenem. Noch ist ihre Lage nicht genauer verzeichnet; doch konnten sie, denen Sumbhulpur auf dem Wege ostwärts nach Bengalen vorliegt, leicht die directe Communication der Briten aus Calcutta nach Nagpur in Berar unterbrechen. Die dortigen Gonds, sagt W. Hamilton [44]) stehen in ihren Wildnissen nur wenig über den Bestien, die sie überall umgeben. Von ihren Besiegern sind sie überal

[43]) C. Blunt Narrative l. c. VII. p. 99. [44]) W. Hamilton Descr. II. p. 6—7.

in die höher gelegenen schwerzugänglichen Bergregionen zurückgedrängt, von denen sie zur Herbstzeit in die Ebene zum Plündern herabzusteigen pflegen. Seit 50 Jahren, erfuhr schon Capt. Blunt[45]) vom Mahratten Chef, habe ihr wachsender Appetit nach Zucker und Salz, welche ihnen die Banjaras zuführen, ihre Civilisation mehr als alles andre befördert. Die Seeluft soll ihnen eben so schädlich seyn, wie andern Bewohnern Indiens ihre bösen Fieberlüfte. Hier haben mehrere Hinduproselytenmacher bei ihnen einigen Eingang gefunden, doch haben sie auch ihre unreinen Sitten beibehalten; so enthalten sie sich keineswegs des Fleischessens von Ochsen, Kühen und Kälbern. Einer der Gond Rajas von Deoghur von Omercuntuk soll, durch Aurengzeb, nach Delhi geführt und daselbst Mohamedaner geworden, nach seiner Rückkehr auch unter seinen Landsleuten einige Bekehrungen zum Islam bewirkt haben. Dieß ist die einzige Notiz dieser Art von den nördlichen Gonds. Andre sind in ihrer völligen Rohheit bis heute zurückgeblieben.

Lieutenant Prendergast hat, in Bengal. Annals. 1831[46]), von seinem Besuche an den Nerbuda-Quellen auf Omercuntuk (im J. 1820) ein paar Bemerkungen über die Kannibalischen Stämme der dortigen Gonds, die er Bhinderwar nennt, mitgetheilt. Sie leben in zerstreuten Hütten zu 8 bis 10 beisammen und sind bei den dortigen Bauern nur durch Einhandeln von Lebensmitteln bekannt. Sie essen Menschenfleisch, aber nie von andern, als nur von ihrem eigenen Stamme, von eigener Familie, und auch das nur unter besondern Umständen. Liegt einer der ihrigen sehr krank darnieder, so schneiden sie ihm, in der Meinung, daß er doch nicht wieder gesund werde, die Kehle ab, und die versammelte Familie verschmauset ihn; eben so wird der vor Alter schwache von einem sogenannten Khilalkhor abgeschlachtet. Sie halten dies für kein Verbrechen, sondern für eine Wohlthat für die Familie, und für ein der Kali wohlgefälliges Werk. Es war unmöglich beim Hinabsteigen von Omercuntuk durch ihr Gebiet Nahrungsmittel bei ihnen zu erhalten, auch kein Kuppa (?) zum Oel für die Leuchte (Mushal); das Oel, das zur Fackel in der Nacht durch den Wald gegen die Raubbestien hatte dienen sollen, war von einem Gond ausge-

---

[45]) Blunt Narrat. l. c. VII. p. 142. [46]) Asiat. Journ. 1831. Vol. V. p. 161—162.

soffen, der als Wegweiser durch die sehr wilden und rauhen Gebirge diente. In den zugänglichsten Theilen des Waldes legen sie von Bambusrohren und Erde Cisternen an, um in der Regenzeit Wasser zu sammeln. Fehlt ihnen, wie dieß im Sommer nicht selten geschieht, das Wasser in einer Gegend, so wandern sie mit ihren Hütten weiter. Roher Reis ist ihre Hauptnahrung, auch Schlangen aller Art, Geflügel, Affen, Eber, Rinder und alles was sie von Wild ergreifen können.

3) Die Gonds im Gränzgebirg gegen Circar Vizagapatam; die wilden Gonds von Bustar.

Im Süden des oben genannten Wyragur gelang es Capt. Blunt seiner widerholten Anstrengungen ungeachtet nicht, durch die wilden, südlichern Gebirge der Gonds nach Bustar und den Circars, direct, vorzudringen. Schon einmal hatte er dieß im Süd-Ost von Konkair vergeblich versucht (s. ob. S. 499). Auch das zweite mal wurde ihm dieses, südwärts von Wyragur und Chinnur, auf der Ostseite des Godavery, gegen den Inderovty- oder Indrawuty-Fluß hin (s. ob. S. 500) vereitelt.

Wyragur muß gegen N.O. und Süd von den wildesten Gonds-Horden umgeben seyn. Südwärts von Chinnur (s. ob. S. 431) liegt, vom Ostufer des Godavery das wildeste Gondgebirge[947]) nur wenig Meilen fern, nur etwa zwei Breitengrade nördlich entfernt von Ellore, in dem auf allen Karten leer gelassenen Fleck, in N.W. von Vizagapatam zwischen Mutacota und Buddrachellum (s. ob. S. 352) am Godavery und Bustar im Osten, wo Bhopalputtum als der Hauptsitz eines mächtigen Gond-Raja genannt wird. Um direct von da gegen Vizagapatam, in 5 bis 6 Tagemärschen zum Compagnie-Territorium vorzudringen, nahm C. Blunt vom Wurda seinen Weg (27. April) über einen Seitenfluß, der dort auch Bain Ganga genannt wird, zum Dorf Dewilmurry[48]), das an seinem Ostufer liegt, mit etwa 50 Hütten von Gonds bewohnt, aber damals unter einem Mahratten-Chef stehend. Wo man Gonds begegnete entflohen sie in den Wald; nur ein paar der dortigen Einwohner brachten auf Muselmän-

947) C. Blunt Narrative l. c. VII. p. 127. 48) ebend. p. 129—139.

nisch ihren Salam-Gruß. Nach einem Marsch von drei kleinen Meilen, von Dewilmurry gegen das Waldgebirg, traf man im Thale Rajaram Gonds, die betrunken waren, und in dem nächsten Gebirg ganz nackt gehende Gonds, Männer wie Weiber, die zu den rohesten gehören sollen. Der Gond-Chef von Dewilmurry sagte, das er sie selbst in Schrecken setze, wenn er sich in seinem weißen Mußlinkleide unter ihnen zeige. Auf ihren Bergen fließe der Indrawuty, und dahinter breite sich das Gebiet des Bustar-Raja von Bhopalputtum aus. Der folgende Tagemarsch (29. April) führte über Charrah, nur durch außerordentlich wildes Gebirg, aus dem alle Gonds entflohen waren; aber am nächsten Tage (30. April) wurde das Ufer des Indrawuty erreicht, an dem aber die versammelten wilden Gonds mit Speeren den Uebergang wehrten. Blunt hatte gehofft noch an diesem Tage bis Bhopalputtum vorzudringen. Vergeblich, er mußte zurückbleiben, in der Nähe des Dorfs Cowlapur campiren, wo er zwei Attacken von einer Schaar von etwa 300 Gonds, deren einige auch mit Feuergewehr bewaffnet waren, abzuhalten hatte. Er sahe sich also genöthigt, da keine Erlaubniß von Bhopalputtum zum weiter Gehen einlief, umzukehren nach Dewilmurry und von dort den großen Umweg durch das Nizam-Territorium am Godavery hinab nach Ellore zu nehmen. Der Mahrattenhäuptling, Raja Loll Shah in Dewilmurry wünschte ihm Glück zu seiner Umkehr. Das dortige Bergland, sagte er [49]), sey zu unwegsam, die Gonds zu barbarisch und wild, um mit dem Leben davon zu kommen; nur die Banjarras mit ihren Lastochsen können etwa glücklich hindurchgehen. Beide Geschlechter gingen ganz nackt, lebten nur als Wilde von ihren Waldproducten. Selbst die in seinem Gebiete durch die Mahrattas etwas Gebändigten, nährten sich nur während 3 Monathen im Jahr von Korn, die übrigen 9 Monath von Wurzeln und Waldfrüchten. Jenseit Bhopalputtum könne man gar kein Korn mehr erhalten, keine Wegweiser, und sey bis zu den Circars täglich ihren Attacken ausgesetzt. Nur in der Nähe der Mahratten hätten die Gonds sich Feuerwaffen verschafft, weiterhin seyen sie nur mit Bogen und Pfeil bewaffnet. Der Raja Loll Shah hatte unter seinen Truppen ein Corps von 500 Gond Solda-

[49]) C. Blunt l. c. VII. p. 139—141.

ten, alle sehr stark und tüchtig, nicht geringer im Körperschlag als die Seapoys, die Capt. Blunt begleiteten; aber sie waren alle ganz schwarz von Farbe. Der Mahratten-Chef gab ihnen das Zeugniß sie seyen bessere Krieger als die Rajputen.

4) Die Gonds zwischen Godavery und Indrawuty, in den Teakholz-Waldschlägen.

Das Lichten der großen Teakholz-Wälder, welche den größten Landesreichthum an dieser Ostseite des Godavery ausmachen (s. Asien IV. 1. S. 809 und oben S. 468), und durch die von Mahadeopur (unter 19° N.Br., in S.O. von Chinnur), am Einfluß des Wurda zu ihm, abwärts, seit der britischen Besitznahme, daselbst angelegten, großen Waldschläge (Teak cutting Concern) [950]), werden die ersten Schritte zur Civilisation der dortigen Gonds bahnen, wie dies auf ähnliche Weise einst mit den Indianern der Urwälder Nordamerikas der Fall war, seitdem diese ihre frühern undurchdringlichen Asyle aufgeben mußten.

Einer der Vorsteher dieser Anlagen ging, nach einem dreimonathlichen Aufenthalt von Mahadeopur über den Wurda Ghat, zur Ostseite des Stromes hinüber, zum Ort Asuruli von etwa 50 Hütten, der einer der größten im dortigen Gondwana, aber doch nur ein jammervoller Platz ist, in dessen elenden Hütten die ärmsten Menschen mit ihrem Vieh beisammen hocken. Von da besuchte er den nächsten Ort, Ramaji gurum (wahrscheinlich Rajaram bei C. Blunt s. ob. S. 521), in dem er 3 Monath unter einer Sommerhütte zubringen mußte, weil er zu einem der großen Teak-Waldschläge gehörte, dessen Aufsicht ihm daselbst anvertraut war. Auf diesem Posten gelang es ihm manche Nachrichten über die dortigen Gonds zwischen Godavery und Indrawuty einzusammeln und die lückenhaften Angaben C. Blunts, von dieser Seite, zu vervollständigen, oder die bisherigen Aussagen der Banjarras, der Ochsentreiber, der einzigen Fremdlinge, die ihr Land durchziehen, zu berichtigen. Ihre Sprache ist hier dem Telinga, und Mahratta, als den Nachbardialecten, in keiner Art verwandt, aber auch die Orissa (Oorixa) Sprache scheint gar

[950]) On Gondwana in Asiatic. Observer of Calcutta, abridged in Asiatic. Journal. 1825. Vol. XX. p. 18—22.

keine Wurzel der Gondsprache zu haben. Eben so verschieden sind ihre Sitten und Lebensweise von den drei Nachbarvölkern, und ihre Religion hat gar nichts gemein, weder mit den Hindu innerhalb des Ganges, noch mit den Buddhisten, und noch weniger mit den dortigen Mohammedanern. Sie haben keine Art von Idolen, keine Tempel, Pagoden oder sonst Orte der Verehrung; sie haben keinen Castenunterschied, kennen die Abhängigkeit von Brahmanen nicht, und sind unter einander gleich. Sie hängen keinem Propheten, keinem Muni, Yogi, Guru wie andre (s. Asien IV. 1. S. 941 2c.), oder sonstigem Stifter eines Ceremoniels bei ihnen an, und blieben also, ringsumgeben von polytheistischen Götzendienern und Moslems, wenigstens frei von ihren beiderseitigen Verkehrtheiten und Menschensatzungen. Ihr gefahrvolles Clima, die Undurchdringlichkeit ihrer Wildnisse hielten die Proselytenmacher wie die Bigotten von ihrer Bekehrung zurück, welche sonst fast alle Wälder Indiens durchdrungen haben. Kaum bemerkte man hier, bei ihnen, die Idee von einem obersten Wesen, oder von einem Zustande nach dem Tode; sichtbare Dinge beteten sie nicht an. Aber dem Echo, einem Wasserfalle, dunklen Schattenhainen bezeugen sie großen Respect, als Wohnsitzen von Dämonen und Geistern, deren Wohlwollen zu gewinnen sie jedesmal beim Vorübergehen, Opfer bringen, Geflügel, Ziegen oder dergl. Solcher Aberglauben übt großen Einfluß auf sie aus. Sie werden in keinem Boote stromaufschiffen, und wenn man sie todschlagen wollte, ohne erst vorher dem Herrn des Wassers einen Vogel, oder etwas anders, geopfert zu haben. Für die Lehren des Evangeliums, die bisher noch nicht zu ihnen vorgedrungen, meint der Beobachter, möchten sie sehr empfänglich seyn.

Dem physischen Schlage [51]) nach sind sie ungemein verschieden von ihren Nachbarn. Sie haben eine breite Brust, lange Schenkel, breite Stirn, kleine, röthliche, tiefliegende Augen, dicke, negerartige Lippen, schmutzige schwarze Zähne; im allgemeinen langes, dickes, starkes, schwarzes, doch zuweilen auch rothes und wolliges Haar. Hie und da weiße Gesichter scheinen nur Folge einer Ausschlagskrankheit (Leprosity) zu seyn, sonst ist ihre Farbe dem Schwarzen nahe, aber in verschiedenen Schattirungen. Hienach scheinen die Gonds am nächsten den Be-

---

[51]) Asiat. Journ. l. c. XX. p. 19.

wohnern der Andaman-Inseln, und den Australnegern zu stehen. Sie gehören noch zu den ganz rohen Völkern; vor Ankunft der Europäer war ihnen der Gebrauch des Geldes gänzlich unbekannt; seit kurzem lernen sie den Werth des Silbers zwar kennen, doch verwerfen sie noch die Rupien, die ihren Glanz verloren haben, und vom Golde besitzen sie noch gar keine Kenntniß. Jeder Gond floh ehedem bei dem Anblick eines Europäers in die dichteste Wildniß mit Abscheu vor ihm zurück. Diese Scheu ist überwunden, seit der Einrichtung des Waldschlags in Gondwana; sie lassen sich selbst dabei als Arbeiter anstellen, fällen Holz und führen die Flooße den Fluß hinab in gewisse Fernen. Doch nähern sie sich dem Europäer auch heute nur noch mit Angst und Furcht, wie vor einem übernatürlichen Wesen, und sehen ihn und seine Arbeiten nur mit einigem Stutzen an. Vor dem Schlage des Teakholzes in diesen Wäldern gingen die hiesigen Gonds ganz nackt; jetzt sind viele von ihnen schon bekleidet, und die, welche in der Nähe des Waldschlages wohnen, fangen schon an die Telingasprache zu sprechen, unter sich aber behalten sie ihre eigne bey.

Ihre Lebensweise ist ganz wilder Art; 3 bis 4 Monath im Jahre ernähren sie sich von dem Anbau einiger Felder, auf denen sie geringe Kornarten, wie Kungri und Juari (Holcus sorghum) aussäen und ernten. Sie fällen die Bäume und düngen mit ihrer Asche das Feld auf 3 bis 4 Jahr (die Cotucadu-Methode des Waldbrandes, wie im Süden, s. Asien IV. 1. S. 933.), ohne andre Bearbeitung des Bodens. Versagt er nach einigen Jahren den Ertrag, so ziehen sie zu einer andern Erdstelle, die sie auf gleiche Art aufbrauchen. Weil dadurch ihre Ortschaften sich stets von Ort zu Ort, wie die Waldansiedlungen Brasiliens, verrücken, so werden die Reisenden nicht selten dadurch irre geführt, weil die Ortschaften doch dieselben Namen beibehalten, wie sie auch anders zu liegen kommen. Einzelne feststehende Dörfer [952]) machen jedoch davon eine Ausnahme, deren Umgebungen nämlich fruchtbar genug sind, um immerfort hinreichende Nahrung zu geben. Diese sind dann wol zehnfach stärker bevölkert als jene; solcher Art sind jene schon oben genannten: Asuruli und Ramajigurun (Rajaram). Außer diesen werden auch noch angeführt, Desli, Yu-

[952]) Asiat. Journ. l. c. XX. p. 20.

lumpilli, Chara (wol Charrah bei C. Blunt s. ob. S. 521), Udrunga, Punmulla, Rakapilli, Bhopalputtum, deren Lage uns indeß meist noch unbekannt ist; nur der letztere, der bedeutendste von allen, und der Sitz eines Raja, ist uns auch schon in Capt. Blunts Berichte nachgewiesen. In dieser Orten sind die Wohnungen schon erträglich, die Bewohner haben die Telingasprache angenommen, und führen ein mehr häusliches Leben, als ihre wandernden Nachbarn. In diesen Dörfern sind Kornmagazine, darin jeder sein Korn in Körben auf einer gedielten Flur niedersetzt, die etwa 5—6 Fuß hoch vom Boden steht und mit Heu bedeckt wird. Die Wohlhabenderen besitzen auch große Rindviehheerden; jedem ihrer Hirten übergeben sie 100 Büffel und Kühe zur Huth. Aller Sorge ungeachtet wird deren Zahl gar oft durch die große Menge der Tiger verringert. Ihre Waffen sind lange Beile oder Aexte, mit denen sie die Tiger oft muthig verfolgen. Jede Kuh trägt in ihren Heerden ein Stück Bambusstiel mit einem Eisen, oder einen Stein am Halse, statt einer Glocke, um am Geklapper ihren Grasungsort aus der Ferne zu hören. Bei dem Ueberfalle eines Tigers stellen sich die Büffel zwar selbst sogleich zur Gegenwehr, doch wenn sie stürzen oder fliehen, oder unvorhergesehen überfallen werden, trägt jedesmal der Tiger seine Beute davon.

Die Wanderhorden unter den Gonds haben keine Heerden; sie sind zu arm und nähren sich kümmerlich, während 8 Monaten im Jahre meist nur von Wurzelwerk. Sie werden von verschiedenen Häuptlingen beherrscht, die sich Rajas [53]) nennen, wie die von Bhopalputtum, Bhimbaba, Kischunbaba, Singareddi, Kobbaraj, Hurpheraj u. a. m., denen wieder untergeordnete Häuptlinge zugehören; die meisten jedoch leben von Raub und Plündern; es sind kleine Despoten. Die Einwohner in den festen Dörfern zahlen wenig Abgaben, die Wanderhorden gar nichts, müssen aber mit zu Felde ziehen. Die geringern Häuptlinge erkennen jene als ihre Oberen an, und zahlen ihnen einen kleinen Tribut; auch die Rajas sind wieder tributair an den Bustar Raja, den Vasallen des Bhosla von Nagpur u. a. m.

Da diesen Gonds alle Schrift und Geschichte fehlt, so ist auch die nähere Entstehung dieser Vasallenschaft unbekannt.

---

[53]) ebend. p. 21.

Ihr Loos ist übrigens sehr jammervoll; denn jedem Ueberfalle der kleinsten Häuptlinge sind sie stets ausgesetzt, die mit Aexten und selbst mit 200 bis 300 Musketen bewaffnet sich gegenseitig befehden, und den Besiegten ihr Korn, ihre Heerden rauben, ihren einzigen Reichthum. Nur selten gelingt es ihnen diese vor solchen Ueberfällen in die dichtesten Waldasyle zu verbergen. Ihre einheimische Hauptwaffe ist die Axt, mit der sie sich die Waldwege bahnen, mit der sie die Wurzeln, die ihnen zur Nahrung dienen, ausgraben, und die ihnen zugleich Schutz- und Trutz-Waffe ist. Mit Bogen und Pfeil sind sie treffliche Schützen, und verfehlen selten ihr Ziel; damit erlegen sie ihr Wildpret zur Speise. Nur da, wo sie mit ihren cultivirteren Nachbarn in einiger Verbindung stehen, haben sie den Gebrauch von Speeren und Musketen angenommen.

5) Die Pulinda in den Gränzgebirgen von Orissa; die Koles, Kands und Sur (Pulindas, Barbaras, Savaras, Sabarrae b. Ptolemaeus).

Von den barbarischen Bewohnern Gondwanas auf dessen südlichen Gränzbergen gegen Orissa, von dem Territorium des Bustar Raja an den nördlichen Circars (s. ob. S. 476) ostwärts, längs der Nordgränze von Orissa, bis Bengalen, giebt A. Stirling, von Kuttak aus, einige Nachrichten. Dort werden sie nicht mehr Gonds genannt, sondern Kole, Kand und Sur. Es sind die wilden Stämme der Bergvölker, welche im Sanskrit Pulinda heißen. Diese, bemerkt A. Stirling[954]), seyen gleichbedeutend mit den Mletschas und den Bawari, d. i. Barbaren (s. Asien IV. 1. S. 495 u. 447), die von den Hindus selbst nicht mehr als zu ihrem Geschlechte gehörig anerkannt werden. Bei ihnen ist keine Spur von Hindureligionssysteme, daher sie auch gar nicht zu den Hindus gerechnet werden, die man sich ohne Brahmathum schon gar nicht denken kann. Manus Gesetz führt in einer merkwürdigen Stelle schon von der Kriegercaste (den Kschatriyas) an, daß sie durch Unterlassung ihres heiligen Ritus, und dadurch, daß sie keine Brahmanen unter sich sahen, allmälig herabgesunken seyen zu den niedrigsten Casten, die es dann aufzählt. Viel verachteter und nur zur Hälfte Menschen, vielleicht kaum dies, sind daher dem

[954]) A. Stirling Account of Orissa l. c. T. XV. p. 198, 202—207.

Hindu solche Völker, die niemals die Brahmanen kannten; wie die barbarischen Pulinda, diese wilden Bergvölker. Diesen Namen finden wir schon in Harivansa[55]), wo die dreierlei merkwürdigen Völkernamen der Savaras, Barbaras, Pulindas nebeneinander, in einer Hymne an Arya (d. i. Durga) genannt werden, der sie Opfer bringen sollen: die Pulindas, streifende Bergbewohner, die eine unverständliche Sprache reden, die Barbaras, eine niedrige Caste, die fern von den Menschen leben, und die Savaras, ein rohes Volk Indischer Berge, das sich mit Pfauenfedern schmücke, darin wol die Sabarrae bei Ptolemäus, die in dem Diamantlande genannt werden, unverkennbar sind, und von neuem die guten Quellen beweisen, welche Ptolemäus bei seiner merkwürdigen Arbeit zu Gebote standen (s. ob. S. 344).

Wenigstens die beiden zuerst genannten Abtheilungen dieser Pulindas, nämlich die Koles und Kands, von denen diese im Süden des Mahanadi gegen die Circars und Orissas Gränze wohnen, jene aber im Nordosten des Mahanadi am obern Brahmini-Fluß und in dessen mehr östlichem Bergreviere gegen Bengalen hin, versichert A. Stirling, sind entschieden gänzlich verschieden von den Hindustämmen des ebenen Orissa, in physischem Schlage, in Gesichtszügen, in Sprache, Sitte und Brauch, wie in Religion. Ihre Vorfahren muß man als die Aboriginer dieses Landes vor der Ankunft der vom Norden eingewanderten brahmanischen Colonien ansehen, welche das übrige Hindustan im Besitz haben. Doch besteht darüber dort keine Tradition oder Sage. A. Stirling sieht die drei genannten Völkerschaften nur für Verzweigungen eines und desselben Stammes in den verschiedenen Gebirgsprovinzen des Landes an.

Die Kands. Den Namen von diesen (Coands, nicht Goand, s. ob. S. 476) lernte schon C. Blunt[56]) als streifende Raubhorden am Godavery-Ufer kennen. Sie finden sich in allen Gebirgsstaaten im Süden des Mahanadi-Stromes, in sehr großer Anzahl, und machen die Hauptpopulation des Berglandes im Süden von Boad und Ramgur bis Gumsur (s. ob. S. 477) aus. Ihren Bergdistrict zwischen Daspalla (?), Boad und Gumsur, der ausschließlich von ihnen bewohnt wird, nen-

[55]) Harivansa, ed. Paris trad. franc. par M. A. Langlois, sec. Livrais. p. 265. Lect. 58. [56]) Blunt Narrative l. c. VII. p. 152.

nen sie Kandra. Stirling[957]) vermuthet, daß vorzüglich von diesen sehr wilden Kands alle jene weiten, noch unerforschten Berg- und Wald-Wildnisse nordwestwärts von Ganjam und Vizagapatam bis zum Godavery hin bewohnt werden, und daß sie, Blunts Bemerkung ungeachtet, doch nur sehr wenig von ihren Nachbarn, den Gonds, verschieden seyn möchten, da jene Unterscheidung nur von einem Mahratten-Chef ausging, den sehr unwesentliche Differenzen zu der Behauptung bringen konnten, daß sie ein von jenen verschiedener Tribus seyen. Er meinte nur, seine Gonds, die sich auch den Mahratta-Heeren hätten incorporiren lassen, wären von größerem Schlage und seyen doch zu guten Unterthanen geworden, diese Kands (Coands) aber, seyen klein von Gestalt, und so wild, daß jeder Versuch sie zu civilisiren vergeblich sey. Leider ist jedoch auch Stirling nicht genauer über sie unterrichtet.

Die Koles bestehen aus 30 Tribus. Sie bewohnen das Bergland im Nordosten des Mahanadi-Systemes, auf der Gränze zwischen Behar im N., Bengal im O. und Orissa im S. Ihr Aboriginersitz soll Kolant-Des, das Land der Koles heißen; es liegt auf der Ostseite des Brahmini-Flusses um die Quellen des Byturny und Salundy, zwischen Moharbanj (d. i. das Waldgebirge, Moharbunge auf Arrowsm. Map), Singbum (s. ob. S. 504, oder Sinhbum), Jynt, Bonye, Keonjher (Kondojurry oder Conjeur auf Arrowsm. Map, am Nordufer des mittlern Byturny, unter 21° 30′ N.Br.; auf Parburry und Allen Map 1822 ist es weiter nordwärts in das Bergland selbst verlegt, unter 22° N.Br., und danach auch in C. F. Weilands sehr brauchbarer Karte, Weimar 1827, eingetragen), und Dalbhum, dessen Lage uns unbekannt blieb, aber seit vielen Jahren sind sie im Besitz des Berglandes von Chota-Nagpur (d. h. Klein Nagpur, s. ob. S. 503), um Jospur (wol Joschpur oder Juschpur, f. ob. S. 514), Tymar und Patcura(?), zumal aber um Singbum. Gegen das Waldgebirge (Moharbanj) hin, haben sie sich immer weiter und weiter, gewaltsam ausgebreitet. Einige ihrer Tribus sind auch im Rücken der Nila Giri, in West bei Balasore, also dem Gestade nicht unfern, angesiedelt. Es sind höchst unruhige, beschwerliche Nachbarn für die dortigen civilisirteren Bewohner von Orissa

[957]) A. Stirling l. c. p. 203.

und Bengalen. Sie sind athletisch, von Kraft und Gestalt, ganz schwarz, häßlich, im höchsten Grade roh, unwissend. Doch sollen sie den Anbau des Bodens verstehen, sehr nette Holzhütten bauen, treffliche Bogenschützen seyn, und gute Bogen und Pfeile haben. Ihre Hauptwaffe, Tangi, jene Axt, die allen Gonds, wie einst den Saxonen des baltischen Nordens und Central-Asiens, eigenthümlich ist (s. ob. S. 526), wissen sie mit ungemeiner Geschicklichkeit zu gebrauchen. Keine Spur vom Indischen Religionssystem, oder kein Theil von diesem Götzencultus, ist bei ihnen bemerkt worden. Vier Dinge sind es, die bei ihnen einer besondern Verehrung genießen: der Reis (Paddy, s. ob. S. 114), das Oel aus dem Senfsaamen, der Hund und der Baum Sahajna (Hyperanthera morunga). In allen ihren Contracten wird ein Blatt des letzteren mit dem Gegenstand des Verkaufs in Verbindung gebracht, eingeflochten, und zum Zeichen der Sanction des abgeschlossenen Vertrages reiben sie sich gegenseitig mit Oel ein. Ihr Friedensschluß ist eine wahre Stipulation; sie brechen einen Kornhalm (stipula) zwischen den beiden Parteien, und diese Ceremonie macht den Anfang und den Beschluß der Verhandlung. Sie berauschen sich gern, genießen alle Fleischspeisen, zumal Schweinefleisch, auch verschiedene Kornarten, haben eigne Sirdars und Häuptlinge, zahlen aber auch den Zemindaren, in deren Gebieten sie hausen, öfter einen Tribut.

Die Sur oder Sour (Saur)[58]) wohnen zwischen jenen beiden Völker-Tribus in Orissas Bergen, in den Jungles von Khurda und Banpur (Khurdagur und Bankygur der Karten), welche das Bergland zwischen dem Chilka-See und dem Nordwesten von Jaggernaut bis zum Durchbruche des Mahanadi in die Küstenebene von Kuttak einnehmen, und eben so noch in den Gebirgen, welche von dem Norduser desselben Stromes sich tiefer ins Land, wol zum Brahmini hinüber, ziehen. Sie sind eine unkriegerische Raçe, die friedlich lebt, aber ohne darum humanisirter zu seyn, da sie mit derselben Gleichgültigkeit einem Menschen, wie jeder Bestie, das Leben nehmen, auf Befehl ihres Häuptlings, oder auch für die kleinste Belohnung, die ihnen geboten wird. Daher wurden sie in der Insurrection von Khurda als Mörder gebraucht, die unendliches Blut vergossen, und ohne

[58]) A. Stirling l. c. p. 204.

alle Neue ihr Mordhandwerk vollbrachten. Sonst bedienen sich die dortigen Zemindare und Bauern dieses armseligen Geschlechtes als Knechte die Jungles zu säubern, Holz zu lesen, Obst und allerlei Waldproducte zusammenzubringen.

Von den andern Bewohnern des Landes unterscheiden sie sich nur durch ihre kleinere Statur, durch ein geringeres Ansehn in allem, und durch die glänzend schwarze Hautfarbe. Auch sie tragen, wie jene Gondstämme, stets ihre Axt als Waffe. Ihre Sprache wird noch von Niemand als den Ihrigen verstanden; der Orissa Sprache ist sie nur wenig zu vergleichen. Sie sollen rohe, obscöne Gestalten verehren, die man als Mahadeo und Devi zu erklären pflegt; doch geschieht dies nur von den Hindus, deren unreine Imagination in Rissen der Baumstämme, Steinblöcken, Felsspalten, bei ihnen Spuren von dem rohesten Lingamdienste erblicken will. Einige sind in kleinen Weilern angesiedelt, die sie Sour Saïs nennen; andere sind Wandervolk geblieben, das jährlich Waldstellen rodet, Holzhütten aus Laubzweigen errichtet, einige geringe Kornarten, wie Hirse aussäet, aber sonst auch Wurzeln, alles Fleisch, und was ihnen eßbares vorkommt, zur Nahrung verwendet. Aus den Blüthen von Madhuka (Bassia latifolia) und Keora (Pandanus odoratissimus) brauen sie ihr berauschendes Getränk, dem sie sehr ergeben sind. Statt des Reis genießen sie den Saamen von Bambus, eine sehr erhitzende, unverdauliche Speise, auch wilde Yams, Arum und anderes Wurzelwerk, wilde Mangoes, den Saamen der Bauhinia racemosa und allerhand Früchte, die sie auf die großen, rippigen Blätter der Ravya (einer Species Dillenia) als Tischdecke ausbreiten.

Erläuterung 2.

Das Deltaland des Mahanadi-Systemes, Kuttak und die Küstenlandschaft Orissa mit Jaggarnaut und Balasore. Die Geschichte Orissas.

Uebersicht.

Der Maha Nadi, d. i. der Große Strom, nachdem er bei Sonepur den Tel Nadi aufgenommen, und an Boad und Ramgur (s. ob. S. 515) vorüber, durch wenig bekannte

Wildnisse des Berglandes, an 45 geogr. Meilen Weges, geströmt ist, tritt, oberhalb der antiken Capitale des alten Orissa Reiches, bei Kuttak (Katak, d. h. im Sanskrit Residenz)[959]), in die offene Niederung, oder in die fruchtbare Ebene ein, in das sogenannte Mogulbandi[60]), mit welchem durch seine vielfachen Stromspaltungen auch sogleich das Deltaland des Mahanadi beginnt, welches von der vorgelagerten, noch niedrigern, mehr sumpfigen Waldzone des Küstenstriches gegen den Ocean begränzt wird. Drei Hauptarme bewässern den Deltaboden von Kuttak: 1) der Südarm, Cajori genannt, der sich direct gegen Süd wendet und gegen den Chilka-See hin, bei Puri, oder dem Tempel von Jaggernaut vorüber, seine Wasser zum Meere wälzt. 2) Der Nordarm, der Berupa, zum untern Brahminifluß und der 3te Hauptarm, der Chitertola. In unzählige Arme untergeordneter Art getheilt, und mit dem untern Laufe des Brahmini in ein reiches Wassernetz verflochten, das bis zu Bengalens Südküste hinüberreicht, ergießt sich der Hauptcanal des Mahanadi direct gegen Ost, bei False point Palmyras zum Ocean, nachdem er aus weiter Ferne wenigstens seinen Lauf von 100 geogr. Meilen vollendet hat. Durch seine Ueberschwemmungen und den Schlammabsatz befruchtet er das ganze Deltaland. Zu den untergeordneten Nebenarmen gehören zwei westliche, die in den Chilka-See fließen; ein östlicher Seitenarm des Cajori, der von bedeutender Größe sich vielfach verzweigt, viel serpentirt, und wieder als großer Arm vereinigt unter dem Namen Deb Nadi, 8 geogr. Meilen im Norden von der schwarzen Pagode (Black Pagoda) zum Meere ergießt. Der jährliche Schlammabsatz von allen diesen ist sehr bedeutend. Der Cajori z. B. schwoll im Jahre 1817 bei heftigen Regengüssen in einer Nacht um 18 Fuß über seinen gewöhnlichen Wasserstand empor; solche Ueberschwemmungen, die hier nicht selten eintreten, können nur durch große Kunstdämme (Bunds, 50 bis 60 Fuß breit, über 16 Fuß hoch) unschädlich gemacht werden für Ackerland und Städteanlagen. Dieser Wasserbau bringt dem Gouvernement die bedeutendsten Auslagen. Außer diesen Hauptströmen fließen unzählige Küstenströme dem Mahanadi zur

[959]) A. Stirling geogr. historic. and statistic. Account of Orissa proper or Cuttak in Asiat. Res. T. XV. p. 189. [60]) ebend. p. 168, 185—186.

Seite, zum Meere, aber nur in der Regenzeit, den übrigen Theil des Jahres liegen sie trocken und erreichen die Küste gar nicht.

Zu beiden Seiten des Mahanadi-Deltas von Kuttak ist das Küstenland, vom Chilka-See in S.W. über den Brahmini, Byturny und Salundy hinaus, bis zum untern Subanrekha, bei Midnapore und Jellasore (s. ob. S. 504), im Nordosten, unter dem Namen Orissas bekannt; ein Küstenstrich voll Waldungen, Berge, fruchtbarer Thäler und weiter Alluvialplainen[961]) am Meeresufer hin, ohne alle Felsbildung, mit einer fruchtbaren Schlammdecke oder eisenhaltigen Thonlagern überzogen, in denen außer gewissen Kalksteinconcretionen, die er mit dem Konkarboden (s. ob. S. 282) gemein hat, kein Steinchen vorkommt.

In dreierlei[62]) natürliche Zonen zerfällt dieser Küstenstrich: 1) in das Bergland gegen das Innere, 2) in den sumpfigen Waldstrich der Küstenzone, der sich nur von der Black Pagoda bis zum Subanrekha, etwa in einer mittlern Breite von 2 bis 8 Stunden ausdehnt, da südwärts von dieser Pagode, um Jaggernaut bis zum Chilka-See, mehr nackter Sanddünenboden folgt. 3) Zwischen diesen beiden Regionen, den Bergen und dem Waldsaume am Meere, liegt das Mogulbandi, oder die offene Fruchtebene, die etwa 2 bis 3 geogr. Meilen mittlere Breite hat, nirgends über 10 Meilen Breite sich ausdehnt. Dieser Landstrich, der eigentliche Culturboden, auch Khalisch genannt, ist es, der die Revenüen abwirft, und auch einst die Groß-Moghule als Oberherren von Orissa bereicherte, wie gegenwärtig die Briten. Jene beiden wilderen Landstriche blieben den einheimischen Polygars und Zemindars von den Rajas von Orissa, als ihren Lehnsträgern, überlassen und werden daher noch heute bei den Eingebornen mit dem Namen des östlichen und westlichen Rajwara oder Zemindara belegt. Der Tribut dieser beiden Regionen bringt heut zu Tage, den Briten, 120,411 Sicca Rupien ein; der Ertrag des Mogulbandi allein aber 1,264,370 Sicca Rupien.

---

961) A. Stirling Account l. c. XV. p. 167.
62) ebend. p. 168.

1. Das Bergland im Innern[63]); das obere Rajwara.

Aus unbekannter Ferne begränzen die Bergzüge das frucht-
bare Mogulbandi im Norden, nur wenige ihrer Berggruppen
dringen hie und da bis zum Meere vor. Ihr allgemeiner Paral-
lelism von West nach Ost nöthigt den Mahanadi ebenfalls
ihr inneres Längenthal in derselben Direction zu durchziehen, wo
sie noch wie im Berglande der Sur bis dicht an das Kuttak-
Delta herantreten (s. ob. S. 529). Im Norden des Brah-
mini-Deltas, unter 21° 10′ N.Br., wendet sich der Küsten-
zug gegen Nordost, verbindet sich den Nordketten, die aus
Singbum und Keonjher, durch Moharbanj oder das
Waldgebirge (s. ob. S. 528) dem Meere nähern, und engt gegen
Balasore die Küstenebene zusammen, durch die äußerste vor-
springende Berggruppe der Nelligrin (d. i. Nila Giri,
Neilgherry, blaue Berge), die unter diesem Namen, der
sich in den verschiedensten Umwandlungen der Indischen Dialecte
(s. ob. S. 339, Asien IV. 1. S. 951 u. a. O.) durch ganz In-
dien wiederholt, von allen Schiffern, die vom Ganges kommen,
als Landmarke bekannt ist. Ein anderer auslaufender Bergzug
dringt im Süden, zwischen dem Chilka-See und Ganjam
(s. ob. S. 477), zur Meeresküste vor, eine niedere Kette, die
aber von da westwärts sich über Gumsur dem großen Ketten-
zuge anschließt, der im Süden von Sonepur vorüber in das
innere Gondwarra von Bustar eindringt (s. ob. S. 499), und
sich an die Berge um den obern Indrawuty und Godavery, im-
mer westwärts ziehend, anreiht. Zwischen dieser Südkette und
jener Nordkette des Berglandes von Orissa, oder zwischen Gum-
sur, Sonepur, Singbum und Midnapur ist das Berg-
land zwischen 16 Khetri, oder Khandait Zemindaren,
das ist kleinen Berghäuptlingen parcellirt, welche das briti-
sche Gouvernement gegenwärtig, als tributaire Rajas, unter
denen viele andere stehen, anerkennt; und am Fuß dieser Berg-
ketten dehnt sich noch ein zugehöriger Strich des bergigen Vor-
landes aus, in welchem 12 dergleichen andere Berghäupt-
linge ihr Gebiet haben, die zwar auch Lehnsträger, jedoch dem
britischen Gesetz unterworfen und unter dem Moghulischen Titel

63) ebend. p. 176—184.

der Killah (Burgherrn, von Castell, Bergfeste, daher auch Killahdar) einregistrirt sind.

Diese Bergzüge der Küstenketten, welche aus den Plainen von Ganjam über Kuttak bis zum Brahmini-Delta hin erblickt werden, sind von keiner ausgezeichneten Höhe; die meisten nur 300 bis 1200 Fuß über der Ebene erhaben, die höchsten nicht über 2000 Fuß; im Innern steigen sie bedeutender auf. Sie verzweigen sich vielfach, man kann sie keineswegs zusammenhangende Bergjoche nennen, sie sind vielfach durchschnitten von Einsenkungen, gegliedert. Die vorderen liegen in irregulair zerstreuten Gruppen, mit welligen oder zackigen Gipfeln, die von Thälern in allen Winkeln durchschnitten sind, bald isolirte Kegel, bald scharfkantige, bis zu ihren Basen getrennte, lange Berge, die aber überall vom Fuße bis zu den Gipfeln bebuscht und bewaldet sind. Ihre Hauptfarbe ist roth; sie sind wie geschichtet, öfter schiefrig, bestehen aus Granit. Schon zu Vizagapatam in den Circars bis Ganjam herrschen Granitberge vor, nebst Syenit und Gneuß, die hie und da von Laterites bedeckt werden, sehr analog dem Berglande in Süd-Dekan (s. ob. S. 269 bis 271). Der Granit von Vizagapatam[964]) nimmt ein neues, seltsames Ansehn an, da er kleinkörnig ist und stark gemengt mit amorphen Granaten, in rundlichen Massen; dieselbe Gesteinsart geht in die Berge von Kuttak über, wo das feinkörnige Gestein sogar eine Aehnlichkeit mit Sandstein erhält und mit einer Menge unausgebildeter Granaten durchsäet ist, wie mit Steatitgängen durchzogen. Dieselbe Gebirgsart soll tief in Dekan fortsetzen. Nach dem Granit tritt derselbe Eisenthon, Laterites, den wir schon aus dem Süden Dekans (s. ob. S. 5) kennen, auch in Lagern von großer Mächtigkeit am Fuß der Granitkette auf, und breitet sich 2 bis 5 geogr. Meilen Weges aus, doch nie in den Bergen, immer nur im flachen Vorboden; darin unzählige amygdaloide Höhlen mit gelbem Mergel oder eingelagertem Eisenkies, mit vollkommenen Uebergängen in das Granitgebirge, so daß unbestimmt bleibt, welches die ältere und die jüngere Bildung sey. Häufig bilden die beiderseitigen Trümmer wieder ein neues Conglomerat. In den Bergdistricten im

[964]) Jam. Calder General Observations on the Geology of India Asiat. Res. Vol. XVIII. 1833. und Phys. Cl. I. p. 11; Jameson Geology in Murray Account of Brit. India. Edinb. 1832. Vol. III. p. 334.

Norden des Brahmini, um Keonjher, den Nelligrin (Nila-Giri) und im Moharbanj, geht dieser halbverwitterte Granit in weiße Granit- und Gneuß-Felsen über, reich an Glimmer und Hornblende, in Gebirgsarten, die den Bestandtheilen der Himalaya-Ketten sehr ähnlich seyn sollen. An vielen Stellen sind diese granitischen Bildungen von Trapp-Gängen[65]) durchsetzt, die größtentheils aus Grünstein, dem Basalt und Hornblendegestein sehr nahe verwandt bestehen.

Außerdem findet sich hier noch Talkschiefer, Glimmerschiefer, Chlorit, Serpentin, als Begleiter jener Granite und Topfstein, der unter dem Namen Mugni (wie in Maißoore der Sila, Bildstein, s. ob. S. 279) zu Idolen, Tempelsculpturen, Gefäßen und feinern Arbeiten der Bewohner von Orissa verwendet wird. In den Nelligrin-(Nila Giri) Bergen, bei Balasore, wird auch Korund (wie in Ceylon und Koromandel, s. ob. S. 111, 313) gefunden, der hier Sila Dhar (d. h. zum Schleifen der Instrumente dienlich) genannt wird. Eisen in Menge als rother Eisenocher, und Bohnenerz ist verbreitet, und wird auch geschmolzen und verarbeitet, zwischen den Brahmini und Byturni Flüssen in Dhenkanal, Angol und im Moharbanj, d. i. dem Waldgebirge am Salundy-Fluß. Kalkstein findet sich hier nur in den isolirten Concretionen des Konkarbodens. Der Goldsand, den die Flüsse führen sollen, mag wol nur eine Folge der Herabschwemmung aus den innern Mahanadyebenen seyn (s. ob. S. 342).

Der Anbau des Bodens in diesem Berglande ist nicht allgemein und sehr verschieden; doch ist Reis die Hauptcultur, und an den neugerodeten Waldstellen ist es vorzüglich Juari (Holc. sorgh.), Bajera (Panic. spicatum) und Mandia oder Ragi (Eleusine coracana), die am besten gedeihen. Indigo und Mohn (Poppy) zu Opium wird nur wenig gezogen. Die Wälder[66]) machen auch hier, wie im Innern Gondwarras, den größten Reichthum des Landes aus. Die Waldbewohner sind größtentheils nur Eisenschmelzer, Holzfäller, Kohlenbrenner, Zimmerleute von Flooßen und Booten, Holzflößer u. dgl. Das vorzüglichste Zimmerholz giebt der 1) Sal (Shorea robusta, s. ob. S. 509), der in den tiefen, grandiosen Wäldern der Berglandschaft, zwischen Mahanadi und Salundy an der Gränze

[65]) A. Stirling l. c. T. XV. p. 179. [66]) ebend. p. 180—183.

Bengalens, die größte Höhe erreichen soll. 2) Die Teakwälder rücken nicht so dicht zur Küste heran, und bleiben im Innern des Landes jenseit des Mahanadi und Tel Nadi Thales bei Soncpur zurück, von wo sie sich bis zum Indrawuty hinüber zu ziehen scheinen (s. ob. S. 520 und Asien IV. 1. S. 809). Nur in Despalla stehen einzelne Teakbäume der Küste genäherter. Außer den allgemeinen Begleitern Indischer Wälder, wie: 3) Pipul (Fic. religiosa), 4) Bur oder Banyane (Fic. indica). 5) Bambusarten, die zu den trefflichsten Palankinen dienen, und 6) Tamarinden, kommen hier auch: 7) die Sisu (Dalbergia sisu), 8) Piyasal (Buchanania latifolia) und 9) Gambar (Gmelinia arborea), als Waldbäume vor. Außer diesen nennt noch A. Stirling als sehr häufig: 10) Asin (Pentaptera tomentosa); 11) Geringa (eine Species von Pterospermum); 12) Lodh (Query, Phyllanthus longifolius?) und 13) Patali (Bignonia suaveolens, daher der Name Palibothras, s. Asien IV. 1. S. 508). Diese geben die vielen Holzwaaren, deren Verkauf zu Kuttak auf dem Bazar ein Haupterwerb der Bewohner der Waldgebirge ist. Zu den Waldbäumen gehören hier auch die Orange und die Mango, welche letztere (vergl. Asien IV. 1. S. 893) hier wild wächst, und als eine besondere Gunstverleihung der Deotas angesehen wird. Im Allgemeinen zeigen die Bäume in dem verwitterten Boden, der die Granitberge nur sparsam bedeckt, selten eine größere Höhe, oder einen reicheren Luxus ihrer vegetativen Entwicklung; dagegen finden sich in dem Waldgebüsch und den Jungles der Vorberge, eine Menge von officinellen und brauchbaren Früchten und Gewächsen, von denen die Einwohner häufig Anwendung machen. A. Stirling führt folgende namentlich auf: 1) Harira und 2) Bahara (Terminalia chebula und belerica); 3) Mayanphal (Vangueria spinosa); 4) die Kuchila (Strychnos nux vomica), wie im höhern Gondwarra (s. ob. S. 510); eben so 5) die Amaltas (Cassia fistula, s. Asien IV. 1. S. 823). Ferner: 6) Aonla (Phyllanthum emblica); 7) Kayar (Mimosa khadira, wahrscheinlich die Kheir, welche in Gondwana das Catechu giebt, s. ob. S. 509); 8) Chirunija sapida; 9) Sapindus saponaria; 10) Spondias mangifera; 11) Bhila (Semecarpus anacardium); 12) Karanj (Galedupa arborea) u. a. m. Unter den Schlinggewächsen dieser Waldungen ist zumal eine gigantische, kletternde Bauhinia (ob racemosa Wallich.?), bei den Einwoh-

nern 13) Siahri genannt, sehr characteristisch, deren Blätter zum Dachdecken, die Ranken zu Stricken dienen, deren Frucht mit 4 bis 5 mandelartigen Kernen ein Lieblingsessen der Landeseinwohner ist. Auch gehören die Farbhölzer in den Bergwäldern hierher, zumal: 14) Bacam oder Sappan (Caesalpinia sappan, s. ob. S. 122); und 15) Aal oder Achu (Morinda citrifolia). Alle diese Gewächse liefern mannichfaltige Waldproducte (Bankar), die unter dieser Rubrik in den Handel kommen, wozu z. B. auch Dhuna, d. i. Pech, gehört, Lack, Tesser, wilde Seide (s. ob. S. 513) u. s. w.

Diese Waldflora ist außerdem noch unendlich reich an kleineren Gewächsen, die kein Botaniker untersucht hat, von welcher aber die Einwohner, nach A. Stirling, durchaus vollständige Benennungen und gute Kenntnisse besitzen. Die Schilfwal-
ung des Calamus rotang ist überall vorherrschend, und bildet, leich den Gramineen, als Heerdenpflanze, den Mittel-
unct der vegetabilen Ansiedlung in Massen, um den
ch das Heer der untergeordneten Vegetationen sporadisch ansetzt.
in der Regenzeit der heißen Monate zeigen sich hier die blüthen-
ichen Gebüsche der Capparis trifoliata, Barun der Einwohner,
ie prachtvollen Scharlachblüthen der Palas (Butea frondosa),
e zur Färberei dienen, dazwischen massenweis die wilden
rachtblumen der Gloriosa superba, und viele andere, der
önste Schmuck der Landschaft. In der kühleren Jahreszeit
nd es wieder andere glänzende Erscheinungen, wenn die brillan-
i Blumen der Parasiten die Bäume umschlingen, wie Lo-
nthus bicolor, mit ihren gelben und scharlachrothen Blü-
en, welche das Laubgrün zudecken, oder die Kletterpflanze
ombretum decandrum, die schon in weiter Ferne durch ihre wei-
n hangenden Blüthenmassen erkennbar ist, mit denen sie
nze Waldungen überrankt und überwuchert. Viele Monan-
isten, Gramineen, Zwiebelarten schmücken den Rasen-
pich; Wasserlilien von allen Farben und die prachtvolle
tos (Nelumbium speciosum) die Teiche, Lagunen und Ver-
upfungen, in dichtgedrängter Menge. Die Fauna dieses
rglandes ist durch sein Wild aller Art dem des Innern von
ndwana sehr nahe verwandt; dieselben Thiere, wie dort, wer-
auch hier aufgezählt (s. ob. S. 510); doch kommen noch
de Elephantenheerden hinzu, von denen schon früher die
e war (s. Asien IV. 1. S. 919), und der Nashornvogel

zeigt sich hier wieder, wie auf den Maißoore Höhen (s. ob. S. 280), mit seinem phantastischen, bis 6 Zoll hohen Schnabelhorn, in sehr großen Heerden, zumal auf den Höhen von Khurda im Lande der Sur, immer wild und laut schreiend, gleich der Elster; hier wird er Dhanesa genannt, oder Kuchilafresser, weil die Kuchila (Strychnos nux vomica) seine Lieblingsnahrung ist.

2. Die Sumpfwaldung des Küstenstriches[967]; das untere Rajwara.

Diese hat ganz den Character der bengalischen Sunderbunds, doch ohne die grandiose Form der dortigen Hochwaldung. Es sind hier nur dichte Jungles, Buschwaldung, in den zahllosen Mündungen der Flußarme wimmelt es von Alligatoren. Die Ausdünstung dieser Zone giebt ihr eine für die menschliche Organisation sehr schädliche Atmosphäre. Schlammufer, Morastboden, Riedgräser, Unterholz, zumal der Indischen Tamarix, Jhao (Tamarix indica), dazwischen verkrüppelte Zwergpalmen, Hintal (Phoenix paludosa), machen die Zugänge beschwerlich, unmöglich. Wo nur Sandboden sich vorfindet, wie im Süden von Black Pagoda, da breitet sich ein dichtes Netzgeflecht der kriechenden Convolvulus Arten (Kysaritala der Einwohner) über denselben mit ihren zweilappigen, succulenten Blättern aus, welche die eine Hälfte des Jahres mit hellrothen Blüthen bedeckt sind. Die Höhen derselben Sandberge sind gekrönt mit Asclepias gigantea, holzigen Dorngewächsen, dem starren, dornigen Grase Goru Kanta und andern. Die Dickichte der dornigen Bambuswaldungen machen das Reisen in den meisten der Abtheilungen dieser Küstenzone, wie in Kujang, Herispur und andern, unmöglich; dazwischen erheben sich als höchste Zimmerholzbäume die Sundari (Heritiera litoralis, oder eine Sterculia Art). Zu den Gefahren der Leoparden, Tiger, wilden Büffel und gefräßigen Alligatoren, die hier hausen, kommt noch das verpestete Clima, die furchtbaren Fieber, die Sul (eine gefährliche Dyssenterie), die Elephantiasis und viele andere Uebel in deren Gefolge.

Ein Hauptgewinn dieser Zone ist die Fabrication des schönsten Salzes in Indien, das aber nicht Eigenthum der vielen, kleinen Rajas ist, unter welche diese Küstenstrecke vertheilt

[967]) A. Stirling Account l. c. XV. p. 164—171.

blieb, sondern ein Monopol der ostindischen Compagie, welche daraus eine jährliche Revenüe von 18 Laks Rupien, oder 180,000 Thaler zieht. Das Seewasser wird in die Khalaris, d. i. die Bassins, geleitet, mit dem salzigen Erdboden umher gesättigt, in großen irdenen Pfannen gesotten, in Haufen gelegt, mit Arundo karka zugedeckt, und dann durch die Agenten der Compagnie verladen, ein Salz von der schönsten Weiße und Reinheit.

Reisbau ist nur hie und da, aber mit reichlichem Ertrag. Auch die Meeresfische geben reichen Fang; man rechnet an 61 eßbare Fischarten. Die Europäer rühmen am meisten: 1) Sole oder Banspatti; 2) den Tapsiya, Mangofisch; 3) den Phirki, Pomfret; 4) den Gojkarma, Weißfisch; 5) den Hilsa, Sandfisch; 6) den Kharanga oder Mullet, eine Art Makrele; 7) den Sal oder Salia. Noch sind sie nicht näher bestimmt. Außer diesen werden hier treffliche Schildkröten, Austern, Krabben und andere Seeproducte von vorzüglicher Güte und in Menge gefangen, zumal in der Nähe von False-Point-Palmyra, womit die Bazare von Balasore, Kurtak, Jaggernaut verproviantirt werden. Vom October bis Februar ist die große Fischerei und der Ueberfluß, der mit der großen Fluth von Ost herantreibt, macht einen wichtigen Handelsartikel für das Binnenland aus.

3. Die Culturebene, Mogulbandi[68]).

Dieser Boden ist keineswegs besonders fruchtbar, dennoch producirt er durch Irrigation und Anbau viel Getreide und Producte mancherlei Art. Auf dem rechten Ufer des Mahanadi ist dieses Land mehr sandig, leichter Boden, auf dem linken Ufer nordwärts gegen die Berge ist er thoniger, oft weiß, und mit Kalkconcretionen (Konkar, hier aber Gengti genannt) durchzogen, nordwärts bis Midnapore an der Gränze von Bengalen. Manche Ebenen dieses fast überall magern Bodens sind mitunter der Cultur auch ganz unfähig, und dann mit niederm Gestripp überwachsen, mit Corunda oder dem Bena-Grase. Reis ist hier Hauptproduct, Hauptnahrung; im Norden des Byturny-Flusses gegen Bengalen hin die einzige Nahrung; sein Korn ist aber noch schlechter als der Reis von Bengal und Behar (vergl. ob. S. 115); die Haupternte ist Mitte November

[68]) ebend. p. 171—175.

bis Januar. Zwischen diesen Reisfeldern finden sich, in der nördlichen Pergunnahs, auch Anpflanzungen von Zuckerrohr, Taback, Palma Christi, in den südlichern von Hirse, geringern Kornarten und Oelpflanzen. Die zweite Hauptcultur ist Arend, d. i. Palma Christi (Rhicinus communis). Der Anbau von Mohn zu Opium, wie von Maulbeerbäumen zur Seidenzucht, und von Indigo zur Färberei ist in Orissa noch unbekannt. Der Betelpfeffer (Piper betel, s. Asien IV. 1 S. 875) zum Genuß der Areka, ist bis jetzt nur in einigen Gärten der Brahmanen bei der Jaggernaut Pagode angepflanzt. Die Kokospalme und Supari, d. i. Areka-Palme (s. Asien IV. 1. S. 858) ist auch nur in Brahmanendörfern angepflanzt; die Fächerpalme (Borassus flabelliformis), hier zur Benutzung des Palmweins (s. Asien IV. 1. S. 856), wie Phoenix sylvestris, hier Khajur genannt (ob dieselbe? wie Asien IV. 1. S. 863), allgemein. Die Landschaft Kuttak war besonders von jeher berühmt, durch ihre duftenden Keora oder Ketaka (Pandanus odoratissimus), die überall wild wachsen, gesellschaftlich mit Euphorbien und Mimosen; ausgezeichnet durch ihre prachtvollen Banyanen, durch ihre Bananen Gärten um die Dorfschaften, und merkwürdig durch die schattigen Mangohaine, die am Kansbans-Flusse bei Balasore (s. ob. S. 504) ganz wild wachsen (s. Asien IV. 1. S. 893). An Gemüse, Obstarten und Blumen ist im übrigen dieser Boden Orissas nicht besonders ausgezeichnet, theils wegen seiner Magerkeit, theils aber auch wegen der Armuth und Unwissenheit der Agricultoren. Nur in den Tempelumgebungen und den Brahmanendörfern zeigt sich, bei mehr Wohlstand, auch besserer Anbau; da tritt auch der höhere Schmuck der Gewächse und der Blumen in den Anpflanzungen auf, wie die Nagacesera (Mesua ferrea), die Mulsari (Mimusops elengi), die Jonesia asoca, die Ochna squarrosa u. a. die Sultanchampa (Calophyllum indicum), die Jarul (Lagerstroemia flos reginae) und eine prachtvolle Ixora zwischen den Kokos- und Arekaplantagen, um welche die Reben von Betel, Turmeric, Ingwer (Amomum zingiber, Asien IV. 1. S. 825 u. a. sich emporwinden.

Die Fauna dieser Culturebene ist auf wenig Thiere eingeschränkt; die Domaine des Wildes ist mehr über die beiden andern Zonen ausgebreitet, weil die Civilisation überall das Jagdwild zurückdrängt, und das Heerdenleben der Hausthiere i

hier wegen der schlechten Raçen in Schaafen, Ziegen, Rindern unbedeutend. Die Raçe der Büffel giebt gute Milch, dient aber nicht zu Lastthieren.

4. Gewerbe und Ortschaften: Kuttak die Residenz; Balasore die Hafenstadt; Puri Jaggernaut die Tempelstadt; die Küstenstation als Sanatarium.

Das Gewerbe in diesem Lande ist außer der Agricultur ıur gering, nur grobe Webereien werden hier gefertigt. Der Handel ist im Ganzen unbedeutend; Hauptexporten sind Reis und Vieh nach Calcutta, Salz in mehrere Theile Hindo- ́ans. Einfuhrartikel machen von Bengal alle städtischen Bedürfnisse aus, so wie von andern Küstengegenden, zumal von en Malediven, Kokos, Kauris, Korallen, getrocknete Fische.

Unter den Ansiedlungen[969]) in Orissa verdienen nur drei rtschaften den Namen von Städten: die beiden Hafen- ädte, Balasore und Jaggernaut, und die Capitale an r Deltaspitze, Kuttak oder Kattak; alle andern sind nur örfer zu nennen, selbst Jajpur am untern Brahmini-Fluß, wol eine antike Stadt in Trümmern und ein Landesheiligthum, gegenwärtig doch nur ein Dorf. Solche größere Dorfschaften esbehs) sind Badrak, Soro, Kendrapari, Asseraj- r, Hariharpore, Pipley; alle übrigen, die Dörfer der asan-Brahmanen ausgenommen, sind nur Weiler von wenigen ütten, und im Berglande, dem oben genannten Rajwara, lie- n gar keine Dörfer, sondern nur zerstreute Wohnungen.

1) Kuttak oder Kattak, die Hauptstadt mit 6512 Häu- n, 40,000 Einwohnern und mehrern Bazaren, an der Bifur- ction des Mahanadi auf der Landspitze, von beiden Strom- cnen bespült und durch Steinmauern gegen des Stromes An- ng geschützt, ist die alte Landesresidenz (Kattak, d. h. i Sanskrit Residenz). Sie war eine der 5 Capitalen von Cingeswara Deo, und wird bei den Eingebornen nur Ka- t Biranasi, d. i. die Residenz Benares (Viranaschi, d. die heilige Brahmanenstadt am Ganges) genannt, und war i X. Saec. ein Königssitz. Das einzige Denkmal aus der Zeit se er sehr alten Gajapati Rajas, ist die Feste Barabati[70]),

---

969) A. Stirling Account l. c. X. p. 188—192. 970) ebend. XV. p. 189, 265, 338.

aus dem XIV. Jahrhundert, im Hindustyl, an welche die spätern Mohammedaner und Mahratten ihre Anbaue machten. Die erste Grundlage zu dieser neuern Stadt Kattak wird, in der Geschichte Orissas, in das Jahr 989 n. Chr. G. verlegt, und angegeben, daß im Jahre 1006, die großen Anlagen gegen die Ueberschwemmungen und der Festungswerke gemacht wurden. Der Quay von Quadern am großen Strome, wie er jetzt besteht, hält A. Stirling zwar für ein Werk aus der Periode der Groß Moghule, aber nach dem Vorbilde eines weit ältern, aus der Hindu-vorzeit gebaut, davon heute auch noch Reste vorhanden sind. Die Ruinen des antiken Königspalastes von Kuttak sind nur noch unförmliche Steinhaufen. Dem Südufer des Cajori Kuttak gegenüber, liegt eine zweite, alte Landesfeste, Sarengerh, merkwürdig durch den sehr großen Umfang ihrer Außenwerke, von denen aber kein Theil mehr bewohnt ist. Ein modernes Dorf (Killah), aus der Muselmänner Zeit, liegt an der Stelle dieser alten Citadelle, und zwischen den Ruinen eines Palästes der Dynastie Orissas, der Ganga Vansa Rajas (reg. seit dem XI. Jahrhundert).

2) Balasore (Baleswara), unter 21° 32′ N.Br., gegen die Gränze Bengalens gelegen, an der von ihr sogenannten Balasore Bay, mit 10,000 Einwohnern, ist durch ihren Hafen und früheste Ansiedlung als Factorei-Ort der Europäer bekannt gewesen. Es wird größtentheils von Kaufleuten bewohnt. Der Hafen hat Docken zur Aufnahme von Schaluppen, die nicht über 14 Fuß tief gehen. Zumal von Maldivischen Schiffen wird er stark besucht, von Salzschiffen der Compagnie und von Reisschaluppen, die in der kalten Jahreszeit hierher kommen, um Reis nach Calcutta zu transportiren. Die frühern Factoreien der Portugiesen, Engländer, Franzosen, Dänen, Holländer in Balasore, konnten nur so lange bedeutend seyn, als noch kein unmittelbarer, directer Handel mit Bengalen Statt fand.

3) Puri Jagannathas oder Jagganada, Jaggernaut[971]), unter 19° 45′ N.Br. 85° 54′ O.L., ist der berühmteste Ort im Lande, durch seinen Tempel und die Pilgerwallfahrten. Als heiliges Land ist auch der Ort frei von Abgaben, und 15 Cos in der Umgegend darf kein Rind geschlachtet, kein Rindfleisch

[971]) A. Stirling Acc. l. c. XV. p. 191; W. Hamilton Descr. I p. 44—58.

:nossen werden, um den geweihten Tempelkreis nicht zu verun-
:inigen. Die Stadt, welche für sich den Namen Puri hat,
uch Pursuttum heißt, hat 5741 Häuser mit 30,000 Einwoh-
er, aber eine fluctuirende Population; denn alle Hauptstraßen
nd mit Pilgerherbergen besetzt, mit Volksgedränge, das hier
ahr aus Jahr ein, zumal aber an den Hauptfesten im März
nd Juli zuströmt. Die Menge der Pilger schlug Dr. Carey,
ach den vorliegenden, officiellen Documenten, jährlich, vor
:m Jahre 1813, wenigstens auf 1,200,000 Menschen an; seit-
:m muß der Hindu-Fanatismus, unter dem britischen Regi-
iente, sehr abgenommen haben, da A. Stirling kaum noch
)0,000 aufzählt, und auch diese, seit 1817, meist auf die Hälfte
)genommen haben. Im Innern ist die Stadt voll Schmutz,
ıch der Landseite zu liegen Obstgärten, darin die Kaschew-Nuß,
s schöne Callophyllum inophyllum (Alexanders Lorbeer, nach
·. Ainslie) und viele andere Gewächse üppig gedeihen. Viele
onumente, Tanks u. a. liegen umher, aber mit Sand über-
üttet, der die nackten Seeufer öde überzieht.

Die Lage von Puri, als maritime Station, ist durch
ungemein liebliches und gesundes Clima in der neuesten Zeit
einem Sanatarium [72]) für Bengalen vorgeschlagen, und
: Dschittagong (s. Asien IV. 1. S. 416) das Montpelier
diens genannt worden. Dem Dr. Brander verdanken wir
genauern climatischen Beobachtungen über den bisher überse-
en Vorzug dieses Gestades. Auch meint er, Seebäder wür-
hier vorzüglich gut einzunehmen seyn, wie die heißen Mi-
:alquellen bei dem Dorfe Utir, 6 geogr. Meilen fern von
Stadt, ebenfalls für Patienten Bengalens zu benutzen wären.
; jetzt ist diese Lage nur von Kuttak aus als Sommeraufent-
benutzt worden, und ein großer Vorzug des unmittelbaren
tades ist es, daß unter dem dortigen Boden der Sanddünen
überall in einer Tiefe von 10 bis 30 Fuß ein Ueberfluß der
flichsten Quellwasser hervordringt.

Zwei Drittheile im Jahre von October bis May (8 Mo-
), in welche die bequeme Küstenschiffahrt und die gute Lan-
ıszeit fällt, würden für die Hinreise passend seyn, der gesun-
Aufenthalt daselbst, der die größten Vortheile brächte, wäre

[72]) Dr. Brander on the Climate of Pooree in Transact. of the Medic. and Phys. Soc. of Calcutta 1829. 8. Vol. IV. p. 377—384.

in der schönsten Jahreszeit, von Februar bis Anfang Juni. Dann herrscht der S.W.-Monsun, dessen wohlthätiger Einfluß auf die geschwächte menschliche Organisation hier höchst erfreulich und erquickend wirkt. Bei der herrlichen Erfrischung und Kühlung der Seewinde sind dann keine künstlichen Abkühlungsanstalten, von Ventilatoren, Luftwedeln, feuchten Matten u. s. w., wie in Bengalen und im trocknen Binnenlande, mehr nöthig. Für die Empfindung sind die angenehmsten Monate die Winterzeit, von October bis Februar, wo das Thermometer nur zwischen 14 und 20° Reaum. (64—76° Fahrh.) schwankt. Die Temperaturextreme während der 12 Monate im ganzen Jahre, halten sich zwischen 14° 22′ und 25° 33′ Reaum (64—89° Fahrh.), bieten aber, innerhalb der Zeit von 24 Stunden, oft nur kaum merkbare Variationen; es findet sich also auch hier, das möglichst gleichförmigste Clima (nu mit jährlichen Oscillationen von 29 Fahrenheitsgraden), welches de Gesundheit so zuträglich ist, obwol nicht so gleichförmig wi das von Madras (s. ob. S. 330), wo jährliche Oscillatione nur von 12 Fahrenheitsgraden Statt finden, in Colombo so gar nur von 10½ (s. ob. S. 102, wo der Druckfehler „eine Differenz von 12½“ in: 10½ zu verbessern ist). Aber die Gleichförmigkeit ist in Puri größer als die auf den Nila Giri Höhen, zu Utacamund (s. Asien IV. 1. S. 970), wo die jährlich Oscillation um 31 Fahrenheitsgrade differirt. Es folgen als hinsichtlich der Gradationen der Gleichförmigkeit, dies verschiedenen Gesundheitsstatiionen in folgender Ordnung aufeinander: 1) Colombo (10½°), 2) Madras (12°) 3) Puri (29°), 4) Utacamund (31°); und die maritim Station von Puri hat geringere Steigerung der Hitz zu ertragen als die beiden ersteren, aber auch geringere Abkühlungen als die letztgenannte. Dies ist ihr climatische Character in Vergleich mit den übrigen, der sie zu einem Indischen Sanatarium vollkommen eignet.

Die ungünstigsten Monate zum Aufenthalte daselbst würde die vom Juni bis September seyn, weil dann die N.O. Winde und die heftigste Brandung (the Surf, oder die bengal sche Küstenströmung) das Landen sehr erschweren, und oft eine un überwindliche Barriere bilden, die nur das telegraphische Zeich überflügeln kann. Der Regen fällt hier, mit den Ergüssen i Binnenlande, z. B. Bengalens, verglichen, nur in mäßig

Quantität; die nasse Jahreszeit ist daher auch nicht sehr unangenehm. Mit dem bewölkten Himmel mildert sich die übermäßige Hitze, und das blendende Licht des reflectirten Sonnenstrahls und selbst die Sandebenen erhalten ihren grünen Ueberzug. Die Landwege von Calcutta nach Puri sind immer beschwerlich; die Flußschiffahrt durch das Deltanetz ist nur auf wenige Monate im Jahre beschränkt. Die Seefahrt auf Schoners kann in 2 Tagen zurückgelegt werden, dauert aber bei ungünstigen Winden auch eben so viele Wochen. Die Gärten um Puri sind im hohen Grade productiv an allen Gewächsen und Früchten; selbst Erdbeeren und Weintrauben werden hier in Menge gezogen.

Die größte Aufmerksamkeit hat Puri bisher als einer der Kschetra[973]) (d. h. heiliger Tempelort im Sanskrit; daher Khetr in verderbter Orissa Sprache) in Orissas Gebiete auf sich gezogen, dessen Tempel nach dem Hauptidol mit den Namen Jagannathas (d. i. Herr der Welt)[74]) oder Jagernaut genannt zu werden pflegt. Bei den Eingebornen heißt dieses Heiligthum Puruschotama (d. i. Vischnu) Khetr)[75], daher im gemeinen Leben Pursuttum. In den ältesten Annalen Orissas wird das Idol Sri Jeo[76]) genannt. Es dehnt sich sein heiliges Gebiet von der Mündung des Byturni-Flusses bis zum Ganjam-Flusse (dem Rassikoila) aus, und dadurch wird die ganze Küste geweihter Boden. Den geheiligten Mittelpunct desselben bilden aber die geringen Sandhügel, Nilgiri oder Nilchal, d. i. die blauen Berge, titulirt, auf denen die genetigste Pagode erbaut ist, in der die Idolatrie ihren scheußlichsten Cultus feiert; der berühmteste Wallfahrtsort in Indien, der so vielfach beschrieben[77]) ist. Der jetzige Tempel ward im Jahre 1198 n. Chr. G. zu Ende gebracht, unter dem berühmtesten Orissa Raja, dem Raja Anang Bhim Deo. In Form, Größe und Verhältnissen ist er einer ältern, minder bekannten Pagode zu Bhubaneswar (Bhavani Swara) d. i. Heiligthum der Bhavani, in der Nähe von Kuttak, ganz gleich, aber durch seine Lage am Meere und durch seine Grund-

[973]) E. Burnouf Critique Litteraire in Journ. Asiatiq. Paris 1827, 8. T. X. p. 115. [74]) v. Bohlen Indien I. p. 229.
[75]) A. Stirling Acc. l. c. T. XV. p. 315—326. [76]) ebend. XV. p. 264 etc. [77]) W. Hamilton Descr. II. l. c.

mauern weit imposanter. Die Ausführung ist übrigens roh, ohne Eleganz, die Formen haben für das Auge nichts angenehmes. Der Bau ist colossal aus Granitsteinen aufgeführt, in neueren Zeiten durch Restaurationen und rothen Anputz sehr verderbt. Die nähere Architectur nebst Plan ist bei A. Stirling nachzusehn. Die Legende läßt ein heiliges Vischnubild aus dem Nimbaume (Melia azadirachta), daher Daru Avatar, oder die Baum-Incarnation Vischnus genannt, von der Sita Dwipa, einer Insel aus dem Westen, auf dem Meere herbeischwimmen. Daraus soll unter Beistand des Wisvakarma (s. ob. S. 239) ein vierfaches, verschiedenfarbiges Idol entstanden seyn, über welches erst der Tempel erbaut wird, den Brahma selbst mit seinem ganzen Himmelsgefolge einzuweihen sich herabläßt. Jenes Idol erhielt die vier Namen: Vischnu (Sri Krischnas oder Jaggannathas), schwarz von Farbe, von dem, als dem populärsten, der ganze Tempel benannt wird, Baldeos (ein Siva), weiß, und Subhadra (die Kali), safrangelb, nebst einem runden Steinpfeiler genannt Sudersan. In diesen sehr unförmlich gestalteten 4 Idolen sagen die Brahmanen, verehrten sie die gestaltlose höchste Gottheit, die alle Gestalten annehme, die scheußlichsten selbst, um durch Schrecken die Menschen zum Guten zu zwingen (die Schicksale dieses Idoles, s. unten Anmerk. Geschichte). Unzählige Idole des Hindu-Pantheons stehen um dieses Hauptidol in den Tempeln. schen umher; der wahre gestaltlose heilige Holzstamm, die Baum-Incarnation soll im innersten Heiligthum verborgen liegen, und wird zugleich auch als die Gebeine Krischnas ausgegeben. Der frühere furchtbare Fanatismus an den großen Opferfesten dieser Idole, wo Hunderte von blutigen Menschenopfern sich selbst in die Schwerter stürzten, und von dem Triumphwagen der Brahmanengötzen zerquetschen ließen, um die Heiligkeit nach dem Tode zu erlangen, hat sehr abgenommen. In jener Zeit war es, wo nach Abul Fazl[978]), dort die Idole täglich 6 mal rein gewaschen wurden, mit Wasser, Essenzen, Oel, Milch u. s. w., und eben so viel mal rein angekleidet, worauf ihnen 56 Brahmanen Opfergaben und Speise brachten, eine Quantität, die so groß war, daß davon 20,000 Menschen gespeiset werden konnten, was natürlich in die Tasche der Ministranten fiel. Ein solcher Cultus

[978]) Ayeen Akbery ed. Gladwin. London 1800. Vol. II. p. 14.

kann wol nur als Folge des bigottesten Strebens nach Martyrthum, sich erst nach grausamen und blutigen Kriegen ausgebildet haben, durch welche in diesen Gegenden das Brahmathum mit dem Schwerte eingeführt ward, um das Buddhathum, das früher hier festgewurzelt war, zu vertilgen (s. Asien III. S. 1164, IV. 1. S. 512; s. ob. S. 225, 383, 385 u. a.). Während 4 Jahren, wo A. Stirling Augenzeuge dieser noch immer fortdauernden Processionen war, hatten nur zwei Fanatiker sich selbst zum Opfertode dargebracht, weil sie diese Art des verdienstlichen Selbstmordes der längern Dauer ihres leidenden Zustandes vorzogen. Noch bringt die Wallfahrt dem Britischen Gouvernement ihre Taxen, dem Tempel bedeutende Gaben ein. In dem Jahr von 1821 bis 22, zählte man noch 52,160 Wallfahrer nach Jaggernaut, von denen 35,160 die Taxe bezahlten. Die Wittwenverbrennungen, die Sutties, dauern hier wie in Tanjore (s. ob. S. 303) noch fort; jährlich zählte A. Stirling, aus der Provinz Kuttak, etwa 20 bis 30 Sutties, welche die Verbrennungsstelle, nahe der Pagode, die Swarga Dwara (d. i. Eingang zum Himmel) heißt, zu ihrem feierlichen Traueropfer wählen.

Anmerkung. Die vier Kschetra (Kheter), oder Wallfahrtsorte in Utkala Khand, oder dem Heiligen Boden von Orissa und die Grottenwerke der Kand-Giri.

In den Puranas und Upa Puranas, oder den Sanscritischen Commentaren zu den Vedams (s. Asien IV. 1. S. 520 etc.), wird dasselbe Küstenland, welches heute, nach seinen Bewohnern, Orissa heißt, mit dem Titel Utkala Desa, oder Utkala Khand[79]), der heilige Tempelboden belegt, und ein Lieblingsaufenthalt der Götter (Devatas) genannt, dessen Hälfte der Bevölkerung aus Brahmanen bestehe. Das Kapila Sanhita sagt: es sey das ruhmvollste Land von Bharata Khanda (s. Asien I. Einleitung S. 10); seine weite Ausbreitung sey nur Ein ununterbrochener Tirt'h (Wallfahrtsort); seine glücklichen Bewohner der Aufnahme im Himmel gewiß, aber auch der schon, welcher nur dieses Land als Pilger besuche, sich in dessen Flüssen bade, weil er dann der Vergebung der Sünden gewiß sey, und wögen sie auch wie die Berge schwer. Darum, fährt der lehrende Bharadvadia Muni, in

[79]) A. Stirling. Acc. l. c. XV, p. 166.

dem genannten Kapila Sanhita zu seinem Schüler fort, wolle er ihm nun auch Bericht geben, von dessen heiligen Strömen, Tempeln, Khetr, duftenden Blumen, von dem Lande, das die Götter selbst zu ihrem Wohnsitze erwählten. Noch als Sultan Babers Feldherr Sivaiyai Sinh, im Jahre 1530, mit Krieg das Land überzog, soll er bei dem Anblick des heiligen Mahanadi, wo ein Volk der Brahmanen wohnte, bei der Ansicht der hohen Steintempel und aller Wunder der alten Stadt Bhavaneswara, ausgerufen haben: „Dies Land ist kein Land der Eroberung, kein Gegenstand menschlicher Habgier; denn es gehört ganz, den Göttern; es ist nur ein einziger Tirth", dann soll er es verlassen haben und zurückgekehrt seyn nach Hindustan, um dessen Herrschaft den einheimischen Rajas zu überlassen.

Merkwürdig ist es allerdings, bei aller Armuth und Verwilderung Orissas in der Gegenwart, für das Auge des Europäers, bei der geringen Qualität seiner Producte wie seiner Bewohner, die unter allen Populationen der Halbinsel hinsichtlich ihrer moralischen und intellectuellen Eigenschaften auf einer der niedrigsten [80]) Stufen der Entwicklung stehen, daß hier, wie E. Burnouf bemerkt [81]), überall die Ortsnamen ausschließlich Sanscritisch sind, die Casteneintheilung, das Volk streng Brahmanisch geblieben, und daß die Bewohner, die Udra oder Utkala, selbst zu einem der 10 Geschlechter der Schakadvipa-Brahmanen gehören. Nicht weniger überraschend ist es, so bedeutende Architecturdenkmale in einem Lande vorzufinden, das in der Gegenwart eher der Verwilderung preis gegeben erscheint, die vor den lehrreichen Untersuchungen des Beamten in Orissa, A. Stirling, auch gänzlich unbekannt geblieben waren, aber den Durchgang auch dieses Landes, wie so vieler andern Theile der Halbinsel Dekans durch eine glänzendere Periode, als die der Gegenwart ist, beweisen. Diese Denkmale liegen größtentheils auf den Stellen der 4 Kehtr des Landes concentrirt, deren eine wir schon in Puri Jaggarnaut näher bezeichnet haben. Die zweite heißt Arka, oder Padma Khetr und liegt zu Kanarac, in der Mitte des Mahanadi Deltas, die sogenannte Schwarze Pagode (Black Pagoda) der Europäischen Schiffer. Die dritte liegt am untern Byturni Fluß, ganz in Wildniß, und heißt Vijayi, (Birjai), oder Parvat Khetr. Die vierte endlich, mehr landein, nur etwas südlich der Stadt Kuttak, heißt Hara Khetr, und ist mit den Ruinen der antiken Stadt Bhavaneswara die bedeutendste vielleicht auch die älteste von allen.

[80]) A. Stirling l. c. p. 167. [81]) Critique litteraire l. c. Journ. Asiat. T. X. p. 116.

1) Hara Khetr und die Ruinen der Capitale Bhavaneswara (Bhobaneser) [82]). Sie liegen nur 6 bis 7 Stunden südwärts von Kuttak, im Berglande der wilden Sur, in Khurda. Die neugebahnte Straße von Kuttak nach Jaggernaut führt bei dem Orte Balwanta (Belwunta) vorüber, wo man aus der Waldwildniß, auf mäßiger Felshöhe, die hohe Steinpagode über der Krone der Waldung emporragen sieht. Sie erhebt sich zugleich über den Trümmern der alten Capitale Bhavaneswara, die weit und breit in wüster Einsamkeit und Zerstörung das grandiose Tempelgebäude umlagern. Sie war die Capitale der Kesar-Dynastie, und ward in den Jahren 617 bis 660 n. Chr. Geb. erbaut. Die umherliegenden Wälder heißen Ekamra; die Ruinen zeigen, daß diese Capitale eine der größten Prachtstädte Indiens war. Von der thurmhohen Hauptpagode des Lingam, nämlich Ling Raj (d. i. König des Lingam, Mahadeo) genannt, wohin sich das Auge wenden mag, überall sieht man zugleich 40 bis 50 Fuß hohe Steinthürme, analoger Art, sich erheben, deren Zahl nach der Sage, als Weihorte Mahadeos, sich einst auf 7000 belaufen haben soll. Einige 100 stehen indeß noch, und viele der zugehörigen Tempelbauten, alle aus rothen Granit, sind noch erhalten. Die Thürme sind nie unter 50 bis 60 Fuß, viele weit höher, die höchsten steigen von 150 bis 180 Fuß empor, und kein Holzbalken ist in ihnen, alles aus massiven Granit-Quadern durch Eisenklammern verbunden. Die Dächer den antiken Gewölben der griechischen Thesaurus gleich. Alle sind voll Sculpturen. Die vollendeteren Tempel haben geschliffene Granitwände, wie die Paläste zu Luxor in der Aegyptischen Thebais. Die Sculpturen ragen Alto relievo hervor, meist in Lebensgröße, nach A. Stirlings Urtheil nicht ohne Kunst ausgeführt. Aus den großen Mauersteinen ragen sie hervor, als tanzende Nymphen, Krieger mit Pferden, Elephanten, in Schlachten, Processionen, auch Monstra, löwenähnliche; auch friedliche Munis, Philosophen in ihrer Palästra sind hier angebracht. Jeder Architrav der dortigen Tempel enthält 9 sitzende Figuren, astronomische Symbole, Nava Graha (d. i. 9 Planeten) genannt, nämlich die 7 Schutzgötter der Wochentage, und die 2 brahmanischen, aufsteigenden und absteigenden Knoten, Rahu und Ketu.

Der Tempelstyl ist untereinander sich gleich, und die große Pagode ist das Muster der übrigen, wie der Grundtypus des jüngern Baues von Jaggarnaut. Sie nimmt mit allen Ummauerungen einen quadratischen Raum von 600 Fuß, jede Seite ins Gevierte, ein. Das Haupt-

---

[82]) Al. Stirling l. c. XV. p. 305—315, wo die Abbildung der großen Pagode vergl. Ayeen Akbery ed. Gladwin Lond. 1800. Vol. II. p. 12.

portal wird von 2 monströsen Greifen oder geflügelten Löwen, in sitzender Positur, gegen den Aufgang der Sonne gerichtet, bewacht. In der Mitte hebt sich der 180 Fuß hohe, granitische Pagodenthurm, Bara Devan genannt, majestätisch empor, als Allerheiligstes, im Innern mit den Idolen, von außen nach oben sich domartig verjüngend und bogenartig krümmend, statt des Gewölbes mit einer Art umlaufenden Knauf wie ein Blumenkranz gekrönt, der als rundes Gesimse alle 16 Facaden des Thurms und seine gerippten oder cannelirten Außenseiten, die nach oben immer verengter zusammenlaufen, in einen Knoten zusammenschließt. Der Thurm tritt aus einer vierseitigen Basis hervor, diese Seiten stumpfen sich in 8 Hauptfacaden, und deren Kanten wieder in 8 untergeordnete Facetten ab, deren nach der Höhe zu säulenartige Cannelirungen in ihren Vertiefungen wiederum mit kleinen Querfeldern und Sculpturen von Rosetten u. dergl. ornamentirt sind. Der Vorbau des hohen Pagodenthurms hat seine reichen Vorsprünge, Gesimse, colossale Thiersculpturen, Dachknospen in Fruchtgestalten (der Amlika, Phyllanthus emblica nachgebildet), Urnen u. s. w. Zu den colossalsten Thiergestalten gehören die löwenartigen Colosse die zwischen ihren Tatzen Elephanten zertreten, Gaja Machuda genannt, d. h. „Zerstörer des Elephanten". Vor dem Eingange der hohen Thurmpagode erhebt sich ihre Vorhalle, von Dreiviertheil jener Höhe, unter welcher der Pilger zuerst das Idol in dem Innern von jener erblickt, daher ihr Name Jagamohana d. h. „Wonne der Welt". Dann folgen Colonnaden, Hofraum, mit Thürmen, Capellen, der geringern Götter, alles mit Sculpturen bis zum Hauptbau überdeckt. Unter diesen finden sich viele Gruppen von Pilastern, Arabesken aller Art, in einandergeschlungene Blumengeranke, mit Schlangen- Thier- und Menschengruppen, mit einer Menge von Inscriptionen und Verzierungen, daß das Auge sich aus diesem Chaos von Ornamenten kaum vor Erstaunen zu retten weiß. Ein sehr häufig wiederkehrendes architectonisches Ornament ist, hier, dasselbe heraldische Wappenschild, das Erskine auch auf Elephanta in den dortigen Grottensculpturen bemerkte, und welches nach der Erklärung der Brahmanen eine Combination von Göttersymbolen enthält: die Gada (Keule), Padma (Lotus), Sankha (Muschel ob. S. 157) und der Chakra des Vischnu (sein Discusrad). Dieser Ling Raj, der selbst in seiner ganzen Gestalt offenbar einen Lingam vorstellt, ist die schönste Antike in ganz Orissa, und sicher die älteste; er soll im Jahre 657 n. Chr. Geb. beendet seyn, nachdem man 43 Jahre daran gebaut hatte.

Ueber die Zeit der Zerstörung der Capitale Bhavaneswara welche noch von mehrern Pallastruinen der Kesari Rajas, so wie von Kunstteichen umgeben ist, und über die Zeit des Verfalls vom Cultus Mahadeos in dem Haupttempel, ist gar keine Nachricht vorhanden;

noch heute wird er zuweilen von Bengali-Pilgern, auf ihrer Fahrt nach Jaggarnaut, besucht, die auch zur großen Messe zu Sheo Nari gehn, auf der auch viele Desi, d. i. einheimische Pilger sich versammeln.

2) Die Kand Giri [83]), die Grottenwerke der Gruppe der Quadersandsteinberge; die Jainas Monumente. Nur 2 Stunden in Westen dieser zerstörten Prachtstadt, bei dem Dorfe Jagmara, liegt die Gruppe der buntfarbigen Quadersandsteinberge, Kand Giri genannt, nicht durch ihre Höhe, die nur 150 bis 200 Fuß beträgt, merkwürdig, sondern durch ihre unzähligen, kleinen Höhlen und Grottenwerke, womit dieselben in 2 bis 3 irregulären Etagen übereinander, nach allen Richtungen hin, durchbohrt sind. Jede derselben ist so eben groß genug, um ein paar Menschen sitzend aufzunehmen; theils sind sie von der Natur gebildet und die Kunst half ihnen nur nach: theils sind sie durch meist groteske Sculpturen ornamentirt. Dazu gehört ein Bergvorsprung, den man als einen colossalen, phantastischen Tigerkopf ausgehauen, mit offenem Rachen, durch welchen ein enger Eingang zu einer Holzhütte führt, in dem ein Bischnuite als Büßer seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat. Der ganze Berg ist ein Montserrat, ein Aufenthalt von Eremiten. Die Legende läßt diese Kand Giri, vor Zeiten, einen Theil des Himalaya seyn, von Rischis (d. i. Heilige Weise s. Asien Bd. II. S. 906) zahlreich bewohnt, die jene Höhlen gruben; aber, der ganze Berg mit den Secten ward losgerissen von Hanuman, um zum Bau der Ceylonbrücke (s. ob. S. 9, 153) verwendet zu werden: aber auf dem Wege durch die Lüfte fielen sie nieder, wo sie jetzt sind. So thöricht auch diese Mährchen von den öfter durch die Lüfte fliegenden Meteorsteinen der Hindus (s. ob. S. 473) sind: so fällt das Factum doch auf, daß sie daher, wie hergeschneit erscheinen, denn sie sind weit und breit in der Granitregion die einzigen, ganz isolirten Sandsteinberge. Auf ihrem höchsten Gipfel steht ein moderner Tempel Parswanathas (s. Asien IV. 1. S. 741), des Gründers der Jainas, und eine Menge Idole der Nirwanas, oder nackten Figuren (ebend. S. 745) in grauen Chloritschieferfelsen ausgehauen, welche die Jainas adoriren. Hinter dieser Tempelstätte erhebt sich eine sehr merkwürdige Terrasse, Deo Sabha (d. h. Götterversammlung), mit zahllosen, sehr antik aussehenden Steinpfeilern, oder Capellen (vergl. in Ceylon ob. S. 251), die zum Theil umgestürzt sind, zum Theil noch stehen, nur wenige Fuß lang, aber an allen 4 Seiten mit nackten Jain-Idolen, reich ornamentirt. Die Jainas, oder Parwar Kaufleute von

---

[83]) A. Stirling Account l. c. XV. p. 312—315.

Kuttak, besuchen diese Monumente noch immer, und feiern hier, einmal im Jahre, in größerer Menge versammelt ein religiöses Fest.

Am Abhange des Udaya Giri, sieht man die Ruinen eines Nur (d. i. Pallast), des berühmten Raja Lalat Indra Kesari, im Styl der Grottenwerke Dekans, in Fels gehauen (s. Asien IV. 1. S. 674—685), nur in viel kleinerem Maaßstabe, selbst kleinlich; der Sage nach einst von Buddhisten bewohnt (ähnliche Grottenwerke, der Mulgiregalle s. ob. S. 191, zu Dambulugalle auf Ceylon ob. S. 255—257; zumal aber die bei Faifo an der Turonbay, in Cochinchina Asien Bd. III. S. 1003—1004 u. a. O.). Höher den Berg hinauf finden sich an den Sandsteinfelsen ganze Wände mit Inscriptionen[384]) bedeckt, deren Charactere durch ihre theilweise Aehnlichkeit mit griechischen auffallen und zu den noch unentzifferten gehören. Die Brahmanen weisen diese Inscriptionen mit Abscheu auf die Zeiten eines Budka Amel (?) zurück, wo Buddhacultus hier noch galt, und wollen sich gar nicht damit befassen; auch die Jainas geben keinen Aufschluß darüber. A. Stirling meint, vielleicht sey es altes Prakrit, und die Brahmanen könnten leicht den alten Cultus des Prasvanath mit dem des Buddha verwechseln; er findet nämlich in diesen Inscriptionen auch das Zeichen des Kreuzes mit Widerhaken, welches Colebrooke in seiner Abhandlung über die Jainas, Nandaverta nennt, und welches zu ihren mystischen Zeichen gehören soll.

3) Arka oder Padma Khetr, die Ruinen des Sonnentempels zu Kanarak; Black, d. i. schwarze Pagode der Briten[85]). Zwischen den Sandbergen, nahe dem alten Dorfe Kanarak, 3½ G. Meile im N.O. von Jaggarnaut, liegen die Ruinen des berühmten und schon von Abulfazl bewunderten Sonnentempels, von welchem nur noch die Vorhalle (Jagmohan) stehen blieb; denn der hohe Pagodenthurm ward durch Erdbeben und Blitz niedergeschmettert und zerstört; er vernichtete in seinem Sturze auch andere Bauwerke. Nur noch ein kleiner Rest von 120 Fuß Höhe ist von ihm übrig geblieben; aber auch dieser ist noch heute ein schönes Denkmal alterthümlicher Hindu-Architectur. Der Localgott, Suruj Deo (Surya) ist eine sonst in Indien gar nicht verehrte Gottheit; hier aber angebetet, sagt die Legende, weil ein Sohn Krischna's, Samba, durch ein Bad unter dem Einfluß der Sonne (Surya) von dem Aussatze befreit ward. Gewiß ist dies ein uralter Cultus (s. Vorhalle, Europ. Völkergesch. S. 81 u. f.). Krischna, der Blaue, in der Steige-

---

[384]) A. Stirling Acc. l. c. XV. Tabula ad pag. 313. Inscription on the Khundigiri rock Khonda [85]) A. Stirling Account l. c. XV. p. 326—333; vergl. Ayeen Akbery ed Gladwin l. c. II. p. 15.

rung als Herr der Welt (Jagannathas) ist auch selbst die Sonne und das All [86]). Dieser Tempel ward aber erst unter der Regierung eines Raja Langora Narsing Deo, im Jahre 1241 n. Chr. Geb. erbaut. Die Legende spricht auch hier, wie einst die in Somnath (s. Asien IV. 1. S. 551) [87]) viel von einem großen Magnetsteine (Kumbla Pathar), der auf die Spitze des Tempelthores gelegt, alle vorüberseegelnden Schiffe in den Hafen herbeizog. Dieser Zwang soll nach dem Mährchen zur Zeit der Moghulschen Herrschaft die Matrosen eines Schiffes dahin gebracht haben, ihn zu entwenden: seitdem zogen die Priester mit ihrem Idol nach Jaggarnaut; diesem folgte gewaltsame Zerstörung und Verfall. Ob dieß einer der vielen blutigen Religions-Kämpfe (er würde vor das Jahr 473 n. Chr. Geb. fallen) [88]) zwischen Brahmanen und Buddhisten an diesen Ostküsten war, in welchem die Brahmanen auch einmal vor den Buddhisten fliehen mußten, da gewöhnlich diese letzteren den Kürzeren zogen? Vor dem Tempel stand eine schöne, polygonale aus Basalt gehauene Säule [89]), die sich auch gegenwärtig in Jaggarnaut befindet. In den zurückgebliebenen Ruinen zeigt sich das colossale und gewaltige jener Bauten; aber wenig Geschmack und Vollendung, im Ganzen doch mit sehr zierlichen und überreichen Ornamenten; einzelne Sculpturen sind auch von ausgezeichneter Schönheit.

4) Vijayi (Birjai) oder Parvati Khetr [90]) am untern Byturni, bei dessen Eintritt in sein Deltaland, liegt nur 3 Stunden fern von Jajipur (Yajyapura) ganz in Trümmer und Wildniß. Nach wilden, phantastischen Legenden wird der Ort die Stadt des Opfers genannt. Ein gewaltiger Riese, den Vischnu schlug, soll hier gestürzt sein; hier liegt sein Nabel (Nabhi), sein Haupt zu Gaya in Maghada, (Asien IV. 1. S. 510), sein Fuß zu Rajamundry im Godavery Delta (s. ob. S. 468); ob dieß die Vernichtung etwa eines Buddhistischen Küstenreiches durch Brahmadiener bezeichnen soll (? s. ob. S. 225, 238, 243 u. a. O.): denn bis in das XVI. Jahrh. sind hier nach A. Stirling fortdauernde Spuren Buddhistischer Secten [91]) vorhanden, deren Erinnerung durch ganz Indien, wie bei Christlichen Völkern überall das Heidenthum, in der daraus hervorwuchernden Mährchenwelt fortlebt. Am Ufer des Byturni-Flusses zieht sich eine erhabne Felsgallerie voll mythologischer Sculpturen hin; zu beiden Seiten seiner Ufer liegen die Trümmer einer großen Menge von Steintempeln, in gutem Style er-

---

[86]) Bohlen Indien Th. I. p. 229. [87]) Ferishta C. Briggs I. p. 80. [88]) Al. Stirling l. c. XV. p. 264. [89]) ihre Abbildung B. A. Stirling l. c. p. 329. [90]) Al. Stirling Acc. l. c. XV. p. 333—337. [91]) Al. Stirling Acc. l. c. XV. p. 283.

baut. Oefter hielten die Rajas der Kesari-Dynastie (seit 473 n. Chr. Geb.), hier, ihren Hof; eben so die Ganga Vansa-Dynastie (seit 1151 n. Chr. Geb.) [92]); daher die Palläste aus den Zeiten von beiden hier zahlreiche Ruinengruppen bilden. Um Jajipur liegen außer einer Menge von Tempelruinen, Khambas, d. i. Säulen, in den verschiedensten Stylarten, vorzüglich auch viele seltsame Gestalten von Hindugöttern in Steinbildern umher. Zumal auf einer hohen Terrasse, die ein jüngeres Grab eines Mohamedanischen Sanctus trägt, sind es 3 colossale Hindustatuen. Sie sind herabgestürzt von ihren Thronen, ihre Beine nach oben gekehrt, in wilden Trümmerhaufen; wahrscheinlich durch den Ueberfall Mohammedanischer Sieger zerstört. Viele Sculpturen sind in Alto relievo, aus enormen Blöcken von Chloritschieferfels (Mugni genannt) gehauen, die Figuren colossal, 10 Fuß hoch. Sie stellen die Kali, die Varahi, die weibliche Kraft Vischnus im Varaha, dem Eber-Avatar (s. ob. S. 325) vor, und Indrani, Indras-Göttin; alle in groteskem Styl, aber künstlerisch frei und trefflich ausgeführt.

Noch sind hier, wie anderwärts im Lande, die merkwürdigsten Monumente antiker Brückenbauten [93]) zu bemerken, die ohne Kenntniß der Gewölbbogen, doch, in großem Styl, auf Pfeilern ruhend, ausgeführt sind, durch jene eigenthümliche nach obenübergreifende Construction der Steinquadern, die sich gegenseitig stützt und trägt, und im wesentlichen dieselbe ist, wie das antike Gewölbe des Thesauros zu Orchomenos. Die Abbildung der Construction hat A. Stirling gegeben.

5. Die Bewohner von Orissa: Zahl, Menschenschlag, Casten. Die Or, Odra, Oresa, Oressa, das Or Desa, das Land der Or, oder Utkala Desa der Sanscritschriften. Die Sprache der Or, die Verfassung.

Erst seit dem Britischen Besitz ist man mit der Bevölkerung und dem Zustande der Bewohner Orissas besser bekannt geworden; doch hat, bis jetzt noch, die Jalousie [94]) der 16 Khetri (d. h. die sich gern von der Kschatrija, oder Kriegercaste, ableiten möchten), oder die Khandait Zemindare (vom Orissa-Wort Khanda, Schwert, d. i., die das Nationalschwert tragen) des Gebirgslandes, welche das Britische Gouvernement als tributaire Rajas anerkannt hat, jede

---

[92]) A. Stirling Acc. l. c. XV. p. 264, 268. [93]) ebend. XV. p. 337—338. [94]) ebend. XV. p. 168, 172, 176, 207—210.

genauere Kenntniß der Populationen ihrer Gebirgsgebiete gehindert. Ueber das Mogulbandi dagegen, in 150 Pergunnahs unter 2361 Grundherren vertheilt, die mit dem Titel Zemindare in die Rollen der Compagnie eingetragen sind, und unter 18 Polizeidistricte (Thanes) vertheilt sind, und über die zugehörigen 7 Rajwara Staaten des Küstenstriches (s. ob. S. 538) verdanken wir nach officiellen Daten, hinsichtlich ihrer Bewohner, dem dortigen Gouvernementsbeamten, A. Stirling, die ersten, belehrenden Nachrichten [95]. In diesen beiden letzteren Abtheilungen Orissas, die, nach Capt. Sackvilles Map of Orissa, 9000 Quadrat Miles Engl. Areal einnehmen, zählt man 11,915 Dörfer (Mouza's und Patna's) mit 243,273 Häusern; außerdem noch die 3 Städte Kuttak, Balasore, Puri. Jedes Dorf hat also im Durchschnitt nur 20 Häuser; sie sind also sehr klein, gegen die Bengalischen Dörfer. In dem nördlichsten Drittheile jedoch sind die ärmsten, in dem südlichen die weit größern und wohlhabenderen verbreitet. Auf jedes Haus, im Durchschnitt 5 Personen berechnet, giebt in den Dörfern eine Population von 1,216,365 Einwohnern, in den Städten (Kuttak 40,000, Puri 30,000, Balasore 10,000) giebt eine Gesammtsumme von 1,296,365, oder nahe 1,300,000 Einwohnern. Wenn die Ebene Bengalen auf die Englische Quadrat Mile 203 Einwohner zählt, so hat die von Orissa auf gleichem Raum nur 135.

Der Menschenschlag der Bewohner Orissas ist sehr zart und schmächtig; ihre Tracht unterscheidet die Männer nur wenig von den Weibern; schon Abul Fazl nennt sie weibisch und feige. Auch ignorant, und selbst stupid sind sie, nach A. Stirlings Ansicht, der meint, man könne sie die Indischen Böotier nennen, wegen ihres rohen Stumpfsinns. Unter allen Unterthanen der Ostindischen-Compagnie sind sie am leichtesten, am bequemsten in Zucht zu halten. Die obersten Beamtenstellen sind, seit dem Verfall von Orissa, stets von Ausländern verwaltet worden. Sie sollen voll Betrug, Verstellung, Intrigue seyn, und bei ihrem Tempelceremoniel kann die sittliche Entartung, das obscöne Leben nicht ausbleiben. Der Bauerstand ist mild, friedlich, fleißig, liefert die nützlichsten Lastträger für den Hafen Balasore, die besten Knechte in Treue und Red-

---

[95]) ebend. XV. p. 195—253.

lichkeit. Die Bergbewohner weichen sehr von denen der Küste und der Ebenen ab; sie sind scheuer, dämisch, ungastlich, roh; ihre Häuptlinge oder Zemindare, die von Königen abstammen wollen, sind stolz, unwissend, barbarisch, ausschweifend, tyranisch, aber der Caste der Brahmanen ergeben, und dieß sichert ihnen bei den Hindus ihr Ansehen. Die Landmiliz der Rajwara, die sogenannten Paik's, ein Persisches Wort, verbinden mit der rohesten Barbarei, die blindeste Devotion gegen ihre Chefs, und haben eine Unruhe, eine Wildheit, die sie von jeher zu der furchtbarsten Classe der Population machten. Sie bestehen aus allen Casten und Abtheilungen, zumal aus den Chasa, der Agricultur-Tribus. Aber auch Einzelne aus den niedrigsten Casten finden sich unter ihnen ein, wie Kandras (Dorfwächter) Pans (Stockmacher), Bavaris (in der Orissasprache dieselben, die im Sanscrit Barbar, Barbaren heißen). Selbst von den wilden Kands sind welche mit in ihre Banner aufgenommen (s. ob. S. 527), und Telingas aus der Ferne wie Muselmänner. Sie werden mit Ackerfeld besoldet, das sie in Friedenszeit bearbeiten, wofür sie ihren Chefs Kriegsdienste leisten. Schon Abul Fazl giebt die Zahl dieser Paiks auf 155,000 an, die er Sipahi Zemindari nennt. Es sind ihrer aber weit mehr. Sie unterscheiden sich durch ihre Waffen in dreierlei Classen: 1) Pahris, mit großen Schildern von Holz mit Häuten überzogen und mit großen Eisenbuckeln, mit langen Orissaschwertern; sie dienen vorzüglich als Wächter. 2) die Baniia, mit Musketen, im Felddienst; 3) Dhenkiyas, d. i. Bogenschützen, mit Schwertern. Ihre Tracht besteht in Kappe und Weste von Tyger- und Leopardenfall, in einer Art Kettenrüstung um Leib und Schenkel, ein Gürtel aus dem Schweif einer wilden Bestie. Schon diese Tracht flößt Schrecken ein; dann färben sie ihre Schenkel mit gelben Ocher, ihr Gesicht mit Zinnober, phantastisch, barbarisch, roh. In ihren Jungles sind sie die furchtbarsten Truppen, die beste Infanterie, die den Heeren der Groß Moghule stets die Spitze bot.

Das Volk von Orissa zerfällt, nach ächter Hindu-Art, in 4 Casten (s. Asien IV. 1. 926), und sehr viele Unterabtheilungen. Es nennt sich selbst Or oder Odra, und sein Land daher Or Desa [996]), das Land der Or, oder Odra,

---

[996]) Al. Stirling l. c. XV. p. 163—166.

daher Oresa, Oressa, das Orissa der Europäer, gleichbedeutend mit dem Utkala Desa der Sanscritschriften in den Puranas s. ob. S. 547. Der Ursitz dieser Or-Tribus war der beengtere Raum zwischen dem Rasikulia, oder Ganjam-Flusse in S.W., und dem Bans Kans im N.O. (zwischen 19° 30′ bis 21° 10′ N.Br. s. ob. S. 477 und 504). Aber der Fortschritt ihrer früheren Herrschaft und Eroberung verbreitete ihren Namen, wie ihre Sprache, weit über diese ursprünglichen Gränzen hinaus, bis durch einen Theil von Telingana und Bengalen, selbst nach dem waldigen, wilden Gondwana hinein. Unter der blühendsten und mächtigsten Herrschaft der Orissa Monarchie (unter der Ganga Vansa Dynastie, seit 1151) breitete sich ihr Territorium aus, vom Hugli in Bengalen bis Rajamundry im Godavery Delta, und landein in Gondwana über Bustar, Sonepur bis Sumbhulpur; dieselbe Ausdehnung behielt auch die Subah Orissa unter den Groß Moghulischen Kaisern (s. Asien IV. 1. S. 633); doch rissen die Könige von Golkonda, und später die Nizams, die südwestlichen Provinzen wieder davon los, bis zum Ganjam See; wie die Bengalischen Machthaber in Murschedabad den Jellasore Circar wieder mit zu ihrer Herrschaft am Ganges zogen, die Wildnisse Gondwanas nach und nach von selbst abfielen. So blieb nur die Provinz um die Residenz Kuttak, das Zillah Kuttak, am Mahanadi Delta, als Orissa zurück, welches allein nur den Ursitz der Or oder Odra Nation begreift, und von den Eingebornen auch Or Desa, oder Oresa im engern Sinne, noch heute, genannt wird.

Diese Or, Odra, Oria, Oresa, Orissa, im engern Sinne, nennen sich auch Utkala Brahmanen[97]), und leiten sich her vom Geschlechte der 10 ursprünglichen Familien der Saka Dvipa Brahmanen, die sich nach den verschiedenen Ländern Indiens nennen, die sie in Besitz nahmen, deren drei Hauptpflichten sind: Yadnya (Opfer) Adhyayana (Lectüre der Vedas) und Dana (Almosengeben). Nur im Nothfall erlaubt ihnen das Gesetz andre Gewerbe zu treiben; ja dies geht so weit bei ihnen, nach drei Fastentagen, das Bestehlen andrer Brahmanen „um etwas Reis" gesetz-

[97]) ebend. p. 198.

lich zu erlauben, ihr Leben dadurch zu fristen, damit ihre zu große Armuth dem Könige kund werde, der sie dann zu unterstützen verpflichtet ist. Jenes reine Brahmanenleben würde aber hier, in Orissa, zum Hungertode geführt haben, seitdem Utkala Desa aus dem Heiligen Tempelboden in Verarmung versank, und alle Priesterpfründen nur auf die Gaben der Pilger von Jaggarnaut angewiesen sind. Daher wol, hier, dieselben Odras wie die Tulavabrahmanen in Malabar (Asien IV. 1. S. 735 u. f.) und die Tanjore-Brahmanen auf Coromandel (s. ob. S. 302), die Ackerbauer, die Gärtner, die Pflanzer von Kokos und Areka geworden sind, und auch in diesen Geschäften, die keineswegs der Ehre ihrer Caste zuwider laufen, sich zu solchem Hochmuth erhoben, daß sie selbst die Bed (d. i. die Veda-Brahmanen, welche nur die Vedas studieren und von Almosen leben, also die Orthodoxen) stolz verachten. Troß der Fehler, die ihnen, wie, nach A. Stirlings Ausdruck, allen Brahmanen gemeinsam sind, nämlich Frechheit, Lügnerei, Starrsinn, gehören sie doch zur intelligentesten und industriösesten Classe der Orissabewohner. Sie nennen sich Mastan oder Mahastan oder Or Chasa (von Chasa, Ackerbauer), und stehen in ihrer Lebensweise den Agricultoren von Behar und Tirhut am nächsten, ob sie von daher in Utkala Desa erst einwanderten? darüber schweigt Geschichte und Tradition. Je mehr sie in ihrer Emancipation von den absurden Vorurtheilen ihrer Caste fortgeschritten sind, desto intellectueller und sittlicher, bemerkte A. Stirling, zeigen sie sich.

Die Kriegercaste, die Kschatriya, ist in Orissa gänzlich erloschen, wie in vielen andern Theilen Indiens, dagegen sie z. B. in Maharaschtra und Rajastana die vorherrschende (s. ob. S. 386, 415) blieb. Die obengenannten Khetri, oder Bergfürsten bloße Polygars (s. ob. S. 8, 12 ꝛc. ein Telinga Wort von Pollam, d. i. ein Lehengut) brüsten sich zwar, stolz, mit jenem Titel Abkömmlinge der Kschatriya; sie sind aber keineswegs Souveraine, sondern haben sich nur aus der geringern Sudra Caste zu Macht emporgehoben; die Sudra, in 8 verschiedene Tribus getheilt, nahmen hier die Stellen der Kschatriya ein. Auch die dritte Caste der Veisyas, Kaufleute, sind mit andern sehr gemengt und nur zwei Abtheilungen derselben sind in Kuttak reine Veisyas,

oder Bysa Tribus, geblieben, nämlich die Banyas oder Banjanen (s. Asien IV. 1. S. 443); nämlich Gandha Banija, die Materialhändler, Droguisten und Sverna Banija d. i. Geldwechsler.

Die Caste der Sudra, d. i. der Gewerbetreibenden zerfällt in die Chattis-Pathak (d. h. 36 Pathak, d. i. Professionisten), die von reinem Stamme sind, oder Individuen gemischter Caste (Sankara Verna d. i. Mischlinge). Merkwürdig ist es, daß in den Orissa Namen ihrer Abtheilungen die Sanscritische Urform sich sehr kenntlich erhalten hat, wie die beigesetzten eingeklammerten Sanscritnamen beweisen. Schmiede, Lohar (Lohakara); Weber, Tanti (Tantravaya); Töpfer, Kumhar (Kumbhakara); Goldschmiede, Sonar (Suwarnakara); Fischer, Tiur (Tivara); Gerber, Tchamar (Tchamnakara) u. s. w. Die degradirtesten Casten, welche die entehrenden Geschäfte verrichten, werden Chandal oder Chandala genannt. Die Sprache der Or, oder Odra, das Oria[98]), oder Orissa, ist ein ziemlich reiner Bascha (Dialect) des Sanscrit, dem Bengali sehr ähnlich, aber sehr verschieden von der Telinga Sprache. Die mehrsten Titulaturen, mit welchen die Eitelkeit der Einwohner sich brüstet sind Sanscrit. Sehr merkwürdig ist es, daß mehr als drei Viertheile der Orissa-Wurzeln, dieser sonst ausgestorbenen heiligen Sprache angehören; die wenigen ihrer einfachen Flexionen gründen sich auf die Regeln des Vyakaran. Ihr Alphabet ist die Nagara-Schrift, doch wenig modificirt; an den Küsten wird alles auf Talpatr (Blätter der Palmyra-Palme, s. Asien IV. 1. S. 854) geschrieben. Gegen die Bengalische Seite bleibt die Oria-Sprache ziemlich rein; gegen die Westseite mischt sie sich mit dem Telinga; schon um Ganjam wechselt die Aussprache; dort nennen sich die Einwohner nicht mehr Orias, sondern Odiahs, oder Wodiahs, das r verschwindet in den Wörtern und Jagarnath gehet in Jagganatha über. Doch herrscht die Orissa-Sprache noch vor, bis Baurwah (Barua), 9 Geogr. Meilen in S.W. von Ganjam, und daselbst beginnt die Herrschaft der Telingasprache (s. ob. S. 379); zu Viza-

[98]) Al. Stirling Acc. l. c. XV. p. 205—220; E. Burnouf l. c. Journ. Asiat. X. p. 120.

gapatam ist sie ausschließlich herrschend. Gegen Norden aber, gegen Sonepur, also landeinwärts, am Verein des Tel Nadi, mit dem Mahanadi gehet das Oria in die Sprache der Gondwana über. Der Raja von Sonepur versicherte A. Stirling, die eine Hälfte seiner Unterthanen spreche die Oria, die andre Hälfte die Gondwana Sprache; doch erfuhr A. Stirling, daß noch die Masse der Population des Berglandes, im Süden des Tel Nadi, von Gumsur (s. ob. S. 477) westwärts bis Jaepur und Bustar, einen Dialect von Orissa spreche. Uebrigens ist, bis jetzt, in der Literatur dieser Sprache noch kein andres Geistesproduct von Bedeutung bekannt worden, als ein Heldengedicht, Kanji Kaviri Pothi, welches die Eroberung von Conjevaram (im Carnatik s. ob. S. 320) besingt, eine der ruhmvollsten Begebenheiten der Orissa-Historie. Außerdem hat die Orissa-Literatur sehr viele Uebersetzungen aus den Sanscrit-Classikern aufzuweisen; jeder Tempel hat seine Legenden (Stthan Puran), seine Kalender (Panji) und Annalen in der Landessprache geschrieben.

Die Landesverfassung Orissas zwischen Haupt und Gliedern entspricht ganz dem Europäischen Lehnswesen [999]) des Mittelalters, wie in Rajastan, wo die Kriegercaste herrschend blieb, nach Malcolm; wie in Cutch und Guzurate, nach Mac Murdo; wie in Maharaschtra, Malabar, Madhura und Tondimana (s. ob. S. 13, 295 u. a. O.). Ueberall wiederholen sich dieselben gesellschaftlichen Grundverhältnisse und nur zweierlei große Revolutionen haben zerstörend auf dieselben eingewirkt, ohne sie völlig vernichten zu können, die Muselmännische Eroberung unter den Groß Moghulen von Delhi, die Britische Besitznahme der jüngsten Zeit. Von jeher war Orissa unter Häuptlinge der Kriegercaste vertheilt, die erbliche Besitzer ihrer Lehen und Landeigenthümer unter ihrem Ober Raja, dem Gajapati in Kuttak blieben, dem sie als Lehnsherrn Hofdienste thaten, Kriegstruppen stellten und selbst Kriegsdienste leisteten. Die Kriegercaste wurde wahrscheinlich mit der Muselmännischen Eroberung verdrängt, ihre Stellen durch Mischlinge ersetzt (die jetzigen Khetri) und an die Stelle ihrer Souveraine der Gajapati, traten

---

[999]) A. Stirling Acc. l. c. XV. p. 219—227.

die Subahdare und Nabobs der Mongholen oder Mahratten, gegenwärtig die Beamten der Ostindischen Compagnie.

Anmerkung. Geschichtsmomente von Orissa nach den einheimischen Annalen.

Die älteste Sage knüpft die Specialgeschichte von Orissa [1000]) an die große, fabelhafte Hindumonarchie an, deren glänzender Centralsitz als Hastinapura hervorleuchtet (s. Asien IV. 1. S. 499); zu dessen Hofstaate als einer der vier großen Kronvasallen und Großwürdenträger, auch der Gajapati von Orissa gehörte, der seinen Namen „Elephantenkönig" (Asien IV. 1. S. 920), als Groß-Marschall der Elephantenställe erhielt, wie der Aswaput, als Marschall der Pferdeställe d. i. General der Cavallerie, Nurput als Befehlshaber der Männer, d. i. General der Infanterie u. s. w.

Die mythische Geschichte des Landes vor der Christlichen Zeitrechnung, zieht viele Dynastien Indiens und selbst die glänzenden Namen des Vicramadityas (s. Asien IV. 1. S. 486, 492, ein Buddhiste oder Jaina) mit in ihre Regentenreihen, und nimmt von seiner Periode an, wie anderwärts in Indien die neue Aera Sakabda, oder Salivahana um das Jahr 77 n. Chr. Geb.) an. Doch beginnt damit noch keine historische Zeit, bis erst seit 473 n. Chr. Geb. die Kesary Pat d. i. die Vansa Dynastie den Thron besteigt, und die Specialgeschichte von Orissa beginnt. Dieser historischen Zeit geht erst, noch vom Jahr 318 n. Chr. Geb. eine Mythe [1]) von der Landung der Yavanas (westliche Völker, Feinde Asien IV. 1. S. 441, 459), an der Küste der Odra vorher, wobei das Idol (Sri Jeo) von Jagannatha flüchten muß, worauf eine große Fluth erfolgt. Der Feind, heißt es in der Sage, erzürnt, daß ihm das Idol entgangen ist, will den Ocean dafür strafen, daß er das Herrannahen seiner Flotte durch antreibendes Spülig verrathen hatte. Aber der Ocean zog sich furchtsam auf ein Coß (1½ Engl. Miles) zurück, rauschte aber dann wieder plötzlich heran, und seine Fluth verschlang, Flotte und Heer, überschwemmte weithin das Land bis Khurda, führte ungeheure Schlammmassen mit sich über das Land. Zu jener Zeit riß der Einbruch des Oceans den Chilka-See bei Ganjam. Der letzte einheimische Raja von Orissa fand seinen Tod in dem Küstenwalde. Die obsiegenden, feindlichen Javanas (ob Buddhisten?) ermordeten auch noch seinen Sohn und seitdem herrschte eine feindliche Javana-Dynastie 146 Jahre lag in Orissa. Sie sind es, welche von der Kesary-Dynastie verdrängt werden. Die einheimischen An-

[1000]) ebend. p. 254—338. [1]) ebend. p. 264.

nalen der Oria sind über diese Begebenheit nicht klar genug, u
nähern Aufschluß zu geben woher diese Javanas kamen; wir haben
den früher angeführten Stellen gesehen, daß unter ihnen sowol ei
heimische, unreine Bewohner Hindostans, als Ausländer, Frem
linge verstanden werden können. Hier mußten sie eine seefahrend
Macht gewesen seyn; ihr Ueberfall war von der Seeseite (vergl. glei
zeitige Begebenheiten in Ceylon, ob. S. 242 u. f.).

Die Quellen [2]) der Orissa-Geschichte seit der histor
schen Zeit, welche A. Stirling benutzen konnte, sind 4 ve
schiedene:

1. Das Vansavali, eine Genealogie in Sanscrit, einer Bra
manen-Familie in Puri Eigenthum; etwa 400 Jahre altes M
nuscript.

2. Das Mandali Panji, d. i. die Annalen des Tempels v
Jagannath unter dem Titel: Annalen der Könige, in der Oria-Spra
geschrieben; seit 600 Jahren.

3. Ein andres Vansavali, oder Genealogisches Werk, von
nem Nachkommen des Königlichen Hauses in Orissa verfaßt; ein Man
script auf Palmblätter geschrieben.

4. Vansavali, oder Bansabali Pothi, d. i. Genealogi
Chroniken, in vielen Ausgaben, da fast jeder Kalendermacher (Pan
im Lande im Besitze von dergleichen ist, die aber sehr groben Verf
schungen unterworfen sind.

Die historische Zeit Orissas beginnt mit der Vertreibu
der Javanas durch einen Jajati Kesary (er reg. von 473
520 n. Chr. Geb.) [3]), einen Kriegsmann, der zugleich der Begrün
der neuen Kesary-Dynastie wird, die über 600 Jahre die He
schaft behauptet. Woher er kam, wird nicht gesagt; er erbaut sei
Palast zu Jajipur am untern Byturni; aus jener ältern Zeit r
ren die dortigen gewaltig verwüsteten Architecturen her. Er gewi
und restaurirt das Idol von Jagannath, nach Anweisung der Brahm
nen, denn es war bis dahin in den Wäldern von Sonepur (am M
hanadi) verborgen geblieben. Unter einem heiligen Banjanenbaum w
es geborgen, in einem Gewölbe, aus dem es hervergegraben wird. D
Stelle des alten Tempels war mit Sande überschüttet (wol durch
Meeresfluth?) ein neuer ward aufgebaut, das Idol aufgestellt, das Pr
sterwesen eingerichtet. Gegen Ende seiner Regierung legt er die Grun
bauten von Bhovaneswara an. Er stirbt im Jahre 520 n. C
Geb. Seine Nachfolger beenden die Bauten zu Bhovaneswar
wo, in der Mitte des VII. Jahrh., auch ein Tempel Mahade
beendet wird. Die Regierung von 32 Kesary-Prinzen sind ohne bese

[2]) Al. Stirling Acc. l. c. XV. p. 255. [3]) ebend. p. 264—268

eres Interesse. Gegen das Ende des Jahrtausends, um das Jahr 989 . Chr. Geb., wird das erste Fundament zu der jüngern Residenz, Cuttak, gelegt; sie erhält große Dämme gegen die Wasser, mächtige estungswerke; doch kann sie den Untergang der Dynastie nicht hindern.

Die 2te Dynastie, die Ganga Vansa, oder die Gangans[4]), nach dem Orissa-Dialecte, schon seit 1151 völlig begründet, er selbst etwas früher (1054, nach einer andern chronologischen Rechung) tritt als die zweite, erobernde Macht in Orissa hervor, d behauptet die Herrschaft an 400 Jahre lang, bis auf den Sturz rch das Groß-Moghulische Reich. Es ist die an Characteren und Tha glänzendste Periode der Landesgeschichte, die sich am weitesten vom igli bis zum Godavery ausbreitet. Ein gewisser Chor Ganga hurang) aus Karnatik, Sohn der Göttin Ganga Sona (d. i. kleinen Ganges-Flusses, worunter der Godavery verstanden rd) erobert das Land, durch die Rache eines Brahmanen geleitet, der s der Umgebung des letzten Regenten der Kesary verstoßen war, und en Kriegsmann aus Karnatik herbei rief. Als Gründer der en Dynastie wird er Raja Churang Deo, der Magiker, genannt; genießt seine Eroberung als Regent noch 20 Jahre, sein Todesjahr d 1151 n. Chr. G. angegeben. Sein Sohn Ganges wara Deo das eroberte Reich schon vom Ganges (Hugly) bis zum Goday ausgebreitet; fünf Metropolen seines Reiches werden genannt. schweifungen, die er an seiner eignen Tochter begeht, büßt er, auf Rath der Brahmanen, durch die Erbauung eines prachtvollen Tank, n Ueberreste noch heute im Süden von Khurda, gegen Pipley, gt werden. Man sieht, wie die Priester auch hier ihr Supremat die Herrscher gewinnen.

Raja Anang Bhim Deo besteigt, im Jahre 1174, den Thron Gajapatis, ein Titel den alle Dynasten beibehalten; er der gefeierteste seines Geschlechtes (reg. 1174—1201; 27 Jahre). st durch die Menge seiner Bauwerke berühmt, wie Firuz Schah oze Toghluk, s. Asien IV. 1. S. 569) im Orient, wie Kaiser Justian im Occident. Er hat das Unglück einen Brahmanen zu tödten sien IV. 1. S. 928), und nun steigen eine Menge Tempel zur e der Unthat empor. Mit diesen aber auch Brücken, Paläste, es n Tanks und Brunnen gegraben. Er soll 60 Pagoden von Stein, rücken, 152 Thore, 450 Dörfer erbaut haben, die er mit Brahmanien besetzte; er soll 10 Brunnen und ein Crore Tanks (1 Crore) Millionen, wie in Ceylon, s. ob. S. 243) angelegt haben. Er den ganzen „heiligen Boden" (Khetr) von Jagannath mit n Bauten; von ihm ward, durch seinen Baumeister Parama-

[4]) ebend. p. 268.

hans Bajjoi, der große Tempel zu Jagannath errichtet, 119 beendet, mit großem Glanze eingeweiht und mit Priesterstiftungen ve sehen.

Von demselben Regenten wird erzählt, daß er sein ganzes Rei habe ausmessen [5]) lassen, vom Ganges (Hugly) bis zum Go davery und von der Meeresküste bis Sonepur am Maha nadi; dieser Arbeit stand sein erster Minister Damodarbar Pand vor, nebst Isan Patnaik, wahrscheinlich letzterer der eigentliche Ge meter. Die Vermessung geschahe mit Ruthen, deren Maaße Na und Padkeh genannt werden. Als Resultat in Battis (1 Batti = 20 Bigas) wird das Areal des ganzen Reiches angegeben auf 6,228,0(Battis. Davon waren aber an Bergen, Nullahs und wüstem Lande a zurechnen 1,480,000. Von dem Ueberreste: 4,748,000 Battis, gehört der Kron-Domaine (Khaliseh) 2,430,000; zum Unterhalt d Chefs der Armee, der Officiere, der Elephanten, der Brahmanen blieb noch die Einkünfte von 2,318,000 Battis übrig. Wir haben diese A gabe, als die einzige dieser Art, hier aufgeführt, obwol leider d Größe der Bigas und Batti nirgends näher bestimmt ist, das Resul also eben so unbekannt bleibt, wegen des Mangels an Kenntniß d Maaße, wie des Khalifen Al Mamun Meridianmessung in den Eben von Sinear (im IX. Jahrh.) und so viele andere Angaben der Alt A. Stirling schätzt die Gesammtsumme jenes Areales, der 6 M lionen Battis, auf 40,000 Engl. Quadratmiles. Unter denselben Reg ten werden neue Münzen geschlagen, neue Abgaben abgeforde und durch neue Titulaturen die Veranlassung zu jener eiteln Tit sucht gegeben, die bis in neuere Zeiten den Orias geblieben ist. S Sohn, Raja Narsinh Deo, mit dem Beinamen Langora [6]), 1236 regierend, wie ein Herkules in den Hindu-Annalen geschilde ist der Erbauer des Sonnen-Tempels zu Kanarak (Black P goda, s. ob. S. 552), der von 1241 bis 1277 n. Chr. G. beendet wa Seine thatenlosen Nachfolger setzten viele Bauten im Lande fort, bis einem der letzten Regenten dieser Dynastie, Kapil Indra Deo (v 1451 bis 1478), unter welchem zum ersten [7]) male die Mohamm danischen Herrscher in Dekan, durch ihre Fehden gegen Teli gana und Karnatik, denen die Gajapatis Hülfstruppen sandt auch mit Orissa in feindliche Berührung traten. Indras Sc und Nachfolger, Raja Pursuttum Deo, ist Eroberer von Co jevaram im Karnatik (s. ob. S. 320). Er hatte um die Prinzes Tochter des dortigen Raja von Kanchinagar (d. i. Canchipur

[5]) A. Stirling Account l. c. T. XV. p. 270. [6]) ebend. p. 2
[7]) ebend. p. 276; vergl. Ferishta Hist. ed. Briggs Vol. II. p. 4 bis 497.

efreit, und auch die Zusage erhalten. Aber als dieser, ein bigotter An-
eter des Sri Ganesch (Ganesa) und Verächter des Sri Jeo (in
aggarnath) erfuhr, daß sein künftiger Schwiegersohn, bei der jähr-
chen Festfeier in der Procession den Fliegenwedel (Chandal) vor
m Idole des Jaggarnath, als Zeichen seiner Frömmigkeit und Anbe-
ng, vortrage, fand er diese Erniedrigung eines großen Raja zu un-
ürdig, und schlug ihm die Prinzessin als Braut wieder ab. Rache
naubend überzieht der Gajapati den Raja von Conjevaram mit
rieg. Sein großes Heer wird anfangs geschlagen; sein Gebet zu Sri
eo schafft ihm ein neues Heer, mit dem er Conjevaram belagert.
ei den Schlachten stehen ihm nun zwei Reiter, einer auf einem Rap-
n, der andere auf einem Schimmel zur Seite; es sind Sri Jeos
rüder, Krischna und Baldeo Baladeva. Heldenthaten fallen
n beiden Seiten; denn auch Ganesa, der Gott der Weisheit (s. Asien
. 1. S. 908) steht seinem treuen Diener bei, Wunder und Abenteuer
rden in dem Epos über den Fall von Conjevaram, wie in
Iliade besungen, und der Gajapati führt die schöne Padma-
ti, seine schon früher versprochene Braut, als Königin heim, nach
ttak. Er stirbt im Jahre 1503. Ihm folgt Pertab Rudra
o, durch Weisheit, Gelehrsamkeit und theologische
nntniß berühmt. Eine Anecdote von ihm spricht davon, daß un-
ihm noch immer Anhänger des Buddha [*]), also Anfang des
I. Jahrhunderts in Orissa, als eine nicht unbedeutende Secte, an
ser Küste Indiens heimisch war. Doch wäre es möglich, meint
Stirling, daß es auch Jainas waren, welche von den Chronisten
den Buddhisten vielleicht verwechselt wurden. Pertab Rudra
o vertheidigt die Gränzen seines Reiches tapfer gegen die Ueberfälle
Mohammedaner von Delhi, aber zu gleicher Zeit machen die
ghanen Dynasten (s. Asien IV. 1. S. 580) von Bengalen
einen Ueberfall mit großer Gewalt in Orissa, bis Kuttak. Nach
Siege über den ersten Feind wird auch dieser zweite wieder aus
Felde geschlagen, und wirklich ist Orissa, in der frühern Periode,
auf dauernde Zeit von Fremden unterjocht gewesen. Pertab Ru-
Deo stirbt im Jahre 1524; mit ihm hört der Ruhm der Gaja-
is und bald seine Dynastie selbst auf. Orissa ward nun von
i Seiten zugleich, durch die Mohammedaner Eroberer bedrängt, von
galen und von Telingana aus; innere Zerwürfnisse, blutige Zwiste
die Thronfolge und die Bedrängung von außen stürzen das altindi-
Rajathum.

Im Jahre 1550 besteigt ein Telinga den Thron des Gajapati,
dem Namen Telinga Mukund Deo; er ist der letzte souveraine

[*]) A. Stirling l. c. XV. p. 283.

Orissa Raja, voll Character und Muth, der nach langer, tapferer Gegenwehr den Anfällen des Afghanen Königs von Bengalen, Soliman Gurzani, endlich doch weichen muß, welcher ihn im Jahre 1558 aus Orissa verjagt. Aber dessen Sohne wird die Beute wieder entrissen, durch Kaiser Akbars Feldherrn im Jahre 1578, nachdem Akbar die Macht der Afghanen Dynastie in Bengalen gestürzt hat. Dieser Kaiser ist es, der das Land unter dem Namen zweier Provinzen Orissa und Kuttak zu seiner Subah Bengalen schlägt, und als solche beschreiben [9]) läßt (s. Asien IV. 1. S. 626). Die Heiligkeit des Landes, die zahlreichen Tempel und Wallfahrtsörter, die starke Brahmanenpopulation flößte dem kaiserlichen Feldherrn Sawai Jyn Sinh aber, so sagen die Brahmanen, so großen Respect ein, daß er nach der Eroberung sich bald wieder aus dem Lande zurückzog [10]), und den einheimischen Häuptlingen fast alle Gewalt in den Händen zurückließ. Seitdem blieb das Land zwar unter dem Einfluß der Groß-Moghule in Delhi, der jedoch immer nur schwach blieb, unstreitig wegen der zu großen Abgeschiedenheit und Unwegsamkeit, auch wegen der Armuth Orissas, bis im Jahre 1755 die Subah Kuttak in die Gewalt des Mahratta Raja von Berar kam, und aus dieser, seit 1803, durch Eroberung britischer Truppen, in den Besitz der Englisch Ostindischen Compagnie.

§. 108.

Erläuterung 3.

Die West-Ströme Tapti und der Nerbuda (Narmada), zwischen der Satpura- und Vhindyan-Kette.

Uebersicht.

Nach dem, was schon früher im Allgemeinen über die Thäler der beiden Parallelflüsse Tapti und Nerbuda, wie über ihren Ursprung in Gondwana und über das vom ersteren durchströmte Khandesch und dessen Bewohner, die Bhils, gesagt ist (s. Asien IV. 1. S. 652, 655, 657, 659, 660, 685), bleibt wenigstens über das Stufenland des Tapti nur geringes hinzuzufügen übrig, desto mehr über den kaum erst in seinem obern Quell-Lande entdeckten vielgefeierten Nerbuda.

[9]) Ayeen Akbery ed. Gladwin. London 1800. 8. Vol. II. p. 11—16.
[10]) A. Stirling l. c. XV. p. 291—305.

1. Der Tapti.

Der Tapti (Tapati)[11]) entspringt in den wilden, mehr als 4000 Fuß über dem Meeresspiegel erhabenen Berghöhen um Baitul, oberhalb der Bergfesten Elichpur und Gawilgurh, in den Mahadeo Bergen, im Lande der Bergfesten (s. oben S. 465), auf den Gränzen von Gondwana im Ost, Malwa im Nord, Berar und Aurungabad im S. und S.W., und Khandesch im West. Seine beiden Hauptarme, der nördliche, Tapti genannt, der südliche, Purna, vereinen sich nach einem wilden, obern Laufe von etwa 20 geogr. Meilen in der Nähe, etwas unterhalb Burhanpur (s. Asien IV. 1. S. 665), der alten Capitale der Subah Kandhesch (s. Asien IV. 1. S. 638), von der wir schon früher den Adjunta-Paß nach Aurungabad erstiegen haben. Die Stadt breitet sich mit vielen Ruinen auf einer fruchtbaren Ebene aus; sie hat noch immer bedeutenden Handel. Sie ist der Hauptsitz einer Mohammedaner-Secte, die Bohrahs heißen und sich Ismailiah nennen, deren hoher Priester sich für einen Nachkommen ihres Propheten ausgiebt. Es sind Handelsleute, die durch ganz Dekan weit verbreitet sind, von denen 1500 in Oujein und 6000 Familien in Surate wohnen sollen. Erst in neuester Zeit, seit dem Tractat 1818, wo Holkar hier aus seinen Schlupfwinkeln verdrängt wurde (s. ob. S. 410), ist diese Capitale verlassen, und die nur fünf Stunden in N.O. davon liegende Gebirgsfeste Assirghur[12]) (unter 21° 28′ N.Br., 76° 23′ O.L. v. Gr., verschieden von der weit südlichern Feste Assir im N.W. von Deogur), im Besitz der Briten, der Hauptort des Landes geworden. Es ist eine Burg auf einer Felshöhe die sich 750 Fuß hoch über ihre Umgebungen erhebt. Unter dem Verein der beiden Gebirgswasser, aus den Gebirgsthälern, strömt der Tapti direct noch an 45 geogr. Meilen gegen West, südwärts der Satpura-Kette (s. Asien IV. 1. S. 659), die ihn vom Nerbuda Thale scheidet, durch das fruchtbare, aber durch häufige Fehden der Culies, Bhils und Pindarries (s. ob. S. 409) verwilderte, minder bergige und ebene Land Khandesch, bis er Surate erreicht, die bedeutende Handelsstadt (s. Asien IV.

---

[11]) W. Hamilton Descr. of Hindostan Vol. I. p. 621. II. p. 27, 95—104; J. Forbes Orient. Memoirs Vol. I. 4. Edit. p. 244.

[12]) S. John Malcolm Memoir of Central-India including Malwa etc. 3. Edit. London 1832. Vol. II. p. 478, 486.

1. S. 666), wo er mit schiffbarer, weiter Mündung sich in den Golf von Cambaya ergießt. Im untern Laufe durchzieht der Tapti ein sehr fruchtbares, schwarzes Uferland, das er in tief eingerissenen Steilufern durchschneidet, und das auch noch an seinen Seiten von 30 bis 40 Fuß tiefen Schluchten, die sich öfter Stunden weit fortziehen, seltsam zerschnitten ist.

2. Der Nerbuda.

Der Nerbuda (Narmada, d. h. die Liebliche im Sanskrit, Namadus bei Ptolem., s. Asien IV. 1. S. 513) hat fast die doppelte Länge als der Tapti, 125 bis 130 geogr. Meilen, ist aber, wie dieser, auf eine gleich enge Erdspalte mit seinem Stromgebiete angewiesen, ohne alle bedeutendere Zuflüsse von Süd oder Nord. Diesem Erdriß oder Thalspalt, der vom Plateaulande Omerkuntuks, aus der Mitte der Halbinsel, direct gegen West streicht, entsprechen die Streichungslinien seiner beiden Seitenketten, der Satpura im Süden, wie der viel längern von West nach Ost, unter 22° N.Br., ziehenden Vindhyan-Ketten (s. Asien IV. 1. S. 495—96, 513) im Norden, die sich beide gegen Ost um die Nerbuda- und Sone-Quellen zu den größten, aber bisher noch ungemessenen, Plateauhöhen emporheben. Im Harivansa[13]) werden diese beiden Ketten, als zwei sich spaltende, westlaufende Zweige des einen Vindhyanzuges angesehen, der südliche Paripatra (die Satpura-Kette) genannt, der nördliche Revata (der eigentliche Vindhyan, am Norduser des Nerbuda), und von diesem letzteren auch der Fluß Nerbuda mit dem Namen Reva bezeichnet. Beide große Naturformen, das tiefe Stromthal des Nerbuda und die Gebirgsmauer der Vindhyan-Kette an dessen Norduser, als Strom- und Gebirgsbegleiter zusammengehörig, ändern hier die landschaftliche Physiognomie des Dekan-Plateaus gänzlich ab, und scheiden die nordwärts liegende Vorstufe, oder die Vorterrasse Malwas, gegen das Ganges- und Indus-Tiefthal, von dem bisher betrachteten, eigentlichen Dekan, dem Süden der Halbinsel. Das Thal des Nerbuda bildet daher eine natürliche Gränzscheide wie für physicalische, so auch für historische Erscheinungen in der Mitte Indiens, zwischen

[13]) Harivansa Trad. p. M. A. Langlois Paris. sec. livrais p. 383.

dem Süden und Norden seines schwerzugänglichsten und am spätesten erst näher durch Europäer erforschten, weit und hoch ausgebreiteten Ländergebietes. Im Süden[14]) des Nerbuda ist bei den indischen Völkern die Aera des Saca, oder Salivahana, im Gebrauch, im Norden des Nerbuda die Aera Vicramadityas (s. Asien IV. 1. S. 486), welche beide um 135 Jahre auseinander stehen. Der obere Lauf des Nerbuda[15]) stürzt von seinen Quellen das große Plateauland des wilden Omercuntuk durch Gondwarra hinab bis Mandelah und Gurra (Gurra Mundla oder Mandela, s. ob. S. 501) bei Jubbulpur, bis wohin die Landschaft gegenwärtig zur Provinz Allahabad gehört. Von da gewinnt er schon eine größere Breite und durchströmt im mittlern Laufe das Thal der Basaltfelsen und Trappgebirge über Hussingabad (Hoschungabad), wo er für kleine Barken schiffbar wird, weiter abwärts über Hindia, Onkar Mandatta, Mheysur, Chiculda, so wie durch die wieder unfahrbar werdenden Stromschnellen in den Klippen des Hurn Pahl (d. h. Hirschsprung), überall an der Südgränze Malwas vorüberziehend, aber die tieferliegenden Landschaften von Nemaur bewässernd und befruchtend. Unterhalb dieser klippigen Thäler, mit vielfachen Felsverengungen und Stromhemmungen, tritt er, erst westwärts des Meridians von Puna (unter 74° O.L. v. Gr.), wo seine südlichen Uferbegleiter, im Turkasir-Districte, die Rajapipley-Berge[16]) ihre Höhe und Wildheit zwischen ihm und dem Tapti verlieren, wie seine Nordbegleiter die Westenden der Vindhyaketten zur Küstenebene absinken, in seinem untern Laufe, Stunden oberhalb Tulluckwarra nach Malcolm, und weiter abwärts bei Sinnore (Zinore), in die flache, höchst fruchtbare, cultivirte, dicht bevölkerte, reiche Gestade-Ebene von Guzurate ein, die er nun erst mit sanftem Strome, und auf eine Strecke von 20 geogr. Meilen schiffbar, jedoch nur für kleinere Barken, halbwegs erst für größere fahrbar, durchzieht, bis er unterhalb Baroach in weiter Mündung den Golf von Cambay, und durch die vielen vorgelagerten Sandschollen und Untiefen (Shorut und Dejbharbo genannt bei den Guzuraten) endlich das Meer erreicht.

---

[14]) W. Hamilton Descr. I. p. 620. [15]) J. Malcolm Memoir on Central-India Vol. I. p. 3. II. p. 507. [16]) J. Forbes Orient. Mem. Vol. II. p. 272.

I. Oberer Nerbuda-Lauf von der Quelle in Omercuntuk bis Jubbulpur.

Durch des Major Bruce Expedition von Gwalior aus, im Jahre 1780, sagt J. Rennell[17]), ward eine allerdings merkwürdige Thatsache ermittelt, die bis dahin sehr zweifelhaft geblieben war, daß nämlich der Sone-Fluß, der zum Ganges fällt, (s. ob. S. 357, 485, 496), mit dem Nerbuda-Flusse, eine gemeinsame Quelle habe; daß beide wirklich demselben Bergsee (?) auf dem Omercuntuk-Plateau entspringen, und durch ihren einander entgegengesetzten Lauf, gegen Ost und West, also Indien wirklich zu einer großen von Wassern rings umflossenen Insel gestalten. Dieser hydrographisch merkwürdige Erdspalt durchschneidet in der That die ganze, größte Breite der Halbinsel, in einer Strecke von 300 geographischen Meilen, und verdient wol für die Zukunft größere Aufmerksamkeit von den Beobachtern als ihm bisher zu Theil geworden. Noch immer müssen wir, obwol schon J. Malcolm[18]) versichert, daß der Lauf des Nerbuda bis in die kleinsten Details vermessen sey, uns mit den Aussagen der Hindu-Pilger über jene bewallfahrteten Flußquellen begnügen. Von einer Höhenmessung derselben ist uns noch keine Kunde gekommen, obwol sie schon seit geraumer Zeit ganz im Gebiete der Briten liegen. Malcolm selbst theilt nur vermuthungsweise seine Ansicht mit, daß Omercuntuk zwar höher als das Plateau von Malwa, d. i. 2000 Fuß üb. d. Meere, liege, doch aber nicht so hoch als die noch mehr centralen Hochflächen Dekans.

Omercuntuk (Amara Cantaka im Sanskrit, Omerkantah bei Malcolm)[19]), der berühmte Pilgerort, liegt unter 22° 55′ N.Br. und 82° 7′ O.L. v. Gr. Der Pilgerweg auf der Ostseite, über Ruttunpur, wird vom Dorfe Pory aus, nach 7 bis 8 geogr. Meilen Weges (s. ob. S. 496) erreicht. Ist das Tafelland, erzählte der Brahmane dem Capt. C. Blunt[20]), erstiegen, so zeige sich der Tempel auf dessen Mitte, da, wo der Nerbuda aus einem kleinen Wasserbassin (Pucka Coond) stets abfließend hervortrete. Er schleiche nur auf der Plateauhöhe hin,

[17]) J. Rennell Mem. of a Map of India 2. Edit. p. 235.
[18]) J. Malcolm Memoir l. c. I. p. 3. [19]) W. Hamilton Descr. II. p. 17. [20]) C. Blunt Narrative in Asiat. Res. Vol. VII. 8. Ed. Lond. p. 100—103.

gegen West, bis er sich in der Nähe von Mundlah (Mandela, Mundilla bei den Pilgern) jener alten Hindustadt, die seit 1818 in die Gewalt der Briten kam, hinabstürzt. Der dortige Absturz des Nerbuda in die Tiefe, wird als etwas außerordentliches geschildert. Der Tempel auf der Plateauhöhe soll 40 Fuß hoch, voll Idole seyn, und den Brahmanen gehören, die den Tempeldienst verrichten. Der Tempel soll der Parvati, Sivas Gattin, zu Ehren, von einem der ältern Rajas von Ruttunpur erbaut, und mit ihrem Bildniß versehen seyn, das hier als das Symbol der Fruchtbarkeit unter dem Namen Narmada, die Bhavani, d. i. die rohe Naturkraft, bezeichnend, verehrt wird. Die Nerbuda-Quelle soll mit einer kreisrunden Mauer umgeben seyn, die von einem Manne mit Namen Reva (Revah) erbaut ward, und daher soll auch der Fluß durch ganz Mundla den Namen Maht Reva erhalten haben. Die Tempelidole stellen die Historien der Priesterlegende vor, wie eine Hochzeitfeier zwischen Narmada und ihrem Geliebten, dem Halbgott Sone (der Fluß, ein Dewa), vorbereitet wird. Doch bei dessen Annäherung schickt die Geliebte ihre Sclavin Johilla dem Bräutigam entgegen, um zu sehen ob er auch schön genug und würdig mit Juwelen geschmückt sey, ihr Gemahl zu werden. Die Sclavin verliebt sich in die Schönheit des Dewa, vergaß ihren Auftrag und ward bei ihrer Rückkehr auf Amara cantaka im Zorn von ihrer Gebieterin in eine Gestalt verwandelt, die dort als Tempelidol gezeigt wird. Ihren Bräutigam stürzte sie von der Höhe des Tafellandes in die Tiefe, aus welcher der Sone noch heute hervorquillt, und sie selbst verschwand an derselben Stelle, wo der Nerbuda hervortritt. Den Thränen der Johilla entsprang ein kleiner Fluß, der Johilla am Fuß des Omercuntuk-Plateaus. So die Pilgerlegende. Die Hymne[21]) eines Beas Muni an die Narmada singt: „Glanzreich wie Sonne und Mond sind deine Augen, aber dein „Stirnauge (also ein drittes, wie Siva Tritochanas, Dreiauge)[22]) „strahlt wie Feuer. Du trägst in deiner Hand den Speer gleich „dem Dreizack. Das Blut Anducks (d. i. Asuras oder Mahe„sasur, s. ob. S. 325) ist vor dir aufgetrocknet. Brahma und „Siva preisen dich, Sterbliche beten dich an, Munis beugen sich

[21]) C. Blunt Narrat. l. c. p. 103. [22]) v. Bohlen Indien Th. I. p. 207.

„vor dir, Dewas und Hindras sind deine Kinder. Du hast dich „dem Meere vermählt, du stammst von Surya (der Sonne) ab; „du heiligest die Menschen, du verdrängst die Noth, du vermehrst „den Wohlstand derer, die dir Opfer bringen u. s. w."

Unterhalb des Nerbudafalles bei Mundlah soll sein Bette sich sehr erweitern, und er nun erst zum großen Strome werden. Doch hat er unterhalb Jubbulpur und Gurra, bei Sakur, doch erst eine Breite von 600 Schritt erreicht. Dr. Adam[23]) hörte von einem Freunde, der am Ende der Campagne des Jahres 1818 wider die Mahratten, eine Expedition gegen die Insurgenten in die Gebirgsthäler der Gondwarra um Mundlah zu commandiren hatte, daß dort auch reiche Thäler zwischen vielen Bergen liegen, die aber ein ausgedehntes Tafelland auf ihrem Rücken tragen.

II. Mittler Nerbuda-Lauf, von Jubbulpur durch Nemaur bis zur Ostgränze von Guzerate. Geognostische Structur der Vindhyan-Ketten und des Nerbuda-Thales. Ortschaften.

Gurra (Gurra Mundlah oder Gurra Jubbulpur)[24]) war einst eine bedeutende Hinducapitale (s. Asien IV. 1. S. 563); Jubbulpur ist gegenwärtig[25]), seit 1818, der Gouvernementssitz der Briten geworden, eine der wohlhabendsten Städte jener Gegenden, gut gebaut, der Sitz reicher Kaufleute und sehr belebt, weil hier eine Hauptroute aus Allahabad und Bundelkhund heraufsteigt, die zum Nerbudathale und südwärts über Chuparah, wo viel Eisenwerke sind, nach Berar führt. Hier werden die Landstraßen, nach dem Innern, wie in Khandesch, Mahratta, Gondwana und Maißoore, vorzüglich durchzogen von den Karawanen der Lastochsen der Banjaras (s. Asien IV. 1. S. 687, s. ob. S. 281, 282, 498, 499). Von Norden her steigt man aus dem tiefen Gangesthale über Punna, auf der zweiten Bergterrasse von Bundelkhund gelegen (s. ob. S. 358), noch über eine südlichere dritte Terrasse, die von Lohargong empor, auf welcher noch weiter südwärts, gegen Jubbulpur zu, die Sta-

[23]) Dr. Adam Geolog. Notic. in Memoirs of the Werner. Nat. Hist. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 51. [24]) J. Malcolm Mem. of Central-India I. p. 20. [25]) W. Hamilton Descr. II. p. 24; Fitz Clarence Journal of a Route across India. London 1819. 4. p. 85.

tion Bellari[26]) auf weiter Hochebene liegt. Dies ist hier die Hauptpassage, über die der Nordseite des Nerbuda-Thales vorgelagerten Vindhyanketten. Diese letzte, dritte Terrasse, auf größerer Höhe als jene, also doch wol an 2000 Fuß absolut über dem Meeresspiegel gelegen (von Lohargong bis Bellari), ist noch immer bergig, auf ihrem breiten, horizontalgeschichteten Sandsteinrücken, mit gleichartigen landschaftlichen Formen und Bergcontouren, wie jene nördlichern Züge beschaffen (s. ob. S. 357), doch weniger wild, minder steil und frappant, obwol durch mehrfache Bergströme bewässert, daher mit mehr Wechseln, lieblicher, reicher bewaldet mit romantischer Scenerie. Mit der Höhe Bellaris, wo die ersten Spuren röthlicher verwitterter Amygdaloide, welche die horizontalen Sandsteinbänke überdecken, sich zeigen, beginnt, weiter südwärts, bald ein anderes geognostisches Gebiet, die große Trappformation des centralen Dekan, von deren Ausbreitung oben bei Nagpur und dem Sitabaldi-Berge die Rede war (s. ob. S. 463).

Es breitet sich dem Auge von Bellari südwärts, nach allen Richtungen, eine große Plaine aus, mit zerstreuten Bäumen hie und da besetzt, welche besser bebaut, sehr fruchtbar, auch wol mit Mango-Wäldern bepflanzt ist, und viele Ortschaften nährt. Es ist schon die sanfte, hier ziemlich breite Einsenkung des obern Nerbuda-Thales, das von Mundlah gegen West zieht, das auch der Jlim, ein rechter Zufluß des Nerbuda hier in derselben Richtung gegen S.W. hin bewässert, wo er sehr bald sich mit ihm, bei Sakur, unterhalb Jubbulpur, vereint. In seinem Thale liegt der Flecken Sehora, wo noch Sandstein und splittrige Kalksteinlager zusammenstoßen; das Castell oder das Gur von Sehora ist auf einem hervorstehenden Quarzfels, der schönen Eisenglanz enthält, erbaut. Um von Sehora gegen Süd das Nerbudaufer bei Jubbulpur zu erreichen, muß noch ein zweites Thal, jenseit Panaghur, am Periotbache (Pracu bei Arrowsmith) durchschritten werden, das, nach Dr. Adams Beobachtung, überall mit Agaten und Kieseln überstreut ist, die wol durch Wasser hierher geschwemmt sind. Auch zeigt sich hier jener merkwürdige Boden mit den Kalkconcretionen (Konkar, s. ob. S. 282), der von Tanjore an, so vie-

---

[26]) Dr. Adam Geological Notices etc. in Memoirs of the Werner. Nat. Hist. Soc. Edinb. Vol. IV. 1822. p. 45.

len unterhalb des Berglandes vorgelagerten Niederungen, Coromandels und Bengalens eigenthümlich ist, und nur selten zu bedeutenderen absoluten Höhen als bis hierher emporsteigt. Es sind ganz irregulaire, traubenartig oder wie Maulbeeren gestaltete isolirte Tuffknollen, Tuffkalke, die, wie aus einem früher flüssigen Zustande, durch austrocknende Hitze hervorgegangen zu seyn scheinen.

Auf der Höhe von Jubbulpur, am Norduser des Nerbuda, treten wieder nackte, fleischrothe Granitfelsen[27]) (s. ob. S. 465) hervor; es sind, wenn man vom nördlichen, wildzerrissenen Granitfuß der Vindhyanketten in Bundelkhund heraufkommt, die ersten, die als Basis jener Sandsteinüberlagerungen der drei Bundelkhund-Terrassen (s. ob. S. 357 2c.) sich wieder unbedeckt zeigen. Dieser Granit zeigt hier nur nicht so zerrissene, steile Kegelmassen wie dort gegen das gangetische Tiefland, weil er hier als Basis, als Substratum, mehr ein Continuum bildet, eine Gesammtmasse der Erhebung, welche mehr nach oben ihre Ueberlagerungen als zur Seite gesprengt und zerrüttet haben mag, deren Trümmer dann durch die Fluthen der Sone- und Nerbuda-Thäler gegen Ost wie gegen West hinabgeschwemmt werden mußten. Wirklich hält dieser Granitboden, im Nerbudathale, von Jubbulpur, westwärts an, bis Hussingabad[28]), wo die südlichern Trappformationen der Berar-Ketten über Elichpur, Gawilghur und die Mahadeo oder Deogiri Berge, und das obere Tapti-Gebiet, sich dichter und dichter zum Süduser des Nerbuda herandrängen, auf dessen zerrissenem Klippenrande die Stadt Hussingabad erbaut ist.

Durch J. Francklin erfahren wir, daß im Nordwest von Jubbulpur, um die Quellen des Sonarflusses von Saugor (Sagar, 23° 48′ N.Br., 78° 46′ O.L. v. Gr.), 1813 Fuß Par. üb. d. Meere, über Yeysinagar, südostwärts bis Tendukaira[29]), nahe dem Barana-Flusse, überall, die Trappformation auf der Ostgränze Malwas sich als dessen Pla-

[27]) Dr. Adam Geolog. Notic. l. c. IV. p. 48. [28]) J. Jenkins Account of Minerals collected at Nagpur in Asiat. Res. 1833. T. XIV. p. 213 etc. [29]) Capt. Jam. Franklin On the Geology of a portion of Bundelkhund and the Districts of Sagar and Jebelpur in Asiat. Research. Calcutta 1833. Vol. XVIII. Phys. Class. I. p. 30—38.

teauland emporhebt, und schon hier anfängt die große Nordbarriere des Nerbuda-Stromes zu bilden; daß dort daher alles Land mit jener Menge von losen Chalcedonen, Halbopalen, Zeolithen, Kascholong, Achaten, Jaspis und Heliotropen bestreut ist, die den Mandelsteinbildungen, welche die Trappformation begleiten, eigen sind. J. Francklin stimmt mit Dr. Adam in der Vermuthung überein, das blosgedeckte Granitthal Jubbulpurs zwischen den Trappformationen zu beiden Seiten, im Süden wie im Norden, habe durch Wasserfluthen sich seiner einstigen Ueberlagerungen entledigt. Er giebt ihm daher den Namen eines erst entblößten Thales (Valley of denudation); alle Verhältnisse zeigen, daß die primitive Gebirgsformation in der Tiefe, welche hier das Nerbudabett durchschneidet, derselben Hebungsmasse angehört, welche an den Nordseiten der Vindhyaketten im Bundelkhund in den Vorketten als Granitkegel und granitische Basis der dortigen Sandsteinketten hervortraten. Der Entblößung des Nerbuda Thales bei Jubbulpur ging also bei der Hebung der Granitmassen aus der Tiefe nach oben, Zertrümmerung seiner Ueberdeckungen vorher, und nach Wegschwemmung dieser Trümmer, zu beiden Seiten, in die Tiefen des Gangeslandes und Guzurates, konnte erst die primitive Thalbildung mit den mächtiger lastenden Trapphöhen zu beiden Seiten, zur Stromrinne für den Nerbuda werden, daher die merkwürdigen geognostischen Wechsel und Umwandlungen der Stratificationen und Gebirgsarten auf der Gränze der Berührung der tiefern, primitiven Massen mit den Uebergangsgliedern zum Trappgestein. Francklin fand bei Tendukaira, nahe der Sonar-Quelle, viele Eisenlager, die auch in Schmelzungen verarbeitet werden, und einen mehr isolirten Trappfels mit Gipfelbildung von Basaltsäulen, die ihm durch Erdbeben aus ihrer ursprünglichen Lage verrückt schienen, deren Gruppen einen sehr merkwürdigen Anblick gewähren. Die dortigen Trappbildungen sind mit rothem Mergel und Sandsteinschichten überlagert, die Kalksteinschichten sind durch die Berührungen mit ihnen überall calcinirt. So wie man von der Höhe herab sich der entblößten Tiefe der primitiven Bildungen nähert, zeigen sich, statt der sonst so regelmäßigen horizontalen Schichtungen, sehr starke Inclinationen der Schichten, a öfter senkrechte Emporhebungen derselben; alles wird

inconform gegen die Auflagerung. Mit dem Sonar-Thale von Tendukaira gegen N.O. nach Garha Kota, läßt sich die Ostgränze der Trappformation bestimmen, weiter ostwärts reicht sie nicht; da treten die Sandsteinlager der Bandair-Berge auf, die Dr. Adam, etwas weiter ostwärts von Bellari kommend, überstieg. Beider Beobachter geognostische Excursionen begegnen sich hier, und vervollständigen die Kenntniß der Constitution dieses Terraingebietes; doch heben wir absichtlich hier die Resultate ihrer Beobachtungen um der Critik willen gesondert hervor. Mit dem Eintritt auf das primitive Gebiet des Thaleinschnittes von Jubbulpur, bemerkte J. Francklin, mit der Kette der Granitzüge auch das Vorkommen von Syenitbergen, die auf einer Strecke von 6 geogr. Meilen, meist fleischroth von Farbe, doch in vielen Wechseln und Verwitterungen bis zum Tilvara-Ghat fortsetzen, d. i. zum Nerbuda-Uebergange, der im Süden von Jubulpur liegt. Das primitive Granitgestein geht hier durch alle Wechsel auch von Gneuß, Hornblendschiefer, Talkgestein, Thonschiefer (wie auf der Berührungsgränze am Fuße des Sitabaldi-Berges, s. ob. S. 465), in welchen der Nerbudastrom sich Bahn machte, in seinem Felsenbette, von diesem Ghat über Lamaita, und von da bis zu dem Cataract von Beragarh (Bedagur auf Arrowsm. Karte, in S.W. von Jubbulpur, etwa eine Tagereise fern), von wo an man, in einem Canoe, die pittoreskesten Felswindungen des Stromes, die bisher noch gänzlich unbekannt blieben, verfolgen kann, oder über die Ruinen von Tripurapuri, nahe dem Dorfe Teor, zurückkehren, welches die Reste einer antiken Capitale, auch Garha Mandela genannt (Gurra Mundlah), seyn sollen. Sie sind uns noch nicht weiter bekannt. An jenem Wasserfall von Beragarh beobachtete J. Francklin das Vorkommen von Dolomitmassen, mit Alabastern und Quarzen, und von Chloritschiefern durchsetzt, die wo ebenfalls bei der Hebung der Plateaumassen nicht unthätig waren; es scheint das bis jetzt einzig beobachtete Localvorkommen dieser Gebirgsart, in Central-Indien (vergl. Asien Bd. III S. 1003), dagegen dessen ganze Plateaubasis, nach allen bisherigen Daten, wie auch nach Voysens gewonnener Ueberzeugung, die Granit- und Gneuß-Formation zu seyn.

Die Stadt Jubbulpur am Nerbudaufer, liegt 1368 Fuß Par. (1458 F. Engl.) über dem Meere; das britische Cantonne

nent auf der benachbarten Anhöhe 1400 F. Par. üb. d. Meere, nach Capt. Francklins trigonometrischer Messung[30]), im Osten er Stadt, auf einer offenen Plaine, die nur grobes Gras trägt, nd, weniges Gebüsch ausgenommen, nur mit Mangopflanzungen besetzt ist. Der Boden umher ist felsig, wenig fruchtbar, aber durch seine Lage auf der Gränze der weiter südwärts eginnenden und dann nach allen Seiten sich mächtig ausbreitenen Trappformation geognostisch sehr interessant. Wenn bisher lle Sandsteinbänke, nordwärts, vollkommen horizontale Ablagerungen zeigten, so sind dagegen hier die Sandsteinschichten, wo sie sich hie und da noch zeigen, nach Dr. Adams Beobachtung, senkrecht emporgehoben. Weiße Thonschichten mit Quarzkieseln gefüllt, welche die Ostseite der Thalsenkung berziehen, scheinen das Product von Regenschlämmungen zu seyn, e wieder zu Stein erhärteten. Die Gebirgsketten, die im Norden und Osten über Jubbulpurs Thalebene hervorragen, heinen, durch ihre zackigen Contoure primitiver Gebirgsarten, anzuzeigen, daß sie aus denselben Granitmassen bestehen, e in Trümmerblöcken übereinandergehäuft sind, wie die, welche r Stadt zunächst im Norden vorgelagert sind.

Bei Jubbulpur, der ersten Stadt der Hinduprovinz Gondwana[31]) von N.W. her, vordem im Besitze des Nizam, jetzt zu n Ceded-Districts am Nerbuda gehörig, tritt der Wanderer nun i das große Nerbuda-Thal[32]) selbst ein, das sich von undlah herab gegen West vorüber zieht, über Hussingaad und Hindia, an 50 geogr. Meilen weit. Noch ist das re Wasser des Nerbuda-Stromes hier von geringer Breite; er doch tief genug, da er selten vor Ende November an der tigen Furth (Tilwarra Ghat) zu durchschreiten ist. Das ige Bette besteht aus Felslagern (nicht Trapp, wie Dr. Adam inte, nach Francklin), nur wenige Miles abwärts soll er ischen weißen Marmorfelsen von körniger Structur fließen, deren Blöcke von den Hindus zu Architecturen und zumal Idolen verarbeitet werden. In solchen Sculpturen, die Dr. am selbst sahe, schien er dem parischen und penthelischen oder

[30]) Capt. Jam. Francklin On the Geology etc. in Asiat. Researches l. c. Vol. XVIII. p. 41—44. Tabula of Elevations. [31]) L. Col. Fitz Clarence Journ. across India l. c. p. 75. [32]) Dr. Adam Geolog. Notic. l. c. IV. p. 49.

dem carrarischen Marmor an Schönheit gleich zu kommen. Di
ist offenbar der Dolomitfels am Beragarhcataract, den d
selbst Francklin beobachtete.

Die beiden Hauptketten, welche hier das Nerbuda-Thal i
Norden und Süden einschließen, die Vindhyas im Nord
durch Malwa, und die Gondwana-Berge durch Berar i
Süden, scheinen unter sich ganz parallel gegen West fortzuzi
hen. Sie bestehen hier noch aus Sandsteingebirge, und d
Gondwana-Seite zeigt vollkommene Tafelberge mit hor
zontaler Schichtung. Die Schichten des Vindhyan se
ken sich aber stark gegen West, und dieses Fallen wird je w
ter nach West immer stärker, bis sie, um Hussingabad, m
dem Horizont einen Winkel von 45° bilden. Das Fallen die
Schichten ist dem britischen Cantonnement zu Hussingabad gege
über auf dem Norduſer des Stromes sehr frappant; wie Well
des Oceans steigen die Berge allmälig vom West her auf, geg
Osten immer höher wachsend, bis sie im Osten immer plötzlich n
Steilseiten abstürzen. Auch auf dem Süduſer des Strom
in Front des Cantonnements, ist eine solche isolirte Erhebung n
ganz gleicher Construction, die, obwol 2 Stunden von der Hau
kette abstehend, auf dieselbe gleichzeitig wirkende Ursach
auf eine Hebung aus der Tiefe nach oben hinweiset. O
fenbar sind sie aus der horizontalen Lagerung, wel
dieselben Sandsteinschichten der Nachbarschaft behaupten, du
unterirdische Gewalten, in successiven Impulse
wirklich emporgehoben worden, wenn schon keine Tradition da
ber Bericht zu geben weiß. Dem Erdbeben, welches am 17
Juni 1821, nach Dr. Adams Bericht, hier wirksam war, feh
bemerkt derselbe Beobachter, nur die gehörige Gewalt, um e
Bergkette von gleichem Character zu erheben, von der Westse
der Halbinsel vom Golf von Surate durch die ganze Breite d
selben bis zur Bay von Bengalen. Es war eine Successi
langdauernder Hebungen (Succession of long heaves), s
verschieden von den gewöhnlichen Erdbebenstößen. Die und
latorische Bewegung verlängerte sich, und setzte auf ei
solche Weise in wiederholten Hebungen fort, daß sie aus ei
sehr großen Tiefe und von weiter Ferne her zu wirken schi
So die unmittelbare Wahrnahme Dr. Adams an Ort u
Stelle. Die Wirkung verbreitete sich durch ganz I
dien; die stärkste war im Guzerate-Distriet, an dem Westgesta

wo es sich am zerstörendsten zeigte und allgemeinen Schrecken hervorrief.

Der Boden des Nerbudathales, von Jubbulpur abwärts bis Hussingabad ist, wie Bundelkhunds Thäler, mit einer großen, schwarzen Erde[33]) (ob Cotton=Grund?) bedeckt, und mit sehr vielen Chalcedonen und Agathen überstreut (s. ob. S. 459 bis 460), ungemein fruchtbar, auch hie und da angebaut. Doch dem größern Theile nach noch in verwildertem Zustande, bebuscht, und selbst tiefe Wälder ziehen sich an vielen Stellen vom Fuß der Gondwana=Thäler bis zum Nerbuda=Spiegel, der in seinem langen Zuge überall den Südfuß der Vindhyankette am Südrande Malwas bespült.

Hussingabad, richtiger Hoschungabad, erhielt den Namen von ihrem muselmännischen Erbauer, Hoschung Shah[34]) von Malwa, der, in der Mitte des XV. Jahrhunderts, seine Residenz aus dem centralen Malwa (von Dhar, in S.W. von Ujein) noch weiter südwärts in die festen Gebirgshöhen der Vindhyankette nach Mandu (in N.W. von Mheysur) verlegte, zugleich aber gegen Südost seines Reiches, auf dem Südufer des Nerbuda im Winkel, wo der Towa=Fluß, der von Süden her aus dem Gebirgsgau Khirlah kommt, sich zu ihm einmündet, diese feste Burg erbaute, um von ihrer Station aus die Hindu=Rajas des wilden, östlichen Gondwarras und Omercuntuks zu bekriegen. Auch gelang es ihm von da die Gond=Rajas von Khirlah (im Jahre 1433) zu schlagen, obwol die Gonds niemals von den Muselmännern gänzlich besiegt worden sind. Die seitdem groß gewordene Stadt[35]) liegt unter 22° 43′ N.Br., 77° 48′ L. v. Gr. am Nerbuda, der hier schon 900 Schritt Breite gewonnen hat; sie besteht aus sehr vielen Gebäuden, war aber, noch 1820, als die Briten sie erst in Besitz genommen hatten, nur schwach bevölkert. Sie ist seitdem der Gouvernementssitz in diesem Theile der Ceded=Districts am Nerbuda geworden, mit einer permanenten Station für ein britisches Militairdetachement, und ward wie zu Hoschung Shahs Zeit, so auch heute noch, zumal während der Pindarrie Kriege, als ein Haupt=Schlüssel zu Gondwana und Berar, wie der Communication mit dem Westen Guzerates, betrachtet. Hier ist es, wo im Jahre 1817,

[33]) Dr. Adam Geol. Not. l. c. IV. p. 52. [34]) J. Malcolm Central-India l. c. I. p. 29, 31. [35]) ebend. II. p. 495, 507.

durch die Doppelschlacht am 26. und 27. Nov., die Macht der Pindarries ihren ersten Stoß erlitt (s. ob. S. 411). Der Nerbudastrom ist in diesem klippigen Felsboden so vielfach getheilt und zerspalten, daß innerhalb 6 Stunden von der Stadt 13 verschiedene Furthen durch ihn hindurch führen, die insgesammt mit Ende December und Anfang Januar passabel werden; durch die beste dieser Furthen, bei Gundri, eine gute Stunde im Osten der Stadt verbindet der bequemste Fahrweg beide Uferseiten. Die seichtesten Stellen bei der Stadt behalten noch im October eine Tiefe von 5 bis 6 Fuß; daher der Fluß von da an auch durch kleine Barken schiffbar wird. Die Süßigkeit seines Wassers wird gerühmt; Dr. Heyne, der ihn hier übersetzte, sagt, daß er sehr viele Fische und Schildkröten[36]) nähre, welche die Größe der Meerschildkröten erreichten. In seinen Flußgeschieben bemerkte er sehr vielen rothen und schwarzen Jaspis, an den steilen Ufern fand er das wohlduftende Gras, Andropogon muricatum, und Pflanzen sonst kühlerer Zonen, wie Arten von Veronica, Ranunculus u. A. Es war December, die Bäume ohne Laub, wie im Europäischen Herbst, doch die Grislea tomentosa in Blüthe; im Februar blüheten schon die scharlachrothe Butea frondosa, und die lieblich duftende Bassia latifolia, deren süßduftende Blüthen wie Rosinen gestaltet, bei den Anwohnern zu Destillation von spirituosen Getränken verwendet werden. Die Nordgebirge vom Nerbuda zeigten sich dem Naturforscher viel wilder als die Südketten. Doch fehlt es auch diesen Südketten zwischen hier und den Tapti-Quellen, über Petrora (Patroda der Karten), Schahpur nach Baitul und Berar hin (s. ob. S. 454) keineswegs an Wildheit. Dr. Heyne und Dr. Adam[37]) haben sie überstiegen. Wilde bis 3000 Fuß aufsteigende Berge, sehr enge Thalschluchten, voll Tiger und Bären, fand hier Heyne. Adam trat 6 Stunden südwärts Hussingabad in dieses wilde Bergland bei Petrora ein; bis dahin fand er die Ebene nur theilweise bebaut, größtentheils mit hohen, harten Grasarten, Buschwerk, niedern Baumwuchs bedeckt, ohne Bevölkerung, Wildniß. Die Berge sind hier minder hoch als weiter im Osten; von Kegel- oder Dom-Gestalt, bis zu den Gipfeln, gleich den Bundelkhundbergen, mit niedern Bäumen bewachsen. Die vordern

[36]) Dr. B. Heyne Tracts on India l. c. p. 329. [37]) B. Heyne Tracts l. c.; Dr. Adam Geolog. Not. l. c. IV. p. 53—55.

ketten gegen das Nerbuda-Thal sind Trapptrümmer, Trappblöcke;
iefer in die Berge hinein gegen Baitul tritt eine sandsteinar-
ige Gebirgsart hervor, dichterer Art, doch nicht ganz zu Quarz-
ls ausgebildet, mit senkrechtaufgerichteten Schichten,
e besonders weiter südwärts im obern Towathale, etwas nörd-
h von Baitul, in ihren Profilen an den Bergketten zu Tek-
ari, bei dem Hinabsteigen vom dortigen Bergpasse (Ghat), gut
beobachten sind. Ehe man diesen erreicht, übersetzt man auch
nige aufgelagerte Schichten von secundairem Kalkstein bei
r Station Schahpur. Ununterbrochner Jungle, aus einer
oßen Mannichfaltigkeit der schönsten Büsche und Bäume beste-
nd, bedeckt diese Bergrücken. Unter diesen nennt Dr. Adam
Cassia fistula (Awmiltas der dortigen Hindus, s. ob. S. 509,
multas); auch bemerkte er einen ihm unbekannten, der Verzwei-
ng nach platanenartigen Baum, der, zumal im Baitul-Thale
r häufig, zu mittler Größe wächst, und das reinste, durchsich-
ste Gummi in großer Menge giebt; er scheint bis dahin noch
bekannt geblieben zu seyn. Nahe Baitul treten wieder Gra-
tmassen mit großen Feldspathconcretionen hervor, sie werden
secundairen Grünsteinfelsen überdeckt, denen wieder
anitadern und aufgethürmte Granittrümmer folgen. Die
rfläche bedeckt sich wieder mit mandelsteinartigen Bildungen,
Trappmassen treten hervor, überall mit Kieseln von Chalcedo-
, Achaten überstreut; die Trappformation des Centralplateaus
Nord-Berar ist wieder erreicht (s. ob. S. 459, 465 rc.).

Auch nahe Hussingabad bricht noch einmal eine Spur
Granitgängen aus der Tiefe des Thalbodens hervor[38]);
r weiter westwärts ist durch das ganze mittlere Nerbu-
-Thal, bis zur Gränze von Guzerate keine Spur mehr
ihm wahrzunehmen. Seine hebende Gewalt war hier nicht
r groß genug die darüber lastenden Massen der mächtigen
appformation zu durchstoßen und zu zertrümmern. Diese,
r Ausbreitung nach, durch Central-Dekan colossalste For-
tion, tritt nordwärts Hussingabad auch auf das
rdufer des Nerbuda-Thales hinüber, und füllt ganz
twa mit der Bildung einer gewaltigen Plateaumasse,
wie diejenige in Berar, Telingana und Mahratta, auf der

) Capt. F. Jenkins Account of Minerals collected at Nagpur etc. in Asiat. Research. 1833. T. XIV. p. 213.

Südseite dieses Thales, aus derselben einförmigen Trapp-formation mit Basalten wie jene besteht, um welche sich alle andern, als Umkränzungen in Randgebirgsmassen anreihen. Es nimmt diese nördlich mit Trappschichten überdeckte Vorterrasse des Malwa Plateaus, in geometrischer Form, die Gestalt eines großen Triangels ein, dessen Grundlinie der Nerbuda-Strom, als Hypotenuse, in seinem ganzen Mittel Laufe von Deori (halbwegs Jubbulpur und Hussingabad, an seinem Norduser gelegen) abwärts bis zur Guzurate-Gränze bezeichnet, dessen Nordspitze im rechten Winkel, nicht gan den 25sten Breitenparallel erreicht, nämlich nur bis Nimutd (24° 27′ N.Br., 75° O.L. v. Gr.) und Munnasa (24° 29 NBr., 75° 15′ O.L. v. Gr.) geht. Sie schickt von da, gegen S.O. die eine Kathete, über Ratgur und Sangur zur Quell des Sone (bei Reily und Chandpur) aus; die andre aber gegen S.S.W. über Purtabghur, Tandla, Dohud (d. h Do-hud[39]), zwei Gränze, weil es auf der Gränze von Malwa und Guzurate liegt), und Baug, zum untern Nerbuda, bi an dessen dortige, letzte, westliche Durchbrüche der Gebirgsketten auf der Gränze gegen das Tiefland von Guzurate.

Das Plateau von Malwa [40]) hebt sich an einigen sein Stellen über 2000 Fuß absolut über die Meeresfläche empor kann aber in seiner Gesamterhebung am füglichsten, sowo dem Umfange als der mittlern Höhe (an 1500 F. P.) nach mit dem Tafellande der Halbinsel Spaniens, dem Castilische Plateau, verglichen werden. Doch senkt es sich nur sanft un allmälig gegen den Norden hinab; aber gegen den Süden fällt es desto plötzlicher in der geraden Linie der Vindhyan-Kette, wie eine Steilmauer, zum Nerbuda Spal des Nemaur-Thales ab. Diese Steilmauer ist wirklich nu das südliche Randgebirge des Malwaplateaus zu nen nen, dessen sehr breitgezogene, keineswegs vielzackigen Kuppen, i ziemlich gleichem Niveau unter einander bleiben, und meist b 1600 Fuß Par. (1700 Engl. nach Malcolm), oder genauer g nommen, nur 1550 F. Par. (1650 F. Engl. nach C. Dangerfield)[41]) über dem Wasserspiegel des Nerbuda sich erheben

[39]) I. Malcolm Mem. II. p. 490. [40]) I. Malcolm Mem. of Central India I. p 4. [41]) Capt. F. Dangerfield Surveying Officer to Maj. General Sir John Malcolm in dessen Mem. l. c. Appendix II. T. II. p. 320—330 nebst Geological Sketch of Malwa et

iber durch einzelne Querspalten zerrissen, die jedoch nur wenig
um Aufsteigen bequem gangbare Ghats aus der Tiefe zur Höhe
arbieten, wol aber mehreren Gebirgswassern als Nordzuflüssen
um Nerbuda den Durchbruch gestatten, von denen mehrere auch
omantische Thäler durchziehen und mitunter schöne Wasser-
ürze, von 100 bis 280 Fuß Höhe bilden. In den Profilen die-
er Felsschluchten bemerkte Dangerfield vorzüglich, daß sehr
iele senkrechte Quarzgänge die Basaltmassen aus der
Tiefe nach oben durchsetzten. Aber kein individuell sich beson-
ers höher hebender, isolirter Riesengipfel signalisirt sich etwa hier
or den andern Particularerhebungen ihm zur Seite; sie treten
lle in die gemeinsame Natur der Gesammterhebung der
Plateaumasse zurück. Dennoch sind sie wild, steil, schwer
ugänglich; sie steigen als zusammenhangende Felsmauern em-
or, deutlich geschichtet, aus alternirenden, horizontalen
Schichten von Basalt, Trapp und Amygdaloidmassen
estehend. Im Allgemeinen ließen sich, nach Dangerfield,
ewöhnlich 14 solcher Schichtenlager (nach B. Fraser[42])
5 bis 16) über einander zählen, davon die obersten meist 15 bis
0 Fuß hoch sind, ihre Mächtigkeit wächst aber nach der Tiefe
i, in schneller Progression. Die Mandelstein Lager (Amyg-
aloide) sind die mächtigsten außer dem niedrigsten Ba-
altlager, das an 300 Fuß Dicke hat, und als die dichteste
Masse den Felsboden der niedern Plainen ausmacht. Die zwei
der drei obersten Trappstrata sind massig, feinkörnig, aber
ie nehmen gradweise den Zustand von Kugel-Trapp an, des-
en Globularmassen anfangs klein sind, deren Diameter je weiter
ach der Tiefe zu wächst, bis sie endlich in den untersten Schich-
en eine ungeheure Kugelgröße erlangen. Durch die Verwitte-
ung erhalten diese Schichten nach den Außenseiten und Ecken,
hren Bestandtheilen und Cementen gemäß, sehr verschiedenarti-
en Abfall, und distincte Contoure; so, daß sie in mannichfal-
igen Terrassenabsätzen übereinander emporsteigen. Die Man-
elsteinschichten, mit weichen, auflösbarern Oberflächen, ge-
en lange Abdachungen und überwuchern leicht mit Vegetation.
Sie bestehen der Hauptmasse nach, aus einer leicht verwitterba-

[42]) James B. Fraser Description accompanying a Collection of Specimens made on a Journey from Delhi to Bombay in Transact. of the Geolog. Soc. Sec. Ser. 1822. Vol. I. p. 155—156.

ren Wacke, deren Poren oft leer, nur mit grüner Erde (ob Chlorit?) tapeziert, oder auch gefüllt sind, mit Zeolithen, Kalkspath, Quarz, Mesotyp und anderen Cristallisationen, in kleinerer und größerer Mandelforn. Die Härte dieses Gesteins ist sehr wechselnd und geht vom besten Baustein bis zur weichen Erde über; auch zeigt er, wie jener Kugel-Trapp, ähnliche, schaalige Ablösungen, die B. Fraser mit Zwiebelschaalen vergleicht. Die Trappschichten behalten ihre ursprünglich senkrechten Wände und ihre düstre Nacktheit bei, wodurch die Gebirgsgehänge ein seltsam gestreiftes, scharf contournirtes, treppenartiges Ansehn (daher Trappgestein in Schweden wie in Indien) erhalten. Die mächtigen, ungemein harten Basaltlager vermehren die nach außen pralligen Abstürze, und geben den durch Einrisse mehr isolirten, abgesonderten Tafelbergen das festungsartige Ansehn mit den Ramparts ähnlichen Mauerwänden, die vom Fuß bis zum Gipfel in gewaltige Höhe, meist in ein bis zwei Etagen, sich erheben. Daher die unzähligen, natürlichen Festungsberge, die in der Ausbreitung dieser Formation, und zumal an dem südlichen Randgebirge des Vindhian vorkommen, die mit zahlreichen, leicht zu bauenden, künstlichen, schwerzugänglichen Festungen, den Ghur oder Ghurry, bedeckt sind, und in allen Zeiten das Land zu dem natürlichen Asyl der Raubhorden, der Raubritter, der Raubdynasten, der Bhils, Culies, Gonds und Mahrattas, der Holkar und Scindiahs, der Pindarries u. s. w. machten. Der obere, prallige Fels bedurfte auf dem Gipfel nur einer niedrigen Brustwehr, die ringsum den Absturz umläuft, und die etwa zugänglichen Felslücken mit Mauern ausfüllte; die andern Etagen zur Seite nach unten und oben boten ähnliche Vortheile zur Sicherung einer zweiten, höhern oder niedern Feste, die zur obern Burg oder mit der Zeit, wenn das Glück hold war, zur untern Festungsstadt und zur Residenz wurde. Die Erdspalten, Schluchten und Tobel, leicht zu bewachen, zu vertheidigen, zu verrennen, boten nach allen Seiten bequeme Communication zu ganzen Gruppen von gemeinsam verschanzten Festungsbergen dar. Unzählige dieser Art sind hier entstanden und wieder versunken; sie liegen in ihren Ruinen oder längst wieder unter ihrem Schutt begraben. Welthistorisches Interesse haben sie nicht durch die Thaten ihrer Bewohner erlangt, aber dort den Frieden von je her gestört, und ungemein viel dazu beigetragen Land und Volk in seiner Wild-

niß zu erhalten, oder immer wieder in Verwilderung zurück zu werfen. Statt eines Beispiels, für alle, nennen wir Mandu oder Mandugurh unter 22° 20′ N.Br., 75° 28′ O.L. von Gr.)[43]), jetzt in Ruinen; aber einst die Capitale der Mohammedanischen Beherrscher Malwas; von Hoschung Schah, im Anfange des XV. Jahrhunderts, recht absichtlich auserwählt, und zu seiner großartigen Residenzburg erhoben. Sie liegt 1824 Fuß P. (1944 F. Engl.) üb. d. M., auf der südlichen Stirnwand der Vindhyan-Kette, in N.W. der Stadt Mheysir nur eine Tagereise fern vom Norduser des Nerbuda, im West des Jaum Ghat, durch welchen die Hauptstraße aus dem Nemaur-Thale über Indore nach Oujein führt. Sie verdankt gänzlich jener natürlichen Burganlage ihre Existenz und ihre merkwürdige Ausbildung; ihre Festungsmauern umlaufen einen Raum von mehr als 14 Stunden (37 Miles Engl.) Wegs, davon über 1½ Stunden (8 Miles) auf der Fronte des Südabsturzes der Vindhyan-Kette liegen. Sie schließen, nach genau documentirten und specificirten Vermessungen, mit 3 Vorstädten (Poran) einen Raum von 17,012 Begahs ein, die nach J. Malcolms Berechnung einem Areal von 12,654 Engl. Quadrat Acres gleich zu schätzen sind. Diese sind innerhalb der Verschanzungslinie eingeschlossen, und waren einst bebaut mit Palästen, Moscheen, Festen, Wohnhäusern, Bazars, Treppenfluchten, Gärten, Aquäducten, Kunstteichen, Brunnenanlagen, Culturfeldern. Ihre Mauerwerke treten noch heute unter den Schutthaufen, die von bettelnden Fakirn oder Vagabunden bewohnt und mit Buschwerk überwuchert sind, hie und da, in ihrer ehemaligen Schönheit, kenntlich genug hervor. Im J. 1820 bemerkte J. Malcolm dort noch die schönen Ruinen der Jumma-Moschee, des Baz Bahadur Palastes, und des Hussein Schah Grab (d. i. Hoschung), das von mohammedanischen Pilgern als ein Sanctuarium bewallfahrtet wird. Dieses Mandu liegt mit der Hochebene des Malwa-Plateaus gegen Dhar (die ältere Residenz) in gleichem Niveau, aber davon abgeschnitten, durch einen Erdspalt, über 200 Fuß tief und 400 Schritt breit, der es zu einer Berginsel macht, und sich gegen Ost und West als Steilschlucht zur Tiefe des Nemaurthales hinabstürzt. Der Brunnenreichthum auf der Höhe, und die ge-

[43]) J. Malcolm Mem. of Central India I. p. 24. 41, II. p. 502.

sundesten Lüfte über der Fieberzone des tiefen Nerbuda-Thales, machen diesen Indischen Königstein, wie den von Daulatabad (s. ob. S. 436 u. a.) zu einer reizenden und zugleich dominirenden Landesburg.

Diese Naturform, mit dem Reichthum natürlicher Burgen, mußte längs der ganzen Vindhyan-Ketten auf die Völkerschaften, im Zustande ihrer leidenschaftlichen, den Raubthieren verwandteren Wildheit, einen characteristischen Einfluß ausüben, dessen Resultat wir in den Geschichten der Mahratten und Pindarries kennen lernten, dessen Erfolg wir noch in dem heutigen halbwilden Zustande des Nerbuda-Thales in Nemaur wahrnehmen.

Nur wenige Gebirgspässe (Ghats) sind es, welche aus dem tiefen Nemaur des Nerbuda-Thales, nordwärts, durch diese Kette der Festen auf das hohe Plateau von Malwa hinaufführen; die drei: im Osten, in der Mitte, im Westen, 1) von Hussingabad nach Bhopal, 2) von Mheysir über den Jaum Ghat nach Mhow, Indore und Oujein, und 3) von Chiculda über Bang und den Tanda Ghat bei Bhowapur nach Oujein oder Odeypur, scheinen die gangbarsten zu seyn. Der Jaum Ghat in der Mitte gelegen (22°23′ N. Br.; 75°49′ O.L. v. Gr.) ist wol der am stärksten besuchte, weil er die directeste Straße aus Nemaur nach Malwa bildet. Seinen Namen hat er von der kleinen Stadt Jaum, mit ihrer Citadelle, die den Paß dominirt, dessen Culminationspunct, nach Dangerfield und J. Malcolm [44]) 2184 F. Par. (2328 F. Engl.) beträgt. Sie beherrscht die Straße von Mheysir und Mundleysir, am Norduser des Nerbuda, hinauf nach Mhow (16 Miles Engl. fern), Indore, doppelt so weit und nach Oujein. Daher mußte Holkar diese Citadelle, wo er einen Zoll erhob, 1818, an die Briten abtreten, welche sie in einen Posten verwandelten, der von der Garnison in Mhow aus versehen wird. Seiner allgemeinen Benutzung und Kürze von wenigen Stunden ungeachtet ist dieser Ghat, wegen der scharfen Ecken und steilen Abstürze seiner Felsterrassen doch nicht fahrbar, selbst nicht für beladene Räderkarren. Dieselbe wilde, unzugängliche Natur haben die mehrsten andern Ghats der Vindhyakette von der Südseite. An dem Südfuße dieses

[44]) J. Malcolm Mem. l. c. II. p. 493.

Jaum Ghat, nur eine halbe Stunde vom Nordufer des Nerbuda, haben B. Fraser und Dangerfield[45]) das Hervortreten von Gruppen der Basaltsäulen aus den geringern Vorketten der Vindhya, in der Thaltiefe, bemerkt, nahe Mundleysir, die sechsseitige Prismen von einem Fuß im Diameter haben, und in mehreren Fuß langen Gliedern über die Oberfläche des Bodens hervortreten, wo sie nach bekannter Art einen pflasterartigen Damm, oder Gänge bilden, die so häufig die Bekleidungen der durch Feuerbildungen hervorgebrachten Erdspalten zu seyn pflegen. So selten auch diese Säulenbildungen der Basalte in den geschlossenen Plateaumassen von Malwa vorkommen, so häufig treten sie nun im Thalspalte des Nerbuda selbst, und aus den Klippen der Tiefen der Nemaurebenen hervor. Dangerfield bemerkte, daß sie hier dem Felsenbette des Nerbuda-Flusses selbst entsteigen, welches von dieser Stelle bis in weiter Ferne hin, aus einem dichten, feinkörnigen Basalte bestehe, den öfter wieder senkrechte Gänge von Quarzadern oder schmale Gänge von eisenhaltigen Basalte durchsetzen, wol Ausfüllungsmassen der Klüfte, die aus der Tiefe in diese emporgedrängt wurden. Dieselbe Bildung des Säulenbasaltes und des basaltischen Flußbettes beobachtete B. Fraser[46]), weiter abwärts den Strom, unterhalb Chiculda, in dessen klippigen Engthale, wo er ihn bei der Furth auf dem Querwege nach dem südlichen Khandesch, im District Ally Mohun, bei seichten Wasser, durchsetzen mußte.

Der Tanda Ghat weiter im Westen, auf der S.W. Gränze von Malwa, gegen Rath und Bagur, hat von Bhowapur von seiner Höhe aus, dieselbe Natur und Stellung gegen das untere Nemaur-Thal wie der Jaum Ghat zum mittleren. Wie dieser in der Gewalt Holkars, so war jener in Scindiahs Besitz. Von Chiculda, am klippigen Nerbudaufer, gegen Norden, steigt man im Durchrisse eines Gebirgswassers, das von Baug herabkommt, an den Höhlen vorüber, die dort in Grottentempel[47]) ausgehauen sind, von denen wir jedoch noch keine nähere Beschreibung erhalten haben. J. Malcolm bemerkt jedoch, daß ihre Tempelform, die

---

[45]) Fraser Descr. l. c. Vol. I. p. 156; Dangerfield l. c. II. p. 324.
[46]) B. Fraser l. c. I. p. 157. [47]) J. Malcolm Mem. l. c. I. p. 12, 22. II. p. 481.

Sculpturen und angebrachten Symbole den Buddhacultus charakterisiren, freilich nicht aus der jüngsten, chronologischen Reihe (Er meint, häufig werde der jüngere mit dem ältesten Buddha verwechselt, den er mit Entschiedenheit auf 1000 Jahr vor die christliche Zeitrechnung zurückweiset, vergl. ob. S. 384 u. f.; die Chronologie des zweiten Buddha nimmt er mit allen andern um das Jahr 550 vor Chr. Geb., und den dritten um 250 Jahre nach Chr. Geb. an. Daß die Inscriptionen dieser Tempelgrotten, nach Delamaine, sich auf die Panduiden beziehen, ist schon früher angegeben (s. Asien IV. 1. S. 683.).

Nach Dangerfields geognostischer Karte, und B. Frasers Beobachtung über die hier, an der Westgränze des Trapp-Plateaus von Malwa, zuerst auftretende Sandsteinbildung, scheinen sie in Sandsteinmassen ausgearbeitet zu seyn; sie gehören dann nicht zu der bei weiten größeren Zahl, der durch ganz Central India zerstreuten Grottenwerke, wie die zu Elora, Carli und anderwärts (s. ob. S. 384) angeführten, welche nach C. Dangerfield[48]) innerhalb der großen Trappformation Dekans liegen, und durch die Bearbeitung dieser der Grotten-Architectur mehr sich hingebenden Massen jene außerordentlichen weiten und labyrinthischen Verkettungen erhalten konnten. Doch gehört offenbar auch Sandstein zu dem günstigsten, aber im Centralen Dekan meist fehlenden Material, das dieser Art der Ausbildung in den Anfängen der Civilisation dortiger Gebirgsvölker am empfänglichsten entgegentrat. Aus der Trappformation mit dem Basaltboden des Nerbudabettes bei Chiculdah, tritt man also, nordwärts gegen Baug, in die Sandsteinzüge ein, die von Süd gegen Nord, hier, als westliches Randgebirge das Malwa-Plateau umkränzen. Sie sind das erste östliche Glied der Reihe der Flözzüge und der primitiven Meridianketten, welche als nördliche Fortsetzung der West Ghats, hier, durch Khandesch Nemaur und Malwa, diese, vom westlichen Guzerate und Adjimere scheiden. Sie ziehen über Tapti und Nerbuda, deren Wasser gegen West quer sie durchbrechen, nordwärts, unverrückt in ihrer Normaldirection, aber allerdings vielfach zerstört und unterbrochen, weiter, bis sie um die Nordspitze des Malwa-

[48]) Dangerfield l. c. II. p. 320.

Plateaus, allmälig, in niedere Vorhügel und Wellen, gänzlich in die Ebene vor Delhi und in das Tiefland des Jamuna und des Indus abfallen. Diese Naturbeschaffenheit der Unterbrechungen und Zerstückelungen erklärt die Erscheinung, welche John Stewart [49]) mit Bestimmtheit anführt, daß schon mit dem Jaum Ghat, gegen die Westseite hin das Malwa-Plateau und die Vindhyankette mehr unterbrochen, also gleichsam gegliederter hervortrete, und daß diese letztere, auf der Ostseite aufwärts von Nemaur überall in der unmittelbaren Stromnähe bleibe, sich abwärts Chiculda immer weiter von demselben zurückziehe, und eine nordwestliche Direction, eine Zertheilung, Zerbrechung, Gliederung gewinne, ja endlich gänzlich in einzelne, isolirte Gruppen und Züge zerstreut werde, wie Guzerate, Mewar, Adjimere, Jaypur, hiezu, die Beweise liefern.

Die Sandsteinberge von Baug [50]) unterscheiden sich hier nur wenig von den benachbarten Bergen der Trappformation, da sie überall gleichartig von brauner oder röthlicher Farbe in horizontalen Bänken sich wie jene ausbreiten, und fast überall bebuscht oder bewaldet sind. Der Sandstein zerfällt leicht, füllt die Thäler mit braunen, gelben, rothen oder hellern Sandmassen und ist hie und da mit dünnen Kalksteinflözen überdeckt, die höchstens 10 bis 12 Fuß Mächtigkeit gewinnen, und eine dünne vegetative Erddecke tragen.

Auf solchem horizontalen, wahrscheinlich wol bei der allgemeinen Hebung sehr influencirten Sandsteinbänken ist die Stadt Baug [51]) mit ihrer Citadelle erbaut, ein Eigenthum Scindiahs, des Beherrschers eines Theiles von Malwa. Die Stadt liegt 22° 26′ N.Br., 74° 54′ O.L. v. Gr. am Zusammenfluß der beiden Bergwasser Giona und Waugney, die sich südwärts zum Nerbuda ergießen. Das ganze Territorium des Pergunah von Baug, ist ein sehr verwildertes Bergland, größtentheils von unruhigen Bhils bewohnt, die seiner Civilisation ungemein hinderlich sind. Nur geringe Kornarten auf Trockenboden, weil gute Irrigation fehlt, und der Ertrag einiger Eisenschmelzen geben hier wenigen Gewinn. Beim Aufsteigen von Baug zum

---

[49]) John Stewart Geological Notes on the Strata between Malwa and Guzerat in Memoirs of the Bombay Lit. Society. 1821. 4. T. III. p. 538. [50]) B. Fraser l. c. I. 157. [51]) J. Malcolm Mem. II. p. 481.

Tanda Ghat, bemerkte B. Fraser[52]), mit der Annäherung zur Trappformation auf der Höhe von Bhowapur, wieder jene Wechsel von Formationen, deren Spuren an so vielen Stellen der Randgebirge derselben sich zeigen, wie in den Uebergängen der Tiefe am Sitabaldi (s. ob. S. 463). Hier traten häufige Quarzgänge aus der Tiefe hervor; auch Quarzmassen zeigten sich in nicht ungeringer Ausdehnung, Breccien verschiedner Art bildeten Felsmassen, Thonschiefer den Grauwackenbildungen ähnlich mit senkrecht emporgerichteten Schichten zeigten sich; selbst eine Spur von Granit in Adern tauchte aus der Tiefe hervor, als wolle er auch hier seine Einwirkung bemerkbar machen, bis endlich die Basaltische und Trappformation mit den Amygdaloiden des Vindhyan, in ihrer ganzen Mächtigkeit und im vollen Zusammenhange auf dem Tanda Ghat wieder vorherrschend wurde. So hält die Natur des Bodens an, bis Bhowapur[53]) das, nach Malcolm, unter 22° 37′ N.Br., 77° 23′ O.L. v. Gr. 1723 F. Par. (1836 F. Engl.) üb. d. M. über der Ghathöhe liegt, und diesen dominirt. Jetzt eine zerstörte Stadt in Trümmern; im Jahr 1820 hatte sie nur noch 125 Häuser, und in ihrem ganzen zugehörigen Pergunnah nur noch 5 bewohnte Dorfschaften.

Kehren wir nun von der Steilwand der Vindhyan-Kette zu ihrem südlichen Begleiter dem Nerbuda-Strome und seiner Thalbildung zurück, so liegt diese hier ganz in der Provinz, die unter dem Namen Nemaur, oder Nemawur[54]), bekannt ist, welche sich von der Gegend unterhalb Hussingabad, westwärts, bis unterhalb Chiculdah ausdehnt. Sie hat den Namen von der kleinen Stadt Nemawur am Nordufer des Nerbuda, Hindia gegenüber, unter 22° 27′ N.Br., 77° O.L. v. Gr., ein Eigenthum der Familie Holkars; sie hatte im Jahr 1820 nur 300 Häuser. Diese Provinz wird im Süden durch die Satpura-Kette begränzt; sie hat eine Ausdehnung von Ost gegen West, von etwa 26 bis 30 Geogr. Meilen; ihre Breite von S. nach N. ist meist nur 6 bis 8 Geogr. Meilen, in der Mitte höchstens 14 bis 15. Vom Nordufer des Nerbuda stehen die Gränzberge selten über 6 bis 7 Stunden fern, an vielen Stellen nähern sie sich aber dem Strome mehr, und zumal ge-

[52]) B. Fraser l. c. I. p. 156. [53]) J. Malcolm Mem. II. 483.
[54]) ebend. I. p. 12—16. II. p. 506.

gen das Westende, unterhalb Chiculdah, am sogenannten Hurn Pahl (Hirschensprung) wird derselbe durch Felsverengungen von beiden Seiten eng eingeschnürt. Das Strombette liegt durch ganz Nemaur in Basaltboden[55]), voll Untiefen und kleiner Stromschnellen; sein Spiegel bei Mundleysir (22° 11′ N.Br., 75° 45′ O.L. v. Gr.) ist 1200 Schritt (Yards) breit, aber nur 653 Fuß Par. (696 F. Engl. n. Dangerfield) über dem Meere; also 1531 F. Par. unter dem Jaum Ghat, der so hoch über ihm sich erhebt.

Unter seinen Stromschnellen und kleinen Cataracten sind die bedeutendsten drei: 1) zu Deyri (Dauree auf Allans Map) zwischen Hindia und Unka Mandatta, wo der Strom sehr verengt ist; 2) zu Sansadarah unterhalb Mheysir, und 3) an dem genannten Hurn Pahl (Deers leap)[56]) einer Stromschnelle 5 Stunden unterhalb Chiculdah, wo Basaltklippen 10 bis 11 Fuß über der gewöhnlichen Wasserhöhe des Nerbuda, der hier nur 200 Schritt breit ist, quer durch den ganzen Strom setzen, so, daß nur in drei wildreißenden, engen Canälen der Strom hindurchwüthet. Von der Sage, daß ein gejagter Hirsch in der Angst über diese Klippen hinweg den Strom übersprungen habe, hat dieser Strudel, der an den Wassersturz des Rheins bei Lauffenburg erinnert, seinen Namen Hurn Pahl, oder Hirschensprung, erhalten. Von diesem abwärts, wird der Nerbudda noch mehr um die Hälfte seiner Breite verengt, seine Stromrinne wird durch zusammentretende Bergketten auf beiden Seiten fast gehemmt in enge Defilés verwandelt, und durch gewaltige durchsetzende Felsbänke und große Felsmassen die Schiffahrt des Nerbuda ganz unmöglich gemacht. Er ist daher nur von Hussingabad an, abwärts, bis etwa unterhalb Chiculdah, also blos im mittlern Laufe, für kleine Fahrzeuge, schiffbar, und auch hier muß an den genannten Stromschnellen Umladung für kurzen Landtransport statt finden, was jedoch durch Felssprengungen zu erledigen seyn würde. Auf der Gränze gegen Guzurate tritt dagegen völlige Hemmung der Schiffbarkeit ein, und erst außerhalb Nemaurs, und beim Austritt aus diesen Bergen in die Ebene

---

[55]) Dangerfield l. c. II. p. 326. [56]) J. Malcolm I. p, 13; II. p. 495, 507.

Guzarates, erhält der Nerbuda wieder sanften, ruhigen und schiffbaren Lauf.

Von Hindia [57]) einer kleinen Stadt am Südufer des Nerbuda, der hier 100 Schritt breit ist, mit einem Fort, das den Stromübergang dominirt, vordem in Scindiahs Besitz, jetzt von Briten besetzt, abwärts, folgen nur niedre Bergreihen am Strom hin, aber so voll tiefer Schluchten und Wasserläufe und mit den dichtesten Waldungen bewachsen, daß sie fast undurchdringlich sind, und man nur in der Ferne einiger Stunden vom Stromufer etwa zu Fuß hindurchzukommen im Stande ist. Die Bergketten gegen die Südseite werden Calygon, oder Calygramma [58]) genannt, sie sind aber gänzlich unbekannt, und erst in den Pindarriekriegen von Europäern zum ersten male durchzogen. Hier ist überall noch Terra incognita, völlige Wildniß; das Hauptproduct dieses Bodens, Eisenerz, wird an den zwei Orten am Nordufer zu Chandgurh und Kautcote, beide abwärts von Hindia geschmolzen, letzterer Ort liegt im Norden von Unka Mundatta, in dem Gebiete der dort hausenden Gonds-Chefs (s. ob. S. 428, 515). Kautcote wa ehedem bedeutend, ist aber jetzt so im Verfall, daß es im Jahr 1820 von seinen ehemaligen 2000 Häusern nur noch 75 hatte und von den 50 Eisenschmelzen [59]) der frühern Zeit nur 2 bei denen nur noch 52 Personen mit Weibern und Kindern be schäftigt waren. Das beste Eisenerz, mit 25 Procent Gehalt wird keine 4 Stunden weit in N.W. von da, im Orte Mana keira gewonnen. Das Erz ist von sehr guter Qualität, aber di Bereitung schlecht; mit der Waare wird jedoch der Markt vo Indore und Malwa versehen.

Zunächst dieser letztern Orte, unterhalb Hindia, bilde der Nerbuda durch Spaltung seines Stromes in einen Nord arm, der hier Cavery genannt wird, unter 22° 14′ N.Br. 76° 17′ O.L. v. Gr. ein Inselchen, das als Pilgerort unte dem Namen Mundatta (Mandatta d. h. Phallus-Insel Unka oder Ungkar Mandatta bekannt, ja ungemein berühm ist. Die Insel selbst und ein Theil des gegenüberstehenden Ufer scheint, nach Daugerfield [60]), aus Hornsteinschiefer z

[57]) J. Malcolm Mem. II. p. 495. [58]) W. Hamilton Descr. I p. 102. [59]) J. Malcolm Mem. II. p. 500, 326. [60]) Dan gerfield l. c. p. 326.

estehen, der zuweilen zu einem porphyrartigen Gesteine über-
eht; zu beiden Seiten lagert sich ein sehr wilder, waldiger, ber-
iger, wie im Süden von Hindia, schwer zugänglicher, noch un-
ekannter Landstrich. Das Norduser des Nerbuda, abwärts
on Mandatta bis Mundleysir, auf einer Strecke von 6
eogr. Meilen, ist sehr klippig und besteht nach desselben Beobach-
rs Untersuchungen größtentheils aus sanft geneigten Schichten
n Grünsteinschiefer mit zwischen liegenden Glimmer-
hichten und kleinen Körnern. Der Reisende, der diesen Weg
n Ongkar Mandatta bis Mundleysir zurücklegen will[61],
ndet jedoch auch hier, zumal bis zu der benachbarten Ruinen-
adt Burway (Burwall), einer Feste Holkars, die größten
chwierigkeiten in der Weglosigkeit, und Wildheit des klippigen
odens. Zumal diese ganze Strecke zwischen Mandatta bis
autcote ist wegen ihrer Wildniß stets das Asyl[62]) von
ond- und Rajputen-Räuberchefs, wie auch von mancher-
andern Abenteurern gewesen, die aus ihren dortigen unzugäng-
hen Festungsbergen nach allen Richtungen hin ihre Ueberfälle
chen konnten, und die Landschaften von Nemaur wie von
alwa plünderten, bis ihnen die Briten, seit dem Pindarrie-
ge, das Handwerk gelegt haben.

Die Stadt Ongkar Mandatta[63]), (Omkar Man-
tta nach Delamaine) liegt unter 22° 14′ N.Br., 76° 17′
. v. Gr., auf der Flußinsel, an deren steilfelsiger Südseite
Nerbuda, überall zwischen Felsen eingeengt nur in einer
eite von 100 Schritt, aber in großer Tiefe vorüberrauscht.
r einzige Uebergang über den Strom liegt drei Viertelstunden
värts, stromaufwärts, er ist aber nur im Januar und Fe-
ar durchsetzbar und auch dieser Ghat ist wegen der großen
mmerblöcke im Flußbette, und wegen seiner reißenden Schnel-
eit immer nur mit Gefahr zu passiren. Die Stadt hat nur
a 100 Häuser, die am Bergabhange längs dem Steilufer er-
t sind; aber über ihr erhebt sich auf der Berghöhe der Tem-
und Wallfahrtsort mit dem Schrein Ongkar genannt,
für einen der 12 Orte der Gegenwart Mahadeos auf
n verehrt wird. Mahadeo wird hier unter der mystischen

---

[61]) Journal of a Visit to Uooncan Mandata May 1820 in Asiat. Journ. XVII. 1824. p. 135. [62]) J. Malcolm Mem. I. p. 13, 523. [63]) J. Malcolm Mem. II. p. 504.

Sylbe „Om" angebetet. Die ganze Umgebung der Insel i
von allen Uferseiten fast undurchdringliche Waldwildniß, in we
cher der schwarze Tiger einheimisch genannt wird. Vor de
bewohnten Stadt bildet der Nerbuda-Strom ein erweiterte
Felsbassin[64]), in welchem sein Wasser ganz still zu stehe
scheint; aber zur nassen Jahrszeit bei anschwellenden Wasser
bildet er hier gewaltige Wirbel, in denen die entwurzelten Bäum
der Uferwaldungen oft Tagelang umherkreisen, ehe sie ein Glück
zufall durch den Engpaß des Westausganges wieder hinausführt
Dieß Bassin ist von zahlreichen Schaaren der Flußfische vo
den verschiedensten Größen so sehr belebt, daß ein darin schwim
mender Hund, den Lieutnant Colonel Delamaine bei seiner
dortigen Besuche (1825) bei sich hatte, immerfort, denn die Hin
dus fischen sie nicht, von diesen Fischen erschnappen konnte. Di
ses Strudelbecken ist nicht unergründlich, wie die anwohnende
Hindus behaupten, sondern hat, nach des Briten Messung 8
Ellen Tiefe, was allerdings schon bedeutend genug ist. A
Süduser des Strudelbeckens, also der Tempelstadt gegenübe
liegt das kleine Dorf Gudurpura (Gojapura), von devot
Hindus, oder Gosains, bewohnt, die auch größtentheils die E
genthümer der Wohnungen auf der Insel sind. Ihre Häus
sind dort mit Treppen zum engen Flußbette hinab versehen, w
die auf der Insel, doch weit niedriger gelegen; den Ueberschwe
mungen des Stromes würden sie bei dessen höhern Wasserstan
weit mehr ausgesetzt seyn, wenn nicht eben dann die zu ho
Fluth einen Ablauf durch den Nordarm des Cavery, der I
Insel umkreiset, gewönne. Die Ueberfahrt auf der Fähre vo
Dorf zur Stadt auf der Insel braucht 10 Minuten Zeit.

Die Insel hat 2 Stunden in Umkreis, in ihrer Mitte
hebt sich ein mäßig hoher, aber steilfelsiger Berg. Eine lan
reguläre Treppenflucht führt zu dem Tempel empor, der keine 2
Schritt vom Flußbette abliegt. Plattformen steigen über Pla
formen von Säulen getragen empor, die dicht und in ungezäh
ger Menge beisammen stehen. Das alte Sanctuarium
sehr klein, aber eine zweite Pagode ist darüber gebaut, der
Dom (Kulis) nur durch die Porticus (Sabhas) ihrer neugeba

64) L. Colon. Delamaine Political Agent of Nemaur Account
Omkar in Asiatic Journ. New Ser. 1830. Vol. III. p. 207 e
nebst Tabula of the Island.

en Plattformen sichtbar wird. Um in das alte Sanctuarium u gelangen, muß man durch den äußern Ueberbau hindurchschreiten, das Heiligthum (Pindi) ist darin durch die Zeit erstört, unkenntlich, ein dunkler Ort in einem Winkel zu rechen Hand, mit stehendem Wasser bedeckt. Die dumme Masse er Pilger zieht die Fußbekleidung ab, steigt hinein in das dunkle och und opfert einige Rupies, die natürlich von den Brahmaenpriestern geholt werden. Dieser alte Bau ist aus unbekannter eit; die Legende sagt, seit Anfang der Welt, wo Mahadeo hier nter diesem Dach gewohnt haben soll. Die Höhle, sagen die Prieer, communicire unter der Erde mit Allahabad, Benares und urdwar am Ganges, und der Pilger, der gewöhnlich von hier ach Hurdwar wallfahrtet (s. Asien II. S. 497, 909) glaubt es rn. Als des neuen Tempels Erbauer wird Jy Sing geannt (ob es Jy Sing von Amber vor 100 Jahren war, oder n Jy Sing von Guzurate vor 700 Jahren, meint Delaaine, blieb von ihm unermittelt). Der Bau ist auch schon ırch die wuchernde Baumvegetation sehr in Verfall. Höher nauf an den Bergen hat Rao Dowlut Sing eine gute Reenz erbaut, und tiefer unter dem Tempel ein Wohngebäude r Gosains errichtet. Aber die herabrollenden Felsen, bei turmzeit, oder auch öfter durch die Steilschurren an den Klipn und Mauerwerken, von den Affenschaaren, die oben hausen ranlaßt, setzen die unten Wohnenden häufig in Angst und chrecken; auch ist eben da der Aufenthalt vieler Schlangen.

Einige hundert Schritte oberhalb der Stadt an ihrer Nordseite, bildet die Ostecke der Insel ein hohes Felsprecipice, : Opferfels (Bhircalleh), einige 70 Fuß senkrechter Höhe, n welchem die devoten Hindu-Märtyrer sich in den Strom rzen. Bei der jährlichen Messe im November, dem dort eierten Feste, Cartic Jaltra, finden auf diese Weise nicht nige ihren Opfertod, um den Himmel dadurch zu verdienen. ne Klippe mit rother Farbe beschmiert, zeigt ihnen di: Richg ihres Sturzes, den auch Mahadeo genommen haben soll, er die Welt verließ. Der Sprung der Phantasten geschieht n Chubutra, dem sogenannten Altar auf der Felsterrasse; : scheinbar ist die Tiefe senkrecht; den ersten Stoß erhalten Fallenden von der Seite, sie prallen von Klippe zu Klippe kommen zerschmettert in der Tiefe von 150 Fuß an. Käme

einer der Springer, geht die Sage, mit dem Leben davon, so würde er Raja von Ongkar Mandatta werden; um dieß zu verhindern, sagte Delamaine, vergifte man die dem Opfertode Geweiheten schon vor dem Sprunge. Doch wurde dieß von Delamaines Begleiter, dem Dowlut Sing, geläugnet. Schon der Anblick des Tempels, der aus allen Landschaften Indiens Wallfahrer herbeilockt, soll von allen Krankheiten heilen; wie groß muß die Belohnung dem Märtyrer für seinen Sturz erscheinen. Der Schauder dieser Stelle, durch den Unsinn der Menschen, steht im größten Contrast mit der grandiosen Naturscene, die sich dem unbefangnen Blicke des Beobachters auf die prachtvolle, grüne Berg- und Felslandschaft darbietet, welche der gewaltige sich vielfach windende Strom, auf beiden Seiten rauschend durchbricht, indeß überall an seinem Ufer zierliche Kunsttreppen und Felsstufen mit Wohngebäuden, oder Ruinen der verschiedensten Architecturen, zum entsühnenden Bade bis zu seinen Wellen hinabführen. Dem christlich gesinnten Europäer tritt hier der Aberglaube in seiner crassesten Gestalt, und seine Priesterschaft als die betrügerischte Lügenbrut entgegen, die den geblendeten Pilger in immer engere Banden schlägt. Welches Verdienst um die Menschheit, den Wahn an die Werkheiligkeit des Besuchs solcher Wallfahrtsorte wie hier in Jaggarnaut, Hurdwar, Bhadrinath u. a. O. in dem Ideenzusammenhange von vielen Millionen Verblendeter zu vernichten.

Delamaine zog, am 18ten Januar 1825, hier mit der Pykurmu, d. h. er machte die Große Procession der Pilger, oder ihren Umgang an diesem Tage mit, der zu ein paar Felsen des Mandatta-Berges hinaufsteigt, die „der Vater und der Sohn" heißen, und durch diese Schluchten von den Umgebungen getrennt hier seltsam emporsteigen. Große Schlachten, sagen sie, sollen hier vorgefallen seyn; gewaltige Mauerverschanzungen, Umwallungen, umzingeln hier die Berghöhen, dazwischen zahllose Felsklüfte und Bergspalten, voll Ruinen von Tempeln, Bauwerken, großen Portalen (Barah Duris) und andern Mauermassen in gewaltigen Dimensionen. Die vielen Ornamente und Sculpturen, die sie noch heute bedecken, zeigen den Reichthum der frühern Eigenthümer der heiligen Insel. Die Mohammedaner sollen diese Bauwerke und Thore eingerissen und die mehrsten jener Sculpturen zerstört haben. An einer Stelle dieses Mandattaberges sahe Delamaine allein 16 colossale

Elephanten in Stein gehauen, und nicht fern davon Ruinen eines sehr schönen Tempels, dessen vier Subhas, oder Porticus, von immensen Steinmassen aufgeführt noch sehr gut erhalten waren. Aus dessen Ruinen, bemerkte er, war wieder eine kleinere Pagode zusammengebaut, mit einer Inscription über dem Portal, von einem Raja Chunderi im Bundelkhund, im letzten Jahrhundert der Samvat Aera. Neben den Mandatta-Bergen, die in der Ostseite der Insel liegen, erhebt sich der Mukund-Berg in der Westseite derselben. Steigt man ihn schräg empor, so gelangt man auf beschwerlichem Wege zu einem Tempel Mahadeos, dessen eine Flügelseite von einem Chunder Schah erbaut seyn soll. Von da führt ein Pfad über den Bergrücken, zu einer tiefen Bergschlucht gegen den Nordarm, den Cavery, dessen Spiegelfläche von Zeit zu Zeit dem Auge zwischen den Felsengen hervortritt. Durch eine noch tiefere Felsschlucht und ein zerstörtes Thor stieg Delamaine zu einem abgesonderten Berge empor, auf welchem ein Tempel der Pandus (s. Panduiden Asien IV. 1. S. 378, 674, 683 u. a. O.); den ganzen Weg dahin fand er bestreut mit zerstörten Figuren, Sculpturen, Architecturen. Einige der Panduiden sind im Tempel, von colossaler Größe in Sculpturen an dessen Ostfacade abgebildet. Von da kehrte Delamaine, an der Uferseite des Nerbuda-Flusses, zum Tempel von Ongkar Mandatta zurück, und stieg zu dessen Treppenflucht (dem Ghat) zur Landungsstelle derselben Fähre wieder hinab, an welcher er vom Dorfe Gudurpura aus die furchtbare Götzen-Insel zuerst betreten hatte. An den Ufern des heiligen Stroms sind sehr viele Bauwerke aus Stein, mehrere Stockwerke hoch, von ambitiösen Pilgern als Werke der Frömmigkeit längs dem Wege der Wallfahrer erbaut. Auf dem Ufer der Insel, im Geröll und an den Cataracten des Nerbuda, werden häufig Muschelpetrefacten [65]) in Kalksteinen, zumal Univalven und Bivalven, Buccinum und Ammoniten gefunden, unter denen auch die den Pilgern so heiligen Salagrami sind, die ihnen als ein Symbol des Vischnu gelten (s. Asien Bd. III. S. 12). Sie werden hier Ban Ling genannt. Ein Baum, Kuri, wird in diesen Wildnissen um die Mandatta-Insel heilig gehalten, weil unter seiner weißen Rinde ein Stamm mit dem Worte des Hindugötzen „Ram, Ram"

[65]) Dangerfield l. c. II. p. 324.

beschrieben sey; unstreitig die Windungen eines Bohrwurms oder Borkenkäfers. An der Nordseite der Insel gehört noch eine Höhle, mit einem merkwürdigen Echo zu ihren Wundern, wer leise hineinredet, erhält eine laute Antwort zurück; ein abgeschossenes Pistol erregt den Lärm einer Batterie von Vier und zwanzig Pfündern. Auch dies dient dem Priesterunfug gegen die bigotten Pilger zu vielfachen Betrug. Außerhalb der Insel an den Pilgerstraßen der Wallfahrer z. B. nach Purnji und Singari, findet man ebenfalls jene von Pilgern errichtete Steinhaufen, die man für die frommen Erbauer als eben so viele Anweisungen für die künftige Welt ansieht. Bei der Rückfahrt schiffte sich Lieutnant Colonel Delamaine auf einem kleinen Boote, stromaufwärts, nach dem benachbarten Sylani (Sillarna der Karten) ein, um über die Stromschnellen des Nerbuda zu kommen, welche man mit den größern Booten nicht überwinden kann. Die Fahrt dauerte von 3 Uhr bis 8 Uhr Abends. Am folgenden Tage besuchte er im Osten der Insel, das Singajis Chattrie, d. i. das Grabmal eines Sanctus von der Gulu Caste, der sich hier vor 150 Jahren lebendig begraben ließ, und 12 seiner Schüler ihm zur Seite desgleichen. Vor 6 oder 7 Jahren soll auch hier eine Frau sich diesem Opfertode an derselben Stelle unterzogen haben. Das Hauptopfer, das hier als Gabe dargebracht wird, ist Zucker; davon fand Delamaine ganze Haufen umher aufgesammelt. Von dem, was jeder opfert, erhält der Geber immer die Hälfte wieder zurück.

Abwärts dieses scheußlichen Götzendienstes, 7 geogr. Meilen fern von der Insel Mandatta, liegt Mheysir[66]) die Capitale der Provinz Nemaur, die einzige von Bedeutung mit 3500 Häusern und einem gut besetzten Basar, unter 22° 11′ N.Br., 75° 31′ O.L. v. Gr. am Norduser des Nerbuda, mit einem großen Fort, aber in Verfall. Sie gehörte seit längerer Zeit der Familie Holkars, und ward einst durch Ahalya Baee erst zur Residenz erhoben, und mit Pallästen und schönen Tempeln bebaut, die ihr einen ruhmvollen Namen brachten. Das Hauptwerk ist die grandiose Steintreppe (Ghat), welche aus der Stadt hinabführt am Felsufer zum Strombade, und die an den Seiten mit Pagoden geschmückt ist. Auf der andern Seite des

[66]) J. Malcolm Mem. l. c. I. p. 15, II. p. 503.

Stromes, gegen Süden, erhebt sich das Bergland, das zum Tapti-Flusse führt, und mit den Wildnissen der Satpura-Kette erfüllt ist; es ist nur wenig gekannt, ein Circar mit seiner ältern Capitale Bijaghur, die aber jetzt in Trümmern liegt, und Assir, die starke Feste (von Assa einem Hindu aus der Assir Tribus gegründet), auf der Gränze von Nemaur und Khandesch. Eben so liegt Mheysir gegen Ost, nur wenige Stunden zur Seite, am Nordufer des Nerbuda, das kleine Städtchen Mundleysir [67]), mit nicht vollen 400 Häusern, mit Erdwall umgeben, wichtig als der Durchgangsort, von welchem die Bergstraße zum Jaum Ghat über 1500 Fuß hinaufführt. An dieser Stelle (unter 22° 12′ N.Br., 45° 30′ O.L. v. Gr.) liegt, nach Major Wilsons vergleichenden Barometerbeobachtungen zwischen Mhow und Mundleysir, wie gesagt, der sehr erweiterte Spiegel des Nerbuda-Stromes, hier 1200 Schritt breit, nur noch 653 F. Par. (696 F. Engl.) üb. d. M. Sein Gefälle zum Meere, von hier 45 geogr. Meilen fern, beträgt also, auf jede Meile im Durchschnitt nur noch 15 Fuß, oder vielmehr, da er bei Sinnore, die letzten 15 geogr. Meilen, nur in vollkommner Niederung Guzurates mit unbedeutenden Gefälle dahin serpentirt, innerhalb des bergigen Nemaur, überall auf die geographische Meile 21 bis 22, auf die Stunde etwas über 10 Fuß Gefälle. Nach den Beobachtungen des Major Wilson [68]) zu Mundleysir, ist die Temperatur im tiefen Nemaurthale im Allgemeinen, stets um 5 bis 6 Grad (Fahrh.?) höher gestellt als auf der Plateauhöhe Malwa's, zu Mhow u. a. a. O. Die Nähe der hohen Bergketten im Norden und Süden giebt dem Thale vorherrschende Ost- und West-Winde, in der Richtung des Nerbuda-Thales, dagegen zu beiden Seiten auf den Höhen weit variablere Luftwechsel Statt finden.

Von Mundleysir abwärts, bis in den klippigen Gränzstrich unterhalb Chiculdah gegen Guzurate zu, besteht der Uferrand [69]) des mehr erweiterten Nerbuda-Thales, bis zu einer Höhe von 40 bis 70 Fuß über dessen Wasserspiegel, aus einer reichen, vegetabilischen Erddecke, die in 2 ganz verschiedene Strata abgetheilt ist. Das obere, hellfarbig, enthält vorherrschend

---

[67]) ebend. p. 505. [68]) Dangerfield l. c. II. p. 314. [69]) ebend. p. 324.

harte Mergel, mit gemeinen Kochsalz reichlich geschwängert, das durch Auslaugung und Evaporation in Menge gewonnen und an die ärmern Tribus der Bhils in dem Berglande verhandelt wird. Diese salzhaltige Schicht hat 30 bis 40 Fuß Mächtigkeit. Die zweite untere Schicht, ist von der obern durch eine stärker roth gefärbte Horizontallinie geschieden. Diese hat nur wenig Kochsalz, dagegen desto mehr kohlensaures Natron (Carbonate of Soda). Dieses Stratum ist selten mehr als 10 bis 15 Fuß mächtig und unmittelbar dem Basalte aufgelagert, der das Flußbette bildet. In der trocknen Jahrszeit tritt die Sodaeffloreseenz in ihren crystallinischen Anhäufungen von selbst aus diesen Lagern hervor, und wird von den Einwohnern eingesammelt. In der Nähe der Stadt Mheysir zeigt man in dem obern Stratum, jedoch nur in der Berührungslinie mit dem zweiten, unteren, Schuttmassen, zumal von Backsteinen und Terra Cottas, die einem weit antikern Mheysir angehört haben sollen. Diese, geht die Sage, solle vor langen Zeiten, eben so wie die Capitale Oujein (Udschayini s. Asien IV. 1. S. 486, 512, 557) nebst 80 großen Städten mit ihnen in Malwa und Bagur (in N.W. von Mheysir), durch ein Erdschauer überschüttet seyn (overwhelmed by a shower of earth). Die Verschüttung der alten, jetzt mit Erdhügeln bedeckten Capitale Oujein, schreibt J. Malcolm [70]) den Ueberschwemmungen des vorüberrauschenden Sipra-Stromes zu, der auch die heutige Stadt auf gleiche Art bedrohe. Spuren von Vulcanischen Eruptionen und Verschüttungen sind dort keine vorhanden, wie dies auch B. Fraser [71]) bemerkt, der überall nur einen feinen, grauen Thon im Bassin von Oujein vorfand, der sich auch in andern Einsenkungen Malwas zeigte. Auch Dangerfield konnte jene bei Mheysir im tiefen Nerbuda-Thale nicht auffinden, obwol im Mahabharata eine Anspielung auf etwas dem ähnlichen vorzukommen scheint (s. Asien IV. 1. S. 496), und auch Höhlen in den Vindhyan, wie in den Rajapipley- (s. ob. S. 569) Bergen, gegenwärtig mit stehenden Wassern gefüllt vorkommen, die J. Copland (s. unten Carneol-Gruben) für Vulkanische hielt, die aber

---

[70]) J. Malcolm Mem. l. c. Vol. I. p. 10.

[71]) B. Fraser Descript. l. c. in Transactions of Geolog. Soc. Sec. Ser. Vol. I. p. 155.

weder Dangerfield[72]) noch Andre nach ihm genauer zu untersuchen Gelegenheit hatten. Doch sind Erdbeben in diesen Gegenden, zumal gegen N.W. hin, bis Guzurate und Cutch keineswegs selten, und ihre Erschütterungen haben dort (z. B. im J. 1819)[73]) nicht weniger gewaltige Veränderungen auf der Erdoberfläche herbeigeführt. Der Horizontalabsatz jener salzreichen Erdschichten am Nerbudaufer, scheint auf eine Schlämmung der Stromwasser hinzudeuten; die sehr starke Verwitterung der lockern Schichten der Trappformation giebt auch heute noch das Material dazu, und mit jeder nassen Jahreszeit wird es durch die große Heftigkeit der dann von allen Seiten herabstürzenden Regenwasser mit in die Tiefe gewälzt. Wie aber und durch welche Naturveränderung jene beiden Strata ihre Separationslinie erhalten konnten, bleibt künftigen genaueren Forschungen vorbehalten.

Das Nemaurthal, in dessen Mitte Mheysir liegt, sagt J. Malcolm[74]), sey im Allgemeinen eine wellige, sehr fruchtbare Thalebene, einst überall bebaut, ja hochcultivirt und voll Ortschaften; gegenwärtig größtentheils verwildert, verödet, mit Jungles und Walddickichten, der Aufenthalt von Raubthieren und Raubhorden, die kaum gebändigt werden konnten seit dem letzten Jahrzehend. Der westliche Theil von Mheysir bis Chiculdah ist am ebensten und am meisten bebaut, mit den Orten Dhurmpuri, Sultanabad, Burwani bei Chiculdah u. a. alle von geringerer Bedeutung. Das Südufer ist jedoch in noch wilderem Zustande als die Nordseite, wo die meisten Ländereien liegen, die den Scindiahs, Holkars und einigen Bhil und Rajputenchefs gehören. Wo auch kein Ackerbau, bringt die trefflichste Bewässerung doch das schönste Weideland hervor, und überall würde der Boden den reichsten Ertrag geben, wie sich dies aus dem üppigen Luxus der Waldvegetation ergiebt. Nahe Chiculdah am Nerbuda, gegen S.O. liegt die größte Stadt des Landes Burwanni (22° 4′ N.Br., 74° 58′ O.L. v. Gr.)[75]), auf dessen südlicher Uferseite, die Residenz des Raja Mohun Sing; mit doppelten Mauern umgeben, und Gräben, mit einer Citadelle (Gurh) und einem 6 Stockwerk hohen Palaste, der aber zum Theil schon in Ruinen liegt,

---

[72]) Dangerfield l. c. II. p. 325. [73]) Al. Burnes Memoir of the Eastern Branch of the Indus and the Run of Cutch, Alterations of an Earthquake, in deß. Travels London 1834. 8. Vol. III. p. 309—332. [74]) J. Malcolm Mem. I. p. 13—15.
[75]) ebend. II. p. 485.

wie denn ein sehr großer Theil der zugehörigen Landesherrschaft voll von dem Klippenlande der Satpura-Ketten und mit Walddickichten bedeckt wird. Von den ehemaligen zugehörigen 82 blühenden Städten ist keine mehr bewohnt, und von den zugehörigen 126 Dörfern waren, im Jahr 1820, bei der Briten Besitznahme nur noch 47 bewohnt. Liebliche, reizende Thäler und Berggaue, wie die von Borul und Nirvalli öffnen sich nach allen Seiten; sie sind aber unzugänglich geworden, durch Verwilderung von Land und Volk. Von dem Durchbruch des Nerbuda-Stromes, unterhalb Chiculdah und Kotra (jenem Orte gegenüber gelegen, auf dem Südufer) durch die dortige Klippenwildniß auf der Gränze gegen Guzerate, unterhalb dem Hirschensprunge (Hurn Pahl), ist uns nichts näheres bekannt als was wir schon oben angeführt haben (s. ob. S. 591). Doch bemerkt B. Fraser[76]), der diese Gegend von Chiculdah südwärts nach Khandesch durchzog, daß das Nerbudabett oberhalb des Durchbruches etwa 60 bis 100 Fuß tief unter der benachbarten, thonigen Uferfläche eingeschnitten zu seyn pflege, in der Verengung treten aber, von der Südseite, die Satpuraberge so dicht heran zu den Vindhyan des Norduferѕ, daß hierdurch in der Zusammenschnürung des Strombettes die Schiffahrt auf mehrere Meilen gehindert werde. Die Satpura seyen hier aber von den Vindhyan doch sehr verschieden; sie steigen weit kühner und romantischer in den Contouren zu hohen Piks auf, die man anfänglich für primitive Gebirge halte. Doch bald treten, bei näherer Beachtung, dieselben horizontalen Strata und dieselben Gebirgsarten, wie in jenen, hervor, jedoch weit zerrissener, daher hier noch weit phantastischere Gestalten von isolirten Mauern, Wänden, Burgen, Terrassen, Thürmen und Piks in ihren mächtigen Absätzen und Steilwänden wie dort emporragen, die, von der Tiefe gesehen, säulenartig, gegliedert in mehrere Etagen aufstarren und nur im Rücken zusammenhängen, Tafelberge und Plateaumassen bilden. Die doppelte Hemmung daselbst, durch diese und die von Süden nach Norden dahinter fortstreichenden primitiven Gebirgsketten der West-Ghats, aus Granit, Gneuß und Glimmerschiefergebirgen bestehend, wie sich dies aus Dangerfields geognostischer Karte mit ziemlicher Si-

[76]) B. Fraser Descript. l. c. Transact. of Geolog. Soc. Sec. Ser. 1822. Vol. I. p. 157—159; tabula XXIV. fig. 2.

cherheit schließen läßt, denen gegen Ost noch eine schmale Zone von Sandsteingebirge zwischen ihnen und der Trappfortion, wie bei Baug (s. ob. S. 589), vorliegt, und die Unschiffbarkeit der dortigen Stromschnellen des Nerbuda, hat diese Gegend, für die Europäer, noch bis jetzt, sehr unzugänglich gemacht. Hierzu kommt noch, daß eben dieser Gebirgsstrich im Norden des Nerbuda, verhältnißmäßig stärker als andere, von den wilden Tribus der Bhils bewohnt[77]) ist, die ihn bisher doppelt unwirthlich gemacht haben, so wie derjenige im Süden des Nerbuda, nämlich die Rajapipleyberge, von den nicht minder wilden Tribus der Culies (s. Asien IV. 1. S. 659 und oben S. 382), wo Korneolminen für die Märkte von Baroach, schon seit Arrians Zeiten, so berühmt waren (Barygaza, s. Asien IV. 1. S. 489, 513).

Anmerkung 1. Die Karneol-Gruben der Rajpipleyberge und der Schmuckstein-Handel zu Baroach (Barygaza), seit den Zeiten Ptolemäus und Arrians.

Die westlichste Gruppe der Vorberge der Satpura-Kette, zwischen Tapti und dem Südufer des Nerbuda, demselben ganz benachbart im Süden von Tulluckwarra und Sinnore (s. oben S. 569), ist ein wildes, wenig bekanntes Bergrevier, der District Turcasir[78]) genannt, einem ehedem independenten, aber später an die Mahratten tributairen Berghäuptlinge gehörig, der Raja von Rajpipley genannt, von welchem auch die Berggruppe ihren Namen erhielt. Niemand hat sie bestiegen oder näher untersucht; aber ihre Umgebungen gegen Baroach sind häufig als Jagdrevier von den Briten und Andern besucht, weil die dortigen Mimosen-Wälder und der Bhaug-Dungur, d. i. der Tygerberg, ungemein reich an Wild sind: Tiger, Leoparden, Hyänen, Hirscharten, Affen, Vögel in Menge, doch keine Nilgaus. Hier entdeckten J. Forbes Jäger die seltne Gebirgsziege, die er Capra Ibex nennt, also dem Steinbock vergleicht. An dem Westgehänge dieser Berge gegen den Nerbuda zu liegen die Karneol-Minen, die schon in ältester Zeit die Onyxe und Murrhina Steine (ὀνυχίνη λιθία καὶ μυῤῥίνη, Peripl. Mar. Erythr. ed. Hudson p. 28) zum Ausfuhrhandel nach Barygaza, dem heutigen Baroach (Bhrigu-gacha oder Bhrigu-kscheto) lieferten, von wo sie nach dem Occident bis auf die Märkte Aegyptens und Roms kamen. Sie sind auch heute noch unter dem Namen der Mochasteine[79]) im Handel be-

[77]) Dangerfield l. c. II. p. 326. [78]) J. Forbes Orient. Memoirs l. c. Vol. II. p. 115, 272. [79]) ebend. Vol. II. p. 20.

kannt genug; ihre Schleifereien und Fassungen sind in Cambay; sie kommen aus mehrern Gegenden der Gränzberge Guzurates; aber die besten aus den Rajpipleybergen. J. Copland[80]) hat die dortigen Gruben im Jahre 1815 zuerst besucht, und in den Verhandlungen der gelehrten Societät in Bombay beschrieben, Dr. Kennedy[81]) hat über die Verarbeitungen ihrer Producte neuerlich Nachrichten und Sammlungen mitgetheilt.

Von Baroach 5 Stunden stromauf, im Nerbuda, mit der eindringenden Meeresfluth schiffend, erreicht man die durch ihren großen Banjanenbaum berühmte und heilig verehrte Insel im Nerbuda-Fluß, Kubir Bur genannt, bei dem Dorfe Nimudra, das ihr nur eine gute Stunde entfernt am Süduser des Flusses vorliegt. Drittehalb geogr. Meilen im Osten dieses Dorfes liegen die Karneolgruben, deren Bearbeiter in Nimudra wohnen. Ihr Weg geht über Rutunpur, durch ein gutbebautes Feld zu einer sehr steinigen und romantischen Gegend, die aber durch Tiger sehr gefährlich ist. Ein Bergstrom muß nach den ersten zwei Stunden im Osten von Nimudra übersetzt werden, der Kawiri heißt, dessen Bett aus Quarz und Achatkieseln besteht, die mit vielen dunkeln und weißen Adern gezeichnet sind. Ein gestreifter Fels, 50 bis 100 Fuß hoch, hängt über dem Strome, und zieht sich stundenweit mit Fallen seiner Schichten unter einem Winkel von 45 Grad gegen den Horizont, nach S.W. Im wildesten Theil des Wald-Jungle jenseit dieses Stromes liegen die Gruben in großer Menge, in denen man nach den Steinen vom October bis May, nach der Regenzeit, gräbt. Ihre Verpachtung bringt dem dortigen Landesbesitzer jährlich 6000 Rupien ein. Mit jeder Regenzeit fallen die Gruben wieder ein, die dann neu gegraben werden müssen. Es sind senkrechte Schachte von 4 Fuß Weite, die höchstens bis zu 50 Fuß Tiefe gehen, von denen einige sich dann auch als Stollen in Horizontalgängen ausdehnen, wo aber Wasserstoffgas sich nicht selten ansammeln soll. Der Boden der 40 Fuß tiefen Grube, die J. Copland bestieg, war Kies, roth von Eisen gefärbt; die Kiesel von geringer Größe ein paar Unzen wiegend bis zu 3 Pfund schwer. Sie liegen nicht in Kieselschichten, sondern durch die andere Erdmasse zerstreut, obwol dicht genug beisammen und in größter Fülle. Alle hier in der Grube gesehenen hatten durchaus keine rothe Farbe; sie waren schwärzlich, olivenfarbig wie dunkle oder helle Feuersteine, oder milchfarbig. Erst durch das Brennen dieser Steine erhalten sie ihre hellen, schönen Farben, oft mit den schönsten

[80]) John Copland Account of the Cornelian Mines in the Neighbourhood of Baroach in Transact. of the Bombay Society. 4. T. I. p. 289—295. [81]) Dr. R. H. Kennedy of Baroda on the Cornelians of Guzurate in Transact. of the Medic. and Phys. Soc. of Calcutta 1827. 8. Vol. III. p. 425—428.

Wechseln und Zeichnungen. Die schwärzlichen werden durch das Brennen ganz schwarz, die olivenfarbigen karneolroth und die milchfarbigen weiß. Karneol bemerkte Copland in der Grube selbst gar nicht. Die am Tage gemachte Ausbeute dieser Gruben wird jeden Abend nach Nimudra gebracht, wo man die Steine vorbereitend in dem Sonnenschein auseinanderlegt, und alle 14 Tage etwa einmal umwendet, bis im Monat vor dem Regenanfange die Periode des Brennens dieser Steine heranrückt. Die schönsten, lebhaftesten Farben, erfuhr J. Forbes, erhalten die Steine, wenn man dieses Auslegen im Sonnenschein statt eines, zwei ganze Jahre fortsetzt. Die übrige Manipulation ist sehr einfach; sie werden in irdne Töpfe zu 14 Zoll im Durchmesser gethan, diese werden neben einander gestellt, in Gruben mit Ziegendünger umgeben den man anzündet. Schon am Morgen des folgenden Tages ist dieses Brennmaterial verzehrt, und die Operation fertig. Die Steine werden nur noch 3 Stunden lang abgekühlt, sortirt, in verschiedene Gefäße vertheilt und so in den Handel gebracht. Die mohammedanische Secte, die Borahs genannt, Handelsleute (vom Hinduwort Byohar, d. h. Handel, nach Malcolm)[82]) kaufen diese Steine in Nimudra auf, und bringen sie nach Cambay in N.W. von Baroach, wo sie geschnitten, geschliffen und unter dem Namen der Karneole und Mochasteine zu den schönsten Ornamenten, Ohrgehängen, Colliers, Blumen, Guirlanden, Uhrgehäusen u. s. w. verarbeitet in die weite Welt gehen.

Dr. Kennedy erfuhr, bei den Juvelierarbeitern in Cambay[83]), daß auch von andern Bergumgebungen Guzurates die dortigen Schmucksteine eingesammelt werden, die in so großer Mannichfaltigkeit in Handel kommen. Achate und Karneole kommen 8 geogr. Meilen im O. Ahmedabads, aus der Umgebung der Stadt Kopurwunije (unter 23° N.Br.) auf dem Westufer des Mhye Flusses gelegen, wo sie wie Feuersteine gesprengt und dann in einer Art Backofen gebrannt werden, um ihre schönen Farben zu erhalten. Die schönen Jaspisarten werden 16 geogr. Meilen nördlich von Ahmedabad an den Eder-Bergen (unter 24° N.Br.) auf der Gränze von Guzurate und Mewar gewonnen, wo auch sehr schöne Marmorarten gebrochen werden. Die sogenannten Moosßsteine (Mofsstone, mit dendritischen Zeichnungen) werden aus dem Gebiete westwärts Cambay, aus Kattiwar, d. i. aus der Halbinsel[84]) Guzurates, im Felsbette des Limri-Flusses gefunden, wo das arme Landvolk sie aus den Adern und Gängen des Gesteins, in

---

[82]) J. Malcolm Mem. l. c. II. p. 111; s. B. Heber Narrative III. p. 50. [83]) Dr. Kennedy l. c. Vol. III. p. 425; vergl. Asiat. Journ. XXIII. p. 660. [84]) Jam. Macmurdo Remarks on the Province of Kattiwar in Transactions of the Bombay Society. 4. Vol. I. p. 259.

dem sie vorkommen, mühsam ausmeißelt. Die Marmorarten, welche di Einwohner Schriftstein (Sungi Hurfi), wegen der den arabischen Zügen ähnlichen, bunten Zeichnungen darin, nennen, kommen aus der Bergen von Deykerwara in N.W. von Ahmedabad; aber auch die Berg in N. und O. von Guzurate liefern die mannichfaltigsten und schönsten Marmorarten, obwol sie bisher fast gar nicht benutzt werden konnten, da die dort hausenden wilden Tribus der Bhils ihr Gebirgsland ziemlich unzugänglich machten. Die älteren Landes-Capitalen, wie Ahmedabad und andere, haben in ihren Architecturen den reichsten Schmuck dieser Gesteine noch bis heute aufzuweisen. Die Steinschleifereien scheinen nur auf das Gewerbe in Cambaya beschränkt und die Methode uralt zu seyn; sie ist wenigstens im höchsten Grade einfach ohne alle Maschinerie und mechanische Beihülfe. Die Arbeiten sind dabei an Ort und Stelle ungemein wolfeil; den schönsten Petschaftstein kann man für 1 Rupie haben, und einen vollständigen weiblichen Halsschmuck mit Ohrgehängen, Braceletten und allem dazu Gehörigen für 8 bis 25 Rupien, in schönster Qualität für 50 Rupien.

Unstreitig ist die ganze Bergumgebung des großen Niederlandes von Guzurate, welche den Fundort dieser Gesteine abgiebt, merkwürdig, und der nähern Untersuchung, die schon J. Copland wünschte, werth; auch ist sie seitdem nicht ganz unbeachtet geblieben (s. unterer Lauf des Nerbuda); doch hat noch Niemand denselben Rückweg von den Karneolgruben der Rajpipleyberge nach Baroach genommen, wie Copland. Es fehlt uns daher der nähere Aufschluß über die von ihm dort mitgetheilte Beobachtung[85]), auf welche wir schon oben hindeuteten, deren Resultat wir hier beifügen. Auf dem Rückwege von den Gruben kam er über einen Berg, der ganz aus einer glasigen Felsmasse (vitrified rock) bestand, den er für vulcanisch hielt. Auf dessen Gipfel steht das Grab eines Baba Ghor, der als der Schutzheilige der Karneolgruben jedesmal von den Bergleuten angebetet wird, ehe sie einfahren. Unter dem Berge zeigt sich ein craterähnliches Bassin mit Wasser gefüllt, 200 Fuß lang, 50 Fuß breit, sehr regulair, wie ein Kunstwerk in Fels gehauen, gegenwärtig verfallen in der wildesten Einöde und Waldumgebung, voll Tiger und Raubvolk. Doch werden an gewissen Tagen dahin Processionen angestellt; Baba Ghor soll ein mohammedanischer Prinz aus der Dynastie der Ghuriden (s. Asien IV. 1. S. 556, 564), auf einem Heereszuge gegen die ungläubigen Hindus hier überfallen worden und erschlagen seyn. Er gilt daher als Märtyr, sein Grab wird bewallfahrtet, und die bigotten Baroach Kaufleute sind im Besitz des Handels mit den Schätzen ihres Heiligen, die aber früher unter dem Schutze der Hindu-Götter gestanden haben mögen. Denn als J. Copland

[85]) J. Copland Account l. c. I. p. 294.

auf der andern Seite das Berggehänge gegen Nimudra hinabstieg, kam er durch alte Tempelruinen, die einst von den Mohammedanern sollten zerstört seyn. Diese waren vermuthlich zu Arrians und des Periplus wie zu Ptolemäus Zeiten in Flor.

Anmerkung 2. Die Bhilla oder Bhils, die Aboriginer; ihre Verstoßung, ihre Verdrängung, ihre Zerstreuung; ihre Degradation zu Barbaren; ihre Hebung durch J. Malcolm.

Die Bhilla oder Bhils[86]) bewohnen die Gebirgswildniß, welche das hohe Malwa-Plateau und das tiefere Nemaur-Thal, von Guzurates Ebenen, und dem Niederlande des Tapti, Nerbuda und Mhai (Mhaee bei Malcolm, Mhye, Mhyar der Karten) scheidet. In Ursprung und Gebräuchen sehr eigenthümlich leben sie in einem weiten Ländergebiete zerstreut, voll Unwissenheit und Vorurtheile, scheu vor allen andern Menschen, und jeder Mittheilung widerstrebend; aber ein merkwürdiges Aboriginervolk Hindostans, wenn auch nicht mehr überall in seinen ersten Ursitzen einheimisch, erst seit kürzester Zeit, seit dem Eindringen britischer Herrschaft (seit 1818) in die Mitte Dekans, als ein solches selbstständig bekannt und anerkannt. Sie sind eine von allen andern Tribus Hindostans völlig verschiedene Raçe, über die wir, vorzüglich durch des edeln J. Malcolms gründliche Forschungen und seine im hohen Grade verdienstlichen Bemühungen, dieses unterdrückte Volk wieder emporzuheben, während seiner segensreichen Verwaltung als commandirender Major General der britischen Armee in Malwa (seit 1818) und politischer Agent daselbst, unter dem General-Gouverneur von Indien, Marquis Hastings, zum ersten male die ersten genauen Nachrichten erfahren. Früher lernte sie und ihre Grausamkeiten schon Forbes[87]) in Guzurate durch eigene Beraubungen an sich selbst kennen, und führt sie auch unter dem Namen der Gracias, Bhils, Culies, Cotties auf, dieselben, die einst Thevenot im XVII. Jahrhundert bei seiner Durchreise in Guzurate am Dhader-Flusse, zwischen Nerbuda und Mhaifluß mit dem persischem Namen Merdi Coura (d. i. Martichoras) nämlich Menschenfresser nennen hörte, als dort Persisch die Umgangssprache war. Schon J. Forbes hat diese Angabe zu berichtigen versucht[88]). Wie, seit der Portugiesen Zeit, der Name ihrer verachteten, südlichern Nachbarn, der Cu-

[86]) J. Malcolm Memoir of Central-Asia l. c. Vol. I. p. 516—526. II. p. 125, 155, 223; desselb. Essay on the Bhills Jan. 1824. in Transactions of the Roy. Asiat Society of Gr. Britain and Ireland London 1824. Vol. I. P. I. p. 65—91. [87]) J. Forbes Orient. Memoirs ed. London 4. 1813. Vol. III. p. 214, 368. [88]) ebend. Vol. II. p. 103 etc.

lies (s. ob. S. 382 und Asien IV. 1. S. 659), die bis zum Meeres-ufer hinab Knechtesdienste und andere gemeine Geschäfte verrichten, eben durch diese speciell zur Bezeichnung der Classe aller indischen Castträger[89]) der niedern Classen bei Europäern in Gebrauch kam, so wurde auch der Name der Bhils früher hin, weil sie selbst das Raubhandwerk trieben, auf die Raubhorden der verschiedensten Völkerstämme Indiens übertragen, zumal da ihre Töchter und Weiber auch mit den Moslems wie mit den Hindus in Verkehr traten, und so auch viele Mischlinge wirklich erzeugten. Aber außer diesen, zu denen auch ein Theil der ihnen halbverwandten Culies gehören[90]) mag, und die Bhilalahs[91]), d. i. Rajputen Söhne von Bhil-Weibern, die mit dem Stolz der erstern die List der letztern verbinden, und seit 200 Jahren vom Jaum Ghat an, westwärts im Vindhyan-Gebirge, als Freibeuter (wie Nadir Singh) herrschend sind, hat man auch ganz fremde Tribus irrig mit unter dem Namen der Bhils begriffen, wie im Osten die Stämme der Gonds (s. ob. S. 428, 515), die Ramusis (s. Asien IV. 1. S. 660, s. ob. S. 416) im Süden der Culies (s. ob. S. 382), die Minahs, im Norden in Jeypur, die Moghis u. a. m. Aber diese haben außer dem Räuberleben wenig oder gar nichts mit ihnen gemein.

Schon im Mahabharata, sagt Malcolm, werden die Bhils genannt und genau bezeichnet; ihr Ursprung ihren Verbrechen zugeschrieben, weshalb die Götter sie durch einen Fluch aus der Gesellschaft der Menschen verstießen. Nach dem Hemachandras, dem Sanskrit-Wörterbuch b. Wilson, wird Bhilla und Bhil durch „Tribus der Barbaren" (vergl. ob. S. 527 und IV. 1. S. 459) erklärt. In Manus Gesetz VIII. 16. heißt es: die göttliche Gerechtigkeit werde als Vrischa (d. i. der Bulle) vorgestellt, und die Götter sehen den Kuhschlächter als den Verbrecher gegen dieselbe an (s. ob. S. 382, Asien IV. 1. S. 1020, 896). Nur der Todschlag eines Brahmanen gilt noch für größere Sünde, als die des Stiers; solche Verbrecher sind aber die Bhils. Die Legende der Hindus erzählt, einst habe Mahadeo, unglücklich und krank, im Schatten des Waldes geruht, wo er von einer irdischen Schönheit, die ihm erschien, bezaubert ward. Unter den vielen Kindern, die diese von ihm gebar, war eines sehr ungestalt, das erschlug den Lieblingsbullen Mahadeos, und für solches Verbrechen ward dieses mit allen seinen Nachkommen, welche die Turbulenz ihres Erzeugers beibehielten, in die Wälder verstoßen; diese wurden mit dem Namen der Bhilla oder Nischada gebrandmarkt (dies letztere heiße verstoßene Caste; Nischada[92]) heißt auch das Land

[89]) B. Heber Narrative of a Journey etc. II. p. 556. [90]) ebend. III. p. 26. J. Malcolm Mem. I. p. 517. [91]) ebend. II. p. 155. I. p. 523. [92]) J. Malcolm Essay on the Bhills l. c. p. 70.

Nalas, eines Suryavan, von welchem die Rajas von Jeypur ihre Genealogie ableiten). Ihre ersten Thaten geschahen viel weiter im Norden, als in ihren heutigen Wohnsitzen; nämlich in Marwar und Mewar, d. i. wo Udeypur und Jhoudpur in Adjimere (zwischen 24 bis 26° N.Br. gegen die indische Ebene hin) liegen, und im Nordosten, im alten Udschayini (Oujein, Ozene b. Ptolem.) wird auch schon in den Hinduschriften, im Jahre 850 vor Chr. Geb., ein Restaurator Dunji (Deonatus) [93]) des Malwah Reiches genannt, das von Buddhisten zerstört gewesen, von ihm aber den Brahmanen wieder zurückgegeben seyn soll. Dieser Dunji wird von manchen Erklärern zwar für einen der Suryaban, d. i. von der Sonnen-Raçe oder der 5 Panduiden (Asien IV. 1. S. 499, die in der Legende nach Virat [94]), d. i. das große Waldland, Herambartarca genannt, zwischen Suraschtra und Gujuraschtra, d. i. Guzurate, verbannt wurden) gehalten, aber von den meisten für einen Bhil, weil diese im höchsten Alterthum hier von dem größten Einfluß waren. Aus diesen nördlichen Sitzen wurden sie aber durch andere Casten vertrieben, und daher ist es, daß sie einst die Herren vieler jener fruchtbaren Plainen Indiens waren, statt daß sie heutzutage überall nur auf die rauhern Gebirge und die undurchdringlichen Walddickichte zurückgedrängt erscheinen. Authentische Daten [95]) sagen, daß jene Rajas der Rajputen von Jhoudpur und Udeypur große Länderstrecken der Bhils sich unterworfen haben, und eben so muß man die Territorien der Rajput Rajas von Dongurpur (23° 48′ N.Br.) und Banswara (23° 31′ N.Br.), im Süden von Udeypur, zu beiden Uferseiten des Mhai- (Mhye) Flusses an seiner Südwendung als jüngere Eroberungen auf Kosten derselben Bhils ansehen, welche zwar dort kein überhaupt mehr haben, aber doch noch daselbst die Masse der Population ausmachen. Ganz dasselbe ist auch noch mit allen Rajput-Territorien der Fall, welche in den Gebirgs- und Wald-Districten zwischen Malwa und Guzurate entstanden sind, in den Ländern zwischen 2[illegible] bis 25° N.Br. und 73° bis 76° O.L. v. Gr. Diese sind allerdings n[illegible] zum Theil von Bhils bewohnt, von den Bergen an Malwas Westgrenze dehnen sie sich noch aus, in einer Linie bis nach Dongurpur hinüber, und außerdem kommen sie auch als isolirtere Gruppen in vielen kleinern Bergzügen von Mewar und Guzurate vor. Ihre Lieblingssitze sind jedoch nicht in jenem freiern, offenen Lande, sondern innerhalb der rauhern, waldigen Ufergebiete, zwischen Mhai (Mhye), Nerbuda und Tapti, wo die Gebirgsfesten ihnen sichere Asyle dar-

---

[93]) J. Malcolm Mem. I. p. 22. [94]) n. J. Todd. b. Malcolm Essay l. c. p. 70 Not. [95]) J. Malcolm Essay on the Bhills l. c.l.p. 68.

bieten, um von da ihre Plünderungen und Ausfälle rings über ihre wo habenderen Nachbarn zu verbreiten. In diesen uncultivirten Landstr chen ist es die rechte und linke Uferseite des Nerbuda, von der Ebe Nemaurs bis zur Culturebene Guzurates, zwischen den Vindhya- u Satpura-Ketten bis zum Adjunta-Paß (Asien IV. 1. S. 665), in Kha desch und Buglana (ebend. S. 659), wo die Bhils am ungestört sten geblieben sind, wo daher ihre Lebensweise, ihre Sitte und Bra am abweichendsten von allen andern Völkerclassen sich zeigt.

Allen den genannten Ländergebieten der Bhilbevölkerung mit Rajputen Häuptlingen, ist ein Gebrauch gemeinsam, Tika[96]) genan d. h. die Blutmarke. Wenn ein Rajput als Oberhaupt zur He schaft gelangt, so erhält er einen Blutfleck auf die Stirn; dies B wird von der Zehe oder dem Daumen eines Bhil genommen; ein Z chen, daß sie früher die Gebieter des Landes waren, jetzt die Gehorch den sind. Ganz in gleicher Art, wie die Bhils, hält die obengenan verstoßene Tribus der Minahs, deren Prinzen noch bis in das I Jahrhundert als die Beherrscher von Jeypur (26° 55′ N.Br. in A jimere) bekannt sind, streng auf die Erhaltung desselben Ceremonie welches offenbar, umgekehrt wie eine Belehnung, als Zeichen ei Geißelschaft und zugleich als Erinnerung früherer Herrschaft bei halten wird. Das Vorrecht dieses Blut zu geben, wird nur von gew sen Familien in Anspruch genommen, obwol der Glaube besteht, daß solcher Bhil, der es hergiebt, nicht über 12 Monate am Leben blei könne. Gern würden die stolzen Rajput Rajas und Häuptlinge die Ceremoniel fahren lassen, da sie sich nur ungern mit dem unrein Blute ihrer niedrigsten Unterthanen besudeln, wenn dies nicht ihnen e die Sanction und Anerkennung ihrer Herrschaft gäbe. Die Bhils ben es aus Stolz eben so wenig auf, weil es ihnen als Beweis ih frühern Herrschaft gilt.

Vieles, bemerkt J. Malcolm, lasse sich für die Annahme sage daß die Bhils aus den Ländern in Nordwest von Malwa erst g gen den Süden vorgerückt, oder vielmehr verdrängt seyen, und al ursprünglich nördlicher gewohnt hätten als heutzutage.

Die Rajputen, jetzt im Süden des Ganges, zwischen der Südo seite des Pendjab und dem Malwa-Plateau die Herrscher, stammen en schieden[97]) von der Nordseite des Ganges ab, aus Ayodhy und Kanyakubja (jetzt Oude und Kanoge, s. Asien IV. 1. S. 50 sie rückten als Ueberzügler und Eroberer erst in die Südländ vor. Die Parteihäuptlinge dieser Kriegercaste, die sie als Rottenmänn oder Herzöge führten, waren nur Stellvertreter ihrer Gebieter der So

---

[96]) J. Malcolm Essay l. c. I. p. 69. [97]) J. Malcolm Mem. o Centr. Ind. II. p. 125.

veraine in den Ganges-Reichen; aber in ihren gemachten Eroberungen ließen sie sich Raja, Prinzen von Geblüte nennen. Die Rajputen Rajas von Odeypur, obwol unter allen die älteste jener Familien, treten daselbst doch nicht früher als erst im Jahre 104 vor Chr. Geb. in den Annalen hervor. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Heere der genannten kriegerischen Brahmanen-Herrscher am Ganges, in Ayodhya, Kanyakubja und Hastinapura, welche größtentheils aus der Kriegercaste bestanden, längere Zeit vor der Invasion Mahmuds des Gaznaviden (1001 n. Chr. G., s. Asien IV. 1. S. 534 u. f.), die Eroberer dieser Theile des südlichen Indiens mit der Bhilpopulation geworden waren, und als die nachfolgenden Invasionen der Muselmänner die Brahmanen Throne am Ganges stürzten und mit Muselmännern besetzten, die Rajputen Rajas nun um so mehr, da ihnen jeder Beistand ihrer Souveraine fehlte, genöthigt waren, sich selbst ihre Herrschaften zu sichern, gegen den vom Norden nachrückenden muselmännischen Feind. So läßt sich denken, daß sie von angesehenem Kriegerstamme zu Rajas in ihren bisherigen Eroberungen sich erhoben, und nun erst die Bhils gänzlich besiegen, ausrotten oder verdrängen mußten. So sagen die Annalen, daß die Rajputen Rajas von Odeypur, erst im Jahre 1112 n. Chr. Geb. die Bhils besiegten, die noch im XI Jahrhundert die Besitzer von Mewar waren. Dies scheint die Periode ihrer Verdrängung und Auswanderung gegen den Süden zum Nerbuda und Tapti zu seyn. Viel später sind auf ähnliche Weise die Mahratta Häuptlinge und andere, die Gebieter von Gond-Tribus geworden, oder ihre Verdränger. Merkwürdige indirecte Beweise und Spuren dieser Verdrängung gegen den Süden, glaubt J. Malcolm, in der Lebensweise der Barden und Annalisten der Rajputen und Bhils zu finden, die unter dem Namen der Bhats (auch Row oder Rowels) [98]) bekannt sind, und auf beide wie auf die Bhilalas großen Einfluß ausüben. Als die Rajputen Häuptlinge im Süden des Ganges bis Guzurate ihre Eroberungen ausbreiteten, zerfielen sie auch unter sich, und geriethen in ihren vielfach sich berührenden und getheilten Territorien in ewige Fehde. Krieg blieb ihr Geschäft; es war blutig und mörderisch. Die Jahrhunderte lang dauernden Verfolgungen der muselmännischen Eroberer in der Periode der Gaznaviden, der Ghuriden, der Khiljy, bis zu den Toghluk-Afghanen und Groß-Moghulen (s. Asien IV. 1. S. 529 – 639), machte sie zu Raubhorden und Plünderern, und ihr Gebiet durch Central-Indien und den Westen bis zum Indus, und von Norden Bicanirs (28° N.Br.) südwärts bis Cutch und Guzurate

[98]) J. Malcolm Mem. II. p. 132, 138; dess. Essay on the Bhills l. c. I. p. 70.

am Nerbuda, weglos für Handel und Wandel. Diesen roheren Kriegercasten waren von der Nordseite des Ganges keine Priesterbegleiter, keine Gurus (Asien III. S. 332, IV. 1. S. 745, keine Brahmanen wie doch selbst den Mahrattas (s. ob. S. 386) gefolgt; dagegen nahmen deren Stelle die Bhats und die Charuns ein (s. unten Rajputana und bei Banjaras, s. Asien IV. 1. S. 689).

Die Bhats wurden, neben dem Priestereinfluß, den sie durch Gebet und Ceremonie bei ihnen gewannen, noch zu den Troubadouren (wie Forbes[99]) sagt, oder Minstrels bei Malcolm) dieser siegenden Kriegsritter, wie ihrer besiegten und verdrängten Horden der Bhillas. Die Art ihres Ursprungs ist unbekannt; sie legen sich selbst göttliches Herkommen bei. Aber noch heute ist es Thatsache, daß die Glieder dieser hochvenerirten Sänger-Caste, an allen kleinern Raja-Höfen Rajputanas, die Chronisten und Genealogen ihrer Fürstengeschlechter, und daß sie gewöhnlich die Rathgeber dieser ignoranten Häuptlinge sind, die zu ihnen in Noth und Freude ihre Zuflucht nehmen, weil ihre Erzählungen und Gesänge ihnen Ruhm, Ansehn, Parteigänger bringen, oder ihre beißenden Spottlieder ihnen Feinde und Verderben erwecken. Aber nicht nur im Norden bei den Siegern, auch im Süden bei den Geschwächten, bei den Bhillas in den Gebirgslandschaften, stehen sie in gleichem Ansehn, und Malcolm versichert, daß sie zwischen jenen beiden Völkerschaften hin und herziehen; daß sie häufig zwei bis dreijährige Reisen bis zu den südlichsten Tribus anstellen, oder auch wol, wie von Jhoudpur und Udeypur, nach Rath und Nemaur, selbst bis Khandesch, zweimal im Jahre, um die merkwürdigen Thaten der Häuptlinge, der Kriegshelden, der Raubanführer und ihre Familiengeschichten zu sammeln, die sie dann zur Ergötzung den Bhils und Bhilalas nebst dem Ruhm ihrer Vorväter, ihres Ursprungs, ihrer Mythen, gleich den Jonischen Rhapsoden vortragen, und dafür von denselben Häuptlingen reichlich belohnt und geehrt in ihre Wohnsitze (Kattiwara und Adjimere) zurückkehren.

Dieses mannichfachen Wechselverkehrs zwischen dem ebenen Nordwesten und dem bergigen Südlande ungeachtet, fand J. Malcolm doch bei den Bhils von Malwa keine Erinnerung und Tradition, daß ihre Vorfahren einst jene Ebenen besessen hätten; aber wol behaupteten sie, seit sehr langen Zeiten die Besitzer der Berg- und Wald-Reviere zu seyn, wo der Kampfplatz und das Feld der Großthaten ihrer Heroen besungen wird, bis in die neueste Zeit.

Diese Bhils, durch das südliche Rajaputana, Malwa, Nemaur, Khandesch, Buglana und das bergige Gränzland von Guzurate zerstreut, galten zwar früherhin als ein aus verschiedenen degradir-

[99]) J. Forbes Oriental Memoirs T. II. p. 89.

ten Casten zusammengeflossenes Raubgesindel; sie selbst aber erkennen sich keineswegs als eine solche zufällige Conföderation an, sich scheiden sich von allem Fremdartigen entschieden ab, erkennen sich als ein gesondertes in Sprache, Sitte, Tradition innerlich zusammengehöriges, von allen andern Hindustämmen verschiedenes Völkergeschlecht an. Mag es auch schwer seyn diese genealogische Reinheit der Abstammung ihrer vielen, einzelnen Gruppen nachzuweisen, und mag ihre Zahl auch durch Vermischung ihrer Weiber mit Nachbarn, oder durch Aufnahme anderer erniedrigter und verstoßener Casten bedeutend gewachsen seyn, so, meint J. Malcolm[100]), bleibe doch immer ein ursprünglicher Kern der Bhils vorhanden, der mit keinem andern Volke Hindustans Gemeinsames darbiete, und dessen Tradition, als solche, in ein weit früheres Zeitalter zurückgehe, aus dessen Barbarei sie wie eine wilde Völkerruine in die Gegenwart herüberreichen.

Die meisten dieser Bhils haben, unstreitig, durch die drängenden Umstände dahin gebracht, dem Namen nach manches vom Hinduglauben[1]) angenommen; aber der That nach sind sie in ihrem religiösen Cultus ganz verschieden davon geblieben, so wie auch diejenigen unter ihnen, welche wie in einem Theile der Satpura-Ketten am Adjunta-Passe Mohammedanische Bhils genannt werden, doch kaum den Namen des Koran kennen, und so unwissend wie ihre die Kali und den Mahadeo (d. i. Shivas) anbetenden Brüder sind, die ihre Abkunft von letzterem herleiten. Ihre Religion beschränkt sich indeß nur auf Ceremonien, die mit Opfern und Sühnen gegen die dämonischen Devtas, der die Untergötter des Hindu Pantheons beschäftigt sind; die Kali hält die meisten, Hatipowa an den Ackerbaufesten, Waghacha Ji ...nwer um vor den Ueberfällen der wilden Bestien zu schützen, Halk Mata um Erfolg bei ihren Räubereien zu geben, Khorial Mata um das Vieh gegen Krankheiten zu schützen, Behya Baji um Regen, Khovi Kenail um reifes Korn zu geben, und unzählige Andere um Anderes. Um ihre Idole stellen sie öfter eine Menge Thonbilder von Pferden, roh genug, denen sie aber große Verehrung bezeugen; in ihren Sagen ist oft von den Weissagungen der Pferde die Rede. Tempel haben sie nicht, unter einem großen Baume werden ein paar Steinblöcke mit Erde zusammengeküttet, da bringen sie ihren ganz unförmlichen Göttern Opfer, wie Ziegen, Vögel, Oel, Mennig, nur selten einmal wird auch ein Ochse geopfert. Ihr großes Herbstfest, Dasahara (es beginnt am 10ten Aswin, d. i. Mitte September, wie bei den Mahratten, s. ... S. 405), feiern sie mit religiösen Gebräuchen 9 Nächte hindurch, und werfen in der zehnten das Bild der Kali in den Strom. An

[100]) J. Malcolm Essay l. c. I. p. 68. [1]) ebend. I. p. 71, 81.

demselben Tage zog Rama gegen Ravuna den König von Lanka aus (s. ob. S. 9, 64); der zehnte wird der Siegestag genannt, an welchem der Durga (d. i. Kali) ein Opfer gebracht wird.

Auch ein Heroen-Cultus ist bei den Bhils neben jenem Göttercultus in Gebrauch; stirbt ein bedeutendes Oberhaupt, so wird ein Metallidol, mit der Gestalt eines Pferdes, oder Ochsen, dem Bhat übergeben, der jährlich seine Wanderung durch die Bhildörfer macht, und mit allerlei Ceremonien die Thaten und den Ruhm des Verstorbenen besingt, wofür er ein Stück Zeug oder Opfergefäße, oder sonst eine Gabe erhält. Dann wird dem zum Heros geheiligten auch wol ein Steinhaufen errichtet, auf dessen Spitze sie ein Opfer von Oel, Mennig, Zinnoberroth libiren. Eine solche Heroenlegende [102]) eines der Bhil-Tribus zwischen Tapti und Nerbuda, an der Westgränze Nemaurs, hat Malcolm mitgetheilt, und bemerkt, daß sie im Styl einander sehr ähnlich sind. Sie spricht von Olia (d. i. ein Kaufmann) und Barma (d. i. die Brahmanentochter), und deren Nachkommen, den 60 Nawets (d. i. Rittern), die nachher als die 60 Dongri Devas (d. i. Berggötter) verehrt wurden. Unter diesen ragt Bhillet wegen seiner großen Zauberkünste hervor, in denen er alle andern Hexenmeister übertrifft. Aus diesem Geschlechte wird die Classe der Barwas unter den Bhils hergeleitet, eine Art wilder Schamanen, die sich durch Musik und Gesang in Convulsionen und Verzückungen versetzen, in denen sie als Inspirirte weissagen. Sie sind zugleich (wie die Schamanen der Buräten, s. Asien II. S. 124, 127) die Aerzte; ist die Krankheit zu heftig, so wird sie jedesmal einer Dhakan (d. i. Hexe) zugeschrieben, und diese muß der Barwa ausfindig machen. Doch ist dieser Wahn an das Behexen vielen Hindu-Tribus gemeinsam. Bei jedem Bhil-Tribus müssen aber auch darum schon solche Barwas seyn, weil sie als Auguren erst die Weisung zum Fehdeüberfall oder zum Plünderungszuge geben, der ohne diese niemals vorgenommen werden kann.

Jede Bhil-Tribus hat ihre eigene Stamm-Legende um ihre Herkunft zu documentiren, aber alle sind einander ähnlich, und alle beginnen, wie die obige, mit einer Vermischung verschiedener Volksclassen; stets aber werden die Bhils dabei schon als präexistirend vorgestellt. Die Stamm-Legende der Mehira Bhils, d. i. die am Mehi-Fluß wohnen, ist blos phantastische Ausschmückung des einfachen Factums: Der Bruder eines ältern Fürsten von Dhar (in Malwa, unter 22° 35' N.Br.) floh in die Wälder am Mehi-Fluß, verlor seine Caste, weil er sich da mit den Bhils vermischte, und wurde das Oberhaupt der Bhils. Auf dieselbe Art erzählen ihre Legenden mit einem gewissen Stolze den Ursprung verschiedener ihrer Tribus, meist sehr phantastisch.

---

[102]) J. Malcolm Essay l. c. I. p. 73—77.

Sie selbst unterscheiden sich in weiße und schwarze Bhils, d. h. reine und unreine. Die Reinen nennen sich Ujjwala und leiten sich von Rajputen Blut her; dieselben heißen auch Bhilalas. Unter ihnen sind viele Namen der Tribus, zumal unter denen in Jabuah (in Rath, unter 22° 46′ N.Br.), welche sonst Familiennamen der Kriegercaste der Hindu zu seyn pflegen, wie: Rhatore, Chohan, Sulanki u. s. w. Die Legenden erzählen daß es von Parasu Rama verstoßene Kriegerstämme sind. Diese reinen Bhils essen kein Aas, wie die unreinen, die sich gleich den Pariar und Puleah (s. Asien IV. 1. S. 930) in Dekan, von jedem gefallenen Vieh nähren. Viele von ihnen essen nicht einmal Rindfleisch, so wenig wie der Puleah, daher erlauben sich auch manche Rajputen mit ihnen aus einem Gefäße Wasser zu trinken, und in ihren Hütten Speise zu sich zu nehmen. Dies schmeichelt den Stolz der reinen Bhils und sie nähern sich dagegen so viel es sich thun läßt den Sitten und Gebräuchen der Rajputen.

Die reinen Bhils, sich selbst nennen sie Maila [3]), die sich am unvermischtesten in ihren Sitten erhalten haben, sind in sehr viele Tribus zertheilt; ihre Zahl wächst ins unendliche; die geringsten Umstände, der Name eines Vorfahren, ein Zank, ein veränderter Wohnsitz, irgend ein Signal, eine zufällige Trennung führt eine dauernde Spaltung, eine Tribusabsonderung herbei, die durch einen Namen perpetuirlich wird. So nannten sich z. B. die Koku Bhils, ein Tribus, weil alle Glieder desselben bei ihren Plünderungen das Banner des Koku, d. i. eines krähenden Hahns, trugen. Diese Entdeckung, welche J. Malcolm bei sehr vielen jener Völkerspaltungen zu bestätigen Gelegenheit fand, ward ihm für seine Local-Administration des Landes sehr wichtig; denn gegenseitig sind sie oft befeindet, und die Bhils am Nerbuda fand er selbst mit Abscheu erfüllt gegen ihre südlichen Nachbarn, die Bhils der Satpura-Ketten (s. Asien IV. 1. S. 685), zumal gegen die welche sie Nab nennen.

Aller Versicherungen ungeachtet, daß sie auch geschriebene Annalen hätten, konnte J. Malcolm keine andern finden, als etwa ihre durch die Bhats verfaßten Genealogien und Heroenerzählungen, die aber nichts anders sind als jene mythischen Sagen, die man in den Häusern aller Rajputen zum Ruhme des Geschlechtes aufgesammelt findet, und welche noch sehr verschieden sind von den Chroniken Indischer Fürstengeschlechter (wie die Malabarische Chronik, s. Asien IV. 1. S. 642, die Madhura Annalen, s. ob. S. 11, die Chronik von Vijeya Nagara u. a. m., s. ob. S. 420).

Eben so wenig gelang es bis jetzt gründliche Forschungen über ihre Sprache anzustellen; die der Bhils auf den Vindhyas und in Ne-

[3]) J. Malcolm Essay l. c. I. p. 81.

maur fand sich nur wenig von der Hindi=Sprache[104]) der Land
leute Central=Indiens verschieden, welche im Norden des Mahratta all
gemein gesprochen wird, und ihr Sprachgebiet von den Satpur
Ketten nordwärts bis Jeypur, Jhoudpur, Jessulmer aus
breitet, und von Bhundelkhund an, im Osten, westwärts bis zur
Indus Delta gesprochen wird. Die Sprache der Dorf=Bhils ist et
was verständlicher, die der umherstreifenden Bhils weit roher, abe
wenig gekannt. Jene Dörfler haben wir schon (oben S. 416) als di
Wächter der Ortschaften kennen lernen. Ihre Feier[5]) bei Hochzei
ten, Geburten der Kinder, ihre Todtenbestattungen haben manches Ei
genthümliche. Sie schlagen die Leiche in ein Tuch, tragen sie auf eine
Bambusbahre zur Grabstätte unter der Erde, und verbrennen sie nich
wie die Hindus. Nach fünf Klagetagen wird das Todtenfest mi
Schmauserei gehalten. Ihre Streitigkeiten bemühen sie sich in Güt
und durch Ueberredung der Familienhäupter beizulegen; erfolgt denno
ein Mord, so wird er zwar nicht bestraft, aber die Blutrache er
weckt dann in der Regel eine ganze Reihe von Ermordungen.

Die Dorf=Bhils und die Ackerbau treibenden Tribus derselben
leben dem Gebrauche der benachbarten Landbewohner mehr gemäß; di
Berg Bhils aber, leben nur in kleinen Gruppen roher Hütten, di
im Norden des Nerbuda mit dem Hindi Namen Para's bezeichne
werden, im Süden desselben mit Hatis. Ihre Häuptlinge, die meh
rern Dörfern im Süden des Nerbuda vorstehen, heißen fast alle Na
yaca, oder Tarwi, die im Norden des Nerbuda aber Bhamiyas
Sie sind ungemein wild, independent, und beschränken ihre Raubzüg
auch meist nur innerhalb der Wildnisse, der Berge, Wälder und Thal
gebiete. Ihr Menschenschlag ist von Statur klein, aber ungemei
activ, zur Ertragung großer Beschwerden geeignet. Selten sind sie or
dentlich bekleidet; ein schmales Stück Zeug um den Leib geschlagen is
ihre ganze Bedeckung; aber stets tragen sie Bogen mit Köcher un
Pfeilen und sind die trefflichsten Schützen; doch halten sie selten Stan
gegen den Feind und attakiren ihn nur aus dem Hinterhalt von Busc
und Fels. Nur des Nachts steigt der Bhil in die Plainen hinab, z
Diebstahl und Plünderung, greift wehrlose Reisende an, treibt di
Heerden weg u. s. w. Von den mehr cultivirteren Bhils, die hie un
da in den Thälern Ackerbau treiben, handeln sie etwas Korn, Taback
Branntwein ein.

Bischof Heber, der mehrere der am weitesten gegen den Nor
den zerstreuten Bhils im Südost von Udeypur kennen lernte, gieb
uns einige zu ihrer persönlichen Characteristik gehörige Züge. In den

[104]) J. Malcolm Mem. on Central India Vol. II. p. 191.
[5]) J. Malcolm Essay l. c. I. p. 82—87.

Namen der Stadt Bhilwara [6]), wo gegenwärtig nur Kaufleute und Hindus ansässig sind, glaubte er noch eine Spur ihres dortigen frühern Besitzes zu finden; in Ummirghur am Bunaß-Fluß fand er an einem großen Teiche, den dieser füllt, einen eignen Fischer-Tribus der Bhils, der die Fische mit Pfeil und Bogen erlegte, die ersten dieses Gewerbes, die er in Indien sahe. Er fand sie von mittler Größe, schlank gestaltet, sehr dunkel von Hautfarbe, nicht eben sehr muskelstark, aber von ungemeiner Gelenkigkeit und Thätigkeit. Sie gingen fast ganz nackt. Ihre starken, elastischen Bambusbogen, $4\frac{1}{2}$ Fuß lang, sind weit elastischer als die etwa sonst in Indien wol vorkommenden mit Büffelhorn versehenen; ihre Pfeile sind wie Harpunen an Leinen befestigt, mit denen sie die erlegten Fische herbeiziehen. In Dörfern angesiedelte Bhils fangen erst weiter südwärts an; aber schon von dort, durch die geregelten Britischen Garnisonen in Nimutch (in Mewar, 24° 27′ N.Br.), und Mhow im benachbarten Malwa, ist den Streifereien und frühern Räubereien der dortigen Bhils eine Gränze gesetzt, die jedoch noch zuweilen einmal durch die wildesten Berg Tribus gestört wird. Viele der Bhils sind daselbst in die regulairen Truppen einrollirt, zur Vertheidigung der Wegpässe angestellt; ihren Häuptlingen hat man Ländereien abgetreten um sie zu zähmen. Capt. Macdonald [7]), der dortige Commandirende, wie die dortigen Rajputen Chefs stimmten alle in Malcolms Ansicht überein, daß die Bhils dort die ältesten Erbauer der Forts und Besitzer des Landes wären, aus denen sie erst durch die Rajputen, die Sonnen Race (Suryabans), verdrängt seyen. Ihre Sitten haben viel übereinstimmendes mit denen der wilden Puhari's in den Rajemahal-Bergen am Ganges. Die Britischen Officiere in Mewar hielten ihren Character weit höher als den ihrer Besieger, bei denen sie natürlich nur als Räuber und Diebe verschrien sind. Sie sind freimüthiger, offener, redlicher, ihr Wort ist treuer als das der Rajputen. Ihre Weiber werden von ihnen besser behandelt, auch haben sie weit mehr Einfluß auf die Männer. Obwol durch Blutrache auch blutdürstig und als Plünderer bekannt, fand sie der Brite, der sie vor dem harten Druck ihrer einheimischen Feinde und Herren schützte, keineswegs ungastlich und unempfindlich. Die Britischen Officiere durchstreifen, gegenwärtig, ihre Territorien mit Sicherheit und Vertrauen. Und doch konnte in diesen nördlichen Rajputen-Territorien weit weniger für sie geschehen, als durch Malcolms Einfluß, weiter in den südlichern Gebieten von Malwa, Nemaur und Khandesch, wo es ihm, wie Cleveland in den Rajemahal-Bergen mit den unterdrückten Puharis, so hier mit den schwer belasteten

---

[6]) B. Heber Narrative of a Journey. Vol. II. p. 461, 464, 468.
[7]) ebend. p. 496 — 499.

Bhils gelang, ihren Zustand zu veredeln. Allerdings war die Verbesserung des Schicksals der Bhils, wie der Hindus, durch die Britischen Residenten in den Territorien der kleinen, mediatisirten Rajputen-Vasallen der Ostindischen Compagnie ungemein erschwert, durch die Jalousie dieser kleinen Reguli unter sich und gegen ihre Oberherrn, da die Rajputen Rajas zu den unwissendsten und leidenschaftlichsten Regenten im Lande gehören. Die Verwilderungsperiode der Mahrattas und Pindarries wirkte auch noch lange Jahre nach, wozu noch der jämmerliche, ohnmächtige und verschuldete Zustand der Raja Häuser selbst kommt. Die Abhängigkeit der Britischen Residenten vom Gouvernement in Calcutta, wohin sie über jeden zu thuenden Schritt erst über 1000 Engl. Miles weit Bericht geben, anfragen und Antwort abwarten mußten, machte alles erlahmen; und zu bedauern war es, daß man damals nicht mit großartigerer Gesinnung darauf eingegangen war den Sir Jam. Malcolm zum unabhängigen Gouverneur von Central-Indien zu erheben, ein Posten in dem er noch weit größern Seegen verbreitet und den begonnenen Frieden befestigt und auch den Britischen Besitz dauernd gemacht haben würde, durch seine weisen und einsichtsvollen Einrichtungen. Nirgends waren größere Schwierigkeiten zu überwinden als in Malwah; und dort ward unter ihm die wildeste Raubprovinz in kürzester Zeit, wie Heber sich so ruhmvoll für diesen großen Staatsmann ausdrückt, in einen Garten des Friedens verwandelt.

Noch weiter südwärts am Mhai (Mhye) Fluß um Banswara, bemerkte B. Heber ebenfalls Bhil Tribus[108]), die besser bekleidet waren als die früher genannten; aber eben so schlank von Gestalt, und weniger breitschultrig, auch weniger, wie er sich ausdrückt, mit celtischer Physiognomie als bei den wilden Puharas in Rajamahal, die er auch noch dunkelfarbiger als die Bhils gesehen. Haar und Bart der Bhils ist auch keineswegs wollig; aber dick, struppiger, ihre Schwerter und Schilder sind roh; auch sie zeigten sich als treffliche Bogenschützen. Ihr Ansehen ist sehr unreinlich; aber ihr Ausdruck von Mund und Augen wolwollend, ihr Benehmen zutraulich. Die wenigsten verstanden etwas Hindustani, ihre Sprache soll nach Dr. Smiths Versicherung gegen Heber, mehr nur in der Betonung, eine Art Recitativ, von der Landessprache der Malwa-Bewohner abweichen, als in den Wörtern selbst. Noch bemerken wir, daß B. Heber die südlichern Nachbarn der Bhils, die dort sogenannten Culies, zwischen Barode im Norden des Nerbuda bis über den untern Tapti nach Bombay zu, nur für einen seit längerer Zeit schon civilisirteren Zweig der

---

[108]) B. Heber Narrative Vol. II. p. 511—516.

Bhils zu halten geneigt [9]) war, der mit ihnen aber die Aboriginer des Landes ausmachte. Sie legten frühzeitiger gewisse rohere Sitten ab, z. B. kein Rindfleisch zu essen u. a. m. Sie wollen zwar von Rajputen abstammen; das ist aber auch der Ehrgeiz der civilisirteren Bhils, wie aller Kriegervölker Indiens, selbst der Puharis am Ganges. Doch glauben die Culies selbst nicht an diese Herstammung, weil sie weder das silberne Wahrzeichen des Rajputen, noch ihren rothen Turban tragen. Die Hindus verstehen sich schon eher dazu, die Culies für ihre Stammesverwandte anzusehen, wahrscheinlich nur, weil sie keine Kuhfleischesser sind, niemals aber die Bhils; es giebt sogar angesehene Mahratta-Geschlechter, die sich mit den Töchtern der angesehensten Culie-Häuptlinge (Thakur) zu vermählen nicht verschmähet haben, obwol sie dieselben keineswegs wie die Rajputen selbst als die Söhne der Sonnen-Race (Suryabans) anerkennen. Von Natur gleich turbulent zu Raub und Plünderung geneigt, wie die Bhils, haben sie sich doch in Guzurate schon weit mehr dem Ackerbau zugewandt.

Wir schließen diese Uebersicht der früherhin gänzlich unbekannten Bhils mit J. Malcolm's [10]) Berichten über ihre Populationen. Aus der Zählung der Bewohner der Vindhya Berge, welche im Anfange der Britischen Besitznahme zu Stande kam, ergiebt sich, daß die Bhils nur sehr dünn durch die Landschaften zerstreut sind: denn, auf die Englische Quadratmeile kommen nur etwa 6 Bhils zu wohnen, und so scheint überall das Verhältniß ihrer Verbreitung etwa dasselbe zu seyn. Ihr beständiger Kampf mit den Elementen, der Armuth, den Raubthieren, den Verfolgern aller Art, ansteckenden Krankheiten und dem schwerlastenden Drucke ihrer Gebieter, mußte ihrer Vermehrung sehr hinderlich seyn; mit der neuen politischen Umgestaltung der Landesverhältnisse wird sich ihre Zahl bedeutend vermehren. Ihre Zählung, unter den ackerbauenden Bhils im Vindhya, konnte genau nach den Pflügen der bebauten Äcker gemacht werden. Der Landstrich, der zum Muster als Maaßstab der Beurtheiluug diente, war von einem Grade Länge und Breite, er enthielt 112 Parahs (d. i. Weiler), jeder mit etwa 9 Hütten, jede zu 4 Bewohnern. Also, 6 auf jede Engl. Quadratmeile, an 4000 ackerbautreibende Bewohner. Die im Sold stehenden Krieger waren hiebei nicht mitgerechnet. Andre Mittel gab die Schätzung der Räuber und Plünderhorden an, die in Holkars und den Puars Territorien allein 43,888 Seelen betrugen und in Doolut Scindiahs und dessen tributairen Staaten, eben so viel etwa betragen möchten. Die genaueste Summe ist daraus schwer zu ermitteln, weil in diesen Horden gar manche Mischlinge mit auftraten.

---

[9]) ebend. III. p. 26. [10]) J. Malcolm Essay on the Bhills l. c. I. p. 89—92; deſſ. Mem. on Central India Vol. I. p. 524—526. Vol. II. p. 223—225. Appendix XIV. p. 384.

Die frühere allgemein durch das Land greifende Despotie der jedesmaligen Gewalthaber, mußte dieses verstoßene Geschlecht der Bhils um so furchtbarer drücken, da ihr Todschlag jedem gemeinsten Beamten ohne alle Ahndung erlaubt war. Immerfort war diese unglückliche Völkergruppe den Ueberfällen der Raubthiere in den Wildnissen ihres Aufenthaltes ausgesetzt, wie denen ihrer eigenen Landsleute, sobald sie sich außerhalb der Wildnisse sehen ließen. An Zauberei glaubend, in größter Ignoranz lebend, gehorchen sie blindlings der Leitung ihrer Oberhäupter, und durchstreiften sonst auf eigne Hand wie die wilden Thiere die Wälder. So waren sie gezwungne Feinde der öffentlichen Ordnung und des allgemeinen Friedens, genöthigt zu Raub und Mord; nirgends Mitleid und Gnade erlangend, hielten sie es selbst für ihren Beruf Andre zu plündern und zu berauben. „Ich bin nicht schuldig, ist die erste Vertheidigung des Bhil, ich bin Mahadeos Raubknecht." Dennoch ergab sich schon aus der kurzen Zeit, in welcher sie dem Europäischen Gouvernement unterworfen wurden, daß ihrer Umbildung kein absolutes Hinderniß, etwa Unempfänglichkeit für Civilisation, wie bei den Buschnegern Südafrikas oder den Van Diemensländern Tasmaniens, entgegen stehe. Sie zeigten keine blutdürstige Natur, viele Intelligenz und Anlage zur Industrie, und ihre Weiber, noch mehr in Sitte ihren Männern überlegen, übten bald den vortheilhaftesten Einfluß über diese aus. Diese Bhils, sagt Malcolm, verdienen Vertraun; sie sind empfänglich für Veredlung, zuerst müssen ihre Häupter fortschreiten, denn an die Familienhäuptlinge sind sie fest gebunden. Diese sind das einzige wichtige Band sie zu zügeln. Sie mußten gehoben werden durch Gewinnung ehrlichen Erwerbes, durch ihre Anstellung beim Wegbau im Lande, durch dessen Bewachung, durch Marktorte, die sie täglich in gegenseitiger Berührung und Verkehr bringen. Die Bestrafungen für Vergehen müssen den Anführer, das Oberhaupt treffen, nicht den blind folgenden. Hiebei ist Festigkeit mit Milde und Ausdauer zu verbinden. Sie müssen Antheil an dem allgemeinen Wohlstande nehmen und Eigenthum erhalten. Schon sind diese Bhils, auf dem rechten Nerbuda und an so vielen andern Orten, in den Zustand des Friedens und der Ruhe übergegangen, und ein Land, das noch vor kurzem kaum mit gewaffneten Heeren zu durchziehen war, ist jetzt schon von dem Unbewaffneten sicher zu bereisen. Die andern Gegenden werden nachfolgen, wenn in diesem Sinne weiter verfahren wird, aber solche Einrichtungen müssen von Dauer seyn, aufrecht erhalten werden, sonst fällt auf solchem Boden leicht wieder Alles in seine alten Wirren zurück.

III. Der untere Lauf des Nerbuda-Stroms, mit dem Cambay Golf und dessen Zuflüssen. Die vier Emporien an den vier Strömen Guzurates um den Golf von Cambay: Baroach am Nerbuda, Surate am Tapti, Barode am Dhader, Cambay am Mhai (Mhye) Strom mit der alten Capitale Ahmedabad am Sabermati-Flusse.

Unmittelbar unterhalb des wilden Nerbuda-Durchbruchs, ιus Nemaur nach Guzurate, dessen Engpaß noch kein Eu- opäischer Reisender zu durchziehen gewagt hat, dessen Naturver- ältnisse mit den Cataracten und Stromschnellen vom Hirschen- prunge (Hurn Pahl) an, also, noch zu entdecken sind, beginnt ogleich ein ganz anderes, ungemein besuchtes und ausgezeichnet ultivirtes Ländergebiet, dessen Völkercultur in die früheste Geschichtskenntniß hinaufreicht, und hier gränzen Wildniß nd Rohheit mit Gartencultur einer weiten Kornkammer, am hiffreichsten Gestadelande und der verschmitztesten Abglättung r dicht gedrängtesten Population, durch alle Phasen einer civi- n und religiösen Civilisation in den grellsten Contrasten zusam- ien. Chandode[11]) die erste deshalb merkwürdige Stadt, in r sich diese Contraste begegnen, liegt unterhalb Tulluckwarra ad des kleinen nördlichen Zuflusses Unsing, am Norduser des lerbuda, im Perguna Sinnore (Zinnore) 22° 1′ N.Br., 3° 40′ O.L. v. Gr., 7 geogr. Meilen in N.O. von Baroach, id im Norden der Karneolgruben der Rajapipley-Berge. Die- r Austritt des Nerbuda-Wassers aus der Klippenwildniß ist n Brahmanen besonders heilig. Seine vollufrigen Strom- me durchschneiden in mancherlei Schluchten, Rissen und Ar- en die Uferhöhen, auf denen die Stadt erbaut ist; sinken aber e Wasser in der heißen Jahrszeit, so bleiben diese tiefen Schluch- n, nach oben von Buschwerk und Waldbäumen überragt, in r Tiefe nur als trockne Felsbetten mit Sümpfen und Dickicht rück, ein Asyl der Schlangen, der Tiger, der Hyänen, des ildes aller Art. In diesen Umgebungen liegen weite Wasser- ken und Seen von zahlreichen Hindutempeln umgeben, von hten Schatten der Banjanen und wilden Feigen- ume (Ficus indica und religiosa) überragt, welche hier die

[11]) J. Forbes Oriental Mem. London 1813. Vol. III. p. 5.

grandiosesten Formen erreichen. Diese Tempel und ihre Priesterschulen wetteifern um den Preis der größten Heiligkeit im westlichen Indien, mit andern geweihten Stellen in Jaggarnaut im Osten (s. ob. S. 545), mit Benares im Norden, Ramisseram im Süden (s. ob. S. 8) und mit Ongkar Mandatta in der Mitte (s. ob. S. 593). Zwei Drittheile der Einwohner dieser Gegend sind Brahmanen und Devoten aller Art, aus allen Casten Guzurates strömen hier die Wallfahrer und Büßer zusammen, hier feiern sie ihre großen Feste, baden im Nerbuda zur Entsühnung und vollbringen hier ihre Ceremonien an seinem geweihten Ufer. Jeder Tempel hat seine besondern Idole, Lingams, Schutzgottheiten; einer sucht es dem andern zuvor zu thun. Hier, bemerkt J. Forbes, der dort 4 Jahre lang für die Bombay-Präsidentschaft das Amt eines Einnehmers der Pilgerabgaben bekleidete, welche die Brahmanen-Schreine mit dem Britischen Gouvernement zu theilen hatten, hier schienen ihm die stolzen selbstgenügsamen Brahmanen ordentlich aufgebläht, selbst idolisirt zu seyn und erreicht zu haben, was im Manu Codex zu ihrer Verherrlichung gesagt wird: „es sey etwas transparent Göttliches in ihnen" nämlich von ihren Götzen. Wenn auch ihre betrognen Schüler durch ihren Lug und Trug sich bethören lassen; so ist das Leben dieser ausschweifendsten Bigotten doch ganz versunken in den Umgang mit den Ramjannis (d. i. den Tempeltänzerinnen, Bayaderen, s. ob. S. 321; deren Namen beiläufig gesagt, von Bohlen, Indien I. S. 275, nicht vom Portugiesischen Balladeiras ableiten will, sondern von der gewöhnlichen Indischen Anrede an die Frauen: Bhayatri, d. i. furchtsam, keusch). Diese gehören auch hier zum Luxus des Tempeldienstes, und sind geheiligte Werkzeuge der Priester. Tägliche Ablutionen der Tempel, Altäre, Lingams, Idole mit Wasser, Oehl, Milch und die Opfer aller Art dienen wie in Jaggarnaut zum Verprassen und geben die fettesten Pfründen für die Brahmanen, indeß sie das Pilgervolk entmarken und im Wahn der Sühne bethören.

In Chandode fehlten schon zu J. Forbes Zeit (1784), glücklicher Weise, jene scheußlichen Menschenopfer und überhaupt die blutigen, wie sie noch heute in Jaggernaut und Ongkar Mandatta (s. ob. S. 595) gebräuchlich sind; doch die Wittwenverbrennungen (Suttis s. ob. S. 303, 547) und das

Vergiften neugeborner Töchter war bei der ersten Besitznahme des Landes durch die Briten noch ganz allgemein, seitdem wenigstens nicht geduldet, wenn auch nicht gänzlich abgeschafft, durch Guzurate, wo früherhin grausamer Kindermord gewöhnlich war, und es noch heute bei dem Adel des Landes, d. i. den Rajputen [12]), als Schande gilt unverheirathete Töchter zu haben. Indeß ist hier noch immer der Sitz des crassesten Aberglaubens und in dem benachbarten Dubboi erlebte es J. Forbes [13]), daß nicht selten junge Leute in ihrer devoten Verrückung sich als Opfer für ihren Götzen lebendig begraben ließen, was immer mit großem Pompe geschahe, immer ein Menschenopfer, da dieselben Hindus doch längst davon abgekommen sind blutige Thieropfer zu bringen.

Unter den Schattenwäldern zu Chandode sind viele Grabmale der dort als Pilger Verstorbenen, von denen ein Theil der Asche in den Nerbuda gestreut, ein anderer zur Erde bestattet wird nach der Verbrennung, in dem Wahne daß jedem der Elemente sein Theil gebühre. Der hoffnungslos Leidende wird nicht selten in seinen letzten Zügen an das Nerbuda-Ufer auf die Erde gelegt, wie an den Ganges, um da sein Leben auszuhauchen und sogleich auch wol noch vor dem letzten Athemzuge mit der Wasserwelle und dem heiligen Flußschlamme überschwemmt, gewaschen, um dann verbrannt, und wieder verspült zu werden. Dieß geschieht unter dem Gesange der Brahmanen an die Elemente, die nun die Reste des Entschlafenen wieder aufnehmen; es pflegt ein Hymnus zu seyn, welcher, wie J. Forbes versichert, ganz dem von den Acht Dingen im Vorstück [14]) der Sakuntala gleichen soll.

Wenige Meilen abwärts Chandode wird das Ufer des Nerbuda ganz flach, und alle Bergbildung verschwindet; kein Steinchen wird in dieser Niederung Guzurates mehr gesehen, die der Strom mit seinen Fluthen weit und breit unter Wasser setzt und befruchtet, mit Sand und Schlamm überzieht. Aber, am Ufer von Chandode und im Sinnore Pergunna wirft er noch Rollsteine aus, die aus seinem obern Laufe herabgewälzt werden, und durch die Friction oft seltsame Gestalten bekommen,

---

[12]) B. Heber Narrative Vol. II. p. 519. [13]) J. Forbes Orient. Mem. Vol. II. p. 393. [14]) Sakuntala, ein Indisches Drama von Kalidasa, übersetzt von B. Hirzel Zürich 1833. 8. Vorstück S. 3, Anmerk. S. 112.

so, daß die abergläubischen Pilger sie begierig auflesen, um darunter Abbilder des Siva [115]) (Salagrami s. ob. S. 597) zu finden. In der Regenzeit, bei hoch ansteigenden Fluthen, bringt der wilde, reißende Strom mit den Kieseln, sehr häufig entwurzelte Bäume in Menge aus dem Berglande herab, von sehr verschiedenen Arten, die er dann in den Niederungen ablagert, nicht selten reißt er auch Thiere und Wild mit sich fort; Viehhütten und Heerden sieht man [16]) zum Ocean treiben und Tiger, die ihre Beute verfolgend dem Strom folgen mußten. Wüthend, zerstörend können Tapti wie Nerbuda auf die Weise anschwellen, durch plötzliche Regenschauer; doch richten sie, in der Regel, nur geringern Schaden an, als des letztern, weit kleinerer nördlicher Nachbar, der Dhander, oder Dahder Strom, der von Barode herabkommt und deshalb weit gefürchteter ist als der mehr seegensreiche Nerbuda. Uebrigens bringen die Regengüsse in der Niederung niemals solche Ueberschwemmungen hervor, sondern nur allein die Bergwasser, weil jene überall offene Abläufe haben.

Dicht unterhalb Chandode liegt Sinnore, und nahe bei diesem die kleine Feste Rangur [17]) auf einem Steilufer, von dem hundert Felsstufen hinab zum Nerbuda führen, der hier wieder als schmaler Strom durch liebliche Landschaft von Wald, Hainen, milden Anhöhen, Ebenen mit Dörfern und Aeckern reich bebaut hindurch mäandert; denn westwärts von da bis zum Meere und nordwestwärts über den Dhandur, Mhai (Mhye) bis zum Sabermatty-Fluß bei Ahmedabad, durch ganz Guzurate, breitet sich nur Ein großer Garten aus. Im Nordost von Rangur erhebt sich noch gegen die Vindhya-Ketten dicht, südlich bei Campanir der Stadt am Fuße, ein gewaltiger Berg der Powaghur, der aus der Ebene Guzurates als letzter isolirter Tafelberg von unten nach oben in eine Feste verwandelt, emporragt, und dem Anblicke nach, demjenigen am Cap der Guten Hoffnung an Höhe nichts nachgiebt, auf seinem Gipfel liegt ein berühmter Hindutempel. Er hängt aber mit dem dahinter liegenden Plateaulande zusammen. Von seiner Bergfeste, jetzt dem Scindiah gehörig, die auf dem Tafelberg liegt, pflegten in frühern Zeiten die Mahrattenhorden zu ihren Plünderzügen nach

[115]) J. Forbes Oriental Mem. l. c. Vol. III. p. 340. [16]) ebend. p. 52. [17]) ebend. p. 257, 277, 475.

uzurate, eben hier, herabzusteigen zum Powapir Ghat, wo
s Grab eines Fakir bewallfahrtet wird, bei Rangur, um
n da, wie der Blitz, unerwartet, den Garten Guzurates plün-
rnd zu durchziehen. Die nächste Festung, welche zur Domi-
rung dieses wichtigen Passes, von den Briten im Jahr 1780
setzt ward, ist jenes Dubboi (Dhuboy) 4 geogr. Meilen in
.O. auf dem Norduser des Nerbuda, etwas fern auf der Höhe,
o J. Forbes [18]) eine Zeit lang als Gouverneur des zugehöri-
n Pergunna seine lehrreichen Beobachtungen über diese Gegen-
n zu machen Gelegenheit hatte. Gleich mit dem ersten Ein-
zen des dortigen Regenmonsuns, am 12. Juni, erlebte er eine
rchtbare Naturscene, einen Orkan mit Regengüssen, der dem
ufgeschlagenen Britischen Lager am Nerbudastrome das größte
erderben brachte. Er setzte an hunderttausend Menschen und
ieh, mit Bagage, plötzlich unter Wasser, so, daß über 200 Men-
hen und 3000 Stück Lastvieh in einer einzigen Nacht durch die
luthen, die sie mit fortrissen, ihren Tod fanden. Ein furchtba-
s Schauspiel bei der Morgendämmerung. Dubboi ist eine
hr alte Stadt von großen Umfange, mit Festungswerken, Tho-
n, Tempeln alter Pracht, mit 40,000 Einwohnern, aber sehr
Verfall. Das Ost-Thor hat den Namen Diamanten-Thor,
ben ihm liegen die Trümmer eines gewaltigen Tempelbaues.
n schöner See mit den wogenden Lotuswäldchen, rosen-
th, blau und weiß blühend, prangend, voll Wassergewächse,
asservögel, Pelikane, mit Hainen von Tamarinden und Man-
s umgeben, in denen alles wimmelt von Pfauen, grünen Tau-
, Eichhörnchen, Affenschaaren, die von ihren Wipfeln bis auf
Hausdächer der Stadt ihre Sprünge fortsetzen, und vieles
dre, giebt diesem Orte viel Eigenthümlichkeit und manche Reize
den Europäer. Zum Pergunna gehörten damals 84 Dörfer
d ein Einkommen von etwa 50,000 Pf. Sterling. Einst war
Stadt weit bevölkerter. Aus J. Forbes Wohnung erblickte
n von da den hohen Tafelberg Powaghur gegen NNO.,
en Festungsberg, der sich an das Westende der Vindhya-
te anreihet, den Forbes geneigt war für das alte Ta-
ra bei Arrian und Ptolemäus zu halten s. Asien IV. 1. S.
5, 562). Die außerordentlich merkwürdigen Ruinen und

[18]) J. Forbes Or. Mem. II. p. 115, 123, 317—339. III. 262; B. Heber Narrative II. p. 557 etc.

Sculpturen zu Dubboi hat seit J. Forbes kein Neuerer beobachtet: die Monumente wurden bei den ersten Mohammedaner-Ueberfällen zerstört und die Bhats haben darüber ihre Legenden.

Unterhalb Dubboi und Ranghur folgen, am Nerbudaufer, die schönsten Wälder von Tamarinden, Mango, Banjanen und Baubul (eine Mimosen-Art, die ein Arabisches Gummi liefert), unter denen Schaaren von Antelopen weiden. Keine vier Stunden abwärts liegen Putnah und Korall, geringe Uferorte und unterhalb diesen die Insel mit dem berühmtesten aller Banjanenbäume, dem Kubbir Bur [119]) (s. ob. S. 604), bis zu welchem man mit der Meeresfluth stromauf schiffen kann. Die Banjanen, obwol durch einen sehr großen Theil von Hindostan verbreitet, scheinen hier den schönsten Wuchs, die reichste Entfaltung zu gewinnen. Wenigstens gehört dieser Kubbir Bur, der nach einem Heiligen genannt ist, zu den größten Bäumen der Welt, denn er bildet einen ganzen umfangreichen Wald, der schon 7000 Mann Truppen unter seinem Schatten lagern sahe. Ungeachtet er im Jahre 1783 durch einen Orkan und gleichzeitige Ueberschwemmungen mit einem Theile der Insel zerstört wurde, zählte man an ihm doch noch 1350 Hauptstämme [20]) die zu dem Einen Baume gehörten und 3000 kleinere wieder eingewurzelte Nebenstämme; und als Bischof Heber [21]) ihn im Jahr 1825 sahe, war er ungeachtet neue gleichartige Zerstörungen sich wiederholt hatten, doch noch immer in gleichem Maaße wie vordem Gegenstand allgemeiner Bewunderung.

Die vier Emporien an den vier Strömen Guzurates um den Golf von Cambay: Baroach, Surate, Barode, Cambay.

1. Baroach, das Emporium am Nerbuda-Strom.

Broach, (Barigosha, daher Barygaza bei Ptolem. und Arrian; Bhrigu-gacha, Bhrigu-pura oder Brigu Kschetra im Sanscr., vom Weisen Bhrigu [22]) genannt s.

[119]) J. Forbes Or. Mem. I. p. 24. III. p. 252. Tabula LXXXV Cubbeer Burr; J. Copland in Transact. of the Bombay Soc. T. I. p. 290. [20]) J. Forbes I. p. 24; II. p. 246. [21]) B. Heber Narrative T. III. p. 68. [22]) W. Hamilton Descr. I. p. 708, v. Bohlen I. p. 18.

sien IV. 1. S. 513, 489), die Hauptstadt des gleichnamigen
Districtes der zu Guzurate gehört, liegt unter 21° 46′ N.Br.,
3° 14′ O.L. v. Gr., nahe an der Mündung des Nerbuda im
ande Maabar, d. i. der großen Meeresanfuhrten (s. Asien
V. 1. S. 583, 588); seit 1572 durch Kaiser Akbar zum Mon-
holischen Reiche gehörig, seit 1803 den Mahratten entrissen, und
im Britischen Reiche in Indien geschlagen, in einer der bevöl-
rtesten und bebautesten Landschaften Hindostans. Im Jahr
791 soll die Stadt mit ihrem District, nach einer Zählung
1,835 Häuser und 80,922 Einwohner gehabt haben, aber durch
ne fürchterliche Hungersnoth so herunter gekommen seyn, daß
avon 2351 Häuser verödet standen und 25,295 Menschen da-
urch umgekommen waren. Die Zählung 1804 gab nur 22,468
nw.; die von 1812 32,716, davon beinahe 20,000 Hindus,
t 10,000 Mohammedaner und an 3000 Parsen. 1807 zählte
an daselbst 25 Nats, oder Handelsinnungen, der Banjanen-
aste deren Zahl sich auf 5261 Individuen von beiden Ge-
lechtern belief, dieselben, durch deren Vermittlung Vasco de
ama den Weg nach Indien entdeckte (s. Asien IV. 1. S.
3). Die Stadt [23]) hat eine gute Stunde in Umfang, ist eine
ste, im Styl des Orients, liegt in einer ungemein fruchtbaren
t schwarzer Erde bedeckten Ebene, die überall bebaut ist. Der
hreiche Nerbuda bespült ihre Stadtmauern von der Süd-
e; als heiliger Strom wird auch hier in ihm den ganzen
z gebadet, und das Herkommen hat selbst die Sitte geheiligt,
Weiber hier öffentlich, mitten unter Männern, nur in leich-
Baumwollengewand gehüllt ihr Bad nehmen. Täglich wer-
an diesen Badstellen der Narmada (die Liebliche) Blu-
nopfer gebracht, und alle 40 Jahr ein großes Jatterah oder
uptfest, gefeiert, zu dem die Pilger aus ganz Hindostan zu-
menströmen. Hier ist die Ueberfahrt über den Nerbuda,
sich eine halbe Stunde weit ausbreitet, aber sehr seicht ist,
n Süd zum Dorf Oklaisir, auf der Route nach Bombai
Goa. Nur mit der Fluth und bei S.W. Monsun
men die Seeschiffe auf dem seichten Strome bis zur Stadt;
auch diese können, wenn sie zu tief gehen, nicht die Barre
der Mündung, zu Tunkaria Bunde, überwinden. Diese

[23]) J. Forbes Or. Mem. T. II. p. 104, 112. B. Heber Narrative
T. III. p. 65-70.

Mündung liegt in einer baumlosen, sandigen Ebene; da abe
nordwärts derselben die Seichtigkeit des Golfs von Cambay un
die Zahl der Sandbänke sehr zunimmt, so ist sie durch dies
Localität eine sehr wichtige Station. Ebbe und Fluth [124]) ge
winnen an der verengten Stelle der Nerbuda-Mündung, an
Eingange des Cambaya-Golfes, zumal bei S.W. Monsun, ein
wüthende Heftigkeit; dann, sagt J. Forbes aus eigner Erfah
rung, segeln die Schiffe hier schneller als der schnellste Pferdega
lopp und steigen auf den Wogen bis zu 40 Fuß auf. Die stet
wechselnden Sandbarren sind hier immer gefährlich; sie lager
sich zuweilen so quer vor, daß sie die Schiffahrt weiter nordwärt
vom Nerbuda gänzlich hindern. Nur die kleinern, nicht tief ge
henden Schiffe (Crofts) von Leichterern convoyirt (Gullivats)
seegeln hinein bis Cambay. J. Forbes Seefahrt war hier, be
dem Wüthen der Fluthen und dem Wellenwurf des wechselnde
Meerniveaus, mit denselben Gefahren begleitet wie Alexander
Flottenfahrt an der Indus-Mündung (s. Asien IV. 1. S. 476—
479). In der Ebbezeit wimmelt das seichte, schlammige Mee
von Cambay vor der Nerbuda-Mündung von Millionen kleine
Fische, Nuti genannt, die an Geschmack dem Aal gleiche
aber anders gestaltet, schön gefleckt und gezeichnet durch ihre bla
schattirte Floßen sich auszeichnen. Die Ruderboote auf de
Nerbuda, mit dem breiten lateinischen Seegel [25]), ze
gen dem Reisenden, der aus dem Gangesgebiete kommend hie
in Baroach zum ersten male sich dem Westlichen Bassin de
Indischen Meeres nähert, in Form und Gestalt, völlige Abwei
chungen vom Bengalischen Orient; sie sind ein Vorzeiche
der Annäherung an den Persischen und Arabischen Gol
und an die Einrichtungen der Levante. Auf solchen Seegel
booten treibt Broach wichtigen Handel mit Bombay, da di
Haupt-Ausfuhr von Korn, Baumwolle u. s. w. erst von d
aus, auf größern Schiffen, gegen den Süden und Westen ver
laden werden kann. Doch ist der Verkehr hier nicht so lebhaf
wie in frühern Zeiten; viele Pilger, die mit unter kleine Waare
wie Perlen, Korallen, Gewürze u. dergl. einhandeln, um dami
auf ihren Wallfahrten zu schachern, finden sich hier zusammen
noch mehr aber bettelnde Pilger in Schaaren, die von Almose

---

[124]) J. Forbes Orient. Mem. T. II. p. 8, 10. [25]) B. Hebe
l. c. II. 65.

ben und ihren Anführern den stolzen Namen Kalipha bei-
gen, ein Wort, das Bischof Heber ebenfalls in diesem äußer-
:n Westen Dekans zum ersten male von Hindus nennen hörte.
ie berühmten Hospitäler dieses Ortes für kranke Menschen, zie-
n viel Armuth herbei; aber auch auf Thiere ist diese übelver-
ındene Wohlthätigkeit hier wie in Surate[26]) übertragen, und
r Absurdität geworden, da hier auch Vieh, Vögel, Insecten,
ie ihre heiligen Affen, Pfauen, Pferde, Hunde, Katzen, selbst
Schachteln Läuse und Flöhe zum Staunen der Devoten ver-
legt werden, wofür von allen Seiten Almosen und Opfer zu-
mmenfließen, die für die verpflegenden Brahmanen fette Pfrün-
n abwerfen. Das Leben in Broach soll theurer als ander-
ärts seyn, das Clima im Ganzen, wie um den Cambay Golf
erhaupt, nicht sehr heilsam für Europäische Constitution; daher
ch wol nur wenig von Europäern bewohnt; das südlichere
ombay und das fast unter gleichem Parallel liegende Ben-
len, selbst Calcuttas Umgebungen, sollen weit heilsamer als
uzurate seyn, so vortheilhaft dies auch auf die Vegetation wirkt.
berall sahe Heber hier nur bleiche Gesichter, und früh geal-
te Europäer unter den britischen Civil- und Militairbeamten.
ur bei S.W.-Wind, der mit der Fluth bis Baroach heran-
mmt, ist lieblich kühlere Jahreszeit. Diese Regenzeit[27]) be-
int hier in der Mitte Juni und dauert mit mehr oder weni-
: Heftigkeit die 4 folgenden Monate im Jahre, so daß die größte
enge des Regenfalles im Juli Statt hat.

2. Surate das Emporium am Tapti-Strom.

Surate (Surut, d. h. die Schönheit)[28]) ist die neuere
auptstadt Guzurates, nahe der Mündung des Tapti gelegen,
ter 21° 11′ N.Br., 73° 7′ O.L. v. Gr. Von ihrer Lage war
on oben (s. Asien IV. 1. S. 666) beiläufig die Rede. Sie ist
it bedeutender als Broach, und verdiente vordem mit Recht
Forbes Vergleichung mit dem alten Emporium Tyrus, nach
s Propheten Ezechiel (Cap. 27) Darlegung: denn auch hier
arfen die Schiffe aller Nationen aus Indien, Arabien und Per-
n, Asien und Europa ihre Anker, brachten und holten die man-

[26]) J. Forbes Or. Mem. I. p. 256. [27]) ebend. III. p. 341.
[28]) W. Hamilton Descr. I. p. 718—723; J. Forbes Or. Mem. I. p. 244—285; B. Heber Narrative T. III. p. 71—76.

nichfaltigsten Waaren des Orients und Occidentes. Aber die glänzende Periode ist auch hier wieder vorüber. Die Mauer mit den 12 Thoren, welche Surate umgeben, haben einen Umfan von nahe 3 Stunden Weges, sind aber überall in Verfall, wie da Castell, das in ihrer Mitte liegt, das von einer starken Garniso von Seapoys mit britischer Artillerie besetzt ist. Die Stadt so vor dem Jahre 1796, 600,000 bis 800,000 Bewohner gehabt ha ben, und obwol sie seitdem sehr durch Hungersnoth, Pestilen Pockenkrankheiten, wie seit 1813 durch Ueberfälle und Plünd rungen der Horden aus Malwa und Cutch ungemein gelitte wird doch ihre Population um das Doppelte von Bomba um das Fünffache von Broach angegeben. Neuere Zählun gen fehlen. Im Jahre 1807 zählte man hier 1200 Parsi Mo beds, d. i. vom Clerus, und 12,000 Laien. Im Jahre 181 liefen 28 Schiffe im Hafen von Surate aus und ein; der Waa renumsatz betrug nur an 14 Millionen Rupies, was sehr unbe deutend gegen seine angegebene Größe, und für einen Hauptsi der Banjanen, oder der Indischen Handelscaste, erscheint, di auch hier wie in Broach ihre Almosen an die Hospitale verspen det. Die Schiffe können nicht bis in die Stadt segeln, sie mü sen 4 geogr. Meilen unterhalb in der Mündung des Stromes di Anker werfen. Der Hafen ist nur bei N.O.- und N.W.-Win bequem, bleibt bei W. und S.W. stets gefahrvoll wegen seine Barre, obwol er zu den besten Häfen der Malabarseite gehört Größere als Compagnieschiffe kommen selten hierher; die Fluß boote auf dem Tapti, welche den Transport besorgen, haben Verdecke, 2 Maste, und tragen 30 bis 40 Tonnen Last. Die Stadt ist zwar groß, aber gegenwärtig sehr verfallen, häßlich, voll enger Straßen, schmutzig, mit hohen Häusern aus Zimmerholz mit Backsteinmauern, mit wenig Bequemlichkeiten gegen die Hitze versehen. Die besten Häuser der britischen Bewohner stehen in der Nähe des Castells. Außerhalb der Mauern liegen die Ge bäude einer Französischen und einer Holländischen Factorei; 1826, als Heber sie sahe, leer; denn der Französische Gouverneur hatte sie wegen des verderblichen Climas verlassen und sich nach Isle de Bourbon begeben.

Die meisten Bewohner der Stadt sind Weber und Handels leute; aber es sind hier seit der Mahratten Besitznahme Guzura tes im XVIII. Jahrhundert, sehr viele Auswanderungen geschehen, und die Zurückgebliebenen sind verarmt. Ehedem wurden hier die

reichsten Stoffe in Seide und Baumwolle gewebt. Sticker, Juwelirer, Maler, Einleger und Künstler in Elfenbein, Ebenholz, Sandelholz u. s. w., waren vielfach hier beschäftigt. Auch die in Surate gewebten Shawls waren berühmt und allgemein im Großhandel verbreitet. Gegenwärtig werden hier nur grobe Baumwollengewebe gefertigt, da der Absatz Englischer Manufacturwaaren die einheimischen überall verdrängt hat. Die ehedem reichsten Handelsfamilien, selbst die Armenischen, die hier die Großhändler waren, sind verarmt. Die mohammedanische Secte der Boras, die Parsis und die Indischen Banjanen, als Geldmäkler, haben sich erhalten. Das Geschäft der Boras ist durch ganz Indien verbreitet; die Parsis als die schlauesten und gewandtesten aller, gedeihen noch in Surate und sind dort die Besitzer der Hälfte der Häuserzahl geworden. Die Hebung von Bombai hat Surate herabgedrückt; doch geben der kleine Hofstaat eines auf Pension gesetzten Nabobs, die starke britische Garnison, das Zollamt, die Justizhöfe, die Finanzkammer, und die daher noch immer zahlreiche britische Ansiedlung, der Stadt einiges Europäische Leben. Bischof Heber weihte hier eine schöne evangelische Kirche ein, das Schulwesen von der Education Society in Bombay betrieben, hatte erfreuliche Fortschritte gemacht. Zwischen beiden Handelsstädten Surate und Broach ist ein sehr belebter Straßenverkehr, die dortigen Karawanserais (wie das Kim Chowkey)[129]) zeigen die Blüthe des früheren Großhandels. An diesem Wege zwischen Nerbuda und Tapti vom Norden aus dem continentalen Indien kommend, erblickt das Auge des Reisenden wieder die ersten zahlreichen[30]), das maritime Gestade und die Regen-Monsune liebenden Kokospalmen (s. Asien IV. 1. S. 840).

3. Barode das Emporium am Dahder-Strom.

Barode[31]) (im gleichnamigen Districte, gewöhnlich Brodera genannt), 8 bis 9 geogr. Meilen in N.O. von Baroach, unter 22° 21′ N.Br., 73° 23′ O.L. v. Gr., ist die dritte, alte, reiche Handelsstadt in diesem vom Nerbuda und seinen unmittelbaren Nachbarflüssen bewässerten Gebiete Guzurates, wel-

---

[129]) J. Forbes Or. Mem. Vol. II. p. 214; B. Heber Narrat. III. p. 70. [30]) B. Heber Narrat. III. p. 71. [31]) W. Hamilton Descr. I. p. 698.

ches als die fruchtbarste Ebene zunächst den Golf von Cambay umlagert. Sie ist noch immer von Bedeutung, wie ehedem, denn sie zählte im Jahre 1818 noch 100,000 Bewohner, und blieb unter britischem Schutz, seit den Unruhen der letzten Zeit, die Residenz eines der Guzurat Häuptlinge, dessen Familie unter dem Namen Guicowar (von Gaikevad) bekannt ist, die gleichzeitig mit der des Peischwa der Mahratten sich aus geringem Besitz zu politischer Wichtigkeit emporzuschwingen wußte. Ein kleiner, aber durch Anschwellungen oft zerstörender Gebirgsstrom Dahder oder Dhandur, der vom hohen Powaghur, im Norden von Dubboi, herabkommt, fließt an Baroda vorüber und parallel zwischen Nerbuda im Süden und dem Mhai- (Mhye) Fluß, in den Cambay Golf. Zwischen ihm und dem Mhai, westwärts von Barode, bis zum Meere, breitet sich der Jambosir Pergunna aus, mit einer der lieblichsten und gesegnetesten Landschaften in Guzurate, die J. Forbes [132]) einen reizenden Garten nennt, der im Frieden mit Wohlstand und Ueberfluß prangt. Nur Wassermangel und ausbleibende Regen bringen ihm Verderben; dann versengt Alles, dann wird auch er zur lechzenden Wüste, und im Gefolge dieser Dürre dringen Hunger und Pestilenz in diesen sonst paradisischen Garten ein. Forbes sahe in solchen Perioden alle Glaubensgenossen dieses Landes, gleichmäßig in Processionen aufstehen, und hörte ihr Flehen in den verschiedensten Formen um Regen; die Katholiken wie die Protestanten in ihren Kirchengebeten, die Hindus, wie sie verschwenderisch wurden, mit ihren Opfern und Büßungen, die Muselmänner, die täglich ihre Moscheen öffneten, und die Parsis, die dann mit doppelten Portionen von ihrem Oel und Sandelholz das heilige Feuer ernährten. Glücklicher Weise wird das Land nur selten von solchem Unglück heimgesucht; in der Regel giebt es ungemein reichliche Ernten. Jambosir liegt, wie viele Städte Guzurates, an einem großen Kunstteiche, Tank, dessen Wasserfläche mit den dreifarbigen prachtvollen Lotosblüthen wie ein wogender Wald bedeckt ist, dessen Ufer mit dichten Mangowäldern und Banjanen umwachsen in ihrem Schatten mit Hindu-Tempeln und Karawanserais geschmückt sind.

Die Stadt Barode [33]) liegt am obern Laufe des Dah-

---

[132]) J. Forbes Orient. Mem. Vol. III. p. 55. [33]) ebend. III. p. 262—278; B. Heber Narrative T. III. p. 4—17.

er=Flusses, nicht fern von Dubboi; in der Sommerzeit fand
i. Forbes diesen Fluß fast ausgetrocknet, die Umgegend aber
hr gut bebaut. Den frühern Mongholischen Beherrschern ver=
ankt die Stadt ihre Größe, ihre irregulaire Burg, mit Wällen,
hürmen, Doppelthoren, ihre prachtvollen Marmorbrunnen zwi=
hen Säulenreihen, ihre Prachtbrücken mit Doppelbogen über=
nander, die über den Seitenfluß Visvamitra führen. Die Stadt
lbst, groß, volkreich, mit hohen aus Holz gezimmerten Häusern
nd Spitzdächern mit Ziegeln gedeckt, ist staubig und schmutzig,
eich den meisten Indischen Städten. Auch der Palast des Gui=
war ist vierstöckig, unansehnlich, nur mit Holzgallerien, die jede
tage umlaufen, die Architectur der Pagoden ist unbedeutend.
uch Bischof Heber, bei seinem Durchzuge durch die Stadt,
he überall Schmutz und umherlaufende Schweine, ungeachtet
r Guicowar alles aufbot zum feierlichen Empfange seines
hen Gastes. Schon drittehalb geogr. Meilen vor dem Orte, im
orden zu Jerrode, an der Gränze seines Territoriums, be=
llkommte ihn eine Ehrengarde Reiterei in Persischer Tracht, von
iem jungen Officier commandirt, der einen kostbar gesattelten
aber ritt, und ein Schild von Rhinoceroshaut trug, mit 4 Sil=
buckeln, das aber wie Horn durchsichtig war. In der Stadt
pfing ihn der Hofstaat des Guicowar mit dem Luxus eines
aha Raja; der Staatssecretair, ein Brahmane, die Finanziers
d Bankiers des Regenten, eine Menge Officiere, davon viele
tanen waren, die Vakils und Embassadeurs der Bundesge=
sen, dann die Minister und zuletzt der Premierminister, alles
ahmanen; nun erst der Schwager des Guicowar Raja, seine
ffen, Brüder und der einstige Erbe des Reiches. Nach dem
en Begrüßungsceromoniel zog alles im Ornat, auf Elephan=
reitend, auseinander in die verschiedenen Quartiere der Stadt.
f diesem Wege zeigte sich wieder überall Prunksucht und Ei=
eit; gezähmte Tiger an Silberketten wurden vorübergeführt,
gezähmtes Rhinoceros, Reiter in Kettenharnischen gleich den
ppenrittern, mit langen silberbeschlagenen Speeren, mit durch=
igen und geschmückten Rhinocerosschildern; elegante Reiter
Rosenöl duftend paradirten vorüber u. s. w. Die Privat=
ienz bei dem Guicowar am Abend sollte vertraulich seyn; ein
ler, enger Saal, zu dem man durch ein enges Treppenhaus
orstieg, empfing den Gast. Er war mit rothem Tuch behängt
mit Englischen Kupferstichen geziert, mit Lampen erhellt und

durch springende Fontainen in der Mitte gekühlt. Am obern End waren die Kissen des Musnud, d. i. des Thrones, als Ottomane für Se. Hoheit aufgethürmt, und die Stühle für den britische Residenten, Mr. Williams, den Bischof Heber und seine Begleiter zum Empfange bereit gestellt. Persische Musik und Tänzerinnen (Nâch, s. ob. S. 321) hatten für Unterhaltung zu sorgen. Zum besondern Gespräch führte der Guicowar seinen Gast den Bischof von Calcutta, in sein Studierzimmer; ein kleines heißes Gemach, mit europäischen Sopha und Ameublement, großen Spiegeln, Portraits von Buonaparte, Wellington u. a. m. (vergl ob. S. 297). Mit kindischer Freude zeigte er seine Spieldose mi einem kleinen Vogelautomat, auf dessen Besitz er sich viel einbildete (wie in Tübet und China, s. Asien Bd. II. S. 579, Bd. I S. 138); eine schöne aber unvollständige Copie des Schah Nameh, des berühmten Persischen Königsbuches, machte er seinem Gast zum Geschenke. Die Unterhaltung betraf gleichgültig Fragen über die Entfernung von Calcutta, über den Generalgouverneur von Indien u. a. m. Der junge, einstige Thronerbe ein Knabe, der im Durbar erschien, wurde mit gleichen Acclamationen empfangen wie sein Vater; nach seinen graciösen und würdevollen Salamis an alle Personen von Rang, beugte er sich tie vor seines Vaters Thron bis zur Erde, ging dann zu seinem britischen Freunde, dem Mr. Williams, kletterte ihm fröhlich au das Knie und bat um Papier und Pinsel zum zeichnen. Di unbefangensten Gespräche belebten die Abendunterhaltung zwische dem Guicowar, seinen Gästen und Hofleuten, wobei Jagd un Jagdgeschichten, zumal von Elephanten und ihren Tugenden ei Hauptthema abgaben.

Der Guicowar, mit der Würde eines Maha Raja hat ein Einkommen von 80 Laks Rupien (800,000 Pfd. Sterl.) weil sein Gebiet obwol klein, durch Kattywar, Guzurate un Cutch reichend, aber sehr coupirt und enclavirt, durch britische un Scindiahs Territorien (s. ob. S. 412—413), doch ungemein sta bevölkert und trefflich bebaut ist. Viele seiner Ländereien gege Cutch hin, liegen noch mit Jungle und Wüsten bedeckt; er ha nur 3000 Mann irregulaire Cavallerie zu salariren; sein Zustan ist blühender als derjenige der meisten Indischen Fürsten; nu Runjit Sing, der Maha Raja der Seiks, ist wohlhabende der Scindiah und der Maißoore Raja, mit dreimal a Umfang größern Territorien, haben schlechte innere Verwaltungen

Unter den Einheimischen und den Briten herrschte hier größere Geselligkeit, leichterer Umgang, als in andern Theilen Indiens, weil hier durch den Einfluß der mehr lockern Mahratten, die Formalitäten Indischer wie die Gravität Mohammedanischer Lebensweisen verdrängt sind, und ein wirklich gegenseitig wohlwollendes Einverständniß zwischen beiden seit längerer Zeit Bestand hatte. Das britische Cantonnement bildet hier ein eigenes Dorf, mit seiner gothisch gebauten Kirche für 400 Zuhörer, in der der Bischof Predigt und Abendmahl hielt. Die meisten Diener der dortigen Europäer sind Parsis, hellfarbiger als ihre Indischen Nachbarn, die nach Hebers Bemerkung den Armeniern weit näher stehen als den Hindus. Unter den hiesigen garnisonirten Seapoys sind auch sehr viele Culies, Boras, Bhils, selbst einheimische Juden enrollirt, die einen bedeutenden Theil der Population des benachbarten Cambay und Kattywar ausmachen, und die trefflichsten Truppen bilden; durch sie haben diese Regimenter, die ehedem nur aus Bombay=Truppen der niedrigen Hinducasten bestanden, welche durch die Kleinheit ihrer Person und ihres Gliederbaues sich auszeichnen, ein weit kräftigeres Ansehn gewonnen. Bischof Heber fand die Hitze und drückende Schwüle der dicken über Guzurate schwebenden Atmosphäre weit unerträglicher als die durch die Gangesströmungen mehr bewegten und wechselnden Lüfte Bengalens, und hielt dieses Land im Westen für weit ungesunder für den Europäeraufenthalt als jenes im Osten, obwol sie beide fast gleichen Parallelen angehören. J. Forbes, der sich viele Jahre hindurch in diesen Gegenden Guzurates[134]) aufhielt, gesteht zwar auch die großen Beschwerden der heißen Jahreszeit ein, preiset aber im Ganzen den Boden und das Clima dieses Landes als eines der gesegnetesten, lieblichsten und gesundesten in ganz Hindostan. Anderwärts gäbe es auch gleich reiche Fluren mit Korn und Ackerfelder; aber hier komme der eben so außerordentliche Reichthum der Obstpflanzungen hinzu. Die Dörfer um Barode liegen überall nur halbe Stunden weit auseinander, einzelne Meiereien und isolirte Wohnungen sind selten, wegen der Gefahr der Incursionen von Räuberbanden und Raubthieren. Jedes Dorf ist durch einen Erdwall und Bambusgehege mit seinen Heerden gesichert und eingezäunt. Sie sind von Tanks zur Be=

[134]) J. Forbes Or. Mem. III. p. 268—346.

wässerung der Felder umgeben; diese sind mit den dreifarbigen wogenden Lotosblumen bedeckt, sie sind von den schattigen, ehrwürdigen Banjanenhainen umgeben, die hier einen reichern Wuchs als anderwärts entfalten. Obwol die Agricultur weit bedeutender seyn könnte, so werden doch überall Zuckerrohr, Taback, Indigo, Baumwolle, Opium producirt. Die Maulbeerbäume mit dreierlei Arten köstlicher Früchte sind in allen Gärten und die Seidencultur könnte hier den reichsten Ertrag geben. Die Tanks mit ihren Wassergewächsen von sanften Zephyren mit ihren Schaaren schöner Wasservögel hin und her geschaukelt, mit ihren Tempelhainen von Mango und Tamarindenwäldern umgeben, die hier von außerordentlicher Schönheit sind, geben unter dem heitern Himmel in der Morgenfrühe und in der Stille der Abendlandschaft einen Genuß für den Betrachter, der den edelsinnigen J. Forbes oft zu den erhabensten Flügen seiner Phantasie mit fortriß. Am Abend ist die Luft voll aromatischer Düfte, das Geschwirre der Affen, der Eichhörner, das rauhe Geschrei der Pfauen schweigt dann in den Hainen mit dem Untergange der Sonne; dann fängt die Bulbul, die Indische Nachtigal, meist erst eine Stunde nach Sonnenuntergang ihren Gesang mit den langgezogenen flötenden Tönen an; diesen Liebling der Hindus folgt die Pepiheh (Piyu, d. h. der Vogel der Liebe), die oft mit ihren Serenaden den Abend bis zur Mitternacht füllt; dann sind bei aufgehendem Monde zugleich die weißen Marmordome der Mausoleen über den Schatten der Banjanenwälder geisterhaft in den Sternhimmel emporgestiegen.

4. Cambay (Cambaya) das Emporium am Mhai (Mhye) und dessen Stromgebiet, nebst der alten Capitale Ahmedabad am Sabermatiflusse.

Cambay liegt 22° 21′ N.Br., 72° 48′ O.L. v. Gr. gerade westwärts von Barode, am innersten Winkel des schmalen, aber 30 geogr. Meilen langen Golfes, der von dieser Stadt den Namen trägt. Der vierte der Parallelflüsse, die sich in denselben ergießen, der Mhai (Mhye), der die Territorien Barodes von Cambay scheidet, mündet sich bei dieser Stadt in den Golf ein. Da er zu keinem der größern Stromsysteme gehört, und nicht sowol durch seine Größe, als durch seine Stellung und sonderbare Krümmung hydrographisch merkwürdig ist, wodurch er zu einem wirklich vermittelnden Stromge-

biete zwischen Nerbuda, Ganges und Indussystem wird, so mag es nöthig seyn, hier seines eigenthümlichen und noch wenig beobachteten Laufes genauer zu gedenken.

Der Mhai- (Mhye)[135]) Fluß entspringt auf dem Malwa-Plateau (unter 23° N.Br.) an der Ostgränze der Provinz Raath, nur 2 Stunden in West von Amjhera, der Nordseite der Vindhya-Kette, der Quelle seines östlichen Nachbars, des Chumbul bei Dhar und Mhow ganz benachbart. Beide fließen in ihrem obern Laufe direct, mit der Nordsenkung des Malwa-Plateaus, gegen Nord, auf der Terrasse der Trappformation hin, bis sie, in der Nordspitze dieses Triangels, in dem Parallel um Mundissur (unter 24° N.Br.), plötzlich auseinandergehen. Denn jener muß nun gegen Nordost, durch die Bergprovinz Harrowti, im großen Bogen dem Yamuna unterhalb Agra zustürzen, also dem Ganges sich vermählen, und dem bengalischen Golfe zueilen; dieser, nachdem er bei Banswarra noch nordwärts vorübergeströmt ist, wendet sich plötzlich im rechten Winkel gegen S.W. in der Bergprovinz Bagur, um die das Trapp-Plateau umkränzenden Sandstein- und im West vorgelagerten Primitiv-Ketten, aus Granit, Gneuß und Glimmerschiefer, zu durchbrechen, und dem ganz entgegengesetzten Golf von Cambay zuzueilen. Diese scheidende Strecke der Trappformation beider Stromthäler im Parallel unter 24° N.Br., beträgt nur wenige geogr. Meilen; sie liegt in der Bergprovinz zwischen Bagur und Harrowti, welche Kauntel heißt. Auf ihrem Erhebungsknoten, welcher dort die Gewässer der Ost- und West-Meere scheidet, liegen die Orte Mundissur 1362 Fuß Par. ü. d. M. nach Dangerfields Messung, Pertabghur 1593 Fuß, Dewla 1660 F. und weiter im Norden auf der Gränze der Trappformation, Nimutch 1385 F. und außerhalb derselben auf dem Sandsteinplateau, Jawud 1323 F. Par. ü. d. M. Beide Flüsse in ihrem obern Laufe auf der Plateauhöhe sind unbedeutend, wasserarm, ja sie liegen in der heißen Jahreszeit öfter ganz trocken. Erst in dem Berglande Bagur, in Mongana, erhält der Mhai viele wasserreichere Zuflüsse aus den dortigen primitiven nordwestlichen Gränzbergen Malwas, gegen Mewar und Guzurate, vorzüglich den

[135]) J. Malcolm Mem. on Central India I. p. 3. II. p. 348 App.

Anass von Tandlah kommend vom Süden her, und den Emissar des Dheybur-Sees. Das Streichen dieser Primitivketten von S. nach N. hemmt sehr bald den Westlauf des Mhai (Mhye), und nöthigt ihn in der Direction ihrer Längenthäler gegen Süden den Rücklauf zu nehmen, um nun Guzurates Ebenen bis zum Cambay Golf zu bewässern. Doch bleibt er wasserarm, denn weiter aufwärts als 5 bis 6 Stunden landein, von seiner Mündung, ist er nicht zu beschiffen, obwol er schon bei Lunawarra und Birpur (nahe 23° N.Br., die sich beide an seinen beiden Uferseiten einander gegenüber liegen), alles Bergland verlassen hat, und in den Alluvialboden [136], der weiten Niederung von Guzurate, die sich um den ganzen Golf von Cambay herumlagert, eingetreten ist.

Die Landschaft Raath [37]) im obern Laufe des Mhai (Mhye) liegt am Westrande der Vindhyan und des hohen Malwa; daher nennt sie J. Malcolm mit Recht eine Zwischenstufe (intermediate step) zwischen Malwa und Guzurate, doch in Clima, Producten und Anbau keinem von beiden zu vergleichen. Voll Klippen, Wälder, Wildnisse, fast ohne Städte, von kleinen, independenten Berghäuptlingen beherrscht, wie die von Jabuah, Ally, Babra, Jobut u. a., deren Unterthanen meistentheils Bhils sind. Die Bergketten ziehen, sagt Malcolm, ohne zu wechseln von S. nach N., in Parallelzügen fort, und lassen zwischen sich einige gut bewässerte, aber wenig bebaute, mitunter romantische Thäler. In einem derselben liegt der Hauptort Jabuah. Der Boden ist eisenreich, die Wälder haben gutes Zimmerholz, Bambus und Teakbäume (zumal um Tandlah am Anass, s. Asien IV. 1. S. 810). Gegen Süd fällt dieses Bergland Raath durch den Paß von Tanda und Baug hinab zum Nerbuda-Thale in Nemaur (s. ob. S. 586).

Die Landschaft Bagur [38]) breitet sich nordwärts von Raath aus, und ist deren bergige Fortsetzung, nur mit tiefer eingeschnittenen, aber wenigern Thälern, sonst aber jener ganz gleich, nur noch weniger angebaut, von rohen Bhils und Minahs (Agri-

---

[136]) Dangerfield Geolog. Sketch of Malwa and adjoining Provinces; Jam. Hardie Remarks on the Geology of the Country on the Route from Baroda to Udayapour via Birpur etc. in Asiatic Researches Calcutta 1833. 4. T. XVIII. Phys. Class. P. I. p. 83—86.
[37]) J. Malcolm Memoir on Centr. Ind. I. p. 16. [38]) ebend. I. p. 17.

cultoren unter Rajputhäuptlingen), und Thakurs (Landbesitzer, Barone) bewohnt. Der größere Theil dieses wilden Berglandes ist im Besitz des einheimischen Berg-Rajas von Banswara (23° 31′ N.Br., 74° 32′ O.L. v. Gr.) [39]), im Südost des Mhai, und desjenigen von Dungurpur (23° 48′ N.Br. 73° 50′) in N.W. des Mhai-Flusses, die unter britischem Schutz stehen. Ihre genannten Residenzen, und zwischen beiden Saugwara, am Ufer des Mhai (Mhye) sind die einzigen Ortschaften im Lande von einiger Bedeutung, obwol es nirgend an Ruinen älterer Ortschaften fehlt, und zumal in den nördlichen Theilen selbst noch wenig bekannte Monumente von antiken Tempeln zerstreut liegen. Die Bhils, die dichten Waldungen, das Fieberclima, die Unruhen der letzten Jahrhunderte, haben das Land in Wildniß erhalten, doch sind in jüngster Zeit gute und sichere Wege hindurch aus Malwa und Mewar nach Guzurate gebahnt.

Aus Bischof Hebers [40]) Reisebericht erhalten wir die erste lebendige Anschauung dieses erst seit der neuen Ordnung der Dinge unter britische Oberhoheit gekommenen Ländergebietes, das bisher gänzlich unbekannt geblieben war. Er kam vom Norden her, aus Rajaputana, über Adjimere, Udeypur und Chittore nach Nimutch in Mewar, das den äußersten nördlichen Zufluß, den Jangum, über Duriawud und Mongana südwärts zum Mhai schickt, von wo Heber, seit Bhilwara, wie wir schon oben sahen (s. ob. S. 617), die nördlichsten Spuren der Bhils verfolgte. Von Nimutch aber ging er südwärts, über Pertabghur, Banswara, Kalingera, Challode und Barreah, auf dem Ostufer des Mhai-Flusses, durch die Gebiete kleiner Rajputen und Bhilhäuptlinge, wie Scindiahs und der Briten, bis Barode nach Guzurate. Durch J. Stewart [41]) und Jam. Hardie erhalten wir einige geognostische Nachrichten über das Mhai- (Mhye)

---

[39]) J. Malcolm Mem. l. c. II. p. 480, 491. I. p. 504, 506.
[40]) B. Hebers Narrative l. c. T. II. p. 491—556. [41]) J. Stewart Geological Notes on the Strata between Malwa and Guzerat in Mem. of the Bombay Soc. Bombay 1821. 4. Vol. III. p. 538 bis 541; J. Hardie Remarks on the Geol. l. c. T. XVIII. p. 83 bis 98; deff. Observations on the Geology of Meywar District in New Edinburgh Philos. Journ. 1829. Oct.—Apr. p. 329—334; Apr.—Oct. p. 116—125; deff. Sketch of the Geology of Central India exclusive Malwa in Asiat. Researches 1833. T. XVIII. ib. I. p. 27—90.

Thal selbst, abwärts von Udeypur, und dem Zufluß vom Dheybur-See; durch einige andere Untersuchungen J. Hardies einige Nachrichten über das angränzende Mewar.

Nimutch (Neemuch)[142]), vordem zu Adjimere gehörig, jetzt zu Scindiahs Gebiet geschlagen, aber mit einer britischen Garnison, liegt unter 24° 27′ N.Br., 75° O.L. v. Gr., 1385 F. Par. üb. d. Meere, im Norden der Westwendung des Mhai-Flusses. Die kleine Stadt hat einen guten Bazar, die Gegend umher ward wie ganz Mewar und Malwah in so viele kleine Territorien von Berghäuptlingen und kleinen Rajas absichtlich durch die Briten im letzten Frieden zerstückelt, um die Macht jedes Einzelnen durch die seines Nachbars zu brechen (s. ob. S. 412) und Allen zu gebieten. Das britische Cantonnement liegt offen und frei, von dem günstigsten Terrain zu Militairevolutionen umgeben, dominirend, die ganze Population des Landes, einst voll Raubgesindel, bändigend. Capt. Macdonald, politischer Agent, früher J. Malcolms Adjudant, führte 1826 bei Hebers Durchreise das Commando in seines Vorbildes Sinn. Der Druck der Mahratten und Rajputen war vordem hier sehr groß, das Volk dadurch entnervt, sclavisch, lasterhaft geworden, voll Falschheit, räuberisch, blutdürstig, Trunkenbolde, Opiumschwelger. Durch britische Einrichtungen und treffliche britische Officiere, die hier die Verwaltung erhielten, sind die Bewohner gehoben, die Pindarries und Banditen vertilgt, dieselben Bergbewohner zu den tapfersten Soldaten geworden, und nach Capt. Macdonalds Ansicht würde hier selbst für christliche Missionen nicht wenig Hoffnung glücklicher Aussaat seyn. Die Muselmänner zeigen sich hier immer noch im besseren Lichte, als bessere Regenten und Erzieher ihrer Kinder, denn die Hinduprinzen. Scindiahs und Holkars Territorien hatten das Glück gehabt, unter General Malcolms Verwaltung sich ungemein zu heben; alle Rajputen Rajas fand Heber in den verwirrtesten Familienverhältnissen, oder in großem Verderben. Der Rana von Udeypur steckte tief in Schulden, ist verschwenderisch, zügellos, wird von seinen Ministern beherrscht, drückt seine Unterthanen furchtbar. Der Raja von Pertabghur wurde von den Briten, als Schutzherren, weil er seit 2 Jahren mit eigener Hand 6 Mordthaten begangen hatte, ge-

[142]) J. Malcolm Mem. l. c. II. p. 506; B. Heber l. c. II. p. 491 bis 501.

ıngen gehalten, obwol sein Vater, ein Geizhals, für seine Frei-
ıssung bittend in Thränen zerfloß; der Raja von Banswara
ar noch jung und sehr schwach, sein ganzes Land eine Wild-
ß; die Rajas von Dungurpur und Lunewarra waren
ıne alle Kraft u. s. w. Alle hatten sich durch die Briten zu
ediatisirten Fürsten bequemen müssen, um nur Ordnung
ı Lande herzustellen. Außer den Rajputen, als den Herr-
ıern, und den Bhils, als den Unterjochten, wohnen hier sehr
ːle Jains und Jats (s. ob. S. 382, 398), als Agricultoren
rch das Land zerstreut, auch sehr viele Muselmänner von
e Patanen-Raçe (d. i. von den Afghanen Abkömmlingen, s.
ien IV. 1. S. 623) und andern Stammes sämmtlich Sunniten
Asien IV. 1. S. 584). Die wohlhabendste und fleißigste Classe
: dortigen Landesbewohner sind die Bora [43]), wie in Surate,
hiiten, und wie Capt. Macdonald und vor ihm schon Mal-
m [44]) meinte, eine Verzweigung der aus dem Westen her ver-
iteten Assasinen (Hussunus genannt), die von jenen, den Pata-
ı, zelotisch verfolgt wurden. Sie haben gegenwärtig wenig-
ıs gar nichts Blutdürstiges mehr, sind die friedlichsten Han-
sleute neben den Indischen Banjanen in allen Städten Cen-
l-Indiens, wo sie großen Einfluß und Privilegien genießen,
mehr übereinstimmendes mit den Jains und Rajputen (eine
Accommodation) haben, als mit ihren zelotischen, aber ihnen
äßigen, Glaubensgenossen und Rivalen den Sunniten. Von
mutch geht der Weg westwärts über Udeypur nach Ra-
than, gegen Süd aber über Pertabghur nach Barode.

Pertabghur. Der Weg dahin bleibt auf kühlen, hohen
nen von 1600 bis 1700 Fuß üb. d. Meere. Pertabghur
t noch nahe 1600 Fuß hoch. Hier gedeihen alle Europäischen
nüse, Ende Februar fingen die Rosen an zu blühen, die
beeren waren noch nicht ganz reif, die Europäischen Obst-
ıme und die Mohnfelder zu Opium hatten von der Kühlung
ten. Mit ihnen, wie mit Weitzenfeldern, war die wellige,
ıtbare Plateaufläche bedeckt. Der größere Theil der Obst-
ne war aber früher durch die Pindarries zerstört. Die Bhils
ıen hier die Hauptpopulation aus. Nur in der Nähe der
dte sind die Anpflanzungen geblieben. Pertabghur ist die

[43]) B. Heber Narrative II. p. 501. III. p. 70. [44]) J. Malcolm Mem. on Central-India Vol. II. p. 111.

Residenz eines kleinen Raja, ein Vasall der Briten, aber ein falscher Münzer, dem deshalb das Münzrecht genommen wurde. In dem Orte werden sehr schöne Gold- und Silber-Arbeiten gemacht, und zumal emaillirte Ornamente. Heber sahe dort Halsgeschmeide mit Bracelетten von Gold, bossirt, mit den 24 Avatars der Indischen Mythe von sehr schöner Ausführung.

Von Pertabghur südwärts nach Banswara[145]) liegen um die Durchbruchthäler des Mhai- (Mhye) Flusses noch die größten Wildnisse, in denen vor Sonnenaufgang zu reisen zu gefährlich ist, wegen der Menge von Tigern, die dort allem Lebendigen auflauern. Das Land ist überall bergig, voll Fels und Wald, die Berge nur niedrig, die Thäler mit tiefem, dunkelfarbigem Lehmboden bedeckt, der bei guter Cultur zum Gartenland werden würde; jetzt selten hie und da ein ärmliches Bhil-Dorf, mit einer Mangopflanzung, mit einem Opiumfeld; überall Wald und Jungle. Die Hütten der Bewohner roh aus Zweigen mit Gras überdeckt. Land und Volk vergleicht Heber mit Bruces Schilderung des Landes der Schangalla in Abyssinien; sein Gefährte fand die größte Analogie mit Land und Volk auf dem Gränzboden der Georgier und Tscherkessen am Kaucasus. Anfang März war es hier in der Nacht sehr kühl, am Tage sehr heiß, viele Baumblätter schon abgedorrt gaben das Ansehn einer Winterlandschaft; auch das Gras am Boden war schon versengt bei dem klarsten blauen Himmel. Nur an den Gebirgsbächen in den Thälern hatten die schattigen Banjanen, die Pepuls (Ficus religiosa), ihr grünes Laub erhalten, auch Dhaks, Acacien und einige andere grünten noch. Der Mhai- (Mhye) Fluß muß in der Krümmung seines Westlaufes übersetzt werden, um Banswarra, das im Halbkreise von ihm umflossen wird, zu erreichen. Er ist sehr breit aber seicht, doch nicht stagnirend, mit Felsufern zu beiden Seiten, und von frischerer Waldung im Thale begleitet, als die auf den Höhen. In einigen seiner reizenden Thalwindungen, wo sich seine Wasserbecken erweitern, sahe Heber schöne Ruinen von Tempeln auf Felshöhen, zu denen stattliche Treppenfluchten hinaufführten, Beweise früherer Civilisation; sie waren jetzt umschattet von Palmen (wol Elate sylvestris, s. Asien IV. 1. S. 857), Banjanen, Tamarinden Hainen; über ihnen auf der Berghöhe ragte ein starkes Castell her-

[145]) B. Heber Narrative l. c. II. p. 502—520.

vor, die Burg von Banswara[46]). In dieſer nicht unbedeutenden Bergſtadt reſidirt der Rajput Raja von Banswara, der ſich Rawul titulirt, 32 Rajputen-Chefs zu ſeinen Vaſallen zählt und ein Truppencorps von 1000 Mann Bewaffneten hat. Die Stadtmauern umgeben einen weiten Raum, in dem ein wohl beſetzter Bazar und viele Gärten, auch einige Tempel liegen. Das Regentenhaus iſt wie das Land verarmt und verwildert.

Südweſtwärts von Banswarra hinter Kalingera und Tambeſera muß der Anaſſ-Fluß, der vom Süden her zum Mhai bei Hurtona einfällt, überſetzt werden. Das Land bleibt ſich immer gleich an Wald und Wildniß, wenn es auch wie in Kalingera[47]) die ſchönſten Jain-Tempel und Palaſtruinen mit merkwürdigen Sculpturen zeigt, die Heber denen zu Perſepolis vergleicht, und welche die ſprechendſten Beweiſe jüngerer Verwilderung ſind. Das Land iſt entvölkert durch die Raubkriege, durch die Emigrationen, die dieſen folgten; ſeit Herſtellung des Friedens und ſeit der Mediatiſirung der dortigen Häuptlinge beginnen neue Anſiedlungen. Der Anaſſ iſt als Gränzſtrom zwiſchen Malwa in Oſt und Guzurate in Weſt feſtgeſtellt. Die Waſſernoth in den dortigen trockengelegten Flußbetten war groß; dieſe Dürre und der darauf folgende Futtermangel hatte ſelbſt alle Heerden, alles Wild verſcheucht, und ſo war ſogar der Haltplatz Chita Tolao (d. h. Leopardenfels), der von den Raubbeſtien den Namen trägt, von dieſen Thieren verlaſſen. Eben hier, wo Piſtacienwälder[48]) genießbare, kleine Früchte liefern, die eine Hauptnahrung der Bhils geben, und wo die Frucht des Mhowahbaumes (?) das berauſchende Getränk darbietet, nicht fern von Jhalloda begegnete Biſchof Heber den zahlreichen Transporten der Kokosnüſſe vom Malabargeſtade, deren Gedeihen dem centralen Dekan verſagt iſt (ſ. Aſien IV. 1. S. 840). Jhalloda, Godra und andere kleine Ortſchaften am Wege, die hier dem Scindiah gehören, der auch Lehnsherr von Lunewarra am Mhai-Fluß iſt, liegen meiſt an künſtlichen Waſſerteichen zur Bewäſſerung dienend, und um ſie her ſtehen Pflanzungen von Mango und Ceiba von zahlreichen Affenſchaaren bevölkert. Erſt vor den Thoren von Barreah zeigte ſich die erſte Kokospalme, ein Zeichen des Bereichs feuchter Meeres-

[46]) J. Malcolm l. c. II. p. 480. [47]) B. Heber Narrative II. p. 526—530. [48]) ebend. p. 538.

lüfte (Asien IV. 1. S. 840), eben hier fingen die Banjanen (Ficus indica) an zu den grandiosen Gestalten [149]) sich zu entwickeln, so daß jeder Baum einen eigenen schattigen Hain bildet, der Ehrfurcht gebietet. Hier hört das Bergland auf, dessen vorderster Tafelberg, der uns schon bekannte Powaghur ist, mit seiner Bergfeste, auf der jetzt Scindiahs roth und weiß gestreifte Fahne weht. Von da an beginnt die Alluvialebene des flachen Guzurate, mit den Heuernten [50]) die im übrigen Indien fehlen, mit dem Reisbau, den Obsthainen, den Zuckerpflanzungen, den Kokos- und Tara-Palmen (Borassus flabellif., Asien IV. 1. S. 854), den dicht gedrängten Dorfschaften und Populationen, bis Barode und zum Mhai- (Mhye) Fluß, der direct seinen untern Lauf von Lunawarra zum Meere bei Cambay durch diese Ebene nimmt.

In diesem ebenen, weicheren Boden reißt der Mhai-Fluß, oberhalb seiner Mündung, nur ein paar geogr. Meilen in N.W. von Barode, sich tiefe Uferbetten ein, wie von Fazelpur nach Wasnud [51]), wo seine Ueberfahrt durch die waldigen, hohen Ufer und die Breite des stattlichen Stromes eine pittoreske Landschaft bildet. Die 200 bis 300 Fuß tiefen Hohlwege, die allein zu dieser Ueberfahrt führen, sind daher ein wichtiges Defilé; J. Forbes, der sie mit 400 Transportwagen passiren mußte, sagt: hier hätte der Feind mit geringer Macht die ganze Expedition vernichten können. Tiger und Leoparden müssen hier bei nächtlicher Einschiffung durch Lärm und Fackeln vom Ueberfalle der Karawanen und ihrer Bagage zurückgescheucht werden. Bhils, früher die ärgsten Plünderer, sind jetzt die treuesten Wächter der etwa 400 Schritt breiten Ueberfahrt in das Gebiet von Cambay geworden, das früher wenig bekannt war, aber durch die genauesten Aufnahmen des Maj. Williams und Capt. Ovans, vom britischen Ingenieurcorps, und der sehr gewandten einheimischen Feldmesser und Zeichner, seine trefflichen Karten erhalten hat. Im Westen des Mhai-Flusses beginnt Kattywar mit Cambay, hier trefflich bebaut und bewohnt. Weiter abwärts gegen die Mündung, zwischen Gauima [52]) und Dob-

---

[149]) B. Heber Narrative II. p. 556. [50]) ebend. III. p. 17.
[51]) ebend. III. p. 20—25; J. Forbes II. p. 101.
[52]) B. Heber III. p. 53.

lah, wo der Fluß sich schon zu der Breite einer ganzen Stunde ausgedehnt hat, werden die Ufer schon wilder; er ist noch zu tief um hindurch zu reiten und zur Fluthzeit gefährlich zu durchschiffen; Pferde und Kameele müssen hindurchschwimmen. J. Forbes, der zwischen Gudgerah und Corelli[53]), vom südlichen Jambusir kommend, ihn noch weiter im Süden übersetzte, brauchte 2 Stunden Zeit um hinüber zu kommen. Die dortigen Dörfer am Ufer fand er wohlhabend, mit Brunnen, Tanks, Tempeln, Choultries, Banjanen und Mango-Wäldern in reizenden Umgebungen, aber auch mit unzähligen Affenschaaren, herrenlos umherstreifenden Schwärmen von wilden Pariar Hunden überfüllt, die eben so wenig wie jene getödtet werden, und dadurch wie jene, den Menschen ungemein beschwerlich sind, wie a..h die große Menge der Geiervögel, die überall auf Beute lauern. Eine große Plaine breitet sich im Westen, am untern Mhai-Fluß aus, is zum Golf von Cambay[54]), an welchem die gleichnamige Stadt liegt. Dieser Golf rückt hier an 30 geogr. Meilen tief n das Land hinein, aber in sehr geringer Breite. Die Fluth öst, was schon zu Arrians Zeiten[55]) wol bekannt war, so gealtig in ihr nördliches seichtes Ende hinein, daß jedes Schiff ait seiner Mannschaft verloren wäre, wenn es dort beim Eintreien auf den schlammigen und mit Sandbänken stets wechselnden :rund aufstieße. Kein größeres Schiff wagt daher mit der Fluth ber Gongway (Conva, was Cambay gegenüber liegt) hinuf zu gehen, zumal da derselbe Golf bei der Ebbe, im Osten on Cambay in einer Breite von fünf Viertelmeilen dann ganz ocken liegt. Nur mit einem einheimischen, wohlerfahrenen Führ wagt man es dann wol, in der Zwischenzeit, bis die Fluth urückkehrt, durch diesen Schlamm und Triebsandboden hinurchzureiten, was jedoch immer gewagt bleibt. Die Zufuhr also, gegenwärtig wenigstens, zu Cambay, höchst ungünstig, d dieses mag zu dem Verfall dieses Emporiums vieles beigegen haben. Seit 200 Jahren soll der Golf sehr an Seichtigt zugenommen haben; ehedem bespülte er die Mauern der tadt[56]), von denen sein Wasser sich eine halbe Stunde Wes zurückgezogen hat. Der genannte Ort Gongway (oder

[53]) J. Forbes Or. Mem. Vol. III. p. 55—71. [54]) W. Hamilton Descr. I. p. 686—688. [55]) Arriani Periplus Maris Erythraei ed. Hudson. p. 26. [56]) J. Forbes Or. Mem. II. p. 25.

Gongwa), die Gränze der Schiffahrt an der Mündung des Mhai-Flusses zum Golf, Cambay gegenüber, ist die Ansiedlung von Gosaings, oder Saniassys, die als ein Betelorden[157]) von da das Land durchziehen, und es gewaltig in Contribution setzen. Ihre Ansiedlung ist von Kornfeldern, Weizenfeldern, Mango und Tamarindenwäldern und Heerden so reichlich umgeben, daß man sie für wohlhabend halten müßte. Sie gehen aber ganz nackt, wie Gymnosophisten, ein athletisches Geschlecht, sie zeigten sich gastfreundlich bei J. Forbes Besuchen. Sie verbrennen ihre Todten nicht, gleich den andern Hindus, sondern begraben sie in die Erde, und seltsam genug schon ehe sie gestorben sind. Ist der Patient ohne Hoffnung, so graben seine Freunde die Grube, stellen ihn senkrecht hinein, decken ihm einen irdenen Topf über den Kopf und füllen das Grab mit Erde zu. Darüber bauen sie ein Grabmahl von Stein auf. Häufig wird die Frau lebendig mit dem Manne begraben; dies ist ein seltsames Gegenstück zu dem Ersäufen der Freunde im Ganges- oder Nerbuda-Schlamme (s. ob. S. 623). Vordem war Cambay ein großes Emporium, es war der blühende Seehafen der Residenz Ahmedabad, die etwas tiefer landeinwärts am Sabermati-Fluß in ihren glänzenden und grandiosen Ruinen liegt.

Der Sabermati[58]) ist der letzte der Flüsse, die zur Gruppe des Cambay-Golfes gehören, aber sein Lauf ist nicht mehr von O. nach W., sondern direct von N. nach S.; er entspringt in der Nähe von Dongurpur, auf der Gränze von Bagur und Mewar, aus den Dhabar-Bergen, nahe Udeypur und dem Dheybur-See, und fließt von da direct südwärts, durch das ungemein fruchtbare Guzurate, an Ahmedabad vorüber, unterhalb mehrere Seitenflüsse aufnehmend, deren östlicher bei Kairah vorüberzieht, welche, wie er, die Uferebenen gleich einem Gartenlande bewässern, bis ihre geringen noch übrigen Wasser vereint, sich am Westufer der Mündung des Mhai, ebenfalls in den Cambay-Golf einmünden. In den ältesten Zeiten, aus denen die Geschichte Guzurates herüber reicht, war Nerwala (richtiger Anhulvada, das Feld Anhuls) die Capitale des Landes (wo jetzt Puttun in N.N.W. von Ahmed-

[157]) J. Forbes Or. Mem. l. c. II. p. 9. [58]) W. Hamilton Descr. I. p. 622.

bad, unter 23° 48′ N.Br., 72° 2′ O.L. v. Gr.)[59]), die aber im
I. und XIII. Jahrhundert fiel (s. Asien IV. 1. S. 552, 564).
Später wurde die Residenz der dort einheimischen Herrschaft wei-
r südostwärts, an die fruchtbaren Ufer des Sabermati ver-
gt, wo Sultan Ahmed Schah, seit dem Jahre 1426, die
apitale Ahmedabad[60]) erbaute, an deren Stelle jedoch
von früher die Ruinen einer ältern Stadt in weitem Jagdre-
ere lagen, zu denen wol die Grabstätten der Ghuriden Sul-
ine (s. Asien IV. 1. S. 555—561) gehören mögen, von wel-
en Abul Fazl in seiner Beschreibung dieser Stadt spricht. Sie
es, die zu einer der größten Capitalen des Orientes
ranwuchs und, auch noch nach ihrer Erstürmung durch Kaiser
kbars Truppen, im Jahre 1572 (s. Asien IV. 1. S. 632),
ühend blieb, selbst noch zu erneuertem Glanze sich erhob, bis sie
it dem Verfall der Moghulischen Kaiser in Delhi frühzeitig in
Gewalt der Mahratten kam, und seitdem in Trümmern verfiel.
Der Reisende Thevenot, der sie im XVII. Jahrhundert
suchte, giebt ihr 7 Lieues Umfang; mit den Vorstädten nahm
10 bis 11 Stunden ein. Abul Fazl, im Ayeen Akbe-
[61]), giebt ihr 2 Forts, 360 Quartiere, davon 84 im blühenden
ustande und 1000 Moscheen in Stein erbaut; die Lage am
abermati sey ungemein gesund, mitten in Gärten, mit allen
edürfnissen und Annehmlichkeiten des Lebens versehen. Noch
ute bezeugen überall die Paläste in Ruinen, die gebeugten Mi-
rets, die zerfallnen Aquäducte die alte Pracht. Lange Kriege,
echsel tyrannischer Herrschaften, Umwandlungen aller Art, ha-
n sie gestürzt und verödet. J. Forbes, der die Stadt genau
nen lernte, versichert, ihre Ruinen bedeckten einen Raum im
nfang von 30 Engl. Miles[62]), was weit die Größe, die Lon-
n einnimmt, übertreffe, diese Größe sey nur mit der des alten
abylon oder Ninive h zu vergleichen. Die verfallne
tadt hatte, mit ihren Wohnungen, als J. Forbes sie besuchte,
r noch 2 Stunden im Umfang; viele Räume innerhalb der-
ben waren mit Feldern und Obstgärten bedeckt; die ungepfla-
rten Straßen mit Bäumen bewachsen. Umher läuft eine Um-
llung, jede 50 Schritt mit einem hohen Thurm im Indischen

---

[59]) W. Hamilton Descr. I. p. 623. [60]) J. Forbes Orient. Mem. Vol. III. p. 97—143. [61]) Ayeen Akbery ed. Gladwin II. p. 63.
[62]) J. Forbes l. c. III. p. 118.

Styl mit 12 großen und vielen kleinern Thoren. Der Ort Betwah (Puttowah)[163]), der im Süden in 2 Stunden Ferne von der Stadt liegt, soll einst noch zu ihren Vorstädten gehört haben. Er ist mit einer sehr großen Menge mohammedanischer Grabmähler und mit einigen prächtigen Palästen und Mausoleen bedeckt, deren Dome von hohen Säulen getragen, im Innern mit Marmor, Alabaster ausgelegt mit den schönsten Stuccos geschmückt sind. Von einem der Paläste, Thron Aurengzebs genannt, sind noch grandiose Treppenfluchten und Höfe übrig, die denen des Taje Mahal in Agra am Yamuna vergleichbar sind. Noch steht die Jumna Musjed[64]), die große prachtvolle Moschee, die Sultan Ahmed selbst erbaute, in der Mitte der Stadt, mit ihren 2 hohen Minarets, die Bewunderung jedes Fremden. Die Architectur ist voll Größe und Einfalt, von den schönsten Proportionen und dabei sehr geschmackvoll; die Aussicht, von den Thürmen über die Trümmerwelt im weiten Garten Guzurates, ist außerordentlich. Daneben erhebt sich ein großes Mausoleum, das derselbe Sultan zweien seiner Söhne erbaute, und dahinter sind viele Grabstätten der Sultaninnen und seiner Lieblinge, zwischen den herrlichsten Schattenwäldern von Cypressen, Granaten und andern Bäumen. Ein älterer Haupttempel der Hindus ward dort erst von Kaiser Aurengzeb in eine Moschee verwandelt; Thevenot führte daselbst noch einen Kuhtempel an, und ein Banjanen Hospital, für kranke Pferde, Ochsen, Kameele u. s. w. wie die in Surate. Die Bedeutung Ahmedabads, noch im XVI. Jahrhundert, ergiebt sich daraus, daß Kaiser Akbar nur 4 Städten seines Reiches das Recht des Goldmünzens verlieh, der Capitale von Bengal, Agra, Kabul und Ahmedabad, während 10 Städte in Silber und 28 in Kupfer münzen durften. Noch stehen in der Stadt 3 Triumphbogen, drei vereinte Thore zur Hauptstraße, der große Eingang zur Audienzhalle (Durbar) und viele Paläste. Die Straßen waren geräumig, regulair; der Aquäducte, Fontainen, Karavanserais, Justizhöfe sind noch viele; Künste und Wissenschaften blühten, und der große Handelsverkehr jener Zeit ist noch heute aus der großen Zahl von Herbergen, Serais, zu ermessen, die als Karawanserais und Choultries überall an den Landstraßen (Padschah, d. i. Kö-

[163]) J. Forbes Or. Mem. l. c. III. p. 101—117. [64]) ebend. III. p. 124.

nigsstraßen) zu dieser Capitale liegen. Sehr viele davon sind in den von den Mahratten späterhin besetzten Provinzen in Festungen, Magazine und für andere Zwecke umgewandelt. Die meisten liegen in Trümmern; aber ihre hohen Mauern, ihre sichernden Eckthürme, ihre erhabenen Eingänge, die Colonnaden, die Schutzhallen (Verandahs), die langen Reihen von Gemächern für Waaren und Reisende, zeigen die Größe der verschwundenen Zeit. Noch heute sind sie von Tanks, Brunnen und Gärten umgeben, von Mangoes und Tamarinden-Wäldchen, mit kleinern Moscheen und Capellen, in denen einzelne Devote oder Mullahs vom Almosen der durchziehenden Pilger in der Abgeschiedenheit leben. Auch in den Umgebungen von Ahmedabad finden sich noch manche überraschende Anlagen; so ein Stündchen von der Stadt der Schah Baugh, d. i. der Königsgarten[65]), der ganz in Verfall, obwol schon vor 200 Jahren angelegt, doch noch an den Ufern des durchziehenden Sabermati-Flusses ungemein reizend ist; die prachtvollsten Bäume, wie Mangos, Tamarinden, Cypressen, Cedern, Palmen, Sandalbäume, Obsthaine, Rosengebüsche, Tanks, Brunnen, Ruinen von Aquäducten schmücken ihn, mit dauernden Schönheiten. Bambuswaldungen und Palmen[66]) sind verhältnißmäßig nur selten in Guzurate, gegen beider Vorkommen in Dekan. Wir treten hier schon auf die Gränze der veränderten Vegetation West- und Ost-Asiens. Schon die Annäherung vom Mhai-Fluß gegen West, über die Stadt Kairah an diese alte Capitale, ehe sie noch erblickt wird, wie die ganze Landschaft, voll dicht gedrängter Dorfschaften, verkündet, troß des Jammers, den die Mahratten über das Land brachten, seine frühere Herrlichkeit.

Die Dörfer in der Nähe der Stadt[67]) sind sehr groß, volkreich, fast alle befestigt gegen Ueberfälle; der Boden ungemein fruchtbar, trefflich bebaut, von vielen kleinen Flußläufen bewässert, alle zwischen Obstgärten gehüllt, das ganze Land wie ein Garten. So wird es schon von Abul Fazl genannt; der sagt: unter Kaiser Akbar sey Guzurat in 9 große Districte (Sircar) und 189 kleine (Purgunnahs) getheilt gewesen, die 13 Seehafen hatten, welche alle großes Einkommen darboten. Noch immer hat das Land,

[65]) J. Forbes l. c. III. p. 125 etc. [66]) B. Heber Narrative l. c. III. p. 60. [67]) J. Forbes l. c. III. p. 97.

wo es nur bebaut wird, reiche Ernten, an Reis, Weitzen, Gerste, Baumwolle, Indigo, Taback, und kann seine eigenen wie die fremden Märkte mit allen Lebensmitteln versehen. Auch an Heerden von den schönsten Raçen, die Guzurate eigenthümlich sind, könnte hier Ueberfluß seyn. Aber freilich erschreckt neben dem antiken Glanz und Wohlstand nicht selten in demselben Lande, die Verarmung und Dürftigkeit in den elendsten Erdhütten mancher Striche, die Rohheit der menschlichen Bewohner durch das stets herrschende Raubsystem der Nachbarn, und die Verwahrlosung des Bodens, der dann schnell sich, wie selbst an den schönsten Ufern des Sabermati, in Versumpfung und Walddickichte verwandelt. In diesen nimmt das Wild schnell überhand, wie Hirsche, Antelopen, Eber, Wölfe, Hyänen, Leoparden, Tiger, ja selbst, was schon J. Forbes[168], nach Ch. Malets Jagdergebnissen (1781), wußte, Löwen zeigen sich hier, was durch Capt. Walter Smee neueste Beobachtungen daselbst vollkommen bestätigt ist (s. ob. S. 511)[69]. Zu diesen Raubbestien gesellen sich mit dem Anfang der Regenzeit viel giftige Thiere[70], wie Scorpione, Tausendfüße und andere, deren Verwundungen in Guzurate besonders gefürchtet sind. Durch solche Nachtheile werden die Vortheile dieser Landschaft allerdings nicht selten wieder aufgewogen. Bischof Heber that in neuester Zeit nur einen Blick hinein; er machte von Barode aus, durch dieselbe Furth, bei Wasnud, über den Mhai- (Mhye) Fluß nur einen Streifzug[71], über Neriad bis Kairah, an einem Ostzuflusse des Sabermati, um dort die Bekanntschaft eines merkwürdigen Reformators zu machen, der ihm aus Guzurate auf halbem Wege entgegen kam. Aber auch dieser kurze Streifzug, denn von da kehrte er, ohne die Ruinen von Ahmedabad gesehen zu haben, gegen Süd über Pitland zur Mündung des Mhai-Flusses zurück, war hinreichend, um uns frühere Angaben über diese merkwürdige Landschaft zu bestätigen und neue Anschauungen über dieselbe zu gewinnen.

Das Land auf der Westseite des Mhai-Flusses war im Jahre 1825 noch im Zustande großer Unsicherheit; alle Zoll-

[168]) J. Forbes Or. Mem. III. p. 90. [69]) Walter Smee Account of the maneless Lion of Guzerat in Transactions of the Zoological Society of London 1834. 4. Vol. I. P. 2. p. 165—174.
[70]) B. Heber Narrative III. p. 50. [71]) ebend. p. 28—60.

äuser mit ihren Bureaux waren in die Mitte der Städte ver-
egt, weil man außerhalb derselben an den Landstraßen vor Raub-
berfällen nicht sicher war. Kattywar und Cutch ist immer
n theilweiser Rebellion; die Häuptlinge sind stets in gegenseitige
Fehden verwickelt, und bald muß der Guicowar von Barode,
ald das britische Gouvernement, um den Frieden herzustellen,
ommandos aussenden, Festungen belagern, Horden verfolgen.
Die Verarmung, das Schuldenwesen in den Finanzen der herr-
chenden Häuptlinge, führt ewige Streitigkeiten herbei; Mr. El-
hinstone verbesserte das Gerichtswesen ungemein dadurch, daß
r hier aus den Gerichtshöfen die bis dahin gebräuchliche Persi-
che Sprache verbannte, und die einheimische Guzurate Spra-
he einführte. Parsis und Portugiesische Nachkommen-
chaft sind hier überall die dienende Classe der Geschäftsführer.
Die Englische Sprache wird hier allgemeiner gesprochen und
erstanden als in den britischen Provinzen des nördlichen Indiens.
Doch sind Portugiesische Benennungen aus älterer Zeit hier in
Gang geblieben, wie der Name Gentu für Hindus (aus dem
Portugiesischen Gentios, Gentao, s. Asien IV. 1. S. 648), den
man in andern Theilen Indiens nicht mehr zu brauchen pflegt,
u. a. Gluthеiße Winde empfand Heber, Mitte März,
n diesem Theile Guzurates, wie er sie vorher nie empfunden;
eine Leute meinten in ihrer Glut sterben zu müssen, wenn man
h länger verweilte. Das Volk des Landes fand er sehr robust,
immig, in Baumwolle gekleidet, aber in allem martial, immer
bewaffnet mit Schwert, Schild, Bogen, Pfeil, oft noch mit Speer,
Streitaxt und in Schuppenpanzer gekleidet, stets zum Kampfe
bereit. Ihre Speere sind voll Silberringe, ihre Streitäxte mit
ingelegter Arbeit geziert, ihre Schilder von Rhinoceroshaut mit
Silberbuckeln geschmückt. Ihre Aventüren werden sehr geheim
usgeführt. In den Städten sind überall große Schulen, wo
aber nur die Kinder der Banjanen das Schreiben, Lesen, Rech-
nen und die Religion lernen; nirgends sind Freischulen, so daß
die Armen so wenig als die Häuptlinge ihre Kinder zum Lernen
anhalten.

In der Stadt Neriad sind 15,000 Einwohner; die Umge-
bungen sind gut bebaut, voll Obstwälder und großer Tanks, die
zur Ende März ausgetrocknet waren. Eben so hat Pitland,
das südlicher gelegen, auch 15,000 Einwohner, große Tanks mit
schönen Banjanenbäumen und fruchtbaren Ländereien; dennoch

viel dürftige Bettler. Die Stadt Kairah[172]), im W. von N‑
riad, liegt sehr ungesund, aber sie ist reinlich; in ihrer Mitte fan
Heber einen Jaina-Tempel mit einer Schule. Der Tempel i
voll kleiner Gemächer, die treppauf und treppab gehen, alle bi
in die Erdgeschosse hinab voll Schnitzarbeit und Sculpturen. In
letzten Gemach des Kellergeschosses zeigte man einen Altar mit
sitzenden Idolen, Männerfiguren aus weißem Marmor mit silber
nen Augen, die bei Lampenschein geisterhaft glänzen. Ein junge
Priester war beeifert alles zu zeigen, indeß der Oberpriester ung
stört in seiner Meditation zu bleiben schien. Sehr viele Weibe
opferten im Tempel Zucker und Blumen. Hier in Kairah ve
weilte Bischof Heber vom 26. März bis 4. April, um eine neu
christliche Kirche einzuweihen, eben so einen Kirchhof, auch um z
predigen, das Abendmahl auszutheilen, 70 Personen zu confirm
ren, die Regimentsschule, das Hospital und die Bibliothek de
dortigen Britischen Cantonnements zu besuchen. Hier, in de
Nähe, war in den letzten Jahren ein Hindu-Reformator Swa
mi Narain [73]) mit großem Erfolg für seine neue Lehre aufge
treten, die an die Reform der Wechabiten in Arabien erinner
Er lehrte nur Einen Gott, eine reinere Moral, er verdammt
Diebstahl und Blutvergießen. Die wildesten Dorfbewohner so
er dadurch auf bessere Wege geführt haben, so daß ihn der Bi
schof für einen Vorläufer des Evangeliums in der Wüste betrach
tete. Er hatte den Castenunterschied aufgehoben und seine Schü
ler gelehrt, sich unter einander als Brüder zu betrachten. Sech
seiner Schüler, die ihn ihren Pandit nannten, kamen als Abge
sandte den Bischof zu begrüßen und ihm den Besuch ihres Mei
sters anzukündigen. Wirklich kam Swami Narain vor de
Thoren von Kairah seinen Besuch zu machen, aber anders al
der Bischof ihn erwartet hatte, nämlich mit 200 Reitern, gut be
waffnet mit Musketen, Schwertern, Spießen, in Schuppenhar
nischen und vielem Fußvolke umher. Der Bischof hatte zwa
auch 50 Reiter zu seinem Geleite, doch meinte er, dies sei fü
ihn schon viel zu viel; sie waren zwar besser disciplinirt, abe
jene waren dessen Schüler, seine enthusiastischen Bewunderer, sein
Vertheidiger, um für ihn das Leben zu lassen. Er selbst ein seh
einfacher Mann, ohne Ansprüche. Der Bischof lud ihn nach

---

[172]) B. Heber Narrative III. p. 43 — 50. [73]) ebend. III. p. 29
34 — 43.

Cairah zum Besuch ein, um ihm da das in Bombay edirte Evan-
elium in Nagara-Schrift zu geben, und mit der Missionssocietät
ekannt zu machen. Er dankte auch für den Vorschlag, nahm
n aber nicht an, weil es ihm an Zeit gebreche; 5000 seiner
Schüler warteten in der Nachbarschaft auf seine Predigt, und an
0,000 derselben in Guzurate. Ein großer Theil derselben werde
ch in der nächsten Woche versammeln, weil dann seines Bru-
rs Sohn das Alter erreiche, um den Brahmanen-Gurt zu er-
lten. Sein Dogma, sagte er, sey: „Nur Ein Gott, der Schö-
er und Erhalter aller Dinge, der in den Herzen derer wohnte,
e ihn suchten;" er nannte ihn Krischna. Dieser sey schon
alter Zeit vom Himmel zur Erde gekommen, aber vom Bösen
rch Magie getödtet, seitdem viele Irrlehren entstanden. Die
ahrheit war noch mit sehr viel Irrthum gemengt. Die beiden
eelsorger nahmen Abschied und trennten sich wieder. Heber
g südwärts über Pitland zur Mhai- (Mhye-) Ueberfahrt
ch Barode; Cambay sahe er nicht, dies besuchte J. Forbes
üher.

Cambay, 22° 21′ N.Br., 72° 48′ O.L. v. Gr., die Stadt
Golf, deren Lage wir aus Obigem schon kennen, hat mit dem
rfall ihrer Residenz Ahmedabad als deren Hafenstadt auch ihr
hicksal getheilt. Nur ein umlaufender Erdwall aus Backstein-
uern mit 52 Thürmen, der gewaltige Ruinen einschließt, zeigt
h ihre ehemalige Bedeutung. Von den Ruinen einer mehr
lich liegenden, weit älteren Stadt, Cambat, die im V. Säcul.
nara Nagar geheißen haben soll, sahe J. Forbes [74]) nichts;
soll im Jahr 1297 durch Alaeddin, den Khiljy, zerstört seyn (s.
n IV. 1. S. 563). Man sagt, die Reste seyen unter Sand
aben, der Portugiese Osorio will sie noch im Jahre 1515
hen haben. Ende des XVI. Jahrhunderts blühte Cambay
) als großes Emporium von Ahmedabad. Es war der Sta-
für Seiden- und Baumwollenzeuge, für Chinz,
ldstoffe, Stickereien, Elfenbein, Korallen, In-
o. Damals soll es 50,000 Brunnen und Tanks gehabt ha-
Der Zoll vom Verkauf der Tamarinden allein soll damals
00 Rupien eingebracht haben. Persische Sprache ist noch
e daselbst allgemein, ein Rest früherer Zeitverhältnisse, wo

) J. Forbes Or. Mem. II. p. 16—32; III. p. 71; W. Hamilton
Descr. I. p. 687.

Persisch die Hofsprache der Groß-Moghul-Dynastie we
Kleine Barken, die überall den Golf beschifften, betrieben d
Handel. Noch steht die große Moschee in Cambay, die fr
her ein Hindutempel war; ein anderer Hindutempel hat noch s
nen Ruhm erhalten. An der Ostseite seines weiten Hofraum
steht ein innerer Tempel mit einer Menge Statuen, in Leben
größe aus weißem Marmor, von schwarzem basaltartigen Gestei
oder aus einem gelben Marmor, auch von Erz, und Idole v
Silber. Unter diesem steigt man 30 Fuß tief in einen zweite
unterirdischen engeren Tempel hinab, mit 5 Götteridolen a
weißem Marmor, deren mittelstes als Parswanatha (s. Asi
IV. 1. S. 741) angebetet wird. Es sitzt mit kreuzweis unter
schlagenen Beinen, unter dem Covercapel, und neben ihm Figur
mit den Buddha-Attributen. Eine Inscription soll hier das Ja
resdatum von 1602 enthalten. Seit der Moslem-Invasion soll
sich viele Jainas auch in ihren Privatwohnungen unterird
sche Tempel angelegt haben. Durch den Luxus der Capita
Ahmedabad war der Handel in Cambay aufgeblüht, durch ihr
Fall und das Sinken von Delhi, wie durch den veränderte
Handelsgang über Bombay und Bengalen mußte er welke
Auch hier sind überall Marmortrümmer Zeichen ehemaliger Größ
die Fabrikation der kostbaren Webereien hat sich von hier gänzli
verloren. Während der Ueberfälle Nadir Schahs in Indi
am obern Indus und Ganges (im J. 1737, s. Asien IV. 1. S
639) ward Cambay, wohin dessen Eroberung nicht vordran
das Asyl [75]) vieler Flüchtlinge, zumal seiner Persischen Geger
partei, und der nun vom Delhi-Hause losgerissene Nabob z
Cambay erhielt eine glänzendere Hofhaltung, an der die Persisch
Etiquette und die Persische Sprache zur feinsten Eleganz und mu
sterhaften Ausbildung gelangte, zum Vorbild anderer Indische
Residenzen. Die Despotie dieser Nabobs vernichtete aber bal
wieder ihre kaum erst begonnene Blüthe, und die Bewohner de
Stadt versanken in Trägheit, Faulheit und Dürftigkeit. De
Nabob von Cambay verlor vollends sein Ansehn durch di
fortdauernden Ueberfälle der Mahratten-Horden, die in Guzurat
seit einem Jahrhundert stets der reichsten Beute gewiß waren (s
oben S. 396 u. f.); sein mediatisirtes Gebiet, unter Britische
Oberhoheit, ist jetzt unbedeutend. Oefter ward Cambay, durch

[175]) J. Forbes l. c. II. p. 26.

seine isolirte Lage gesichert, auch das Asyl der flüchtigen benachbarten Peischwahs, welche leicht durch die Schiffahrt aus ihrem Gebiet, von Punahs Höhen herab, hieher vor ihren Factionen entfliehen konnten. Doch wurde dies Rettungsmittel von den zelotischen Mahratten nur selten einmal erwählt, weil die Brahmanen, ihre Rathgeber, die Seereise für Sünde hielten. J. Forbes [76]) bezeugt es, daß dort die Heiligkeit der See und die Furcht, sie zu verunreinigen, der Brahmanencaste noch heute das Verbot auflegt, sie nicht zu beschiffen. Von dem eigenthümlichen Luxus dort in dem Lande der Glühhitze, wo das Thermometer in den Canevas-Zelten der Britischen Soldaten auf 37° 33′ Reaum. (116° Fahrh.), der Britischen Officiere auf 36° 44′ R. (114° Fahrh.) gestiegen war, giebt J. Forbes [77]) bei seinem längeren Aufenthalte daselbst viele charakteristische Züge. Der feinste Luxus, bemerkt er, war aber in der Englischen Factorei zu Cambay ein eigen eingerichtetes Gemach, mit irdenen transpirirenden Geschirren zum Kühlhalten des Trinkwassers bestimmt. Auf jedem Gefäß lag das Blatt einer Damascener Rose, um dem labenden Trunke und dem kühlen Gemache selbst ihren Duft mitzutheilen. Dieser Trunk war kostbarer als Schiraswein.

Die Stadt Cambay ist nur von wenig Pflanzungen umgeben, Mangos und Tamarinden sind die einzigen Obstbäume; auch Heber fiel es auf, in Guzurate fast gar keine Palmenformen und keine Bambuswälder mehr zu finden. Nur in dem Garten des Nabob zu Cambay sind Weinreben, Limonen, Pommgranatenbäume. Unzählige Affenschaaren sind auch hier in den Umgebungen die beständige Plage der Einwohner, deren dreiste Züge durch die Gärten und über alle Dächer der Stadt zerstörend hinweggehn. Von den Steinschleifereien Cambays war oben die Rede.

---

[76]) J. Forbes l. c. II. p. 8; vergl. v. Bohlen Indien II. p. 124.
[77]) J. Forbes l. c. II. p. 26—30.

Anmerkung 1. Der Indische Feigenbaum, Asvattha; die Banjane (Ficus indica). Ihre Verbreitung um die Indischen Gestade von dem Sunda-Archipel bis Afrika. Der Pagodenbaum; der Wurzelbaum; der Bur; der Goverdhana; der Baum der Gymnosophisten; der Brahmanenbaum. Seine Allegorie im Sankya-System, seine allgemeine Verehrung; seine Verbreitungssphäre durch Indien. — Der Buddhabaum (Ficus religiosa), der Pipala, der Tschaladala, der Zitterbaum, der Bo, Bogaha der Ceylonesen.

Der Indische Feigenbaum, der Banjanenbaum (Ficus indica der Alten), welcher unter dem Namen Kubbir-Bur am untern Nerbuda, im Nordost von Surate (s. oben S. 604) steht und durch ganz Indien berühmt ist, gehört zu den größten seiner Art. Er hat schon seit vielen Jahrhunderten die Aufmerksamkeit der Einheimischen wie der Fremden auf sich gezogen, und manche Neuere meinten sogar, in ihm noch einen derjenigen Bäume wieder zu finden, die schon von den Macedoniern, Alexanders Begleitern oder unmittelbaren Nachfolgern (Onesicritus, Aristobulus, Megasthenes) bewundert wurden. Dies ist nun wol ein Irrthum, denn bis zum Nerbuda drang keiner dieser Macedonier vor, und des Arrian Periplus Maris Erythraei, welcher Barygaza [178]) (Baroach am Nerbuda) als Emporium nennt, führt dort wenigstens diesen berühmten Baum nicht an, obwol er nur drittehalb Meilen fern von dieser Stadt steht.

Allerdings mag aber dieses Individuum des Banjanenbaums zu den ältesten, wenn irgend eins, gleichsam zu den primitiven Gewächsen der Erdschöpfung gehören, da es der vegetative Charakter dieser weit durch Indien verbreiteten Feigenart ist, daß aus einem Keime im Verlauf der Jahrhunderte ein ganzer Wald wird, und wie kein Anfang desselben nachzuweisen, so auch kein Ende des Wachsthums abzusehen ist, da derselbe Baum immerfort aus seinen Aesten wieder Wurzeln in die Erde senkt, die ihm neue Stützen, neuen Umfang, ja beständige Verjüngung nach allen Seiten gewähren. Ihn abzuhauen oder zu zerstören würde ein Todesverbrechen seyn.

Daher scheint allerdings ein solcher Banjanenbaum, wie dies schon Maurice, J. Forbes [79]) und Andere angedeutet haben, gleichsam dem Naturgesetz aller andern Organismen des Thier- und Pflanzenreichs entgegen, vom Anfange an, ohne abzusterben, immer fortzuleben. Er übertrifft daher, im Lebensalter nur etwa den Afrikanischen

[178]) Arriani Peripl. Mar. Erythr. p. 28. ed. Huds. [79]) Maurice Indian Antiquit. Vol. III. p. 163; J. Forbes Orient. Mem. Vol. I. p. 24.

esenförmigen Dracaenen und Baobabs (s. ob. S. 153) zu vergleichen, eit seinen Rivalen in der animalen Schöpfung als Coloß, den indischen lephanten, der doch nur mehrere Menschengenerationen über- en kann (als Hausthier wird er häufig 120 Jahr alt, in der Wildniß ol einige Hundert). Der Drachenbaum von Orotava, auf den Kana- chen Inseln, soll schon im XV. Jahrhundert zur Zeit der Bethencourts 1 J. 1402) von gleicher Stärke gewesen seyn wie heute; sein Alter cht also positiv über ein halbes Jahrtausend hinauf. Einen Wald 1 Hymeneen und Cäsalpinien in den Tropen hält A. v. Humboldt[80]) l für das Denkmal eines Jahrtausends; Adanson meinte, das Al- der Baobabs (Adansonia digitata) am Senegal nach den Holzringen mehr als 3000 Jahre berechnen zu dürfen. Der Indische Feigen- m scheint ihm im Alter nicht nachzustehen.

Dem sey wie ihm wolle, die Banjane[81]) gewinnt eine außeror- tliche Größe und Umfang, und hiedurch für den, der im tropischen nnenstrahl in ihren dichten, weiten Schatten eintritt, welcher für viele sende zugleich als sichere Herberge dienen kann, jenes Ehrfurcht ge- ende Ansehn, das sie bei den Hindus, vom Indus bis Cochinchina, zu n allgemein heilig gehaltenen Baume erhoben hat. Das Volk setzt Götterbilder auf die schattigen Banjanenzweige, errichtet unter ihnen Dewals, Capellen, Pagoden, Altäre, darauf Opfer zu bringen; der sche Yogi, der Sanyassi, selbst der muselmännische Fakir, kurz der ende jeder Art wählt die Banjane zu seiner Prüfungsstation. Schon r allerersten Nachricht von ihm, aus der Macedonier Zeit, wird er rrians[82]) Indischer Historie dadurch bezeichnet, daß die Gymno- histen (s. Asien IV. 1. S. 745), die nackt gehenden Indischen Wei- bei heißem Sonnenstrahl sich unter mächtig große Bäume zurückzie- deren Schatten sich, nach Nearchus Aussage, über 5 Plethra (1/6 ei- Stadiums) im Umkreis ausdehnen, so daß an zehntausend Mann in Schatten eines Baumes Schutz finden könnten, der kein anderer seyn e, als die Banjane, wie sich aus den beigefügten genaueren Kenn- n derselben ergiebt.

Die Banjane ist aber nicht blos am Nerbuda und Tapti (s.

---

[80]) A. v. Humboldt Ansichten der Natur. 1826. 2te Aufl. Th. II. p. 22. Not. 12. p. 83; Adanson Descript. du Baobab observé au Senegal, in Mem. de Paris 4. A. 1761. p. 219 etc. [81]) Die schönsten Abbildungen von Banjanen s. b. J. Forbes Orient. Mem. Vol. I. Tab. 2 et Vol. III. Tab. 85, 86; zumal aber Th. Daniells Oriental Scenery of Hindostan. Fol. London. Vol. I. 1795. Tab. 4 Ruins of Gour, Tab. 15 the sacred tree at Gyah-Bahar, Tab. 19 Hindootempels at Agouree on the River Soane, Bahar, diese letz- tern von außerordentlicher Schönheit. [82]) Arriani Hist. Ind. ed. Schmieder. Hal. Magdeb. 1798. 8. c. XI. Not. p. 67.

Asien IV. 1. S. 685) zu Hause, obwol sie da zu außerordentlicher Gr[e] gedeiht. Sie gehört zu der großen Familie der Feigenbäu[me], von denen kürzlich des Botaniker Wallichs Catalog nicht weniger [al]s 105 verschiedene Arten [183]) aufführt, die insgesammt nur in den t[ro]pischen und subtropischen Asiatischen Regionen Indiens einheimisch, w[ich]tigen Antheil an den Hauptmassen der Waldungen nehmen, aber we[gen] der wenigen systematischen Kennzeichen, die sie dem Botaniker darbie[ten], da ihre Blüthen in den sogenannten Früchten verborgen bleiben, [se]r schwierig zu unterscheiden, und unter einander selbst noch von den [Mei]stern häufig verwechselt, oder für identisch gehalten sind. Kein Wun[der] daher, wenn dies noch weit mehr bei den übrigen Berichterstattern [u]nd zumal den Reisenden durch verschiedene Jahrhunderte hindurch der [Fa]ll war, deren Angaben wir daher nur mit größter Vorsicht und nicht [oh]ne vorhergegangene jedesmalige Prüfung uns bedienen werden.

Die Zeugnisse der verschiedensten Zeiten, Völker und Beobachter [sin]d jedoch nicht unergiebig geblieben für die nähere Kenntniß dieses m[erk]würdigen Naturproductes, dessen populärste Benennung wir fürs [Er]ste noch beibehalten. Er findet sich nach ihnen vom Chinab des Ind[us] (Acesines s. Asien IV. 1. S. 452), wo ihn Theophrastus, [de]r Schüler des Aristoteles, zuerst auf das unverkennbarste beschreibt [[184]], ostwärts über den Ganges bis an den Burremputer in Mitt[el]-Asam (s. Asien III. S. 318) und südwärts bis Ceylon (s. ob. S. 1[..], 152, 186, 249—251) und Java, wo ihn früher wahrscheinlich [sch]on Rumphius als Varinga latifolia, neuerlichst Raffles mit dem [Na]men Waringen in der Kavi-Sprache belegt hat, und als sehr hä[ufig] alle Ruinen-Gruppen überwuchernd anführt [85]). Er wächst auch [no]ch weiter ostwärts, nach Rumph auf Celebes bis Amboina, und [na]ch Marsdens und J. Cordiners [86]) Versicherung soll er durch g[anz] Indien und alle östlicheren Inseln verbreitet, oft durch Vogelflug [au]sgesäet auf den seltsamsten Stellen angesiedelt seyn. Doch finden [wir] keine specielle Nachweisung darüber weder bei Crawfurd [87]), Fin[lay]son und andern neueren Beobachtern oder den Systematikern, viellei[cht] weil dort der an sich nutzlose, bei mohammedanischen Malayen ni[cht] verehrte Baum auch unbeachtet und mehr in die Masse der W[älder] ...

---

[183]) Botanical Register. fol. 3282. [84]) Theophrastus His[t.] Plantar. Lib. I. c. 7. 3. p 24. Lib. IV. c. 4. 4. p. 130., ed. Op[p.] Link et Schneider. Lips. 1818. 8. T. I.; dess. Naturgesch. der [Ge]wächse, übers. von K. Sprengel, Altona 1822. Th. I. p. 27, 1[..] Th. II. p. 38, 146. [85]) G. E. Rumphii Herbar. Amboin. [ed.] J. Burmanni, Amstelod. 1743. Fol. T. III. c. 1. p. 127, de Vari[nga] latifolia; Stamford Raffles Hist. of Java, I. p. 419. [86]) J. C[or]diner Descr. of Ceylon, Lond. 4. 1807. Vol. I. p. 364; W. Ma[rs]den Hist. of Sumatra. 3. Edit. Lond. 1811. 4. p. 163.
[87]) J. Crawfurd Hist. of the Indian Archipel. Vol. I.—III. u. a.

dungen der India aquosa mit ihren sich windenden Schlingbäumen und Kletterpflanzen, wie auf dem Continent Vorderindiens, zurücktritt. In Cochinchina [88]) wird er dagegen noch von Loureiro (Cay Sanh, Fic. indica: ramis latissime expansis radices crassas in terram demitentibus) aufgeführt, und Barrow [89]) hat daselbst einen großen Banjanenbaum sehr characteristisch zur Vergleichung mit denen am Nerbuda abgebildet. J. Neuhof [90]) in seiner Chinesischen Gesandtschaftsreise 1657 hat ihn in China, wie er sagt, an etlichen Orten gefunden, abgebildet, gut beschrieben und für den Wurzelbaum, der in Goa so schön wachse, anerkannt; nach Ainslie [91]) soll er in China häufig vorkommen und Yang tschu heißen; doch bleibt noch die Identität desselben mit dem am Nerbuda näher nachzuweisen, wenn es wirklich mehrere Ficus-Arten im tropischen Asien geben sollte, wie aus einer von Hrn. Link mir mitgetheilten Bemerkung hervorzugehen scheint, welche durch Luftwurzeln, wie Fic. indica, ausgezeichnet wären, worüber aber bis jetzt noch kein bestimmteres Datum bekannt geworden ist. Die Ficus-Arten der Australinseln mit den Luftwurzeln, von denen ich Hrn. v. Kittliz eine sehr schöne Handzeichnung verdanke, sind noch nicht botanisch untersucht. In Indien, sagt ein genauer und sehr erfahrner Kenner, Fr. (Buchanan) Hamilton [92]), steht fast bei jedem Dorf ein Baum dieser Art, der bei modernen Reisenden Banjanenbaum heißt, von dem er (Hamilton) nicht zweifle, daß er der Ficus indica der Griechen und Römer sey. Von einer ganzen Waldung dieses Banjanenbaumes ist aber bis jetzt, in Vorderindien wenigstens, kein einziges Zeugniß der Autoren vorhanden. Dagegen ergiebt sich wol aus jenem isolirten Vorkommen das schöne Bild des einzelnstehenden Baums in der Episode von Ardschunas Reise [93]), Hidimbas Tod, Gesang I., nach Bopps Uebersetzung:

„Wenn Verwandte nicht hat einer, die gar oft ihres Stammes Schmach,
„Glücklich kann er und froh leben, so wie einzeln im Dorf ein Baum;
„Im Dorf einzeln ein Baum stehend mag mit Früchten gesegnet seyn,

---

[88]) Joan de Loureiro Flora Cochinchinensis ed. Willdenow. Berol. 1793. 8. T. II. p. 816—21. [89]) J. Barrow Trav. in Cochinchina. Lond. 4. Tab. p. 328. Fic. indica or Banyan. [90]) J. Neuhof Gesandtschaftsreise. Amsterd. 1666. fol. 363. [91]) W. Ainslie I. Dr. Materia Indica etc. London 1826. Vol. II. p. 10—11.

[92]) Dr. Fr. (Buchanan) Hamilton Commentary on the Hortus Malabaricus Part. I. in Transactions of the Linnaean Soc. of London. 4. Vol. XIII. P. II. p. 489. [93]) Ardschunas Reise zu Indras Himmel nebst Episoden, herausgegeben von F. Bopp. Berlin 1824. gr. 8. p. 16.

„Welcher verwandtschaftslos ehrbar, achtungswerth; hochvereh
ist der.“

Suchen wir die Verbreitungssphäre im Westen des Indus auf,
wird derselbe Baum, aber immer nur in einzelnen Individue
von den früheren Reisenden im XVI. und XVII. Jahrhundert vorzügli
am Persischen Meerbusen im Hafenorte Gombrun und im Emporiu
Ormuz[194]) beobachtet, wo er zuerst den Namen Banjanenbau
(Benjaensboom bei Holländern) erhalten zu haben scheint, weil d
selbst die stets zahlreich verbreitete und bigotte Handelscaste, die Ba
janen (Banianen, s. Asien IV. 1. S. 443, von Banig oder B
nidsch, d. i. Handel, und jana, Leute), unter demselben ihren P
godendienst abhielten, so wie auch da die Büßenden sich, wie in Ca
baya, Surate und anderwärts, unter demselben einfanden. Unsere V
muthung von der wahrscheinlichen Entstehung dieses Namens, der f
her gänzlich unbeachtet geblieben war, und der aus sprachlich
Gründen wenigstens, nach Herrn Bopps belehrender Mittheilu
nichts entgegen steht, da beide Namen völlig identisch sind, wird
durch bestätigt, daß er den Eingebornen Indiens selbst gänzlich un
kannt blieb, und daß Ainslie ihn einen von Engländern gemacht
Fr. (Buchanan) Hamilton einen durch moderne Reisende
eingeführten nennt. Der Britische Reisende John Fryer (1
bis 1681)[95]) Dr. Medic. hat ihn noch weiter an der äußersten W
gränze des Indischen Oceans beobachtet, dicht an der Afrikanischen K
auf der Gruppe der Comore-Inseln, in der Mosambik-Straße, u
$12\frac{1}{2}°$ s. Breite; nämlich auf der Insel Johanna (Anjouan
Hinzuan), wo er über alle andern Gewächse hervorragte, und
einem Stamme 14 Klafter in Umfang von den Heiden verehrt wu
wogegen eben deshalb die zelotischen Moslemen seinen Schatten d
Cadaver von Thieren und Verbrechern zu verunreinigen suchten.
Fryer versichert ausdrücklich, daß es derselbe Baum sey, der
auch in der Nähe von Surate kennen gelernt, wo er den Hindu
heilig sey, wie die Eiche einst den alten Druiden war, und wo die J
tugiesen zu seiner Zeit demselben Baum sehr characteristisch den Na
Arbor de Rais[96]), d. h. Baum der Wurzeln (Wor

[194]) G. Albr. v. Mandelslo Morgenländische Reysebeschreibung, A
v. A. Olearius, Schleswig. Fol. 1658. fol. 23—24, 47 etc.
Bapt. Tavernier Voy. ed. a la Haye 1718. 8 T. II. Voy. d. I
des Livr. III. ch. 6. p. 419—423, beide mit Abbildungen des Bau
Thom. Herbert Trav. 3. Edit. 1665. p. 122. [95]) J. F
Med. Dr. New Account of East India and Persia. London 1
Fol. p. 16. [96]) J. Fryer l. c. p. 105; Jan Huygen von L
schoten Itinerarium of te Vojagie ende Ship-vaert etc. Amste
däm. Edit. 1644. fol. 82. cap. 58.

oom bei Linschoten) gaben. Auch als Goabaum, Arbor de Goa, rd er häufig angeführt.

Ob diese Banjane auf den Comoren einheimisch war, oder t durch die Indische Handelscaste dahin verpflanzt wurde, ist bei dem dem immer verwilderten Zustande dieser Inselgruppe unbekannt geeben; doch halten wir letzteres für wahrscheinlicher, nach dessen Entung durch die zelotischen Muselmänner. Die Verpflanzung dahin r mit der Banjanen-Caste sehr wahrscheinlich, da auch heute h an der ganzen Mosambik-Küste, nach Salts Bericht[97]), wie n zu Vasco de Gamas Zeit, der ja hier unter ihnen seine Cambayin Piloten erhielt, welche ihn nach Calicut hinübersteuerten (s. Asien 1. S. 443), sehr viele von diesen Indischen Handelsleuten seit vieJahrhunderten schon angesiedelt waren und noch sind, denen ihr hei: Baum leicht folgen mochte, wie die Cypresse die Perser und Osen, die Dattelpalme die Araber begleitet hat. Von seiner Existenz der continentalen Küste Ostafrikas unter den Tropen, wo doch der hant unter den Bäumen, die Familie der Baobab (Adansonia, Malampava genannt, deren ein Stamm 74 Fuß im Umfang nach s Messung zeigte), verbreitet ist, haben wir kein bekanntes Datum. o auffallender ist es, den Namen der Banjane gegen die tropiWestküste Afrikas wieder genannt zu sehen, nämlich in Congo, em trefflichen Botaniker Christ. Smith, Capt. Tuckeys Be, der sie dort nicht wild, sondern gepflanzt vorfand, und nicht telbar an der Meeresküste, sondern erst landeinwärts innerhalb der n der Yellallah-Cataracten[98]). Weiter gegen West finden wir in ka keine Spur dieser Banjane wieder, obwol der Baobab bei nma[99]) nahe der Mündung des Zaireflusses in Congo, eben so f Mosambik nach Salt, in Habesch (wahrscheinlich der Daru lt)[200]) nach Bruce[1]), im Süden Kordofans, in Bertat[2]), ailleaud, in Oberägypten nach Hasselquist[3]), wenn auch nur nzt, am untern Senegal nach Adanson und am mittlern Mollien[4]) einheimisch ist.

ie seltsam sporadisch vertheilte Banjane dagegen, findet sich auf ischen Boden nur noch unter Forskals Sammlungen als Baum Gestade des rothen Meeres, nämlich sehr häufig in Yemen, i jeher auch so viele Banjanen Handelsleute bis heute

---

[97]) I. Salt Voy. to Abyssinia etc. Lond. 4. 1814. p. 44. [98]) Capt. T ckey Narrative p. 181; ib. Smith Journal p. 313. [99]) Capt. T ckey Narr. l. c. p. 126. [200]) Daroo Tree tab. in Salt Abyssi a, Lond. 4. 1814. p. 229. [1]) J. Bruce Trav. Ed. H. Murr T. IV. p. 350. [2]) Caillaud Voy. a Meroë Planch. II. F l. 1. [3]) Hasselquist Reisen p. 259. [4]) Mollien Reise an d Quellen des Senegal. 1820. 8. p. 29.

hauseten, erwähnt, wo er Ficus religiosa Descr. p. 180, Ficus
dica Descr. p. 179 und Ficus vasta ib. nennt, deren beide er
nach Vahls Critik [205]) aber andere Species sind (nämlich populifolia
salicifolia), dagegen die dritte, die er Ficus vasta nennt, wirklich
Vahl für Ficus bengalensis des Natursystems anerkannt ist, also i
tisch mit Ficus indica der Alten, oder unserer Banjane; denn
(Buchanan) Hamilton [6]), der Botaniker, der genaueste Kenner
discher Waldvegetation stimmt Roxburg (im Hortus bengalensis
entschieden darin bei, wie er sich ausdrückt, den barbarisch angenor
nen Provinzialnamen Fic. bengalensis von einer nicht vorhande
Species aus dem System zu vertilgen, und dafür den antiken N
Ficus indica, den z. B. Persoon Syn. u. a. ganz ausgemerzt
diesem Baume wieder zu vindiciren. In des Botaniker Chr. S
hinterlassenem Tagebuche wird dieses Baumes mit dem Namen B
jane, und als Synonym Ficus religiosa beigefügt, zuerst, als
pflanzt, erwähnt, zu Noki, an der ersten Cataracte nahe der
benz Chenow (s. Erdk. Afrika 2. Ausg. 1822. S. 278, 283), un
fer in das Afrikanische Land hinein war dieser Baum auf allen M
plätzen der Ortschaften gepflanzt, und eben so heilig wie in I
gehalten. Aus dem Namen Banjane, mit dem Zusatz der Vereh
sollte man auf Luftwurzeln schließen, aus der Benennung Fic. reli
das Gegentheil; leider wird von diesem characteristischen Umstande
näheres erwähnt; leider hat R. Brown diesen Gegenstand in s
Commentar zu Smiths Tagebuche unbestimmt gelassen; wenn er
unter den 7 von Smith auf jener Reise gesammelten Ficus-Art
eine derselben sehr nahe [7]) mit Ficus religiosa verwandt, und
jene in Ostindien, so wird dieser Baum an den Ufern des Congo
heilig gehalten. Näheres blieb unermittelt, so wie was unter R.
Browns Ficus religiosa im J. 1818 zu verstehen ist, da er sich
weiter über die ostindische Art von Ficus religiosa erklärt hat.
Botanic. Reg. 3282 ist z. B. auch unter Articel Ficus acuminata
von unten, die berühmte Banjane der Inder noch für Ficus reli
gehalten (whilst the F. religiosa, the Banyan Tree, or sacred F
the Hindoos, is one of the most astonishing features of Indian
tation etc.). Aber die zufälligen Bajonetstiche, welche anfängli
Waffen der britischen Reisenden diesem Baume in Cong beibrachte

---

[205]) M. Vahl Symbolae botanicae Plantarum Pars I. Havniae 1
Fol. 82. [6]) Fr. Buchanan Hamilton Commentary on the
tus Malabaricus P. I. in Transact. of the Linn. Soc. of L
1822. Vol. XIII. P. II. p. 489. [7]) Rob. Browns vern
Schriften Uebers. v. Nees v. Esenbeck. Schmalkalden Th. I.
S. 263.

en in den versammelten Negerhaufen auf den Bazaren stets Weh=
e und theilnehmendes Geheul. Sollten die Indischen Wander=
ßen der Banjanen=Caste in frühesten Zeiten vor der Araber und
opäer Ankunft an den Ostküsten Mosambiks und Melindes, auf
nentalen Wegen, schon durch die Mitte des Erdtheils bis dahin vor=
ungen und mit ihnen die Anpflanzung ihres heiligen Feigenbaums
um innern Congo vorgedrungen seyn? Würde sich aus fortgesetz=
Beobachtungen ergeben, daß diese Indische Banjane der Afrika=
n Waldvegetation als wilde nicht angehöre, und überall erst da=
erpflanzt sey, so würden wir diesen Weg als den wahrschein=
n der ersten Einführung ansehn, da nur an den Hauptsta=
en dieser Banjanen=Caste, an den Westseiten der Indi=
Meeresgestade, jene großen und heiligen Banjanenbäume genannt
n, von Surate und Cambay aber, dem ursprünglichen Haupt=
r Banjanen=Caste, ihre Schiffahrt über Gambrun, Or=
Yemen, Socotora, den Arabischen [8]) Golf und durch die
des Meeres bis Melinde, wo sie Vasco de Gama als die Pi=
(Bancani b. de Barros Asia ed. Ulloa Venet. 1562. 4. Dec. I.
. 6. fol. 71) schon vorfand, in weit frühere Zeiten zurückgeht.
ort aber und den Comoren Inseln mochte der Baum auf die
re von Central=Afrika bis Congo auf denselben uns bis jetzt
bekannt gebliebenen Handelsrouten vorschreiten, von denen die
Portugiesischen Entdecker Congos (Diego Cam, 1484
85) schon am Zaire Kunde erhielten, und dieser vertrauend ihre
ungen zum Indischen Ocean fortsetzten. Die großen continenta=
ndelsstraßen derselben Banjanen durch den Westen und Nord=
Asiens bis Persien und Astrachan, wohin sie überall ihren Reli=
ltus mitnehmen, sind bekannt. Wenn wir auch heut zu Tage
nehr von einer Anpflanzung des Banjanenbaums durch sie
da sie blos in ihren Handelsgewinn vertieft sind, so wird es doch
nicht unwahrscheinlich, daß mit der ersten Verbreitung ihrer zelo=
Colonisation jener heilige Tempelbaum mit ihnen gewandert
chte. Hieraus eben erklärt es sich um so natürlicher, warum
se Banjane es ist, die wieder in Yemen zu den häufig vorkom=
gehört; denn anderwärts führt sie Forskal nicht an. Fors=
[9]) on der Pracht dieses Baumes, den er in Yemen (Arabia felix)
verbreitet (wol angepflanzt) fand, ergriffen, nannte ihn vastissima
und gab ihm danach den systematischen Namen Ficus vasta (er
isirt den Baum unverkennbar: foliis cordato ovalibus, obtusis

---

[8]) L. Burkhardt Travels in Arabia etc. London 1829. 4. p. 15,
, 125. 372. [9]) P. Forskal Flora Aegyptiaco-arabica etc.
C. Niebuhr. 4. Havniae 1775. p. 179.

integris etc. diffusa ramis arbor et crescentibus velut totidem con gnationibus; mira et grata visu.

Wir kehren von der westlichsten Verbreitung zu der Indischen Heimath und zur individuellen Natur dieses in der geistigen Geschichte des Orientalen sehr merkwürdigen Baumes zurück, w er ohne alle besondere Nutzanwendung seiner Theile für Gewerbe und Handel, die weder in Holz noch in Säften oder Früchten g keinen mercantilen Gewinn darbieten, und wie alle Arten der Feigenbäume nicht einmal durch eine scheinbare Blüthe das Auge, oder andere Sinne, ergötzen, doch durch sein bloßes Daseyn, seine grandiose Pracht seine Lebensdauer, den Schutz und geheimnißvollen Schatten seiner sel dem Sonnenstrahle undurchdringlichen Laubgewölbe, zumal aber durch den eigenthümlichen Character seiner Entwickelung, d tiefsten Eindruck auf die Imagination der Völker ausübt, als eine b sondere Offenbarung der göttlichen Macht unter den Orientalen anerkannt ist, und zum Symbol des Höchsten geworden, selbst göttlich v den Hindus verehrt wird.

Hierzu hat die Indische Naturphilosophie, der Pantheismus, d Weg gebahnt, die Speculation hat die natürliche Empfindung unterstützt und die Priestersatzung hat die Naturansicht zu einem Dogma und eine Cultus erhoben, so weit der Bereich der Lehren Brahmas wie Buddhas vordrang. Dies ergiebt sich aus Folgendem. Der einheimische Sanskritname dieses Indischen Feigenbaums (Fic. indica) ist Asvattha seine gewöhnliche Benennung in den Vedas, Schastras und Puranas obwol ihm auch noch andere Benennungen gegeben werden. Dem Bramadiener, dem Anhänger Vischnu und Shivas, der in der ganzen Nat die zeugende Kraft, zumal des letztern, Mahadevas des großen Gottes im Symbole des Linga (Phalas im Sanskr., Phallus) verehrt, dieser Asvattha, der von den Zweigen durch zahllose Luftwurzeln wieder in die Erde schlägt, der Baum der Verjüngung des ewigen Wiedergebärens, der Baum des Lebens[210]), der Wiedergeburt, der Welewigkeit, unter dessen Schatten er daher am liebsten, und wie meint, am gesegnetesten seinen Aufenthalt nimmt. Es war der Bau der Gymnosophisten zu Alexanders Zeit, wie es noch heute d Baum der Yogis ist. In der berühmten Episode des Mahabhara dem antiken Bhagavad-Gita (d. h. göttlicher Gesang), welchem die Philosophie des Sankya-Systems, nach W. v. Humboldts Urtheil gleich antik wie die altgriechische vor Parmenides, d Eleaten, aber in philosophischer Sprache schon vollständiger ausgebil

[210]) W. v. Humboldt über die unter dem Namen Bhagavad-G bekannte Episode des Maha Bharata. Berl. 1826. 4. S. 30—5 Creuzers Symbolik 2. Aufl. 1819. Th. I. S. 642.

erscheint, wird die Allegorie des Asvattha, als Symbol der allverbreiteten Zeugungskraft auf eine keusche und erhabene Weise durchgeführt.

Diese Allegorie ist sehr characteristisch für die älteste Richtung Indischer Speculation in Beziehung auf die Natur; es ergiebt sich zugleich aus ihr die nächste Quelle, die dem Baume in den Dogmen der spätern Religionssecten wie in der Volksmeinung seinen hohen Rang anwies, den er bis heute behauptet hat.

Krischna selbst belehrt, im XV. Gesange[11]), ernst und erhaben, den Helden Arjunas über den Puruscha (d. i. den Geist) durch das genannte Gleichniß: „das unvergängliche Wesen, sagt „Krischna, ist gleich dem Baum Asvattha, dessen Wurzel in „der Höhe (gen Himmel) ist, dessen Zweige nach unten (zur Erde) ge„hen, dessen Blätter Tschhandas, d. i. die Verse der Vedas, „sind (also nicht blos Baum des physischen, sondern auch des geistigen, „und vor allem des religiösen Lebens). Wer diesen heiligen Asvat„tha kennt, ist der Vedakundige. Seine Zweige stammen von „drei Qualitäten der Dinge ab." (Guna, d. i. Ureigenschaften, die Natur ist nämlich nach diesem System ewig mit der Gottheit, besitzt aber diese Guna (die Sattwa, Radschas, Tamas[12]) heißen, d. i. Wesenheit, Irdischheit, Dämmerung), welche den Geist, so wie er sich dem Leibe zugesellt, binden, d. h. verwickeln, in irdische und weltliche Dinge, und den Menschen von allen auf die Gottheit gerichteten Gedanken abziehen, sogar ihn dadurch an der Erreichung des letzten Zieles, der Ruhe in Gott, verhindern). „Diese Zweige und deren kleinste Sprossen, welche Objecte „der Sinnenorgane sind, verbreiten sich theils aufwärts, theils „abwärts. An den Wurzeln, welche sich abwärts in die von „Menschen bewohnten irdischen Regionen verbreiteten, wo sie „durch die Thatkraft (die irdische, das Festwurzeln) gehalten werden, „läßt sich, sagt Krischna, weder die Form dieses Asvattha, noch „sein Anfang oder Ende, noch sein Wesen erfassen. Aber wie „verbreitet auch diese Wurzelung (im irdischen) des Asvattha reiche, „so soll man ihn mit der Waffe des Gleichmuthes abhauen, und „dann nach dem Wege forschen (Krischnas Wohnung, d. i. die Vertiefung in unendliche Ruhe, das Streben der Yogis, die Seligkeit),

---

[11]) Bhaguat-geeta or Dialogues of Kreeshna and Arjoon trad. du Sanscrit p. Ch. Wilkins; ed. Franc. par Parraud. Londres 1787. 8. Lect. XV. p. 127; s. deutsche Uebersetzung v. Dr. Fr. Mayer in Klaproth Asiatisch. Magazin Weimar 1802. 8. Bd. II. St. 5. S. 459. Creuzers Symbolik a. a. O; W. v. Humboldt a. a. O.

[12]) Bhaguat-geeta b. Parraud l. c. p. 122 etc.; W. v. Humboldt a. a. O. p. 29 etc. v. Bohlen Indien Th. II. S. 311 u. f.

„von welchem Keiner, der ihn gefunden hat, zurückkehrt. So „habe ich, endet Krischna seine Rede, in diesem Gleichniß den ersten Puruscha offenbart, von welchem alle Dinge ursprünglich abstammen.

Die Zweige dieses Baumes werden also nach der Sankya-Lehre durch die Natureigenschaften genährt, sie sprießen aus den Gegenständen der Sinne hervor, seine Wurzeln sind in der Welt der Menschen durch die Handlungen gefesselt, die Blätter seines gewölbten Laubdaches sind den Blättern der heiligen Religionsbücher gleich. Ein Baum in dessen Schatten der Gymnosophist mit solchen Betrachtungen eintreten sollte, mußte bald dem Volke zum Tempel seiner Götter werden. In den Shastras (Sastra), d. i. den Gesetzbüchern, die aus den Veden abgeleitet sind, ward es sogar geboten, unter seinem grünen Gewölbe Gebete und Opfer zu bringen, weil dem Vyasas[213]), dem Stifter einer Brahmanenschule unter demselben die Gottheit erschienen war. Derselbe Vyasas wird für den Sammler der Veden und den Dichter des Bhagavad-Gita bei den Hindus gehalten, durch den auch die Dewals oder Pagoden, unter solchen Bäumen, in Gang gekommen seyn sollen. Mag nun dieser Name vom sanskritischen „Bhagavati," d. i. Gotteshaus (s. ob. S. 322), durch Abschleifung, wie v. Bohlen[14]) meint, herkommen, oder aus dem Persischen[15]) „Put-gheda," d. i. „Idolenhaus," erst eingeführt seyn, der Asvatthi hat bei Ausländern auch davon seinen Namen erhalten. Pagodenbaum (Pagodeboom) nannten ihn die Holländer in Indien, wie Teufelsbaum, weil wirklich unter ihm der seltsamste Götzendienst unter allen möglichen heidnischen Formen von Yogis, Sanyassis, Brahmanen, Pilgern, Fakirn u. s. w. im Gebrauch war; auch Vledermuysboom[16]) weil sich die Vampyre in Schaaren an seine Zweige hängen. Bei den unreinen Bahikern (s. Asien IV. 1. S. 459) den Nichtkennern der Vedas, den Gesetzverächtern, den Gottlosen, wurde er dagegen so sehr entweiht, daß unter ihm, was den Brahmadiener nur mit Schaudern erfüllen mußte, selbst die Kühe geschlachtet wurden; daher er bei ihnen den Namen Govardhanas[17]) (Goberdhana bei Wilson) erhielt.

---

[213]) Extrait du Shaster in Henri Lords Discovery of the Banian Religion in Churchill Coll. of Trav. Vol. VI. in Bhag. ed. Parraud l. c. p. LXVII.; v. Bohlen Indien I. p. 130. II. 322, 346.
[14]) v. Bohlen Indien a. a. O. II. p. 82. [15]) Bhaguat-geeta l. c. ed. Parraud p. LXVII. Not. 1. [16]) H. v. Rheede Hortus Malabaric. 1682. Fol Tom. III. fol. 85. Tabul. 63. [17]) Chr. Lassen de Pentapotamia Indica. Bonnae 1827. 4. p. 73; vergl. Hor. Haym. Wilson in Essay on Radja Taringini: On the Gandharas p. 109 in Transact. of the Asiat. Soc. T. XV. App. VI.

Derselbe Asvatthabaum hat aber im Sanskrit auch andere Namen erhalten, wie Chaitya, Nyagrodha, Tschaladala, Pipala u. m. A., welche theils in den Sanskritschriften selbst mit ihm identisch gebraucht erscheinen, oder doch von den Sprachforschern, wie Wilson u. A bisher als gleichbedeutend[18]) aufgeführt wurden, wogegen sich jedoch einige Zweifel erheben, die uns auf historischem Wege zu einem zweiten verwandten, aber vom Asvattha verschiedenen Baume führen werden, der auch in dem Natursystem von den Botanikern[19]) sehr häufig mit jenem verwechselt, kürzlich erst in seiner Differenz bestimmt erkannt[20]), aber noch immer so wenig wie jener in allen seinen Characteren genau erforscht ist.

In der durch Mohammedanische Uebertragung im XVII. Jahrhundert gemachten Compilation der Indischen vier Veden, der sogenannten Upanischads, die unter dem Namen Upnekhat[21]) durch Anquetil Düperron in Europa bekannt worden, wird desselben Baumes[22]) auf eine verwandte, obwol doch verschiedene Art wie in der Bhagavad-Gita mit dem Aufwärtsgehen der Wurzeln und dem Abwärtsgehen der Zweige gedacht. Allein als die Wurzel wird da Brahma angegeben, was zu Krischnas Schilderung, wie schon v. Humboldt in einer Note bemerkt, nicht paßt. Die Zweige werden als in beständiger Bewegung vorgestellt, und der ganze Baum wird die Welt genannt. Wörtlich Mundus arbor est, quod radix ejus supra est et rami illius infra sunt, et nomen hujus Arboris Asthenteh est, i. e. Arbor, quod corruptionis capax non est, et stabilis non manet; et folia illius semper in motu sunt. Et haec arbor Mundus in hac proximitate producta non facta est: a longo tempore est. Radix hujus arboris Brahm est, et (hoc Ens) purum est; et illud sine cessatione dicunt; et omnis Mundus cum eo addictus (alligatus), ulla persona ab eo non potest transiri; ipse hic Atma est. Omnis Mundus e Brahm egressus est etc. Auch ist im Upnekhat immer nur von einer Wurzel die Rede. Sein Name Asthenteh wird von Duperron abgeleitet von a privati-

---

[18]) Wilson im Lexic. Sanscr. s. v. c.; Wahl Erdbeschr. von Ost-Indien II. p. 788; v. Bohlen Indien Th. I. p. 39, 129, 209.

[19]) Casp. Commelin. Med. Dr. Flora Malabarica Lugd. Bat. 1696. 8. p. 111—114; Linné Spec. Plantar. ed. Willden.; Loureiro Cochinch. ed. Willden. 1793. T. II. p. 816—821. Lamark Encycl. Method. Botan. [20]) Ainslie Materia indic Vol. II. p. 10—11, 25—26; Botanic. Reg. 3282. Fr. (Buchanan) Hamilton Commentary on the Hortus Malabaric. P. I. in Transact. of the Linnean Soc. of London 4. Vol. XIII. P. II. p. 483—489 u. a.

[21]) Oupnek'hat e Persico etc. ab An. Duperron Argentorati 1802. 4. T. II. Oupnekh. 37. Brahmen 154. p. 322. [22]) W. v. Humboldt Bhagavad-Gita u. s. w. S. 50 Not. 1.

vum und Stente i. e. stans und mit Stanbana die Säule im Sanskri verglichen.

Wir sind nicht im Stande der Quelle dieser speculativen Ansicht des Asthenteh im Upnekhat tiefer zu folgen, wir zweifeln aber nicht, daß dies nur ein Pseudo Asvattha sey, einen ganz andern Baum angehe und eine andere Allegorie sey, als die in der Sankya Lehre, von welcher sie uns als eine schwächere, jüngere, von einer späteren Schule und Secte gebildete erscheint.

Denselben Baume, der in Kalidasas berühmtem Drama, der Sakuntala Asvattha genannt ist, wird daselbst im Act 6. der malerische Beiname „Tschala Dala"[223]) in dem Gleichniß mit dem Greise gegeben:

„Wie jämmerlich erbebt jetzt schon da zum voraus der alte Mann,
„Am ganzen Leib, wie Asvattha, wenn leise nur die Luft sich regt."

Von Tschala zittern und Dala das Laub n. Bopp.

Wirklich finden wir auch bei den Botanikern des XVII. und XVIII. Jahrhunderts ein beständiges Schwanken zwischen dreierlei Species der Ficus-Arten, indica, religiosa und bengalensis, welche bald auf die Eigenschaften jenes Asvattha angewendet passen, oder davon mehr oder weniger abweichen, und selbst mit manchen andern ganz fremdartigen Species, wie dies, nach Fr. Hamiltons und Links Bemerkung, selbst von Linné und Willdenow, mit Amerikanischen und andern Arten der Sundischon Inseln geschahe, verwechselt wurden. Gehen wir auf die erste Quelle der zweiten, mit Ficus indica gleich verehrten Feigenart zurück, die deshalb unstreitig bei den Botanikern auch den Namen religiosa erhalten hat, und darum mit der göttlich verehrten Fic. indica so häufig verwechselt ist: so finden wir diese in Paul Herrmanns[24]) in Ceylon selbst gesammelten (bis 1680) Herbarium. Burmann im Thesaurus Zeylanicus[25]) nennt ihn daher: Arbor Zeylanica religiosa foliis perpetuo mobilibus, Arbor Daemonum Belgis, Boghas, Budughaha et Budughas incolis dicitur. Daraus nahm Linné diesen Baum und Namen in seiner Flora Ceylanica[26]) und im Systeme mit der Characteristik Ficus foliis cordatis integerrimis acuminatis auf; er ließ aber die characteristische, dem Orientalen so bedeutungsvolle Eigenschaft, daß der Eine im Tschaladala die Schwäche des Greises, der Andere im Asthenteh die beständig bewegte Welt sahe, nämlich die des Zitterlaubes hinweg, welche, vom großen Blatt und den dünnen Blattstielen, ihn bestimmt[27])

---

[223]) Bernh. Hirzel Sakuntala. Zürch 1833. 8. S. 92 Not. 121.
[24]) Museum Zeylanicum, sive Catalogus a Paulo Hermanno etc. Lugd. Bat. 1717. 8. p. 42. [25]) Joann. Burmanni Thesaurus Zeylanic. Amstel. 4. 1737 p. 29. [26]) Linné Flora Ceylanica Holmiae 1747. p. 177. [27]) Ainslie Mater. Medic. Vol. II. p. 25.

on den übrigen so wie sein Mangel an Luftwurzeln unter-
heidet.

Dieses Weglassen, dem alle andern Bearbeiter des Systems folgten,
at fast ein Jahrhundert hindurch zu Verwirrungen geführt; da, wie
Fr. (Buchanan) Hamilton nachweiset, Willdenow ebenfalls
Fic. religiosa als Namen beibehielt, aber den Character des ceylonensi-
hen Baumes wegließ, mit ihm einen Sundischen Inselbaum Arbor con-
iliorum (nach Rumph. Herb. Amboinens. III. p. 142 tab. 91 et 92)
ie auch Lamark (Encycl. Method. II. 493) und Ainslie[28]) in seiner
Materia indica combinirte, der nach Hamilton aber eine ganz an-
ere Species ist, wodurch auch der Malabarische Baum, Arealu
Rheede Hort. Malabar. T. I. p. 48 tab. 28.), den Hamilton als iden-
sch mit der Ceylonensischen und in Ava verehrten Ficus reli-
iosa anerkannt, unkenntlich wurde.

Von jenem Arbor Zeylanica religiosa (d. i. Arealu), sagt Paul
ermann und nach ihm J. Burmann, daß er seinen Namen Bo-
has, Budughaha oder Budughas, von dem Propheten habe,
er unter dem Schatten dieses Baumes die ersten Singalesen bekehrte,
em sie daher auch unter ihm ihre Altäre errichteten. Dies ist nach den
uerlich von Upham bekannt gemachten Singhalesischen Annalen auch
ollständig ermittelt; diese Bekehrung geht im J. 322 vor Chr. G. vor
h, und seitdem ist der jetzt dort genannte Bogaha (s. ob. S. 237,
51 u. f.) durch die ganze Insel gepflanzt, und noch heute im Mittel-
unct der Insel, zu Anurahdepura, mit seiner Baumterrasse, und
n Tempelbauten umher, das größte Heiligthum der centralen Wildniß
r Insel.

Von demselben Arealu (Fic. religiosa n. Fr. Hamilton) der Ma-
baren sagt dagegen Rheede l. c., es sey dieser Baum dem Vischnu
weiht, weil er darunter geboren sey; es habe derselbe ihn seiner Blu-
en beraubt (est haec arbor Deo Vishnu sacrata quem sub ea natum
se et flores sustulisse etc., Hort. Mal. I. l. c., was in Linné's 13ter
usg. des Pflanzensystems, nach Houttuyn, wol nur darnach wiederholt
ird)[29]), und darum beteten sie ihn an, umgäben ihn mit einem Stein-
eise, bezeichneten die Steinpfeiler umher mit rother Farbe, weshalb die
hristen ihn den Arbor Diaboli nannten. Doch vermuthen wir, daß
heede vor drittehalb hundert Jahren hier nur den ihm damals leicht
bekannt gebliebenen Buddha mit dem Vischnu verwechselt haben mag,
nn im übrigen ist uns kein Vischnubaum bekannt, und alles hier be-

[28]) Ainslie Mater. Indic. Vol. II. p. 25. [29]) Des Ritter Carl v. Linné vollst. Pflanzensystem nach der dreizehnten lat. Ausgabe nach Anleitung des Houttuynschen Werks, übers. mit Erklärungen. Nürnberg 1801. Th. II. p. 538.

merkte stimmt mit dem Buddha-Cultus des Bogaha in Ceylon überein, von dem wir anderwärts vollständige Nachricht aus dem Mahavansi und Rajavali mitgetheilt haben (s. ob. S. 224, 237 u. f.).

Wir haben also in F. religiosa einen andern Feigenbaum mit herzförmigen Zitterblättern ohne Luftwurzeln, dem die Buddhalehre ihre Huldigungen, wie dem Fic. indica die Brahmanenlehre darbringt. Ob der Buddhabaum auch mit dem Buddhacultus gewandert ist, wie die Banjane mit den Banjanen? Allerdings, aber von woher und wohin? Mit größter Bestimmtheit wird an verschiedenen Stellen der Ceylonnesischen Annalen die Verpflanzung des Bo oder Bogaha aus dem antiken Maghaba, Buddha'a Heimath in Bengalen, unter welchem er einst in Nirwana, d. i. in Seligkeit versank, nach Ceylon beschrieben; es geschieht dies unter eigenen Ceremonien, mit großen Processionen und Gefolge von Priestern und verschiedenen Casten, zu der alten Landes-Capitale in den Wildnissen Centralceylons, deren Ruinen zu den großartigsten Indiens gehören, in deren Mitte noch heute die Terrasse mit den Bogahas in Ehren gehalten der Ort großer Festversammlungen ist. Mit diesen nicht blos symbolischen Pflanzungen des ersten Bobaumes und seiner 5 Verzweigungen und den 40 Absenkern von diesen steht die ganze Culturgeschichte der Insel und die weitere Wanderung der Buddhalehre nach Hinterindien in der genauesten Verbindung. Aber sehr auffallend ist es, daß Chapman[10]), der Wiederentdecker der merkwürdigen, früher den Europäern gänzlich unbekannt gebliebenen Ruinen dieses Anurahdepura (im J. 1828), mit größter Entschiedenheit behauptet, der dort seit so langem verehrte Bogaha sey nicht Ficus religiosa (Pipala der Hindus), sondern Ficus indica, das wäre die Banjane Bengalens und des Continentes von Hindostan. Gerade das Gegentheil also von P. Hermanns, Burmans Nachricht, und von J. Cordiners genauester Auseinandersetzung beider Baumarten in Ceylon, die freilich immer an der Küstenumgebung Ceylons blieben und nie in das Innere des Landes eindringen konnten; aber auch von dem, was Fr. (Buchanan) Hamilton in Bengalen und Ava selbst gesehen hatte. Diesen Widerspruch wissen wir nicht anders als dadurch etwa zu lösen, daß eben alle diese genannten Beobachter diese centrale Capitale Ceylons, die seit 600 Jahren nach zahllosen Ueberfällen der Krieger aus Coromandel in Ruinen zerstört blieb, nicht kennen konnten, und daß in ihr in frühester Zeit entweder wirklich der Asvattha einst auch als heiliger Baum Buddhas aus Magadha eingepflanzt wurde, oder doch später durch die siegenden Coromandeler. Indeß wird

[10]) J. J. Chapman Remarks on the Ancient City of Anaradelipura in Ceylon etc. in Transact. of the Roy. As. Soc. of Gr. Britain etc. Lond. Vol. III. P. II. p. 467.

uns doch Chapmans Behauptung sehr zweifelhaft, da auch Capt. Mahony [31]), der zuerst auf die Alterthümer in Ceylon und insbesondere auf den dortigen Bogaha aufmerksam machte, bestimmt von ihm sagt, daß es Fic. religiosa, der Peepul in Bengalen, eine Art Banjane sey. Hiemit stimmt auch Chapmans eigene Zeichnung der Ruinen von Amurahdepura überein, wo auf Tab. 16. am Eingang zum Haupttempel, rechts, der in eine Steinterrasse gefaßte Buddhabaum keine Luftwurzeln hat, offenbar eine Fic. religiosa und nicht indica ist, und von dieser letztern gar keine characteristische Spur auf allen fünf beigegebenen landschaftlichen Tafeln jener Ruinengruppe vorkommt. Chapman widerspricht sich also selbst, und wir lassen daher seine Behauptung einstweilen bis auf nähere Beobachtung auf sich beruhen, haben sie jedoch hier angeführt, um jeder neuen Verwechselung dadurch vorzubeugen.

Auch bei den nördlichen Buddhisten ist der Bo oder Bogaha, der in Pali-Sprache Baudhi [32]) heißt, Bodhi bei Tübetern und Mongholen, hochverehrt, und seine Verpflanzung aus Singhala (Ceylon), die aus Nepal nach Tübet [33]), wird in den Religionsbüchern bestimmt angeführt; nach Ava und Siam ist sie sehr wahrscheinlich. In einer von Fr. (Buchanan) Hamilton [34]) bei den Birmanen aufgezeichneten Legende, die aber aus dem obern Induslande, aus Bamyan, herstammte, wurde er Gnaung-bayn genannt. Dieser berühmte Botaniker und Reisende versichert, es sey derselbe Ficus religiosa, unter dessen Schatten Buddha die göttliche Natur empfangen haben soll. Auch heiße er dort Zabu, was identisch mit Boaha-bayn, d. i. Bogaha), dessen Verehrung unter Birmanen aber aus Hindostan stamme, von wo der Baum zu ihnen verpflanzt sey, und ebenfalls als eine Reliquie Godamas gelte, weil dieser oder Buddha an ihn sich gelehnt und ausgeruht habe. In der Thebais der Birmanen am Irawadi-Strom, zu Pugan, heißt der vierte Tempel in der Reihe der dortigen Monumente, die so reich an Inscriptionen sind, Baudhi, oder Tempel des Feigenbaums (s. Asien IV. 1. S. 245). Nach der Tübetischen Legende [35]) versinkt Buddha im 35sten Lebensjahre, vom 8ten bis 14ten des Monats Shushak, also 8 Tage lang, am Fuße der Königin der Bäume, des hochstrebenden Buddhabaumes, der in Maghada steht, in gerader, unbeweglicher Stellung mit untergeschlagenen Beinen sitzend, in die Ewigkeitsgedanken der Buße

[31]) Capt. Mahony on Cingalese Mon. in Asiatic Res. VII. p. 45. Not. [32]) Crawfurd Embassy to Ava p. 66 [33]) Ssanang Ssetsen Mongol. Gesch. b. Schmidt. Petersb. 4. 1829. p. 332.
[34]) Fr. Buchanan Remarks in Asiat. Res. T. VI. p. 177, 236.
[35]) Ssanang Ssetsen Mongol. Gesch. b. Schmidt Petersb. 1829. 4. p. 13, 308, 310, 313, 323.

(Dhjana), wo er in der letzten der Nächte die Schimnu, seine dämonischen Widersacher, besiegt, dann Maghadas ewigen Thron ersteigt, zum vollendeten, machtvollkommnen Sakjamuni und zum unversiegbaren Lebensborne für Alle wird, um am folgenden Tage als Haupt aller Bogdas zur Stadt Wanarassi (Benares) zu gehen und da das Rad der Lehre in Schwung zu setzen. Nach Hodgson wird die Wohnung Buddhas ausschließlich Chaitya [236]) genannt, und dies ist auch einer der Sanskrit-Namen der Banjane. Unter diesem Bodhi, dem heiligen Feigenbaum, wird nach Schmidt in der Buddhalehre die innere Beschauung verstanden, die das Gemüth erweckt, um es immer mehr vom Aeußern abzuziehen und auf die stufenweise Erkenntniß der Gottheit, so wie auf das Streben der Vereinigung mit derselben zu richten und zu erhalten.

Offenbar ist es also derselbe Grundgedanke wie in der Krischna-Lehre vom Sankya-System, der auch in der Buddhalehre unter der Allegorie dieses Baumes, aber verschieden von der Lehre im Upnekhat hervortritt, nämlich die Erscheinung des Göttlichen in der philosophischen Speculation über die Natur und das Ewige. Dort ist es Vyasas, dem die Gottheit unter dem Asvattha wirklich erscheint, hier ist es Buddha, der unter dem Bogaha seine göttlichen Lehren austheilt, selbst unter ihm in Nirwana versinkt, und im Chaitya seine Wohnung hat. Nichts ist natürlicher; der Ursprung beider Lehren ging von demselben Gangeslande, dem Vaterlande des Asvattha aus (Magadha, wo Buddha, s. Asien IV. 1. S. 510), dessen Doppelnatur seiner Aeste und Wurzeln gegen den Himmel und zur Erde die durchgeführte Allegorie des irdischen und geistigen Menschen bedingte, die nun auch unter diesem populairsten Bilde den reichsten Stoff zur weitern Speculation gab. Der Baum wurde bald mit der Allegorie, der Lehre, der Gottheit selbst, identificirt; die reine Allegorie und Speculation der ältesten Zeit war längst vergessen, als dem Baume selbst göttliche Ehre und Anbetung widerfuhr. Die Religionsparteien hatten sich in Haß und Fehde getheilt, die Buddhadiener hatten das Continent Indiens verlassen müssen, der Asvattha mit den Luftwurzeln blieb dort der heilige Brahmanenbaum. Im Auslande, wo er nicht die Fülle der Heimath wie in Indien erlangt, nicht überall wachsen mochte, ja, wo er, wie in den Nordländern des schneereichen Tübets, gar nicht fortkommen konnte, mußten die nach außen verdrängten Buddhisten sich in Hinsicht ihres heiligen Baums einer Accomodation unterwerfen. Auf Ceylon vielleicht wurde der Asvattha (Ficus indica) anfänglich noch

[236]) Hodgson, Resident in Katmandoo, Notices etc. of Nepaul and Bhot, in Asiat. Res. T. XVI. p. 443.

der ersten Begründung der centralen Capitale aus der Urheimath
ddhas angepflanzt; später wurde die Verehrung auf andere Pracht-
e der Vegetation, auf andere Bogahas oder Buddhabäume über-
en, auf Ficus religiosa, der früher das Bild des furchtsam zit-
nden Greises, nun aber das Bild der stets bewegten Welt
de, eine offenbar weit schwächere Allegorie.
Wirklich mußte bald nach der weiter durch Priestersatzung entwickel-
Lehre der 8 verschiedenen Buddhas auch jedem derselben
Baum zugesellt werden. Im Sapta Buddha Stotra wird
dieser heiligen Bogahas mit Namen genannt, unter dem Buddha
Heiligkeit, sein Versinken in Nirwana erlangt, und dieser ist bei
Abbildungen, in allen Sculpturen ihr steter Begleiter, ihr Attribut.
son nach Hodgson [37]) führt die 6 Namen dieser Bäume aus
Werke an. Nämlich vom ersten Buddha und auch vom letzten,
achten, der künftig noch kommen soll, nicht (s. Asien Bd. III.
31—137). Die Bäume des zweiten und der folgenden sind aber:
r Patalabaum (daher Pataliputra, Palibothra, die Residenz,
ien IV. 1. S. 508), 2) Pandarika (wol eine Art Bignonia?),
Sal (Shorea robusta, s. ob. S. 535), 4) Sirisha (acacia se-
), 5) Nyagrodha, unter welchem Kasyapa, der Bekehrer von
, Nepal, Kaschmir (s. Asien III. S. 116) erschien, und endlich 6)
Asvattha (also Ficus indica), unter welchem Sakya, der sie-
e und letzte der erschienenen Buddhas, im Lande Maghada in
wigkeit eingeht (s. ob. S. 237, Asien Bd. III. S. 131, 135, 1162
). Doch bemerkt Hodgson, diese Benennungen der Bäume seyen
n Bildwerken nur willkührlich ausgeführt; nur im Allgemeinen
en sie daher zur Unterscheidung der Sculpturen der Buddhas und
s benutzt werden, welche letzteren immer nur von der vielköpfigen
nge, dem Covercapel (s. oben S. 144) überschattet würden, der
ha aber stets unter seinem Baume in Ruhe sitze. Eine interessante
ung [38]) dieser Art, in welcher 7 characteristisch verschiedene Bhud-
che Baumformen zu unterscheiden sind, hat z. B. Cordiner aus
Buddhatempel an der äußersten Südspitze von Ceylon, der zwischen
ra und Belligam steht, und Agra-Buddha-ganni heißt, mitgetheilt.
ings ist die heutige Ausführung dieser Tempelbilder nur sehr fa-
ißig von den Priestern selbst besorgt; man müßte nur auf ihre
n Darstellungen zurückgehen, wie sie z. B. auf den Javanischen
menten erscheinen.

H. H. Wilson Notice of three Tracts recieved from Nepal in
siatic Res. 1828. T. XVI. p. 455. [38]) J. Cordiner Descr. of
eylon, Lond. 1807. Vol. I. 4. p. 187 u. Tabula Buddha reclee-
ing in the Temple of Heeateea.

Die Einheit der Uridee in der Allegorie dieses Buddhabau[m]
mit dem Brahmanenbaume wird offenbar durch die Nennung der
Sanskritnamen Chaitya, Nyagrodha und Asvattha in
Nepalesischen Buddhaschriften bestätigt, da auch in den Vedas ihre
deutung ganz identisch demselben Baume mit den Luftwurzeln angeh
Wir haben anderwärts schon früher [239]) die Meinung aufgestellt,
derselbe Baumcultus (Herodot IV. c. 23. vergleicht den Baum, un
welchem die Argippäer im Winter und Sommer ihre friedliche Wohn
nähmen, schon dem Feigenbaume) sehr frühzeitig allen westlich
friedlichen Colonien der Buddhadiener durch Westasien bis zu den
gippäern gefolgt sey, und wir haben noch keinen hinreichenden Gr
kennen lernen, der diese Meinung widerlegt hätte. Von demselben A
vattha-Baume hat Wilford [40]) den Namen der Vatae (Batae
Ptolem., im heutigen Tanjore nahe Trichinevali wohnend) hergeleitet,
in Vataranya, d. h. Wälder des Vata, nämlich unter Asv
thabäumen wohnen sollen; dort kommt Ficus indica zwar in g
ter Fülle vor, aber die Etymologie lassen wir auf sich beruhen. I
im Orissa [41]) ist er zu Haus und heilig; das Idol von Jaggarna
Sri Jeo genannt, erzählt die dortige Legende, war schon vor vi
hundert Jahren einmal vor einem Ueberfall von gottlosen Völkern,
zur See kamen, unter einen Asvatthabaum geflüchtet, und so
die spätere Zeit gerettet.

Der Asvattha (Ficus indica) spielt also eine sehr merkwü
Rolle in der philosophischen und religiösen Entwickelungsgeschichte
Menschengeschlechts im Orient, und es ist ganz richtig, was die Sin
lesische Chronik behauptet, daß er schon frühzeitig in 5 Zweigen
dann wieder in 40 Absenkern über Ceylon und viele andere Länder
Erde mit der wahren Religionslehre verpflanzt worden sey (s. ob. S. 2
Auch die moderne Wissenschaft und Poesie hat den ei
thümlichen Character seiner Verzweigung (Quot rami tot arbores)[42])
bolisch hervorgehoben; die asiatische Societät in London hat dies zum M
und sein Abbild, als Symbol ihrer Wirksamkeit, zum Gesellschafts
erkoren. Schon Milton besang im Paradise lost Book. IX., v. 1
—1111, freilich nur nach den incorrecten Schilderungen der Alten,
als Meister, diesen Baum, der ihm, seiner paradiesischen Natur
am geeignetsten zu seyn schien, mit seinen Blättern die Blöße der
dem Paradiese Verstoßenen, Adam's und Eva's, zu bedecken. Das

[239]) Vorhalle S. 285 u. f. [40]) L. Col. F. Wilford on the
cient Geogr. of India in Asiat. Res. Calc. 1822. T. XIV. p.
[41]) A. Stirling Acc. of Orissa Asiat. Res. T. XV. p. 264. [42]) C
Noehden Account of the Banyan Tree or Ficus indica, as fo
in the Ancient Greek and Roman Authors, in Transact. of
Roy. Asiat. Soc. London 1824. 4. Vol. I. P. I. p. 119—128.

nd breit verzweigte Laubgewölbe seines Mutterstammes (and aughters grow about the Mother-tree) mit den zum Boden herabge- nkten Wurzelästen vergleicht er einer schattigen Säulenhalle (a pillar'd ade), geräumig zum Lustwandeln, hoch überwölbt und durch Echo die timmen widerhallend. Durch Alexander M., den Entdecker der Wunder Indiens, lernte Aristoteles diesen Riesen unter den Bäumen, ie den unter den Thieren (s. Asien IV. 1. S. 904) zuerst kennen lin. H. N. XII. 10. VII.); seine Schüler und Excerptoren, Theo- hrast, Plinius, und die Compilatoren der Historien Alexanders, rrian, Curtius, Strabo sind die einzigen, die uns unter den Al- n über den Asvattha belehren, dessen einheimischer Name ihnen un- kannt blieb, den sie den Indischen Feigenbaum nannten. Wenn inius VII. 2. sagt, daß Indien die größten Thiere und Pflanzen zeuge, und Bäume von solcher Höhe, daß kein Pfeil sie zu überfliegen Stande sey, und daß unter einem Feigenbaume ganze Schaaren von iterei ihr Obdach fänden (arbores quidem tantae proceritatis tradun-, ut sagittis superjaci nequeant . . . . ut sub una ficu turmae con- ntur equitum), so übertreibt er wenigstens nicht auf seine eigene Hand, wiederholt nur, was die Indischen Autoren erzählen. Im Hari- nsa [43]), das am Yamuna einen solchen unter dem Namen Nya- odha beschreibt, steht, er sei eine Yodhana hoch (s. ob. S. 238, h dem kleinsten Maaße = 1 Coß; er heiße Bhandira, erhebe sich ich einer dunkeln Wolke am Himmel; unter ihm wohne der Weise, alamba. Der treffliche Beobachter W. Marsden [44]) versichert njanenbäume gesehen zu haben, deren Zweige bis 200 Fuß hoch em- stiegen, und daß er ihre Luftwurzeln aus 100 Fuß Höhe wie die nsten gothischen Säulen herabsteigen sahe. Die beste Kenntniß von em Baume finden wir, wie zu erwarten war, schon bei Theophrast. ich zuerst hebt er die characteristische Wurzelkraft desselben her- ('Ἰδία δὲ ῥίζης φύσις καὶ δύναμις οἷον ἡ τῆς Ἰνδικῆς Συ- ;) [45]). Dieser Baum senkt, sagt Theophrast, die Triebe hinun- , bis sie an die Erde reichen und Wurzeln schlagen, und rings um ist ein zusammenhängender Kreis von Wurzeln, die den Hauptstamm t berühren, sondern von ihm abstehen. An einer zweiten classi- n Stelle (Lib. IV. c. 4. §. 4. p. 130, b. Sprengel I. p. 142) setzt elbe Autor hinzu: Jedes Jahr schlägt dieser Feigenbaum aus den igen Wurzeln, aber nicht aus den diesjährigen, sondern aus den ver-

[43]) Harivansa trad. par M. A. Langlois, sec. Livrais. Paris 1836. p. 283, 301. [44]) W. Marsden Hist. of Sumatra, 3. Edit. p. 164.
[45]) Theophrasti Eresii Opera ed. J. G. Schneider, Lips. 8. 1818. T. I. Historia Plantarum Lib. I. c. 7. §. 3. p. 24; s. K. Sprengel Uebers. Altona. 8. 1822. Th. I. p. 27.

jährigen und aus den noch älteren Trieben. Diese nun, indem sie in der Erde zusammenhängen, bilden gleichsam Schranken um den Baum her, daß eine Laube, eine Art von Zelt entsteht, ein Aufenthalt der Eingebornen. Die so entstandenen Wurzelstämme unterscheiden sich sehr gut von den Zweigen durch ihre hellere Farbe, sie sind rauher, gebogener und sind nur zweiblättrig (δίφυλλοι). Der Baum selbst hat eine reiche Krone, ein schön zugerundetes Ganzes. So bedeutend groß ist er, daß er auf zwei Stadien weit (1200 Fuß) seinen Schatten werfen soll. Die Dicke des Stammes soll bei einigen auf mehr als 60, bei den meisten aber auf 40 Schritt sich belaufen. Das Blatt ist nicht geringer an Größe als ein Thracischer Schild (pelta); die Frucht ist sehr klein, wie eine Erbse, aber sonst der Feige ähnlich, darum die Griechen auch den Baum diesen Namen gaben. Es ist aber wunderbar, daß er so wenig Früchte trägt, nicht blos der Größe des Baums wegen, sondern auch überhaupt. Er wächst aber am Fluß Akesines (Chinab). — So weit Theophrast, dessen Beschreibung vollkommen der Natur der Banjane entspricht, und nach K. Sprengel's, des Botanikers, Commentar[246] nur hinsichtlich der Blätter der Berichtigung bedarf, daß diese nicht so groß sind wie ein Thracischer Schild, sondern, wie sich aus Plin. XII. 11 ergiebt, „foliorum latitudo peltae effigiem amazonicae habet," nur der Gestaltung nach mit der Thracischen pelta verglichen werden sollten. Die Früchte sind allerdings sehr klein und unscheinbar, doch mögen sie nach Rumph. Amboin. III. p. 128 wenigstens nicht immer so selten seyn, wie Theophrast meint, da sie den ganzen Baum, wenn sie reif sind, auch wol mit ihrem gelb oder rothgelb überdecken. Doch ist es auch hier wo von Theophrast schon ganz richtig angegeben, was Neuere anderwärts beobachteten, daß die Bäume in den tropischen Wäldern nur seltener blühen, daß sie sich aber häufig durch heranwachsende Wurzelbrut fortpflanzen. Das unaufhörliche Wachsthum der Bäume, ihr Blätter- und Zweige-Treiben, sagt F. Meyen[47]) in seinem lehrreichen neuesten Werke, bringt nur selten Blumen hervor. Und wo sollte dies mehr Anwendung finden, als bei der Banjane; deswegen auch ihre Blüthen und Früchte fast gänzlich unbeachtet geblieben sind. In seinem Werk de Causis Plantar. Lib. II. c. X. §. 2. sucht sich Theophrast hierüber schon Rechenschaft zu geben; er sagt[48]): „die Bäume, welche sehr „hoch wachsen, haben nur kleine Früchte, desto kleinere, je höher; der „Indische Feigenbaum giebt den Beleg dazu, dessen ganze Kraft „zum Laube, zu den Zweigen und seinen zahlreichen Wurzeln verwendet wird." Plinius XII. 11. beginnt seine Beschreibung ebenfalls mit

[246]) K. Sprengel Uebers. a. a. O. Th. II. p. 38, 147. [47]) F. J. F. Meyen Grundriß der Pflanzengeographie. Berlin 1836. 8. p. 195 Not. [48]) Theophrasti Eresii Opera ed. Schneider. I. p. 413.

den kleinen Früchten und der ewigen Verjüngung (Ficus ibi exilia poma habet. Ipsa se semper serens vastis diffunditur ramis); im übrigen verschönert er und ist ungenau, doch führt er das Bild vom Mutterstamm ein, mit den Kindern und der Kunstlaube um den Stamm, welches die späteren Beschreiber wiederholen (quorum imi, sc. rami, adeo in terram curvantur ut annuo spatio infigantur, novamque sibi propaginem faciant circa parentem in orbem, quodam opere topiario etc.). Was Arrian in der Indischen Historie über den Gymnosophisten-Baum nach Nearchs Aussage mittheilt, ist schon oben angeführt; Curtius Lib. IX. c. 2. §. schildert nur im Allgemeinen die Erhabenheit der schattigen Wälder an den Indusarmen, die gegenwärtig dort sehr sparsam geworden sind; ohne ihn zu nennen schildert er aber den Banjanenbaum (plerique rami instar ingentium stipitum flexi in humum, rursus qua se curvaverant erigebantur, adeo ut species esset non rami resurgentis, sed arboris ex sua radice generatae). Strabo [49]) wiederholt nur dieselbe Schilderung, die dem Onesikritos, dem Begleiter Alexanders, entnommen war, welcher mit besonderer Genauigkeit die Merkwürdigkeiten von Musikanus Reich am untern Indus, weit gegen den Süden (s. Asien IV. 1. S. 472), beschrieben hatte, und hier einige, wie er sich ausdrückt, paradoxe Bäume, nämlich Banjanenbäume, beschrieb, deren jeder für sich ein eigenes Laubzelt ausmache (ὥστ᾽ ἀφ᾽ ἑνὸς δένδρου σκιάδιον γενέσθαι μακρὸν, πολυστύλῳ σκηνῇ ὅμοιον). Er giebt des Onesikritos Maaße, wie die des Aristobulos von dem Schatten und Umfang dieser Bäume an, welche letzterer am Zusammenfluß des Akesines und Hyarotis (Chinab und Ravi), also im Lande der Malli (um Multan (s. Asien IV. 1. S. 468, wo in neuerer Zeit wenigstens A. Burnes keinen einzigen gesehen zu haben scheint) beobachtete. Sie sind keineswegs übertrieben; der eine habe bis zu 12 Ellen ausgewachsene Aeste, fünf Menschen könnten die Wurzelstämme kaum umspannen; unter dem Schatten des einen konnten nach Aristobulos 50 Reiter Mittagsruhe halten, nach Onesikritos sogar 400. Nur von einem derselben, der jenseit des Hyarotis stehe, wurde, so sagt Strabo, erzählt, daß sein Schatten am Mittage 5 Stadien halte (an 3000 Fuß in Umfang; etwa dasselbe Maaß, wie die Angabe des Nearch bei Arrian, von 5 Plethra, s. ob. S. 957, etwas über 500 Fuß, wenn dies den Durchmesser des Schattenkreises, jenes die Peripherie bezeichnen sollte) [50]). Auch Theophrasts Angabe, daß er auf 2 Stadien weit (1200 Fuß), d. h. im Umkreise, seinen Schatten werfen solle, und sein

---

[49]) Strabo lib. XV. c. I. §. 21. ed. Tzsch. T. VI. p. 41; ed. Casaub. p. 694; vergl. Uebers. von Groskurd, Berlin 1833. Th. III. p. 123—124. [50]) Noehden Account l. c. Vol. I. P. 1. p. 126.

Stamm 40 bis 60 Schritt Durchmesser habe, entspricht vollkommen der Riesennatur dieses Gewächses und ist nicht Uebertreibung, ja vielmehr deuten alle diese Angaben darauf hin, daß auch damals, wie heute im nördlichsten Indien, die Banjanen nicht die colossalste Größe erreichten. Der nach W. Marsden, W. Hamilton[251]) u. A. zu Manji im Sarun-District, am Zusammenfluß des Ganges und Goggra stehende Banjanenbaum, 44 Engl. Mil. im N.W. von Patna, unter 25° 49′ N.Br., einer der so weit im N. bekanntesten, hat in den Hauptstämmen einen Durchmesser von 363 bis 375 Fuß; der Umfang seines Schattenkreises beträgt 1116 Fuß, der Umfang seiner verschiedenen Stämme, 50 bis 60 an Zahl, 921 Fuß. Schon Rumph [52]) hatte die Bemerkung gemacht, daß es der ganzen Familie der Feigenbäume, und zumal auch diesem, den er mit dem Malayischen Namen Baringe nannte, eigenthümlich sey, daß sie nicht wie andere Bäume aus einem Stamme, sondern stets aus mehreren hervorwüchsen. Unter dieser Banjane zu Manji hatte also jener Büßende, ein wahrer Gymnosophist der bis zu Marsdens Zeit volle 25 Jahr die Station unter ihm aushielt, Raum genug zum Aufenthalt; doch brachte er nur drei Viertheil des Jahres unter ihm zu, die 4 Monate der kühlen Jahreszeit nöthigten ihn sein Gelübde, mit seinem Leibe bis an den Hals im Wasser des Ganges zu liegen. Selbst Nearchs Aussage bei Arrian, daß 10,000 Mann Schutz unter einem Indischen Feigenbaume finden konnten, wird von Neueren [53]) bestätigt, die von 7000 Menschen unter dem Schatten des Kubbir Bur am Nerbuda sprechen, und sogar von zehntausend Mann die unter dem Schatten einer Banjane bei Trivandepuram, in Travancore, bequem stehen konnten.

Zu diesen allgemeinen Betrachtungen fügen wir die genauere specielle Unterscheidung der beiden Hauptarten der religiös verehrten Feigenbäume in Indien: Fic. indica und religiosa, und einige characteristische Beschreibungen derselben nach ihrem individuellen und localen Vorkommen, wie diese uns von verschiedenen Seiten durch Augenzeugen aus verschiedenen Gegenden Indiens bekannt wurden. Immer sind es, wie gesagt, nur sporadisch vertheilte, oder angepflanzte Individuen, oder Familien in mächtigen Gruppen, die geschildert werden, ohne daß uns die Kunde eines eigentlichen Waldes, oder vieler zu einer Gesammtmasse gruppirter Individuen derselben Art in wildem Zustande zugekommen wäre.

---

[251]) W. Marsden History of Sumatra. 3. Edit. p. 163. Not.; W. Hamilton Descr. of Hind. I. p. 278. [52]) G. E. Rumphii Herbar. Amboinense ed. J. Burmanni. Amstelod. Fol. P. III. 174: Lib. V. de Arboribus sylvestribus; Cap. I. Varinga latifolia p. 12 etc. [53]) Maurice Indian Antiq. Vol. III. p. 163.

In der Unterscheidung beider Arten wie in ihrer Trennung von dern und Bestimmung der Synonymen nehmen wir die kurzen aber rreichen Andeutungen Dr. Fr. (Buchanan) Hamilton zum Wegeiser, um uns in diesem Labyrinthe der Ficus-Arten einigermaßen zu ientiren.

Terminologie und Synonymik.

I. Als Ficus indica, die Banjane, den Brahmanenbaum t den Luftwurzeln, den Feigenbaum der Gymnosophin bei Theophrast, den Asvhatta der Vedas erkennen wir den eralu der Malabaren in Rheede Hort. Mal. T. I. p. 49 tab. 27, ı Commelin als Fic. bengalensis beschrieb, woraus dieser Name, nach r. (Buchanan) Hamiltons Bemerkung [54]) als F. bengalensis die 2. Edit von Linnés Spec. Plantar. aufgenommen, und von da alle folgende übertragen, der Name F. indica der Alten also verngt wurde. Diesen F. benghalensis erkennt Vahl (foliis ovatis integerrimis in Symbol. bot. fol. 82) als Ficus vasta b. Forskal Descr. 179, in Yemen, wo er Talak heißt. In Loureiro Flor. Cochinn. [55]) tritt der Fic. benghalensis (bengalensis) neben einer andern ecies Fic. indica (ramis latissime expansis radices crassas in terram nittentibus) wieder hervor; eben so im Hortus Kewensis [56]), wo der ighal. durch Bengal Fig tree, der F. indica, aber durch Indan Fig, Banyan tree bezeichnet ist. Lamark Encycl. Meth. 494. verbindet den Fic. benghalens. mit dem Arealu, begeht aber neuen Irrthum ihm den Indischen Namen Pipala beizulegen, der h Fr. (Buchanan) Hamilton im Sanskrit nur den ganz ann Baum Fic. religiosa bezeichnen soll, aber sehr häufig von den gländern in Ostindien auch dem Fic. indica beigelegt wird. Das anic. Reg. 3282 nennt dagegen die Fic. religiosa eben so irrig mit ı Namen Banyan Tree, und giebt ihm Luftwurzeln nach dem beigeten Werke. Die 13te Ausgabe von Linnés System, nach Houtyn [57]), belegt Fic. indica mit dem Namen Indianischer Feinbaum, aber dagegen den Ficus benjamina auf Java, den sie mit ı Arbor conciliorum b. Rumph. Amboin. III. 145 tab. 91, 92 identirt, Banjanen-Baum, der von Lamark Encycl. Meth. II. 493 g für identisch mit F. religiosa angesehen wurde, wovon ihn Fr.

[54]) Dr. Fr. (Buchanan) Hamilton Commentary on the Hortus Malab. in Transact. of the Linnean Soc. of Lond. 1822. Vol. XIII. P. II. p. 488. [55]) Joann. de Loureiro Fl. Cochinch. ed. Willdenow. Berol. 1793. 8. T. II. p. 816—821. [56]) Hortus Kewensis ed. W. Townsend Aiton 1813. 8. Vol. V. p. 484. [57]) v. Linné Pflanzensystem nach Anl. des Houttuynschen Werks a. a. O. Th. II. p. 539.

(Buchanan) Hamilton aber, als eine verschiedene Species scheil. Vom Fic. benghal. giebt die 13te Ausgabe dagegen Tab. XVII. fig.. eine Abbildung als bengalischer Feigenbaum, die zwar n schön, aber doch deutlich die Natur seiner Blätter und Luftwurzeln ze, und an Burman aus Coromandel eingeschickt wurde, wo der Ba Ahamaron (offenbar Allamarum bei Cordiner Descr. of Ceylon T. p. 362—368) heißt. Ainslie [58]) unterscheidet Fic. indica zwar v religiosa und nennt ihn sehr richtig mit den Sanskritnamen Nyagrodl Vatta, fügt auch den uns sonst unbekannten Namen Chira orutchali hin nennt aber seinen classischen Namen Asvattha nicht, der wol in Va verborgen ist, ein Name den Rheede Hort. Mal. I. c. schon Vadh schreibt und durch grande, caeteris speciebus praegrandior erklärt; n Bopp läßt aber Asvattha keine besondere Etymologie zu. Ferner identificirt Ainslie diesen F. indica mit dem Tsiela Hort. Mal T. III. tab. 63, also nicht mit dem Peralu. Endlich, so lenkt Fr. (B chanan) Hamilton [59]) wieder in die richtige Bahn zurück, indem Roxburgs Vorgange im Hort. Bengal. [60]) beistimmt, den irrigen P vinzialnamen F. Bengalensis, den Roxburg unter den 35 in Calcu cultivirten Arten ganz ausgelassen, auch als eine besondere Species ga zu verwerfen, und dem Peralu seinen antiken Namen Fic. indica z rückzugeben, wie ihn Griechen und Römer als den Baum überlief hatten, davon noch heute fast bei jedem Dorfe ein einsamer stehe, d die modernen Reisenden Banjane nannten. Im Sanskrit, fügt H milton hinzu, heiße er Vata; in Vulgardialecten verderbt: B oder But, Barga, Bur oder Bar (wie in Kubbir Bur am Ne buda). Hamilton fügt die botanische Characteristik für Fic. indi hinzu: Folia basi sinu parvo cordata vel retusa, apice obtusa, subt saepe tomentosa, semper pilosa, subquinque-nervia etc.

II. Als Ficus religiosa, den heiligen Buddhabaum, den A bor Zeylanica religiosa b. P. Herrmann und Burmann, mit de Zitterlaube, dem Tschaladala in der Sakuntala, der den Macedonier unbekannt blieb, den Boghas, Budughaha oder Budughas na P. Herrmann, den Bo oder Bogaha, Bhaudi u. s. w. der Bud dhisten in Ceylon, Ava, Nepal, erkennen wir mit Fr. (Buchanan Hamilton, für identisch mit dem Arealu Hort. Mal. T. I. p. 4 fig. 28, welchem aber der Character der Luftwurzeln gänzlich fehlt, wo durch sich jener der Banjanenbaum so sehr auszeichnet. Diese prächtige, große Baum wird ebenfalls, in Loureiro Flor. Cochinch. I c

[58]) Wh. Ainslie Materia Indica Vol. II. p. 10—11. [59]) Hamilton Commentary l. c. Transact. XIII. P. II. p. 439. [60]) Roxburgh Hortus Bengalensis, a Catalogue of Plants in the Botanica Garden in Calcutta. At the Mission Press. 1814. 8. p. 65.

ls F. religiosa aufgeführt, und von Forskal als F. religiosa Descr. . 180, den Vahl in Symb. bot. l. c. Fic. populifolia, foliis exquisite ordatis acutis nennt, der im Hort. Kewensis l. c. p. 484 als F. re- giosa foliis subcordatis ovatis acuminatissimis receptaculis etc. the 'oplar-leaved Figtree heißt. Cordiner hat ihn in Ceylon ls den Bogaha der Singhalesen und den Arisamarum in Mala- arischer Sprache umständlicher beschrieben; aber ihm blieb das Heilig- hum des Bogaha zu Anurahdepura im centralen Ceylon unbe- annt, wo Chapman den dort verehrten Baum Fic. indica nennt, hne ihn jedoch botanisch näher zu characterisiren. Dieser Peralu, der Fic. religiosa, heißt nach Ainslie [61]), im Mahratta Peepul, n Hindi Pippul, im Sanskrit Pipala, bei Malayen Cajubodi, ei Cochinchinesen Cay bo=de. Diese Benennung des Pipala, der hindus, bestätigt Buchanan [62]) als entschieden für diese Feigen- rt, ungeachtet sie wol nur zu häufig von den Engländern in Indien uf gar manche andere angewendet worden seyn mag. So bleibt es aher bei den meisten Angaben der Reisenden in Indien, die nicht Bota- iker sind zweifelhaft, welche Baumart sie meinen, wenn von Peepul, Banjane oder Indian fig, den vulgairen Namen, die Rede ist. Als Beispiel, wie perpetuirlich die Verwirrung in dieser Hin- cht selbst bei botanischen Reisenden geworden ist, führen wir Jaque- iont [63]) neuesten Bericht an, der bei seiner Besichtigung der Gärten u Barackpore bei Calcutta, die Fic. indica mit dem Namen Peepul, ie Fic. religiosa aber mit dem Namen Banjane belegt, also alle mög- chen Widersprüche vereint hat. Ungeachtet dieser Pipalabaum, F. eligiosa, nur unter den Buddha=Secten heilig ist, wie auch der Bodhi- aen in Ava damit identisch, so war einst dessen Verehrung, meint der rfahrungsreiche Fr. (Buchanan) Hamilton, doch zu tief gewur- elt unter dem Volke (wol unter dem Indisch=Brahmanischen will er vol sagen), um wieder ausgerottet werden zu können, und unter den rthodoxen Brahmadienern der heutigen Zeit habe derselbe daher noch ast gleiche Verehrung wie die Banjane. Buchanans Ansicht scheint lso nicht die von uns oben angedeutete von der primitiven Ein- eit des göttlichen Asvattha zu seyn, von welchem erst später nit der Sectenspaltung auch die Adoration auf eine zweite Species, ämlich auf F. religiosa übertragen seyn möchte; sondern seiner Ansicht ach, scheint die primitive Baumverehrung gleich anfangs auf weierlei Species der Ficus-Arten sich erstreckt zu haben, wobei

---

[61]) W. Ainslie Mater. Indica l. c. II. p. 25—26. [62]) Hamilton Commentary l. c. Transact. XIII. P. II. p. 487. [63]) V. Jacquemont Voyage dans l'Inde 1828—33. Paris 1835. Livr. 4. p. 166.

denn freilich die Entstehungsweise der analogen Allegori bei beiden, so wie ihre identischen Namen Asvattha, Nya grodha, Chaitya, in Buddhistischen wie Brahmanischen Religions schriften unerklärt bleiben. Den Namen Pipala haben wir noch i keiner classischen Sanskritstelle auffinden können.

Specielle Baumbeschreibungen in Indien.

Wir lassen die mehr vereinzelten Angaben und Schilderungen de besondern Vorkommens des Banjanenbaumes folgen, und beginnen mi Cordiners Angaben, der beide heiliggehaltene Bäume in Ceylo beobachtet hat, wo der ihm neuerlich nachfolgende Naturforscher J. Davy, bei andern ausgezeichneten Verdiensten, doch leider, als Bota niker, fast gar nichts zur Aufklärung der Landesvegetation beigetrage hat, was besonders für die genauere Unterscheidung dieser beiden Ficus Arten zu bedauern ist.

Die Banjane, Allamarum [64]), Fic. indica (die Angabe foliis lanceolatis integerrimis petiolatis, pedunculis aggregalis ramis radicantibus, deutet auf eine Verschiedenartigkeit von der oben bezeichneten hin), sagt Cordiner, treibe horizontale Zweige aus ihrem Stamme, die sich sehr weit ausbreiten und unfähig ihr eigenes Gewicht zu tragen, Luft wurzeln zur Erde herabsenken, die den Boden erreichen, festwurzeln und ihnen so zu Säulen und Stützen werden. Anfänglich sind diese Fibern, wenn der Zweig sie aussendet, ganz biegsam wie Hanfstricke, und schwan ken in der Luft hin und her. In dem Boden festgewurzelt, werden sie zu graden Säulen mit silberfarbiger Rinde von wenigen Zoll bis zu 11 und 12 Fuß in Umfang. So wie sie anfänglich nur vom Baume ihre Nahrung erhalten, wird es wahrscheinlich, daß sie später zu seiner Ernährung beitragen, wie sie ihm zur Stütze und Ausbreitung dienen. Seine Blätter bis 5 Zoll lang und 3½ Zoll breit, stehen wechselweis die rothen, kleinen, feigenartigen Früchte, werden von Menschen nicht genossen; nur Affen und Vögel fressen sie; aber die Samen gehen diesen unverdaut wieder ab; daher die Schößlinge auf viele Felsen, Mauerwände, Höhen aller Art durch sie verbreitet werden. Ihre Wurzeln dringen leicht in alle Ritzen ein, und sprengen die dicksten Mauerwände. Im Carnatik sind dadurch unzählige Bauten, und zumal alle Choultries (Karawansereis) zerstört [65]); eben so hat dieser Baum auf Java [66]), wie auf Ceylon, durch seine Wurzelkraft und seine treibende Vegetation unzählige Architecturdenkmale, ja ganze Tempelstädte, wie die zu Brambanan und Boro Bodo, seit vielen Jahrhunderten zerstört.

---

[64]) J. Cordiner Descr. I. p. 362 — 366. [65]) Valentia Trav. I. p. 340. [66]) Stamford Raffles History of Java. 4. Vol. I. p. 419. II. p. 7, 29 etc.

Der Bogaha, Arisamarum der Malabaren auf Ceylon, Fic. re-
..osa, den schon Knox [67]), der erste Reisende im centralen Ceylon
.. J. 1681), den Gottesbaum (the God tree) nannte, und characteri-
..h bemerkt, daß seine Blätter immer wie Espenlaub zittern, was also
.. dem Tschaladala übereinstimmt, läßt, nach Cordiner [68]), keine
..je Luftwurzeln wie jener zur Erde hinabfallen, und hat ganz herz-
..nige, 6 Zoll breite, 8 Zoll lange, langgespitzte und langstielige Blät-
.. Er übertrifft die Banjane an Eleganz und graziöser Form, wächst
..emein hoch, hat eine weiche Rinde, und könnte, nach Cordiners
..heil, als der schönste Schmuck des Ceylonensischen Baumgartens gel-
.. Die Frucht ist stiellos, wie bei Ficus indica, an den kleinern Zwei-
.. hängend, noch etwas kleiner und nicht so schön roth. Auch er ge-
..t zu den heilig verehrten Bäumen in Indien; in Candy war er so
.. geehrt, daß es nur eine Prärogative des Königshauses blieb
.. herzförmiges Blatt, im Gemälde oder sonst als Ornament,
.. Schmuck der Wohnung und des Ameublements zu haben [69]). Capt.
..ox bemerkte schon, daß die Ceylonesen diesen Baum durch die ganze
..el verpflanzten und für diese Plantagen mehr Sorge trugen als für
.. andern. Sie pflasterten darunter den Boden, fegten diesen bestän-
.. rein, was für besonders verdienstlich galt (s. ob. S. 232), erleuch-
..n ihn festlich mit Lampen, stellten Steintische darunter mit Opferga-
.., pflanzten ihn überall an Wege und Straßen, um den Wanderer,
.. den reinliche Bänke gehalten werden, zum Schatten zu dienen, oder
.. Andenken der Verstorbenen an die Stellen, wo ihre Leichen ver-
..nnt wurden. Es gilt für sehr verdienstlich den Bogaha zu pflan-
.. wer ihn pflanzt wird bald sterben und dafür in den Himmel ein-
..n; daher pflanzen ihn auf Ceylon nur die Greise, da die Jüngeren
.. meistentheils das Leben vorziehen.

Th. Munro beschreibt den Banjanenbaum [70]) auf der Co-
..nandelküste, als das majestätische Gewächs, das sich über alle
..ern Waldbewohner erhebe, das die Natur ausdrücklich um seines
..attens willen zur Mäßigung der allzugroßen Hitze geschaffen zu ha-
.. scheine; denn jeder andere besondere Nutzen fehle ihm. Sein unge-
..er Stamm von unzähligem Wurzelgeflechte umgeben, der dadurch
..fig das Ansehn sehr vieler und mächtiger sich umklammernder Wein-
..e gewinne, zertheile sich in einer Höhe von 12 bis 15 Fuß, gewöhn-
.. in 6 bis 8 gewaltige Aeste, die nach allen Seiten 10 bis 12 Fuß
.. horizontal ausreichen, und nach unten ihre Luftwurzeln als dünne

---

[67]) Capt. Knox Hist. Relat. of Ceylon. Lond. 1817. 4. P. I. c. 4. P. III. c. 5. [68]) Cordiner Descr. l. c. I. p. 366—369.
[69]) ebend. I. p. 368. [70]) Th. Munro Geschichte des Kriegs gegen Hyder Ally in Sprengel und Forster Neue Beitr. z. Völker- und Länderkunde. Leipz. 1791. Th. VII. S. 87.

Faden herablassen. Diese erreichen in wenig Jahren die Erde, schlag. Wurzel, gewinnen Kraft, Stärke, wachsen zu ansehnlicher Dicke, tr ben neue Zweige. Mittlerweile ist der Hauptstamm zu größerer Hö emporgestiegen, hat in gewissen Entfernungen wieder andere horizont Zweige ausgesandt, die wie aus einer zweiten und dritten Etag von neuem ihre Luftwurzeln durch die Zwischenräume der untern hera senken. Diese werden mit der Zeit zu den erhabensten Säulen; treff sie aber auf andere Zweige, so verschlingen sie sich mit diesen in Knot und erreichen erst nach mancherlei Krümmungen den Boden der Er Sehr häufig findet aber auch, wie schon Rumph bemerkt, Spaltu oder Gabelung dieser Luftwurzeln nach unten Statt, und di Gabeln spalten sich von neuem, und wurzeln wie Seile und Ranken Netzgeflechte an der Erde, oder über anderes Gezweige hinweg. T resinöse Natur dieser Wurzelfäden erklärt diese eigenthümliche Verzw gung; ihr Gummi ist officinell im Gebrauch[271]). So wuchert d Baum ins Unendliche fort, wie eine perennirende Familie, d immer von neuem durch heranwachsende Geschlechter sich vermehrt, ve jüngt, erstarkt. Das schöne, grüne Laub, die Bogengänge, den hoh Gewölben gothischer Kirchen vergleichbar, die herrlichste Kühlung geg den undurchdringlichen Sonnenstrahl sind im heißen Tanjore u Carnatik, sagt jener Beobachter, Reize genug, um unter ihnen auß den Pagoden, oder richtiger Dewals und Swamys (Capellen), au Moscheen, Choultries und Hütten aller Art zu errichten, sie selbst a Alleen an allen Wegen anzupflanzen. Sie würden in Europa d prachtvollste Schmuck englischer Parks seyn. Die größte Banjane i ganzen Carnatik, die Th. Munro sahe, steht bei Cuddalore (s. o S. 310), sie giebt mehr als ein paar tausend Menschen reichlichen Scha ten. Die berühmteste in der Nähe von Madras, die Cordiner abg bildet[72]) hat, steht im Garten des Armenischen Kaufmanns John Sh mier, und ist mit einem niedern Mauerkreis von Backsteinen 90 Fuß i Diameter umgeben. Den Hauptstamm von 28 Fuß im Durchmesser, d mit hellbrauner Rinde noch in voller Frische grünt, ist von 37 festg wurzelten Stämmen, seinen Familiengliedern, jeder von mehrern bis z 11 Fuß Dicke und 30 bis 50 Fuß Höhe umgeben, über denen die mäch tigen Horizontaläste immerfort zahllose Luftwurzeln nach der Tiefe herab senden. Jede derselben wird, sobald sie den Boden erreicht, sorgfälti mit Erde umhäufelt, und es könnte die Chronik dieses Baumes zu einer merkwürdigen Vermächtniß künftiger Jahrhunderte benutzt werden.

Auch in Bengalen ist der Banjanenbaum, dort gewöhnlic Fic. benghalensis genannt, einheimisch; es ist uns nach obigem nu

---

[271]) Ainslie Materia Indica l. c. Vol. II. p. 11. [72]) J. Cordine Descr. l. c. I. p. 365. Tabula.

t ziemlich entschieden, daß er ganz identisch mit Fic. indica, nur ne und dieselbe Species ist, und also, nach C. Blunt und P. reton, in Gondwana wie nach A. Stirling[73]) in Orissa, bst Fic. religiosa einheimisch ist, weil alle drei dort den Bur und ɛpul (indica und religiosa) nennen; aber unsicher bleibt es was un- den Banjanen Fic. religiosa bei Heyne[74]) am untern Godavery verstehen sey. Am Hugli in Calcutta[75]) entwickelt sich seine getative Kraft auf das üppigste an allen alten Häusern und Gemäuern. der verödeten Ecke der dortigen Clive-Straße hat sich eine Banjane f dem Dache eines Hauses angesiedelt, deren Luftwurzeln sich durch s Dach in die untern Gemächer hindurch arbeiteten, und daselbst zum heil, wie dessen Bewohner berichtet, gleich rothen Frangen herabhängen, m Theil aber wieder an den Hausmauern neue Blätter und Zweige ießend emporarbeiten, so daß das ganze Gemäuer bald auseinander rieben werden würde, wenn man nicht bei Zeiten dieser Zerstörung gegenarbeitete. Weiter aufwärts, am Ufer des Ganges, um Be- res müssen sie zu einer außerordentlichen Entwicklung gedeihen, we- stens sind hier einige sehr grandiose Banjanen berühmt. Von der Manji, unterhalb Benares, haben wir früher die Maaße angege- . Nicht fern von Mirzapur (s. ob. S. 357), etwas oberhalb nares, beide nur etwa 300 bis 400 Fuß über dem Meere stehend, be- ndert man eine Banjane[76]), unter welcher ein altes Steinbild, seit Jahrhunderten daselbst verehrt ward, durch ihre umklammern- Arme und sehnigen Luftwurzeln, endlich ganz vom Piedestal empor- oben und mit einem natürlichen Rahmen von holzigem Netzwerk und ib eingefaßt, zu einem seltsamen Product von Kunst und Natur ward. nige Stunden aufwärts am Strom steht eine andere Banjane, de- Abbild W. Daniell nebst vielen andern in seiner prachtvollen ental Scenery Lond. 1795 I. Fol. gegeben hat. Zwei Stämme von cher Mächtigkeit erheben sich aus einer Wurzel, breiten sich in Sei- arme von prodigiöser Länge aus, von denen überall unzählige Säu- , Stützen und Luftwurzeln herabhängen, unter denen viele 8 bis 10 ß Dicke haben, ein weites, schattiges, prachtvolles Laubgewölbe tra- d, in welchem Schaaren von Affen und Papageien hausen und die hen, feigenartigen, unschmackhaften Früchte verzehren.

---

[73]) C. Blunt Narrative of a Route etc. in Asiat. Res. Lond. 1807. 8. Vol. VII. p. 61; P. Breton Medic. Topogr. of Ramghur etc. in Transact. of the Medic. Soc. in Calcutta 1825. 8. Vol. II. p. 242; A. Stirling Account of Orissa in Asiat. Res. 1825. 4. T. XV. p. 181. [74]) Heyne Tracts on India. 4. Lond. p. 236.
[75]) Asiat. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 685. [76]) The Oriental Annual or Scenes in India by Will. Daniell and Descriptive Account by Hobart Caunter London 1834. p. 184 Tabula.

Wie weit die Banjane den Gangesstrom aufsteigt, können wi[r] nicht genau nachweisen; eben so wenig, ob auch heute noch in dem Pen[d]jab wie zur Macedonier Zeit an den Induszuflüssen ihre colossale For[m] vorkommt. Wir glauben kaum, daß die Verbreitungssphäre der Ban[j]jane ein paar tausend Fuß senkrechte Höhe erreicht; wenigstens ist e[s] sehr auffallend, daß Fr. Buchanan bei seinen mehrjährigen botani[-]schen Reisen in den Bergländern der südlichen Halbinsel Dekans nich[t] ein einziges mal des dortigen Vorkommens der Banjane weder als Wald[-]baum noch als Pflanzung erwähnt. Die grandioseste Form der Ban[-]jane bleibt indeß immer die am untern Nerbuda schon bezeichnet[e] des Kubbir Bur, zu deren Localbeschreibung, als der ausgezeichnete[-]sten und größten von allen, nach unserer fast vollendeten Rundreise wi[r] zuletzt noch einmal zurückkehren.

Die Lage dieser Banjane, nach einem Hindu Sanctus Kubbi[r] genannt, der sich nach der Legende unter demselben von seinen Schülern lebendig begraben ließ, auf der Nerbuda-Insel, ist uns schon aus obigen hinreichend bekannt. Schon J. Fryer (1680)[277]) meint wol als Au[-]genzeuge diesen Arbor de Rais, den Wurzelbaum, wie er ihn mi[t] den Portugiesen in Surate nennt, wo er sagt, daß er wol 30,000 Men[-]schen in seinem Schatten aufnehmen könne. Solche Größe hat er nu[n] freilich gegenwärtig nicht mehr, nach J. Forbes [78]), der ihn gena[u] abgezeichnet und mehrfach beschrieben hat; denn hohe Fluthen des Ner[-]buda haben von Zeit zu Zeit bedeutende Theile dieses außerordentlicher Baumes, der die ganze Insel zusammenzuhalten scheint, mit fortgerissen. Was noch von ihm steht, hat, ganz dicht um die Hauptstämme herum[-]gemessen, nahe an 2000 Fuß; die niederhängenden Zweige, die noch nicht abgerissen sind, bedecken einen weit größeren Umfang, bilden einen gan[-]zen Wald, unter welchem wieder viele andere Fruchtbäume und Gewächse emporgesproßt sind. Seiner Größe ist kein anderer an jenem Westge[-]stade nach Forbes Versicherung gleich. Der Hauptstämme dieses einzigen Baumes zählte man vor der Fluth von 1783 und dem sie be[-]gleitenden Orkane, die auf das furchtbarste in diesem Baum-Walde gewüthet hatten, allein an 1350 (thirteen hundred and fifty), und der geringeren an 3000, deren jeder sich wieder von neuem verzweigte, und mit vielen Festons und Netzwerk durchzogen war. Aus weiter Ferne, sagt J. Copland [79]), sieht er wie ein dunkler Hügel aus. Vordem

[277]) J. Fryer Med. Dr. New Account of East India (1672—1681). Lond. Fol. 1698. fol. 105. 2. [78]) J. Forbes Orient. Mem. I. p. 24 etc. II. p. 33, 246. III. p. 246; s. Tabul. 2. ad ch. 2. I. u. Tabul. 85 and 86 ad Vol. III.; danach viele andere, z. B. Will Thorn War in India, London 1818. 4. p. 292. [79]) J. Copland Account of the Cornelian Mines etc. in Transact. of the Bombay Soc. T. I. p. 290.

war er bei ansteigenden Fluthen des Nerbuda, der seine Ostseite bespült, an seiner Westseite aber eine große Sandbank angeschwemmt hat, das Asyl vieler Menschen und Thiere. Die Bewohner des Nachbardorfes zogen sich dann mit den Affenschwärmen aus den tieferen Sumpfufern auf die oberen Etagen seiner Laubgewölbe für mehrere Tage zurück, bis der Strom wieder in seine engeren Ufer einlenkte, weil mit den Booten anderwärts zu entfliehen wegen der reißenden Gewalt der Wasser zu gefährlich war. Das Laubdach, undurchdringlich für den Sonnenstrahl, selbst in der Mittagshitze, gewährt den kühlsten Schatten, wie ihn kein Haus zu geben vermag. Zwar ist der Schatten der Tamarinde noch kühler, aber auch gefährlicher, ungeachtet des balsamischen Blüthendufts; der Schatten der fruchtreichen, so beliebten Mango (s. Asien IV. 1. S. 893) ist mehr von der Tageshitze und dem harzigen Geruch ihres Saftes durchdrungen. Die Kühle des weit verbreiteten Banjanenschattens und seiner Dickichte zieht dafür aber auch außer dem Menschen vielerlei unbequeme andere Gäste herbei; Affenschaaren, Eichhörnchen, Schwärme von Papageien, wilden Tauben, Pfauen, und vorzüglich die schlimmsten Bewohner, viele Schlangen, mit denen die Affen in beständiger Fehde sind, aber auch größeres Wild. J. Forbes bemerkte, daß ihr tiefes Dunkel vorzüglich auch die Flüge der Vampyre (die große Fledermaus, flying Fox, Vat, s. ob. S. 280) anlockt, die er zu Tausenden mit den Hinterkrallen ihrer Flughäute von den Zweigen des Kubbir Bur herabhängen sah, die in ihm die Erinnerung an die grausigen Harpyen erweckten. Der Baumwald des Kubbir Bur ist für die Briten von Baroach und Surate oft auf Wochen lang das Zeltlager ihrer großen Jagdexcursionen geworden; häufig nehmen Hirten mit ihren Heerden und Karawanen unter ihm ihr Obdach, und Truppen, 6000 bis 7000 Mann stark, finden unter ihm noch heute auf ihren Märschen das erwünschteste Lager, an ihren Rasttagen die herrlichste Kühlung. Dieser Kubbir Bur ist durch ganz Hindostan bekannt. Obwol die tiefsinnige Naturphilosophie der Allegorie dieses Asvattha in der Sankya-Lehre wol keinen seiner Bewunderer in der Gegenwart mehr, wie vielleicht vor Jahrtausenden, innerlich bewegen mag, so lockt er doch noch immerfort Fremde und von allen Casten Pilger herbei, die unter seinen romantischen Laubhallen umherwandeln, ihre Gebete, Opfer, Gelübde bringen; zumal aber an den großen Hindufesten zieht er von allen Secten Yogis, Sanyassis (Büßende) und Byragis (Bettelmönche, die das Sanctuarium des Kubbir bedienen) zahllose Schaaren herbei, die ihn und den nahen Tempelort seines Heiligen, des Kubbir, Succultirah genannt, besuchen, von dem die absurde Legende dem zelotischen Pilger weiß macht, dieser Baum sey nur der Zahnstocher seines großen Heiligen gewesen. Aus den harzigen Luftwurzeln des Baums wird durch Einschnitte ein Gum-

ml[280]) gewonnen, das officinell ist, und an die Zähne und das Zahnfleisch gebracht das Zahnweh stillen soll.

Anmerkung 2. Das Löwen- und Tiger-Land in Asien. Der Bengalische Tiger (Felis tigris) in Indien und seine Verbreitungssphäre durch Ostasien; der Guzuratische Löwe (Felis leo goojeratensis) in Indien und seine Verbreitungssphäre durch Westasien. Ihre Verdrängung durch den Fortschritt der Civilisation; ihre Denkmale in der Entwickelungsgeschichte der Völker.

An zwei Localitäten ist im obigen von Löwen die Rede gewesen, die im Jahre 1814 nahe Ramghur, in Gondwana beim Dorfe Kundra am Dummudah und am Sabermati (auch Sambermati) Fluß in Guzurate, schon 1781 von Mallet, neuerlich wieder, 1833, von Walter Smee erlegt worden sind. Die Verbreitung der Tiger ist in Indien allgemein bekannt gewesen, und sie sind in obigem oft erwähnt worden; aber das Vorkommen der Löwen daselbst war bis dahin fast gänzlich unbekannt oder doch sehr unsicher geblieben, selbst bis in die neueste Zeit gänzlich bezweifelt worden, obwol in Sagen und Monumenten ganz Indien voll ist von Erinnerungen an diesen König der Thiere seit uraltester Zeit. Es ist nun aber nicht mehr zu bezweifeln, daß auch Indien, wie einst Macedonien, Palästina mit Syrien, und vielleicht auch das alte Aegypten, seine Löwen hatte, die aber in dem Verlauf der Jahrtausende durch den Fortschritt der Civilisation der Völker aus ihrer Naturheimath und ihrer weitern Raubzone verdrängt, auch gänzlich oder nur zum Theil vertilgt, in gesonderte Gruppen zerspalten werden mochten, in denen sie um so leichter verkümmern, der Zahl nach abnehmen, und endlich gänzlich in ihren Geschlechtern unterliegen mußten, ein Schicksal, das ihnen nun in Indien wol bald eben so bevorsteht, wie es in Syrien, Aegypten und Macedonien das Königsgeschlecht der Thiere längst schon getroffen hatte. Wenn, nach der bisherigen Beobachtung, der bengalische Tiger niemals oder doch nur selten und wie zufällig gegen West über die Naturgrenze Indiens, über den Indus, hinauszuschreiten schien, so galt eben so derselbe Indusstrom seit ältester Zeit als die äußerste Ostgrenze des Westasiatischen oder Afrikanischen Löwen, denn alle Angaben, die ihn sich weiter ostwärts[81]) verbreiten ließen, waren gänzlich ungenügend zu nennen. Wie Afrika als der Hauptsitz des Löwen, und höchstens seine Verbreitung bis zum Euphrat und Tigris als die

[280]) W. Ainslie Materia Indica Vol. II. p. 11.
[81]) E. A. W. Zimmermann Geographische Geschichte des Menschen und der vierfüßigen Thiere. Leipz. 1778. 8. Th. II. S. 53.

n eigenthümliche galt, so erhielt sein östlicher Nebenbuhler eben-
s von seinem Hauptsitze im Gangetischen Ostasien, in dem er die
ßte Fülle erreicht, den Namen des Bengalischen Tigers. Man
nte durch die eigenthümliche Art ihrer Verbreitungssphäre, indem sich
e Gewalthaber gleichsam in die Territorien von West- und Ost-
ien getheilt haben, auf den Gedanken kommen, daß ihnen diese, als
: primitive Domaine, gegenseitig vom Anfang an angewiesen,
: auch, daß sie erst eine secundaire, vielleicht nach langen anfäng-
n Kämpfen durch den natürlichen Instinct entstandene Raubzone
sich in diese Jagdreviere zu theilen, da beide zugleich in
und denselben Landschaften entweder das Menschengeschlecht selbst
en überflügeln, oder sich gegenseitig zu Grunde richten müssen. In
Thať scheint es, als hätte dieser Naturinstinct die beiden größten
mächtigsten Raubbestien der Erde zu einem gegenseitigen Auswei-
n und zu einer ganz entgegengesetzten Art ihrer Verbreitung geführt,
Löwen in der größten Ausdehnung von Westen nach Osten, den
er von Süden nach Norden; aber in Indien, wo sie sich
tzutage kaum noch begegnen, war unstreitig einst ihre ge-
nsame Urheimath, aus welcher der Löwe früher und mehr
schen sollte als der Tiger.

Die Verbreitungssphäre des Tigers (Felis tigris, Vya-
s im Sanskrit) nach seiner Naturheimath, seiner Wan-
sphäre, seinen Colonien, Verkümmerungen und Ver-
gungen im Verhältniß zu den Völkern Ostasiens.

Wie die äußerste östliche Spur vom Vorkommen des Löwen die
genannte in Gondwana an der Gränze Bengalens ist, die uns P.
ton mittheilt, so möchte die westliche Spur der einheimischen
breitungssphäre des Tigers die im waldigen und bergigen
nderan am Südende des Caspischen Sees seyn, wo Gmelin [82])
aber schon in einem verkümmerten Zustande, beobachtet hat, und
wo er nach F. Dubois mündlichen Berichten zuweilen noch heute
treifling bis zu den südlichen Thälern des östlichen Kaukasus
bringen scheint, wo er jedoch nur sehr selten einmal erlegt wird.
lei Vorkommen, des Löwen wie des Tigers, müssen wir jedoch
s isolirte Gruppen, als gesonderte Vorposten, die sich
rer zusammenhängenden Verbreitungssphäre gänz-
chon abgelöset haben, betrachten, als die letzten Asyle einer ge-
Anzahl ihrer Familien, gleichsam als Ruinen ihrer früheren Herr-
in den zusammenhängenderen Gebieten. Denn zwischen Gond-

[82]) Sam. Gottl. Gmelin Reise durch Rußland. St. Petersb. 1774.
Th. III. S. 485.

wana, Guzurate und Delhi ist uns kaum ein anderes Beisp[illegible] vom heutigen Vorkommen der Löwen bekannt; eben so wenig wie [illegible] Bengalische Tiger zwischen Mazanderan und dem Indus [illegible] dem trockenen, waldlosen, nackten und kälteren Plateaulande Irans u[illegible] Afghanistans als einheimisch genannt werden kann. Aber seine Verbr[illegible] tung war auch schon dem nordischen Naturforscher Pallas nor[illegible] wärts des Pendjab, jenseit Buchariens, am Aral-See wie im S[illegible] den des Baikal-Sees in Sibirien bekannt, und durch Russische N[illegible] turforscher (1814 Spaski und Fischer) wie durch Deutsche (Al[illegible] Humboldt und Ehrenberg 1829)[283]) ist es nun entschieden, [illegible] derselbe Bengalische Tiger auch der Sibirische ist, der [illegible] Norden des Tübetischen und Mongholischen Hochlandes sich durch [illegible] alte Land der Soongaren und den südlichen Theil Sibirie[illegible] verbreitet hat. In einer Linie von Mazanderan um das Süde[illegible] des Caspischen Sees gegen N.O. zum Aral und zum Uebergange ü[illegible] den Sir Darja, wo Eversmann[84]) den Tiger nennt, dann [illegible] Otrar und Turkestan und dem tigerreichen Sussac[85]) ([illegible] N.Br.) am Kara Tau gegen N.O. über den Tarbagatai (s. As[illegible] Th. I. S. 766 u. f.) zum Saisan-See, in S.W. von Semipalatinsk[illegible] der Kirghisensteppe der Mittleren Horde, unter 48° N.Br., sind sie [illegible] der Bucharei und Soongarei unstreitig einheimisch; als Strei[illegible] linge dringen sie in den Sibirischen Sommern auch noch weiter in [illegible] ren Raubzügen nordwärts vor. Nämlich über den Irtysch hina[illegible] auf sein Norduser, nach Kolywan im Altai und Barnaul am [illegible] bis gegen 53° N.Br., wo an den genannten Orten überall Tiger wi[illegible] lich erlegt wurden. Also in mehr polarer Höhe als Paris und Berl[illegible] in einem Clima, das kälter ist als das von Stockholm und Petersbu[illegible] Sie leben noch im Norden des schneebedeckten Thian Shan o[illegible] Muztagh (s. Asien Th. I. S. 325). Aber auch unmittelbar im S[illegible] den dieses Muztagh oder Thian Shan, und zwar südwärts [illegible] Stadt Kutsche, die uns durch ihren Vulcan merkwürdig wurde (s. Asi[illegible] Th. I. 333), in der sogenannten kleinen Bucharei oder dem hohen Tu[illegible] kestan, am Norduser des Tarim-Flusses, der ostwärts sich zu[illegible] Lop-See ergießt, wird der Tiger als einheimisch in den dortig[illegible]

---

[283]) C. G. Ehrenberg Observations et Données nouvelles sur [illegible] Tigre du Nord etc. recueillies dans le Voyage de Sibirie fait p[illegible] M. A. de Humboldt en l'Anné 1829. Annal. d. Scienc. natur. D[illegible] 1830. p. 2—8. [84]) E. Eversmann Reise von Orenburg n[illegible] Buchara, mit einem naturhistorischen Anhange v. Lichtenstein. Be[illegible] lin 1823. 4. S. 46. [85]) A. de Humboldt Memoire sur l[illegible] Chaines de Montagnes et sur les Volcans de l'Asie interieure [illegible] Nouv. Annal. d. Voy. 1830. Vol. IV. p. 238 Not.; ders. in Po[illegible] gendorfs Annal. d. Phys. 1830. Bd. 99. S. 16 Not.

chilfsümpfen der Stadt Chayar [86]) (41° N.Br., 81° O.L. v. Paris
er 83° 20′ O.L. v. Gr.) genannt.

Ostwärts vom Kolywanschen, metallreichen Altai, in gleichem Paral-
, wenig südlicher, nahe Irkutzk, ist an der Lena, unter 52¼° N.Br.,
: jüngste dieser Sibirischen Tiger im Jahr 1828 erlegt, der mit
igen andern, die aus derselben Gegend im Museum zu Moskau auf-
vahrt werden, zu den größten ihrer Art gehört; die mehr an der
estseite des Altai erjagten sind kleinerer Art, so wie das Fell von
em, der im äußersten Südwestens im Kaukasus erlegt seyn soll. Selbst
: am Orus-Flusse noch ganz neuerlich von Al. Burnes [87]) beob-
tete Tiger ist nur kleinerer Art. Ostwärts von der Lena
› dem Baikal ist der Tiger durch die Mandschurei, zumal nach
Meeresseite zu, den Mongholen, Mandschuren und Chinesen wohl
annt; mit ihnen haben die Ssolonen (s. Asien Th. II. S. 323) öfter
Amurflusse bis gegen 50° N.Br. hinauf [88]) die heftigsten Kämpfe
bestehen; in Tigerfelle hüllen sich ihre Tapfern in den kalten Octo-
nächten, wenn sie auf die Jagd der Zobel und Marder ausgehen.
h in den Umgebungen der Gränzalpen des Landes der Mandschu
Korea's, am Weißen Berge (s. Asien Th. I. S. 94–95), lauern
Tiger [89]) in allen Flußrinnen der dortigen Waldbdickichte den Ein-
mlern des Ginseng auf, und nicht selten werden manche derselben
Beute. Vom Amur, wo am Kherlon die Para Hotun Stadt
ihrem Gebrüll den Namen haben soll (s. Asien I. S. 533), bis
ra Hotun (s. Asien Th. I. S. 118) schildert schon Ysbrand
s (1692) die Gefahren, welche dort die Tiger und Leoparden (rich-
: Panther, die Asiatische Art, Felis libis nach Ehrenberg) [90])
Reisenden bringen, und wie nöthig es in diesem Jagdreviere außer-
der Chinesischen Mauer sey, die Ortschaften gegen diese Bestien mit
isaden zu umgeben, auch dem Vieh überall Glocken anzuhängen,
die Tiger dennoch Nachts in die Mitte der Städte eindringen, Pferde
Kamele zerreißen, am Tage selbst aber jedem Reisenden, der sich
der Heerstraße entfernt, Gefahr drohen. Hier war der Schauplatz
: großen kaiserlichen Jagden, welche von den Jesuitenmissionaren öf-
beschrieben sind, wo neben dem Pao (d. i. Leopard oder richtiger
ther) zumal der Laohu [91]), d. i. der Bengalische Tiger, in
r furchtbarsten Größe und Gewandtheit sich zeige, und schon durch

[86]) A. de Humboldt Fragmens de Geologie et de Climatologie asiatique. 8. 1831. T. II. p. 391; J. Klaproth Carte de l'Asie centrale, Paris 1833. [87]) Al. Burnes Travels into Bokhara. London 1834. 8. Vol. II. p. 178. [88]) Du Halde Descr. de la Chine T. IV. p. 20. [89]) ebend. p. 10. [90]) Ehrenberg Observations l. c. p. 20. [91]) Du Halde l. c. IV. p. 35.

sein Gebrüll Alles in Zittern versetzt. Deshalb, wie Du Halde sagt, und vor ihm schon, unter Kublai Chan, Marco Polo [292]) bemerkte, jene großen schwarz gestreiften gelben Felle dieser Thiere, als so viele Triumphzeichen, den Chinesischen Kaisern zu ihren Throndecken und Teppichen dienen, und den Prinzen des Kaiserhauses überall als eine Prärogative nachgetragen werden. Die Grimmigkeit dieses Tigers scheint mit der des Chinesischen Drachen im Kaiserlichen Wappen ziemlich nahe verschwistert zu seyn, und als Symbol der Herrschergewalt und Majestät zu gelten.

Doch scheint der Tiger nicht eigentlich das höhere Mongholen-Land hinaufzusteigen, sondern nur um den waldigen oder sumpfig schilfigen Fuß der Randgebirge der hohen Mongholei und Mandschurei zu hausen. Wenigstens wird er in den ältern Mongholischen Annalen dieses Hochlandes nicht genannt, obwol schon zu Tschingis Chans Zeit von den schön gefleckten Fellen der Panther [93]) als dem schönsten Schmuck königlicher Gezelte die Rede ist (s. Asien II. S. 512), aber nie von den gestreiften eines Tigers. Der Tiger heißt Hu im Chinesischen, Tastha im Mandschu, also nicht Leopard, wie A. Remusat [94]) übersetzte, obwol Bars im Uigur, Turk, Monghol, Kalmuck heut zu Tage auch den Panther (Felis Irbis) in Sibirien bezeichnen soll, nach Pallas, dem hierin Ehrenberg folgt; daraus auch offenbar das von dieser orientalischen Wurzel abgeleitete *Παρδος* bei Aelian Hist. Anim. I. 31. und Pardus, Pardalis der Römer (Felis pardus bei Cuvier) herkommt.

Daß dieser Tiger schon in dem chronologischen Thier-Cyclus [95]) der Hakas oder Ost-Kirghisen vorkommt, wie wir früher gezeigt haben (s. Asien Th. I. S. 1125, vergl. S. 429), spricht dafür, daß er auch dort schon am Nordrande des Altai im X. und XI. Jahrhundert ausgebreitet war, und mit seinem Gefährten, dem nordasiatischen Panther (Felis Irbis nach Ehrenberg) [96]), nicht erst in Folge der Chinesischen und Mongholischen Treibjagden [97]), die freilich dazu geeignet waren, wie ganze Völker in Bewegung zu setzen, so auch ganze Thiergeschlechter auszurotten oder zu verdrängen (s. Asien Th. I. S. 92, 95, 141, 144, Th. II. S. 222), dort seine Raubzone erst in spätern Jahrhunderten gefunden habe. Allerdings

[292]) Marco Polo Travels Ed. W. Marsden. London 1818. 4. L. II. c. 16. p. 343, Not. 652. p. 340. [93]) Ssanang Ssetsen Gesch. der Ost-Mongholen v. J. J. Schmidt. Petersb. 1829. 4. S. 77 Note 28, S. 381. [94]) A. Remusat Recherches sur les Langues Tartares. Paris 1820. 4. T. I. p. 301. [95]) J. Klaproth Tableaux historiques de l'Asie. Paris 1826. 4. p. 169. [96]) Ehrenberg Observations etc. l. c. p. 24. [97]) P. Gerbillon Voyage 1691 b. Du Halde l. c. Vol. IV. p. 335—380.

ſt es ein ſehr merkwürdiges Factum, den königlichen Tiger des ſchwü-
en Bengalens und heißen Coromandels an den eiſigen
lfern der Lena und des Irtyſch wieder zu finden, die 40 Breiten-
rade aus einander ſtehen, zwiſchen welchen ſich die vierfachen Schnee-
ebirgsketten des Himalaya, Kuenlün, Thian Schan und Altai em-
orthürmen, die er ſchwerlich überſteigen konnte, und alſo nicht nur
ls heimiſch im Süden, oder nur als Streifling im Nor-
en derſelben betrachtet werden kann. Al. v. Humboldt [98]) hat
hon an die tropiſchen Formen anderer Coloſſe dickhaariger Pachydermen
der Elephanten und Rhinoceroten) in jenen nordſibiriſchen Breiten er-
innert, die nur als Foſſile der Vorzeit übrig geblieben, indeß dieſe,
ie Tiger und Panther, die dortigen Revolutionen der Erde über-
bten. Entweder, daß jene nördlichen Thiergeſchlechter etwa durch ſpä-
er eingetretene Berghebungen Centralaſiens, vielleicht des jün-
rn Uralzuges oder anderer, von ihren ſüdlichen Brüdergeſchlechtern
ſt abgeſchieden wurden und zum Theil den dabei eintretenden Revo-
tionen unterlagen, oder daß ſie aus einer früheren Zeit mit größerer
d mehr nach dem polaren Norden verbreiteter Erdwärme her-
mmend, ſich mit der allmäligen Erkaltung nordiſcher Breiten durch
e geſonderte Stellung gegen unüberſteigliche Hochgebirge genö-
igt ſahen, ſich allmälig dem Einfluß des kälteren Climas zu fügen,
d dieſem ſich mit einiger Verkümmerung, denn die Bengaliſche
röße wird hier doch nicht erreicht, unterzuordnen, ohne darum bei ſo
ſprünglich energiſcher Tenacität der Organiſation ihrer Gattung ihren
neriſchen Character und ihre urſprüngliche Wildheit zu verlieren,
e dies Ehrenbergs Meſſungen ihrer Größen und genaue Beſchrei-
ngen ihrer Formen erwieſen haben. Der Tiger ſteigt jedoch aller-
gs auch bis auf gewiſſe Berghöhen hinauf; ſchon Marco
olo [99]) nennt ihn in Tübets Bergwüſten, die er damals bereiſete
Aſien Th. III. S. 187), wo man ſich Nachts durch brennende Schilf-
keln gegen ſeine Ueberfälle ſchütze (er nennt Leoni, meint aber Tiger,
ſich aus L. II. c. 14. ergiebt) [100]), und in andern Berggegenden.
ch bemerkte der neuere Naturforſcher Fr. (Buchanan) Hamil-
n [1]), daß der Tiger wenigſtens von der Hindoſtaniſchen Seite die Vor-
en von Nepal nicht in gleicher Zahl, wie man in daſiger Wildniß
te erwarten können (vergl. Aſien III. S. 46), emporſteige, als ſelbſt
Heerden der Elephanten und Rhinocerote, die auf denſel-

---

[98]) A. de Humboldt Fragmens de Geologie et de Climatologie asiatiques. Paris 1831. 8. T. II. p. 388—395. [99]) M. Polo Trav. ed. Marsden, L. II. c. 36. p. 412; II. c 14. p. 338. [100]) J. Klaproth Nouv. Journ. asiatiq. T. I. p. 108. [1]) Fr. Hamilton Acc. of Nepal. Lond. 1819. 4. p. 63.

den dort noch sehr häufig sind. Kirkpatrick[302]) sahe ihn noch in großer Wildniß um Tambeh-kan in S. von Khatmandu; es schein sein nördlichstes Vorkommen hier unter 27½° N.Br. auf einer Höhe vo 6000 bis 6000 F. üb. d. M. gewesen zu seyn. Forbes Royle[3] sagt zwar, in seinem meisterhaften botanischen Werke, der Tiger, Leopard und die Felis-Arten wandern auch noch in den Voralpen de Himalaya, wo schon die Tropenformen der Pflanzen schwinden, un sich mit den Europäischen vergesellschaften (zwischen 5000 - 9000 Fu üb. d. Meere), zu bedeutenden Höhen auf, doch giebt er keine bestimmten Thatsachen an, und wir finden glücklicher Weise des Tigers nirgends in den Tagebüchern der neuern Reisenden in die heerdenreiche alpinen Höhen der Himalaya-Ketten, Kaschmirs, Nepals, Bhutans un Tübets erwähnt, wo sie die furchtbarsten Verwüstungen anrichte würden.

In China ist der Tiger, seit Marco Polos Zeit bekannt genug [4]); dieser berühmte Reisende nennt ihn zwar stets Leo, bezeichn ihn aber genau genug, um ihn von den Löwen zu unterscheiden, welc dem Osten Asiens gänzlich fehlen (Il gran Can ha . . . . molti Leo che sono maggiori di Leoni di Babilonia e hanno bel pelo e bel co lore, perche sono vergati per il longo di verghe bianche nere e ross Ed. Ramusio Venet. 1583. fol. T. II. Lib. II. c. 14. fol. 27. b. cf. c. 1 fol. 28. b. c. 37. fol. 34. a.). Die Ursache dieser Verwechslung liegt dem allgemeinen Sprachgebrauche der Mohammedaner, zumal der Perser, deren Sprache M. Polo vorzüglich am geläufigsten im Mun führte (s. Asien Bd. III. S. 514), welche für Tiger und Löwe, i Allgemeinen, denselben Ausdruck Scher gebrauchen (daher auch der Ch nesische Name Schi für Löwe). Man hatte es unter Kublai-Khan weit gebracht, den Tiger sogar zum Jagdthier abzurichten, und im K fig wurde er deshalb den großen Jagden nachgeführt. Noch in neuest Zeit hat man diese Kunst Tiger zur Jagd abzurichten auch in Indi geübt; Heber [5]) sahe zwei Jagdtiger an Silberketten in Barod welche Lord Amherst dem dortigen Guicowar zum Geschenk gab. I den Provinzen Yunnan und Fokien führt M. Polo [6]) als Auge zeuge den Tiger als einheimisch an. In Cochinchina [7]) ist d Tiger, wie der Hund, göttlich verehrt, so auch von den Hajin in d Garrobergen (s. Asien IV. 1. S. 398); in Siam ist er sehr allgemei

[302]) Kirkpatrick Account of Nepal. London 1811. 4. p. 73.
[3]) J. Forbes Royle Illustration of Botany etc. of the Himalaya Mountains etc. London Fol. 1833. Part. I. p. 20. [4]) Marc Polo Trav. ed. Marsden p. 122, 278, 328, 338, 339, 386.
[5]) B. Heber Narrative l. c. Vol. III. p. 5. [6]) M. Polo Tra ed. Marsden Lib. II. c. 49. p. 458; II. c. 73. p. 551.
[7]) Buchanan und Leyden in Vaters Sprachproben S. 212.

lne Knochen sahe Finlayson [8]) zu Bankok in Menge feil bieten, : sind in der Apotheke Hinter-Indiens und Chinas ein wichtiger of- :ineller Artikel, wie das Fleisch in Oel gekocht, bei den Indischen erzten [9]), ein Mittel gegen die Auszehrung. Am Irawadi ist er ·erall zu Hause (s. Asien IV. 1. S. 258 u. a.), zumal in allen we- ger bevölkerten Provinzen des Birmanen Reiches, wo man sich stets s Nachts durch Feuer gegen sie schützen muß, vorzüglich aber im un- :n Deltalande [10]), wo Büffelheerden seine Hauptbeute, und wo Rohr- älder und Sunderbunds; in Martaban, Pegu und Arakan (s. ien IV. 1. S. 146, 183, 335) ist er ebenfalls einheimisch. Auf Su- atra [11]) ist der Tiger in größter Menge, weil er außer dem Ele- anten dort keinen mächtigern Feind hat; die Menschenarmuth schreibt an daselbst ihren Verwüstungen, zum Theil wenigstens, zu, auch dringt in alle Plantagen ein; der Wahn, in ihnen die verwandelten Vorfah- n, nach der Lehre von der Seelenwanderung zu sehen, hindert hier en so ihre Verfolgung. Auch auf Java [12]) ist der Tiger noch häu- , er heißt da Machan loreng, aber auf Borneo, wo der Ele- ant schon fehlt, soll schon kein Tiger mehr vorkommen (s. Asien . 1. S. 915); weiter im Osten auf den kleinern Inseln scheint er enfalls nirgend mehr erwähnt zu werden.

Recht eigentlich ist dagegen Vorder-Indien in der ganzen Aus- hnung seines continentalen Gebietes die Heimath des Tigers, der er sein größtes Gedeihen von jeher gewonnen hat. Merkwürdig ist es lerdings, daß Aristoteles des Tigers noch nicht als des gewaltig- en Beherrschers der Gangesländer erwähnt, da er doch so vieles von lexanders Elephanten mittheilt. v. Schlegel [13]) gründete hierauf, a auch das Rhinoceros und der Indische Alligator in dessen Thierge- schichte noch nicht vorkommen, die Vermuthung, daß Alexander, nach kalteter Freundschaft gegen seinen berühmten Lehrer, ihm aus Indien lbst nicht mehr, wie früher aus Vorder-Asien, z. B. den Elephanten on Arbela, die dort neuentdeckten Thiere in seine Menagerie nach Athen ngeschickt habe. Macht es dies nicht zugleich sehr wahrscheinlich, daß s schon damals keine Tiger mehr am Euphrat und in ganz Vorder-Asien gegeben haben mag? zu einer Zeit, wo jene Gegenden weit ultivirter und bevölkerter waren, als in der spätern mohammedanischen eit bis auf die Gegenwart. Allerdings wird auch in Indien und Bac-

---

[8]) Finlayson Journal of the Mission to Siam and Huè. London 8. 1826. p. 263. [9]) M. Ainslie Materia Indica T. II. p. 479. [10]) Symes Relation T. II. ch. 3. p. 31; 4. p. 90. [11]) B. Heyne Tracts on India. p. 427. [12]) Stamf. Raffles Hist. of Java. Lond. 1817. 4. I. p. 49. Crawfurd Ind. Archipel. Vol. I. p. 115, 121. [13]) A. W. v. Schlegel Indische Bibl. Th. I. S. 163; Berl. Kal. 1829. S. 25, 32.

trien, wo doch Alexanders Kühnheit bei Löwenkämpfen [14]) und E
phantenjagden (s. Asien IV. 1. S. 451, 906) gedacht wird, von kein
Tigerjagd gesprochen, der die Macedonier etwa beigewohnt. The
phrast, des Aristoteles Schüler, vergleicht schon gewisse bunte Stöc
die aus dem Orient kamen (wahrscheinlich von Calamus scipionum Lou
Flor. Cochinch. n. Sprengel) mit der Tigerhaut (ποικιλίαν
τινα ἐχούσας ὅμοιον τῷ τοῦ τίγριος δέρματι) [15]). Dies konnte ab
auch bloße Verwechslung mit den gefleckten Felle des Panthers seyn, d
durch ganz Vorder-Asien bekannt genug, auch häufig im alten Test
mente bei Propheten und andern als wilde Raubbestie (Namer) vo
kommt, auf welchen noch heutzutage wol der allgemeine Name eines T
gerthiers übertragen wird, dagegen der Tiger selbst niemals au
im alten Testamente genannt wird [16]). Nearch [17]) sahe von di
sem furchtbaren Tiger, den die Inder für stärker als den Elepha
ten hielten, nach Arrian, nur ein Fell; die Erzählungen von Thiere
groß wie ein Pferd u. s. w., waren noch sehr übertrieben; er kam au
nicht über den Indus hinaus. Megasthenes, des Seleucus G
sandter am Hofe der Prasierresidenz Palibothra (s. Asien IV. 1
S. 481, 508), ist der erste, der in einem bei Strabo [18]) aufbewahrte
Fragmente, vom Gangeslande der Prasier berichtet, dieses erzeug
die größten Tiger, doppelt so groß wie die Löwen und von auße
ordentlicher Stärke. Seine Schilderung mag kaum Uebertreibung sey
wenn man die größten Bengalischen Tiger in den undurchdringl
chen Urwaldungen der Sunderbunds damit vergleicht. Megasthene
ist aber auch der einzige, welcher auf längere Zeit hier im Lande der T
ger Augenzeuge bleibt; des Seleucus [19]) Tiger ist vielleicht das ers
Thier dieser Art, das nach Griechenland kam. Sonderbar bleib
es, daß dieses Indische Thier unter dem Namen Tigris bei Grieche
bekannt (Τίγρις, ιδος, ἡ) wurde, der aber nur scheinbar dem Nach
barflusse des Euphrat (Τίγρις, ητος, ὁ) gleich lautet. Der einhei
mische Sanskritname [20]) dieses prächtigen Bengalischen Thiere
ist Vyâghrâs; sollte jene Benennung, wie so viele andere, nur ein
arge Verstümmelung des Indischen Wortes mit etymologischer Zutha
seyn. Die bekannte Etymologie des Flusses Tigris, wie schon Varro

[14]) Q. Curtius de Gest. Alex. L. VIII. c. 2. ed. Zumpt. 1826.
p. 250. [15]) Theophrasti Opp. ed. Schneider. Lips. 1818. I.
L. V. c. 4. 7. p. 185; vergl. Sprengel Uebers. Anmerk. Th. II.
S. 207. [16]) Rosenmüller Handbuch der biblischen Naturge-
schichte Th. II. 8. 1831. S. 134. [17]) Arriani Histor. Indic.
c. XV. ed. Schmieder p. 82 Not. p. 85. [18]) Strabo XV. I.
§. 37. ed. Tzsch. VI. p. 82. [19]) Athenaei Deipnosophistarum
Lib. XIII. c. 57. ed. Schweighaenser Argentor. 1805. T. V. p. 133.
[20]) v. Bohlen Indien Th. I. S. 41.

thut, auf das schnellste Thier mit dem bunten Felle zu übertragen (Tigris, vocabulum, e lingua Armena, nam ibi et sagitta et quod vehementissimum flumen, dicitur Tigris, Varro de L. L. IV. c. 20)[21]), scheint doch wol zu weit hergeholt. Die allgemeine Anwendung des Namens Tigris, bei Lucan, Virgil, Horaz, Ovid, Seneca u. a. auf die Hyrkanischen, Parthischen, Armenischen, Kaucasischen und andere also nur vorderasiatische Raubthiere, wird nur selten den eigentlichen Tiger angehen, der schwerlich unter diesen vorderasiatischen zu verstehen seyn kann, und dessen bengalische Natur selbst noch im Tigerpaar (wol Panther), das den Wagen des Bachus vom fabelhaften Berge Nysa (s. Asien IV. 1. S. 449) ziehen soll (Virgil Aen. VI. v. 806. Horatius Carmin. III. 3. v. 13. Liber, agens celso Nysae de vertice tigris etc.), sehr zweifelhaft bleibt. Selbst was Plinius und Aelian von dem Tiger in Hyrkanien und Indien zu sagen wissen (Plin. VIII. 23. 25. Aelian VIII. 1. XV. 14.) ist ganz unbedeutend zu nennen. Wenn Byâghrâs oder Byagra sein Sanskrit-Name ist, so wird er bei Malayen Machun, also fast wie in Java genannt, im Hindi und Dekani wie im Bengali aber Bagh, Bagh und Baugh [22]); den Persischen und Arabischen Namen Sher hat er mit dem Löwen gemeinsam; keiner von diesen einheimischen ging zu den Macedoniern oder Griechen und Römern über.

Wie zu Megasthenes Zeit, ist auch heute noch der Bengalische Tiger in den Sunderbunds des Bengalischen Golfes der gefürchtetste, der ungebändigtste; selbst vom Schiffe[23]), oder dem Boote aus, das zwischen den bewaldeten Canälen hindurch schiffen muß, nur etwas Brennholz am schlammigen Ufer zu schlagen, ist ihrer Ueberfälle wegen stets gefahrvoll. Doch läßt sich der Zudrang der Pilgerschaaren[24]), die zu vielen Tausenden dort vordringen, um ihre Ablutionen an den Gangesmündungen zu machen, nicht von da zurückschrecken, trotz dem daß viele von ihnen jedes Jahr zum Opfer werden, theils durch die zahllosen Alligatoren, die sie ins Wasser ziehen, oder durch die dreisten Tiger, die sie im Rachen als Beute davontragen; der überraschte Europäer schützte sich wol einmal gegen den heranspringenden Tiger dadurch, daß er einen Sonnenschirm gegen ihn aufspannt, vor dem dieser zurückbebt. In dem übrigen Bengalen im Delta um Cossimbazar an der Gangesbifluenz [25]) sind dagegen die ehedem so zahlreichen Schaaren der Tiger und Leoparden schon, durch die Cultur und Populirung des letzten Jahrhunderts, fast gänzlich vertilgt. Für jeden ausgewachsenen Tiger-

[21]) Varro ed. Bip. 1788. I. p. 29. [22]) W. Ainslie Materia Ind. Vol. II. p. 479. [23]) J. Crawfurd Embassy etc. Lond. 1828. 4. p. 3. [24]) Vic. Valentia Voy. ed. 8. Lond. 1811. Vol. I. p. 36. [25]) ebend. p. 49.

kopf zahlte das Gouvernement 10 Rupien, für den Leoparden die Hälfte; ein schon im Jahre 1803 ausgezahltes Capital von anderthalb Lak Rupien (30,000 Pfd. Sterl.) hatte sich wol wie wenig andere verinteressirt. In Sylhets und Dschittagongs (Asien IV. 1. S. 393, 420) östlichen, wie in Gondwanas westlichen Wäldern vom Gangesdelta, hat der Tiger noch die Obergewalt über den Menschen, wie in den schwach bevölkerten kleinen Ortschaften der Gonds, denen die Feuerwaffen noch fehlen, und die nur ihre Götzen zur Rettung gegen diesen ihren grimmigsten Feind, als die beste Schutzwehr, anzuflehen wissen. Im westlichen Indien in Rajasthan[26]), glauben die durch den Wahn der Metempsychose bethörten, fest daran, daß der Tiger, den sie „den Herrn des schwarzen Felsen" nennen, ihr Vetter oder irgend die Incarnation eines Raja sey. Er falle, wähnen sie, deshalb keinen Menschen an, und geschehe dies auch, so reiche der Ausruf „Mamu," d. i. „Oheim! ich bin dein Kind, laß mich," schon hin, ihn zurückzuscheuchen. Die so häufigen Beweise vom Gegentheil können den alten Aberglauben nicht vertilgen, wie J. Todd aus eigener Erfahrung nachweiset (s. ob. S. 492, 493, 494, 510). An allen schilfreichen, waldreichen Strom- und Meeresufern Indiens, wie in Orissa (s. ob. S. 538), ist der Tiger zu Hause. Dem Löwen im Kampfe gleich, überwindet er den einzelnen Elephanten, wie das Krokodil, und der Büffel ist seine liebste Beute. Im Schilf lauert er auf, fängt mit dem ersten Sprung, oder kehrt beim Verfehlen in sein Dickicht zurück. Wie die Katzenarten klettert er auf Bäume, ist listig, blutgierig, grausam, zerreißt seine Beute, frißt so lange sie zuckt und säuft gierig das Blut aus.

In den menschenleeren und größtentheils verwilderten Gegenden Dekans ist der Tiger dieselbe Geißel der Menschen, wie in Gondwana und den Sunderbunds. Aus dem bevölkerten und cultivirten Coromandel scheint er gänzlich zurückgedrängt, aus Ceylon ist er, nach Cordiners und Davys einstimmiger Beobachtung, gänzlich vertilgt (s. ob. S. 143), wie der Wolf aus England; aber in Malabar und auf dem Plateaulande desto furchtbarer durch seine Zerstörungen. Im Waldsaume, am Fuß der Nila Giri, ist er recht eigentlich zu Haus, auf die größeren, kühleren Höhen von Utakamund verirrt er sich nur selten, dem Wild nachsetzend, als Streifling (s. Asien IV. 1. S. 963, 979, 984). Aber durch ganz Maißoore, das bergige Malabar, Tulava, bis zum Tunghubudra und Kistna hin, hat ihn Fr. Buchanan[27]) als einen wahren Zerstörer der Population kennen gelernt. Alle jene schwachen, rohen Bergvölker ohne Feuerwaffen,

---

[26]) J. Todd Annals of Rajasthan etc. Lond. 1832. 4. Vol. II. p. 617.
[27]) Fr. (Buchanan) Hamilton Journey l. c. T. I. 163. II. 11, 61, 96, 118, 127, 168, 247. III. 64, 74, 189, 210, 304, 383, 425, 427.

le die Curubaru, Toreas, Eriligaru u. a. (s. Asien IV. 1. S. 932, 934), haben kein anderes Mittel, als Fackeln bei nächtlichen Expeditionen oder Feuerbrände, um ihre Dörfer, ja selbst in ihren elenden Holzhütten, um vor den zahllosen Tigern sich zu schützen; die Dornhecken, welche alle Dorfbewohner dort um ihre Wohnungen zur Schutzwehr anpflanzen, reichen nicht immer hin, die hungrigen Bestien zurückzuhalten. Aus einer einzigen unglücklichen Ortschaft Cancanhully, nahe Seringapatam, deren Verschanzungen durch Hyder Ali zerstört waren, hatten die Tiger, als Fr. Buchanan sie besuchte, während der drei letzten Regierungsjahre dieses Tyrannen allein 80 Bewohner aus der Mitte ihrer elenden Hütten als Beute weggeschleppt und aufgefressen. Viele zerstörte Ortschaften und Ruinenhaufen waren ganz von Menschen verlassen, und die Lager der Tiger geworden. Andere Gemeinden suchen sich durch Erbauung ihrer Hütten auf Berghöhen und schwerzugängliche Klippen zu sichern. Aber die Völkerschaften, die nur von den Waldproducten leben müssen, wie in Curg, Travancore u. a. O., können in diesen Dickichten, wie z. B. beim Einsammeln des Sandelholzes, deren Ueberfällen gar nicht entgehen; die niedrigen Hirten-Casten mit ihren schutzlosen Heerden sind am übelsten dran, so die Goalas (d. i. Kuhhalter, s. Asien IV. 1. S. 896) und andere; denn sie müssen bei Mangel an Feuergewehr mit ihren Hunden und Feuerbränden in beständiger Hut vor ihren Verfolgern seyn, und sehr häufig wird ihnen die ganze Heerde zu Grunde gerichtet. Die unglücklichen Mütter, wenn sie von ihren Männern verlassen und ohne allen Schutz sind, setzen ihre unmündigen Kinder als Opfer den Tigern in den Wald, und hoffen dadurch ihre Errettung; die Yogis oder Büßenden an ihren Stationen und Wallfahrtsorten, wie am Cavery Wasserfall (s. ob. S. 286), vertrauen ihr Schicksal der Heiligkeit des Ortes. Auf den größern Landstraßen, welche durch Wälder und Schilfdickichte gehen, werden diese ausgehauen, und jährlich an den Rastorten niedergebrannt; wo aber dies unterbleibt, nimmt sogleich die Domaine der Bestien wieder überhand. Selbst in der Umgebung der Capitale Seringapatnam war das ganze Plateauland, nach Hyder Alis Falle, der stets einige angekettete Tiger[28]) an seiner Palastpforte hielt, den gräulichsten Zerstörungen dieser Thiere unterworfen; aus dem verödeten Tulava schleppten sie die Reisenden von den Landstraßen hinweg. Erst im Norden, gegen die waldlosern, offenern Mahrattengebiete, waren sie mehr verloschen, und am bauteren Tungubudra ziemlich verschwunden.

Noch weiter nordwärts, wo der mohammedanische Bahmuniden König, Mujahid Schah (reg. 1375—1378), wie ein Heros, einst

[28]) Vic. Valentia Trav. I. p. 439. Sprengel Leben Hyder Alys Th. I. S. 72 Not.

einen gewaltigen Riesentiger mit einem Pfeilschuß[329]) das Herz durchborend erlegte, und dadurch den schwächeren Hindus zum Schrekken ein böses Omen ihrer baldigen Besiegung ward, sind gegenwärtig diese Riesenthiere verschwunden; in den Wildnissen am Nerbuda, in Malwa und Mewar, zumal aber in Guzurate, kehren sie wieder. Tigerkämpfe mit Büffeln und Elephanten in Lucknow, hat Lord Valentia[30]) beschrieben, sehr merkwürdige Tigerjagden am Ganges (1784) J. Forbes[31]) u. A. Bei Agra wird auch aus Akbars Leben eine Ritterthat erwähnt, als ihm das Weibchen eines königlichen Tigers quer über den Weg lief. Sogleich spornte der Kaiser sein Pferd darauf los; mit einem Schwertstreich zerhieb er die Lende, und streckte das Unthier zum Staunen seines Gefolges zur Erde, das voll Freude herbeieilte den Steigbügel des Herrschers zu küssen, und Gott für die wunderbare Rettung zu danken (im J. 1561)[32]). Jetzt möchte dort eine solche That wol nur selten vorfallen können. In den West-Ghats sind die Tiger noch häufig, selbst auf den vorliegenden Inseln, auf Salsette[33]), sind sie keineswegs ausgerottet, selbst zahlreich, gefährlich, wenn sie auch die größere Menschengesellschaft meiden, und im J. 1826, nach Hebers Bericht, zwischen Sonnen Auf- und Untergang nicht gefürchtet wurden. In den Berg- und Waldwildnissen um Baroach, am Golf von Cambay und Guzurate, schildert sie J. Forbes[34]) fast eben so groß und wild wie in den Sunderbunds am Ganges. Die größten daselbst maßen 14 Fuß Engl. von der Nasenspitze bis zur Schwanzspitze, sie hatten bis zur Schulter 4 Fuß Höhe, und eine Tatze 26 Zoll Umfang. Mit 2 Jahren sind sie ausgewachsen. Nur der Hunger macht sie kühn und ins Freie gehen, sonst bleiben sie im Hinterhalt und fangen durch List ihre Beute. Ohne die große Furcht dieses Thieres vor dem Feuer würde kaum eine Communication im Lande möglich seyn, da man den größten Theil des Jahres nur des Nachts reisen kann, und die Posten (Dawks) durch ganz Indien nur durch Fußgänger bedient sind. Die beiden, welche das Felleisen des Nachts durch die Wälder tragen, würden ohne ihr Geleit von Lanzenträgern und einem oder zwei lärmschlagenden Trommlern nie sicher seyn; an den gefährlichsten Stellen kommen Nachts noch einige Fackelträger hinzu. Dennoch erlebte J. Forbes, daß an den beschwerlichen Flußübergängen des Gumeah-Stromes, in Guzurate, während 14 Tagen diese Briefträger doch fast immer weggeschnappt wurden; einmal wurde das Felleisen vom Tiger erbeutet statt des Menschen, der sich rettete; aber desto grimmiger kehrte

---

[329]) Ferishta Hist. ed. Briggs T. II. p. 331. [30]) Valentia Trav. I. p. 159. [31]) J. Forbes Orient. Mem. Vol. II. p. 489—495. [32]) Ferishta Hist. l. c. T. II. p. 207. [33]) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 428; R. Heber Narrative Vol. III. p. 97. [34]) J. Forbes Orient. Mem. T. II. p. 282.

r in der nächsten Nacht zu derselben Stelle zurück, und schleppte selbst inen der Fackelträger mit fort. Die Gefahren bei Truppenmärschen und in Feldzügen sind daher in Indien eigener Art; in einer Nacht wurden von J. Forbes Corps drei Schildwachen von Tigern gefressen und unzählige Nachzügler werden stets eine sichere Beute der Tiger; hr Hunger spornte sie an, selbst aus der Mitte von Reiterhaufen sich hre Beute zu holen; J. Forbes [35]) sahe auf einer Cavalcade bei)huboi am Nerbuda, bei Fackelschein, von einem Cavallerietrupp beleitet, daß der Tiger sich auf eins der Pferde schwang und mit einem 5chlage seiner Tatze das Thier todt zu Boden streckte. Nur vor dem ebahnten Wege hat der Tiger eine gewisse Scheu, auf jedem abirrenen Seitenwege ist der Mensch wie das Thier durch diese Wegelagerer erloren. Vor Sonnenaufgang, oder nach Sonnenuntergang durch ungles zu gehen, ist immer gefahrvoll, weil dann diese Thiere vorzügch auf der Lauer liegen, wie die Katze auf die Mäuse; und aus gleier Ursache muß der Reisende seine Wanderung durch das Land sehr rgfältig einrichten, um zu gehöriger Zeit sein Nachtquartier in einer hern Ortschaft, oder wo möglich in einer ummauerten Stadt zu finden. och sieht man im Freien meist nur ihre Spuren, sie selbst selten; vei Tiger zugleich, selbst in den größten Einöden, zu erblicken, ist schon ne große Seltenheit, und nur in den dürrsten Gegenden, bei Wasserfen, oder an Wasserlachen, lassen sich wol einmal mehrere 3 bis 5 beimmen überraschen. Durch diese sporadische Vertheilung durch s ganze Land ist der Tiger überall drohend für den Bewohr. Nur mit der Lichtung der Wälder, der Austrocknung und dem bau des Bodens, mit der Zunahme der Bevölkerung geht das Verschen der Tigergeschlechter gleichen Schritt. Daß die wildeste und usamste der Bestien durch die Angst zahm werden könne, davon giebt rishta an der Küste [36]) der Schiffbrüche von Guzurate ein inessantes Factum aus dem XI. Jahrhundert. Eizuddin Hussein, spätere Fürst von Ghur, kehrte von einer Seereise aus dem südlia Indien zurück, und litt hier Schiffbruch. Sein Vater, ein reicher ufmann, ertrank neben ihm; er rettete sich auf eine Schiffsplanke, an diese klammerte sich ein Tiger an, der auf dem Schiffe gewewar. Beide wogten auf dem Wasser fort, und wurden beide) drei Tagen ohne sich verletzt zu haben an das Ufer geworfen und e gerettet. Aus den obern Gegenden des Gangeslandes ist Tiger durch Cultur, Kriegsleben und Ausrottung der Wälund Schilfungen fast ganz verschwunden, im Duab, zwischen

[35]) J. Forbes Or. Mem. III. p. 89. [36]) Ferishta Hist. l. c. ed. Briggs I. p. 164. [37]) J. Forbes Royle Illustrations of Botany etc. of the Himalayan Mountain etc. Lond. 1833. Fol. P. I. p. 11.

Jumna und Ganges, kommt er gar nicht mehr vor, aus dem ebenen Walddistricte am Norduser des Ganges, wo er ehedem sehr häufig war, ist er durch die jüngste Cultur fast gänzlich verdrängt; in der Waldzone der Vorketten des höhern Himalaya in Sirmore, Hurdwar, Kemaun (s. Asien II. S. 851, 913, 1037) ist er allerdings mit dem Elephanten noch Jagdthier geblieben, aber auf dem Süduser des Jumna um das freiere, dürre, offene Delhi-Land, fehlt er schon gänzlich, und hier ist es, bis wohin, in die anliegende Sandwüste zum Induslande, jenseit Hansi und Hissar Feroze (s. Asien IV. 1. S. 570) im N.W. von Delhi sein westlicher Nebenbuhler als König der Thiere, der Guzuratische Löwe[338]) vom Indus her seine Streifzüge fortsetzt, um dort die Nilgaus, die Antelopen und anderes lechzendes Wild an der bewässerten Wüstengränze zu ergreifen. Am Ufer des Indus, den neuerlich A. Burnes von der Mündung bis Lahore beschifft hat, scheinen hinter jenen Sandwüsten der Ostseite und zwischen den nackten Klippenwüsten Gedrosiens und Arianas, an der Westseite, mehr die mächtigen Eber, die schon Aristoteles neben dem Löwen für die stärksten Thiere der Schöpfung hält, die Domaine zu behaupten, als die Tiger; diese zeigen sich allerdings auch noch im Pendjab, wo Burnes[39]) die größte Kühnheit der Seiks auf der Tigerjagd zu bewundern Gelegenheit hatte; aber es scheint doch, daß sie dort im Lande der Passage, der ewigen Truppenmärsche und dauernder Fehden (s. Asien IV. 1. S. 452 2c.), durch alle Jahrhunderte, mehr als anderswo in Indien stets aus ihren Hinterhalten vertrieben viel zu sehr geschwächt sind, um noch durch ihre Zahl wie anderwärts im Lande drohend zu seyn. Die einzige neuere Nachricht von ihrem Vorkommen auf der Westseite des Indus giebt uns Elphinstone[40]), der das Solimangebirge, im Süden Kabuls, als die westliche Gränzkette der Indischen Tigerländer bezeichnet.

Wir hätten hiermit die ganze, große, ostasiatische Verbreitungssphäre des königlichen Raubthieres, nach seiner Naturheimath und eigentlichen Domaine, als Bengalischer Tiger, mit seiner Wandersphäre und seinen isolirten, übriggebliebenen Colonisationen und Zerstreuungen, und dem theilweisen Verkümmern und Verlöschen seines Geschlechtes, welches durch die fortgeschrittene menschliche Civilisation und die absichtliche Ausrottung herbeigeführt wurde, in ihren Hauptmomenten thatsächlich zusammengefaßt; es bleibt uns noch die seines Nebenbuhlers des Guzuratischen oder Asiati-

[338]) J. Forbes Royle Illustrations of Botany etc. l. c. p. 6.
[39]) Al. Burnes Travels into Bokhara Lond. 1834. Vol. III. p. 141.
[40]) Mountstuart Elphinstone Account of the Kingdom of Cabul. London 1815. 4. c. VI. p. 141.

schen Löwen und seines Einflusses auf denselben Erdtheil nachzuweisen übrig.

2. Die Verbreitungssphäre des Löwen (Felis leo, Singha im Sanskrit) nach seiner ältesten und gegenwärtigen Naturheimath, nach seinen Verkümmerungen und Vertilgungen. Sein Verhältniß zur Mythe und Kunstgeschichte der Völker.

Die Vertheilung der Thiergeschlechter über den Erdball hat ihre oft noch unerkannten Eigenthümlichkeiten, gleich denen der Pflanzenarten, nach Breiten wie nach Längen (s. Asien IV. 1. S. 829), wodurch gewisse Limitationen und Gruppirungen der Productionen entstehen, die nur aus geographischen Untersuchungen hervortreten können. Wir haben schon früher im Birmanenlande der hinterindischen Halbinsel darauf aufmerksam gemacht (s. Asien IV. 1. S. 258), daß es daselbst sehr viele Arten des Felis-Geschlechtes gebe, wie den königlichen Tiger, den Leopard, mehrere wilde Katzenarten u. a.; daß dagegen dort der gänzliche Mangel des Canis-Geschlechtes hervortrete, obwol Hindostan so benachbart ist, wo dagegen dieses Geschlecht doch so allgemein verbreitet sich zeigt. Z. B. der Hund selbst, der von den 13,000 Fuß hohen Plateauflächen Dankhars, am Spiti-Fluß, wie überall vom heerdenreichen, hohen Tübet (s. Asien . S. 623, 723, III. S. 236), als Hirtenhund hinabsteigt in die tiefern Indischen Landschaften bis zu den Kuhhaltern, den Goalas [41]) Asien IV. 1. S. 896), in der Südspitze Dekans; in Hinter-Indien es solcher aber nie erwähnt ist, der zugleich auch wild umherstreifend Vorder-Indien von Nepals Thälern (Asien III. S. 58) durch e Vindhyan- und Ghat-Ketten in Koppeln nach Wild umherjagt, und it kurzem erst als Kolsun (Canis primaevus) in Kurg, Malabar nd auf den Nila Giri (Asien IV. 1. S. 728, 924, 986), wie, als .yo oder Bolia, in Gondwana und Orissa entdeckt ist (s. ob. S. 510). Wie dieser dem Hintern Indien in beiderlei Zuständen gänzlich zu fehn scheint, im nordischen Cyclus der Hakas giebt er wieder einem r Jahre seinen Namen (s. Asien I. S. 1125), so auch fehlen daselbst ine verwandten Geschlechter, der Wolf, die Hyäne, der Schakal, r Fuchs; und dieser zoologische Character soll sich nach Crawrd durch alle Tropenländer ostwärts von Bengalen, durch ganz Hin-r-Indien und die anliegende Inselgruppe [42]) verbreiten. Zu diesem oologischen Character gehört es nun auch, daß dieser Sphäre, welcher das Minimum des Canis- und das Maximum des

[41]) Fr. (Buchanan) Hamilton Journ. II. p. 11.
[42]) J. Crawfurd Embassy to Ava. Lond. 1829. 4. p. 456.

Felis-Geschlechtes, und vor allem die Tigerorganisation am reichlichsten entfaltet ist, die Existenz des Löwen gänzlich versagt blieb, der zwar, dem System nach, noch zu den Felis-Arten gehört, aber offenbar am weitesten in seinem Organismus wie in seinem Naturell davon entfernt steht, und sich mehr selbstständig als eine einzige individuelle Natur, stolz von den übrigen abgelöst hat, worauf auch seine ganze geographische Stellung hinweiset. Denn wie mit seiner Natur, so beginnt auch mit seiner Heimath ein anderes Länder- und Völker-Gebiet. Er ist der König der Thiere im Westen der Alten Welt, wo ihm kein Nebenbuhler seinen ersten Rang streitig macht, wie dem Tiger der Elephant im Osten der Erde.

Auch in dem frühern Alterthum ist keine Spur des Löwen in Ost-Asien zu finden; die Chinesischen Antiquare würden sich den Ruhm nicht haben nehmen lassen, ihn in ihren Historien aufzuführen; vom 12jährigen Cyclus der Ost-Kirghisen, dessen wir oben erwähnten, der ursprünglich auch den Chinesen angehörte (Asien I. S. 1125), ist der Löwe ausgeschlossen geblieben. Die einzige einmalige Erwähnung eines Löwen[343]) als eines sehr seltenen Thieres, nebst dem Kameele, im Lande Tschinla, d. i. Cambodja, im Jahre 1295, nach dem Berichte des Chinesischen Gesandten aus Kublais Zeit (s. Asien III. S. 981), kann keine Autorität für seine dortige Heimath seyn; auch bleibt es nach dem, was wir oben über M. Polos Angaben bemerkten, noch sehr zweifelhaft, welches Thier eigentlich unter dem dort gebrauchten Chinesischen Namen der Löwen zu verstehen sey. Eben so möchten wir dem Berichte der Jesuiten-Missionare Pater J. Grueber und D'Orville, die im Jahre 1661 auf dem Wege von Sining durch die Wüsten von Tangut (s. Asien I. S. 173. II. S. 453) nach Tübet ziehen, nicht aufs Wort glauben, wenn sie unter den Raubthieren, die ihnen daselbst begegneten, summarisch auch die Löwen[44]), Tiger, Bären und Waldochsen aufzählen, oder den Berichterstattern von Schah Rokhs Embassade (im Jahre 1420, s. Asien I. S. 224), die auf ihrem Wege nach Kataja, im Osten von Ata-Sufi und Kabul, auf dem Hochlande Turkestans in der großen Wüste, die sie dort (am Lop-See) durchzogen hatten, unter den wilden Thieren, die sie daselbst angetroffen, auch Löwen[45]) und wilde Ochsen nennen. Solche Angaben sind nicht naturhistorisch genau zu nehmen, und können wie M. Polos Leoni

[343]) Ab. Remusat Descript. du Royaume de Camboge in Nouv. Mel. Asiat. Paris 1829. T. I. p. 138. [44]) Athanas Kircher China Monumentis illustrata Amstelod. 1667. fol. 65. Melchis. Thevenot Voy. a la Chine in Rel. curieux Nouv. Edit. Paris 1696. T. II. fol. 1 — 2. [45]) Melch. Thevenot Relat. de Voy. cur. ebend. T. II. Ambassade de Schah Rokh. fol, 2.

ch andere Bestien bezeichnen. Wenn aber von einem Löwenkampfe
Rede ist, so setzt dieses schon genauere Kunde voraus; in Central-
ien finden wir den ersten dieser Art bei Q. Curtius[46]), in der
ihe zwischen Samarkand und dem heutigen Bokhara erwähnt.
r Löwe war von außerordentlicher Größe; er wurde aber von
exander M. selbst mit einem Schlage kühn erlegt. Die Bege-
heit trägt sich auf dem Marsche von Maracanda nach Bazaira
er Bazaria, wahrscheinlich das heutige Bykund[47]), 4 geogr.
eilen von Bokhara zu, welches die ältere Capitale des Landes, vor
n Entstehen des spätern Bokhara war, und noch heute durch seine
inen und Sagen merkwürdig ist. A. Burnes fand (1832) diese
ümmer wieder auf, und dieselbe Sage vom Paradeisos, oder dem
iergarten, voll Wild in Sogdiana, wie Curtius die Thatsache zu
exanders Zeit beschreibt, obgleich nach Burnes Versicherung
tzutage kein Löwe mehr in diesem Transoxiana vorhanden
Es scheint daher wol gewiß, daß das gänzliche Verlöschen
Löwen in Sogdiana erst in den spätern Jahrhunderten
itt; denn aus den wiederholten Geschenken gezähmter Löwen,
von Samarkand aus nach China gehen, wie aus dem spätern
nisse, von M. Polo, der sich so lange in Balk (Balach)[48]) auf-
. und Anderen, daß es daselbst wirklich noch Löwen gebe, bis in
nittlern Jahrhunderte, ergiebt sich, daß man dies letztere, bis auf
völlige Vertilgung in der Gegenwart, wol annehmen muß. Daß
vom bucharischen Westen gezähmte Löwen als Tribut gegen
an den Kaiserhof von China gehen, ist wol der beste Beweis, daß
en dort von jeher fremd waren. Schon vom Jahre 719 n. Chr.
finden wir, in den Chinesischen Annalen der Tang-Dynastie,
nt, daß der Kaiser von Ta-Tsin (d. i. Byzanz) einen Lö-
[49]) zum Geschenk an den Kaiser von China schickte; er wurde über
olo (d. i. Turkestan) geführt, von wo ein weiser und sehr gelehr-
ann, vielleicht ein Missionar, demselben Kaiser zu gleicher Zeit
hlen worden war; dieser Weise wurde durch die Eifersucht der
te des Kaisers aber wieder zurückgeschickt, der Löwe aber behal-
Unter den Geschenken der fremden Gesandten, die dem Vertreiber
ongholen Kaiser aus China, dem Hongvu, nach seiner Thron-
ng als Gründer der neuen Ming-Dynastie bei seinem Krö-
este als Taitsu (im J. 1384) dargebracht werden, wird auch ein

[46]) Q. Curtius Rufus de Gest. Alex. M. VIII. c. 2. [47]) A. Bur-
s Travels into Bokhara. London 1834. 8. T. I. p. 350.
[48]) M. Polo I. c. XXII. ed. Marsden I. c. p. 122 Not. 255.
[49]) P. Gaubil Histoire Chinoise de la Grande Dynastie Tang in
em. Conc. l'Hist. des Chinois. Paris 1814. 4. T. XVI. p. 13.

Löwe[350]) genannt, als ein Thier, das damals die Chinesen zum ersten male gesehen; sie hatten also jenen frühern längst wieder vergessen. Schah Rokh sandte später dessen Sohne, Yonglo, dem dritten Nachfolger, 1421, ebenfalls einen Löwen, und 1478 wiederholte dies Timurs Enkel Ahema (d. i. Ahmed) von Samarkand[51]) aus, mit zwei Löwen, deren jeder auf dem Hinwege täglich mit 2 Schafen und einem Gefäß mit Milch und Weinessig genährt wurde. Als solche Geschenke aber sich wiederholten, und auch über Canton im J. 1482 eingebracht wurden, kam ein kaiserliches Verbot zu ihrer Zurückweisung. Schon die Mongholen Kaiser hatten gezähmte Löwen bei ihren Festgelagen, die wahrscheinlich auf demselben Wege aus Transoxiana, der heutigen Bukharei, ihnen als Seltenheiten zugeführt wurden; M. Polo beschreibt ein Festgelag Kublai Khans in der Tartarei, wo nach der Tafel Musik und Schauspiel bei Hofe war, wobei ein Löwe[52]) in die Gegenwart seiner Majestät geführt ward, der sich ihr zu Füßen legte. Auch stand der Löwe sehr hoch in Ehren; denn in des Kaisers Heere erhielten die Obersten über 100 Mann als Zeichen ihrer Würde nur Tafeln von Silber, die über 1000 von Gold, diejenigen über 10,000 Mann aber Goldtafeln zu 50 Unzen Gewicht mit dem Abbilde eines Löwenkopfes[53]) gestempelt. Die Löwenornamente und die Löwenfiguren, insgesammt sehr groteske Gestalten, welche man ziemlich häufig bei den Chinesen verbreitet findet (von einem solchen Bronzelöwen gab Staunton eine gute Abbildung)[54]), sind also weder Beweis, wie man früher wol annahm, daß dies Thier dort einheimisch sey, noch wie Staunton meinte, daß die Chinesen nie eins derselben in seiner wahren Gestaltung gesehen hätten. Aus den Ornamenten der berühmten Pulisangan-Brücke bei Peking (s. Asien II S. 514), wie sie M. Polo beschrieben hat, lernen wir mit höchster Wahrscheinlichkeit, daß die Quelle der Uebertragung des Löwenornamentes nach China aber Indien ist; denn die große Säule, welche am Aufgange derselben an ihrem Sockel einen großen Löwen ruhend zeigt, steht selbst auf dem Rücken einer großen Schildkröte aus Marmor (e in capo del ascesa del ponte è una grandissima colonna e alta, posta sopra una testuggine di marmo. Appresso il piede della colonna è un gran Leone, e sopra la colonna ve n' è un altro, s. M. Polo il Millione ed. Baldelli Boni Firenze 4. 1827. T. I

[350]) Fastes de la Monarchie Chinoise ou Histoire abregee etc. Du Halde Description de la Chine. a la Haye 4. 1736. T. p. 444. [51]) P. Gaubil Hist. des Tang l. c. XVI. p. 38. [52]) M. Polo Lib. II. c. XII. ed. Marsden p. 328. [53]) ebend. c. 3. p. 278. [54]) Tab. 27. in Lord Macartney Voy. dans l'Inter. de la Chine p. G. Staunton Trad. p. Castera. Paris T. III. p. 392.

p. 236) [54]). Dasselbe Löwenornament wiederholt sich noch öfter auf dieser Brücke, die nach J. Klaproths Untersuchungen in den Chinesischen Annalen, im Jahre 1189 n. Chr. Geb. gebaut wurde; also in jener Periode des lebhaftesten Verkehrs zwischen China zu Lande über Kaschmir (Kaschimilo) mit Hindostan (s. Asien III. S. 234, 1111—1114, IV. 1. S. 510), wodurch die mythisch-indischen Vorstellungen der Brahmanen wie der Buddhisten, in denen bekanntlich die Schildkröte wie der Löwe (Kurma und Singa im Sanskrit) eine so wichtige Rolle spielen, auch ihren Eingang, mit dem Handel, den Künsten und den Buddhistischen Missionaren als mysteriöse [55]) Symbole und Ornamente, welche die Vergangenheit und Zukunft enthüllen sollten, bis China finden mußten, wo sie allgemein in Gebrauch kamen. Ob das Löwenornament in der Chinesischen Antike schon früher eingeführt war, wissen wir nicht, bezweifeln es aber.

Diese mysteriöse Schildkröte (als Kurma Raja [57]), d. h. Schildkröten-König), auf deren Rücken, nach Vischnus und Brahmas Geheiß, die Sur und Asur den großen Berg der Erde feststellten, als sie den Ocean in die große Bewegung brachten, dieselbe, welche in jener Sculptur mit dem Löwen vergesellschaftet ist, führt uns nun natürlich zu der Indischen Heimath von diesem zurück; denn außer der allerdings durchgehenden mythologischen Bedeutung des Singa, oder des Löwen, im Indus und Ganges Lande, die für die naturhistorische Existenz eines Thieres immer noch, wie z. B. auch für die des Löwen in Aegypten zweifelhaft bleiben mag, haben wir im Obigen schon die entschiedenen Beweise für dessen heutiges Vorhandenseyn in Hindostan angedeutet. Hier die genauere Nachweisung seines geographischen Vorkommens daselbst.

Schon Alexander M. wohnte im Penjablande (s. Asien IV. 1. S. 155) der uns sonst unbekannten Sophiten oder der Kathäer (s. Asien IV. 1. S. 461) einer Löwenjagd [58]) bei, in welcher die Kühnheit der Hunde vorzüglich durch Curtius hervorgehoben wird, eine Erzählung die auch Strabo wiederholt hat; weiter abwärts, an dem Industrome, noch ehe er in Musikanus Reich eindringt, also südwärts des heutigen Multan, im Lande der Oxydraken, am Verein aller Indusarme aus dem Penjab (s. Asien IV. 1. S. 471), senden ihm die unterworfenen Völkerschaften Tributgeschenke [59]), unter denen Cur-

[54]) Vergl. M. Polo Ed. Marsden Lib. II. c. 27. p. 386 Not. 744. p. 358. [56]) Amyot in Memoires concern. l'hist. des Chinois T. XIII. p. 308. [57]) Mahabharata Episode Liv. I. c. 15. in Wilkins Notes z. Bhaguat-geeta ed. Parraud. Londres 1787. 8. p. 165. [58]) Q. Curtius IX. 6. ed. Zumpt p. 307; Strabo Uebers. v. Großkurd. Th. III. p. 133. [59]) Arriani de Expedit. Alexandri Lib. VI. 15; Q. Curtius de Gestis Al. Lib. IX. c. 30,

tius besonders die gezähmten Löwen von außerordentlicher Größe und Tiger hervorhebt. Wir können also schon aus diesen Daten annehmen, wie sich dies aus den Zeugnissen der Sanskrit-Literatur ergiebt, daß schon in ältester Zeit der Löwe am Indus einheimisch und kein bloßer Ueberläufer vom Westen her auf dieses Gebiet war. Im Mittelalter wird er in derselben Gegend in Timurs Feldzügen von Scherifeddin genannt. Als der gewaltige Eroberer von Delhi heimzieht (s. Asien IV. 1. S. 576) streift ihm, in N.W. von Lahore, auf dem Westufer des Chinab ein Löwe[60]) aus der Wüste entgegen, den sein tapferer Sheik Nureddin niederstößt.

In neuerer Zeit kam dieses Vorkommen des Löwen in Indien selbst bei einem Cuvier[61]) (il paroit presque confiné dans l'Afrique et quelques parties voisines de l'Asie) ganz in Vergessenheit, wol eben weil ihre Zahl schon seit langen Jahrhunderten niemals sehr groß gewesen seyn mag; wie denn z. B. Sultan Baber der gewaltige Jäger der doch alle Merkwürdigkeiten Indiens zu seiner Zeit in der Landesbeschreibung mit so viel Scharfsinn hervorhebt (s. Asien IV. 1. S. 627) in diesem alten Jagdreviere der Delhiprinzen, Anfang des XVI. Jahrh. des Löwen nicht einmal gedenkt. Auch in dem anliegenden Afghanistan ist der Löwe in neuerer Zeit, so zahlreich er auch einst daselbst, wie im westlichern Persien, wo ihn Chardin[62]) noch in Hyrkanien und Kurdistan nennt, gewesen seyn mag, sehr selten geworden; im Berglande um Cabul soll er nur noch vereinzelt, aber klein und verkümmert umherstreifen, obgleich Elphinstone[63]) auch dieses bezweifelt. In Guzurate dagegen sind seine Asyle, seit dem Jahre 1781 zuerst durch Malet und J. Forbes[64]) an das Licht gezogen und seitdem (1830) näher erforscht[65]); und seit 1810 sind nach langem wieder die ersten Löwen im Gangeslande, in Hurriana[66]) bei Hansi, N.W. von Delhi, erlegt worden; nämlich ein Löwe und eine Löwin und bei Hissar eine Löwin, eben da, wo in dem dort seit Feroze Schah im XIV. Jahrhundert angelegten Canal- und Weidelande (s. Asien IV. 1. S. 569) dieses Raubthier in dem dortigen immergrünen, bebuschten Lande, nach J. Tods Versicherung[67]), sein Asyl fand. Hierzu kommt

[60]) Chereffeddin Histoire de Timur etc. Trad. p. Petis de la Croix 1723. Tom. III. p. 156. [61]) Cuvier Le Regne Animal Nouv. Edit. Paris 1829. T. I. p. 161. [62]) Chardin Voy. ed. Amsterdam 1735. 4. T. III. p. 37. [63]) M. Elphinstone Account of the Kingdom of Canbul p. 141. [64]) J. Forbes Orient. Memoirs Vol. III. p. 90—96. [65]) Walter Smee Account of the Maneless Lion of Guzerat 10. Dec. 1833. in Transact. of the Zoolog. Society of London 1834. Vol. I. p. 165—174. [66]) Asiat. Annual. Register 1810. Vol. XII. p. 7 in Bengal. occurr.
[67]) Jam. Tod Translat. of a Sankrit Inscr. in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. of London 1824. Vol. I, P. I. p. 134.

noch die schon oben in Gondwana durch P. Breton bekannt gemachte Entdeckung des östlichsten Löwenstreiflings. Griffith[68]) giebt seine Nachricht von ein paar in Indien erlegten Löwen leider nur im Allgemeinen an, ohne die Localitäten nachzuweisen.

Im Jahre 1781 zeigte der Präsident Charl. Malet, in Cambay, die Haut einer Löwin, die kürzlich mit ihrer jungen Brut im Waldrevier am benachbarten Sabermati erlegt war. Sein Jagdbericht vom 8. März dieses Jahres erzählt, daß er mit einer Partei Persischer und Mogholischer Jäger von Durli, 4 geogr. Meilen im Norden von Cambay, vieles Hirschwild und Antelopen vorfand bis Kura, wo die Waldwildniß nahe dem Sabermati-Flusse begann. Auch ward bald das Lager von großen Raubbestien erkannt, zu dem todte Schlangen, Knochengerippe und Reste von Aas leiteten; noch sahe man die Gestalt der Raubthiere im weichen Graslager abgedrückt. An drei verschiedenen Stellen wurde Lockspeise an Bäume gebunden, auf denen man seinen Hinterhalt nahm, auf jedem wurden 3 Jäger postirt. In der Mitternacht trabten 4 Löwen heran, davon der eine wild auf die Ziege losfuhr und mit seiner Tatze erschlug; im Begriff sie fortzuschleppen feuerten zwei Jäger ihre Kugeln auf ihn ab und verwundeten ihn. Aber nur wie erstaunt ließ er die Ziege fahren, und zog sich zurück; ein kleinerer, der ihm nachfolgte, und die Ziege ergriff, zog sich vom dritten Jäger verwundet ebenfalls zurück. Erst am Morgen folgten 8 Schützen der Blutspur mehre Engl. Miles durch den Wald, bis in das schattigste Dickicht, wo kein Sonnenstrahl mehr durchdrang. Man mußte auf Händen und Knien sich fortziehen, als ein plötzliches, furchtbares Brüllen die Verwundeten zeigte, die durch das Dickicht sich zurückzogen. Das Geschrei der Jäger, ihre Säbelhiebe zur Wegbahnung, das Geblüster der aufgestörten Waldvögel, das Löwengebrüll, die einzeln fallenden Schüsse im undurchdringlichsten Waldgeflechte, gaben die schauerlichste Scene; man trieb nun gewaltsam einige Büffel in das Dickicht vor sich her, um die Bestien auch hier aufzujagen. Diese wurden mit dem furchtbarsten Geheul der Verwundeten empfangen, die jedoch immer weiter zurück flohen. Im Freien wurden beiden noch mehrere Kugeln nachgesandt, erst die dritte tödtete den großen Löwen; der Kampf hatte eine Zeit von 6 Stunden gedauert. Die Eingebornen nannten das Thier Untia-Baug, d. h. „Kameel-Tiger," weil sein streifloses Fell der Kameelfarbe glich. Es fehlte ihnen der einheimische Name. Er war nicht hoch, aber stämmig, Kopf und Vordertheil gewaltig. Nahe der Jagdstelle floß der Sabermatti vorüber. Die Eingebornen ließen des Löwen Fett als ein Oel aus, und verspeisten sein Fleisch als zarten Braten.

[68]) Edw. Griffith in Cuvier Annimal Kingdom London 1827. 8. Vol. II. p. 435.

Diesem Löwenlager ist neuerlich durch Capt. Walter Smee weiter nachgespürt worden; der Captain hat während seines dortigen Aufenthaltes in einem Monat (März 1830) elf Stück erlegt, von diesen das erste Fell des Indischen Löwen, den er den Guzurate Löwen (Felis Leo Goojratensis) nennt, nach Europa gebracht, der zoologischen Societät in London nebst Abbildung und Beschreibung des Thieres übergeben. Er hat ihn jedoch nur vergleichunsweise gegen den Afrikanischen Löwen mit der reichen Nackenmähne, den mähnelosen Löwen (Maneless Lion) genannt, und bemerkt, daß er ihn deshalb keineswegs für eine neue differente Species von jenem halte, da er auch in allen übrigen Characteren seines Knochenbaus wie seines ganzen Habitus nicht wesentlich von jenem abweiche. Gegen den Tiger und die Leopardenarten sey er sogar stark bemähnt, nur sey es nicht jener königliche Schmuck der lang herabhangenden buschigen Mähue, die keines der 11 erlegten Exemplare geziert habe. Im Nacken steht ihm allerdings auch hohes Haar empor, dies deckt auch die Seiten des Halses, und selbst die Kehle zeigt ein seidenartig herabhangendes Haar; der Rücken ist löwengelb, die Brust gelblich weiß; die Löwin hat nur einen glatten Pelz. Fast alles übrige stimmt mit dem bisher bekannten Afrikanischen Löwen überein, nur hält W. Smee den Guzuratischen für kurzbeiniger, seinen Schädelbau für gerundeter, mehr dem Katzenkopfe genähert als der mehr viereckigen Stirn und Gesichtsbildung des Afrikanischen Löwen. Doch sollen alle Abweichungen, von denen mehrere auch nur an jungen Exemplaren bemerkt wurden, keineswegs absolute, sondern nur übergehende seyn, nur etwa eine zweite Varietät[369]) bezeichnen. (Felis Leo Goojratensis: Jubâ maris cervicali brevi erecta, ventre ejubato, caudae flocco maximo.) Das Männchen hatte eine Totallänge von 8 Fuß 9½ Zoll Engl. mit dem Schweif, war 3½ Fuß hoch; das Weibchen 8 F. 7 Zoll Engl. lang, 3 F. 4 Zoll hoch.

Jährlich wird dieses Thier aus seinen Lagern in den niedern Walddickichten vom Sabermati-Fluß, bis Cutch, durch den Feuerbrand (Bhirs) der hohen Grasungen ausgetrieben; sie verbreiten sich dann über eine Strecke von etwa 16 bis 20 Stunden, innerhalb deren auch die Dörfer Buru und Goliana liegen, bei welchen Captain Smee seine Löwen erlegte. Nur die Hirten jener Gegend wußten etwas von diesem Raubthiere, weil es ihre Heerden zerstörte, was aber die meisten den Tigern zuschrieben. Aber da sich Smee davon überzeugte, daß es eben hier keine Tiger gebe, so war dies offenbar nur die gewönliche, gleichartige Benennung verschiedener Raubbestien mit demselben Namen, nur umgekehrt, wie M. Polo überall seine Leoni anbrachte. Wirklich nannten die Hirten das Thier auch hier den Kameel-Tiger (Un-

[369]) W. Smee l. c. Vol. I. p. 166—170.

tla-Bang)[70]). Der Zerstörungen ungeachtet, die es jährlich unter den Heerden anrichtete, hatte man es nie getödtet. Man sagte auch im Rhun bei Rhunpur, weiter westwärts in Cutsch, auch zu Puttum in Guzurate (also im alten Somnath der Tempelstadt, s. Asien V. 1. S. 549) hätten sie ihre Lager, und in Bombay meinten Einige, sie kämen auch in Sind und in Persien vor. Doch wird dies von W. Smee bezweifelt, weil die Exemplare des Persischen Löwen in den naturhistorischen Sammlungen ganz dem Afrikanischen gleichen. Allerdings verdient es Beachtung, daß der Löwe am Euphrat und Tigris, nach Oliviers Beobachtung [71]), verschieden von dem Afrikanischen seyn soll, und jener Angabe nach der Varietät in Guzurate näher steht. Er halte sich daselbst, sagt Olivier, in der babylonischen Wüste um Helle und um Bagdad auf, habe weder den Muth noch die Schönheit des Afrikanischen, sey weniger generös, mehr listig und feig, lasse sich durch Reiter leicht verjagen. Die von Olivier in der Menagerie zu Bagdad gesehenen waren kleiner und hatten keine Mähne. Schon Aristoteles und Plinius haben zwei Arten unterschieden (γένη δὲ ἐσὶ Λεόντων δύο· Aristotel. Hist. Annim. Lib. IX. c. 44. danach Plin. H. N. VIII. c. 18. Leonum duo genera etc.), die eine mit kürzerem aber krauserem Haar (in den Suturen sollen stärkere Haarwirbel sich ebenfalls im Fell des Guzurate Löwen zeigen), von feigerem Character, die andere mit längerem Haar und mehr Edelmuth. Den Naturforschern bleibt es überlassen, diese Differenz genauer zu untersuchen, und auszumachen wozu der mähnenlose, mehr braungefärbte Löwe aus Nubien gehöre, dessen Griffith [72]) aus der Sammlung des Frankfurter Museums als einer andern Species nach einer ihm zugekommenen Angabe gedenkt.

Aus dem jetzigen so sporadischen Vorkommen des Löwen in Indien folgt keineswegs, daß er auch ehedem dort nur sparsam vorgekommen sey; im Gegentheil führt vieles darauf, daß er daselbst einst viel allgemeiner verbreitet gewesen, weil er in der Gedankenwelt der alten Hindus eine nicht unwichtige Rolle spielt. Auch in West-Asien finden wir viele analoge Spuren seines fast gänzlichen Verlöschens wie in Indien. Von Persien bemerkt Chardin [73]), daß es wegen seiner sparsamen Waldungen und wegen der Nacktheit seines Bodens überhaupt nur wenig reißende Raubthiere und daher auch nur sehr wenig Löwen herbergen könne, und wirklich finden wir bei neuern Persischen Reisenden kein einziges Factum, daß ihnen ein Löwe vorgekom-

[70]) W. Smee ebend. p. 171—172. [71]) Olivier Voyage dans l'Empire othoman. Vol. III. p. 391 etc. [72]) Cuvier Animal. Kingdom ed. Griffith. Lond. 1827. 8. Vol. II. p. 428.
[73]) Chevalier Chardin Voyages en Perse etc. Amsterdam 4. Nouv. Edit. 1735. T. III. p. 37.

men, obwol er eben in der Perserhistorie eine so wichtige Rolle spielt. Das Wappen Persiens ist der Löwe, über dessen Rücken die Sonne aufgeht; „Shir u Khurshid Irani," d. h. „Löwe und Sonne von Iran,"[374]) ein sehr altes Sinnbild, das auch auf persischen Münzen geprägt ist. Der Löwenorden ist es, den heute der Perserkönig am Nurusfeste vertheilt, wo in den Thiergefechten dieses Tages auch Löwen als Kämpfer auftreten, die als gute Omina für die Perser-Monarchie dann jedesmal den Sieg davon tragen müssen. Aber vorzüglich nur der heiße sandige Strand am Persergolf bei Abuschehr im Süden, herbergt heute noch die meisten Löwen in Persien, wie der waldreichere, sumpfigere von Mazanderan in Norden die meisten Tiger, daher wol eben dort die Löwen fehlen. Der Landesmitte Persiens scheinen beide Raubthiere gänzlich zu fehlen. Die Gegend um den Hauptlandungshafen Abuschehr wird daher „Maaden i Shir," die Mine oder die Heimath der Löwen genannt, und mit jungen Löwen, die man daselbst noch einfangen kann, macht der dortige Gouverneur seine Geschenke. Aber in ganz Persien ist der Löwe Symbol; nicht blos in den Trümmern der großen Stadt Deris[75]) zwischen Abuschehr und Cazerun im Berglande, liegen die Gräber im dortigen Todtenfelde voll Denkmäler mit Löwenfiguren geziert, auch zwischen Ispahan und Teheran[76]), und schon Dr. J. Fryer (1680) fand dieselben zwischen Persepolis und Ispahan[77]) zerstreut, und hörte, sie bezeichneten Männer, die in der Kraft ihrer Jahre gefallen seyen. Wie die Gräber der Thebaner, die in der Schlacht gegen Philippus fielen, mit Löwenbildern geschmückt wurden, ihren Heroismus zu bezeichnen (Pausanias Boeotic. 40.), so bemerkte auch Niebuhr denselben Gebrauch anderwärts in Persien[78]), und hielt ihn daselbst, den Denkmalen nach zu schließen, für sehr alt. W. Ouseley meinte, er stamme wol nur erst als mysteriöse Anspielung auf Ali, den die Perser als „Shir i Khuda," d. i. „der Löwe Gottes," verehren, aus dem ersten Jahrhundert der Hegira ab. Aber die Löwenornamente, die Löwenkämpfe, der Löwenheros, sind ja aus weit älterer Zeit; auf allen Sculpturen aus der Sassaniden-Periode sind Löwenköpfe das Hauptornament der Pferdegeschirre u. s. w. Auf den Monumenten von Persepolis sind jene bekannt genug, und der Löwenkampf mit dem Bullen allein wiederholt sich daselbst viermal als Relief an der großen Treppenflucht. Löwen[79]) sind die Ornamente des Frieses in dem großen quadratischen

---

[374]) W. Ouseley Trav. London 1819. 4. Vol. I. p. 184, 187; III. p. 338. [75]) ebend. Vol. I. p. 270. Vol. III. p. 565 Not.
[76]) ebend. III. p. 83. [77]) J. Fryer New Account etc. London fol. 1698. p. 258. [78]) Niebuhr Reise Th. II. p. 143.
[79]) Ker Porter Voyage Vol. I. p. 594. Tab. XXXIV.

udienzsaal über dem Relief, das den König auf seinem Throne dar-
ellt, dieser Thron ruht auf Löwenfüßen und die Sockel der Säu-
n zwischen denen der Thron steht, sind Löwenfüße; der Marti-
oras am großen Portal hat den Löwenleib u. s. w. Dieses
urchgehende Symbol und Ornament einer ganzen heroischen Volksge-
nnung in jener Periode, scheint kaum anders denkbar, als bei einem
irklich einheimischen Leben und nach glücklichen Kämpfen mit
m König der Thiere, aus welchem der Mensch als Heros siegend her-
orging, und die Tropäen seines mächtigen, stolzen, aber nun verlö-
henden Gegners, triumphirend zum Symbol seiner eigenen Herr-
hkeit erhob. Die Nebenbuhlerschaft des Löwen mit dem
Menschen, um die Herrschaft der Erde, und seine Besiegung, sein
rüheres Zurücktreten im heroischen Zeitalter durch ganz West-
sien, stehen wol in genauester Verbindung mit dem dort höhern Adel
r Völkergesinnung und geistigern Entwicklung, während derselbe Löwe
rch den größern Theil von Afrika seine Herrschaft behauptete und kein
ationaltriumph dieser Art unter den süd-Afrikanischen und Aethiopischen
ölkern gefeiert werden konnte, so wenig wie in Ostasien über den all-
meinen, grausamsten Tigerfeind, der noch bis heute den Menschen mit
ernichtung bedroht. So lange die Völker noch im täglichen Kampfe
t den Bestien liegen, bekleiden sie sich mit der wirklichen Tiger- und
r Löwenhaut, wie Herakles bei den Griechen; wie die wilden Aethio-
schen und Nubischen Krieger [80]) aus Xerxes Heere auf den
culpturen zu Persepolis beim Festzuge die einzigen sind, die sich noch
Löwenhäute hüllen, während die Vertilger dieses Raubthieres längst
on in Medisches Gewand gekleidet oder in künstlicheren Rüstungen mit
n Löwenornamente einhergehen.

Dieselbe Erscheinung zeigt sich in Syrien, Palästina, Grie-
enland und Aegypten, wo der Mensch als Sieger über den Kö-
, der Thiere sich stolz frühzeitig emporhob, und diesen als Symbol,
opäe oder Ornament in seine Lebensverhältnisse aufnahm. Wenn auch
ute noch an den Schilfufern des untern Euphrat und Tigris hie und
Löwen [81]) sich zeigen, und mitunter nicht selten sind, wie zur Zeit,
dort der Prophet Daniel unter Darius in die Löwengrube (VII.
–16) geworfen ward, so ist doch das übrige benachbarte Land davon
nzlich befreit. Schon der Naturforscher Hasselquist [82]) sagt: der
we ist gegenwärtig nicht mehr in Syrien, nicht in Palästina;
h weit wichtiger ist Burkhardts [83]), des erfahrensten Reisenden

[80]) Herodot VII. c. 69; vergl. Heeren Ideen Th. I. 1. S. 288; Niebuhr Reisen Th. II. S. 133. [81]) Russell History of Aleppo Vol. II. p. 190 etc. [82]) Hasselquist Reise nach Palästina (1749 bis 1752) Rostock 1762. 8. 2. Abth. S. 563. [83]) J. L. Burk-

Zeugniß, der Jahrzehende lang in Vorderasien als der aufmerksame Beobachter umherwanderte und daselbst ganz einheimisch genannt werden muß. In ganz Syrien von Damaskus zum Libanon nordwärts und südwärts durch das ganze Jordanthal, bis Petra, und westwärts bis Cairo am Nil, sahe er keine Spur vom Löwen; und nur zwischen Suez und dem Sinai, wird er durch den Djebel Leboua, den Berg der Löwin, daran erinnert, daß sie hier einst hausen mochten. Auf der ganzen Reise durch Arabien, wo einst Agatharchides[384]) geri... behaarte Löwen mit goldgelben Mähnen nannte, sahe er nie eine Spur vom Löwen, und bemerkt ausdrücklich, daß da, wo man sie noch zunächst gegen die Afrikanische Seite hin etwa vermuthen sollte, im Berglande Zohran südwärts von Mekka, nach Yembo und gegen San... hin, keine Löwen sind, wenn auch andere Raubthiere. Wie stimmt dies mit den Nachrichten des Alten Testamentes, fragt schon Hasselquist, wo das dortige Land so löwenreich erscheint; wo, kann man sagen, die Aramäische Sprache[85]) so reich an characteristischen Namen für den Löwen (Sabbe im Arab., Ari, Arjeh im Hebräischen der Zerreißer der Beute, nach Gesenius, Gur Arjeh als Junges, Kephir als raubfähiger Löwe, Labi, Lebija die Löwin u. s. w.) ist, wo jeder seiner Zustände seinen eigenen Namen erhalten hat (z. B. Schachal der brüllende, Laisch der starke u. s. w.). In der ältesten Periode war Kanaan löwenreich, als der Erzvater Jakob im Abschied von seinen Söhnen vom tapfersten sagen konnte: „ein junger Löwe ist Juda" (1. Mos. Cap. 49. 9), der später von Sieg und Eroberung satt, dahin gelagert und gefürchtet seyn wird, von dem das Scepter Juda nicht wird entwendet werden. Damals, im heroischen Zeitalter, kämpfte der Mensch noch mit dem König der Thiere, der es darum war, weil er keinem andern Thiere unterlag (Sprichwört. Salomon. XXX. 30), und darum auch als solcher anerkannt ward. Aber Helden, wie Simson zu Thimnath, der Hirte David bei Bethlehem und Andere, erlegten den Würger ihrer Heerden (Richter XIV. 5; 1. Sam. XVII. 34); wieder Andere, selbst Propheten (1. Kön. XIII. 24, XX. 36) wurden dagegen von ihm zerrissen. Seine Lagerstätten hatte er im Waldgebirge des Libanon und Hermon (Hohes Lied IV. 8), wie am Uferwald des Jordanthales, in welchem Zacharias die jungen Löwen brüllen (Zacharias XI. 3) hörte, aus welchem Jeremias sie hervorsteigen sahe (Jerem. IL. 19). Saul

hard Travels in Syria (1810) Lond. 1822. 4. p. 483; deff. Travels in Arabia (1814) Lond. 1829. 4. Vol. II. App. 449.

[384]) Ex Agatharchide de Rubro Mari ed. Hudson Oxford 1698. 8. p. 49. [85]) E. Fr. K. Rosenmüller Handbuch der biblischen Alterthumskunde. Leipzig 1830. 8. Th. IV. 2. Abtheil. S. 111 bis 134.

Jonathan, schneller als Adler, waren auch stärker als Löwen
Sam. I. 23). Absalon hatte ein Löwenherz (2. Sam. XVII.
); Davids und Salomos Herrscherthron ruhte auf goldenen Lö-
n. Ihre Zahl war noch groß genug um neue Helden zu erzeugen;
dem durch Assyrier entvölkerten Berglande Samarias wurden die
en Colonisten durch Löwen erwürgt, die dort in der Verödung über-
d genommen (2. B. d. Kön. XVII. 25), selbst die Städter Jerusa-
s sahe Jeremias durch Löwen bedrohen, die aus dem Walde her-
brachen (Jerem. V. 6). Aber späterhin müssen die Löwen auch hier
in Indien, Persien, Arabien verloschen seyn. Afrika
immer reicher an diesen Thieren. Kaiser Decius (reg. 249 bis
n. Chr. G.), sagt das Chronicon Alexander. ad. Ann. 253, habe
Zeit, da die barbarischen Saracenen im Morgenlande seine östlichen
vinzen des Reiches in Syria und Mesopotamia bedrohten, Löwen
Löwinnen aus Afrika nach Arabia und Palästina bis
Circesischen Castrum am Euphrat verpflanzen lassen, damit
sich dort vermehren sollten, wahrscheinlich, meint Reland [86]),
die Heerden dieser feindlichen Beduinenvölker, ihre einzigen Subsi-
mittel, zu zerstören. Sollte aus dieser Zeit noch die so zahl-
che Menge der Löwen herstammen, die Ammian Marcellin,
Jahrhundert später (359 n. Chr. G.), eben dort, auf den Feldzü-
unter Constantius und Julianus in Mesopotamia bei Carra (Carr-
) in den Schilfwaldungen an den Flußufern vorfindet, von denen er
nt, wenn nicht andere Plagen sie schon aufgerieben, so möchte ihre
ahl von da aus wol sich wieder über den ganzen Orient verbreiten
nen [87]). Die milden Winter, meint er, gestatteten ihnen eben dort
bequemste Asyl. Mit der Löwenfülle jener Zeit ist die Gegenwart
Euphratthale nicht zu vergleichen; doch sind diese Raubthiere hier
so gänzlich erloschen wie in den Nachbarländern Aegypten
Griechenland.

Der Libysche Löwe geht durch ganz Afrika, westwärts durch
thierreiche (ἡ θηριώδης ἐστὶ Λιβύη, Herod. IV. 181.) Land
zu den Säulen des Herkules und durch das weite Gaetulia (Plin.
N. V. 1., VIII. 21.) bis zum Marokkanischen Atlas [88]); süd-
rts durch die Mitte im Norden [89]) und Süden [90]) der Sahara,
von Congo und Angola [91]) bis zum Cap der guten Hoff-

[86]) Hadr. Relandi Palaestina ex Monumentis veter. illustr. ed. Norimbergae 1716. 4. p. 71 (prior ed. p. 97). [87]) Ammiani Marcellini Rer. Gestarum Lib. XVIII. c. 7. §. 4—6. [88]) Höst Marokko p. 290; Jackson Account of Marocco p. 86.
[89]) Labat nouv. Relat. de l'Afrique occid. II. p. 13. [90]) Mungo Park Trav. p. 194, 208. [91]) Cavazzi b. Labat Relat. hist. de l'Ethiopie occid. I. p. 164.

nung [92]) zu Kaffern und Hottentotten (s. Lichtenstein, Shaw, Bre u. A.). Aber auch im nordöstlichen Afrika verdient es gegen die s allgemeine Meinung hervorgehoben zu werden, daß der Löwe keineswegs mehr häufig ist. Von Tripolis über Murzuk wie Ly (1819) [93]) fanden auch Denham und Clapperton bis Bor (1823) [94]) keine Spur vom Löwen, und keinen der Eingebornen der ihn gesehen hatte; erst zu Kuka, am Tschad-See (unter 14° Br.), erblickten sie den ersten jungen Löwen, der ihnen zum Verkauf angeboten wurde, und dies war der einzige auf ihrer ganzen mehrjährigen Wanderschaft, wo sie so vielen Elephanten, Panther, Büffel, Hyänen, Giraffen und anderem Wilde begegneten, von dessen Daseyn sie sich überzeugten. E. Rüppell, der hochverdiente Forscher Libyscher Landschaften, nennt den Löwen nirgends in Kordofan oder bei den Nubas [95]), ja in dem Wörterverzeichniß der 7 Nuba-Sprachen in Kordofan und am Bahher Abiad wird sein Name unter den vielen Thiernamen nicht einmal mit aufgeführt. Der scharfsehende Entdecker von Darfur, Browne [96]), sahe daselbst keinen Löwen, weder gezähmt noch wild; man erzählte ihm zwar, es fänden sich dort Löwen und Leoparden, sie näherten sich nur den bewohnten Gegenden nicht; wir zweifeln, daß sie dort überhaupt vorkommen, denn auch Burkhardt [97]) (1814) hörte in Nubien nichts von Löwen. In keiner dieser offenen Libyschen Landschaften sind schützende Wälder an Strömen und Wassern, die zum Asyle der Löwen nothwendig scheinen. Ein Habessinischer König aus dem XVI. Jahrhundert, in einem Schreiben an den Pabst, das Alvarez (1520) [98]) mittheilt, rühmt sehr characteristisch seine Sicherheit, wenn er sagt: „ich stehe unter meinen Nachbarn, wie ein Löwe im Dickicht des Waldes, und bin allen Mohren und Heiden, die umher mich anfeinden, gewachsen;" aber auf dem Abyssinischen Hochlande selbst scheint auch der Löwe zu fehlen, und er mußte dies Gleichniß aus seinen Umgebungen nehmen. Im Aegyptischen Nilthale ist er seit Menschengedenken nicht einheimisch, und nur zuweilen soll er nach Hasselquist [99]) an der libyschen Seite aus dem Innern Afrikas erscheinen; kein Autor von Herodot an, der dem alten Aegypten schon eine glückliche Armuth an wilden Thieren zuschreibt (Herodot. II.

---

[392]) Asiatic Journ. 1825. Vol. XIX. p. 646. [93]) Capt. G. F. Lyon Narrative of Travels in Northern Africa etc. Lond. 4. 1821. On the Fauna of Fezzan p. 272. [94]) Denham and Clapperton Narrative of Travels and Discoveries (1822—24). London 1826. 4. p. 50, 69. [95]) Dr. Ed. Rüppell Reisen in Nubien, Kordofan ꝛc. Frankfurt a. M. 1829. 8. S. 161, 370 u. f. [96]) W. G. Browne Travels in North. Africa London 1799. 4. p. 259.
[97]) Burkhardt Travels in Nubia. Lond. 1819. 4. [98]) Fr. Alvarez in Historia de las Cosas de Etiopia etc. En Anvers 1557. 8. p. 435. [99]) Hasselquist Reise a. a. O. S. 563.

65.), nennt ihn daselbst so wenig als den Elephanten; aber darum blieb er ihnen nicht, wie dieser, etwa fremd (s. Asien IV. 1. S. 905). Das Löwensymbol, die Löwenhieroglyphe, das Löwenbild im Tempel und das architectonische Löwenornament tritt hier überall im Lande der ältesten Cultur hervor; die treffliche Darstellung der Löwenjagd in Thebäs Pallast (Descr. de l'Egypte antiq. T. II. pl. 9), bemerkt schon v Schlegel [400]), müsse wol an Libyens Gränze gedacht werden, und da Aegyptische Könige wol eher Löwen in ihren Menagerien halten konnten als Elephanten, so sey die schöne Zeichnung und das große Studium dieses Thieres in ihren Kunstwerken nicht zu verwundern. Den einheimischen Namen des Löwen in Aegypten kennen wir freilich nicht, und das L der phonetischen Hieroglyphe durch einen Löwen, Laboi im Koptischen, von Labi im Hebräischen, führt uns nur auf einen Semitischen Ursprung [1]) zurück. Höchst wahrscheinlich ist es jedoch, daß in den primitiven Zeiten, vor der Glanzperiode der Pharaonen, auch der Löwe dennoch einst, wie im Jordanthal, so auch im früher noch minder bevölkerten Nilthale, zu dem noch keine Geschichte zurückreicht, einheimisch gewesen, weil er sonst kaum als heiliges Thier so ganz in die Symbolik der Aegyptier [2]) als Natur und Sonnengott im Löwenzeichen, als Nilfluth, als Feuer u. s. w. hätte verflochten werden können. Der Löwe war Hieroglyphe für das Wasser in Aegypten, sagt Plutarch (Symposiac. Lib. IV. quaest. 5. ed. Reiske App. Vol. V. p. 663), weil der Nil am höchsten steht, wenn die Sonne in das Zeichen des Löwen tritt. Jul. Pollux Onom. VIII. c. 9. nennt ihn den Wächter der Quellen λεων κρηνοφυλαξ u. s. w. Sollte man aber nicht vielmehr auf den Gedanken kommen, daß eben die Vermehrung des Nilwassers und die Ausbreitung seiner Ueberschwemmungen bis gegen die Libysche Wüste den Löwen auch bis zum Nilthale herbeizog, wie es die Quelle that, weil diese im trocknen Afrika, wie schon Aristoteles merkwürdige Stelle (Histor. Anim. L. VIII. c. 18.) hervorhebt, das Wild locken, denen dann die Raubthiere folgen. Jene Symbolik würde dann erst jener natürlichen Begebenheit gefolgt seyn, und leicht war die Anwendung des allgemein gebräuchlichen Schmuckes, aus dem Löwenrachen das Brunnenwasser springen zu lassen. Eben so begreiflich ist es, daß der Löwe selbst, nach der allgemein gewordenen Cultur des engen Nilthales, auch wieder gänzlich aus demselben verlöschen mußte. Ist doch dasselbe auch im nördlichen Nachbarerdtheile, in Europa und schon in Asia Minor geschehen, wo wir, in letzterem wenigstens, nicht einmal ein positives Datum für das einstige

---

[400]) A. W. v. Schlegel Indische Bibliothek, Bd. I. S. 133.
[1]) v. Bohlen Indien Th. I. S. 84. [2]) Creuzer Symbolik und Mythologie. Darmstadt. 8. 1819. 2te Aufl. Th. I. S. 502 u. f.; Fr. Creuzer Commentationes Herodoteae. Lips. 8. 1819. p. 356.

Daseyn wirklicher Löwen haben, wo aber der Königslöwe in Sardes [403]), von einer Magd im Heraklidenhause geboren, dieselbe Bedeutung für den Lydier gewann, wie in Aegypten, daher Crösus den großen goldenen Löwen als Hauptgabe dem Apollotempel zu Delphi zur Weihe brachte (Herod. I. 50). Daß selbst Sicilien einst seine Löwen haben sollte, scheint viel unwahrscheinlicher zu seyn, und doch läßt Theocrit (Idyll. I. 72) seinen sterbenden Daphnis am Aetna nicht nur von Schakalen und Wölfen, sondern auch vom Löwen aus dem Walde durch sein Gebrüll betrauern. Sollte dies blos poetische Licenz seyn?

Auch Griechenland würden wir als Vaterland der Löwen keineswegs anerkennen, und den Nemeischen Löwen des Herakles, wie den Löwen vom Cithäron, nur für mythologische Fictionen der Griechen halten, wenn nicht die historischen Zeugnisse bestimmt für ihre Existenz noch zur Zeit des Perserüberfalles in Griechenland sprächen. Herodots (VII. 125. 126.) Erzählung ist bekannt, daß in der Mygdonischen Landschaft Macedoniens, am Thermäischen Golf und an der Einmündung des Axios, beim Durchzug von Xerxes Heere, die beladenen Kameele von Löwen angefallen wurden. Diese kamen des Nachts, und ohne Menschen und anderes Vieh anzugreifen, sagt Herodot verwundernd, zerrissen sie nur jene als Beute; sie sind daselbst, fügt er hinzu, sehr groß und zahlreich. Aber die Gränze dieser Löwen ist zu Herodots Zeit, wie er ausdrücklich bemerkt, nur zwischen den beiden Flüssen Nestos bei Abdera und Acheloos in Akarnanien beschränkt, keinen würde man, sagt er, ostwärts oder westwärts derselben Flüsse im übrigen Europa finden. Dieselbe Thatsache, als zu seiner Zeit unstreitig noch eben so gültig, theilt auch Aristoteles ganz an derselben Localität (Historia Anim. Lib. VI. c. 31) mit, denn im Gegentheil würde er, wie schon Brocchi [4]) bemerkt hat, seinen Autor aus früherer Zeit citirt, oder vom Verlöschen dieser Thiere gesprochen haben. Brocchi und andere Naturforscher wollen diese Löwen stets nur als Streiflinge gelten lassen, die ihren Weg zufällig einmal aus Asien nach Europa gefunden, und deren Brut daher nur in dem engen Strich Landes zwischen den beiden Flüssen zurückgeblieben wäre, auch seyen die Winter in Thracien, Macedonien, Thessalien zu streng gewesen zum dauernden Aufenthalt dieser Thiere, falls nicht das Clima dort früher wärmer gewesen, wie dies Theophrasts merkwürdige Stelle von dessen Veränderung zu Larissa in Thessalien wahrscheinlich mache (de Causis plantarum Lib. V. c. XIV. (20) §. 2). Aber wir bezweifeln dies nur zufällige Vorkommen als eine verirrte Brut, da durch das ganze Land der Hellenen, freilich in früheren Zeiten, der

[403]) Creuzer Symbolik Th. II. S. 231. [4]) Brocchi Conchiliologia fossile Subappennina. Milano 1814. Introd. T. I. p. 41.

öwe verbreitet war, bis in den Peloponnes. Die Mythe des He-
akles spricht von der Erlegung des Löwen auf dem Parnassus
nd in Nemea [5]), wo man in der Mitte des Peloponnesos noch die
öhle des letzteren zeigte; vom Löwen auf dem Cithäron sprach
icht blos die Mythe des Herakles, sondern auch die Sage vom Alka-
hous [6]), der nach dem Scholiasten dieses Wild auf Megareischem Bo-
n erlegte. Auch hat noch längere Zeit, wie Pausanias berichtet,
as Waldgebirg des Olympos, auf der Gränze von Thessalien
nd Macedonien, seine Löwen gehabt, die dort herumstreiften, von de-
n der unbewaffnete Polydamas [7]) zerrissen und die Tropäen eines
tern macedonischen Königs, des Karanus, zerstört wurden, was als
ne Zurechtweisung für verletzte Nachbarpolitik angesehen ward. Wie
äre es ohne diese einstige allgemeinere Verbreitung durch ganz Hellas
nst auch möglich gewesen, daß der Jonische Sänger, ohne mit
r Natur des Löwen in seiner Heimath, zu beiden Seiten des Aegei-
hen Archipelagus, auf das innigste vertraut zu seyn, das Bild dieses
niglichen Thieres nach allen seinen characteristischen Situationen so le-
ndig in sich getragen und meisterhaft hingestellt hätte, daß es ihm an
zähligen Stellen in seinen Gesängen sich aufdrängte, um dadurch den
delmuth und die Kraft seiner Helden zu verherrlichen. Es freut sich
enelaos (Ilias III. 23) beim ersten Treffen des Trojers Alexandros,
o wie ein Löwe sich freut, dem größere Beute begegnet;" Aeneas
der Schlacht (Ilias V. 299) bei der Leiche seines gefallenen Freundes
rings umwandelt er ihn, wie ein Löw' in trotzender Kühnheit." Dio-
edes (Il. X. 485) wüthet in der Nacht unter den schlafenden Troern
o wie ein Löw' antreffend das ungehütete Kleinvieh, Ziegen oder auch
chaafe, mit grimmigem Muth sich hineinstürzt." Agamemnon (Il.
. v. 113) besiegt leicht die beiden jungen Söhne Priamos, „so wie
Leu der Hindin noch unbehülfliche Kinder leicht nach einander zer-
almt." Patroklos (XIV. v. 487) ist dem Löwen gleich, der unter
Heerde sich stürzt, Hektor (XII. v. 4) mit dem Ungestüm des Or-
ns kämpft wie ein Löwe mit wuthfunkelndem Auge, den der Kreis der
iger umringt, und den Patroklos besiegt er (XV. v. 823), „wie dem
waltigen Eber der Löw' obsiegt im Angriff," und Achilles selbst
XIV. v. 41), nach Apollons Klage, „wie ein Bergleu denkt er nur
ildheit." Die prachtvolle Stelle in der Ilias XX, 164., wo der vom
neas gereizte Peleide mit dem zürnenden Löwen verglichen wird, und
zählige andere in der Iliade, wie in der Odyssee, lassen mit den an-

---

[5]) Pausanias Attica (I.) c. 27. §. 9. Corinth. (II.) c. 15. §. 2.
[6]) Pausanias Attica (I.) c. 41. §. 4. cf. Scholia Apollon. Rhod. L. I. v. 517. [7]) Pausanias Eliaca (VI.) c. 5. §. 3. und Boeotica (IX.) c. 40. §. 4.

geführten historischen Zeugnissen nicht daran zweifeln, daß das Löwen geschlecht erst durch das Heroengeschlecht der Hellenen, wie de Lydier und anderer Vorderasiaten erlöschen mußte, um durch die ganz Volksgesinnung in der Mythe, Religion, Poesie, Sculptur und Archi tectur zu dem bedeutungsreichsten und erhabensten Symbol zu werden und zuletzt in ein allgemein beliebtes Ornament überzugehen. Zu je nem gehören das Löwenfell des Herakles, der Löwe auf dem Schild de Agamemnon, der Löwe im Thierkreise, das antike Löwenthor in Mycenä der colossal ausgehauene Löwe im Marmorfels auf Hymettus[408]) an Marathonischen Wege, der Löwenkopf des Mithras, die Löwenbenennung für die männlichen Eingeweihten im Mithrasdienst, der Löwe als Stier- würger, der überall wasserspeiende[9]) Löwenrachen auf Tempeln und Sculpturen, wie der colossale Piräische Löwe und unzähliges Andere, dort entsprossene oder dahin verpflanzte, wie der gebändigte Löwe der Cybele, welcher uns wieder vom Thracischen und Mithrischen Pontus durch das Lydischmedische Vorderasien zum Indus zurückführt, wo wir die Bhavani der Hindus, dieselbe Naturgöttin, in ihrer furchtbaren Gestalt, aus dem Feuerauge Shivas geboren, überall südwärts hinab bis zu den Tempelsculpturen auf Ma- hamalaipur, reitend auf demselben Löwen im Kampfe mit den Dä- monen erblicken (s. ob. S. 325).

In Indien ist dieselbe Erscheinung wie in Griechenland sicht- bar; in den ältesten Monumenten und Dichtungen[10]) tritt überall der Löwe hervor, indeß bisher die neuere Zeit gänzlich von ihm ge- schwiegen. Bis in die äußerste Südspitze Deckans, wo er jetzt gänzlich fehlt, und selbst auf der Insel Ceylon[11]), wo wir gar keine histori- sche Spur seines einstigen Vorhandenseyns nachweisen können, im abso- lut monarchischen Staate der einstigen Herrscher von Kandy, galt der Löwe als der König[12]) der Thierwelt, ohne den diese gar nicht gedacht werden konnten. Die uralte Genealogie des Herrschergeschlechtes (Sinha, sprich Singha, d. h. Löwe), wie der Name Sinhala (sprich Singhala, d. i. Löweninsel), ist eng mit ihrer ältesten Sage von ihrer Abstammung und Einwanderung aus dem Löwenlande Jambudwipas, also vom Festlande auf die Insel verknüpft (s. ob. S. 64, 221), wo sich alle[13]) Rajputen Fürsten bis heute mit dem

---

[408]) Doddwell classical and topographical Tour through Greece. London 1819. 4. T. I. p. 524. [9]) F. Creuzer Commentat. Herod. l. c. p. 357 Not. 360. [10]) A. W. v. Schlegel Indische Bibl. Th. I. S. 220. [11]) Asiat. Researches A. Stirling l. c. XVI. p. 268; Chapman Remarks etc. in Transact. of the Roy. As. Soc. of Gr. Br. Vol. III. p. 486. [12]) J. Davy Account of Ceylon l. c. p. 140. [13]) Hough in Asiat. Research. T. XVI. 1828. Not. p. 277. Tod Annals of Rajastan I. p. 711 etc.

l des Löwen (Sing) schmücken, durch ganz Hindostan, weil dies ihr
glicbes Geschlecht bezeichnet, bis zum gefürchteten Runjet Sing,
König der Seiks, selbst bei den mohammedanischen Regenten, unter
Hyder Ali der bekannteste ist (Ali hat das Epitheton Asdallah,
Gottes Löwe, und Hyder heißt Löwe)[14]. Wenn es daher weder
in Ceylon, noch wie im hohen Tübet, dem schneereichen Lande,
berall und unausbleiblich[15]) das Löwenornament in die
Architectur der Tempel und Paläste bis zu dem des Dalai Lama
Lassa[16]) verwebt ist, auch, wie in China, keine Löwen jemals
en, so folgt daraus nicht der Schluß, daß das Löwen-Sym-
der Sanskrit Literatur und Kunst darum auch keinen historischen
rgrund in der Naturgeschichte des Indischen Landes gehabt
Im Lande der Birmanen ist dies ein anderer Fall, wo nie ein-
che Löwen bekannt waren. Auch die merkwürdige Inscription der
zu Rangun vom Jahre 1786 (s. Asien IV. 1. S. 173), ent-
zwar den Namen Thiha, d. i. der Löwe (verderbt aus dem
kritischen Sinha), aber so fremd und verderbt dieser Name ist,
h die häufig überall vorkommende Zeichnung des Löwenornamentes,
unbekannt ist der Löwe in ganz Hinterindien. Kurz vor dem Aus-
des letzten Birmanenkrieges hatte der König in Ava eine Löwin
Geschenk erhalten. Mit dem Anfange der Feindseligkeiten galt es
m Hofe zu Ava für ein böses Omen, in der Capitale ein Thier
en, dessen Figur in der britischen Flagge abgemalt war. Die Lö-
) erduldete also dasselbe Schicksal, das alle Fremdlinge traf, sie
eingekerkert und starb.

ie sehr nahe liegende, aber ganz allgemein gebräuchliche Metapher
nskritschriften, wie z. B. im Hitopadesa, nach W. v. Hum-
s Bemerkung, einen Muthigen, den Löwen unter den Menschen
nen, die Verkörperung Vischnus als Narasinhas (Mann-
oder Sinha, sprich Singha oder Singh, woher v. Bohlen
ahrscheinlich den fremdartigen Namen der ägyptischen Sphinx
mit dem Löwenkörper herleitet)[18]), das überall wiederholte
ent der vier heimischen Hauptthiere in den ältesten Grot-
d Tempel-Sculpturen Indiens, des Löwen mit dem Elephan-
n Pferd und dem Stier, wie von Carli und Elora (s. Asien
S. 674, 678 u. f.) bis Anarajapura auf Ceylon, Maha-
pur in Coromandel und in Orissa (S. 249, 326, 550), sind

[14] Marsden Not. b. Marco Polo p. 155, 339. [15]) Turner Em-
ssy to the Court of Teshoo Loomboo etc. p. 288. [16]) W.
milton Descr. of Hind. T. II. p. 576. [17]) Hough in Asiat.
search. Tom XVI. 1828. p. 277 Not. [18]) v. Bohlen Indien
. II. p. 205.

wol hinreichende Fingerzeige den Löwen einst als heimischen B
wohner ganz Indiens zu betrachten. Daß er es aber als Her
scher auch wirklich war, wird dadurch wol entschieden, daß er in
einheimischen Landesmythe und Sculptur, als die rohe Gewalt h
vortritt, die selbst den als Gott der Weisheit verehrten Elephanten, G
nesa, überall besiegt, wie als Würger des Stiers und der Ku
der Lieblinge der Götter, welche als Symbole des Friedens und
Gerechtigkeit galten. A. v. Schlegel führt die Stelle aus d
Hitopadesa vom Tapfern an, der, wo es auch sey, jedes Land
durch die Majestät seines Armes muthig unterwerfe: „In welchem Wa
der Zahn-Klauen-Schweif-bewaffnete Löwe [419]) wand
mag, eben in diesem löscht er seinen Durst mit dem Blute des erleg
Hauptelephanten," und dieser Vorstellung gemäß, die nur aus der N
tur der ältesten Urzeit eines löwenreichen Hindostans gewon
seyn kann, wurden vor den antiken Tempelgrotten Eloras [20]) die bei
colossalen steinernen Löwen ausgehauen, die aufbrüllend einen Elephan
unter ihren Tatzen erwürgen, wie jene „Gaja Machuba," d. i.
Zerstörer der Elephanten, nämlich jene sogenannten coloss
Löwengestalten in Orissas Tempelruinen, die zwischen ihren Tatzen E
phanten zertreten (s. ob. S. 550). Daß aber auch hier erst, n
Vertilgung des Löwengeschlechtes, wie auf griechischem, ägy
schem und canaanitischem Boden, in der Heroenzeit, der Frieden der C
turvölker unter dem Schutze der Götter hervortreten konnte, hat
Indische Dogma wie die Mythe verständlich genug aufbewahrt. V
scha [21]), der Stier wird schon im Manus Gesetzcodex VIII. 16.
das Symbol von Wahrheit und Recht anerkannt, die Kuh ist
das Symbol der fruchtbringenden Erde in Indien, mit jenem den G
tern heilig, wie Apis und Isis in Aegypten [22]). Das Kuhtödten
nächst dem Mord des Brahmanen, seit ältester Zeit, das größte Verb
chen. Die Bhils (s. ob. S. 608) und die Bahiker, als Och
schlächter (s. ob. S. 666) sind daher mit allen ihres Gleichen die G
losesten der Menschen, und verflucht von den Göttern. Unter den T
ren ist daher der stierwürgende Löwe das Symbol der rohest
und wildesten Gewalt und der Verderber der Gerechtigke
Die Legenden der Barden, unter den Bhils und Rajputen, näm
beider Casten der Bhats wie der Charuns, die offenbar als In
sche Rhapsoden der Naturdichtung noch am nächsten stehen, erzähl
nach Malcolms bei ihnen selbst eingesammelten Berichten, daß a

---

[419]) Indische Bibliothek Th. I. S. 220. [20]) Langles Monum de l'Indoustan T. II. pl. 43. [21]) J. Malcolm Memoir of C tral Asia and Malwa. Vol. I. p. 517. [22]) v. Bohlen Ind Th. I. S. 518, 253, 255. II. S. 297.

fänglich die Bhats erschaffen seyen um die Lieblinge Mahadevas, den Stier und den Löwen, das Recht und die Kraft, zu pflegen und zu warten. Aber die Schwachen konnten den Streit nicht hindern, der sich erhob als der Löwe den Stier erwürgte, und dem anfänglichen Frieden der goldnen Zeit, eine verderbliche Reihe der Jahre voll unseliger Störungen folgte, bis sich Mahadeva zu einer zweiten Erschaffung, der Charuns, mit kühnerm Geiste, genöthigt sah, die eben so fromm wie jene aber muthiger waren. Ihnen nun trug er die Sorge für seine Lieblinge auf; kein Stier wurde, seitdem sie, die Tapfern, das Recht schützten, wieder vom Löwen erwürgt, und seitdem, seit ihrer Zeit singt stolz der Charun, ward nie wieder der Gerechte von dem Gewaltigen edrängt.

Die Verbreitungssphäre des Löwen war nach alle diesem nstreitig überall, in den früheſten Jahrtausenden weit größer als in der egenwart, durch die fortschreitende Civilisation des Menschengeschlechtes ard sie ungemein an Umfang verengt, in Zahl verringert. Sie reitete sich einst wie über Ostafrika und Westasien so auch über ganz ndien, wahrscheinlich als die allein herrschende aus, und erst ach dem theilweisen Verlöschen des Löwengeschlechtes, wischen Ganges und Indus, mit den anfänglichen Fortschritten der enschlichen Civilisation, denen aber viele Jahrhunderte der Rückschritte lgten, drang eine zweite noch grausamere Herrschergewalt vom Osten, on der Gangesseite her, an die Stelle der ersten ebenfalls durch das anze Indische Land, nämlich die des Tigergeschlechtes, vor. on dessen gleich anfänglicher Herrschaft, als Nebenbuhlerin der wenmacht war daselbst wenigstens niemals die Rede, keine Denkale sind von ihr in einer antiken Völkergeschichte hinterlassen, und auch ute noch erscheint sie nur da, wo jene auswich. Die allgeeinere Herrschaft beider über die alte Welt ist aber längst gewunden, und ihre theilweise, gegen die frühere Zeit, nur noch auf sehr ge räumliche Sphären beschränkt.

Fünfter Abschnitt.

Vorder-Indien.

(Fortsetzung)

Sechstes Kapitel.

Das centrale Hindus'than, im engern Sinne, Medhy Desa; das Gebirgsland des Vindhya-Systems; M wa, Rajasthan, Bundelkhund und die gesonderten Gl derungen der kleinen Halbinsel Guzurate, mit der Küsteninseln Salsette und Bombay.

Erstes Kapitel.

Das centrale Hindus'than; Medhya-Desa.

§. 109.

Uebersicht.

Nord-, West-, Süd-, Ost-Gränzen; Gesammtconfigurati natürliche Gliederungen und Theile.

Mit dem großen Querspalte des Nerbuda und Sonethales du die ganze Breite der Halbinsel, von Guzurate bis zum Gan um Patna in Behar (s. ob. S. 570), hat der Süden V der-Indiens, Dekan (Dakschina, s. Asien I. S. 10), a in dem weitesten Sinne genommen, wie wir ihm bisher gef waren (s. ob. S. 375), seine Endschaft wirklich erreicht, u wir treten hier in ein ganz anderes, orographisch-hydr graphisches System Central-Indiens (s. Asien IV. S. 650 und oben S. 479), in einen neuen Naturtyp des Binnenlandes ein. Wir finden diesen schon in den ä sten Sanskritschriften, nach Colebrookes [1]) Bemerkung,

[1]) H. Th. Colebrooke Not. in Transact. of the Roy. Asiat. S London 1824. Vol. I. P. I. p. 133.

Manu Codex II. 21, mit dem Namen Medhya-Desa be-
eichnet, d. h. das Mittelland, oder der südliche, bergige
Theil des eigentlichen Hindus'than, zwischen Vindhya
nd Himalaya ausgebreitet, im engern Sinne. Diese Benen-
ung, im Gegensatze des Purb, d. i. des Landes im Osten,
o die Prasier (s. Asien IV. 1. S. 460, 567), wird so festge-
ellt, daß eine Linie von Ameracantaka (Omerkuntuk, s. oben
5. 570) nordwärts, durch den großen, heiligen Prayaga
. Asien II. S. 497) des Yamuna und Ganga (bei Alla-
abad), bis zum hohen Göttersitz des Himalaya fortsetzend,
e Scheidung des Purb oder der Prachinas, d. i. der
stländer von dem Medhya-Desa, dem Lande der Mitte,
zeichnet, welches westwärts bis zum Penjab, dem Lande
r Panchanadas (s. Asien IV. 1. S. 458) reicht. Wir fin-
n durchaus keinen Grund, von dieser grandiosen Naturansicht
r antiken Brahmanen Geographie abzuweichen, und fassen auch
er diesen zusammengehörigen Länderraum als ein großes Na-
rganze in unserer Betrachtungweise zusammen.

Nordwärts jenes bezeichneten, großen Erdspaltes erhebt
h, mit der Steilwand der Vindhyan-Ketten (s. ob. S. 582 bis
0), noch einmal eine weite, mannichfachgruppirte, centrale,
elgegliederte Berglandschaft, von mittler und mäßiger
soluter Höhe, das äußerste, nördlichste, natürliche Boll-
erk im Norden Dekans, gegen das gleichfalls centrale aber
ene Tiefland von Sind und Hind (Hindus'than), oder
weiten, tiefen Flächen, welche Indus und Ganges durchströ-
n. Wir bezeichnen es, seiner physicalischen Beschaffenheit nach,
t einem gemeinsamen Namen, der ihm bisher gefehlt hat,
s Bergland des Vindhyan-Systems, und versuchen
r zum ersten male im Zusammenhange, die geographische
aracteristik desselben, nach der man sich bisher vergeblich in
Lehrbüchern umsahe.

Der mittlere Kern dieser Erhebungsmasse ist, zwi-
n den Flüssen Betwa, Sind und Chumbul, die alle
nordwärts zum Yamuna sich ergießen, das schon oben nä-
bezeichnete Malwa-Plateau und mit der triangulair aus-
hnten Trappformation gleichartig erfüllt (s. ob. S. 581
f.). An diese lehnt sich, ostwärts, das schon mehr geglie-
e und terrassirte Plateauland von Bundelkhund an,
seinen hohen, horizontalgelagerten Sandsteinzügen, die von

Granitunterlagen gehoben (s. ob. S. 357, 485), von Süd-Ost nach Nord-West, zwischen Sone-Thal, Tonse, Sonar bis zum untern Flusse Sind, bei Gwalior (s. Asien IV. 1. S. 548, 623 ꝛc.), fortziehen, aber immer mehr und mehr von einander gesondert, bei der letztgenannten Feste, nur noch als vereinzelte Felsinseln und Felsklippen, aus weiten und tiefen Fruchtebenen des Gangeslandes hervorragen, die nur weiter südwärts in geschlossenen Rücken- und Plateaumassen zusammentreten. Der Betwa und der Sind-Fluß, hier, beide, aus Süd, vom Malwaplateau, gegen Nord, zum Yamuna in der Nachbarschaft von Kalpi einströmend, bezeichnen die Gränze Bundelkhunds im Ost, gegen Malwa im West, so wie sie in ihrer nordöstlichen Wendung den zerrissenen Bergboden des schon zu Rajasthan gehörigen [2]) Scindiahlandes um Gwalior bis zum Yamuna unterhalb Agra durchströmen.

Das Bergland im Westen des Chumbulflusses bis zum obern Mhai (Mhye), wie zum Sabermati-Flusse (s. ob. S. 646), wird unter dem gemeinsamen Namen Rajasthan zusammengefaßt, oder Rajputana, das Land der Rajputen genannt, das sich mit deren zerstückelten Herrschaften über Mewar (mit Udeypur) mit Ajimere, Jeypur und Macherry oder Mewat auch bis zum äußersten Westfuße des Berglandes und in die Niederung, an die Gränzen der weiten, tiefen Sandwüsten von Sind erstreckt.

Die dreierlei ethnographisch-politisch-historischen Abtheilungen: Rajasthan mit der Rajputen-Population im West, Malwa mit der Bhil-Population in der Mitte zwischen Chumbul und Sind mit Betwa, und Bundelkhund mit den Bhundelas und noch theilweise mit der Gond-Population im Osten, sind es also, welche sich in den großen gemeinsamen Naturtypus dieses mittelhohen Plateaulandes theilen, das in Triangelgestalt ausgebreitet, die Vindhyan-Kette, von W.S.W. gegen O.N.O., zur südlichen gemeinsamen Basis hat, die wir als aus dem tiefen Nemaur des Nerbuda steil aufsteigendes Randgebirge aus dem obigen schon (s. oben S. 582) hinreichend kennen.

[2]) Lieutn. Colonel James Tod late Politic. Agent to the Western Rajpoot States Annals and Antiquities of Rajast'han or the Central and Western Rajpoot States of India. London 1829. 4. Vol. I. p. 1.

1. Nordgränze.

Die nördlichste Spitze des mit Tafel- und Bergland man-
)faltiger Art erfüllten Triangels dieses großen Vindhyan-
stemes schiebt sich, zwischen Agra am Yamuna und Jeypur,
dwärts, gegen Bhurtpur und Mewat (mit Alwur) vor,
die Ebene der Delhi Provinz beginnt, welche nur noch
letzten, niedern, felsigen Hügelreihen aus Mewat bis zur Stadt
lhi am Yamuna durchziehen. Der Wasserspiegel des
muna bei Delhi, liegt nur etwa 800 Fuß [3]) üb. d. M.;
dwärts hört alle Bergbildung im Duab auf, und die weite
ngesebene breitet sich hier zwischen den Vorbergen Me-
s, ohne alle Gebirgsfortsetzung [4]), nordwärts, bis zum
dfuß der Himalayaketten aus, vor denen die Station Bel-
le, bei Seheranpur, nur erst um 150 Fuß relativ, oder
zu 950 Fuß Par. absoluter Meereshöhe, nach Hodgsons
ssungen [5]), also ganz allmälich emporgestiegen ist (s. Asien II.
537). Westwärts von Delhi, unter 28° 30′ N.Br., nur
is 4 geogr. Meilen im Süden der Stadt Hansi (s. Asien IV.
S. 570) steigt, bei dem Orte Tuham (Toosham) in Hur-
ia, die letzte ganz nackte, rothe Granitklippe, als äu-
ter im Norden noch bis zu 700 Fuß emporgehobener, gänzlich
lirter Vorposten dieses Berglandes, aus der unabsehbaren
ine empor, und auch westwärts [6]) von da bis zum In-
s tritt keine Bergbildung mehr auf. Wir stehen also hier
der wahren Gränze des Tieflandes gegen Indus und
ngesthal, die im West, Nord und Ost die beiden Schenkel-
n des großen Triangels mit ihrer Nordspitze im großen Rund-
n umlagern. Die einzelnen Hügelzüge, auf denen Delhi
Yamunaufer erbaut ist, sind aber weit niedriger, höchstens
von halber Stunde Breite, und 100 bis 130 Fuß hoch. Sie
n nicht auf das Norduser des Yamuna fort. Aber süd-
rts mehrt sich die Zahl ihrer Gruppen, ihrer Reihen, ihrer
eder, und schon ganz Mewat (zwischen 27—28° N.Br., so

) J. Forbes Royle Illustrations etc. of Botany of the Himalayan Mount and Flora etc. Lond. 1833. Vol. I. p. 2, 6. [4]) Jam. B. Fraser Description accompanying a Collection of Specimens made on a Journey from Delhi to Bombay in Transact. of the Geolog. Soc. Sec. Ser. 1822. 4. Vol. I. p. 142. [5]) Hodgson On the Hights etc. l. c. Asiat. Res. XIV. p. 316, 321. [6]) Jam. B. Fraser Descr. l. c.

bei Mohammedanern genannt von seinen wilden Bewohnern, d
Mewatties[7]), jetzt Macherry), die nördlichste Bergpr-
vinz, gleichsam die nördliche Vor-Terrasse, gegen
Delhi-Plaine, und ihr westlich das Nordende Jeypurs, ö
lich zur Seite Bhurtpur (mit der gleichnamigen Feste und d
Station Byana), sind ganz mit Klippenzügen erfüllt, die s
von West gegen Ost in mannichfach gebrochnen Reihen, Qu
ketten und Verzweigungen mit zwischenliegenden Ebenen, aus d
nen wieder isolirte Klippen und Kegel emporstoßen[8]), dem groß
Triangel der Berglandschaft des Vindhya-Systems vo
lagern. Doch bleiben die relativen Höhen dieser Vorberge v
Mewat und Bhurtpur, nur mäßig, zwischen 300 bis 700; selt
steigen sie zu 1000 Fuß, aber immer wild und rauh empor, u
füllen daher diesen fast nur mit Jungles und Waldung bedeckt
Boden mit beschwerlichen Defiles, die ihn für Europäer lan
Zeit unzugänglich machten. Erst weiter südwärts werden sie no
um ein Geringes höher, und die Hauptfeste von Mewat, Al
(oder Alwar 27° 44' N.Br.) ist auf der größten Höhe derselbe
1200 Fuß üb. d. M., erbaut. An die Westseite dieser nördl
chen Vorterrasse schließt sich, mit größter Bestimmtheit, die groß
primitive Gränzkette an, welche direct aus Hurriana
von N.O. gegen S.W. ganz Rajasthan, eine Strecke von 6
geogr. Meilen bis Udeypur durchstreicht, im Osten das hoh
Bergland von dem ebenen Tieflande im Westen, oder Jeypu
und Mewar vom wüsten und tiefen Bikanir und Marwa
scheidet, und darum mit Recht die große, primitive Mewar
Kette[10]) genannt wird.

Die Ostseite dieser nördlichen Vor-Terrasse breitet sich
als Bergland nur bis zur Westgränze Bhurtpurs aus
denn die Stadt Bhurtpur liegt schon ganz nahe in der Ebene
welche hier in einer Breite von etwa 8 geogr. Meilen das link
Ufer des Yamuna von Delhi abwärts bis Agra begleitet[11]), wo
die ersten herantretenden Vorberge, ostwärts Byana und nahe
dem untern Chumbul, nur aus Sandsteinzügen bestehen, die

---

[7]) W. Hamilton Descr. of Hind. 4. Vol. I. p. 394. [8]) Jam. Hardie Sketch of the Geology of Central India exclusive Malwa in Asiat. Research. 1833. T. XVIII. P. I. Phys. Class. p. 56.
[9]) Jam. B. Fraser Descr. l. c. p. 143. [10]) J. Hardie Sketch l. c. p. 35. [11]) Jam. B. Fraser l. c. Vol. I. p. 143; Jam. Hardie Sketch l. c. XVIII. p. 37.

ganz verschiedener Natur sind, als die quarzreichen, nackteren, primitiven, zerrissenern Gebirgsarten Mewats und des innern Rajasthan. Die Sandsteinzüge aber, welche sich bei Bhurtpur und Byana der primitiven Bergterrasse anlagern und von Agra abwärts, längs dem Süduser des Yamuna über den untern Chumbul bis Bundelkhund fortziehen, gehören auch schon den jüngern, horizontalgeschichteten Sandsteinbänken dieser Gangesregion an, die im Süden des Sonar, um Kallinjer, Panna und Allahabad, sich in mässigen, zusammenhängenden Plateauterrassen bis zu 1200 und 1800 F. üb. d. M. erheben (s. ob. S. 357—359). Eben deshalb glaubt der Wanderer, der vom West her, aus jener wilden und wüsten primitiven Vorterrasse Rajasthans, von Jeypur über Balahairi (Balitieri, auf der Gränze von Jeypur, Mewat und Bhurtpur) durch den letzten Bergpaß in das mildere und ebene Bhurtpur des Yamunathales eintritt, hier eine ganz neue Welt zu finden[12]. Statt des wasserarmen, nackten Klippenbodens des höher gelegenen, größtentheils uncultivirten Rajasthans, breiten sich auf dem reichbewässerten Sandboden Bhurtpurs die schönsten Ackerlandschaften aus; überall Irrigation, reiche Kornfelder, zahlreiche Anpflanzungen der Mangowälder und alle Vegetation in vollem Luxus, das Land in Anbau und Wohlstand voll zahlreicher Dörfer, mit Steinhäusern (Pucka) und Ortschaften.

. Westgränze. Die Mewar-Kette, die Arawulli, der Abu.

Erst seit zwei Jahrzehenden ist überhaupt diese ganze Berglandschaft erforscht worden, und so auch erst seit einer kurzen Reihe von Jahren die mächtigste Gebirgskette Mewars als Westgränze dieses Berglandes bekannt, an deren geschützten Ostgehängen in den günstigsten Localitäten, noch von ihren Vorketten, Engthälern und Passagen begünstigt, und doch nahe an den Eingängen der östlich vorliegenden Hochebenen, die drei Capitalen der Rajputen Rajathümer, Udeypur, Ajimer und Jeypur erbaut wurden. Niemand kannte diese Mewarketten in ihrem Zusammenhange und ihren Erhebungen, bis

[12]) Journey from Jeypoor to Agra in Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 507—508.

Jam. Tod [13]), Lieutnant Colonel, über ein Jahrzehend hin durch politischer Agent an den Höfen der Rajput Staaten, der seine Reisen, Messungen, Beobachtungen, Sammlungen über Geographie, Landesgeschichte und Denkmale machte, publicirte und den Werth dieser classischen Arbeiten, die sich unmittelbar an die Malcolmschen und Dangerfieldschen über Malwa anschließen, durch die erste berichtigte Karte von Rajasthan [14]) ungemein erhöhte, der wir hier überall folgen, und welche vortrefflich Malcolms Karte von Malwa ergänzt. Auf ihr ist auch zum ersten male dieser merkwürdige Gebirgszug mit seinen südlichen Erhebungen und östlichen Parallelreihen eingetragen.

Die große, primitive Mewarkette zieht von 24° bis 28° N.Br., also durch eine Strecke von mehr als 60 geogr. M. Länge, von S.W., aus Guzurate, wo ihr der Sabermati gegen Süd (s. ob. S. 624, 646) ziehend entquillt, gegen N.O., bis zur Nordgränze von Jeypur und Mewat, wo sie in die Ebenen von Hurriana auf die genannte Weise absinkt. Sie bildet die Westgränze des Berglandes, steil und plötzlich zum wüsten Tieflande abfallend, und ist daher das westliche Randgebirge der Berglandschaft des großen Vindhyan Systemes; aber sie ist keineswegs die Westgränze Rajasthans; denn das Land der Rajputen, Rajputana, oder Rajwarra, dehnt sich auch noch viel weiter westwärts durch das Tiefland der Wüsten von Marwar, Jesulmir, Nagore und Bikanir zur Nähe des Indus, bis Multan und zum Pendjab aus. Die Mewar-Kette durchzieht daher in immer abnehmender Höhe ihrer Gipfel von S. nach N. die Mitte der Rajputen Länder, sie trennt nur das hohe Rajasthan im Osten, nämlich Jeypur und Mewar, das überall in seinen Hochebenen, um Udeypur, 2000 Fuß üb. d. M. erhaben [15]), liegt, von dem tiefen Marwar im Westen, zu dem man durch die Ghats der Mewar-Kette, überall erst steil zur heißen, schwülen, sandigen Tiefe hinabsteigt. Sie bietet, nach

[13]) James Tod Lieutnant Colonel late political Agent to the Western Rajpoot States Annals and Antiquities of Rajast'han. Lond. 4. 2. Vol. 1829. [14]) Map of Rajast'han or Rajwarra embracing the Rajpoot Principalities of Central and Western India by J. Tod etc. [15]) Jam. Tod in Annals etc. Geography of Rajast'han Vol. I. p. 9—10.

nd, daher die Naturabtheilung jener Länder dar, in das liche und das westliche Rajasthan, von denen dieses bis Wüste Sind, jenes bis an den untern Chumbul reicht. Die große Mewar-Kette hat gegen ihr südwestliches Ende, in den Umgebungen von Udeypur, in Süd und West dieser Residenz, ihre breitesten Massen und größten Höhen, auch am steilsten gegen S.W. hinabstürzen. Von den Höhen nördlichen Hälfte des Gebirgszuges[16]) sind uns nur allgemeinen Angaben J. Hardies, daß sie häufig nur 500 600 Fuß, höchstens bis zu 1000 und 1100 Fuß relativ, wie Ajmer und Jeypur, sich über die Nachbarebenen erheben kannt; daher 1400 bis 1500 Fuß absolute Meereshöhe etwa, höchstens bis 2000 F. haben mögen. Die höhere, südliche Hälfte sieht deshalb J. Hardie als das Rückgrat (back bone) dieser Gebirgskette an, die er die Centralkette nennt, weil viele untergeordnete Verzweigungen von ihr gegen Ost zu auslaufen, die er collaterale und zumal in der Umgegend von Udeypur concentrische Züge[17]) nennt. Wir behalten aber die sehr bezeichnende einheimische Benennung dieses Gebirgsknotens, der das südwestliche mächtigste Vorgebirge des ganzen Triangellandes unseres Vindhyan-Systemes bildet, in dem Namen der Aravulli (von Ar, der Berg, im Sanskrit) oder Aravalli, d. h. Berg der Stärke[18]), bei, weil damit zugleich ihr historischer Character bezeichnet ist; denn ihre wilde, hohe, alpine Natur machte sie von jeher zum Asyl, zum Burgverließ, zur Naturfeste der Landesherrscher. Sie dienten stets zum Schutz der von allen Seiten her bedrängten Heliadengeschlechter des Landes, der Suryabans, von der Sonnen-Raçe (s. ob. S. 609, 610), deren Abkömmlinge, bis heute, die Rajput Fürsten von Mewar, sich noch immer die Kinder der Sonne nennen.

Diese Aravulli Udeypurs, etwa von Ajmere an, südwärts (vom 26sten Breitengrade) die südliche Hälfte der Mewar-Kette einnehmend, sind primitives Gebirg[19]) und bestehen aus dicht aneinander gedrängten Berggruppen und Bergreihen, die nur durch sehr enge und tiefe Thalspalten und Risse

[16]) Jam. Hardie Observat. on the Geology of the Meywar District in New Edinb. Philos. Journ. 1829. Oct. and April p. 330.
[17]) Jam. Hardie Sketch etc. l. c. T. XVIII. p. 35.
[18]) Jam. Tod in Annals l. c. Vol. I. p. 10.
[19]) Jam. Hardie Observat. on the Geology l. c. p. 329—334.

von einander getrennt sind. Diese Thäler, an sich fruchtbar, wol nur schlecht bebaut und meist Wildnisse, würden bei gehi- gem Anbau den Bewohnern hinreichende Nahrung geben; sie si- aber quellenarm, und bei Mangel an hinreichendem Reg- in der nassen Jahreszeit entsteht daher nicht selten hier allgeme- Hungersnoth. Das Bergland hat ein wildes, schwarzes Aussel- ist als ein Asyl für Raubhorden trefflich gelegen; denn nach len Richtungen hin ist es von Schluchten und Ghats, oder Et- pässen, durchbrochen, die leicht zu versperren sind, über deren St- seiten der Wanderer zu den Hütten und Dorfschaften der roh- Bergbewohner emporblickt. Diese Aravulli, 3000 bis zu 36 Fuß hoch in ihren Gipfeln über die Meeresfläche emporsteiget scheiden die reicheren Landschaften des centralen (central), gebir- gen, von dem sterileren, westlichen (western India) Indien, u- sind das große Bollwerk, welches auch dem Flugsan- der Wüste von Sind gegen Ost seine Grenze [20]) setzt. D- höchste Pik dieser Aravulli liegt jedoch nicht in ihrer Mit- sondern an ihrem äußersten Südwestabfall in die Tiefe, i- West der Stadt Udeypur. Es ist der gänzlich isolirte Pik Ab- oder Abuda, eigentlich Arbuda (d. h. Berg des Buda- der sich 7 Stunden im S.W. der Stadt Sirohi, noch an 150 Fuß höher als jene, bis zu 5000 Fuß Meereshöhe, wild und kli- pig aus der umkreisenden Wüste erhebt, der berühmte Temp- berg, der Olymp von Rajputana [21]). Er ist zuerst von J. Tod entdeckt und besucht, und durch Barometerbeobachtung sei- Höhe annäherungsweise berechnet worden; früherhin war er gän- lich unbekannt geblieben, und doch versichert der Entdecker, da- es gegenwärtig in Indien keine Architecturen und Tempelwer- gebe, welche an Kostbarkeit des Materials und an Schönheit de- Styls, wie an Vollendung der Ausführung es mit denen, welc- den Abu bedecken, aufnehmen könnten. Als J. Tod ihn au- der Tiefebene Marwars erstieg, stand in dieser das Thermomete- auf 33° 7′ Reaum. (108° Fahrh.); 36 Stunden später, auf de- Gipfel des Abu, war es unter demselben senkrechten Sonnen- strahl auf 12° 4′ Reaum. (60° Fahrh.) gefallen. Der höchste de-

[20]) Jam. Tod Translation of a Sanscrit Inscription in Transact of the Roy. Asiat. Soc. London 1824. Vol. I. P. I. p. 139.

[21]) ebend. p. 139; J. Tod Annals l. c. Vol. I. p. 8. II. p. 440 f. Horace Hayman Wilson Sanscrit Inscriptions at Abû in Asiat Researches Calcutta 1828. T. XVI. p. 284—330.

-llosen, zackigen Piks dieses Tempelberges ist der Guru Si-
-ar, d. i. der Heilige Pik, der früher unbestiegen blieb. Von
-er Höhe breitet sich dem Auge des Beschauers ein außeror-
-tliches Panorama aus, von dem ebenen Uferlande des blauen
-dusstroms im Westen bis ostwärts über das weite, bergreiche
-trale Pat-ar (d. h. Tafelland oder Tafelberg, von
-at, d. i. Tafel im Sanskrit, und Ar, Berg) zu den östlichsten
-änzbergen Malva's am Betwa-Flusse, und zunächst über-
-aut der Blick die nahen Aravulli und dahinter die Hoch-
-ene von Medpat (von Medya, d. h. die Centralplaine),
- classische Name für Mewar. Dieser Abu war der Mont-
-cat des Indischen Alterthums, der Sitz der Munis und Ru-
- (der heiligen Eremiten und Weisen); er war der Olymp
- zweiten Schöpfung, denn dahin begab sich die Götterversamm-
-ig (Indra, Vischnu u. a. m.) zur Regeneration der Kscha-
-iya (der Kriegercaste), um den Frieden der Welt wiederzuge-
-, der durch die Empörungen der Daityas (Titanen) wider
- Brahmanen-Cultus gestört war. Die Daityas zerstörten die
-äre und Idole Mahadevas und schändeten seine Opferstätten.
- ward dieser Abu von den Göttern zum Geburtsort des
-rithviraja, des Stammvaters der Chohan (sprich Dscho-
-n, oder nach Wilsons Schreibart Chauhan, von Cha-
-mana)[22]), einer mächtigen kriegerischen Tribus, erkoren, die
-t drei andern von der Kriegercaste, unter denen auch die
-öra-Tribus, nun zu Verfechtern des Brahmathums in Raja-
-an eingesetzt wurden. Dieser Religionskampf beider Parteien
-t in die unbekannte Vorgeschichte Centralindiens zurück, und
-lcher Religionspartei die dämonischen Daityas angehörten (ob
-ddha, wie der Name Arbuda vermuthen lassen könnte, oder
- Jainas, worauf die Tempelmonumente führen, oder älteren
-originern), ist unbekannt. Aber die Macht der Chohan, die
- ihrem ersten Stammvater, der auch Agni-Pala, d. i.
-er vom Feuer erzogene" heißt, eine lange Regentenreihe
- auf Manikya Raja, den Gebieter von Sambhar und
-imer, zählt (er soll in der Periode von 740 bis 695 vor
-r. Geb. regiert haben), und deren Besitzungen zur Zeit der Ein-

[22]) Ihre Historie in den Annals of Haravati b. J. Tod l. c. II. p. 440 etc. und dess. Translation l. c. p. 138; vergl. Abel Remusat Critique in Journ. d. Savans 1825. p. 459 etc.

fälle Sultan Mahmuds in Indien um d. J. 1000 n. Chr. sehr weit zu beiden Seiten der Aravulli ausgebreitet lag, geht von hier aus, und ein Zweig derselben, die Deóra, sind, deren Herrschaft auf Abu über ein halbes Jahrtausend bekannt ist, deren Capitale jenes Sirohi (richtiger Serowi) war, 7 Stunden nordwärts am Fuße des Abu gelegen. Durch den Ca. Speirs, den politischen Agenten zu Sirohi, ist der hohe Abu durch die große Anzahl dort aufgefundener Sanskrit-Inscriptionen, auf Steinen und Metalltafeln eingegraben, auch für die Historie und Chronologie des westlichen Hindostan sehr wichtig geworden, da diese Monumente von Siva-Herrschern (es sind 19 Inschriften, aus der Periode von 791 n. Chr. Geb. bis zum Jahr 1821) und von Jaina-Herrschern (es sind 25 Inschriften, von den Jahren 1189 bis 1752 n. Chr. Geburt, insgesammt in der Samvat Aera datirt)[23]) herrühren, welche Licht auf die religiöse und politische Geschichte dieser Religionen werfen, deren wir erst später gedenken können. Hier nur, daß auch in einer derselben die sonst dunkle Entstehung der Heiligkeit dieses merkwürdigen Gränzsteins und Kegelberges in einer Legende des Vasischta-Tempels (Inscr. XXX. vom J. 1467 n. Chr. Geb.) berührt wird, wo es heißt: Ein Muni, nachdem er seine Devotion im Himalaya vollendet hatte, erhielt es von Siva gestattet, einen Theil dieses heiligen Berges in seine Heimath zu verpflanzen, und so bildet diese Portion nun den Arbuda in seiner gegenwärtigen Gestalt (üb. Bergverehrung s. ob. S. 473, 551, 600 u. f.). Aus dem Feueropfer dieses Muni läßt eine andere Inscription auf wunderbare Weise den Tribus der Rajputen hervortreten, die Paramara, als Beherrscher der Stadt Chandravati am Fuße des Abu genannt, ein Geschlecht, das auch Pamar heißt. Diese Tribus gilt für identisch mit der Puar- und Powar-Tribus Guzurates, die daselbst bis heute wohlbekannt ist, von welcher Abul Fazl merkwürdige Traditionen aufbewahrt hat, die sich auch heute noch rühmen, dem heiligen Feuer entsprungen zu seyn. Außer dieser historischen Bedeutung und der Pracht seiner zahlreichen Tempelwerke, die schön und kostbar zugleich nur noch, nach J. Tods Urtheil, von den gigantischen Tempeln Jonagrah Gi...

---

[23]) Ihre Entzifferungen und chronolog. Bestimmungen s. b. Wilson Sanscr. Inscr. l. c. XVI. p. 317—330.

inars[24]) übertroffen werden, die aus demselben Felsen erbaut nd, auf dem sie stehen, und von unzähligen Säulen dunkeln Granits und Syenits getragen werden, meint derselbe Beobach-er, sey der hohe Bergkegel, auch ohne dieselben, an sich schon in Ort der Wunder. An der Gränze der schwülen Sandwüste, m Rande der Tropenzone, war J. Tod hoch erfreut, auf des-n kühler Berghöhe südeuropäische Fruchtarten als da-lbst einheimische Gewächse vorzufinden, den Pfirsich (Nec-rine) und den Citronenbaum.

. Südgränze. Die Chitore-Kette im West, die Ha-rowti-Kette im Süd; das Oberland oder Uper-mal von Harowti.

Die Aravulli-Berge oder das hohe Südwestende er großen Mewar-Kette steht ostwärts in unmittelbarer Ver-indung mit der Vindhya-Kette, jener Scheidelinie von Dekan und Medhyadesa oder Hindus'than, dem centra-n, im engeren Sinn. Vom hohen Abuberge herab überschaut an diesen Zusammenhang gegen Osten, obwol er hier nur von eringer Bedeutung[25]), von so hohem Standpunkte aus, erscheint. Den Punkt des Contactes mit der Vindhya-Kette setzt . Tod in die Umgebung von Champanir und des hohen estlichsten Vorgebirges Powaghur, den wir als den vorsprin-endsten Tafelberg jener Gegend am Westende der Vindhyas, eren Zug von da direct gegen O.N.O. fortsetzt, bezeichnet ha-en (s. ob. S. 624). Tod meint, es sey eben so richtig zu sa-en, daselbst fingen die Aravulli an, oder es ziehe von da ein weig der großen gegen S.W. streichenden Vindhyamauer nun egen N.W. bis zu den Bergen von Udeypur hinüber. Dieser ermittelnde Zug sey zwar nicht so hoch wie jene Aravulli, ber doch überall voll kühner, zerrissener Gebirgs- und elsformen, wie wir sie im Stromgebiete des obern Mhai Mhye) in Raath, Bagur und Kauntel, über Banswara, Pertabghur, Mundissur bis Nimutch (s. oben S. 637—640) uf jenem wasserscheidenden Erhebungsknoten der rappformation zwischen dem südwestziehenden Mhai und em nordostwärts strömenden Chumbul schon durch Heber

[24]) Jam Tod Translation of a Sanscrit Inscr. l. c. I. p. 139, 141.
[25]) Jam Tod Annals in Geography of Rajast'han l. c. Vol. I. p. 10.

kennen lernten, dem im Osten das mehr geschlossene Plateauland von Malwa vorliegt. Eine Linie von der Station des britischen Cantonnements in Nimutch (1385 F. üb. d. M.) westwärts bis Udeypur gezogen, schneidet so ziemlich diese im Süden liegende wildere Berglandschaft von der nördlich anliegenden freieren und offenen Hochebene von Mewar ab, die in einem erhabenen Niveau bei Udeypur von 2000 Fuß (nach Dangerfields Messung liegt die Stadt Udeypur 1936 F. üb. d. M.), ostwärts bis Jawud 1400 F. Engl. (nach Tod; Jawud nach Dangerfield 1410 F. Engl. = 1323 F. Par. üb. d. M.) und Nimutch ausgebreitet liegt. Diese Plateauebene von Mewar senkt sich also um einige 100 Fuß gegen Ost; eben so senkt sie sich allmälich auch gegen den Norden nach Ajmere und Jeypur hinab, wo sie von den niederen Bergzügen umgränzt ist, und in dieser ganzen Ausdehnung steigen nur noch hie und da einzelne Gruppen oder Piks wilder Klippen und niedriger Felszüge aus der Mewarstufe der großen Tafellandschaft hervor.

Die Lage der Ortschaften Nimutch, Jawud und des nahen Nimbaira, auf dem genannten Erhebungsknoten, welchem Kauntel im Süden, Harowti im Norden, Mewar im Nord-Westen und Malwa im Süd-Osten vorliegt, wird doppelt bedeutungsvoll, weil von da wie nach W. und S., so auch gegen N. und O., die plastische Bildung des Bodens, eine veränderte Gestalt gewinnt, gleichsam eine analoge Wiederholung jener südwestlichen Gebirgsumwallung der Aravulli und Mewarkette, nur im geringeren Maaßstabe. Es streicht nämlich nordwärts von Nimutch, über die antike Capitale Chitore, über Mandelgurh immer gegen N.O., eine von neuem sich hebende Gebirgskette, parallel mit der großen Mewar-Kette, die aber je weiter von Süd nach Nord immer mehr gegen Ost divergirt. Es ist die Chittore-Kette[26]), welche der 15 bis zu 25 geogr. Meilen breiten Hochebene des Tafellandes von Mewar ihre Ostgränze setzt. Ihr Westfuß wird von dem, mit dem Bairas vereinigten, Bunaßflusse, die beide von S.W. der Senkung der Mewarebene gegen N.O. folgen, anfänglich, im großen Längenthale bespült, bis derselbe Bunaß, von der Stadt

[26]) J. Hardie On the Geology etc. l. c. New. Ed. Phil. J. 1829. p. 329. Contin. Apr. — Oct. p. 116.

ıt aus, etwa die Mitte der Chitore-Kette, im Querthale, ı Süd-Ost, bis Rinthumpur und unterhalb Pally ›bricht, um dem Längenthal des Chumbul zuzustürzen, des- 'auf von Rampura über Kotah den Ostabhang dersel- Chitore-Kette begleitet, welche den ganzen Raum zwischen ı Plateauströmen, in einer Breite von 15 bis 16 geogr. Mei- mit ihren wilden Ketten und vielfach verzweigten Waldber- und Engpässen füllt. Diese Chitore-Kette, nordwärts :stungen Bundi, Dublana, Indurgurh nahe dem be- ten Passe Lakhairi am Westufer des Chumbul auf ihrem ücken tragend, senkt sich von da jedoch in immer mildern For- hinab zum linken Ufer des untern Chumbul bis in amuna-Nähe um Agra, wo sie sich wieder an das klippige and von Kerowly und Byana im südwestlichen Bhurt- nschließt, und um Dhulpur Bari an der Ostwendung ntern Chumbullaufes, nahe dem Yamuna, ihre Endschaft ıt.

Diese Chitore-Kette ist das Gränzgebirge zwischen ar im West, und dem Berglande Harowti im Ost, und Plateau Malwas im S.O. Sie steigt nirgends zu Gipfel- von mehr als 1900 Fuß empor, aber die Wildheit und e Zugänglichkeit ihres Bodens hängt mehr von ihren rela- Höhenwechseln und deren Steilformen ab, als von den ab- ı Höhenverhältnissen, die unbedeutender sind.

Wie gegen Nord, so streicht aber auch von Nimutch und ud ein Gebirgszug gegen Ost[27]) durch die Mitte des .en Berglandes in vielen Gliederungen fort über Chuparah S. 572) bis gegen Seronje zur Quelle des Sind (un- ° N.Br.), und in die Gegenden von Ratgur und Sau- (s. ob. S. 357, 358, 582) bis Reily und Chandpur an Quellen des Sonar-Flusses, bis wohin wir in obigem die eitung der Trappformation des Malwa-Plateaus kennen ı. Diesen Ostzug, der noch keinen gemeinsamen Namen n hat, nennen wir die Harowti-Kette, weil er das weite, Tafelland von Malwa im Süden von der mehr ber- Landschaft Harowti's im Norden scheidet, und den grö- Theil dieser letztern mit seinen Gebirgsgruppen erfüllt; J.

[27]) J. Tod Annals l. c. I. p. 13.

Malcolm hatte ihr von dem Hauptpasse bei Mokun
der über sie doch nur an einer einzelnen Stelle hinwegführt,
Namen der Mokundra-Kette [28]) gegeben. Das Pl
Malwa liegt also zwischen der Vindhyan-Kette im
den und der Harowti-Kette oder der Mokundra-K
im Norden ausgebreitet. Alle Plateauflüsse Malwas, welc
so großer Anzahl dessen äußerster Südgränze auf den höchsten
nen der Vindhyan-Mauer, dicht über dem tiefen Nerbuda-
entspringen, müssen insgesammt in ihrem Nordlaufe die
schluchten dieser Harowti-Ketten durchbrechen, um in
gebirgige Harowti selbst einströmen zu können, welches
daher, obwol es abwärts der Stromläufe liegt, doch im G
satze der Pat-ar, oder ebenern Tafelländer von M
und Mewar, in allen einheimischen Inscriptionen und M
menten der früheren Periode den sehr characteristischen N
Upermal [29]), d. i. des Oberlandes trägt. Die Trapp
mation scheint hier ihre Nordgränze zu haben, wie ihre
fel- oder Plateaubildung, und diese, wo sie etwa noch vorko
daher J. Tod wol auch den Ausdruck des Obern Pat-a
die Landschaft Harowti gebraucht hat, von sehr zahlreichen
gruppen, wie es scheint nach Tod nicht Granit-, sondern
Quarz- oder Schiefergebirgsmassen secundairer Art
terbrochen zu werden. Leider reichten J. Hardies geognos
Untersuchungen nicht [30]) bis zu diesem Harowti-Zuge hin. J.
erstieg von Jawud aus diese Stufe des Harowti-Bergl
des oder des Upermal, an 400 bis 500 Fuß über dem a
genden Tafelland von Mewar erhaben, zum ersten male
dem Wege von da nordwärts nach Kunairoh (Kune
Dhariswa, Ruttunghur, Singolli, Bhynsrorg
am Chumbul, und gab von diesem Profil [31]) in der nun g
lich veränderten Berglandschaft eine interessante Mess
und Zeichnung, von der weiter unten die Rede seyn wird.
bergige Oberland (Upermal) von Harowti bildet an se
Südwestecke, gleich den Arawulli, ein gewaltiges Bollw
welches die Nachbarplateaus im West und Süd in Steilabs
wild überragt. Von Mandelgurh, der Feste auf dem Ost

[28]) J. Malcolm Memoir of Central India l. c. Vol. I. p. 2.
[29]) J. Tod Annals etc. l. c. Personal Narrative Vol. II. p. 628
[30]) Jam. Hardie Sketch l. c. T. XVIII. p. 37. [31]) J. Tod
nals l. c. Vol. II. p. 626—650.

Bunaß, zieht sich dieses gegen Südwest, über Chitore, die
hmteste Capitale und antike Prachtstadt auf einem isolirten
svorsprunge dieses Bollwerks, der ihm die Natur eines
unzugänglichen Königssteins giebt. Südwärts von da wen-
es sich über Jawud, das es an seinem steilen Südfuß über-
. Von hier aus zieht es als Harowti-Gebirge gegen
über Dantolli und Rampura, wo der Chumbul aus
offenen Malwa-Plateau durch wilde Felsengen und Stru-
asselbe durchbrechen muß, um in die Berggruppen des Ober-
des (Upermal) einzutreten, welche er bis Bhynsrorgurh und
ah in vielen Cataracten zu durchsetzen hat, ehe er zu den
rn Thalsenkungen dieses Harowti oder obern Pat-ar vordrin-
kann. Am Chumbul beginnt der erste dieser sanfteren Ufer-
i eben erst bei Kotah, und zieht bis Pally hin, wo die
Fähre über den Strom führt. Wie dieser Chumbul, so
alle nordfließenden Malwaströme [32]) aus dessen
rem Tafellande in jene Bergengen Harowti's mit Stru-
, Defilés, Cataracten ein. So, ostwärts des Chum-
nd der Bergzüge bei Bhanpura und dem Mokundra
t, dem Hauptpaß [33]), der aus dem centralen Malwa hin-
hrt nach Harowti, auch der Cali Sind, welcher bei Ga-
n seine Felsdurchbrüche und Cataracten hat; noch östlicher
ewaz (Newuj), welcher bei Eklaira die Kette durch-
; der Parbutti in verminderter Wildniß bei Mergwas
gawas), Raghugurh und Chuparah. Denn eben
t es, wo die gegen Ost immer milder werdenden Formen
Höhenzüge sich vielfacher verzweigen und wieder gegen Nord-
in langen Zügen über Raghugurh, Shahabad, Gazi-
, Guswani, Nirwar, Gwalior längs den Stromrin-
es mittlern und untern Sind und Betwa gliedern, mit
m letzteren Malwa und Harowti ihre östliche Gränze errei-
und wo nun eben das Gebiet Bundelkhunds mit sei-
ehr gegen den Ost streichenden und terrassenartig geglieder-
andsteinzügen, die im Osten des Betwa schon bei Saugur
ur, s. ob. S. 357) beginnen, und mit seinen Plateaustufen
fang nimmt. Seronje am Sind liegt, wie Kotrah am
, in Bundelkhund nur noch 1000 F. üb. d. M., und die

[32]) J. Tod Annals l. c. I. p. 13. [33]) ebend. II. p. 738.

zwischen beiden gegen Nord ziehende scheidende Bergkette w
500 Fuß höher nach J. Tods Profil, also an 1500 F. üb. M
Aus dieser Gesammtübersicht ergiebt sich die Constit
tion dieses Central-Hindus-thans oder Medhya-
sas in seinen wesentlichen Hauptheilen. Ein gegen Südwe
erhebendes, doppelt in zweierlei Stufen gesondertes Gebi
land, nämlich von Udeypur und Harowti; das eine
3500, und das andere von höchstens bis gegen 2000 Fu
erhebenden isolirten Gipfelhöhen, die nur allein von der süd
lichsten Ecke, vom isolirten Abubuda, bis 5000 Fuß, üb
werden. Von diesen beiden Bollwerken, deren Süd
Spitzen in den Umgebungen von Udeypur wie von
tore und Jawud, nämlich in den Arawulli und dem U
mal, ihre wildesten Formen erreichen, ziehen die beiden u
sich parallelen Nordketten, nämlich gegen N.O., als
und mehr divergirende Gränzgebirgsketten, zu dem Yamuna
hinab. Sie schließen beide das zwischen inne liegende Pa
oder Tafelland von Mewar ein; nämlich im Ost die
tore-Kette, im West die Mewar-Kette, welche letztere
war von Marwar, oder das hohe Rajasthan von
Tieflande Rajasthans scheidet. Die Chitore-Kette
aber Mewar von dem Oberlande (Upermal) Harow
Von denselben beiden S.W.-Spitzen der genannten Boll
ziehen aber auch zwei Ostketten, doch weniger gegenseitig pa
als jene, mehr in convergirenden Krümmungen, durch das
trallland. Die südlichere, die Vindhyan-Kette, dicht
Nordufer des Nerbuda hin, und die nördlichere, die
rowti- oder die Mokundra-Kette, welche das vorherrsch
mit Ebenen bedeckte Tafelland des Malwa-Plateaus im
den von dem Upermal Harowti's im Norden scheidet,
vorherrschend mit Berggruppen, wenn auch niedriger, doch
steiler und zerrissener Art, und mit vielen Klüften bedeckt ist.
groß die Analogie jener beiden Nordketten auch u
einander ihrer äußern Configuration nach seyn mag, so ist
dieser beiden Ostketten doch gänzlich von einander verschie
Denn die südliche, der Vindhyan, ist Randgebirg
Quellhöhe fast aller Plateauströme Malwas; jene, die nö
liche, ist mehr durch Klüfte und Zerreißungen, als durch in
geschlossenen Zusammenhang beachtenswerth; Quellen großer Fl
entsendet sie gar keine, dagegen wird sie von 6 bedeutenden S

m, die alle von Süd aus dem Plateaulande kommen, in wil-
de Engklüften und Cataracten durchbrochen: vom Bairaß ober-
ha Chitore, vom Chumbul bei Rampura, dem Cali Sind,
Nwaz, Purbutti und Sind in der schon oben angeführten
li:, bis zum obern Betwah. Alle diese nordlaufenden Zuflüsse
e Yamuna sind daher in ihrem obern Laufe Plateau-
ime auf weiten Hochebenen, in ihrem mittleren Laufe
chbrechende Stromsysteme, und im untern nur Zu-
sse zum Tiefthale des Ganges. Der größte von allen, der
mbul, hat etwa 90 geogr. Meilen Länge, davon die 30 des
n Laufes in der größten Breite des Malwa-Plateaus
n bis Rampura, die folgenden 45 seines gekrümmten Mittel-
s innerhalb des Berglandes von Harowti bis Dholpura,
letzten 10 Meilen seines unteren Laufes gegen S.O. in dem
hale der Yamunaplaine. Die größte Länge 1) des Malwa-
teaus von West nach Ost längs dem nördlichen Nemaur
gt 70 bis 80 geogr. Meilen; sein Areal 2200 geogr. Qua-
meilen, seine mittlere Erhebung 1500 Fuß absolut, höchstens
2000 (s. ob. S. 582). 2) Das Mewar-Plateau, in der
gebenen Breite von 15 Meilen im Süden bis 25 im Nor-
streckt sich von Süd nach Nord in einer Länge von etwa
is höchstens 40 geogr. Meilen, und füllt ein Areal von etwa
Quadratmeilen; seine Gesammterhebung von 2000 F. ostwärts
1400 sich senkend, kann im Mittel zu 1700 Fuß absoluter
reshöhe angenommen werden. 3) Das Bergland von Ha-
ti oder das Oberland (Upermal), nur etwa 1500 Qua-
meilen füllend, liegt daher mit seinen höchsten Gipfelgruppen
er nur wenige hundert Fuß absolut höher, als seine südlich
westlich anliegenden Plateaulandschaften, und es sind nur
elativ tiefen und vielfachen Thaleinschnitte, die ihm die
: Configuration seines Terrains geben. 4) Bhundelkund
Ost mit Panna etwa gleich viel, auch etwa 1500 Quadratmei-
üllend, hat überall noch geringere Höhen und mildere Formen.
Die Gesammtmasse dieses so mannichfach gebildeten Län-
umes mit dem Areal von 6900 bis 7000 Quadratmeilen ist
r Ausbreitung und Configuration nach einigermaßen der
lhohen Berglandschaft des südlichen Deutschlands oder Mit-
ropas mit ihrem südlich vorgelagerten Plateaulande Süd-
abens und Baierns zu vergleichen, nur ist die Hydrographie
n des Plateaustroms, der Donau, die ostwärts zieht, eine

ganz andere; auch fehlt daselbst die Mewarstufe, und statt des westlicher Ferne gegen Süd vorüberziehenden Indus bricht e dem südlichen Kern des helvetischen Alpensystems, das dem s deutschen Plateauzuge im Süden vorüberstreicht (eine alpine For die im Süden der Malwastufe gänzlich fehlt, vielmehr vom T thale des Nemaur eingenommen wird), ein Stromsystem, deutsche Rhein, gegen den Norden hervor, das der Westseite Indischen Berglandschaft zu seiner reicheren Bewässerung gänzl fehlt, und dessen Fülle der Gestaltungen von den weit wasser meren Gewässern, selbst des größten derselben, des Chumbu der wie seine Nachbarn sonst gleich dem Rhein ein durchbr chendes Stromsystem genannt werden muß, nur auf eine schwac Weise ersetzt wird.

Die allgemeinste Betrachtung lehrt, daß die größte G sammterhebung dieser Ländermasse gegen S.W. in die be den Erhebungsknoten des primitiven Abu samt den Ara wulli, und des secundairen Erhebungsknoten d Trappformation um Jawud und Nimutch fällt. Von da finde nach dem Profil, das J. Tod's [34]) Messungen mittheilen, s wol eine allgemein fortschreitende Senkung der ganzen Lände masse gegen Osten bis zum Thale des Betwa und durch gan Bundelkhund statt, wie gegen Norden bis zur Yamuna-Ebene der zuletzt die Wasser beider Abdachungen zu Gute kommen Jene Senkung nach Ost ist aber stärker als die nach Nord wie dies der tiefere, untere Gangeslauf in Behar, dessen Ufer ebene bei Banda, im Norden von Panna, kaum 600 Fuß hoch (s. ob. S. 357), dessen Wasserspiegel bei Benares, nach Prin seps Beobachtungen [35]), aber schon bis zu 250 Fuß Meereshöhe hinabgesunken ist, zeigt, indeß die obere Ebene des Yamuna in der größten Vertiefung um Delhi (800 Fuß) immer um mehrere hundert Fuß höher über dem Meeresspiegel erhaben liegt. Das Tafelland Mewar liegt 2000 F. üb. d. M. bei Udipur, bei Jawud nur 1400, die östlicheren Tafelländer am Sind und Betwa sind zu 1000 herabgesunken, wo Seronje und Kotrah nur noch in diesen Höhen gemessen sind; eben so fallen die Gipfelhöhen

---

[34]) J. Tod Section trough Central India in 25° N. Lat. from Abu to Bhundelkhund. l. c. Vol. I. ad f. 9. 15., vom Abu bis zum Chumbul nach Barometermessungen, vom Chumbul bis zum Sind nach Schätzungen. [35]) Jam. Prinsep Meteorological Journal of Benares in Asiat. Res. Calc. T. XV. App. p. VII.

West nach Ost ab, Abu 5000, Arawulli 3600, Hakti Gipfel im Upermal höchstens 2000, die Gränzkette zwisch Sind und Betwa-Thal nur 1500; die Plateaustufen noch r ostwärts, im Bundelkhund, in abnehmenden Höhen bis ge Rajamahal am Ganges (s. oben S. 357). Die Senkung wärts ist schon in dem Zuge der Mewarkette angegeben, wei stwärts fehlen noch zur Zeit die einzelnen Höhenbestimmungen.

Wir können nun zur gesonderten Betrachtung der einzelnen le und Gliederungen dieser Gesammtbildung übergehen, und der südlichen Plateaumasse Malwa's beginnen, an welche sich übrigen Hauptformen des Berglandes im weiten Umkreise ummit der besondern Eigenthümlichkeit anlagern, aus welcher ich sich ergiebt, daß das Maximum der cyclopischen palten an der Südwestecke der ganzen Erhebungsse bei ihrer ersten Bildung am wirksamsten war, wo diese den weit und breit umhergelagerten tiefen Niederungen die en und wildesten Colosse zu den absolut größten Höhen am testen emporstießen.

Erläuterung 1.

Das Malwa-Plateau und seine Bewohner.

1. Namen.

Die große Subah Malwa oder Statthalterschaft der Monschen Kaiser, welche schon unter Akbar dem Großen, im J. , dessen Herrschaft einverleibt und durch Aurengzeb derselben ichert ward (s. Asien IV. 1. S. 632, 637), griff weit über Naturgränzen des hier zu betrachtenden Ländertypus hin, wie aus Abul Fazls[36]) Beschreibung hervorgeht; sie be auch noch Theile von Mewar, ganz Harowti und die Bergte Rath, Bagur und Kantul. Da diese Subahs zugleich, Malcolm gezeigt hat[37]), keine geographischen, sondern tische Abtheilungen waren, die bei der fortbestehenden, einfestgestellten Residenz ihrer Subahdare, oder Nabobs, im n der Verwaltung wol blieben, deren Gränzen aber imort wechselten, wobei die alten Namen und Einrichtungen

---

[36]) Ayeen Akbery ed. Fr. Gladwin. Lond. 1800. 8. Vol. II. p. 39 bis 51. [37]) John Malcolm Memoir of Central-India l. c. Vol. I. p. 2.

der Hindus doch in der Regel fortbestanden, so übergehen wir hier diese willkürliche Bezeichnung, die viele Verwirrungen in die Indische, wie das Territorialwesen in die mitteleuropäische Geographie gebracht hat, hier gänzlich, und halten uns an die Naturform und die ihr gemäße einheimische physikalische und historische Entwicklung ihrer Verhältnisse.

Nach den Hindus ist die Benennung Malwas nur allein auf die natürliche Gränze dieses Plateaugebietes, zwischen dem Vindhyan im Süden (Vindhyan soll, nach J. Tods) Etymologie, so viel als Südbarriere, oder Sonnenwand bezeichnen) und der Harowti-Kette im Norden, wie zwischen Dohud im West und Bhopal im Ost (s. ob. S. 5 , 586) eingeschränkt, wo innerhalb überall dieselbe Einförmigkeit der Plateaubildung vorherrscht, außerhalb jedesmal eine veränderte Physiognomie der Berglandschaft beginnt. Dieses gar, mäßigerhöhte, gegen Norden sanft sich senkende Tafelland (ob. S. 582 u. f.), über welchem nirgends Kuppen und Hügel von mehr als 100 bis 300 Fuß relativ sich erheben[39]), ist überall mit der schwarzen Trappformation erfüllt, deren nördlichstes Ende sie bildet, und durch Nemaur, Omercuntuk und Berar (s. ob. S. 581, 587, 588, 590), wie durch die Sapurakettten und die Theile, welche über die West-Ghats zu den Küstenebenen und Inseln, Salsette, Bombay, Elephanta hinabsteigen, auch weiter südwärts durch Maharaschtra und das Kistna-Gebiet, mit den Trappformationen des Plateau von Nord-Maißoore zusammenhangen (s. ob. S. 459). Daher alle Oberflächen Malwas mit demselben weichen, fruchtreichen, schwarzen, thonreichen oder lehmartigen Boden der verwitterten Trappformation überdeckt sind, welcher die schönsten Saaten und Ernten von Weitzen, Gerste und allen Kornarten giebt, und bei den Eingebornen „Mal"[40]) heißt, daher nach J. Tod's Meinung der Name des Landes selbst, Malwa, d. h. der schwarze, fruchtbare Boden. Nur seltner ist die Masse zu hart, um nicht durch Verwitterung zu zerfallen, und wo die Kerne der Mandelsteinformation sich auch nach der Verwitterung erhielten, da ist der Boden mit jenen Carneolen und

---

[38]) J. Tod Annals l. c. I. p. 15. [39]) C. Dangerfield Geological Sketch etc. b. Malcolm Mem. Vol. II. p. 321. [40]) J. Tod Annals etc. l. c. Vol. II. p. 598.

Agaten überstreut[41]), die wir in Berar, in den Rajpipley und anderwärts (s. ob. S. 459, 605) schon kennen. Die Construction der Vindhyan ist uns (s. ob. S. 583) aus früherer Betrachtung bekannt. In den obern Plainen Malwas ist wenig mineralogische Verschiedenheit[42]); blasige und dichte Trappgesteine und Amygdaloide treten nach der relativen Höhe der Orte in ihren verschiedenen Schichtungen hervor; sie wechseln überall, je weiter aber nordwärts vom Vindhyan, desto mehr nimmt die Mächtigkeit ihrer Schichten ab. Die niedern Berge sind von Trapp- und Wackenlagern bedeckt und mit gleichartigen Fragmenten überstreut; in den höhern wechselt dichter Basalt oder Trapp mit Amygdaloiden ab. Alle landschaftlichen Formen und Contoure bieten ganz dieselben characteristischen Ansichten, wie die Vindhyankette, wenn auch in kleinerem Maaßstabe dar.

2. Bodenbeschaffenheit und Erhebung.

In den Ebenen ist die ertragreiche Erdschicht selten von großer Tiefe, meist 3 bis 10 Fuß, seltner und vorzüglich nur in den centralen Theilen bis zu 15 Fuß. Entweder ein dichter, eisenhaltiger, oder ein leichter, schwarzer, reicher Lehm, der nach allen Richtungen hin, beim Austrocknen, tiefe Risse und Spalten bekommt. Nur an einzelnen Stellen, wie nahe am Fuß niedriger Berge, oder an Bachufern dem anstehenden Gebirge benachbart, legte sich auch eine dünne Schicht losen Mergels, oder ein erdiger Kalkstein mit gerundeten Massen hellfarbigen, feinen Thons an. Besondere Lager sind: nahe Saugur ein amygdaloides oder Porphyrgestein, darin eine große Menge nierenartiger oder längergestreckte, cylindrische und wurmförmige Zeolithcrystalle eingebacken erscheinen.

Das ähnliche Felsgebirge des Cali-Sind-Thales hat meist kugliche Crystalle derselben Art, von kleinster Stecknadelgröße, bis zu der einer großen Erbse. In den Umgebungen von Dhar, nahe der Chumbulquelle, nennt Dangerfield ein großes Lager von schönfarbigem Jaspis, grün, roth, leberbraun; in den Nachbarbergen um Mandu (s. ob. S. 585), am Randgebirge des Vindhyan, einen Reichthum von Crystallisationen, kiesligen, kalkigen, zeolithhaltigen Nieren, große Achat-Tafeln, deren Ober-

---

[41]) Capt. F. Dangerfield Geological Sketch of Malwa b. Malcolm Mem. T. II. App. p. 320. [42]) ebend. p. 327.

flächen oft mit Quarzcrystallen überstreut sind, und Achatkugeln mit Quarz und Amethystdrusen von 5 bis 6 Zoll im Durchmesser. In dem ganzen Flußbette des Chumbul wiederholt sich dieselbe Erscheinung des hervortretenden Tafel- und Säulenbasaltes, wie im Nerbudaspalte (s. ob. S. 587), mit natürlichen Pflasterdämmen und Treppenstufen, die durch ihre festen Massen gebildet werden.

In den mehr zerrissenen, südlichen, romantischern Randgebirgen des Vindhyan sind auch an ihren südlichen Vorhöhen, wie wir oben schon anführten (s. ob. S. 592), überall große Niederlagen von Eisenerz[43]) vorhanden, und die Mitte des Plateaulandes im Ost des Chumbulthales durchzieht auch ein schmales, doch durch die ganze Länge der Provinz gegen Nordwest ausgedehntes Lager von zelligem Thoneisenerz, das sich auch bis nach Harowti hinein erstrecken soll. Es constituirt niedere, selten in einzelnen Kuppen bis gegen 200 Fuß hohe aufsteigende Bergzüge, die auf Sandstein aufliegen (wie in Bundelkhund? s. ob. S. 359 u. f.); so z. B. die Höhen im Osten des Cali Sind und Chumbul, in welchen die Höhlentempel von Dumnar ausgearbeitet sind (24° 12′ N.Br., 75° 34′ O.L. v. Gr.). Die ganze Nordgränze dieses Malwa-Plateaus vor der durchbrochenen Bergkette des Oberlandes von Harowti, ist mit einer schmalen Zone von Sandstein und Sandsteinschiefern überdeckt, aus welcher, weiter nordwärts, wie von Chitore im Norden von Jawud nach Rampura herüber zum Chumbul, und so weiter, die zerrissenen Massen der Harowti-Ketten hervortreten, die aus festern Hornsteinfels, aus Quarzgestein, aus Porphyr bestehen, Gebirgsarten mit denen stets, in allen Gegenden der Erde, jene Zerklüftungen und wild aufstarrenden Formen der Oberflächen vergesellschaftet erscheinen. Aus dieser schmalen, vorgelagerten Sandsteinzone brechen sehr reichliche und gute Quellwasser hervor, wie z. B. bei Rampura am linken Chumbulufer, wo mehrere derselben von den Brahmanen in eigenen Tempelbauten dem Mahadeva consacrirt sind. Diese Sandsteinlager bedecken in Halbkreisförmiger Umlagerung den Erhebungsknoten der Trappformation von Nimutch, mit ihren feinkörnigen, grünlichen, blaugrauen, hellgelben, ziegelrothen, braunen, glimmerhaltigen Varietäten von

[43]) F. Dangerfield Geolog. Sketch l. c. II. p. 330.

einerm oder gröberm Korn, die, wie an den Ufern des Chumbul
ei Rampura treffliches Baumaterial zu den vielen dortigen
Pagoden geben, oder auf der Ostseite des Chumbul zu Bam-
ura[44]) zu dem prachtvollen Sarai und Mausoleum die Qua-
ern darboten, das zum Andenken Dscheswunt Row Hol-
ars (s. ob. S. 400) daselbst erbaut ward. Diese Sandstein-
one setzt auch, wie wir schon früher gezeigt haben, als west-
iches Randgebirge der Trappformation in schmaler Zone
wischen ihr und den westlichern primitiven Ketten, südwärts fort
is zu den Höhlenwerken von Baug (s. ob. S. 588, 589). Dicht
i Südwest bei Nimutch finden sich, in den Sandsteinschiefern
on Jirun, Farrnkrautabdrücke; hier breiten sich diese welligen
nd bald wieder massiger werdenden Lager, die Dangerfield
ls zur bunten Sandsteinformation Werners gehörig an-
rkennt, westwärts, über Chitakairi und Chotasadri am
Südgehänge des Vermittlungsgliedes zu den Arawulli aus,
nd tragen Einlagerungen von grobem Kalkstein, feinkörnigen
Mergeln, reiche Eisennieren, Bohnenerze u. s. w., die in den ge-
annten Orten verschmolzen werden. Hier ist es zugleich, wo
vieder nordwärts die ersten Hornsteinmassen und Por-
hyrfelsen emporzustarren beginnen, die von da an, nordost-
värts, den größten Theil von Harowti zu füllen scheinen, dage-
en westwärts mit Chotasadri und dem Doom-Ghat,
er hier über die östlichen Arawulli nach Burrasadri, Dew-
ia, Bheindur und Udeypur führt, jene Syenite, fein-
örnigen Granite, und endlich, nahe der letzten Stadt, auch
ie Gneußtafeln des primitiven Gebirgszuges der gro-
en Arawulli und Mewar-Ketten hervortreten, die wir
hon oben als die wahre, obwol gegliederte und local
urch Tapti und Nerbudathal vielleicht durch Einsturz unterbro-
ene Fortsetzung der großen Meridianketten der West-
Ghats, bis zu der Mewarkette und den Granitklippen von Me-
at bis zur Delhiebene anerkannt haben (s. ob. S. 588), womit
uch J. Tods[45]) Bemerkungen bestätigend übereinstimmen.

Auf den Gränzgebieten zwischen diesen hier im N.O. in
Gruppen bis zu 200 bis 250 Fuß hoch emporgetriebenen Horn-
stein- und Porphyrklippen, und den mehr in Zusammen-

[44]) F. Dangerfield l. c. II. p. 331. [45]) J. Tod Annals l. c. Vol. I. p. 12.

hang gebliebenen primitiven der Arawullíverbindung, im Nord westen, liegen, unstreitig in den bei den dortigen Erdkämpfen ein gestürzten Vertiefungen, jene merkwürdigen, pittoresken, rundliche Seebecken [46]), welche nur diesem Südostende Mewars eigenthümlich sind, wie der Dheybur (s. ob. S. 638) und der Udeypur See, die so vieles zur Verschönerung dieser Landschaften beitragen, dem ganzen übrigen Central-Indien aber fehlen. Sie werden von porphyrischem Gestein und säulenförmigen Hornsteinmassen 400 bis 700 Fuß hoch umragt, die auf Gneuß zu ruhen scheinen. Gneuß ist es, der den Gebirgszug zwischen dem Dheybur und Udeypur See constituirt, welchen Dangerfield mit dem Namen der Sulumbur-Kette [47]) bezeichnet, der aber schon zu den hohen Arawulli gehört. Von diesen Seen und ihren Umgebungen kann als den Centralsitzen der Cultur Mewars erst weiter unten die Rede seyn.

Von der Westbegränzung des Malwaplateaus mit der Trappformation durch die Sandsteinzone und die primitiven Meridianketten, welche die seltsame Wendung des Stromlaufes des obern Mhai- (Mhye) Flusses bedingen, ist schon bei dessen Beschreibung die Rede gewesen (s. ob. S. 637); wir fügen nur hier noch hinzu, daß mit dieser veränderten Bodenbeschaffenheit, um Duryawud, in S.W. von Nimutch bis Banswara, und weiter südwärts, in Kauntel und Raath auch sogleich, nach F. Dangerfields Beobachtungen [48]), jene romantisch-wilde und waldreiche, oder bebuschte Gebirgsnatur der primitiven Grundlagen hervortritt, welche dem einförmigen Malwa-Plateau fehlt, wo der üppigste Waldwuchs der Bambusen (Bambusa arundinacea, stricta), des Teakholzes, der Butea frondosa, des Aul (Morinda citrifolia) und andere ihren Anfang nehmen (s. ob. S. 638).

Ueber die Ost- und Nordostgränzen des Malwa-Plateaus sind wir noch weit weniger unterrichtet als über jene Westgränzen; die wenigen Daten nach dem obern Nerbudathale zu, sind im obigen mitgetheilt (s. ob. S. 573 u. f.); aber weiter nordwärts fehlen alle bestimmteren Beobachtungen. Dangerfield selbst sagt darüber nur folgendes. Das Land dahinwärts soll aus einem breiten, bergigen Landstrich bestehen

---

[46]) F. Dangerfield Geolog. Sketch l. c. II. p. 336 etc.
[47]) ebend. II. p. 341. [48]) ebend. II. p. 339.

wie im West, der auf eine ähnliche Art stufenweise sich hinab- senkt nach Bhundelkhund, durch die Mittelglieder, denen man den Namen der zweiten Kette der Vindhyan[49]) (Second range of Vindhyan) giebt. Wie weit aber dahin die Trappformation fortsetzt, ist weniger beobachtet; wahrscheinlich bestehen die dor- tigen Ketten nicht aus primitiven Massen. Aus Dr. Adams Beobachtungen ist uns nur die Natur der östlichen Gliederungen Bundelkhunds genauer bekannt (s. ob. S. 357).

3. Hydrographie.

Der einförmigen Plateaubildung Malwas entspricht auch die Einförmigkeit seiner hydrographischen Verhältnisse; denn, ein Fluß, wie alle, ziehen vom Südrande, den Culmina- tionen der Vindhyan Mauer nordwärts, und winden sich mit vie- len seichten Stellen, zur Sommerszeit nur mit geringen Wassern auf den Hochebenen zwischen dem vielkuppigen, welligen, hügelbe- deckten Tafellande bis zu den Durchbrüchen der nördlichen Gränz- ketten hin. Ihre Wasser sind aber sehr gut, und ihre Rinsale so zahlreich, sagt schon Abul Fazl[50]), daß man im Lande Mal- wa keine paar Coß zurücklegen kann, ohne auf einen Fluß zu tref- fen. Die Namen dieser Plateauflüsse sind schon mehrmals genannt, von ihrem Laufe giebt Malcolms Karte ein deutliches Bild. Der Chumbul (sprich Tschumbul) oder Chumbla[51]) (Chirmitti im Sanskrit), ist der bedeutendste von allen, der die meisten der übrigen in sich vereint; J. Tod vergleicht ihn wol etwas zu emphatisch mit dem Rhein, passender wol, der Größe nach, mit der Rhone[52]), obwol er auch diese an Bedeutung schwerlich erreicht. Seine Quelle liegt in der Janapava- Gruppe des hohen Vindhyan; es sind ihrer drei Quellarme: Chumbul, Chambela und Gumbhar (Gambir bei Mal- colm). Ihrer Gegenseite, gegen Süd, fallen ebendaselbst 9 Quel- len zum Nerbuda. Zwischen jenen dreien liegen von Bhowa- pur und Amjherra (1773 F. Par. üb. d. M., s. ob. S. 590, 637) an, gegen Ost, die Orte: Dhar die antike Residenz Mal- was im Norden von Mandu (s. ob. S. 579, 585) 1790 Fuß üb. d. M.; Sagore (1813 F.); Mhow (1894 F.) und Hol-

---

[49]) F. Dangerfield Geolog. Sketch l. c. II. p. 346. [50]) Ayeen Akbery ed. Gladwin Vol. II. p. 39. [51]) John Malcolm Memoir l. c. I. p. 3. [52]) J. Tod Annals l. c. p. 14—16.

kars Capitale Indore (1876 F.), aus deren Lage[53]) sich d allgemeine Niveauverhältniß des dortigen Plateaubodens von sel ergiebt. Zu diesen kommt der östliche Nebenfluß Sipra hin der parallel mit jenen gegen Norden an Oujein (s. ob. S. 600 1543 Fuß üb. d. M. vorüberfließt, und den Chota Cali Sin d. i. den kleinen Cali Sind, von Dewas kommend (es sin 4 Sinds auf dem Malwa-Plateau), rechts unterhalb Barot (1435 F.) aufnimmt. Alle diese Wasser fließen noch auf de Plateaufläche auf Trappboden vereinigt fort, ehe ihr schon verein ter und nun erst wasserreich gewordner Flußlauf, der Chumbul die nördliche Sandsteinzone, zwischen Rampura (24° 27 N.Br.) am West- und Bhampura am Ostufer etwas ober halb beider Orte betritt, welche beide, nach Messung Dangerfields nur noch 1276 und 1261 F. Par. üb. d. M. liegen. Die Sen kung des Malwaplateaus, von Süd gegen Nord, beträg also bis dahin an 500 F. Par. senkrechte Höhe. Unterhal Rampura fangen die Einbrüche des Chumbul in das Berg land von Harowti an, wo der wilde Tumult seiner Strudel die 300 bis 600 Fuß hohen Felsen, welche senkrecht wie von Menschenhand gemeißelt sich emporthürmen, bis Kotah zu durchbrechen hat. Der Chumbul, nach langem, gekrümmtem Laufe durch ein Thalgebiet[54]), in welchem die merkwürdigste Musterkarte aller Indischen Rajputen Tribus, Raçen und Kasten, durch die stets wechselnden, politischen Schicksale zusammengedrängt erscheint, in der sich wie bei einer Mosaik unzählige kleine Corporationen, Associationen und Republiken, oder Despotien mit den verschiedensten Namen neben einander mit eigenthümlichen Gestalten festsiedelten, oder unter den mannichfachsten Schicksalen einnisteten, als in ein großes gemeinsames Burgverließ, das unzählige Schlupfwinkel darbot, dieser Chumbul erreicht endlich den großen Yamuna, am heiligen Triveny (Verein der drei Flüsse Yamuna, Chumbul, Sind), zwischen Etawa und Kalpi.

Die 3 östlichern Quellflüsse Malwas im Nordlaufe, parallel mit jenen, haben ebenfalls diese Durchbrüche zu überwinden, ehe sie sich im nördlichern und mildern Theile des Berg-

---

[53]) C. Dangerfield Tabula of Elevations l. c. b. Malcolm Memoir Vol. II. App. II. p. 348 etc. [54]) J. Tod Annals l. c. Vol. I. p. 16.

andes Harowti demselben Chumbul, in der Ebene, unterhalb
Kotah bis Pally Fähre, vermählen. Es sind: Cali Sind,
ämlich der große der von Bangla (22° 32′ N.Br.) entquillt,
867 F. üb. d. M.; rechts davon der Newaz, Newuj, und
er östlichste der Parbutty, an denen noch keine Höhenmessun-
en in Malwa gemacht sind, deren Durchbrüche bei Gagrown,
klaira und Chupara zwar von J. Tod gesehen wurden,
eren Nordlauf von da an aber in Harowti noch wenig bekannt
urde.

Der große Sind in der Nähe von Seronje (Shir-
junge, d. h. Feste des Shir Schah), viel weiter nördlich als
e vorhergenannten, entspringend, entfließt der schon bis auf
)00 Fuß absoluter Höhe eingesenkten Malwafläche; der Betwa
Bitraventi im Sanskrit, von Vitra der Weidenbaum, also
er Weiden-Fluß)[55]) kommt wieder weiter aus dem Süden,
on größern Höhen des Vindhyan herab, von Bhopal im Nor-
n von Hussingabad (s. ob. S. 579) und Bhilsa, deren Lagen
sher noch ungemessen blieben; aber unterhalb dem Chendari-
ort (24° 32′ N.Br.) in der nordöstlichsten[56]) Provinz Malwas,
gen das östlichere Bundelkhund, schätzt J. Tod das Ni-
au seiner Flußebene, bei Kotrah, bis wohin er sein Profil
n dem Abu-Berge gezogen hat, nur noch auf 1000 Fuß. Eben
stehen wir mit der alten Capitale der südöstlichsten Provinz
n Malwa, mit dem genannten Bhopal (oder Bhopaul,
° 17′ N.Br., 77° 30′ O.L. v. Gr.)[57]) ebenfalls schon auf der
stgränze dieses Plateaulandes; das Westthor dieser Stadt
gt noch in Malwa, das Ostthor aber schon in Gond-
ara. Und wirklich wie Dohud im West auf der Natur-
änze zwischen Malwa und Guzurate liegt (s. ob. S. 582), so
gt auch hier Bhopaul an der Ostgränze zum obern Gebiete
s Nerbuda im Plateaulande der Gonds. Von einem berühm-
i Hindu Raja, Bhoj, einst an einem Tank erbaut, den er
bst künstlich anlegen ließ und mit Prachtbauten geschmückt, die
genwärtig in Ruinen liegen, ist dieses unter den Mahratten
nmächtig gewordene, kleine Rajathum, durch die Protection
: Briten, seit 1818, zu größerer Bedeutung als vordem unter

[55]) J. Tod Annals l. c. Vol. I. p. 8. [56]) Malcolm Memoir of Central India II. p. 486. [57]) J. Malcolm l. c. Vol. I. p. 12, 349. II. p. 230, 241, 483.

den centralen Hindustaaten gelangt, und scheint sich immer mehr und mehr zu heben.

4. Clima.

Das Clima[58]) von Malwa ist nicht nur sehr mild, sondern auch der Wechsel der Temperatur mäßig, da die Erhebung doch im Ganzen nur gering ist; erst gegen Ende des Jahres pflegen größere, heftige Störungen einzutreten. Im Ganzen ist es, nach Capt. Dangerfield, auch trockner zu nennen, als man vermöge der geringen, continentalen Erhebung zu erwarten sich berechtigt hielt. Schon Abul Fazl[59]) rühmt vor dreihundert Jahren die milde Temperatur von Malwa, wo man im Winter nie eine wärmere Kleidung bedürfe, im Sommer niemals das Wasser erst durch Salpeter abzukühlen brauche, und nur in der Regenzeit eine gefütterte Bedeckung nöthig habe. Die dortigen, neuesten, meteorologischen Beobachtungen sind indeß noch zu unvollständig, und die Jahre 1818 und 1819 in denen zusammenhängend daselbst beobachtet wurde, zeichneten sich durch ungewöhnliche Nässe in der Regen- und ungewöhnliche Hitze in der trocknen Jahreszeit aus. Gegen Ende der nassen Jahreszeit, wo die Temperatur den gleichmäßigsten Stand zeigte, behauptete sich das Thermometer längere Zeit zwischen 17° 7′ bis 20° Reaum. (72°—77° Fahrh.). Die unmittelbar auf die Regenzeit folgenden zwei Monate im Jahre, herrschen auch hier, wie überall in Indien, die verderblichen Fieber vor, eine Zeit in der zumal die Wälder gemieden werden müssen (wie auf dem Gondwana-Plateau, s. ob. S. 506). Dennoch hält Malcolm dieses Plateauclima im Ganzen für gesund, selbst stärkend für Reconvalescenten aus dem schwüleren Tieflande. Außer den allgemeinen Fieberanfällen und den damit verbundenen Uebeln soll im West des Chumbul die Vergrößerung der Milz und der daraus hervorgehende Spleen als eine locale Krankheitsform häufig seyn; als eine noch schlimmere Mitgift von Malwa wird die Cholera Morbus als dort von jeher einheimisch genannt. Die Jahreszeiten wechseln hier wie im westlichen Indien, in dreifacher Form, als Regenzeit, kalte und heiße Jahreszeit. Die

[58]) J. Malcolm Memoir l. c. Vol. I. p. 6; C. Dangerfield Geolog. Sketch ib. II. p. 318. [59]) Ayeen Akbery ed. Gladwin Vol. II. p. 40.

Regenzeit dauert die 4 Monate, von Juni bis September, e hat einen regulären und milden Verlauf; das Wasserquantum eträgt gewöhnlich im Jahre eine Höhe von 50 Zoll (also ⅔ mehr ls auf dem Darwar-Plateau in Dekan, s. Asien IV. 1. S. 714; der nur ½ so viel als in Colombo auf Ceylon, s. ob. S. 86). ann steigt das Thermometer Mittags nicht über 25° 5′, und llt Nachts nicht unter 17° 7′ Reaum. Gegen das Ende der egenzeit werden jedoch die Morgen etwas frischer; vor Ende ecember tritt aber nie kaltes Wetter ein. Die kalte Jahres- it hält an vom December bis in die Hälfte des Februar; i Februar, 1820, sahe Malcolm das Thermometer, am orgen um 6 Uhr auf 1° 7′ Reaum. (28° Fahrh.) fallen. Die iße Jahreszeit füllt das letzte Drittheil des Jahres und d durch die heißen, trocknen Nord- und Nordwest- nde, die aus dem Innern des Continentes mit großer In- sität durch den größern Theil Indiens vorherrschen, nur auf zere Zeit heimgesucht; auch haben sie hier keineswegs den zer- enden Character, wie in den Niederungen z. B. Coromandels (ob. S. 330 in Madras). Am Tage steigt dann die Hitze wol zu 29½° Reaum. (98° Fahrh.); die Nächte bleiben jedoch s kühl, und dadurch wird das Land immer wieder erfrischt.

5. Produkte und Handel[60]).

Der lockre, reiche, schwarze Lehmboden (Mal), der nur zu- w en durch Eisengehalt compacter und dadurch minder benutzbar w , ist durch seine große Fruchtbarkeit berühmt, zumal wenn ih die gehörige Bewässerung zu Theil wird. Die größte Man- ni faltigkeit des hiesigen Ackerertrages ist wenigen Gegenden In iens in gleichem Maaße eigen. Von Kornarten sind Wei- ze Jowarry (Holc. sorgh), Bajerie (Panicum), Reis, Ir isch Korn, Gram (Cicer arietin.), Erbsen, Bohnen (P seol. mung, Mung und Phas. max, Urud) nebst Tuwar (C sus cajan) die Hauptproducte; Zuckerrohr wird mehr ge- ba als consumirt werden kann, eben so von Taback, Baum- wo le, Leinsaat, Sesamum (Til) u. a. Indigo wird nu wenig gebaut, die rothe Farbwurzel Morinda citrifolia (Achu in ondwana, s. ob. S. 533) wird in großer Menge gezogen

[60]) J. Malcolm Memoir l. c. Vol. I. p. 8—10.

und ausgeführt; eben so auch Kussun (Cartham. tinctorius weit häufiger aber noch wird das Opium als Hauptexpo von Malwa gebaut, davon jährlich das ungeheure Quantu von 10,000 Maunds = 350,000 Pfund Av. dup. producirt, d von 6000 = 210,000 Pfund Av. dup. in das Ausland, z mal nach Mewar, Marwar, Dekan und Guzurate gehen. Di einträgliche Cultur des Papaver somniferum hat in der neuer Zeit ungemein zugenommen, wodurch andere Culturen zurückt ten. So war die Cultur der Rebe und der Obstarten Kaiser Akbers Zeit, nach Abul Fazls Bericht hier ausgezei net. Die gegenwärtig hier gebaute Mango, welche ungeme delicates Obst giebt, soll aus Goa eingeführt seyn (s. Asien I 1. S. 894). Die Gärtnerei ist seit der letzten Hälfte d Jahrhunderts hier sehr in Verfall gerathen, die Wälder bed ken die bergigen Umgebungen von Malwa, die reichsten Teakw der liegen in den Westbergen (s. ob. S. 638).

Der Wildreichthum überbietet noch die Zahl der Hee den; Tiger, Leoparden, Bären, Wölfe, Hyänen, Eber, Ante pen, Nilgau (Nilaghi), weißfüßige Antelopen, die Sambı eine nach Malcolm noch nicht bekannte Art, Rehe, Hirsche s. w. füllen das Land. Die Sambre-Haut, gut zubereit gehört zu dem schönsten Schmuck eines Malwa Kriegers. Ri derheerden geben gute Ausfuhr, doch ist das Nemaur-T noch reicher daran, als die Plateauhöhe, Ziegen und Scha hat Malwa sehr wenige gegen die bessere Zucht derselben, die Mewar und Ajimer allgemeiner ist. Die einheimischen Pfer stehen weit hinter denen zurück, welche von den Mahrattas Süden, aus Guzurate und dem Penjab in N.Westen bezo werden, und für Kameelzucht ist hier der Boden weniger g stig, als in dem trocknern, sandigern, ebeneren, benachbarten M war und Marwar. Alle Landesflüsse haben zahlreiche Fischbr aber keine eigenthümliche oder ausgezeichnete Arten. Indust und Gewerbe sind nur theilweise in Flor, und der Handel muß eben so viel einführen, als er an heimischen Producten a führt. Mit Getreide hat Malwa von jeher sein Nachbarl Mewar versehen; doch wird zuweilen auch noch aus der Ko kammer Guzurates in Malwa eingeführt. Taback gewi Malwa nicht hinreichend; eben so muß Baumwolle noch

*¹) J. Malcolm Mem. l. c. Vol. II. p. 76—91.

ingeführt werden. Opiumausfuhr und im Lande gefertigte Baumwollengewebe von vorzüglicher Güte, deren Fabrika- ion seit kurzem wieder sehr in Aufnahme gekommen ist, müssen ie Kosten aller Importen decken. Zu diesen gehören vorzüglich ohe und verarbeitete Seide mit Goldstoffen u. s. w., zumal aus Bengalen; Wollenwaaren aus Guzurate zu Teppichen und Sat- lzeugen für Elephanten; Diamanten, Perlen, Juwelen in ge- ngen Quantitäten aus Guzurat, Dekan, Bundelkhund; Gold- id Silberschmuck und Kupferarbeiten aus Surate und Bom- y; Gewürze, Betel, Kokos (s. ob. S. 643) und andere getrock- te Früchte ebendaher, wie Indigo aus Bundelkhund. Ueber andel, Münze, Gewicht, Abgaben, Einkünfte sind bei Mal- lm[62]) die vollständigen Nachrichten einzusehen. Noch sind un- prägte Kupferstücke und Kowries hier die kleine Münze im nde; die größern Städte Oujein, Indore, Bhopal, ertabghur, haben Münzstätten mit bestimmten Geprägen; stets wechselnde Münzfuß wie der Gewichtswerth in den ver- edenen Herrschaften, unter welche Malwa getheilt ist, geben zahlreichen Caste Indischer Wechsler und Mäkler viel Ge- ift und Ertrag.

6. Eintheilung und Ortschaften.

Aus den in den frühern Jahren angestellten Schätzungen u Volkszählungen[63]) ergiebt sich nur ein theilweises Resultat fi die Bevölkerung Malwas, das als Territorialbesitz u r 7 größere und 16 kleinere Rajahs vertheilt ist, die mehr o weniger von dem britischen Gouvernement abhängig gewor- de sind. Die Zählungen[64]) sind von den einzelnen Territorial- be ern absichtlich aus Jalousie und Politik verfälscht und ent- ste , so daß Malcolm selbst sich nur auf ungefähre Schätzun- ge dortiger Populationen beschränken mußte. Zu den größern ge ren Scindias und Holkars Staaten, die sich aber auch in Nachbargebiete verbreiten; Scindia vorzüglich im Norden von O ein bis Gwalior, Holkar mehr im Westen Malwas, vo Indore bis zu den Rajpipley Bergen, und die Herrschaft des Re von Bhopal im Osten. Unter den etwa 30 größern

[62]) J. Malcolm Mem. l. c. Vol. II. p. 80—93 und App. p. 375—379.
[63]) J. Malcolm Mem. l. c. II. p. 375—384 etc. [64]) ebend. II. p. 224 etc.

Städten des Landes ist Oujein[65]) (Udschayini, Ozene, auc Casya[66]) genannt, als eine der 7 heiligen Städte Indiens) di antike, unter dem ersten Meridian der Hindu Astronomen ge legene Stadt, schon aus den Puranas, und als Residenz Vi cramadityas, dessen Aera im Jahre 56 vor Chr. Geb. b ginnt, durch ganz Hindostan am berühmtesten (s. Asien II. 109(IV. 1. S. 486, 512, 557, 567, s. ob. S. 600). Aber die ruhn vollere Periode seines großen Central-Reiches ist noch vorhistorisc sein elfter Nachfolger Raja Bhoj, der seine Residenz von Oujei nach Dhar (Dhara Nagara) verlegte, soll der Erbauer vo Bhopal und dessen großartigen Kunstdämmen und Kunstteich seyn, deren ablaufender Emissar der heutige Betwa seyn soll. Al drei Ortschaften haben auch heute noch viele Ruinenhügel, d ihre ehemalige Bedeutung bezeugen. Unter Kaiser Akbers R gierung, versichert Abul Fazl[67]), standen in Oujein noch 3(große, heilige Bauwerke der Brahmanen und anderer Hindu Das moderne Oujein liegt aber eine kleine Stunde südwär der antiken Ruinen, und war in neuerer Zeit die Capitale Sci dias, bis dessen Residenz nach Gwalior verlegt ward. Von d Population der Jaina-Secte als Handelsleute in Malwa u Bundelkhund (Bundela), zumal aber in Oujein, war früher Rede (s. Asien IV. 1. S. 739 u. f.). Dr. Cruso[68]), der Begleitung Sir Ch. Malets, im J. 1785, Oujein noch zur Z der Mahrattaherrschaft besuchte, sagt, daß es sehr weitläuftig baut sey, voll Straßen, nettgebauter Tempel und Mausole Die Stadt sey von hohem Alter; die schönsten Gärten voll R sen und Jasmingebüsche, und Obstpflanzungen von Aepfeln, F gen, Maulbeerbäumen, Limonen und prachtvolle Cypressen um ben sie. Nur eine gute halbe Stunde im Norden der Stadt suchte Dr. Cruso den Kalleah Deh, den Palast der Gh riden (s. Asien IV. 1. S. 557) am Sipra-Flusse, dem man d halb sein Bette auf die andere Seite geleitet hatte, in fünf k nere Arme ihn zertheilend, um ihm Wasserstürze zu geben u kühlere Lüfte zu gewinnen. Das Ganze ist voll grandioses Luxus angelegt, trefflich erhalten, die Gebäude mit Chunc (s. ob. S. 168) bekleidet. Die Wasserwerke sollen von Ghe

[65]) J. Malcolm I. p. 10, 22—27. [66]) Harivansa trad. p. La lois. Paris 1836. livr. 2. p. 381. [67]) Ayeen Akbery ed. Gl win Vol. II. p. 41. [68]) Dr. Cruso Journ. in J. Forbes Ori Mem. l. c. Vol. IV. p. 7—9.

eddin (im XIII. Jahrh. s. Asien IV. 1. S. 560) angelegt seyn, sie sind noch immer im Gange, und so mannichfaltig wie großartig.

Dhar[69]) ist noch immer die zweitgrößte Stadt in Malwa, mit 38,000 Bewohnern, obwol aus ihr die Residenz ihrer Rajas vom Rajputen-Stamm durch mohammedanische Herrscher, schon rühe, nach der Residenz Mandu[70]) verlegt ward (s. ob. S. 585), velche die ältern Hinduarchitecturen zum Bau ihrer Moscheen ielfach verwendeten.

Indore, die neuere Residenz Holkars, ist gering und hne ältere Erinnerungen, wie viele der jünger dort entstandenen leinern Rajputen und Mahrattenstaaten des letzten Jahrhunderts, eren viele auch nur Anführer von Raubtribus, wie der Sondis in Sondwara, der Omut in Omutwara, der Gond in Sondwara u. a. waren. Von dem legendenreichen Bhopal var oben die Rede. In der nordwestlichsten Gränzprovinz Malvas, dem bergiger werdenden Kantul (d. h. Kante, d. i. vestliches Gränzland)[71]) auf dem dortigen Erhebungsknoten er Trappformation, bei Mundissur (s. ob. S. 637, 641), ist das hon oben genannte Pertabghur die Residenz des Landesraja, er Passageort nach Kattywar und Cutch. Gegen N.O. liegt die venig bekannte Gränzprovinz Chanderry[72]), mit den Hauptrten Seronje, Ragugurh und der Feste Chanderry, von enen wir wenig mehr als die Namen kennen.

7. Die Bewohner Central-Indiens.

Mit den Aboriginern nämlich den jedoch nun zum Theil hon ganz verdrängten Tribus der Bhils, von denen früher die Rede war (s. ob. S. 607—620), machen die Eindringlinge oppelter Art in dieses Bergland, die dreifache große Populaon aus: Mohammedaner und Indische Rajputenämme, welche in den verschiedensten Verhältnissen aller Art ben und hier gesondert zu betrachten sind.

1) Die Mohammedaner[73]). Der einzige mohammedaische, erbliche Fürst in Malwa ist gegenwärtig der Nabob von Bhopal; er gehört mit einigen andern Häuptlingen zu dem gengen Ueberreste mohammedanischer Söldlinge, die früher in

[69]) J. Malcolm Mem. l. c. II. p. 489. I. p. 463—511.
[70]) Ayeen Akbery ed. Gladwin l. c. [71]) ebend. I. p. 18.
[72]) ebend. I. p. 20. II. p. 486. [73]) J. Malcolm Mem. l. c. II. p. 106—115.

Holkars Diensten standen; diejenigen aus Scindias Diensten übrig gebliebenen sind alle in Verfall. Durch 27 Städte ist die mohammedanische Population Malwas zerstreut; aber in keiner dieser Ortschaften bildet sie die Majorität, und im allgemeinen macht si noch nicht $\frac{1}{20}$ der Gesammtbevölkerung Malwas aus. Auße den Soldaten sind auch viele Ackerbauer, Handwerker, Künstle von den Hindus zum Islam übergetreten; sie sind meist die Potails (Dorfschulzen oder Patel, s. ob. S. 387) und Mirdahs (Feldmesser) geworden, und haben ihre Hindunamen, wie fast all Hindugebräuche beibehalten. Sie sind ganz unwissend im Koran besuchen kaum eine Moschee, und nur Fakirs, oder ein Bettelmönch in jedem Dorfe, vertritt die Stelle ihres Mullah. Si sind daher von den Mohammedanern der Städte, die sich nie mi ihnen vermischen, verachtet. Ihre Zahl hatte sich durch die Zerstreuung der Pindarries und ihrer mohammedanischen Chefs, welche alle ihre Gefangenen mit Gewalt zur Beschneidung brachten, ungemein vermehrt; und gern hatten sich auch Hindus in Hoffnung auf Raub zu ihnen gesellt. Durch die Britenbesiegung sind sie insgesammt zum festsiedeln und zur Agricultur genöthigt und machen die unterste Population des Landes aus.

Die Borahs [74]), von denen auch schon in Burhanpur, Surate und Nimutch (s. ob. S. 567, 631, 640) die Rede war, deren Namen General Malcolm vom Hinduwort Byohar, d. h. Handel, herleitet, haben sich von der Seeküste Guzurates auch durch Malwa verbreitet, und bis hierher ihre Reinlichkeit, Ordnung und Europäische Architectur mitgebracht. Durch sie kommen vorzüglich die Europäischen Waaren auf die Bazare Central-Indiens. In der Stadt, wo sie sich ansiedeln, bleiben sie eine gesonderte Colonie, die sich der Leitung eines erwählten Mullahs (Priesters) mit unbedingtem Gehorsam unterwerfen. In Oujein wohnen 1200 ihrer Familien; kein Fremdling darf dort ihr Quartier betreten; ihr Mullah wird vom Hohen Priester der Borahs in Surate eingesetzt, der das Supremat über alle bis Aurungabad im Süden ausübt. Er selbst schätzte, auf Malcolms Befragen, in seiner Diöcese 10,000 Familien und schlug ihre Zahl auf 45,000 Personen an, die zu den Wohlhabendsten des Landes gehören.

Eine andere Classe der dortigen Mohammedaner, die sich

[74]) J. Malcolm Mem. l. c. II. p. 111 — 113.

Multanies, als Eingewanderte vom Induslande, nennen, obwol sie schon seit 8 bis 9 Generationen in Malwa angesiedelt sind, gehen zwar bewaffnet, werden aber dennoch zu den bürgerlichen Bewohnern des Landes gerechnet, da sie, in 2 Tribus getheilt, die Geschäfte der Lastträger (Lodanah) wie der Viehhändler verrichten. Die letzteren haben eigene Potails zu ihren Oberhäuptern und leben in gesonderten Colonien. Beide essen zwar mit einander, verheirathen sich aber nicht gegenseitig, und sind durch Lebensweise gänzlich von einander geschieden. Man rechnet ihrer an 3000, von denen die Hälfte im Westen des Chumbul wohnt.

Die mohammedanischen Kriegertribus unterscheiden sich nur wenig von denen anderer Theile in Indien; die der Afghanen haben nach Bhopal manche Eigenheiten mitgebracht, aber sie sind nicht so turbulent wie die Patanen im nördlichern Hindustan es zu seyn pflegen. Aber in keiner der bessern Gesellschaften Central-Indiens, bemerkt Malcolm, werde man nirgends einen Mohammedaner, als Priester oder Gelehrten, oder von irgend einem gewissen Range wahrnehmen.

2) Die Hindus[75]) sind auch hier in ihre 4 Casten geschieden; Malcolm findet es aber angemessener von ihnen als Nationen oder Classen zu sprechen, da auch sie noch, außer den ganz verschiedenen Bhils Tribus in Einheimische und Eingewanderte verschiedener Zeiten zerfallen.

Die jüngern Mahratta-Eroberer (s. ob. S. 397), die gegenwärtigen Besitzer von Central-Indien, sind: 1) Brahmanen als Agenten und Beamten der Gouvernements oder 2) Sudras als Prinzen und Anführer der Kriegsheere.

Die Mahratta Brahmanen (s. ob. S. 415) von verschiedenen Tribus rückten mit der ursprünglichen Eroberung, andere später als Geschäftsführer ihrer schon siegreichen Landsleute bei der Armee und im Civildienst ein. Ihre Zahl schätzte Malcolm, im J. 1824, über 2000 Familien, ja selbst bis zu 8000 Männern, davon 1000 als Priester, 7000 als Geschäftsführer im Dienste des Gouvernements stehen, und die fleißigsten Kaufleute, Finanziers, Büreaubeamte u. s. w. sind. Alle können lesen und schreiben; ihr Orden hindert sie müßig zu gehen oder sich dem Trunk hinzugeben; wenn ihre Grundsätze auch nichts weniger als

[75]) J. Malcolm Mem. l. c. II. p. 115—125.

preiswürdig sind, so verletzen sie doch äußerlich wenigstens nic[ht] den Anstand und zeigen in Allem große Ausdauer. Daher sin[d] sie nur dem Namen nach die Diener der Regenten, in der Th[at] aber die Herren und dabei sehr wohlhabend. Diese vom Süde[n] her Eingewanderten essen nie an derselben Tafel mit de[n] einheimischen Brahmanen Central-Indiens; ihr Stolz hält s[ie] ebenfalls ab, sich mit deren Töchtern zu vermischen, so wenig w[ie] mit denen aus Guzurate, oder dem nördlichen Hindustan. Si[e] bleiben auch in Mewar ihren Dekan-Gebräuchen getreu, und er[-] halten auch aus ihrer Heimath den Nachwuchs von Männer[n] und Frauen. Da das Englische Gouvernement, seit seiner Be[-] sitznahme jener Gegenden, ihnen diesen Zuzug erleichtert hat, s[o] sind sie demselben deshalb zugethan. Ihre Zahl soll vordem da[s] dreifache in Malwa gewesen seyn; doch ward keiner derselben, im Norden des Nerbuda, je zur Würde eines Zemindar oder Statt[-] halter einer Provinz erhoben, obwol im Süden dieses Stro[-] mes ihnen diese Würden zufallen. Die Ursache hiervon lieg[t] darin, daß sie sich nie mit den Einheimischen, aus Stolz sich zu verunreinigen, vermischen. Sudras dagegen bilden alle Krie[-] gerclassen der Mahratten in Malwa; auch sie waren ehedem zahlreicher. Die Holkars und Sindiahs zogen in der letz[-] tern Zeit die Hindus, als Söldner, in ihren Heeren vor, so daß Malcolm im Jahre 1824, nur noch etwa 5000 Sudras im dortigen Kriegsdienste zählte, und keine 500 Sudra-Familien, die in den Städten des Landes Gewerbe trieben. Auch sie ver[-] heirathen sich wo möglich nur mit den Landestöchtern aus De[-] kan, nicht aus Malwa. Diese Weiber, von beiderlei Casten, sind eine Art Heroinen; sie nahmen oft den bedeutendsten Antheil an den politischen Begebenheiten der Regenten; sie haben ihr abge[-] sondertes Eigenthum, Güter, geben Feste und Schmäuse, verthun viel in Juwelen und Kleidern, sind häufig sehr bigotte Devote; im Lesen, Schreiben, der Arithmethik und andern Wissenschaften gut unterrichtet, reiten sie, tragen selbst Waffen, sind kriegerisch, tapfer, nicht ohne Talent, wie die Mahrattischen Fürstentöchter, die nicht selten selbst ihre Heere in den Krieg geleiteten; dabei führen sie das ausschweifendste Leben.

Außer diesen verschiedenen Einwanderern aus Dekan, zählt man in Central-Indien nicht weniger als noch 84 verschiedene Secten der Hindubewohner, von denen die meisten behaupten, die Genealogie ihrer Vorfahren nachweisen zu können. Nur die we[-]

igsten von ihnen sind seit länger als 15 Generationen in Malwa
ngesiedelt, uud leiten ihre Herkunft ab aus dem Westen und
Norden Hindustans, zumal aus Guzurat, Udeypur, Judpur,
eypur, aber auch von der Nordseite des Ganges, von Oude und
anoge. Ausgenommen von jenen sind nur allein die Che-
atti, d. h. die 6 Secten oder Casten, die mit einander essen
nd trinken und Malwa als ihre Heimath anerkennen; sie
nd stolz auf den Namen Malwa-Brahmanen, doch auch
gehen bis zu einer frühesten Einwanderung ihrer Vor-
hren in Malwa auf 20 bis 30 Generationen zurück. Alle
ese wurden indeß von den Mahratta-Eroberern nur verächtlich
handelt und mit dem Namen Rangri, d. i. Plebejer (ru-
ci) belegt. Sie sind ein sehr ruhiges, gehorsames, friedsames
eschlecht. Malcolm meint, vielleicht in keinem andern Theile
ndostans sey die Zahl der Brahmanen so groß, aber die Art
rselben so verschiedenartig wie hier, jedoch auch nirgends mö-
n sie so wenig wohlhabend, so unwissend, so frei von verpflich-
ndem Ceremoniell leben, wie hier (vergl. die in Guzurate, s. ob.
. 622, in Orissa S. 557, Maharatta S. 396, in Madras S. 424,
njore S. 302 u. a. O. m.).

3) Die Rajputen [76]), zwar auch Hindus von Stamm,
er von jenen völlig sich abscheidend, machen eine sehr große
lkszahl in Central-Indien aus; sie waren die Ueber-
gler, von der Nordseite des Ganges kommend (s. oben
610 u. f.), die Eroberer dieses Landes im Norden des
rbuda in der frühesten Periode, wie die Mahrattas im Sü-
n desselben (s. ob. S. 384). Nach den ältesten Annalen wa-
die Puar- und Chowan- (die Powar und Chohan, die äl-
en auf Abu, s. ob. S. 733) Rajputen hier die Verdränger
Bhils, die Gebieter des Landes geworden, bis sie selbst wieder
Patanen oder den Afghanen-Dynastien (Ghuriden, Khiljy,
hluk rc., s. Asien IV. 1. S. 555 u. f.) zurückgedrängt wur-
, und auch diese in den folgenden Zeiten wieder den jüngern
jputen- und Mahratten-Geschlechtern weichen mußten. Die
jputen-Familien vom ersten Range sind in Malwa
tzutage die Sesodias, Rhattories, Kutchwa und Cho-
n. Die Sesodias sind vom ältesten Adel, die Rhatto-
s sind die mächtigsten, seitdem einer ihrer Vorfahren, im J.

[76]) Malcolm Mem. l. c. II. p. 125—150.

1111, aus Hindostan vertrieben Mewar eroberte, sich auf dessen Herrscherthron von Jhoudpur (im J. 1150) schwang, und von da aus die Glieder und die Gewalt seiner Familie weit verzweigte. Ihr geringer Respect gegen die Brahmanen im Lande ist eine Folge der von ihnen hochgeehrten ritterlichen Sängercasten oder Barden, der Charuns und Bhats [77]), die bei ihnen die Stelle von jenen vertreten, überall auch in Malwa ihre Gefährten und Hofleute sind, wie in Mewar und ganz Rajputana, die wir auch schon bei den Bhils kennen lernten (s. ob. S. 612, 722).

Die Charuns sind in 2 Casten getheilt, die sich Kachili (d. i. Kaufleute) und Maru (d. i. Barden) nennen, und wieder in 120 Tribus unterscheiden, die theils von Brahmanen, theils von Rajputen ihre Geschlechter ableiten. Sie rechnen sich zur Rajputen-Race und bilden sich ein, von Mahadeva selbst eben so fromm geschaffen zu seyn wie die Bhats, aber mit kühnerem Geiste, um die Gerechtigkeit vor der wilden Gewalt (den Stier vor dem Löwen, s. ob. a. a. O.) zu schützen. Sie müssen den Ritus des Siva und der Parvati verstehen, lesen und schreiben können; ihre Lehre ist, daß es größtes Unglück bringe, ihr Blut zu vergießen, oder ein Glied ihrer Familie zu verletzen, eine speciell accommodirte Anwendung der Lehre von der Sündlichkeit des Brahmanentodschlags (s. Asien IV. 1. S. 928, 563) überhaupt. Daher konnten die Charun das sicherste Geleit der reisenden Kaufleute und der Karawanen, selbst durch die ärgsten Raubländer Centralindiens, abgeben, wie nur die Fakir von Damer im antiken Karawanenlande Meroë's im Nilthale (s. Afrika 2te Aufl. S. 543). Ihre Bürgschaft wird von den Rajputen derjenigen der reichsten Banquiers vorgezogen. Soll eine Handels-Karawane, die ein Charun als Schutz geleitet, von einer Raubbande der Rajputen oder von Andern überfallen werden, so stellt sich der kühne Charun an die Spitze des Zuges mit dem Dolch in der Hand und warnt aus der Ferne. Hilft dies nichts, so verletzt er sich mit dem Dolch an einer nicht eben tödtlichen Stelle bis auf das Blut, und wirft den blutbefleckten Dolch dem Raubgesindel mit Verwünschungen entgegen. Wiederholt er dies ohne Erfolg, so bleibt ihm in der größten Gefahr nichts übrig, als ein Kind aus der Charun-Familie, ein Weib oder sich selbst

[77]) J. Malcolm Mem. l. c. II. p. 132—138; vergl. B. Heber Narrative Vol. II. p. 453—455.

u opfern, und dann folgen ihm alle Kinder und Weiber in den
:od, um dadurch das Verderben über jene zu bringen. Denn
as vergossene Blut eines Charun kann nur durch sehr große Ge-
henke an die hinterlassenen Glieder der Familie gesühnt werden;
; erzeugt viele neue Ermordungen und hat öfter die Verwüstung
:s ganzen Landstrichs zur Folge und die Verdammniß aller Schul-
gen zum Pattala (der Hölle). Ein furchtbares Opfer dieser
rt, in der Nähe bei Baroach, im Angesicht der Britischen
ruppen, erzählt J. Forbes [78]); auch anderen Gewaltthaten
chen sie auf diese Weise zu entgehen. Werden ihnen Abgaben
n ihren Landgütern mit Gewalt abgepreßt, so morden sie sich
ber selbst durch ein Tarakow, d. h. Selbstopfer, weil es
gen ihre Ehre ist jene zu zahlen, da kein anderer von ihrer
iste im Falle der Nachgiebigkeit je wieder einen Bissen mit ih-
n theilen würde. In Malwa heißen diese Selbstopfer Chan-
es; alle Jugend ist dort von dem Ehrgeiz entzündet, lieber das
ben zu lassen, als den geringsten Makel der Ehre zu leiden;
bst der Stolz der Weiber, noch vom vierzigsten Jahre an ab-
irts, bis zu dem der fünfjährigen Kinder ist es, nach Mal-
lms Versicherung, nach diesem Opfertode zu streben, und sie
:iten dann alle um die Ehre zu sterben. Dafür genießt der
harun im Leben die höchste Verehrung; die Karawanen ihres
leites werden überall in den Dorfschaften festlich empfangen,
Weiber in Festkleidern ziehen ihnen mit Gesängen entgegen;
Kaufleute in ihrem Schutz zahlen von ihren Waaren einen
ingeren Zoll an die Fürsten; zu allen Festen, Heirathen, Ver-
amlungen werden sie geladen und erhalten ihre Geschenke. Bei
n Rajputen-Chefs sind sie vom größten Einfluß, sie regieren
Land, in Udeypur, Jhoudpur, Jeypur, Malwa, ja über ganz
ndostan sind sie von da aus verbreitet, und nicht leicht, meint
Forbes [79]), werde es daselbst einen angesehenen Mann ge-
, der nicht einige dieser Barden der Charun oder Bhat in
en Diensten hätte. Wie Bileam bei dem Könige Balak von
ab, der Prophezeiher und Beschwörer am Jordan (IV. Mose
, so sind die Charun und Bhat bei den Rajputen-Herrschern
Zeichendeuter, die Traumerklärer, die Astrologen, die Wahrsa-
die Nativitätsteller, und zwar Männer wie Frauen, die ihre
hulen und Seminarien haben, in denen sie in diesen dort hoch-

[78]) J. Forbes Orient. Mem. Vol. II. p. 93. [79]) ebend. III. p. 225.

wichtigen Künsten und Wissenschaften ausgebildet werden. I
Guzurate erlebte J. Forbes [80]) selbst (1783) merkwürdige Sc
nen dieser Negromantie und der Deutungen der Omina.

Die Bhats [81]) weihen sich weniger dem Opfertode als d
Charuns; sie theilen jedoch mit jenen Amt und Macht, obwol
ihnen als den Tapfersten den Vorrang lassen; aber als Barde
und Annalisten übertreffen sie jene im Heldenlied und in d
Chronologischen Wissenschaft. Sie haben unter den Bhilall
(Rajputen-Söhnen, s. ob. S. 608) den entschiedensten Einflu
sie besingen die Heldenmüthigen, die Großsinnigen, sie geißeln m
ihrer Satyre die Gegner vorzüglich durch den Vorwurf nieder
Geburt, und stellen sie dramatisch als Puppen vor, die sie m
Schimpf- und Schmähreden begleitet so lange durch das La
umhertragen, bis die Familie sich zu ihrer Einlösung bequem
Preis oder Spott sind die Waffe, mit der sie kämpfen. Ke
Mensch, kein Fürst kann diesem gewaltigen Einfluß der Charu
und Bhat entgegentreten, die unter ihren eigenen Obern stehe
deren Sitz in Kattywar seyn soll. Ein Bhat, der den Bisch
Heber [82]) in Udeypur als Improvisator empfing, recitirte ih
ein Lobgedicht auf die Siege der Briten und empfing dafür ei
Gabe.

Auf seiner amtlichen Reise aus Udeypur nach Kotah, i
dem Berglande Harowti, kam Jam. Tod als Britischer Res
dent an den Rajputenhöfen, am 8. Januar 1820, im Süden de
antiken Capitale Chitore, nach Murlah [83]), einer nicht unbe
deutenden, aber wenig bekannten Stadt, die von Charuns be
wohnt wird, die Poeten von Geburt, aber Banjaras (s. Asie
IV. 1. S. 687, Kornhändler und Ochsentreiber) von Geschäft sind
und als durch ihre Caste geheiligte unverletzbare Personen betrach
tet werden. In Procession zogen sie dem Gaste entgegen, Män
ner wie Frauen. Eine Bande Musikanten ging voran, ihnen
folgten die Frauen, die Charunis, die mit ihren Schleiern als si
nahe traten dem Gaste winkten, ihn umhüllten und wie Musen von
Murlah geleiteten. Ihre Männer, die Barden, waren in schnee-
weiße musselinene Roben gekleidet, mit hohen Turbanen, die
Häuptlinge mit goldenem Halsgeschmeide geputzt, die Frauen in

[80]) J. Forbes Orient. Mem. Vol. III. p. 347. 368. [81]) J. Malcolm Memoir. Vol. II. p. 138. [82]) B. Heber Narrative Vol. II. p. 453. [83]) J. Tod Personal Narrative in Annals l. c. Vol. II. p. 621—623.

dunkelbraune Kamlotte mit Goldornamenten. Alle mit Armrin-
gen von Elfenbein (Hati-dant) vom Handgelenk bis zum Elln-
bogen geziert. Höchst pittoresk war der ganze Zug, die dunkeln
Roben der Frauen, die weißen Roben der Männer, ihre noble
Haltung, ihre schönen Gestalten, Geberden, ihr Ausdruck voll Adel
und Würde. Vor 500 Jahren wanderte diese Colonie aus Gu-
zurate hieher, sie behielt ihre antiken Sitten bei, die nicht die in-
dischen, sondern mehr die persischen sind, wie auch die Tracht, des
losen Gewandes, des hohen Turbans, des lang herabfließenden
Bartes, kurz alles, was an die Sculpturen der Gueberntempel
erinnerte. Diese Colonisation erhielt sich in Unabhängigkeit und
Wohlstand gegen allen Andrang der Moghulischen Dynasten wie
der Mahrattaplünderer; selbst die rohen Bhills der Waldgebirge
umher sicherten ihnen Privilegien und Schutz zu, ihr hohes An-
sehn haben sie bis heute behauptet. Ihrer Gemeinde gehören
000 Lastochsen, mit denen sie ihren Transito treiben.

Die in Malwa als Söldlinge später eingewanderten
Rajputen [84]) sind ganz verschieden von den daselbst seit älte-
rer Zeit einheimischen und haben ihre verschiedenen Ge-
bräuche, leben vom Schwert oder sind zum Pflug überge-
gangen, oder treiben beiderlei Geschäft zugleich, vermischen sich
nicht mit den Inländern, horchen aber auch den Gesängen jener
Barden, und lassen durch sie ihre Heirathen und anderen häus-
lichen Angelegenheiten einrichten.

Die Kriegerstämme der einheimischen Rajputen
der ältern Zeit in Malwa, wie in Mewar, Udeypur und
den umgebenden Bergländern, sind unter die verschiedensten poli-
tischen Corporationen der Rawuls, Ranas, Rajahs, Tha-
kurs, von denen auch viele sich Rajas tituliren, vertheilt. Sol-
cher Rajas ist ein ganzes Dutzend im Westen des Chumbul an-
sässig, welche die Vasallen Scindias, Holkars oder des Britischen
Gouvernements sind, deren aber keiner über 6 Lak Rupien, d. i.
600,000 Rupien (1 Rupie meist zu 2 Schilling 3 Den.) Einkünfte
hat. Im Osten des Chumbul ist der Raja von Kotah (am
Chumbul in Harowti) zwar der angesehenste, doch stehen unter
ihm wieder andere, die sich sogar Maha-Rajas (Großfürsten)
tituliren, obwol sie fast nur ihren eigenen Familien etwas zu ge-
bieten haben.

[84]) J. Malcolm. Mem. l. c. II. p. 139.

Alle diese Rajputen-Häuptlinge der Kriegercas sondern sich als ein höherer Adel (wie die Nairen in Ma labar, s. Asien IV. 1. S. 753, 937), von allen übrigen Lande bewohnern ab; sie unterscheiden sich durch Haltung, Gestalt, Kle dung, rothe Turbane von außerordentlicher Größe; ein getrieb nes Metallbild, von Gold oder Silber, das Pferd und die Sonn vorstellend (dem sie täglich als ihrem persönlichen Schutzdämo Opfer bringen, s. ob. S. 619) ist ihr Halsschmuck. Auch trage sie einen ihrer Vorfahren, als einen Heros, gewöhnlich einen Re ter vorstellend, im Kleinen, in Gold abgebildet, als ein Amul mit sich herum, das durch Zauber ihre bösen Dämone verscheuch dem sie Gebete bringen. Als die Delhi-Kaiser seit Akbars Si gen auch bis zu ihren Territorien ihre Gewalt ausdehnten, dien ihre Turbulenz jenen trefflich dazu, ihre eigenen Haustruppen un Subahdare durch die Rajputen in beständiger Furcht und Ab hängigkeit zu erhalten; viele der Raja-Geschlechter wurden seitder erst gehoben. Erst mit dem Sturze jener Herrscher am Gange erhielten die Mahrattenplünderer auch hier die Oberhand un drückten die Rajputen-Geschlechter (s. ob. S. 398 u. f.). Dies Nebenbuhlerschaft zwischen Rajputen und Mahratten um das größte Ansehn in Malwa und den benachbarten centra len Provinzen dauert der durch das Supremat der Briten da selbst eingetretenen Friedensperiode ungeachtet bis heute fort.

Obwol sie aufhörten dort die souverainen Gebieter zu seyn blieb ihr Fehdegeist, ihr Raubgenuß, ihr Feudalverhält niß zurück; der Druck der Zeit entwürdigte ihre Sinnesart, und der Opiumrausch wurde durch alle Glieder dieses Geschlechtes, selbst bis zu den Weibern und unmündigen Kindern herab, das allgemeinste Verderben, das Ziel ihres höchsten Genusses; ihr ent nervtes Leben ist nur ein fortwährender Traum und Rausch. Viele Bastardtribus haben sich durch Vermischung mit frem dem Blute gebildet, und die Verzweigungen dieser Rajputenstämme sind unendlich; so z. B. die Sondis, eine Halbcaste, in Sonda wara, Landleute oder Plünderer; die Kornhändler, Banjaras (s. ob. S. 498—499, 281, Asien IV. 1. S. 687—690); die Bhi lallas (s. oben S. 608) u. a. m. Aber auch die Geringsten unter ihnen dünken sich, voll Familienstolz, weit erhaben über alle Sudras. Als der gewaltige Mahrattenfürst Row Holkar (s. ob. S. 400, ein Sudra vom Schäfer-Tribus abstammend) ein Rajputen-Weib aus der Halbcaste des Sirwi-Tribus

heirathen wollte, deren Familie durch ihren Dienst bei einem Idol
er Incarnation der Bhavani bei aller Niedrigkeit doch sehr in
ehren stand, konnte dies nur durch eine ganz besondere Ceremo-
ie [85]) bewerkstelligt werden, welche wenigstens symbolisch das
Mißverhältniß ausglich. Das Schwert des Mahratta-Fürsten mit
em darum gewundenen Schnupftuche stellte den Prinzen vor,
nd diesem ward die Frau angetraut; sie heirathete also
en Führer des Schwertes, aber nicht den Schäfer.

4) Die Gewerbtreibenden bilden in Malwa noch ver-
hiedene gesonderte Abtheilungen; den mohammedanischen Bo-
rhs stehen hier die Kaufleute von der Jaina-Secte zur Seite,
n denen schon früher die Rede war (s. Asien IV. 1. S. 741).
ußer diesen beiden werden noch andere mehr oder minder an-
sehene Handelsleute in Oujein und Indore genannt, die
eistentheils von der gewerbreichen Küste Guzurates hier seit den
ltern Jahrhunderten erst eingewandert und zum Theil sehr reich
d, die Soucars (Banquiers), Shroffs (Geldwechsler),
unnias (Krämer) u. a. Die Kayastha oder die Kaith,
e niedrigere, aber unterrichtete Hindu-Tribus, die sich den Mo-
mmedanern bei ihrer ersten Eroberung anschloß, während
stolzeren Brahmanenstämme entflohen, verbreiteten sich mit
sen sie nun beschützenden Siegern, so weit dieselben bis nach
kan vordrangen. Sie sind keine arbeitende Classe, sondern Li-
aten, und leiten ihre Geschlechter bis zu der Erfindung der
hrift zurück. Sie sind alle im Lesen und Schreiben gewandt,
stehen auch Persisch und das Hindi, die Geschäftssprachen Cen-
indiens, und bekleiden die Posten der Secretaire, von den hö-
n Chargen in der Armee, bis zu dem niedrigsten Dorfschreiber.
e Glieder dieser Tribus haben eine gute Erziehung, kein Noth-
lender ist unter ihnen; sie sind gegen ihre Gebieter, Moham-
daner wie Rajputen, ungemein dienstfertig, ohne den Stolz
die Prätensionen der übrigen Hindus, und eine dem Lande
nützliche Menschenclasse.

5) Die Sudras, die niedrigste, nicht zu dem schon oben
erwähnten kriegerischen Volkstheile gehörige Classe, ist in den
Städten und auf dem Lande am zahlreichsten. Sie bauen eben-
falls den Acker, wie viele der Brahmanen, Rajputen und Mo-
hammedaner; aber zugleich treiben sie alle andern Gewerbe

[85]) J. Malcolm Mem. l. c. II. p. 158.

bis zu der gemeinsten Art. Sie sind die Goldschmiede d
Musiker, die Oelpresser, die Gärtner, die Weber, d
Seiler, die Kuhhirten, die Schäfer; größtentheils sehr ar
leiden sie viel Druck und Noth; Falschheit und Lüge ist ihn
die Hauptwaffe gegen ihre Unterdrücker; unter sich selbst fand s
Malcolm dieser Anklage keineswegs schuldig. Alle Zemindar
Vorsteher oder Potails der Städte und Dorfschaften, sagt dersel
treffliche Beobachter, sind verworfne, tyrannische, harte Behörde
Plünderer, Blutsauger, die ganz systematisch im Einverständn
mit wirklichen Raubbanden bei ihren Unterdrückungen zu Wer
gehen. Zudem seufzt Centralindien unter dem Druck der rel
giösen Secten, wie der Raubhorden, die sich beide gege
seitig mit den Potails die Hände bieten. Jener Secten [8
sind zahllose in den Städten wie auf dem Lande; die Byragi
vielerlei Bettelorden, durchziehen zahlreich alle Landschaften; d
Gosayns treten selbst in ganzen Trupps von Anführern gele
tet bewaffnet auf, und fordern ihren frommen Tribut mit G
walt ein. Nehmen sie Soldatendienste, so gehören sie zu de
tapfersten Schaaren der Rajahs. Zuweilen gehen sie auch zu
Handel über. Die Raubhorden [87], welche früher, die furch
barste Plage, gleich Heuschreckenheeren, Centralindien an den Ran
des Verderbens gebracht und in beständige Hungersnoth und po
litische Wirren versetzt hatten, sind zwar seit dem Pindarriekrieg
in ihren größeren Massen vernichtet, aber in ihren isolirten Schlupf
winkeln und einzelnen Banden noch keineswegs überall vertilgt.

8. Sprache und Literatur.

Wir haben schon oben (s. S. 616) das Sprachgebiet de
Hindi oder Hindui [88], welches sich auch über ganz Malw
erstreckt, nach seinen Gränzen bezeichnet von Bundelkhund im
Ost, wo das Bengali beginnt, westwärts bis zur Gränze
Guzurate's, südwärts von den Satpura-Ketten im Süden des
Nerbuda (vergl. ob. S. 377), nordwärts so weit das Me-
warplateau und die Mewar-Kette reicht, über Jeypur,
Jhoudpur und selbst in das tiefe Rajasthan bis Jessul-
mir hinein, so weit Rajputenstämme sich ausbreiten. Dieses
Hindi ist in diesem Centralindien die gemeine Volkssprache, und

---

[86]) J. Malcolm Mem. l. c. II. p. 168. [87]) ebend. II. p. 175—190.
[88]) ebend. II. p. 190—194.

:d mit dem verächtlichen Nebenbegriff, seit der Mahrattaperiode,
h das Rangri (lingua rustica, s. ob. S. 761) genannt. Sie
in verschiedenen Dialecten im Gebrauch, aber in
hrift, Grammatik, Literatur und Poesie doch die-
be Sprache. Die Rajputen geben ihr eine höhere etymolo-
he Bedeutung (Rangur, Rungurh soll von Run, d. h.
hlacht, und Gurh, d. h. Burgfeste, den Namen haben,
dieser denen, die sie sprechen, als Ehrentitel der Tapferkeit
den Delhikaisern beigelegt seyn; die Mahratten-Etymologie
on Ran abgeleitet, d. h. Jungle, Wald, und Gurri, d. i.
Mann oder Barbar, so viel als Buschmännersprache).
den Schulen ganz Central-Indiens ist diese Rangri- oder
di-Sprache im Gebrauch; der Staat hält keine dieser
ulen, sie sind insgesammt nur Privatunternehmungen und
olche ziemlich zahlreich besucht, obwol neben ihnen die große
e des ärmeren Volks gar keinen Schulunterricht genießt.
st von den dortigen unwissenden Brahmanen, sagt J. Mal-
l, könnte unter hundert kaum einer lesen und schreiben. Da-
sind alle Städter und Handelsleute gut unterrichtet, des-
en die Rajputen-Familien mit der Literatur vertraut, selbst
rauen der höheren Stände wenigstens so, daß sie ihre Cor-
denz selbst führen. Die Classe der Tänzerinnen erhält
usgezeichnetsten Unterricht. Die Schulmeister stehen in
Ansehn und üben über ihre Schüler die Rechte eines Va-
über seine Söhne aus. Nur in einigen Städten, wie in
, Indore, Mundissur, wird auch das Sanskrit gelehrt,
ur von Einzelnen, die sich als Schastris, d. i. Gelehrte,
ster bekennen, von denen jedweder ein Paar Brahmanen
nen Untergebenen zählt; die Kenntniß bleibt immer nur
n verbreitet. Die Sprache des Geschäftslebens dagegen, das
sche, ist viel allgemeiner betrieben, wird in den größeren
n gesprochen, in Bhopal allgemein gelehrt, weil daselbst
rrespondenz und Finanzverwaltung Persisch geführt wird;
r Beamten, Persische Munschi, Mohammedaner wie Hin-
halten ihre Erziehung und Bildung im Auslande, im nörd-
Hindustan. Nur wenige Brahmanen erwerben sich einige
iß in der Astronomie, um so viel zu wissen, als zur
rer Hauptfeste und zu ihren chronologischen und genealo-
Institutionen nothwendig ist. Die Historie, weder die

des Vaterlandes, noch der Vergangenheit überhaupt, macht ein
Theil des Schulunterrichtes aus; Niemand bekümmert sich daru,
dagegen werden die Mythologie und die genealogischen und
deren Fabeln jeder Dynastie, jeder Secte, jedes Ritus und Ge-
brauchs auf das eifrigste eingeübt.

9. Lebensweise, Sitten und Gebräuche [89]).

Das Landvolk in Malwa schildert J. Malcolm als ein
heiteres, dem Frohsinn ergebenes Geschlecht. Nach der Tages
beit sammeln sich die Männer in Kreisen, singen im Chor, o
erzählen sich Histörchen, meist religiös-fabelhaften Inhalts, o
von Vorvätern und Prinzen. Ihre Sitten sind gleich denen
Mahrattas noch sehr einfach. Die Sclaverei ist hier auf
weibliche Geschlecht beschränkt; dieser Sclavinnen ist aber e
sehr große Zahl. Sehr viele Veranlassungen sind vorhanden,
diesen traurigen Zustand zu gerathen. Viele Mädchen wer
schon als Kinder verkauft, zumal bei einer Hungersnoth, v
werden Sclavinnen als Kriegsbeute. Männliche Sclaven s
nur selten in Centralindien, und werden meist als Adoptiv-Sö
behandelt. Das Kinderstehlen, noch vor der Besitznahme du
Briten ein allgemein eingewurzeltes Uebel, ist seitdem größtenth
vertilgt. Durch die letzten Kriegsperioden war die Armuth u
Noth allgemein verbreitet. Ehedem war das Selbstopfer
Wittwen, Sutti, das Verbrennen (vergl. oben S. 547) s
häufig; auch Mütter verbrannten sich hier bei dem Tode i
einzigen Söhne; sehr häufig geschah dies zur Zeit der Rajput
herrschaft. Ueberall bemerkte Malcolm noch die Denksteine
Lande, auf denen die Gestalten der Männer abgebildet sind u
die der Frauen, die sich mit ihnen verbrannten. Seit der Bri
Besitznahme hat dieser Gebrauch sehr abgenommen. Kind
mord, sonst sehr allgemein, ist nur noch in einzelnen Rajput-
Familien im Gange; die Selbstopfer der Büßenden (Yog
u. a.), in dem Wahne als Rajputen wiedergeboren zu werd,
zeigen sich immer seltener. Die Hexerei, ein Brauch durch g
Indien, findet auch hier noch sehr starken Anklang (vergl. ob
S. 614); wir haben schon oben die Dhokan der Bhils an
führt, die auch hier aus der Ferne ihre Feinde und Verfol
vernichten (behexen), Thiere wie Menschen, und von den ei

[89]) J. Malcolm Mem. l. c. II. p. 196—219.

verfolgt, von den andern beschützt werden. Allgemeiner Zeitvertreib der Bewohner von Malwa sind das Pferderennen, das Lanzenwerfen bei den Kriegerstämmen, gymnastische Uebungen und Tänze bei Allen. In allen Städten und Dorfschaften spielen die Banden der Tänzer und Tänzerinnen, Nut (Seiltänzer) und Bamalli (Hokuspokusmacher, Juggler) mit ihren Sängern und Musikerbanden eine wichtige Rolle. Zu ihnen gesellen sich die Farçenspieler aller Art, und die sogenannten geistlichen Komödien, nämlich die dramatisch dargestellten mythologischen Fabeln, welche die Lieblingsunterhaltung des Volkes sind. So wird der Halbgott, der Affe Hanuman, wie Ganesa mit seinem Rüssel und dicken Bauche (s. oben S. 9, Asien IV. 1. S. 908) zum großen Gelächter des Indischen Parterres auf die Bühne gebracht. Die Incarnation der Hindu-Götter ist das gewöhnliche Sujet für ihren Casperle. Das Springen des großen Fisches in dem Vischnu Avatar bringt stets großen Applaus. Auch die Hofscenen ihrer Rajahs, die Dorfscenen ihrer Potail (Schulzen) mit ihren Intriguen, meist auf grünen Wiesen repräsentirt, werden vorgeführt, und das Volk horcht zu bis tief in die Nacht. Ein Hauptlaster neben dem Opiumrausch ist das Würfelspiel.

10. Volksmenge und Militairmacht [90]).

Die Briten ließen es sich frühzeitig angelegen seyn, in Centralindien zu einer genaueren Kenntniß der Volksmenge zu gelangen, was jedoch durch die politische Zerstückelung des Landes die unüberwindlichen Schwierigkeiten zeigte. Die in den Territorien Holkars, der Puar-Rajas von Dhar, Dewaß u. a. gemachten Zählungen sind im Einzelnen [91]) mitgetheilt, die aus Scindiahs Gebieten wurden aus Politik verheimlicht oder verfälscht, so daß sich die Briten nur mit Schätzungen begnügen mußten. Dazu wurden 14 Districte ausgewählt, als Muster für dünn und stark bewohnte Landstriche; sie enthielten 3472 Engl. Quadrat-Miles Raum, und ihre Einwohnerzahl, nach richtigster Annäherung, 342,077 Bewohner. Hiernach würden in Malwa 98 oder nahe 100 auf die Englische Quadratmeile kommen, also 98 bis 1000 auf die Deutsche Quadratmeile, und dies hält Malcolm für den ungefähren Maaßstab der gegenwärtig sehr verrin-

[90]) J. Malcolm Mem. l. c. T. II. p. 219—225. [91]) ebend. II. Append. XIV. A et B p. 380—385.

gerten Bevölkerung Centralindiens. Die Zahl der Hausbewohner ist nach den Städten und Dorfschaften sehr verschieden; in der Stadt Indore zählte man auf jedes Haus mehr als 5, in den Dorfschaften um Oujein nicht über 4; die Mittelzahl möchte 5 Personen betragen, wonach sich einigermaßen die Volksmenge der Ortschaften abschätzen ließ. Furchtbar war in diesem Lande die Verwüstung und Entvölkerung, denen es während der langjährigen Mahratten- und Pindarri-Kriege unterlag; in dieser Periode wurden die Völkerschaften wörtlich eine Beute der Tiger. Malcolm [92]) hat darüber die genauesten Zählungen angestellt. In den Jahren 1818, 1819 und 1820 wurde die folgende Anzahl zerstörter Dorfschaften (Khalsa, d.h. Gouvernementsdörfer), die unbewohnt in Verwilderung versunken und zu Lagerstätten der Tiger geworden waren, diesen Bestien wieder entrissen und aufgebaut, nämlich in Holkars Territorien in jenen respectiven Jahren: 269, 343 und 508, zusammen 1120, aber 543 blieben noch in Trümmern. Im Dhar-Territorium waren es 28, 68, 52, zusammen 148, es blieben noch 217 unbewohnt. In Dewas waren es 35, 106, zusammen 141, es blieben noch eben so viel unbewohnt; in Bhopal waren es 302, 249, 267, zusammen 818, es blieben aber noch 813 wieder zu bevölkern übrig. In vielen dieser neubevölkerten Ortschaften wurden die wehrlosen Dörfler in der ersten Zeit doch noch immer von zahllosen Tigern erwürgt, die ihre Ueberfälle machten. Capt. Ambrose, 1818, zeigte seiner obern Behörde in einem einzigen District an, daß darin 86 Menschen vom Tiger gefressen waren, in einer andern Gegend reichte man eine Liste von 150 Unglücklichen dieser Art ein. Durch die Anstrengungen des Gouvernements wurden die Raubbestien aber 1819 und 1820 so sehr verfolgt, daß seitdem weit wenigere der Dorfbewohner dadurch ihren Tod fanden. Von der Bhilzählung in Malwa war schon früher die Rede (s. ob. S. 619). In Scindiahs Gebiete sind nicht, wie oben gesagt war, gleich viel Bhils wie in Holkars Staaten, sondern weit mehr, weil sie dort nur $\frac{1}{8}$, hier aber $\frac{1}{7}$ der Gesammtpopulation betragen.

Im Allgemeinen ergaben sich bei den Volkszählungen i

[92]) J. Malcolm ebend. Vol. II. App. XV. p. 386—389; cf. Montgomery Martin Hist. of British Colonies. London 1834. 8. Vol. p. 337.

Malwa und diesem Centralindien drei beachtenswerthe Resultate: 1) die geringe Zahl von Kindern gegen die Erwachsenen, 2) die Ueberzahl der weiblichen Personen, und 3) die große Disproportion der Mohammedaner gegen die Hindus, deren Verhältniß den Zahlen wie 1 zu 21½ entspricht, woraus sich ergiebt, wie gering der Fortschritt der mohammedanischen Bekehrung in diesem centralen Hindustan auch in den letzteren Jahrzehenden aller ihrer oft gewaltsamen Anstrengungen ungeachtet geblieben ist, wie von jeher ihr Einfluß auf den Hinduismus von geringer Bedeutung war.

In den Kriegstruppen der Heere Scindiahs, Holkars und anderer Rajahs ist das Verhältniß bedeutender, wie 1 zu 5; in Bhopal aber viel bedeutender, weil dieser mohammedanische Staat alle Reiterei und viel Fußvolk nebst 1000 Afghanen als Söldlinge aus Peschawer und Kabul zieht. Die gesammte Kriegsmacht aller Prinzen und Chefs von Central-Indien betrug (1824)[93]) nach einer ziemlich correcten Aufnahme die Summe von 73,759 Mann, davon 21,842 Mann Reiterei und 51,917 Mann Fußvolk, weit geringer als in der früheren Periode, aber dem Zustande überstandener zwanzigjähriger innerer Kriege, wie General J. Malcolm bemerkt, ganz angemessen.

Anmerkung. Die Opiumcultur, die Mohnpflanze (Papaver somniferum Linn.). Kenntniß bei den Alten; officineller Gebrauch bei den Westvölkern. Der Opiumrausch bei den Mohammedanern; erste Spur der Einführung in Indien. Agricultur-District des Opiums in Centralindien. Opiumcultur in Malwa; Opiumcultur in Bahar um Patna. Opiumhandel nach China. Verbreitung des Opiumgenusses in Indien in der Gegenwart.

Die Opiumcultur macht den Haupterwerb in Malwa aus; Malwa ist das einzige Land in Indien, wo bisher der Anbau der Mohnpflanze (Papaver somniferum Linn.) frei und sehr allgemein verbreitet war, denn in dem ganzen übrigen Hindostan ist diese Cultur entweder unbedeutend, oder, wie in Bahar und Benares, wo sie zwar in Massen betrieben wird, unter das Monopol der Ostindischen Compagnie gestellt. Die vielen Millionen Ertrag, welche die Opiumcultur für den Handel in das Ausland, zumal nach China,

[93]) J. Malcolm Mem. l. c. T. II. App. XIII. p. 378 etc.

seit dem Anfange des XVI. Jahrhunderts (s. Asien Bd. III. der Opiumhandel in Canton, S. 853—855) darbietet, der Verbrauch des Opiums selbst durch den ganzen mohammedanischen Orient, und die progressive jüngste Steigerung seines Mißbrauchs auch anderwärts, die selbst den Populationen Ostasiens Gefahr, wenigstens in körperlicher, wie in geistiger und sittlicher Hinsicht Verkümmerung droht, ist der ernstesten Beachtung werth. Die locale Eigenthümlichkeit des Anbaus wie der sporadischen Verbreitung dieses durch Schlaftrunk und Rauch zu Rausch und Tod bringenden Gewächses, und des angewöhnten Gebrauchs seines trunken machenden, giftigen Milchsaftes zum Kitzel der Sinne wie zum Anreiz zu wilder That, verlangt hier, auf dem Boden seiner ausgezeichnetsten Cultur, in ethnographischer Hinsicht nicht weniger den übersichtlichen Umriß seiner allgemeinsten geographischen Verbreitungssphäre, als auch seines Einflusses auf den Völker- und Staatenverkehr, in welchem das Opium, als Waare, seit wenigen Jahrzehenden erst ein so merkwürdiges Bindemittel entgegengesetzter Interessen der beiden größten Handelsnationen der Erde, der Briten und Chinesen, geworden ist.

1. Kenntniß vom Opium bei den Alten; officineller Gebrauch bei den Westvölkern; der Opiumrausch bei den Mohammedanern; erste Spur der Einführung in Indien.

Wie bei so manchen Culturgewächsen die genaueste Bestimmung ihrer ursprünglich wilden Species und Heimath unsicher bleiben mag, so auch bei dieser Mohnpflanze, die keineswegs blos Indien, sondern einem großen Länderstriche der alten Welt anzugehören scheint, von der aber verschiedene, nahe verwandte Species in frühester Zeit vielleicht für identisch galten, oder aus verschiedenen Species durch den Anbau in die gegenwärtige Culturpflanze zusammenflossen, die Papaver somniferum in Linné's System genannt ward. Die Mohnpflanze (*Μήκων*, Papaver) ist schon in Asia Minor auf Troischem Boden dem Sänger der Ilias (VIII. 306) bekannt, der das schöne Gleichniß des in der Feldschlacht schwer behelmten und sinkenden Hauptes des verwundeten Königssohnes Gorgythion von dem Mohnhaupt giebt, das im Garten erblüht, aber vom Wuchs und den schweren Regenschauern des Frühlings belastet sich zur Seite neigt. Also schon damals ist die angebaute Mohnpflanze gemeint, von welcher Hippokrates [94]), der Arzt, eine schwarze und weiße Art, Dioskorides schon die

[94]) Ed. Grape de Opio et de illis quibus constat partibus. Diss. Berol. 1832. p. 7 etc.

[i]lde von der gebauten unterscheidet, die beide milchsaftreich sind, [d]eß Theophrast's vier Arten (Hist. Pl. IX. 12) zweifelhaft lassen, [wo]zu sie gehören. Auch Galenus unterscheidet mehrere Arten und den [cu]ltivirten Mohn (Thylacites), der von seinem abfließenden Safte [rh]oeas heiße. Auch kennt schon Hippocrates, der Vater der Aerzte, mit [sei]nen Schülern die schlafmachende und die erkältende Eigenschaft des [Mo]hns; er empfiehlt ihn als Arzneimittel. Galenus schon beschreibt [(O]pp. Lutet. Paris. de Simpl. medic. facult. Lib. VIII. c. 197) die Me[tho]de des Einsammelns des milchigen, abfließenden Mohnsaftes (ὀπὸς, [so] viel als χυλὸς, wie bei andern Pflanzen), der aber gewöhnlicher bei [Gr]iechen ὄπιον heißt, und so als Medicament die Veranlassung gab zu [der] allgemeinsten Benennung desselben, Opium bei den alten Rö[me]rn und den andern Europäischen Völkern, wie auch bei Persern und [Ar]abern zum daraus nur entstellten Namen Afiun (Afioun), nicht [abe]r umgekehrt, wie früherhin Chardins irrige Meinung [96]) zu ver[ste]hen gab. Galenus räth (de Composit. Medic. Lib. II.) das Mit[tel] nur selten anzuwenden, weil es Schmerzen bringe, dem Leben gefähr[lich] werde, die Augen schwäche, das Gesicht abstumpfe (Amblyopia) u. s. w. [Die]sen Mustern folgen alle späteren Aerzte. Plin. H. N. XIX. 8. nennt [dre]ierlei Mohnarten, candidum, nigrum, rhoeas; zu seiner Zeit war [(XX.] 15, XX. 18) das Opium mit Wein schon als Schlaftrunk bei Römern [und] zur Vergiftung im Gebrauch. Erst mit dem Wiederaufleben der [Wi]ssenschaften im XVI. und XVII. Jahrhundert, durch die Naturforscher [und] Aerzte, den Spanier Garcia ab Horto, den Italiener Prosp. [Al]pini, den Holländer Jac. Bont und Andere, die in Aegypten, der [Lev]ante, in Persien und Indien ihren Studien nachgingen, erregte die [Cul]tur und die Anwendung des Opiumsaftes bei außereuropäi[sch]en Völkern größere Aufmerksamkeit als vorher. Pr. Alpin in sei[ner] Naturgeschichte Aegyptens (Lugd. Batav. 1735. I. c. 9. p. 159) [sag]t, daß schwarzer und weißer Mohn beide, zumal das Thebäische [Op]ium, daselbst ganz in gewöhnlichem Gebrauche seyen, und der Opium[tra]nk dazu diene, die Wachen zum Schlaf zu bringen. J. Bont (Me[d.] Indor. L. IV. Lugd. Batav. 1718. 4. Notae in Garciam etc. cap. 4. [de] Opio) rühmt die officinellen Eigenschaften des Opium und der Opiate [in] den heißen Ländern, die er besuchte, und tadelt die ältern griechischen [Aer]zte, die nur von dessen schädlichen Eigenschaften gesprochen. P. J. [Be]rg (Mater. Medic. Stockh. 1782. T. II. p. 477) nennt das The[bä]ische Opium aus Oberägypten als al[lge]mein im Gebrauch in der [Lev]ante, das weiße sey das beste und werde Maslac genannt. Gar[ci]as ab Horto (in Carol. Clusii Exotic. Lib. VII. ib. Garc. a. H. IV. [p.] 154) nennt das von Cairo aus Thebä gebrachte Mekeri (wahr-

---

[96]) Chardin Voyages etc. ed. Amst. 1735. 4. T. III. p. 14.

scheinlich bei den Kopten von dem griechischen Namen Μήκων abg
leitet, wie auch derselbe Name bei den Slavischen Völkern geblieben i
Mak für Opium, großkörnigen Mohn, Maczek, als Diminutiv
von Mak, für kleinkörnigen Garten- oder wilden Mohn [96]). Da
jenige von Aden, also aus Arabien gebrachte Opium, vom Roth
Meer, sagt Garcias, sey schwarz und hart; von den Arabern brac
ten es die Portugiesen in den Handel, und nannten es mit dem ve
derbten Namen Amfia oder Amfiam (wie bei Odoardo Barbos
s. Asien Bd. III. S. 853, wo das s als Druckfehler in f zu verwa
deln); bei den Moren (Mauritani) heiße es Omfio (von Opium),
Persien, als Trank, Theriaki. Garcias, als Reisender in I
dien (s. ob. S. 128), der erste, welcher mit specieller Kenntniß v
dem Opium aus Cambaja in Guzurate spricht, das auch a
Mandu (die damalige Capitale in Malwa, s. ob. S. 585) und Ch
tore (am Chumbul, komme, wo es weicher und nicht schwarz, so
dern hellgelblich sey, aus sehr großen Mohnköpfen durch Incisionen g
wonnen werde, und daselbst wie auch bei Arabern Caxcax heiße (d.
Khushkash, wie noch heute im Dekani und bei Arabern, na
Ainslie [97]), bei denen dieser Name wol erst aus dem Indische
angenommen ward). Also damals kam das Opium schon a
Malwa in den Handel der Araber und Portugiesen; v
dem dort einheimischen Gebrauche sagt Garcia zwar nichts speciell
da er aber von den Moren (Mauritani) und Asiaten bemerkt, unter i
nen sey das Opium allgemein im Gebrauch, sie hätten sich so sehr dar
gewöhnt, daß die Enthaltsamkeit davon ihnen sogar nachtheilig erschien
die Genießenden seyen in beständigem Rausch; die Einen genössen es m
ßig, die Andern im Uebermaaß, so sieht man wol den schon zu sein
Zeit weit verbreiteten Gebrauch des Opiums in Indie
und die Meinung ist irrig, als sey der Opiumrausch erst seit kurze
dort allgemeiner verbreitet. Auch P. Belon (stirbt 1563), der tref
liche Reisende im Orient, erzählt [98]) zuerst von den Türken, daß s
das Opium äßen, um im Kriege muthiger zu seyn, dahe
wenn es Krieg gebe, sogleich eine sehr starke Opiumconsumtion eintret
Er sahe ihre Aecker, zumal in Kleinasien, in Kappadocien, Pa
phlagonien und Cilicien mit weißem Mohn bebaut, wie die Eu
ropäer die ihrigen mit Weizen bedecken, doch mit der Einschränkung
daß jeder Landmann dort nicht mehr baue, als er Leute zum einsam
meln des Saftes herbeischaffen kann, wozu sehr viele Hände gehören, da
her die Cultur immer beschränkt bleibe. P. Belon war verwundert

[96]) Wh. Ainslie Materia Indica. London 1826. Vol. I. p. 275.
[97]) ebend. p. 326. [98]) P. Belon du Mans Observations de plu
sieurs Singularitéz et choses memorables trouvées en Grece Asi
etc. Paris. 4. ed. 1554, Livr. III. ch. 15. fol. 183.

die Janitscharen täglich Opium verschlingen zu sehen, die wol eine halbe Drachme zu sich nahmen. Jeder Türke, auch der ärmste, kaufe sich doch wenigstens etwas davon, jeder der Bauern in Natolien suche doch einige Felder mit dieser Waare zu bestellen, die von da in zahlreichen Kamelladungen nach Europa wie nach Persien und Indien gehe; die Perser genössen das Opium noch weit allgemeiner als die Türken. Ohne die Cultur dieser Waare in Natolien, meint Belon, würde man sie in Europa wol gar nicht zu kaufen erhalten können. Der Vorwurf bei ihnen, „du hast Opium gegessen," sey derselbe wie bei Europäern „du bist besoffen." Aus Belons fernerer Bemerkung, daß er meine, es könne dieselbe Pavot-Pflanze wol auch, wenn man nur wollte, in Europa, in Frankreich, Deutschland und Italien gebaut werden, ergiebt es sich, daß ihr Anbau neuerlich erst aus Natolien nach Europa übertragen worden ist, und früher auch in Frankreich noch nicht bestand. Heutzutage wird dieselbe Mohnpflanze[99]) auch in England gebaut und selbst Opium dort daraus bereitet[100]). Der vortreffliche deutsche Beobachter E. Kämpfer[1]) sahe in Persien selbst den Mohnsaft im Sommer von den fast reifen Köpfen durch Einschnitte, mit fünffach bei jedem Schnitt verwundenden Messer, gewinnen, deren erster Ablauf (prima lachryma) als der köstlichste ihm Gobaar genannt wurde; er war weißgelblich, der, wenn er trocknete, sich bräunte. Der zweite Ablauf, sagt er, sey schon dunkler, der bei der dritten Incision giebt die geringere Sorte (lachryma nigerrima exiguae virtutis). Auch Kämpfer versichert, daß viele der Perser wie der Inder täglich ihre Drachme Opium ohne Gefahr verschlucken, daß aber viele Uebel diesem Gebrauche folgen, das Abmagern, schlaff werden, trüber Sinn, Abstumpfung des Geistes; auch sey es bei den Indern ein sehr böser Gebrauch, sich durch Opium zum Meuchelmord, den man verüben wolle, zu berauschen, wie um Rache an dem Feinde zu üben, sich dann blindlings in Todesgefahr zu stürzen, was sie „Hamuk" nennen. Die Assassinen sollen dadurch ihre Novizen zu den Mordthaten berauscht haben. Von Chardin[2]), dem Reisenden in Persien, wurden jenes deutschen Naturforschers Nachrichten bestätigt; der Mohn, dessen stärkste Cultur ihm vorzüglich um Ispahan und Cazerun bekannt wurde, reife im Juni, wo den XII. Imans von Persien zu Ehren 12 Incisionen in jeden Mohnkopf gemacht würden; die Einwirkung des ersten Opiumsaftes sey bei der Einsammlung schon so stark, daß die Arbeiter dabei erbleichen und das Zittern in die Glie-

[99]) Asiat. Journ. l. c. 1817. Vol. III. c. 27. [100]) Mc Culloch Dict. of Commerce. 2. Ed. l. c. p. 864. [1]) E. Kämpfer Amoenitates Exotic. Lemgov. 4. 1712. Fasc. V. p. 642—645.
[2]) Chardin Voy. ed. Amsterdam. 4. 1735. Vol. III. ch. 4. p. 14.

der bekommen. Die Perser verschlucken das Opium, sagt Chardin in Pillen (Nehem-begni genannt), wodurch sie fröhlich gestimm werden, lachen, und Albernheiten im Reden und Thun treiben. De Körper fröstelt aber nach den ersten Pillen, starrt selbst und die Glie der werden steif, bis dann auch die zweite Dosis genommen ist, die i jenen Zustand versetzt. Durch stärkere Dosen wird Selbstmord bewirkt; aber auch diejenigen, welche nur an den schwächeren Gebrauch dieses Reizmittels gewöhnt sind, erreichen nie ein hohes Alter. Dr. Reineggs[103]) hat unter den neueren Reisenden das Einsammeln des Opiums, wie P. Belon vor ihm, in Kleinasien am genauesten beschrieben; es beginne, wenn die Blüthe sich entblättere; die Incisionen geschehen mit einem muschelförmigen Schneidezeug; der herausquellende Milchsaft mehre sich bis zum fünften Tage, wo er zu einer braunen Masse werde, und am 6ten sammle man ihn ein. In ein Holzgefäß gethan, das mit heißem Wasser umgeben ist, wird er weich genug, um zu kleinen Pillen von 1 bis 2 Unzen geknetet zu werden, die man Afiun nennt; sie sind so weich, daß sie in der flachen Hand durch die natürliche Wärme zergehen; die schwarze und härtere Sorte wird mit etwas fremdem vermischt.

Die zerstörende Wirkung dieses Reizmittels als Arznei oder Gift auf den menschlichen Organismus hatte von jeher die Aufmerksamkeit der Aerzte im südlichen Europa seit dem höchsten Alterthume erregt; erst mit der Periode der Ausbreitung des Islam in Asien und Nordafrika zeigt sich die merkwürdige Gewöhnung an den berauschenden Genuß dieses Giftsaftes, und zwar vorzüglich nur in den Hauptniederlassungen der Mohammedaner, von Aegypten bis Persien, zumal unter ihren fanatischen Kriegsheeren, die sich dadurch gegen die Gefahren des Kampfes benebeln. Die Bemerkung Chardins[4]), das Weinverbot bei den Dienern des Koran habe dem Opiumrausch unter den Mohammedanern den Weg gebahnt, hat sehr viel Wahrscheinlichkeit für sich, und also nicht erst seit kurzem beginnt diese Ansteckung im Orient, obwol sie erst in jüngster Zeit durch ihre weitere Verpflanzung über die Gränzen Indiens hinaus auch zu Nichtmohammedanern bis nach China, Korea und Japan, wie in die Sundischen Inselländer für den Großhandel der Briten und Amerikaner von großer Bedeutung geworden ist. Die nächste Vermittelung dieser Ansteckung im äußersten Osten, ein Gegenstück zu der des Branntweingenusses im Westen der Erde, ist uns zwar historisch unbekannt, aber am wahrscheinlichsten ist sie wol ebenfalls durch die Gebräuche derselben mohammedanischen Colonisationen, zumal wie durch Araber in Indien mit Malayen, den zelotischen Die-

[103]) Reineggs Schreiben an den Baron v. Asch in Blumenbach Medic. Biblioth. Bd. II. S. 370. [4]) Chardin Voy. l. c.

n des Koran (s. Asien IV. 1. S. 93 u. f.), von Hinterindien an die Chinesischen Gestade eingewandert. Bei Malayen[5]) in der That auf Malacca, Pulo Penang, Singapore (s. en IV. 1. S. 71) und weiterhin, wie bei Chinesen, obwol schon frühzeitig daselbst verboten (s. Asien Bd. III. S. 854), eine Hauptnsumtion des Opiums, weit weniger bei den Buddhistischen Siaen, Birmanen, oder den Hinduischen Bengalis und Dekanern; dageg weit mehr im centralen Indien, überall, wo mehr die Mohammetaische Herrschaft ihre Ausbreitung gewann, und auch in China Canton frühzeitig Handelsbedürfniß wurde, wo schon im VII. Jahrdert eine starke Handelspopulation der Korandiener in der Khalifensich niedergelassen hatte (s. Asien Bd. III. S. 812).

Wir halten es für höchst wahrscheinlich, daß der Opiumrausch mohammedanischen Eroberer in Indien dort erst die Ansteckung es Lasters verbreitet und die eigentliche Cultur des Opiums eigeführt hat, da dieselbe eigentlich keine Hinduische natiole ist, nur auf wenige Districte beschränkt blieb, stets der Aufnterung durch Vorschüsse der Capitalisten bei dem einheimischen ndmanne bedurfte und andere nationale Berauschungsmit im allgemeinern Schwunge bei den Hindus verbreitet sind, wie der lmwein (Jagory der verschiedensten Arten), das Hanfrauchen der Mhowa Trank (s. ob. S. 643), der selbst im Lande der geltigsten Opiumschwelger, in Rajaputana, sich neben[6]) dem Opiumsch erhält und bei den Hauptfesten, dem Huli, oder dem Indischen rneval, eine Hauptrolle spielt. Der Sanskritsprache und Literatur ältern Zeit, die viele Berauschungsmittel kennt, ist doch das Opium sein Gebrauch fremd, und wenn Ainslie[7]) die Namen der ohnpflanze und des Opiums Tschasa (Chasa), Apaynum und st oder Pust, als Benennungen in Hindi und Sanskrit aufrt: so beruht dies mit den beiden letzteren nur auf einem Irrthum, dieses keine Sanskritwörter sind, Post ist die Benennung der Mohnanze im Bengali; Tschasa (Chasa) aber das einzige Sanskritrt, von diesen dreien, bezeichnet, nach unsers gelehrten Freundes opp gütiger Belehrung, allerdings einen berauschenden Trank, aber sprünglich nur von Zuckerrohr oder Zuckerstoff bereitet, e der berauschende Jagory u. a. (s. Asien IV. 1. S. 856, s. ob. 282); se Benennung ist daher nur eine auf den Opiumrausch später übergene, und sehr wahrscheinlich dieselbe, welche die Araber in Inn mit der bei ihnen sehr häufigen Verwandlung des Indischen An-

[5]) Crawfurd Mission to Siam. Lond. 1828. 4. p. 25. [6]) Heber Narrative Vol. II. p. 488, 508. [7]) Wh. Ainslie Materia Indic. l. c. Vol. I. p. 271, 326.

fangslautes in ein Kh, und um den Plural oder auch eine Verstär[ku]ng zu bezeichnen, wie wir schon oben bemerkten, für die Handelswa[ar]e, Khushkash nannten, derselbe Laut, der auch bis zu Japanesen [m]it der Waare vordrang, wo er Kes heißt (die Chinesischen Namen ha[be]n wir schon anderwärts nachgewiesen, s. Asien Bd. III. S. 855). [Au]ch in den Dekansprachen ist wol die Benennung des Opiums: (Ca[s]sa-casa im Tamulischen, wo die Mohnkapseln Pustakai [8]) h[ei]ßen, und Casa cassa im Telingana aus derselben neuern Sa[ns]kritischen Sprachquelle stammend. Nehmen wir hierzu noch, daß [di]e Waare des Opium [9]), im Tamulischen und Telingana auch Api[n], im Dekani Afim, im Malabarischen Afyun wie im Arabischen, [..] im Ceylonesischen Abim, im Hindui Afim, im Javanischen Apiu[n], im Bali Hapium, also überall mit demselben Arabisch-Röm[i]schen Worte, nur nach den national verderbten Umlauten, genan[nt] wird, so bleibt wol kein Zweifel mehr übrig, daß der Opiumge[-] brauch mit der Cultur der Opiumpflanze (wenn auch mehr[e] Papaverarten in Hindostan bekannt sind, und der Mohnsaamen [..] in Kuchen gebacken bei den Hindusfesten eine Lieblingsspeise, wie [in] Schlesien, Sachsen und Thüringen ist), doch in Hindostan kein e[in-] heimischer, kein in die Periode der ältern Sanskritliteratur zurü[ck-] gehender, sondern erst ein durch Arabische und Turkestanisch[e] oder Persische Eroberung, Colonisation und Handelsve[r-] kehr eingeführter ist, und zu den wenigen gehört, die Hindost[an] von außen her sich angeeignet hat.

Vor dem Anfange des XVI. Jahrhunderts ist uns in Indien k[ein] Beispiel von dort einheimischem Opiumgebrauch bekannt; in Sultan B[a-] burs Beschreibung von Indien wird keiner Opiumcultur daselbst [er-] wähnt (s. Asien IV. 1. S. 628), so wenig wie unter Kaiser Akb[ar] unter den vielen durch ihn eingeführten Culturgewächsen von der Moh[n-] pflanze etwa die Rede ist. Sultan Babur, sagt Ferishta [11]), w[ar] dem Wein ergeben, sein Sohn Humayun aber dem Opiumrausch[,] und zwar seit seiner Rückkehr aus dem Exil (1554, s. Asien IV. [1.] S. 624) in Persien, wo er dessen Gebrauch sich wol angewöhn[en] mochte, und zwar bis zu so großer Ausschweifung, daß seitdem d[ie] Staatsgeschäfte, von ihm ganz vernachlässigt, in schlechte Hände geriethe[n] und neue Empörungen veranlaßten, er selbst im Taumel durch ein[en] Sturz von der Marmortreppe seines Palastes im 51sten Lebensjahre d[en] Tod fand. Aus seinen hinterlassenen Handschriften [12]) hat Ferisht[a]

---

[8]) Wh. Ainslie Materia Indic. l. c. Vol. II. p. 339. [9]) ebend. I. p. 271. [10]) ebend. I. p. 325. [11]) Ferishta History of th[e] Rise of the Mahomedan Power in India etc. ed. J. Briggs. London 1829. 8. Vol. II. p. 66, 83. [12]) ebend. II. p. 178.

Ode erhalten, die der Kaiser selbst auf die Freuden des Opiums andere auf die des Weins und der Berauschung gedichtet hatte. ser Akbar [13]) nahm häufig Opium, wie sein Vater Humayun; er nach heftigen Anfällen, die ihm dieser Gebrauch veranlaßt hatte J. 1583), in dem seine Unterthanen sehr für sein Leben fürchteten, er hergestellt war, gab er zur Sühne bedeutende Summen als Al-n für die Armen. Aber auch der Großvater Babur hatte nicht in Wein, sondern auch, wie Erskine [14]) uns aus seinen Memoi-mittheilt, zu einer Zeit, wo der Kaffeetrank und das Tabackrauchen nicht bei den Mohammedanern in Indien zum Kitzel der Sinne führt war, doch nur erst gegen das Ende seines Lebens, nachdem [15]) ffentlich das Gelübde gebracht keinen Wein mehr zu trinken, so sehr pium geschwelgt, daß er dadurch seinen Tod beschleunigt hatte. waren epileptische Zufälle, von denen er selbst in seinen Memoiren, etzten Lebensjahre (1530) schreibt. Mit den Baburiden beginnt der Opiumgebrauch bei dem Timuridengeschlechte vom Turk hagatai-Stamme (s. Asien IV. 1. S. 622), und unter Kaiser ar ward die Subah Malwa schon durch ihre Opiumcultur hmt und Abul Fazl [16]) versichert, die Einwohner derselben gäben ihren kleinsten Kindern schon frühzeitig Opium, bis sie das te Jahr erreicht hätten. Aus diesem Factum und der merkwürdi-Angabe Odoardo Barbosas (1519), daß die Chinesen auf Rückfracht aus Indien ihre Junken schon damals mit viel Opium (Amfiam, che noi chiamiamo opio, s. Asien B. III. 53) beladen, wahrscheinlich aus Guzurate, ergiebt sich, daß wol tralhindostan, und zumal Malwa, der älteste Sitz der umcultur in Indien gewesen seyn mag.

Dies sind die einzigen officiellen und historisch beglaubigten Da-die wir bisher haben über den Beginn des Opiumgebrau-und seine Cultur in Hindustan ermitteln können, der sich also hier zuerst in die Lebensweise der Mohammedaner fest-elte, und wahrscheinlich durch das schlechte Beispiel der Herrscher-ie und der Großen des Reichs, sich nur zu schnell durch die Reihen Kriegerstämme Indiens verbreitete, wo wir ihn heute noch am all-insten bei den Mohammedanern (z. B. allen arabischen [17]) truppen, welche die tapfersten Heere der Indischen Rajas bilden,

---

[13]) ebend. II. p. 253. vergl. Ayeen Akbery ed. Gladwin Vol. I. p. 75. [14]) W. Erskine in Memoirs of Zehireddin Muhammed Baber Emperor of Hindustan written by himself in the Jaghatai Turki etc. London 1826. 4. Introd. p. XLIX. [15]) Ferishta l. c. Vol. II. p. 55, 62. [16]) Ayeen Akbery ed. Gladwin. II. p. 40. [17]) Col. Fitz Clarence Journ. of a Route across India. Lond. 1819. 4. p. 103.

die sich täglich berauschen), bei den Mahratten (s. ob. S. 409) und den Rajputen zur Tagesordnung gehörig vorfinden. J. Tod der sich sehr um die Ermittlung der Einführung des Opiums in Indien bemühte, gesteht, daß die Periode, wann dasselbe ein Gegenstand der Cultur und der Zubereitung ward, ihm unbekannt geblieben; dessen Gebrauch und officinelle Eigenschaft sey daselbst vielleicht alt, aber sein Misbrauch erst neu, nicht über 300 Jahre alt. Es sey von Opiumbewirthung in keinem indischen Heldengedichte die Rede, sehr allgemein aber von der Etiquette des Betelkauens (s. Asien IV. 1. S. 8..), und sehr häufig werde der Gast, in den Poesien, mit dem Munwar piala, d. i. dem Credenztrunk geehrt, aber nie mit dem Umal-pani (Opiumtrank), der in neuerer Zeit in der dort einheimischen Etiquette an die Stelle des Phul-ra-Arrac, d. i. der Besprengung mit wohlduftendem Blumenparfüm, getreten sey. Ehe man, wie heut zutage, die feinern Opiumextracte und Pillen einführte, genoß man das Narcoticum in rohester Art durch Zerquetschen der Mohnkapseln, die in Wasser getaucht wurden, das man dann nach einiger Zeit als Infusion schlürfte. Dieser Trank „Tejarro" genannt, oder auch P.. (Post, s. oben, d. h. zerquetschte Kapseln) ist heute noch bei den rohesten Stämmen der Rajputen, die nicht leicht von alter .. abweichen, in Gebrauch. Bei ihnen, im Süd von Agra aus, bemerkt Heber, sey dieser Genuß ganz allgemein, und sehr häufig [19]) finde man sie davon benebelt; da aber im übrigen ihre Lebensart sehr einfach sey, so schade ihnen dies weniger und sey weit weniger zerstörender N.. als bei andern, zumal Europäern; obwol auch sie dadurch abmagern und wie alle Opiumesser entzündete, stark entflammte rothe Augen bekommen.

2. Agriculturdistrict des Opiums in Central-Indien.

Der Opiumanbau ist keineswegs durch ganz Hindustan verbreitet, sondern nur auf eine für das Ganze sehr enge Region Central-Indiens eingeschränkt, theils durch Gebrauch, theils durch Regulation des Gouvernements. Von dem Norden von Ajmere kommend gegen Udeypur, bemerkte Bischof Heber, in der Mitte des Mewarplateaus, zwischen Dabla und Bunaira [20]) die ersten, weißen Mohnfelder in Blüthe, welche das beste Opium geben; dies war von dorther das erste Zeichen der Annäherung an den eigentlichen District der Opiumcultur in Central-Indien, der schon gegen die Westgränze Malwas, im Süden von Chitore, zu Nimbaira [21])

[18]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 630. [19]) B. Heber Narrative Vol. II. p. 432. [20]) ebend. Vol. II. p. 458. [21]) ebend. II. p. 488.

e schönsten buntfarbigen Mohnfelder zeigte. Hier waren alle Begeg- nden zur Zeit des Hulifestes Taumelnde. Um Pertabghur[22]), 00 Fuß üb. d. M. (s. ob. S. 641), hatten die Mohnfelder durch ost (Ende Monat Februar) sehr gelitten, aber südwärts dieser tation auf geringerer Höhe waren sie, schon zu Amba Rama, un- schädigt geblieben.

Dieser angegebene Strich möchte die westliche Gränzlinie der erbreitung der Mohnpflanzungen für die Opiumcultur eichnen (denn in Guzurate finden wir sie nirgends), die gegenwärtig von ewar ostwärts durch einen großen Theil von Rajputana und ganz alwa, südwärts aber auch über den Nerbuda und Tapti hin- s, bis in das Gebiet des mohammedanischen Prinzen, des Nizam, ht. Der Wurda-Fluß macht in Berar die Ostgränze[23]) der piumcultur (s. ob. S. 457). Ostwärts von Malwa aber, ist neuerer Zeit der Anbau des Opium durch die Mahrattenerobe- ng auch in einigen bebauteren Theilen von Gondwana einge- hrt[24]), bis Sumbhulpur am Mahanadi-Strom (s. ob. S. 482). rdostwärts von Malwa wurde, wie daselbst, die Opium- lanze, schon seit früherer uns unbekannter Zeit (wahrscheinlich mit dortigen Eindringen der mohammedanischen Herrschaft unter Akbar, Asien IV. 1. S. 632) auch in Bengalen, und selbst, obwol sehr rsam und nur im Berglande, bis in Orissa (s. ob. S. 505, 540) aut; selbst auf dem Norduferdes untern Ganges, wie in Bahar, lich in Benares und Patna, so auch um Boglipur und Ra- nahal. Auch noch ostwärts des Tista-Flusses[25]), im Süden Sikim (Asien Bd. III. S. 104 ꝛc.) bis zur Gränze Asams, am ern Burremputer war die Cultur dieser Giftpflanze in die Provin- der dortigen mohammedanischen Häuptlinge vorgedrungen, in die ritorien von Purneah und Rungpore (also doch nicht weiter als chen 20 bis 26° N.Br.). Seit dem Jahre 1773, kurz vorher ehe britische Opiumhandel mit China anfing, nahm die ostin- he Compagnie dies Monopol, das mit dem ersten Etablissement der ten in Bengalen Statt gefunden zu haben scheint, aus den Händen elner Beamten, und verpachtete es. Seit 1797 wurde aber die Cul- in den genannten Districten überall verboten und auf die Bahar- tricte von Benares und Patna am Ganges eingeschränkt, um Opiumverfälschung, welche dem Absatz der Waare im Auslande nach- ig war, und die Contrebandirung zu hindern; weniger wol, wie man

[22]) ebend. Vol. II. p. 501, 508. [23]) Col. Fitz Clarence Joural of a Route across India. Lond. 1819. 4. p. 140. [24]) P. Breton Medic. Topogr. etc. in Transact. of Phys. and Medic. Soc. Calcutta 8. Vol. II. p. 237. [25]) Opium Trade in India in Asiatic. Journ. 1826. Vol. XX. p. 30.

sich auch wol rühmte, um den vielen aus dem Opiumgebrauch im br
tischen Territorium hervorgehenden Verbrechen zuvorzukommen. U
Patna [26]) am Ganges wurde seitdem sehr viel Opium zum Luxu
und zum Handel gebaut; der Genuß dieses Reizmittels wurde noch u
widerstehlicher als der des Branntweins, für alle dortigen Volksclassen
der Nabob von Oude zu Tennants Zeit, fand seinen Tod a
Opium; dem Raja von Berar zu Nagpur wußten seine Hofleu
(1818) in der großen, politischen Verwirrung und in der letzten Not
nichts weiter zu rathen als sich in Opium [27]) zu berauschen. D
Opiumcultur am Ganges nahm außerordentlich zu durch Unterstützun
der Plantagen, zu denen Europäer die Capitalien vorschossen, um di
großen Massen der Waare für den Chinesischen Markt zu gewinnen, w
die Nachfrage nach Opium immer eifriger wurde, je mehr durch wieder
holte Verbote der Chinesischen Kaiser diesem verderblichen Stimulus de
Eingang in das himmlische Reich verweigert werden sollte. Auch truge
gleich anfangs die im Jahre 1770 ausgebrochene große Hungers
noth [28]) in den Gangesländern und folgende dazu bei, diesem Rausch
mittel, das man nun desto häufiger genoß den Hunger zu bändigen un
die Todesgedanken zu verdrängen, eine allgemeinere Consumtio
zu verschaffen, eben so sein vermehrter officineller Gebrauch. Diese
natürlich fruchtbare und sorgfältig zubereitete Boden des Opiumdistricte
in Bahar, reichte aber keineswegs aus, um die wachsende Nachfrag
zu befriedigen. Zugleich ist die Vegetation des Bodens von Benga
und Bahar überhaupt nicht geeignet gerade die kräftigsten, gewürz
haftesten Pflanzen zu erzeugen; wie der Senf, der Taback ander
wärts mehr Energie gewinnen, so auch ist das Opium [29]) aus der
Gangesprovinzen oder das sogenannte Patna Opium um so vieles schwä
cher, daß die Aerzte größere Dosen des dort erzielten Reizmittels bedür
fen, als der weiter westwärts cultivirten. Mag dies am feuchteren Cli
ma, dem schlechtern Austrocknen der Waare oder an Verfälschung des
Ertrags liegen, das Malwa Opium, wie das unter den Mohamme
danern in Vorder-Asien erzeugte, wird für weit stärker gehalten, dagegen
hat aber das Patna Opium im Geschmack größere Milde [30]) und
angenehmern Geruch, so daß es eine vom Malwa Opium im Han
del sehr verschiedene Sorte bildet. Hierzu kommt noch der besondere
von Tennant anderwärts [31]) bemerkte Umstand, daß die Culturart

[26]) W. Tennant Indian. Recreations. Vol. II. On Opium-Culture. p. 296 etc. [27]) Fitz Clarence Journ l. c. p. 140. [28]) Description of the Culture of the White Poppy and Preparation of Opium as practised in the Province of Bahar. Asiat. Journ 1817. Vol. III. p. 26 etc. [29]) W. Tennant l. c. II. p. 296.
[30]) Montgomery Martin History of Britsh Colonies. Lond. 1834. 8. Vol. I. India. p. 215—217. [31]) W. Tennant l. c. II. p. 206—209.

Opiumpflanze in Bahar sehr schwankend betrieben wird,
daß durchaus keine übereinstimmende Methode des Anbaues daselbst
findet, sondern jeder Eigenthümer auf seine eigene Art bei der
action verfährt, wodurch also auch Ungleichheit in die Waare kommt.
ings wird nun wol die Mohnpflanze auch noch in anderen
ern Theilen Indiens [32]) gebaut, aber doch nur sparsamer und
lich nur wegen des Oels und der Verspeisung des Mohnsamens,
den Lieblingsconfituren der Hindus benutzt wird. Da das Ein-
zu Opiumsaft die Verminderung des Mohnsamens veranlaßt,
hieht dies in Dekan nur sehr selten. Zu einer Handelswaare
der dortige Mohnsaft gar nicht bearbeitet, auch findet Dr. Fr.
anan) Hamilton dort den Ertrag davon gar nicht gewinn-
er führt nur an zwei Stellen im Bara Mahal und nur
auch die Mohammedanerherrschaft in Maißoore es be-
t haben mag, die Cultur der Mohnpfanze zur Opium-
gung an, nämlich um Colar und Kellamangalum, öst-
ischen Bangalore und Ryacotta (s. ob. S. 310), wo sie
anz unbedeutend bleibt.

ie Cultur des Opiums ist demnach nur auf das mittlere
ostan beschränkt, und diese Verbreitungssphäre bleibt in-
des 20° bis 26° N. Br. und zwischen den Meridianen von
pur und Patna, d. i. fast 76° bis 85° O.L. v. Gr. einge-
n, doch reicht sie auch noch in einer Richtung etwas nur gegen
durch Kantul Provinz bis Pertabghur zum 74° hinaus,
n das Thal des Mhai (Mhye) Flusses als die natürliche
ränze dieser Cultur anzusehen hat. Innerhalb dieser Re-
der Opium-Cultur bildet aber Malwa die Provinz der
rzeugung, wo auch der Anbau in früheste, unerforschte
urückgeht, von wo frühzeitig der Handel ins Ausland über
stküste Statt fand, wo er über Bombay indirect nach den östli-
ärkten und China zum großen Nachtheil Bengalens ging. Das
iche Verbot der ostindischen Compagnie gegen diese Ausfuhr aus
über Bombay, öffnete nur dem Handel die Schleichwege
e Portugiesischen Etablissements von Damaun zwischen Bom-
Surate, und über Diu [34]) in Guzurate. Nach der Entrei-
alwas durch die Briten, seit 1818, aus den Händen der Mah-
mußte bei der dort allgemeinern Opiumcultur das britische
ement sein bisheriges Beengungssystem hinsichtlich dersel-
geben. Das meiste Opium wird daselbst in den Staaten seiner

[32]) Fr. Buch. Hamilton Journ. l. c. Vol. I. p. 295. III. p. 404.
[33]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 634. [34]) On Opium Trade
in India, in Asiat. Journ, 1826. Vol, XX. p. 30.

alliirten Rajas erzielt; die Cultur, so wenig als der Verkauf, konnte
monopolisirt werden; durch den zurückkehrenden Frieden und die zu
mende Nachfrage in China wurde dagegen die Opiumcultur das
ungemein begünstigt; die Malwa Ausfuhr schien sogar dem b
galischen Handel mit derselben Waare nachtheilig zu werden.
britische Gouvernement suchte daher, um seinen Vortheil an den großen
künften vom Opiumhandel nicht zu verlieren, die Ausfuhr über Bom
zu dirigiren, und legte dort einen Transitzoll auf alle Opiu
ausfuhr nach China. Hierdurch blieb die Malwacultur
die Exporten stiegen seitdem von Jahr zu Jahr, der Anbau erwei
sich dem Raume nach ungemein. Erst seit diesen letzten Zeiten hat
auch noch weiter im Osten das Opium auf der Insel Pulo Pena
und selbst auf Celebes [35]), und nach Professor Neumann auch
China zu bauen angefangen.

3. Opiumcultur in Malwa

Vor langen Zeiten, geht die einheimische Tradition, war die Opi
cultur in Malwa nur auf den sehr engen Landstrich [36]) zwis
dem Chumbul und seinem rechten Zuflusse dem Sipra, der bei
jein vorüberfließt, von ihrer beiderseitigen Quelle am Vindhyan,
Indore, bis zu ihrem Vereine beschränkt, in dem sogenannten
abah, oder Duab, dem Lande zwischen beiden Flüssen, von Ma
(s. Asien IV. 1. S 499). Wir vermuthen, daß diese Cultur eben
seit dem Einzuge mohammedanischer Herrscher, d. i. seit der Mitte
XIII. Jahrhunderts in dem neuen Residenzlande, von Korand
nern beginnen mochte (s. Asien IV. 1. S. 557, 564). Aber schon la
Zeiten her verbreitete sie sich weiter über ganz Malwa, in versc
dene Theile von Rajputana, zumal durch Mewar und Haron
Obwol nun alle dortige Völkertribus, wie J. Tod bemerkte, die Ku
bis, wie die Jats, die Baniahs und Brahmanen, seitdem
Agricultur des Opiums betreiben, so erkennen sie doch alle d
die Kumbis, nämlich die Originalcultivatoren des Opiu
in jenem Duab, als ihre Meister an; denn diese ziehen stets ½ m
Gewinn von der Opiumpflanze als alle andern. Die Opiumcult
nahm hier zu Lande, umgekehrt wie andere Agriculturen, im verke
ten Verhältnisse zum allgemeinern Wohlstande zu;
dem Verfall der früherhin weit höhern Cultur dieses Central-Indi
mit den jüngsthin dauernden Kriegen, den Pestilenzen, den Jahren
gemeiner Hungersnoth, den Entvölkerungen Malwa's und Rajputa
nahm die Cultur dieser Giftpflanze auf das verderblichste immer m

[35]) Wh. Ainslie Materia Indica l. c. Vol. I. p. 271. [36]) J. T
Annals l. c. Vol. II. p. 631—635.

ıehr zu. Das Raubsystem der Delhi Kaiser der Mongholi- Zeit verheerte, früherhin, auch schon weidlich dies schöne Land, eschränkte den Landesertrag für den Landmann nur noch auf die telbar für ihn einzunehmende Kornernte von Gerste, Wei- ınd geringern Sämereien. Als auch diese Agricultur und Ernte, das beständige Plünderungssystem der Mahrattenherr- t (s. ob. S. 404 u. f.), unsicher wurden, gab nur allein noch Lohnfeld sicheren Ertrag, weil es auf dem kleinsten Raume r zu schützen und zu bewachen, oder durch Contribution von der ıstung einfallender Reiterei, die im Mohnfelde keine Nahrung fin- her loszukaufen war, dagegen die Ernte in kürzester Zeit einge- ist. Das Maximum der Landesverwüstung in Me- zusammentreffend mit der vergrößerten Nachfrage des ms in China, die bis zur fieberhaften Begier nach die- aumelsaft wuchs, ward das Maximum der Opiumcul- n Malwa (von 1784 bis 1818), wo noch etwas mehr Schutz im ınde als in dem für Reiterhorden überall offenen und zugängli- Mewar zu finden war. Die zahlreichen Emigranten aus Mewar damals in die Malwadistricte zwischen Oujein und Mun- r auf das Hochland, um Kachrode (23° 25′ N.Br.) und Oneil, ndias Gebiet, wo sie an Appa Saheb und dessen Vater, die län- eit die Pächter jener Landschaften und die Beschützer der dortigen ltur waren, gastliche Aufnahme fanden. An den schon vorhan- ı Irrigationen jener fruchtreichen Landstriche, die dort zur ltur überhaupt, zumal aber des Opiums, ein Haupterforderniß lage bilden, konnten sie keinen Antheil mehr erhalten. Sie er- aber Güterverleihungen, auf denen sie sich ihre Brunnen und Be- ngscanäle zu graben hatten; sie zogen es vor statt der Cerealien ıltur auf Zuckerrohr und Opium, die beide der Bewässerung ı, zu beschränken, und nur nebenher zur nothdürftigen Speise i, d. i. ein Indisches Trockenkorn, das keiner Irrigation bedarf, n.

nn dieses Trockenkorn, oder etwa der Hanf (Sunn), den sie nfalls noch bauen, eingebracht ist, verbrennt man die Stoppeln es, pflügt dies um und bewässert es; dann wird es reichlich mit gedüngt und dieser untergepflügt; dieselbe Procedur wird 6 bis wiederholt. Dies pflügen und harken giebt einen ganz zu Pulver en Boden, der nun in Gartenbeete vertheilt und mit niedrigen ı zur Irrigation versehen zur Einsaat [7]) bereit ist. Ist diese , so folgt die Bewässerung des Bodens bis zur Sättigung, 7 ıg; an dem letzten dieser Tage, oder am 9ten und 11ten Tage,

) Tod Annals l. c. II. p. 632.

geht die Saat auf. Am 25sten, wenn die zweiten Blätter treiben, hält sie die zweite Irrigation. Nach der Abtrocknung jäten Frauen Kinder diese Felder, und lassen von den Mohnpflanzen, die nun an 3 hoch sind, nur so viele stehen, daß jede an 8 Zoll von der andern fernt bleibt; sie lockern die Erde mit Eisenhacken von neuem auf. nen Monat später wiederholt man diese Auflockerung mit Irrigat Zehn Tage später folgt die 5te Bewässerung, und 2 Tage später beg die Blüthe. Dieser Moment ist das Signal zu der 6ten, der sogen ten Blüthenbewässerung, auf welche in 24 bis 36 Stunden Blüthen zugleich hervorbrechen. Ist die Hälfte der Blumenbl abgefallen, so wird die Erde noch einmal durch Irrigation angefeuc dann ist die Mohnkapsel völlig entblättert und wächst schnell zu rer Größe heran. So wie sie sich mit einem feinen, weißen Mehlst bedeckt, ist sie zum Lanzettstich, dem der Opiumsaft entqu soll, gereift.

Das Schneideinstrument hat drei Sporne mit feinen Spitzen, mit Baumwolle umwickelt werden, damit sie beim Einritzen, von unten nach oben zu in Furchen geschieht, nicht zu tief eindrin weil sonst der Saft, der nach außen dringen soll, in das Innere Kapsel abfließen würde. Das Feld wird in 3 Abtheilungen gebr und jede Pflanze 3 mal in drei aufeinanderfolgenden Tagen verwu Die Operation beginnt mit der warmen Morgensonne, der verdi Milchsaft wird in der folgenden Morgenkühle abgeschabt, und am Morgen wird jede Pflanze von neuem geprüft, ob sie noch Saft gi in der Regel ist sie erschöpft. Der abgeschabte, coagulirte Milchsaft in ein Gefäß mit Leinsaatöl gethan, damit er nicht vertrockne. So b nun der Mohnsaamen mit der Kapsel zurück, die dann abgebr in die Scheuer gebracht werden, wo man sie auf der Tenne ausbr etwas besprengt, mit einem Tuch überdeckt und nun durch Vieh Saamen austreten läßt, der zur Oelpresse geschickt wird, indeß man Mohnköpfe verbrennt. Dies ist die von J. Tod auf das genauest Malwa selbst beobachtete primitive Methode der dortigen M ster in der Opiumcultur, welche ganz regelmäßig und das M für andere geworden, wie die von Tennant [38]) mitgetheilte Beh lung des Patna Opium, oder anderer, die mehr oder weniger davon weichen.

Das Mohnöl wird mehr als andere Oelarten in Mewar in Lampe (Cheragh) verbrannt. Von 40 Sirs (= 75 Pfund) Mohnsa

---

[38]) Will. Tennant Indian Recreations l. c. Vol. II. p. 206–2 vergl. Asiat. Journ. 1817. Vol. III. p. 26. Meyen Grundriß Pflanzengeographie, Berlin 1836. 8. Die Opiumcultur. S. 8 bis 422.

net man hier auf 2 Sirs Milchsaft Ertrag, also auf $\frac{1}{20}$ des Aus-
gewichtes. 1 Biga (Begah) des Malwa Ackers (vom Maaß
ahjehani, wo das Jurib, oder Ruthe, = 100 Cubitus) giebt 5 bis
Sirs Opiumsaft, jeder Sir zu 45 Salimschahi Rupien Gewicht.
in der Mittelertrag, von 9 Sirs, gilt für eine gute Ernte, die
Landmann dem Handelsmann alsbald verkauft. Dieser trägt die
re in dreifachen baumwollnen Beuteln heim. Dort breitet er 2 bis
ll hoch Mohnblätter auf dem Boden aus, und legt das Opium in
ipen von 15 Rupies Gewicht darauf, um es 5 Monat lang der Aus-
ung zu überlassen. War der Saft dünn oder mit Oel gemischt,
eiben von 10 Theilen nur 7 Theile zurück; war er rein, so macht
Residuum 8 Theile aus. Diese Beoparris, d. i. die Aufkäufer
Opium, verhandeln dann ihre Waare weiter, zu einheimischer
sumtion an die Rajputen, oder zu Exporten über Bombay
China.

In den Jahren 1784—1801 war, nach J. Tod, der Markt-
s bei dem Landbauer das Durri (= 5 Pucka Sirs; 1 Sir =
alimschahi Rupies Gewicht)[39]) 16 bis 21 Salimschahi Rupies.
ahre 1809 war dieser Preis auf das doppelte gestiegen, bis zu
alimschahi Rupies. Dann fiel er wieder bis auf 29 oder 30. Mit
ld eintretenden, ungehinderten Ausfuhr aus den Hafen von Sind
Guzerat, nach China und den Inseln des Sundischen Archipelagus,
r wieder: im Jahre 1820 bis zu 38 und 39, also nahe an 40 Sal.
(zu J. Tods Zeit).

n den Jahren 1821, 22, 23 und 24, wurden aus Malwa[40])
m Indischen Opiummarkte 3000, 6700, 7000 und 7200 Kisten
verkauft, von denen die Ostind. Comp. eine Einnahme von 3,2
389,333 Curr. Rupies erhielt. Aber die Gesammtcultur betrug
ehr; zu Malcolms Zeit (1820) producirte Malwa, seinem
Anschlage[41]) nach, jährlich über 10,000 Maund (1 Maund nur
Pfund Av. dup. gerechnet); also über 350,000 Pfund Av. dup.;
5000 Maund (210,000 Pfd. Av. dup.) exportirt, die übri-
00 also im Lande, und dies wäre in der That eine enorme
tät, consumirt werden. Nach einer etwas geringern Berech-
) stellt sich jedoch dies Verhältniß so, daß über 8600 M. in
producirt werden, davon 6500 M. jährlich nach Dekan, Me-
Marwar und Guzurate exportirt werden. Die Preise
gemein wechselnd und daher die Berechnungen schwierig; nach

---

[39]) Zur Berechnung dieser Maaße s. Malcolm Mem. Vol. II. Tabul.
eights Touch. etc. in App. VII. et VIII. p. 360 etc.
[40]) Opium Trade in India in Asiat. Journ. 1826. Vol. XX. p. 30.
[41]) J. Malcolm Mem. l. c. Vol. I. p. 8. [42]) ebend. Vol. II.
176 und Not. b.

dem Kostenanschlage des Anbaues könne indeß der Mittelpreis des O-
ums beim Landmann in Malwa für 1 Sir (d. i. 2 Pfund) zu 8 R-
pies angeschlagen werden (aber die Größe der Sir wechselt auch h-
wieder gar sehr, und es gehen in den verschiedenen Districten bald r-
20, oder 40, oder wol gar 60 Sir auf 1 Maund). Capt. Dange-
field [43]), der die genauesten Untersuchungen über die Opiumcu-
tur in Malwa angestellt hat, berechnet die Menge der mit Opium
Malwa bebauten Aecker, auf 86,920 Begahs, deren Landtaxe an
verschiedenen Gouvernements 518,576 Rup. beträgt. Daraus werd
nach ihm, jährlich 434,600 Sir's Mohnsaft zur Bereitung des Opiu
gewonnen; $\frac{1}{5}$ geht durch die Ausdünstung verloren. Der Rest, 347,6
Sir's füllt jährlich den Markt; da aber die heimische Consumti
nicht über 2000 Pukka Maunds (hier jedes zu 40 Sirs a 2 Pfu
also das Doppelte an Gewicht gegen J. Tod's Angabe in Av. d
gerechnet), so blieben volle 6500 Maund Opium zur jährlichen E
portation aus Malwa übrig, was, nach Malcolms Dafürh
ten, eher zu wenig als zu viel sey. Diese haben aber im Chinaha
del jede einen mittlern Werth von 1000 Dollar, also siebenteha
Millionen Dollar, und bei hochsteigenden Preisen weit mehr.

Noch ist zu bemerken, daß auch in der nordwestlichen, bergig
Gränzprovinz Kantul (s. oben S. 757), um Pertabghur und
Mhai (Mhye) Fluß, sehr viel Opium gebaut, aber die Waare un
mein mit Zusatz von Gummi gekocht und verfälscht, ebenfalls
Malwa Opium verkauft wird, und dadurch die Preise von jenem ni
selten drückt. Deshalb wird die geprüfte, ächte Waare für
China Handel mit dem Compagniesiegel auf den dahin g
sandten Kisten versehen, die auch von den Chinesen auf Treue und Gla
ben [44]) ohne vorgängige Oeffnung angekauft werden. Dies verfälsch
Opium wird von den Gosains in Guzurate untergebracht, aber in R
putana, wo man dessen weit zerstörendere Eigenschaften kennt, nie co
sumirt. Man sagt, es komme nach den Gewürzinseln und di
dort zum Anreiz des Bodens, in dem die Gewürznelken [4]
gezogen werden. Auch die Mahratten bauen, wie wir oben in t
Ländern des Nizam anführten, im Westen des Wurda ihren Opiuml
darf; schwerlich wird davon viel in den Welthandel kommen; sie ve
brauchen es selbst, auch ist das Mahratta Opium [46]) in schlecht
Credit, da sie das Instrument, womit sie den Saft abschaben, immer
Oel tauchen und zur Opiummasse stets $\frac{1}{3}$ Oel mischen, wodurch es a

---

[43]) J. Malcolm in Appendix VI. ib. Vol. II. p. 359—360.
[44]) Montgomery Martin Hist. of Brit. Col. Lond. 1834. 8. Vol.
p. 188. [45]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 634. [46])
Tennant Ind. Recreat. Vol. II. p. 207.

um medicinischen Gebrauche untauglich wird. Die Mahratten sehen es für keine Verfälschung an. Der Zoll von dieser Waare wird beim andtransport nach Ochsenladungen erlegt, so daß die gute Sorte dielbe Abgabe wie die schlechte hat. J. Tod hielt es für Pflicht für as britische Gouvernement, das sich damit rühmt dieses Cenal-Indien von den mordenden Räuberbanden der Pindarries und den eerden der Raubtiger befreit, und also schon einmal vom politischen nd physischen Verderben gerettet zu haben, dabei nicht stehen zu eiben, sondern dessen Bewohner auch aus diesem moralischen Verrben des Opiumtaumels zu retten. Die immerfort zunehmende ultur dieser demoralisirenden Giftpflanze müßte es auf den stand, wie er vor einem halben Jahrhundert Statt fand, einschränken, s schon insbesondere durch vermehrte Begünstigung des Anbaues von aumwolle, Indigo und Zuckerrohr geschehen würde. Dadurch würde alwas Population wahrhaft bereichert, nicht, wie durch Opium-, entnervt und zu allen Lastern verstoßen werden. Der wohlwollende Tod erwarb sich, als Resident an den Höfen der Rajputen, das rdienst um die Jugend, daß wenigstens im Hause des Rana von Udey: den Prinzen als Kindern, der Gebrauch des Opiums verten [47]) ward. Möchten viele Menschenfreunde und die Behörden in bitn seinem Beispiele folgen.

4. Opiumcultur in Bahar um Patna [48]).

Der Boden in Bahar ist Thon, gemengt mit kalkhaltigem Sand, ufig voll Glimmerschüppchen und einem sandigen Kalkstein, der gennt zu Kalk dient; die Oberfläche ist mit den verschiedensten Salzen chwängert. Von diesem Boden kann nur der vorzüglichere für Paer somniferum dienen; er wird anfänglich gleich dem Reisfelde zueitet, wie in Malwa reichlich gepflügt, gedüngt, in quadratische Beete 7 Fuß getheilt, mit Intervallen von 2 Fuß, die, 2 bis 6 Zoll hoch, nmartig zu Ueberrieselung durch kleine Aquäducte erhöht werden. se Vorbereitung geschieht im September und October, die Aust im October und November; die weitere Sorge und Pflege so mühselig wie in Malwa, da die Pflänzchen sehr zart sind, leicht ch Insecten zerstört werden, und Wind, Hagel, unpassende Regen : ungünstige Umstände leicht völligen Verderb, oder im günstigen Falle,

---

[47]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 635. [48]) Description of the Culture of the White Poppy and Preparation of Opium as practised in the Province of Bahar, in Asiat. Journ. 1817. Vol. III. p. 26 etc; Will. Tennant Indian Recreations Vol. II. p. 206 etc. und 296 etc; Dr. Meyen Grundriß der Pflanzengeogr. Berlin 1836. 8. Die Opium-Cultur S. 418 — 422.

Uebermaaß des Ertrags geben. Opiumcultur [149]) ist daher le wahres Hazardspiel, das gar keinen oder sehr großen Gewinn gi, recht geeignet, wie der Saft selbst, fieberhaft, die Gewinnsucht zu reiz. Dies ist die Ursache, warum der arme Landmann bei dem öftern A fall der Ernte zu dieser Cultur nur immer wieder durch die Vorsch der Capitalisten gereizt wird, wodurch denn freilich der so gerühm große Gewinn [50]) des Glücksjahrs nicht in ihren Beutel kom, sondern in den des Capitalisten, dem der Cultivateur den Ertrag zu stimmten Preisen überlassen muß, indeß dieser selbst wieder, das Pat Opium, zu firem Preis, an die Agenten der Compagn abzuliefern hat, der weit geringer als der Verkaufspreis in Ch ist. Dem Landmann bringt daher die weniger mühsame Cultur Taback und Zuckerrohr weit mehr ein; er baut das Opium her, bis auf wenige Localitäten, die eine Ausnahme hiervon machen, nesweges gern, und nur die stets bereiten, baaren Geldvorschüsse Compagnie Agenten verleiten ihn dazu. Nach Dr. Meyen soll Reinertrag [51]) des Pflanzers für den Acre Land (40 Ruthen la 4 Ruthen breit) sich nur auf 20 bis 30 Rupies belaufen; der Acre fert etwa 30 bis 60 Pfund Opium. Dr. Keir [52]) bemerkte, daß Annahme von 30 Pfund die richtige sey. Das Mohnöl giebt dazu v Acre noch 2 bis 3 Rupien Gewinn.

Die Pflege der Mohnfelder im Patnadistrict ist im w sentlichen dieselbe wie in Malwa, dieselbe siebenmal wiederholte Bewäss rung, Reinigung, Lockerung des Bodens, nur, scheint es, läßt man Pflanzen im heißeren Bahar dichter beisammen stehen; es werden bis 6 Zoll, oder auch nur 4 Zoll als Raum angegeben, den man jedw der Pflanze, die 3 bis 4 Fuß Höhe erreicht, läßt. Ihre Blüthez ist im Februar, die weiße giebt mehr Saft als die rothe. Nach Ve lauf von 3 Monat im März, oder April, ist der Saamen reif, Incisionen der Kapseln geschehen zwei bis drei Wochen vorher. Au hier ist im schwülern Clima der Gangesebene der Unterschied, die meh malige Verwundung auf dieselbe Art nicht mit dem Beginn der warm Morgensonne zu machen, weil sie dann zu schnell vernarben würde, so dern Nachmittags, oder erst gegen Abend, bei Sonnenuntergang, wo d Saft mit dem Nachtthau abfließend, am Morgen abgekratzt und von vi len Händen zugleich in irdene Gefäße eingesammelt wird. Das ers Einritzen ist stets am ergiebigsten, und giebt den mildesten Milchsaft [53] Vierzehn Tage lang sind nun die Familien der Landleute mit diesen I

---

[149]) Mc Culloch Dict. of Commerce Lond. 1834. 8. Opium. p. 86 bis 865. [50]) Colebrooke on the Husbandry of Bengal p. 11 [51]) Dr. Meyen Pflanzengeogr. a. a. O. S. 422. [52]) W. Ten nant Ind. Recreat. l. c. Vol. II. p. 296. [53]) W. Tennant l.

'onen, dem Abkratzen, dem Handkneten des sich verdickenden Saftes
t den Fingern zu runden, platten Kuchen, bis zu 4 Pfund Gewicht,
chäftigt, die etwa 4 Zoll im Durchmesser erhalten und in Mohnblät-
gewickelt, auch wol mit Tabacksblättern belegt, auf irdene Schüsseln
n Trocknen ausgebreitet werden, bis sie zum Verkaufe sich eignen.
ch wird wol der Abgang der Verdunstung der Waare durch Zusatz
Mohnöl ersetzt, um das Zusammendorren zu hindern. In diesem
tande, in Kisten verpackt, und mit der Spreu des Mohnsamens fest-
egt, kommt das Opium aus der Hand des Cultivatoren oder Auf-
fers und Capitalisten, zu den fixirten Preisen an die Agenten der
mpagnie in Bengalen, welche die Waare in den öffentlichen Auc-
onen zu Calcutta, an die Kaufleute zu Exporten nach China
steigern, die nun erst den Großhandel damit treiben. Der Ertrag
ser Versteigerungen des Patna Opiums, wie des Transitzol-
von Malwa in Bombay, scheint beim ersten Blick nur eine
te Last für den Consumenten in China zu seyn, aber sehr richtig sagt
ontg. Martin: flösse derselbe nicht in den Schatz der Ostindischen
mpagnie, die sich dieses Monopol vorbehielt, so würde er den Cul-
atoren, die bei dem bestehenden Systeme am härtesten gedrückt
, selbst zu Gute kommen. Gegen bloße Zahlung von Licenzen
Opiumcultur wie Export, meint Mc Culloch [54]), müßte
se Waare wie der Branntwein frei seyn, um zu einer neuen Quelle
Wohlstandes Indischer Population zu werden. Genau ist dieser Er-
g nicht zu berechnen, es ist aber, nach dem Salzmonopol der
mpagnie, der größte Gewinn des Indischen Gouvernements. Nach
Schifferlisten [55]) wurden in dem Jahre 1795 bis 96 von Cal-
tta nur 1070 Opiumkisten ausgeschifft; im Jahre 1829 aber
33; im Jahre 1830, 9678. In Summa, in jener Periode von 35
hren, 162,273 Kisten (zum Mittelpreis von 1200 Dollar) an Werth,
e an 200 Millionen Dollar. Im Jahre 1827 bis 28 betrugen diese
künfte [56]) des Bengalischen oder Patna Opiums allein, nach
Parlamentsacten 658,254 Pfd. Sterling (5,674,606 Sicca Rupies);
on erhielten die Landleute an Vorschüssen 3,879,974 S. Rup., die
laire der Agenten betrugen 726,024 S. R. Mc Culloch [57]) sagt:
her hätte dies Monopol zuweilen eine reine Revenüe von 1 Million
. Sterl. im Jahre eingebracht; seit der Eroberung von Malwa habe
sich vermindert, aber auch seitdem die Amerikaner auf den Chi-
schen Markt mehr Türkisches Opium einführten. Eine Liste der vom
re 1797 bis 1827 vom Gouvernement in Indien versteigerten Ki-

[54]) Mc Culloch Dict. of Commerce I. c. p. 866. [55]) Montg. Martin l. c. Vol. I. p. 215—217. [56]) ebend. Vol. I. p. 188.
[57]) Mc Culloch l. c.

sten des Benares und Bahar, oder Patna Opiums, jährl 4000 bis 6000 mit ihren Preisen u. s. w. s. bei Montg. Martin [158] wobei seit 1820 auch jährlich an 4000 Kisten Malwa Opium, auf demselben Wege in den Handel kamen, mit aufgeführt werden. Je dieser Kisten hält 133½ Pfund (= 100 Catti), die aber nach Inh und Nachfrage in sehr verschiedenen Preisen stehen, doch im Durchschn zu 900 bis 1000 Dollar, so daß die Totalimportation von 18,760 Co pagnie-Kisten (Chests) im Jahre 1830 in China an Werth nahe 13 Millionen Dollar hatte, nämlich zu 12,904,263 Dollar verkauft wu den. Nach Dr. Meyen sehr schätzbaren, in Canton über den Opiu handel gesammelten Nachrichten [59]), waren im December 1831 daselb die Marktpreise: Für Patna-Opium die Kiste 935 bis 945 Spa Piaster (Dollar), für Benares-Opium 940, für Malwa-Opiu 655 bis 660, für Damaun-Opium (aus Guzurate) 655, für Tü kisches Opium aus der Levante 555 bis 560. Die feinste Opiu sorte kostete daher, 127,6 Pfund Berlin (133⅓ Pfund Engl.), über 14 Rthlr. Pr. Cour.; der Landmann erhielt dafür als Ankaufspreis ni die Hälfte, sondern statt 1400 nur 660 bis 670 Rthlr. Pr. Cour.

In dieser Angabe ist es bemerkenswerth, daß das Malwa-Opiu einen so geringen Preis hatte, da es doch sonst als das reinste b beliebteste [60]) bei den Chinesen gerühmt wird, und im höchsten Pre stehen soll. So giebt Montg. Martin eine officielle Liste [6] der Opium-Exporten aus Patna und Malwa von 1816 bis 18 mit Preisen u. s. w., deren Gesammtwerth in dem letztgenannten Ja bis zu 2,600,000 Pf. Sterl. wuchs, und seitdem selbst den Capitalwer jährlich von 3 Millionen Pf. Sterl. erreichte. Aber zugleich steht d rauchbare Opium nach ihm bei Chinesen, denen es wie Wein od Branntwein bei den Occidentalen Bedürfniß geworden ist, dem Pre nach in folgendem Verhältniß: das Patna- und Benares-Opiu zu 45 bis 50 (Mittelwerth 48), das Malwa-Opium zu 70 bis (Mittelwerth 72½), das Türkische Opium zu 53 bis 57 (Mittelwerth 55 Allerdings bildete man sich früher ein, durch die Monopolisirun des Patna-Opiums, unter steter Aufsicht der Compagnie, dasselbe größter Reinheit und von bester Güte im Preise zu erhalten; d mit vertheidigte man sophistisch das Monopolsystem [62]), dessen Dru so hart empfunden wird, indem die Cultur nur auf gewisse Provinz beschränkt bleibt, mit der Nöthigung, allen Ertrag an das Go

---

[158]) Montg. Martin l. c. Vol. I. p. 189. [59]) Dr. F. J. F. Mey Reise um die Erde (1830—1832) u. s. w. Historischer Bericht. Be 1835. 4. Th. II. S. 297—300. [60]) Singapore Chronicle Ju 8. on Consumption of Opium in China in Asiat. Journ. 1826. V XXIII. p. 40. [61]) Montg. Martin l. c. Vol. I. p. 215.
[62]) M' Culloch Dict. of Commerce l. c. p. 866.

vernement abzuliefern, um exportirt zu werden. Dadurch, sagte man, werde der schädliche Gebrauch im Lande gehindert, der hohe Preis n Canton fülle den Compagnie-Schatz, die Chinesen hätten den Vortheil, die reinste Waare zu erhalten, und der hohe Preis hindere ie allgemeine Verbreitung. Früherhin mochte diese Methode für Patna usreichen, als die Waare immer verfälscht ward; seitdem aber alle Opiumcultur, im Jahr 1799 bis 1807, nur die für das Gouvernement usgenommen, gänzlich aufgehoben, sich bei der getroffenen Beschränkung allerdings vervollkommnet hat, und daher auch so sehr im Preise gestiegen ist, daß die Opiumkiste mit dem Compagniestempel bei Malaien und Chinesen gleichen Werth wie eine Banknote [63]) hat, enn sie nicht mehr als befriedigend gelten. Das Opium war früherhin llerdings sehr zum Monopol geeignet; mit der Besitznahme von Mala wäre aber die Einführung desselben in den vielerlei Territorien des centralen Opiumdistrictes unmöglich gewesen, weil iselbst weder die Cultur noch die Schmuggelei mit der Waare itte gehindert werden können. Auch auf die Reinheit der Waare war r Einfluß des Monopolsystems nicht so groß, als man sich wol britiser Seits einbildete, da in Malwa, bei ganz freier Cultur, sich Qualität der Waare seit der vermehrten Nachfrage zugleich unmein verbessert hat, so daß gegenwärtig wirklich das Malwapium einen höheren Preis auf dem China-Markte besitzt, als das enares- und Patna-Opium, wo noch die strengste Surveillance sgeübt wird.

5. Opium-Handel nach China.

In den neuesten Zeiten ist durch Nordamerikanische Schiffer ch das Türkische Opium [64]) (d.i. aus der Levante) mehr als iher in den Handel nach China gekommen, wo es wegen seiner Reint die größte Reputation erhalten hat, obwol es wegen seines sehr star-, narcotischen Geruchs, bittern Geschmacks und der stechenden Hitze m Kauen auf Lippen und Zunge weniger Annehmlichkeit für den unttelbar Genießenden darbietet. Nach Dr. Thomsons Untersuchung t es einen dreifach stärkeren Gehalt des Morphium oder betäuden Princips, als das Ostindische Opium Es wird daher zu medicichem Gebrauche dem Ostindischen vorgezogen, das nach Dr. Meyen [65]) niger reizend auf das Blutsystem wirken mag, und darum im Genuß em auch vorgezogen zu werden verdient. Das Türkische Opium daher auch das officinelle, wie im hohen Alterthum und der neue-

[63]) Tucker Review of the Financial State of the East India Comp. in 1824. chapt. 2. in Asiat. Journ. The Opium Trade 1826. Vol. XX. p. 31. [64]) Mc Culloch l. c. p. 865—866. [65]) Dr. Meyen Grundriß der Pflanzengeogr. Berl. 1836. S. 419.

ren Zeit durch die Levante und ganz Europa bis England, s
auch in Indien bis China und Japan. Nach Meyen hatte bei
Chinesen, die das Opium rauchen, das Türkische nur den halben Prei
des Ostindischen. Smyrna[166]) ist der Hauptstapel für das Türkisch
Opium, von welchem in den letzteren Jahren an 1000 Kisten etwa jähr
lich in China vorzüglich durch Nord-Amerikaner (?) eingeführt wurden
Die Haupteinfuhr in China bleibt daher immer das Ostindische
Zu dem, was wir schon früher über den Opiumhandel in Chin
bemerkt haben (s. Asien Bd. III. S. 853—855), ist hier zur Vervoll
ständigung dieses merkwürdigen Verkehrs, außer der Hinweisung auf Dr
Meyen's lehrreiche, in Canton selbst gesammelte neueste Nachrichten
noch folgendes hinzuzufügen. Durch die wachsende Nachfrage der Chi
nesen nach Opium in den letzten Jahrzehenden ist der Credit der Bri
ten in China ungemein gestiegen: denn früher hatte England de
Chinesen für Thee, Seide und andere Landesproducte nur Gold- un
Silberbarren zu bringen, die ihnen nicht Noth waren, daher für sie de
Verkehr mit den Russen, die ihnen den Thee mit Pelzwerk bezahl
ten, wodurch einer ihrer Luxusartikel befriedigt wurde, von größere
Wichtigkeit war. Seitdem aber ist China eben so von England durc
das Opium als erstes Bedürfniß abhängig geworden, wie Englan
von China durch den Thee. Wie die Prohibition des Thees und di
Theetaxe in Nordamerika die Veranlassung zu einer Losreißung des Co
loniestaates war (1773, s. Asien Bd. II. S. 230), eben so sicher würd
die Hemmung des Opiumhandels in China [67]) eine Rebellion herbeifüh
ren. Das Volk der Chinesen ist mäßig im Genuß des Arrack[68])
und anderer spirituösen Getränke, während die Birmanen un
Siamesen sehr starke Trinker, die Bengalis, Choulias und christliche
Bewohner Hindostans nicht selten Säufer sind; dagegen sind die Chi
nesen und Malayen ausschweifend im Genuß des Opiums, wi
die Rajputen und Moslemen; die Malabaren und Bengalis dage
gen, gleich den Buddhistischen Siamesen und Birmanen, diesem Laster
fast fremd geblieben sind. Die Chinesen wie Malayen kauen un
rauchen Taback, wie sie auch das Opium [69]) rauchen und wollüstig
seinen Dampf hinunterschlingen, während die Rajputen es kauen [70]),
verschlingen und trinken, die Vorderasiaten in Pillen verschlucken. Un
geachtet die Chinesen den Gebrauch des Opiums schon nach Od. Bar
bosa's oben angeführter Aussage (s. oben S. 781) seit drei Jahr-

[166]) Mc Culloch l. c. [67]) Singapore Chronicle 8. Jun. in Asiat. Journ. 1826. Vol. XXIII. p. 40; Valentia Trav. I. p. 91.
[68]) Crawfurd Mission to Siam. Lond. 4. 1828. p. 25. [69]) Descript. of the Culture of White Poppy etc. l. c. As. Journ. 1817. Vol. III. p. 27. [70]) Fitz Clarence Journey across India etc. p. 140.

nderten kennen, scheinen sie mit dessen Cultur nicht sehr bekannt worden zu seyn, da ihre Begier darnach als Importen von Jahr Jahr so gewaltig gewachsen, und bei der rapiden, progressiven Entickelung des so lasterhaften Opiumrausches die Nachfrage in stetem Zuhmen ist. Daß die Malayen auf den Inseln des Sundischen Archipeg, wo die Consumtion ebenfalls sehr bedeutend ist, es auf Penang, ingapore und Celebes zu bauen angefangen haben, ist schon oben merkt worden. Professor Neumann hat in Canton erfahren, daß ich in der Chinesischen Provinz Yünnan [71]) Opium gebaut und er die Berge nach Indien transportirt werden soll, von wo es dann er Calcutta nach Canton in den Handel zurückkehre; auch in den Pronzen Tschekiang und Kuantong werde es in Menge gebaut, unachtet der oft wiederholten Verbote der Kaiserlichen Decrete gegen dies verderbliche Gift, dessen schon unter dem Namen Yapien, als Rauschank, in der Chinesischen Naturgeschichte, dem Pen-tsao, Cap. XXIII. 23, erwähnt wird. Von jeher scheint die Regierung zu ohnmächtig wesen zu seyn, ihre Machtworte durchzusetzen, und in der Gegenwart, eint der genannte Reisende, sey der Opiumverbrauch unter dem masrten Namen Yenhoa (d. h. Taback, um das strenge Verbot zu eluren) in China so allgemein, wie der von Bier und Branntwein in Eupa. Früher führten Portugiesen und Holländer den Chinesen se Waare zu, später kam dieser Handel ausschließlich im Besitz der stindischen Compagnie. Im Jahre 1794 schickte diese ihre ersn 200 Opiumkisten dahin. Schon aus ältester Zeit sollen die Decete gegen diese Waare stammen, aber in dieser Zeit wurde sie als Hanlsartikel bei harten Strafen gänzlich verboten, „weil sie ein Gift y, das des Menschen Herz und die gute Sitte des Volks rderbe" [72]). Der Erfolg war nur desto allgemeinere Nachfrage d erhöhte Preise im Handel. Seitdem blieben die fulminantesten Dete der Kaiser, die härtesten Todesstrafen dagegen, jedes Gesetz der rhinderung der Einfuhr und Contrebande fruchtlos. Der wollüje Genuß griff nur desto reißender um sich, er pflanzte sich bis in die erſten Gemächer des Kaiserpalastes nach Pecking fort; diese Pest iffte wie auf die Inseln des Sundischen Archipels, so auf die Japanien Inseln und an die Gestade von Korea hinüber. Ehedem wurde Handel, wie zur Portugiesen Zeit so auch unter Briten, von Mao und Whampoa aus geführt (s. Asien Bd. III S. 839); aber J. 1820 nahmen die Chinesischen Autoritäten sehr strenge Maaßren gegen die dortigen Smuggler, sie bedrohten die Schiffe der Frem-

[71]) Pr. Neumann die Chinesen und die Engländer in Allgem. Preuß. Staatszeitung 1832. Nr. 39. S. 162. [72]) On Opium Trade in Asiat. Journ. 1826. Vol. XX. p. 20.

den sogar mit Visitation. Dies verdrängte den Opiumhand von Macao, das hiedurch verarmte, nach der kleinen Felsinsel Lin ting in der Mitte der Bocca Tigris (s. Asien Bd. III. S. 854), w die Opiumflotten vor Anker liegen und die Englischen Schiffscap taine nur das Abholen der Waare durch die Chinesischen Contrebandier auf ihren daher sogenannten receiving Ships [173]) abzuwarten brauche Gegen eine sogenannte Opium-Ordre ihrer Agenten in Canton wer den den Abholern die bestimmten Kisten überliefert, die nach dem Ge brauch stets zuvor schon bezahlt sind, ein Umsatz, der in den let ten Jahren sogar bis auf 3 Millionen Pfund Sterling gestiegen sey soll [74]). Auch nach Dr. Meyen war im Jahr 1828 auf dem Mar von Canton für mehr als 18 bis 19 Millionen Thaler Opium in Chin eingeführt, und auf der ganzen Küste von da bis Korea ein bedeutend Smuggelhandel getrieben, so daß die jährliche Summe eher noch auf 2 Millionen als weniger für das eingeführte Gift zu rechnen ist, woz noch die nicht zu berechnende Summe kommt, welche direct durc Chinesische und Siamesische Schiffe aus Indischen Häfen durc die Fukian-Lang (s. Asien III. S. 787—810) nach jenem Chinesische Gestadelande geführt wird. Mc Culloch schlägt seit 1831 bis 32 di jährliche Einfuhr auf 20,000 Kisten Opium an, da diese Einfuh vor 1810 nur höchstens 2500 Kisten betrug, woraus sich die Progressio deutlich ergiebt. Bedenkt man, daß über Canton allein vom Jah 1818 bis 1831 für 115,672,339 Piaster Werth, an 14 Millionen Pfund dieser Giftmasse zum Verschlingen der Menschen eingeführt worden und daß die in Cochinchina, Siam, Japan, Korea und den Sundischen Inseln eingeführte ebenfalls außerordentlich bedeutend obwol gar nicht zu berechnen ist, so erstaunt man über die mögliche Ent artung ganzer Völkermassen von vielen Millionen, die sich selbst, durc einen wollüstigen, schnell vorübergehenden Sinnenrausch gereizt, dem frei lich langsam fortschreitenden Selbstmorde übergeben, da jeder Berau schung die furchtbarste Abspannung unmittelbar nachfolgt. Wenn auc das Opium in den kleinsten Dosen nach Art der Chinesen, die das Oe und jeden Zusatz von Gummi oder dergleichen erst auskochen, als Rauc eingeschlungen nicht so allgemein schädlich seyn mag, wie auch dies der sonst sehr frugale, gemessene, industriöse und alles schlau berechnend Sinn dieses Volkes, das die größte Quantität dieser Waare consumirt von vorn herein schon erwarten läßt, so liegt doch der Mißbrauch dami eben so nahe, wie der von Wein, Liqueurs, Taback, ist aber weit zerstö render durch die Gradation seiner Einwirkungen. In mäßige Dosis genommen vermehrt das Opium, nach Beobachtungen de

[173]) Mc Culloch l. c. p. 865. [74]) Montg. Martin l. c. Vol. I p. 217.

rzte [75]), den Pulsschlag, erhitzt den Körper, reizt und erhöht die Kör-
-= und Geisteskräfte bis zum Trunkenseyn; es folgt diesem Zustande
mattung, Schlaf, Abspannung. In größerer Dosis genommen
die erste Aufreizung kaum merkbar, der Pulsschlag nimmt ab, Er-
rrung folgt schnell bis zum Delirium, tiefes Aufseufzen, schweres Ath-
n, kalte Schweiße, Convulsionen, Apoplexie und der Tod. Der täg-
h wiederholte Gebrauch auch der kleineren Dosen wird mit der
t für die menschliche Constitution im höchsten Grade verderblich; und
China, wo überall, wie in Europa Tabagien, so Anstalten zum Opium-
chen in allen Städten, trotz der Polizeiverbote, bestehen, gelten die
chiedenen Opiumraucher, die schon das rothe Auge und der unsichere
ng verräth, als unfähig zur Führung der Geschäfte, sie sind nicht
r geeignet zum geselligen Umgang mit ihren Familien und Freunden.
n kennt die demoralisirende Kraft dieses Giftes, es stumpft den Geist
macht dumm und verkürzt das Leben, denn kein Opiumraucher er-
t ein höheres Alter. Aber alle untern Autoritäten [76]) sind in China
diesen Genuß gewöhnt, die Contrebande ist nicht mehr abzustellen; die
cianten, die man im Betrug ertappt, werden hingerichtet, der Han-
geht aber, trotz der überall längs dem insel- und flußreichen Gestade
chinas ausgestellten Zollvisitations- und Wachtposten, ungestört fort.
: Boote der Smuggler-Schiffe sind schon gekapert und ihre ganze
nschaft geköpft; immer stellen sich neue, stärker bemannte und be-
nete Smugglerboote an dem Borde der Opiumflotte bei Linting
Selbst am offenen Tage geschieht die Uebergabe der Waare, im
sicht Chinesischer Kriegsschiffe, die dort stationiren. Vier Manda-
ote umgaben als Polizeiwache eins dieser Englischen Opiumschiffe,
doch wurden unter Begünstigung eines Regenschauers zwischen sie
rch mit List der Contrebandiers 30 Opiumkisten geschmuggelt; wo
st aber nicht hinreicht, folgt Gewalt. De Hongkaufleute in
ton haben eben so wenig Antheil an der Opiumeinfuhr, sagen
vie die Englisch Ostindische Compagnie, die ihre Theil-
: daran desavouirt und officiell zu wiederholten malen dem Chine-
Gouvernement erklärt hat, daß dieselbe blos Sache des Privat-
els sey. Die Officianten und Küstenwächter, die mit der Prohi-
der Contrebande beauftragt sind, zünden häufig helle Feuer auf
erggipfeln der Küste zum Opiumbrande an, werfen aber so wenig
1 hinein, das dabei laut als Contrebande ausgerufen wird, wie dies
it der Continentalsperre in Europa mit den Englischen Waaren
ll war. Noch ist das Ende dieses verderblichen Unterschleifs nicht
hen.

---

[75]) Wh. Ainslie Materia Indica on Opium Vol. I. p. 271.
[76]) Montgomery Martin Hist. l. c. Vol. I. p. 216—217.

6. Verbreitung des Opiumgenusses in Indien in der Gegenwart.

In Indien ist der Opiumrausch noch keineswegs so allgemei durch alle Classen der Bevölkerung und durch alle Provinzen Hindustan gedrungen, mehr nur unter Mohammedanern und auf die Raj putenstämme beschränkt; doch bemerkt Dr. Ainslie, daß seit de letztern Reihe von Jahren dieses Laster auch da allgemeiner um sich greif und selbst bei dem weiblichen Geschlechte [177]) in Indien Eingan finde. Daß im XVI. Jahrhundert das heranwachsende Geschlecht i Malwa in den zartesten Kinderjahren schon mit Opium genäh wurde, haben wir nach Abul Fazls Versicherung oben (s. ob. S. 781 angeführt, und daß die vornehme Jugend auch heute noch in Me war, unter den Rajputenstämmen, diesem Laster der Trunkenheit früh zeitig zugeführt wird, ergiebt sich aus J. Tods Bemühung, diesen Ge brauch, wie wir oben sagten (s. ob. S. 791 , zu hindern. Daß er auc hier in Krieg und Fehde von Räubern und Mördern, wie zur Zeit de Assassinen in Persien und der Janitscharen zu Belons Zeit in Natolien im Gebrauch war und noch ist, um zu Rache und Unthat wild zu ent flammen, haben wir an dem Beispiel der Pindarries gesehen (s. obe S. 409). Daß diesem Laster aber nicht blos vom heimathlosen und ver zweifelten Pöbel gefröhnt wird, sondern, wie zu Humayuns Zeit, auc auf den Thronen, ergiebt sich aus der Berauschung des Nabobs vo Berar in der Noth, und aus dem Tode des Nabobs von Oud durch den Mißbrauch des Opiums. Selbst das edelste Thier, das Pferd wird von seinem Reiter, dem Pindarri, dem Mahratta, in Opium be rauscht, um mit ihm gleichen Thaten zu folgen; den Reiter in Cutch Guzurate sahe Jam. Burneß [78]) auf der Mission nach Sind de Opiumvorrath mit seinem Pferde theilen, um es zu größeren Kraftan strengungen anzuregen; es legte noch eine unglaubliche Strecke zurück obgleich es vorher schon ganz ermüdet gewesen war. Die unschädlichs Anwendung des Opiums möchte die oben schon angeführte als Düng mittel für Gewürznelken seyn, die uns zwar noch problematisch erschein aber doch wol der Beachtung werth wäre, um den Pflanzenphysiolog zu Experimenten mit ihr zu veranlassen, so gut wie man die Versuch mit dem Reiz der Electricität für die Pflanzenentwicklung nicht ver schmäht hat.

---

[177]) Wh. Ainslie Mater. Ind. Vol. I. p. 273. [78]) Jam. Burne Visit to the Court of Sinde p. 230.

Erläuterung 2.

rmal, d. i. das Oberland, oder die Berglandschaft Harowti (Haravati).

Als nördliche Fortsetzung Malwas, nur durch die Mokun-Kette geschieden, von denselben Flüssen durchströmt, und zu ichen absoluten Höhen erhoben, nur minder offene Plateau-vielfach gegliederte Berglandschaft mittlerer Erhe-g, gleicht Harowti, oder Haravati im Sanskrit, viel-t nach dem Namen der Hara-Tribus, die längere Zeit Beherrscher waren, genannt, oder nach Hari, d. i. Maha- (s. Asien II. S. 497), auch in seinen natürlichen Bega-gen, Populationen und Schicksalen denen des süd-en Gränzlandes[79]); doch ist es, wegen seiner von Ber-mehr umkränzten Thäler, in diesen heißer zur Sommers- und wegen der Hemmung streichender Lüfte in den zahlrei- Schluchten und Waldungen, ungesunder, unwegsa- weniger cultivirt. Die Stromthäler bilden die Haupt-ge; an ihnen liegen die Residenzen der Rajas und Häupt- deren von jeher viele die dortigen Gebirgsgaue von sehr ge-n Interessen beherrschten, und, wie in den Umgebungen, so hier in ewiger Fehde standen. Gegenwärtig ist es größten- unter verschiedene Rajputen-Rajahs vertheilt, die zu der öderation der Rajputenstaaten gehörig, unter briti- Einfluß stehen; der östliche Theil gehört zu Scindiahs Ge- Chitore, Mandelghur, Tonk am Bunaß-Fluß, pura, Bhinsrorgurh, Kotah, Patun (Jatrapatun))ally am Chumbul sind die bedeutendsten Ortschaften. gehört auch, zwischen Bunaß und Chumbul, die Rajputen-z Bundie (Boondee), auf dem höheren Rücken des Berg- gelegen, das sich nordwärts über Dublanah und In-rh bis Rinthumbur zieht, wo es sich in hohe gesonderte gliedert, die Satpura oder Satparra (d. h. 7 Ket-) genannt, deren zerklüftete, aber darum keineswegs in zak-itzen zerrissene, weiße Quarzmassen im Sonnenstrahl weit-ichten. Der Bunas von Tonk bis Ramaisir muß etten im Norden von Rinthumbur durchbrechen, um

[79]) . Malcolm Mem. of Central India l. c. Vol. I. p. 19, 493.
[80]) . Tod Annals of Rajast'han l. c. Vol. I. p. 14.

im wilden Querthale den Chumbul selbst an diesem dem Mahadeva heiligen Zusammenflusse (Sungum Rameswara, ier der Ortsname der Karten Ramaisir) zu erreichen. Dieselbe gegliederte Berglandschaft voll Felsburgen setzt auch nordwärts über Kerowli bis Dhulpur fort. Ostwärts vom Chumbul stuft sich dieses Harowtiland in der schon oben angegebenen Art bis gegen Gwalior in Bundelkhund ab, und eben so war auch schon an der Westgränze Harowtis im Allgemeinen von der Configuration der Chitore-Kette die Rede. Um in eine specielle Beschreibung dieser bisher völlig unbekannt gebliebenen Landschaft voll Naturschönheiten und merkwürdiger Denkmale einzugehen[181]), ist sie noch viel zu wenig untersucht; wir begleiten den einzigen Augenzeugen und sinnigen Beobachter auf diesem Gebiete auf seinen einzelnen Excursionen, die so viele besondere Entdeckungsreisen genannt werden können, durch einige Stromthäler und antiquarisch, wie durch ihre romantische Natur ungemein interessante Gebiete, um eine wahre Anschauung zu gewinnen, die bisher jeder Darstellung dieser Erdräume fehlte. Zuerst das Gebiet des Chumbul, dann das Land im Westen dieses characteristischen Hauptstroms, und zuletzt das bekannt gewordene Gebiet desselben auf der Ostseite seines Ufers.

1. Aufsteigen nach dem Oberland, Harowti; das Gebiet des Chumbul (Chirmiti).

Von dem Erhebungsknoten der Trappformation bei Dumutch, Jawud und Nimbaira, 1300 bis 1400 Fuß über dem Meere (s. ob. S. 637, 640), bestieg J. Tod im Februar 1820[82]) zum erstenmale als Beobachter das Bergland von Harowti bis Kotah hinauf, wohin selbst General Malcolms und Capitain Dangerfields Forschungen nicht vordrangen. Er erstieg am 13. Februar an die dortigen drei Gebirgsterrassen der großen Harowti-Kette, die sich etwa 400 Fuß die erste, 600 F. die zweite, und 800 F. die dritte relativ über Nimuch, also 1800, 2000 und 2200 Fuß etwa absolut hoch erheben. Nämlich die erste nach Kunairoh bis Khayri, die zweite von Ruttungurh bis Singolli, und die dritte von

[181]) J. Tod l. c. I. p. 14—17. [82]) Jam. Tod Personal Narrative in Annals of Rajast'han. Lond. 1832. 4. Vol. II. p. 622—7(

im linken Chumbulufer nach Bhynsror, ehe Kotah, die Lan-
-scapitale und Residenz des dortigen Rajah, am 22. Febr. er-
icht ward, wo J. Tod 6 Monate verweilte.

Aufsteigen zur ersten Terrasse nach Kunairoh
nd Khayri, 1800 Fuß üb. d. M.[83]). Von Nimbaira
hrt ein Tagemarsch sehr bald zu der steil aufsteigenden ersten
ette der Harowtiberge, die wie ein Bollwerk über dem Nimutch-
lateau emporragt, nur 400 Fuß etwa über ihrer südwestlich
rliegenden Hochebene. Nicht die Höhe, aber die veränderte Na-
r wie der beginnende malerische, moralische und politische Wech-
der ganzen Landschaft und ihrer Bewohner giebt hier ein neues
nteresse. Von der erstiegenen Höhe breitet sich der Blick über
i weiten Schauplatz der Historie von Mewar aus. Gegen
rdwest sieht man Chitores Felsruinen und Architecturen, der
onnenschirm der Erde, das Palladium des Hinduism
annt; dahinter die weite Ebene von Mewar, die der Bu-
und Bairaß durchziehen; gegen Südwest in weiter Ferne
gigantische Arawalli zu den Füßen, gegen Süd die wei-
Flächen, die von Mahrattenhäuptlingen, Rajputen und Bhils
waldigen Kauntel und Bagur beherrscht werden. Die breite
varebene im Westen dagegen erscheint wie ein tiefliegendes
sin, von vielen Strömen befeuchtet, voll Ortschaften, von de-
aber viele in Ruinen liegen, deren Felder umher nur theil-
cultivirt sind. Der Boden des erstiegenen Oberlandes
rmal ist fruchtbar, gut bewässert, hat Kornfelder wie Mewar,
ist gut bewaldet mit Mango, Mhowa (Bassia latifolia) und
n. In den Thaleinschnitten sind dort viele pittoreske Schönheiten,
ntische Lagen von Tempeln, frommen Stiftungen und Klö-
die hier für Mahadewa, wie anderwärts für andere Hei-
die reizendsten und einträglichsten Pfründen ausfanden. In
solchen Thalschlucht führte der Pfad zur Paßhöhe am Sanc-
am des Sukhdeo (der Gott, der alles leicht macht) vorü-
wo das Felsthal, durch welches sich schöne Cascaden her-
zen, mit Höhlen (Gop'has) voll Anachoreten erfüllt ist.
hier ist über der Cataracte ein Vorfels, Dyte-ca-har (d.
iesenknochen) genannt, von welchem die Devoten, wie zu
Mandatta (s. ob. S. 595), die Ruhe suchen, sich hinab-

[83]) ebend. II. p. 626 — 636.

stürzen. Dieser Fels heißt Viraj'hamp (d. h. der Krieger sprung); die meisten Opfer sterben, nur zuweilen bleibt ei Springer am Leben.

Kunairoh (Kunero) ist eine kleine Stadt mit 22 zug hörigen Dörfern, die beim Territorium des Rana von Mew geblieben, dem früherhin ganz Harowti bis zum Chumbul gehört das er aber seit 1820 an den Scindiah abtreten mußte. U Kunairoh ist Opiumcultur im Gange. Von diesem Or senkt sich die erste Terrasse wieder allmälich bis zu ⅓ ihr Erhebungswinkels sehr sanft und ungleich gegen Norden hina über Dhareswara bis Khayri, an 3 geogr. Meilen weit, de wol kaum noch 1500 Fuß üb. d. M. liegen mag. Die Obe fläche dieses Weges ist überall mit Steintrümmern überstreut, vo Felsblöcke, von einem kleinen Fluß durchzogen, der an einige Dörfern zwischen Wäldern dahinzieht, die reich an Zimmerho und Hochwild sind.

Aufsteigen zur zweiten Terrasse nach Ruttun gurh, 1800 F. üb. d. M., bis Singolli [184]). Hier gehö das Land dem Scindiah; zu Ruttungurh, auf der größte Höhe des Bergpasses, zu dem man von Khayri hinaufsteigt, we den 84 zugehörige Dorfschaften gezählt. Die größte Höhe ist bal erreicht, sie beträgt keine 400 Fuß; ein windender Pfad führt zu Felsburg Ruttun, die kühn erbaut, gut erhalten, aber leicht vo andern Puncten zu dominiren ist. Sie soll noch nie erstürm seyn, und wird daher emphatisch Komari, d. h. die Jungfrau genannt. Sie gewährt die prachtvollste Aussicht über die Hoch ebene von Kunairoh, zu ihren Füßen mit Gruppen von Mango und Mowah-Hainen. Auf der Höhe hatten die Gewächse wen ger durch die eingefallene Kälte (am 16. Februar) gelitten, al auf den Vorstufen; um Ruttungurh ging das Zuckerroh schon der Reife entgegen, die Weizenfelder standen trefflich die untern Zweige der Mhowabäume waren welk von de Kälte, die obern grünten. Von Ruttungurh breitet sich di ser zweite Terrassenboden, eine gute Tagereise gegen Nord über die Dörfer Klein-Atoa, der Sitz eines Räuberchefs, un Umur bis Singolli aus, das in einer Felsschlucht liegt, ode vom Antri (d. h. Defilé) von Mewar umgeben ist, daz 52 Dörfer gehören, ein Gebirgsgau, den von West gegen Ost de

[184]) J. Tod l. c. Vol. II. p. 637—647.

hamuni-Fluß durchzieht, der nach zwei Cataracten, die er
det, hinabtoset zum Chumbul bei Bhynsrorgurh. Von
r Westseite, aus den Ebenen von Mewar, führt über Bichore
 hoher Bergpaß am höchsten Pik, Kala Megh (d. h.
warze Wolke), ostwärts nach Begu, das am Eingange
 Antri oder Défilés am Bhamunifluß liegt. Die hiesigen
rfschaften bestehen nur aus niederen Hütten mit Lehmwänden
d Ziegeldächern; das Haus des Chefs von Omedpura war so
echt, wie ein Bauernhaus in England. Umur liegt auf der
ßten Höhe dieser zweiten Bergterrasse des Oberlandes, wo lei-
 J. Tods Barometer zerbrach; von da senkt sich der Boden,
h J. Tods Schätzung, keine 80 Fuß sanft hinab bis nach
ngolli. Diese Stadt Singolli besteht aus 1500 Hütten
 einer Steinmauer umgeben und einer festen Burg in der
tte; nahe der Stadtmauer gegen Norden liegen die Ruinen
s Tempels der Bijyaseni Bhavani, d. i. der Kriegs-
tin der Rajputen. Diese wilde alpine Region der hohen
rasse von Ruttungurh ist noch mit vielen Ruinen antiker
burgen bedeckt, die einst nord- und nordostwärts das weite
gland füllten, bis zur berühmten Feste Gwalior, auf der
nze von Bundelkhund und Harowti. Ruttungurh
on denen (z. B. Dilwargurh, Bumaoda u. a. m.), die
 in der letzteren Provinz standen und „die XII. Castelle
 Pat'har" hießen, die einzige noch vollständige Burg. Ihre
ßer waren die Haras, die sich die XII. Herren des
'har nannten, zwar nur Vasallen von Mewar, das sie von
 Burgzinnen überschauen konnten, aber zugleich, da sie alle
änge desselben beherrschten, auch seine Gebieter. Diese Raub-
er sind längst aus dem Lande verjagt, aber ihr Andenken
 in den Sagen und Legenden von ihren Thaten und Leben
 den Charuns bei Bhils und Rajputen bis heute fort, und
 Haras von Bumaoda Kriegshistorien gehören zu den
ngsgesängen des Volks.

Drittes Aufsteigen von Singolli über die Chum-
ette hinab zum Chumbulthale nach Bhynsror
 Kotah [85]).

Von der Höhe Singollis würde man gegen West fast
 so bald durch wildes Bergrevier das Thal des Bairaß und

[85]) J. Tod l. c. Vol. II. p. 647—662.

Bunaß erreichen können, an denen Chitore, Dilwargur
Mandelgurh und andere Festen liegen, wie gegen Ost a
Bhamunifluß abwärts, durch das Defilé von Antri, üb
Dangermow, das Chumbulthal bei Bhynsror, welch
nur 3½ geogr. Meile fern liegt. Aber sehr schlechte Wege, die e
erst mit der Axt durch den Wald, oder mit der Hacke durch d
Felstrümmer gebahnt werden mußten, führten, von kalten Ber
nebeln umwogt, am 19. Februar hinab zum rauschenden Bh
muni-Strom, der unterhalb Dangermow einen schön
Wasserfall 50 Fuß hoch bildet. Dürres Gras und Schilf, d
man ihm zur Seite häufig noch auf den überschattenden Baum
zweigen hängen sah, zeigte, daß seine Wasser in der Monsunz
bis 20 Fuß höher steigen, als sie gegenwärtig flossen. Auf de
untern Winkel des Zusammenflusses des Bhamuni in d
Chumbul ist das Felsenschloß Bhynsror sehr romantisch e
porgebaut, auf der letzten hohen Felsrippe des Berglandes, v
dem man dort in das größere Stromthal hinabsteigt. Sei
Mauern und Thürme hangen an 200 Fuß senkrecht über d
Wasserfläche des Chumbul, die zu beiden Seiten von steile
blauen Schieferfelsen überragt wird. Nur von der Nordseite
ist das Castell, auf dem Felshals zwischen beiden Stromläuf
zugänglich; der Bhamunifluß hat durch seine Wasserstü
das Felsthal, das er durchbricht, wild ausgezackt. Der Chu
bul ist hier 500 Schritt (Yard) breit, sein Wasser seegrün, dur
sichtig, klar, bis 40 Fuß tief, nie furthbar, stets aus dem Be
lande reich gefüllt; die Wassermarken zeigen, daß die Monsun
gen ihn noch 30 Fuß höher anschwellen. Sein reißender, se
wüthender Lauf überschwemmt dann weite Strecken des ebene
Oberlandes. Die Felsklippe, aus der er bei Bhynsror herv
bricht, wie aus einer harten, senkrecht gemeißelten Mauer, dur
schneidet sein Bette 300 bis 700 Fuß tief; ihre Kuppen schei
die höchsten Gipfel des Upermal zu seyn. Oberhalb und a
unterhalb dieser Stelle hat der reißende Chumbul viele W
bel, Stürze von 30 bis 50 Fuß Höhe und Klippen; daher
die einzige Fähre über den Strom auf der großen Qu
straße aus Mewar und dem hohen Malwa durch Haron
nach Bundelkhund. Auf ihr allein können die Handelsle
die Banjarra, mit ihren Ochsenkarawanen (den Tandas)
Transport durch das Bergland betreiben. Die Ueberfahrt,
Transito, der Vieh- und Kornhandel machen den Haupterw

Bhynsror aus, dessen Handelscaste selbst an 6000 Last-
[illegible]en besitzt, deren Karawane jedes Jahr 2 bis 3 mal jene Tour
Ladungen hin und her zurücklegt. Der Handels- und
[illegible]hre-Zoll bei Bhynsror macht einen Haupttheil der Ein-
[illegible]fte (50,000 Pf. Sterl. nach J. Tods Schätzung) des Raj-
-Fürsten aus, der hier Rawut heißt und einst Vasall von
[illegible]ore war (Rawut ist der Titel eines Rajputfürsten, davon
[illegible]v das Diminutiv und Rana gleichsam die höhere Potenz).
jede 100 beladene Ochsen beträgt der Zoll, der an den Raja
[illegible]ntrichten ist, 5 Rupies, aber gewöhnlich werden noch 150
[illegible]cent dazu erpreßt, und die Ueberfahrt kostet 3½ R. Dennoch
[illegible]cken diese Plackereien den Handelsverkehr nicht zurück, weil
[illegible]übrigen diese Straße durch Harowti noch die sicherste
[illegible]allen ist, die gewählt werden kann. Nach der Tradition soll
[illegible]s Bhynsror schon seit dem zweiten Jahrhundert der Vi-
[illegible]a Aera erbaut seyn, und damals schon wie heute von Cha-
[illegible]s oder den Barden bewohnt worden seyn, welche für Raj-
[illegible]ta, d. i. das Land der Rajputen, die privilegirten Trans-
[illegible]eute waren. Ein Kaufmann Bhynsa Schah, und Rora,
[illegible]harun, errichteten die Feste, die nach ihnen genannt wurde,
[illegible]Schutz der Banjarra Tandas oder Karawanen vor
[illegible]Ueberfällen der Bergvölker an dieser Stelle, wo sie in der
[illegible] in den Monsunzeiten durch die Wasserhöhe zu längerem
[illegible]nthalt bei der Ueberfahrt genöthigt sind. Die ältesten In-
[illegible]en in geschnörkelten Jaina-Characteren, die J. Tod hier
[illegible]den konnte, waren von den Jahren 1123 und 1246 nach
[illegible]Geb. Das Territorium des Rawut oder auch Rahtore,
[illegible]des Gebieters von Bhynsror, dehnt sich auch auf die Ost-
[illegible] des Chumbul aus.

Dicht oberhalb und unterhalb des Felsenschlosses
[illegible]ynsror bildet der Chumbul jene Wirbelstürze oder
[illegible]mschnellen (Rapiden) und Cataracten, die ihn
[illegible]njenigen, welche durch den ganzen Stromlauf vertheilt sind,
[illegible]all unschiffbar machen. Derjenige, zunächst oberhalb
[illegible]ste gelegen, der Chuli heißt, ist im obern Laufe des Chum-
[illegible]l, vom Malwaplateau her, der vierte.

Der erste[186]) Wassersturz des Chumbul liegt noch im

[186]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 651.

Malwaplateau, in der Gegend zwischen Oneil und Kachrot (s. ob. S. 787).

Der zweite Wassersturz ist nahe bei der Stadt Rampura, an der Nordgränze Malwas, früher Holkars Residenz, gelegen, unter 24° 27′ N.Br. 1276 F. üb. d. M., an welcher, im Norden, die Harowti-Kette, als Gränzgebirge, vorüberzieht. Die Stadt hatte im Jahre 1820 4000 Häuser und berühmte Tempel, die von Hindupilgern häufig besucht wurden.

Der dritte Wassersturz des Chumbul liegt nur drei Stunden (5 Coß) nördlich vom vorigen zu Choraitagurh, wo der Strom in einer Breite von nur 70 Schritt (Yard, oder Ellen), zwischen senkrechten Klippen eingeengt, seinen ersten Durchbruch durch die hohen Harowti-Ketten beginnt, und in das Upermal eintritt. Schon diese dreifachen bedeutenden Stürze setzen, von den Chumbulquellen auf den Vindhyan-Höhen der Janapava Gruppe, ein starkes Gefälle Malwas gegen die tief eingeschnittenen Strombetten Harowtis voraus, durch die vielleicht, meint J. Tod, einst sich der stehende See des Malwaplateau entladen mochte, als dieses trocken gelegt ward, und die Durchbrüche zum tiefen Yamunathal sich bildeten.

Der vierte Wassersturz ist der Chuli Maheswar[87] oder der große Chumbul Cataract, der dem Mahadeo geheiligt ist, und unmittelbar im Süden von Bhynsror, also oberhalb der dortigen Fähre über den Strom liegt. Er ist der bekannteste und grandioseste von allen durch seine Naturscenen, aber auch der merkwürdigste durch seine historischen Umgebungen, theils durch das genannte Bhynsror unterhalb, theils durch die reichen Tempelruinen die ganz nahe oberhalb demselben liegen, zu Barolli und Ganga Bheva, die zuerst von J. Tod entdeckt wurden.

Die Tempelruinen von Barolli[88]) liegen nur eine gute Stunde oberhalb des großen Cataractes, in einer Waldwildniß, durch die man sich erst mit der Axt in der Hand Tage lang vorher den Weg bahnen lassen mußte. Die kleine Thalebene, in der sie stehen, jetzt Puchail genannt, soll, nach der Tradition, vor Alters Bhadravati geheißen haben, zu eine

[187]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 651, 714—716. [88]) ebend. II. p. 704—713, wo die Tafeln über die Tempelarchitecturen und Sculpturen.

eit, da der Chirmiti, d. i. der classische Sanskritname des
humbul, noch keine tiefe Bahn durch sein Felsbett
brochen hatte. Aus dem Walddickichte selbst heben sich die
mpel von Barolli hervor, und zeigen eine außerordentlich
achtvolle Architectur, die sich im feinkörnigen Quarzfels von be-
nderer Schönheit ausnimmt. Auf einer Area von 250 Schritt ins
evierte ist der große Siva Tempel mit einer Ummauerung um-
ben, die überall dicht der majestätische Wald überragt, der eine
nze Fülle von kleinern Tempeln, Altären, Monumenten, heili-
n Quellen, Sculpturen aller Art umher durchwächst und über-
ichert. Auf den Tempelsculpturen sieht man die ganze Sipp-
aft der Götter und Helden, die zu Siva, Mahadeo, Bal Siva
er dem Sonnengott u. s. w. gehören; die Figuren sind, nach
Tods Urtheil, bei dem die trefflichen Zeichnungen nachzuse-
n sind, voll Grazie, wie nur Canovas Arbeiten in Marmor;
es Säulencapital ist mit seinen besondern Figuren und Orna-
nten geschmückt, die Pfeiler, voll Reliefs, sind von ganz beson-
rer Pracht. Zwei Inscriptionen fanden sich vor, vom
hre 981 der Sac. Aera, d. i. vom Jahre 925 n. Chr. Geb.;
o aus dem X. Jahrhundert; aber die Erbauer dieser Monu-
nte sind so unbekannt wie die schweigsame Einsamkeit und das
alddickicht, aus dem sie glanzvoll hervorragen.

Aber dies sind nicht die einzigen Monumente früherer Civi-
tion in dieser Gegend; denn ganz benachbart, nur etwas ober-
b des Stromthales, an dessen Ostseite, liegt eine zweite
mpel-Oase in dem Walddickicht, durch das die Zim-
rleute mit den Aexten mehrere Tage hindurch erst die Wege zu
nen hatten, um sie erreichen zu können. Sie heißt Ganga
heva [89]), d. h. der Kreis der Ganga, ein schöner Rasen-
en durch Quellen immer grün erhalten mit dem schönsten Ra-
bedeckt, in einem kleinen felsumgebenen Thale, das ein un-
chdringlicher Hochwald in seinem schattigen Schutz birgt; nach
Tods Meinung, einst die Eremitage oder ein Brahma-
n-Kloster der Mahadeva-Diener. Aus der Mitte ragt
grandiose Haupttempel hervor, den viele kleinere in ihren Rui-
liegend umgeben, zwischen denen die Bheva, d. i. die kreis-
nde Quelle hervortritt, die eine Emanation der Ganga
soll. Die Architectur des Haupttempels ist in demselben

[89]) J. Tod l. c. II. p. 716—718.

Styl wie zu Barolli; chronologische Daten der Inscriptionen führen auch hier auf das X. Jahrhundert auf das Jahr 955 n. Chr. Geb. zurück. Die umherstehenden Tempelchen und Capellen sind weit plumper und massiver, wol jüngere Zuthat. Die erste Zerstörung dieser Monumente mag aus den frühesten Ueberfällen der Muselmänner in Malwa datiren; aber die Natur ist ihnen gefolgt. Die Bäume zerspalten mit ihren Wurzeln die stärksten Mauern; ein schon vermoderter sicher tausendjähriger Koru-Baum (? ob eine Acacie, oder Mimosa, die auch Koorye oder Kurye genannt wird, M. marginata) durchbricht die Mauern des Haupttempels; die Amervella (d. h. Guirlande der Ewigkeit), dem Mahadeva heilig, hier der Riese der Parasiten, behängt alles Mauerwerk mit seinen Guirlanden, und Affenschaaren sind jetzt ausschließlich die Besitzer dieser einsamen, phantastischen Trümmerwelt.

Dichte Wälder sind von beiden Ruinengruppen zu durchdringen, um zu dem großen Naturschauspiel der Chulis des Chumbul[190]) zu gelangen, deren Tosen man schon aus weiter Ferne vernimmt, ehe man noch das schwarze Felsbett selbst erreicht, das aus dichtem Waldgrün grandios hervorragt. Wild umgränzt liegt ein Felsthal mit einem kleinen See in West, dem gegen Ost der mächtige Chirmitti (oder Chumbul), einer der 16 heiligen Ströme Indiens, vorüberrauscht, um sich sogleich in engen Felsspalte hinabzustürzen, die bald in vier verschiedene Canäle getheilt, den schäumenden Strom von Klippe zu Klippe zur Tiefe hinabschickt. Zu einer Cascade, nahe dem ersten Wasserbecken, vereint, kochen sie schäumend und wild zwischen den schwarzen Klippen der Chulis (d. h. Wirbel) empor, aus deren Mitte ein platter Fels inselartig emporragt, Tafel des Thakur, oder Fürsten von Bhynsror genannt, zu der ein Querbaum als Steg hinüberführt. Wirklich pflegt hier vom Fürsten ein Sommerfest gefeiert zu werden, in der grandiosesten Naturumgebung. Unmittelbar unterhalb dieser Felstafel bildet der Chumbul noch einen zweiten Cataract. Vom obengenannten kleinen See bis zu diesem Tafelfels ist, nach J. Tod, eine Englische Meile Distanz, und ein Gefälle von 200 Fuß; die Hauptcascade hat 60 Fuß senkrechte Höhe; also etwa die Höhe des Rheinfalls; aber seltsam genug ist die engste Stelle des Stromes,

[190]) J. Tod l. c. Vol. II. p. 714—715.

r hier doch schon über 40 geogr. Meilen Weges zurückgelegt hat, ch J. Tods Versicherung, nur im Felsspalt 3 Yards (Ellen oder Schritt, höchstens 10 Fuß) breit, also enger als die ssen der Salzach und die Schlucht der Via Mala des Hinterheins. Die Wirbel des Stroms brausen und tosen in 30 bis Fuß tiefen unter einander communicirenden Felshöhlen, aus ien ihre hervorbrechende Gewalt öfter die gewälzten und gerunen Felsblöcke (Roris) nach oben wirft, deren einer unter Namen Bal-rori dort verehrt wird; sie sind dem Bhiru, Kriegsgotte (dem ältesten Bruder des Siva) geheiligt.

Nun erst, abwärts [91]), strömt der gebändigtere Chumbl an dem Felsschloß Bhynsror vorüber, hier könnte er sei Tiefe nach wol Kriegsschiffe tragen; aber kaum eine Stunde ges fern davon folgen von neuem Successionen von Stromsnellen, geringerer Art, die Kotrah genannt, und diese derholen sich noch mehrmals mit demselben Phänomen der is im Chumbullaufe, der bis zur Capitale von Kotah immer chen Felsmauern, die öfter die senkrechte Höhe von 600 Fuß chen sollen, einschneidet. Noch ist das Gestein dieser Gebirgsa nicht genau untersucht; nach J. Tod scheinen hier viele rphyrgebirge [92]) sich zu erheben, die von groben Sandund blauen Schieferfelsen begleitet werden, die sie wahrnlich aus der Tiefe wild durchbrachen und so jene zerrissenen nen und Erdspalten hervorriefen. Mineralogischer Reichthum, alle sollen hier fehlen. Nach Capt. Dangerfields geognoer Skizze, besteht ganz Harowti aus Hornsteinporphyre, womit die zersplitterte und zerrissene Form seiner Oberflä bildung gut zu stimmen scheint.

In diesem Flußthale von Bhynsror bis Kotah, unig einem der pittoreskesten in ganz Hindostan [93]), vorzudrinscheint demnach wol gar keine Möglichkeit zu seyn. J. Tod a am linken Chumbulufer den Gebirgsweg über Dabi Kurripur, eine Strecke von 6½ geogr. Meilen (31½ Engl. s) [94]). Kein gebahnter Weg führt dahin, nur mit der Axt en die Wege erst für die Karawane gehauen und gebahnt en, durch die prachtvollen Hochwälder der Tamarinden (Ili), Baumwollenbäume (Semul), der Ebenholz-

[91]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 651. 715. [92]) ebend. Vol. I. p. 15. [93]) ebend. II. p. 741. [94]) ebend. II. p. 658—662.

bäume (Taindu), die jetzt voll Früchte hingen, wie der Saku Dho und anderer uns noch unbekannt gebliebener Baumarten Die großartige Landschaft gewährt Fernblicke, gegen Ost, übe das tiefe Felsenthal des windenden Chumbul, gegen S.W auf das des schwarzen Bhamuni-Flusses, der sich durch da Antri stürzt. Nahe Dabi geht es an dem Cataract eines Berg stroms vorüber, der sich aus einer Höhe von 300 Fuß herabstürzt Dabi liegt auf der Gränze von Mewar und dem Ha rowti Staate von Bundi. Mehrere emporgethürmte Stein haufen (Cairns, gleich denen der Schottischen Druiden) decke aus alter Zeit die Gebeine gefallner Charuns, oder Barden im Lande voll Raub und Mord in der frühern Zeit, wo seit de Vertilgung der Pindarries und der Britensuprematie der Fried und die Sicherheit eingekehrt ist. Der zweite Tagemarsc führte von Dabi durch wilde Waldungen und verödete Dorf schaften an der Stadt Sontra in Ruinen vorüber, in welche Inscriptionen auf die Jahre 1314 bis 1410 n. Chr. Geb historisch zurückweisen. Am dritten Tagemarsche nähert man sich von den nebelreichen, öden Berghöhen, deren Wildniss nur von Bhilstämmen und Raubthieren bewohnt waren wieder dem Chumbulthale. Als einzige Spur der religiösen Sin nesart der Bhils, bemerkte J. Tod, hier, ein Dorngebüsch das ihnen heilig war; sie hatten es mit bunten Lappen behäng und mit geringen Opfergaben für die Waldgottheit um den Rei senden Schutz gegen die bösen Dämone zu gewähren. Endlic verließ man die letzten Berge und Klippen des Pat'har, ode Hochlandes, und stieg allmälig zum erweiterten Thale de Chumbul hinab, über dessen Wasserspiegel die Zinnen des dor tigen Raja Palastes 120 F. hoch schon aus weiter Ferne prachtvo emporragten, mit der Feste und den hohen Minarets zur Seite von einer großen ummauerten Stadt und einer lieblichen, weite Culturebene umgeben, voll Wohlstand und Gedeihen, ein entzül kender, erhebender Anblick nach so langer Entbehrung.

Kotah[95]), unter 25° 12′ N.Br., 75° 45′ O.L. v. Gr., i die Residenz der Kotah Rajas von der Hara Tribus, der Cho han Rajputen, die seit Kaiser Aurengzebs Zeit hier eine nich unbedeutende Rolle[96]) spielten. Im Jahre 1817 hatte Zalim

[95]) J. Malcolm Mem. l. c. Vol. II. p. 500. [96]) ebend. Vol. I p. 487 — 504.

ngh, der talentvolle Regent des Landes eine Macht [97]) von
00 Mann Infantrie, 4000 Mann Reiterei und 100 Feld-
en; sein Territorium blieb unter allen, seit 1820, dort am
ränderten in seinen alten Verhältnissen, und gewann am
ten durch die Politik seines Beherrschers, der mit großer Klug-
und Besonnenheit sich in den Zeiten der größten politischen
wirrungen selbstständig zu erhalten, wie seine Unterthanen
h milde Regierung wohlhabend zu machen wußte.
Die romantische Lage der Stadt [98]) und des Festungshügels
hrer Mitte mit dem wohlgebauten Residenzschloß, von schönen
usoleen, Minarets, Gärten umgeben, auf dem rechten Ufer des
mbul, zur Seite eines großen Tanks, ist nach den traurigen
hrungen, die J. Tod während seines dortigen Aufenthaltes
hte, im höchsten Grade ungesund. Das Uebersetzen über
Strom mit Elephanten ist zu allen Zeiten schwierig. Schwillt
n, so filtrirt das Wasser durch unzählige Ritzen, Felsspalten,
fte des Bodens und dringt in alle Brunnen, die sich mit gif-
n, mineralischen Substanzen füllen, und mit vermoderter ve-
biler Materie. Sind die Niederungen überschwemmt, so be-
t sich alles Wasser mit einem metallischen Glanze, der tauben-
ige Farbe annimmt, wie dies auch in Mewar zumal in Udey-
geschieht, wo deshalb dann wie in Kotah kein Europäer vom
langwierigen und oft tödlichen Tertianfieber befreit bleibt.
eintretende Sommerhitze trägt in ihrem gewaltigem Extrem
wenig zu der Zerstörung des menschlichen Organismus bei.
erfuhr J. Tod, mit seinen Begleitern, im Jahre 1821,
bst, während seines sechsmonatlichen Aufenthaltes, von
Februar bis zum 10. Sept., wo viele Menschen ihren
fanden. Während dieser ganzen Zeit wütheten die Ter-
-Fieber und die Cholera, auf eine furchtbare Art, so
fast keine Gelegenheit zu irgend näheren Beobachtungen übrig
In den Juni-Tagen, bei tief blauem Himmel, trat die
erlichste Hitze ein. Todtenstille beherrschte die ganze Natur;
Blatt rührte sich mehr, das Thermometer in den Zelten er-
sich auf 32° Reaum. (104° Fahrh.). Kein Schatten bot
Schutz dar, keine Kühlung war am Ufer des Sees zu fin-
keiner im dichtesten Tamarindenwald. Das Gefühl einer

---

[97]) J. Malcolm l. c. Vol. II. p. 230, 240—241. [98]) J. Tod
nnals l. c. Vol. II. p. 662—689.

Art von Tollheit, einer Verzweiflung vor schmählicher, unwan
barer Hitze, bemächtigte sich des Menschen; die Vögel mit o
nem Schnabel ließen die Flügel hängen, nur den Guckuk hö
man allein noch seine Töne von sich geben; die Pferde wa
ermattet, wie die Menschen und die Vögel. Seit 5 Jahren r
thete hier die Cholera unablässig, von 1817 bis 1821, unter d
furchtbaren Namen Murri (von mri, im Sanskrit, d. h. st
ben)[199]. Sie ist dort schon seit nahe 200 Jahren als ei
heimisch bekannt; seit den Jahren 1681 und 1682, wo
Schwert und die Murri das Land verödeten und entvölkert
wird sie in den Mewar-Annalen genannt. Noch früh
seit 1661, war sie in Dekan, in der Wüste Sind und in
Ebenen Central-Indiens vorgekommen; sie gilt dort als ein
misch und Niemand denkt daran, daß ihre Verbreitung d
Contagion geschehe.

Von Kotah, abwärts, breitet sich die einzige, größere, fru
bare, bebaute, kornreiche Ebene in Harowti aus, bis Pal
das sogenannte Kunwarra[200]), d. h. das Kornland.
wird von den rechten Zuflüssen Cali Sind und Parbu
zum Chumbul bewässert, über deren vereintes Wasser,
Pally, wieder die erste Fähre[1]) hinüberführt. In di
Ebene, nur wenige Stunden unterhalb Kotah, an demselben r
ten Flußufer, liegt Patun (oder Jhalra Patun)[2]),
wieder neu aufblühende Stadt, eine Jaina-Colonie in
stalt eines Kreuzes gut aufgebaut, mit einem Bazar, gut vert
digt, die aber schon von hohem Alter seyn soll, wie auch die
nen antiker Tempel beweisen. Einst sollen 108 Jain-Tempel
zugleich ihre Glocken geläutet haben, woher sie den Namen „
Glockenstadt" (d. i. Jhala-ra-patun) trägt. Sie ist
genwärtig eine freie Handelsstadt, ihre Privilegien sind
einem Steinpfeiler in Jaina Schrift eingegraben. Die Festu
werke, die Brunnen, ein Tank, Dämme und Tempel, nebst g
Polizeieinrichtungen, sind aus neuester Zeit. Der Ort ist
blühend, voll Industrie, die Bewohner treiben bedeutenden H
del; er ist das große Hauptemporium des Oberlan
geworden, in dem der Handel von Malwa sich concentrirt,
der von dem ehedem größten Marktorte des Hochlandes,

---

[199]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 687, 689. [200]) ebend. I.
p. 728. [1]) ebend. I. p. 15. [2]) ebend. II. p. 729—733

ndore. Die antike Stadt hieß Chandravati; der Bach
r sich dort zum Chumbul ergießt Chandrabhaga; an Legen-
n fehlt es nicht. J. Tod bewunderte daselbst die prachtvoll-
n Tempelsculpturen, die Portale, die Ornamente im reichsten
tyle, und meint, kein Europäischer Künstler der ersten Art dürfe
) solcher Arbeit schämen; Gypsabdrücke dieser Reliefs würden
ihrem Studium in Europa sehr erwünscht seyn. Die älteste
nscription, die er hier entdeckte, war vom Jahre 692 n. Chr. G.;
hrere Jaina Inschriften aus dem X. und XI. Jahrhundert.

2. Das Bergland Harowtis im Westen des Chumbul-Thales.

Zwischen diesem und dem Bunaßthale im Westen breitet
das wilde Bergland der Chitore-Kette (s. ob. S. 737)
s, auf dessen plateauartigen, aber oft zerrissenen Rücken, wie
den nicht selten senkrechten und sehr wilden Felsklippen sei-
Steilabstürze zu den Flußtiefen, viele Burgen und Castele
r Rajputengeschlechter erbaut sind, die aber seit dem Jahr-
ndert der Mahrattengewalt voll Raub und Fehde, meistentheils,
Trümmern zerrüttet liegen, und seit dem kurzen Jahrzehend
zurückgekehrten Friedens sich noch nicht wieder erheben konn-
Viele von ihnen waren temporaire Residenzen glänzender
[illegible]engeschlechter, und viele ihrer Denkmale bezeugen noch heute
antike Herrlichkeit eines Bodens, der gegenwärtig nur von
[illegible]bwild und rohern Völkertribus durchzogen wird.

Bundi (Boondee)[3], unter 25° 28′ N.Br., ist gegen-
w[illegible]ig die Capitale im Innern dieser zerrissenen Bergrücken, die
fr[illegible]r zu Holkars Gebieten gehörte; aber durch den Sieg der
B[illegible]n ihrem einheimischen Hara Raja zurückgegeben wurde.
Si[illegible] liegt nur zwei kleine Tagereisen in N.W. von Kotah, auf
seh[illegible] pitoresken Höhen; die Residenz[4]) wird unter allen Pa-
läst[illegible] in Rajwarra, durch ihre Lage und die grandiosen Bauten,
die[illegible]e enthält, für die erste in ihrer Art angesehen. Sie ist un-
ter [illegible]em Namen Bundi ca mahal „der Große Palast
von Bundi" bekannt, und verdient diesen Namen. J. Tod
erst[illegible] die prachtvollen Zickzackwege und Treppenfluchten, die zwi-

[3]) J. Malcolm l. c. Vol. II. p. 484. [4]) J. Tod Annals l. c. II. 668—670.

schen terrassirten Höhen, Rebengehängen, Baumpflanzungen, Ma[rmor]morbassins, hängenden Gärten, von Terrasse zu Terrasse, zu[m] Hauptbau hinaufführen, wo er eine Woche, leider als Krank[e] verweilte.

Von Bundi führen zwei Wege westwärts über de[n] Bergland, der eine gegen S.W. durch Bijolli, Myna[l] Beygu, nach Chitore zum Bairaßthale; der andere g[e]gen N.W. über Thanah, Jehajpur zum Bunaßthal[e] das man dann aufwärts, durch Kirar, das wilde Land der M[i]nas, bis Mandelgurh verfolgen, und von da wieder bis Ch[i]tore der ältesten Landescapitale emporsteigen kann. Auf jene[m] ersteren Wege, der vorzüglich lehrreich ist, begleiten wir J. To[d] der auf verschiedenen Excursionen alle diese Orte besucht hat.

Weg gegen S.W., von Bundi nach Chitore[5]). D[ie] ersten 2 geogr. Meilen führen von dem Bundi Palaste, geg[en] S.W., über Bergland zu dem modernen Castell Bijolli, d[as] mitten aus den Ruinen von Architecturen der antiken, gleichn[a]migen Stadt (Vijayavalli), von der jenes nur die verderb[t] verkürzte Aussprache ist, sich emporhebt. Die Inscriptionen d[er] Ruinen gehen bis zum Jahre 1170 n. Chr. Geb. zurück. Kei[ne] Viertelstunde fern ist Morakuro, ebenfalls mit Ruinen ein[es] Castells (Kote), eines Palastes (Nachoki) und von 5 Tempe[ln] dem Parswanatha (dem Jain Gott, s. Asien IV. 1. S. 74[...]) geheiligt, bedeckt, die insgesammt von außerordentlicher Grö[ße] mit mühsam ausgearbeiteten Details der Sculpturen überde[ckt] sind, aber an Schönheit des Styls keineswegs den edlern F[or]men der ältern Monumente zu Barolli am Chumbul zu vergl[ei]chen sind. Die Sculpturen, welche später als das [...] Jahrhundert, ihr Daseyn erhielten, also erst i[m] Hindustanischen Mittelalter, seit den Einfällen der M[u]selmänner, erreichen in Central-Indien nirgends d[ie] classische Vollendung der frühern, ungestört[en] Brahmanen Zeit[6]). Aus den Trümmern und Sculptu[ren] von Morakuro ist das Castell von Bijolli größtentheils a[uf]gebaut, die Statüen und Reliefs der Hindugötzen von den Te[m]pelwänden sind mit den andern Quadersteinen zu Brustwehr[en], wie eine großartige Mosaik, aber ganz regellos, vermauert. [...]

[5]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 742—756. [6]) ebend. Vol. [...] p. 744.

ɔu hat kein Interesse für das Kunstwerk, sondern nur für n heilige Bedeutung; ist dessen Consecration vernichtet, so ist Idol und der Tempelarchitrav wieder zum bloßen Baustein gesunken.

Nur wenige Stunden südwärts vom Castell Bijolli, auf Wege nach Beygu, zeigt sich, bei Mynal, in einer tiefen chlucht (von Mahanal, d. h. der große Spalt) von n eine Gruppe ungeheurer Architecturen. Erstaunt sich der Wanderer, was konnte einst die Prinzen von Chi-, oder Ajmere, dort hinziehen, wo im Sommer zwischen nackten Wänden des Felsspaltes eine unerträgliche Glut herr- muß. Der Name Mahanal bezeichnet den 400 Fuß Felsspalt, über den eine Cascade, die in der Regenzeit er außerordentlichsten Wirkung seyn muß, sich prachtvoll zur in das Todesthal stürzt, das jetzt ohne alle Ansiedlung, wie isterer Erebus, von dichten Waldbäumen, voll hängender ↄte der Amervellen beschattet, nur der Aufenthalt von Raub- nd Waldvögeln ist. Am Rande des Absturzes der Cascade die Gruppe von Tempeln und Prachtgebäuden [7]), Namen des Pirthiraja führen, und ihnen gegenüber, r Chitore Seite des Erdspaltes, glänzen die Ruinen von ɑrsi aus der Waldung hervor. Die alten Kaiser von vom Hindugeblüt der Rajputenstämme, der Chohan, n den Einsamkeiten dieses Felsthales mit ihren verschwä- Fürstenhäuptern von Ajmere und Chitore, ihre poli- ı Congresse gehalten haben, zu jenen Zeiten, da sie von den Ueberfällen der mohammedanischen Heerschaaren n Westen bedroht wurden (s. Asien IV. 1. S. 473, 530, 2), um die Mittel zu berathen, jener Fluth entgegenzutre- er Held Pirthiraja fiel mit den Rajputen Helden in ämpfen am Caggar-Strome.

Solche staunenswürdige Heldenschlösser und Ruinenhaufen, den Walddickichten, wiederholten sich, auf dem Felsrücken rmal längs dem Wege, südwärts über den Arneo- Paß) im Thale von Beygu, einer Vorterrasse, die noch dweſtwärts zum klippigen Ostufer des Bairasflusses führt, Chitore erbaut ist.

---

[7]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 749 etc. wo ihre Zeichnungen.

Chitore (Chaitur, auch Chittore)[8]), unter 24° N.Br., 74° 45′ O.L. v. Gr., auf bedeutender Felshöhe gel wie ein Königsstein von allen Seiten, die bequem aufz gende Südseite ausgenommen, welche dafür am meisten kün verschanzt ist, bildet eine natürlich feste Burg, eine der artigsten Ruinengruppen Central-Indiens; gegenwärtig grö theils verödet; aber ihr Ruhm ist in den Annalen des Rajp landes weit verbreitet. In dem Epos des Khoman Ras aus dem IX. Jahrhundert, wird die grandiose Stadt, freilich tisch, beschrieben, deren Ruinen aber heute noch ungeheuer und zeigen, daß sie eine der ersten Städte Hindostans war, sie die einsame Wittwe wurde in der weiten Verödung des des. Zu jener Zeit, da sie den königlichen Titel „des Son schirms der Erde" trug, konnte man, ähnlich wie zu Do abad (s. ob. S. 436), nur erst durch fünf verschiedene P in das Innere der untern Stadt eindringen. Die Festung C terkote war eine der 84 berühmten Festen Hindostans. ihrer Höhe fließt die Ganga zur Tiefe; ein Labyrinth von schanzungen führt zur Höhe, wo die Thürme alle auf Felse baut sind. Kaum, sagt der Dichter, könne man den Ei finden zu diesem Labyrinthe, aber nie wieder den Ausgang. Magazine seyen stets mit Kornvorräthen gefüllt; 84 Bazare man, viele Schulen und Collegien aller Art. Die Stadt voll Schreiber und Geschäftsführer (Kyot), hatte 18 versch Casten von Künstlern. Der Fürst residirte hier mit seiner rei und dem Fußvolk, daß ihm die 36 Tribus der Rajputer ten; er selbst war die größte Zierde des Ganzen. So w Heldengesang der Rawut-Khoman, oder das Khom Rasa.

Der Glanz der antiken Herrscher Chitores, deren H uns unbekannt sind, wurde zuerst verdunkelt mit der Erol dieser Capitale nach sechsmonatlicher Belagerung durch di hammedaner, unter Alaeddin im Jahre 1303 (s. Asien S. 564), der nur den schrecklichen Namen „Fluch der in dus" trug. Kaiser Akbar hat sie zum zweitenmale müssen, um Ajimere zu behaupten (ebend. S. 626), und Aurengzeb wurde sie von neuem unterjocht und zertrü

[8]) J. Malcolm Mem. l. c. Vol. II. p. 486. W. Hamilton De p. 551. [9]) J. Tod Annals l. c. Vol. I I. p. 757.

[i]m Jahre 1680). Dennoch diente sie noch bis in die neuere [Z]eit zu Verschanzungen. Die Mahratten hatten sogar noch im [J]ahre 1792 dort ihre Batterien errichtet. Seitdem gerieth Chi[t]ore immer mehr und mehr in Verfall. Die Prachtbauten sol[le]n aus der Zeit der antiken Dynastie der Sisadias seyn. An [A]kbars Zeit erinnert der Pyramidalpfeiler, aus trefflich behauenen [Q]uadern aufgeführt, 30 Fuß hoch, deren jede Façade 12 Fuß [B]reite an der Basis hat, und oben als großer Leuchthurm diente, [d]as Hauptquartier des Kaisers in der Ferne zu verkünden; die[se]r Pfeiler wird Akbar-ca-dewa[10]), Akbars Lampe ge[n]annt.

Der Chitore-Fels[11]) liegt, wie der von Mandelgurh, [g]anz isolirt von der zusammenhängenden Chitore-Kette; eine [gu]te Stunde fern vom zusammenhängenden Oberlande, dem Uper[m]al, ragt er steil, fast senkrecht, aus dem tiefen, fruchtbaren Thale [em]por, das ihn abscheidet vom Gebirg, aber aus demselben Ge[ste]in, eine emporgestoßene Klippe, die sich nur in geringer Breite [vo]n 1200 Schritt, aber in größerer Länge, eine gute Stunde weit [(3] Engl. Miles und 2 Furlongs) von S.S.W. gegen N.N.O., [an]i Ostufer des Bairaßflusses fortzieht. Die Ebene, aus welcher [de]r Tafelberg mit der Festung bis zu 500 Fuß relativ, nach J. [Ha]rdie[12]), emporragt, soll 3 geogr. Meilen Umfang haben. [Da]s scheidende Tiefthal ist mit Waldung bedeckt, eine Wildniß, [bi]s der Fuß des Felsen, voll Wild, Hirsche, Eber, Tiger, die bis [da]her vordringen; selbst Löwen sollen hier zuweilen sich zeigen. [De]r Felsumfang beträgt auf der Höhe drittehalb Stunden (8 Engl. [Mi]les)[13]). In den umgebenden Thalschluchten zeigt sich Thon[sch]iefer, und über diesem ragt der Kalkstein hervor. Der [A]hang des Festungsbergs ist Thonschiefer von erdigem Ansehn, [lei]zersplitternd; aber den obern Festungskranz, auf dem die künst[lic]he Mauerverschanzung aufgesetzt ist, umläuft, nach J. Har[die]s Beobachtung, ein Saum welliger Quarzschichten, die [au]f dem Thonschiefer liegen, und durch ihre größere Härte [un]streitig zur Erhaltung der steilen Abstürze und der Unzu-

[10]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 756. [11]) ebend. I. p. 328, wo die schöne Ansicht: an Interior View of Chitore with the Column of Victory. [12]) J. Hardie Observat. on the Geology of the Meywar District in N. Edinb. Phil. Journ. 1829. p. 123. [13]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 757—765.

gänglichkeit beigetragen haben. Der untere Stadttheil, Tulaiti liegt an der Westseite des Festungsbergs. Alles ist voll prachtvoller Bauten, Tempel, Triumphsäulen, Portale, die Paläste von Chitrung Mori, Rana Raemul, der große Tempel von Ran Makul, die hundert Thürme und Zinnen der Acropolis de Chelotes, die Wohngebäude von Jeimul und Putto, seltsam und kühn auf einzelnen Felsvorsprüngen erbaut. Alles dies und viele andere Merkwürdigkeiten sind noch in ihrem Zusammenhang um die Felslabyrinthe zu sehen. Erst nach dreitägigem Umhergehen, zwischen diesen außerordentlichen Ruinengruppen, sagt J. Tod, fing er an sich innerhalb derselben einigermaßen zu orientiren. Nun ging er an den Plan, an die Aufnahme von Chitore, an die Zeichnungen, deren er einige in seinem Prachtwerk mitgetheilt hat. Zu den außerordentlichsten Denkmalen der Architectur gehört die große Thurmsäule von 9 Etagen, welche nächst dem Kutub Minar in Delhi, die gewaltigste in Hindostan ist. Sie erreicht zwar nicht die Höhe wie jene, ist aber weit schöner durch Sculpturen von unten bis unter den Säulenknopf verziert. Sie ist das Siegesdenkmal des Rana Khumbo, zur Feier über zwei Feindesheere von Malwa und Guzurat. Bischof Heber, der später als J. Tod diesen Ort besuchte (im Febr. 1825), schätzt dasselbe Gebäude[214]) zu 110 bis 120 Fuß Höhe; es ist viereckig, von der Basis bis zur Kuppel aus weißen Marmorquadern, die sehr künstlich durch Sculpturen verziert sind, errichtet, im Innern mit engen, aber sichern Marmortreppen, die durch sieben Apartements voll Sivaidole zu den obersten zu Stockwerken führen, die balkonartig über die andern hervorspringen und von ihrer Höhe die prachtvollste Umsicht gewähren. Unter den vielen hiesigen Indischen Monumenten, die den Bischof Heber durch den Styl ihrer niedern, mehr gedrückten, aber sehr langen und weitläuftigen Pfeilerreihen an ägyptische Bauwerke erinnerten, sind auch viele von geringerm Umfang, aber fast alle reich ornamentirt. Auf der Höhe des Berges ist der prachtvollste große Tempel, dem zerstörenden Siva geweiht, der mit dem Dreizack in der Fronte steht; das Innere mit den grotesken vielarmigen Idolen fand Heber durch Lampen erleuchtet, zur Seite der blutdürstigen Rachegötter, Löwen abgebildet und Tigerfelle vor ihnen ausgebreitet, auf dem Steinpflaster Zeich-

[214]) B. Heber Narrative l. c. Vol. II. p. 477 — 486.

lutiger Opfer. Drei Brahmanen auf einem rothen Teppich
itzend nahmen die Opfer der Besuchenden an. Das Gebäude
st schön und ehrwürdig wie ein griechischer Tempel und eine go-
hische Kirche, aber schauervoll zugleich. Unter den Hindugebäu-
en bemerkte Heber ein einziges in muselmännischem Styl vom
Sohne Aurengzebs als Siegestrophäe aufgeführt, das aber die
päteren Hindu Rajas nicht zerstört haben. Ueberall zwischen den
Tempeln und Festungswerken sahe Heber sehr viele Cisternen,
Felsbassins, Brunnen ausgehauen, deren man 84 zählt, von denen
amals aber nur 12 mit Wasser versehen waren. Einer dieser
Brunnen aus Felsen gehauen, zu dem Felsstufen hinabführen,
on Bauwerken und Baumgruppen höchst romantisch umgeben,
egt dicht am Rande des hohen Felsabsturzes, über dem alte Tem-
lbauten schweben, an dem drei mächtige Platanen hinabhän-
n, von dreihundertjährigem Alter, ein Wunder zu sehen. Das
ort hatte, im Jahre 1825, wieder einen Commandanten (Kille-
r), und viele Bewohner, aber keine Soldaten, sondern nur
rahmanen, Weber und Krämer; am Thor der Festung stand
r eine Kanone. Das Innere ist höchst merkwürdig; mit euro-
ischer Besatzung würde die Festung uneinnehmbar seyn. Bei
bars Eroberung, erzählt die Legende, brachte sich die schöne
ani, die Fürstinregentin, sammt ihrem Palaste, Reichthum,
fstaat und der noch übrigen Garnison, die sich auf das tapferste
theidigt hatte, der Kali zum Opfer, durch den Tod in den
ierflammen (Joar, d. i. das Feueropfer), um nicht dem
nde in die Hände zu fallen. Die untere Stadt von Chitore
c 1825 wieder zu einem guten Marktplatz für das Berg-
d geworden, den viele Weber und Kornhändler bewohnten.
er den Bairaß geht hier eine Furth hinüber nach Mewar,
woher dieser Festungsberg mit seiner Mauerkrone schon aus
er Ferne über Fluren und Waldungen romantisch emporragt.
Mandelgurh [15] der Festungsberg, von ähnlicher isolirter
A, liegt nur weiter abwärts gegen Norden, sonst ganz eben so
a Ostufer des Bairaß, wo der Bunaß vom West her sich
m ihm vereinigt. Dies große Fort wurde von Kaiser Au-
r gzeb, im Jahre 1699, einem Rahtore-Chef im Lande Ki-
r übergeben, ein Name, womit der wilde Westabhang von
H owti belegt wird, voll enger Thäler und Waldwildnisse, wo

) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 674.—682.

noch heute viele Bären hausen, und wo J. Tod nicht selte
das Morgenkrähen des Kurkeru, des wilden Waldhahn
hörte. Die abscheulichsten Wege führen weiter nordwärts vo
der Feste Mandel, über Kachowra, in das Land der Mi
nas (s. ob. S. 608, 638), die überall, vordem, nur als Rau
gesindel bekannt, deren Räuberland stets gemieden war. J
Tod durchzog es im Jahre 1821 mit größter Sicherheit, und ve
sichert die Eingebornen so friedlich wie Kinder in dieser ihrer He
math gefunden zu haben. Jehajpur[216]) (Jehazgurh d
Karte), eine dritte Bergfestung, wie die vorigen auf bedeutend
Höhe gelegen, hat nur Minas zu Bewohnern, und gebietet 10
zugehörigen Ortschaften. Von dieser Feste strömt der Buna
Fluß noch nördlich bis zu seiner Ostwendung bei Tonk; ein
Querstraße führt aber aus Ajmere an ihr vorüber, ostwärt
über das Bergland nach Bundi und Kotah, von der ob
schon die Rede war.

3. Das Bergland Harowtis im Osten des Chumbu Thales.

Hier wurden nur einzelne, romantische Stellen auf de
Gränzgebiete Malwas und Harowtis, in der Harowt
oder Mokundra-Kette bekannt, die an den Pässen und Flu
durchbrüchen bisher besucht worden sind.

Die großen Jagden[17]), welche die Rajputen Raja
von Harowti, jährlich, in ihren Waldwildnissen, zumal in de
Gränzgebirgen gegen Malwa zu halten pflegen, zu denen au
die Officiere der britischen Garnisonen aus Mewar, Nimutch u
Malwa eingeladen wurden, machten auch J. Tod mit jenen b
dahin unbesucht gebliebenen Gegenden bekannter. Dem Fü
sten von Kotah kosteten diese Jagden jährlich 2 Lakhs Rupi
(20,000 Pfd. Sterl.); es gehörten jedesmal 25 Zimmerleute da
um die Waldwege zu hauen, 200 Aireas oder Jäger, 500 Tr
ber und anderes Gefolge.

Von Kotah südwärts, zwischen Chumbul und Cal
Sind, liegt der schon oben genannte Mokundurra-Pa
der nach Malwa führt, von dem auch die Gebirgskette d
Namen hat: „das Krischna Thor"[18]) (Mokund, d.

[216]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 672. [17]) ebend. II. p. 6
bis 701. [18]) ebend. II. p. 702—704.

ischna, Durra, oder Dwara, d. i. das Thor, wie Ha-
wara u. a. Namen). Ein wol bebautes Feld voll Ortschaf-
führt vom Norden her zu diesem Bergpaß, den man nur
ig aufsteigt, um ihn durch dichten Wald und dann auf nack-
Felswegen gegen Süd wieder hinabzusteigen nach Malwa.
einhaufen und Steinpfeiler von Banjaras, als Zeichen ihrer
rawanen (Tandas) errichtet, liegen von Zeit zu Zeit am Wege.
Thurm beherrscht seine Höhe; an seinem Fuße liegt ein
hmanenkloster, Attits, das von einem Häuptling von Bhyns-
gestiftet ist. Von ihm werden viele Legenden erzählt. Aber
ganze Mokundurra Ghat ist voll merkwürdiger Denkmale
früher unbekannter Zeit, die seine große Wichtigkeit als Haupt-
aus Malwa nach Harowti und dem Gangeslande beurkun-
[19]). Als J. Tod ihn zurück erstieg, hatte er drittehalb geogr.
ilen auf ihm zu durchwandern; auf der Paßhöhe bot sich eine
e Ansicht über die ganze Malwa-Plaine dar. Alles ist hier
Denkmale der Rajputenkämpfe und voll Legenden von He-
thaten. Seltsame Ruinen von Pilastern, reich mit Sculptu-
geschmückt, auf denen Hindu und Aegyptischer Styl vereint
eyn scheinen, hat J. Tod abgebildet; sie werden Bhims
iori genannt; zwei andere einzeln stehende Denksäulen von
er Schönheit in der Sculptur, sollen Denkzeichen von Bhims
hzeit seyn. Bei jedem Schritt enthüllen sich neue Denksteine,
bmonumente. Hier ist classischer Boden für eine verschollene
uzeit. J. Tod vermuthet, daß hier auf der Gränze von
wa und dem Norden Indiens einst eine große Stadt lag,
von den Beherrschern Harowtis zur Erhaltung des Landfrie-
sorgfältig vertheidigt ward. Die Landschaft verdient wol
uere Untersuchung.

Bhampura [20]), unter 24° 31′ N.Br., 75° 50′ O.L. v. Gr.,
Fuß üb. d. M. liegt in S.W. des Passes an der Ostseite
Chumbul, dem obengenannten Rampura gegenüber, eine gut
auerte Stadt, von 5000 Häusern, voll Wohlstand und be-
ndem Handel; die Residenz ihres Raja, früher zum Territo-
Holkars gehört dessen prachtvolles Mausoleum in einem
chbarten Waldthale aber in barbarischen modernen Mahratta
erbaut ist, wo J. Tod zugleich dessen Streitroß und dessen

[19]) J. Tod Annals II. p. 738—740. [20]) J. Malcolm. Mem. I. c. Vol. II. p. 480. J Tod Ann. II. p. 718—720.

Mowah, d. i. seinen Streitelephanten vorfand, die beide das Gnadenbrot erhielten. Die Stadt liegt nur wenig fern von den Bergwildnissen, deren bestimmte Contoure, ihr im Norden, ganz deutlich vom West gegen Ost, von Jawud und Nimutch, ostwärts bis Gagrown am Cali Sind vorüber ziehen. Südwärts liegt die mehr einförmige Fruchtebene Malwas, mit dem Eintritt in jene Kette aber zeigten sich überall Felsthäler, Stromwirbel, Wasserfälle und romantische Alpennatur. Südwärts von Bhampura, auf dem schwarzen Lehmboden von Malwa, mit dem welligen Fruchtlande, gegen Gurrote hin, das 1200 Häuser zählt, fand J. Tod die Ebene mit den schönsten Achaten und Karneolen überstreut, drittehalb geogr. Meilen weit, bis zu den niedern Hügelzuge der Lager von zelligem Thoneisenerz, in denen die Höhlentempel von Dhumnar ausgearbeitet sind, deren Lage wir aus obigem schon kennen (s. ob. S. 746). Sie sind merkwürdig genug um noch eine nähere Betrachtung zu verdienen. Im Osten von Bhampura und dem Mokundurra Ghat durchbricht der Cali Sind bei Gagrown die Harowti-Kette. Schon aus der Ferne entdeckt man die feste Lage von Stadt und Castell, die sich grandios über der reichbewaldeten Landschaft erheben, die vom Geschrei der Schaaren der Pfauen und Waldhühner wiederhallt. Nördlich der Stadtmauer stürzt sich der Strom[221]) in vielen Windungen, in einer 200 Fuß tiefen Felsspalte, durch drei Felsketten, wie durch erhabene Portale hindurch, und gewinnt so seinen Eingang aus Malwa in das gepriesene Harowti.

Weiter ostwärts durchbricht der Newuj, in noch tieferem Felsspalt, an 300 Fuß tief, dieselbe Gränzkette, in dem wildesten Waldland und Jagdrevier, das vorzüglich durch seine Bärenjagden berühmt ist[22]). Hier liegt Ekailgurh, eine ungeheure Steinmasse, die Ruinen einer uralten Feste der Aboriginer dieses Landes, welche den Rücken eines ganzen Berges zudecken, und wieder mit Walddickicht durchwachsen sind. Ganz nahe dabei ist ein Wasserfall Gypur Mahadeo genannt, der 600 Fuß herabstürzen und seine Wasser zum Chumbul schicken soll. Von hier gegen N. und N.O., ist das Land Harowti noch fast Terra incognita zu nennen.

[221]) J. Tod Annals II. p. 736—738. [22]) ebend. II. p. 741.

nmerkung. Die Grottentempel auf dem Hochlande von Malwa und Harowti, in Baug und Dhumnar.

Zweierlei Gruppen von merkwürdigen Grottentempeln
 diesem centralen Hochlande Indiens, die wir nun schon so zahlreich
ich anderwärts in Dekan (s. Asien IV. 1. S. 669, 673—687), Cey-
)n (s. oben S. 255—257), Coromandel (s. ob. S. 322—327),
rissa (s. ob. S. 551—553) vorgefunden haben, nämlich an der
ord- und Süd-Gränze Malwas, die zu Baug und Dhum-
ar, sind hier noch als wichtige ethnographische Denkmale älterer hi-
rischer Zustände des Indischen Landes, zur Vergleichung mit jenen,
rz zu characterisiren, um geographisch, nach den Localitäten, alle
s jetzt beobachteten Daten, übersichtlich, zur Vergleichung beisammen
 finden, davon so viele, bisher wegen Zerstreutheit der Nachweisungen
d Unbekanntschaft mit denselben, leider, nur zu sehr, um zu tiefer drin-
nden Forschungen großartiger Völker- und Cultur-Verhältnisse frü-
er Perioden zu gelangen, gänzlich außer Acht blieben, und welche
h allein nur Aufschluß über die großartigsten Erscheinungen der Ge-
nwart in ihrem Zusammenhange mit der Vergangenheit gewähren kön-
n. Wenn wir oben, S. 587, selbst irrig bemerkten, daß wir noch
ne nähere Beschreibung der Grottentempel von Baug besäßen, so
r uns, eben wegen jener Zerstreutheit eines fast unübersehbaren und
 jetzt noch von keinem Geographen, Historiker und Antiquaren gesam-
tes Material, die vortreffliche Specialbeschreibung derselben von Capt.
ngerfield in dem zweiten Bande der Transactionen der
cietät in Bombay entgangen, und wir finden hier die passende
egenheit nachzuholen, was wir dort versäumten, da es vom Anfang
 unser mühsamstes Streben in unserer Erdkunde war, den Ertrag
 geographischen Forschung, nicht blos durch Citate und ausgehobene
elne Merkwürdigkeiten, welches gar leicht und nur zu herkömm-
 aber für die Wissenschaft sehr unersprießlich ist, sondern dem We-
 nach, mit einer gewissen Vollständigkeit aller Haupter-
nungen, bis auf die Gegenwart, durch Critik gesichtet und zur Ver-
hung vorbereitet, für fernern Fortschritt und Prüfung, auszubrei-
 damit nicht, wie so oft, wieder vergessen werde oder unbeachtet
e, was schon einmal mühsam erforscht war.

1. Die Grottentempel zu Dhumnar in Nord-Malwa, an der Gränze von Harowti.

Ihre Lage ist aus dem obigen bekannt, Malcolm und Danger-
fi d[23]) haben von ihnen nur gesprochen, Dangerfield hat ihre

[23]) J. Malcolm Mem. Vol. I. p. 12. II. App. p. 330.

geognostischen Verhältnisse bezeichnet (s. ob. S. 746), J. Tod [224])
sie zuerst beschrieben. Der eisenhaltige Sandsteinberg, der sie in sein
Innern verbirgt, hat einen Umfang bis zu fünfviertel Stunden, fällt
gen Nord steil ab, und erhebt sich allmälich bis zu 140, nach Da
gerfield höchstens bis zu 200 Fuß relativer Höhe, über die anliege
Ebene. Die Gipfelwand steigt 30 Fuß senkrecht empor, sie ist oben g
tafelartig, mit Banjanen bewachsen. Gegen Süd krümmt sich die Be
wand in Gestalt eines Pferdehufs, mit einwärts gehenden Hörnern, u
hier ist dieselbe ganz mit Höhlen durchzogen, deren J. Tod 170 v
schiedene zählte. Diese sind vielmehr Eingänge zu Tempeln, oder
sehr weitläuftigen Felswohnungen einer ganzen großen Troglodyte
stadt, von welcher im Innern wie an der Außenseite des Berges
unzweideutigsten Spuren vorhanden sind. Der Fels ist von Natur z
lig, und mag jene natürlichen Höhlungen haben, die nach Capt. Da
gerfields Bemerkungen öfter mit losem Bohnenerz gefüllt si
Diese mögen der künstlichen Ausweitung allerdings sehr zu statten geko
men seyn. Nach J. Tod ist der eisensteinhaltige Fels aber sehr ha
und nimmt selbst Politur an. Ob die äußeren Stadtspuren älter si
als die subterrestrischen Werke, läßt J. Tod unentschieden; eine n
vorhandene Mauer derselben hatte 9 Fuß Mächtigkeit, und bestand gle
einer cyclopischen Construction, wie er sagt, ohne Mörtel aus sehr la
gen Quadermassen. Durch einen Höhleneingang aus der Höhe tritt m
in eine Felsgallerie, die 100 Schritt lang und 4 breit ist, und in ein
vierseitigen Hofraum endet, der 100 Fuß lang, 70 breit, 35 hoch i
Eine ungeheure Excavation, in deren Mitte ein Tempel aus eine
Felsblock gehauen stehen blieb, der dem Vischnu, dem vierwaff
gen, Chotur-Buja, geweiht ist. Außerhalb umlaufen diesen Rau
viele Felsgänge, Felstreppen, Felsbogen, und alle Klüfte und Durc
brüche sind auf das pitoreskeste bewachsen, mit Banjanen, Pipalas u
Tamarinden. Jener Monolith setzt durch seine Größe und Sculpt
ren in der schauerlichen Mitte der Grottenwerke in Erstaunen; er
mit dem Pantheon der Idole geschmückt, wobei auch der Bulle, der E
phant, der Büffel, der Pfau, die Menschen und die Dämone als i
Gefährten wie in Kailasa des Halbmondkranzes von Grottenwerk
in Elora (s. Asien IV. 1. S. 678) nicht fehlen. Aus vielen der Seite
höhlen hat man die prachtvollste Aussicht auf die benachbarten Plain
und die Bergzüge jenseit der Mundissur und Sondwarra. Der Höhl
und Grotten aller Art ist eine außerordentliche Zahl; seltsam ist der do
pelte Styl der Sculpturen, den J. Tod hier bemerkt zu hab
glaubt, indem die eine Seite der Monumente ganz Buddhistisch u
im Jaina Character ausgearbeitet ist, die andere in dem Archit

[224]) J. Tod Annals I. c. II. p. 722—726.

l der Siva- und Vischnu-Diener. An der Südseite der
n treten überall Sculpturen der Pandus auf; so die Haupt-
e der 5 Panduiden (Bhims Söhne, s. Asien IV. 1. S. 674,
378. III. 115 u. a. O.), die hier, nach ihrem Exil vom Yamuna,
Wohnung gefunden haben sollen. Viele Abbildungen entsprechen
hier denen der Jainas, wie die in Orissa und anderwärts (s. Asien
. S. 743). Die größte Aushöhlung, „Bhims Bazar" ge-
, 100 Fuß lang und 80 Fuß breit, hat die Buddhistischen Dha-
(oder Dagoba's, s. oben S. 237 u. a. O.) zu Verzierungen,
unzählige Zellen zur Aufnahme zahlreicher Ordensbrüder, oder
re Gemächer, Bhims Schatzhaus u. s. w. genannt, in mannichfal-
Form. Obwol nicht in so grandiosem Styl, wie die Denkmale
ora, Carli, Salsette, sind sie zahlreich genug, und nach J. Tods
ung weit älter. Er scheint dieses Urtheil darauf zu gründen, daß
eit roher und kühner, dabei ohne Inscriptionen sind, obwol auch
ich einige unzusammenhängende Schriftreihen vorfinden sollen, die
n noch unentzifferten Alphabeten gehören, welche sich fast überall
den sogenannten Denkmalen der Panduiden vergesellschaftet vorfin-
Wir erinnern hierbei nur, daß die Schlüsse, welche J. Tod sei-
onst trefflichen Beobachtungen beifügt, über Entstehung, Chronolo-
Abstammung, Architecturstyl, Inscriptionen, deren Inhalt ihm unbe-
bleibt, oder die er sich nur von oft zu willfährigen Cicerones er-
läßt, jedenfalls sehr zweifelhaft bleiben, und immer erst näherer
ung bedürfen, wie dies ihm an sehr vielen Stellen von einem treff-
Kenner [25]) des Sanskrit und der Indischen Antiquitäten schon an-
irts nachgewiesen ist.

Die Grottentempel zu Baug, welche Panch Pandu (d. i. die fünf Pandus) heißen [26]).

Eine gute Stunde im S.S.O. der kleinen Stadt Baug (s. oben
7 u. f.), am Tanda Ghat, der Hauptpassage vom untern Nemaur-
nordwärts nach Malwa, zwischen alten Burgen, Walddickichten und
nestern, erhebt sich die rothe bis 150 Fuß hohe Sandstein-
, in horizontalen Bänken mit ihren Einlagerungen von Eisenoxy-
nd weißen Sandsteinschichten alternirend, in deren Mittelhöhe der
chten Felswände die Höhleneingänge in das Innere führen.
die untere Hälfte der Höhlen zieht die Schicht der weißen Sand-
änke, auf denen die rothen aufgelagert erscheinen. Es sind vier

[25]) P. v. Bohlen Recension von Tod Annals etc. in Jahrbücher für
wissenschaftl. Critik. 1834. No. 62—83. S. 532—704.

[26]) Capt. Dangerfield some Account of the Caves near Baug cal-
ed the Panch Pandoo in Transact. of the Liter. Soc. of Bom-
ay. London 1820. 4. Vol. II. p. 199—202.

Haupthöhlen, von denen nur die eine gegen den Norden ge
gut erhalten ist.

Aus dem Thale eines geringen Bergwassers, des Waugreyfl
steigt man den sanften Bergabhang bis zur senkrechten Sandstein
empor, an deren Westseite die Eingänge der Höhlen liegen.
Treppenflucht von 70 in Fels gehauenen Stufen führt zu einem
len Ruheplatz, einst eine Vorhalle (Viranda) von Säulen getragen
ornamentirtem Plafond, jetzt in Trümmern zerfallen, doch so, daß
den Stuccoüberzug der Höhlenwand noch sehen kann. Diese äußere
zierung ist in schlechtem Styl, aus jüngerer Zeit, wie schon die sc
Vorstellung eines Ganesa zeigt. Durch zwei einfache Felsenthüren
5½ Fuß Weite erhält die Grotte ihr einziges, einfallendes Licht.
Inneres, das nicht selten den Tigern eine kühle Lagerstätte bietet,
nur bei Fackelschein untersucht werden, und erinnert ungemein
Buddhistischen Dambulugalle in Ceylon (s. ob. S. 255).
einige Minuten nach dem Eintritt entdeckt man die Größe der Höhl
einen regulairen, quadratischen Raum von 84 Fuß langen Seite
nimmt, deren Plafond in einer Höhe von 14½ Fuß von vier Reihen
siger Säulen getragen wird, deren 2 in der Mitte rund sind, di
Rechten und Linken am Fuß viereckig, aber in einer Höhe von 5
Fuß in sechsseitige bis zehnseitige Pfeiler übergehen. Der Plafon
lein zeigt Ornamentirungen von Quadraten und Sculpturen, die
durch Fackeldampf unkenntlich geworden sind. Zwischen der Mitte
der Säulen bis gegen das Ende der Höhle tritt man in ein län
ches Gemach, 12 Fuß breit, 20 Fuß lang, mit der Fronte nach
Eingang der Höhle zu frei geblieben, das von zwei sechsseitigen S
getragen wird, indeß aus den andern Säulen colossale Gruppen vo
guren bis zu 9 Fuß Höhe mehr als reliefartig hervortreten. Durch
kleine Pforte tritt man aus der Rückenwand dieses Gemachs in das
terste Felsgemach, das Allerheiligste, in dessen Mitte ein sechsseitiger
pfeiler mit der gerundeten Kuppel, beinahe die Decke erreichend, als
nolith stehen blieb (der Dhagop), hier bei den Einwohnern Ch
genannt. Auf allen Seiten dieser großen Grotte sind Seitenkammern
9 Fuß Tiefe mit besonderen Eingängen zur Grotte in den Fels geh
die man Dukans, d. i. Buden, nennt, deren 7 zur rechten, 6
linken Wand, und 4 am Ende der Höhle liegen, nämlich je 2 zu b
Seiten jenes länglichen Endgemaches, hinter dem der Dhagop liegt.
diesen Dukans der linken Seite kriecht man durch engere, lange G
oder Gemächer, die als Felskammern eingehauen sind, von denen f
nach einander immer höher aufsteigen und früher zur Höhe des Be
geführt zu haben scheinen, aber gegenwärtig voll Trümmer, ohne
und Licht, schwer näher zu erforschen sind.

Nur 20 bis 30 Schritte von dieser ersten Höhle, welche am b

en ist, tritt man in die zweite, die offenbar niemals beendigt , wie sich aus ihrem Zustande und den Spuren der Meißelhiebe, och überall sichtbar sind, ergiebt. Ihre Anlage ist gleich lang mit origen, aber nur halb so breit.

Hundert Schritt weiter von ihr, gegen Süden, gelangt man über sehr rauhen und steilen Pfad zur dritten Grotte, 80 Fuß 60 breit, und in ihrer ganzen Einrichtung der ersten sehr ähnlich, größtentheils eingefallen. Doch ist sie in einem weit edleren Style rt, und hat nicht das düstere von jener. Ihre Wände waren mit feinen Stucco überzogen, mit eleganten Malereien geschmückt, mit en Farben. Viele Figuren und die Randverzierungen sind auf ische Art mit indisch roth auf andern Grund gemalt. An der Decke man noch Blumen und Früchte, an der Stelle der Säulenknäufe ander greifende Bordüren, alla etrusca, darüber Figuren von Dra= der Seethieren, an der untern Grottenwand sehr schöne männliche eibliche Figuren in kupferroth gemalt, die leider sehr gelitten ha= aber die unteren Glieder, die Schenkel und Füße, die noch deutlich en sind, sagt Capt. Dangerfield, beweisen, daß sie von Künst= emalt wurden, die alles übertrafen, was in heutiger Zeit von den s in dieser Art zu Stande gebracht werden kann.

ie vierte Höhle ist jener sehr ähnlich, aber ungemein verfallen; em Ende zeigt sich der eingestürzte Eingang zu einer fünften.

angerfield konnte durchaus nichts über die Erbauung dieser nente erfahren, die den Heroen der Pandus zugeschrieben wer= . Das umgebende Walddickicht besteht aus Teak, Eisenholz rgia latifolia Roxb.), Feronia elephantum, Erythrina indica, und achbarten Holzungen aus Butea frondosa, Babul (Acacia ara- inn.), dem Gummibaum (Cordelia obliqua Wilden.), dem (Zizyphus jujuba), der Morinda umbellata, deren Wurzeln man r Benutzung des Farbematerials ausgräbt.

rskine, in seiner Nota [227]) zu Dangerfields Beschreibung, t, dies sey die erste eines Buddhadenkmals in jenen Gegen= m waren die Grotten zu Dhumnar noch unbekannt. Die coni= er zugerundeten Dhagobas sind characteristisch, wie jene Du= oder Priestercellen, die, wie derselbe Kenner behauptet, sich in al= ddhistischen Tempeln um das Haupttheiligthum bis in denen der Zeit wiederholen. Nirgends in den Höhlen von Baug finden uren der Brahmanen=Mythologie, keine verzerrten vielgliedrigen oder ihre Attribute, und Ganesa am Eingange als Wächter ist z junger Zeit. Der Hauptunterschied zwischen diesem Bud=

[227]) Capt. Dangerfield l. c. in Transact. of the Lit. Soc. of Bom- y. Vol. II. p. 202—204.

dhatempel und dem so berühmten in der Felsgrotte von Carli mit
Dhagob (dort der mysteriöse Chattah genannt, s. Asien IV. 1. S.
ist nur allein der, daß in Baug der Plafond platt ist, während
Carli gewölbt ward, was wol nur durch die Nothwendigkeit des
steins bedingt seyn mochte, das hier in Baug an mehreren Stellen
Härte von jenem entbehrt.

§. 110.

Erläuterung 3.

Die Berglandschaft Bundelkhunda (Bandelkhand, d. i. das L Band) oder das Land der Bundelahs.

1. Uebersicht.

Bundelkhund, ostwärts des Betwa-Flusses zwis
24 bis 26° N. Br. gelegen, ist die östliche Fortsetzung
Berglandschaft Harowti's, mit ihr sehr analogen, orographis
und hydrographischen Verhältnissen, nur, wie wir schon oben
merkt haben, mit immer mehr gegen den Osten absenken
Niveauverhältnissen, und gegen den Osten durch den Süd
lauf des Yamuna und Ganges in immer engere Gr
zen zusammengeengt, bis sich diese Bergformen schon in der Tr
gelspitze zwischen Ganges und Sone-Fluß, unterhalb dem S
Durchbruch bei Rotas (s. oben S. 358), völlig in die Gan
ebene von Allahabad, Mirzapur und Benares verlie
und die östlichsten Züge der Sandsteinketten bis Rajamal
weiter abwärts, nur noch unbedeutende Hügelzüge bilden.
Harowti dem Plateaulande Malwas gegen Norden vorliegt
Bundelkhund dem Plateaulande von Omercuntuk
Gondwana; wie dort der Chumbul mit seinen östlichen
rallelflüssen die Berglandschaft Harowti's durchbricht, so hier
Betwa mit seinen noch östlicheren Parallelflüssen, dem D
saun, dem Sonar, dem von der rechten Seite seine Quellf
Ken (oder Cane) und Bearmah zufallen, dem Tonse
dem Sone, die alle nordwärts in Rapiden und Ca
racten ebenfalls die Vorketten, nur erst näher dem Gan
thale und bei ihrem Austritt aus dem Berglande, durchbre
(s. oben S. 480), weil sie nicht dem Plateaulande, sondern
Berglande selbst erst entquellen, das aber hier schon, mehr als
Harowti, in plateauartige, von West gegen Ost ziehende, geg
derte Parallelketten, aber regulair, stufenweis, ge

ord, und endlich in Kegelland ganz zerrissen, zur
angestiefe abfallend erscheint. Der einzige, aber auch
r größte Fluß unter den genannten, der Sone, macht hievon
ne Ausnahme; sein Thal scheidet die andern Flüsse Bundel-
unds vom südlicher gelegenen Gondwana-Plateau ab; er selbst
er entspringt mit seiner Quelle, wie wir schon oben nachgewie-
n haben, dem Plateau von Omercuntuk (s. ob. S. 570). Er
rchströmt aber auch schon nicht mehr das Land der Bun-
elahs, sondern er begränzt es gegen das Plateauland der
ondwanas im Süden. Als natürliche Westgränze gilt
r Betwa-Fluß, als Nordgränze der Yamuna. Es ge-
rt Bundelkhund zu der Provinz Allahabad [228]), und ist
s große Triangelland zwischen den genannten Flüssen,
s in seiner größten Länge von West gegen Ost das Ganges-
al, doch auf eine Strecke von 150 geogr. Meilen, auf der Süd-
ite begleitet. Diese natürliche Begränzung mag hier zur Orien-
ung hinreichen, denn eine bestimmte politische Begrän-
ng hat dieses Land auf dem Uebergange von Malwa und
arowti, wie von Omercuntuk und Gondwana zu dem
uab und Allahabad niemals gehabt, da es von jeher unter
zählige gesonderte Häuptlinge, Rajas, Ranas, Raos und
emindare vom Rajputengeschlechte mit fluctuirenden
rritorien getheilt war, die in ewiger Fehde unter sich, oder in
pposition standen, stets rebellirend gegen ihre Unterdrücker, die
ohammedanischen Delhi-Kaiser vom Ganges her im Norden,
e gegen die Mahratten-Paischwas vom Westen, oder die Ben-
lis und Briten vom Osten her. Die Districte von Gurrah
undlah und Jubulpur am obern Nerbuda, und der
augor-District am obern Sonar (s. oben S. 572, 574),
he dem Bhopal-District am obern Betwah (s. ob. S. 756),
d gegen S.W. die politischen Gränzen von Bundelkhund.
egen West liegt die berühmte Feste Gwalior (s. ob. S. 726),
wol auf der natürlichen Gränze von Harowti und Bun-
lkhund, doch schon außerhalb der politischen Gränze, und
keiner von beiden Landschaften mehr, sondern schon zur Pro-
nz Agra [29]) gehörig, obwol der Tafelberg von Gwalior
r der äußerste, isolirteste, nordwestlichste, berühmteste Festungs-
g (s. ob. S. 406) der unzähligen Menge ist, welche eben das

[228]) W. Hamilton Descr. Vol. I. p. 317. [29]) ebend. I. p. 383.

seltsam gegliederte Bundelkhund characterisirt. Denn diese ganze Landschaft ist überall mit Bergen gefüllt, deren fast jeder eine natürliche Burg für sich ist, ein Tafelberg, hoch, steil schwer zugänglich, nur durch enge Ghats zu erreichen, lauter Königssteine, und das ganze Bundelkhund, so weit diese zerrissene Form reicht, das festeste Land der Welt, durch natürliche Festungsberge, denen die Kunst nachhalf, durch die vielen Ghats, die hineinführen, durch die Walddickichte und Wildnisse welche von allen Seiten diese Tafelberge mit ihren Steilwänden und Mauerkronen umgeben. Dadurch sind sie an sich, auch aus der Ferne schon, schwer zugänglich gewesen, aber auch fast durch alle Jahrhunderte unnahbar geworden durch die kriegerischen Bewohner der vielen Vasallenstaaten kleiner Rajputenhäuptlinge, die in den Zeiten ewiger Fehden und Revolutionen zu Wegelagerern und ihre Parteiungen zu Raubbanden wurden, deren Besiegung in so unzähligen Burgverließen, die Stück für Stück einzeln belagert und erobert werden mußten, seit Jahrhunderten immer neue Anstrengungen erforderte, und unter Groß-Moghulen wie unter Mahratten nie vollkommen zu Stande kam. Auch die Briten sind hier bis in die neueste Zeit nicht ohne blutige Kämpfe [230]) geblieben.

Der Einfluß des in sich zerrissenen Landes auf die innere Zerspaltung und Isolirung seiner Bewohner unter sich wie nach außen ist offenbar, wie denn hieraus auch der bisherige Mangel seiner Kenntniß hervorgeht, ungeachtet es den cultivirtesten und besuchtesten Landschaften, wie Bengalen, Benares und Agra, so nahe gelegen und stets mit ihnen in vielerlei politische Verhältnisse verwickelt war. Nur erst seit dem Ende des XVIII. und dem Anfange des XIX. Jahrhunderts wagten sich britische Truppencorps hinein [31]), erst seit der Pacification 1820 haben einige wissenschaftliche Männer das Land als Beobachter [32]) auf den

[230]) Capt. W. R. Pogson of the Benares Army a History of the Bondelas. 4. Calcutta at the Baptist Press and published by the Asiatic Lithographic Company Park Street. 1828, Chapt. VI. p. 128 etc. [31]) Dr. Cruso Route of Sir Charles Malet from Malwa by Gwalior to Agra, en 1785, s. Forbes Orient. Mem. Vol. IV. p. 9—38; Journal of a March from Mhow by Saugor to Mirzapore 1820 in Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 16—20; Pogson l. c. [32]) Dr. Adam of Calcutta Geological Notices and Miscellaneous Remarks relative to the District between the Jumna and Nerbudah 1822, in Mem. of the Wernerian Nat. Hist. Society

ırsten Routen durchzogen; doch sind es mehr nur die ein-
Festungen, welche dadurch bekannter wurden, und in
r Zeit die Gebirgsarten, als das Land selbst, von de-
ir einige Kenntniß erhalten. Ohne die Merkwürdigkeit der
stätte der Diamanten in den Umgebungen von Pan-
elche noch speciell die Aufmerksamkeit einiger Beobachter auf
ocalität gezogen hat, von der schon oben die Rede war (s.
356—362), würden wir noch weniger in dieser Landschaft
t seyn, so oft auch die Namen Kalinjer, Gwalior,
hur, Teary, Jyhtpura, Chatterpura, Jhansi,
a und vieler anderer dort berühmter Festungsberge in den
en Kriegshistorien durch viele Jahrhunderte hindurch im-
genannt werden.

chon in dem ersten heiligen Kriegszuge der Mohammeda-
en Indien, bei dem Ueberfalle Sobokthegins in das Reich
ıls in Lahore, im J. 978 nach Chr. G., wird Kalinjer
den Vasallenstaaten genannt, die dem Maha Raja ihre
nabtheilungen zur Vertheidigung gegen den allgemeinen
n der Westgränze der Brahmanenreiche zusenden, und in
dzügen Mahmuds I., 1008, 1021, 1023, treten Kalin-
Gwalior als mächtige Kriegerstaaten und unbesiegbare Fe-
auf, an deren Fuß die Heere der Korandiener manche
r erfahren (s. Asien IV. 1. S. 532, 538, 546, 548). Nur
oße Beharrlichkeit im Kampfe gelang es den Begründern
Moghulischen Dynastie, Babur, Humayun und Ak-
es Festungsland Bundelkhund zu bändigen (s. Asien IV. 1.
633 u. f.), aber es behielt immer seine einheimischen
ıptlinge, die nur selten zu Darlegung des ihnen aufer-
ibuts zu bringen waren. Jede Verweigerung des Tri-
te zu Kriegeszügen, Landesverheerungen, Auswanderun-
en Befestigungen und Centralsitzen der Macht tapferer
tämme (wie Soumelpur, s. ob. S. 353), deren Krieger-

Edi Vol. IV. 1822. p. 24—57; Capt. J. Francklin on the Geo-
ogy f a Portion of Bundelkhand and Boghelkand and the Di-
tric of Sagar and Jebelpur in Asiatic Researches, Calcutta 1833.
Vol. VIII. Phys. Cl. P. I. p. 24—44, auch in Transact. of the
Geo Soc. of London Vol. III. P. I. 1829. p. 190 etc.; Capt. S.
Coul ard the Trapformation of the Sagar District etc. ebend. Asiat.
Res. ol. XVIII. I. p. 48—81; J. Hardie Sketch of the Geology of
Cen l India exclusive Malwa, ebend. Vol. XVIII. P. II. p. 27—90.

ehre es nie zuließ, dem zehnmal größern Feinde den Rücken wenden. Aurengzebs zelotische Zerstörungen der Hinduten (s. Asien IV. 1. S. 637) entflammten überall, und so auch Bundelkhund, zu Empörungen; es bildete sich den Mohamm nischen Todfeinden gegenüber hier in Panna und Kalin jener einheimische Conföderativstaat der Rajputen-Rajas, d glänzendstes Oberhaupt, der Raja Chuttersal von Pan (Chuttur Saul, s. ob. S. 360), unter dem Titel Hindup von Bundelkhund am bekanntesten wurde. Kalinjer w seine feste Burg, Panna baute er als seine Prachtresidenz Dessen Geschlecht erhielt sich bis in die Zeit der Mahratten-Ue macht in Centralindien, wo Scindias Habgier (s. ob. S. 4 sich in den Jahren 1786 bis 1789 der größeren Hälfte Bun khunds durch Belagerung von Feste zu Feste zu bemächtigen su Im Tractat zu Bassein, 1803, mit dem Peischwa der M ratten (s. ob. S. 405) wurde jedoch diese Provinz seines Co derativstaates an die Briten, unter Vorbehalt der Rechte dort heimischer Raja-Geschlechter, förmlich abgetreten[233]). Auch den Briten die Besitznahme dieses Festungslandes zur Sicher ihrer Herrschaften im Duab, in Mirzapur und Benares pol nothwendig. Im Jahre 1804 erhielt Bundelkhund seine tischen Magistraturen; 1814 starb der letzte rechtmäßige tendent des Hindupati-Geschlechtes der Rajas von Bundelkh und alle übrigen Landeseigenthümer von fürstlicher Abkunf mediatisirten Vasallenstaaten wurden durch Territorien Apanagen abgefunden. Seitdem erst konnten freundschaf Verbindungen zwischen den neuen Gebietern und den frü Besitzern angeknüpft, die Raubbanden vertilgt und viele Mi hältnisse ausgeglichen werden.

2. Boden und Hydrographie.

Das Bergland von Bundelkhund wird von de lichsten Verzweigungen des Vindhyanzuges erfüllt, desse schiedene Benennungen, Gliederungen, Erhebungen, Configu und Bestandtheile durch Gondwana und Malwa wir früher in allen westlicheren Localitäten, und auch schon summ in diesen östlicheren (s. ob. S. 356—58, 458, 568, 573, 82

[233]) W. Hamilton Descr. l. c. I. p. 320.

bis zum Sone-Durchbruch bei Rotas und Sasse-
kennen lernten.

Keine der bis jetzt dort gemessenen Berghöhen dieses Osten-
der Vindhyans steigt über 2000 Fuß absolute Meereshöhe
r. Alle bleiben ostwärts des Tonse-Flusses bis zum
rn Sone in der dortigen Provinz Shahabad, die sich
dem Südufer des Ganges bei Mirzapur bis zur Rotas-Feste
Sone fortzieht, wo sie als erste Bergterrasse die Bin-
al-Berge heißen (vergl. ob. S. 458), oder auch Kymur,
Francklin, unter 1000 Fuß absoluter Höhe zurück. Be-
s liegt = 231 F. Par. üb. d. M., 276,75 F. Engl., und
i am Yamuna, nahe der Betwa-Einmündung, etwa, nach
iseps Messung [34]), in gleicher absoluter Höhe mit Cawn-
am Ganges = 360 F. P. üb. d. M. Von Benares über
pur westwärts liegt, nach Francklins Messungen [35]),
ong 473 F. Par. auf der ebenen Vorterrasse des Ta-
des der Sandsteinketten von Bundelkhund. Kuttra, gleich-
auf dieser niedern Vorstufe, liegt nur 488 F. üb. d. M.
Nordfuß der ersten weiter südwärts aufsteigenden hö-
Bergterrasse, auf deren Plateauhöhe Hannumanna
F. üb. d. M. liegt. Die Einschnitte der dortigen gerin-
Flußthäler, die sich von der Plateauhöhe nordwärts in wil-
ataracten hinabstürzen, sind nur um ein paar 100 Fuß
eingesenkt. Ihrer sind durch Capt. Francklin 6 verschie-
on ihrem Sturze an gemessen, in der Richtung von Han-
nna westwärts bis zum Tonse-Fall unterhalb Sime-
jenseit welchem erst die zweite Bergterrasse oder die
na-Kette beginnt. Nämlich 1) Bilohi-Cataract
, 2) Bouti-Cataract 938 F., 3) Gerh-C. 972 F.,
ti-C. 866 F., 5) Chachai-C. 930 F., und 6) Tonse-
aract 836 F. üb. d. M., woraus sich die mittlere Höhe
gen ersten Sandsteinterrasse ergiebt, der diese Bergwasser
hmäßig gegen Nord entstürzen. Simeriah, nahe dem
Cataract auf dessen Westufer, liegt 947 F. Par. üb. d. M.
schen Tonse-Fluß und dem Ken-Fluß mit dem
ten ß Sonar, weiter westwärts, hebt sich das Land der

[34]) Prinsep Meteorological Journ. of Benares in Asiat. Res. T.
XV App. III. p. VII. [35]) Table of Elevations in Asiat. Res.
XV. p. 41.

Vindhyan-Ketten schon mehr als zweite Bergterrasse von Pann mit den Festungsbergen Kalinjer und Adjygurh, und sü wärts Lohargong, wo sie die Bandairberge heißen, am ol ren Laufe der genannten Flüsse noch mehr, bis zu 1500 F. ab lut, empor. Die hier trigonometrisch (etwas genauer als früh Schätzungen) gemessenen Höhenpuncte sind auf der großen He straße gegen S.W. von Simeriah: Sohawil 994 Fuß, N gound 1031 F., Lohargong 1173 F. (s. ob. S. 572), und sü wärts von da Mehewa 1007 F., Tigra am Sonar 1025 Hutta 1089 F., Patteriah 1308 F., Reili 1267 F., Gur Kota 1262 F., Chandpur 1477 F., Deori 1600 F., Ne singurh, höher auf am Sonar, 1333 F., Tendukairah, n der um 575 Fuß höher liegenden Sonarquelle, 1255 F. Lage von Jubbulpur, mehr ostwärts, nahe dem Nerbuda, 1 F. üb. d. M., ist schon früher angegeben.

Zwischen Ken- nebst Sonar-Flüssen südwestwärts, zum obern Laufe des Betwah nach Saugor und Jeysinag (s. ob. S. 574), an der Gränze von Malwa, um Bhopal, zugleich die Sandsteinregion der östlicheren Vindhyan, ersten, zweiten und dritten Plateauketten, in die n geschlossene Masse der Trappformation von Malwa überg hebt sich der ganze Zug des Berglandes immer höher, bis zusammenhangenden Tafellande von Bhopal und Mal dessen Aufsteigen, nach dem J. Tod'schen, oben näher bezeic ten Profil, westwärts in gleichem Sinne fortschreitet, bis zu Arawalli. Saugor, die Stadt, liegt 1820 Fuß Par. üb. d. das Britische Cantonnement 1858 Fuß, die Residenz Raja 1923 F. Die Stadt Jeysinagar, nahe an der Q des Dessaun-Flusses, 1823 F.; Garreah liegt noch h 1947 F., also beinahe 2000 Fuß Par. üb. d. M. Dies sind größten dort gemessenen Höhenstationen.

Diesem allmäligen immer Höheransteigen der Vindh von Ost gegen West entspricht auch die Landesvegetat die Fr. (Buchanan) Hamilton[236]) hier schon in den Ja 1810 bis 1813 studirte. Aus dem saftreichen Bengalischen Fr und Waldlande in die Höhen des Vindhyan eintretend, w

---

[236]) Fr. B. Hamilton Some Notices concerning the Plants o rious Parts of India etc. in Edinb. Transact. of the Roy. Vol. X. P. I. Edinb. 1824. p. 182—184.

Gangesebene im Süden begränzen, zeigt sich sogleich die Do-
ine der rigiden, der dornigen Vegetation, in der es
ar keineswegs an Regen fehlt, wo sie aber doch schon weit be-
ränkter sind, als im tiefen angränzenden Bengalen und Al-
habad, wo auch noch ein Luxus der Vegetation sich entwickelt,
dem Vindhyan in seinen, obwol nur mäßigen, Höhen doch schon
z fremd ist. Diese rigide Vegetation, deren Character
aus früheren Untersuchungen kennen (s. Asien IV. 1. S. 801
., 710 ꝛc.), nimmt mit dem höheren Aufsteigen und dem fel-
werden der Vindhyanketten gegen W. und S.W., obwol
Höhe keineswegs um sehr vieles absolut wächst, immer mehr
mehr zu; dieselben characteristischen Gewächse
n hier hervor, wie auf den dürren Berghöhen von Coroman-
Karnatik und den trockneren Plateaus von Maißoore und
ratta. Selbst der Nichtkenner der Botanik wird hier sogleich
den zwergartigen[37]) Wuchs der Bäume und die Ste-
des Plateaubodens frappirt. Die mittleren Hö-
erhältnisse giebt Capt. Francklin[38]) nach seinen tri-
netrischen Operationen in jenem Ländergebiete übersichtlich
an: Vorterrasse oder erste Terrasse, Bindachal,
en Tara-Paß und Kuttra-Paß, mittlere Höhe
. Par. üb. d. M. Man kann sie mit größerem Rechte die
ere Vorterrasse im Osten des Tonse nennen. Erste
kette oder zweite Terrasse, Pannaberge, mitt-
Höhe zwischen dem Kuttra-Paß und Lohargong
., und wiederum zwischen Lohargong und dem Fuß der
bei Patteriah 1126 F. Par. Also zur rechten und
i Seite des Tonse-Fluß, von dem sie in der Mitte durch-
wird. Man nennt sie im Osten des Tonse auch die Ky-
erge, im West desselben die Pannaberge. Man kann
Strich nordwärts Lohargong auch die erste, den süd-
Lohargong auch die zweite Kette nennen, weil Lohar-
Kalkzone hier eine Scheidung zwischen den nördlichen
lichen Sandsteinzügen bildet. Zweite Bergkette oder
Terrasse, die Bandairberge, von Lohargong, Ti-
arreah, trigonometrisch gemessen, mittlere Höhe 1594
och immer eine Tafelform wie jene ersten beiden, aber

[37]) itzclarence Journ. across l. c. p. 61 etc. [38]) C. Francklin
o the Geolog. l. c. Vol. XVIII. p. 44 App.

mit mehr wellenförmigen Oberflächen. In Beziehung zu de
Unterschiede bei Lohargong wird sie auch die dritte Bergket
genannt.

Die drei Quellarme, welche den Ken-Fluß bilde
der hier die Mitte Bundelkhunds durchschneidet, Sonar lin
Ken in der Mitte, Bearmah von der rechten Seite einfl
ßend, entspringen alle auf Berghöhen, in der Umgebung des g
nannten Tendukairah, auf der ersten Bergwand des Vi
dhyan, zwischen Jubbulpur und Bhopal (s. ob. S. 574 und 75
welche das Norduser des Nerbuda begleitet. Die Quelle des S
nar [239]) 1830 F. üb. d. M., die Quelle des Bearmah 15
die Quelle des Ken eben so hoch; der Zusammenfluß aller dr
Flüsse liegt nahe im West von Tigra, in einer absoluten Hö
von 938 Fuß zwischen Felsenufern [40]). Auf 20 geogr. Meil
Länge haben sie etwa 890 bis 700 Fuß Gefälle, also auf
geogr. Meile 35 bis 45 Fuß Gefälle. Der Ken-Fluß bild
nach C. Francklin, einen Wasserfall, Piperijah Ghat,
uns jedoch nicht näher bekannt ist, wir vermuthen in der Nä
von Panna, an dem er westlich, wie an Adjyghur u
Banda, der Capitale von Bundelkhund, vorbeifließt, um in
Ebene dem Yamuna sich zu vermischen. Im S.W. von L
hargong, wo Dr. Adam [41]) den Ken übersetzte, bei dem Do
Kopah, wo er zu beiden Seiten Sandsteinschichten scheidet, ist
nur 100 Fuß breit, und war im October ganz seicht zum dur
waten; im December ging das Wasser den durchsetzenden b
tischen Truppen unter Fitz Clarence Commando nur bis
die Knöchel. So sind aber alle hiesigen Plateauflüsse
Vindhyan in Bundelkhund, die nur in der nassen Jahreszeit
wilden und tiefen Wassern anschwellen, und dann jene pra
vollen Wasserfälle bilden, deren einen von untergeordneter
wir schon früher die Diamanten-Cataracte nannten (s.
S. 357, 362). Diese vielen Wasserfälle der vordern P
teauterrassen von Bundelkhund geben diesem Gebirgslande der
stungsberge gewisse romantische Reize, welche ihm in neu
Zeit größere Aufmerksamkeit der Reisenden, und selbst den Nam
der Indischen Schweiz zugezogen haben, so verschieden a

[239]) n. C. Francklin l. c. [40]) Journal of a March from M
to Mirzapoor l. c. Asiat. Journ. XVII. p. 19. [41]) Dr. A
Geolog. Notic. etc. l. c. Vol. IV. p. 45.

: Bildung von der schweizerischen entfernt stehen mag, und dem zerrissenen Quadersandsteinrevier des Meißner Plateaues an den beiden Elbseiten verglichen werden könnte, das auch Namen der Sächsischen Schweiz so irrig erhalten hat. Col Fitz Clarence, der in diesen Gegenden den Krieg gegen Pindarries mitmachte, wurde beim Eintritt in diese Bergtern [42]) an die plateauförmigen Bergzüge der Spanischen binsel erinnert, in denen er früher seine Campagnen get hatte.

Von dem Tonse-Cataract bei Simeriah-Cantonent, dessen Höhe wir eben nach Capt. Francklins Mes auf 947 F. Par. angaben, besitzen wir, so wie von den ih benachbarten Chahai- (Chichyea) und Bihur-Cataracten, e nähere Messungen von einem britischen Officier [43]), der im : 1813 dort im Quartier lag, und seine Messungen an Capt. son mittheilte. Nach ihm liegen alle drei ganz benachbart Simeriah, der Capitale des damaligen Jugut Mohun h, des Raja in jenen pitoresken Gegenden, für die derselbe durchaus gar keinen Sinn zeigte, und mit der bekannten hie der Asiaten dieser größten Schönheiten seines Landes nicht al gegen seine Gäste erwähnte. Dennoch versichert der Of, bei günstigem Winde das Brausen des Tonse-Cataractes in einer Ferne von $8\frac{1}{2}$ Engl. Meile, des Bihur-Cataractes $10\frac{1}{2}$ Engl. Meile weit gehört zu haben; der Chahai-Fall 30 Engl. Miles weiter entfernt gegen Osten liegen, auf dem n Ufer des Tonse.

Der Bihur-Cataract ist der höchste; er hatte zur Ret 600 Fuß Breite, und stürzte 348 F. Par. hoch herab in iefe. Seine Lage ist uns topisch nicht genau bekannt, denn auf keiner Karte eingetragen. Der Chahai-Cataract seine Wasser von der rechten Uferseite des Tonse, von Reherab. Sein Wassersturz beträgt 282 F. Par. senkrecht, dazu t noch eine Rapide von etwa 500 Schritt (Yards) Länge, n 100 Fuß höher herabkommt, wodurch die Gewalt des es zur größten Pfeilschnelligkeit in die Bassintiefe vermehrt das zu 750 Fuß Breite und 122 Fuß Tiefe ausgewaschen nt. Ueber dem Sturz ragen die Felsklippen vom Wasser-

[42]) J. Fitz Clarence Journal of a Route across etc. l. c. Lond. 4. 319. p. 60. [43]) Capt. W. R. Pogson History of the Bonelas l. c. p. 172—174.

spiegel noch bis zu 403 Fuß in grandiosen Gestalten emp
Der Tonse=Cataract stürzt nach dem Ergebniß dreier v
schiedener Messungen aus einer senkrechten Höhe von 206 F. Pa
aber mit oberen Fällen, die in der Regenzeit mit ihm zusamme
hangen, von der doppelten Höhe von 470 Fuß. Ueber dem F
starren die Klippen an seinen Felsufern nahe an 100 Fuß hö
empor, die Breite seines Bettes ist von Ufer zu Ufer 656 F. P
Unter dem Falle zieht sein Wasser in einer Breite von 200 Sch
zwischen wilden, 200 bis 300 Fuß hohen Felsklippen hin, der
Ufer zu steil sind, um nahe an dieselben heranzukommen. Die
prachtvolle Tonse=Cataract liegt zunächst bei dem Dorfe Pu
wah, wahrscheinlich auf der Gränze der Sandsteinterras
wo diese nordwärts abstürzt zum niedern, klippigen primi
ven Granitboden, der sich hier von der überlagernden San
steindecke befreit hat, und nun den tieferen Thalboden am unte
Laufe des Tonse bis zum Ganges bildet. Das grandiose die
Naturscenen ergiebt sich aus den Maaßen; desto auffallender
es, wie lange sie den Briten unbekannt blieben; ihre Fülle
freilich nur in der einen Hälfte der Jahreszeit von der größt
Wirkung. Dann bildet der Pflanzenwuchs den herrlichsten Gr
teppich, der die Uferseiten des Stromes begleitet, die überhang
den Felsen sind von den größten Baumpartien beschattet, und über
mit Schlingstauden, Rankengewächsen, Blumenguirlanden
schmückt, von wilden Reben hangen schwarze Weintrauben
Fülle über dem buntgeschmückten Blumenboden herab, auf d
die schönsten Lilien und die Gloriosa superba ihre Prachtblüth
im feuchten Dufte entfalten. Alle diese Cataracten durchbrech
ihre Ghats (oder hier Ghants genannt, mit dem Nasalton
d. i. enge Defilés, wahre Erdspalten, in denen man die h
rizontal aufgemauerten Schichten der Sandsteinlager auf das de
lichste wahrnimmt. Eine gewisse Einförmigkeit ihrer Verhältn
mag unstreitig daraus hervorgehen, wie dies auch die vorhan
nen Zeichnungen von ihnen darthun. Wie an den Canadisch
Flußcataracten Nordamerikas, die weit berühmter und früher
kannt wurden, will der anonyme Beobachter an denen in Bu
delkhund auch die Spuren des Zurückschreitens dieser W
serfälle seit Jahrtausenden sehr merkbar wahrgenommen hab
wie dies am Niagara [244]) bekannt ist.

[244]) Daubuisson de Voisins Geogn. T. I. p. 129 etc. p. 133.

Von Capt. Francklin, der von Mirzapur am Tonse-Fluß
ſwärts gegen S.W. über Lohargong nach Saugor aufſteigt,
d von Dr. Adam, der am Ken-Fluß über Bandah, Ka-
ijer und Adjyghur nach Panna, und von da ebenfalls
r Lohargong, aber dann mehr ſüdwärts, über Bellary
h Jubbulpur in Gondwana fortrückt, lernen wir die
ndſchaft auf den von dieſen trefflichen Beobachtern durchzogenen
uten am genaueſten kennen.

J. Francklins Route von Mirzapur über die Pla-
eauſtufen Bundelkhunds, durch die Plattform des
Bindachal und der Kymurberge, über die Catarac-
en bis zum Tonse-Cataract; von da aber ſüdweſt-
wärts über Lohargong und den Sonar-Fluß bis
um Saugor-Diſtrict, an die Berührungsgränze
er Trappformation.

Von Mirzapur am Ganges ging Francklin [45]) durch
weichen, fruchtbaren Alluvialboden der Gangesebene, der
Kalkconcretionen (dem bekannten Konkar, ſ. ob. S. 573)
hzogen iſt, bis zum nahen Tara-Ghat, durch den er auf
erſte, niedere Vorterraſſe der Bergzüge hinaufſtieg. Hier
der Konkar, bei Brunnengrabungen auf Sandſtein liegend,
falls vorgefunden. Denn dieſe Vorkette beſteht aus feinkörni-
, quarzigem Sandſtein, horizontal geſchichtet; dieſe iſt durch
nlager verbunden und durch Eiſenoxyd roth gefärbt, ungemein
pact und ſalzhaltig, davon die unten am Fuß liegenden Plai-
auch ihren Salzgehalt erhielten. Am Ufer des Tonse iſt
Salzwerk angelegt, auch am Kuttra-Paß wird Salz
ten. Am Tarah-Paß ſind gute Steinbrüche; das Geſtein
Francklin für zur Gruppe des rothen Sandſteins
rig (new red Sandstone).

Vom Tarah-Paß bleibt die Tafelform der Berghöhe mit
gen hervortretenden Hügeln ſich gleich, bis zum Kuttra-
at; nur gegen Weſt hin ſteigt der Boden allmälig empor.
Oberfläche hat noch viel Konkarboden, etwas Eiſenerz, das
weiter gegen Weſt, gegen das Land der Diamantſchichten,
Eiſen-Reichthum zunimmt, ſonſt aber wenig Mineralien auf-
iſen hat. Durch den Kuttra-Ghat ſteigt man von der

[45]) Capt. J. Francklin on the Geolog. l. c. Vol. XVIII. p. 24.

Vorterrasse zu der ersten Bergkette empor, deren Rücken, w
die der Vorterrasse, Plattform ist, mit geringen Modulatione
Ihre Schichten und Lager zu studiren, nahm Capt. Franckli
den Weg über jene 6 Cataracten bis zum Tonse-Cataract, dere
absolute Höhen, von denen sie abstürzen, oben schon angegebe
sind. Ihre Stürze zur Tiefe nach Francklins Messungen sin
folgende [246]): 1) Bilohi-Cataract, vom Dorfe Bilohi g
nannt, 12 Engl. Miles im W. vom Kuttra-Ghat, stürzt 373 F
Par. fast senkrecht zur Tiefe, wo ein Lager sehr eisenreichen r
then Sandsteins seine Ufer begleitet, dem Kieselsandstein aufgel
gert ist. 2) Bouti-Cataract, bei dem gleichnamigen Dor
Bouti, 10 Engl. Miles weiter im W., stürzt 375 Fuß hoch here
zur Tiefe, über bunte Sandsteinschichten, ungemein pittoresk, im
merfort Massen von Konkar von der Höhe mit in die Tiefe schlei
dernd. 3) Der Gerh-Cataract ist übergangen. 4) Der Keut
Cataract, 24 Engl. M. im W. des vorigen, stürzt durch ei
senkrechte Höhe von 255 Fuß unten rothe und bunte San
steinschichten, die nach oben zu immer buntfarbiger werden; s
starren noch 50 Fuß höher als das Niveau der obern Wasserfläc
empor. 5) Der Chachai-Cataract stürzt 339 F. hoch hera
durch gleichartige Schichten. Diese Angabe weicht von der scho
oben gegebenen etwas ab, vielleicht weil mit den veränderte
Stromfüllen nach den verschiedenen Jahreszeiten auch die Stur
höhen ungemein wechseln. 6) Diesem ganz nahe, westwärt
ist der Tonse-Cataract, der nach Capt. Francklins übe
einstimmenden Messungen mit den schon oben gegebenen dur
dieselben Gebirgsschichten, wie bei Chachai, hinabwüthet, aber m
einem bei weitem größern Wasservolumen. Alle diese Wasse
fälle, wenn auch nicht von außerordentlicher Größe, sind do
nach Francklin ungemein pittoresk, und wegen der durch s
aufgerissenen geognostischen Profile in den sonst geschloss
nen horizontalen Sandsteinbänken höchst interessant für die sp
cielle Beobachtung. Hiernach scheinen die buntgestreiften San
steinschichten eine Senkung von Ost gegen West zu zeigen, d
sie bei Bilohi am höchsten obenauf liegen, bei Bouti in d
Mitte der andern Schichten; am niedrigsten zu Keuti, b
Chachai aber schon ganz verschwunden sind, also am Tons
selbst schon fehlen.

[246]) Capt. J. Francklin on the Geolog. l. c. XVIII. p. 26.

Bei Lohargong liegt der Sandstein in Brunnengrabun- mit seinen oberen schiefrigen Schichten auf einem rauch- uen Kalkstein, der dem Englischen Lias (zum Kalkstein Jura-Gruppe gehörig) gleich seyn soll. Dieser Kalkstein- Lohargongs breitet sich in einem sehr schmalen, nur ige Stunden breiten, und dabei sehr wenig mächtigen atum, das aber von N.O. gegen S.W. sehr lang gezogen gleich einer langgedehnten Inselkette von Kalkmassen, über den ken eines großen Theiles dieses Sandstein-Plateaus aus, von Westseite des Tonse-Cataractes, gegen S.W., über irgong, dann zu beiden Uferseiten des obern Sonar-Flusses Burra Kota und Reili, zwischen 1200 bis 1300 Fuß ab- en Höhen. Er ist rauchgrau, wechselt mit dünnen zwischen- jerten Thonschiefern, hat Schichten von lithographischen Kalk- n, die zum graviren sehr brauchbar sind, bie bei den lithogra- hen Blättern zu Pogsons Werke benutzt wurden. In den thonigen, grauen Schichten zeigt er petrificirtes Holz und nstämme; die gelbern Schichten sind dendritenreich, die här- nehmen eine Politur wie Marmor an. Im allgemeinen in Ansehn grob, erdig, und wird nur hie und da von rothen jel- und Sandsteinschichten durchstoßen. Seine mehr die htigkeit bewahrende Oberfläche ist, im Gegensatz der so steri- Sandlager mit den Eisenoxyden, der fruchtbarste Theil velligen Oberfläche des Plateaulandes, und der einzige nboden, auf dem sonst an Vegetation ärmlichen Rücken Ostflügels der Vindhyanzüge.

Erst mit dem Westufer des obern Sonar, in der Linie Patteriya (1308 Fuß Par. üb. d. M.), südwärts über ra Kota (1262 F.) und Reili (1267 F.) gegen den gor-District hin, bis Deori und Tendukhaira, de- pecielle Nachweisung wir hier Capt. Coulthards [47]) Un- hungen verdanken, finden beide, Sandstein- und Kalkstein- ten ihr Ende; sie treten hier in Contact mit der großen, Alles überlagernden Trappformation [48]), mit er hier sogleich die ganze Natur der Landschaft in ihren en, Ansehen und Ertrag, jene völlig veränderte Gestalt ge-

[47]) Capt. S. Coulthard The Trap-Formation of the Sagar District tc. in Asiat. Res. 1834. Calcutta 4. T. XVIII. p. 48—50.
[48]) Capt. J. Francklin On the Geolog. l. c. XVIII. p. 30, 39.

winnt, die uns aus den Untersuchungen über das Malwaplat
und über Harowti hinreichend bekannt ist (s. ob. S. 357 ꝛc., 4
bis 466, 574—579, 582 u. f. und 745—749). Eigenthümlich
es, daß hier, an der Zone des Ueberganges von Sa
stein[49]) zu Trappgestein noch viele einzelne Sandsteinhö
gleich Inseln die Trappflächen durchstoßen, und daß m
von diesen Sandsteinbergen die deutlichste Vorstellung durch
Dorfschaften erhält, die sich, mit nur ein paar Ausnahm
nirgends auf dem flachen Boden des schwarzen Trappgestei
sondern alle diese Formation vermeidend, sich nur ausschlie
lich auf den Kuppen der Sandsteinberge angesiedelt und an
baut haben. Einen Grund giebt Capt. Coulthard, der d
Beobachtung machte, nicht an, wir vermuthen, daß der Sa
steinboden weit gesunder für die Wohnung ist, indeß
Trappboden fruchtbarer bleibt. So viel Dorfschaften
so viel Sandsteinberge.

Diese Trappformation, die gewaltigste, massenartige
berlagerung deckt wol ein gutes Drittheil der ganzen In
schen Halbinsel mit ihren schwarzen Gesteinen und schwarz
Fruchtboden zu. Sie beginnt an der Berührungsgrän
mit dem Sandsteingebiet östlich von Saugor, erst
einer Höhe von 1267 F. Par. üb. d. Meere, nicht tiefer, u
verändert auch hier an ihrem Saume, wie an den Sitaba
bei Nagpur, alle mit ihr in Contact getretenen G
steine, wie dies bei einer Feuerbildung nicht anders erwa
werden kann. Ihre Mächtigkeit ragt hier von 1267 Fuß
zu den höchsten Gipfeln des Vindhyan hinauf, die Capt. Co
thard hier in den höchsten Piks bis zu 2500 Fuß angiebt;
gen West steigt sie, oder fließt sie gewissermaßen, wie wir a
Th. Christies geognostischen Profilen[50]) wissen, d
West-Ghats am Ram-Ghat (2327 F. Par. üb. d. M
hinab, bis zum Meeresniveau an der Küste von Goa u
Bombay, in der Breite zwischen dem Tapti, dem Bimah u
Kistnahflüssen, bis Belgaum (s. Asien IV. 1. S. 694, 708),
wieder Sandstein und Thonschieferzüge daraus hervortreten. W

[49]) Capt. S. Coulthard The Trap-Formation of the Sagar Dist
etc. in Asiat. Res. 1834. Vol. XVIII. p. 48. [50]) Alex. Tur
bull Christie Sketches of Geolog. etc. of the Southern Mahra
Country in Jameson Edinb. Phil. Journ. 1828. Dec. p. 106 e
ed. Prof. p. 118. fig. 1.

Trappformation aber, mit ihrem Uebergangsgestein, an
ı Südgränzen gegen den Tungubudra den dortigen Gra⸗
kern des Nord⸗Maißoore⸗Plateaus überlagert, eben so deckt
lbe Trappformation auch im Norden, gegen Nord⸗
t und West von Malwa, an ihrem Gränzsaume, den Gra⸗
kern des tiefern Mewar⸗Plateaus und seiner primitiven Berg⸗
, zunächst mit dem Erhebungsknoten von Nimutch (s. ob.
82) zu; aber eben dieselbe Erscheinung wiederholt sich mit der
kern Absenkung [51]) des ganzen Trappplateaus im Nord⸗
von Malwa, Harowti und dem Saugor⸗District, wo
n den nördlichen Berggliedern Bundelkhunds freier geworde⸗
und von ihrer Sandsteindecke entblößtern Granitberge, sicht⸗
gegen die Yamunaplaine als Granitkegel hervortreten (s. ob.
57), tiefer landein, d. h. südwärts aber, gegen Saugor⸗
ict hin, als zusammenhangende Granitbasis, wel⸗
ie Erhebungsursache des Tafellandes constituirt, die Sand⸗
one tragen, oder auch unmittelbar von der aufruhen⸗
Trppformation überlagert werden (wie dies bisher
in der Tiefe der Gruben an den Sitabaldi⸗Bergen in der
der Trappzone bekannt war, s. ob. S. 463). Wo dieses,
Capt. Francklins Beobachtung, der Fall ist, zeigt sich
rößerer Augitenreichthum [52]) in den mit dem Trappge⸗
vergesellschafteten Basalten. Die Nordgränze dieser
ppformation, gegen Bundelkhund, liegt nur wenige
den nordwärts von dem schon oben genannten Patteriya,
bildet hier einen Erhebungsknoten, wie gegen N.W. um Ni⸗
. Zwischen beiden streicht sie von da direct westwärts unter
N.Br., quer durch den Betwa, bei Jughoy; denn in
nlah und Tiri weiter nordostwärts taucht schon Gra⸗
) hervor; sie setzt an der Gränze des nördlicher ziehen⸗
Sandsteinsaumes im Süden von Seronj vorüber, über
urbutty, über das eisenreiche Steinsandlager der Dum⸗
höhlen, direct zur Nordwestecke bei Nimutch. Und hier⸗
hätten wir die ganze große Insel der Trappfor⸗
on Central⸗Indiens, welche die Hauptphysiogno⸗
dieses Landstrichs bildet, in allen Theilen, Begränzungen und
ächen, so weit sie bisher erforscht sind, vollständig, geogra⸗

Capt. S. Coulthard l. c. p. 53. [52]) Capt. J. Francklin l. c.
VIII. p. 40 etc. [53]) Capt. S. Coulthard l. c. p. 49.

phisch ermittelt, und quellengemäß zu weiterer Betrachtung na gewiesen.

Wir bemerken nur noch, daß das Vorkommen des Ka steins (Lias) dagegen nur auf die sehr geringe senkrech Höhe[54]) von noch nicht vollen 300 Fuß beschränkt ist; de Francklin fand seine obere Gränze bei Patteriya bis 12 F. üb. d. M., seine untere Gränze nicht tiefer als 1004 üb. d. M. bei dem Orte Hat'hi. Lohargong liegt (1182 üb. d. M.) in der Mitte des Kalkdistrictes.

Die Sandsteinschichten nehmen die geringeren Höh unter dieser Kalkschicht ein, und scheinen bis in das Niederla hinabzusinken. Von dem Vorkommen der obern Gränze i Granitbasis ist uns keine bestimmte Messung bekannt. Ca Francklins Weg führte ihn zu weit südwärts, um dieser B rührungsgränze von Granit aus der Tiefe und Trappformati von der Höhe zu begegnen, und Dr. Adam, dem wir sogleich seiner Wanderung durch die zerrissenen Granitkegel bis zum San steinplateau folgen werden, und zum Theil schon auf die San steinhöhen zu dem Diamantstratum von Panna (s. ob. S. 35 wie weiter südwärts bis zum entblößten Granittha Jubbulpurs am obern Nerbuda gefolgt sind (s. ob. S. 57 drang nicht weit genug westwärts, gegen den Saugor-D strict vor, um dort die Trappformation in ihren anstehend Massen, oder wie sich aus Coulthards[55]) nur zu fragme tarischen Angaben zu ergeben scheint, in ihren wahrscheinlich g gen Nordosten weiter ausgebreiteten Gliederungen und insul ten Vorposten, gegen das zerrissene primitive Land, voll der Be festen auf Granitunterlagen beobachten zu können.

4. Dr. Adam's Route von Kalpi am Ken-Fluß au wärts, über Banda durch das ebene Bundelkhun durch das Land der Granitkegel zwischen Kalinj und Adjyghur, zum Besseramganga Ghat, a das Plateau von Panna, und von da über Loha gong zur dritten Terrasse der Bandairberge na Bellari und Jubbulpur.

Nimmt man dagegen, weiter im Westen, zwischen All habad und Kalpi, südwärts von Cawnpur, aus dem mit

[54]) Capt. J. Francklin l. c. p. 44. [55]) S. Coulthard the Tra formation l. c. T. XVIII. p. 52 — 81.

n Duab und dessen Flachboden, vom Südufer des sanftflie-
den Yamuna, wo dieser den Ken-Fluß aufnimmt, seinen
g direct gegen Süd, am Kenflusse aufwärts in das In-
e von Bundelkhund, so wird die beiden ersten Tagemärsche,
Banda, der alten Capitale Bundelkhunds, an 5 geographi-
Meilen weit, eine vollkommene Ebene durchzogen. Bei der
annten Stadt bemerkte Dr. Adam, der diesen Weg [56]) nahm,
n West einige kleine Hügel, oder vielmehr nur Erhöhungen,
wären sie zu Signalen errichtet, zu welcher Meinung man
) durch ihre symmetrische Postirung und ihre ganz regulären
ervallen anfänglich verleitet wird. Sie scheinen in einer
ie von N.W. gegen S.O. zu ziehen, und steigen kegelartig,
vielmehr pyramidal, neben einander empor. Einer der-
n steigt aus der Ebene, dicht bei Banda, an 300 Fuß senk-
t auf, ist im obern Theile in zwei kleine Höhen getheilt, da-
nur die eine in einen spitzen Gipfel endet; sein Anblick von
n ist ganz phantastisch. Ueberall zeigen sich ähnliche Fels-
en, gewaltige, unter sich durchaus nicht zusammenhangende,
sonderte Massen und Brocken, dazwischen wenig rankendes
üsch; meist nackt emporstarrend.

Besteigt man ihre Höhen, so bestehen sie aus röthlichem,
körnigem Granit, ohne reguläre Schichtungen, aber in sehr
e Blöcke gebrochen, davon die einen horizontal an einander,
ndern senkrecht über einander gehäuft sind, im Allgemeinen
convexen, zugerundeten Oberflächen. Viele blättern und schä-
ich an den Oberflächen ab, die meisten sind daher ganz nackt,
Kern ist viel dichter als andere ähnliche Gebirgsarten zu seyn
n. Diese Granitpyramide bei Banda, sagt Dr. Adam,
e man als die Gränze der vielen Reihen ansehen, wel-
e Bundelkhund von W. nach O. durchsetzen, da keine wei-
n Norden von dieser zu erblicken ist.

Von Banda, gegen Süd, treten aber neue Hügel und
ülreihen hervor, die anfänglich weit größer aussehen, weil bei
n Morgenthau der Atmosphäre (und nur am frühen Morgen
n man dort reisen) die Brechung der Lichtstrahlen alle Grö-
n wachsen macht. Rückt man ihnen näher, so stellen sie sich
em richtigen Maaße dar, das die Größen der Bandaberge

[56]) Dr. Adam Geolog. Notic. in Mem. of Werner. Soc. l. c.
ol. IV. p. 25.

nur um weniges übertrifft. Ob man nun gleich hier in ein wi
liches Bergland eintritt, so zeigt sich doch keine generelle E
hebung der Oberfläche des Bodens, sondern dieselbe niede
Ebene hält in gleichem Niveau an, wie vom Yamunaufer au
die isolirten Berge steigen aber von diesem gemeinsamen Nive
der Plaine plötzlich steil empor, wie so viele Inseln, die sich a
aus dem Ocean emporheben. Sie erscheinen dem Auge frappa
so, wie dem Schiffenden von Europa her etwa die felsigen J
seln Madeira, Porto Santo, die Canarien, aus der a
gemeinen Fläche emporsteigen.

Nur 5 Stunden im Süden von Banda erreicht man, b
dem Dorfe Geraiah (Geraweh), diese zweite, höhe
Reihe, mit derselben pyramidalen Gestaltung, Granitblöck
gleich, aus denen wieder ihr Einzelnes zusammengesetzt ist. Vo
dem genannten Dorfe ziehen sie, in 2 bis 3 verschiedenen D
rectionen, so daß die Linie einiger die Linien anderer durchschn
det, dieser Irregularität ungeachtet aber nur als ein Zug i
Ganzen erscheint, doch so, daß eine Succession isolirter, felsig
Erhebungen darin wahrzunehmen ist, welche als Ketten das Lan
durchsetzen. Die größte von diesen, die zur Rechten des Dorf
liegt, hat auf dem Gipfel einen Fels von weißer Farbe, w
Kreide leuchtend, den Dr. Adam leider nicht näher untersuche
konnte (wol ein Quarzgang). Die andern, so weit derselbe s
zu beobachten im Stande war, bestehen aus Granit, dem vo
Banda ähnlich, in derselben Verworrenheit aufgehäuft. Am ni
dern Ende eines dieser Felshügel durchsetzten Quarzadern
die Granitmasse in weiter Erstreckung. Auf den Gipfeln habe
die Felsen die Gestalt von Basaltsäulen angenommen, senkrech
vierseitig, die in geringer Entfernung zu einer andern oben au
gelagerten Schicht Vermuthung geben würden. Die Landscha
ist hier gegen die Einförmigkeit der Yamunaebene, ungemein re
zend. Die Wege sind trocken, die felsigen Erhebungen in d
Fronte sind mit dem schönsten Gebüsch, mit Schlingstauden un
Rankengewächsen in reizender Ueppigkeit überhangen. Auch neu
Bewohner zeigen sich, mit den neuen Formen; der Pfau m
dem schönsten Gefieder thront auf den Felsspitzen, die Antelo
penheerden springen am Felsfuß durch die Ebene, das G
schrill des Indischen Rebhuhns ertönt am frühesten Morge
von allen Seiten und der Sonnenaufgang hinter diesen Felsp
ramiden gehört, zumal im October, bei klarstem Himmel, z

war immer gleichartig wiederkehrenden aber prachtvollsten
schauspielen.
die folgende Tagereise, südwärts von Geraiah, oder bis
weiten Station Pungrawah, am Ken-Fluß aufwärts,
ieselbe Natur der Felsberge an. Aber am dritten Ta-
rsche zeigt sich, jenseit des Dorfes Kurtul, eine derglei-
Bergreihe[257]) die zur linken, d. i. zur Ostseite, sich
öher, als alle bisher erblickten, hebt, die statt der Pik-
l mit Tafelland gekrönt ist. Nur drei gute Stunden
er Heerstraße ab, auf einem der scheinbarsten von diesen,
as berühmte Fort Kalinjer. Auch noch zu Kurtul
sich Pikberge aus Granit, den nördlichern Reihen ana-
ußer diesen finden sich schon gesonderte Felsmassen bläuli-
rapps in Blöcken mit concentrisch-schaaligen Ablösungen
t hie und da vor, die sich auf manchen Gipfelhöhen der
ite sogar als zusammenhängende Ueberlagerun-
rselben verfolgen lassen, und die Gewißheit geben, daß sie
viel allgemeiner über diesen Oberflächen verbreitet wa-
die Sprengungen aus der Tiefe des Bodens, nach oben,
 wahrscheinlich jüngsten Emporhebungen und Erschütte-
desselben vor sich gingen. Der gebliebene Ueberrest der
er auf den Granitmassen scheint in der Auflagerung kei-
timmten Gesetze zu folgen, aber die zerstörend einwirkende
der Elemente, auf Alles, ist unverkennbar; sie war es un-
welche die Decke dieser großen Trappformation in ihren
nerungen entführte, in den Trümmerboden der Ebenen
elte, die mit ihrem Schutt theilweise ausgefüllt wurden,
on ihren strömenden Wassern nicht in die größern Tiefen
ward. Viele der hiesigen Granitblöcke sind verwit-
zerfallen, der Boden des anliegenden Districtes scheint
diesen Trümmern und aus Granitgrus gebildet zu
erscheint wie mit rothem Sande überzogen, es ist das
h des Feldspaths, der bekanntlich zuerst verwittert, in wel-
r die unendliche Menge der kleinsten Quarzcrystalle des
nenges gänzlich unzerstört eingewickelt liegen. Die Chal-
, die jetzt am Fuße der Berge überall zerstreut sind,
aber wol als Einlagerungen vom Trappgestein (s.

[257]) r. Adam Geolog. Not. l. c. IV. p. 29.

ob. S. 459) her, das früher die Granite überdeckte; sie f[illegible]
sich weithin verbreitet, zu ihnen gehören die runden Kiese[illegible]
Kenflusses, dessen Bette durch die Schönheit derselben so ber[illegible]
ist, die in Banda[258]) geschnitten und polirt von den Juwel[illegible]
zu den schönsten Kunstarbeiten, wie die Chalcedone der Rajap[illegible]
Berge in Cambaya (s. ob. S. 606), verarbeitet werden.

Von Kurtul, nahe der Feste Kalinjer, zieht der [illegible]
südwärts, immer nahe dem östlichen Ufer des Kenflusses, [illegible]
einen Wald von niedern Bäumen, zu beiden Seiten von B[illegible]
mit niedern Anhöhen flankirt. Zum ersten male[59]) zeig[illegible]
hier zertrümmerter Sandstein über dem Wege, mi[illegible]
Granitruinen und dem starkzertrümmerten Boden. Auf [illegible]
der Berge, der näher als die andern, zeigt sich ganz deutli[illegible]
horizontale Position der obern Sandsteinschich[illegible]
an deren Steilrande ein Felskranz balkonartig vorspringt, de[illegible]
Diameter des Plateauberges, der sehr steil zum Flachbode[illegible]
absenkt, um ein Geringes erweitert. Die obere Formati[illegible]
dieselbe wie die der losen herabgestürzten Sandsteinblöcke am [illegible]
indeß doch die große Masse des Berges selbst noch Granit [illegible]
auch mit Trapp) ist, analog den früher beschriebenen, pyra[illegible]
len Bergreihen. Einige devote Fakirs haben auf diesem [illegible]
ihre Eremitage genommen, wo Granit und Sand[illegible]
sich berühren, und in der Auflagerungszone wegen verm[illegible]
Ablösungen leichteres Felsaushauen zu Höhlenbildungen ge[illegible]
ten. Diese haben sie weiß angetüncht, und auf den vorspr[illegible]
den Felskranz des Sandsteinplateaus ihre Götzenbilder aufg[illegible]
was dem vorüberziehenden Wanderer in der Ebene den fre[illegible]
testen Anblick gewährt. Von diesem Fakir-Berge erblickt [illegible]
gegen West, die östliche Façade der Bergfeste Adjyghur, [illegible]
N.O. Kalinjer-Fort, das einen ganz isolirten Berg krönt. [illegible]
steilen Sandsteinfelsen und der Felsplatte ihrer Horizontalsch[illegible]
verdanken diese Festen ihre große Sicherheit und ihre A[illegible]
tung; es sind Indische Königssteine. Ihre Abhänge sind [illegible]
mit Buschholz, niedern Bäumen, aber doch lieblich und [illegible]
bewachsen, oft dunkelschattig, mit den mannichfaltigsten Veg[illegible]
nen bedeckt, von der gefiederten Tamarinde bis zu dem [illegible]
blättrigen Teakbaume, der hier jedoch für eine Abar[illegible]

---

[258]) Dr. Adam Geolog. Notic. l. c. IV. p. 57. [59]) ebd. [illegible]
p. 30.

d Teak)[60]) gehalten wird, weil er nur zwergartig und nicht
llig als Heerdenpflanze wie sonst (s. Asien IV. 1. S. 803,
 rc.) sich zeigt.

Granit bildet die Hauptmasse des Festungsberges von Ad-
hur, Sandstein liegt horizontal geschichtet darüber, mit
echten Felsabstürzen, von 30 bis 40 Fuß Höhe, welche die
rlichen Vertheidigungsmauern des Forts bilden. Der Ueber-
 den das Fort auf die Umgebung gewährt, zeigt auch hier
Mangel genereller Gesammterhebung des Berg-
s aus isolirten Kegeln und Pyramiden bestehend. Nach
Directionen starren diese aus dem zwischenliegenden, platten
 empor, dessen unbebaute, ackerlose Waldtiefe die Idee einer
niß des Jagdreviers wilder Bestien erregt, einer einsamen
, als hätte noch keine menschliche Civilisation, kein Völker-
r die Stille gestört, die Bahnen durchbrochen. Von beiden
 die in der Kriegsgeschichte so berühmt, die für Mythologie,
uitäten, Hinduarchitectur so viel Interesse gewähren, wird
weiter unten die Rede seyn.

Nur auf eine kurze Strecke im Südost von Adjyghur
h offener, ebener Boden, gleich dem auf der Nordwest-
 im Banda-District; aber nur wenige Miles weiter
ts und man ist nahe dem oben beschriebenen Tonseca-
t, der hier zur Seite herabstürzt, am Bergpaß, welcher
djyghur, aus der Thaltiefe, zur Plateauhöhe von
ramganga[61]) und so weiter zum Panna-Plateau
Der Paß selbst wird der Besseramganga-Ghat ge-
 er führt aus dem Niederlande Bundelkhunds zum
lande Bundelkhunds, das hier in ganz glei-
Niveau mit den obern, horizontalen Sand-
feln der Königsteine von Adjyghur und Ka-
 liegt. Der Paß ist künstlich durch Felswände hindurch-
, oder über sie hinweggeführt, man übersteigt Granit-,
 Sandstein-Massen, erst bequem, auf kleinern Stufen,
g größere Steine und noch keine Felsen sich erheben. In
 Sandsteinmassen sind viele Quarznieren eingeschlossen, wie in
 Sandsteinen des Tafelbergs am Cap der Guten Hoffnung
alog nur in weit größerm Maaßstabe die Granitmassen

[60]) . Hamilton Descr. of Hind. Vol. I. p. 317. [61]) Dr. Adam
G l. Not. l. c. IV. p. 31.

die horizontalen Sandsteinplateaus emporhoben, s. Afrika 2. A
1822. S. 114). Nur an gewissen Localitäten zeigen sich,
der horizontalen Sandsteinbänke auch senkrecht e
porgestellte Sandsteinschichten (der Analogie der Heb
gen am Norduser des Nerbuda, im Innern der Sandstein
Bundelkhunds gemäß, s. ob. S. 578). Die Trappmassen;
alle bestimmte Lagerungsverhältnisse, zeigen offenbar, daß sie
Ueberreste früherer Zertrümmerungen und Verschleuderungen
die meist in zugerundeten Massen, reich bebuscht, sich der näh
Untersuchung entziehen, und am Festungsberge von Kalinser
zugsweise die mittlere Höhe seiner Abhänge einzunehmen s
nen, wo sie aber schon vielfach in Erdschichten zerfallen sind.

Ehe wir jedoch durch diesen Besseramganga-Ghat
hohen Tafellande Panna's mit dem Diamantst
tum, das uns aus frühern Untersuchungen schon bekannt,
hinaufsteigen (s. ob. S. 357—362), zuvor noch ein Rückblick
das Niederland Bundelkhunds, des eigentlichen Bhan
Landes. Lieutn. Colonel Fitz Clarence, der in demselben
nen Bundelkhund, weiter westwärts, näher gegen Kalpi,
untern Betwa-Flusse, in S.O. von Gwalior, nicht
fern von dessen Verein mit dem Dessaun, zu Erich, zur
des Pindarrie Krieges (Dec. 1817) mit der Armee des Gen
Gouverneur Hastings, daselbst, im Hauptquartiere gelegen,
den furchtbaren Verwüstungen der Cholera Morbus[262])
selbst glücklich entgangen. Sein Marsch führte ihn, von da,
hernach auf einem noch neuen Diagonalwege gegen S.O.,
das ebene Bundelkhund, über Bampura am Dess
Mhowa, Purswa, Ghura, Simeriah (am Tonsecat
bei Purwah, den er aber nicht zu sehen bekam), über den T
zum Fort Adjyghur, und von da über das Plateauland
Panna westwärts vorüber, nach Lohargong (ein Weg
30 geogr. Meilen, 150 Engl. Miles). Das Ergebniß seiner
obachtung ergänzt jene obige durch Folgendes.

Erich ist eine bedeutende mohammedanische Stadt, von
cher südwärts des Betwa über den Dessaun, nach Bampura
Kyruker hin, die herrlichsten Weizenfluren[63]) sich ausbr
die das Auge irgend wo erblicken kann. Schon hier fange
der Ferne, die Bergreihen an sich zu zeigen, welche durch ihr

[262]) Fitz Clarence Journal Across l. c. p. 55. [63]) ebend. 50.

...tischen Formen die langweilige Ebene, welche das ganze ...ab, Bahar und Bengal durchzieht, auf eine höchst erquickliche ...se unterbrechen. Aber bald, im Osten des Dessaun, breitet ... das Land der Festen aus, wo mit dem Klippenboden das ...nthum unsicher wird. Jedes Dorf, von Erdwällen umgeben, ...des Haus hat seine Schießscharten, ist ein Castell für sich, ... Wall und Graben umzogen. Nur in den gesicherten Dorf... ...en liegen die Kornspeicher. Der Ort Mhowa (Maho... ...[64]) ist sehr groß, war sehr bedeutend, wie noch seine zahl... ...n Tempelruinen, an einem Tank von Granitdämmen geh... ... in der pittoreskesten Landschaft gelegen, bekunden. Jeder ...n, jede Hütte, jede Tracht der Bewohner ist malerisch; die ...neine Landesfarbe der Bundelahs, statt der weißen Mousse... ...vande der Hindus, ist die grüne ihrer Baumwollenzeuge, ...er Kopfputz der Turban. Im Süden von Mhowa, was ... Parallel des obengenannten Kurtul entspricht, verändert ...uch hier die Landschaft; sie nimmt mehr den noch zerrisse... ... Plateaucharacter des spanischen Terrassenlandes an; ...ll suchte man durch Eindämmung von Tanks auf den Hö... ...ie sonst dürren Gehänge des Bodens durch Irrigation in ...hönsten Anpflanzungen und Gärten zu verwandeln. Aber ...egetation bleibt auf dem Trockenboden über Purswah und ...riah zum Tonse-Ufer zwergartig, und dieser Character nimmt ... das höhere Tafelland über Adjyghur nur noch zu.

...eber den Boden des so weizenreichen ebenen Bun... ...unds hat Dr. Adam genauere lehrreiche Beobachtungen ...theilt [65]). Es zeigt sich an dem ganzen Südufer des ...una entlang eine grobe, schwarze Erde vorherr... ...er, die mehr Bestandtheile von Thon und verkohlten, ...tabilischen Substanzen enthält, als alles Land im ... nordwärts des Yamuna und am Ganges. Diese schwarze ...hält die Feuchtigkeit viel vollständiger zurück, als der ge... ...che Boden des ebenen Hindostans. Daher zur Regenzeit ...hige Boden, in der trocknen Zeit aber die Neigung zu er... ..., zu zerspalten, Höhlen zu bilden. Doch im trockensten Zu... ... besitzt er nicht die schleimige Zähe eines reinen Lehmackers. ...kt läßt er sich leicht in Staub zerreiben, wahrscheinlich ent... ...: Magnesia. Er ist außerordentlich fruchtbar, in keinem

[64]) ebend. p. 60. [65]) Dr. Adam Geol. Not. l. c. IV. p. 36.

Theile der Englischen Territorien Indiens giebt es reichere E-
ten. Solche Fluren Bundelkhunds sind durch ihren Kor-
reichthum zum Sprichwort geworden. Da er die Feuch-
keit besser bewahrt (wie alle aus Trapp und Basalt gebildete Erd),
so bedarf er weniger Irrigation als andere Aecker. Aber zur A-
saat ist größere Sorgfalt nöthig, das Unkraut ist schwerer zu v-
tilgen als auf anderer Ackerkrume; das hoch aufschießende U-
kraut erschwert ungemein das Pflügen. Durch die vorherrsche
Feuchtigkeit in diesem Boden leiden die einheimischen Bhu-
dela's nicht, aber die Europäer sind daselbst vorherrschen
Fiebern sehr unterworfen. Seine Entstehung verdankt er unst-
tig der zertrümmerten Trappformation (vergl. in D-
war, s. Asien IV. 1. S. 709, 714, Cottongrund, auf Maißo,
s. ob. S. 269, Nagpur S. 460, Malwa S. 745, und, wie
vermuthen, auch in Gondwana, s. ob. S. 505), die einst die G-
nitberge noch mehr überdeckte als gegenwärtig, deren Reste n-
hie und da in den genannten abgelösten Trümmern zu Gerai,
Kalinjer, Besseramganga u. a. O. sich zeigen. Die vegetabile B-
mischung des Humus ist wol durch die dichte Waldvegetation h-
beigeführt, die vor nicht langen Jahrhunderten hier noch über
das Land überwucherte. Der successive Nachwuchs auf dem sch-
ren, feuchten, plastisch thonigen Boden hinderte dessen völlige A-
spülung durch die strömenden tropischen Regenwasser zur G-
gestiefe. In Europa würde man solchen Boden durch eingestr-
ten Kalk zu verbessern suchen, hier in Indien aber coagulirt
die vorhandene Kalkerde in kleinere Knollen (Konkar genann,
und scheidet sich aus von der übrigen Erdkrume, wenn nicht
kieselhaltiger Bestandtheil darin ist, der als Vermittler des G-
misches dient, ganz so, wie dieses in demselben schwarzen Bo-
in Baitul (s. ob. S. 454) genau durch agronomische Erfahru-
nachgewiesen ist. Eine zweckmäßigere Verbesserung dieses sch-
ren Bodens, sagt Dr. Adam, würde Sand seyn, wie dies
Ackercultur ostwärts Kalinjer bis Allahabad beweiset, wo der B-
über Turrawa längs dem Yamunaufer durch Vermischung d-
selben schwarzen Erdreichs mit dem Alluvialsande des Stroml-
tes vielleicht die besten Kornernten im ganzen Hindost-
producirt.

Rückt man aus diesem weit verschlämmten, flach ausgeb-
teten, schwarzen, kornreichen Boden der Trappformation den Be-
zügen näher, so ändert sich auch damit der Boden in Gran-

ß und Sandgebiet um. Diese zweite Bodenart[269])
ndelkhunds hat diese doppelten Bestandtheile. Die Gra-
trümmer haben um Kurtul ihre local aufgehäufte,
auch zugleich nur eine sehr limitirte Verbreitung: zwi-
Kurtul und Adjyghur nehmen die Sandsteintrüm-
viel weitere Räume ein; über dem Ghat erst werden sie vor-
chend, und behaupten ausschließlich ihre Domaine um Panna.
den veränderten inneren Bestandtheilen wechseln
, genauer betrachtet, die äußern landschaftlichen For-
. Die ersten Granitkegel des Niederlandes stehen ihren Con-
n nach im schärfsten Contrast mit den Tafelhöhen des Bin-
ndes; beide lassen schon aus weiter Ferne durch die bloße
ihre Bestandtheile auf das bestimmteste bezeichnen. Die
en, isolirt, nackt, nur Trümmer größerer Züge, sind, wie Dr.
m sich ausdrückt, gleichsam das stehen gebliebene Frucht-
use, das innere Gezimmer, dessen Fleisch und äußere Be-
ng durch den Zahn der Zeit zernagt ward. Durch Erhe-
n dieser primitiven Reihen aus langgezogenen Erdspalten
n die darüber ausgebreiteten Strata, die sogenannten secun-
Flötze oder Uebergangsgebirge, an verschiedenen Stellen
ch zerrissen werden. Wo die Erhebungskraft der cyclopischen
lten nur in einem limitirteren Raume zur Wirksamkeit ge-
n konnte, da fanden auch nur geringere Erhebungen nach
statt. Nur die nächst darüberliegenden Schichten wurden
rochen; die durchbrochenen Trümmer, in ihren Schichtun-
ufgerichtet, blieben zur Seite liegen, oder stürzten berg-
sich selbst zusammen; die nur sanft gehobenen und aus
horizontalen Lage geschobenen wurden abgerissen, erhiel-
h theilweise als Mauerkronen auf den Gipfeln der Granit-
die durch die Zertrümmerungen zu abgestumpften Pyrami-
urden. Ihre ursprüngliche Höhe war, wie die noch vor-
nen Spuren solcher Trümmer beurtheilen lassen, wol 30 bis
ß höher; alles dazwischen liegende hatte mit der Zeit her-
en, herauswittern, fortgeführt werden müssen; nur die nack-
ranitkegel blieben zurück.

Das Tafelland von Panna.

ie großen, mehr zusammenhängenden Züge der Granitbasis
den Süden haben dagegen ihre Sandsteintafel in ho-

[269]) Dr. Adam Geolog. Not. l. c. IV. p. 39.

rizontalen oder doch wenig auf- und absinkenden Streen als Decke beibehalten; wo Brüche auch diese oberflächlic in Schluchten mit Zertrümmerungen, die aber nicht in die Tiefe n- gen, unterbrachen, da sammelten sich die fließenden Wasse zu Strombetten, wuschen sich die Spalten aus, und stürzten sich an den steilen Plateauabhängen in den vielen Cataracten zur Tie. Wo die Sandsteindecke im Zusammenhange und unzerrüttet b, fixirte sich die Vegetation mit dem eisenschüssigen Boden und m Diamantstratum, wovon früher die Rede war (s. oben S. 3). Wenn dieses allgemeine Niveau des Panna-Plateaus etwa u 1200 Fuß nach Adams Schätzung emporsteigt, so schneiden ie oberen Flußthäler mit den Niveaus am Anfange ihrer Wa- stürze nur bis gegen 900 Fuß tief ein; die relativen Höhen er Plateauhügel und Felsklippen geben also nur geringe Abwei- lungen von 200 bis 300 Fuß. Der einzige Tonse-Catar t, als das Hauptthal, stürzt nur von 836 F. Meereshöhe hi; dies ist also der tiefste Einbruch in das Tafelland n Panna. Diese Residenzstadt (s. ob. S. 360) liegt nur 3 f e Stunden im Süden des erstiegenen Besseramganga-Ght. Ihre Umgebung und das Diamantrevier ist früher beschrie t. Im Süden von Panna liegt das Dorf Kukuretti; da- wärts hört jede Agricultur auf, Buschwerk bedeckt den dün n Sand- und Eisenkiesboden; die bis hundert Fuß aufsteigen n Höhen des rothen Sandsteinbodens, meint Dr. Adam, wür n sich am besten zum Weinbau eignen. Die Vegetation ist i der Dürre sehr mager. Eine sanfte Hügelwelle ist zu überstei , die sich gegen das Dorf Kukuretti sanft hinabsenkt, wo r Boden wieder offener und angebaut wird; auch wiederholt sich i dieser Thalmulde wieder die dunkle Erdfarbe des tiefen B- delkhunds. Auf dem Wege von da zu dem britischen Canton- ment Lohargong, das zur Vermittelung und Dominirung r Militairstraße [267]) zwischen Bundelkhund, Jubbulp- und Nagpur in Berar zu besonderer Bedeutung gelangt , treten nun auf dem Plateauzuge (s. ob. S. 572) die ersten S- ren der schon oben berührten Kalksteinlager auf, die als f wenig mächtige Kalksteininseln sich über den Rücken der p- teauartigen Vindhyans gegen S.W., aber mit öfteren Wechs und Unterbrechungen dieser Kalkzone, fortziehen. Wenn auch i

[267]) Fitz Clarence Journ. across India l. c. p. 67.

msäumung mit dem schwarzen Boden gutes Kornfeld giebt, wie
ranklin bemerkte, so ist die harte Kalkschicht selbst doch der
egetation sehr ungünstig, weil sie keiner Verwitterung unter-
orfen ist. Dr. Adam sagt, es habe dieser Kalkstein fast ein
albglasiges Wesen, daher trage er weder Buschwerk noch
ckerland, sey ohne Spaltungen, daher auch in seinem geogno-
schen Zusammenhange wenig zu erforschen, seine dürre Ober-
äche nur höchstens mit buschigen Riedgräsern bewachsen. Un-
ittelbar im S.W. von Lohargong, wo wieder ein schiefriger
andstein hervortritt, wird der Boden feuchter, die Vegeta-
on reicher, es steigt die dritte Terrasse mit den breitrücki-
n Bandair-Bergen im Süden sanft empor, welche der
ere Ken-Fluß hier mit seinem seichten Wasser durchzieht, das
cht durchwatet werden kann auf dem Wege nach Bellari,
n wo uns die fernere Terrainbildung Bundelkhunds auf der
ränze gegen Gondwana schon aus dem obigen hinreichend be-
nnt ist (s. ob. S. 572—573).

Die Producte, Bewohner, Ortschaften und Bergfesten Bundelkhunds.

Bundelkhund ist früherhin nur durch seine Festungsberge
kannt geworden; sein Inneres war so unsicher, daß sich Nie-
nd hineinwagen durfte; der beständige Wechsel der Oberherr-
aften brachte beständige Verwirrungen; nirgends konnte der
urchreisende früherhin genau die Gränzen der Territorien der
hllosen Raubchefs erkunden. Bei dem Durchmarsch der briti-
en Truppen zu den Pindarrie-Kriegen zählte [68]) man noch zwi-
en Chumbul und Sone an 40 verschiedene Rajas, deren
ouveraine sich die Mahratten-Peischwas zwar nannten und von
nen Tribut forderten, die aber selbst sehr häufig als Souveraine
irten, und ihre Conföderation glich der des weiland Heiligen
ömischen Reichs in den Jahrhunderten des Faustrechts. Ueberall
nd jede Macht, die dort Geld bot, sehr bald eine leichte Reite-
, die als Kriegsknechte für Sold gegen jeden Feind zum Auf-
nd bereit war. Wo von der Allahabad-Seite kein Einfluß der
tischen Polizei mehr geltend gemacht werden konnte, fand man
f der Gränze des Compagnie-Territoriums sogleich alle Länd-
te mit Schild und Speer bewaffnet, gerüstet gegen die bestän-

[68]) ebend. p. 60—74.

digen Ueberfälle der Räuber. Die Raja, Raos, Ranas, R
wuts, Zemindare und alle Chefs, selbst Tyrannen und Rau
ritter, Hehler wie Stehler, ihre Festen Schlupfwinkel der Rau
banden der Pindarries und Sitze der Reisigen aller Art, ware
stets bereits, das Tiefland immer von neuem auszuplündern. D
durch, seit einem Jahrhundert schon, alles in stetem Aufruhr, st
ter Wechsel des Besitzthums. Im Jahre 1828 zählte[269]) ma
noch 10 Descendenten des alten Rajageschlechtes, die auf köni
liche Ehren Ansprüche machten, weil sie von Geblüt waren un
Einkünfte von ihren Jaghirs oder Lehnsherrschaften von 15,00(
25,000, 150,000 bis zu 2 und 400,000, einer sogar bis zu 700,00
Rupien besaßen; sehr viele nicht gerechnet, die von geringere
Fürstengeschlechtern abstammten. Selbst die sonst friedlichen Ba
jaras vertauschten hier ihr Geschäft als Kornhändler und Ochsen
treiber ganz gewöhnlich mit dem des Raubhandwerks. Seit ei
nem Vierteljahrhundert hat durch britische Occupation ein ande
rer Zustand begonnen, aber der Character der kriegerischen, fehde
lustigen, turbulenten Bundelahs ist nicht so schnell zu ändern; e
wird durch das indische Sprichwort[70]) bezeichnet: „Nu su
Dhundi nu ek Bundelkhundi," d. h. hundert Korn
händler Spitzbuben machen erst einen Bundelah
Die grüne Kleidung ihrer characteristischen Tracht soll mit den
Blättern des Ummowa (ob Bassia latifolia? Mhowah, den
Malcolm Muhooa schreibt)[71]), des Hurra (Myrobalanus) und
mit Alaun gefärbt seyn. Ihre Sprache soll ein Sanskrit
Dialect[72]) seyn, westwärts bis Kalpi reichen, in S.W. bis
an den Malwa-Dialect, und nur mit wenig Bengali gemischt
seyn; aber genauer ist er noch keineswegs bekannt. Die natür
liche Fruchtbarkeit ihres Bodens macht, daß sie niemals an Be
wässerung ihrer Felder wie andere Landleute Indiens denken; ihre
Berge liefern ihnen hinreichendes Eisen zu ihren Waffen, die Fel
der Korn zur Nahrung, die karge Baumwollenstaude Stoff zur
Kleidung, der zwergartige Wald und Busch ihres Felsbodens hin
reichendes Zimmerholz zu ihren Wohnungen; ihre Diamanten sind
die einzige Kostbarkeit ihres Landes, aber durch Raub hatten sie
von jeher viele Schätze in ihren Bergfesten aufgehäuft, die sie mit

---

[269]) Capt. W. R. Pogson History of the Bondelas. Calc. 1828. 4. p. 130. [70]) ebend. p. 130. [71]) J. Malcolm Mem. Vol. II. p. 47. [72]) W. Hamilton Descr. Vol. I. p. 317.

mpeln und Palästen schmückten, welche gegenwärtig aber größ-
theils in Trümmern liegen. Die Aufzählung aller dieser ein-
nen Ortschaften kann man in W. Hamiltons bekanntem
sischen Werke nachsehen [73]), dem aber außer der topographi-
n Vollständigkeit der Daten und der politischen Geographie,
auf officiellen Documenten beruht, doch größtentheils jenes tie-
Eindringen in die Naturverhältnisse der Räume fehlt, welche
die Frucht der speciellen Beobachtung ist, und die Grundlage
wissenschaftlichen Untersuchung von Land und Volk abgiebt,
urch wir durch gegenwärtige Arbeit jenes an sich classische
rk in fast allen seinen Theilen um vieles zu ergänzen be-
ht gewesen sind.

Kalpi am Yamuna, oberhalb der Betwa-Einmündung (26°
N.Br., 79° 41′ O.L. v. Gr.) [74]), schon zur Agraprovinz ge-
g, ist wol der westlichste Punct, der zu Bundelkhund ge-
net werden konnte, seitdem der erobernde Raja Chuttur
ul (s. oben S. 360) diese Stadt den Moghulischen Kaisern
Delhi entrissen hatte; später kam sie in die Gewalt der Mah-
n und wurde 1803 den Briten cedirt. Sie ist groß und be-
end durch den Handel, zumal als Marktort für die einheimi-
Baumwolle und das Khurwa (ein grobes, rothes Zeug,
zum Feldlager verwendet wird), berühmt durch ihre Fabrika-
von Zuckerkand, der dem besten Chinesischen gleich ge-
zt wird.

Banda [75]) unter 25° 30′ N.Br. ist die erste Civil- und Mi-
rstation in Bundelkhund, die heutige Landescapitale, ein gro-
Markt für die Landesproducte, zumal für Baumwolle, und
h einen gegrabenen, großen Brunnen merkwürdig, der außer-
der Stadt, an der Landstraße nach Panna, durch Raja Gu-
Singh für die Reisenden angelegt ward. Er hat 37 Fuß
Durchmesser, 52 Fuß Tiefe und schöne Treppenfluchten, die zu
hinabführen.

Von Panna, der eigentlichen Residenzstadt einheimischer
desregenten, war schon früher die Rede (s. ob. S. 360); Pog-
, der in diesem Lande ganz einheimisch ist, bestätigt die obigen
aben, und rühmt die Stadt noch immer als schön gebaut,
würdig durch ihre Ruinen von Tempeln, Palästen, Mauso-

---

[73]) W. Hamilton l. c. I. p. 324—332. [74]) ebend. I. p. 379.
[75]) C. Pogson History of the Bundelas l. c. p. 132.

leen, reizend durch die Romantik ihrer nächsten Umgebungen [...] dem künstlichen Tank, der sich mit dem prachtvollsten Blum[...] walde der lieblich duftenden Lotos überwuchert.

Von den Festungsbergen führen wir nur die beiden berüh[m]testen, Adjyghur und Kalinjer an, weil die andern ihn[en] nur analoge Verhältnisse, obwol in geringerem Maaßstabe, zeig[en]. Adjyghur 276), unter 25° N.Br., soll nach ihrem Erbauer, [ei]nem antiken Raja, Adji Gopaul, genannt seyn, d. i. Adj[i] Festung, und ihr Ursprung in unbekanntes Alterthum zurück[ge]hen. Ruinen von drei großen Steintempeln, aus Quadern oh[ne] Cement aufgeführt, von trefflichster Arbeit und ganz bedeckt m[it] Sculpturen ausgezeichnetster Art, sind von sehr hohem Alter, d[as] aber nicht näher bestimmt ist. Die Schriftzeichen der unbekan[n]ten Inscriptionen, die sich an ihnen vorfinden, sind erhaben [in] Relief eingeschnitten. In dem Felsen sind drei große Wasserb[e]hälter wundervoll ausgehauen, die an die Brunnen Salomo[ns] bei Jerusalem erinnern. Weit jünger, ja modern, sind die no[ch] heute bestehenden Verschanzungen der Höhe von Adjyghur, d[ie] erst im Jahr 1809 vom Colonel Martindell einem rebellische[n] Zemindare abgenommen wurde. Dieser, wie seine acht Weibe[r], da keine Rettung mehr übrig war, ermordeten sich insgesamm[t], um nicht vom Feinde befleckt zu werden; ein Opfer, Joar ge[-]nannt, ächt hinduischer Art, das, wie zu Alexanders Zeit, auc[h] heute noch bei den Rajputen Centralindiens nicht selten ist. I[n] der Indischen Feste Chitore z. B., als sie sich Kaiser Akbar er[-]geben mußte, erzählt die Historie 77), habe sich die Fürstin mi[t] ihrem ganzen Hofstaate in ihrem eigenen Palaste, wie einst Sar[-]danapal, in Flammen und Dampf, und die ganze Besatzung i[n] das Schwert gestürzt, um dies Joar-Opfer der Kali darzu[-]bringen.

Kalinjer 78), unter 25° 6′ N.Br., der Kali, der zerstö[-]renden Naturgöttin, Sivas Gattin, geweiht, ist als Festung wei[t] bedeutender als Adjyghur, und tritt mit den ersten historische[n] Nachrichten schon in Centralindien als solche hervor. Der Nam[e] wird von Kalu, eine der unzähligen Benennungen Mahadeos, und von Lingur, d. i. Berg, abgeleitet; nach Andern von Kali

276) C. Pogson l. c. p. 135—138. 77) B. Heber Narrat. l. c. T. II. p. 477 etc.; Fitz Clarence l. c. p. 62. 78) C. Pogson l. c. p. 148—165.

d Ilinjur, ein Ort, ein Heiligthum der Kali, mit deren Le-
den ein ganzes Werk über die Heiligkeit des Festungsberges
alinjer Muhattum genannt, daraus die Uebersetzungen bei
gson p. 158—165) erfüllt ist. Die Belagerungsgeschichte
Festung im Jahr 1812, ihre Erstürmung, ihre endliche Capi-
ation hat Capt. Pogson nach den Original-Documenten [79])
getheilt. Bis zu diesem Jahre war sie, troz der Abtretung der
hratten an das britische Gouvernement, doch das Hauptraubnest
Asyl für die Raubchefs in Bundelkhund geblieben. Der end-
Sturm nach halbjähriger Blokade durch Col. Martindell
de zwar noch zurückgeschlagen, aber die Kühnheit der Attacke
te doch wenige Tage später die Capitulation der Besatzung
ei, und seitdem erst ist ihr Inneres durch C. Pogson, der
sehr interessante Abbildungen derselben, wie einen Grundriß
ihr mittheilte, bekannt geworden. Das terrassenförmige Auf-
en, die Steilheit des Festungskranzes, die pyramidale Auf-
mung des Bergkegels bis zur senkrechten Höhe von 900 Fuß
der tiefen Waldplaine, die Einsamkeit und Isolirung giebt
Anblick dieses uralten Sonnenheiligthums (Ruvi
tr genannt, als Siz eines sehr alten Sonnencultus) etwas
dioses und erhabenes. Die sieben Thore, welche hinauf
zu ihrem Innern führen, sollen nach den sieben Planeten
den Wochentagen (vergl. Asien IV. 1. S. 504) benannt
sen seyn, durch welche beim Aufsteigen und Eintreten in das
ere symbolisch die nothwendige Läuterung der Seele angedeu-
orden sey, um zur Seligkeit zu gelangen. Durch die Ero-
ngen der Mohammedaner sind aber schon längst die Reliquien
der alten Hinduzeit verstümmelt oder entwürdigt. Das erste
r des Castells, etwa hundert Fuß über der allgemeinen Plaine,
Suwur Ghanti (sprich Ghati, d. i. der Schweine-
) genannt, bis wohin noch keine Befestigung reicht, hat im
tispiz eine Persische Inscription, auf welcher das Jahr
rbauung 1010 nach Chr. Geb. angegeben seyn soll. Schon
zweiten Thor Kafir Ghati, d. h. Thor der Ungläubi-
zum Schimpf der Hindu so genannt, ist der Aufweg sehr
und beschwerlich; viele Sculpturen Hinduischer Idole und
mente sind hier schon in ihrer Verstümmelung zu sehen. Das
te Thor, das Hauptthor, führt in die Festung hinein; von

[79]) C. Pogson l. c. Ch. VIII. p. 139—148.

außen, zwischen dem dritten und vierten, führt ein klippenreicer Umgang um die Feste, der mit Buschdickicht bewachsen, abe in neuerer Zeit geschlossen ist, weil er sehr vielen Tigern und Le parden zum Lager diente, wodurch die Festungsnähe zu unsicher ward. An einer Mineralquelle, Bhyrub Kund, führt er Weg vorüber, wo ein nacktes Idol, Bhyrub genannt, mit mehrern andern in Fels gehauen ist. Erst über dem letzten Tre eröffnet sich dem Wanderer das prachtvolle Panorama über ie viele Meilen weite Landschaft im Umkreise, und in Vogelperspe tive fällt der Blick in die nächste Tiefe hinab auf Wald- d Flur mit Heerden von Vieh und auf den Kranz umgebeer Felsberge.

Beim Eintritt in das Fort fällt zuerst das Augenmerk if zerstümmelte Sculpturen von vierköpfigen Idolen, dem Lingamb tus angehörig, auf eine große eiserne Kanone noch aus Eisenb ren zusammengefügt, und auf mehrere Stücke der Art aus a dern Metallen. Die große Feste im irregulären Vieleck auf in Plateau bis zum Tafelkranze der senkrechten Felsabstürze erbe, bietet oben einen weiten Raum von zwei Stunden Umfang i, dessen Fortificationen von 5000 Mann Garnison zu besetzen wä, wenn sie von allen Seiten gehörig gesichert seyn sollte. Denn) ist sie eigentlich unzugänglich, und nur von einer Seite zu schleichen, am Bunsakur, d. i. an der Seite des Thors ge Panna hin, von wo im Jahre 1818 ein geheimer Ueberfall r Gonds, noch glücklicher Weise durch die Wachsamkeit der bi schen Besatzung vereitelt wurde. Im Innern des Forts fi man noch die Ruinen des Palastes von Chuttur Saul, in das große Magazin verwandelt sind, die Ruinen eines al Hindutempels mit seinen Kuppeln, das Koth Tiruth, ein 1) Schritt langes in Fels gehauenes Bassin mit trefflichen Quel vom besten Wasser, zwei kleinere desgleichen, einen Tank mit M neralwasser u. a. m. Aber der größere Theil des Raumes ist i wilden Sitophulbäumen (Anona tripetala Linn., Custa Apfel, s. Asien IV. 1. S. 720) bewachsen, welche gleich der in Gärten cultivirten die deliciösesten Früchte geben, und da sie genug Feuchtigkeit haben, dieselben zu außerordentlicher Grö entwickeln. Sehr alte Puppyyahbäume(?), Tamarind und Pippalas von außerordentlicher Größe bilden hier il Dickichte, aus denen nicht selten Leoparden und Hyänen h vorbrechen und den Frieden der Feste stören, Schaafe, Hun

Stachelschweine u. s. w. wegschleppen, wenn man diese nicht
urch Gehege schützt. Der Boden, ein rother Kiesgrund,
anz dem des Diamantstratums von Panna gleich, ist hier sehr
uchtbar, und giebt ebenfalls viele Fragmente crystallischer, trans-
arenter Mineralkörper, Dutla genannt, unter denen die dorti-
n Brahmanen auch Diamanten gefunden zu haben behaup-
n. Am äußern Felskranz des Festungsthores nach der Panna-
eite, werden viele Felshöhlen von Bienenschwärmen bevölkert,
e aber nur schlechten Honig geben. Hier treten gute Wasser-
uellen aus den Felsspalten hervor. Durch eine romantische
Baldpartie steigt man hier zwischen Felsen, die mit Lingamsculp-
ren bedeckt sind, zu einem weiten Felsbassin hinab, das auf
äulen ruht, an welchem gigantische Treppenfluchten noch weiter
nab zu zerstümmelten Idolensculpturen und zu einem Höhlen-
npel führen, der Nilkantha (der Blaue, Vischnu) heißt. Er
t Halbmondsgestalt, 20 Fuß im Durchmesser, ist aus nacktem
ls gehauen, und hat über dem Portal eine Sanskritinscription,
aber zu sehr verwittert und zerstört ist um ganz entziffert wer-
n zu können; sie soll das Lob des Stifters dieses Tempels, ei-
s Permal Raja (s. Asien IV. 1. S. 584, 598 u. a. O.) ent-
ten. Im Innern der Höhle ist ein rohes Idol des Lingam,
Fuß 2 Zoll in Umfang, mit eingelegten, ungestalten Silberau-
, schwarz angestrichen. Auf den innern Verschanzungen sind
e terrassirte Stufen und Absätze, auf deren einem der Brun-
n der Sita (Sita Kund) sein Wasser giebt, aber gewöhnlich
der heißen Jahreszeit versiegt. Putal Ganga wird eine
höhle genannt, zu der man von oben 40 Fuß tief auf steilen
ufen in Felsgänge hinabsteigt, bis dahin, wo sich mehrere Fels-
ten öffnen, und einen schauerlichen Blick in verschiedene bis
Fuß hohe, fast senkrechte, furchtbare Abstürze gewähren. In
Tiefe dieser Felsgänge hat sich durch Wassertropfen von oben
b ein Wasserbecken gebildet, das von Menschenhand vergrö-
ward, und einen sehr klaren, kühlen Felsborn von 20 Fuß
ze und 12 Fuß Breite in schattiger Kühle und Finsterniß
melte. Nur mit brennenden Fackeln kann man zu ihm hinab-
en, die aber stets Schaaren flatternder Fledermäuse, gleich den
ppen, emporscheuchen. Wälzt man durch die tief hinabzie-
en Spalten große Felsblöcke, so setzen diese ihre gewaltigen
ünge bis zu den tiefen Waldgehängen am Fuße des Berges
und bringen dort in den Wipfeln der Bäume die Affen-

schaaren in den größten Allarm, welche in Menge den Fe
berg umhausen. Tag für Tag sieht man sie auf allen Bäum,
Felsgipfeln und in allen Bastionen und Umschanzungen des Fo;
ihre gewaltigen und oft unglaublichen Sprünge machen; es
der gelbgraue Affe mit schwarzem Gesicht (Simia oder Semno-
thecus entellus), der Hanumanaffe, der als eine Incarn
tion des Siva verehrt wird. Auch noch andere Spalten u
Treppenfluchten und Wasserbehältern (Kunds) dieser Art si
hie und da vorhanden, an denen viele Inscriptionen devoter P
ger, die sie als heilige Orte schon vor Jahrhunderten besucht.
Eine dieser Inschriften geht bis auf nahe an 400 Jahre zurü.
Der ganze Festungsberg ist ein Gegenstand der Hinduverehrung

§. 111.

Erläuterung 4.

Das Tafelland Mewar, das Patar von Central-Indien. D Rajputenstaaten von Udeypur, Ajimer, Jeypur.

Uebersicht.

Das Tafelland zwischen der Chitore-Kette in Ost und d
Mewar-Kette in West, den hohen Aravulli, oder wol richtig
Aravalli, in Süd, und der nördlichen Vorterrasse v
Bhurtpur und Macherry im Norden (s. ob. S. 728, 740 rc.
welches von seiner mittlern Erhebung von 2000 Fuß in den sü
lichen Hochebenen sich allmälich bis auf 1000 Fuß und wenig
gegen den Norden hinabsenkt, fassen wir hier unter dem Begr
der Mewarstufe als den einen großen Naturtypus z
sammen, in welchen sich mannichfaltige Völker und Herrschaft
getheilt haben, den aber ausschließlich die Rajputen, oder Ra
buten (d. h. Prinzen), die Kriegercaste beherrschen, dah
für diese hier recht eigentlich der Name Rajasthan, d. i. Lan
der Könige, in Gebrauch ist. Nur die südliche, größere Häl
dieses Tafellandes nimmt jedoch eigentlich nur der Rajputen
staat von Mewar[280]) (zusammengezogen aus Madhyavar

[280]) J. Tod Annals and Antiquities of Rajasthan l. c. Vol. I. p. 1
etc., wobei überall zu vergleichen P. v. Bohlen Kritik derselben
Jahrbücher f. Wiss. Kritik 1834. Nr. 62—83. S. 532—70
Ewald Rec. in Gött. Gel. Anz. 1831. Nr. 102 u. 103. S. 100
bis 1022; und Jahrg. 1833. Nr. 70. 72. S. 689—708. Syl
de Sacy Rec. in Journal des Savans 1830. Nov. p. 643—657.

das Mittelland) ein, der daher im engern Sinne
Name der Mewarstufe gehört, welche aus gleichem Grunde
Namen des Medhya-Desa, oder des Central-Landes
falls im engern Sinne verdient, den ihm J. Tod beilegt.
nördliche Hälfte nimmt der Staat von Dhundar oder
der mit seinen Vasallenstaaten ein, welcher aber den Euro-
n kaum unter diesem Namen bekannt ist, sondern von ihnen
nach der Capitale, Staat von Jeypur genannt wird,
auch Mewar unter dem Namen seiner Capitale als Staat
Udeypur im Auslande weit bekannter ist. Zwischen bei-
liegt das früherhin weit berühmtere Adjimer, welches
als eigner Rajputenstaat, gegenwärtig nur eine isolirte
ave britischer Besitzungen, seit 1818 politisch für
n bestehen aufgehört hat, wie manche andere Herrschaften
Rajputengebiete. Unter die nördlichste, bergige Vorterrasse
Tafellandes (s. Asien IV. 1. S. 628) haben sich die klei-
Staaten von Shekhavati, ein Vasall von Jeypur, der
Nachery oder Alwur, und der Staat der Jats von
tpur getheilt, welche, wie jene, insgesammt zu dem großen
derativstaat Rajasthans der souverainen Rajputen-
gehören, die jedoch sich unter den Schutz der britischen
chaft gestellt, mit dem Zugeständniß von britischen Re-
en an ihren Höfen, und Zahlung eines Contingentes zur
ng der Schutzgarnisonen und beliebigen militairischen Sta-
wodurch sich das Gouvernement der ostindischen Compag-
diesen Westgränzen ihrer Besitzungen, dieselbe mili-
Schutzmauer gegen den vorderasiatischen Feind von
er zu bilden beabsichtigte, wie einst das französische Kai-
durch den rheinischen Bundesstaat eine dergleichen gegen
manischen Osten zu sichern sich so angelegen seyn ließ.
seit dieser politischen Umgestaltung der Dinge, nach der
g der Mahratten (s. ob. S. 409), durch welche die-
einem Jahrhundert in sich zerrissene Rajasthan, zu ei-
eplünderten Wüstenei geworden war, beginnt unsere ge-
unde von diesem weiten bis dahin gänzlich unbekannt
n Ländergebiete. Wir können diese Entdeckung Cen-
ndiens kühn einer erst künftig zu machenden Ent-
Central-Afrikas an Bedeutung für Erdkenntniß und Völ-
Culturgeschichte zur Seite stellen. Der kurze Feldzug

von 1817 zerstörte das bis dahin bestehende Raubsystem, und
neu zu organisirende Conföderation [281]) als Allirte
Briten, rettete die Rajputenstaaten von ihrem Untergange d
die Mahratten, hob sie empor aus ihrer tiefsten Erniedrig
Alle Rajas beeilten sich damals ihre Bundesgesandten zu
terhandlungen nach Delhi zu schicken, Jeypur allein wi
setzte sich anfänglich. Schutz von außen, gegen Mahrat
Seikhs und andere Feinde, wie Independenz von inn
dagegen ein bestimmtes Kriegscontingent von den Reven
jedes Raja für die schützende britische Macht, machten die Gru
bedingungen der Tractaten aus, die am 18. Jan. 18
durch Lieutn. Colon. J. Tod in Udeypur, mit dessen R
als dem mächtigsten von allen, in Auftrag des Marq. von
stings, als Generalgouverneur von Indien, abgeschlossen
speciell für diesen Staat, später von andern unterzeichnet wur
wodurch nun der Zustand des Friedens und der Ruhe
mach herbeigeführt werden konnte. Der Verfall des Rajp
Landes war groß, kaum zwei Städte erkannten noch den R
von Mewar als Landesoberhaupt an; die Babulbäume
mosa arabica) und gigantisches Schilf hatten die Landstraßen
wuchert, Tiger und Eber hatten die Ruinen der öden Ortsch
zu ihren Lagern erwählt; kein Handel und Wandel war
möglich; der Hauptmarkt von Mewar, Bhilwarra, in
Mitte gelegen, der im Jahre 1806 noch 6000 Familien zu
wohnern gehabt, war zehn Jahre später, als J. Tod di
Stelle besuchte, gänzlich aus der Reihe der Ortschaften versch
den (1818). Als politischer Agent an den Höfen der west
Rajputstaaten angestellt, war J. Tods Einzug in Ude
für das Schicksal mehrerer Millionen der Rajputen nicht
Bedeutung; sein Empfang war freudig, glanzvoll, eine Fe
Durch das Sonnenthor ging der große Zug in der Mit
Stadt mit Begleitung der Musikbanden und des Volksjubel
Tripolia, dem dreifachen großen Schloßportal, d
den Palast des Rana einführt. Als Rathgeber und poli
Beistand begann seitdem die Reorganisation im besten E
ständnisse mit dem britischen Residenten, dem das Interes
die Rajputenstaaten bald eine Herzensangelegenheit, ja ei
geisternde Lebensaufgabe wurde, so daß der edle Mann d

[281]) J. Tod Annals in Annals of Mewar. Vol. I. p. 471.

das Mistrauen ſeiner eigenen, obern Behörde erregte, die
Controllen zur Seite ſtellte, bis er ſpäter, nach ſeiner Re-
rung von den Rajputenhöfen, als ſein Abgang aus Indien
mein, wie der Verluſt eines wohlwollenden Vaters und Wohl-
rs, aber vergeblich bedauert ward, erſt ſeine Rechtfertigung[82])
ſeinen verdienten Ruhm fand.
Nicht leicht war es, die zerfallenen Vaſallen Mewars, deren
rchaliſcher Feudalverband durch allgemeine Verwilderung
Verarmung ſo gut wie aufgelöſt ſchien, wieder zuſammenzu-
en, und unter den einen Hut des Rana von Udeypur
ngen. Die Bergbarrieren in Oſt und Weſt waren früher
ihre Gebirgshäuptlinge und Waldfürſten vertheilt in den
alli und Mairwarra, als Wächter der Gränzpäſſe;
Begefürſten waren im Süden und Norden die Hauptburgen
rtheidigung der Heerſtraßen übergeben worden; das reichſte
ſte Kornland lag in der Mitte von Mewar, ringsumgeben
nem ſchützenden Territorienkranze der Groß-Vaſallen des
-Reiches, welchen die Barone (Thakur) unt der nie-
Adel (Gole, d. h. die Maſſe) an 10,000 Reiſige zu
hatten, als Zuzug zum allgemeinen Aufgebot, wenn es
ab. Aber von alle dem war dem Rana von Mewar
Capitale Udeypur mit der nächſten Thalumgebung übrig
n[83]); ein paar treugebliebene Vaſallen, die Commandan-
Burgen Chitore und Mandelghur (ſ. ob. S. 821)
keinen Gewinn, weil ihre Einkünfte auf die Erhaltung
iiſonen verbraucht werden mußten. Außer den großen hatten
le kleine Vaſallen ſich losgeriſſen, viele Burgen überfal-
geplündert, ihre Commandanten ermordet. Das Raub-
el der Minas und Bhils, beides die unterdrückten
r ſich verwandten Aboriginerſtämme, in ſtetem Haß gegen
ieger die Rajputen entzündet, brach aus ſeinen Berg-
ld-Aſylen in die fruchtbaren Gebiete ein, verheerte das
hinderte allen Verkehr der Handelskarawanen, ſelbſt die
en der Heirathszüge, die von Ort zu Ort ehedem im
aren. Wenn auch der emphatiſche Ausdruck „das
ewar," d. h. die zehntauſend Städte Mewars,
Oberhaupt der Rana, dem Titel nach, angeſehen ward,

[82]) B. Heber Narrative l. c. Vol. II. p. 456, 461. [83]) J. Tod Ann. l. c. I. p. 477.

schon längst keine Bedeutung mehr hatte, so hätte doch w[illegible]
stens seine Residenzstadt noch ihre Bedeutung sich erhalten [illegible]
nen. Von diesem Udeypur aber, die früher innerhalb [illegible]
Stadtmauern 50,000 Häuser zählte, waren im Jahre 1818 [illegible]
noch 3,000 bewohnt, die übrigen in Ruinen oder ihr Holz [illegible]
verbrannt. Die Aecker des Landes waren verheert, keine [illegible]
gesichert, die Heerden verschwunden, der Rana konnte öfter [illegible]
funfzig Cavalleristen als seine Leibgarden zusammenbringen. [illegible]
ganze Autorität war wieder herzustellen, der Adel zu seiner P[illegible]
zurückzuführen, das zerstreute und nach allen Seiten emi[illegible]
Volk von Mewar zur Wiederkehr in die Heimath einzuber[illegible]
Die Wege wurden gesichert, der Hauptmarkt Bhilwarra [illegible]
Bazar erneuert, durch Schutz gesichert. Schon 4 Jahre d[illegible]
(1822) war er der Sammelplatz vieler Kaufleute, Künstler, W[illegible]
ler, meist Vischnu- und Jaina-Diener geworden, zur Hälfte [illegible]
der Fremde herbeigezogen, die aber schon wieder 2700 Hä[illegible]
oder doch Hütten, bewohnten, und im J. 1825 fand Bi[illegible]
Heber[284]) denselben Ort schon im hohen Grade wieder in [illegible]
Auf ähnliche Weise wurden die andern Ortschaften geh[illegible]
Udeypur[85]), Ende des Jahres 1818, mit 3500 Häusern, [illegible]
im Jahre 1822 schon wieder 10,000 aufgebaut. Die Zähm[illegible]
der Vasallen war schwierig, die von Deoghur, Salum[illegible]
Bednore waren ganz unabhängig geworden, und durch I[illegible]
guen und Politik von außen unterstützt; die ersten Ein[illegible]
gen dieser Lehnsträger am Hofe ihres gemeinsamen Lehns[illegible]
gaben zu tumultuarischen Auftritten und vielen Debatten V[illegible]
lassung; mehrere erschienen nicht, andere geschreckt von dem [illegible]
einer Restitution der alten Rechte und der geschützten A[illegible]
rität des Rana, wollten die Tractaten keineswegs unterschre[illegible]
Die Unterwerfung, die neue Gestaltung des Foederativstaate[illegible]
den Grund der frühern Zeit, konnte erst nach vielen Versu[illegible]
herbeigeführt werden. Der Hof war selbst in allen seinen [illegible]
dern verarmt, verderbt, der Rana schrieb die zierlichsten B[illegible]
war aber zu keiner rechtlichen Handlung zu bringen; die Mi[illegible]
die Beamten, voll Geiz, ließen sich zu allem bestechen, die Po[illegible]
oder die Dorfvorsteher, waren unzufrieden, wie ihre Baron[illegible]
bellisch gesinnt. Die bösen Jahreszeiten kamen dazu, um[illegible]

---

[284]) B. Heber Narrative l. c. Vol. II. p. 461 — 464. [85]) J. [illegible]
l. c. II. p. 503.

auration zu erschweren. Dennoch zeigte der erste Census, im J. 1821 doch wenigstens über drei Hauptdistricte zwischen Bunaß- und Bairaßflüssen, aus denen dem Rana bedeutendsten Revenüen zufließen mußten, gemacht wurde, nach diesem Maaßstabe das übrige Land zu beurtheilen, daß daselbst die Population von 27 Ortschaften, seit dem Jahre , schon verdreifacht, die Zahl der Pflüge in demselben ältniß zugenommen hatte, die allgemeinere Cultur des Lan- um das vierfache gestiegen war, obwol Alles noch recht in einem dreifach erhöhteren Maaße hätte fortschreiten kön- ohne das Maximum erreicht zu haben. Viele Mittel der nste lagen noch unbenutzt, die Irrigation durch Canäle , der Rana, bei aller Verschwendung (s. oben S. 640), doch ein hinreichendes Einkommen, seinen Hofstaat würdig tand zu setzen, und alle Hoffnung zur Wiederherstellung und Fortschritt des Wohlstandes war doch vorhanden. Dies ist esichtspunct, von welchem aus man die folgenden fragmen- en, geographischen Nachrichten über die Mewarstufe be- n muß, die wir fast ausschließlich den angestrengtesten Be- ngen J. Tods[86]) verdanken; denn nur weniges ist gleich- mit ihm von J. B. Fraser[87]) und C. Dangerfield, ach ihm von B. Heber[88]) und J. Hardie über die- eobachtet.

Nur unter besonders günstigen Umständen war es J. Tod, n Jahre 1806, als britischer Geschäftsträger am ambu- ischen Hofe Scindiahs (s. ob. S. 407) angestellt, mög- ieses Mewar kennen zu lernen, das vor dieser Pe-

[86]) J. Tod Geogr. of Rajasthan in Annals and Antiq. l. c. Vol. I. 1—19; dess. Annals of Mewar Vol. I. p. 212—652; dess. story of the Rajpoot Tribes und The Feudal System in Raja- an ebend. I. p. 22—210; dess. Personal Narrative ebend. I. 653—795. [87]) Jam. B. Fraser Description Accompanying ollection of Specimens made on a Journey from Delhi to Bom- in Transact. of the Geol. Soc. Sec. Ser. 1822. Vol. I. p. 141 154; Dangerfield Geolog. Sketch of Malwa l. c. b. Malcolm m. Vol. II. p. 331—345. [88]) B. Heber Narrative l. c. II. 355—477; J. Hardie Observations on the Geology of Mey- District in New Edinb. Phil. Journ. 1829. Oct.—Apr. p. 329 334. Cont. Apr.—Oct. 1829. p. 116—125; ders. Remarks the Geol. of the Country on the Route from Baroda to Uda- ur via Birpur and Salumbher in Asiat. Res. Calcutta 1833. XVIII. p. 83—98; ders. Sketch of the Geology of Central- ia exclus Malwa ebend. T. XVIII. p. 27—90.

riode auf allen Landkarten Indiens wie Centr… Afrika durch einen weißen, leeren Fleck bezeichn… war. Im Jahre 1815 füllte J. Tod diese Lücke zuerst du… eine Karte aus, welche dem Generalgouverneur Hastings z… Entwurf seiner Campagne 1817 die nöthige geographische B… gab, in einer Reduction dem Stich übergeben unter die O… ciere des britisch-ostindischen Generalstabes behufs ihrer Opera… nen im Pindarrie Kriege ausgetheilt wurde, und so auch sp… nach Europa kam. Ueber die zu dieser Karte angewan… Mittel und Quellen giebt der Verfasser die gehörige Auf… rung[289]); wo Wegrouten und astronomische Beobachtungen … tischer Officiere nicht ausreichten, wurden durch Geld und … Worte von ihm unterrichtete indische Beobachter auf mehrere … peditionen zur Entdeckung, zumal auch in die Induswüst… ausgesandt, und die Karte während des Aufenthaltes im M… ratta-Lager bei Gwalior seit 1812 bis 1817 ausgearbeitet. … keine Posten in Indien bestehen, aber die Kasids, d. i. … Briefboten, überall die Wege zurücklegen, so können sie … die Hauptquellen der Routiers angesehen werden. … einer bewundernswürdigen Genauigkeit, sagt J. Tod, können … ihre Routen ganz im Detail angeben, so daß man dieselb… wenn nur die Größe der Coß (die so sehr in Indien wechs…) bekannt ist, sehr gut in Karten niederzulegen vermag. Eine b… Schätzung würde ihnen unmöglich diese Sicherheit und Ueber… stimmung ihrer Angaben mit dem Perambulator geben, d… welchen J. Tod ihre Distanzen öfter zu prüfen Gelegenheit f… Nur früherhin schon geschehene indische Vermessungen (… f. Asien IV. 1. S. 565, zumal unter den Baburiden, S. … — 632; und in Orissa, s. ob. S. 564) vermochten dies zu … werkstelligen; es soll, meint J. Tod, Gebrauch alter Hindu-G… vernements gewesen seyn, die Wege von Stadt zu Stadt au… messen. In einem alten Manuscript, Abu Mahatma, das J. Tod der Asiatischen Societät geschenkt hat, soll ein Instr… ment zum Wegmesser beschrieben seyn, welches die Iden… und Richtigkeit alter und moderner Distanzangaben erklären w… Auf diese Weise wurden alle Wegrouten lange Reihen von …

[289]) Map of Rajasthan or Rajwarra embracing the Rajpoot Pri… palities of Central and Western India by J. Tod Lieutnt. Co… Bengal Establishment; s. dess. Annals I. p. 3 — 6.

n hindurch gesammelt, gegenseitig geprüft und in dem ganzen
humbulsystem, in den Vindhya, in den Aravalli und
ewarketten u. s. w. für politische und militairische Zwecke
tisch revidirt und niedergelegt, bis einmal das trigonometrische
tz sich auch über diese Theile ausbreiten würde. Viele Berich-
ungen wurden von den gut fixirten, astronomischen Standpunc-
durch von da radienmäßig ausgesandte Wegmesser, bis
f Distanzen von 5 geogr. Meilen vom gemeinsamen Centro
Beobachtungsortes gewonnen. Die Materialien dieser
rarbeiten zu der ersten Karte von Rajasthan, füllten
Foliobände Reiserouten durch diese Gegenden. Die gleichzei-
, zum Behuf der gegen die Pindarries begonnenen Expe-
onen gleichermaßen ausgearbeitete Karte von Malwa wurde
Grundlage zu Capt. Dangerfields Karte, welche von die-
Ingenieur, unter General Malcolms Commando, aber
vervollständigt worden ist. Denn sie wurde nachher auf
aronomische[90]) Beobachtungen basirt, und durch eine Rund-
se um alle Gränzen Malwas, wie durch eine zweite Observa-
sreise von Mundissur aus, durch Mewar zur Vollendung
acht. Viele nähere Bestimmungen J. Tods in den Jahren
7—22, mit seinem Gefährten dem verdienstvollen Ingenieur
t. P. T. Waugh, so wie eine Bergreise (1820) durch die
avalli nach Marwar, Judpur, Adjimere trugen sehr
s zur Berichtigung der Topographie von Mewar bei,
ie die westlichen Gränzgegenden dadurch in Uebereinstimmung
acht wurden mit Elphinstones Bikanir in der Wüste und
den Angaben Frasers auf seiner Reise von Delhi, süd-
s über Nagore, Judpur nach Udeypur. Endlich, so trug J.
s Reise von Udeypur, 1822—23, zum Indus-Delta,
wenig zur nähern antiquarischen und geographischen Kennt-
der wenig bekannt gewordenen Landschaften daselbst bei; doch
en die dortigen Ortsbestimmungen nicht von ihm gemacht,
rn durch die wissenschaftlichen Anstrengungen des General
nolds, durch welche der Kartentheil von Guzurat, der
rashtra Halbinsel und Cutch wesentliche Verbesserun-
erhielten. Das von J. Tod zu reichlich ausgebreitete Feld
ypothesen, das schon hinreichend critisch beleuchtet ist, kön-

---

[90]) Capt. F. Dangerfield Surveying officer etc. in Malcolm Mem.
I. p. 314 — 320.

nen wir hier ganz zur Seite liegen lassen, dagegen den Sch seiner trefflichen bisher einzigen Beobachtungen u Erfahrungen zum ersten male für unsere Wissenschaft a heben versuchen, um welche er sich, gleich den Entdeckern a Central-Afrika und in andern weit mehr besprochenen Fern, die größten Verdienste erworben hat.

I. Udeypur, oder der Rajputenstaat von Mewa

Udeypur (24° 34′ 45″ 6 N.Br. 73° 44′ O.L. v. Gr. u Udya, d. h. Aufgang) die Stadt des Ostens, 1936 F Par. üb. d. M., die alte Residenz des Rana oder des So verains von Mewar, liegt in der Mitte des Staates, i welchem die Territorien von 16 Groß-Vasallen (die sich R Rawut, Raj, Thakurs, ja selbst Maharaja tituliren) und von 2000 bis 3000 Städte, Ortschaften und Dörf gehören, welche nebst den Domainen des Rana, oder ihres fürs lichen Gebieters, über die Südhälfte der Mewarstufe aus breitet liegen. Die Stadt ist in einem der romantischten T ler von Indien aufgebaut, am Eingang der Gebirgspäs aus den wilden Aravalli-Ketten zu der fruchtbarsten Ebene, d Kornboden, welchen Bairaß und mit ihm Bunaß, gegen N hin, bis Chitore bewässern; also auf der Gränze zwischen d Bergland und der Ebene Mewars, welche die Residenz beiden Seiten dominirt. Das Thal von Udeypur[92]), n Dangerfield an 12 geogr. Meilen lang, 4 Stunden breit, mehr als 12 Stunden Umfang, wie J. Tod wol in einem gern Sinne seine Größe bezeichnet, liegt, im Mittel, an 2000 üb. d. M. Die primitive Mewarkette von Adjimere gegen Sü ziehend, zertheilt sich hier in verschiedene Aeste, und von zwe der Seitenzweige ist die Einsenkung Udeypurs umgeben. D dadurch gebildete Thal durchströmt der Bedasfluß, der a theilweise dasselbe mit einem See füllt. Dieser ist an der E kluft, am Ausgang des Thales, durch einen künstlich aufgewor nen Damm erst erzeugt. Mehrere Hügel liegen um diesen S Auf dem Felsrande eines derselben, im Süden der Einsenku

[91]) s. J. Tod Annals I. p. 506, wo eine Tabelle ihrer Namen, T tel, Besitzungen. [92]) J. Hardie Observ. l. c. Edinb. Phil. Jou 1829. p. 117—118. B. Fraser Descr. l. c. I. p. 152. Dang field b. Malcolm Mem. II. p. 336.

nd am Ostufer des Sees ward die Stadt Udeypur er-
ut, die von bedeutendem Umfange ist, voll Wohngebäude, Tem-
l und andere Architecturen, die aber in größtem Verfall waren.
er Palast selbst nimmt einen außerordentlichen Raum auf ei-
m hundert Fuß hohen Hügelzuge ein, ist von Granit und Mar-
or aufgeführt, in regulärer Architectur, mit achtseitigen Thür-
n flankirt, mit Kuppeln gekrönt, und obwol in verschiedenen
hrhunderten erbaut, ist er gut erhalten, aus der Ferne gesehen
nigstens, ein imposanter großartiger Bau. Die Stadt von
ßen stattlich, im Innern wie alle orientalischen Städte elend,
auf drei Seiten von Mauern und Wassergräben umzogen, die
och wenig zur Festigkeit ihrer sonstigen Lage beitragen. An ih-
vierten Seite, der westlichen, breitet sich der süße sehr tiefe
ndsee mit seegrünem Wasser von drittehalb Stunden Umfang
s, eine der malerischten Landschaften Indiens. Der Palast[93])
rschaut diesen See in seiner ganzen Pracht; die Terrasse, wel-
ihm, gegen die Seeseite, auf halber Höhe etwa 50 Fuß über
Seespiegel vorgebaut ward, ist von einem außerordentlichen
fange, ruht auf dreifachen Reihen von Bogengewölben, welche
elbe über dem Bergabhange mit solcher Sicherheit tragen, daß
ihr selbst der königliche Marstall seine Stelle erhalten konnte,
alle Evolutionen mit Cavallerie, Elephanten und Artillerie
geführt zu werden pflegen. Entzückend ist von der Schloß-
asse der Blick über Thal, Stadt und See. Er ist rings von
zeln und Kegelbergen in den kühnsten, zerrissensten und elegan-
n Formen umgeben, die perspectivisch sich hintereinander in
hen und Gruppen emporthürmen, überall mit Warten und
rgen gekrönt sind, deren Abhänge zum Theil nackte Felsformen
en, oder am Fuße mit luxuriöser Vegetation von Garten und
ld, nach oben mit grünem Wald-Jungle geschmückt sind.
hrere Inseln unterbrechen auf das lieblichste den Seespiegel
die Boromäischen Inseln den Lago Maggiore; auf zweien
elben sind königliche Sommerresidenzen angelegt. Die besten
ldorangen in Indien reifen auf diesen hesperischen Feen-
n von Udeypur. Die zierlichen Bauwerke, wenn auch in
ücktem Styl, doch überall in leichtem Gitterwerk sculpirt, um-
en förmlich diese Inseln, mit ihren luftigen Colonnaden, Bal-
n, Domen, Palästen von schneeweißem, obwol rauhem Mar-

) J. Tod Annals l. c. I. p. 472.

morgestein, über denen und um welche aus Hofräumen, Espl naden, Gärten und dunkeln Waldpartien, die Palmiras, d Cypressen, die Kokospalmen mit ihren schlanken, gefied ten Wipfeln stets von kühleren Seelüften gefächelt emporrage Die Sommerpaläste an solchen Seebecken sind eine große Lie haberei der Rajputenfürsten, sie gehören zu ihren Luxusartikeln die Architecten und Bildhauer von Udeypur bilden ei eigne Sculpturschule und sind durch alle Nachbarprovinz berühmt. Die Kunst [294]) hat, wie gesagt, zum Theil mit z Bildung des Sees beigetragen, denn an seinem östlichen Ausla durch einen 100 Fuß engen Felsspalt, dem einzigen Durchbru den er aus dem Thale gewinnen konnte, ist ein Erddamm kün lich aufgebaut, mit Marmor bekleidet, 37 Fuß hoch, 334 Schri lang, 110 Schritt breit, nach der Seeseite durch Bastionen g stärkt, mit herabführenden Treppenfluchten zum Seespiegel; obe mit Tempeln und offenen Bauwerken geschmückt, und dieselbe Te rasse tragend, die dem Schloßbau vorliegt. Nur ein enger C nal, der dem Ablauf des Sees, hier Bedas genannt, gebliebe läßt theilweis seine Wasser zur Ebene fließen. Bei Regenze überschwemmt das Thal weit und breit, und der See kann nu bis zu einem gewissen Niveau durch diesen Emissar sich vermin dern. Ein zweiter See liegt diesem ersten im Nordosten des Tha nicht sehr fern zur Seite, ebenfalls mit kleinen Inseln, aber oh Bauwerke, und viele andere Marschen und Lachen (Djils, s. ob S. 506) breiten sich in den nahen Ebenen Mewars umher au

Die Hügel von Udeypur bestehen aus Quarzfels un Thonschiefer [95]), die Niederungen sind mit jenen kohlensa ren Kalkknollen, dem Konkarboden, bedeckt (s. oben S. 841 der unmittelbar hier dem primitiven Felsboden aufliegt; sei obere Wetterseite wird locker, zerreiblich, erdig; der frische Bru ist mehr crystallinisch, braunroth oder schmutzig weiß; der Kon kar giebt gebrannt den Einwohnern ihren Kalk. Auch andere loses Gestein, wie Feuersteinkiesel, Lydischer Stein un primitive Rollblöcke sind über die Ebenen vertheilt. Der Konka boden ist nur mit einer geringen Schicht fruchtbarer Erddec überzogen, die Anhöhen sind an ihren Steilgehängen nicht selte ganz von Erde entblößt. Noch bemerkte Dr. Hardie [96]) in den

---

[294]) Dangerfield l. c. b. Malcolm II. p. 336 etc. [95]) J. Hardi Observ. l. c. p. 119. [96]) Dr. Hardie on the Medical Topo

elben Erdschichten ein Lager jüngerer Bildung, ein Alluvium,
ast ganz aus Muscheln bestehend, und zwar derselben Arten,
ie noch heute daselbst in allen stehenden Lagunen und Sümpfen
inheimisch sind, wie Planorbis, Helix globosus, Lymnaea palu-
tris, Vivipara fluo, Anadonta, Ario und andere Univalven, was
uf eine allmälige Austrocknung des Bodens zurückschließen
assen möchte. Diese Austrocknuug des Bodens, die sparsamere
Vegetation, die geringere Mächtigkeit der übergelagerten Hu-
musschichten, die in Guzurate, Bengalen, Orissa (s.
ob. S. 505 u. f.) und anderwärts, weil sie die Feuchtigkeit weit
änger zurückhalten, als die reichste Erzeugungswerkstätte der Fie-
berluft angesehen werden; ferner die absolut hohe Lage des
Thales über dem Meere und die starke Ventilation durch die
Berglüfte heben manche Nachtheile des Climas wieder auf, wel-
chem die fast geschlossene Lage des Udeypurthales mit seinen gro-
ßen Seespiegeln und andern stehenden Lagunen, wie mit den Wald-
jungles an den Bergabhängen unterworfen ist. Die Berge sind
umher glücklicher Weise, wenn auch prallig, doch nicht hoch ge-
nug, um durch die vier engen Schluchten aus dem Berglande,
welche die einzigen Zugänge zur Stadt bilden, die frischen Luft-
züge abzuhalten. In Hinsicht der Temperatur ist dies Thal mit
der von Malwa zu vergleichen [97]). Die engen Bergumgebungen
lassen nur N.O.- und S.W.-Winde zu. Die letzteren brin-
gen nach der heißen Jahreszeit immer Regen; der erste heftige
Regenschauer wird jedoch stets von dem entgegengesetzten Winde,
dem N.O. herbeigeführt; Nebelmassen sind die Vorboten der
Regenzeit. Diese füllt die zahllosen Marsche und Djils oder
Regenlachen, welche das Land überschwemmen und befruchten,
aber auch ein Viertheil des Jahres zum Lande böser Dünste ma-
chen. Bei der Verderbniß [98]) aller Brunnen, welche sich dann
mit der vegetabilischen Fäulniß der Regenbäche füllen, wird das
Brunnenwasser von den nachtheiligsten Folgen, zumal für den
Fremdling (vergl. ob. S. 506). Die übrigen drei Viertheile des
Jahres sind sehr gesund, obwol die 4 Monate anhaltenden hei-
ßen Landwinde, unabänderlich aus Nordosten wehend, die
ganze Oberfläche des Bodens bersten machen und während der

graphy of Oudypoor in Transact. of the Medic. and Phys. Soc. of Calcutta, ib. 1831. 8. Vol. V. p. 29—32.

[97]) Dr. Hardie on the Medical Topogr. l. c. V. p. 5—28.

[98]) J. Tod Annals l. c. I. p. 653.

dürren Sommer auch hier beschwerlich genug sind. Dann herrsc
hier wahre Verödung und Todtenstille [299]), die Bäume verlier
ihr Laub wie im Winter, bis auf den Mango und wenige a
dere immer grünende Gewächse. Sonst steht aber die Vegeta
tion still; den Hügeln fehlt bald ihre Decke, kein Strauch, ke
Grashalm ist mehr zu sehen, die Thiere erliegen, wie die Pfla
zen, der tödtenden Hitze. Der erste Regenguß wird von Donne
stürmen begleitet; die unübersehbaren Risse und Erdspalten de
ausgetrockneten Bodens werden von den Schuttmassen der wi
desten Bergströme überwälzt, die jedes Hinderniß vor sich herschi
ben. Erst nach dem Fall einer gewissen Quantität Regen tri
auf einige Tage nach den ersten Stürmen wieder Ruhe ein. D
Spalten der Erde füllen sich mit den Wassern an; derselbe Sor
nenstrahl erhitzt sie von neuem. Die Expansion durch die Hit
treibt sie noch mehr aus einander, große Erd- und Felsmassen lö
sen sich ab, und die Zerstörung und Verwitterung des Schiefer
felsbodens geht mit reißender Schnelligkeit vor sich. Diesem Ein
fluß ist die zerstörte Zerrüttung und Zerspaltung eines große
Theils der Bodenfläche von Mewar in unzählige wech
selnde Unebenheiten zuzuschreiben. Den Einheimischen bekomm
dieses Clima sehr wohl; die Rajputen sind durchweg ein männ
lich starkes Geschlecht gegen die schwächlichen Bengalis, voll In
telligenz und Verschmitztheit, und keineswegs so imbecill, wie di
Hypothesen den Einfluß der Malaria auf die geistigen Eigenschaf
ten der ihr unterworfenen Bevölkerung angeben, die hier wei
mehr vom Opiumrausch als vom Clima geschwächt wird. Di
ärmere Volksclasse, die Bhils und Minas, sind allerdings hie
weit diminutiver Art, was Dr. Hardie aber ihrer elenden Le
bensart zuschreibt, und dennoch sind auch sie noch energisch ge
nug, um sich von ihren Gebietern, den Rajputs, fürchten zu ma
chen, ja sie erreichen selbst ein verhältnißmäßig sehr hohes Alter.

Die Arawalli-Gebirge, welche mit den Mewarket
ten die Einsenkung von Udeypur auf allen Seiten umgeben
haben wir schon oben (S. 731—733) als primitive characterisirt
Dangerfield hat ihre Eingänge vom Südosten her über di
Salamber-Kette (s. ob. S. 748) und vom Dheybur-Se
zum Udeypur-See überstiegen, und dort Hornfels und Por

[299]) J. Hardie Observat. on the Geol. etc. l. c. New. Edinb. Journ.
1829. p. 333.

hyrgestein als die Umgebungen des Dheybur genannt. Die
Gebirgsart um den Udeypur spricht dieser genaue Beobach-
er für Gneußtafeln oder feinkörnigen Granit[300]) an,
er beim ersten Anblick aber kaum von glimmerreichem Sandstein
u unterscheiden sey.

Die Salamber- oder Salumber-Kette hat von der
Stadt Salumbar[1]) ihren Namen, eine Rajputenresidenz, die
oß, stark ummauert (24° 08′ N.Br., 74° 09′ O.L. v. Gr.) ist,
nd nur 821 Fuß Par. über dem Meere am Südfuß des Gneuß-
birges liegt, das 1100 bis 1200 Fuß höher sich erhebt, und nord-
ärts gegen die Arawalli emporsteigt. J. Hardie, der vom Sü-
n her, aus Sangwara, durch merkwürdiges Felsgebirge von
inem Quarzgestein vordrang, das durchsichtig wie
ergcrystall, oder blendend weiß wie Schnee, oder als
senrother Quarzfels sich phantastisch emporthürmt, ge-
ichtet ist, und die ganze Landschaft mit seinen Felsblöcken selt-
n überstreut hat, fand, nordwärts bei Jaitana, Glimmer und
onschiefer, noch immer voll von Einlagerungen mächtiger, wei-
Quarzmassen, nordwärts Salumbar aber Glimmerschie-
r, der in Gneuß überging, welcher wiederum mit Granit-
gern wechselte. Hier also ist das primitive Gebiet des-
igen Theils der Arawalli entschieden, den wir oben den ver-
ttelnden Zug zwischen der Mewarkette und Malwa
annt haben (s. ob. S. 735), davon die zerrissenen Salum-
rberge einen Theil ausmachen, der aber auf der Höhe noch
ider als am Südgehänge zerspalten erscheint. Danger-
ld[2]), welcher dieselbe Höhe vom Osten, vom Duryawud-
ale über Maunpore her erstieg, fand den Aufweg durch
sklippen, Teakwald, Bambusen ungemein beschwerlich. Auch er
ätigt, daß der Berg im Norden von Salumbar Gneuß sey;
: ganz nahe bei Maunpore sahe auch er noch zwei isolirte
hen, die aus weiter Ferne aus dem grauen Schiefergestein wie
paar Schneepiks emporstiegen; bei näherer Untersuchung
en sie sich als 150 bis 200 Fuß hohe Felsen, aus halbdurch-
tigem, schneeweißem oder rosenrothem Quarz, phan-
sch, castellartig emporgethürmt, mit horizontalen und vertica-

---

[1]) Dangerfield Geolog. Sketch l. c. Macdonald Mem. II. p. 338.
J. Hardie Remarks on the Geol. etc. in Asiat. Res. l. c. Tom.
XVIII. p. 93. [2]) Dangerfield l. c. II. p. 340.

len Spalten durchsetzt. Dergleichen oft sehr mächtige Quar lager wiederholen sich in allen Thalbildungen von Salumba bis Udeypur. Mehrere kleinere, fruchtbare Thäler sind inne halb dieser Bergzüge seeartig eingeschlossene Senkungen, welch die Nachbarhöhen 100 bis 300 Fuß überragen.

Die größte Einsenkung aber, im N.W. der Stadt Salun bar, füllt der Dheybur-See (Dheybur 24° 14′ N.Br., 74 0′ O.L. v. Gr.)[303]), 979 F. Par. üb. d. M. erhaben nach Dar gerfields Messung, also in weit größerer Tiefe als der Udey pur-See, aber doch gleichen, gewaltsamen Erdspalten und künst lichen Erddämmen sein Daseyn verdankend. Wie dort der Be das, so ist hier das Wasser des Gumti-Flusses, der ehedem durch einen engen Thalspalt die Dheybur-Kette durchbrach, mit telst eines prachtvollen, querüber gebauten Marmordamme aufgehalten und zum See aufgestaut, der tief und auf allen Sei ten von 400 bis 700 Fuß hohen Gebirgen überragt ist. Der Se hat 3 Stunden Länge, anderthalb Stunden Breite, einige Wald inseln, auf denen Devote hausen. Die Architectur des Dam mes ist noch vorzüglicher, prächtiger, als zu Udeypur; am Ostend desselben erhebt sich auch hier ein schöner Palast. Die Damm höhe über dem Seespiegel ist 54 Fuß, dessen Länge 3 Furlong die Breite 110 Schritt (Yard), doch blieb er unvollendet, da sein Erbauer Rana Jey Singh während der Arbeit dahinstarb. Das Ganze ist aus wohlgehauenen, weißen Marmorquadern als Werk stücken aufgeführt. Die Tempel und Gebäude auf der Terrasse des Erddammes sind ebenfalls reichlich mit Sculpturen bedeckt Dangerfield bemerkte an ihnen Ornamente großer Elephanten köpfe, 7 Fuß hoch, jeder aus einem ganzen Marmorblock ge hauen, auf hohe Piedestals gereiht. Die seltsame Bildung dieser tiefen Seen mit den engen Felsspalten an ihren Ausläufen, die Dangerfield als gewaltsame Durchrisse ansieht, an deren Steilwänden er colossale Säulenbildungen von Horn- stein und porphyrartigem Gestein wahrnahm, nebst den eigenthüm- lichen Umgebungen, machen es wahrscheinlich, daß sie gewaltigen Erderschütterungen und Einstürzen in Folge anderer Emporhebun- gen ihr Daseyn verdanken, und hier analoge Erscheinungen mit der Bildung der Seebecken in den Arawalli verbunden sind, wie sie durch L. v. Buch in den Thälern Tyrols und den Italieni-

[303]) Dangerfield l. c. b. Malcolm II. p. 342 etc.

en Alpen am Luganer See enthüllt wurden. Die Gebirgs-
ge, in denen sie liegen, gehören zu jenem großen Hauptkno-
n der Arawalli in der Mitte der Meridian-Kette Me-
ars, die südwärts zu den West-Ghats gleiches Strei-
en von N. nach S. beibehält, und hier nur besonders eigen-
ümlich unterbrochen und zersplittert erscheint (s. ob. S. 588, 637,
8, 730—736), dieselbe, welche auf der Westgränze der gro-
n Trappformation Centralindiens diese als pri-
itive Gebirgskette begleitet, südwärts Nerbuda und Tapti
er durchsetzt, daselbst aber bald von der Trappformation theil-
lse in den West-Ghats überlagert wird, nordwärts dieser Flüsse
aber von dieser Decke befreit hat, und wie im Süden den
teilrand gegen das Meer, so hier gegen die Induswüste
et. Dangerfield, Fraser und J. Hardie, deren Beob-
tungen auf diesem kaum erst neu entdeckten Gebiete bisher noch
unvollständig bleiben mußten, um zur Klarheit der Gesammt-
ung desselben zu gelangen, stimmen jedoch darin überein, daß
n Dheybur- bis zum Udeypur-See die mannichfal-
sten Wechsel [4]) der primitiven Gebirgsarten und bestän-
Uebergänge derselben aus den einen zu den andern statt-
en, und daß diese auch weiter nordwärts Udeypur durch den
rgzug bis Ajimere fortsetzen. Wie anderwärts durchsetzende
salt- oder Porphyrgänge, so scheinen hier ungemein mächtig
chstoßend unzerstörbare Quarzgänge [5]) in den verschieden-
artigsten Färbungen, Gradationen von Transparenz und For-
, als Lager, mauerartige Dämme, langgezogene und gezähnte
rücken, oder als sanfte, breite, runde Wölbungen, die ohne alle
bedeckung in der Ferne wie schneebedeckte Erdbuckel weithin
hten, mitwirkende Ursachen der Zerrüttungen der Ober-
en und der Zerspaltungen nach oben geworden zu seyn, durch
he dieser ganze Gebirgszug, der doch keineswegs zu den alpen-
n gehört, seine alpine Wildheit und Zerrissenheit erhalten ha-
mag, die ihn zu jenem Berge der Stärke (Arawalli), dem
lwerke Rajaputanas gemacht haben (s. ob. S. 731). Diese
allenden Quarzgänge beobachtete B. Fraser noch nord-
s Udeypur als vorherrschendes, schneeweißes, weithin glän-

Dangerfield l. c. II. p. 343; B. Fraser Descr. l. c. I. p. 152; J. Hardie Remarks l. c. T. XVIII. p. 95 etc. [5]) vergl. J. Hardie Remarks l. c. p. 92; dess. Observat. in N. Edinb. Ph. Journ. l. c. p. 331—334.

zendes Gestein im Deoghur-Paß[306]) der Mewarkette a
dem Wege nach Adjimer hin.

J. Hardie glaubte vom Dheybur nordwestwärts b
Udeypur in dem Wechsel der Gebirgsarten eine regelmäßi
Gradation derselben wahrzunehmen, jedoch ohne die Gränzen d
Uebergänge genau bestimmen zu können; B. Fraser, der v
Ajimere gegen Süden nach Udeypur zog, verzweifelte daran, d
wilde Uebereinanderstapelung der verschiedensten Massen von Qua
zen, Graniten, Schiefern, Feldspathmassen u. s. w. gehörig clas
ficiren zu können, so groß sey das Chaos, die Verwirrung, d
Steilrichtung der Schichten. Auf seinem Wege von Udeypu
ostwärts gegen Nimutch (s. oben S. 582, 637, 748) fa
Fraser anfänglich noch dieselben Wechsel primitiver Gebirgsa
ten, über Khyroda, Mhorun, Nimbaira (s. ob. S. 80
aber immer offenes Land, bis die Sandsteinzone von Je
wud, und nach dieser die einförmige Trappformation
bei Nimutch, allen diesen Mannichfaltigkeiten primitiver G
birgsarten auf Hunderte von Meilen weit ihre Gränze set
Seine früheren Beobachtungen stimmen vollkommen mit den obe
angeführten über diese merkwürdige geognostische Landes
gränze überein.

Bei solchen geognostischen Mannichfaltigkeiten primitiver Ge
birgsbildungen und Wechsel ist das wilde, rauhe Aussehn der Ge
birgsnatur der Arawalli an sich schon erklärlich, auch oh
zur ursprünglichen Gestaltung noch später hinzugetretene Zerrü
tungen hypothetisch anzunehmen. Denn jener verschiedenartig
Aggregatzustand der Gebirgsarten, auf unzähligen gegenseitige
Begränzungen derselben, mußte hier durch den mechanisc
wie chemisch zerstörenden Einfluß die gewaltigsten Verwitterun
gen zwischen den mannichfaltigsten Oberflächen und Ablösungs
flächen hervorbringen. Dieselben Verhältnisse bedingten aber zu
gleich auch den mineralogischen Reichthum dieser Gebirg
die von zahlreichen Metalladern durchschwärmt werde
und sehr vielerlei in ihren Gebirgsarten eingelagerte fremde Mi
neralien enthalten.

Das Gebirg enthält die mannichfaltigsten Arten der Bau
und Schmucksteine[8]). Mit den Graniten sind die große

---

[306]) Fraser Descr. l. c. I. p. 152. [7]) ebend. I. p. 153—154
[8]) J. Tod Ann. l. c. I. p. 12; Dangerfield l. c. b. Malcolm II. p
344 etc.; J. Hardie Observat. l. c. p. 334.

erbauten ausgeführt; ihnen am Fuß sind die Schiefer-
:ge angelagert, die vom dunkelblauen Thonschiefer zum grü-
glimmerschiefer und durch alle Farben gehen, und den Dä-
der Tempel und Wohngebäude, die damit gedeckt sind, im
enschein zumal, das buntfarbigste Ansehn geben. Die enor-
Massen der rosenrothen oder schneeweißen, durchscheinenden,
durchsichtigen, oft, nach Dangerfields Ausdruck, wie
irtig geschmolzenen Quarzmassen, die vielleicht in
andern Theile der Erde in solcher Fülle wie hier hervor-
zeichnen sich durch ihre Unverwüstlichkeit aus. Berg-
lle, Amethyste, Chrysolite, Granaten, smaragd-
Gesteine und viele andere sind hier in Menge, und der
von Udeypur behauptete öfter gegen J. Tod, daß es in
Gebirge alle Arten von Edelsteinen gebe. Topfsteine,
:ntine, Steatit, Jaspis sind häufig, und die größte
hfaltigkeit der Marmorarten verbreitet. In Steatit
ergcrystall werden sehr viele kleinere Sculpturen gear-
id von hier ausgeführt; aber berühmt ist für Marmor-
ur die Architecten- und Bildhauerschule von
ır und Jeypur, welche, nach Dangerfields Urtheil,
ı Schülern wie mit ihren Statuen, Reliefs, Idolen,
ken und Kunstarbeiten aller Art, von dem feinsten
ck und hoher Vollendung, das ganze umliegende Hindo-
eht. Derselbe weiße, treffliche Marmor zur Ar-
und Sculptur scheint der ganzen Mewarstufe über
und Jeypur bis vor die Thore von Agra [9]) anzugehö-
:r an letzterem Orte, nach Voyseys Urtheil, an Weiße
ıheit dem Marmor von Carara gleichkommt, und
:rrlichung jener Prachtbauten der Mongholen-Kaiser in
elhi u. s. w. nicht wenig beitrug.

auch an Metallen ist das niedere Gebirge von Me-
reich, um seine Waffen und viele andere Bedürfnisse
:rzeugen, daher die Kraft seiner Fürsten so lange Zeit
weit größere Macht seiner Feinde von außen anzukäm-
Stande war, und doch zugleich auch überall mit jener
Prachtbauten die Residenzen und Herrschaften aufführte,
erwärts den größten Königreichen zu Ruhm und Ehre

[9]) Voy y Surveyor etc. über die Bausteine in Agra, s. Asiat. Journ. 182: Vol. XVII. p. 49 etc.

gereichen würden. Die Minen sind Regale der Könige
Production ist als Monopol verliehen, das die Einkünf
Fürsten wesentlich verstärkte, aber seit den letzten Verwirr
sehr schwinden mußte, und noch nicht wieder wie ehedem i
nahme gekommen zu seyn scheint. Eisen ist allgemein v
tet, von Gold ist gegenwärtig keine Spur vorhanden. K
und Blei wurden vordem hier in Ueberfluß in den Bergw
gewonnen, Kupfer ward auch noch zu J. Tods Zeit in M
zu Münzen geschlagen, der Chef von Salumbar zumal
seinem Berggaue reiche Kupfergruben für seine Münz
Die Bleierze sind silberhaltig. Sehr merkwürdig i
das Vorkommen sehr reicher Zinnerze[310]) in Mewa
noch vor einem halben Jahrhundert sehr ergiebig gewese
sollen und zugleich bedeutende Silbermassen lieferten; die
der Bergleute sollte aber ausgestorben seyn, und währe
Fremdherrschaft im Lande verheimlichten die Rajputenhäu
diese metallurgischen Quellen ihres Reichthums. Die Zinnmi-
nen waren zu J. Tods Zeit mit Wasser gefüllt; der ers
such, sie wieder aufzubauen, war zwar gemacht, aber we
geringen Vortheils wieder aufgegeben; Tods Lieblingsproje
es, diese Hauptquelle des Landesreichthums wieder in Auf
zu bringen. Er nennt die Zinnminen zu Jawarr u
Dariba (in der Mitte der Mewarebene gelegen[11]) zw
schen Bunaß-Fluß und dessen nördlichem Arme, dem
seri, im Süd von Bunaira, im W. des Marktortes
warra und zunächst bei der Stadt Purh), die noch im Ja
1816 jene für 222,000 Rupies, diese für 80,000 Rupies
lieferten; ihr Gewinn allein habe über drei Lakhs Rupien (
Pfund Sterl.) betragen; Zinn und Blei fänden sich
Marwar zu Sojut, am Westabfall der Mewarberge im
von Ajimere. Diese letzteren sind wol dieselben,
Fraser[12]) auf seinem Wege von Jhoudpur nach M
zur linken Seite gegen N.O. im Norden von Pali, geg
jut hin, gezeigt, und der Pik, unter dem sie liegen,
Namen Punukur genannt wurde. Dieses isolirte
men einer so ergiebigen Gruppe von Zinnerzen ist bei

---

310) J. Tod l. c. Vol. I. p. 12, 504; II. 165. 627. 11) T
Personal Narrative l. c. Ann. I. p. 787. 12) B. Fras
l. c. I. p. 151.

hr sporadischen Vertheilung dieses Metalles in sehr we-
gen Zinnstreifen und Zinngruppen über die Erde merk-
ürdig genug, und giebt uns eine bis dahin unbekannt gebliebene
ıflösung des Räthsels, woher das Kastira des Orients (s.
ien IV. 1. S. 438—439) nicht sowol aus Hinterindien,
ıdern zunächst wol aus Vorderindien, noch vor dem Be-
ıntwerden der Herodotischen Kassiteriden am äußersten
estende der Alten Welt, mit seinem Sanskritnamen für das
ter erst sogenannte Zinn in den Welthandel der Völker des
ındlandes übergehen mochte.

1. Oststraße von Udeypur durch die Bairaßebene
ber Mairta, dem Udey Sagur, Khyroda, Mor-
un, Murlah gegen das Oberland von Harowti.

Von dem innersten Gebirgswinkel der Arawalli-Gruppe mit
Sec und der Residenz Udeypur ziehen sich nordwärts
ostwärts die beiden Randgebirgsketten der Me-
stufe, die sich zwischen beiden gegen Nordosten hinab-
, wohin der diagonale Lauf des Bunaß und Bairas
5. S. 731, 736) ihr allmäliges Absenken bezeichnet. Im Ge-
ß jenes Gebirgsrandes im S. und W. kann sie ostwärts
ur Chitore-Kette hin das ebene Land von Mewar ge-
t werden, obwol auch sie nur vorherrschend mit Plai-
edeckt ist, und überall noch von niedern Erhebungen, Klip-
nd Hügelreihen mannichfaltig unterbrochen wird. Zunächst,
inige Meilen im Ost von Udeypur, breitet sich eine offene
ne über Mairta zum Udey Sagur [13]), einem zweiten
ım Nordfuß der Salumbar-Kette aus, die nach Danger-
s Beobachtung mit vegetabilem Schlammboden oder Hu-
iberdeckt ist. Diese Plaine setzt sich aber nordostwärts, längs
Bunaßlaufe, bis zum Fuß der Bergfestung von Chitore
sie ist ungemein fruchtbar [14]), aber gleich so vielen Ebenen
rs uncultivirt geblieben. Aus dem Luxus der Jungles, der
vielen Stellen bedeckt, läßt sich auf die Natur des Erd-
zurückschließen, und wo Agricultur Fuß faßt, gedeiht sie,
nur Irrigation ihr zu Theil wird. Deshalb, hier durch
grabungen auf dieser ebenen Mewarhöhe ein großes

[13]) Dangerfield Geolog. Sketch l. c. II. p. 344. [14]) J. Hardie
Observat. on the Geol. of Mewar l. c. N. Ed. Ph. J. 1829. p. 116.

Irrigationssystem zu begründen, um eine Verzehnfachung des Gütherertrags durch diese neue Belebung der Agricultur im verödeten Rajaputana herbeizuführen, dadurch jede Wiederkehr der Hauptplage des Landes, die so häufige Hungersnoth, zu verscheuchen, die alten und neuen Landescapitalen, wie Udeypur und Chitore, und andere Ortschaften eben dadurch in neuen Verkehr zu bringen, war dies Canalproject [315]) noch einer der Lieblingsgedanken des edlen J. Tod für seine ihm so theuer gewordene zweite Heimath, von dessen Ausführung er nur durch seine Rückkehr nach England abgehalten wurde.

Der Udey Sagur-See erhält den Ablauf des Be...s aus dem Udeypur-See; der Bairaß ist der Emissar des Udey Sagur; er fließt in langsamen Zuge auf der Ebene bis zum Fuß des Königsteins von Chitore. Auf ihm können Boote fahren; Seitencanäle könnten diese noch weiter führen, wenn größere Wasserfülle sie zu schwellen vermöchte. Zu Wassersammlung dient aber der Aufstau im Udey Sagur, dem ein um 80 Fuß höher aufsteigendes Seebecken mehr im Gebirg zur Seite ist, der Peschola-See, die beide zusammen 3 bis 4 Stunden im Umfang und 35 Fuß tief ein hinreichendes Wasservolumen darbieten würden, um das Canalsystem weithin zu nähren, da das Gefälle bis Chitore so gering sein würde, daß ein paar Schleusen ausreichen möchten, die Wasser, aufwärts wie abwärts, ganz gleichmäßig zu vertheilen, und zur Beschiffung wie zum Transport zu benutzen.

Mairta ist der nächste Ort in dieser fruchtbaren Ebene am Udey Sagur-See, wo sich J. Tod am Nordfuß der Leg...reihe ein Landhaus gebaut und Gärten [16]) zur Obstcultur angelegt hatte. Im Jahr 1817 pflanzte er hier den ersten Kirsichbaum (Aru) und Aepfelbäume (Seo), nebst anderen Obstsorten, die von ihm vorzüglich aus seinen früheren Stationen von Agra, Cawnpur, Lucknow und Gwalior zugeführt wurden. So die verschiedenen Arten Orangen und Limonen (Suntra, d. i. Sintra, Naranji, Nimbu, s. ob. S. 84, 453, s. Asien IV. 1. S. 649), welche hier vortrefflich gediehen; die Pommgranate (Anâr) und Plantane (Banane, Kela), der Custard-Apfel (Sitophul oder Sitaphal, d. h. Frucht

[315]) J. Tod Annals l. c. I. p. 627. [16]) ebend. II. p. 765.

er Sita, hier auch Surifa genannt, s. Asien IV. 1. S. 720)
nd viele andere einheimische Früchte.

Als J. Tod Ende Januar 1820[17]) auf diesem Wege von
airta ostwärts seine Wanderung am Nordfuße des Sa-
nbar-Zuges über Khyroda, Morwun, Murlah (s. oben
764) nach Nimbaira zum Oberlande von Harowti nach
nairoh (s. ob. S. 802) fortsetzte, war noch immer kein Pflug
i Bewegung gesetzt, diesen fruchtbaren Boden zu durchfurchen.
n Mairta bis Khyroda sind 3 geogr. Meilen Wegs, am
iras hin, auf dem schönsten Boden. Nach Uebersetzung des
irasflusses zum Südufer kam man zum Dorf Darowli, wo
e interessanter Siva-Tempel, Mandeswar genannt, ganz in
d selben Architecturstyl, nur im kleinen Maaßstabe erbaut ist,
w der so berühmte Chandravati-Tempel am Abu (s. ob.
S 34). Er liegt an einer Regenlache, Djil, die wahrschein-
li in der nassen Jahreszeit zum See wird; denn in der frosti-
ge trocknen Winterszeit (am 29. Jan.) stand bei Sonnen-
au ang das Thermometer im Thal auf dem Gefrierpunct, obwol
es äter am Mittag bis zu 25 5' Reaum. (90° Fahrenh.) stieg.
At nehreren dicht bewaldeten Regenlachen kam man nach Bhar-
te ar, der Residenz eines der Häuptlinge von Kanor'h, wel-
che vom alten Adel, zu den 16 Groß-Vasallen von Me-
we gehört. Nur wenige, aber großartige Ruinen sind von die-
sen alten Herrschersitze übrig, der sich zwei gute Stunden weit
mit einen Architecturen ausdehnte, innerhalb deren Mauern die
Sa geht, daß einst die Glocken von 750 Jain-Tempeln ge-
läu wurden.

Derselbe Weg, einst die große Via militaris von Udeypur nach
der apitale Chitore, führt weiter ostwärts nach dem bedeuten-
den rte Khyroda, der mit doppelten Festungsgraben umgeben
ist, vom nahen Flusse gefüllt werden können. Er liegt in ei-
nem Schlachtfelde vieler Fehden der Gebirgsstämme, und ist das
Cent m eines der großen Khalisa oder Finanzdistricte,
aus nen der Rana von Mewar seine Einkünfte zieht, die ihm
dort e Verpachtung der Brunnen zur Bewässerung des reich-
beba n Landes einbringt. Denn aller Ertrag hängt hier von
der ewässerung ab; verschiedene Kornarten, Zucker-
roh Baumwolle, Indigo, Opium, Taback, Til oder

17) J. Tod Personal Narrative in Ann. II. p. 592—621.

Sesamumöl sind hier die Hauptgegenstände der Agricultı
Die schönsten Saatfelder halten hier ostwärts an bis Morwu
rechts gegen Süd erhebt sich die Salumbar-Kette, links g
gen Nord bleibt die Stadt Mynar liegen, eine reiche Bre
manenpfründe, einst von demselben Raja Mandatta gegründ
der uralter Herrscher von Malwa war, und als Begründer d
Ongkar Mandatta am Nerbuda (s. ob. S. 593) in Nema
genannt wird. Er soll noch älter als Vicramadityas von Ouj
(s. ob. S. 756) gewesen seyn, und Chitores Gebieter werd
von der Legende ein Zweig seines Stammhauses genannt.
jenen antiken Ansiedelungen und Gründungen des Landes m
auch Morwun gerechnet werden, das nur zwei Tagereisen
Osten von Khyroda schon auf der Gränze von Mewar lie
an einem See, wahrscheinlich ein Kunstteich, gleich den ander
aber in Ruinen, von Tamarinden überwuchert, gegenwärtig ge
verheert. Der Ort soll von Chitrung Mori, einem Häuptli
der Mori-Tribus erbaut seyn, ehe derselbe die erste Burg d
benachbarten Chitore erbaute, welche später zur Glanzcapit
wurde, nach dieser Legende aber eigentlich Chitrore heißen soll
oder Chitrung Moris Burg. Dieses ganze Land ist gege
wärtig ein Jagdrevier, wo der Tiger hauset (s. ob. S. 69
wo sich J. Tod einige Tage mit der Jagd auf Nilgaus u
große Felstauben beschäftigte. Hier rief jener Unglückliche d
Tiger als seinen Oheim um Erbarmen an. Das Volk, sagt
Tod, ist hier seiner Depravation und Degeneration durch Opiu
Raubleben und Feudaltyrannei ungeachtet noch immer ein se
interessanter Menschenschlag. In dem wilden Berglande, d
von hier über die Höhen von Nikomp, Murlah, die Charu
Colonie, nach dem Erhebungsknoten der Malwaterrasse und d
Oberlande Harowtis hinaufführt, sahe J. Tod bei sehr kalte
stürmischem Regenwetter, am 5. Februar, den Boden noch n
Gras bedeckt, die Dornbüsche der Babuls (Mimosa arabic
und den Dackbaum aber winterlich blattlos, das Thermome
mehrere Tage hindurch bis zum Gefrierpunct fallen, und die Bä
des Berglandes wirklich mit Eis bedeckt (unter 24° 30′ N. Br

2) Nordstraße von Udeypur durch das Arawalli-Gebirge über Usurwas und Kailwara zur Gränzfeste Komulmer, und durch den Gebirgspaß von Mewar und Merwarra am Raubschloß Gokulgurh nach Janora in Marwar.

Vom Berglande der Arawalli im West und S.W. v. Udeypur fehlen uns zur Zeit noch alle nähere Nachrichten: J. Tod hat uns seine Wanderung über Sirohi nach dem Abu-Pik (s. ob. S. 732) nicht näher beschrieben; er sagt nur: dieser ganze Gebirgsraum bis zur Sirohi-Gränze wird von Gemeinden der Aboriginer-Raçe [318]) bewohnt, die im Zustande ursprünglicher und fast wilder Indepedenz kein Oberhaupt anerkennend, keinem Tribut zahlend, in größter republikanischer Einfalt leben. Nur Heerführer haben sie, Rawut genannt, die aber echte Herzöge sind; einer von diesen, der Rawut des Oguna-Gaues, konnte 5000 Bogen Mannschaft stellen, andere nicht weniger. Von Udeypur geht der Weg nach dem Abu-Pik westwärts durch das alpine Gebirgsland dieses Oguna-Gaues, dem im West der Mirpur-Gau folgt, im Nord der P[illegible]urwa-Gau zur Seite liegt. Diese Strecke von 12 Meilen direct gegen West thürmt sich bis zum Westabfall nach Sirohi, Berg auf Berg, Alpe über Alpe, wild empor. Die Wohnungen dieser Bergvölker sind wie die in den wilden Kaukasusthälern überall zerstreut, in der Nähe ihrer Viehweiden oder ihrer Bergfesten und Verschanzungen der Bergwege. Leider erfahren wir nichts näheres von J. Tods Wanderungen in diesem Lande der Berg- und Wald-Fürsten (Forest-Lords), wie sie genannt werden, deren Gastfreund er geworden war. Als sein En[illegible]ar Madarri hindurchzog, und bei dem Könige des Berges (Lord of the Mountain) eintrat, um seinen Schutz zu erhalten, fand er ihn todt, und nur dessen Wittwe allein in der Hütte. Als er sie nun um Schutz bat, reichte sie ihm aus dem Köcher ihres verstorbenen Herrn einen Pfeil, der nun Madarri als sicherster Paß durch das Gebirge führte. Vom Berg Abu war schon oben die Rede (s. S. 732).

Das Bergland, nordwärts von Udeypur, breitet sich nicht weniger wild und gewaltig, doch wie es scheint nicht zu

318) J. Tod Annals I. p. 10.

gleich großen absoluten Höhen wie gegen West aus. In diesem Abstande gegen N.N.W. von der Residenzstadt ist der hohe Komulmer [319]) mit seiner Bergfeste der Culminationspunct dortiger bewohnter Berghöhen, der nach J. Tods Messung bis zu 3146 Fuß Par. üb. d. M. (3353 F. Engl.) emporsteigt, aber andere benachbarte Berggipfel steigen wol noch 500 bis 600 Fuß höher empor. Er liegt an der Nordgränze des eigentlichen Mewar, von wo die Arawalli ihre große Masse, Breite und Höhe verlieren, und sich mehr nur gegen Nordost in engere und niedere, wenn auch noch steile, klippige Ketten verlaufen und verzweigen, die weiterhin Ajimer, Jeipur, Shekhawati und Alwur füllen. Von dem hohen Festungsberge Komulmer kann man diese ganze niedere Verzweigung des nördlichen Verlaufs der Mewarkette überschauen. Von Mer, d. i. Berg, und Komul, oder richtiger Khombo, einem einheimischen Prinzen, soll er seinen Namen Kombho-mer, oder verderbt Komulmer, haben, d. h. Berg des Khombo, der die Feste erbaute, wie Ajimer von Aji den seinen.

Der Raum der Mewarkette, welche vom Komulmer sich bis Ajimer ausbreitet, hat den besonderen Namen Mer oder Mairwarra, vielleicht, wie J. Tod angiebt, so viel als Bergland, erhalten, welches aber aufgehört hat eine selbstständige Rolle seiner Berghäuptlinge zu spielen. Die Gränzkette Mewars hat in Merwar oder Mairwar nur noch die geringe Breite von 3 bis 8 Stunden Wegs, aber ihre Gipfel steigen noch immer zu 3000 bis 4000 Fuß auf; sie ist noch reichlich bewässert, mit ziemlichem Weideboden, auch hinreichend bebaut und bewohnt, aber nur durch die mühsamste Terrassen-Cultur, und trägt auf ihren zerstreuten Rücken und in ihren Hochthälern etwa 150 ärmliche von Merwaras bewohnte Dorfschaften. Nirgends geht ein Fahrweg über dies Bergland von Eur bis Ajimer hinweg; keine Europäische Artillerie würde es irgendwo durchsetzen können. Die Burgen, welche die Gipfel zu beiden Seiten der Bergpässe dominiren, die aber nur als Fußpfade dienen können, würden dies nicht hindern. Unzählige Bergschluchten, mit Bergbächen durchreißen sie, und gegen West sind alle Gangsteige zum Hinabsteigen in das anliegende Tiefland von Marwar sehr beschwerlich, oft unpracticabel. Der südliche

319) J. Tod Ann. I. p. 11, 670.

dieser beschwerlichen Gangsteige scheint der von Deoghur[20]), zunächst im Norden von Komulmer gelegen zu seyn, welcher jedoch aus dem Tieflande Marwars von Pali aus durch B. Fraser erstiegen ward, um dann südwärts seinen Weg nach Udeypur fortzusetzen. Von Pali südwärts 8 geogr. Meilen Weg durch die Ebene schreitend, sagt Fraser, traf er diesen Zug der Mewarkette, die von Ajimer, vom Norden, südwärts streicht, um sie von ihrem Westfuß aus emporzusteigen. Ihr Wasserreichthum macht ihr Gehänge vegetationsreich und lieblich; über die Gränze wo der Sandstein von Marwar aufhört und das primitive Gestein dieser Mewarkette beginnt, konnte er nicht ermitteln. Obwol diese Kette für das Land characteristisch genug ist, meint der Reisende, so bedürfe sie doch keiner besondern Beschreibung, da sie den Bergzügen von Ajimer völlig gleich sey in ihren Bestandtheilen; nur sey sie noch weit höher als dort, und besser bewaldet. Er schätzt ihre mittlere Höhe nahe dem Deoghur-Paß, noch auf 750 bis 1000 Fuß über Marwars Ebene, die Höhe ihrer Piks auf 2000 bis 2500 Fuß, was vielleicht nur etwas zu viel erscheint. Ostwärts von Deoghur, das etwa 800 Fuß über Marwar liegen soll, wo die Mewarkette auf ein Minimum zusammengeengt zu seyn scheint, breitet sich das offene Land der etwa gleich hohen Mewarstufe ostwärts aus, über Bednore, Bunaira, Bhilwarra, bis zum Bunaßthale, am Westfuß der Chitore-Kette. Südwärts aber von Deoghur, führt der Weg durch wellige Vorketten nicht höher, aber sehr irregulair gestalteter, primitiver Bergzüge nach Udeypur, in denen B. Fraser zumal viel Varietäten des Gneuß voll Quarzgänge fand, dessen Schichten von N. nach S. streichen, und fast senkrecht in Tafeln emporstehn. Hier sind sehr häufig die weichern, verwitternden Thontheile weggewaschen, und die schneeweißen Quarzgänge, wie harte glänzende Mauern unverrückt stehn geblieben.

In derselben Direction, in welcher Fraser von N. nach S., von Deoghur nach Udeypur, seinen Weg, mehr in der Mewarebene, oder den östlichen Vorbergen zurücklegte, machte J. Tod, 1819, seine Wanderung[21]), nur umgekehrt,

---

[20]) B. Fraser Descr. l. c. I. p. 151—152. [21]) J. Tod Personal Narrative af a complete Circuit of Mewar, Marwar and Adjmer in Annals Vol. I. p. 655—696.

von Süd nach Nord, und zwar mehr westwärts im Gebirgs lande der Aravalli selbst, von Udeypur über Pulanoh Nathdwara, Usurwas Sumaicha nach Kailwara, und zum Festungsberg Komulmer, von wo ihn der Gränzpaß gegen die Wüste bei Nadole hinabführt in das anliegende Tiefland von Marwar. Es macht uns dieser Weg, auf dem wir ihn begleiten, mit demjenigen Theile der Aravalli und seiner Bewohner zwischen Udeypur bis an die Gränzberge von Merwar oder Mairwar vertrauter.

Erster Tagemarsch (12. October 1819). Von Udeypur nur 5 Stunden Weges, bis zu einer Anhöhe zwischen Mairte und Tus, die nur anderthalb Stunden fern liegt von der Granitkette und dem Waldgürtel, der den Berggau des Thales der Residenz mit dem Bergsee abscheidet von der mehr ebenen Mewarstufe mit dem Ackerboden. Von dieser Anhöhe liegt diese ganz ebene Mewarstufe dem Auge ausgebreitet vor bis zum Festungsberge Chitore; der größere Theil derselben ist aber noch nicht Ackerboden geworden, er ist noch mit Jungles überzogen. Hier bricht das muntere Forellenwasser aus dem Gebirgsgau hervor, das Beris heißt und zum schönen Udey-Sagur-See stürzt, dann als Bairaß, gemäßigteren Stromes, wieder aus demselben hervortritt. Hier erhebt sich, nahe, der Tigerberg mit seinem Wildgehege und Jagdrevier des Rana von Udeypur. Hier wurden die ersten Zelte zum Lager aufgeschlagen und die Karawane zum Abmarsch für den folgenden Tag gerüstet.

Zweiter Tagemarsch (13. Oct.) nach Pulanoh[322]). Mit hundert schreienden Kameelen, die bei der ersten Belegung mit Lastsätteln und Bagage sich wild widersetzend umhertummeln, und mit jubelnden Elephanten, die beim fröhlichen Abmarsch ein eigenthümliches Fistelgetön von sich geben, wurde der Zug begonnen. Er ließ links die Bergzüge, welche die Capitale umzingeln, liegen, auf deren hohen Piks voll Burgen, die Ruinen von Ratakote alle andern überragen. Gegen Osten, zur Rechten war auf der weiten Ebene keine Gränze am fernen Horizont für das Auge zu erspähen. Der Zug ging nordwärts durch feuchten, selbst von der nassen Jahreszeit her noch sumpfigen Boden durch ein fruchtbares Land voll schöner Dörfer, durch die verfallene Stadt Deopur, zur Domaine des Zalim Sing, eines

[322]) J. Tod Ann. l. c. I. p. 656.

ben von Marwar, der aber den Titel Bhanaji, d. h. Ge-
ttersmann oder Vetter führt, wie alle diejenigen, welche
ch Verheirathung mit Prinzessinnen der Ranas von Udeypur
en Schwiegersöhne geworden. Tod sagt, dieser sey als Held
d Literator zugleich ausgezeichnet, und widerlege das so ge-
hnliche Vorurtheil, als fehle den Rajputenfürsten jede höhere
sbildung; er war selbst Improvisator und Mäcen der Barden.
r Stunden Weges weiter, nordwärts, durch ähnlichen Bo-
, ward die Station Pulanoh erreicht, die wie Deopur mit
n Tempeln und Häusern noch in Ruinen lag. (Auf der Karte
sie Phalana genannt.) Sie war damals der Sitz eines Mi-
ers und einiger zurückgekommener Rajputen-Chefs.

Dritter Tagemarsch (14. Oct.). Auf gleichem sumpfi-
, öfter für Kameele sehr unpracticabeln Wegen, dann aber
schen Schieferketten (nach B. Fraser ist es Gneuß-
irg) hin, mit fast senkrecht stehenden Quarzadern, nur
Fallwinkel der Schichten von 75°, nach Nathdwara, am
dufer des Bunaß-Flusses. Unstreitig dieselbe Straße
he auch B. Fraser nahm. J. Tod überstieg zuvor die
thdwara-Berge, die sich 400 Fuß, nach seiner Schätzung,
ben, auf deren Tafelrücken zwei kleine Seen liegen, von de-
unter Baumalleen Wasserleitungen zur Stadt und zu ihren
pelanlagen geführt sind. Noch am Abend wurde der Bu-
-Fluß, an dem die Stadt liegt, durchschritten, und auf der
lichen Uferhöhe das Zeltlager aufgeschlagen. Hier wurde ein
tag gehalten, um die nachfolgende Bagage zu erwarten. Hier
Krischna (der Blaue) als Hirtengott verehrt, dem man
Apollo verglichen hat; zu seinem Tempel gehören hier Heer-
von 4000 Kühen, welche seine Altäre oder vielmehr die Brah-
en-Diener, allerdings hinreichend mit Butter und Milch zu
hen im Stande sind.

Vierter Tagemarsch (16. Oct.) nach Usurwas. Das
ser des Bunaß ist hier ungemein klar und tief; die Volks-
de erzählt: vor dem Einfall der Mohammedaner habe man
Flußgotte Kokosnüsse als Opfer gebracht; er streckte damals
Arm aus der Welle hervor, und nahm es an. Seitdem
Ungläubige ihm einen Stein, statt der Kokos, darreichten,
r seinen Arm zurück und erschien nicht wieder. Die Ufer

) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 663.

sind niedrig, grün und bewaldet, auch Sumpfwaldungen bei-
ten sie. Usurwas ist ein großes Dorf, das der Rana ei
seiner Charun, oder Barden, für einen Gesang geschenkt hat; er
bringt also Poesie noch etwas ein. Rasttag.

Fünfter Tagemarsch (18. Oct.) nach Sumaicha
3 Stunden fern. Es wurde der Weg aus der Ebene, wie
vorigen sehr kurzen Tagemarsche, gegen West, stromaufw
im Bunaßthale zurückgelegt, wo auf halber Station, bei
Dorfe Gurah, der Strom aus der Aravalli-Kette her-
bricht. In das Thal, Shero Nulla genannt, führt nur
enger Pfad, zwischen steilen Berghöhen; es erweitert sich zu
ner Viertelstunde, und ist von wilden Mango, Feigen (
lur), Custards (Sitaphul) und Mandelpfirsich (A-
bodam) bewachsen. Die Ufer des Stromes beschatten die
lichsten Mango, Tamarinden und die heiligen Bäume
Burr (Banjane) und Pipala (Fic. relig.). Zu beiden
ten, bis wohin die Bewässerung reicht, liegen Baumwoll
pflanzungen, Reisfelder, Zuckerplantagen; die
höhen steigt noch die Terrassencultur hinauf. Die Fruchtba
dieses Bodens ist außerordentlich; innerhalb 13 Monaten giebt
5 Ernten, der Taglohn ist sehr kostbar, die Mühe groß, der
trag bedeutend. Zwei Uebel bringen hier indeß nicht selten
Landmann um seinen wohlverdienten Lohn, die Zerstörung d
periodische Ueberschwemmungen in der nassen Jahreszeit
die durch Heuschreckenflüge in der trocknen, welche in
letzten drei Jahren die ganze Zuckerrohrernte vernichtet hatten,
das Makhi (Indisch Korn) aufgezehrt. Sumaicha
steht aus drei Dorfgemeinden, jede von 100 Häusern, am F
des Rana Paj, d. i. des Königsbergs gelegen, von ei
Gangsteig so genannt, den die Rana's in das wilde Hochgeb
nahmen, wenn sie von Heeren der Groß-Moghule, bis hier
aus den Ebenen verfolgt wurden. Noch wohnen hier die N
kommen des Rana Khombo, des Erbauers von Komulm
sie machten J. Tod ihren Besuch und brachten Geschenke. D
Rajaputen sind Bhomias, d. i. freie Landeigenthüm
des Thales, in Tracht von den übrigen Landleuten nicht versc
den; aber von edlem Wuchs, schlanker Gestalt, robustem Kör
bau mit Adlernasen und langen Bärten, erst seit den Plün
rungen der Mahratten verarmt. Vordem stellten sie hundert Ma
mit Gewehr zur Besatzung von Komulmer.

Sechster Tagmarsch (19. Oct.) nach Kailwara[324])
ud Komulmer. Durch das wildpittoreske Thal, mit Mango-
ld bedeckt, steigt man, gegen Nordwest, über das Dorf
adur, zu der Wasserscheidehöhe gegen 1000 Fuß, nach der
rometermessung empor, von welcher die Wasser ostwärts zum
naß der Mewarstufe fließen, westwärts durch Marwar zum
dustiefland. Hier oben liegt Kailwara, der Hauptort des
birgsgaues, den die Ranas zu ihrem Asyl wählten, als sie einst
a den Ebenen des Bunaß und von Chitore vertrieben wurden.
2: Berghöhen und Tiefen sind hier voll Sagen, aus einer frü-
h, ritterlichen Zeit. Die relative Höhe von 1000 Fuß über
d Mewarstufe gäbe, nach J. Tods Angabe, der Lage dieser
rgstadt die absolute Höhe von 3000 Fuß Engl. (d. i. 2814
Par.), in einem alpinen, ungemein quellen- und weidereichen
irgsgau, über welchem sich die Berg- und Felsgipfel noch
u 500 bis über 700 Fuß höher emporthürmen. Auf einer von
di n Erhebungen, nicht fern in Nordwest, liegt die Feste Ko-
mlmer, deren Außenwerke schon hier mit ihren Verschanzun-
ge beginnen. Ihr Gouverneur führte den Gast mit Escorte in
di lbe ein, der im Jahre 1818 selbst erst diese Feste durch Be-
st ung gewonnen, und sie nach kurzem Besitz von 8 Tagen,
m seinem britischen Commando, dem rechtmäßigen Besitzer, dem
Ra von Udeypur, übergeben hatte. Jetzt war ein naher Ver-
w ter des Rana, Dovlut Sing, ihr Commandant, der sich
Mhraja titulirt, und nächst dem Rana den ersten Rang,
al Befehlshaber des Schlüssels zum Lande von der
Mewarseite her, behauptet. Eine Viertelstunde von Kail-
wa zieht die erste, große Verschanzungsmauer mit
de Ansteigen des Gebirgs, Arait-pol, vor der Festung hin;
es gt dann die zweite Hullapol, die dritte Hanumann-
po an welcher das Außenthor der Festung liegt, dem bald drei
an e folgen, das Sieges-, Blut- und Rama-Thor, bis
die zte Verschanzung, Chougun-pol, die Feste selbst ein-
schl t. Diese Feste liegt, nach J. Tods Barometermessung,
314 F. Par. (3353 F. Engl.) üb. d. Meere. Die Aussicht, ein
wei Panorama über die ferne Induswüste, nach West, wie
übe Mewar nach Ost ist außerordentlich. Die Festung selbst,
mit hren unzähligen Monumenten und Architecturen, zu deren

[324]) J. Tod Ann. I. p. 668—676.

Abzeichnung Monate Fleiß gehören würden, verdient dieselbe Au-
merksamkeit. Mäßige Umwallungen, mit zahlreichen Bastion,
die nach J. Tod an etruscischen Styl erinnern, umgeben
ganzen Fuß des Berggipfels, auf welchem die Citadelle thr
Dieser Festungskegel, Sikra genannt, steigt Bastion über B
stion, und Bau über Bau, gleich einer Mauerkrone der Cy
empor, bis zum Badul Mahl, d. i. dem Wolkenpalast
Ranas, der alles Land vom Indus gegen den Yamuna
zum Vindhyan weit überschaut. Alle Mauer- und Fels-
hänge sind mit Cactus überwuchert, die hier wie im gan
Aravalli den höchsten Luxus erreichen. Außer den Festungsw
ken sind die Tempelbauten auf dieser Höhe merkwürdig, die, n
J. Tod, dem Jaina Cultus angehören, und sich durch
classischen Styl, durch große Einfalt und Keuschheit ihres mo
theistischen Cultus auszeichnen, der eine völlig vom polytheistisch
Pantheon des Sivacultus verschiedene Architectur bedingt h
Es sind Dome mit erhabnen freiumlaufenden Säulenhallen, de
schlanke und hohe Gestalten J. Tod[325]) auf die seltsamste, gew
Hypothese brachten, hier müßten griechische Künstler, aus Seleu
Periode, etwa beim Bauplan thätig mitgewirkt haben; doch schil
er diesen Gebäuden ganz benachbart wieder andere, welche, d
niedere Säulen in dreifachen Stockwerken übereinander getrag
mehr den gothischen oder angelsächsischen Bauten gleichen soll
Die Zeichnungen, welche Tod mitgetheilt, geben die richtige A
sicht, welche allerdings die größte Aufmerksamkeit auf diese
dahin unbekannten Prachtbauten richten muß, die ganz in d
ihnen verwandten, edlen Style der Jain Monumente auf d
Abubuda (s. ob. S. 732) und zu Ajimer (s. Tafel b. T
Ann. I. S. 778) ausgeführt sind. Die zierliche Festun
architectur selbst verdient Bewunderung. Auch außerhalb d
selben stehen beachtungswerthe Monumente dieser Art; z. B.
der Höhe des Bergpasses nach Marwar, der Mama-De
oder der Tempel der Göttin Mutter, die mit ihrem zahlreich
Gefolge in Marmorfiguren, von 3 Fuß Höhe, denselben als
namente schmücken; ein großer Hofraum umläuft den Hauptt
pel, dessen innere Seitenwand voll Marmortafeln sich zeigt,
deckt mit Götterbildern und Inscriptionen der Fürsten, die ih

[325]) J. Tod treffliche Zeichnungen der Feste und des Jainatempels
Ann. I. p. 669, 671.

Denkmale setzten, welche aber alle zerstümmelt und zerbrochen wurden von den bis hierher vordringenden Rohilla Afghanen, den Söldlingen mohammedanischer Herrscher. Diesem Mama Devi gegenüber, auf der andern Seite, dicht am hinabsteigenden Paßeingange nach Marwar, denselben dominirend, erhebt sich ein Dom auf Säulen, mit einem Altar, ähnlich dem Tempel der Sibylle auf Tivoli's Felsen, ein Mausoleum des Pirthi Raj, eines tapfern Trubaduren der Mewar, dessen Gattin Terra Bhae eine Heldin in den Rajputen Romanzen bekannt genug ist. Im XIII. Jahrhundert sollen diese Landeshäuptlinge, aus Bednore durch Mohammedaner hierher vertrieben seyn, und das Bergland mit Heroenthaten verherrlicht haben.

Siebenter Tagemarsch (20. Oct.) zum Gränzpaß von Mewar und Marwar [26]). Erst am folgenden Mittag wurde weiter gezogen, aber an der Gränze von Marwar, die in der Mitte des Gebirgspasses liegt, Halt gemacht. Sehr steil geht der Weg, nach J. Tods Messung, in einem Winkel von 55° hinab; dennoch konnte er von den Elephanten zurückgelegt werden (fast unbegreiflich, denn dies ist etwa die Steilheit des Kegels der Riesenkoppe in Schlesien). Zur Seite thürmen sich auch hier pittoreske Felsen von rosenrothem Quarz empor. Auf der Höhe droht die Feste Komulmer, über Wald, Felsschluchten, Wildbäche herabschauend. Die Felswand Hatipara, d. h. Elephantenthor, bezeichnet das Gränzgebiet zweier Rajputen Königreiche. Ein Gränzcommando von Marwar von Jhoudpur empfing die Gäste zur Escorte auf dem neuen Gebiete; es waren Gebirgsstämme des Aboriginer Volks, der Mer oder Mair, der angränzenden Mairwara-Kette, die unter Marwar, wie unter Ajimer und unter Udeypurs Besitz vertheilt sind; sie werden so wenig als die Bhils, ihre Stammesverwandten, in kurzem noch zu den Plündervölkern zu zählen seyn, wenn der begonnene Friede auch hier seinen Bestand hat.

Achter Tagemarsch (21. Oct.) nach Ganora [27]). In der Nähe des so eben zu verlassenden Gränzpasses, gegen das Bergland Mairwarra, im Nord, wie gegen das Tiefland Marwar im West, liegt das böse Raubschloß Gokulgurh,

---

[26]) J. Tod Person. Narrat. in Ann. l. c. I. p. 676—687.
[27]) ebend. p. 687—692.

von dem folgender Gebrauch stammt. Wer von den Nachba
fürsten, wegen Raub und Störung des Landfriedens, zum Ex
verurtheilt ist, wird von seinem Lehnsherrn vorgefordert. Dies
wirft ihm ein schwarzes Gewand um, giebt ihm einen schwarze
Hengst und eine schwarze Lanze, und überläßt dem nun voge
freien es selbst über die nahe Gränze zu flüchten, und sich zu e
patriiren. Dies Kleid heißt Barwattia (bar- und wattun
expatria); schon vor dreitausend Jahren sollen die Pandu
Brüder am Yamuna, solche Barwattias getragen haben (s. o
S. 827).

Der nächste Gränzort auf dem Marwar-Gebiete, ist Ga
nora, der Hauptort in Godwar, dessen Häuptling, oder Tha
kur, dem britischen Gast zum Empfange entgegen ritt. Früh
hatte Ganora dem Rana von Udeypur gehört; in der neue
Vertheilung der Rajputengebiete war es dem Raja von Jhoud
pur zugefallen. Dennoch hatte der Thakur aus alter Vasallen
Anhänglichkeit die Investitur des Schwertes von seinem alte
Oberherrn angenommen, statt von dem neuen. Dieser ließ au
Eifersucht, zur Strafe, die Stadtmauern von Ganora einreißen
Seit langem hatten die Vorfahren des Thakur diesen Posten m
Tapferkeit gegen die Mongholenüberfälle vertheidigt; sie ware
mit den Ranas von Udeypur verwandt. Der Gebrauch bei d
Belehnung war, das Erscheinen des Vasallen an der Palast
pforte des Rana am Marsfelde, wo ihm der Rana mit ein
Keule von Silber und dem Feldgeschrei „gedenke Komu
mers“ entgegen kam. Darauf ward er der „Vetter von Me
war“ genannt. Bei der ersten Irrung, meinte J. Tod, würd
wol die Jalousie des Rana von Jhoudpur in Fehde losbreche
gegen den Thakur von Ganora; da der Brite nach Jhoudpu
ziehen wollte, so wich er diesmal der gastlichen Einladung d
Thakur aus.

Mit dem Eintritt in die Plaine von Marwar, welc
nackter Felsboden bedeckt, begann ein großer Wechsel der Temp
ratur. Von der Kühle auf der Paßhöhe, am Morgen, bei 11°
Reaum., stieg das Thermometer in der Niederung, am Aben
auf 28° 5′ Reaum., und diese Hitze hielt an. An den folgend
Tagen mußte gerastet werden, um die Bagage zu erwarten, d
ren Transport vom Aravalli herab sehr beschwerlich war, die z
gleich vielfach beschädigt ward. Der Chef von Rupnagh
einer benachbarten Raubburg am Westabfall des Gebirgs, d

[illegible]h einen Bergpaß gleich Ganora beherrscht, machte seinen Be-
sitz. Er ist noch getheilter Vasall zwischen beiden Lehns-
herrn von Marwar und Udeypur, im West und Ost der
Gebirgskette.

Neunter Tagemarsch (28. Oct.) [28]). Durch sehr frucht-
bare, trefflich bewässerte Ebenen, voll Ortschaften ging es an den
zerrissenen Stadtmauern von Ganora vorüber. Ein eifriger
Anhänger des Rana von Udeypur rief dem britischen Colo-
nel bei der ersten Begrüßung die Worte lebhaft entgegen: „Gieb
uns Godwar zurück!" Ungeachtet dies nun keineswegs in
seiner Macht stand, so gab er ihm doch zur Antwort: Warum
habt ihr es euch nehmen lassen; Gott selbst hat es euch nicht zu-
gedacht; denn der hat euch die Aravalli zur Naturgränze
der Herrschaft gesetzt, ihr Westfuß sollte nie zum Mewar, d. i.
zum Hochlande, gehören! Auch darauf war der alte Politiker
gerüstet; er antwortete: „Auch nach diesem Princip ist Godwar
unser Eigenthum; denn hier sind noch andere Naturgränzen
als die Berge; gehe nur weiter, und du wirst eine Strecke weit
noch alle Büsche und Blumen finden wie in Mewar, aber nur
wenig Schritte weiter und Alles ist anders! Aonla, Aonla,
Mewar! Bawul, Bawul, Marwar! Wo die Aonla-
Pflanze ihre gelbe Blüthe trägt (also wol eine Bergpflanze) da
gehört das Land von rechtswegen uns, den Mewars, weiter
wollen wir nichts! Sie mögen ihre krüppligen Bawuls (oder
Babul), die Wüstenakacie (Mimosa arabica) behalten, ihr
Akril und Ak! Gieb uns nur unsere heilige Pipul (Fic.
religiosa, Pipala) zurück und den Aonla der Gränze!"

Wirklich, bemerkt J. Tod, ist die Naturgränze hier sehr
frappant; man setzt über einen schmalen Bach und Alles ist an-
ders; die prachtvolle Gebirgsnatur ist verschwunden. Die Ban-
yane (Burr, Fic. indica) und die Pipala (Fic. relig.), nebst
einer der Cypressenform ähnlich gestalteten Mimosenart,
welche Godwar noch am Fuß der Bergzone ganz eigenthümlich
[illegible]l, verschwindet alsbald gegen das Dorngebüsch der dürren
Wüste, wie der Capernstrauch, der Jowas (?) und andere Ge-
wächse, die zwar noch gutes Kameelfutter aber doch kein Schmuck
mehr für die Ebene sind. Jenes Impromptu auf eine politi-

[28]) Tod Personal Narrat. l. c. Ann. I. p. 692.

sche Gränze durch Vegetationsverhältnisse gegründet, beruhte auf einer Volkssage, deren hier sehr viele im Schwange gehen, und benutzt werden, die Behauptungen der Annalen und Historien zu erhärten und zu belegen. Diese Sage bestimmte einst die Gränze der Bergherrschaft so weit die gelbe Aonla blühe, wodurch eben diese verherrlicht ward.

Die Ernte war in dieser Marwarplaine schon eingebracht; so viel auch das Land durch Amir Khan ausgeplündert seyn mochte, immer zeigte sich hier noch Wohlhabenheit, so weit die vielen kleinen Aravalli-Flüsse, unter denen auch der Luni oder der Salzfluß, von der Bergkette herab den Fuß und nächsten Saum des Tieflandes bewässern und befruchten. Die Dörfer sind hier noch groß und volkreich, aber den Einwohnern fehlt schon die Fröhlichkeit des Bergvolkes von Mewar. Nadole[329]) mit seinen Jaina Architecturen liegt schon ganz in der Ebene von Marwar, die wir fürs erste hier wieder verlassen, um zu der hohen Mewarstufe und ihren übrigen Landschaften noch zurückzukehren.

3. Die Ortschaften in der Ebene der Mewarstufe.

Zwischen jenen beiden Ost- und Nordrouten, und der Chitore-Kette im Ost, wird das ebene Land der Mewarstufe von mehrern kleinern, wasserarmen, unter sich parallel laufenden Flüssen durchschnitten, die von West gegen Ost fließen, insgesammt der Mewarkette entspringen und sich im Thale des Bunaßflusses, unter verschiedenen Abständen, zu dem einen Hauptstrome vereinen, der von den beiden südlichsten dieser querlaufenden Flüsse seinen Namen trägt, und mit seinem reichlichern Gewässer dicht zur Chitore-Kette herantretend, ihre steile, westliche Contrepente, unter den Felshöhen der Festungsberge von Chitore, Mandelghur, Jehajpur (Jehazgurh), Rajemal, immer nordostwärts, als ihr Strombegleiter, bespült und befruchtet bis er, wie oben gesagt, bei Tonk plötzlich gegen Ost sich wendet und zum Durchbrecher des Chitorezuges wird, um durch die [illegible] gegliederten Ketten (die Satpura) zum Chumbulthale zu gelangen. Bairaß, Bunaß, Kotasery, werden uns von Süd nach Nord die 3 südlichsten dieser querlaufenden Flüsse genannt, welche schon unterhalb der Festung Mandelghur vereint sind;

329) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 696.

eiden nördlichern heißen Khari bei Deorah[30]) und Dyn
ljimere kommend. Zwischen ihnen breitet sich das ungemein
bare, vorzugsweis ebene Mewar aus, voll Ortschaften,
J. Tod in Hoffnung einer bessern Zukunft, den Namen des
en Garten von Mewar[31]) gab. Gegenwärtig aber ist
ilich noch meist verwüstet, voll Jungle, Waldung, Versum-
, in Ruinen und Verfall, seit den Mahratta und Pindar-
eerungen, welche diesem früherhin wohlhabendsten Theile
utanas am unbarmherzigsten mitspielten. Als die neue
ng der Dinge längst festgestellt war, erfuhr B. Heber,
Jahre 1825 diese Ebene durchreisete, von dem Polizei-
(dem Jemautdar) zu Ummerghur[32]) der mit seiner
den Frieden im Lande zu sichern hatte, wie häufig dieser
eider noch durch Räuber und Diebsgesindel, von Bhil,
s und Rajputengeschlechte gestört werde. Das
Zuwachsen der Waldgebüsche und Jungles trug sehr
der allgemeinen Verwilderung bei, obwol es zugleich Zei-
oßer Fruchtbarkeit ist; Tod meint, es gebe keinen[33]) frucht-
Boden in Hindostan, als den des ebenen Mewar zwischen
und Bunaß.

nmerghur[34]) eine bedeutend große Stadt im Duab,
Bairaß und Bunaß gelegen, haben wir schon früher als
genannt, wo sich ein Fischer-Tribus der Bhils aufhält
S. 617); sie ist neu, sehr regelmäßig angelegt, und durch
ichen Kaufmann, dessen Mausoleum sein Andenken er-
d in der Mitte der Stadt drei schöne Tempel aufgeführt.
ts von dieser Stadt, auf dem Wege nach Chitore, erhebt
der Ebene eine Felsklippe, auf welcher das Castell Gun-
(Gungrah der Karte) erbaut ist, gleichsam der kleine
n der weit höheren Chitore-Feste. Die Lage ist ungemein
um den Fuß ziehen sich waldige Höhen, von einigen
mgruppen überragt, der Baumwuchs, der weiter nord-
f dem dürrern Plateauboden abnimmt, ist hier, den Ber-
r, in seiner prachtvollsten Fülle. Der Bunaß-Fluß,
wärts Ummirghur durchsetzt werden muß, um nach Bhil-

[30]) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 784. [31]) ebend. II. p. 3. [32]) B. Heber Narrative l. c. T. II. p. 473.
[33]) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 790. [34]) B. Heber Narrative l. c. II. p. 464—472.

wara, dem Hauptemporium von Mewar zu gelangen, it ein sehr schönes, klares Wasser, das bei Rasmy treffliche Fil-len nährt, zur Regenzeit schwillt er außerordentlich an. Entlang seinen Ufern beobachtete J. Tod in der Ebene, zwischen Ra[w] und Seonah, am 23. Oct. an einem kalten Morgen eine [s]hr merkwürdige Luftspiegelung[335]) (Fata Morgana), in we[l]cher die benachbarte Gebirgskette in tausend zerrissenen Piks und [R]ui-nengestalten emporzusteigen schien. Dies merkwürdige Phänomen, das sich sehr häufig im westlichen Tieflande Marwars und der Indusebene zeigt, wird bei den Rajputen Si-kote (d. h. Wa[s]-ter-Schlösser) genannt, weil es sich meist in der kühlen [J]ah-reszeit zu zeigen pflegt.

Bhilwara[36]) das Emporium haben wir schon oben ge-nannt (s. ob. S. 868); es liegt nur 2 geogr. Meilen nordw[e]sts vom Bunaßufer. Heber fand die nett aufgebaute Stadt [g]ar ohne glänzende Gebäude, aber mit vier Bazaren voll Handel [u]nd Wohlstand, außerordentlich belebt voll Waaren und Indu[str]ie, mehr als in allen andern von Delhi an am Ganges bis d[a]hin (im Jahre 1825) durchreiseten Ortschaften. Korn, Mehl, B[au]m-wolle, Wollenwaaren, einheimische Schneidwaare in Stahl und Eisen, deren Güte des Bischofs Erwartung weit er-traf, waren in Fülle ausgelegt. Die Wiederaufnahme des M[ar]kt-ortes hatte J. Tods Anstrengungen vollkommen entsprochen, der den Rana von Udeypur dazu vermocht hatte hier Colonien [a]nzu-siedeln, und ihnen Abgabenfreiheit auf eine Reihe von J[ahr]en zu gestatten. Unter seiner Leitung war ein Handelscoder f[ür] sie ausgearbeitet und eingeführt. J. Tod selbst verschaffte [ih]nen Muster englischer Fabrikate zur Nachahmung, gab aus ei[ge]nen Mitteln Gelder zur Verschönerung des Ortes, und die Einw[oh]ner selbst sagten in frohem Andenken an ihren Wohlthäter, ihre [St]adt sollte von rechtswegen Tod-gunge heißen. Besonders [fie]len dem Bischof hier die großen gemauerten Bulis, d. i. die Brun-nen, auf; viereckigte Bassins thurmtief gemauert, oben mit [ei]ner Säulenhalle gedeckt, zu denen 60 bis 70 Fuß tief Steintr[epp]en in mächtigen Fluchten hinabgehen, um auf ihnen das Wass[er] be-quemer heraufzutragen, das aus den gewöhnlichen Brunnen an Stricken durch Ochsen heraufgezogen zu werden pflegt. [Di]eser

[335]) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. II. p. 682; vergl. I. 17.
[36]) B. Heber Narrative l. c. II. p. 461 — 465.

Brunnenbau, von Treppen, Säulenhallen, Corridors, Anpflanzungen umgeben, bildet ungemein malerische Partien, wird aber nur im Rajputenlande an dem Südwestufer des Yamuna, nirgends auf dessen Norduser gefunden; er ist durch die Sitte der häufigen Abwaschungen, unter Gebet, bei Hindus wie bei Mahammedanern eingeführt; in diesen friedlichen, pittoresken Gemäuern, von zahlreichen Taubenschwärmen umflattert, finden diese Lieblingsvögel der Orientalen das sicherste Asyl für ihre Brut.

In der niedern Berggruppe im West von Bhilwara, die von dem Orte Purh [37]) die Purhberge genannt wird, liegen die Kupfer- und Zinn-Minen Daribas, an deren Wiederaufnahme J. Tod leider durch seine Entfernung aus Rajasthan verhindert ward. Purh soll eine der ältesten Städte Mewars seyn, sie liegt in der Mitte des Gaues, den auf einem Umkreise von 8 Stunden die Babas, d. h. die Infanten der Ranas von Mewar bewohnen. Ostwärts der Stadt liegt ein isolirter Schieferfels, der Granaten enthält. Nordwärts setzt die zerrissene Berggruppe gegen Bunaira fort, welche südwärts dieser Stadt, bei Mandel, vom Kotasery durchbrochen wird.

Bunaira [38]) mit einem bedeutenden aber schon alten Castell, ist eine große ummauerte Stadt, die mitten in Gärten am Fuß der bebuschten Schloßklippe erbaut ist. Sie ist die Residenz eines Raja, der zwar verarmt und tributair an Udeypur, doch die Würde eines souverainen Fürsten behauptet. Hier wird viel Baumwolle gebaut, etwas Weitzen und Gerste, und hier sahe R. Heber das nördlichste Opiumfeld in Mewar. Einige Palmbäume über mehrere Grabmäler sich erhebend, und Trümmer einiger Moscheen auf benachbarten Anhöhen, tragen sehr vieles zur Romantik der Landschaft von Bunaira bei. Weiter nordwärts wird der Boden der Mewarstufe, dürrer, waldloser, unfruchtbarer, umher nur öde mit dornigem Gestripp bewachsen.

Dabla [39]) ist die nördlichste Mewarstadt gegen die Gränze von Ajmer, wozu schon am Norduser des Khari-Flusses das benachbarte Deorah und Bunai gehören. Das zerstörte Castell konnte seinen Thakur nicht mehr beherbergen, der sein Asyl in Kotah suchte. Als R. Heber (1825) hindurchzog, war der

[37]) Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 787. [38]) ebend. I. p. 787; R. Heber Narrat. l. c. II. p. 458—461. [39]) J. Tod l. I. p. 786; R. Heber l. c. II. p. 452—457.

Ort so arm, daß gar keins der Bedürfnisse für die Karawane aufzutreiben war. Die Kaufleute, meist Colonisten aus der Induswüste von Bikanir, haben hier nur einen temporairen Aufenthalt und kehren dann mit ihrem erworbnen Eigenthum in ihre Oase zurück. Dabla selbst liegt schon in einer völligen Sandwüste, und das Haupteinkommen besteht im Verkauf des [illegible]samen Wassers, das hier ein Monopol des Gouvernements ist.

II. Ajimere (Ajamida) die britische Provinz in Rajputana, auf der Mewarstufe, seit 1818.

Im Norden des Rajathums von Udeypur nimmt das britische Territorium von Ajimere, in seiner größten Ausbreitung von West nach Ost, die Mitte der Mewarstufe ein, und trennt die Gebiete der einheimischen Rajputenherrschaften Udeypurs im Süden, von Kischenghur und Jeypur im Norden; gewährt aber dagegen der politischen Macht der Briten eine sichere Communicationslinie für ihre Militaircommandos zwischen dem Westen und Osten und ihren Einfluß über die Bergvölker der Mewarkette und die Rajputenstaaten im Tieflande Marwars und Sinds gegen [illegible], eben so wie über die der Berg-Rajas in der Chitore-Kette, [illegible] Harowti, und überhaupt gegen Osten des Chumbul, mit Nachdruck zu behaupten. Ajimere spielte früher als Haupt[illegible] der Rajputenstaaten, und als Capitale der Mongholischen Soubah Ajimere[340]) (s. Asien IV. 1. S. 626), zu welcher der [illegible] Theil Rajputanas gehörte, eine viel bedeutendere Rolle, zu einer Zeit da Schah Jehangir (Dschehan) und Aurengzeb (s. Asien IV. 1. S. 636) hier ihre Paläste und Residenzen [illegible]ten, um von da die kriegerischen Rajputen Rajas zu bändigen und im Zaum zu halten. Diese Glanzperiode ging völlig [illegible] mit den Ueberfällen und Plünderungen der Mahratten [illegible]sen Gebieten, in deren Folge Scindiahs tyrannische [illegible] sich auch über Ajimere wie über einen großen Theil der Rajputenstaaten ausbreitete (s. ob. S. 402; im J. 1800 war [illegible] Perron im Besitz von Ajimer)[41]); durch seinen Allian[illegible] unmittelbar vor dem Pindarriekriege (1817, s. ob. S. 410) [illegible]

---

[340]) Ayeen Akbery ed. Fr. Gladwin. Lond. 1800. 8. Vol. I p. [illegible]—85. Descr. of the Soobah of Ajmeer. [41]) W. Hamilton Descr. of Hind. Vol. I. p. 521.

indiah einen Theil seiner Länderbeute an die Briten abtreten,
unter außer Banda mit mehrern Festen in Bundelkhund
dem Erhebungsknoten West-Malwas, um Nimutch und
mbaira (s. ob. S. 640), auch Ajimere und ein Theil der
achbarten Berggaue in der Mewarkette, nämlich
rwar oder Mairwar gehörten, die nun mitten innerhalb
independenten Conföderation der Rajputenstaaten zu drei
tigen Militair-Provinzen mit britischen Canton-
nents der Präsidentschaft Bengalens erhoben wurden,
die Communicationen von Benares durch die Rajpu-
inder nach Malwa, Ajimere, zum Nerbuda und Gu-
ate gegen Süd nach Bombay, wie nach Agra und
hi gegen Norden zu sichern, dem System der Raubhorden
euern, die Rajputenstaaten zu ihrem Tribut und zur Erfül-
der Tractaten anzuhalten und den Landfrieden zu sichern
(s. ob. S. 412).

Erst seit diesem neuen Zustande[42]) der Dinge ist die Stadt
ner mit ihren Umgebungen für Europäer zugänglich gewor-
obwol schon einmal, vor anderthalb Jahrhunderten, als Kai-
ehanghir dort seine temporaire Residenz hielt, ein briti-
Gesandter der Compagnie Sir Thom. Rowe, im Jahre
daselbst, am Hofe zu Ajimer, eine Audienz und selbst die
ubniß zu der Gründung einer Factorey erhalten hatte, die
bei den fortdauernden Unruhen von geringem Nachhalt
konnte. Die größte Breite des zugehörigen Territoriums
t den Raum zwischen der Mewarkette in West und dem
ßfluß im Ost, unter der Feste Jehajpur (s. ob. S. 822)
ine Strecke von 16 geogr. Meilen; die Breite dieses schma-
inderstreifs, von Süd nach Nord, ist weit geringer, nur 8
Meilen, nämlich von dem Militairposten Jhak, auf der
ze von Udeypur, Ajimer und Merwar, nordwärts bis
tadt Ajimer. Die engste Stelle dieses Länderstreifs, zwi-
Dabla (s. ob. S. 891) über Deorah, welches in der
des Ajimer-Territoriums am Nordufer des Khari-Flusses
S. 899) liegt, nordwärts zum benachbarten Gebiet des
Rajputenstaates von Kischenghur, ist mit einem Blick
erschauen, und beträgt höchstens nur 4 bis 5 Stunden Breite.
: Länderstreif dient nur dazu die Militairstraße zwischen

[42]) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. l. p. 785.

Ajimer und den Harowtistaaten von Bundi und Khota zu sichern (s. ob. S. 812, 815). Von Deorah nach Ajimer sind 8 geogr. Meilen Weges; der Khari-Fluß ist als politischer Gränzstrom zwischen Ajimer und Mewar angesehen, doch scheinen die Gränzen selbst hier nicht mit topographischem Detail festgestellt zu seyn, was unter den gegenwärtigen Schutzverhältnissen der Conföderation der Rajputenstaaten auch nicht erforderlich seyn mag. In der Mitte dieser britischen Militairenclave hat sich in der Stadt Bunai [343]), unter britischer Abhängigkeit, noch ein einheimischer Rhatore Chef, d. i. einer Abtheilung der Rajputen erhalten, der dort in seiner Feste residirt; er war, als Heber (1825) hindurchzog, erst ein Kind, das unter britischem Einfluß, seiner neuen Lehnsherrn, groß gezogen wird. Die Stadt Bunai ist nicht bedeutend, sie ist am Fuß von Bergzügen erbaut, die gegen N.W., über Nussirabad zur Ajimere-Kette ziehen. Ihre nackten Felsabhänge sind, gleich der ganzen Ostseite der Aravalli wie der Mewarkette, so wie auch die Wände des Castells, das über der Stadt schwebt, mit stachlichen Cactus überwuchert. An ihrem Fuße breitet sich hier eine schattige Waldgruppe aus, welche in diesem dürren Theil der Mewarstufe schon eine seltene Zierde der Landschaft geworden ist. Die Bewohner baten, beim Durchzug von Bischof Hebers Karawane, doch keine Zweige von diesen Bäumen für das Kameelfutter, wie sonst wol gewöhnlich ist, abzuhauen, weil jährlich ihretwegen eine religiöse Pilgerfahrt hierher gehe. An dem Lande haben die Briten hier keine große Acquisition [44]) gemacht; es hat nur dornichte Bäume, Holzmangel, jene dürre Wüstenvegetation, in welcher die stachligen Cactusformen vorherrschen, Sandboden, Wassermangel; es ist im Sommer nackt und verbrannt, ein Land zur Kameelzucht geeignet; auch wird es von zahlreichen Kameelheerden beweidet. Die Felsklippen, die aus den Ebenen emporragen, haben, nach J. Hardies [45]) Beobachtungen, der sein Standquartier in Nussirabad hatte, überall senkrecht stehende Gebirgsschichten.

Nussirabad [46]) in N.W. von Bunai, nach Capt. Wilsons neuester astronomischer Bestimmung 74° 49′ 12″ O.L. v. Gr., auf halbem Wege von da bis Ajimer 7 bis 8 Stunden in

[343]) J. Tod l. c. I. p. 784; B. Heber Narrat. II. p. 448.
[44]) B. Heber Narrat. II. p. 439. [45]) J. Hardie Sketch of the Geology of Central-India l. c. T. XVIII. p. 55. [46]) B. Heber Narrat. II. p. 443—446.

dem der Orte fern, ist erst ein von Briten seit 1818 neuge-
ündetes Cantonnement, ihre Haupt-Militairstation,
r Erhaltung der Ordnung und der Sicherheit in den Rajputen-
aaten gegründet, daher noch auf keiner Karte verzeichnet. Sie
sehr regulair zu einem netten Städtchen angebaut, das im
ufblühen ist. Die Straßen sind breit, hinreichend mit Alleen
n Parkinsonien bepflanzt, um die zu große Dürre der Land-
aft zu verdecken; auch Pipalas, meint Heber, würden hier
deihen, wenn man sie nur anpflanzte, und mit ihrem vegetati-
n Luxus nicht nur noch mehr Schatten geben, sondern auch
zu beitragen vor der größten Landplage den bösen Staubwin-
n zu schützen, die hier zumal in der Sommerhitze höchst be-
verlich sind. Obstbäume gedeihen hier, wahrscheinlich der Winde
gen, eben noch nicht, man erhält Obst und Weintrauben aus
Bergthälern von Ajimer. Das Bauholz ist hier sehr
sen und theuer, und muß erst aus Agra oder Multan herbei-
chafft werden; aber auf dem Bazar, den Griechen und Par-
mit Waaren versehen, sind schon alle Luxusartikel wie in Cal-
ta, obwol zu hohen Preisen, zu haben. Im Jahre 1825 hielt
Bischof hier Kirche, und theilte einer Versammlung von 120
isten das Abendmahl aus, an einer Stelle wo zehn Jahre zu-
noch kein einziger Europäer gewesen war. Zur Kirche brach-
jedoch noch alle Zuhörer, die sitzen wollten, ihre Stühle mit;
wenn die Herren und Damen des Cantonnements zu Gaste
n, schicken sie auch ihre Stühle und Tische wie das Tischge-
einander zu. Möbel gehören hier zu den größten Kostbar-
n. Die Cantonnementsstadt erhielt ihren Namen von dem
el, unter welchem General Ochterlony, der sie gründete,
Hofe in Delhi genannt ward, Nabob Nussir ed Dow-
. Ein Officier[47]) dieser Station nennt, in einem Schrei-
vom Jahre 1824, ihre Lage ungemein einförmig, in einer
ne nur von trocknen Bergzügen umgeben, überschüttet mit ei-
unendlichen Menge loser Feuersteinkiesel, ohne eine Cultur-
in der Nähe und kaum ein Gräschen, das den Boden grün
t. Gegen Südost eine unabsehbare Fläche, gegen N.W. durch
sterile Kette von Ajimere am Horizont begränzt, auf deren
fel man, wenn der Himmel ganz klar ist, die Festung von
mere erkennen kann, welche etwa 6 Stunden entfernt liegt.

) Account in Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 226.

Der Mangel alles Grüns um die Stadt zeigt auch den Wass- mangel der Gegend an. Mit großen Kosten hat die Regieru mehrere Brunnen in die Felstiefe bohren und einen großen Kun- teich aushauen lassen, um den Durst von 10,000 Menschen, das Cantonnement bewohnen, zu stillen; immer müssen Schi- wachen zur Sicherung am Wasser stehen. Erst in einer Felsti- von 60 bis 70 Fuß ist Brunnenwasser zu finden, aber d- ses ist nicht immer trinkbar.

Ajimer (Ajamida, nach einer Sage, bei W. Hamilt von einem alten Landeskönige des Namens, dem Gründer Stadt genannt; nach J. Tod soll derselbe Ajia geheißen hab und daraus der Name Ajimer gebildet seyn, die Burg d Ajia)[348]) ist der Hauptort des Territoriums, obwol er nur w- nig Spuren seines ehemaligen Glanzes zeigt. Von Nussirab führen Sand und Felsboden zu ihm hin; der Weg wird hier beiden Seiten schon wieder von Bergketten begränzt, die pittor seyn würden, wenn die düstern, nackten Vorgründe fehlten. N- hert man sich vom Norden [49]) her, von Kischenghur ko- mend, dieser alten Capitale, so sind es ebenfalls zackige Bergco- toure, die sich höher und höher erheben; um Ajimer sel steigen die Gebirge der Mewarkette aus Gneuß, Glimme- schiefer und Granit [50]) mit untergeordneten Formation von Serpentinen und Marmorarten weit erhabener u prachtvoller in ihren kühnen Formen empor, als ihr bisherig nördlicher Zug; doch bleiben sie niedriger als die noch südliche wilderen Gebirgszüge in Merwar oder Mairwar, die nach Fr- sers Schätzung 2000 und 2500 Fuß Höhe erreichen. J. He- die [51]) sagt, die Berge von Ajimer ragen 1200 Fuß über Ebene empor. Aber die Kegel und Klippen um Ajimer zeig wild zerrissene Contoure, und das schöne Castell Tarragh über der Stadt, das den höchsten dortigen Berggipfel krönt, li- nach Fraser sicher 1200 Fuß über dem Thale; es würde, n Hebers [52]) Meinung, mit leichter Mühe in ein zweites Gibr- tar verwandelt werden können. Es hat eine gute Stunde im U

[348]) W. Hamilton Descript. l. c. I. p. 521; J. Tod Ann. I. p.
[49]) B. Fraser Descript. l. c. in Transact. l. c. I. p. 147—148.
[50]) J. Hardie Observations on the Geology of the Mewar Distr. c. in N. Edinb. Phil. Journ. 1829. p. 119. [51]) J. Hardie Ske of the Geol. of Central India l. c. Asiat. Res. XVIII. p. 83.
[52]) B. Heber Narrative l. c. II. p. 440—441.

fang, ist aber so irregulair angelegt, daß es gegenwärtig kaum 1200 Mann Besatzung herbergen könnte. Aber, auf meist unzugänglichen Felsen erbaut, sey es ein trefflicher Waffenplatz, der in seinen Felscisternen für jede Jahreszeit Ueberfluß an Wasser hat, dessen Magazine für Korn und alle Bedürfnisse gleichfalls fest in Felsen gehauen sind. Doch ist es bei dem britischen Systeme in Indien, seine Kraft nicht vorzüglich auf Festen zu stützen, heutzutage von geringerem Werth. Auf dem Gipfel der Feste ist eine Moschee erbaut, aus den Zeiten der Delhi-Kaiser; nur von einer Seite soll das Fort zu ersteigen seyn.

B. Fraser bestätigt J. Hardies Bemerkung, daß hier Gneuß und Granit vorherrschen; findet aber, daß auch hier noch jene mächtigen unverwitterbaren Quarzgänge, wie am Dheybar-See in der Salumbhar- und Arawalli-Kette (s. oben S. 877), die Ursache der wildest emporstarrenden Zacken und Kegel der Felshöhen sind, die meist von ihnen mit kühnen Wänden gekrönt werden. Diese Quarze scheinen je weiter gegen Nord noch an Massen und die Natur von Bänken in ganzen Lagern anzunehmen. Einer der Berge z. B. bestand nach Frasers Beobachtung im untern Drittheil seiner Höhe aus geschichtetem Glimmerschiefer, die Schichten unter einem Winkel von 20° gegen N. fallend, darüber aber nahm Quarzfels die übrigen Zweidrittheile ein; er überlagerte jenen von Südwest her, und dieselbe Erscheinung wiederholte sich bei vielen der westlichen Bergseiten. In dem Berge der Turraghur-Feste werden, nach Fraser und J. Hardie [53]), Blei- und Kupfergruben gebaut. Die Bleierze sollen auch silberhaltig seyn; die letztern werden bis zur Tiefe von 70 Yards (210 Fuß) bebaut. Die Erze werden klein gepocht, mit Kuhdung zu Kugeln geballt, an der Sonne gedörrt und dann bei dem Holzmangel mit etwas Kohle aufs Feuer gebracht. Die Kupferadern sollen reichlich vorhanden seyn; aber der Bergbau scheint noch wenig profitabel betrieben zu werden. Im Norden dieser Erzgruben liegt, noch innerhalb dem Zuge der Mewarketten, doch schon zur Hälfte auf dem Territorium von Jeypur, der Sambur- (Sambher-) See [54]), welcher alljährlich, nach der Regenzeit, wenn seine Wasser abnehmen, ganz salzig wird. Die

[53]) B. Fraser l. c.; J. Hardie Observations l. c. p. 125.
[54]) B. Fraser l. c. p. 148; J. Hardie Observat. l. c. p. 124.

benachbarte Stadt Sambur gehört schon zu Jhoudpur[355] das auch Antheil an seinem Salzproduct nimmt. Der See troc net zuletzt ganz aus und läßt unter seinen Schlammlagern sel reiche Salzcrystallisationen zurück, die als ein trefflich Salz weit und breit von den Banjarras durch Indien verfüh werden. Die Zahl solcher salzreichen Seen nimmt von d an gegen West durch das Tiefland, an der Westseite der Mewa kette, noch zu, und wird in den dortigen Sandwüsten, dem sog nannten Thul oder Thurr, zu einem Hauptertrage für dere Bewohner, welcher ihnen den Kornmangel ersetzen muß, wi durch ganz Jhoudpur und Bikanir, wo viele Seen, Süm pfe und auch Flüsse salzig sind. Auf der höhern Mewarstufe i dieses Vorkommen aber nur bis in die Breite des Sambur-See nördlich von Ajimere beschränkt. Sehr wahrscheinlich verdan ken sie diesen Salzgehalt wol der Gruppe der rothe Sandsteinformation, welche sich über die niedere Mewar stufe ausbreitet, selbst die Bergstufen um die Stadt Ajime hoch aufsteigt, und westwärts der Mewarkette durch das Tieflan fortsetzt. Bei den Brunnengrabungen in dem Cantonne ment zu Nussirabad, auch noch südwärts der Stadt Aji mere, aber auf der mehr ebenen Mewarstufe, haben die meiste Brunnenbohrungen durch Felsschichten bis zur Tiefe von 80 Engl. Fuß immer noch ein Wasser gegeben, das zu salzig[56]) war, um in der Küche verbraucht zu werden. Die Salzstein- schichten haben also unstreitig auch einen Theil der ebenen Me- warstufe mit ihren Salzmassen zugedeckt.

Die astronomische Lage der Stadt Ajimer[57]) ist zuerst durch J. Tod genauer bestimmt worden, unter 26° 19′ N.Br. und 74 40′ O.L. v. Gr. Ihr erster Anblick entspricht der Er- wartung nicht, die man von der Capitale einer so berühmten Subah aus den Kaiserzeiten haben könnte; sie ist gegenwärtig nur von mittler Größe, am Abhange eines Berges angelegt, und der bessere Theil erst in neuer Zeit unter dem Schutze des briti- schen Residenten Mr. Wilder neu aufgebaut. Die Häuser sind

---

[355]) Lieutnant Alex. Burnes Papers descriptive of the Countries on the North West Frontier of India. The Thurr or Desert etc. in Journal of the Roy. Geogr. Soc. of Lond. Vol. IV. 1834. 8. p. 129.
[56]) J. Hardie l. c. [57]) B. Heber Narrative II. p. 440—443; J. Tod Person. Narrat. l. c. I. p. 776—784, wo die schöne An- sicht von Ajimer Stadt und Festungsberg.

,eiß angestrichen, stehen zwischen Trümmern vieler Moscheen und
Grabstätten mohammedanischer Heiligen zerstreut, die aus den
rümmern älterer Indischer Werke aufgebaut wurden, sie wird
ur von Gehegen dorniger Büsche und Bäume der dürren Vege-
tion umgeben.

Nach Alex. Burnes Urtheil, der Ajimer im Jahre
330 [58]) besuchte, ist Ajimer unter britischem Schutz in schnellem
mporblühen, und hatte in dem genannten Jahre 25,000 Ein-
ohner. Viele Kaufleute erster Classe hatten sich aus den be-
chbarten Staaten, wo der Handel durch die Raubsucht der
errscher vielen Despotien ausgesetzt ist, hieher zurückgezogen,
d hierdurch wird Ajimer mit der Zeit wieder ein Hauptempo-
m für Centralindien werden. Die reichen, devoten Hindus
hen sich gern an einen solchen Ort, der ihnen durch Heiligthü-
r doppelt werth ist. Der britische Resident hatte zur Verschö-
ung des Wiederaufbaus der Stadt in geraden und breiten
raßen schon sehr vieles gethan, und die Brahmanen hatten ei-
n großen Bazarbau in diesem Jahre vollendet. Ihren antiken
hm der Hinduzeit hatte Ajimer durch die Zerstörungen
Delhi-Kaiser verloren, und die mohammedanische Pracht
diesen, auf den Trümmern von jener aufgeführt, war in
erer Zeit wieder durch Mahratten und Pindarries in
aub getreten; von den Plünderüberfällen der letzteren hatte
imere vorzüglich zu leiden gehabt. Alte Pracht und gegen-
r tige Armuth stehen hier noch dicht beisammen. Es wird sich
d Ort wieder heben und zu einem wichtigen Mittelpuncte
d Verkehrs für Rajaputana, Delhi und Guzurate wer-
d; aber zu lange war er eine Beute und ein Zankapfel der
Mghulen, Patanen, Rajputen und Mahratten, um gleich an-
d Hindustädten noch viele Spuren antiker Größe zu herber-
g Schon Aurengzebs Zerstörungen, des furchtbarsten Verwü-
st Rajputanas, sind hier so gewaltig gewesen, daß von Archi-
te ren wenig übrig blieb, und nur noch in den Schutthügeln
ei Ernte von alten Münzen etwa zu erwarten steht. Inscrip-
ti n aus älterer Hinduzeit fehlen, weil alle mohammedanische
B werke aus Trümmern älterer Hindumonumente aufgeführt
w den. Der einzige, antike Prachtbau [59]), der stehen geblieben,

---

[58]) Al. Burnes Papers descr. l. c. in Journal IV. p. 126.
[59]) s. Tod Tabul. ad I. p. 779 Ancient Jain Tempel at Ajmer.

verdankt seine Erhaltung der Verwandlung in eine Moschee; e
liegt am Westabhange des Festungsberges und heißt Urai di
cajhopra, „der Schößling von drittehalb Tagen,
weil er durch Magie, nach der Legende, in so kurzer Zeit empo
wuchs. Es ist ein hoch und schlank emporgestiegener Säulentem
pel, der wol zu den erhabensten und grandiosesten Architecture
Hindostans gehört, und mit einer großen Pracht von Sculpture
überdeckt ist, dessen reiche, ungemein schöne und dabei doch ei
fache Ornamente, ohne jene Ueberladung des polytheistischen Id
lencultus, seinen großartigen Eindruck erhöhen. Der vierreihi
Säulenwald, dessen Verhältnisse an die Säulen des Doms i
Mailand erinnern, tragen eine eben so reich ornamentirte G
wölbdecke; das ganze Gebäude ist aus Quadern der Steinbrüch
der Arawalli aufgeführt. Er war früher ein Tempel der Jaina
J. Tod verliert sich in Hypothesen über die Zeit seiner Erbauun
die unbekannt ist.

Das nützlichste Denkmal aus der Moghulzeit, eine wah
Wohlthat für die Bewohner der Stadt, ist der große Süßwa
ser-See, der nach seinem Baumeister der Bisil Talab g
nannt wird. Ein großes Thal, das etwas oberhalb der Sta
liegt, ward zugedämmt; zu dem einen Eingange wurden eini
Bergwasser hineingeleitet, die zu einem schönen See wurden, d
über anderthalb Stunden und zur Regenzeit bis über zwei Stu
den im Umfang sich erweitert, hinreichend groß, um seine Umg
bungen reichlich mit Wasser zu versehen. Er ist reich an Fische
soll sogar Krokodile beherbergen, die aus Aberglauben gehe
werden. Er könnte Seegelboote tragen, seine Wasser sind kl
und rein. Auf dem „Bund," das ist dem Querdamme, d
ihn zusammenhält, erbaute Schah Jehanghir seinen Som
merpalast, in einer reizenden Lage, welcher noch gegenwärti
steht und im Jahr 1825 die Wohnung des britischen Residente
Mr. Moore war. Am nördlichen Winkel breitet sich eben d
selbst der kaiserliche Lustgarten, Dowlut Bagh, an desse
Ufern aus. Der ältere große Kaiserpalast aber, in welchem ein
die gedemüthigten Rajputenhäuptlinge empfangen wurden, un
Sir Thom. Rowe seine Audienz erhielt, liegt in Ruinen. Au
der Westseite dieses Kunstsees erhebt sich die Bergkette, und nor
wärts hat er durch den Lustgarten ein stilles Wasser als Ablau
das über Bhowtah und Pisangum vorüber an Govind
ghur durch ein Bergthal fließt, wo ihm von der Südseite he

in Poschkur (Pokhur), ein kleines heilig gehaltenes Wasser,
Sarasvati genannt (s. Asien IV. 1. S. 498) zueilt. Erst am
Sangum, d. i. am Zusammenfluß beider, wo ein klei-
ner Tempel erbaut ist, erhält dieser dann als Hauptfluß den Na-
men Luni, welcher gegen West zum Tieflande von Marwar
abzieht, und bei Govindghur, dem Felsschloß im wilden
Jagdrevier eines Gebirgschefs, wo Füchse und Hyänen hausen,
er auch den Namen Sabermati führt.

Als das größte Heiligthum der Muselmänner in Ajimer
nennt Bischof Heber das Mausoleum des Sanctus Sheikh
Kja Mowud Din, dessen Mirakel durch ganz Indien bewun-
dert werden. Selbst Kaiser Akbar, sonst kein blinder Anhänger
des Islam (s. Asien IV. 1. S. 627), pilgerte zu Fuß hieher, um
sich männliche Nachkommenschaft zu erflehen. Noch heute wird
das Grab von zahllosen Schaaren mohammedanischer Pilger be-
wallfahrtet, deren sehr viele dem Bischof Heber begegneten, zu-
meist aus Malwa. Diese nehmen wo möglich einen Stein aus
dem Schrein des Heiligen mit in ihre Heimath, wodurch sie selbst
in den Geruch der Heiligkeit gerathen, indem nun wieder andere
Pilger aus der Nähe, die jene große Fahrt nicht zurückzulegen
im Stande sind, zu ihnen wallfahrten und Mirakel erfahren.
Auch Hindus verehren dieses Heiligthum in Ajimer; des Scin-
dia Familie hat ihm große Gaben als Opfer dargebracht; es soll
aus weißem Marmor erbaut, mit Gold- und Silberornamenten
reich verziert, aber ohne Kunstwerth seyn.

Ajimer war auch zur Hinduzeit ein Sammelort der Pil-
ger und in seiner Nähe, nur eine gute Stunde im West, an der
Quelle des genannten Seitenflusses Sarasvati, zu Poschkur
oder Pokhur [360]), liegt noch heute einer der großen Wall-
fahrtsorte Hindostans, der, ungeachtet seiner schwierigen
Zugänge durch wüste Gegenden und räuberische Landschaften, seine
großen Messen und gewaltigen Pilgerzulauf hat. Das Heilig-
thum ist ein kleines Wasser (Pokhur, d. h. Wasser), ein künst-
lich durch die Puriharas von Mundore (ein benachbarter
Rajputen-Tribus) gegrabener See, in einer sandigen Gegend, ohne
alle besondere Merkwürdigkeit, der, obwol nur von niederen Hü-

[360]) J. Tod Personal Narrat. I. p. 772—775; B. Heber Narrat. II.
p. 442. Letter from Pokhur dat Jul. 1824 in Asiat. Journ. Vol.
XVIII. p. 4—6.

geln umgeben, doch nie austrocknen und nach der Legende so r
unergründlich seyn soll. Auch hieher, erzählt diese Legende, y
Kaiser Akbar gepilgert, um die Tiefe des Sees mit dem Se-
blei zu messen, habe ihn aber grundlos gefunden. Durch Wi-,
sagt J. Tod, seyen rings um den See Barrieren von Sand-
nen eine Viertelstunde breit aufgeweht. Die nahen Gebirge t
kühnen Gipfeln und Steilwänden sind nur kärglich bewachs,
ihre Felsklippen der einen Seite thürmen sich aber von rose-
rothem Quarz, die auf der andern Seite von grauem Gre t
empor. Nur der Manasarovara-See der Himalaya-Hö n
(s. Asien I. S. 13, II. S. 510, 660 u. f.) am Kailas soll i
Heiligkeit mit diesem See um den Vorrang streiten. Das an)
enge Thal, in welchem der See liegt, erweitert sich ihm zur S e
hinreichend, um einer Menge von Altären und Grabmalen)
der Magnaten aus ganz Hindostan Raum zu geben, die an se
geweihten Ufer pilgerten, Opfer brachten, oder hier ihren Tod f-
den. Sie sind von den verschiedensten Architecturen; die pom-
festen sind die modernen der Königin Holkar und des R i
Maun von Jeypur; aber jede Hindufamilie strebt darne,
hier einen kleinen Raum, wenn auch nur eine Seitennische in -
nem Mausoleum zu gewinnen, um darin dem Ritus zu huldi
und Opfer zu bringen. Erst kurz vor dem Jahre 1820 wu-
durch einen Exminister des Scindiah, durch Gikul Pauk, -
selbst der prächtigste Tempel dem Brimha (einer Form
Brahma als Schöpfer) erbaut, welcher nach J. Tods Erkur-
gung 15,000 Pfd. Sterl. gekostet haben soll. Es ist der einz
diesem Idol geweihte Tempel, den J. Tod in Indien sah; se
Statue hat einen Januskopf mit vier Gesichtern, und die Te-
pelpyramide ist durch ein Kreuz geschlossen. Dem gläubi
Pilger wird erzählt, daß Brimha, bei Erschaffung dieses Or,
alle himmlischen Heerschaaren versammelte, umher Mauern
erheben ließ und Wächter an die Thore setzte, um den bösen D-
monen den Zugang zu der heiligen Stelle zu wehren. Als R e
der Mauern werden in dem engen Felsenthale, nahe den vier C-
dinalgegenden um den See, die hohen Felsengipfel der Berge, u
am Ausgange des Thals die Stelle gezeigt, wo der Stier Ma-
devas, der Nanda (s. ob. S. 723), Wache hielt; an einer Ste

[361]) s. die Ansicht bei J. Tod Ann. I. p. 774 Tabul. The sac
Lake of Pooshkur.

nte ein heiliges Feuer empor, und das heilige Wasser springt
auf einem der Berge herab zum See u. s. w.

Nach einem jüngern Besucher [62]) des großen Viehmark-
der in gewissen Jahreszeiten an diesem heiligen See zu Po-
r abgehalten wird, soll hier vorzüglich Brahma und Schiva
r einer gemischten, sonst ungewöhnlichen Gestalt, die Char-
hi (?) bei den Pilgern heißt, angebetet werden, der älteste
pel aber daselbst ein Mahadeo Linga seyn, dem nothwendig
Opfer gebracht werden muß, wenn nicht die ganze Pilger-
effectlos bleiben soll. Gegen diesen soll der Cultus des
ma sehr jung seyn. Auch steht auf einem der benachbarten
e ein Tempel, Dabi genannt, mit dem Idol Pap Mochni,
elchem die Pilger Tag und Nacht hinaufzuklettern bemüht
Auch eine Moschee hängt über einem der Hauptpässe zum
herab, und hat von der antiken Heiligkeit der Tempelstelle,
r sie erbaut ist, höhere Bedeutung erhalten. Am gefüllte-
st das Thal am Pokhur-See zur Zeit des großen Vieh-
s für ganz Rajputana, im Monat Kartick, bei Voll-
szeit. Schon eine Woche vorher füllt sich der Markt
m schönsten Vieh, das sich vielleicht in ganz Indien bei-
n findet. Im Moment des Vollmonds läuft jeder Hindu
lution an die Ghats oder Stufen zum See, und sogleich
r ist die Messe eröffnet. Rindvieh, Pferde und Wolle
den Hauptgegenstand des Handels aus. Bischof Heber
rful [63]), daß Scindiah, obwol er Ajimere an die Briten
hatte edircn müssen, doch noch immer in Pokhur seinen Gar-
en d sein Landhaus besitze, und daß die dort gebauten Wein-
berg die besten Trauben in Indien liefern sollen.

II. ie Mera, Maira (Mhair) oder Merwara, Mair-w a (d. i. die Gebirgsleute), die Gebirgsstämme der Mewarkette.

hon früher haben wir die Strecke der Mewarkette zwi-
chen deypur am Paß von Komulmer und Deoghur nordwärts
bis z Gränze Ajimers (s. oben S. 895) als das Gebiet der
krieg ischen Merwar kennen gelernt, die dort in etwa 150

[62]) etter from Pokhur l. c. As. Journ. 1824. Vol. XVIII. p. 5 etc.
[63]) Heber Narrative l. c. II. p. 446.

Ortschaften durch das wildeste, schwer zugängliche Gebirgsland zer-
streut hausen. Nur durch die Besitznahme Ajimers von den
Briten und durch die darauf erfolgte Bändigung ihrer mit den
Pindarries und Bhils gleichzeitig wüthenden Raubhorden sind sie
den Europäern, seitdem sie keine politische Rolle mehr spielen kon-
ten, näher bekannt geworden; ihr Gebirgsland blieb aber von Beob-
achtern bisher noch unbesucht. Diese Mera, Maira, die sich
wie ihr Land Merwara oder Mairwara, d. i. die Gebirgs-
leute, genannt werden, sind nach J. Tod [364]) kein eigner Men-
schlag, sondern nur ein Zweig der Mina, die gleich ihren Na-
mensverwandten auf der Chitorekette (s. oben S. 822) und den
ihnen nahe verwandten Bhils zu dem großen Aborigine-
stamme dieses Gebirgslandes von Centralindien gehören, der von
den Rajputen aus seinen ursprünglichen Sitzen verdrängt ward,
aber aus eben so vielerlei Zweigen besteht wie seine Besieger, und
die Eitelkeit hat, seine Genealogie mit derjenigen der Rajputen
zu vermischen. Auch Al. Burnes [65]) nennt die Maira ra-
dezu Minas. Die Mairs leiten sich von den Chitas ab, wel-
che eine besondere Abtheilung der Minas bilden. Sie bewohnen
heute noch die Gebirge von Ajimer und von da südwärts die
Mewarketten; sie galten schon im XII. Jahrh. für das, was
sie bis jetzt waren, für Raubstämme und Plünderer. Sie
wollen zwar Abkömmlinge der Chohan-Kaiser (s. oben S. 33)
von Delhi seyn, aber die Ajimer Prinzen, um ihren Hochmuth
zu brechen, degradirten sie zur Caste der Wasserträger in ih-
ren Staaten. Während der Mahrattenplünderungen in Rajpu-
tana hoben sie ihr Haupt wieder über ihre Unterdrücker, die Raj-
puten, empor; Scindiah konnte nicht Herr über sie werden,
durch ihre Grausamkeiten und kühnen Ueberfälle setzten sie ganz
Rajputana in Schrecken. Von den Alliirten Rajputen,
den Britischen Commandos, mußten sie im Jahr 1821 förmlich
durch eine Campagne besiegt werden, um sie ihren Rajputher-
ren wie früher zum Gehorsam zu bringen. Ihre grausamen Raub-
banden, welche seit einem halben Jahrhundert ganz Mewar in
Verzweiflung setzten, dahin gebracht [66]) zu haben, daß sie vor den
Ranas von Udeypur ihre Waffen niederlegten, in Ajimer

[364]) J. Tod Person. Narrat. in Ann. I. p. 680—684; on Mhairs in Asiatic. Journ. 1824. Vol. XVIII. p. 365. [65]) Al. Burnes Papers Descript. the Countries etc. l. c. in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. l. c. IV. p. 122. [66]) J. Tod Pers. Narrat. l. c. I. 171.

eder zum Geschäft der Wasserträger zurückkehrten, wird von al-
dort Einheimischen dankbar als ein großes Verdienst, das sich
Briten erwarben, und mit Bewunderung anerkannt. Aber
Theil dieser Merwara ging auch in die Truppen der Ranas
Jhoudpur nach Marwar über, die zur Behauptung der
ränzenden Bergthäler Merwaras kleine Forts in ihnen errich-
haben; ein anderer Theil der zu Ajimere gehörigen Gebirgs-
ıme wurde von den britischen Officieren in ihre Regimenter
ollirt, wo sie die bravsten und tapfersten Truppen geworden
den neuen Landesgebietern von großem Nutzen sind.

Neben ihren Raubparteien hatten sie nie ganz aufgehört, da-
ihren Acker zu bauen; auf diese Culturstrecken sind sie auch
innerhalb ihrer Bergthäler zurückgedrängt. Ihr physischer
ag soll in Muskelkraft unter allen Hindus der rüstigste seyn;
Brigadier Knox sind sie von gleicher Raçe wie die Bhils;
er fand sie den Puharries der Rajamahalberge
Ganges (vergl. ob. S. 617) sehr nahe verwandt. Sie sind
hart, thätig, kühn, tapfer, und Mann gegen Mann kennt
Furcht. Ein offnes, unscheues Wesen zeichnet sie aus, das
ɔl steht ihnen nirgends im Wege; Gehorsam ist ihnen fremd,
ebe zur Freiheit ist unbegränzt, da sie kein Oberhaupt hat-
kein Fürst ihr Gebieter war. Gleich den Bewohnern der
alli wählen sie nur bei Raubpartieen ihre Heerführer, nur
nteresse für die Beute hält sie beisammen.

Den Anbau ihrer Berghöhen betreiben sie nur sehr nachlä-
wol diese sehr fruchtbaren Boden und hinreichende Wasser-
aben. Die britischen Truppen fanden ihre Wildnisse fast
ndringlich; die Thäler bewohnen sie nicht, keine Seele war
erspähen, das ganze Bergland schien Einöde zu seyn. Sie
gleich so manchen Kaukasiern nur auf den Bergzinnen,
hinter Felswänden; dort erlauern sie auf ihren Wacht-
ıen jede annähernde Gefahr, und der erste Allarm sam-
re Haufen, mit denen sich die Bergabhänge füllen, die nun
nd, gleich Lawinen über den Feind herzufallen. Mit größ-
und Schnelligkeit führen sie ihre Ueberfälle aus, schlep-
ıdschnell die Beute zu den Berghöhen zurück, wo sie au-
ich verschwinden, ehe der Feind ihnen nachsetzen kann.
ficier, welcher den Krieg gegen sie mitgemacht und dem

wir diese speciellen Nachrichten[367]) verdanken, sagt, nur durch E stürmung des Hauptpasses zu einer ihrer Hauptbergstädte kon ihr Plündersystem gedämpft werden; das Musketenfeuer jagte in die Flucht; sie hatten nur Bogen, und sollen zuvor nie geg Feuerwaffen gekämpft haben. Nach ihrer Unterwerfung blieb schwer, diese Halbbarbaren zu civilisiren; sie widerstrebten a fänglich dem Enrollement zur Errichtung eines Local-Bataillo nur Alte und Jünglinge traten ein; bei größerer Annäherung kannten aber auch die widerstrebenden Männer bald die Su riorität ihrer Sieger, schlossen sich mit Offenheit und Vertrau ihnen an, und zeigten sich dadurch von gänzlich verschiedener S nesweise als die Hindus der Ebenen, die entweder insolent oder sclavisch gehorsam sind, und den Mittelweg des we senden Vertrauens nicht kennen.

Ueber ihre Religion [68]) ließ sich nichts gewisses erforsch, sie scheinen selbst keinem bestimmten Cultus anzugehören, ihre zige Profession war das Raubhandwerk. Al. Burnes sagt, e sind weder Hindu, noch Mohammedaner, sie haben eigentlich kein Religionsgesetz; sie beten die Hindugötter zwar an, essen gleich dabei aber auch Kuhfleisch. Casten bemerkte man bei ihn selbst nicht, sie scheuten sich nicht mit den Europäern aus e Schüssel zu essen, hielten sie aber doch für eine niedere Classe s die Hindus. Mit größter Verachtung reden sie aber auch von n Rajputen und Brahmanen, wie von allen, die nicht zu ihn Bergstämmen gehören. Selbst von den Bhils, denen sie n Sitten und Gebräuchen doch am nächsten stehen, wollen sie nits wissen, und würden sich von einer Beschimpfung mit diesem Na men nur durch Blutrache zu reinigen wissen.

Die nördlichen Stämme der Merwara nennen sich zwar Mohammedaner, haben auch manche Gebräuche der Mo men angenommen, sind aber nur dem Namen nach Korandiener. Die südlicheren Stämme [69]), welche Hindus geblieben sind, weichen sehr von ihren übrigen Hindunachbarn ab. Ihre Heirathsceremonien sind zwar den Indischen gleich, aber das Ver bot des Manu-Codex, die Wittwen wieder zu ehelichen, ist ihnen unbekannt. Freilich, bemerkt J. Tod, wird dies auch bei den

[367]) On Mhairs l. c. in Asiat. Journ. Vol. XVIII. p. 366, vgl. Al. Burnes l. c. [68]) R. Heber Narrative l. c. Vol. II. p. 4; J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 685. [69]) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 685—687.

ajputen und ihren daselbst einheimischen Rangri-Brahma-
en (s. ob. S. 761) nicht für so sündhaft wie am Ganges und
Dekan gehalten. Bei ihren Betheuerungen und Schwüren
fen sie ihre ältesten Vorfahren zu Zeugen auf, „Chita und
urrar," oder die Sonnenherrscher „Suraj und Sogun"
d „Nat'hca Sogun," oder auch ihren Guru, als Nat'h,
r einen Jogi, einen Büßenden. Das Rebhuhn und die
achstelze (wag-tail) sind ihre ominösen Vögel. Colonisa-
onen der Merwara haben sich auch anderwärts, im Nord-
n längs dem Laufe des Chumbul hin ausgebreitet, und eben
versichert J. Tod, daß sich dergleichen im S.W. noch in Sau-
chtra oder auf der Guzurate-Halbinsel vorfänden.

1. Der Rajputenstaat Kischenghur auf der nördlichen, niedern Mewarstufe.

Kischenghur [70]), 4 geogr. Meilen im N.N.O. von Ajimer, unter 26° 37′ N.Br., 74° 43′ O.L. v. Gr., ist die Capitale eines sehr kleinen, aber independent gebliebenen Häuptlings, der Ratore-Rajputen, der sich Raja titulirt und im Jahre 18[illegible] 4 Lak Rupien (40,000 Pfd. Sterl.) Einkünfte besaß. Im Jahre 1818 ward der Raja Cullian Singh als Freund der Briten in ihre Allianz unter denselben günstigen Bedingungen aufgenommen, wie der befreundete Raja von Bikanir. Die Stadt liegt am Ostfuße der gegen Nordost gleichmäßig fortziehenden Mewarkette, an der großen Straße, zwischen Ajimer und Jeypur. Die primitiven Bestandtheile der Jeypurberge sind dieselben wie in Kischenghur [71]), aber die Formen von diesen sind weit imposanter, größer, und den kühnen, zerrissenen Höhen von Ajimer fast gleich. Die Dürre herrscht auch hier, wie im ganzen zugehörigen nur unbedeutenden Ländchen vor. Der Palast des Raja ist groß, aber nur roh erbaut, am Ufer eines Kunstteiches, der von grünen Kornfeldern und Gärten umgeben ist, hinter denen erst die nackten Berge aufsteigen, auf denen ein Castell sich erhebt. Hier bemerkte B. Heber am 4. Febr. 1825 zum ersten Male in Indien, daß die Saatfelder vom Mehlthau zerstört waren; sie sahen wie nach einem Regen vom Frost getroffen aus. Der See mit seiner angenehmen Umgebung und seinen Fischen,

[70]) W. Hamilton Descr. Vol. I. p. 521. [71]) B. Fraser Descr. c. Vol. I. p. 147; B. Heber Narrative Vol. II. p. 436—438.

die der Raja gern den Europäischen Gentlemen[372]) zu angeln [illegible]laubt, zieht aus den benachbarten Britischen Garnisonen häu[illegible] Lustpartien der Officiere dahin. Der Raja von Kischengh[illegible] hat nur geringen Einfluß; man zählt an 5000 seiner Rhato[illegible] (s. ob. S. 761), Vettern und Verwandte, die nach der [illegible]triarchalischen Landessitte, als der hohe Adel vom königlichen G[illegible]blüt des Beherrschers, auch auf einen Antheil seiner Einkün[illegible] Ansprüche machen. Dieser ganze Anhang lebt von ihm, [illegible] Hofstaat kann daher nur gering seyn; die Ackerbauer und die [illegible]beitende Classe von Kischenghur sind größtentheils schon Jats [illegible] ob. S. 398), deren Zahl sich durch Jeypur bis Agra und D[illegible] immer mehr anhäuft.

V. Der Rajputenstaat Jeypur oder Jeynagur (Jai-nagara), vormals der Staat von Amber (Amer Umir) oder Dhundar.

Jeypur [73]) nimmt bei weitem den größern Theil der nö[illegible]lichen Hälfte der niedern Mewarstufe ein, und breitet sich zwisch[illegible] der Mewarkette im West, ostwärts bis gegen die kleinen, lin[illegible] Uferstaaten des Chumbul, die Kherowly, Dholpur (s. o[illegible] S. 737) heißen, und nördlich von diesen bis Bhurtpur (s. [illegible] S. 398, 728) aus. Im Süden wird er von Ajimer und Ki[illegible]schenghur, im Norden von Macherry und Shekhawi[illegible] (Chekarwut) begränzt. Aus dem, was im obigen schon [illegible] allgemeinen über den nördlichen, niedern Theil der Mewarst[illegible] gesagt ist (s. oben S. 728, 730), wird auch der Character d[illegible] Landes bekannt, den man als eine getreue Fortsetzung des [illegible]dens von Kischenghur betrachten kann. Der eigentliche, einhei[illegible]sche, alte Name, Dhundar, vom Opferberge D'hund, an [illegible] Westgränze, nahe Kalik Jobnair, in der Mythologie berüh[illegible], wo auch das Grabmal eines antiken Chohan-Königs seyn soll [illegible] den Europäern so gut wie unbekannt. Amber hieß vor ein[illegible] Jahrhundert die Capitale, und darum auch das Königreich, [illegible] die neue Capitale nur 2 Stunden südlich davon erbaut, und n[illegible]

[372]) Letter Account of Jeypore in Asiat. Journ. 1824. Vol X[illegible] p. 228. [73]) W. Hamilton Descr. of Hind. I. p. 537—5[illegible]; J. Tod Annals of Amber, or Dhoondar, l. c. in Ann. Vol. II. 345—438; B. Fraser Descr. l. c. in Transact. Vol. I. p. 146—1[illegible]; Account of Jeypore in Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 229—2[illegible]; B. Heber Narrative l. c. Vol. II. p. 375—433.

em Gründer, dem mächtigen Könige Jey II. (reg. von 1694 1743) oder Raja Jey Singh, die Residenz Jey's oder ypur genannt ward, ein Name, welcher nun nach dem alleinen Herkommen in Rajputana auch auf den ganzen Staat tragen ward. Zwischen 26° bis 28° N.Br. und vom Sam-See bis nahe zum Chumbul, 30 und 15 geogr. Meilen nach en Richtungen hin, ausgebreitet, auf der Straße des Durchges von Delhi und Agra nach Guzurate und dem kan, mußte dieses Rajputenland von jeher in viele Händel seinen nördlichen Nachbarstaaten des Mongholenreiches verlt werden. Mit unter der Subah Ajimer begriffen, als Ba-a von Delhi, ward Jeypur stets von den mächtigsten der Raj-Rajas beherrscht, die als unmittelbare Abkömmlinge von h, dem Bruder des Helden Rama in Ayodhya (s. ob. S. 610), u dem Kutchwa-Tribus (s. ob. S. 761) oder den Su-an, der Sonnenrage, zählten, und als Usurpatoren Besitz des Landes gekommen waren, wo ihnen noch heute as, Bhils und Jats, als die Cultivatoren ihres Bodens, than sind. Nach ihren Annalen zählen sie aus jener frühe-Zeit der Einwanderung in ihrer Regentenreihe 210 Rajas, uf einen Prithvi Raja (wie bei den Chohan, s. oben 3), der im Jahr 1502 den Thron von Amber bestieg. Mit Fürstenhause von Ajimer durch Verheirathungen verschwä-theilten sie mit ihm auch die Kämpfe gegen die Baburi- und erhielten sich noch länger in Ansehn, Unabhängigkeit Wohlstand als jenes. Dem mächtigen und tapfern Jey h Raja gelang es zu Ende des XVII. Jahrhunderts das holenjoch gänzlich abzuschütteln, und durch ein gutes Ein-dniß mit den Delhi-Kaisern selbst zu einer glänzenden Selbst-keit sich zu erheben. Ein Zeitgenosse Aurengzebs, ein Mä-r Künste und Wissenschaften, der 44 Jahre lang, gefürch-i seinen Nachbarn und in beständige Kriege verwickelt, aber h im Innern regiert und vielen Gewinn von den Zerwürf-seiner Umgebungen zieht, erlangt Jey Singh Raja den Ruhm seiner Zeit. Er erbaut eine Prachtstadt und paläste, welche noch heute die Bewunderung der Nachwelt, von welchem letztern ein Kenner, B. Heber, sagt [74], an Großartigkeit selbst das Schloß von Windsor an der

[74] B. Heber Narrative l. c. II. p. 417.

Themse überbiete. Jey Singh ist Astronom, er baut Sternwarten, führt selbst astronomische Tafeln, die er mit dem Jahr 1728 schließt; seine Revenüen steigert er zu einem jährlichen Einkommen von einem Crore (einer Million Pfund Sterl.). Das Schicksal der Nachbarstaaten am Chumbul, wie von Bhurtpur, Macherry und Shekhawuty, ist mehr oder weniger mit in die Geschichten von Jeypur verflochten. Doch schon damals kann es in Dhundar, außer den Dörfern, wol kein 4000 Städte gegeben haben, deren in Shekhawuty die Hälfte aufgezählt [375]) wird, davon ein Viertheil Eigenthum der Thakur oder des Adels gewesen seyn soll. Dies muß sich wol auf einen ältern Zustand eines weiter ausgedehnten Rajputenstaates beziehen, da die Gränzen von diesem von jeher ungemein wechselnde und übergreifende gewesen sind, je nach den politischen Ebben und Fluthen ihrer Beherrschung.

Seit der Mitte des XVIII. Jahrhunderts wurde auch die Macht von Jeypur durch die Mahratten völlig heruntergebracht, das Land wurde geplündert und verödet, die Vasallen lösten sich los, selbst die Thakur (der hohe Adel) fielen ab, Anarchie und blutige Fehde nahm überhand. Dem Raja blieb kein Viertheil seiner Einkünfte übrig; jährlich wurde sein Gebiet von den Parteien Holkars, Amir Khans und anderer Raubchefs, von Pindarries geplündert. In diesem Zustande, Ende des Jahrhunderts, regierte Pertaub Singh Raja bis zum Jahr 180[illegible]; ihm folgte Jugguth Singh, im allgemeinen Verderben auch von Haß gegen die sich immer mehr ausbreitende britische Macht, wie gegen die Mahratten erfüllt. Er war der letzte der Rajputen-Rajas, welcher seine Unterhändler nach Delhi im J. 1818 zur allgemein ausgeschriebenen Versammlung schickte, um sich nothgedrungen der Conföderation (s. ob. S. 8[illegible]) anzuschließen. Er starb ohne rechtmäßigen Erben in demselben Jahre, und hinterließ seinen Staat den Ränken der Parteiungen von Nebenlinien, Brahmanen und Vezieren um die Thronfolge, deren tyrannische und blutige Machinationen bis in die neueste Zeit nicht aufgehört haben, obwol die Regierung in den Händen einer Rana, als Regentin-Mutter eines Nebenzweiges, für einen unmündigen Sprößling geblieben ist, der zum Raja designirt, als 1825, bei Hebers Anwesenheit, noch im Harem verschlossen war.

---

[375]) J. Tod Annals of Amber l. c. II. p. 429.

n fünften Jahre sollte er gekrönt und vermählt werden. Der
ritische Militair-Commandeur der Rajputstaaten, der Veteran
eneral Ochterlony, der Besieger von Kemaun (s. Asien
d. II. S. 516—518), der Erbauer der Militair-Cantonnements
n Nussirabad, der Executor jener Tractaten von Delhi, dar-
f bedacht, nur fürs erste der allgemeinsten Anarchie und der
ndarrieverwirrung in Central-Indien zu widerstehen, mischte
, um jeden Anlaß zu neuen blutigen Kriegsscenen zu vermei-
, ungeachtet selbst britische Residenten dabei mit dem Leben
roht waren, nicht in die innern Händel dieses Rajputenhofes,
forderte nur die stipulirten 6 bis 8 Lakh Rupien Beitrag zur
frechthaltung der allgemeinen Militairmacht, um den äußern
eden der Conföderation gegen die zahllosen Versuche der Treu-
n von Außen und Innen zu sichern. Auch war ihm dies (1825),
m schon jedes Jahr noch von Nussirabad, der Friedens-
alterin, Expeditionen hatten ausrücken müssen, um einzelne
hestörer zu vernichten, gelungen, und die Sicherheit der
rstraßen, wie die Agricultur, der Wiederaufbau der Ortschaf-
der allgemeinere Wohlstand begannen, ungeachtet der großen
völkerung des Landes, in dem, nach J. Tods im Jahr 1815
Marquis v. Hastings eingereichten Memoiren [76]), nur noch
Summa 185,670 Einwohner vorhanden waren, also nur 150
ohner auf die Engl. Quadratmeile in Jeypur, 80 in She-
wuti, oder im Mittel 124 für beide, da derselbe die Ober-
e beider zu 14,900 Quadratmiles Engl., oder 9500 für Jey-
, 5400 für Shekhawuty anschlug. Der grausamen Rani
es überlassen, sich selbst ihre Minister und Staatsräthe
bobs, Rawul u. s. w.) zu wählen, die voll Kabalen unter sich
den Schein der Freundschaft gegen Briten bewahrten.
den Rajputen selbst hat der Hof von Jeypur den Titel
„ itha Durbar" [77]), d. h. der Lügenhof erhalten, als Zei-
der größten Verachtung, da Rajputen, sonst offen und frei, der
„ cha," d. i. der Aufrichtigkeit die größte Verehrung zollen. Um
unter der Gegenpartei, den Briten, ihren Anhang zu werben,
der vertraute Guru oder Beichtvater der Königin (ob. S. 612),
Bischof Heber die freundlichsten Audienzen an ihrem Hofe
z (1825), mit großen Geldsummen auf Reisen nach Agra

[76]) J. Tod Annals of Mewar l. c. App. II. p. 430. [77]) J. Tod
Annals I. p. 643.

und Delhi ausgesandt, um die Diener der Ostindischen Compag[illegible] für ihre Zwecke zu bestechen; doch sollte der Guru die größ[illegible] Summen für sich selbst in Sicherheit gebracht haben. Als [illegible] nach seinem Abschiedsbesuche, bei der sehr gastfreien und arti[illegible] Dame der Bischof Heber[377]), von Jeypur im Abreisen beg[illegible] fen war, hatte so eben dieselbe Rani, eine ihrer Hofdamen erm[illegible] den lassen um ihre Schätze zu erben, und acht andere sollte d[illegible] selbe Loos treffen. Ihr eigener Minister hatte ihre Ordre aus[illegible] führt. Dies ein Blick in den gegenwärtigen Zustand der Raj[illegible] tenstaaten (vergl. ob. S. 640), von dem wir, aus den jüngst[illegible] Berichten (1835) nur die Fortsetzung dieser Verwirrungen [illegible] gern können, da neue Mordsceenen der dortigen Minister u[illegible] Günstlinge gegen ihre eigene Gebieterin, im Innern des Zenan[illegible] (Harem), wie gegen die britischen Parteien und Residenten (M[illegible] jor Alves) Statt gefunden haben sollen, die von Russirat[illegible] aus zu ernsten Demonstrationen geführt haben müssen.

1) Weg von Macherry nach Jeypur.

B. Fraser wanderte vom Norden her aus Macher[illegible] über Rajghur und Amber nach Jeypur[78]) ein, durch [illegible] niedere, gegliederte Bergland der nördlichsten Vor-Terrasse (s. [illegible] S. 728), wo er Glimmerschieferberge mit schwarzen Thonschie[illegible] bergen wechselnd fand, und ein sehr unebenes Land mit sandig[illegible] Plainen, sparsamen Fruchtboden von Lehm oder Humus, wen[illegible] cultivirt, und zu den Seiten aufstarrende, isolirte Gruppen u[illegible] Piks gezähnter, gezackter Felsklippen, die aus Graniten beste[illegible] (wie in Bundelkhund), die ungemein leicht zerbröckeln und v[illegible] wittern. Derselbe zerrissene Boden des Landes, welcher noch [illegible] nerhalb des Nordostzuges der Mewarketten zum Yamuna-Th[illegible] bis Bhurtpur und Alwar fällt, nur minder hoch steigt als [illegible] letzterem Orte (s. ob. S. 728), aber immer mehr primitiv wi[illegible] Granit und Gneußschichten zeigt, trägt auch Amber, die a[illegible] Residenzstadt in ihren Prachttrümmern.

2) Weg von Bhurtpur nach Jeypur.

B. Hebers Karawane[79]) drang von Agra über Bhu[illegible] pur und den Gränzort Mowah, direct westwärts, aufwärts [illegible]

[377]) B. Heber Narrative l. c. II. p. 421. [78]) B. Fraser Des. l. c. I. p. 146—148. [79]) B. Heber l. c. II. p. 375—400.

Flußthals des Bainganga, der nahe bei der Capitale entſpringt, und an der Nordgränze Jeypurs gegen Macherry und durch die Mitte Bhurtpurs zum Yamuna eilt, über die Stationen Manpur, Dubi, Deoſah, Mohunpura bis zur Reſidenz Jeypur vor.

Mowah iſt nur ein Gränzdorf von Jeypur, hat aber ſeine 6 Baſtionen und auf der Höhe ein Fort zum Schutz, wie ſie allen Dörfern und Ortſchaften im Lande, um ſich gegen die Incurſionen der Pindarries zu erhalten, nothwendig waren; zuweilen mußten ſie wegen ihrer gefüllten Magazine, innerhalb dieſer Verſchanzungen, monatelang die Blockaden jener ſtreifenden Reiterſchaaren erdulden. Doch hielt der Ruhm der Tapferkeit, den die Jats, die hieſigen Dorfbewohner, ſich ſeit der Schlacht von Paniput bewahrt hatten, jene Plünderhorden noch mehr im Zaun, als in andern offenen Gegenden Rajputanas. Jeder Landmann muß hier, noch heute, mit ſeinem Schwerte umgürtet gehen, und jeden Abend ſahe B. Heber die Heerden hier mit Sonnenuntergang in das Innere jener Verſchanzungen treiben, was durch ganz Central-Indien der Gebrauch iſt. Der Bazar von Mowah iſt gut mit Zeugen, Shawls, Schneidwaare, Gold und Silberſchmuck u. ſ. w. verſehen; gelb iſt hier die allgemeine Lieblingsfarbe der Kleidung, wie grün in Bundelkhund, weiß in Malwa u. ſ. w. Ein Vakil, ein Beamter der Rani von Jeypur, empfing hier ihren Gaſt, den Biſchof, mit einer Escorte von 20 Reitern; in kurzen Tagemärſchen, vom 24. bis 28. Januar, deren Stationen in dieſem ſo wenig bekannten Lande ſelbſt auf den beſten bisherigen Karten nur theilweiſe niedergelegt ſind, wurde, bei friſchem Wetter, der Weg zur Reſidenz zurückgelegt.

Erſter Tagemarſch nach Manpur [80]), an niedern Bergzügen und Granitklippen, aus Sandebenen emporragend, entlang, deren Zinnen mit Bergſchlöſſern beſetzt ſind, welche das Anſehn alter engliſcher Burgen haben. An dem einen Tage wurden ſieben dergleichen paſſirt. Am Fuße zieht das Thalbette des Bainganga, an der Stadt Balahairi vorüber, welches aber in dieſer Jahreszeit ganz trocken zu ſeyn ſchien, in naſſer Jahreszeit einen ſehr tobenden Strom herbergt. Das Land, wenig bebaut, aber voll Heerden graſenden Wildes, das ſo zahm weil es nie erlegt wird, wie gehegt, ſich kaum vor den Cavalcaden zurückzog;

[80]) B. Heber Narrat. II. p. 383—387.

Rebhühnerschaaren in Menge flogen über den Weg, und zahllose Pfauen belebten die öde Landschaft. Das kleine Maspur in der Ebene ist von seinem Erdwalle mit 8 halbmondförmigen Bastionen umgeben. So öde war der Boden, daß es gänzlich an Futter fehlte die Elephanten und Kameele zu befriedigen, und die einzigen Pipala-Bäume waren in den Augen der Einwohner zu heilig, um sie zu entzweigen, oder zu entlauben.

Zweiter Tagemarsch nach Dubi (6 Coß). Der Boden, je entfernter von Bhurtpur, schien immer schlechter zu werden. Im Flußbette des Bainganga zeigte sich, der Sandoberfläche die es deckte ungeachtet, daß der Fluß in einer gewissen Tiefe unter derselben selbst noch mit einiger Gewalt seinen Lauf nahm; eine grüne Linie bezeichnete seinen geheimnißvoll laufenden Strom. Fast überall soll man hier beim Graben in die Tiefe von einigen Fuß, in den trockenstscheinenden Flußbetten, immer noch Wasser finden. Die Frische ging am 25. Januar, in Dubi, sogar in Kälte über und das Gras bereifte in der Nacht.

Dritter Tagemarsch, 26. Jan., nach Deosa[81]), 2 Engl. Miles. Das Land nahm mehr und mehr das Ansehn einer Wüste an, aus deren sandiger Einöde nur isolirte, seltsam gestaltete Klippen und Felsen, hie und da mit Burgruinen, hervorstarrten. Der Boden dazwischen war nicht schlecht, aber verheert, nur Gräber der Erschlagenen sahe man hie und da zwischen einsamen Dornbüschen; große Schwärme von Raben, sonst in Indien sehr selten, flogen über der Fläche hin, und hie und da suchten dreiste Heerden von Rothwild sich Weide. Der Anblick der Landschaft glich einem eben von der salzigen Meeresfluth verlassenen, trockengelegten Strande, wo außer dem heidechen Dorngestripp kein grünes Blättchen, keine Rasenstelle zu sehen war, ein Vorzug, den doch noch die Steppen des südlichen Rußlands haben vor denen der Mewarstufe. Deosa (d. h. divine), eine große Stadt, ist auf einem viereckigen Tafelberg hoch in dieser Einöde erbaut; ihre große Feste liegt auf dem Pik, der sie an der einen Seite überragt. Einst war sie blühender; viele Gräber sind zur Seite eines Kunstteiches errichtet, der jetzt trocken. Es war großer Markt, ein Zusammenfluß von Pilgern und Ka-

[81]) B. Heber Narrat. II. p. 389—392.

le n zum Pusund-Fest, wobei kleine Idole (wie am Herbstfe der Bhils, s. ob. S. 613) den Flüssen geopfert werden.

Vierter Tagemarsch, 27. Jan., nach Mohunpura[82]), 8 nge Coß. Nur zwei Coß von Deosa steht ein Haus des R ı, an einem sehr schönen Wasserteich oder Bassin, von einem S lengange und Schwibbogen umgeben, die wohlthätige Stiftu eines Handelsmannes aus Jeypur. Hier war es, wo der Bisch von Indien, mit seinem Gefolge (s. ob. S. 652), dem Zuge de commandirenden Generals, dem rüstigen 70jährigen Greise S Dav. Ochterlony von Rajasthan in vollem Pompe eines In schen Nabob begegnete, der, ein Nordamerikaner von Geburt, al Cadet nach Indien ging, und im 54jährigen Felddienst dort m einheimisch als in England und seiner eignen Heimath ward, ei prechendes Beispiel, daß Indiens Clima und Sitte, der sich de be ganz ergeben zu haben scheint, nicht absolut das Leben de Occidentalen verkürze.

Die Armuth des Bodens hielt, einige Weitzenfelder ausgeno nen, die hier bebaut waren an, bis zur Station Mohunpu ı, ein ärmliches Dorf, ohne Bäume, ohne Fourage, ohne Leb smittel. Der ebene Boden, mit den zerrissenen Klippen un Bergzügen, blieb sich in dieser Richtung ganz gleich; nur beme : B. Heber ganz deutlich, von Bhurtpur an, jenes allmä e, immer höhere Aufsteigen der Plateaustufen des nie n Mewar, indem das Absteigen der Berghöhen gegen W niemals so hoch war, als das Aufsteigen von der Os ite her (vergl. ob. S. 728, 742).

Fünfter Tagemarsch, 28. Jan., nach Jeypur der Re denz[83]), 8 Stunden Weges. Durch fortdauernde, dürre Oe mit höher und schroffer aufsteigenden Felsklippen als bisher mit Einrissen zerstörender Regenwasser durch die jetzt dürren Sa ebenen, ohne Grün; alles nicht hoch, und nicht wild genug, um tereſſant oder imposant zu seyn. Hie und da ein kleiner Gel zsfluß oder ein künstlich ausgetiefter Wassergraben. Die Kli n zur Seite verengen sich zu einem steilen, rauhen Felspaß dem zur Seite ein kleiner Wasserfall von Klippe zu Klippe träu t, und plötzlich um die Felsecke fällt der Blick auf eine Fro : hoher Bastionen, Thore und Festungsthürme, denen im Hin grunde ein dunkelschattiger Garten in orientalischem Styl

[82]) ebend. II. p. 393 vergl. p. 363. [83]) ebend. p. 397.

zur Folie dient. Es ist ein Vor-Fort der Residenz, zu ein[em] der vielen Tempel gehörig, die Jen Singh Raja zu gleic[her] Zeit mit der Stadt in den Wildnissen ihrer Umgebung erba[ute]. Dieses Fort beherbergt die britische Garnison von Jeypu[r]; sie war (1825) die Residenz des um die Himalayaentdeckung [ver]dienten Colonel Raper (s. Asien Bd. II. S. 493). Hin[ter] dem Fort giebt ein kleiner Fluß, der einem höher gelegenen W[as]serteiche entfließt, der Landschaft, zwischen Gärten und roman[ti]schen Anlagen, die an seinen Ufern hinziehen, etwas mehr Leb[en]. Der Weg zieht auf der Höhe einer Plaine hin, die, auf drei S[ei]ten von nackten Felsklippen umragt, einem trocken gelegten S[ee]boden gleicht, darin aber einige schöne Pipala stehen. In ih[rer] Mitte breitet sich die Stadt Jeypur mit ihrer Residenz u[nd] Feste von solchem Umfang und Ansehn aus, daß B. Heb[er], der früher Moskau gesehen, ihren Eindruck mit dem, welch[en] diese Czaren-Residenz auf ihn gemacht, vergleicht. Hohe Wä[lle], ausgezähnte Stadtmauern, hoch überragende Thürme, ungem[ein] pittoresk, obwol nicht fest, sondern überall noch von höher auf d[en] Klippen umherliegenden Forts dominirt, bilden die Hauptme[rkmale] der Ansicht. Die Umgebungen sind zwar noch immer dürre, w[o] sie nicht angebaut sind; wo man aber nachgegraben, hat sich st[ets] Wasser zur Irrigation gezeigt; zwischen den Häuserreihen u[nd] Straßen ziehen sich überall Baumpflanzungen schön und rom[an]tisch hindurch. Der Residenzpalast bildet einen eigenen Sta[dt]theil von Gärten umgeben, mit indischen Obstbäumen und eu[ro]päischen Gemüsefeldern gefüllt.

3) Weg von Kischenghur, d. i. von West her, na[ch] Jeypur [384]).

Dieser Weg wird in 4 Tagereisen zurückgelegt, vom Grä[nz]orte des Kischenghur Staates, Bandursindri (Band[ur] Sindri der Karte), über Hirsowli, Muzabad, Bugge[e] (Bugro). Hirsowli ist der erste Gränzort auf Jeypurs Se[ite], eine Stadt, wie alle, mit Erdwall und Graben, mit einem Ja[in] Tempel und Bazar. Das öde Land breitet sich am Wege geg[en] Muzabad, hier auch gegen West, zu einer Ebene aus, [in] welcher man in der Ferne den Spiegel eines Sees erblickt, [den] B. Heber für den Salzsee Sambur zu halten geneigt w[ar].

[384]) B. Heber Narrat. II. p. 426—435.

r Gebrauch der Thakurs, d. i. des Adels, der Vasallen der
ni, hier zu reisen, ist in bedeckten Wagen von weißen Ochsen
vergoldeten Hörnern gezogen, von einer Schaar bewaffneter
iter escortirt. Muzabad ist eine große Stadt mit zerstörten
uern, angenehmen Gärten und Tempeln, deren größter der
nja ka Mandur, d. i. der Kaufmannstempel ge-
nnt wurde. Er gehört der Jain-Secte, die hier im Besitz
d Handels ist; den Tempel fand B. Heber dem in Benares
ä lich von Structur, und reich mit Sculpturen versehen; dessen
neres durfte er aber nicht betreten.

Auf dem Wege von hier nach Buggeru stieß B. Heber
a ein großes Lager von Zigeunern (Gypseys s. Asien B. II.
S 660); weiterhin einsames Land, zerstörte Forts, wo am Tage
vi er Pilger auf ihrem Zuge überfallen und ausgeplündert wa-
re. Der letzte Tagemarsch von Buggeru nach Jeypur führt
d h etwas besseren Boden, wenigstens giebt er überall Wasser
w man darnach gräbt, und die Uncultur schrieb man nur den
le n Verheerungen zu; als große Seltenheit in diesen inhospi-
ta n Plainen, erhebt sich neben dem artigen Städtchen Bug-
ge die Tara-Palme oder die Palmyra (Borassus flabel-
lif n. s. Asien IV. 1. S. 854) stolz empor.

Boden und Clima.

Wie auf den genannten Landwegen, so ist auch das übrige
Je pur beschaffen[85]), jedoch mehr nur durch Vernachlässigung,
Ei de, als von Natur eine Wüste; denn überall ist der Boden
do wenn er nur Feuchte hat, fruchtbar, außer wo er mit Fels
od Konkar bedeckt ist. Dies beweiset die herrliche Vegetation
des ebauteren Bodens nahe der Residenz, und die Periode der
na i Jahreszeit, welche überall die geringste Bearbeitung hinrei-
che lohnt. Die Rückkehr der Landleute in ihre Fluren und de-
ren Wiederbestellung in einer Reihe von Friedensjahren, wird
Je pur wieder zu einem Gartenlande umgestalten und selbst
zu ner reichen Kornkammer machen. Gegenwärtig wird nicht
der ndertste Theil seiner Äcker bepflügt, und die Zerstörung der
Wä r, wie die unterlassenen Baumpflanzungen, haben gemacht,

[85]) Account of Jeypore l. c. Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 230
c.; J. Tod Annals of Amber l. c. in Ann. II. p. 431; W. Ha-
ilton Descr. I. p. 537.

daß man gegenwärtig dort nur Zwergbäume und Dornbüsche oh
Schatten sieht, daß statt der Grasungen dürre Heiden und St
pen sich höchstens mit dornigten Kräutern und Riedgras bedeck
Die wenigen, übriggebliebenen, menschenleeren Dorfschaften, vi
höchstens einem Dutzend ärmlicher, ausgeplünderter Hütten, kö
nen noch von gar keinem Einfluß auf die Landescultur seyn,
lange sie noch den Raubüberfällen ausgesetzt sind; und auch
wenigen der ehedem sehr zahlreichen Städte, in welche die zurü
gebliebene Population sich zusammendrängte, um innerhalb
Verschanzungen ihr Asyl zu finden, mußten größtentheils, in Fe
der unaufhörlichen Streifparteien der Reiterhorden und der
rannischen Verwaltung im Innern, endlich verarmen. Ei
war Jeypur reich, durch seine Producte; Marmorarten, K
pfererz, Salzstein, Kornbau, Zuckerplantagen, Indigo, Baumw
lenbau, Viehzucht, Wild, hat es noch gegenwärtig. Der Ha
del und Karawanenverkehr war von großer Bedeutu
der gegenwärtig ganz darnieder liegt, und sich durch das Ind
tiefland nach Jhoudpur und Jessulmer gezogen hat. Das La
desclima[386]) ist, wenn auch nicht immer angenehm, doch se
gesund; von Fiebern ist hier nicht die Rede, der Trockenbo
sichert dagegen. Die kühlen Wintermonate sind frisch, bis z
Frostpunct; die Luft dann elastisch, heilsam, angenehm,
Morgen und Abend selbst für die Empfindung empfindlich,
weilen neblich, in der Regel hell und klar; dann am Tage
Sonnenstrahl sehr heiß und selbst unerträglich durch den Re
vom Sand und den nackten Klippen. Die Regenzeit ist
gemein lieblich, die Regen nie heftig, der vorherrschende Westw
bringt sie, während im Duab mit dem Ostwinde die Regen k
men. Die heiße Jahreszeit bringt eben keine Krankhei
aber sie ist sehr unangenehm; die heißen Winde wehen da
über ein aufgeborstenes Land, das nur noch glühende Sandm
sen und Felsen bedecken. Glücklicher Weise ruhen sie in der
gel mit der Nacht. Die beschwerlichste Windperiode ist die Stu
zeit, welche zwischen Anfang Februar bis Anfang July,
der Regel 14 Tage bis 3 Wochen einnimmt, und dann ohne A
hören Tag und Nacht wüthet. Die Masse des aufgewehten S
des trübt dann selbst die Sonnenscheibe, er dringt durch alle
gen, und mischt sich zu den Speisen, so daß er öfter ein B

[386]) Account of Jeypore l. c. XVII. p. 233.

avon ausmacht. Oeffnet man dann die Thüren, so ist man
fahr von ihm überschüttet zu werden; schließt man sie, so
man vor brennender Hitze ersticken zu müssen. Aber auch
Zeit wirkt auf die menschliche Organisation keinesweges be-
s nachtheilig ein.

eypur, die Residenzstadt, unter 26° 55′ N.Br., 75°
L. v. Gr. [87]). Mit dem Anfange des XVIII. Jahrhunderts
die Stadt erst zu bauen begonnen, in dem halbmondför-
n Bergen umgebenen Thale, das durch Natur und Kunst
ende Befestigung zu einer Capitale für die ganze Mewar-
rbot. Jey Singhs Baumeister, der die Anlage der
leitete, soll ein Italiener gewesen seyn; daher ihre mehr
äische Regularität, die eine große und breite Hauptstraße
tte, welche von 3 andern gradlinicht, in rechten Winkeln,
nitten wird, mit dem viereckten Bazar in der Mitte.
ngabe der Regeln des Shasters ist sie in die 7 Quar-
Wards) vertheilt: 1) in das Quartier des Adels (der
, 2) der Brahmanen, 3) der Rajputen, 4) der
bercaste (Kayts, Kayastha, s. ob. S. 767), 5) der
nen, 6) der Goalas (Kuhhalter) und 7) in das
ier des Rana oder des Königspalastes. Die Häu-
meist zweistöckig, öfter haben sie 3 bis 4, und sind mit
und Vorhallen mit schönsten Ornamenten, Sculpturen
nitzwerk versehen. Dazwischen stehen schöne Tempel, die
Styl derer zu Benares erinnern; der in der Mitte der
em Palast nahe, hat Minarets, die bis 200 Fuß hoch
zen. Die ganze Stadt ist ungemein reinlich, mehrere
d großartig aufgeführt, den ausgezeichneteren Städten
vergleichbar, ein großer Theil der Gebäude wie der Kö-
aus Marmor aufgeführt; vieles aber davon schon sehr
l. Doch schätzte man (1825) ihre Bevölkerung noch
0 Seelen. Ihr größter Erwerb soll ein bedeutender
kt für Central-Indien seyn.

Sechstheil des Raumes der Stadt nimmt der Kö-
ast [88]) mit seinen Gärten ein; seine mächtige Fronte
8 Stock gegen die Stadtseite gerichtet, ist von hohen
flankirt, mit offenen Kuppeln, innerhalb mit 2 großen

[87]) W. Hamilton Descr. I. p. 540. [88]) B. Heber Narrative II.
p. 4—410. Account of Jeypore l. c. XVII. p. 231.

Hofräumen und vielen kleinen, umgeben von Säulen und Bogengängen, von Pfeilerreihen mit Verandas nach außen, durch welche nach innen die Eingänge zu den Gemächern führen. Das Innere ist voll Gänge, Apartements aller Art, Zimmerreihen, Marmorsäle, mit Balkonen, Glasfenstern, persischen Teppichen; aber sich nach gewissen Quartieren durch Hauptportale, zur Sicherung, verschlossen, die nur durch verhängte, dunkle Gänge mit einander in Verbindung stehen, und in vielen Theilen so geheimnißvoll, düster, schauerlich, daß der Bischof Heber dabei an den Catacombenbau der ägyptischen Königsgräber mit den langen Hallen erinnert ward, wie derselbe in Belzonis Relief von Nechos Grabe dargestellt war (Afrika 2. Aufl. S. 749). Dagegen fehlt es aber auch keineswegs an schönen Pavillons, reizenden Bädern, A[illegible]gen-gängen, Gartenparterren, in denen der Beschauer allein 15 à 20 schöne, kühlende Fontainen zählte, lieblich zu sehen und ihr Geplätscher zu hören. Die Gärten umher sind großartig, schön, überall voll Springbrunnen, Terrassen, Grotten und Laube mit zahlreichen Wohnungen der Minister, Beamten, der Dienerschaft mit den schönsten Spatziergängen unter blühenden Gebüschen, Cypressen, Gruppen von Palmbäumen hin. Wenn auch manches der besondern Anlagen geschmacklos oder unbedeutend erscheint, so ist das Ganze ungemein reich, frappant und durch die treffliche Erhaltung anziehend, weit über die Erwartung des Europäers und weit dem vorzuziehen, was der Orientale in den Luxu[illegible]irte und Schlössern des Nabob von Lucknow am Ganges zu bewundern pflegt. In einem Quartiere des Marstalls war ein [illegible] in welchem ein halbes Dutzend Elephanten mit stimulirender Nahrung gefüttert ward, um sie zu wilden Kämpfen unter sich aufzureizen, ein widriges Schauspiel, an welchem das Volk und der Hof sich ergötzt; ein Abbild seiner eigenen Intriguen, Kabalen, Kämpfe und grausamen Hinterlist. Der Audienzsaal ist groß, einfach, die Zimmer der Rani sind prachtvoll, die Sculptur des Gebäudes und seine zahlreichen Mosaiken von kostbaren Steine sollen von unendlichem Werthe seyn. Die Observatorie Jey Singhs im Palaste, Huwa Muhul genannt, blieb leider keiner der Reisenden näher untersucht. Der Hof zeigt sich gern im Pomp, die Rani und ihre Minister nehmen gern Audienzen von den Briten an, und machen Geschenke in Elephanten, Pferden u. s. w., um dies öffentlich zu verkünden und sich bei dem Volke den Schein zu geben, als ständen sie im besten Verhältnisse

t denen, welche sie im Stillen verwünschen, denen sie heim-
den Untergang bereiten möchten. Die sittliche und geistige
sbildung des Hofes von Jeypur mit seinen Intriguen und sei-
innern Verderbtheit, stellt B. Heber auf gleiche Stufe mit
der Höfe von Gondar in Abyssinien; dabei steht alles mi-
airische auf einem sehr schlechten Fuße.

Die ältere Capitale, Amber (Amer, Umir), liegt
zwei Stunden nördlich von dieser, nach einem ganz regu-
a Plane erbauten modernen Residenz, die, zu gleicher Zeit wie
nct Petersburg, durch das Genie nur eines Regenten,
einer Wüstenei erhoben ward, aber freilich nach orientalischer
wie so häufig auch wieder frühzeitig in dieselbe versunken ist,
n Orient die Natur zwar Jahr aus Jahr ein an Fülle die-
bleibt, der thörichte, von Leidenschaften zerrissene Mensch aber
inen Unternehmungen stets wechselt, im Occident hingegen
steten Wechsel der Naturgaben die größere Ausdauer mensch-
Thätigkeit zu Hülfe kommt, um wohlthätige Verhältnisse für
ölker herbeizuführen. Man hat Amber, die Residenz
der Zeit der Sakh-amberi Prinzen, die hier, oder in
ibhar am See, wie zu gleicher Zeit einst in Delhi, das
ie sich aus Inscriptionen[389]) vom Jahre 1108 n. Chr.
(1164 der Samvat Aera) ergiebt, erobert hatten, herr-
d waren, die Tempelstadt genannt; sie liegt in einem
Thale, ganz von hohen Bergen umgeben, die auf ähnliche
wie Jeypur befestigt sind. Man reitet dahin durch eine
von Gärten und Gartenhäusern entlang, am Ufer eines
Sees, den Schaaren von Wasservögeln beleben, eine kleine
in der Mitte mit den Ruinen eines Palastes; die Ufer ha-
ie wilde, fast alpine, pittoreske Natur. Ein altes Thor
ei Bastionen, Thürmen und Verschanzungen zur Seite,
den Engpaß zweier Berge verschließen, schützen zugleich ei-
mpel, der hier wie auf der Straße von Mohunpura im
ort erbaut ist. In diesem Tempel verrichtet der junge
de Woche einmal seine Andacht. Dahinter steigt ein be-
cher Bergpaß, durch ein zweites Festungsthor, zu einem
wilderen Thale empor, mit einem kleinen See, im Rük-
Berge, die mit Thürmen und Mauern gekrönt, deren un-

[389]) I. H. Wilson Sanscrit Inscriptions by Ca t. Fell with Obser-
in Asiat. Researches T. XV. p. 460.

tere, klippige Gehänge und Terrassen mit Ruinen von Bauw-
ken besetzt sind. Am Ufer des Sees liegen die Ruinen ei-
kleinen Stadt, über deren Thürmen und Tempeln, überwuch
von Bäumen, doch im Westen noch ein antikes, festes Schl
höher hervorragt, ausgezeichnet durch eine lange Linie von Maue
und Thürmen, die sich einem sehr großen Castell auf der Be
höhe anreihen. Aus dieser befestigten Bergstadt der Hö
führt ein dem Aufsteigen ähnlicher Engpaß, ein Ghat, un
den schönsten Baumalleen, zwischen Felsen und Walddickich
wieder bis zum Thale hinab, in welchem die Ruinen der Te
pelstadt Amber, gegenwärtig, nur noch von den grausig
fanatisch wilden Gestalten sparsamer Yogis, Büßender, Pries
und Bettelmönche bewohnt werden, die mit struppigem Haarwu
und farbig oder mit weiß bestrichenen Gesichtern, voll Hochmu
unter den auferlegten Pönitenzen und heuchlerischen Entsagung
den Himmel zu ertrotzen suchen, und schon der Bewunderung
Pilger auf Erden gewiß sind. Ein enger Pfad führte den chr
lich gesinnten Bischof, unter dem dunkeln Schatten der Pipal
durch diese schauerliche Wildniß des crassesten Aberglaubens,
zu einer gepflasterten, steilen Granitrampe, die zum Palast
führt, der Windsor an Größe nicht weicht, dessen Eindruck n
großartiger als der Kaiserpalast in Delhi ist. Jey Sin
Raja hat auch ihn erbaut. Nichts, sagt B. Heber, wüßte
ihm an Mannichfaltigkeit, pittoresken Effect, Schönheit der La
Reichthum der Sculpturen und Romantik im Innern zu v
gleichen. Durch drei große, gothische Portale tritt man in ei
mit grünem Moos bewachsnen, weiten Vorhof, den weite Ma-
ställe einschließen; dann folgt man den Führern durch ein r
ornamentirtes Portal in das Innere des Palasthofes, wo e
grandiose Audienzhalle von einem lieblichen Garten mit Fon
nen und langen Reihen von Säulengängen, Gewölbhallen,
schen und vielen Gemächern umgeben ist, aus deren Fenst
Balkone herabhängen, zu denen wieder Terrassen führen, und
byrinthe der pittoreskesten, architectonischen Anlagen. Die St
sculpturen, die Marmorarten, die Mosaik der Ornamente u
Blumengewinde, gleichen denen der Kaiserpaläste in Agra u
Delhi, und werden nur noch von denen des Taje Mahal, d
Mausoleum, das Schah Jehanghir in Agra erbaute, üb

[99]) B. Heber Narrative II. p. 417—420.

offen. Die Ornamente sind hier noch geschmackvoller als im
eypur Palast; die Zahl und Größe der Gemächer ist jenen ähn-
h; überall ist bunte Glasmalerei angebracht. Das Gebäude in
ildester Einsamkeit war gut erhalten, einem verzauberten Schlosse
ich, in dem der Castellan mit seinem Schlüsselbund eine Eisen-
ür nach der andern aufschloß, um über Terrassen, Corridors,
nkle Höfe, Treppe auf und ab, durch Gewölbe, Spiegelsäle,
nte Glasthüren, Zimmer mit Goldornamenten, Sculpturen u.
w. zu führen, bis auf der Höhe das Zennanah (Harem),
n hohen Cypressen umgeben, erreicht war, das aber Niemand
reten durfte; darüber stiegen noch vier elegant gezimmerte, und
ch Schnitzwerk verzierte Kioske empor. Aber den ganzen Bau
erragte das große Festungsschloß, mit sehr hohen Thürmen, und
h diese überragte noch der erhabenste Minaret. Diese Feste
i der Staatsschatz, das Staatsgefängniß, das letzte
sumschanzte Burgverließ der Rajas von Jeypur. In der
he steht ein Tempel der Kali, in welcher täglich eine Ziege
pfert wird, als Symbol der früher hier gebräuchlichen Men-
nopfer, die erst durch Jey Singh Raja abgeschafft wurden.
h alle diesem eilte der Bischof hinab zum lieblichen See, an
Bäder und die Sommerwohnungen liegen, ging auf der
cke über den See, erstaunt über die Wunder dieser bis dahin
g Terra incognita gebliebenen Landschaft Central-Indiens,
zeichnete flüchtig die Ansicht des Ganzen von da, um wenig-
ein Bild der Entdeckung zu geben. Nach J. Tod[91]) soll
er Mitte dieser alten Stadt ein Tank seyn, in dessen Mitte
Lingam Idol, halb mit Wasser bedeckt steht, und die Pro-
eihung bestehen, daß mit dessen völliger Bedeckung der Staat
untergehe. Von diesem Siva Idol, dessen Titel Amb
war ist, soll die Stadt selbst ihren Namen Amber erhal-
haben.

Gegen diesen Glanz der Vorzeit sticht die Armuth der Ge-
wart[92]) von Jeypur gewaltig ab. Einst hatte der Raja
Amber seine 12 Groß-Vasallen, die längst davon getrennt
selbst die angesehensten Thakurs, von hohem Adel, haben
losgesagt von der Rani, schließen sich auf den Burgen in ihr
rgsland ein, versagen den Tribut, und verkünden es laut,

---

[91]) J. Tod Annals of Amber l. c. Ann. II. p. 438. [92]) B. Heber Narrat. II. p. 400.

daß sie erst die Majorennität des jungen Raja abwarten wolle
Im Jahre 1803 hatte der Raja von Jeypur eine Macht v
13,000 Kriegstruppen; 1805 soll er noch 8000 Mann Infante
und 10,000 Mann Reiterei, und 60 Lakhs Rupien als Einkün
gezählt haben. J. Tod schätzte 1815 seine Einkünfte auf 80 Lak
(800,000 Pf. St.). Sieben verschiedene Tribus machen
Population von Jeypur aus, deren zahlreichste die Min
sind, nach ihnen die Rajputen ihre Gebieter; in abnehmen
Zahl folgen die andern nach folgender Ordnung: Brahmane
Banjanen, Jats, Dhakur, oder Kirar, und Guju
Die Minas[393]) zerfallen hier in 32 Stämme, oder Classen, u
sind wie durch das Bergland (s. ob. S. 608, 638, 822), so au
durch das ebenere Stufenland überall hin vertheilt. Bei ihn
war derselbe Brauch der Blutmarke aus der großen Zehe,
Zeichen (Tika) an der Stirn ihrer Raja Prinzen, wie bei d
Bhils (s. ob. S. 610); er ist hier indeß abgekommen. Min
sind aber die vertrauten Beamten ihrer Prinzen geblieben,
Wächter ihrer Archive, ihres Schatzes, ihrer Serails, ihre Le
garden. Doch bauen sie auch, gleich den Jats und Kirar, d
Acker. Die Brahmanen sind zahlreich im Lande.

Die Rajputen von Jeypur brüsten sich zwar noch imm
mit dem Ruhm ihrer Ahnen, welche einst „die dreißigta
send Helden, alles Söhne eines Vaters" genannt, e
bedeutende Macht in das Feld stellten; aber sie gelten hier
neswegs für so tapfer, als ihre Nachbar-Tribus im Süd und
die Rhattories und Haras (s. ob. S. 761, 812, 815). S
sind entnervter und verderbter durch ihren größern Verkehr
den verderbten Nachbarn im Norden und Süden, den Mogh
staaten und den Mahrattas, deren beiderseitigen Lastern sie
ergeben haben. Dennoch fand Heber, selbst am Hofe zu J
pur, ihr Benehmen wenigstens noch immer viel einfacher, we
ger ceremoniös, offener, nicht kriechend, schmeichlerisch, und so
worfen als wie an den Höfen im Gangeslande, in Delhi, Ag
Luknow. Die Europäer sind hier noch so seltne Erscheinung
daß alle Kinder mit Fingern auf die Fringis wiesen. Der lu
riösen, mohammedanischen Nachbarn ungeachtet sind die Raj
ten, wo sie sich selbst überlassen bleiben, einfach, frugal, gleichg
tig gegen äußere Formen, gastlich, wohlwollend, hülfreich; a

[393]) J. Tod Annals of Mewar l. c. II. p. 430.

Verderbniß der obern Beamten zeigte sich schon in der Ti-
uchk; zehnmal des Tags brauchte man den Gruß „Salam
Maharaja“ für bloße Beamte, die eifersüchtig auf die Gleich-
ng mit einem Souverain oder Groß-Raja sind. Der Men-
schlag[94]) ist groß, robust; sie sind gute Reiter, ihre Cavalle-
t vorzüglich für ihre weiten Ebenen; Infanterie verachten sie.
t sind sie in allem Wesentlichen den übrigen Stämmen der
uten gleich; von ihrer wenig bekannten Sprache, bemerkt
eber[95]), daß sie sehr verschieden vom Hindustani, da-
dem Sanskrit weit näher verwandt seyn solle (vergl.
5. 559, 616, 769); ihr starker Zischlaut sch oder dj statt
cht ihre Rede dem Fremdling oft unverständlich.

VI. Die Staaten Shekawuty, Macherry, Bhurtpur; drei niedern Vorterrassen der Mewarstufe.

Noch weniger ist von diesen nördlichen Vorterrassen bekannt,
n Jeypur, dem sie, wenn auch nur dem Namen nach,
heil als Vasallenstaaten, angehörten, seitdem die Subah
jmer längst aufgelöst war.

) Der Staat von Shekawutty[96]), die nördlichste
nen dreien Vorstufen bis in den Parallel von Delhi (28°
.Br.) sich ausdehnend, gegen das schon weidenreichere Hu-
a (Hurya[97]) im Hindostani heißt grünes Weideland; s.
708), greift nordwestwärts in die tiefliegenden Sandwüsten
ikanir über, und wird im Osten von den wilden Me-
, im Staat von Macherry eingeengt, deren Gränzen ge-
g aber eben so wenig genau bestimmt sind, als ihre Schei-
im Süden von Jeypur. Das Gebiet mag an 16 geogr.
lang und eben so breit seyn. Es ist ein Sandboden mit
lippen, in dem hie und da Grassteppen, die Baubul-
sa (Mimosa arabica), der Kapernstrauch (Kurril) und
)oke, ein Strauch der der Wüste eigen, den schon El-
one nennt, aber wie keiner der spätern botanisch bestimmt
r wird nur 4 bis 5 Fuß hoch, ist ganz grün, aber ohne
; dagegen spalten sich seine Zweige in saftreiche Büschel;

[94]) ccount of Jeypore l. c. Vol. XVII. p. 230. [95]) B. Heber
rat. II. p. 426. [96]) W. Hamilton Descr. I. p. 535—537.
[97]) Mountstuart Elphinstone Account of the Kingdom of Caubul.
ıd. 1815. 4. p. 3.

die Blumenbüschel werden von den Einwohnern gegessen. P..fe ist das Lieblingsfutter des Kameels, welches durch ..ies saftige Gewächs für den Mangel an Wasser entschädigt ..rd. Erst mit dem Rande der Wüste bei Canound zeigte sich die Pflanze zum ersten male, und hielt nun durch die ganze Liste an. Von Flüssen und Agricultur ist nichts bekannt; ..ip-pige Pässe und Festen sichern nebst Wüsteneien die Eingänge ..on allen Seiten zu den Hauptorten, deren ein halbes D..nd als Städte genannt werden, die unter mehrern Raubchefs st..n, die sich Singh „die Löwen" tituliren. Im Jahre 1803 ..wa-ren ihrer drei bekannt, welche die Horden der Shekaw..ty anführten. Diese sollen von Arabischer Herkunft, Raubstä..ne seyn, welche vor noch nicht zu langer Zeit den in diesem G..te einheimischen Hindustamm der Kyankhani, von dem uns ..er nichts weiter bekannt ist, besiegten und ihm sein Land entr..n. Mit dem Rajputenstaate von Bikanir stehen sie in be..n-diger Fehde; von Jeypur tragen sie nur den Namen der ..a-sallen, ohne ihm Tribut zu zahlen. Im Jahre 1808 durchzog die britische Gesandtschaft nach Kabul, auf dem Wege von D..hi über Canound (Kanorh bei J. Tod), und dann über S..-gana, Jhunjuna, Churu bis Bikanir, unter Elphin..-nes[398]) Anführung, die Nordspitze Shekawuttys, welche ..n völlig den Character der tiefen Sandwüste des benachbarten ..d zeigt, von welchem weiter unten die Rede seyn wird. Im J..re 1818 machten die Plünderungen und Raubüberfälle der S..-kawutty Rajputen in der Nachbarschaft einen Kriegszug in ihre Wüsten nothwendig. Dadurch wurden einige Theile d..-ben den Briten bekannt; aber nur ihre festen Ortschaften ..r-den überfallen, eingenommen, ihre Erdwälle und Verschanzu..n zerstört; sie selbst mit ihren flüchtigen Reiterschaaren blieben ..-erreichbar in der Mitte ihrer Wüsten. Jhunjuna, unter ..° 2′ N.Br., 75° 22′ O.L. v. Gr., in der Mitte des Landes, 22 g..r. Meilen im S.W. von Delhi gelegen, soll eine der bedeutend..n Städte in Shekawutty seyn. Elphinstone sagt, die Masse ..s Volks seyen Jats, die Beherrscher aber Rhatore Raj..-ten; die Jats ein armes Volk, dem wenig zu trauen, kl.., schwarz, mit bösem Blick; die Rhatore schön gestaltet mit ..

---

[398]) Mountstuart Elphinstone Account l. c. p. 2—10; vergl. Tod Annals Vol. II. p. 291—293.

chtsnasen und jüdischer Physiognomie, aber indolent, frech, im-
er von Opium berauscht. Schon hier fangen die losen Hügel
nd Thäler mit Sandwogen bedeckt an, welche nur im Win-
r fest sind, die der dürre Sommer in Wolken durch Winde auf-
gt, und den Reisenden nicht selten gefährlich macht. Der Brun-
en beim ersten Wüstendorfe, das Elphinstone durchzog, hatte
5 Fuß Tiefe, dabei nur einen Durchmesser von 3 Fuß, und
b doch nur brakisches Wasser, so ärmlich, daß er in einer Nacht
n 2 Ochsen Arbeit ausgeschöpft seyn konnte. Wenn der Feind
mmt, werden die Brunnen mit Brettern bedeckt und mit Sand
erschüttet. Nur in ihrer Nähe kann etwas Bajra (Holcus
ic.) gebaut werden. Saftige Wassermelonen geben hier die
uptnahrung, nebst den Heerden der Rinder und Kameele. Der
ilde Esel, Füchse, Antelopen beleben die Wüste, und
e kleine Jerboa-Art, eine Ratte, welche überall die Wüste
t ihren Löchern durchbohrt und für den Wanderer gefahrvoll
cht.

2) Der kleine Staat von Macherry[99]), östlicher als
er, aber in gleichen Parallelen gelegen, und noch geringer von
fang, ist uns seiner allgemeinen Lage, Erhebung und der Si-
tion seiner Capitale von Alor, Alwar (oder Alwur) nach,
on aus Obigem bekannt (s. ob. S. 727—729). Er war bis
die neuere Zeit, dem Namen nach wenigstens, ein Vasal-
staat von Jeypur, der aber sich mehr und mehr davon ab-
öst hat. Die Regenbäche, die das Land durchziehen, sind un-
eutend; es ist von einem brutalen Raubgesindel bewohnt, das
er dem Namen der Mewatties als Plünderer bei allen
chbarn gefürchtet ist, und wenig näher bekannt, da alle Ver-
dung der Briten mit ihnen nur in Fehden und in einseitigen
ctaten bestanden, die meist in Agra oder Delhi verhandelt wur-
. Nur von dem einzigen Augenzeugen B. Fraser[400]), der
von Delhi über Alwar durchzog, haben wir näheren Bericht,
nur über die Natur seines Bodens erhalten, welche nichts
nders ausgezeichnetes darbietet, sondern den allgemeinen Cha-
er der zerrissenen Vorstufen von ganz Central-Indien, wie in
pur, Harowti und Bhundelkhund, nur mit minder scharfen
trasten wie in diesem letzteren Lande zu behaupten scheint.

[99]) W. Hamilton Descr. I. p. 394—401. [400]) B. Fraser Descr. in Transact. l. c. I. p. 144—146.

Allmälich von Delhi, über Ferozepur gegen Alwar, d
feste Raubnest, die Residenz der turbulenten, tyrannischen M
cherry Rajas, finden sich höher und höher aufsteigende Pl
nen; die Bergzüge, welche sie scheiden, sind zerrissen, felsig, vo
herrschend aus weißem Quarzgestein, mit Schiefer, weit
hin Trümmerberge kühn aufgeschichtet, alle mit gleich hohen Ber
platten, erst nur von 600 Fuß, dann, um Fort Alwar, bis
1200 Fuß hoch aufsteigend, und immer wild in Zähne (Dan
der Bewohner), oder Piks, zerrissen und zerspalten. Bis zu
Alwar-Fort, das auf dem höchsten dieser Gipfel in der unz
gänglichsten Klippenwüste liegt, ist auch hier noch weißer od
rosenrother, durchscheinender Quarz vorherrschend, w
durch den ganzen Zug der Mewarketten bis zu den Arawalli (
ob. S. 879, 881). Sehr merkwürdig, bemerkt Fraser, w
Dr. Adam in Bundelkhund, ist auch hier das gleichartig
Niveau der Felsberge auf der Höhe, die in ihren zerrissen
Tiefen keine Spur von Uebereinstimmung und Gleichartigkeit da
bieten. Erst bei Alwar tritt Sandstein zum Quarzfel
und auf der Gränze gegen Jeypur, um Rajghur, deckt Glim
mer und Thonschiefer das Quarzgestein zu; weiter sü
wärts ist uns das Land aus Obigem schon hinreichend bekannt.

3) Der Staat von Bhurtpur[401]) ist von jenen drei
dem Yamuna und der Agra-Provinz am nächsten gerückt, vo
welcher er auch schon einen Theil ausmacht. Er ist am entschi
densten durch die nordöstlichen, klippigen Vorketten von Byan
und Mowah, östlich von Balahairi, am untern Bainganga (
ob. S. 728), von der dürren, primitiven Mewarstufe geschieden,
und hat, in geringer Höhe ausgebreitet, mehr Gefälle für die lau
fenden Wasser zum Yamunathale, reichere Bewässerung und fruch
barern Boden. Er ist nach den stürmischen Revolutionen, s
den letzten Jahrzehenden des Friedens, durch den Fleiß seiner B
wohner, in ein Acker- und Gartenland umgewandelt. Die Ja
(s. ob. S. 398) sind nicht nur seine jetzigen Bewohner, so
dern auch als Rajas, dessen Beherrscher; sie gehören abe
gänzlich verschieden von den Rajputen der bisher betrachteten Co
föderation, zu den jüngsten Emporkömmlingen in Hind
stan, und geben, in neuester Periode, ein Bild von de

---

[401]) W. Hamilton Descr. I. p. 388 — 390. Montgomery Martin His
of British Colonies. 1834. 8. Vol. I. p. 5 u. 31.

wie die Rajputen in frühern Jahrhunderten (s. ob. S. 761) lsurpatoren festen Fuß gewinnen mochten im heutigen, von aus ausschließlich beherrschten Central-Hindostan.

Erst um das Jahr 1700 wird man auf die Einwande- ungen gewisser Züge der Bewohner aus Multans Ebe- um Indus, die dort unter dem Namen der Jats, seit der ridenperiode in Vergessenheit gerathen waren (s. Asien IV. . 553, 574), aufmerksam; sie wandern in das Gangesland und erhielten unter den Mongholischen Delhibeherrschern die bniß sich im Duab am Ganges und Yamuna anzusiedeln. wurden als ein turbulentes, kriegerisches, raubsüchtiges Volk eine Geißel des Landes und ihrer eigenen Beschützer. Wäh- der Verwirrungen nach Aurengzebs Tode (s. Asien IV. . 639) wuchs das Ansehn ihrer Häuptlinge; sie rissen ge- um bedeutende Länderstrecken an sich, plünderten Karawanen, ten sich Rajahs und der politische Zustand des Landes be- gte diese tapfern Parteigänger. Mit der Beute, welche sie in dem letzten Kriegszuge Aurengzebs nach Dekan diesem abnahmen, bauten sie auf der Südseite des Yamuna im baren Lande die Feste Bhurtpur auf, welche seitdem im- mehr und mehr befestigt, das sicherste Raubnest der blieb, und sich seit der Schlacht von Paniput (1761) Fürstensitz erhob (s. ob. S. 398), der das Asyl für alle wurde, die man aus dem Duab aus Agra, oder aus Jey- ter zu verdrängen suchte. Hier blieben seitdem kriegerische, e, selbstständige Häuptlinge herrschend, die auf ihr Schwert t sich Rajas nannten, wie ihre Unterthanen; obwol nur Sudra-Caste, doch eitel genug waren sich die Abstammung er Kschetri-Caste anzumaßen, der sie sich allerdings durch usgezeichnete Tapferkeit, welche selbst die Rajputen in Re- hielt, zugebildet haben. Die Briten selbst haben sie, in neue- it, als die energischten Widersacher kennen lernen. Zu An- des XVIII. Jahrhunderts standen sie mit ihnen im besten hmen; 1803 wurde durch General Lake mit ihnen ein dschaftstractat abgeschlossen, der aber durch die Verwirrun- welche die Tripleallianz herbeiführte, sehr bald gestört ward. lüchtige Holkar (s. ob. S. 406) warf sich nach Bhurt- und rief die Jats zum Widerstande gegen die Briten auf. tpur war die bedeutendste Feste im Lande; sie mußte 1805 General Lake blockirt werden, vier vergebliche Bestürmungen

wurden mit einem Verluste von mehr als 3000 Mann briti[scher]
Truppen zurückgeschlagen; nach der vierten erst, der eine fü[nfte]
siegreiche gefolgt seyn würde, überschickte der Raja am 17. [April]
die Schlüssel der Feste, überließ den Bundesgenossen Ho[lkar]
seinem Schicksale auf der Flucht zu den Seiks, und zog die [Er]-
haltung seiner Herrschaft mit Zahlung von 2 Millionen Ru[pies]
Kriegskosten an die Briten dem gänzlichen Untergange vor. [Ein]
Erbprinz ward als Geißel in das Lager der Briten geschickt. [Na]ch
hergestellter Ruhe blühte das Land von neuem auf, und wäh[rend]
der Pindarrie-Kriege erhielt sich der Friede im Rajat[hu]m
Bhurtpur, das 1818 wie ein Garten aufgeblüht war. [Ab]er
wie in Jeypur stürzte die Regentschaft des im Jahr 1825 [no]ch
unmündigen Raja, durch Zwiespalt im Innern und Haß [der]
Parteien gegen die Briten nach außen, den Staat in neue S[chmac]h.
Ein Usurpator bemächtigte sich des Infant Raja, ermordete [d]ie
Regentschaft, verachtete die Intervention des britischen Sch[utz]es
und bedrohte die Compagnie. Der Generalgouverneur Lord A[m]-
herst sahe sich zum Krieg gegen Bhurtpur genöthigt. Ger[er]al
Cambermere belagerte mit einer Armee von 25,000 Mann [un]d
starker Artillerie die Feste Bhurtpur, sprengte durch eine M[in]e
am 17. Jan. 1826 sich eine Bresche zum Eingang, und erstü[rm]te
sie, obwol von beiden Seiten mit großem Verluste. Der Sc[ha]-
denersatz von drittehalb Millionen Rupies für die Krieg[sko]-
sten, und die völlige Schleifung der Feste, als das gef[ähr]-
lichste Raubnest in der Nähe von Agra, war der Erfolg d[er]
Unternehmung. Der junge, hoffnungsvolle Raja wurde in d[em]-
selben Jahre unter britischem Schutze in seiner Herrschaft in[stal]-
lirt, die etwa 5000 Engl. Quadratmiles Raum einnimmt, [un]d
zum britischen Heere ein Contingent von 700 Mann Caval[er]ie
zu stellen hat. Die stehende Kriegsmacht soll 3000 Mann be[tra]-
gen, aber jeder Unterthan ist in der Noth Soldat; und jene [ge]-
ringe Zahl ist hinreichend, das Land im Zustande der Ruhe [vor]
Raubüberfällen zu sichern. So scheint in der Gegenwart [au]ch
hier der Frieden Rajputanas, von dieser Seite wenigstens, [f]
einige Zeit gesichert zu seyn.

Bhurtpur, die große Stadt, unter 27° 17' N.Br., 77° [...]
O.L. v. Gr., hat demnach als Feste ihre Bedeutung gänzlich [ver]-
loren; aber viele andere Festen sind noch durch das Land [zer]-
streut, freilich von geringerer Bedeutung. Byana, das wir a[uch]
schon in obigem nannten (s. oben S. 728), ist wol der zweit[e]

von Bedeutung im Lande, aber mehr durch die Denkmale seiner Vorzeit merkwürdig, da es vor dem Aufblühen Agras) die Baburiden, schon zur Zeit der Ghuriden, im XII. Jahrh. sien IV. 1. S. 555), hier den ersten Rang als Capitale ıptete. Jetzt hat es nur Trümmerberge alter Gebäude aufisen.

Futtehpur, an der Gränze Bhurtpurs, liegt schon auf brim Gebiete der Provinz Agra, und war zu Kaiser Akbars der blühendste Punct im Lande, als Byana schon versunund Bhurtpur noch nicht aufgebaut war. Futtehpur e, wie wir aus Abul Fazl [202]) wissen, der Lieblingsaufentdes großen Kaisers, und zeigt noch heute die Pracht seiner tecturen. Bhurtpur liegt nur 6 geogr. Meilen im S.W. Agra; von den Thürmen von Futtehpur erblickte man die ne von Bhurtpur. Die Hauptstraße von Agra geht über britische Gränzstadt Futtehpur nach Khanwah, Phar- Wayr, Peschawer quer durch bis Mowah zur Jey- Gränze nach Rajputana. Khanwah liegt [3]) am Fuß sten Felskette, die aus demselben rothen Gestein besteht, on da an bis Agra die Brüche zu allen Quadern gegeben mit denen die Prachtbauten der Baburiden am Yamuna führt sind. Bis hieher sind die Bewohner, obwol Hindus, meist Mohammedaner, ein Einfluß, den offenbar die der Kaiserresidenzen auch auf das Landvolk ausgeübt hat. Im Khanwah sahe B. Heber einzelne Nadelholzbäume , die ihm früher in Indien nicht vorgekommen; Laubholz Kameele und Elephanten erhielten kein frisches Futter; zur ıng konnte man nur Kuhdünger erhalten. Hie und da sich ein einzelner Mangobaum. Die künstliche Brunıbung im lockern Sandboden geschicht durch Hinabsenken erter Steinkreise [4]), wie in den Preußischen Marken auf ı Boden. Die künstliche und mühsame Bewässerung odens bis Pharsah hat durch die außerordentlich fleißigen die außer Kriegern auch treffliche Agricultoren und gute lsleute sind, das Land in die schönste Kornkammer verlt; Weizenäcker, Baumwollenfelder, Senfcul-

Ayeen Akbery ed. F. Gladwin. Lond. 8. 1800. Vol. II. p. 36; rgl. Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 508; s. B. Heber Nar-. II. p. 350—355. [3]) B. Heber Narrative I, c. II. p. 355 375. [4]) a. a. O. p. 357.

turen, Zuckerplantagen reihen sich aneinander an und
ben den Dörfern Wohlstand gegeben, die jedoch bei den politi
Wirren bisher keineswegs dichter gedrängte Populationen a
weisen im Stande waren. Nur der Nationalsinn und der
des Landvolks, der Jats, wie seine Beherrscher von glei
Stamme zu seyn, mit ihnen gleichsam nur zu einer patria
lischen Familie zu gehören, versüßt ihnen den Druck, den si
leiden, und läßt sie die willkührlichen Auflagen tragen, die b
nem noch mangelnden, festgestellten Abgabensysteme im Lande
drückend sind. Der Friede, die zurückgekehrte Ordnung, die
cherheit des Besitzes aller kleineren Rajas, die auf den Trüm
von Holkars und der Mahrattenmacht festgestellt wurden, ha
Länder gehoben, ihre Finanzen geregelt, den Wohlstand des
zelnen und des Ganzen gemehrt, und so blüht seitdem in
unerschöpflichen Hindostan auch Bhurtpur wie ein Garten a

Pharsah, am Abhange eines Sandsteinberges erbaut,
die schönsten Weizenfelder. Der Jat-Bauer, der seinen A
zu bewässern nicht müde wird, geht immer bewaffnet, und s
während er den Pflug führt, den Speer[405]) in seinen Acker.
ist schlank von Gestalt, robust, kühn, tapfer, frech, insolent g
den Fremdling, ohne Gastfreundschaft, die der Rajput aus
Auch die Weiber sind schlanker, robuster als die Hindustanerin
alle in rothe, den Shawls ähnliche Mäntel gehüllt, die ihnen
besseres Aussehn geben, als die oft unreinen Baumwollenz
der Bengalis und Hinduerinnen. Pfauen und grünfar
Tauben bemerkte man vorherrschend als die allgemein ver
tetsten Vögel im Lande; der Pfau[6]) soll nach B. Heber
dem Europäischen gleich und bei den Bewohnern so verehrt s
daß die Erlegung dieses Vogels durch den Fremden sicher mi
ner Ermordung desselben bestraft werden würde.

Zwischen Pharsah und Wayr, einer starken Feste,
mehrere Tanks zur Landesbewässerung mit Steinschleusen v
hen; Hirschwild in zahlreichen Rudeln weidet auch hier,
in Jeypur, in sorgloser Sicherheit. Vor den Thoren der F
Wayr traf B. Heber eine Caste Chumars, d. i. Ger
und Lederarbeiter, die als Unreine, Verstoßene das In
der Städte nicht betreten dürfen. Eben so ziehen hier Vagab

---

405) B. Heber Narrat. II. p. 364. 6) ebend. II. p. 364; As. Journ. XVII. p. 508.

en von Zigeunerhaufen wie in Rajputana umher. Groß-
rtige Steinbauten mit Canälen umgeben die Stadt Wayr, um
aselbst die Fluren zu bewässern; Gärten im Hindustyl, mit
rangenbäumen, Pommgranaten, verschönern die Um-
ebungen der Stadt, die schön gebaute Thore, ein altes Schloß,
n Collegium für Viragies (d. i. ein Bettelmönchorden) hat,
nd manches bemerkenswerthe zeigt, das, wie vieles Andere in die-
r Terra incognita, so nahe dem britischen Compagniegebiet, bis-
r völlig unbekannt geblieben war. Nie waren Europäer hier
rgedrungen. Auch die nächste Station, das Dorf Pescha-
er, gegen die Jeypur-Gränze hin, zeigt einen zerstörten Palast,
n Obstbäumen, Mangos und andern umgeben, unter denen
hlreiche Heerden friedlichen Wildes weideten, indeß das Laubdach
n Schaaren wilder Pfauen durchschwärmt ward, die hier
ht eigentlich einheimisch zu seyn scheinen. Von hier zur nahen
eypur-Gränze bei Mowah, die wir aus obigem kennen
ob. S. 923), passirte B. Heber mit seiner Karawane beim
urchmarsch 1825 ein Zollhaus[7]), das ganz mit Baumwol-
lwagen umringt war. Ein Beweis der starken Baumwol-
lcultur und ihrer Exporten, deren sehr hoher Zoll eine be-
tende Landesrevenüe ausmacht.

§. 112.

Erläuterung 5.

as Tiefland von Rajasthan oder die westlichen Staaten der Rajputen in Marwar und Jessulmer bis zum Indus.

Uebersicht.

Mit dem Westabfalle der Mewarkette und den Arawalli brei-
te sich bis zum Industhale jene große Niederung, der süd-
w liche Antheil des Hindustanischen noch von Rajputen bewohn-
te Tieflandes in Triangelgestalt (s. Asien Bd. I. Einleitung
S 58) aus, welche in ihren Oberflächen unter allen in dem sonst
so eichen Hindustanischen Boden am wenigsten durch die Na-
tu aben begünstigt erscheint, so daß sie wol im allgemeinen, doch
ni ganz richtig, mit dem Namen der Wüste des Indus
(S nde) belegt zu werden pflegt. In der That tritt auch hier,
we n man von Ost gegen West aus dem maritimen gegen

[7]) B. Heber Narrat. II. p. 375.

das mehr continentale Gebiet Südasiens fortschreitet, zu ersten male die Form der Libyschen Flugsandwüste i Orient hervor, obwol keineswegs in solcher herrschenden Verbr tung, wie in Westasien oder auf Afrikanischem Boden, und g gen jene undurchbrechbaren Flugsandwüsten immer de Character ganz Hindustans gemäß noch wirthlich und begal genug, um in ihrer größern Hälfte Menschen und Culturen herbergen. Dennoch ist ein ganz bedeutender Theil des stets bis 80 geogr. Meilen sich gleich breit bleibenden Tiefbodens, d von den Mewarketten bis zu dem ihnen von N.O. gegen S.W fast parallel ziehenden Industrome, zwischen dem 24sten bis 30st Parallel nördlicher Breite, sich ausdehnt, eher zu den Wüsten als zu den Cultur-Strecken der Erde zu rechnen. Diese Wü stenform wächst aber in zunehmender Progression i tensiv von Ost gegen West, mit der Entfernung vom östliche Stufenlande und der immer größern Annäherung an den linke Ufersaum des Industromes, welcher hier, gleich dem Nil, in se nem ganzen Laufe, von Alexanders Versuch zum Uebergange i der Nähe des heutigen Ludiana, südwärts über Bhawulpu und Ooch (s. Asien IV. 1. S. 465, 471) bis gegen sein Delt hin, wirklich von einer Afrikanischen Sahara begleitet un durch ihre Dünenreihen abgehalten wird, sich weiter gegen de Osten zu ergießen. Hier liegen die Wüstenstriche von Daod putra, Khyrpur, Sind und Omerkote (Umerkote bei A Burnes). Nur ein Theil seines nächsten Uferbodens, der noc den regelmäßigen Ueberfluthungen des Stromes ausgesetzt ist, sei schmaler Ufersaum, grünt und kann bewohnt werden. Ebe so bieten von der Ostseite her die Abstufungen der Arawall wie die Hügelzüge und allgemach erst abfallenden Terrassirun gen der Mewarketten, noch immer breite Strecken bewohn baren, zum Theil selbst ungemein fruchtbaren und bebauten [408] Landes mit wenn auch nur temporären Wasserflüssen zur Be fruchtung dar, wie in Shekawutty, Nagore, Jhoudpur dem südlichen Marwar und Sirohi (s. ob. S. 730). Abe zwischen dieser wirthbarern Ostfläche voll Ortschaften und jenen befeuchteten, westlichen Ufersaume breitet sich die centrale Wüste

[408]) Al. Burnes Papers Descriptive of the Countries etc. the Thur or Desert, Joodpoor and Jaysulmeer, in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. Lond. 1834. 8. Vol. IV. p. 102, 116.

Sandwüste Sind im eigentlichen Sinne, aus. Sie
hier nach J. Tod „T'hul," d. h. die Wüste, oder „T'hul
iba," d. h. die Wüste der Sandhügel, auch „Rooe"
nnt, nach Al. Burnes aber „Thurr," auch „Dhat,"
nur derjenige Theil, welcher ohne alle Brunnen ist, Rohi[9])
e bei J. Tod). Diese Strecken sind allerdings der Liby-
Sahara vergleichbar in ihren Erscheinungen, aber in ihren
en Sandstreifen und Dünenreihen (Tiba) schei-
ie vorzüglich von N.O. gegen S.W. den Tiefboden zu durch-
, doch auch noch gegen West wie gegen Ost ihre Domaine
weitern. So haben sie zu der dort einheimischen und vor-
enden Benennung dieses ganzen Gebietes, Marusthali[10])
Marusthan, d. h. die Einöde (nach v. Bohlen, nicht
. Tod erklärte, Gegend des Todes), mit Recht die Veran-
g gegeben. Aus dieser ist, nach Tods Versicherung, durch
meinen Dialect die verderbte Benennung Marwar (Maru
oder Maru bei mohammedanischen Autoren) für die ganze
Hälfte dieses Gebietes erst entstanden, in deren Mitte der
utenstaat von Jhoudpur, gewöhnlich das Raja-
Marwar genannt, die Hauptrolle spielt, wie in der
e des T'hul oder Thurr, der Wüste selbst, der Raj-
staat von Jessulmer (Jaysulmer bei Al. Burnes);
rden und Nordwesten derselben die Staaten von Bi-
und Daodpotra, und im Süden die minder bedeu-
und minder bekannten Staaten von Jhalore (Jallore
Burnes), Parkur und Dhat oder, nach dessen Capi-
nannt, Omurkote. Außer diesen sind aber noch viele
untergeordnete Vasallenstaaten der sogenannten 36 Rha-
oder Rhattorie) Tribus[11]) des Rajputenzweiges (s. ob.
), welche in diesem großen Ländergebiete die herrschenden
oren des Landes geworden, vorhanden, welche aber so we-
die meisten jener größern Rajathümer, sich in bestimmten
zu halten pflegen, und nomadisch oder raubsüchtig um-
n, ungemein wechselnden Schicksalen unterworfen, und
zu unbedeutend wie für das Ganze, auch meistentheils zu

[9]) Burnes Papers descript. the Thurr etc. l. c. IV. p. 100—101.
[10]) Tod Annals etc. l. c. Vol. I. p. 17; II. p. 1, 290; vergl. v. Bohlen Rec. a. a. O. Jahrb. 1834. S. 538. [11]) J. Tod Annals of Marwar l. c. Ann. Vol. II. p. 163.

wenig gekannt sind, um hier im Einzelnen näher aufgeführt zu werden.

Außer der Mewarkette, welche im Osten dem sandreichen Marusthali oder Marwar seine Naturgränze auf einer Normallinie von 60 bis 70 geogr. Meilen setzt (s. ob. S. 939), von S.W. gegen N.O., aber doch in einzelnen Thalücken, die sie darbieten mag, wie etwa am sandigen Pokhur und am salzigen Sambur-See (s. oben S. 927), auch noch lokale Ueberschreitungen[412]) gegen Osten gestatten mag, die nur als bewegliche Flugsanddünen durch die Mitte von Ajimer, Kischenghur und Jeypur bis Tonk am Bunaß hin verweht werden, bildet nur der einzige Weststrom derselben Mewarkette, welcher unter dem Namen Luni bekannt ist, noch eine zweite Naturgränze für die Mitte Marwars, wodurch dieses in eine östliche, irrigationsfähige, fruchtbarere, das Rueyur[13]), d. i. Uferland, und in eine westliche wüstere, die Thurr-Seite, getheilt wird.

Dieser Luni (Looni, d. h. der Salzfluß, unstreitig von seinem oft salzigen Uferboden, denn sein Wasser ist süß)[14]) hat seine heilig gehaltene Quelle im Pokhur-See in Ajimir (s. ob. S. 911); aber noch etwas nördlicher, im Parallel des Sambur-Sees, nahe an 27° N.Br., entspringt sein erster bedeutenderer Zufluß, der Rin (Aranya), in der Nähe von Parbutsir, von wo er gegen S.W. an Mairta und Pali vorüberfließt, und südwärts der Capitale Marwars, Jhondpurs, sich mit dem Luni zu dem einen Hauptstrome vereinigt. Von seinem flachen, tiefen Ufer aus erblickt man hier gegen Ost, Südost und Süd die chaotisch wild und majestätisch überwaldigen Vorhöhen aus dem Tieflande plötzlich sich erhebenden nackten, felsigen Massen der Aravalli[15]) mit ihren tiefen Einschnitten und zahllosen Zacken und Zinnen, bis zum hohen Abubul (s. oben S. 732) hin. Von ihnen herab strömen dem mittleren Laufe des Luni von Ost her noch viele Bergwasser zu, die beständig Schutt, Schlamm und Befruchtung mit zur Tiefe hinabreißen; die größten dieser linken Zuflüsse heißen Ba[illegible]ri, Khari, Sukri, der nicht in das Run fließt[16]), wie früher

---

[412]) J. Tod Sketch of the Indian Desert in Annals I. c. V. II. p. 290. [13]) Al. Burnes Papers Descr. etc. the Thurr etc. l. c. IV. p. 102 etc. [14]) J. Tod Ann. I. p. 17; II. 162, [15]) ebend. I. p. 12. [16]) Al. Burnes Papers Descr. l. c. IV. 91.

ten angaben, während die übrigen keinen perennirenden haben, und als blos temporaire Gewitterbäche, die nur atmosphärischen Ergießungen unmittelbar ihr Entstehen ver-en, und eben so schnell, wie sie kommen, wieder verschwinden, der allgemeinen Benennung der Royl (reißende Güsse) nt sind.

Dieser obere und mittlere Lauf des Luni durch-eidet in diagonaler südwestlicher Richtung ganz war, und befruchtet die Umgebungen Jhoudpurs. Seine er [17]) sind bei geringem Strome doch reichhaltig genug, um er Quelle in Ajimer bis zum Run in Kutch zu beiden n das ganze Jahr hindurch mit Wassercanälen und Irri- zu befruchten. Auf seinem linken Ufer, gegen die Aravalli- zu, liegt überall bei dem Wasservorrath der Ströme frucht- culturbarer Boden; aber schon an seiner rechten Uferseite, West, beginnen die beweglichen Dünenreihen, deren nacht er im Ost die Gränze setzt, die von da an, west-s, nach der Indusseite immer mächtiger, höher, breiter und werden, bis sie die Alleinherrschaft ganz gewinnen. inem ganzen Laufe von etwa 60 bis 70 geogr. Meilen ge-W., von der Quelle bis zur Ergießung in den Salzmo-es Run (unter 24° N.Br.), scheidet der Luni, welcher alzfluß genannt wird, dessen Wasser aber nicht als salzig ben werden, daher im Allgemeinen das fruchtbare Mar-m S.O. vom sandigen wüsten Marwar im N.W., uenur oder Ackerland von dem Thurr, der Wüste, aß darum seiner Nordwestseite ausschließlich nur Wüste ; denn auch sein rechtes Ufer grünt noch in der Rich-on Nagore, über Jhoudpur bis Bhalotra im S.W., ideale Linie noch richtiger die Gränze zwischen dem oden am Luni und der Sandwüste im Westen, en Wasserlauf selbst, bezeichnen würde. Auf jener Ost-es linken Luniufers rechnet J. Tod im Durchschnitt Bewohner auf die Engl. Quadratmeile, auf jenen schma-ten Uferstrich desselben, von Nagore gegen Jhoudpur ter südwärts nur noch 30, und auf die Wüste, das Thurr, st nur noch etwa 10 Bewohner für denselben Raum.

---

[17]) entnt. Al. Burnes Papers Descriptive the Thurr etc. in Journ. l. c. IV. p. 123.

Südwärts von Bhalotra, am Luni, wo er das Gie
von Jhoudpur verläßt, wo seine beiden Uferseiten das Thrr
des Luni[418]) genannt werden, und wo er in das Thurr der
die Wüste der Chohan eintritt, um sich dem Salzmorste
des Run zu nähern, scheidet er im Osten das Gebiet, wes
Raj Sue Bah, d. i. der Sanchore (Sachore bei Al. Bur-
nes) Brahmanen heißt, von dem im Westen, das Par-
kur, oder das Land jenseit des Khar, oder Luni genannt
wird; ein kleiner, für sich bestehender, von Jhoudpur fast ganz
losgerissener Wüstenstaat eines Rajputenzweiges.

Dieses Thurr der Chohan und Rhatore, unter den ge-
nannten Namen dortiger, getrennter Rajputen-Tribus bekannt,
wird im Süden vom großen Salzmorast begränzt, der unter
jenem Namen des Rin oder Run von Kutch eine der son-
dern Eigenthümlichkeiten der Landschaft bildet, welche die Wüste
Rajasthans im Norden von Kutch und Guzurat im
Süden scheidet. Es ist jene große Einsenkung des Bodens,
in welche sich die sparsamen Wasser des Luni noch gegenwärtig
zwischen Sanchore im O. und Parkur im W. ergießen, eine
Depression von 40 geogr. Meilen Länge von West nach Ost
und wechselnder Breite von Nord gegen Süd, von wenigen
bis zu 8 und 9 geogr. Meilen, welche wahrscheinlich einst, vom
Meereswasser bedeckt, das südlicher gelegene Kutch zu einer In-
sel machen mochte, später aber von dem Gewässer befreit seyn
mag. So ist wenigstens die Sage der Bewohner, und so ist
der Anschein des Bodens selbst, der hier, nach Al. Burnes[19])
genauen Beobachtungen, auf der Südseite von vielen vulcanischen
Erscheinungen, Laven u. dergl. umgeben, wahrscheinlich durch He-
bungen mit Erderschütterungen, die hier sehr häufig sind,
verbunden, ein verändertes Niveau erhielt, sich seiner einstigen
Wasserbedeckung entlud, und als ein völlig inhospitaler
Erdraum, von wenigstens 200 geogr. Quadratmeilen, mit ein-
zelnen inneliegenden Inseln zurückblieb. Sein Boden senkt, nach
Al. Burnes, sich gegenwärtig überall niedriger, als die ganze
flache Umgebung. Er ist bald eine trockne, harte Sandwüste,
bald ein salziger Schlammsee, in dessen schmutzigem rei

[418]) J. Tod Sketch of the Indian Desert. in Ann. II. p. 296.
[19]) Al. Burnes Memoir of the Eastern Branch of the Indus and the Run of Cutch (Alterations of an Earthquake 1819) in dessen Travels. Lond. 1834. 8. Vol. III. p. 309, 319, 321.

s Kameel bis an den Sattelgurt zu versinken droht; aber nur
riodisch ist er mit Wasser theilweise bedeckt, doch nur mit
lzigem. Da dieses aber stets wieder durch die Sonne ver-
nstet, so wird dann die harte Sandfläche mit einer zolldicken
alzcruste in den schönsten Crystallhaufen überzogen, die
n bei Sonnenschein das täuschende Ansehn eines weiten See-
egels geben. Ohne alles süße Wasser, das sich nur auf eini-
g seiner etwas erhöhteren, oasengleichen Inselstellen, welche zu
st- und Futterstellen für Kameele dienen können, zeigt, ist das
un, ohne allen Schlamm oder Thon, ohne Graswuchs, ohne
hilf, ohne alle Zeichen vegetabilischen Lebens, als nur an ein-
zen Stellen, wo Wasser länger stagnirt, und dann etwas Ta-
rindengestripp aus der feuchtern Sandrinne emporschießt.
Ah die Brunnen, die das Run in der Sandwüste umgeben,
si salzig. Zur trocknen Zeit können Karawanen hindurchzie-
h. Al. Burnes durchzog das Run 1830 auf seinem Wege
a Kutch von Bhuj nach Ballyari und Parkur zur
Mündung des Luni an zwei verschiedenen Stellen. Der Khur-
g a der Eingebornen, d. i. der flüchtige wilde Esel, hat hier
sein Lieblingsaufenthalt, und das Run ist durch die hier sehr
häufige Luftspiegelung, Surab der Eingebornen, oder
Luan, d. h. Rauch oder Dunst (Mirage, Fata Morgana),
wie die Hügel zu Bergen, die Büsche zu Bäumen und Wäl-
de, die Esel zu Elephanten macht, und öfter den ganzen Ufer-
ra wie in eine durch Erdbeben zerrüttete Trümmerstadt, oder in
ein Meer mit seegelnden Schiffen zu verwandeln scheint, ein Ge-
bi der Wunder für die Sage und den Anwohner. Der
Lui, meint J. Tod, führe dem Run [20]) wol seinen Salz-
reichthum aus den Salzlagern der rothen Sandsteinfor-
mation zu (?), die derselbe durchziehe; die periodische Ueber-
schwemmung der Indusarme fülle dasselbe temporair mit Was-
ser, aber wir finden kein Datum darüber, daß das Wasser des
Lui wirklich salzig sey.

So ist die sonderbare Mündung des Luni-Flusses, des-
sen Wasser gegenwärtig nur einen sehr kleinen nordöst-
lichen Winkel des Run zu füllen pflegt; seinen ältern ein-
stigen Lauf führt man, aber nur hypothetisch, westwärts
durch die ganze Länge des Run bis zur Mündung des östlichsten

[20]) J. Tod Sketch of the Indian Desert in Ann. II. p. 26.

Indusarmes, dem Sankra, wie ihn J. Tod nennt, oder Purraun bei Al. Burnes, fort, der sich bei Lukput, das wir schon früher genannt haben (s. Asien IV. 1. S. 473) gegen die Korimündung zum Meere ergießt. Von hier aus soll er in frühern Zeiten von Seeschiffen befahren worden und ein Meeresarm gewesen [421]) seyn; davon ist er gegenwärtig so weit entfernt, daß er nur zur Regenzeit ein fließender Strom ist, daß er nicht einmal Flußboote tragen kann; in trocknen Jahreszeiten bleiben in ihm öfter nur stagnirende Tümpel zurück. Erreicht seine Ueberschwemmung auch nicht die gehörige Wasserhöhe, um das Land natürlich zu überschwemmen, so ist es doch immer hoch genug, um durch künstliche Irrigation die Nachbarfluren gehörig zu befruchten. In gewissen Zeiten verwandelt sich bei dem seichten Bette des Luni der Ufersaum zu beiden Seiten in eine große Wasserfläche, und dann wälzt der Strom seinen Ueberfluß zur Seite, bis in das Thurr oder die Wüste hinein, die er dann auch noch befruchtet. So weit er vordringt, so weit bringt er Grün und Leben der Landschaft, und lockt nicht nur Gewächse, sondern auch Thiere, zahlreiche Heerden und Menschen herbei, schafft die schönsten Wiesengründe und Fruchtäcker. In dem ganzen Mueyur hat der Luni nirgends über 150 Fuß Breite, und liegt nirgends mehr als 10 bis 12 Fuß unter dem Niveau der anliegenden Ebene, die er daher sehr leicht überschwemmen kann, als einziger Abzugscanal der atmosphärischen Regenwasser von der ganzen Westseite der Aravalli. Diese Ueberfluthungen sind aber keineswegs regelmäßig und etwa jährlich, sondern sehr irregulair, daher sehr wechselnde Jahre der Fruchtbarkeit und der Dürre. Auch noch in weiter Ferne von seinem Ufersaume nährt der Luni durch den Seitendruck sehr viele Brunnen der Ebene mit süßen Wassern. Es gibt also sein Flußlauf die merkwürdigste Demarcationslinie für die Cultur- und die Wüsten-Seite von ganz Marwar, und die lebendige Ader des Landes.

Die dritte große Naturgränze dieser Niederung Rajasthans ist, außer den Aravalli und dem Luni, im äußersten Westen der Ostrand des Indusufers, welcher durch die Tibas oder Sanddünenreihen [22]) bezeichnet wird,

---

[421]) Al. Burnes Papers descript. etc. the Thurr etc. l. c. Journ. V. p. 103—104. [22]) J. Tod Ann. l. c. I. p. 18.

t dem Wanderer, der sich von der Ueberschwemmungs=
ginze des süßen Indusstromes (hier Mita Muran,
d. süßer Strom genannt) nur wenig gegen Osten hin ent=
ft, überall in immer höher aufsteigenden Reihen begegnen, und
i dort eben so sehr vom weitern Vordringen gegen Ost zurück=
scichen, als den Mewarbewohner gegen den Westen bis zu ih=
n durchzudringen. Denn die weidereichern kleineren Fruchtstel=
le zwischen diesen Tibareihen (sie werden Dehris [23]) ge=
nnt, um sie Oasen zu nennen sind sie zu unbedeutend) fehlen
ge nicht gänzlich, aber sie sind doch immer sparsam vertheilt,
u es sind keine so reich ausgestatteten, oder durch die Cultur
z Paradiesgärten gewordenen Oasen, wie die so bekannten Li=
bhen, quellenreicheren Einsenkungen zwischen den Sandstein=
tan und Flugsandbergen. Selbst die am besten ausgestattete
v allen, die von Jessulmer[24]), ist noch weit davon entfernt,
ei Fruchtgarten wie die Ammonische Oase zu seyn. Wenn
S abo die Libysche Wüste mit ihren Oasen einem gefleckten
P ntherfelle vergleicht, so könne man, bemerkt J. Tod, die
W te Sind eher einem gestreiften Tigerfelle [25]) verglei=
ch nur so, daß das Ganze ein karger Boden, und die schwar=
ze Streifen, als die marquantesten, die von N.O. gegen
S. gehenden, großen Streifen der gewaltigsten Sandhügelrei=
he bezeichnen. Die vielen auch zwischen diesen noch vorkommen=
de kleinern Weidestellen mit Quellen, etwa kleine Oa=
se (Dehris), wo Hirten mit zahlreichen Schaafheerden oder
au Kameelen umherstreifen und bei diesen sich regelmäßig ein=
sten, haben nach J. Tod die verschiedenen Namen Tir, Par,
R oder Dur [26]) (wol Dehri bei Al. Burnes) erhalten,
wi enn die nackte Sandwüste T'hul oder Thurr heißt. Jede
de besonderen Wüsten erhält danach die Localbenennung
Trr von Kawur, Thurr von Goga u. s. w. Diese
Hiten und Raub=Tribus zerspalten sich in zahllose Horden,
die nter den Namen der Rajurs, Sodas, Mangulias,
S raies (vom Sira=Tribus, Wüstenbewohner) und andern
vommen.

Der Mita Muran, oder der süße Wasserstrom des

[23]) Al. Burnes Papers descr. l. c. IV. p. 100. [24]) ebend. IV. p. 109. [25]) J. Tod Sketch of the Indian Desert in Ann. II. p. 290. [26]) ebend. II. p. 296.

Indus, welcher von dem Zusammenfluß aller Penjb arme (d. h. Punjund) bei Mittunkote (s. Asien IV. S. 471) an, unterhalb des heutigen Multan (der Malli Oxydracae der Alten), gegenwärtig der einzige bis Ocean dort bei dessen Anwohnern gebräuchliche Name soll, ist endlich die vierte großartige Naturgränze Ma sthans gegen den Westen, zu dessen Besonderheiten nach dieser allgemeinsten Uebersicht, nämlich zu der Verthei seiner fruchtbarern Regionen, seiner Oasen, wie s Staatengebiete oder Völkerstationen, nun ins Ein zurückkehren. Es ist auch dies ein bisher für Centralas gleich unbekanntes Ländergebiet gewesen, wie Centralafrika immer eine Terra incognita für die Wissenschaft blieb.

I. Marwar oder Maru, Marusthali (Marusth Maru Desa), der Rhatore Rajputenstaat von Jhoudpur.

1. Lage und Boden.

Marwar liegt zwischen 24° bis 28° N.Br. und 70° 75 O.L. v. Gr., umgeben von Shekhawutti und Bikanir Norden, Jessulmer, Omerkote, Sinde im Westen, dem Run Kutch im Süden, Udeypur, Ajimer und Jeypur im Ost. M wars größte Breite [427]) reicht vom Sambur-See und Luni-Quelle, die beide auf der Marwargränze gegen Je und Ajimer liegen (s. ob. S. 946), südwestwärts bis je auf die Westseite der Luni-Mündung nach Parkur (u 24° N.Br., 71° O.L. v. Gr. nach Al. Burnes astron. Beob tung), und bis zu einem niedern Klippenzuge der Kal ser Berge [28]), der von da aus Kutch, d. i. aus Süd, in Richtung des 71° Meridians östl. L. v. Gr. direct no wärts über die Ruinen der alten Stadt Chotun Barmair (Balmir bei Al. Burnes) nach der Capitale Jessulmer fortstreicht, und sich bei dieser, deren Feste auf i höchsten, etwa 250 bis 300 Fuß hohen Felsklippen erbaut ist, Radien nach verschiedenen Richtungen hin zertheilt, so daß südliche, mehr bergige Hälfte von Jessulmer damit ers

[427]) J. Tod Marwar Extent and Population in Ann. l. c. II. p. 1
[28]) J. Tod Annals of Jessulmer l. c. Ann. II. p. 280; Al. Bur Papers Descr. l. c. IV. p. 92

t, indeß die nördliche Hälfte von Jessulmer mit ebnerem
Sandlande bedeckt bleibt. Jessulmer (Jaysulmer bei Al.
Burnes) liegt, nach Al. Burnes dort im Jahr 1830 gemach-
r astronom. Beobachtung, unter 26° 56′ N.Br., also um einen
ılben Grad südlicher, als auf allen frühern Kartenzeichnungen
ngegeben war. Man kann diesen Klippenzug, welcher bei
n Bewohnern nur Muggro oder Rohi, d. i. die Felsket-
en oder die nackte Felswüste, genannt wird, der politischen
ıge wegen die westliche Gränzkette Marwars gegen
hat (Omurkote) und Jessulmer nennen, obwol dieselbe
eineswegs scharf, sondern nur, der Natur solcher Wüstenbegrän-
ngen gemäß, einigermaßen dadurch bezeichnet wird. Sie macht,
s der einzige Bergzug dieser Art, in der Mitte jener weiten
benen des T'hul oder Thurr (Desert), sagt J. Tod, eine
aracteristische Figur. Sie dient ungemein zur Orienti-
ng in einem so weiten flachen Boden. Al. Burnes [29]), der
se Klippen im N.O. von Chotun erstieg, konnte vom Pik bei
almir, noch ostwärts vom Luni-Fluß, in Ferne von 8 geogr.
eilen, den Pik bei dem Orte Goinu erkennen und sich so orien-
en. Wie die feste Lage von Jessulmer am Nordende
rch diesen Klippenzug bedingt ist, so am Südende dessel-
n das Raubnest von Parkur durch die Felsgruppe der Ka-
ijer Berge, auf deren höchster nackter Klippe, 350 Fuß üb.
M., die einzige Landesfeste Kalinjer erbaut ist, welche
n Lande Parkur Schutz und Asyl gewähren kann, zu deren
ßen auch Parkur, die bisher gänzlich unbekannt gebliebene
uptstadt dieses Raubstaates, angelegt wurde. Vom Süden
Parkur an der Gränze des Run kommend ist diese Berg-
e anfänglich nur schwächer gezeichnet, bald wird sie nord-
rts stärker, nimmt in der Umgebung der alten Ruinenstadt
otun schon mehr einen Bergcharacter an, fällt dann wie-
zu einer mehr unscheinbaren Kette ab, erscheint öfter nur als
rriere der Sandwogen, über die sie kaum sichtbar hervorragt.
gen die Jessulmer Gränze aber wird sie wieder bestimm-
characterisirt, entwickelt sich mannichfaltiger, höher, und zeigt
bei der Capitale bis zu 300 Fuß erhoben. Diese Capitale
Jessulmer scheint nur wie im gesicherten Schooße jener
ggruppe zu liegen, die sie durch ihre hohe Felsburg dominirt,

[29]) Al. Burnes Papers descr. l. c. IV. p. 90—93.

deren Verzweigungen bis auf 6 Stunden weit nach den versch-
densten Richtungen sich ausdehnen. Ein solcher Zweig g
auch gegen N.W., aber ein anderer gegen O. und N.O.
der Gränze von Marwar hin, über Pokur (im Territori
von Jhoudpur gegen West gelegen), von da noch weiter ge
N.O., nach Filodi (auch in Jhoudpur), von wo sich der Z
mit Intervallen, noch 10 geogr. Meilen weiter gegen N.O., n
bis Gurriala auf das Gränzgebiet zwischen Jessulme
Jhoudpur und Bikanir verfolgen läßt (in N.W. von N-
gore). Wir zweifeln nicht daran, daß diese Berglinie in
rer nordöstlichen, gekrümmten Richtung auf diesem Bod
so absolut niedrig sie auch ist, doch relativ hoch genug w
für ihre Umgebungen, um als die Haupt-Ursache zur B
dingung der ihr entsprechenden, politischen Westgrän
Marwars und des Rajputenstaates von Jhoudpur angeseh
werden zu müssen. Dies ist um so eher möglich in einem Lan
wo bei streifenden Karawanen im Raubgefecht, so häufig sch
das auf den Boden knieende Kameel, mit seinem beladenen Höck
dem Kämpfer, der sich in dessen Hinterhalt verbirgt, zum Bo
werk dienen muß, hinter welchem dessen Gebieter, mit größe
Sicherheit, seinen Pfeil oder seine Lanze gegen den Feind schle
dert. Dieser niedere Bergzug besteht aus gelbfarbigem, och
reichen Sandstein, womit die Reiterhorden ihre Pferde a
streichen.

Etwas verschieden von dieser Westseite Marwars, w
che Al. Burnes beobachtete, zeigt sich das Land auf sein
Nordostseite zwischen Jhoudpur und Shekhawuti über N
gore hin, wo es B. Fraser[30]), der vom Sambur-See hier ei
drang, beobachtet hat. Von diesem Salzsee, direct gegen We
bis Nagore, hört alle Bergbildung auf; Ebene, niedere San
höhen und kurze Lehmstrecken wechseln mit einander ab, dazw
schen niedere Rücken von hartem Lehm mit kalkigen Konka
Concretionen (s. ob. S. 573, 841, 854, 874) gemengt, welch
der Zerstörung von außen länger Widerstand leistete. Die me
wasserhaltigen Thonflächen bedecken sich mit Salzefflore
cenz; im schweren, gelben Sande findet sich Brunnenwasser b
geringer Nachgrabung; auf den geringen Anhöhen erhält ma

---

[430]) B. Fraser Descr. in Transact. of the Geol. Soc. Sec. Ser.
c. 1822. Vol. I. p. 148—151.

er erst Wasser, wenn man 80 bis 100 Fuß in die Tiefe gräbt.
ei Nagore wird der Sand grau, die größte Anhöhe in der
ngegend von 5 bis 6 Stunden um diese Stadt, steigt in einer
nzigen ganz unbedeutenden Masse nicht über 60 Fuß auf; es
ein Quarzkegel, der hier noch unverwittert stehen blieb, gleich
nen östlichen Brüdern in Mewar und Shekhawutty (s. ob.
. 889, 877). Der Boden von Nagore scheint von einem La-
: groben, rothen Sandsteins getragen zu werden; denn er fin-
: sich bei allen Grabungen um die Stadt, färbt hier den Bo-
n und die Wasser aller Kunstteiche, giebt die rothen Sandstein-
adern, aus denen die Stadt aufgebaut ist, obwol ihn eine Kalk-
icht, Konkarboden, bedeckt, auf welchem die Grundmauern
: Stadt stehen. Daher die öde und nackte Umgebung von Na-
e, wie um Lohargong (s. ob. S. 857), wo dieselben Massen
r um tausend Fuß höher gehoben erscheinen. Bei Nagore
issen alle Brunnen bis 150 und 200 Fuß tief gegraben wer-
n, um Wasser zu erhalten. Von Nagore gegen Süden nach
houdpur, verschwindet nach und nach der Konkarboden ganz,
rothen Sandsteinmassen färben vorherrschend das Land, und
den mehr zusammenhängende, höher gehobene Lager, die alle
horizontale Schichten zu ein paar 100 Fuß, doch nie
er 300 bis 400 Fuß aufsteigen, und auf ihren Rücken die Na-
der Tafelberge oder kleiner Plateaustrecken haben. Hier
drig geblieben, wie in Bundelkhund hoch gehoben. Gegen Süd
d Südosten dieser Sandsteinzüge nach dem Uferlande des
ni hin, breitet sich welliges Land aus, mit reichen Lehm-
lern und Strecken des Konkarbodens. Bei Jhoudpur zeigt
ein verändertes, jedoch nur niedres Gebirg, das ganz
schieden von dem vorigen wie von der Mewarkette im Osten,
er Erhebung sein Daseyn zu verdanken scheint; schon durch
ne Rauhheit, Oede und die vielen isolirten Kegel un-
scheidet es sich sogleich dem Auge des Beobachters, und steigt
mittler Höhe zwar nur bis 200, in seinen höchsten Piks aber
360 und 370 F. nach Frasers Urtheil empor. Es besteht
s doppelten Gesteinsarten, aus einem groben, rothen Con-
omeratsandstein, der sich leicht in Platten und Stäbe zer-
ltet, und deshalb statt des Holzes zu Bauten, Umzäunungen
s. w. dienen kann, das hier die größte Seltenheit ist, und aus
nem Thonstein-Porphyr voll Höhlen, der leicht verwittert,
d jenem aufgelagert erscheint; aus ihm bestehen mehrere der

zahlreichen Kegel, die so weit das Auge reicht, von Jhoudr aus gegen N. und S. ziehend, erblickt werden. Gegen S. nach Palli zu nimmt die Zahl dieser Kegel sehr ab, sie komm nur noch vereinzelt vor. Geht man auf diesem Boden in Tiefe, so finden sich am obern Luni-Fluß, von dem Markto Pipar gegen Ajimer hin, ebenfalls die Brunnenwasser erst einer Tiefe von 60, 80 bis 100 Fuß vor. Die dabei vorkomm den Erdschichten haben das Merkwürdige, daß sie unter dem Sa boden daselbst auf Granitschichten und Steatitmass (vergl. ob. S. 881) stoßen. Bei Brunnengrabungen Pipar[431]) in Tiefen von 60 bis 80 Fuß, durchstößt man erst ei 20 Fuß tiefe Erdschicht Dhamuni, d. i. Sand und Hum mit Thonlagen; dann 30 Fuß rothen Granit, dann mehr Fuß mächtige milchweiße Schichten Steatit; dann folg Quarzconcretionen u. s. w. Bei Indawur, einige Meilen n her gegen Ost zur Mewarkette, zuerst 14 Fuß tief durch Hum und rothen Sandstein auf Steatitlager; dann 60 Fuß dur Sandsteinfels, 20 Fuß durch losen Sand mit losen Quarzknoll und stalactitenartigen Massen auf Quarz und Glimmer, wo m auf das trefflichste Brunnenwasser stößt, etwa in 100 Fuß Tief Ostwärts von Mairta wiederholen sich dieselben Verhältnis nur wird schon in geringerer Tiefe bei 70 Fuß auf derselb Gränze das gute Quellwasser erreicht. Dasselbe Unterlager vo Steatit reicht über Jhirrow und Reah bis zur Gränze vo Ajimer.

Die Ausdehnung Marwars von Süd nach Nord reic vom Run bis zur Südgränze Bikanirs. Den größten diago nalen Durchmesser durch das verschobene Trapez der geo metrischen Figur dieses Landes, von der Nordostecke bei Didwa noh an der Gränze Shekhawuttis gegen S.W. bis zu den San chore Brahmanen an der Luni-Mündung am Run, berech net J. Tod auf 70 geogr. Meilen Länge (350 Miles Engl.). De Boden[32]) Marwars zerfällt in die 4 verschiedenen Classen Baikal, Chikni, Pella und Suffed. Baikal, ein leich ter Sand, der den größten Theil einnimmt, mit sehr wenig er diger Beimischung, der nur Bajra (Panic. spic.), Mung und Moth (zwei Phaseol-Arten), Sesamum und Melonen er-

[431]) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 737, 739, 770, 771.
[32]) J. Tod Annals l. c. II. p. 164.

igt; Chikni, eine fette, schwarze Erde, die Weitzen und Korn
gt, zumal in Nordost von Marwar in Didwanoh, Mairta,
illi und Godwar. Pella, ein gelber Sandthon, der am besten
Gerste, Weitzen, Taback taugt, und um Jhondpur wie zu
halotra am Luni verbreitet ist; auch im Süden desselben zu
alore. Endlich der Suffed, der weiße, blos aus Kieseln
tehend, die nur nach heftigen Regengüssen etwas Vegetation
ginnen. Zu Nagore im Norden des Luni und der Capi-
te Jhondpur, werden die schwersten Kornarten erzeugt, weil
n sich auf künstliche Irrigation versteht, und das Süduser
Luni bringt die reichsten Kornernten, wo die Bergwasser
n den Aravalli herab den Boden ungemein durch ihren
hlammüberzug befruchten. Hier ist der Weitzenboden des
ieyur [33]) jener zu beiden Uferseiten und ostwärts durch die
rgströme reichlicher durch Natur als durch Kunst bewässerten
ren, die Kornkammer von Marwar, in welcher allein,
er den beiden Hauptorten Gurra mit 1000, und Naggur
(agara) mit 1500 Einwohnern, an 50 gleichstark bevölkerte Ort-
ften liegen. Auch an der Südseite würde der District San-
re, oder Sachore [34]), wo Brahmanen wohnen, zu diesen
lhabendern Landschaften zu rechnen seyn, wenn nicht eine ge-
tige Hungersnoth, im Jahre 1813, diesen Landstrich sehr ent-
ert hätte, der zwischen dem Luni und einem noch südlichern
se, dem Bunaß, der vom Abuberge herab, westwärts durch
rohi-Territorium (s. ob. S. 732) und durch Disa strömt,
gebreitet liegt. Al. Burnes der den Lauf dieses letzteren
erſten male [35]), genauer bestimmt hat, gab aber bisher noch
: Beschreibung darüber. Sirohi (Sirui bei Al. Burnes)
vordem zu Jhondpur gehörig, aber gegenwärtig ist dessen Rao
pendent und sichert seine Macht durch zwei Thurmfesten am
n Abuberge.

2. Producte.

Marwar ist, nach J. Tod, Al. Burnes und Capt.
ndys [36]) Beobachtungen als Augenzeugen, gegen die früher
meinere Vorstellung keineswegs eine vollkommne Wüste zu

) Al. Burnes Papers Descr. l. c. IV. p. 102. [34]) ebend. IV. p. 129. [35]) ebend. IV. p. 91, 116. [36]) B. Heber Narrat. Vol. II. p. 446.

nennen, sondern einem großen Theile nach weit besser für Agricultur beschaffen als selbst Jeypur, Adjimer und Udeypur, sei im südöstlichen Gebiete des Luniaufes noch eine reiche Kornkammer zu nennen, die Weitzen, Gerste (Guj), Gram (Cicer. arietin.), Bajri (Panic. spic.), Jowarri (H. sorgh.), Mung und Muk (Phaseol-Arten) in Ueberfluß[37]) erzeugt, wie kein anderes Land Indiens, das fern von fließenden Strömen liegt. Die Irrigation geschieht durch Schöpfräder und Aquäducte; bei einem sorgfältigern Gouvernement könnte das Land bald reich werden. Der Weitzen wird nach der Regenzeit ausgesäet; er enthält in der Regel eine sechsmalige, künstliche Bewässerung; seine Ernte ist im März; er ist von vorzüglicher Güte, und giebt ein sehr weißes Mehl; seine Ausfuhr nach Jessulmer, Ajimer, Bikanir ist bedeutend. Die Bewässerung allein kann jedoch nicht Alles erzwingen; dies zeigt sich an der hier versuchten, aber nur schlecht gelungenen Opium-Cultur; nur zunächst unter der Mewarkette wird etwas Mohn gebaut, aber das Opium, Tijaru[38]) genannt, ist nur roh, von geringem Preise, und wird nach Art der Rajputen als Trank, mit Wasser vermischt (s. ob. Tejarro S. 782), getrunken. Der Transito des Malwa-Opiums ist bedeutend; eben so wird Taback nur wenig gebaut. Die Cultur der Baumwollenfelder soll, nach Capt. Sandys Beobachtungen, der von 1825 das Land als Quartiermeister des Generalstabs von Rajputana bereisete, und seine Beobachtungen an B. Heber mittheilte, ganz vorzüglich seyn. Vieles andere fehlt, wie Obst, Zimmerholz u. s. w., oder ist nur auf einzelne Culturstellen, wie in die königlichen Gärten der Residenz Jhoudpur, concentrirt, wo schöne Obstpflanzungen sind. Die rankenden Melonenarten[40]), die sehr reichliche Früchte geben, müssen in den Sandebenen die Stelle des Obstes ersetzen; Karinga heißen die trefflichsten Wassermelonen. Der Mangobaum, der Banjanenbaum, der Babul (Mimos. arab.), der Nim (Melia azadirachta) und die hohe Cypresse der Mewarkette, überschreiten das Norduser des Luni-Flusses nicht. Die gelbe Aonla-Blume[41]), das Wahrzeichen von Mewar (s. ob. S. 897), bleibt schon im Süden

[37]) Al. Burnes Papers Descr. l. c. IV. p. 123, 125. [38]) ebend. IV. p. 124. [39]) B. Heber Narrat. Vol. II. p. 446. [40]) J. Tod Person. Narrat. I. c. Ann. I. p. 699, 731. Al. Burnes l. c. IV. p. 102. [41]) J. Tod Person. Narrat. l. c. I. p. 737.

n Palli, am Gebirgsstrom von Indura zurück. In einem
nde, wo der Holzwuchs so sparsam ist wie im Westen des
ni, und durch einen großen Theil Marwars, auch im Osten
eses Flusses, werden auch die geringsten Vegetationen bedeutend;
bst die Grasarten und Büsche. Nur die Häuser der An-
sehenern sind aus gedörrten Backsteinen erbaut; alle Woh-
ngen der ärmern Volksklasse sind Grashütten, in der Ge-
lt wie Bienenkörbe, deren Wände aus den Zweigen des Phoke-
trauchs (s. ob. S. 935) geflochten sind, die Dächer mit Akra,
i. Heu von Riedgras gedeckt. Eben so sind alle Brunnen
ht ausgemauert, sondern mit Phokezweigen, die saftig sind,
r auch eine weidenartige Natur haben mögen, geflochten.
aher von diesen Charactergewächsen Akra und Phoke[42]) das
prichwort: „Akun ki lukri phokon ki war — Diti
aja teri Marwar," d. i. „In Akra-Zweigen und
hoke-Wand, Erblicke o König von Marwar dein
nd."

Unter den Mineralien ist Sand am allgemeinsten verbrei-
, kalkiger Konkarboden hie und da, der zum Mörtel beim
uen verwandt wird. Bei Jhoudpur und Nagore sind sehr
e Kalksteinbrüche, und der Ort Mokrano[43]), unter 27°
Br. im West nahe dem Sambur-See, 6—7 geogr. Meilen im
rd von Ajimer, war einst durch seine Marmorbrüche be-
mt. Der weiße Marmorstein von da heißt daher Mo-
ano[44]), und ging einst als prachtvoller Baustein, obwol grö-
er Art als der Europäische Sculpturmarmor, unter diesem Na-
n, weit durch Hindostan; viele der Paläste, Mausoleen und
scheen in den Kaiserstädten Agra und Delhi sind aus die-
Mokrano-Marmor aus Marwar erbaut; er brachte dem
de bedeutende Gelder ein. Gegenwärtig ist aber die Periode
Palastbauten vorüber. Blei und auch Zinn soll es, nach
Tod, auch in den Sojut-Bergen (s. ob. S. 882) in N.O.
Pali geben; Alaun bei Pali, etwas Eisen in Binmahl
den südlichen Districten gegen Guzurat. Durch die Fabri-
on ihrer Eisen- und Metallwaaren[45]) ist nur die Stadt
gore im Norden berühmt; woher sie aber ihre Metalle er-

[42]) Al. Burnes Papers Descr. l. c. IV. p. 104. [43]) J. Tod Ann. of Marwar l. c. Ann. II. p. 165. [44]) B. Fraser Descr. l. c. I. p. 147. [45]) Al. Burnes Papers Descr. IV. p. 128.

hält, wissen wir nicht. Aber das Salz ist eine Hauptquelle d
Ertrags für Marwar. Aus drei Salzseen[46]) wird es v
züglich gewonnen. Dem Sambur, dem größten von allen, de
er hat 8 Stunden Länge und eine kleine Stunde Breite[47]), v
welchem oben die Rede war; aus dem bei Didwanoh in N.
von jenem, und dem weit südlicher gelegenen (Panchbhad
bei J. Tod, Punchbuddur bei A. Burnes) auf dem rech
Ufer des Luni, ganz nahe bei der Stadt Bhalotra. D
auch aus mehreren, anderen, kleineren[48]), wie dem von Filo
und auch seichte Flußbetten überziehen sich mit Salzincrustat;
Salzseen überhaupt werden Aggurs genannt. Jene größ
drei Aggurs geben die reichsten Exporten. An dem letz
ren Orte im Panchbhadra bei Bhalotra ist eine besondere Art d
Gewinns; man gräbt Gruben 10 Fuß tief, 40 F. breit, 120
lang, in den salzreichen Boden; aus demselben schwitzt W
ser hervor, dessen Oberfläche man mit den Zweigen eines Busc
der Wüste, „Murriri"[49]) genannt, belegt, welcher das Crista
siren der Salztheile fördern soll. Nach zwei Jahren pflegt
ganze Oberfläche mit einer Salzschicht überzogen zu seyn, die öf
eine Mächtigkeit von 4 bis 5 Fuß beträgt. Vom Sambu
See war oben die Rede; das sogenannte Sambur Lr
(Sambur Salz)[50]) wird durch natürliche Verdünstung d
Seewassers gewonnen, wobei der Gebrauch ist, durch Matt
von Sikundragras geflochten, das Wasser in Felder zu theile
um die Beweglichkeit der Oberfläche zu mindern, wodurch
Cristallisation gefördert wird. Die Salzstücke werden in groß
Massen am Ufer aufgehäuft; man bedeckt diese mit Alkaline
Pflanzen, die auf ihnen verbrannt werden, weil durch die zurü
bleibende Asche dann eine für jedes Wetter undurchdringlic
Schutzdecke für den darunterliegenden Salzhaufen, der oft lan
Zeit liegen kann, bis er verladen wird, entsteht.

Die Fauna von Marwar ist nicht reichhaltig; Rind
und Kameele sind die Hauptthiere, die unentbehrlichsten des La
des, beide von vorzüglicher Zucht und berühmt. Das Kame

---

[446]) J. Tod Ann. of Marwar l. c. II. p. 165; Al. Burnes l.
IV. p. 124. [47]) Dr. Govan on the Natural. History and Phys
Geogr. etc. in Brewster Edinburgh Journ. of Science Jan. 182
Nr. III. p. 26. [48]) J. Tod Person. Narrat. Ann. I. p. 69
701. [49]) Al. Burnes l. c. IV. p. 124. [50]) J. Tod Ann.
Marwar l. c. Ann. II. p. 174.

[e]gt hier zuerst in Central-Indien, wo der Elephant das Ende [se]i[ner] Verbreitungssphäre erreicht hat, ganz allgemein zu werden. [O]b [e]s hier von jeher einheimisch war? schwerlich. Der Schutz[h]ei[lige d]er Rhatore Rajputen und der Mewar Hirten heißt Pabu; [e]r [wir]d göttlich verehrt, weil er, nach ihrer Legende das Ka[meel] [51]) erst in Marwar eingeführt habe; er wird stets [re]ite[nd] vorgestellt. Das Kameel hat hier auch den Pflug im [A]cke[r] und den Transport der Karren zu ziehen, vorzüglich aber, [d]a [hie]r die wenigsten Wege fahrbar sind, als Lastkameel die [W]a[are]n, z. B. alles Opium durch die Wüsten zu transportiren. [N]ur [d]as Salz und die getrockneten Kokos werden durch die Och[se]n-[K]arawanen verführt. Das Marwar-Kameel ist braun-[sc]hw[a]rz; es übersteht große Fatiguen; große Märkte sind hier [n]icht, [a]ber in jedem Dorfe können deren einige von den Rehba-[r]is, [d.] i. den Hirten derselben, aufgekauft werden, das Stück [zu] 5[0] bis 60 Rupien; die zum reiten der Couriere bestimmten [si]nd [we]it theurer. Die Miethe eines Kameels auf 100 Coß (200 [e]ngl. [M]iles, 40 geogr. Meil.) ist nur 8 Rupien. Kameelfutter [f]ndet [si]ch überall. Unter den Ochsen [52]) sind die Heerden der [tr]effli[che]n Wiesen des Rueyur am Luni zu Sanchore und [di]e v[o]n Nagore die geschätztesten; ein Paar guter Marwar-[O]chs[en], zum Wagenziehen und zum Trabe abgerichtet [53]), ko-[ste]n i[m] Lande 150 bis 200 Rupies. Die große Zahl aber wird [zu]m [S]alztransport und zum Handelsverkehr überhaupt zwi-[sc]hen [K]utch und Marwar gehalten. Mehrere Tausend solcher [O]chs[en] sieht man täglich als die Tandas der Banjarras oder [Ch]arun (s. ob. S. 762) passiren, die auch hier dasselbe Ansehn [w]ie a[nde]rwärts genießen. Man vertraut ihnen die kostbarsten [G]üter; sie opfern für dessen Erhaltung ihr eigenes Leben auf; [sie] zahl[en] nur geringe Abgaben, und haben ihre Familie und Haus-[ra]th ste[ts] bei sich. Auch Büffel werden in ziemlicher Menge [ge]halten. Esel dienen zum Salztransport; von Pferden ist [kei]ne b[eso]ndere Zucht hier; die besten kommen aus Kattywar. [Zi]ege[n u]nd Schaafe sind zahlreich, doch letztere keineswegs in [d]er W[ol]le so vorzüglich, wie das Vieh in dem benachbarten Bi-[ka]nir un[d] Jessulmer.

---

[51]) A. Burnes l. c. IV. p. 127. [52]) ebend. IV. p. 103, 127.
[53]) B[o]ileber Narrat. Vol. II. p. 446.

Wo Heerden, da locken sie auch Raubwild herbei; so z
am Luni und in Rucypur, bis wohin der Tiger selbst ur
Hyäne noch von den Arawalli-Bergen herabstreift; auch wol
der Wolf; aber im übrigen zu offenen Lande, ohne Wa
und Buschdickicht, sind sie äußerst selten; höchstens noch,
niges Tamariskengebüsch sie herbergen kann, zeigen sie sic
dem Eber und andern Wild. Auch der prachtvoll gef
Pfau, der Schmuck aller Schattenwälder des bergigen C
Hindostans ist hier verschwunden; seine Stelle vertreten sch
fiederte Rebhühner, zumal das schwarze; auch wilde
ten. Tauben werden in Menge vom Volke gehegt, R
flüge verirren sich zuweilen in die Einöden der Wüsten,
wie die einsamen Geier dem Aase nachgehen. In den
bleibenden tiefern Stagnationen des Luni findet man K
dile von einem kleinen Schlage (welche Species?).

3. Gewerbe und Handel.

Weberei [54]) von groben Wollen- und Baumwollen
und die Metallarbeiten in Nagore, vorzüglich Sch
Lanzen, Flinten, sind das einzige Gewerbe von einiger Bed
im Lande. Der Handel [55]) ist dagegen wichtig und sel
ßerhalb über einen großen Theil von Indien ausgebreitet
Marudis (d. i. Marwar Kaufleute und Banqu
findet man fast in allen großen Städten Indiens, in solch
daß J. Tod meint, sie machten überhaupt wol neun
theile der Handelscaste in den von ihnen vorzüglich
ten Landschaften aus. Sehr viele von ihnen sind Jain
blos um Geld zu erwerben in die Fremde zum Indus,
ges und Nerbuda gehen, und mit dem Erwerb wieder
Heimath zurückkehren. Hauptniederlassungen von ihnen
man in Bombay, in Puna bei Mahratten, in Au
abad, Nagpur in Berar (s. ob. S. 451) und Gen
durch ganz Rajasthan, Oujein in Bhilwara (s. ob. S
in Jeypur, Bikanir, vorzüglich in Jessulmer
Ihre verschiedensten Handelscorporationen und Secten sen
Geschäftsträger in die fernsten Gegenden Indiens aus;

---

[54]) J. Tod Ann. of Mewar l. c. II. p. 166. [55]) J. T
II. p. 166—171; Al. Burnes Papers Descr. l. c. IV.
124—126.

yen-Tribus der Khartra-Secte Tausende; die Oswals, n Osi am Luni genannt, rechnen ihre so zerstreute Zahl auf nderttausend Familien. Mag dies auch wol etwas übertrieben n, so ist die Zahl dieser Gewerbscaste und ihrer Tribus h über alle Erwartung groß. J. Tod hatte ein Verzeichniß von 1800 Namen derselben gesehen, die ein in Mewar Einnischer angelegt hatte; da diesem aber durch einen Layenbruder) die Kenntniß von 150 neuen Zweigen derselben hinzukam, ihm die Geduld vergangen dasselbe weiter zu verfolgen.

Pali[56]), oder Palli, war erst seit einem Jahrhundert zum en Entrepot in Marwar geworden, 8 geogr. Meilen in S.O. Residenz Jhoudpur, das vermittelnde Emporium chen der Westküste Indias (Guzurate und Marwar, . S. 627), und dem Gangeslande, zwischen Dekan, wa, Sind und dem Penjab. Hier begegneten sich die Waa- und Kaufleute aller Nationen; denn über Palli geht noch alles Opium aus Malwa nach West-Asien und na, und die Waaren von Persien, Arabien, Afrika und Eu- werden durch Guzurate, über Palli, in das Binnenland, Karawanen, unter dem sichern Geleite der Charuns (ei- ch Charanas, d. h. Läufer, nach v. Bohlen)[57]) geführt. Europäische Waaren des Luxus sind heutzutage auf Markte zu Palli feil[58]), wo noch vor zwei Jahrzehenden on Europäern die Rede war. Die letzte Zeit der Fehden, nsicherheiten, der Verwirrungen, hatte aber hier seit einigen zehenden die bedeutendste Abnahme dieses großen Weltver- veranlaßt. Das drückende Monopolsystem des Maha- ajas von Jhoudpur, und seiner habsüchtigen Verwal- hatte das frischere Wiederaufleben desselben immer wieder starrung zurückgebracht; dennoch ist er nicht ganz unter- und scheint nur mit einem durch den veränderten, politi- Weltgang auch veränderten Mittelpunct, statt des sirten Palli, in dem unter britischer Sicherheit stehenden r von neuem aufzublühen. Pali, oder Palli, in der rovinz Godwar, liegt in sumpfiger Ebene, eine offene

[56]) . Tod Person. Narrat. I. c. Ann. I. p. 700 — 702; Al. Burnes ers Descr. l. c. IV. p. 124. [57]) v. Bohlen Recens. a. a. Jahrb. f. Wissensch. Critik 1834. S. 549. [58]) B. Heber rative Vol. II. p. 447 etc.

Stadt, voll Wohlstand, selbst Reichthum, die bei Al. Burn
Besuch, im Jahre 1830, noch 50,000 Einwohner zählte. D
Stadt hat das Recht ihre eigenen Magistrate zu wählen und
sitzt Handelsprivilegien; Palli schlägt, z. B. wie Bhilwara
Udeypur, ihre eigene Münze. In Palli wird viel Papi
gemacht.

In frühern Jahrhunderten, im Jahre 1120 n. Chr. G
(1176 der Vicramaditya oder Samvat Aera, J. Tod nennt d
Jahr 1156 n. Chr. G., s. ob. S. 756) sollen hier die Palli
Brahmanen[459]) von Kanyakubja (s. Asien IV. 1. S. 501)
Eroberer eingezogen, eine Colonie gehabt und damals die Rh
tore Rajputen von der Nordseite des Ganges (gleich
dern Puar- und Chowanstämmen andere, s. ob. S. 7
zur Besitznahme der Landschaft am Luni und von Mund
(die ältere Capitale neben Jhoudpur), die sie selbst nicht behal
ten konnten, herbeigerufen haben. Dem Rufe gemäß drang
diese Usurpatoren auch in das Land ein; späterer Druck na
rückender Mohammedaner verdrängte die Brahmanen. U
ternehmende Banjanen, die seitdem den größten Einfluß
Hofe zu Marwar erlangten, hoben, vor keinem vollen Jahrhu
dert, erst Palli zum Centralmarkt empor, welcher nach
Capitale Jhoudpur der bedeutendste Ort in Marwar wu
und stets an 1000 Mann Soldtruppen zum Schutz seines V
kehrs in Bereitschaft hat. Doch ist den reichsten Handelsleu
auch heute noch der Aufenthalt in Palli[60]) weder sicher noch
quem genug; sie lassen nur ihre Agenten daselbst heimisch w
den; sie selbst ziehn sich stets in die größeren Indischen Stä
wo sie mehr Sicherheit des Eigenthums und Annehmlichkeit
Lebens finden, wie nach Bombay, Aurungabad, De
u. s. w. zurück.

Außer dem steten Umsatz in Palli werden auch noch
stark besuchte Jahrmärkte gehalten, wie zu Pokhur, se
Bhalotra am Luni, wo die berühmtesten Roßmärkte,
welche die Pferde von Kutch, Kattywar, aus Si
Multan und die besten vom Luni gebracht werden, und,
weiter abwärts am Strome, zu Mundhwa[61]) (Mondan),

[459]) Al. Burnes Papers Descr. l. c. IV. p. 116; vergl. J.
Person. Narr. in Ann. Vol. I. p. 700. II. p. 286. [60]) Al. B
nes Papers Descr. l. c. IV. p. 125. [61]) J. Tod Ann. I. c.
p. 163, 169.

besonders ein Rindermarkt, sechs Wochen lang dauert. i einem Lande wo, nach J. Tods Schätzung, der Waaren-
nsport stets an 100,000 Lastochsen beschäftigt, deren Tandas
zu 4000 stark, die Banjarras in fortwährender Thätigkeit er-
ten, kann der Viehhandel nicht unbedeutend seyn.

Weizenausfuhr und Wollenwaaren von Marwar,
h allen Seiten hin, Salzexporten, zumal gegen das In-
e, und Opium-Transito aus Malwa nach dem Westen,
Hauptgegenstände des Verkehrs. Die Rückfrachten dieser
ndas (d. i. Ochsenkarawane) und Katars, d. h. Kara-
nen im Allgemeinen, bringen aus Sind nach Marwar:
is, Assafötida, Schwefel; aus Lahore Shawls
Kaschmir; aus Delhi und Jeypur Metalle, Gewebe
Wolle und Baumwolle, Zucker; aus Kutch und den
chäfen Datteln, trocken und frisch (Kharik und Pind
jur), von denen hier eine außerordentliche Consumtion Statt
et; eben so Kokos, Elfenbein, den ganzen Stapel aus
sia, Malabar, nebst den Europäischen Waaren.

Der Opium-Transito, dessen wir schon früher erwähn-
(s. ob. S. 785) spielt auch hier eine wichtige Rolle. Durch
von dem trefflichen Beobachter Al. Burnes, in Palli
, eingezogenen Nachrichten, erfahren wir hierüber Folgendes:
um ist Hauptwaare in Palli; seit den Jahren 1825 bis
gingen nie unter 1500 Kameelladungen, öfter über 2000
rch. Ein Kameel trägt 10 Maund (1 M. = 40 Sirs);
Palli Maund ist größer als das Bombay Maund. Jährlich
g die Ausfuhr dieser Contrebande sicher 20,000 bis 24,000
nd, und niemals fehlte es an dieser Waare. Seitdem der
sito dieser Waare gegen einen hohen Zoll erlaubt war, nahm
Preis um ½ ab. Es wird von hier durch die Wüste über
ulmer nach Sind und zum Indushafen Curachi Bun-
(s. Asien IV. 1. S. 477) transportirt, an 100 geogr. Meilen
s, zu Lande, und dann zu Schiffe, nach dem portugiesischen
Damaun. Die Kosten des Landtransportes sind gewal-
durch die Staaten von Jhoudpur, Jessulmer und der
rs von Sind, die starke Zölle davon ziehen. In Jhoud-
allein zahlt jede Kameelladung 50 Rupies Transitozoll an den
. Dennoch wird es auch noch von den kleineren Chefs,

J. Tod l. c. II. p. 167; Al. Burnes l. c. IV. p. 125.

deren Territorien es passiren muß, besteuert. Es kann daher
Palli nur den reichsten Commissionairen zum Transport überg
ben werden, die eine Assecuranz einzugehen pflegen, geg
300 Rupies die Kameelladung Opium, sicher und unverletzt du
Wetter, Plünderung u. dgl., bis zum Hafenort Damaun
überliefern, eine Summe, die dem Risico und der leichten Verde
niß dieser Waare, nach Al. Burnes Urtheil, ganz angemess
und keineswegs übertrieben seyn soll. Die Charuns und Bha
sind hier die einzigen sichern Chefs und Führer der Karawanen[46
mitten durch die wildesten Regionen der Raubhorden, gegen wel
sie allein ihr heiliger Character sichert (s. ob. S. 762). Ihr
Zügen müssen sich alle andern Reisenden anschließen, die sic
durch die Wüsten, oder aus dem Binnenlande zum Gestade na
Kutch, Sind, oder Guzurate, gelangen wollen; da aber auch
der Gewinnsucht sehr ergeben sind, so suchen sie jeden Zol
der doch auch von ihnen gefordert wird, zu umgehen, und so e
stehen nicht selten auch mit ihnen Händel. Das größte Intere
haben daher die Rajas von Jhoudpur den Frieden in i
rem Lande zu erhalten, weil ohne diesen der Handel des E
poriums von Palli nothwendig sinken müßte, das ihnen alle
an Steuern[64]), monatlich, ein Lak Rupien abwerfen s
(10,000 Pf. Sterl., also 120,000 Pf. St. jährlich).

4. Das Gouvernement.

Jhoudpur ist einer der größten Rajputenstaaten Centr
Indiens und hat nur den von Jeypur zu seinem Rivalen, hi
sichtlich gleich großer Einkünfte, aber an Macht ist jener d
sem überlegen. Sein Areal beträgt nach Al. Burnes[65]) (
7000 geogr. Quadratmeilen (70,000 Engl. Q.-M.), seine Pop
lation, nach J. Tods[66]) Schätzungen in runder Summe, et
2,000,000 Seelen. Jhoudpur ist der angesehenste der 5 größer
Rhatore-Rajputenstaaten, zu denen auch Bikanir, K
schenghur und viele von geringerer Bedeutung in Marwar sel
gehören, die aber als Bhurayets, d. i. als Omrahs von G
blüt (s. Asien IV. 1. S. 559), oder ebenbürtige Vasallen ih
Lehnsherrn, das Recht haben, ihm in Zeiten der Noth ihren Ra

[63]) J. Tod Person. Narrat. l. c. I. p. 702, 703. [64]) Al. Bu
nes Papers Descr. l. c. IV. p. 126. [65]) ebend. IV. p. 115.
[66]) J. Tod Annals l. c. II. p. 163.

rtheilen. Diese Shurayets[67]) sind in Marwar die Chefs Awoh, Nimbaj, Rian, Assobe und Kiasir, oder die ptlinge der Champavut, Udawut, Mirtia, Kumpa- und Kurnote Tribus. Der Raja von Jhoudpur ist als Chef auch Familienhaupt der großen Nation der Rha-, dessen Einfluß weit über die politische Gränze seines Ter-ums hinausreicht. Zwar sind ihm, seit kürzerer Zeit, zwei Provinzen entrissen, wie Sirohi mit dem Abuberge, des-hef sich mit dem Deora-Stamme independent machte (s. S. 732) und Omurkote, ehedem seine Feste und Gränz-egen den Indus, der ihm aber seit 1813 von den Amirs Sind entrissen ward, seit welcher Zeit auf jenem Gränzge-zwischen beiden Nachbarn stete Fehde geblieben (bis 1830, Al. Burnes a. a. O.). Dennoch ist die Macht des Jhoud-Raja noch bedeutend. Die sogenannten zum Sprichwort denen: „36 Tribus der Rhatore," die sich mit den nchar huzar Rhatoran," d. h. den 50,000 Rhatore oertern, als der Musterung von Marwar, brüsten, ihnen zu Gebote stehen, wozu 5000 Cavalleristen gehören, ie tapfersten unter den Rajputen und die besten Soldaten dien. Wenn auch durch den Opiumtaumel ungemein de-sirt und entnervt, so bleibt ihnen doch noch viel ritterliche d, und die ganze Zahl würde leicht zu heben seyn. Der vasallen[68]) des Jhoudpur-Reichs sind 8, von er Classe 16, welche Lehnherrschaften besitzen. Die große nasse bilden, nach J. Tod, zwar die Jats in Jhoudpur, h $\frac{5}{8}$, aber die Rhatore demnächst $\frac{2}{8}$, etwa eine halbe Mil-davon sicher 50,000 waffenfähige seyn werden. Die Trup-lung der Vasallen der Rhatore Chefs in Jhoudpur, Al. Burnes[69]) auf 60,000 Mann in Zeit der Noth, noch die Soldtruppen und Haustruppen kommen, die der auf seine Kosten hält.

Die Revenüen[70]) des Raja von Jhoudpur sind, der en Verwaltung durch die Banjanen, welche dieselben n Händen haben, ungeachtet, sehr bedeutend. Die Khalsa, die königlichen Ländereien (vergl. ob. S. 772), welche auf 80 Lakhs Rupien berechnet wurden, geben jährlich

[67]) Al. Burnes l. c. IV. p. 119.
[68]) J. Tod Ann. II. p. 176.
[69]) Al. Burnes l. c. IV. p. 118.
[70]) ebend. IV. p. 126.

37 Lakhs Revenüen; davon werden 10 Lakh zum Unterhalt des Harem, 10 Lakh auf fromme Werke für Brahmanen, Jogis und tägliche Almosen verwendet; 15 Lakh für den Hofstaat des Prinzen. Die letztere Summe kann er leicht, wenn er das Land willkürlich drücken will, verdoppeln. Durch die Einlieferung von Naturalien an den Hof sind die Verwaltungen sehr vereinfacht; gewisse Dörfer liefern z. B. die Milch, andere das Futter für den Marstall, andere für die Kameele u. s. w. Die Steuern sind nicht überall gleich, sie wechseln. Von der Monsunernte z. B. wird von $\frac{1}{3}$ bis zu $\frac{1}{8}$ der Production gezahlt, je nach der Entfernung von der Capitale; von den Irrigationsäckern weniger, weil diese mehr Auslagen fordern u. s. w. Die Transitsteuern, die Waarenzölle, machen ein Haupteinkommen aus. Alle diese Revenüen sind an Geschäftsleute, an die Banjanen verpachtet, die zwar sehr häufig in ihren Pachtungen gewechselt werden, deren jeder aber das Land um so mehr, in kürzester Zeit, auszusaugen sucht. Zwar weiß auch daraus das Gouvernement wieder seinen Vortheil zu ziehen; die abgesetzten Pächter werden auf Jhoudpur beschieden, um ihnen einen guten Theil ihres zusammengeraubten Gewinns wieder auszupressen. Aber die oft Mishandelten werden doch immer wieder zu Ehren angenommen, erhalten als Zeichen der Gnade wieder Turban und Stellen in andern Districten, wo dieselbe Erpressung und Procedur wiederkehrt. Banjanen haben aber alle Finanzverwaltungen im Lande, sowol des Raja wie der übrigen Rhatore Chefs, in Händen. Der Landbesitzer sind, außer dem Raja, noch dreierlei. Erstlich die Patails, oder Rhatore Chefs, in Putta, welches den Titel der Lehngüter bezeichnet, der ihre Inhaber, als Vasallen, verpflichtet, die Truppen zum Kriege für den Raja zu stellen. Zweitens: die Bhumeas (von Bhu, d. h. Land), alte Grundbesitzer von Ländereien, die frei sind von Abgaben, Taxen und Hofdiensten. Ihre Ländereien liegen stets in der Nähe der Khalsa, die sie zu schützen verpflichtet sind, sey es nahe oder fern von der Residenz; z. B. im Nucyur an dem Ufersaume des Luni, wo die Ueberfälle der wilden Khosa-Raubtribus, aus den Wüsten sehr gefürchtet werden, sind die Bhumias[471]) zur Zurücktreibung derselben verpflichtet, sonst müssen sie sich durch Tribut loskaufen. In das Kriegsfeld begl

[471]) Al. Burnes Papers Descr. l. c. IV. p. 104.

n diese den Raja nicht. Drittens: Tempelgüter oder geist-
he Pfründen, die als „Dhurun," d. h. Werke der Wohlthä-
keit, dauernd verbleiben, oder als Sudawurt, d. i. Werke
r Gunst, zurückgefordert oder aufgehoben werden können; beide
hlen keine Abgaben. Die Territorien der Rhatore Chefs,
r der königlichen Vasallen, bei denen auch das Recht der Ju-
über Leben und Tod herkömmlich, das ihnen aber selten als
hes vom Raja zugestanden wird, weil beide dasselbe misbrau-
n, lassen sich, ihren topischen Begränzungen nach, nicht genau
stimmen, weil sie zu mannichfaltig in einander übergreifen.
re Einkünfte sollen aber noch größer als die des Raja selbst
n. Der seit 25 Jahren im Jahre 1830 noch herrschende Raja
n Jhoudpur, Man Sing, hatte seine Rhatore Vettern
ch eine eiserne Ruthe in Zucht und Unterwürfigkeit gehalten,
e Empörer durch Entreißung von Gütern hart gestraft, und
l Unzufriedenheit gegen sich erregt. Sie schrieben das Unglück
er Devotion gegen die Gurus zu (s. ob. S. 612), denen er
seit längerer Zeit ergeben und die er mit Pfründen überhäuft
te. Zuvor hatte er viel Noth gehabt, die Verheerungen und
erfälle Amir Khans aus Malwa, eines der ärgsten Pindar-
äuptlinge zurückzuweisen; doch war ihm die Herstellung der
nung geglückt. Er selbst, nach einem Leben voll Aventüren,
e erst durch Usurpation den Thron von Jhoudpur bestie-
(im J. 1804), und einen ältern Bruder durch den Beistand
Priester verdrängt, wofür er zu ihrem Sclaven geworden.
n Vorgänger war Bhim Sing, durch frühzeitige Freund-
ftsverhältnisse mit den Briten gestärkt, voll kluger Politik, hatte
ch in der Mahrattenperiode selbstständiger zu erhalten gewußt
seine Nachbarn; auch war sein Reich weniger durch sie ver-
t, und durch britischen Einfluß, seit 1817, sehr befestigt. Man-
ngs bigotte Außenseite und zurückgezogene Lebensweise unter
Gurus, seinen Günstlingen, soll, nach Al. Burnes, nur
tik gewesen seyn, um sich dem Einfluß seines treulosen Adels
zu ntziehen, den er, wie dieser ihn, stets fürchten mußte. Aus
J. Tods Aufenthalt (Nov. 1819) am Hofe zu Jhoudpur,
le n wir den Character dieses Rhatore-Raja näher ken-
n. Mit den Ansprüchen und dem Ceremoniel eines königlichen
ündeten des alten Kaiserhauses von Delhi und mit großem
ze umgeben, verband er alle Eigenschaften eines Rajputen-
ößlings (s. ob. S. 766). Die Sicherung seiner Macht, als

Souveraine, durch Briten, wurde das Unglück seiner Va fallen, denen der Muth zum Widerstand fehlt, wenn sie i Oberhaupt mit jener fremden Gewalt im Bunde sehen. Kau hatte J. Tod [472]) die Freundschaftstractate der Brit mit Man Sing erneuert (1819) und dessen Residenz verlasse so fiel dieser als der grausamste Tyrann über seine eigenen V fallen her, um ihre wieder auflebende Kraft von neuem zu breche

5. Die Bewohner.

Die Bewohner Marwars bestehen aus sehr verschieden Völkerzweigen und Classen, unter denen die Rajputen t Herrscher sind, die Jats als Cultivatoren die größte Zahl, t Banjanen die Reichen und Geschäftsleute, Kaufleute wie F nanciers und Verwalter von Groß und Klein ausmachen.

Die Jats oder Jhats, von zweifelhafter Herkunft u wenig bekannten Schicksalen (s. Asien IV. 1. S. 486, 553, 5 bis 579, s. ob. S. 939), die Hauptmasse der Ackerbauer in Ma war, wo sie unter dem Namen der Shoudry oder Zemi dare (d. h. eigentlich erbliche Landbesitzer, s. Asien IV. 1. S. 56 bekannt sind, lernte Al. Burnes als eine ungemein fleißi Raçe kennen, welche gern, gegen eine Abgabe von ihrer Ern sich zu Unterthanen der Rhatores bekennen. Sie wollen hier k neswegs Aboriginer, sondern ursprünglich erst aus Bikanir u den Ländern westwärts Delhi gegen den Süden (wahrscheinl unter dem Schutze der Rhatore Usurpatoren) eingewande seyn. Von Aboriginern scheint in der fruchtbarern Mitte Ma wars keine Spur übrig geblieben zu seyn; sie finden sich n in den kümmerlichen Theilen der Wüsten als zersprengte, einzel Haufen von Hirten oder Räubern unter den verschiedenen N men der Culies, Bhils und Minas (s. oben S. 761) v analog den Barabrastämmen in den Saharawüsten Nordafrik Diese eingewanderten Jats sind von Farbe schwarzbraun (tawn und ein kräftiges Geschlecht; bei ihren Hochzeitfeiern ist ein G misch von Hindugebräuchen und Ceremoniel der Mohammedan Seit etwa fünftehalb hundert Jahren, sagt Al. Burnes, s eine strenge Vischnusecte unter ihnen (die Vischnuv Jats) [73]) sich aus Bikanir her in Marwar verbreitet haben,

[472]) J. Tod Personal Narrat. l. c. Ann. I. p. 719 etc.
[73]) Al. Burnes Papers descr. l. c. IV. p. 121.

Thier tödtet, keinen Baum umhaut, denen zumal der Kejra (ob ... tisch mit Kheir, Mimos. catechu, s. ob. S. 509) heilig ist, die ... haupt jede Zerstörung meidet (ob ein Rest der Guebern-Art?). ... ch sie soll eine mildere Gesinnung verbreitet worden seyn.

Der Rhatore-Tribus macht die vorherrschende ... der Rajputen in Marwar aus, doch zählt man hier auch ... 10,000 vom Bhatti-Tribus, welcher der vorherrschende ... essulmer geworden. Daraus, daß Lakha Phulani, der ... Norden zu Phulia oder Phulera in Bikanir residirte, ein ... in den kriegerischen Romanzen der Rajputen, in Marwar ... älteren Schauplatz seiner Thaten findet, könnte man auf den Gedanken kommen, daß die Bhattis auch hier früher herrschend ... n, und später erst gegen den Westen eindrangen. Lakha Phulani [74]) ist der erste antike Heros der Wüste, der von S... ji, dem ersten Rhatore-Usurpator, im Jahr 1212 geschlagen ... soll. Von dem Chohan-Tribus scheinen weniger aus M... ar nach Marwar eingedrungen zu seyn, und nur den gebir- gi... Süden von Sirohi und die Abu-Berge zu behaupten (s. ob. S. 733, 761). Doch haben sie sich auch durch das Rue- ... [75]) oder bis zu den Uferseiten des untern Luni verbreitet. S... sind, dem allgemeinen Rajputencharacter gemäß, voll energi- sch..., ritterlicher, nobler Anlagen, aber ein dissolutes, indolentes, ... beständigen Opiumtaumel entnervtes Geschlecht, voll Rach- suc..., Tyrannei, Stolz, Hochmuth und Unthätigkeit, nur zur Füh- ru... des Schwertes und zur Fehde bereit, an der es, wenn auch F... e nach außen, unter ihnen selbst doch nie fehlt, weil jeder R... utenstaat in seiner innern Einrichtung den Saamen der Z... tracht, der Zerstückelung, des Verderbens trägt.

Der Banjanen [76]) Einfluß ist aus den oben angegebenen G... iden (s. ob. S. 968) durch ihre Mittel und ihre Schlauheit in ... llen Geschäften noch größer, als die rohe Gewalt und die zer... rende Leidenschaftlichkeit der Rhatore-Rajputen. Im Jahre 18.. waren die Singwis, zwei Banjanenbrüder, Foujraj und Futtihraj, Minister im Lande, ein dritter Banjane lei- tet die auswärtigen Angelegenheiten mit den fremden Mächten, und ein vierter Banjane, obwol seine Caste ihm Blut zu ver... ßen persönlich verbietet, er also nicht einmal mitfechten kann,

[74]) J. Tod Sketch of the Indian Desert. Annals II. p. 327.
[75]) Al. Burnes l. c. IV. p. 104. [76]) ebend. IV. p. 121.

stand wohlbewaffnet als Commandeur-General an der Spitze der Jhoudpur-Armee, die ohne ihn nicht zu Felde zieht.

Die Zahl der Brahmanen im Lande ist nur gering, wie sie denn überhaupt weder bei Mahratten (s. ob. S. 381, 4?) noch bei Rajputen (s. ob. S. 612, 761), wo die Charun und Bhats ihre Stelle vertreten, besondern Anklang gefunden zu haben scheinen. Nur in der südlichsten Provinz von Marwar, an dem Run von Kutch, am linken Ufer des Luni, soll der Tribus der Sanchore- (Sachore b. Al. Burnes) Brahmanen [477]) ausschließlich im Besitze des dortigen Landes geblieben seyn; doch soll auch er aus seinem fruchtbaren Gebiet durch die Ueberfälle der wilden Khosas, eines Raubtribus aus dem Thurr, der Wüste, verjagt worden seyn. Obwol eine Brahmanen-Colonie, die Palliwas (s. ob. S. 964) oder Palliwal, den Gründer der Rhatore-Dynastie, Seoji (im Anfange des XIII. Jahrhunderts), einen Sohn des damaligen Hindukaisers aus Kanyakubja (s. Asien IV. 1. S. 502), erst nach Marwar hereinrief, so wurde ihr darum doch nicht von den glücklichen Usurpatoren aufgeholfen. Die Legende erzählt: Seoji sey auf dem Rückwege einer Wallfahrt von Dwara (wol dem antiken Dwara Sumudra, s. Asien IV. 1. S. 5?) in das Gangesland durch Marwar und Palli gekommen. Die dort schon angesiedelten Brahmanen hatten eine Deputation an ihn abgeschickt, sie von zweierlei Feinden zu befreien, von den Minas der Arawalli (d. i. den Mairs oder Bhils, s. ob. S. 913), deren Ueberfälle ihren Frieden störten, und von den Löwen, die damals hier sehr zahlreich waren (wodurch die Stelle S. 708 zu berichtigen ist: denn wenn hier auch nur in einer Legende von einer Ueberzahl der seitdem ziemlich verschwundenen Löwen die Rede ist, so finden wir diese Angabe doch durch eine Stelle im Ayeen Akbery bestätigt, die uns bei obiger Anmerkung entgangen war, in welcher ein eignes Kapitel über die Kaiserliche Jägerei auch von den Löwenjagden [79]) Kaiser Akbars handelt, die ganz eben so, wie die noch heute am Sabermati gebräuchlichen und oben beschriebenen, geführt wurden. Leider giebt Abul Fazil nicht an, wo sie

[477]) J. Tod Ann. of Marwar in Ann. l. c. II. p. 163; Al. Burnes l. c. IV. p. 104, 129. [78]) J. Tod Person. Narrat. l. c. A. I. p. 700. [79]) Ayeen Akbery ed. Fr. Gladwin. Lond. 18?; Different Ways of hunting the Lion. Vol. I. p. 235—236.

n wurden; wir vermuthen in Rajasthan oder Guzurate). ›ji befreite die Palliwas zwar von der zwiefachen Plage chlug auch Lakha Phulani im J. 1212), behielt aber selbst Land und ließ die Brahmanen selbst wieder erschlagen. Theil derselben wird wol auch noch am Leben geblieben und ›hen seyn; es scheint, daß eben diese nur ihr Asyl in Jes- ıer gefunden. In diesem Staate der Bhatti-Rajputen sie unter dem Namen der Palliwa [80]) sehr zahlreich. Sie , sagt die dortige Legende, vor dem Druck der Verfolger von i (ob Mohammedaner oder früher?) vor mehreren Jahr- derten dahin gegen West in die Mitte des noch schwerer glichen Thurr (der Wüste) entflohen seyn. Dort haben genwärtig großen Einfluß, sind im Besitz vieler abgabenfreier schaften, sind Großhändler, die auch in Palli und andern ten ihre Comtoire haben, den Abend ihres Lebens mit ihrem mnenen Reichthum aber stets sich nach Jessulmer zurückziehen.

Auch die zweite Religionssecte, die der Mohamme- :r, scheint in ihren Bekehrungen in diesem Gebiete eben so Eingang gefunden zu haben wie die Hindus, aller gewalt- Ueberfälle der mohammedanischen Beherrscher vom Indus Ganges ungeachtet, die mit dem Schwert zu bekehren such- Noch weit geringer als in Malwa (s. ob. S. 757) ist hier ahl ihrer Proselyten; zu ihnen gehören fast nur die Sold- pen des Raja von Jhoudpur. In einem Dorfe Ju- ır [81]), nahe bei Mairta, am obern Laufe des Rin (Ara- ist erst neuerlich einem vertriebenen Exfürsten von Sind, Kalora-Tribus, einem Mohammedaner, der seine Abstam- nicht von den Persischen Abbassiden-Königen, sondern von , einem Oheim Mohammed des Propheten [82]), herleitet, einem Gefolge ein Asyl durch die Liberalität des Raja von ›pur angewiesen. Auf ähnliche Weise sind noch manche an- isolirte Tribus im Lande vertheilt, deren Herkommen aber immer im Klaren ist. So z. B. lernte Al. Burnes noch Sergurra-Tribus [83]) in Marwar kennen, zu den Agri- en gehörig, der durch seine wildrauschende Musik, die bei Hochzeit fehlen darf, merkwürdig ist, und deshalb überall

[80]) Al. Burnes Papers descr. l. c. IV. p. 110. [81]) J. Tod Per- ›nal Narrat. l. c. I. p. 840. [82]) Jam. Burnes Narrative of a isit to the Court of Sinde. Edinb. 1831. 8. p. 21. [83]) Al. urnes Papers descr. l. c. IV. p. 122.

hin das Land durchzieht. Er soll zugleich die Wegweiser im Lde bilden, weder aus degradirten Hinducasten, noch aus Bhils Re- hen, welche auch eine wilde Musik haben (s. oben S. 644). Es soll ein verschmitztes, listiges Geschlecht seyn. Sehr merkwürdig ist es unstreitig, was J. Tod[484]) mittheilt, daß Dreiviertheile der mercantilen Classen Marwars Abkömmlinge der Usurpatoren des Landes seyen, daß aber von 10½ Ny:s oder Tribus noch heute 7 derselben, mit zahllosen Verzweigungen durch Indien, zu der Jaina-Secte gehören, deren Glaube hier unstreitig einst der alleinherrschende war (vgl. ob. S. 734), in einer für uns noch ganz dunklen Zeit, aus der nur Monumente so eben erst hervortauchen.

6. Eintheilung des Landes in Districte und Ortschaften.

Marwar ist in besserem Zustande vor den Verheerungen der Mahratten und der Pindarries, zumal Amir Khans von Ma a geblieben, als alle östlicheren Rajputenstaaten, schon seiner größern Ferne[85]) wegen; aber auch, weil es, wenn auch nur wenig feste Schlösser, doch eine große Anzahl stark bevölkerter Dörfer und Städte besitzt, die zur Selbstvertheidigung geeignet war. Die Zahl der Städte[86]) und Dörfer wird in Marwar auf 5000 angegeben; darunter zwar nicht viele große Städte, aber sehr viele größere und zumal am Luni sehr stark bevölkerte Ortschaften, so daß sehr viele Ortschaften im Lande mit 500 bis 5000 Wohnungen gezählt werden können, die freilich sehr häufig nur jene geflochtenen Grashütten seyn mögen. Diese Dörfer , in den überschwemmbaren Fluren des Rueyur, sind insgesamt auf den Höhen der Sandberge erbaut, welche die Wasserfläche nie erreichen kann. Das ganze Rajathum Jhondpur ist in 24 Districte getheilt, die nach den größern Hauptstädten in denselben genannt werden, wie z. B. Nagore, Mairta im Norden der Residenz Jhondpur; Sojut, Godwar, Jallo u. a. im Süden derselben. Diese Städte sind keineswegs unbedeutend; Jhondpur, die Residenz, hat 60,000 Einwohner, Palli 50,000, Nagore 40,000, Mairta, obwol jetzt im Ve

---

484) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 726. 85) B. Heber Narrat. Vol. II. p. 446. 86) Al. Burnes Papers descr. l. IV. p. 128. 87) ebend. p. 104.

ll, hat 20,000; die Städte Sambur am See, Pokrun, ·ipar, Sojut, Jaitarum, Parbutsir, Didwanoh, illodi, Wallotra, Ryepur haben alle über 5000 Einwoh- r. Der Mangel an Bergen im Lande hat auch den Mangel ı Festungen bedingt; aber auch die kleineren Städte liegen meist sen, ohne Ummauerung. Außer der Hauptlandesfeste von houdpur sind im Süden des Luni im Rueyur, gegen die buberge hin, die beiden Festen [88]) Siwannu (Seywanoh ıf J. Tods Map) und Jallore (Jhalore ebend. am Su- i) die berühmtesten. Jallore hat 15,000 Einwohner und ist e stärkste Feste in Marwar an dessen äußerster Südgränze. Sie das Staatsgefängniß für die Empörer, und nie fehlt es an rinzen, die dort ihre Tage vertrauern. Der regierende Raja łan Sing selbst saß hier drei Jahre gefangen und belagert; ogi's befreiten ihn von seinen Feinden, seitdem fiel er in ihre ände. Die früheren Herrscher, die Soniguras von Jal- re [89]), von ihrem Castell Sonigura (d. h. goldenes Haus) nannt, hatten sich lange Zeit tapfer gegen die mohammedani- hen Ueberfälle der Delhikaiser gewehrt, bis sie, von ihnen über- unden, aus der Liste der Könige vertilgt, und ihr Land mit 360 rtschaften den Rajas von Jhoudpur überwiesen ward. Diese oniguras werden schon im Jahre 1301 nach Chr. Geb. in erishtas Geschichten als tapfere Widersacher der dort eindringen- n Mohammedaner genannt; sie sollen vom Tribus der Mal- nath seyn, welche die Hypothese an einen antiken Tribus der łalli Alexanders (jetzt Multan, s. Asien IV. 1. S. 470) an- iht. Ihr heutiger Name ist allerdings erst weit jünger, von halinder-nath, d. i. Göttertempel, von einem Heilig- um, nur eine Coß im West von Jhalore gelegen. Malli- ath, der dort einheimische Götze, wurde von den Rhatore-Sie- rn derselben in ihrem Hindu-Pantheon aufgenommen; denn ine Abbildung findet sich unter den Sculpturen in Mundo- :s Ruinen mit der Benennung, wo ihn J. Tod abgezeichnet ıt (s. Tabula in Annals Vol. I. p. 729). Es ist kein brahma- ischer Gott, sondern ein ritterlicher Held, mit Schnurbart, ı Pferde, den Commandostab führend, ein Heros. Das genauere Studium der Reste der alten Colonie der Malli, oder des heu-

[88]) Al. Burnes Papers descr. l. c. IV. p. 129. [89]) J. Tod Personal Narrat. l. c. Ann. I. p. 696; II. p. 296—297.

tigen Jhalore, würde wol manche Belehrung geben, da sich r Ort, wie das benachbarte Abu, lange Zeit selbstständig erhal hatte. Die Descendenten der vertriebenen Sonigurus bew nen gegenwärtig das Delta, zwischen der Stromspaltung des Lu Chetulwano genannt. Jhalore ist von einer isolirten Be gruppe eingenommen; die Feste der Stadt Jhalore liegt ihrem Gipfel, 300 bis 400 Fuß hoch über der Fläche, ist mit le len Brunnen, schönen Reservoirs, mit guten Wassern (Baw ris genannt) und mit einem Kunstteiche umgeben, der s Wasser aber nur die eine Hälfte des Jahres behält. Nach Tods Erkundigungen hat die Stadt Jhalore 3017 Häus das Fort liegt gegen N.O., nur eine Viertelstunde vom Suk Flusse. Sie hatte im Jahre 1813 nur 5 Rajput-Familien Bewohnern, 936 Muselmännische, 140 Mallis oder Gärtner, 1 Brahmanen, eben so viel Weber, Oelarbeiter etwa u. a., und 11 Kaufhäuser. Das Land umher könnte sehr gut bebaut seyn, wen es nicht beständigen Invasionen unterworfen wäre. Von hier bi zum Abubuda liegen mehrere isolirte Berggruppen, von dene aber der Abu die südlichste und die höchste ist. Die Grotten werke von Jhalinder-nath waren noch zu Sultan Baburs Ze ein stark bepilgerter Wallfahrtsort, in neuerer Zeit sind sie nich näher bekannt geworden.

Siwannu liegt auf einem 250 Fuß hohen steilen Fel ringsum von Bergen umgeben; die Verschanzungen sind schlech aber die Wasser auf der Höhe sind sehr gut, und der Posten wir gegen die Südgränze sehr eifersüchtig bewacht. Seine einheimi schen Bewohner heißen Sewanchi. Die Feste hat 200 Mann Garnison, die Stadt liegt zu ihren Füßen. Beides sind zugleich Hauptstädte zugehöriger Districte.

7. Jhoudpur, die moderne Residenz und Landescapitale der Rhatore, mit dem Thale der Königsgräber.

Die antike Capitale von Marwar, Mundore, auf der Gruppe der Porphyrkegel erbaut, aber gegenwärtig in Ruinen, die Thebais der ältesten Purihara-Dynastie, ehe die jetzigen Rhatore-Rajputen die Eroberer des Landes wurden, und Jhoudpur, die jüngere Capitale der jetzigen Rhatore-Dynastie, nur wenig südlicher als jene, an derselben Berggruppe emporgebaut, liegen beide im Norden des Luni, welchen von

Städten aus jener Berggruppe südwärts ein kleines Berg-, der Jogini-Fluß, zueilt. Noch stand Jhoudpur als Sioji, der Rhatore-Häuptling und Abenteurer von ...kubha, mit seinem Kriegerstamme aus dem Gangesthal von ...ulliwa-Brahmanen auf seiner Wallfahrt in der Mitte des ...jahrh. n. Chr. G. zu Hülfe gerufen wurde (s. ob. S. 964). ...hm werden 11 Generationen seiner Usurpatoren-Nachfolger ...f Ridmuljin[490]) gerechnet, der 24 Söhne hinterläßt, ...enen die Häupter der Rhatore-Tribus abstammen ... Der jüngste dieser, Jhouda oder Joda, ward von sei-...rüdern einstimmig zu ihrem gemeinsamen Oberherrn erho-...nd von diesem ward die neue Capitale in der Mitte ... Jahrhunderts (1459 n. Chr. G., nämlich im J. 1515 ...mvat-Aera) [91]) erbaut, die von ihm auch den Namen ...pura, Jodapur oder Jhoudpur erhalten hat. Bis ... fünfte Glied begnügten sich dessen Nachfolger mit dem ...nes Rao; Kaiser Akbar aber beehrte ihr Geschlecht, das ... Delhikaisern im besten Vernehmen stand, mit der Würde ...aja. Udi Sing, Akbars Zeitgenosse, war der erste ...von Marwar; ihm folgten 10 Generationen bis auf den ...rtigen Regenten, Man Sing Raja. Hierin stimmen ...heimischen Annalen des Landes überein; auf dem königli-... Siegel titulirt sich der Raja von Jhoudpur noch heute ... von Delhi" und noch heute weht auf der Feste Jhoud-...e Fahne der Moghulischen Kaiser, mit welcher die Ba-... die Rhatore-Rajas von Marwar belehnten. Erst durch ...ratten-Uebermacht wurde der Einfluß des Delhiherrschers ...udpur verdrängt, bis diese wieder der britischen Gewalt ...itik weichen mußten.

J... Jahre 1819, im November, wurde J. Tod als britischer ...träger am Rhatore-Hofe zu Jhoudpur als Gastfreund ...n; durch ihn erhalten wir die ersten genaueren Berichte ...e bis dahin von Europäern unbesucht gebliebene Mar-...z, in welcher ein größerer Pomp sich aufthat, als man ...hatte. Von Udeypur, über die Gränzfeste Komulmer ...anora und Godwar bis Nadole, war er in das ...Aonlablume vorgerückt (s. ob. S. 897). Von da setzte er

[490]) Burnes Papers descr. l. c. IV. p. 116 etc. [91]) J. Tod Ann... II. p. 178.

seinen Weg durch Palli über den Luni bis Jhalamund [92]), nur 2 geogr. Meilen im Süden von Jhoudpur, fort. Hier mußte sein Zug Halt machen, weil man am Hofe zu Jhoudpur die Debatten über den Empfang eines britischen Gesandten, als einer bis dahin unerhörten Begebenheit, noch nicht beendigt hatte. Das Ceremoniel war hier, wie überall, schwierig, weil die Ostindische Compagnie nur als Unterthan ihres Königs erscheint, ihre Gesandten also mit denen der Souveraine nicht gleiche Anforderungen an einem Raja-Hofe machen können, obwol das militairische Uebergewicht in ihrem Gefolge ist. Der mächtigste Vasall Marwars, Salim Sing, Chef von Pokurna, dessen Baronie von Jessulmer sich einst losriß, in Begleitung Surtan Sings, des Chefs der Udawuts, kamen dem britischen Envoyé in Jhalamund endlich zum Empfange entgegen.

Die Kameele schritten muthig durch den schweren Sand hindurch, der die Capitale umlagert, die von hier aus einen höchst romantischen und großartigen Prospect [93]) giebt. Das Fort ist auf dem Vorsprung der Bergkette erbaut, die ganz isolirt von Süd nach Nord zieht und die ganze Umgebung dominirt. Die höchste Stelle dieses Tafelberges mit der Feste, der in einer Breite von einer guten Stunde an 10 Stunden weit gegen Nord zieht, übersteigt keine 300 Fuß relativer Höhe; die Stadt ist am den Südfuß des Vorsprunges erbaut, auf einer für sich abgesonderten geringeren Anhöhe und in einem Umfange von mehr als 2 Stunden (6 Miles Engl.), mit Mauer-Verschanzungen umgeben, die 101 Thürme flankiren, durch welche 7 Thore führen. Die Straßen der Stadt sind regulair gebaut, schön und vor längerer Zeit zählte man 20,000 Familien als Bewohner, d. i. etwa 80,000 Seelen, deren Zahl aber abgenommen und nach Al. Burnes im J. 1830 nur noch 60,000 betrug. In den Gärten, welche die Stadt zunächst umgeben, gedeihen die trefflichsten Pomgranaten (Anar), noch besser als die berühmten Kabul, denen sie aber darin gleichen, daß sie be-dana, d. h. kernlos sind, da sonst die Granate durch ihren eigenthümlichen Kernreichthum berühmt ist. Am Nordende des höchsten Punctes der Feste ragt das Residenzschloß hervor, das nach Capt. Tod

[92]) J. Tod Personal Narrative in Annals l. c. I. p. 705.
[93]) s. Tabul. Town and Fort of Jadpoor from the S. E. in Tod Ann. l. c. I. p. 709—735.

⁹⁴), wenn auch minder pittoresk und von minder solider Ar-
ur, doch die Größe und das Imposante von Windsor
le, des Königs von Großbritannien Residenz, besitzen soll.
würde dergleichen, bemerkt Heber verwundert, je in den
hin unbekannten Wüsten Rajasthans auch nur haben ver-
n können. Der kühne Festungsberg mit dem Residenzschloß
von den meisten Seiten fast senkrecht ab. Solide Mauern
ahlreiche viereckige wie runde Thürme umkränzen die Berg-
die zwei kleine Stunden am Fuße Umfang hat, welche 7
ren mit Festungsthoren umziehen, auf welcher mehrere
vertheilt liegen. Zwei kleine Seen liegen am Fuß des Ci-
lberges, der Ranni Talab, d. i. der Königinn-See,
r Golab Sagar, d. i. der Rosenwasser-See, aus
beiden die Garnison in Eimern ihr Wasser emporzieht, und
sem ein Felsbassin (Kund) füllt, das innerhalb des Forts
Die Brunnen des Forts sind alle brakisch. Innerhalb so
hfaltiger Bauten ist die Residenz des Raja, eine ganze
ession von Palästen, an welcher jeder der regierenden
etwas zugebaut hat. Der Empfang in diesem Palaste
aja von Jhoudpur, Man Sing, am 4. Nov. 1819,
gemein statiös, und zur größten Ueberraschung der Briten
m Ceremoniel des Kaiserhofes zu Delhi nachgebildet. Selbst
des Raja, das derselbe bei einem spätern Besuche auf-
ließ, war ganz von Carmoisin ⁹⁵), prachtvoll, gleich
iserzelten zu Delhi ein kleiner Palast. In der Königs-
nden alle Schloßhöfe voll Garden, überall herrschte tiefes
en, bis zum Eintritt in den großen Audienzsaal ⁹⁶),
reichen, quadratischen, massiven Säulen getragen, die 12
einander, in Reihen geordnet, aber in einem etwas ge-
Styl sich erhoben. In diesem Shehesstambhla, d.
ausend Säulenhalle (wie Tshil Minar in Perse-
lis), efüllt mit Ministern, Vasallen und dem ganzen Hofstaat,
König von Marwar dem Gesandten der Com-
um ein paar Schritt entgegen, zur graciösen Begrüßung,
sich dann wieder auf seinem Throne nieder, der in der
r Halle, in einer Nische, durch das königliche Gadi, d. i.
nkissen oder den Divan, ausgezeichnet war, über welchen

⁹⁴) pt. Raper b. Heber Narr. Vol. II. p. 447. ⁹⁵) J. Tod
Pe n. Narrat. l. c. Ann. I. p. 734. ⁹⁶) ebend. I. p. 710.

sich ein reich gestickter Baldachin, von silbernen und vergold[illegible]n Säulen getragen, erhob. Die Unterhaltung war blos ceremon[illegible], gleichgültige Fragen, die der Raja in fließendem Hindustani t[illegible]. Man Sing[497]) zeigte königliche Würde, er ist von Figur g[illegible], stattlich, tapfer, ausdauernd, voll Klugheit, List, Falschheit, G[illegible]samkeit. Zu seiner Rechten hatte er den Chefs von Pokurna [illegible] Niemuj die Ehrenplätze gegeben, um sie desto sicherer in die F[illegible]le zu locken, in welche er gleich nach J. Tods Abreise die So[illegible]sen stürzte. Bei dieser ersten Audienz wurde der Gesandte [illegible]it einem Elephanten, einem gezäumten Pferde mit Aigrette, [illegible]it Halsbandschmuck, Brokaten, Shawls u. s. w. reichlich besch[illegible]t, wie jeder seiner Begleiter. Nach der officiellen Ceremonie fol[illegible]n die Privatunterhandlungen, bei denen sich der Raja in der [illegible]litik und Kriegsgeschichte Hindostans sehr bewandert zeigte, [illegible]n so wie in der Literatur und in den Historien seines Hauses. [illegible]n seinen Hauschroniken ließ er Copien für J. Tod verfert[illegible]n, die dieser der Bibliothek der Asiatischen Societät übergeben [illegible]t; auch 6 metrische Bücher waren dabei, deren 2, jedes von [illegible]00 Stanzen, J. Tod übersetzt hat. Auch im Persischen wa[illegible]er Raja bewandert; J. Tod beschenkte ihn mit einer Copie [illegible]on Ferishta's Geschichte von Indien. Er selbst führte den briti[illegible]en Gast durch die Zimmer seines Palastes, aus denen der [illegible]ick nach allen Seiten in weiteste Fernen, jedoch nur über W[illegible]striche hingeht, über keine beneidenswerthe Herrschaft. Nu[illegible]ringe Anhöhen in unmittelbarer Nähe, mit einigen Nimbu[illegible]men (Mel. azadir) hie und da bepflanzt, waren die seltenen [illegible]terbrechungen einer wenigstens scheinbar unabsehlichen E[illegible]de. Aus den Fenstern des Speisesaales, die gegen S.O. gerichtet [illegible]d, erblickt man in der heitern Jahreszeit, bei N.O.-Monsun [98] in einer Ferne von 16 geogr. Meilen die Zinne des Festungsb[illegible]ges von Komulmer (s. ob. S. 893).

Das Felsthal der Königsgräber. Aus dem [illegible]thore der Stadt Jhoudpur, an der Ostseite des Festungsb[illegible]ges hin, in dessen senkrechten Felswänden viele Asceten in ihren [illegible]grotten hausen, führt der Weg gegen N.N.O. durch ein [illegible]schattiges Felsthal auf den Weg nach der antiken Capi[illegible]le Mundore [99]) hin. An dem Nagda genannten Bache [illegible]

[497]) s. Biographie b. J. Tod Person. Narrat. I. p. 713—71[illegible]

[98]) J. Tod Person. Narrat. I. c. Ann. I. p. 732. [99]) ebend. I. p[illegible]22.

F spaltes hin zieht sich das Thal der Königsgräber; nicht K acomben im Schooße der Erde, wie in der Thebais, sondern g e Reihen freistehender Cenotaphe der Rhatore-F sten von Marwar oder Maru bis zu dem Mausoleum de Rao Mal Deo, Sultan Baburs Zeitgenossen, der durch sei Kämpfe mit dem nachfolgenden Usurpator Shir Shah, H nayuns Gegenkaiser (s. Asien IV. 1. S. 631), den Ruhm un Glanz der Jhoudpur-Rajas beginnt, und ihnen die fo auernde Zuneigung und Gunst der nachfolgenden Delhikaiser er bt. Die Mausoleen in Pyramidalgestalt, von Mal Deos N folgern, werden immer prachtvoller und zeigen den Fortschritt des uxus auch in der Wüste, wie am Ganges. Sie sind alle au dunkelbraunen oder rothen Sandstein-Quadern, im Styl der Si - oder Buddha-Monumente, die Säulen nach Art der Jaina-Ar tecturen von Komulmer, auf gewaltigen Terrassen und Un-terl en aufgeführt, und mit polirten Tafeln bekleidet. So die De nale Mal Deos, Udi des Großen, dem Freunde Akbars, den ersten Raja, bis auf Jeswunt Raja, dem unversöhnli-chen Feinde Aurengzebs, und Ajit Sing Raja, welcher nach lan Gefangenschaft doch endlich seine Herrschaft wieder vom Dr der mohammedanischen Gebieter befreite. Aber grausenvoll sind ie Todtenopfer, die diesen Rajas gebracht wurden; den Aji begleiteten die 64 Weiber seines Harems mit in die Schat-ten s Todes, und zu Aurengzebs Zeit wurden mit dem tapfer-sten udh Sing 120 Frauen begraben. Dies könnte selbst mit Aur zzebs zelotischer Wuth gegen den Hinduismus befreunden. Als r Rao Raja von Bundi (s. oben S. 815), Bishen Si , im Jahr 1821 starb, J. Tods Freund, den er zum Schutz seine Erbprinzen eingesetzt hatte, war sein letzter Wille, daß keine seine Frauen mit ihm sterben sollte, ein erfreulicher Fortschritt durch Umgang mit den Briten herbeigeführt.

8. undore, die antike Capitale der Purihara, und die Königsgärten.

is dem Felsthale der Rhatore-Mausoleen steigt man berg-an z den Mauern des Forts von Mundore [500]), der anti-ken apitale, vor jener Zeit der Unterwerfung unter die Ob-hut m hammedanischer Kaiser von Delhi. Hier stehen auch Grab-

[500]) ebend. I. p. 725.

male, aber die der Raos, der älteren Heldenfürsten, des Rao
Rinmull, Rao Ganga, Rao Chonda, welche dieses Mun-
dore von den ältern Besitzern, dem Purihara-Trus,
einem Zweige der Agnicula oder Agni-pala (s. ob. S. 733)
eroberte, deren Geschichten in die mythische Zeit der
Pali oder der Hirtenkönige zurückgeht, von denen
in Godwar und Pali-thana (Wohnung des Pali) in Sau-
raschtra (Guzurate), am Fuße des Berges Satrunj
dem Buddha oder Jaina heilig, gegründet seyn sollen. Ih Ge-
schichten sind unbekannt, viele Hypothesen hat J. Tod von
aufgestellt; sie sollen aus Kaschmir zur Zeit der Shiva und
Buddha-Kämpfe (s. Asien Bd. II. S. 1105) südwärts z den
Agnicula eingewandert seyn. Hier will J. Tod häufige In-
scriptionen (nail headed) auf Felsen, Säulen, Münz ge-
sammelt haben. Die localen Monumente, welche bes
Beachtung verdienen, sind die Mauern von Mundore
colossalen Quadern, Riesenwerke, aufgehäuft, welche an die
pischen Denkmale im Lande der Etrusker erinnern, wie z.
die von Cortona und Volterra. Ein gepflasterter H
führt zu der gigantischen Trümmerstadt; halbwegs aufwä
ein großes Wasserbecken in Fels gehauen, aber von zwei
tig wurzelnden Feigenbäumen mit Zerstörung bedroht; es
nach dem letzten der Parihara-Regenten, Nahur Rao, ge
Darüber erheben sich die colossalsten Mauerquadern ohn
ment, regellos auf einander gebaut, als mächtige Bas
ringsum den Felsrand des Tafelberges umlaufend. Die R
der Stadt Mundore und die der Purihara-Paläste gab
Bausteine zur Errichtung der jüngern Capitale und Mau
von Jhoudpur. Sie selbst sind daher gering; noch ist
nen eine Reihe von Haustempeln zu erkennen, deren Portal
Sculpturen jedoch zeigen, daß Takſha, d. i. Jaina-
Buddha-Architecten, sie errichteten; denn sie enthalten
fig symbolische Zeichen, unter denen auch der doppelte Tri
das Freimaurer-Zeichen, oft wiederkehrt. Hauptreste aus
Purihara-Zeit enthält ein Thorweg und ein prachtvoller T
d. i. Triumphbogen, am Südosteingange des Schlosses, de
einer Masse von Sculpturen überdeckt ist, die J. Tod für
geszeichen der Mundore-Könige hält. Fast in derselben Dir
jenseit der Stadtmauern, nordwärts, liegen noch ältere Gra
der ersten Rhatore und Sati; aber die Tradition von ihnen

Gegen O. und N.O. setzt ein Erdspalt der antiken Resi-
ihre Gränze; ein Tiefthal, aus dem ein dunkelgrünes Laub-
olbe von Mango, Feigenbäumen, Gulur und andern Bäu-
hervorragt, die auf Klippen, zwischen denen Quellen sprun-
, gepflanzt sind, ein dunkles Schattenthal zum Lustwandeln
net, zur Erquickung der Rhatore-Prinzen angelegt. Auch hier,
m Engthal von Puschkunda, sind pittoreske Architecturen zwi-
Wasserbecken und Laubgrün vertheilt; zwei Thore am
einer durchgehenden Hochstraße führen das eine zu den
en der Rhatore-Prinzen, das andere zu den Statuen der
dine der Wüste. Verläßt man beide, so kann man dem
e Nagda folgen, bis zu seiner Quelle, wo in einer Grotte
eiligthum des Nahur-Rao, eines Heroenkönigs von Mun-
unter Sculpturen verschiedener Art ist auch eine mit 9 Fi-
, welche Ravana enthalten, der aus der fernen Tapu Ra-
oder Lanka gekommen seyn soll, die Tochter des Mundore-
gs als Gemahlin (s. ob. S. 63, 382) heimzuführen. In ge-
er Ferne von da führt ein Thor in eine umschlossene Area,
ren entferntestem Theile, gegen die Bergseite, ein weitläufti-
Saal sich erhebt, dessen Decke von dreifachen Säulenreihen
nem schlanken Styl der Jaina-Architectur (wie in Ajimer,
S. 910) getragen wird. Aus den Seiten der Felswände
hier, über Lebensgröße, ganz im Pompe der Kriegsrüstung,
renden Ritter der Wüste, von Kopf bis zu Fuß gewappnet,
hauen, wie sie ihre Hengste besteigen, oder schon reiten, die
falls ritterlich geharnischt sind und unsterbliche Namen tra-
Diese Figuren, farbig angemalt, stehen ganz frei, und vor
Saale ein colossaler Ganesa; als Wächter aber zu beiden
n des Portals zwei Bhirus, die Söhne des Kriegsgottes.
e Sculpturen in ganzen Reihen von Göttern und Helden
Rhatore folgen. Eine noch größere Säulenhalle als diese
„Tyntis cula devata rat'han," d. i. „die Wohnung der 36
gsgeschlechter" oder das Pantheon der Rhatore-Rajputen.
Statuen von Brimha, dem Schöpfer, Surya, dem Son-
tt, Hanuman, Rama u. a. sind hier, nur von Stein
Stucco überzogen. Von da nicht fern liegt Palast und
ten des Ajit Sing Raja, welcher letztere in geringem
ne an kühlen Schatten, Wasserbassins, Fontainen, Wasser-
t, Säulengängen, feinen Sculpturen, Treppenfluchten und
ntisch lieblichen, einsamen Anlagen aller Art alles weit über-

trifft, was man in solcher Abgeschiedenheit nur zu erw[illegible]en berechtigt ist. Auch im Sommer ist er durch liebliche Kü[illegible]ng und Frische ausgezeichnet, wie durch die schönsten Gewächse [illegible] durch einheimische Culturpflanzen. Hier blühte die goldene, [illegible] duftende Champa (Michelia champaca, s. oben S. 510), die Pomgranate trug Blüthen und Früchte, eben so der So[illegible] phul (Custard-Apfel, Anona trip., s. ob. S. 862), d. i. der Apfel der Sita (Sitaphala). Hier wuchsen die herr[illegible] sten Bananen (Musa sapient., s. Asien IV. 1. S. 875), [illegible] gra (?), Chamaili oder Jasmine, und die Bara-Ma[illegible]a, d. i. die Zwölfmonatblume, weil sie eine immerblü[illegible]de das ganze Jahr hindurch ist. Jhoudpur, die Residenz [illegible] Rhatore, mit ihrem Thale der Königsgräber, Mund[illegible], die antike Trümmerstadt mit ihren Königsgärten, gehört in der Mitte des Thurr von Marwar unstreitig zu denjenigen [illegible] sen Sinds, welche den Libyschen an Wundern der alten [illegible] neuen Zeit zur Seite gestellt zu werden verdienen; sie gehöre zu den merkwürdigsten Entdeckungen des XIX. Jahrhunderts für [illegible] Geographie und Ethnographie, wie für Culturgeschichte der [illegible] Welt.

9. J. Tods Reiseroute durch Marwar, von Na[illegible]le über Indurra, Palli, Khankani nach Jhoudp[illegible], und von da zurück über Nandla, Bisilpur, Pi[illegible], Mairta, Jhirrow, Reah, Alniawas nach Ajim[illegible].

Durch J. Tods Reiseroute (1819), aus Udeypur [illegible] Komulmer und Ganora nach Marwar bis zur Residenz Jho[illegible] pur, und von da wieder gegen den Osten nach Ajimere [illegible] rück, gewinnen wir noch einige specielle, lehrreiche Nachri[illegible] über diese bis jetzt so wenig bereisete Landschaft, daß wir die [illegible] sultate derselben, als Vervollständigung, den obigen allgemei[illegible] Bemerkungen hier noch hinzufügen, bis die Zukunft, nach [illegible] Seiten hin, mehr Aufschluß über das Gesammte zu geben [illegible] Stande seyn wird.

Auf dem Hinwege[501]) von Komulmer nach Jho[illegible] pur wurde Nadole, die erste Rhatorestadt, betreten. J. [illegible] hält sie für das Buzule in Ferishtas Beschreibung von Sul[illegible] Mahmuds zwölftem Feldzug gegen Somnath (1024 n. Chr. [illegible]

[501]) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 696 — 703.

r ches auf dem Marsche von Ajimer nach Nehrwala (s. Asien IV.
1 S. 550) berührt wurde. Die Helden von Nadole waren kühne
reiter wider Mahmud. Die schönen Architecturen und Mar-
r sculpturen zu Nadole beweisen noch heute, daß einst daselbst
Jina-Cultus vorherrschte; viele sind zerstört, vielleicht schon
d ch Mahmuds Invasion. Am seltsamsten unter den dortigen
Denkmalen ist das große Wasserbassin, „Chunna ca
b oli," so genannt, weil die Korntaxe (Chunna) auf des-
s Wasserspende zur Irrigation gegründet ist. Es ist eine unge-
h re Excavation aus dem Felsen, zu der man auf grauen Gra-
n tufen hinabsteigt. Die Seitenwände sind durch colossale Qua-
d löcke übereinander gebaut, ohne Cement. Unzählige andere
U erreste, auch Inscriptionen auf Stein und Metalltafeln (eine
v J. 1218 n. Chr. G.), Münzen der Chohan Prinzen und
M hammedanische, Manuscripte über die Historie der von den 36
K nigstribus der Rajputen gegründeten Städte, und Vieles andere
d ngte sich dem nur schnell durchziehenden Reisenden in so rei-
ch Fülle auf, daß er wol sahe, hier sey einst classischer Boden
g esen für die Rhatore Geschichte, und die Wiege der
Jina-Macht, die von Mundore bis Abu, einst, ihr un-
b nntes Reich ausdehnte, denn auch die ganz benachbarten, jetzt
u edeuteren Orte wie Nadolaye, Balli, Daisuri, Sa-
d , versprachen eine gleiche Ernte von Denkmalen für die Jaina
A iquitäten, die bis jetzt noch so sehr im Dunkel liegen (s. Asien
IV 1. S. 738—749).

Indurra [2]), nur 4 starke Stunden nordwärts von Nadole,
li am Norduser eines der linken Zuflüsse zum Luni, auf der
G nze von Godwar und Marust'hali. Noch bis dahin
g die gelbe Aonla (s. ob. S. 897); der Contrast der Land-
s ft ist groß, rückwärts größte Fruchtbarkeit des Bodens, vor-
w ts Anfang der Dürre, wenn auch nicht Wüste, mit der aber
ü all andere Naturgaben, fern vom Einfluß des reichbewässer-
te Gebirgslandes, hervortreten. Der früher kaum merkbare Sand
g innt hier die beschwerliche Ueberhand; die seichten Ränder der
F ßbetten besetzen sich mit weißen Salzincrustationen, der schöne
M ngobaum bleibt aus dem sandigen Marwar zurück, die co-
lo le Gestalt der Indischen Feige mit ihr; die Stelle der
O arten und Saftgewächse müssen die Wassermelonen und

J. Tod Person. Narr. l. c. Ann. I. p. 699—700.

die Geschlechter der Cucurbitaceen vertreten. Nur niedres, do
ges Gesträuch des Sandbodens wuchert noch am feuchten Fl
ufer. Die Dörfer, statt der Steinmauern des Gebirgslan
die man so eben verlassen hat, umschanzen sich mit Dornge
gen, Kantaka-kote (von Kantaka, Dorn, und kote,
stung) genannt, denen die eingepflanzten Pfähle das Ansehn
Fortificationen geben.

Palli, das Emporium, liegt nur eine kleine Tagereise
geogr. Meil.) in Norden von Indurra; von ihm war schon o
die Rede. 2 geogr. Meilen im Osten von Palli, ragt noch e
isolirte Höhe, Punagir, d. h. Berg der Tapferkeit,
vor, dessen Gipfel mit einem kleinen Tempel gekrönt ist.
Buddhischer Zauberer von Palit'hana, in Sauraschtra,
ihn durch Magie hierher versetzt haben. Im Norden von P
über Charira und Rohit liegt Khankani[3]) am Nordus
des Luni neben zwei Salzseen (Khar, d. h. Salz), daher
Name. Von hier ist aus obigem der Weg über Jhalamu
nach der Capitale bekannt.

Auf dem Rückwege[4]) von Jhoudpur nach Adjim
passirte J. Tod die Städte: Nandla, Bisilpur, Pipa
Mairta, bis er über Govindghur und Pokhur an d
Quellen des Luni, aus Marwar in die Mewarstufe zurückkeh
vom 19. bis 30. Nov. 1819.

Nandla, nur ein paar Stunden im Osten der Capit
und des Jogini-Flusses, ist nur ein kleiner Ort, in rothen Sa
steinboden gelegen, von wo ein Marsch durch sehr beschwerlic
Sand nach Bisilpur am Rin- (Aranya) Fluß führt, das a
einer kleinen Anhöhe ganz pittoresk neu angebaut ward, nachd
die alte Stadt, von der noch Theile der Stadtmauern und
Thorweg hervorragen, durch ein Erdbeben verschlungen gewe
seyn soll. Am Rin-Fluß aufwärts liegen alle folgenden O
schaften. Der Boden gegen Pipar hin wird mehr braun, trä
gute Gerste und Weitzenäcker, nährt wieder Babul (Mimos. arab
Nims (Melia azadir) und die Cypresse der Mewarkette. D
Rin ist der größere Quellarm des Luni; sein Uferboden wird h
ganz dunkelschwarz, aus Sand und Humus gemischt (Dhamu
genannt). Pipar ist ein Marktort mit 1500 Häusern, dav

---

[3]) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 703. [4]) ebend.
p. 736 — 773.

Drittheil von den Oswals, einer Handelscaste von der ina-Secte, bewohnt, und von etwa 100 Familien der Mu-isries, einer Handelscaste von der Siva-Secte. Einige 30 milien sind mit Webereien von Chinz beschäftigt.

Je mehr sich nun der obere Rin, oder nördliche Luni-Arm, Mewarstufe nähert, über Madreo, Bhorunda, Inda-r bis Mairta, desto vortheilhafter ist die Veränderung des ides; die Krüppelvegetation des Trockenbodens schwindet mehr mehr, man hat wieder welligaufsteigende Sandsteinketten mit gpässen zu durchziehen, welche früherhin als befestigte Ghats den Landesbewohnern gegen Aurengzebs Ueberfälle aus Aji-r her (s. ob. S. 902) vertheidigt, noch heute die Denkmale je-patriotischen Rhatore-Kämpfe, in Cenotaphien und Weihaltä-, zeigen. Alle Dorfbewohner und Cultivatoren sind hier Jats, deigenthümer, ein ganz independentes, keckes, ungemein indu-ses Geschlecht; sie kümmern sich nicht um Fehde und Krieg, verehren den Pflug und sind auch Hirten.

Mairta ist die östlichste bedeutende Stadt in Marwar, die einer Anhöhe erbaut, einen imposanten Anblick gewährt; sie gegenwärtig 20,000 Häuser haben. Wie in so vielen Hindu-ten ist auch in ihr ein Gemisch von Glanz und Armuth. r Boden der nächsten Umgebung ist nicht unfruchtbar; aber Wasser liegen in zu großer Tiefe, um das Land reichlich da-ch zu bewässern und der Regenerguß ist hier nicht besonders lich. Die anliegende, wellige Plaine, gegen West, ist mit s und Unterholz bedeckt, gegen Ost und S.Ost fällt, in einer ne von 8 bis 10 Stunden, der Blick auf die Zinnen der Me-ketten und der Arawalli. Zunächst, ringsum, liegen viele Dorf-ften, mit Ackerfeldern, auf denen Jowarri (Holc. sorgh.), ut (Phaseol.) und viel Oelsaamen (Sesamum orient.) ge-t wird. Die ganze Plaine von Mairta ist nur ein ßes Schlachtfeld, in welchem so viele Hauptentscheidungen der mpfe mit den Usurpatoren vom Ganges her in den frühesten hrhunderten Statt fanden, wie mit den Mohammedanern zu rengzebs Zeit, der Marwar von Ajimere aus, jährlich, be-hte, wie in neuester Zeit mit den Mahratten, die sich stets in Angelegenheiten der Rajputen mit dem Schwert einmischten. s Todtenfeld von Mairta ist daher voll Grabstätten, abmale, Denksäulen mit Inscriptionen, Ruinen und Helden-en, unter denen die von Ram Sing und Ajit Sing Raja, we-

gen seines tragischen Endes, zu den berühmteren gehören. Die Geschichte der jüngsten Mahrattenkämpfe[5]) hat J. Tod um ständlich mitgetheilt. Mairta ward vom Rao Duda (a Mundore, dem Vater Maldeos gegründet, welcher letzte hier die Burg aufführte, die nach ihm Mal-kote, d. i. die Mal'sburg, genannt ward. Er gab sie, mit 360 Ortschaft, seinem Sohne Jeimul, der, später von ihm verstoßen, eine gü stige Aufnahme bei den Delhikaisern fand, die Herrschaft von Be nore in Mewar erhielt, und als tapferer Feldherr Kaiser A bars und Jehangirs, Chitore ruhmvoll vertheidigte. Se Nachkommen sind noch heute die Chefs von Bednore. Die Stadt Mairta nimmt einen sehr großen Raum ein, und ist m starken Mauern und Bastionen umgeben, Erdwälle sind auf d Westseite, Steinmauern auf der Ostseite aufgeführt. Das C stell liegt ihr gegen S.W., hat 1½ Engl. Mile in Umfang, u ist durch eine zahlreiche Menge kleiner Brunnen mit Wasser v sehen, wie die Stadt mit vielen kleinen Tanks, die um sie h angelegt sind. Auf die Trümmer eines alten Hindutempels bau Aurengzeb, zu seiner Zeit, hier eine sehr große und hohe Mosche sein Andenken wird noch heute von den Rhatores verflucht; no ist es nicht unter dem Volke vergessen, daß er ihren tapfern Je wunt Raja vergiften, und dessen Nachfolger Ajit Sing Ra 20 Jahre einsperren ließ, indeß er das Blut der Großen im Lan vergoß, und dessen Fluren und Ortschaften verheerte. Von Mairt sind nur noch 10 Stunden gegen S.O., über Jhirrow, Rea Alniawas (Aulmawas der Karte) bis zur Gränze Aj mers, wo die Landschaft mannichfaltiger, wohlhabender wir und gute Wege, die Vorhöhen der Mewarketten hinaufführen, u aber Ende November die Abkühlung doch schon so bedeutend ve spürt ward, daß sich am 28. Nov. bei Sonnenaufgang die Wa serschläuche mit Eiskrusten besetzten und das Thermometer unt den Gefrierpunct fiel. Alniawas ist die letzte wohlhabende Grän stadt im Osten von Marwar gegen Adjimer.

II. Bikanir, der Rhatore Rajputenstaat, und de Raubstaat von Bhutnair.

Bikanir[6]) im Norden von Jhoudpur, zwischen 27½ bi 29½° N.Br. ausgebreitet, ist nur ein Rajputenstaat vom zwei

[505]) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 751 — 766.

[6]) J. Tod Annals of Bikaneer in Ann. l. c. II. p. 179 — 215.

[illegible] Range, und eine Abzweigung von Jhoudpur zu nennen, [illegible] wichtig, als Mittelprovinz zwischen dem britischen Territorium von Delhi und Hissar in Huryana, gegen die südlichern Staaten von Jhoudpur und Jessulmer, und an Ausdehnung keineswegs unbedeutend. Seinen Flächenraum berechnet J. Tod [7]) auf 22,000 Engl. Quadr.-Miles, seine größte Breite von W. nach O. zwischen Pugul und Rajgurh, auf 36 geogr. Meilen (180 Engl. M.), und von N. nach S., zwischen Bhutnair über Rhajin und Bikanir bis zur Gränze gegen Jhoudpur und Jessulmer auf 32 geogr. Meilen (160 Engl. M.). Der Bikanir-Staat ist eine jüngere Usurpation von Jhoudpur, und verdankt sein Bestehen der Sicherung durch die Wüste. Beka der Sohn Jhoudas, nachdem dieser seine Residenz von Mundor nach Jhoudpur verlegt hatte (1459 n. Chr. G.), erweiterte die Gränze von Marwar gegen Norden; er verjagte die Jats, die dort ansässig waren; ein Theil von ihnen ging zum Mohammedanismus über, wie noch heute die Bewohner von Bhutnair fleißige Diener des Koran sind; Andere sollen damals Schüler des Nanuk geworden seyn, den Namen der Jats aufgegeben haben, und sich Sikhs oder Seiks (d. h. Schüler) genannt haben. Erst nach 30 Jahren beständiger Fehden und Abenteuer auf diesem Gebiete gründete Beka seine Residenz, Bikanir, im Jahre 14[illegible], und starb 6 Jahre später. Unter seinen Nachfolgern besiegte Rae Sing (seit 1573 n. Chr. G.) auch die Johyas, welche den äußersten Norden von Bikanir und Bhutnair bewohnten und von ihm ganz vernichtet wurden, da, wo gegenwärtig auf dem halben Wege zwischen Bhutnair westwärts zum Setledsch und Buhawulpur, der Name Rungmahal (d. h. gemalter Palast [8]) auf J. Tods Karte steht. Die Sage geht: hier habe einst Sekunder Rumi (Alexander M.) die Johyas überfallen; hier seyen noch heute Ruinen ihrer großen Städte, wie z. B. Amirkote, im Sande verborgen, davon auch Rungmahal noch Zeugniß gebe; hier sey ehedem ein Fluß, Hukra, geflossen, der das Land fruchtbar gemacht, aber, seit dessen Vertrocknung, die Landschaft zur Wüste verödet. Die Hypothese sucht nun das Verschwinden des Caggar-Stromes (s. Asien IV. 1. S. 498), der nebst einigen andern von Ost gen West aus den Sewalick, den niedern Vorhöhen der Hima-

[7]) J. Tod Ann. of Bikaneer l. c. II. p. 197. [8]) ebend. II. p. 187.

lanazüge entspringt, sich aber dort südwestwärts von Hansi Hi-
sar (vergl. Asien IV. 1. S. 570) durch Huryana in den Sand-
wüsten von Bhutnair verliert, mit diesem fabelhaften Hakr
der Johyas, in Verbindung zu setzen, und läßt den Caggar,
mit jenem im Zusammenhange, als einen linken Seitenstr
bei Ooch (Land des Oxycanus, s. Asien IV. 1. S. 470) zu
Setledsch (dort Gharra) und Indus, unterhalb Multan, e
fließen. Er soll [9]) an Rungmahal, Anopghur, Bull,
Phulera und die Ebenen von Khadal (wo Derrawul d
Hauptort) vorübergeflossen seyn, wo man das Vorkommen do
ger Brunnen, in dieser Direction, welche noch heute eine W
route ist, für die Ueberreste früheren Wasserlaufes ansehen m.
Uebrigens bekennt schon J. Tod, daß kein bekanntes historisch
Datum einheimischer Annalen ein solches Factum begründe, u
Lieutnant Arthur Conolly [10]), der im Jahre 1831 der er
Reisende in dieser Direction über die genannten Orte von B
hawulpur nach Bhutnair die Wüste durchzog, fand hier
wenig wie M. Elphinstone [11]) der schon früher von Bikar
nach Buhawulpur (1808) die Wüste durchsetzt hatte, die frappan
Spur von einem solchen vertrockneten Strombette vor, obwol
allerdings in dieser Direction die Wüste nicht so ganz arm u
unwirthbar fand, wie sie herkömmlich gedacht ward. Aus ve
schiedenen Umständen, welche die Landeschroniken erzählen, zum
aus der Nachricht von einer großen 12 Jahre lang dauernd
Hungersnoth [12]) vor den Ueberfällen des Rhatore Usurpato
Seoji in Marwar, der den Bhatti Helden Lakha Phula
schlug (1212 n. Chr. G.), welcher eben zu Phulera oder Phu
in Bikanir, also am vermeintlichen antiken Caggarlaufe residir
meint J. Tod, schließen zu dürfen, daß die Austrocknun
des Caggar über ein Jahrhundert vorher etwa im XI. Jah
hundert Statt gefunden, und die Ursache jener furchtbaren Lan
plage gewesen sey, von welcher die Erinnerung und die Annal
voll sind. Doch sind Hungersnöthe dort keine seltenen Ersch

---

[809]) J. Tod Ann. of Bikanir l. c. II. p. 187. und Sketch of the In
dian Desert. ebend. Ann. II. p. 295. [10]) Lieutn. Arthur Co
nolly Journal to the North of India overland from England et
London 1834. Vol. II. p. 285—298. [11]) Mountstuart Elphin
stone Account of the Kingdom of Caubul London 1815. 4. p.
— 10. [12]) J. Tod Sketch of the Indian Desert. in Ann. I
p. 327.

agen; alle drei Jahr rechnet man noch heute, auf wenn nicht ale, doch partielle Erscheinungen dieser Art.

Boden und Producte.

Bikanir ist ein Staatengebiet ohne allen Fluß; kein einzi- durchschneidet seine Ebenen, so wenig wie eigentliche Gebirgs- e[13]). Von Osten nach Westen ist es nur eine große, zu- samenhängende Sandfläche, nur Tiba's, d. i. Sanddünen, niedere Klippenreihen, die sich von der Jessulmer-Kette (s. ob. S. 952) nach verschiedenen Richtungen verzweigen, im Herzen von Bikanir wie an der Gränze gegen Jhoudpur, schen der Stadt Bikanir und Nagore im S.O., ihre Gränze en, bilden die vorzüglichsten Modificationen seiner Oberfläche. Nordost von da an der Gränze gegen Shekhawutty, Hu- na in Delhi, und Bhutnair, um die Orte Rajgurh, hur und Raotsir, ist guter Boden, schwarze Erde mit nd gemischt, hinreichend mit Irrigation versehen, um Wei- n, Gram und selbst Reis in Fülle zu erzeugen. Derselbe den durchzieht auch manche Theile der Nordprovinz Bhutnair, twärts, bis zum Pendjabboden, und in der Mitte liegt der hilla-District als eine fruchtbare Oasis von Tibas Sandhöhen umlagert. Auch hier ist Weitzenacker, der guten rag giebt. Dies sind nur begünstigte Stellen; doch ist der ige Landestheil nicht überall holzleere Wüste, wenn auch meist Krüppelholz oder Dorngebüsch da wächst.

Gegen die westliche Indusseite, gegen den Gharra (Sedledge) breiten sich große, harte Thonflächen[14]) aus, deren Bo- unter dem Huftritt der Pferde wie ein Brett klingt, was den senden Elphinstone wie Conolly, z. B. bei Phulera, sehr fallend war. Ueber solchen Flächen, die ohne alle Vegetation ben, wehen leicht dünne Wellen und ganze Hügelreihen von nd hin. Aber ein großer Theil des Bodens ist dennoch wahre üste, deren Natur wir schon durch Elphinstones Embassade nen lernten, der sie mit seinem Gefolge, auf 12 Elephanten, Kameelen, und einer Escorte von 150 Mann in der ganzen eite von Ost nach West, Bikanir, die Residenz selbst, passirend, chsetzte. Bei Churu, an der Ostgränze, trat er am 30. Oct.

---

[13]) J. Tod Annals of Bikaneer in Ann. II. p. 200. [14]) M. Elphinstone Acc. l. c. p. 7; Arth. Conolly Journal l. c. II. p. 292.

1808 in Bikanir ein, erreichte die Residenz am 16. Nov., u
10 Tage später, am 26. Nov., die Stadt Bahawulpur
der Westgränze, früher die Residenz des Khans von Daudp
tra[515]), der sich aber etwas weiter südwärts in die Wüste n
Ahmedpur bei Ooch zurückzog (s. Asien IV. 1. S. 471). N
die letzten 20 geogr. Meilen waren ganz ohne Wasser, die gr
Osthälfte des Weges fast durch ganz Bikanir, bis Pugul,
gegen, mit Thälern und Hügeln von 100 bis 200 Fuß hoh
Sandwellen bedeckt, in deren Mitte auch die Capitale liegt.

Wir reiseten, sagt Elphinstone[16]), meist in der Nac
um die Tageshitze zu meiden, aber nur höchstens 3 bis 5 geo
Meilen war man im Stande innerhalb 24 Stunden zurückzu
gen. Der Zug der Karawane war immer 2 Engl. Miles la
denn der Weg windet sich stets zwischen Sandhügeln durch, u
ist als Gangsteig nur so wenig festgetreten, daß keine zwei K
meele nebeneinander gehen können; bei jedem falschen Tritt sa
das Thier in den Sand, wie in weichen Schnee ein. Bei d
vielen Hemmungen und Stockungen war es leicht, sich vom ze
streuten Zuge zu verlieren, deshalb von Zeit zu Zeit getromm
und trompetet werden mußte. Die Beschwerden waren bei de
Durchmarsche so groß, daß in der ersten Woche 40 Mensch
starben; sehr viele Hindus hatten aus Furcht an der Wüste
gränze schon die Karawane verlassen, und täglich desertirten me
rere Leute. Die Tage waren sehr heiß, die Nächte selbst für d
Europäer so kalt, daß man gern Feuer anmachte, wo es n
ging. Mit dem Aufgange der Sonne fing die Hitze an, die b
zur Fieberhitze gesteigert, bis zum Sonnenuntergange anhielt. D
Seapoys litten mehr am Fieber als die Europäer; aber alle a
Augenentzündungen. Am 5ten November wurden die Wälle vo
Bikanir entdeckt; in der Ferne von Einöde umgeben schien die
Residenz anfänglich so groß wie Delhi zu seyn, hohe Thürme un
Pagoden ragten empor. Aber im Innern fand man elende Hü
ten, die kaum die Uebervölkerung herbergen konnte, welche si
hier concentrirte; weil zu gleicher Zeit, damals, der Staat vo
Bikanir von 5 feindlichen Truppencorps der benachbarten Rajah
attakirt ward. Deshalb hatte man, 4 Stunden in der Rund

[515]) s. Al. Burnes Narrative of a Voy. by the River Indus etc. i
d. Trav. into Bokhara Vol. III. p. 91. Arth. Coolly l. c. II
p. 285. [16]) M. Elphinstone l. c. p. 7—17.

die Residenz, alle Brunnen zuschütten lassen. Unter dem t war die größte Merkwürdigkeit des Ortes, ein noch offener innen 15 bis 20 Fuß im Durchmesser, und 300 Fuß tief, mit m Wasser. Das Schloß des Raja war ein alterthümlich, angebautes, weitläuftiges Gebäude, in dem viel Schätze auf- uft seyn sollten. Der Raja erkannte sich als Vasall von i an, und die Bewohner seiner Residenz, in weiße Musselin- inder gekleidet, mit hohen Turbanen geziert, zeigten sich we- ens sehr höflich und neugierig, bei einer für sie so ganz neuen einung. Am 16. Nov., also nach einer Rast von 10 Tagen, e man nordwestwärts weiter, bis Puggul (was ehedem zu sulmer gehört hatte, dem es entrissen ward, gegenwärtig zu putra gehörig) [17]), durch Sandberge von außerordentlicher , wo aber die Brunnen nur halb so tief wie in der Residenz Der Ort besteht nur aus Strohhütten, zwischen zerfallenen wällen, umher unabsehbares Sandmeer, furchtbare Einöde. f Tage wurde der Weg, gegen West, durch dieselbe Gegend setzt, bis man am 21. Nov. einen festen, harten Thonboden , auf welchem wieder die Kameele nebeneinander gehen n. Hier kam der Embassade ein Zug von 150 Mann Trup- es Khan von Bahawulpur entgegen, der ihr 100 Stück fri- ameele mit 400 gefüllten Wasserschläuchen aus den Brun- on Moujghur zuführte, und 4 Metallkrüge mit Wasser aus yphasis (Gharra), mit des Khans Insiegel bezeichnet, rischen Trunk für den Gesandten. Ehe noch die Wüste ver- war, sahe man, am folgenden Morgen des 22. Nov., ei- oßen Seespiegel mit vielen Inseln; aber bald zeigte sich nur eine Täuschung war (Si-kote, s. ob. S. 890, eigent- ita-kote, Serab bei Persern), die über den ebenen Boden . Bald ward der bedeutendere Ort Moujghur, mit en, Kuppeln und einem Fort erreicht, wo sich die Annä- gegen Persien zum ersten male durch Sitte und persischen des Hindustani zeigte. Am 26. Nov., endlich, erkannte n weiter Ferne, die ersten Baumstämme, welche die Linie eten, wo das Culturland an die Wüste gränzt, wo grüne , Brunnen voll Wasser und fruchtbares Land beginnen. Es nur Tamarisken, die aber nach einer völligen Entbehrung

[17]) Tod Annals of Jessulmer in Ann. Vol. II. p. 279.

des Grüns, während eines Monats Zeit, in Entzücken versetzt. Bald war Bahawulpur am Ufer des Hyphasis (Ghara, Sedledje) erreicht. — So weit Elphinstone; kehren wir in die Mitte Bikanirs für jezt noch zurück.

Hier ist wenig Wechsel der Landschaft[518]), doch möchten die Bewohner ihre Tibas nicht mit den Himalayahöhen vertauschen, obwol in der heißen Jahreszeit die Tofans (Wirbelwinde) durch Sandmassen die Sonne verdüstern, oder Heuschreckenflüge, wie Wolken, lange Schatten über das Land werfen. Nur in der äußersten Ferne, gegen S.O., steigen bei heiterm Himmel die Höhenzüge der Mewarketten hervor. Die niedern Sandsteinklippen, welche durch das Land ziehen, geben hie und da gute Bausteine, wie die Steinbrüche zu Husairah, in deren Nähe der große Sirr, d. h. Salzsee, liegt, von 2 guten Stunden Umfang, die in Bikanir sparsamer sind als in Marwar. Ein zweiter, kleinerer, liegt bei Chaupur, ist nur eine Stunde lang; beide haben nur 4 Fuß Wassertiefe; bei heißen Winden verdunsten sie ganz, und lassen nur Salzkrusten zurück.

Die Brunnenwasser liegen hier überall sehr fern von der Oberfläche, wie in Bikanir 300, so auch sind die Brunnen zu Daisnokh, in der Nähe der Residenz, gleichfalls 300 Fuß tief; nur selten einmal findet sich schon bei 60 Fuß Tiefe Wasser. Nur die fruchtbarern Stellen des Mohilla-Districtes, einer Art Oase, haben schon bei 30 Fuß Tiefe überall Wasser, doch nur brakisches. Alle Brunnen werden mit Phokegeflecht innen gefaßt, und das Wasser an Seilen mit Eimern mühsam heraufgezogen. In allen Städten haben die Mallis, d. i. Gärtner, das Wassermonopol den Trunk zu vertheilen. Die wohlhabenden Familien hielten sich Tankas, d. i. große Cisternen, die gemauert, oben verdeckt und verschlossen sind, aber in der nassen Jahreszeit geöffnet sich mit Regen füllen, und das süße Wasser 8 bis 12 Monat frisch bewahren. Auch öffentliche Tankas dieser Art sind für das allgemeine Bedürfniß angelegt.

Produkte[19]). Außer den Sandsteinbrüchen bei Husairah, die 13 Coß in N.O. der Residenz, dem Fiskus etwa jährlich 2000 Rupies einbringen sollen, werden auch im Ost der Residenz, zu Birumsir und Bidasir, Kupfergruben angegeben, die

[518]) J. Tod Ann. of Bikanir l. c. in Ann. II. p. 203. [19]) ebend. II. p. 200—204.

seit den letzten Jahrzehenden nicht bearbeitet worden sind;
Kotath, in S.W. von Bikanir, in der Nähe des gleichna=
n Marktortes, ein Walkerthon, der zum reinigen der Häute
iben wird, und 1500 Rupies jährlichen Ertrag giebt. Ba=
(Panic. spic.) ist das Hauptkorn des Landes, es braucht nur
g Wasser, obwol bei Zeiten; es giebt viel trefflicheres Mehl
as gleiche Korn auf dem Lehmboden von Malwa; die Ba=
=Kuchen von Bikanir sind berühmt wegen ihrer Deli=
e; eine gute Ernte versieht das Land zwei Jahre hindurch
chend mit dieser Kornart. Weitzen wird in dem Mohilla=
ict in Ueberfluß geerntet; auch an Gerste, Gram, Moth
nenarten), an Til (Sesamum) fehlt es nicht. Der Pflug
r einfach, zum Ziehen für Kameele und Ochsen eingerichtet;
beiden wird auch das Korn durch Treten ausgedroschen.
Weitzenäcker geben auch reichliche Baumwollenplan=
n, mit 7 und selbst 10 Jahre perennirenden Ertrag, wenn
nur die Schößlinge beschneidet, wodurch das Gewächs Stärke
lusdauer gewinnt, immer von neuem auszuschlagen. Der
mwuchs ist Bikanir versagt, Mango und Tamarin=
sind nur in der Capitale angepflanzt; von Dattelpalmen
auf der Ostseite des Indus noch keine Spur vorzukom=
s. Asien IV. 1. S. 832). Vieles Buschwerk, wie Babul
s. arabica), Pilu, Jhal, Nim (Melia azadir), Phoke
S. 959) und andere werden genannt, aber man kennt sie
äher; der Rocura, der bis 20 Fuß hoch wächst, gilt dort
ls ein Baum, welcher das größte Zimmerholz liefert. Ak
e Art Euphorbie seyn, auch Madar genannt, die in der
hoch wächst, und an Substanz ein Product gleich dem
an Festigkeit liefert. Wilde Beeren, Ber, Khyr und
l, und wilde Arten von Trauben, wie Bhurut, Burn,
ro und Sewun, werden gesammelt und mit Bajra=
emengt, geben sie Speise für die Armen. Auch viel Ran=
ichse, Cucurbitaceen, wie Gowar, Katchri, Ku=
nd zumal gigantische Wassermelonen, dienen zur all=
rn Nahrung; diese letztern werden in Stücke geschnitten,
Sonne getrocknet für die Zeit der Noth, kommen in den
und geben eine sehr nährende, gesunde, antiscorbutische

chaafe und Kameele sind die Hauptthiere Bikanirs;

auch die Rinder sind geschätzt, doch finden erstere überall gu s Futter, indeß letztere nur auf gewisse Gegenden eingeschränkt si . Die Kameele von Bikanir sollen die besten in Indien se ; ihr Mittelpreis ist das Stück zu 100 Rupien, die besten zum ten werden zu 1000 Rupien aufgekauft. Sie sind von beson s schöner Gestalt, der Kopf wird wegen seines regulären Baues priesen; Phoke, Jowas und alle Dorngewächse sind ihre Hau nahrung. Die Wolle der Schaafe Bikanirs ist von vor licher Güte; verarbeitet wird sie von Armen und Reichen ge gen, sie macht, nebst Korn und Kameelen, den Hauptexport s Landes aus. Sie wird in Zeugen der verschiedensten Sor , von 3 bis 30 Rupien an Werth, bis zu Schleiern und zur F heit der Shawls verarbeitet, ausgeführt, wie die Dopa s (Schleier), und die Turbane, die aus einer Länge von 40 is 60 Fuß gewunden werden, und dabei doch von der größten L tigkeit bleiben. Ein chocoladenbrauner Streif, der sie stets du zieht, ist ihr Wahrzeichen. Auch ist die Milch der Schaafe d die Butter (Ghi) der Rinder, eine Hauptnahrung der Einw ner. An kleinem Wild fehlt es nicht, wie Nilgaue, A telopen, Hirscharten (Elk), Jackal und Hyäne sind h fig, der Tiger fehlt, der Löwe zeigt sich sparsam (s. n S. 708); der Fuchs der Wüste von Bikanir soll ein sehr h sches Thier seyn.

Der Handel kann bei der Verwilderung der Raubho n des Landes von keiner großen Bedeutung seyn. Der Hauptm kt für die Karawanen ist Rajgurh, an der Ostgränze, gegen s Delhigebiet; vordem kamen die Producte aus dem Pendjab d von Delhi, direct, über Hansi Hissar dahin. Von Delhi k men seidne Zeuge, Indigo, Zucker, Taback, Eisen; von Haro ti und Malwa das Opium, von Shikarpur und Mul n am Indus die Datteln und andere Früchte, von Palli s Marwar das Zinn, Gewürze und Elfenbein. Der hohe Zoll n allen Durchgangswaaren ist sehr hemmend. Im Lande selbst r den gute Eisenarbeiten gemacht, die im Handel gesucht d, wie Schwertklingen, Dolche, Lanzen, Schwertgriffe mit bu m Stahl und eingelegter Arbeit, selbst Feuerwaffen. Auch E n beinschmuck, die Armringe für Frauen, und Bracceletten (C ris) werden hier gut gearbeitet. Die größten Jahrmärkte m Lande werden, in den Monaten Kartik und Phalgun, in n beiden Städten Kotath und Gujnair, die nahe beisam n

in S.W. der Residenz liegen, gehalten. Es sind vorzüglich Viehmärkte, wohin die Kameele und Rinder Bikanirs zum Verkauf kommen, wie die Pferde aus Multan und vom Indus; dem Handel fehlt jedoch alles Leben.

Bewohner, Population, Volksclassen[520]).

Seit drei Jahrhunderten ist Bikanir, seit der Verfolgung der Jats aus seinem Innern, immer mehr und mehr in ein Land der Wüste und der Raubhorden versunken, die, wie alle Wüstenbewohner, seit den Zeiten der Söhne Esaus, es als ihr Recht betrachten, den Andern, die nicht zu ihnen gehören, ihren Ueberfluß abzunehmen. Dies ist auch der Fall mit den Nachkommen der Söhne Bekas, des Sohnes Jhouda's, deren Häuptlinge sich rühmten, einst an der Spitze von 10,000 Rhatore Degen zu stehen. Aber mehr als die Hälfte der Ortschaften jener Zeit, der frühern Besitznahme, sind nicht mehr; viele Karawanenwege, welche früher hindurchführten und durch Zoll und Verkehr den Schatz der Regenten füllten, sind ungangbar geworden; die Städte haben dadurch ihre Nahrung verloren und sind in Ruinen versunken, wie Churu, Rajgurh und Rinnie, die einst alle drei mal beisammen, wichtige Emporien für den Transito zwischen Ganges und Indus waren. Dasselbe ist mit den Nachbargebieten der Fall, weil das Raubsystem des letzten Jahrhunderts, sowohl die Regenten wie die Unterthanen ergriffen hat, und die Mdotes von Jessulmer, wie die Larkhanis von Jeypur eben so als Raubhorden gefürchtet sind, wie die Bidawats von Bikanir, wozu noch die zerstreuten Räuberhaufen der Khosas, Rajurs, Sirais (nicht von Sahra herzuleiten und Saraes mit J. Tod zu schreiben, sondern die Ueberläufer vom Sind), wie die Larkhanis, die vom Lar kommen, d. h. vom Indus her, der unterhalb, oder südlich des Ortes Sehwun, Lar heißt, nördlich von da aber Sira[21]) und andere, die gleich den Beduinen Arabiens, hier, aus den Wüsten des Thurr, nach allen Richtungen hervorbrechen, und ihre verheerenden und grausamen Ueberfälle machen.

Unter 37 Groß-Vasallen, die den Rhatore Raja von

---

[520]) J. Tod Annals of Bikaneer l. c. Ann. II. p. 180—195.
[21]) Al. Burnes Narrative of a Voyage by the River Indus in deff. trav. into Bokhara Vol. III. p. 62.

Bikanir als ihren Lehnsherrn anerkennen sollen, ist dieser Raj
tenstaat vertheilt, aber sehr ungleich bevölkert, wie bebaut. s
der Population eines Dutzend der Hauptstädte kann man
nen Schluß auf Volkszahl im Ganzen machen. Bikanir
12,000 Häuser haben, jedes zu 5 Bewohner gerechnet, gäbe 60,0
Einwohner; 2 Städte, Churu und Rajgurh, haben jede 30
Häuser, also 15,000 Ew., 2 Städte, Nohur und Bahader
haben 2500 Häuser und jede nach derselben Schätzung 12,500
Rinnie hat 1500 Häuser und 7500 Ew. Drei Städte, Ja
pur, Rattungurh und Daismukh haben jede 1000 Hä
und 5000 Ew., Mahajin hat 800 Häuser und 4000 Ew.
dasir 500 Häuser mit 2500 Ew. Senthal nur 50 Häuser
250 Ew., also in Summa 28,850 Häuser hätten demnach 144,0
Einwohner. Hierzu hat man etwa 100 Dörfer mit 200, e
so viel mit 150; 200 Dörfer mit 100, und etwa 800 Weiler
30 Hütten zu rechnen, deren Bewohner etwas über eine h
Million, in Allem etwa zu 600,000 Ew. zu schätzen wären,
vielleicht noch die Wahrheit überbieten mag. Auf die Engl. Q
dratmile rechnet J. Tod etwa 25 Seelen in Bikanir, was
doch immer noch eine Bevölkerung wie die in Hochschottland
ben würde.

Dreiviertheile dieser Volksmenge[522]) sind auch h
noch die ältern Bewohner des Landes, die Jats (Jits nenn
hier Tod); der Rest sind die Nachkommen der Rhatore Er
rer, die Söhne Bikas mit eingerechnet, die Sarso
Brahmanen, Charuns, Bhats und einige niedere Hi
casten, deren Zahl jedoch zusammen nicht $\frac{1}{10}$ der Rajputen
trägt.

Die Jats bilden die wohlhabendsten und zahlreichsten
meinden, sie sind als frühzeitig Eingewanderte doch die mei
Bhumeas (d. i. freie Grundbesitzer). Ihr Reichthum
ihnen aber fast nutzlos; denn bei ihren raubsüchtigen Rha
Chefs müssen sie sich arm stellen. Nur an Hochzeiten legen
ihre Prunkkleider an, graben ihre Schätze aus, werden d
selbst verschwenderisch, verrennen die Landstraßen um von a
Seiten Hochzeitgäste zusammen zu treiben, gegen die sie das G
recht ausüben. Deren Zahl und die Freigebigkeit gegen sie er
das Maaß des Ruhms und der Ehre der Hochzeitgeber.

---

[522]) J. Tod Ann. l. c. II. p. 197—200.

Die Sarsote Brahmanen (von Sarasvati, s. Asien
1. S. 498) behaupten, hier, noch vor den Jats, die sie Co-
ken nennen, die Meister im Lande gewesen zu seyn; sie sind
lich zahlreich, friedlich, industriös, ohne Castenvorurtheile, essen
ch, rauchen Taback, bauen den Acker, und treiben Handel,
mit der sonst so heilig gehaltenen Kuh, obgleich sie behaup-
von Singirikscha, einem Sohne Brahma's, abzustammen.
Charuns und Bhats sind hier wie in Malwa, Mewar
Marwar hochgeehrt. Die Mallis und Naes, d. i. Gärt-
und Barbiere, sind wichtige Glieder jeder Rajputenfamilie,
hne sie nicht bestehen kann, da sie auch die Köche sind, und
örfern wie in Städten unentbehrlich. Die Churas und
oris sind gegenwärtig Räubercasten, jene von den Kutch-
ben, diese aus Mewar; ihre Häuptlinge halten nämlich ent-
ene Banditen und Räuber im Sold, die zu jeder That sich
n lassen. Der Bahaderan-Chef z. B. hat alle Rhatore
uten aus seinem Gebiete verjagt, und nur jene beiden Casten
behalten, von deren Beute er lebt. Die Churas dagegen
ein Stamm eigner Art, vielleicht eines Aboriginer Volkes,
ieden wenigstens von allen übrigen, denen das seltsame Recht
t, als wären sie die eigentlichen Herren des Bodens, von
Todten nach der Todtenceremonie einen Tribut von 4 Ku-
ünzen zu erhalten. Sie sind die Treuesten im Lande, die
äger und Gränzwächter.

Die Rhatore Herrscher sind tapfer, hart gewöhnt, leicht
digt, haben noch wenig Bedürfnisse, sind nicht so depravirt
Moghulen und Mahrattas, wie ihre Nachbarn im Osten,
weniger Vorurtheile als sie, und würden die besten Sol-
seyn, wenn sie an Disciplin zu gewöhnen wären. Doch
ifen auch sie im Opiumrausch aus, und rauchen noch andre
elkräuter; beider Genuß geht ihnen über Alles. Ihre Häupt-
sind tyrannische Despoten.

Die regelmäßigen Einkünfte[23]) des Raja von Bikanir
selten eine Summe von 50,000 Pfd. Sterl. übersteigen, die
tendsten sind aber ganz willkürliche Erpressungen. Von der
ppenzahl, welche ehedem die 37 Groß-Vasallen von Bi-
zusammengebracht haben sollen (43,572 Mann Fußvolk und
Reiter), kann gegenwärtig nicht mehr der vierte Theil ge-

[23]) J. Tod Ann. of Bikaneer l. c. Ann. II. p. 209.

rechnet werden. Das ganze Aufgebot der Söhne von Bi, beträgt gegenwärtig höchstens 10,000 Mann, davon 1200 Reiter. Außer diesen hält aber der Raja noch 500 Mann S truppen zu Fuß, mit 5 Stück Kanonen, und 3 Escadrons Pferde, an 250 Mann, insgesammt Fremdlinge, Mohammeda Afghanen, Patanen u. s. w., welche die Garnison der Capi bilden. Ihr Commandant ist aber ein Rajput vom Purih Tribus, dem die Einkünfte von 25 Dörfern zur Löhnung Truppen angewiesen sind.

Der Staat Bhutnair, oder Bhatnair[524]), m zwar noch einen integrirenden Theil von Bikanir aus, der a ziemlich selbstständig davon als die nördlichste Provinz abgelöst scheint, und unter einem eigenen Chef steht, der den Titel Na führt. Noch vor kurzem residirte dieser in Raneah am Cagg, wo dieser verschwindet, und lebte nur von dem gestohlenen G und der Beute, die seine Unterthanen machten. Er war mäch und drohend genug, um öfter den Zorn der benachbarten H scher auf sich zu laden; aber die Wüste war sein Asyl. Stifter dieser Herrschaft soll ein Bhat Prinz gewesen seyn, Land soll Nair geheißen haben. Als dieser Usurpator, v Bhatti Rajputenstamme, zur Annahme des Muham danismus übergegangen, erzählt man, soll er sich zur Abscheidu von seinen Stammesverwandten „Bhut" genannt haben. ist die etymologisirende Legende, die auch einst das blühendere La von dem Caggar, der nun versiegt ist, durchströmen läßt. Beschaffenheit des Landes Bhutnair und der Producte stim mit der von Bikanir überein. Es werden zwar 18 Städte Lande namentlich genannt, ob viele davon aber etwas anders Namen sind, läßt sich bei den wenigen Durchreisenden nicht nau ermitteln; Marote und Phulra sollen noch einige deutung haben. Phulra soll sehr antik und die Residenz Wüsten-Heros Lakha Phalani gewesen seyn, von dem sch oben bei Gelegenheit der ältesten Landessagen vor einem Jahrta send Erwähnung geschehen (s. ob. S. 971). So viel uns kannt, ist Lieutnant Arthur Conolly, der erste Europäis Reisende, der Bhutnair, in seiner ganzen Breite von W nach Ost durchzogen hat (1831)[25]). Er legte die Strecke zwisch

[524]) J. Tod Ann. of Bikaneer l. c. Ann. II. p. 211—215.

[25]) Lieutnt. Arthur Conolly Journey to the North of India ove land etc. Lond. 1834. 8. Vol. II. p. 285—298.

hawulpur über Phulra und die Capitale Bhutnair, da aber nach Tibbi bis Raneah, an der Gränze des briten Territoriums von Hissar, in Delhi-Provinz, innerhalb Tagen zu Pferde zurück, eine Strecke von 35 geogr. Meilen, denen 15 in West zum Territorium des Khans von Bahapur, die 20 östlichen geogr. Meilen zum Gebiet von Bhur gehörten. Die ersten 4 Tagemärsche vom Gharra- (Sed-) Ufer bei Bahawulpur über die Stationen Parwallah, rut, Jamghur nach Phulra, boten nichts ausgezeichnetes Schon in der ersten Stunde des ersten Tagemarsches e der fruchtbare Boden auf, weil Sandhaufen begannen. den Weg nach Marut mußte man sich mit Futter und ser versehen; noch sind gute Wasserbrunnen bei dem kleinen Marut. Zwischen diesem Städtchen und dem nächsten, nghur, die beide auf jenem festen, tönenden Boden liegen, das einzige Wäldchen von niedrigen Babulbäumen (Mimosa ic.). Von Phulra, das gegenwärtig, wie gesagt, mit sei- kleinen Fort zu Bahawulpur gehört, wird über einen ganz tönenden Thonboden Sirdar Kote die Gränzfeste von nir erreicht; sie hieß vordem Walour. Von da folgt, gegen nach 5 Stunden Weges, Anopghur, die größte Stadt des es, mit einem Fort von Backsteinmauern; sie wurde am Januar erreicht. Am 12. Jan., nach $4\frac{1}{2}$ geogr. Meilen We- das Erd-Fort Hulwana, mit guten Brunnen, in dessen e man etwa die Ruinen von Rungmahal (der gemalte Pa- suchen müßte. Der 13. Jan. führte, nach 4 geogr. Meilen es, über die befestigte Stadt Surutghur, nach Guri- ngi. Der 14. Jan. nach Futtehghur, wo sich der Weg et, deren einer nach Bhutnair selbst führt, und der an- welcher anderthalb Stunden an der Feste von Bhutnair, jetzigen Residenz, vorüberführt, nach Tibbe, von wo sogleich Gränze zwischen dem Rajputenstaat und dem Gebiete der bri- en Compagnie überschritten wird. Das Land war bis dahin theilweise mit tiefem Sande bedeckt; oft der harte Boden dünn davon überweht; häufig war derselbe mit niedern Gras- heln bewachsen, die Ochsen und Kameelen mitunter eine sehr Weide gaben. An vielen gegrabenen Brunnen, 150 bis Fuß tief gelegen, kam man vorüber, zu welchen in der Re- alle 3 Tage das Vieh zur Abtränkung getrieben wird. Viele ecken des Landes konnten mit Korn und Hülsenfrüchten be-

baut werden; aber bei dem Mangel an Nachfrage ist auch r
Anbau gering, obwol mehrere der genannten Stationen sich i
kurzem sehr erweitert haben. Die Hauptnahrung ist Baja
(Panic. spic.); das Jowarri (Holc. sorgh.) mußte als Pfer
futter dienen. Seit den letztern Jahren des britischen Einflus
sind die Raubhorden der Bhutties in Zaum gehalten, und is
Land sicher geworden. Die erste Spur der Annäherung an ds
civilisirtere Gränzgebiet der Briten, gegen Hissar, wa
die Gebeine von drei Bhuttie Mördern, die in Ketten a
Wege hingen. Dies unerhörte Strafgericht hatte Wunder geth.
Die Bhutties, oder die Bewohner von Bhutnair, sind i
wildblickender Menschenschlag, von dunkler Hautfarbe, denen n
nicht über den Weg zu trauen; sie sind zwar sehr streng in i
Ceremonien des mohammedanischen Glaubens, aber ihr Zus,
zum täglichen Gebet zu Allah, soll die Bitte um Vertilgu
der Briten und um Rückkehr der alten, guten Zeit
seyn. Nur 2 Tagemärsche fern von der Bhutnair-Gränze, i
Tibbe, liegt Hissar die erste britische Station, wo die I
spection einer britischen Gouvernements Stuterei, in dem grün
Weidelande Hurryanas (d. h. Grün) ihr Standquartier h.
Hier beginnt sogleich Europäisches Leben, Sprache, Gastfreihei

Erläuterung 6.

Die Rajputenstaaten von Jessulmer, Parkur und Omerko, zwischen Marwar, Kutch und Sind.

III. Der Bhatti Rajputenstaat Jessulmer (Jeysulmir).

Uebersicht.

Dieses westwärts mehr abgelegene Land Jessulmer,
die größte Oase des Wüstenlandes von Sind, in der Mi
des Thurr, von allen Seiten ringsum von sandigen Wog
und Einöden umgeben, ist eine von den Europäern fast gänzl
unbeachtet gebliebene, nicht unwichtige Entdeckung der jün
sten Zeit (1830). Alle frühern ganz unzuverlässigen Angab
lassen eben so wie die völlig leeren Stellen der Landkarten sel
der neuesten Zeit, darüber in gänzlicher Unwissenheit, und obn
der einzige J. Rennell, schon frühzeitig, durch treffliche Co
binationen der Routen der Capitale Jessulmer fast ihre ri

[illegible], astronomische Breite angewiesen hatte, so verzeichneten doch [illegible] besten und neuesten darauf folgenden englischen Karten sie [illegible]der, in dem weit umher weiß gelassenen Raum, um einen [illegible]lben Grad zu weit nordwärts. J. Tod sammelte[526]) zuerst [illegible]h über Jessulmer, durch seine Emissare, und auf der Reise [illegible]h Jhoudpur, bessere Berichte über das Land; Al. Bur=[illegible]s[27]) der Wiederentdecker des Induslaufes und der [illegible]bersteiger der Höhen von Bamyan, ist zugleich der erste [illegible]ichterstattende Augenzeuge über Jessulmer, dessen Lage er [illegible]ch Observationen auf 26° 56′ N.Br. bestimmt, und dadurch, [illegible] durch seine Routiers, durch einen großen Theil Marwars, die [illegible]issenschaft mit einer berichtigten Karte des Tieflandes[28]) von [illegible]nd und des westlichen Rajasthans ungemein bereichert hat.

Das Land Jessulmer liegt zwischen den Parallelen 25° [illegible] 28° N.Br., und zieht sich vom 69° bis 72° O.L. v. Gr., ein [illegible]um von etwa 2000 geogr. Quadratmeilen (20,000 Engl. Q.=M.), [illegible] ungleicher, wechselnder Breite, von N.W. gegen S.O., im [illegible]ittel etwa 12 geogr. Meilen, aber mehr von S.W. gegen N.O. [illegible]ogen, in einer Ausdehnung von 36 geogr. Meilen (180 Miles [illegible]gl.), in dessen ungefährer Mitte die Capitale Jessulmer [illegible]gt, nach welcher das ganze Land genannt zu werden pflegt. [illegible]ren Namen leitet man von Mer, d. i. dem Berge, und von [illegible]essoh oder Jehoh, d. i. Berg des Jessoh, her, der aber [illegible] den ältesten Legenden und Chroniken des Landes noch nicht [illegible]rkommt. Wenn das ganze Tiefland auch hypothetisch den An=[illegible]ein haben mag, als sey es in früheren Zeiten vom Meere be=[illegible]ckt gewesen, das einst vom Indus=Delta und dem Run von [illegible]utch, in der Indusniederung, bis zum Fuß der Himalayaebene [illegible]d zu der Gangesniederung hinrauschend, das erhabnere Cen=[illegible]alindien und Dekan gleich einer Insel umfluthete, so weiß doch [illegible]von selbst die Sage nichts. Diese, in den dort einheimischen, [illegible]testen Heldenliedern, singt schon von dem Lande der Powar=

---

[526]) J. Tod Annals of Jessulmer l. c. in Ann. 4. 1832. Vol. II. p. 278—289; vergl. Vol. I. p. 18, II. p. 291—293. [27]) Al. Burnes Papers Descriptive of the Countries on the Northwest Frontier of India etc. On Jaysulmeer in Journal of the Roy. Geogr. Soc. of London 1834. Vol. IV. p. 105—115. [28]) Al. Burnes Central-Asia comprising Bokhara, Cabool, Persia, the River Indus and Countries eastward of it, by J. Arrowsmith Lond. 1834; dess. Al. Burnes Map of the Indus and Punjab Rivers with the Southern Portion of Rajpootana. Lond. 1833.

Raçe[529]) (oder Pramara, die längst wieder verschwunden) i
den „Nokoti Maruca," d. h. den 9 Festungen von M
war, die sie, das Land zu behaupten, errichtete. Unter die
wird Abu im Südost, Mundore in der Mitte, Parkur, Ch
tun und Kherulu (s. ob. S. 952) nebst Omerkote im W
und Südwest, Puggul im Nord, Arore (Alore, s. Asien IV.
S. 472) und Lodorva im Nordwest genannt. J. Tod mein
da bei diesen Jessulmer nicht vorkomme, so müsse diese Se
älter als dessen jüngere Gründung seyn, die erst im XII. Ja
hundert hervortritt, wie Jhoudpur erst im XV. gegen das w
ältere Mundore. Dies ist auch wirklich der Fall, und A
Burnes hat das antike Lodorwa wirklich als ein jetzt ärn
liches Dörfchen, etwa 3 Stunden im Westen der jüngern Ca
tale Jessulmers, kennen lernen. Lodorva wurde, nachdem i
Geschichte in ihren Annalen seit dem Jahre 731 nach Chr. Ge
etwas zu tagen begonnen hatte, von dem Usurpator Jessoh od
Jesul, also nach einer Existenz von einem halben Jahrtausen
wieder zerstört. Gleich darauf, im Jahr 1156 n. Chr. Geb., e
baute dieser Begründer der neuen Dynastie auf dem heilige
Berge von Tricuta (d. h. die drei Kote, Festungen oder d
Dreispitz)[30]), wo ein Brahmane im Dienste Krischnas un
Arjunas ihm treffliche Wasserquellen, Lage zu festen Burgen g
zeigt, und Prophezeihungen künftiger Herrlichkeit gebracht habe
soll, die neue Residenz, welche nach dem Stifter Jessu
mer genannt wurde, und seitdem auch der ganzen Herrschaft de
Namen gab. Ob Jessul oder Jessoh wirklich vom Rajpute
stamme war, dem sich seine Dynastie später zuzählte, bleibt zwe
felhaft; aber sein Geschlecht eignete sich die Natur und die Sit
des Bhatti-Tribus der Rajputen so an, daß es gegenwärti
als Zweig der sehr gemischten Stämme der Bhatti gilt, d
in mancher Hinsicht sehr von ihren östlicheren Brüdern, mit de
nen sie auch stets in Fehde stehen, abweichen. Dem sey, wie ihi
wolle, sehr groß mag der Unterschied alter und neuer Zeit in di
ser von allem Culturgebiet entfernt liegenden Oase Hindostan
nicht seyn, in welcher fast überall nur kleine Dorfschaften un
Weiler zerstreut liegen, aus leichten Schäferhütten bestehend, de
ren Bewohner als Hauptgeschäft, in kleinen Gruppen durch di

---

[529]) J. Tod Annals II. p. 291; Al. Burnes l. c. IV. p. 106.
[30]) J. Tod Ann. l. c. II. p. 243.

samkeiten vertheilt, ihr Wollvieh weiden. Diese Einförmig-
wird nur selten durch den Anblick einer langen bewegli-
n Linie der Kutar (Karawane oder Kafila) unterbro-
, an deren Spitze der Charun (Charana, d. h. der Läu-
täglich an der Raststelle einen neuen Knoten an das Ende
es Turbans knotet [31]), um sich die Zahl der zurückgeleg-
Stationen dadurch zu bezeichnen. Häufiger geschieht es,
die Sahraes, bigotte Mohammedaner, die Beduinen der
dwüste, auf der Lauer zur Seite liegen, die sich verirrenden
rde und Kameele wegzufangen, oder dem armen Schäfer, der
etwa durch ein aufgescheuchtes Wild zur Jagd, oder durch
nde Beeren, wie Turs und Bawas, zur Abwendung von
er Heerde verleiten läßt, diese schnell hinter die Sandberge
um die Felsklippen wegzutreiben, und so in bittere Noth zu
tzen, während er im friedlichen Zustande neben seiner weiden-
Heerde fast nur mit dem Reiben seines Mehlbreis (Rabri,
wie Kuskus) beschäftigt zu seyn pflegt. Dieses Ländergebiet,
s weiten Umfangs ungeachtet, ist daher nur der unbedeu-
dste [32]) der 5 großen Rajputenstaaten; es fehlen ihm die
urgaben, welche Jeypur und Jhoudpur besitzen; dem
atti-Tribus von Jessulmer, an dessen Spitze der Herr-
mit dem Titel eines Rawul steht, fehlt das Familienan-
des Hauses der Chohan Rana von Udeypur, und wenn
uch mit Bikanir auf gleicher Stufe der Cultur, des Um-
es, der politischen Bedeutung steht, so ist Jessulmer doch
er als dieses, weil ihm die Gelegenheit fehlte, durch Raub
h viel Beute zusammenzuhäufen. Der Jessulmerstaat
das Unglück, ringsum von lauter turbulenten Raub-
fs umzingelt zu werden, durch die es seit zwei Jahrhunder-
selbst mehrere seiner bessern Provinzen eingebüßt hat, die sich
ndependenten Raubstaaten erheben konnten, weil jene sich
los gegen ihren Lehnsherrn auflehnten und den siegreichern,
lhabenderen Nachbarn anschlossen. Die turbulenten Bika-
im N.O. veranlaßten die Trennung Pugguls [33]) von
ulmer, da Puggul in den frühern Zeiten von den Bhatties
zt war, und zu den 9 großen Festen Marwars gehörte.

---

[31]) J. Tod Sketch l. c. Ann. II. p. 293. [32]) Al. Burnes Papers descr. l. c. IV. p. 105. [33]) J. Tod Ann. of Jessulmer l. c. II. p. 279.

Die Jhoudpur im Osten haben Pokurn an sich gerissen, d
vordem zu Jessulmer gehörte. Noch vor keinem Jahrhundert h
sich Daodputra im N.W. losgerissen, durch Daod Kha,
einem Eingebornen von Shikarpur auf der Westseite des Ind,
der von den Amirs in Sind unterstützt ward, und sich seitd
in dieser jungen Usurpation behauptet. Zu gleicher Zeit hatte s
Dilawur oder Durawul, jetzt zu Daodputra gehörig,
S.O. von Ooch gelegen, durch den Verrath seiner Chefs getren.
So ist nur noch ein kleiner Ueberrest für den Rawul v.
Jessulmer geblieben, der großentheils dem Thurr angehört, e
Ländergebiet, das durch die 5 mächtigern, fehdelustigen, raubsü
tigen Nachbarstaaten in fortwährender politischer Verwirrung
halten wird.

Boden.

Jessulmer ist wie Bikanir ohne fließenden Strom, do
liegt in seiner Mitte ein großer Salzsee (Sirr), im N.O. v
der Residenz, der sich von Kanoad bis Mohungurh an
Stunden weit ausdehnt und der Kanoad Sirr heißt. Wä
rend mehrere andere kleinere Sirr dieser Art im Lande nur wä
rend ein paar Monaten ausdauern und blos ephemer dann v
trocknen, hat dieser das ganze Jahr hindurch sein Wasser u
fließt selbst bei starken Regenmonsun über. Dann sendet er s
gar einen kleinen Fluß gegen S.O. aus, der sich aber nach
Stunden Wegs über Lahtie, Lowarki bis zur Gränze n
Jhoudpur, bei Pokurn, schon wieder im Sande verlie
Hierdurch erhält Jessulmer, wie durch den niederen Klippe
zug, der, wie wir aus obigem wissen (s. ob. S. 952), vorzügl
die Südhälfte Jessulmers füllt, in der Richtung von S.O. geg
N.W. seine Demarcationslinie entschiedener Ster
lität und comparativer Culturbarkeit, oder seine n
türliche Hauptabtheilung[534]) in eine nördliche Hälf
die vorherrschend mit Ebenen und Tibas erfüllt, die eigentli
Sandwüste ist, und in die südliche Hälfte, welche un
Rohi hat, und mit ihrer reichern, wenn auch nur temporai
Bewässerung, eine größere Mannichfaltigkeit der Oberflächen d
bietet, wenn sie auch nicht eben überall Fruchtbarkeit zeigt. G
gen dieses nördliche Sandmeer ohne Wechsel und gegen die s

[534]) J. Tod l. c. II. p. 279.

, klippige, nackte Bergwüste ist allerdings die Mitte, in wel-
die Capitale Jessulmer selbst liegt, wofür sie auch dort
ein Paradies.

Die Sandberge, die Tibas [35]), nehmen einen großen
Til des Thurr ein; Al. Burnes passirte 16 Stunden
eine Strecke, die ganz mit ihnen überdeckt nur wenig
ervallen zeigte. Sie schienen ganz regellos sich zu verbrei-
doch bei näherer Ansicht nicht so ganz chaotisch und con-
wie sie im ersten Anblick erschienen. Sie richten sich nach
herrschenden Winden; ihre Steilwände kehren sie, zumal in
Nähe ihrer Ecken, den Ost- und Nordostseiten zu, die
fteren Böschungen der Gegenseite, woher die S.W.-
asune sie aufwehen. Hie und da sind sie auch bewachsen,
Gras und Gestripp, doch kann sie dies nicht fixiren, es welkt
wird wieder unter dem überhinwehenden Sande begraben,
zumal Phokebüsche und Akragras (s. oben S. 959).
ofern ist kein Tiba ganz nackt, aber es sind auch nur schein-
permanente Dünen. Denn in der That wandern
lle nach dem Sonnenbrande der heißen Jahreszeit, wo sie in
ger Nacktheit und Beweglichkeit dem Wanderer das gräß-
e Schauspiel bereiten.

Der klippige, nackte Boden (Rohi) starrt überall in
ssenen, nackten Gruppen hervor; er ist nur selten bebaut; auf
n Tagemarsch von 16 Stunden Wegs kann man öfter nur
einer Stelle ein paar Ackerfelder rechnen. Kein Drittel des
ens ist pflügbares Land; wo der Pflug haftet, giebt der Bo-
guten Ertrag, zumal da, wo sich Sand mit Thon mischt.
Hauptbedingung der Fruchtbarkeit ist aber die Feuch-
eit.

Clima und Bewässerung.

In der Winterzeit, wo Al. Burnes [36]) die Oase Jes-
mers besuchte, fand er bei dem Sonnenstande im Süden
Aequators die Luft sehr kalt, indeß die Hitze im Sommer
groß ist, und der Verlauf eines und desselben Tages öfter die
ten Extreme zeigt. Beim Eintreten aus den Plainen in die
dhügel zeigte sich die Kühlung sehr stark, und der Boden

[35]) Al. Burnes Papers descr. l. c. II. p. 113. [36]) ebend. II. p. 112.

war, wenn man vom Pferde stieg, stets kälter als die Luft. ?
Januar, 10 Tage lang, stieg das Thermometer um 2 Uhr M-
tags nie über 20° Reaum. (75° Fahrenh.), indeß es bei Sonn-
aufgang stets bis —2° Reaum. (30° Fahrenh.) fiel. Täglich gef?
Eis, aber nie über ½ Zoll dick. Der große Tank bei Jessi-
mer war jeden Morgen mit Eis belegt. Die Brunnen dam-
ten jeden Morgen, das aus der Tiefe heraufgezogene Wasser n?
stets warm; die Erdwärme in der Tiefe entsprach nie der tä?
chen Abkühlung an der Oberfläche. An einer Stelle, bei der Ti?
eines Brunnens von 25 Fuß unter der Erdoberfläche, hatte ?
Brunnenwasser eine um 12 Fahrenh. erhöhtere Temperatur, ?
das Wasser des Tanks an der Oberfläche, und um 3° höher, ?
die Lufttemperatur am Morgen um 10 Uhr. In heißen So?
mern soll hier keine Differenz zwischen der Temperatur der Fl?
und Brunnenwasser seyn, die sich nur in der kalten Jahresz?
zeigt, und je tiefer die Brunnen, desto größer ihre dann relat?
Wärme seyn. Es ist schade, daß Al. Burnes keine Gelegenh?
hatte Beobachtungen über diese Differenzen der Erdwärme in d?
verschiedenen Brunnentiefen, die dort so bedeutend hinabsteig?
anzustellen; sie würden für die dortigen Erwärmungsgesetze ?
Erdrinde sehr lehrreich gewesen seyn, da die Brunnen, wie z. ?
der Schloßbrunnen in Jessulmer, sogar bis zu 480 F?
(60 Fathom)[537]) hinabreichen soll, und viele andere bis zu 3?
Fuß hinabsinken. Die Bewohner des Landes meinen, der ?
gen heize den Boden und gebe den Brunnen ihre Wärme; ?
bilden sich dies ein, weil sie nach dem Regen die Schlangen a?
ihren Höhlungen kriechen sehen, denen es dann zu schwül dar?
werden soll. Doch giebt der S.W.-Monsun dem Lande n?
wenig Feuchtigkeit; seine Regenfülle nimmt in diesen P?
rallen von Ost gegen West ab[38]), und von Centrali?
dien gegen das Industhal hin werden die atmosph?
rischen Niederschläge immer sparsamer. In Maln?
ist mehr Regen als in Mewar; hier ist er noch schwerer a?
in Marwar. In Marwar fällt noch mehr Regen als in Je?
sulmer, und selbst hier ist er bei aller Sparsamkeit noch häu?
ger als in Daodputra am Indus. Wie weit der Ei?
fluß des S.W.-Monsun überhaupt sich hier au?

[537]) Al. Burnes Papers descr. l. c. IV. p. 109. [38]) ebend. I?
p. 112.

, meint Al. Burnes, sey bis jetzt noch nicht ermittelt;
auben das Aufhören seiner Wirkungen früher in der Ver-
ng über die Gränze der Dattelpalme, welche ganz
itana eben aus diesem und keinem andern Grunde fern
n seyn mag, nach L. v. Buchs Fingerzeigen schon nach-
n zu haben (s. Asien IV. 1. S. 829, 832).

as geringe Quantum des jährlich fallenden Re-
issers, das noch dazu unsicher ist und zuweilen aus-
, kann sich bei so lockerm Sandboden nur in größeren
sammeln und für die Dauer halten, da es aus der erhitz-
rfläche leicht wieder verdunstet. Unmittelbar nach den Re-
n ist es auch näher an der Oberfläche zu finden; außer-
r selten näher, als bei 180 Fuß Tiefe, und, wie gesagt,
st bis zu 480 Fuß. Als Al. Burnes von Süd her,
rkur, am Run von Kutch, über Balmir (Barmair
Tod) sich der Capitale von Jessulmer näherte, nahm
nnentiefe immer zu, ohne ein sichtbares Ansteigen des
. In Balmir standen die Brunnen 96 Fuß tief (16
in der Nähe Jessulmers 360 F. (60 Fath.), in der
480 F. (80 Fath.). Da das Wasser aus diesen Brun-
mit größter Mühe emporgezogen werden kann, so sucht
harten Thonboden, der das Wasser hält, große Tankas
ben, die man auch überall im Lande von Stunde zu
künstlich angelegt findet, deren Dämme so feste Wände
daß sie zugleich überall leicht in Bastionen verschanzter
wandelt werden könnten.

Producte.

großer Theil von Jessulmer ist mit losem Flugsande
aber das ganze Land überall mit Quarzkieseln über-
d selbst alle Bergkuppen sollen nach Al. Burnes dar-
hen. Im Thurr sind die Tibas selbst ungemischter,
d, obgleich auch hie und da von ihm Klippen von Kalk-
Porphyrgestein damit überstreut sind. Wo die Sand-
ht eindringen, ist der Boden Lehmsand, der, wenn er nur
g ist, gute Ernten giebt, sich jedoch im Allgemeinen bes-
eerdenwirthschaft eignet. Nur in einer Gegend des Lan-
er Sand eisenhaltig seyn, sonst fehlt jede Art von Me-
Boden, und es ist merkwürdig, daß hier jede Goldspur,

welche den Libyschen Sandwüsten so reichlich beigemischt ist,
ganzen Sandformation von Rajasthan fehlt. Ein dunkelg
dichter, sehr fester Kalkstein, davon eine Art, „Baidu"
nannt, sehr hart ist und treffliche Politur annimmt, dien
Marmorstein zu Architecturen. Der Mangel an Zim
holz hat zum Steinbau der Häuser[539]) mit diesem
lichen Material geführt, was sonst in diesen Theilen Rajast
nur selten der Fall ist. Die Häuser der Armen sind runde
kegelartige Grashütten, die der Reichen mitunter überras
schöne, massive Bauwerke. Selbst die kleinern Städte i
Umgebung der Capitale gewinnen dadurch das Ansehn von
wenigstens aus der Ferne. Die Häuser mit platten, terras
Dächern sind gegenseitig so gestellt, daß sie natürliche Vert
gungen bilden, da ihre dicken, langen Mauern in ziemlicher
gen nach den Außenseiten der Ortschaften gerichtet sind. I
Capitale sahe Al. Burnes 60 bis 80 Fuß lange Quade
aus solchen Marmorstücken geschnitten, die ganz ohne
und Sprünge wie Balken zum Häuserbau der Vornehmen
ten, welche dadurch höchst elegante und schlanke Form
Pfeilern, Säulen, im Pagodenstyl gewinnen. Bei der den
putischen Architecten eigenthümlichen, eleganten und feinen
artigen Sculptur in den Ornamenten (s. ob. S. 873, 881, 9
910) sahe das neueste Gebäude eines Priesters in Jessul
welches der britische Reisende aufführen sah, wie eine rei
Zimmerholz geschnitzte Arbeit aus, welche im Innern durch
goldungen reichlich verziert war. Daß also das Materia
wol einen großen Einfluß auf den eigenthümlich vorherrsch
schlanken Styl der Jaina-Architectur, im Gegensatz d
drückten Styls der Grottenarchitectur der Hindus des cen
Dekans, ausüben mußte, scheint hiernach klar am Tage zu
Auch wird eine dunkle Art des Kalksteins von Chocolate
mit hellen Aderstreifen, welche Abur[40]) genannt wird, zu
seln und Gefäßen verschiedener Art verarbeitet. Salz[41])
in den verschiedenen Salzseen (Sirr) gewonnen, und
da es Regale ist, aus dem Salzdistrict, der 12 geogr. Meil
Capitale im Westen liegt, jährlich eine Revenüe von 120
pies ein.

---

[539]) Al. Burnes l. c. IV. p. 110, 113. [40]) J. Tod Ann.
II. p. 281. [41]) Al. Burnes l. c. IV. p. 108.

Die Landesflora ist sehr beschränkt. Die Hauptcultur ... nde ist Bajera (Panic. spicat.), eine gröbere Kornart, die leichten Boden liebt, und bei guter Ernte reichlichen Ertrag ... bis 3 Jahre geben kann, wo dann nur noch Weizenein... us dem Industhale nöthig ist, da entweder nur sehr we... oder wie Al. Burnes [42]) bemerkt zu haben glaubt, gar ... Weizen in Jessulmer gebaut wird. Gleich nach den ersten ... schauern kann Bajera ausgesäet werden, und größere Ge... roht nur, wenn zu viel Regen den lockern Boden wegspült. ... Bajera-Korn dieses Sandbodens soll selbst vor dem Wei... l den Vorzug verdienen, und gleich dem von Bikanir das ... Hindostan seyn. Außerdem wird Jowari (Holc. sorgh) ... niedern Ebenen gebaut, und Mut und Mung (Phaseol. ... und mung.), die allgemeinste Nahrung der ärmeren Classe. ... wird nur eingeführt. Til (Sesamum) und Baum... gedeihen ebenfalls auf dem Boden, wo Bajera fortkommt; ... letztere Pflanze giebt doch nur bei Pflege erst, alle drei ... etwa, eine Baumwollenernte; diese soll aber, bei magerer ... on, besseres Material zur Verarbeitung geben, als die aus ... ngeslande, wo durch zu viel Bewässerung das Product ... Feinheit gewinnen soll. In einzelnen Vertiefungen, wo ... ichtigkeit ansammelt, wächst eine Pflanze Ikbur wild, ... Hanfe ähnlich durch rösten im Wasser zur Seilerei be... rd. Statt der Obstarten dienen hier die Cucurbita... nd Melonen als Surrogate; in großer Menge wird ... kleine Melone, Gowar genannt, gezogen, die nicht grö... ein Hühnerei ist, und der Seltenheit wegen sehr weit und ... sgeführt wird.

...er den Thieren nimmt auch hier das Kameel und ... haaf die erste Stelle ein. Die Heerden sind keineswegs ..., die Rinder sind nur klein, ihre Butter (Ghi) aber ... issen Grasarten vorzüglich; der Pflug ist hier verschieden ... et, für den einzelnen Ochsen oder für ein Paar, oder ... mit dem Kameel zusammengejocht wird. Die Büffel ... rei umher und stellen sich selbst ein, um gemolken zu ... Die Schaafe sind klein und der Europäischen Race ..., als die sonst in Indien gewöhnliche, wo sie viel größer

[42]) ... Burnes l. c. IV. p. 107; J. Tod Ann. l. c. II. p. 281.

sind und eine schwarze oder dunkle Wolle geben. Die wei
Schaafe in Jessulmer sind aber berühmt wegen des
mein weißen und feinen Wollgewebes, Lui (Looee)
genannt, das hier, wie in Bikanir, aus ihrer Schur gef
wird, der Hauptstapel des Landes. Diese Wollgewebe
men auch hier von 3 bis zu 40 Rupien das Stück in den
del, ein Carmoisinstreifen unterscheidet sie; aber ungeachtet
großen Feinheit und Annehmlichkeit zu Shawls, Turbanen,
ken, kommen sie wenig als Waare in das Ausland. Das
meel ist nur klein, hier weniger tüchtig als in Marwar;
Gebiß ist dazu geeignet, die nadelharten holzigen Dorn
der Wüste zu käuen, sein Fußballen auch festen Tritt auf
Sande zu finden. Es wird vor Pflug und Karren gesp
muß die Wassereimer aus dem tiefen Brunnen heraufziehen
die so unentbehrlichen Meshaks (Wasserschläuche) hin
her tragen. Die Lastkameele selbst sollen hier von schn
cher Raçe seyn. Doch behauptet J. Tod [44]), die Raja
Bikanir und Jessulmer hätten sich eine reitende A
lerie von 200 Kameelen geschaffen, deren jedes 2 Mann
Sie diene trefflich bei Retraiten. Wird dies Corps attacki
ist das Kameel zum Niederknien dressirt, der Packsattel die
Verschanzung, hinter welcher der Artillerist seinen Schuß ab
Die offene, baumlose Einöde sichert das Land vor den gr
Raubthieren; Tiger wie Löwen sind hier unbekannt,
Füchse, Wölfe, Jakale, Hyänen und einige wilde K
arten nicht fehlen, die den Antelopen (Nilgaus fü
Tod an), Hasen und kleinerem Wild nachgehen. Ebe
selten; Jerboas, jene Erdratten oder kleine Springhase
in Bikanir, unterminiren auch hier durch ihre Reitlöch
Sandhöhen und Ebenen, so daß der Einbruch in dieselb
das Lastthier der Karawanen oft sehr beschwerlich und he
werden kann. Geyer, Falken giebt es häufig in den W
Rabenschaaren stellen sich auch hier ein. Den Kulu
nen Zugvogel der nördlicheren Gegenden Indiens, den Al.
nes auch in Kutch und Guzurate in der kalten Jahresze
hen, und den er hier als Passage-Vogel zu treffen erwartet
fand er nicht vor; dagegen wilde Enten, Rebhühn

[43]) Al. Burnes l. c. IV. p. 109; J. Tod Ann. II. p. 281.
[44]) J. Tod Desert of Sind l. c. Vol. II. p. 328.

...lige kleinere Reptilien, Scorpione', Asseln u. s. w., die an... en zahllos ausgestreuten Kieseln des Bodens überall ihre ... finden.

...der Handel [45]) von Jessulmer kann bei der Armuth ... Producte und Fabrikate nur im Transito bestehen, aber dieser ist wegen der steten Hemmungen durch Fehden und ...ereien nur gering zu nennen, obwol hier die Hauptpas... aus den mittleren Gangesprovinzen durch die Kuttars ...eelkarawanen) zum mittlern und untern Indus stattfindet, ...Ooch, Shikarpur, Multan, Rori Bekher, Hydra... und zu dem Indus-Delta. Es sind dieselben Durch... ...waaren wie durch Marwar und Bikanir. Wir führen nur ...aß nach Al. Burnes Erkundigungen durch die Capitale ...almers allein jährlich 20 bis 25,000 Maund Opium nach ... passiren, um von da über Curachi Bunder nach Da... ...n zu gehen, was die früher in Palli durch J. Tod einge... Nachricht vollkommen bestätigt (s. ob. S. 965). Von die... ...ransito zieht der Landesregent seine Hauptrevenüen, des... ...r, um diese Quelle des Einkommens nicht versiegen zu las... ...gegenwärtig Alles thut, um den Landfrieden zu erhalten.

Bewohner.

...Die Population in Jessulmer ist ungemein gering; Al. Bur... [46]) schätzt nicht mehr als 300,000 Einwohner im Lande, nur ...m Durchschnitt 13 Bewohner auf 1 Engl. Q.-Meile, da ...die mittlere Dichtigkeit etwa von 100 Einwohnern auf ...den Flächenraum im übrigen Indien zu rechnen ist. Weit ...er fällt J. Tods Schätzung nach den Aussagen [47]) seiner ...iire aus. Nach ihnen soll das Land nicht über 250 bis ...weitläuftig zerstreute Ortschaften besitzen, darunter, außer der ...tale (im Jahr 1815) mit 7000 Häusern und 35,000 Ein... ...rn, die aber durch grausame Tyrannei der Minister seitdem ...n Zahl verringert wurden, nur noch allein die Stadt Bi... ...ur 500 Häuser und 2000 Einw. zählt, alle andern Ort... ...n im Lande unter 1500 Einw. Hiernach würde die Sum... ...r Städtebewohner in ganz Jessulmer nicht über 56,400 ..., die Einwohnerzahl der 250 Dörfer, von 4 bis zu 50 Häu...

[45]) J. Tod l. c. II. p. 282; Al. Burnes l. c. IV. p. 109.
[46]) Al. Burnes l. c. IV. p. 111. [47]) J. Tod Ann. II. p. 278.

sern gerechnet, 18,000, oder bis zu 300, alles in allem, nur gegen 100,000 Bewohner ausmachen. Diese Armuth des Landes und die geringe Population ist eine Folge seiner Centralstellung in der Mitte der Wüsten, wie der ewigen Fehden seiner Bewohner, des tyrannischen Regimentes seiner Rawuls und der eigennützigen Verwaltung seiner Minister.

Die Bhattis[548]), die Herrscher-Tribus, macht noch die größere Zahl der Bewohner aus. Sie sind in ewiger Fehde unter sich; bei dem geringsten Streit verlassen sie ihr Land, um mit fremder Hülfe und größerer Macht zurückzukehren, ihr Recht mit Gewalt zu ergreifen und Rache zu üben. Alles wird dann von ihnen zerstört, Land, Wege, Brunnen, die Bewohner verderbt. Keine Spur von Vaterlandsliebe hemmt sie in ihren rachsüchtigen Verwüstungen, die Alt und Jung, die Unschuldigen wie die Schuldigen treffen; dann werden den Eltern die Kinder gestolen, und Alles wird dem herzlosen Ueberzügler zur Beute. Ihre nördlichen Zweige zu Phulra in Bikanir und am Garah (Sedledje) sind zum Islam übergegangen, sie stehen mit ihren nicht bekehrten Brüderstämmen im Süden in gar keiner Verbindung mehr; aber auch diese sind in ihren einheimischen Sitten und Glauben sehr wenig ungemischt geblieben, wie dies schon ihre Sprache[49]) zeigt, die zwar ein Marwar-Dialect ist, aber ungemein viel Persische und Mohammedanische Zusätze enthält. In Jessulmer bemerkte Al. Burnes das Einmengen zahlloser Persischer Wörter; dabei unterscheiden sich Vornehme und Geringe durchaus nicht in ihrem Dialecte. Sie haben alle nur denselben Jargon; denn die Bhatti sind, wie alle Rajputen, viel zu stolz, um noch etwas zu erlernen. Sehr selten kann einer lesen oder schreiben, und hier, wie in Malwa, werden nur die Söhne der Banjanen und der Brahmanen in die Schulen geschickt, daher diese später überall ein so großes Uebergewicht in der Verwaltung über die Herrscher-Tribus gewinnen. Auch sind die Bhattis weder so tapfer, noch so respectirt, wie die andern Rajputenstämme, die Rhatore, Chohan, Hara, Sisodia u. a., doch werden sie den Kutchwa-Rajputen gleich tapfer gehalten. Sie sind aber nicht so schlank gebaut wie diese, nicht so athletisch gestaltet

---

[548]) Al. Burnes l. c. IV. p. 107, 110; J. Tod Ann. Vol. I. p. 3. II. p. 283. [49]) Al. Burnes l. c. IV. p. 113.

wie die Rhatore, sollen aber schöner von Physiognomie als beide, denselben Typus der Jüdischpersischen Bildung haben, den schon Elphinstone bei den Bikanir, die wol häufig mit den Bhatti gemischt sind, vorherrschend fand (s. ob. S. 937). Ihre Kleidung ist ein Jamoh, d. i. eine Tunica von weißem Chinz, ein Baumwollenzeug, die bis an das Knie geht, ein hoher Cumerbund oder Gürtel, weite faltige Beinkleider, ein Turban, mit Scharlach, hoch wie ein Kegel, ein Dolch im Gürtel, ein Schild von einer Lederhaut, und ein Schwert um die Schultern gehängt. Das gemeine Volk trägt ein Doti, dergleichen von Wolle, und einen ebenfalls wollenen Turban. Die Weiber tragen oft 30 Fuß weite, ungemein leichte und feine wollene Gewänder, Gogra genannt, die brillant roth sind, und gleichen Schleier, dazu Ornamente von Elfenbeinringen (Chaori), mit denen die Arme von den Schultern bis zum Handgelenke bedeckt sind. Eine Garnitur dieses Putzes, der meist aus dem Mandavi-Hafen, in Kutch, eingeführt, aber mitunter auch in der Capitale bearbeitet wird, kostet 16 bis 35 Rupies. Auch silberne, massive Ringe (Kurris genannt) werden von allen Volksclassen um die Knöchelgelenke getragen, und gern darbt sich der Aermste sein Brot ab, um sie nur zu besitzen. Außerdem geht ihm der Opiumtrank (Umlspani) und der Rauch der Opiumpfeife (Huka) bis zum gefühllosen Taumel gesteigert, über Alles.

Die Palliwal-Brahmanen[50]) sind, nächst den Bhatti, die zahlreichsten im Lande, ihnen aber bei weitem an Wohlstand und Geschäftsführung überlegen. Sie sind die Capitalisten, die Handelsleute, die Besitzer der großen Heerden; sie schießen den Agricultoren und Pächtern die Gelder vor, und ziehen den Gewinn von den Ernten. Sie sind offenbar wie die Bhatti selbst gemischten Herkommens; sie wollen Brahmanen heißen, verehren aber den Pferdezaum als eine Schutzgottheit. Der besondern Caste der Pokurna-Brahmanen (Pokurn ward später an Jhoudpur abtrünnig, s. ob. S. 1006) sollen etwa 1500 bis 2000 Familien im Lande seyn, die aber auch noch weiter nordwärts durch Bikanir, und westwärts bis zum Indus zerstreut leben, als Ackerleute, Hirten u. s. w.; ihre Traditionen sind sehr fabelhaft.

---

50) J. Tod Ann. l. c. II. p. 286.

Bei Al. Burnes Besuch in Jessulmer hatten dor in Brahmane und ein Baniane[551]) die Gewalt am Hofe; die Banianen sind hier, wie in Jhoudpur, die Beamten. Sie sind hart, drückend, haben das Schlechte der Rajputen ange nommen, ohne ihr Gutes; sie tituliren sich dünkelvoll „Sing," i. Löwe, wie die Rajputprinzen im Osten, sie wollen hier en Rajputen seyn. Burnes fand sie raubsüchtig, rachsüchtig, gu sam, geizig mit eignem Gelde, verschwenderisch mit dem öffentli chen Schatze; als Beamte nie mild, bei aller scheinbaren De muth stolz, insolent, intolerant. Die Charuns sind hier, wie durch ganz Rajasthan, sehr hoch geachtet; sie sind im Besitz ler Freidörfer, von großem Einfluß; kein Reiter darf beim n tritt in ihre Dörfer auf dem Rosse sitzen bleiben, er muß ab gen und zu Fuß einziehen. Bei den Raubüberfällen bleiben re Besitzungen ungeplündert, wird ihnen einmal Vieh gestohlen, so wird es stets zurückgeführt.

Außer diesen Hauptbewohnern des Landes giebt es noch ei nige Jhats in Jessulmer, auch einige Rajputen von a deren Tribus als den Bhattis, einige niedere Hinducast n und selbst noch einzelne Bhils, die sich bis hieher ausbreite n. Die Schäfertribus, „Rehbaris" genannt, die in and n Nachbarterritorien häufig sind, kommen hier nicht vor; dage n sind hier die wenigen Mohammedaner größtentheils zu n Hirtenstämmen gehörig, die sich Junaija, Hingarja u. s. nennen, und als Wander-Tribus viele Gegenden des Th nach allen Richtungen durchziehen.

Gouvernement [52]).

Vor 14 Generationen nahmen die Häuptlinge von Je sulmer erst den Titel der „Rawul" an, und das Oran als Nationalfarbe, der sie treu blieben und meinen, so la dies nur geschehe, werde auch ihre Herrschaft bleiben. Ihre f hesten Geschichten sind voll heroischer Fabeln der Götter und M schen; seit Jessul beginnen im XII. Jahrhundert die siegreich Ueberfälle der Mohammedaner in diesen Gegenden, welche jed den Bhatti-Fürsten die Herrschaft ließen. Seit dieser Z tragen die dortigen Landesmünzen das Bildniß der Delhi-Kai

[551]) Al. Burnes l. c. IV. p. 111. [52]) ebend. IV. p. 106—10 J. Tod Ann. l. c. II. p. 282.

[a]f der einen Seite, und dasjenige eines Bhattiregenten auf der [an]dern; jedoch nicht sowol von dem jedesmal regierenden, son[der]n meist von einem der heroischen Altvorderen. Dies ist allge[me]iner Gebrauch in den Rajputenstaaten; die Münzen von [Je]ssulmer tragen meist das Bild des Ukia, die von Jhoud[pu]r das Bild des Bijy, zuweilen anderer längst verstorbener [Ra]jas.

Der im Jahr 1830 regierende Rawul hatte schon 11 Jahre [la]ng mild geherrscht und sich beliebt gemacht; er hieß Guj [Si]ng. Sein Vorgänger Mulraoji hatte einen Freundschafts[ver]trat mit den Briten geschlossen, den er treulich gehalten. Va[ter] und Großvater waren noch beide am Leben, aber erblindet; [sein] Minister, ein Banian, hatte durch Ränke und Vergiftung [de]n ältern Prinzen vom Throne verdrängt und ihm die Nach[fol]ge verschafft, dafür war alle Gewalt in dessen Hand gelegt.

Die Revenüen sind (1830) gering, etwa 2 Lakh Rupien, 2[0,0]00 Pf. Sterl. (J. Tod giebt aus einer 15 Jahr frühern Zeit 4 [L]akh Rup. an), davon die Hälfte vom Transito der Waaren; je[de] Kameelladung Opium zahlt 20 Rupien Zoll. Die Land[tax]e beträgt nicht mehr als den Zehenden des Bodenertrags, die [Ha]uptsumme wird aus dem District von Bicumpur im Nord[ost]en bezogen, zu dem 84 Dorfschaften gehören. Zu den regu[lä]ren Einkünften, wozu auch Monopole, Salzsteuern u. s. [w.] zu zählen sind, kommen noch die sogenannten Dind oder will[kür]lichen Erpressungen, die öfter jene noch überbieten.

Die Capitale und Residenz Jessulmer.

Ueberall ist Armuth im Lande, nur die Capitale Jessul[me]r [53]) allein zeigt einigen Wohlstand. Ihre Lage ist imposant a[n] der Nordseite der isolirten Berghöhe, 200 bis 250 Fuß über d[er] anliegenden Ebene. Sie ist von einer Umwallung (Scher[pa]nna) über eine Stunde weit umgeben, und hatte (1830) nicht u[nte]r 20,000 Einwohner. Die Stadt fand Al. Burnes sogar sc[hö]n, viele Häuser der Reicheren selbst geräumig, mit Terrassen[dä]chern, aus den schönen, gelben Marmorquadern erbaut, die h[äu]fig angenehm verziert sind; die Straßen sind weit und theil[we]ise regulairer, als gewöhnlich die Straßen der Hindu. Die F[e]sburg aber, welche auf der Höhe im S.W. der Stadt über

[53]) Al. Burnes l. c. IV. p. 109—110; J. Tod Ann. II. p. 288.

ihr thront, ist es, welche ihr erst ein großartiges Ansehn gie
Sie ist im Dreieck, davon 2 Seiten an 300 Schritt lang si
Thurm über Thurm, aus Quadersteinen aufgeführt; die V
schanzungen sind überall doppelt, mitunter dreifach und sel
vierfach über einander, bis zu 100 Fuß aufsteigend. Ein
der Thürme, deren man 175 zählt, was Al. Burnes keineswe
für übertrieben hält, sind bis 40 Fuß hoch. Nur ein Einga
führt von der Nordseite her in die innern Burgräume, wel
der Herrscher bewohnt. Die Audienz, welche Al. Burn
bei demselben erhielt, war sehr feierlich, in Gegenwart von dr
hundert Personen seines Hofstaates, aber in einem ganz einfach
Saale. Alle Theilnehmer waren weiß und rein gekleidet, u
nach den Stufen ihres Ranges in geringere oder größere Nä
zum Rawul gestellt. Er selbst, in einfacher Kleidung, trug j
doch goldene Armspangen, und um den blaugefleckten, klein
Turban Rubin- und Diamantenschmuck. Vor ihm stand se
Schild mit Buckeln von Amber und ornamentirten Blumen u
Edelsteinen ausgelegt. Er zeigte sich ungemein freundlich und g
sprächig gegen den Briten, that viele Fragen über englische Sit
Tracht u. s. w. und mischte Bemerkungen darunter. Jede sein
Sentenzen wurde, so wie sie ausgesprochen war, von dem umst
henden Hofstaat laut bewundert und mit Beifall begleitet. Bei
Abschied wurde Betel und Areka gereicht, und der Gast vom R
wul selbst mit Sandelöl und Rosenwasser, die ihm in golden
und silbernen Gefäßen gereicht waren, besprengt. Mit Gesche
ken von Shawls, Zeugen, Körben voll Confituren und 2 Pfe
den wurde derselbe entlassen.

Die Residenz zeigte übrigens keine besondere Merkwürdigkei
die Stadtumwallung ist nur eine lose Steinmauer von höchster
12 Fuß Höhe, die an mehreren Stellen schon durch Sandhüg
von der Wüstenseite her überweht ist. Ihr im S.O. ist ein gr
ßer Kunstteich aufgedämmt, nach allen andern Seiten liegt d
Stadt offen.

IV. Der Chohan Rajputenstaat von Parkur, ode die Soda Purmar von Parkur.

Dieser südlichste Theil Rajputanas liegt in dem schwe
zugänglichsten Theile des Landes, indem er nur von den Sand
wüsten des Thurr im Norden, und den Salzmarsche
des Run im Süden umgeben, durchaus von allen Culturlan

s(ften abgeschieden, eine Wüsteninsel für sich, in der größten
E(öde gelegen ist, und deshalb den Europäern gänzlich unbekannt
bl(ieb). J. Tod[54]) hatte seit einem älteren Besuche Whitting-
t(on)s, und der Angabe des Namens Negar-Parker auf
R(e)nnells frühern Karten, worüber nichts näheres bekannt war,
zu(m) ersten male von seiner Existenz gehört, konnte aber in sei-
n(er) Karte (1829) noch keine richtige Zeichnung von Parkur ein-
tr(ag)en. Al. Burnes[55]) ist der erste Europäische Reisende, dem
es (E)nde desselben Jahres und 1830 gelang, von dem südlichen
K(ut)ch aus, Parkur selbst zu erreichen, und von da nordwärts
d(ie) Thurr weiter zu durchdringen bis Jessulmer, und ostwärts
bi(s) zum Luni nach Jhoudpur. Erst hierdurch wird die richtige
(St)ellung dieses Staates zu seinen Umgebungen bekannt, die, so
ge(rin)g an sich, doch für das Ganze zu bedeutend und eigenthüm-
li(ch) ist, um hier übergangen zu werden. Die Kartenzeichnung
h(at) derselbe treffliche Beobachter nach seinen gemachten astrono-
m(isc)hen Bestimmungen niedergelegt.

Parkur liegt unter 24° 16′ N.Br. und 71° O.L. v. Gr.,
se(in) bewohnbares Gebiet zieht sich nur 8 Stunden weit von N.
n(ach) S., und etwa 14 Stunden weit von W. nach O., längs
de(m) Nordrande des Run hin, bis zu dem rechten oder west-
li(che)n Ufer der Mündung des Luni. Gegen S.O. führt das
R(u)n von Parkur, in einer Breite von 6 geogr. Meilen, nach
W(a)gur[56]), der östlichen Hälfte von Kutch, oder in 7 geog. M.
n(ach) Rahdenpur in Guzurate etwas mehr ostwärts. Aber von
al(le)n übrigen Seiten ziehen sich die unbestimmbaren Wüsten-
st(rec)ken von da an tiefer landein, wo sie nicht vom Luni und
de(m) Run natürlich begränzt erscheinen. Nordwärts ist der nächste,
un(s) schon aus obigem bekannte Punct (s. ob. S. 952) zum orien-
ti(ren), der Pik oder die Berggruppe Balmir (Barmair)
je(nse)it der scheidenden Nachbarwüste am Südende der Gränz-
k(an)te von Jessulmer und Jhoudpur. Auch diese noch
rä(t)selhafte Gruppe steht sehr isolirt da, zwischen den drei ge-
n(an)nten Herrschaften. Sie spielte einst eine wichtigere Rolle als
in (d)er Gegenwart; aber nur unzuverlässige Sagen sind von ihr

[54]) J. Tod Sketch on the Desert l. c. in Ann. II. p. 304—306.
[55]) Al. Burnes Papers Descr. etc. l. c. Journal of the Roy. Geog. Soc. of London 1834. Vol. IV. p. 92—102.
[56]) Capt. Jam. Mac Murdo Account of the Province of Cutch etc. in Transact. of the Liter. Soc. of Bombay. London 1820. 4. Vol. II. p. 235.

bekannt. Chotun im Süden und Cherulu[57]) am West dieser Gruppe erbaut, gehören in der alten Legende der Po oder Pramara Raçe, zu den oben angeführten 9 Festungsber (No koti Maru ca) des antiken Maru oder Marwar. C tun soll, nach einer Sage, die Residenz eines Happa Prin von Chohan Raçe gewesen seyn, von dem übrigens weiter k Nachricht bekannt ist. Die stets verbundenen Namen, Juna Chotun[58]), sollen zwei Orte bezeichnen, und Junah für die alte Residenz, zwischen der Berggruppe selbst gelegen, die e 12,000 Wohnungen gehabt haben soll, zu welcher noch heute enge Bergeingänge führen, die von Castellen besetzt sind. N sollen Reste von Tempeln und Wasserbecken dort vorhanden se. Chotun hat aber gegenwärtig nur 200 Hütten. Nahe dabei ein Pilgerort, Dhorimum, an welchem jährlich ein gro Siegesfest gefeiert wird; man sagt, es würden dabei Metallfi ren mit Pferdeköpfen (Aswa mukhi genannt, d. h. Pferd kopf) angebetet, die auf einem Berge, der Allundeo hei, aufgestellt sind. J. Tod führt eine Sage an, daß das Felssch von Junah durch Minen zersprengt worden sey; er meint d möchte durch Sultan Mahmud I. geschehen seyn, auf sein Kriegszuge durch die Wüste, von Ajimer nach Somnath Asien IV. 1. S. 550), wie er allerdings mit den Wüsten-Raj Kämpfe zu bestehen hatte. Ob der Stolz der Abstammung u die dortige Erinnerung der Bewohner dieser Junah Chotu Gruppe wirklich bis in die Zeiten vor Alexander M. Einf in Indien und an den Hyphasis zurückgehe, wie J. Tod mein lassen wir auf sich beruhen.

Südwärts dieser Berggruppe, in gleichem Meridian, liegt d Mündung des Luni, auf deren Ostseite J. Tod[59]) auch no den Doppelstaat von Parkur, denn er steht unter zweie lei Ranas, hinüberzieht, und die Ostseite Virabah, die We seite Parkur nennt. Da aber Al. Burnes desselben nic mehr erwähnt, so vermuthen wir, daß dies nur ein übergreife der früherer Besitz war (wol identisch mit Surbah, s. ob. S. 948 der seit den letzten Jahren, in diesem Lande der beständigen Her scherwechsel, keinen Bestand mehr hat, und folgen des letzte Nachrichten, als einzigen Augenzeugen.

[57]) J. Tod Ann. Vol. II. p. 291. I. p. 18. [58]) J. Tod Sketc of the Desert Ann. II. p. 303—305. [59]) ebend. II. p. 304.

Blos durch seine isolirte, bevölkerte Culturstelle ist Parkur in der Mitte der Wüsten bedeutend. Den Kern derselben macht die Berggruppe der Kali, Kalinjer (s. ob. S. 860, 9), bis 350 Fuß hoch [60]) aufsteigend aus; wahrscheinlich hat die Hebung ihrer Basis selbst, ringsum, zur Bildung der Halbinsel Parkur beigetragen, die (wie die Halbinsel Krim, gegen das Schwarze Meer) gegen den Run von Kutch gelegen ist, und nur gegen Nord durch einen engen, flachen Isthmus mit dem Festlande des Thurr zusammenhängt, auf welchem der zweite Hauptort Virawow liegt, indeß der erste Ort von Bedeutung Nuggur (Nagara) etwas südwärts in der Mitte der Halbinsel der Berggruppe angebaut ist. Dieser niedere Isthmus an der Nordseite der Halbinsel wird, wie die Südseite derselben, das Run, zur Regenzeit, ebenfalls größtentheils unter Wasser gesetzt, und ohne die schützenden Klippen der Berggruppe Kalinjer, würde dasselbe Loos auch die übrige Landschaft treffen. In der Nähe von dieser liegt, auch allein nur, der gute Ackerboden, der bei fleißigem Anbau dreifache Ernte giebt, von dem aber noch nicht ¼ angebaut wird. Die Kalinjer sind eine Gruppe rother Granitgebirge, lauter wilde Kegel emporgethürmt, an deren höchsten Gipfel, nur etwa 100 Fuß ihm zur Seite ein Gang von Trappgestein [61]) hindurchsetzt, der, nach Al. Burnes Beobachtung, in seinen Bruchstücken jenen metallischen Klang hat, der den härtesten Basalt= und Klingsteinmassen eigenthümlich ist. Die Einwohner sagen, der Fluch eines Heiligen habe hier einen Brand erzeugt; ihre Berge seyen gebacken, die im gegenüberliegenden Kutch seyen „kucha," d. h. nicht gebacken. Dort nämlich liegen, größtentheils wenigstens, Sandsteine, die auf der Parkurseite ganz fehlen, wo selbst die Ebene aller Steine ermangeln soll. Vier Wege führen zu den wilden Gipfeln der Kalinjer hinauf, zwischen denen die größte Landesfestung Sarduh liegt, welche in Kriegszeiten als Asyl der Habe aller Landesbewohner dient, die dann auch die Heerden in ihre Nähe zum Schutz zusammentreiben. Alle Dorfschaften, nach Mac Murdo sind es nur 25 [62]), liegen mit ihren Grashütten und

[60]) Al. Burnes l. c. IV. p. 92, 94; vergl. dess. Memoir of the Eastern Branch of the Indus and the Run of Cutch etc. in dess. Travels Lond. 8. 1834. Vol. III. p. 325. [61]) Al. Burnes l. c. IV. p. 96. [62]) Mac Murdo Account of Cutch etc. l. c. Vol. II. p. 236.

Dornverschanzungen (Kanthaca-kote genannt, d. h. Do[illegible] feste), rund um die Berggruppe her, und können in kürzester Z[illegible] bei Gefahr, niedergebrannt werden. Nur die Stadt Parki[illegible] oder Nuggur, auch Parinuggur b. Mac Murdo, Nega[illegible] Parkur b. J. Rennell, auch Sri-Nuggur, wol richtig Sri-Nagara, d. h. die heilige Stadt, die Landescapita[illegible] aber nur mit etwa anderthalbhundert Häusern (Mac Mur[illegible] sagte 1818, an 500 elende Hütten), außer der größern Vir[illegible] wow, die einzige von Bedeutung im Lande, liegt ebenfalls a[illegible] Fuße der Berggruppe.

Ringsum ziehen sich die chaotisch zerstreuten Tibas, od[illegible] Sandberge, bis gegen Omerkote hin, hier Dhat, d. i. d[illegible] Wüste, genannt, in Successionen vom feinsten Flugsande in ve[illegible] schiedenen wachsenden Höhen, je tiefer landein, von 20, 60 b[illegible] 80 Fuß, ohne gleichartige Abstände der Distanzen, so daß die zw[illegible] schenliegenden culturbaren Thäler, Dehris, kleine Oasen m[illegible] ärmlichen Kornernten, oder Grasungen nach dem Regenmonsu[illegible] zuweilen eine Breite von 1 bis 1½ Stunden gewinnen. Zwische[illegible] ihnen winden sich die beschwerlichen Wege hindurch; aber kein[illegible] Anhöhe wird erreicht, ohne daß eine zweite wie Wellen auf Wel[illegible] len im Sandmeer folgend, gleich mühsam zu übersteigende, de[illegible] Muth von neuem zur Ueberwindung derselben in Anspruch nähme[illegible] Kein Rasen bedeckt sie, und im Sommer haben sie ein nacktes, verbranntes Ansehn. Doch sind sie nicht ohne alles niedere Ge[illegible] sträuch und karges Gewächs, wenigstens in der Monsunzeit; ja ihre vielen für Thiere und Menschen doch nahrhaften Blätter, Beeren und Früchte, im Gegensatz, z. B. aller völlig nahrungslosen Gewächse Australiens, allerdings noch eine große Wohlthat der Natur, tragen sehr vieles zur Möglichkeit der Durchwanderung derselben bei. Die Wüstenbrunnen sind hier nur kleine, bis 1½ Fuß im Durchmesser weite, zuweilen 240 bis 300 Fuß tief gegrabene, und überall mit Phokezweigen ausgeflochtene Löcher, die meist in Thaltiefungen, oder im Fond eines temporären Tank, oder einer verschwindenden Regenlache (Djil) liegen, deren oberste Erdschicht, von Fußdicke wenigstens, nach Al. Burnes Beobachtung meist einen sehr festen Boden, hart wie Stein, darbietet, der sie wol eben gegen das Wiederzusammensinken von oben her schützen mag. Der brunnenleere Theil der Wüste heißt hier Rohi; und das ganze Land, meint der britische Reisende, könne leicht in solches Rohi verwandelt werden, wenn

m die vorhandenen Brunnenlöcher zuwürfe. Dies geschehe auch
wlich nicht selten in den Zeiten der Fehden, wo das letzte Mit-
te eines turbulenten, verzweifelten Rajputenchef, der von seinen
Fden verfolgt wird, darin besteht, sich zu verschanzen, so weit
m er als möglich alle Brunnen der Zugänge zu verschütten, und
m Alles was sich ihm naht zu berauben und zu ermorden bis
a ihm die letzten Kräfte schwinden.

Leider hat noch kein Forskål, oder Ehrenberg, wie die
Fischen, so die Pflanzen der Rajputen-Wüsten studirt; durch A.
Brnes, dem, wie er selbst gesteht, leider alle botanische Kennt-
n abgeht, lernen wir aber doch so viel, daß die Zahl der Wü-
stngewächse in Parkur mannichfaltig genug ist. Er führt fol-
gee mit den einheimischen Namen[63]) auf, unter denen man vorzüg-
li einige schootentragende Mimosen oder Acacienarten leicht erkennt,
di zugleich die einzigen Baumarten zu seyn scheinen. 1) Khair
sc eine Babulart seyn, mit einer olivengroßen Frucht. Khyr,
Kuril bei J. Tod, wird der Capernstrauch genannt, wel-
ch 10 bis 15 Fuß hoch wird, rothe Blüthe und schwarze, ge-
nzhafte, traubenartige Frucht trägt, der man, im Wasser abge-
zn, ihre schädlichen Eigenschaften benimmt, und sie dann ge-
kt, mit Salz, in großer Menge genießt. Sollte dieser identisch
m jenem Khair seyn? 2) Kejra (ob Mimosa catechu? s. ob.
S 509), außer dem folgenden, der einzige, größere, baumartige
S auch, mit langen genießbaren Schooten, die, getrocknet zu Mehl
geben, Sangri heißen; er hat Blätter und Dornen wie der
Bbul (Mim. arab.). 3) Babul (Mim. arabica), deren Zweige
z Einfassen der Brunnen dienen, deren Gummi gesammelt
e wichtige Nahrung für die Wüstenbewohner abgiebt. 4) Der
Lmbaum (Melia azadir), der hier vorzüglich gedeiht, dessen
Fcht eine Hauptnahrung in der Wüste abgiebt, und sonst auch
ocinell ist. 5) Pelu, ein Busch mit langen Blättern und ro-
tn johannisbeerartigen Trauben, die sehr geschätzt sind. 6) Ku-
rt, mit einer erbsenartigen Frucht und Schoote, die beide ge-
nßbar sind. 7 Phoka (s. ob. S. 959), das Lieblingsfutter für
Kmeele. 8) Kuraite, 9) Bair, auch Jejuke genannt, mit
earen Beeren; 10) Bura, eine Grasart, die als Arznei gegen
Reumatismen dient; 11) Kandaira und 12) Akra, die eine

---

[63]) Al. Burnes l. c. IV. p. 101; vergl. J. Tod Desert of Sind Vol. II. p. 329 etc.

Art Milch geben, welche officinell seyn soll (ob Euphorbien?). Hierzu kommen dreierlei Arten Büsche: 13) Bikri genannt, deren Blüthe Lan heißt, die wie Haiden wachsen sollen. 14) Ur?, wovon Pfeifen zum Opiumrauchen gemacht werden. 15) Die Wassermelone Karinga, welche in großer Fülle hier gedeiht; 16) die Melonenart Trusra, die als bittre Arznei für die Pferde dient. Außer diesen nennt J. Tod noch die Kharbuza, Chipra und Zwerg-Gowar Melone. 17) Sungaitra, eine besondere Grasart; 18) Murt eine andere, welche ein kleines Korn wie Bajri giebt, das von den Einwohnern gegessen wird, u. a. m., die zugleich dem Vieh zum Futter dienen, und viel Butter (Ghee) geben. Diese Butter ist, nebst dem eingesammelten Gummi von den Babuls der einzige Handelsartikel der Einwohner von Parkur, die viel zu faul sind um den Acker fleißig zu bauen, die höchstens nomadisch umherziehen, von ihren Heerden zu leben, wo sie dann temporaire Hütten (Wands)[6?] bewohnen. Von Industrie, Gewerbe, Handel, Transito ist hier keine Rede. Zu den Grasarten zählt J. Tod noch die gigantischen Gramineen Schwun und Seon[65]), eine Art Cuscus, die 8 Fuß hoch wird, zum Dachdecken benutzt wird, deren Wurzelfibern zu Stricken und Geweben dienen. Er nennt desgleichen die Saji, welche die feuchten Stellen liebt, und zu Asche gebrannt eine gute Soda giebt.

Der Staat von Parkur[66]) ist an Umfang und Inhalt nur gering; Al. Burnes schätzt ihn auf 50 geogr. Quadratmeilen mit etwa 8000 Bewohnern (auch Mac Murdo[67]) sagt keine 10,000). Er war früherhin zwischen dem Rao von Kutch und dem Raja von Jhoudpur stets streitig, dieser hielt noch zuletzt darin seine Garnisonen. Seitdem aber Kutch von den Amirs von Sind aus dem Hause der Talpuri (seit 1760) abhängig geworden, treiben auch sie jährlich mit gewaffneter Hand einen Tribut von Parkur ein. Findet sich nicht hinlänglicher Vorrath an Geld und Lebensmitteln, so treiben die Truppen der Amirs dem Chef von Parkur selbst, so viele von seinen Pferden und Heerden weg, als ihre Forderung beträgt, und überlassen es ihm, dafür sich wieder an seinen Unterthanen zu erholen. Die Herr-

---

[64]) Al. Burnes l. c. IV. p. 95. [65]) J. Tod Desert of Sind l. c. Ann. II. p. 330. [66]) Al. Burnes l. c. IV. p. 93.
[67]) Mac Murdo Account of Cutch etc. l. c. Vol. II. p. 236.

der Amirs ist dadurch natürlich sehr verhaßt, aber sie ist zu
auf ihre Festungen basirt, die sie in der umgebenden Wüste
haben, um mit den dortigen Garnisonen die Nachbarn in
zu erhalten. Solche Festungen sind Islamkote oder
mghur, Chailar, Kodi, Saa Gud, Miti und Tin-
auch nennt Mac Murdo [68]) noch eine siebente, Bul-
am Run. Die Macht der Parkur-Chefs ist zu ge-
m mit ihren 500 Reitern und 3000 Mann Infanterie, die
höchsten Nothfall zusammenbringen können, den Talpuris
tze zu bieten; sie ist aber groß genug, um selbst nach allen
hin Raub und Plünderung, Noth und Schrecken zu ver-

vei Rajputenchefs vom Soda-Tribus, der sich als
der Purmar, oder Chohan, aus Dhar, in Malwa
585), herschreibt, welcher von dort, vor 700 bis 800 Jah-
Parkur, als Sieger eingewandert seyn und das Land co-
haben will, führen gegenwärtig das Regiment. Der Rana
uggur hat den ersten Rang; aber der Thakur von
ow hat mehr Macht und Einfluß. Drr Sultan der
in Omerkote wird zwar als Lehnsherr betrachtet, ihm
n Tribut bezahlt; nur der Respect der ihm gebührt. Einst
Generationen sollen die 14 Districte oder Pergunnahs
rkur sehr blühend und viel Reichthum im Lande gewe-
. Die Sodas sollen diesen Namen [69]) von ihren Chefs,
er sehr tapfern aber unglücklichen Schlacht gegen die Mo-
aner erhalten haben, die bei Kayraro, in den Bergen
lmir vorfiel, wobei viele Tausende der Purwars umka-
ren Ueberreste sich seitdem in 35 Tribus getheilt und zer-
ben, zu denen auch die Sodas gehören. Aber auch in-
wißt war, späterhin, die Ursache ihrer Verarmung; die
der Soda, welche einem reichen Chundun Raja zur
nden, entzweiten sich dadurch mit den Banianen von
die damals mit ihren Reichthümern auswanderten und
em in Kutch und Kattywar ansiedelten. Die So-
von vorzüglichem Menschenschlage, ihre Weiber sind als
iten berühmt [70]), deshalb an allen Rajputenhöfen gesucht,
e von ihren Vätern theuer (für 1000 bis zu 10,000 Ru-

[68]) c Murdo l. c. p. 231. [69]) Al. Burnes l. c. IV. p. 98.
[70]) c Murdo l. c. p. 239.

pien) verkauft werden. MacMurdo lernte sie als schlaue
lerinnen und intrigante, aber sehr begabte und sehr kluge W
kennen, die nicht die Männer aus Neigung heiratheten, so
nur ihren Reichthum, und ihre Grassias (Güterbesitz), u
ren Söhnen dereinst zu Rang und Macht zu verhelfen.
Soda Familienvater berechnet seinen Reichthum na
Zahl seiner Töchter. Es ist Gebrauch bei allen Nachbarf
Rajas, Nabobs und Chefs aller Art, ihre Brautwe
meist Charuns, in die Wüsten von Parkur, durch die
sten Wanderhorden und ihre Wanderhütten (Wandhs) z
den, um die Schönen des Landes für sie und ihre Harem
zusuchen und zu erkaufen; seltsames Loos, wenn man d
das Ende der Wittwen so vieler Rajputengeschlechter a
Scheiterhaufen als Suttis, und den absichtlichen Mor
zähliger ihrer neugebornen Töchter in dem zartesten K
alter, häufig durch Opium mit der Milch, oder auf andere
bedenkt. Schaudervolle heidnische Gebräuche wildverarteter
ter Völkerstämme, sogenannter Culturvölker des Orientes.
größere Zahl der Landesbewohner nennt sich Culey (ob id
mit den Culies, s. Asien IV. 1. S. 659, 664, s. ob. S. 38
607—608, 618 2c.); es sind fast Wilde, sagt Al. Bu
die Sodas scheinen nur ihre Gebieter zu seyn, sie mög
wol die ältere Landespopulation ausmachen. Außer diese
auch noch Rajputenzweige hier von den Maldi und
Tribus, desgleichen auch einige zurückgebliebene Reste de
nianen und Handelsleute, die sich Lohanus nennen,
Brahmanen, Charuns, einige mohammedanische Belludschen
nas, Megwars. Aber alle diese haben hier nur temporaire
sitze, dauernde Bewohner sind außer den Sodas und
nur noch die Bhils, die weder Hindu noch Mohamm
nach Al. Burnes Urtheil sind (s. oben S. 609), und
wir schon früher als Bergbewohner Central-Indiens und d
bundalandes kennen lernten. Hier sind sie von starkem,
Schlage, meist schlank von Gestalt, und den benachbarten
nern von Guzurat und Kandeisch an Größe weit überlegen
Dörfer bauen sie stets auf erhöhten Sandhügeln, und so
möglich an Wasserstellen. Da diese in Parkur reichlich
als in den Umgebungen, und daselbst schon sehr häufig bei
Tiefe Wasser gefunden werden kann, so treiben viele Hirt
den Umgebungen ihre Heerden hier zusammen. Zu den

e Ansiedlern gehören hier endlich die Khosas, die von dem
..llaufe des Indus zwischen Sehwun und Bukkur, daselbst
..a heißend, auch die Sirais oder Siraes[571]) genannt
..n, deren Namen also nicht, wie J. Tod meinte, von Sa-
..dem arabischen Namen der Sandwüste herzuleiten ist. Die-
..ibus ist mit dem aus Sinde, durch die Talpuris vertrie-
.. ältern Prinzenhause der Kaloras, denen sie lange Jahre
..t hatten, hierher verjagt worden. Sie sind von Abkunft
..udschen, von der Westseite des Indus stammend; ihre
..e wurden von ihren Gebietern so schlecht belohnt, daß sie
..oth trieb das Räuberhandwerk zu ergreifen. Beide niedrige
..n, die Bhils, wie die Khosas, verachten sich gegenseitig
.. sehr, um sich gegenseitig durch Heirathen zu vermischen.
..m Grunde sind die Sodas, die jetzigen Herrscher von
..ur, selbst nichts anders als Räuber, die von Beute
.., ihre Töchter verkaufen und ihre Idole selbst
..Nachbarn stehlen. Die Hauptrevenüe giebt nämlich
..hakur von Virawow ein von den Jainas und allen
..nenden sehr verehrtes Idol, Gorichu (oder Goricha
..ac Murdo) genannt, das vor 800 Jahren das erste mal
..uttun (wol Puttan Somnath, s. Asien IV. 1.
.. bei M. Murdo Puran Puttan genannt) entwendet, und
..n Baumwollensack versteckt, als Kameelladung in den Tem-
..h Gori gebracht worden. Von dort aber ward dasselbe
..n Vorfahren des jetzigen Punjaji Thakur, etwa vor 40
.. wiederum gestohlen und als gute Prise nach Virawow
.., wodurch dessen Thakur zum reichsten Particulier und
..im Lande geworden. Es steht zwar ein schönes Tempel-
..r dieses Idol nur 5 Stunden von Virawow, und dahin
..ten viele Pilger; sie finden es aber stets leer; denn der
..ge Thakur hält es beständig im Sande begraben, und es
..ihm durch die reichen und devoten Pilger, meist Jains
..nianen, erst große Summen zugesichert werden, bevor er
..ausgraben läßt. Dann strömen aber Pilger zu vielen
..n herbei, und bringen reichliche Opfer, die dem Thakur
.. Durch diesen Aberglauben und diese Politik ist er sehr
..worden. Das Idol soll nur ein kleines 2 Fuß hohes

[571]) ..l. Burnes Lond. 1834. Narrative of a Voyage by the River
to ..e Court of Lahore in Trav. Lond. 1834. 8. Vol. III. p. 62.

Marmorbild seyn. Die Seltenheit seiner Sichtbarwerdung igt natürlich sehr viel zur Erhöhung seiner Wunderkraft in den u-gen des thörichten Volkes bei.

So weit Al. Burnes. Von diesem seltsamen Idol et zuerst der britische Resident in Kutch[572]) in einer eigenen Ab-handlung Nachricht gegeben, woraus sich ergiebt, daß das Ar-bergen dieses Idols unter dem Sande auf einer a en Tradition beruht, und ein Gebrauch ist, der sich seit en Jahrhunderten mit demselben zugetragen, gewissermaßen zu se m Cultus gehört. Es scheint ein Jaina Parisnath zu seyn, er aber schon im verschiedenartigen Besitz war, und jedesmal, so er enthüllt wird, große Anziehungskraft auf Pilger ausübt, die große Geschenke bringen, aber zugleich für andere benachbarte den wieder ein erwünschter Gegenstand der Plünderung d. Diese Pilgerzüge, welche gewöhnlich von sehr reichen In-delsleuten angeführt werden, nennt man Sunghs. Im J re 1810 sahe Mac Murdo, der britische Resident, einen so en Sungh in Rhadinpur am Ostufer der Lunimündung, us 17,000 Pilgern bestehend, zu dem sich noch 70,000 gesellen ten, der mit Weibern und Kindern bis zu 100,000 Seelen n-wuchs. Jedem der ersten Häuptlinge der Rajputen zahlte sie 40,000 Rupies für ihren Schutz, und jedem geringern Chef ne kleinere Summe für neutrale Passage. Die dabei geopf n Geldsummen sollen ins Unglaubliche gehen. Das Idol ist s weißem Marmor, sein rechter Fuß ist auf das linke Knie ge t, die Hände sind gefaltet, zwischen beiden Augen ist ein sehr st-barer Stein, und eben daraus bestehen auch die Augen; e ist nur eine Elle hoch. Nach einer später mitgetheilten Kenn ß, die sich Mac Murdo[73]) von diesem Idol erwarb, ward der Goricha nebst seinem Bruder, Mandow Rai genannt, in ei-ner blühenden Periode Parinagaras, in einem dortigen pr-vollen Tempel verehrt. Als aber nach des Raja Mandow e-giment die Einfälle der Mohammedaner jene Gegenden verl-ten, flohen die Soda-Tribus nach Kattiwar in Guzurate, o sie ihre Götzen mit hin nahmen, wo auch heute noch jene So s, unter dem Namen Purmar leben, und ihr Idol Mandow

[572]) James Mac Murdo Account of the Parisnath gowricha w-hipped in the Desert of Parkur in Transact. of the Bombay -ciety. Bombay 1819. 4. T. I. p. 183—190. [73]) Mac M o Account of Cutch l. c. Vol. II. p. 240.

er Stadt Muli angebetet ist. Aber das kleine Idol Go-
a ward in Sandbergen lange Zeit verheimlicht, von wo es
ch durch Diebereien, oder durch Pseudo-Gorichas nach-
cht, welche viele Fehden erzeugten, in die Gewalt der Tha-
von Virawow gerieth. Der eigentliche Schutzgötze der
s ist Chaluknaichi; jener Gori-chu wird aber von ih-
veit höher verehrt. Ihr Aberglaube tritt bei jeder Gelegen-
hervor; keine Wanderung wird gemacht, wenn am Tage der
se das erste Rebhuhn zur rechten Seite auffliegt, oder
setzt, wenn am Ende des ersten Tagemarsches das letzte Reb-
zur Linken auffliegt. Kein Haus wird mit Ziegeln ge-
weil das die Götter beleidigt; Kindermord, der bei andern
uten und auch in Kutch noch so allgemein ist, wird hier
verabscheut, aber Wittwenverbrennungen (Suttis) sind hier
allgemein; die Opiumschwelgerei ist durchgehend; der Opium-
k, den sie Kussumba mit Wasser gemischt (sonst Tejarra,
S. 782) nennen, vereinigt, wie anderwärts die Flasche Wein,
Kreis der Bekannten.

Im nördlichen Ausgange der Halbinsel Parkur zum Thurr,
Virawow [74]), die größte Stadt, unter 24° 31′ 6″ N.Br.
50 Häusern an einem Süßwasser-See, der sich zur Zeit
egengüsse über ⅚ Stunden weit mit Wasser füllt; dessen
, wenn er ausgetrocknet ist, den besten Weitzenacker giebt.
daneben liegen die Ruinen von Parinuggur, deren
er Wohlstand an den eine kleine Stunde weit umher zer-
n Backsteinresten erkennbar ist, unter denen auch noch ein
Marmortempel des Parusnath der Banianen (wol Pars-
itha der Jainas, s. ob. S. 654) erkenntlich und als Zei-
ienen, daß vordem hier ein Emporium stand, mag es auch
er gewesen seyn, als die Sage geht, daß es einst 1800
nen und 280 Familien der Schmiede zur Wohnung diente.
erlich wird der Marmor zu den Tempeln, so klein diese
ind, zu Schiffe, auf dem Run hierher transportirt seyn,
ie Bewohner behaupten, obwol Al. Burnes, nach wie-
en Beobachtungen [75]) dieser Localitäten, es für nicht un-
heinlich hält, daß sich das Meer von seinem frühern Stande

[74]) Al. Burnes l. c. IV. p. 96. [75]) Al. Burnes Memoir of the
astern Branch of the Indus etc. in dess. Travels 1834. Vol. III.
327.

aus dem Run in Kutch einst zurückgezogen habe. Der qua[illegible]tische Tempelraum von 30 Fuß ins Gevierte, hat übrigens [illegible] Marmorsculpturen, die wol von Banianen oder Jainas her[illegible]ren mögen, und Al. Burnes in Material und Form, an [illegible] ähnlichen Arbeiten auf dem Abubuda erinnerten (s. ob. S.7[illegible]). Es ist dies jedoch nicht die einzige Spur früherer unbekannte[illegible] [illegible]vilisation. Nicht fern von da steht auf einem Landstreif im [illegible] von Virawow, neben dem Tempel eines längst verschollen[illegible] Propheten, Juck, der von Rumsan (es soll Damas[illegible] seyn) einst hierher gewandert, und dann nach Sungar in K[illegible] geflohen seyn soll, wo er noch Anbeter hat, ein kleinerer Tem[illegible], welcher der Sonne heilig seyn soll. Ein Raja, Sur, [illegible] als dessen Erbauer genannt; wol ein bloßes Histörchen, weil [illegible] den äußern Sculpturen, hinter Marmoridolen, auch eine a[illegible] hende Sonne angebracht ward; kein Idol ist im Innern, [illegible] Gebrauch ist gegenwärtig mehr mit diesem Gebäude verkn[illegible]t. Zu Thann, in Kattywar, besteht allerdings ein Tem[illegible] der Sonne (Suruj), wohin die Purmars, oder Sodas, [illegible] frühern Zeit öfter geflohen seyn sollen. In diesem Cultus, [illegible] Al. Burnes[576]), vielleicht ein Verbindungsglied [illegible] Einflusses und Aufenthaltes der Feuerdiener, auf einer co[illegible]nentalen Einwanderung aus Persien und Sind in [illegible] heutigen, südlichern Sitze in Guzurate wahrzunehmen, von [illegible] uns übrigens nur sehr wenig bekannt geworden ist (s. Asien [illegible]. 1. S. 615—619).

V. Daodputras und der Soda Rajputenstaat [illegible] Omerkote (Amirkote).

Zwischen den genannten Rajputenstaaten des Thurr bre[illegible] sich bis zum Indusufer noch zweierlei hierher gehörige Staa[illegible] gebiete aus, die wir schon oben erwähnt haben; Daudputra[illegible], oder Daodputras, der Staat des Bhawul Khan von D[illegible], im Norden von Jessulmer und westwärts von Bikanir, [illegible] cher erst seit kürzerer Zeit von Daud Khan, einem mächti[illegible] Vasallen der Könige Cabuls, aus Shikarpur auf der West[illegible]

---

[576]) Al. Burnes l. c. IV. p. 99. [77]) J. Tod Desert of Sin[illegible] Ann. II. p. 324—326; Al. Burnes Narrative of a Voyage [illegible] the River Indus etc. in Trav. into Bocchara Vol. III. p. 81—[illegible] und p. 290—295. Elphinstone Account of the Kingdom of C[illegible]bul l. c. p. 17 etc.

des Indus kommend, gestiftet ist. Er entriß Jessulmer seine west-
lichen Territorien mit Derrawul in der Mitte des Thurr,
das anfänglich zu seinem Wohnsitze machte, von dem aus er
jedoch bald Meister des Indusufers wurde, und sich an demsel-
ben, im Süden der Seiks, festsetzte, zu Bahawulpur wie
Ahmedpur und Ooch seinen spätern Residenzen. Da sein
Hauptgebiet aber, längs dem Indusufer sich ausbreitet, vom Bin-
nenlande fast gar nichts bekannt ist, und alle Nachrichten über
dieses Gebiet nur von der Indusseite ausgehen, so wird später erst
bei dessen Stromsysteme von ihm die Rede seyn.

Der Rajputenstaat von Omerkote (Amirkote) ist
noch weniger erforscht, obwol er aus früherer Zeit bekannter ist,
und selbst durch Kaiser Akbars Geburtsort, auf der Flucht sei-
nes Vaters Humayun, Mitte des XVI. Jahrhunderts, zu Amir-
kot (s. Asien IV. 1. S. 624) berühmt. Kein europäischer Be-
obachter hat ihn besucht; er ist ganz von Wüsten umgeben und
zunächst gleich einer zweiten Oase des Thurr, wie Jessulmer,
zu betrachten. Dieses Thurr heißt aber zwischen Daudputra im
Norden und dem Runn der Parkur im Süden, durch ganz Omer-
kot ausgebreitet Dhat[78]).

Nach den ersten Ueberfällen mohammedanischer Eroberer, im
VIII. Jahrhundert nach Chr. Geb., durch die Ansari Araber
in Multan und dem untern Industhale, und ihrer Wiederver-
drängung von der Ostseite desselben, durch die einheimischen Dy-
nastien der Sumura und Sumuna (s. Asien IV. 1. S. 582),
die ein halbes Jahrtausend in Arore (Alore, s. Asien IV. 1.
S. [illegible]3) aufwärts, bis zum Pendjab, und abwärts bis zum Ocean
herrschend waren, breiteten die Rajputeneroberer auch ihre
35 Agnicula Tribus bis in diese Gegenden aus, wo der Soda
und Amur Tribus (von denen Omerkote, d. h. Festung
der Omur, den Namen erhielt) hier zur Herrschaft gelangten.
In dieser Periode ward Omerkote zur selbstständigen Capitale
von [illegible]000 Häusern, die ein altes Castell von Stein mit achtzehn
Bastionen umgaben, von denen gegenwärtig nur noch drittehalb-
hundert Hütten übrig sind, wo Reste eines alten Canals, der sich
noch jährlich mit etwas Wasser füllt, zeigen, daß frühere Cultur-

---

[77]) J. Tod Desert of Sinde in Ann. Vol. II. p. 309—316.
[78]) Ferishta History of the Kings of Multan in Hist. of the Rise etc. l. c. b. Briggs Vol. IV. p. 411.

anstalten die Umgebung zu einem fruchtreichen Boden umgewandelt hatten. Noch in dieser Periode war es, wo Omerkote, das bei Ferishta Amirkote heißt, und als Amara Kote, i. Fort der Unsterblichkeit, erklärt wird, zum Asyl für den Kaiser Humayun ward, der aus Ajimer und Jessulmer von Verräthern bedroht, durch die Wüste zum Indus floh. Nur die Eile seiner Kameele rettete ihn vor den nachsetzenden Feinden. Seine Mongholischen Begleiter, erzählt der Geschichtschreiber[80], fielen neben ihm tod nieder, oder wurden durch das Uebermaß der Hitze verrückt. Der Wassermangel war furchtbar; noch war des Kaisers Muth stets frisch; er sorgte für seine Familie im Vortrab, die ihn im Nachtrab begleitete. Als der Feind ihn endlich erreichte, kehrte er mit seinen tapfersten Gefährten um, begann die Schlacht und mit dem ersten Bogenschuß ward ihr Anführer zu Boden gestreckt. Die andern entflohen. Die Beute ihrer Kameele ward die Rettung Humayuns, der nun auch einen Brunnen erreichte. Er befahl seinen Leuten niederzuknieen und Allah für die glückliche Rettung zu danken. Dann fehlte das Wasser wieder 3 Tage lang; neue Noth, bis man an Brunnen kam. Ihre Tiefe machte die Durstigen ungeduldig; jedesmal wurde die Trommel geschlagen, wenn der Lederkessel aus der Brunnentiefe von mehrern 100 Fuß heraufkam, damit die Treiber ihre Lastthiere herantrieben; aber der zu große Zudrang stürzte mehrere in die Tiefe. Neue Noth. Am nächsten Tage, beim ersten Wasserbach, der erreicht ward, kamen viele Kameele vor Uebermaß um. Endlich erreichte Humayun, nach unsäglichen Beschwerden, nur noch mit wenigen seiner Gefährten das Castell von Amirkote, wo der Rana mitleidig den kaiserlichen Flüchtling schützte. Hier wurde Akbar geboren von der Königin Banu Begum. Humayun, von des Rana Truppen escortirt, setzte seine Flucht über den Indus nach Persien fort.

So weit die Geschichte; die Geographie des Landes bleibt unbekannt, sie geht aber aus diesem Durchzuge hinreichend hervor. Späterhin verliert Omerkote seine Selbstständigkeit, es kommt mit Sind und Multan als Subah[81]) an die Herrschaft der Delhi Kaiser. Mit den innern Verwirrungen des Delhi

[580]) Ferishta History l. c. Vol. II. p. 94—95. [81]) Ayeen Akbery ed. Fr. Gladwin Vol. II. p. 111—118.

s zu Aurengzebs Zeit verschwindet jeder Bericht aus jenen Ge- nden. Die Rhatore Rajputen breiten vom Osten her ihre Macht s, die Rajas von Jhoudpur streiten mit den Kalora, einer t aus mohammedanischen Heiligen und von Aurengzeb unter- ten Dynastie (seit 1705) als Vicekönige von Tatta, und Multan, um das Supremat von Omerkote. Seit dem I. Jahrhundert nahmen die Fürsten am Indus tapfere Krie- erstämme der Belludschen[82]) von der Westseite des In- in ihren Sold. Der Einfluß dieser Belludschen wächst der schützenden Macht Cabulistans in seinen Provinzen durch Induslande, die Grausamkeit der Kalora stürzt ihre eigenen rscher. Ein tapferes Belludschen Geschlecht, die Talpuris, r Brüder[83]), die Amirs oder „Herrn von Sinde" ge- nt, bestiegen nach blutigen Revolutionen, seit den 80ziger Jah- des vorigen Jahrhunderts, den Thron von Hydrabad am dus. Sie halten erst Freundschaft mit ihren östlichen Nach- n, den Rhatores von Jhoudpur, und gestatteten ihnen ihre nisonen bis Omerkote vorzuschicken[84]). Seitdem aber ihre cht durch den innern Verfall ihrer frühern Oberherren von ul gewachsen ist, entrissen sie Daudputra, oder dem Khan Bahawulpur, einen Theil seiner Provinzen, schickten ihre tfordernden Horden nach Parkur (s. ob. S. 1024) und such- sich Kutch zu unterwerfen. Sie eroberten im Jahre 1813 Festung Omerkote und verjagten die Truppen des Raja Jhoudpur aus bedeutenden Strecken seiner westlichsten Pro- en, so daß sie gegenwärtig (1834 nach Al. Burnes)[85]) das d von Parkur bis Jessulmer nordwärts im Besitz haben, hem letzteren sie ebenfalls Theile seiner Gebiete entrissen. Die- reißende Fortschritt der Erweiterung der Herrschaft der puri in Sind, gegen den Osten, ist die Ursache, warum erkote auf dem Gränzgebiete politischer Fehden, seit langem ugänglich war für geographische Forschung, und es auch , bis in die neueste Zeit, als der kühne Al. Burnes den n zu einer Entdeckungsreise von Kutch durch die Wüsten von d und Ooch zum Indus entworfen hatte, von dem er aber,

---

) Ferishta l. c. IV. p. 385. [83]) Dr. Jam. Burnes Narrative of a Visit to the Court of Sinde 1829. Edinburgh 1831. 8. p. 22 etc.
) Mac Murdo Account of Cutch l. c. Vol. II. p. 237. [85]) Al. Burnes Notice regarding a Map of the Indus in dess. Trav. l. c. Vol. III. p. 214.

als politisch zu beunruhigend für die Amirs, durch das Bombay Gouvernement zurückgehalten [586]) wurde. Eine merkwürdige Umgestaltung ist, seit dem Erdbeben von 1819, und einer darauf im Jahre 1826 erfolgten großen Ueberschwemmung der Indusfluthen, welche dem untern Indusarm, zwischen Sindh und Kutch einen veränderten Lauf und einem westlichen Theile des Run eine neue Gestalt gaben, auch mit diesem Omerkote [87]) vorgegangen, weil ein Indusarm, der ehedem weit oberhalb Hydrabad abzweigte, aber längst vertrocknet war, sich seitdem wieder durch Erderschütterung eröffnet und den Durchbruch durch die Wüste gebildet hat. Omerkote soll durch eine plötzliche Indusüberschwemmung zerstört worden seyn; es würde demnach gar nicht mehr fern abgeschieden in der Mitte des Thurr liegen, da seit diesem seltsamen Bodenwechsel, nach Al. Burnes Versicherung, eine Wasserverbindung von da bis nach Luckput sich gebildet hat, die bis zum Jahre 1829 wenigstens vollen Bestand hatte. Omerkote soll wie Jessulmer durch das genannte Erdbeben sehr zerstört worden seyn.

Hiermit beschließen wir die Darlegung der wesentlichen Hauptmomente der geographischen Verhältnisse des centralen Hindostans, als eines ungemein inhaltreichen, zusammenhängenden Naturganzen, wie wir dasselbe aus dem Fortschritt der frischesten Naturbeobachtung des letzten Vierteljahrhunderts zu schöpfen vermochten, und überlassen es andern historischen Arbeiten, außer den in Obigen überall angegebenen Fingerzeigen über die menschlichen Verhältnisse dieses Gebietes, auch die historisch-ethnographische Seite desselben vollständiger zu erschöpfen, als es die Hauptaufgabe und der Raum dieses Werkes hier zu gestatten schien.

---

[586]) Al. Burnes Papers Descr. l. c. Vol. IV. p. 89. [87]) Al. Burnes Memoir of the Eastern Branch of the Indus and the Run of Cutch in dess. Trav. Lond. 1834. 8. Vol. III. p. 316; vergl. Mac Murdo Papers relating to the Earthquake which occurred in India 1819, in Transact. of the Bombay Liter. Society. London 1823. 4. Vol. III. p. 97.

Zweites Kapitel.

Die gesonderten Gliederungen der Gestadelandschaften Guzurate, Kutch und die Kusteninseln Bombay und Salsette.

§. 113.

Uebersicht.

Von dem Run von Kutch mit der Luni- und Bunasmündung (s. ob. S. 949) südwärts bis zum Cambaya-Golf, der mit dem Laufe der Sabermati, Dhandur, Mhai, Nerbuda und Tapti Flüsse bis zu ihren Mündungen aus obigem bekannt genug ist (s. ob. S. 621—655), sind zwei, vom übrigen Continente, durch die genannten Vertiefungen gesonderten, inselartigen Gliederungen, die Halbinseln, Kutch und Guzurate genannt, ausgebreitet, die unter sich wieder durch den tiefern Golf von Kutch von einander getrennt sind. Drei Einbrüche des Meeres von W. und S.W. gegen O. und N.O. sind es also, welche an ihren Ostenden, im flachen Binnenlande zu seichten Schlammgolfen werden, die merkwürdige, salzige, nur temporär mit Wassern bedeckte und dann wieder theilweis oder ganz entwässerte Oberflächen darbieten, welche ihren gemeinsamen centralen Zusammenhang ungemein erschweren und unsicher machen, während ihre maritimen Westseiten vom hafenreichen Meere umspült werden. Daß der südlichste dieser Golfen, der von Cambaya schon von dieser Hafenstadt an, wegen starker Ebben und Schlammbänke nicht mehr schiffbar sey, ist oben gezeigt (s. ob. S. 645); daß der nördlichste derselben, das flache Run oder Erun (Araniya) zwar nicht meerbedeckt sey, aber temporair durch die Monsunregen sich mit Morästen fülle, und zu Salzkrusten verdunste, ist ebenfalls nachgewiesen. Der mittlere Golf von beiden, der von Kutch, ist uns noch weniger genau bekannt; aber auch er scheint in der östlichen Hälfte, ostwärts von dem Hafenorte Anjars, zu Tunca und Mallia, an der Mündung des Mutchu-Flusses, in Schlammboden, gleich dem Run, überzugehen. Dieser Flachgrund, mit temporären Morästen und Wassern überdeckt, greift hier von dem innersten Winkel des Golfs von Cam-

bay, von der Sabermati- und Bhauder-Mündung nordwärt zur Bunas- und Luni-Mündung in die innersten Winke der Golfe von Kutch und des Run hinüber, so daß die beide bergigen scheinbaren Halbinseln von Kutch und Guzurat hierdurch zu wirklichen Inseln ihrer Form nach, de größern Theil des Jahres hindurch sich gestalten müssen. Die gemeinsame Stellung zum Continent, ihre beiderseitig Isolirung vom Ganzen und unter sich, hat ihnen analoge aber doch differente Schicksale bereitet. Ihre schwere Zugänglichkeit von der Ostseite, auf einem Zwitterboden der weder Land noch Wasser ist, hat sie beide, der Vortheile vollständiger, maritimer Inseln beraubt, und von der Ostseite, viele Jahrhunderte hindurch, fast unnahbar gemacht, ihr bewohnbarere Seite aber zu gesicherten Asylen roher Aboriginer erhoben, oder nach deren Unterdrückung durch die eindringenden Usurpatoren der umherschweifenden Rajputen-Tribus, zu Raubnestern ihrer Plünderzüge zu Land, durch di benachbarten sie natürlich schützenden Wüsten, oder zu schwerzuerreichenden Hafenstellen ihrer Piratenflotten. Dadurc sind diese Inselländer von Kutch und Guzurate, wenn auc an einzelnen ihrer Küstenpuncte, seit den ersten Eroberungen de Mohammedaner und Ansiedlungen der Europäer (wie Somnath s. Asien IV. 1. S. 549, und Diu, ebend. S. 616, 642) zwa gekannt, bis in die neueste Zeit den Europäern in ihrem Innern jedoch in der That unbekannt und unnahbar geblieben. Auch hier mußte erst die jüngste Politik und Diplomatik eine Folge der beigelegten Mahrattenhändel der Rajputen Conföderation und der Sicherung der Territorien de Präsidentschaft Bombay, wie ihres Handels an den Westgestaden Indiens und ihrer Alliirten, zumal des Guicowar von Barode, dessen Herrschaft sich durch das continentale Guzurate, von Nemaur am Nerbuda (s. ob. S. 621, 632) bis auf die Ostseite der Halbinsel Guzurate ausbreitet, die geographische Kenntniß das Innere dieser Inselländer aufhellen, was jedoch, seit dem ersten Viertheil des gegenwärtigen Jahrhunderts, nur erst noch zum Theil hat geschehen können, daher hier auch nur fragmentarische, cursorische, noch wenig zusammenhängende Berichte gegeben werden können, da wir erst künftigen mehr dort einheimischbleibenden Beobachtern und in den verschiedenen Fächern wissenschaftlich gebildeten Männern zusammenhängendere, alle

zweige der Wissenschaft mehr befriedigende zu danken haben wer-
en. Doch auch so glauben wir hier Vollständigeres zu geben,
ls je zuvor in Geographien gelehrt war.

Erläuterung 1.

Das Inselland Kutch oder Cach'ha und seine Bewohner.

Das Land Kutch oder Cach'ha [588]) (sprich Kutsch, Katscha, d. h. im Sanskrit der Morast) innerhalb seiner be-
immtesten Naturgränzen, dem Golf von Kutch im Süden, em Salz-Run im Norden, dem Ostarm des Indus im
ordwest, und den Verzweigungen des Run im Ost, liegt zwischen 8 bis 70° O.L. v. Gr. und dem 22 bis 24° N.Br., ist also
echt eigentlich unter dem nördlichen Wendekreise ausge-
reitet. Seine Ausdehnung von Ost nach West beträgt 32 geogr.
Neilen, seine Breite von S. nach N. nur 13 geogr. M.; diese
ngt sich aber zuweilen bis auf 3 geogr. Meilen zusammen. In
er schönen, trockenen Jahreszeit ist dieses Gebiet durch Wüsten-
recken von 2 bis 24 Stunden Weges Länge von seinen Nach-
arländern geschieden; in der nassen Jahreszeit, wenn die Mon-
une sich ergießen, aber von allen Seiten durch Wasserflächen vom
brigen Hindostan für die Hälfte des Jahres völlig abgeschnitten;
uch die jährlich anschwellenden und wieder versiegenden süßen
Wassermassen des Indus, die sich zu der Runseite hinüber gießen,
ragen dazu bei, dem eigenthümlichen Boden von Kutch immer
ur fluctuirende Gränzen [89]) zu setzen, wozu noch Erd-
eben kommen, welche hier nicht selten die Niveauverhält-
nisse von Land und Wasser seltsam verändern. Theils sind
s die S.W.-Monsune (vom Mai bis October), welche die

---

[588]) Capt. Jam. Mac Murdo Resident at Anjar Account of the Province of Cutch and of the Countries lying between Guzerat and the River Indus, read 29. Sept. 1818, in Transactions of the Literary Society of Bombay. London 1820. 4. Vol. II. p. 205—241; Jam. Burnes Surgeon to the Residency at Bhooj, Medical Topography of Bhooj History of Cutch, Natives of Cutch in Append. The Narrative of a Visit to the Court of Sinde etc. Edinburgh 8. 1831. p. 145—253, nebst Map Sketch of the Runn and Countries adjacent; W. Hamilton Descr. of Hindost. Vol. I. p. 585—603; Politics of Sind and Cutch in Asiatic. Journ. 1826. Vol. XXI. p. 367 etc. [89]) Al. Burnes Memoir of the Eastern Branch of the Indus and the Runn of Cutch (Alterations of an Earthquake 1819) in dess. Travels Vol. III. p. 309—329.

salzige Meeresfluth und den Aufstau des östlichsten Indu armes des Kori gegen den Osten hereinschieben in die Einse kung des Run bei Luckput; theils sind es die Regenwass welche mit den Luni- und Bunaßflüssen die inneren Golfen d Run mit Morästen bedecken, die nach der Verdunstung in d trockenen Jahreszeit sich dann in eine desto reichere Weide v wandeln.

Nach den ältesten Landeseintheilungen in 6 Districte heiße das Westende, Ubrassa und Gurrah; das Ostende, W gur; die Nordseite, Pawur und Putchun; die Südkü Kanthi. Diese Benennungen müssen in die früheste Perio schon lange vor das XIII. Jahrhundert, zurückgehen, wenn d westlichste District wirklich, wie die Sage angiebt, nach Ub oder Abra, dem ersten Summa-Chef, der vor der Tyran der Sumra-Herrscher in Sindh hieher floh, und sein Geschle hier ansiedelte, genannt ward.

Der Name Cach'ha, in den Puranas, ist mit einer Legen über die Entstehungsgeschichte dieses Landes verbunden, d öde und wüste gewesen seyn soll bis zur Zeit, da ein heilig Rischi (s. ob. S. 551), der am Narrain Sirawar, d. am See Narain (den der Indus vor Zeiten gebildet haben sol gegenwärtig hat nur eine heilige Quelle auf dem Kutch den N men beibehalten), in Meditationen versenkt, gefürchtet habe, kein Ausgang mehr aus dieser Wildniß finden zu können. Er setz durch seine Zauberkraft das Land in Feuer; der Erdboden sti überall Flammen und Rauch aus, und verbrannte. Dann e bedeckte sich das Land mit schönen Weiden, welche die Viehhe den anlockten, und diesen zogen die Hirten nach; so ward es bevö kert. Allerdings entspricht, bemerkt Mac Murdo, wol bisher d genaueste Kenner von Kutch, in dem er so lange Jahre als br tischer Agent residirte, dieses ganz dem Ansehn einer Feuerbildun überall zeigt es sich wild, wie von Erdbebenstößen zerrissen, v Klippen und Felsen, mit Schlacken und den mannichfaltigst vulcanischen Producten bedeckt.

Gebirge[90]). Durch die ganze Länge von Kutch, von We nach Ost, der Küstenkrümmung correspondirend, zieht eine Ge birgskette von mäßiger Höhe, Lunkhi oder Lukhi Jul berl, d. i. das Lukhi-Gebirg, dessen Breite höchstens drei gu-

---

[590]) C. Mac Murdo Account of Cutch . c. Transact. Vol. II. p. 20

stunden einnimmt, doch zusammenhängend und wild und steil
nug, das ganze Insellaud in eine nordliche und südliche Zone
eilend. Von der ebenen Nordseite, von Parkur und dem fla-
en Run aus gesehen, zumal wenn ihr Fuß mit Nebeln oder
Wolken umzogen ist, scheinen sie dem Auge des Wanderers, der
ort nur in Plainen umherzieht, hoch in die Lüfte zu steigen[91]).
Die Bergkette ist größtentheils nackt, wenigstens waldlos, und
ur mit krüppligem Buschwerk bewachsen, das immerfort von
n zahlreichen Heerden der Ziegen und Schaafe, die hier weiden,
genagt wird. Die klippigen Höhen der Lukhi sind ohne Erde,
hne Grün, ohne Wald, obwol einzelne vermoderte Baumstämme
e man immerfort hie und da zum Brandholz herabbringt, wol
igen, daß in frühern Zeiten einst dort die Wälder nicht gänzlich
hlten. Die Farbe der Berge ist rostbraun', auch ein ganz wei-
r Gipfel ragt darunter hervor. Chaotisch ist ihre wilde Anhäu-
ng, ihr Anblick grausig wüst, weil keine Quelle, kein fließendes
Wasser sie befruchtet, und nur in der Monsunzeit temporaire
ergwasser sie zerreißen und durchstürzen. Unter den Bergen ist
r Nunow, fast in der Mitte von Kutch sich erhebend, und
ie ein Zuckerhut gestaltet, der merkwürdigste; er ist in weiter
erne schon die Landmarke der Schiffer, die ihn mit dem Namen
higo (d. h. Siehdichum) obwol irrig belegen, weil dies der
nheimische Name einer mehr westlichen Uferhöfe ist. Im
ordost vom Kegel des Nunow ist die zweite auffallendste Höhe,
r Warra, ein Tafelberg, dessen scharfer Rücken wie mit
m Lineal in gleichlaufender Linie dahinstreicht. Im Norden
eser Hauptkette zieht eine zweite Parallelkette von un-
rgeordneter Höhe, die namenlos blieb. An einigen Stellen
rmischt sie sich durch südliche Verzweigungen mit jener. Sie
eht ebenfalls durch die ganze Länge von Kutch, von der Ostecke
wischen den Bheylabergen[92]) in Nord und denen bei Kan-
ier im Süd, beide in Wagur, westwärts bis Jharra Fort
egen Luckput Bunder, wo Kutch an die Indusebene von
Sindh gränzt. Dieses nördliche Parallelgebirge ist we-
iger Kettenzug als die Lukhi, hat meist gesonderte Kegel,
nd ist in mehrere Gruppen getheilt; aber im Westen verbinden
ch beide durch zwischenliegendes Bergland, das von vie-

[91]) Al. Burnes Memoir of the Eastern Branch etc. l. c. Travels Vol. III. p. 320. [92]) ebend. p. 325.

len kleinern Schluchten und Thälern durchschnitten wird. Vo[n] einer dieser Berggruppen umgeben, liegt das Thal von Bhu oder Bhooj, die Hauptstadt von Kutch, und zwei gute Stun[-] den nordwärts derselben noch innerhalb jener Bergzüge erhebt sic[h] ein großer Pikkegel, der Jundria, in welchem alle Mühlstein[e] gebrochen werden, die man im Lande verbraucht. Diese Berg[-] züge fallen hier gegen N.W. besonders mit steilem Absturz hina[b] zur Tiefe des Run. Auch der unmittelbare Uebergang zum Ru[n] ist durchaus nicht allmålig, sondern von Bheyla im Os[t] bis Luckput im West, wenn auch nicht hoch, doch überall fel[-] siges, klippiges Ufer[593]), und die letzten Meilen gegen We[st] zur Indusseite hin, von Nurra bis Luckput, springen laute[r] senkrecht abstürzende Caps, Klippen, kleine Vorge[-] birge zum trocknen Run, dem nur die rauschenden Meereswasse[r] fehlen, um hier ein Klippengestade zu zeigen. Wo diese Klippen[-] gränzen fehlen, zieht das Run überall tiefer landein. Hier wir[d] es fast offenbar, daß das Meer sich aus der Depression des Ru[n] zurückzog, und einst schiffbar seyn mochte, wie die Landessage be[-] hauptet. Da aber schwerlich die Meerspiegel hier particulair sin[-] ken konnten, so wird sich wol die Fläche des Run selbst gehobe[n] haben. Die Sage der Einwohner ist zwar zu thöricht, daß ei[n] Jogi die Ursache der verschwundenen Meeresfläche in Run ge[-] wesen sey; aber sie spricht wenigstens dafür, daß dies seit Men[-] schengedenken geschehen sey. Al. Burnes führt als Bestätigun[g] eines solchen Factums an, daß vor 50 Jahren im Run, bei We[-] wania ein Schiffswrak im Schlamme 50 Fuß tief unte[r] der jetzigen Oberfläche gefunden sey, weit größer als die heutigen dortigen Schiffe, und daß man am Rande jenes Klippensaume[s] große Steinblöcke mit Löchern vorfinde, die ehedem z[u] Ankersteinen gedient hatten.

Die Thäler zwischen den beiden parallelen Bergket[-] ten und der südliche Küstensaum, der in einer Breite vo[n] 4 bis 6 geogr. Meilen am Meere hinzieht, aber häufig von Hö[-] hen unterbrochen wird, enthalten den culturbaren Boden, de[r] aber nur wenig bebaut ist. Dicht am Ufer zieht hier eine hoh[e] Sanddüne hin, wie auf Coromandel, hinter welcher das Nivea[u] des Landes dem Auge sogar niedriger zu liegen scheint, wie de[r] Meeresspiegel. Diese sandige Uferhöhe heißt gegen die Seit[e]

[593]) Al. Burnes Mem. l. c. p. 326.

Indusmündung hin, bei den Einwohnern, Chigo. Den N dsaum des Landes Kutch, gegen die Seite des Run, nimmt in ner Breite von 2 bis höchstens 3 Stunden der ebene mit- klippige Landstrich ein, den man dort Bhunni [94]) nennt, erhabner als das Run gelegen, aber doch nicht hinreichend genug, um auf ihm Korn zu bauen, obwol er reichlich ge- nit Brunnen versehen ist. Es ist ein Grasstrich, der nie rt oder sonst bebaut wird, weil er vom schönsten Weide- e überzogen wird. Es sind die üppigsten Grasungen für se Heerden der Rinder und Büffel, deren Butter (Ghi) ei- Hauptartikel zur Landesausfuhr abgiebt. Die Charun, die Raris und mohammedanische Sindh Tribus, zu 6 Familien in Gruppen vertheilt, sind die Besitzer dieser Heer- sie wohnen in Wanderdörfern (Wand, oder Nyces) mmen, deren Grashütten leicht beweglich und mit den No- n hin und her wandern. Abgeschieden von der übrigen Welt n die dasigen Bewohner ein einfaches Hirtenleben. Aber Monat im Jahre ist dieses Bhunni der Sammelplatz der nfülle der Monsunwasser; nachher wird es zum Marsch- n und dann erst zur grasreichen Wiese. In alten soll eben hierher das Induswasser sich als Landsee Na- ergossen haben; vor 100 Jahren war das Wasser dieses dens noch süß, und bedingte hier am Westende des Bhunni un Reiscultur. Die süßen Wasser des östlichen Indusarms ber, absichtlich, von den rachsüchtigen Sindhs, durch che Dämme und Canäle, gegen den West, zur Befruchtung igenen Territorien, von den Feldern ihrer Nachbarfeinde tch abgeleitet, zu Reiscultur, die vordem auch überall am ut-Arme des Indus auf der Kutchseite Statt fand. Die- in der letztern Zeit durch Erddämme völlig (seit der Schlacht arra im J. 1762) [95]) seiner Wasser beraubt, und selbst der von Luckput dadurch verseichtet. Im benachbarten soge- n großen Run, dessen Natur wir aus obigem schon , liegen noch ein paar inselartige dem Bhunni ana- Landstriche, welche von den Dörfern auf ihnen, Kur- nd Kawra oder Kaora heißen; wahre Inseln mit

[94]) Mac Murdo l. c. p. 208; Al. Burnes Mem. l. c. Vol. III. p. 325.
[95]) Al. Burnes Mem. of the Eastern Branch etc. l. c. Trav. Vol. III. 310.

Grasungen für Heerdenwirthschaft geeignet. Zumal Kar[illegible] oder Kaora, dieselbe Insel, welche die Gebrüder Al. und J[illegible] Burnes, auf ihren Specialkarten vom Run, Puchum[596] ge[illegible] nannt haben, im N.W. ist für Kutch bequem gelegen, als [illegible] bergangsstation nach Sindh, das durch 12 geogr. M[illegible] breite Wüsten von ihm geschieden ist. Kurrir liegt nur 3 S[illegible] den in N.W. von Bhunni entfernt, und Puchum 6 bis 7 S[illegible] den fern von Kurrir. Mehr im Osten, im sogenannten [illegible] nen Run gegen Guzurate hin, liegt noch eine solche gras[illegible] Insel, Charar genannt, auf welcher der Hauptort San[illegible] pur, über welchen die einzige Communication mit der Ca[illegible] Ahmedabad (s. ob. S. 647) Statt findet.

Mineralien und vulcanischer Boden. Leider [illegible] Beobachtung eigentlicher Geologen[97]) noch nicht bis K[illegible] vorgedrungen, das nach Mac Murdo allerdings als eine [illegible] tonische Domaine erscheint, womit auch Al. Burne[illegible] obachtungen übereinstimmen.

Eisenerze[98]) sind überall in Kutch verbreitet, auch [illegible] sehr viel darauf gebaut; die Bheyla-Berge der nörd[illegible] Parallelkette bestehen, nach Al. Burnes, ganz aus E[illegible] stein; eben so wie die Klippen der Inseln Kurrir und [illegible] chum; und, nach Mac Murdo, wird zu Jhurira bei [illegible] im Bette des Sone-Chela-Flusses, und im östlichen Wagu[illegible] strict bei Ganithul, viel Eisen gewonnen. Steinkohlen, [illegible] scheinlich Braunkohlenlager und bituminöse Erdarte[illegible] den sich häufig vor; so z. B. werden in einem steilen Fl[illegible] bei Bhooj, bis zu einer Tiefe von 20 Fuß, sehr viele G[illegible] in einem Umfange mehrerer Stunden, auf Steinkohlen [illegible] beitet, die trefflich zur Feuerung dienen und sonst innerha[illegible] Tropen selten sind. Bei dem Bau eines Forts in W[illegible] auf dem Berge Shye, traf man auf ein Lager bitumin[illegible] Erde, die sogleich aus Aberglauben wieder verdeckt ward. [illegible] ganz Kutch sollen Holzpetrefacte häufig seyn, zumal von [illegible] sehr harten der Tamarinde ähnlichem Holze, dem Kijurab[illegible] (ob Kejra, Mimosa catechu? s. ob. S. 1023) und von milch[illegible] den Büschen (ob Euphorbien?).

---

[596]) Al. Burnes Mem. l. c. Vol. III. p. 325. [97]) Jam. [illegible] General Observations on the Geology of India in Asiatic [illegible] ches Calcutta 1833. 4. Vol. XVIII. Phys. Class. P. I. p. I[illegible]
[98]) Mac Murdo Acc. l. c. II. p. 209. Al. Burnes l. c. III. [illegible]

7 Stunden im Ost von Lukput, bei dem Dorfe Mhur,
gegen das Westende der Bergketten ein kleiner Berg mit ei-
Tempel der Assapura (d. i. Bhawani, Sivas Gattin, s.
S. 489), und dicht dabei ein erloschener Vulcan, der,
er einst Feuer und Flammen auswarf, vom Volke heilig ge-
n wird. Die bituminöse Erde, die an seiner Seite ge-
n wird, brennt man als Opfer im Tempel der Assapura,
sie ihr lieber sey als Weirauch; denn hier erschlug sie einen
(einen Riesen), von dessen Gebeinen sie genommen wird.
dabei an einem andern Bergabhange ist eine Wasserquelle
einem künstlichen Reservoir, Chachera Kund, von einer
namigen Göttin genannt; das Wasser daraus gießt man
rdlöcher, wo es verschwindet, aber große Klumpen Salz
kläßt, aus dem man nach dreimaligem Auflösen im Wasser
Abkochen, einen Alaun in so außerordentlichen Quantitä-
rhält, daß jährlich an 100,000 Maund davon exportirt wer-
önnen, meist nach Guzurat und Bombay, wo er zum Fär-
ind im Handel weiter verbraucht wird. Diese Alaunwerke
Regale. Ferner, bemerkt Al. Burnes[99]) hierzu, daß ganz
überall von Lavaboden bedeckt sey und viele vulcanische
ge zähle; hierzu kommen die heftigen Erdbeben, denen
Land ausgesetzt ist, von deren zerstörenden Wirkungen beide
nte Briten Augenzeugen waren, und die allgemein im Lande
verbreiteten Volkssagen von Erdfeuer und umgekehrtem Bo-
und allerlei Erscheinungen, die freilich den Wundermännern,
ogis, größtentheils zugeschrieben werden. Der Run, sagen
is und Mohammedaner, eine etwas veränderte Aussage der
Legende vom Rischi, sey vordem ein See gewesen, der
Sanctus, Dhurumnath, ein Jogi soll auf dem Gipfel
enadur Pik eines der höchsten Kutchberge, von wo man
anze Run überschauen kann, 12 Jahre lang auf dem Kopf
den haben. Die fanatische Secte der Jogis übt nämlich
einem Bettelorden einen sehr großen Einfluß auf die aber-
gen Bewohner von Kutch aus, wo sie sehr zahlreich und
esitz der besten Pfründen sind. Nach der Landestradition
n die Denadur Jogis, welche den Dhurumnath[600])
n Stifter ihrer Secte ansehen, erst den armen Schäfer-

Al. Burnes Memoir of the Eastern Branch etc. Vol. III. p. 323.
Al. Burnes Mem. l. c. Trav. III. p. 328.

tribus von Sami, aus Tatta (in Sindh), bei seiner Ans[illegible] lung und Usurpation in Kutch, als die Vorahnen der jetzi[gen] Herrscherfamilie in Kutch, zu ihrer Würde als Rajas [em]por. Daher ihr großer Einfluß. Des Dhurumnath Pö[ni]tenz endete damit, daß ihm die Gottheit erschien, aber zugl[eich] zerspaltete nun unter ihm der Berg in 2 Theile, der benachb[ar]te See trocknete aus, die Schiffe und Boote, die dort seegelten, [wur]den umgekehrt, die Hafen zerstört, viele Mirakel geschahen. [Von] einem solchen Seehafen (Tur), der bei dem Dorfe Nero[na], 8 Stunden in N.N.W. von der heutigen Capitale Bhooj [ge]gen, singt ein Volkslied: Nerona unggartur Jndhi Ga[n]tri Chitrano, d. h. Nerona war Seehafen als Ga[n]tri (eine alte Stadt in Kutch) blühte, im nahen Distr[ic]te Chitrano. Vom Dorfe Chari im West von Chitrano, ist [die]selbe Tradition; eben so von der Grasinsel Puchum im [Run], deren Bewohner von den zerscheiterten Schiffen an ihren Kü[sten] sprechen. An der Westseite ihrer Insel nennen sie die einst [gro]ßen Hafenorte Dorut, Doh, oder Dohi, und Phangw[o]. Auch ein kleiner Ort Bitaro, mehr landein auf der Route [na]ch Sindh gelegen, soll ebenfalls ein Seehafen gewesen seyn, [und] noch andere Stellen, desgleichen an der Nordseite des Run, [n]ah dem neulich durch Erdbeben (1819) emporgehobenen Erd[wa]ll Allahbund, wo Viga-gud der größte Seehafen gelegen [w]ar, von dem noch Backsteinruinen gezeigt werden; eben so wie [öst]lich von da die Stellen Vingur und Ballyari, die alle an [ein]em verschwundenen schiffbaren See gelegen haben sollen, den die [Be]wohner des Run den „Kiln" nennen.

Bei dem furchtbaren Erdbeben des Jahres 1819 [601]) [wu]rde ganz Kutch auf das heftigste erschüttert und in so vielen [Lo]calitäten verändert, daß man aus einer längern Succession [un]d Repetition (s. ob. S. 578) solcher Convulsionen der [E]rdrinde wol geneigt seyn möchte, jene Traditionen im W[ese]ntlichen keineswegs zu bezweifeln. Es verbreitete sich jenes h[ef]tige Erdbeben (gleichzeitig, nur ein Unterschied von höchste[ns] 1[5] Minuten wahrer Zeit, zeigte sich in den Stößen der fernsten Distanzen) über einen größten Theil von Indien, vo[n] 1[illegible]

[601]) J. Mac Murdo Papers relating to the Earthquake whic[h] occurred in India 1819. in Transact. of the Lit. Soc. of Bo[mb]ay. London 1823. 4. Vol. III. p. 90—116; vergl. Al. Burnes [M]em[oir] of the Eastern Branch etc. in dess. Trav. Vol. III. p. 313—319.

seiten, und 20 Längengraden, oder in einer Breite von 270 geogr. Meilen von S. nach N. und 300 geogr. Meilen von W. nach O. Die äußersten bekannt gewordenen Gränzen der heftigsten Erschüttterungen, vom 16. Juni 1819, waren fühlbar und zerstörend: in Pondichery in Coromandel und Katmandu im Himalaya, wie von Calcutta in Bengalen bis Bellndschistan in Persien. Die Hauptaxe der Erschütterung war von Kutch über das Run nach Balkyari und durch die Wüste bis Jessulmer; das Centrum der gewaltigsten Zerstörungen ganz Kutch, zumal dessen Westseite, gegen den Ostarm des Indus, der bei Luckput aus einer frühern Seichte von 1 Fuß bei Ebbe und 6 Fuß bei Fluth, wo er also zu durchwaten war, zu einer Tiefe bis 20 Fuß absank, so daß er, was früher seit Jahrhunderten nicht mehr der Fall gewesen, wieder schiffbar wurde. Der Indusarm wurde hierdurch aus einem Strombette zu einem Meeresgolf; und tiefer landein entstanden große Erdsenkungen, wie bei Sindri ein See in der Wüste, von 6 Stunden Länge [2]), dem zur Seite ein eben so großes Schlammplateau sich emporhob, der Gottesdamm (Allahbund) genannt, der 20 Stunden lang gestreckt stehen blieb, und aus Salzboden, Thon, Muscheln und Sand besteht. Ja der ganze Westausgang des Run wurde so sehr von den nun eindringenden Wassern, denen sich die heftigen Monsunregen zugesellten, überfluthet, daß die beladenen Böte aus Sindh und dem Indusdelta wirklich schon wieder in das Run einseegelten; und das Klippenufer des Bhunni zu einer fahrbaren Seeküste wurde. Bei den oben angeführten Klippen von Nurra sahe Mac Murdo [3]) wirklich wieder Schiffe ausladen, und meint, wenn dieser Zustand, der sich seit 9 Monaten nicht änderte, anhielt, so würde das Run wieder zum fahrbaren Seespiegel werden, was es einst, nach der Tradition und den durchlöcherten Ankersteinen an seinem Uferrande gemäß, auch war. Das sonst ganz trocken gelegte Run war, im März 1820, noch wasserbedeckt, und nur an einer einzigen Stelle furthbar. Aber diese Veränderungen des Seebodens waren mit gewaltigen Convulsionen des Erdbodens

---

[2]) Al. Burnes Mem. l. c. Vol. III. p. 313; vergl. J. Burnes Narrative of a Visit etc. l. c. p. 28. [3]) Mac Murdo Papers relating etc. l. c. Vol. III. p. 103—104.

vergesellschaftet. Das Run hatte bei dem Erdbeben, in se[er] ganzen Ausdehnung, ehe es mit Wassern durch den heftig n[ach]folgenden Monsun bedeckt wurde, an sehr vielen Stellen g[ro]ße Quantitäten Wasser und Schlamm ausgeworfen, und viele k[lei]ne Sand- und Schlammhügel bis zu 6 Fuß hoch emporgestoßen, [d]ie noch drei Tage lang, nach dem Erdbeben, in beständigem [Au]fruhr waren. Die Wasser in den Brunnen[604]) im Ufersa[u]me des Run, dem sogenannten Bhunni, warfen überall Bl[as]en und in einigen Gegenden Wasser aus, mit dem sie die U[m]gebungen in Höhen von 6 bis 10 Fuß überschütteten, so daß [si]ch die Schäfer mit ihren Heerden oft nur mit Noth zu retten [v]ermochten. Zu gleicher Zeit, erzählt Al. Burnes, sollen im [al]ten Seehafen Phangwuro mit dem Schlamm viele S[tü]cke Eisen und Schiffsnägel an die Oberfläche des Bodens gewo[rf]en seyn, und allerlei Fragmente, die man seitdem in einigen ne[u]gegrabenen Tanks gefunden haben will, was vor dem Erdb[eb]en 1819 niemals geschehen war. Die in der Tradition angespro[ch]enen wechselnden Niveauverhältnisse des Run l[ass]en sich hieraus leicht erklären. Die Veränderungen, welche der S[ee]boden erlitten haben mag, lassen sich nicht so nachweisen. [Ab]er auf dem Landboden von Kutch, zu welchem das Run offe[nb]ar nur den Uebergang bildet, hatten sich alle sonst in der dü[rr]en Jahreszeit stets trocken liegenden Flußbetten ohne [d]en Regen, aus der Tiefe nach oben, wo nur immer lockeres S[an]dbette gewesen, in ihren ganzen Breiten temporär[5]) mit W[as]ser gefüllt, die nach viertel und halben Stunden wiede[r] in die Tiefe zurücksanken. Ihre rothe Farbe, wol von der ro[th]en Sandsteinformation, brachte die entsetzten Landesbewohner in neue Schrecken, weil sie darin die Blutfarbe zu erblicken gl[au]bten. Alle Ortschaften der Ebenen in Kutch hatten vorz[ü]glich gelitten, weit mehr als die auf soliden Felshöhen erba[ut]en Ortschaften, doch waren auch diese zum Theil den heftigsten [Co]nvulsionen unterworfen, und z. B. fast keine Burg durch [ga]nz Kutch unzerrüttet geblieben, und ein paar Tausend Menschen [v]on ihnen zerschmettert. In der Capitale Bhooj, in der Ebene [ge]legen, waren aber 7000 Steinhäuser ganz zertrümmert, die [au]ch

---

604) Al. Burnes Memoir of the Eastern Branch etc. l. c. Tr. Vol. III. p. 324. 5) Mac Murdo Papers relating etc. Vol. II. p. 102.

st-n gebliebenen alle zerspalten, und an 1150 Menschen erschla-
g. Die damals noch britische Hauptfeste des östlichen Kutch,
i Vagur, Anjar, wo Mac Murdo selbst kaum dem Unglück
e ing, war mit allen Bastionen, 3000 Schritt Ummauerungen
o 3½ Fuß Dicke, 40 Fuß hoch, mit einigen 30 runden und
q ratischen Thürmen völlig zerrüttet, alle Kanonen im Schutt
b aben, in der Feste alle Wohnungen vernichtet, in der Stadt
a 1500 und eben so viel zerspalten. In den westlichsten Ber-
g von Kutch, um jene vulcanischen Kegelpiks, will man aus
d zerrissenen Felsbergen Flammen haben aufsteigen sehen, aus-
g orfene Feuerkugeln, und die bituminöse Erde in der Nähe der
N uyquelle, die dem Assapura Tempel nahe liegt, in der Nähe
v Mhur, soll in Flammen gesetzt die ganze Gegend mit Feuer
b oht haben. Dies möge hinreichen die plutonische Natur
d Bodens von Kutch zu erläutern, auf welchem übrigens,
s menschlicher Erinnerung, kein ähnliches Erdbeben bekannt war,
n halb die Furchtsamen den Untergang der Welt [6]) für so
r e hielten, daß die Brahmanen Priester große Summen in
L ern von den geängstigten Sündern für ihre Pfründen dabei
gewinnen schlau genug waren, zumal da die Erschütte-
igsstöße, wenn schon immer schwächer werdend, doch fast
ganzes Jahr hindurch das Land in Angst erhielten, dann auch
) unerhört tobende Monsune, Regen und Orkane von West
ommend (Huwah genannt) und schlechte Ernten, sich den all-
einen Uebel zugesellten.

Außer diesen allgemeinen Anzeichen eines plutonischen Bo-
s (thätige Vulcane sind unbekannt) scheinen Sandsteinla-
und Kalkstein die Hauptbestandtheile desselben zu bilden.
nigstens im Osten, zwischen Guzurat und Kutch, in der größ-
Verengung des Run, wo dies nur noch die Breite einer klei-
halben oder Viertelstunde hat, in der Nähe der Chorar-
isel, lernte Al. Burnes ein Lager von Muscheln und See-
ducten kennen, die mit andern Körpern, roth und gelb von
rbe, zu einem Muschelmarmor petrificirt sind, auf dem sie ara-
che Schriftzüge aus dem Koran lesen wollen. Es ist dies der
öne Kunstmarmor, Dukur Warra [7]), welcher eine treffliche

---

[6]) S. ihre Strafpredigten bei Mac Murdo Papers l. c. p. 105 etc.
[7]) Al. Burnes Memoir of the East. Branch etc. l. c. Trav. Vol. III. p. 325.

Politur annimmt, und in den Mosaiken der Prachtbauten mongholischer Kaiser eine wichtige Rolle spielte.

Boden. Der Boden[608] von Kutch ist, im Allgemeinen, an der Oberfläche ein leichter, mit grobem Sand gemengter Lehm oder Thon, der aber nur von 1 bis 6 Zoll tief das Land bedeckt; darunter liegt eine 6 bis 8 Fuß mächtige Schicht eines weißen, kreideähnlichen Bodens, der auch gelbliche Farbe annimmt und mit kleinen Steinchen gemengt ist. Erst unter dessen Schichten kann man auf gutes Wasser rechnen, jedoch auch in der Nähe am Fuß der Berge, wo Sandschichten liegen, schon bei 4 Fuß Tiefe. Dagegen ist in vielen andern Gegenden von Kutch, bei 60 bis 70 Fuß, durchaus kein Wasser zu erteufen. In Wagur, der östlichen Hälfte von Kutch, ist der Boden lehmreicher mit Kies gemischt und gut für die Vegetation. Die Hydrographie von Kutch bestätigt die plutonische Bildung seines Bodens; die große Anzahl seiner Flüsse[9]) sind ihm nur von sehr geringem Nutzen; denn kein einziger fließt das ganze Jahr hindurch, die meisten sind nur temporäre Regenbäche während der Monsunzeit, auch haben die wenigsten derselben eigene Namen, viele versiegen ehe sie das Meer erreichen. Die größten dieser Flüsse, etwa zwei bis drei haben noch bis zum April Wasser, sie fließen gegen Süd und fallen zwischen Mundra und Mandevi den beiden Hafenstationen an der Südküste in den Golf von Kutch. Die Gebirgszüge sind aber voll Thalrisse und tiefer Einschnitte, welche radienartig die Bergbäche der Regenzeit nach allen Richtungen zur Ebene führen, wo sie aber in der Sommerzeit als stehende Wasser selbst für den Gaumen der Heerden zu salzreich sind, um von ihnen gesucht zu werden. Der süßen Wasser-Tanks, die man hier gräbt, sind nicht so viele wie in andern Gegenden, die meisten sind nach 6 Monaten durch Seitenfiltration in weichen Boden ausgeleert, und unter 20 Tanks kann man kaum einen rechnen, der sein Wasser ein ganzes Jahr behält. Gutes, süßes Wasser zu finden muß man mit Brunnengrabung bis in 50 und 60 Fuß Tiefe gehen.

Pflanzenreich[10]). Die bekannten Indischen Kornarten, wie Juari, Bajera, Mut, Mung, Gowar u. a., neben Weitzen und Gerste sind auch hier die Hauptnahrung der Bewo

---

[608]) J. Mac Murdo Account l. c. Vol. II. p. 211. [9]) ebend. II. p. 212. [10]) ebend. II. p. 213.

:r, aber noch ist Einfuhr dieser Producte aus Sind nothwendig.
ie erste Ernte derselben fällt im November, die zweite im Ja-
nar. Der Boden ist leicht, er wird schlecht bearbeitet, selten mit
m Pfluge, meist nur mit einem Haken umgeworfen. Die Agri-
ltur ist nicht weit her. Die Baumwolle giebt zwar reichli-
en Ertrag, ihre Ernte ist im März und April; sie liefert starke
rporten, aber sie ist nur von geringer Qualität, und wird sehr
rein nach Bombay und Arabien ausgeführt. Europäische Ge-
üse gedeihen hier, auch Trauben, die wahrscheinlich aus Per-
n hier angepflanzt sind (die Kischmisch), treffliche Moschus-
elonen, die in den trockenen, heißen Flußbetten zu vorzügli-
er Güte gedeihen; sie reifen vom April bis Juni in großer
enge. Auch hier wird die wilde Traube Pilu gerühmt, de-
n dunkelpurpurfarbige Beere einen säuerlichen, angenehmen Ge-
hmack hat, und auf einem dickstämmigen Busche der Wüste
ächst. Der völlige Waldmangel giebt dem Lande ein sehr ödes
nsehn; nur um die Dörfer sieht man zuweilen einzelne Pi-
ala oder Banjanen, Tamarinden, Babuls oder Mi-
osen und Mangopflanzungen. Die Kokospalme [11])
: nur an wenigen Stellen mit größester Mühe, an der
ßersten Nordgränze ihres Vorkommens überhaupt (s.
sien IV. 1. S. 841), angebaut; die Dattelpalme dagegen
ird schon an manchen Stellen häufig, weil ihr Lebensgürtel da
ginnt, wo die Kokos aufhört, und sie recht eigentlich der Reprä-
ntant der subtropischen Zone ist, wo der Regenniederschlag
ine Domaine verliert (s. Asien IV. 1. S. 832); denn schon in
utch bleiben zuweilen im Jahre die Monsunregen gänzlich
us, zum großen Nachtheile des Kornertrags [12]).

Thierreich [13]). Das edelste Thier in Kutch ist das Pferd
on vorzüglicher Race, wahrscheinlich arabischer Abstammung, wie
s Kattiwar-Pferd, wenn auch nicht eben von größter Schön-
eit. Das Rindvieh ist in Wagur von vorzüglicher Schönheit,
n westlichen Kutch von geringerer Art. Schaafzucht ist all-
mein verbreitet, eben so die der Ziegen, ein Lieblingsthier der
ohammedanischen Hirten; ihre Milch ist eine Hauptnahrung.
ameele werden in Menge gezogen, doch mehr zum Reiten

[11]) ebend. II. p. 211. [12]) J. Burnes Medical Topogr. of Bhooj l. c. in dess. Narrative of a Visit. p. 244. [13]) Mac Murdo Account l. c. Vol. II. p. 214—216.

als zum Lasttragen, da sie feiner gebaut und sehr feurig sin
Wilde Esel finden sich auch hier am Ufer des Run, und wil
Eber in Menge an den Schilfsümpfen. Tiger, Cheta (s. o
S. 19), Leoparden, Wölfe, Hyänen, Jakale, dreierl
Fuchsarten, graue, weiße und fuchsrothe, Hasen finden si
häufig. Auch Raubvögel, Trappen (Bustard), Wachteln, Rebhü
ner und das sogenannte schwarze Rebhuhn sind hier häufi
dies leztere soll von ganz besonderer Schönheit durch seine dunl
Schwärze mit weißen Sprenkeln seyn, und obwol sehr häuf
selbst im östlichen Kutch, nämlich in Wagur, verbreitet, doch ni
gends im Osten des Run gesehen werden.

Ortschaften. Bhuj oder Bhooj [614]), unter 23° 1
N.Br., 69° 45′ O.L. v. Gr., ist die moderne Haupt- und Re
denzstadt von Kutch; nur 3 geogr. Meilen weiter nordwär
streicht der Wendekreis über dem Dorfe Sumrasir am Sü
ufer des Run hin. Sehr sanft ist dahinwärts die Senkung d
Ebene, in welcher die Stadt Bhooj, wahrscheinlich nur 100 Fu
über dem Meere, liegt. Etwas höher als die Stadt liegt da
britische Cantonnement, in welchem J. Burnes sei
meteorologischen Beobachtungen angestellt hat. Ein Bergamph
theater umgiebt bis auf anderthalb und zwei Stunden Weite d
Residenz. In der Mitte der Ebene erhebt sich der isolirte b
500 Fuß hohe Berg Bhoojeah mit der Festung, an seine
Fuß gegen S.W. liegt das britische Cantonnement der Kutc
Brigade. Die Residenz liegt 1½ Stunden davon fern gegen W
die Stadt nur halb so weit gegen N.W. Das Thal gehört z
den unfruchtbarsten der ganzen Landschaft; 9 Monate ist d
Plaine ganz dürr, fast ohne Grashalm, ohne Blatt. Die Sa
geht, diese Stelle sey vor alten Zeiten zur Residenz auserseh
nicht um des Anbaus willen, sondern um aus der Mitte d
Landes die Raubhorden am sichersten verfolgen zu können. Da
Cantonnement steht auf nacktem Fels, die Stadt auf Sandbode
alle Brunnen sind brakisch, bis auf einen einzigen süßen Bru
nen mit gutem Wasser in der Residenz, aus welchem auch de
Europäischen Officieren der frische Trunk geliefert wird. Zw
Flüsse ziehen im O. und im W. des Cantonnements vorüber u
vereinen sich 2 Stunden unterhalb Bhooj zu einem, aber nur z

---

[614]) J. Burnes medical Topogr. of Bhooj in Narrative l. c. p. 247
Mac Murdo Account l. c. Vol. II. p. 217.

Ionsunzeit fließen sie. In dem Sandbette des einen werden ohlenlager gefunden. Ein Tank von einer guten halben Stunde i Umfang, der eine Viertelstunde im Westen der Stadt liegt, llt sich erst in der Regenzeit ganz mit Wasser an, im Juni ist meist bis zu zwei Drittheilen ausgetrocknet; er ist es, der vorglich die Städter mit Wasser versorgen muß.

Die Station von Bhooj, wie überhaupt das Clima von utch, gilt für eins der ungesundesten in Indien, und nur durch ihere Gehalte werden die Europäer bewogen, dahin zu gehen. . Burnes erklärt dies aber für ein Vorurtheil und zeigt [15]), ıß die dortige Garnison nicht mehr Kranke zähle, als andere itische Stationen Indiens, daß die Station zwar keine gesunde nennen sey, aber doch eben nicht verderblicher, als die in Gurate und andere in Indien. In den Jahren 1823 und 1824 ar dort sogar Alles gesund, 1825 aber, nach einem sehr harten Ionsun, herrschten viele Krankheiten. Allerdings würden gewisse uropäische Constitutionen in Kutch immer kränkeln, die, sobald : Bombays Clima erreichen, gesund werden. Fieber, Rheumasmen, sind hier wie anderwärts vorherrschend, zumal Ende Monn, z. B. im October 1828 lag ⅓ der Europäer daran krank ırnieder, doch werden sie selten tödtlich; besonders schädliche Ausinstungen finden sich nicht, obwol man dies von dem nahen lzigen Run und seiner Evaporation, zumal bei Nordostwinden, rmuthen sollte. Die Cholera hat sich in Kutch noch gar cht gezeigt. Allerdings hätte die Lage des britischen Cantonneents noch besser gewählt werden können, als in Bhooj. Noch iher dem Run würde dessen böser Einfluß zugenommen haben, ımal weil da auch die schlechten Wasser zunehmen, wie z. B. ı Narrona, 4 bis 5 geogr. Meilen im Nordost von Bhooj, cht am Run, oder weiter westwärts in Luckput, von dessem Basser das Sprichwort sagt, „ein Schluck schon entkräft den Mann."

An 9 Monate im Jahr ist das Clima hier unter dem nördchen Wendekreise gemäßigt, angenehm, im Sommer jedoch auch hr heiß, im October drückend und ungesund, im April und Rai unerträglich durch die Orkane, die alle Häuser in Sandolken hüllen, gegen welche selbst die Glasfenster nicht schützen. Die Atmosphäre ist sehr trocken. Das Pulver im Magazine zu

[15]) J. Burnes medic. Topogr. l. c. p. 244, 251.

Bhooj hält sich besser, als in andern Indischen Stationen d[illegible] feuchten Westküste. Das Thermometer steht im Sommer öf[illegible] über 30° 22′ Reaum. (100° Fahrenh.), zu Mundavie an d[illegible] Südküste schon im April oft auf 32° 89′ R. (106° Fahrenh[illegible] dagegen fällt es in der kalten Jahreszeit bis nahe zum Gefri[illegible] punct, doch nie darunter, gewöhnlich bis 3° 56′ R. (40° Fa[illegible] renh.); einmal beobachtete es J. Burnes auf 0° 44′ R. (3[illegible] Fahrenh.). Die herrschenden Winde sind W., nämlich [illegible] Monat im Jahre S.W. oder N.W. und W.; Ostwinde, d[illegible] stets ungesund sind, wenn sie lange wehen, immer mit einem G[illegible] folge von Epidemien und Heuschreckenzügen, halten in der Reg[illegible] nur einen Monat an, der übrigbleibende Monat wird von va[illegible] riabeln Winden eingenommen. Der Regenmonsun, we[illegible] cher, wie gesagt, wol zuweilen einmal hier auf der Gränze se[illegible] nes nordwestlichen Vorkommens (s. Asien IV. 1. S. 83[illegible] und oben S. 1049) ganz ausbleibt, beginnt in der Regel mi[illegible] heftigen Windstößen von N.O., ehe er plötzlich nach S.W. um[illegible] setzt. Die Kargheit der Befeuchtung des Landes und der Man[illegible] gel an Industrie hindert dessen Anbau. Das britische Cantonne[illegible] ment bei Bhooj ist mit einer Gartenanlage umhegt, um die Stad[illegible] sind nur wenige Dattelanpflanzungen und einige Gärten. De[illegible] Anblick der weißen Gebäude der Stadt, ihrer Moscheen, Pago[illegible] den, von außen, hat etwas imposantes, aber das Innere ist nich[illegible] anziehender als bei andern Indischen Städten. Der Residenz[illegible] palast hatte durch seine guten Mauern und Kuppeln mit email[illegible] lirten bunten Ziegeln ein mehr chinesisches Ansehn. In der Mitt[illegible] des Tanks vor der Stadt waren vordem erhöhte Terrassen mi[illegible] Lusthäusern und Blumenbeeten für den Fürsten angebracht, u[illegible] frische Luft zu schöpfen. Die Stadt sollte im Jahr 1818 a[illegible] 20,000 Einwohner zählen; der Festungsberg liegt von der Stad[illegible] zu entfernt, um sie beschützen zu können. Ueber den Wiederauf[illegible] bau nach dem zerstörenden Erdbeben fehlen specielle Nachrichten.

Mandavi [616]) an der Südküste, 8 geogr. Meilen im S.S.W. von Bhooj, der Haupthafen, ist die bevölkertste Stadt in Kutch, die erste dortige Hafenstation der Briten, von welcher aus Al. Burnes seine wichtigen Entdeckungsreisen nach Sind und Jessulmer begonnen. Ihrer lieblichen Lage zwischen Kokos-

[616]) J. Burnes medic. Top. l. c. p. 246; Mac Murdo Account l. c. p. 218.

rten ungeachtet scheint sie eine noch ungesundere Station als
hooj zu seyn; der dortige Palast des Rao ist zum Lazareth bri-
scher Officiere eingerichtet, in dem stets Fieberkranke liegen. Der
ruck der schwülen Atmosphäre am Ende der Monsunzeit ist hier
en so drückend, wie das Uebermaaß der heißen Lüfte im Som-
er, deren Wirkung der Gluthitze, die von einem brennenden
euhaufen herweht, gleich geachtet wird. Die benachbarten Flüsse
nd trocken, der Hafen seicht, so daß die größeren Schiffe auf
r Rheede bleiben müssen. Sie soll 50,000 Einwohner haben,
arunter 15,000 Bhattias, 10,000 Banjanen, 5000 Brahmanen,
e übrigen Mohammedaner und Hindus aus niederen Classen.
hr Haupthandel mit Bombai, Malabar und Arabien wird in
00 Booten zu 40 bis 500 Candies Tonnenlast betrieben; der
oll wirft 2½ Lakh Rupien ab; Baumwolle, Garn von Seide
nd Baumwolle, grobe Webereien, Alaun, Ghi-butter machen
e Ausfuhr aus; der Binnenhandel wird von Charun nach
Marwar und Mewar betrieben.

Luckput, ehedem Busta Bunder, ein irregulaires, großes
ort am Westende von Kutch, auf einem hohen Kiesufer längs
em Ostufer des Indus-Kori-Armes erbaut, wurde erst vor 70
s 80 Jahren vom Rao Gore angelegt, und nach dem Groß-
ater des letzten Regenten von Kutch genannt. Bis zum An-
nge des XIX. Jahrhunderts blieb es aber ein unbedeutender
lecken, in welchen die Einwohner des benachbarten ältern Busta
Bunder eingewandert waren. Erst durch den letzten, klugen
surpator von Kutch, durch den Mohammedaner Futteh Mo-
amed, wurde Luckput zur Hafenstation in mercantilischer
insicht erweitert. Man zählte 15,000 Einwohner, das Zollein-
ommen auf 60,000 Rupies. Die benachbarten feindseligen
Sindhs dämmten aber den Indusarm zu, leiteten dessen Wasser
uf die westliche Seite ihres Territoriums, wodurch diese Hafen-
ation sehr verlor. Ihr wurde durch das Erdbeben eine neue
Fahrstraße geöffnet. Der Druck und die Ueberfälle der westlichen
Nachbarn in Sindh, unter den eifersüchtigen Amirs von Hydera-
ad, lassen Luckput nicht aufblühen. Mundra, im Osten von
Mandavie, mit 12,000 Einw. und 30,000 Rupien Einkünfte, ist
er einzige Ort, der noch in Kutch mit ihr verglichen werden
ann. Alle anderen Orte, wie Koteri, Nangercha, Ko-
hara, Roha, Thera, Sandhan, Kyra, Mothara, Ra-
ur Adui, Wandia, Arresir haben unter 10,000 bis 5000

Einw., die übrigen weniger. Anjar, früher die wichtigste F[illegible]stung des Landes im östlichen Wagur, oder Chur-Wagu[illegible] die Militair-Station des britischen Residenten, seit 1819 vo[illegible] Erdbeben zerstört, wurde im Jahr 1822 dem Rao von Kutch z[illegible]rückgegeben. Lunkote im N.O., von Anjar nicht fern, war d[illegible] Hauptasyl der Raubhorden in Wagur vor ihrer Bändigu[illegible] durch die Britenfeste Anjar. Von antiken Ruinen und frühe[illegible] Denkmalen finden sich in Kutch keine Spuren vor; die einzige[illegible] von denen Mac Murdo hörte, sollen im Osten von Mund[illegible] an der Südküste liegen. Es sind die größern Pagoden von Bu[illegible]tesir, deren Erbauung auf ein halbes Jahrtausend zurück dati[illegible] wird.

Bewohner[617]). Mac Murdo schätzt die Populatio[illegible] von Kutch auf 350,000 Seelen, davon die Hälfte etwa Mohan[illegible]medaner, oder nach J. Burnes nur ⅓ Mohammedane[illegible] die andern ⅔ Hindus verschiedener Casten sind; aber von viele[illegible] läßt es sich noch nicht genau ermitteln, ob sie zu jenen oder z[illegible] diesen zu zählen sind, da sie auf beiden Schultern tragen. D[illegible] Volksmenge war vordem größer, wurde aber durch die Hu[illegible]gersnoth und Pestilenz, die im Jahr 1812 hier wie in Guzer[illegible] wüthete, bis auf die Hälfte vermindert, wozu noch die später[illegible] Tyranneien des Usurpators Futteh Mohamed kamen, d[illegible] sehr viele Emigrationen nach Sindh veranlaßte, so wie das Er[illegible]beben von 1819 vielen den Untergang bereitete. Die Eingebo[illegible]nen von Kutch findet J. Burnes stärker, stämmiger, schön[illegible] gebildet als die gewöhnlichen Hindus, groß, ihre Gesichtsbildun[illegible] mit der Adlernase und dem langen Barthaar erinnert an jüdisch[illegible] Bildung. Zumal die Rajputen-Caste ist treffliches Kriegsvol[illegible] ihre Weiber sind von schönem Schlag, so verderbt auch ihre Si[illegible]ten seyn mögen. Mac Murdo lernte sie von der schlechteste[illegible] Seite kennen; er fand bei ihnen das ausschweifendste Leben, di[illegible] schändlichsten Laster um schnöden Erwerb bei Männern (Puvyas[illegible] wie bei Weibern, Abortionen von diesen allgemein im Gang[illegible] eine Mutter, die sich derselben fünfmal rühmte. Kindermord al[illegible]gemein, weil sich die Jharejah-Rajputen nur mit Mädche[illegible] fremder Tribus verheirathen, es mit denen ihrer eignen Tribu[illegible] zu thun für unkeusch halten; daher ihnen die Töchter zur Las[illegible]

[617]) Mac Murdo Account l. c. II. p. 224—235; J. Burnes Native[illegible] of Cutch in Narrative l. c. 228—239.

nd, und unverheirathete den Familien als eine Prostitution er-
heinen. Dieser unglückliche Wahn tödtet hier viele Säuglinge
hon an der Mutterbrust durch Opiumvergiftung; Opiumschwel-
erei ist allgemein. Die Weiber werden durch solche Laster hier
ı Furien; bei den Männern ist Gift und Dolch allgemein im
Gebrauch, der Mord nicht entehrend, selbst zwischen Vater und
Sohn. Der Verrath ist allgemein, selbst von den Frömmsten
eht dort das Sprichwort: „wenn ein Heiliger das Was-
er von Bhooj trinkt, wird er Verräther." J. Bur-
es meint zwar, nicht alles Volk in Kutch sey so ganz versun-
n, doch bestätigt die beständige Anarchie der Landesgeschichte, der
ustand des Rajputenwesens und das Räuberleben im Lande diese
haracteristik nur zu sehr. Unstreitig hat die Tyrannei des Gou-
ernements und der beständig wechselnden Despoten einen großen
ntheil an dieser Verwilderung. Das stabilere Gouvernement
urch den Einfluß der Briten (1819) hat schon manche Verbes-
erung herbeigeführt, wie z. B. das Verbot des Kindermordes,
elches mit in den Tractaten einbegriffen ward, doch soll derselbe
och heimlich selbst in der Festung von Bhooj verübt werden.
Neben der größten Depravation der Sittlichkeit besteht unter dem
Volk eine große Schlauheit und Intelligenz, neben der Rohheit
r Hirtenstämme manche Industrie. Die Handelsleute ken-
en hier ihre Vortheile wie anderwärts, die Paläste der Raos
nd ihre Mausoleen zu Bhooj und Mandavie zeigen von ihrer
eschmackvollen Architectur, sie sind treffliche Zimmerleute, Waf-
nschmiede; die Gold- und Silberarbeiten in Kutch sind selbst
erühmt, netter und geschmackvoller als die Chinesischen. Ihre
racht hat nichts ausgezeichnetes, sie tragen wenig Ornamente;
hre Sprache ist ein Gemisch von Guzurati und Sindhi; die
Guzurate-Sprache und Schrift ist die Geschäftssprache, das
igentliche Kutch soll nach Mac Murdo ein Sanskritdialect seyn.

Die Hindu von Kutch sind im Wesentlichen nicht von
en andern Hindu verschieden, so wenig wie die herrschenden
Jharejah-Rajputen in Kutch von den übrigen Rajputen-
tribus. Jene sind die Nachkommen einheimischer Hirten-
tribus (Chawra, Catti, Ahir, Rehbari), die als Noma-
en mit ihren Heerden umherziehen, ohne permanente Dörfer,
hne Städte, ohne Ackerbau, ohne patriarchalische Verfassung.
Die Rehbari sind Schäfertribus; die Ahir wie die Catti
ält Mac Murdo nur für eine Abspaltung von den andern,

für identisch mit ihnen, obwol sie sich nicht gegenseitig verheir
then. Die Chawra galten noch kürzlich als rechtmäßige Lan
besitzer, als eine Art Rajputen oder Herren, deren geringe Lä
dereien oder Grassias an Untergebene verliehen waren, welche si
mehr wie Hausdiener (Khowas) der Chawra ansahen, als d
mehr begüterten Vasallen im Verhältniß zu den herrschenden Jh
reja-Rajputen stehen. Sie sind die schon im IX. Jahrhunde
von den als Usurpatoren[618]) vom Indus her einziehenden Rajpu
tenstämmen unterjochten Urbewohner von Kutch. Ihre Za
hat immer mehr abgenommen.

Aeltere Geschichte. Vom Indus her wanderte zuer
aus Multan, unter der Sumudra-Dynastie, eine mohamm
danisch gewordene Kriegerpartei in Kutch als Besieger der dor
tigen Aboriginer ein. Die Sumudra (Sumrah) wurde
durch Alaeddin Khiljy Ende des XIII. Jahrhunderts (s. Asie
IV. 1. S. 563) am Indus bis nach Kutch hin verfolgt. Am
Indus wurden die Sumudra von der Summa-Dynasti
verdrängt; nun drangen auch diese in Kutch ein. Viele der äl
tern Sumudra kehrten nach Sindh zurück, oder blieben in Kutc
zurück. Die Summa wie die Sumudra bevölkerten als
Kutch. Die Summa theilten sich in viele Tribus; die eine
blieben Hindu, die andern wurden Proselyten der Koranaenhänger
Jharra, ein Chef der Summa aus Sind, ein Mohammeda
ner, der viele Frauen hatte, heirathete in seinem höheren Alte
noch einmal die Tochter eines der Chefs der Hindustani in Kutch
Als er starb, ward die junge Hindufrau mit ihrem jungen Sohn
verstoßen und von den andern verjagt; sie floh zu ihren Hindu
verwandten nach Kutch, wo ihr Sohn im Hinduglauben heran
wuchs. Die dortigen Catti waren im Besitz der Districte Pak
kur und der Grasinsel Putchum im Run (s. ob. S. 1044); in
den Fehden, die sie mit den eindringenden Horden der Summa-
Tribus bekamen, fochten auch die tapfern Abkömmlinge jenes
Geflüchteten mit. Diesen nun gelang es, sich siegreich zur Unab-
hängigkeit und zu Oberherren von Kutch emporzuschwingen;
sie nannten sich Jhareja. Dies sind die heutige Herrscher-
Tribus in Kutch, die sich gern zu den Rajputenstämmen zäh-
len. Ihr Oberhaupt nahm den mohammedanischen Titel der
Sindhfürsten Jam an, mit ihnen soll sich die Sitte des Mäd-

[618]) J. Burnes History of Cutch in Narrat. l. c. p. 147—227.

ch mords in Kutch verbreitet haben. Es folgten 9 Jams
ai einander als Fürsten der Jharega, bis zur Zeit Kaiser
A ars, wo Khenjar, der rechtmäßige Erbe der Herrschaft sei=
ne Vaters Humirji II., von seinem Bruder Jam Rawul
ve gt, bei dem Sultan von Ahmedabad Schutz fand (s. oben
S 47). Dieser, der Khenjars Schwester zur Gemahlin hatte,
fü seinen Schwager mit einem Hülfsheer auf den Thron von
Ku zurück; Jam Rawul, der Thronräuber, wurde verjagt,
er h mit seinem Anhang nach der Nordküste des gegenüber lie=
gen n Guzurate, und wurde dort der Usurpator des Rajpu=
ten ates Nova Nuygur [19]), deren Besitzer noch heute dessen
N kommen und die Verwandten der Jharejas sind. Der im
Ja 1549 nach Chr. Geb. auf seinem Throne restaurirte Jam
nal den Titel Rao an, er wurde auch aus Dankbarkeit Be=
sch r der Mohammedaner, denen er jährlich auf seine Kosten
in nem Hafenorte Mandavie ein Schiff ausrüstete, um
die ilgerfahrt nach Mecca zu machen, wofür ihm von
den Delhikaisern Anerkennung und die Ehre des Mahi Mu=
ra (d. i. der Fischorden) zu Theil ward. Von Khenjar
stan t die ganze Folge der rechtmäßigen Rao von Kutch ab,
bis f den heutigen, welcher der 11te der Khenjar=Dynastie ist,
und von dreien seiner in Kutch zurückgebliebenen Brüder
(R yabji, Sassabji, Aleyaji) leiten die 250 Jhareja=
Ch s in Kutch ihren Ursprung her, die sich Bhyaud (d. h.
Br erschaft) nennen, ihre Güter als Lehn vom Rao be=
sitze die erblichen Rathgeber seines Hauses sind, deren jeder Neu=
gebo e Anspruch auf einen Antheil des Landes macht, das in
zahll e Zerstückelungen zerfallen würde, wenn nicht eben Kinder=
mor im Gebrauch wäre.

Neuere Geschichte und Restauration des Reichs
dur die Briten. Aus diesem Hergange der Dinge ergiebt
sich r ganze heutige sociale Zustand der Bewohner von
Ku , wie ihr Religionsleben, ihre Sitte und Brauch; aus der
jüng n Geschichte, nach dem Verfall des Delhi=Thrones, der die
Rao on Kutch schützte, aber eben so der gegenwärtige Verfall
und ustand des Landes [20]). Nach Kaiser Aurengzebs Tode

[19] Mac Murdo Remarks on the Province of Kattiwar in Transact. the Lit. Soc. of Bombay. Lond. 4. T. I. p. 269.

[20] J. Burnes History of Cutch l. c. p. 149 — 222.

führten die Verwirrungen am Indus und in Guzurate sich
Raubzüge gegen Kutch herbei, die das ganze folgende XVIII.
Jahrhundert kaum aufhörten. So hatte Rao Daisul seit
1719 allein 4 Raubüberfälle von der Ahmedabad-Seite zurückzu-
schlagen; er errichtete Militairposten gegen die Ueberfälle von
Sindh und Parkur. Sein Nachfolger Lakka oder Lukh (seit
1745), nach welchem die Feste Lukhpur genannt ward, und
Gore, der den Palast zu Mandavie baute, sind grausame Ty-
rannen, denen Rao Rahiden seit 1778 folgt, der mit Wahn-
sinn endet. Die mächtige Kalora-Dynastie in Sindh (seit
1705 bis 1786) und ihre Verdränger vom Throne, die tapfern
Belludschen vom Talpuri-Stamme, die unter dem Na-
men der Amir von Sind bekannt sind, bleiben bis in die
neueste Zeit ihre feindseligen westlichen Nachbarn. Sie fielen
selbst als Eroberer in Kutch ein und verheeren das Land, oder
beschützen die Raubhorden, die es von Sind aus überfallen und
plündern; sie theilen mit ihnen die Beute, sie dämmen das Was-
ser des Indus auf und leiten es von der Kutch-Seite auf ihre
Delta-Seite herüber, wodurch große Landstriche von Kutch in
Wüste versinken. Die inneren Fehden und Mordscenen der unheil-
vollen und treulosen Tyrannen, die Ueberfälle der einheimischen
Raubtribus, zumal der Bewohner des östlichen Kutch in Wagur
und die der verrufenen Mianas, nebst den Flotten zahlreicher
Seeräuber, welche das Gestade eben so unsicher machen wie
die Landwege, vollenden das Schandergemälde der Anarchie und
des Verfalls von Kutch in der letzten Reihe der Decennien. Die
Gewalt ward den rechtmäßigen, aber schwachen Regenten durch
die Ränke zweier schlauer Usurpatoren entwunden, der Gouver-
neure Hunsraj, der sich in Mandavie, und Futte Ma-
homed, der sich mit dem Titel Jemidar in Bhooj festsetzte,
die nun in gehässigen Parteiungen zerspalten sich gegen-
seitig zu verderben suchen. Sie rufen seit dem Anfange des XIX.
Jahrhunderts zwar zu wiederholten malen die Vermittlung des
Guicowar von Barode, ihres östlichen Nachbars, wie die
der Briten in Bombay um Wiederherstellung des Friedens
und um Vernichtung der Piraten durch die britische Marine an,
doch nur immer, um den Gegner zu verderben, und zeigen sich
bei jeder Unterhandlung treulos und verrätherisch. Die Trac-
taten, zu denen sich die Präsidentschaft Bombay im Jahr 1809
durch ihren politischen Agenten Jam. Mac Murdo, der mit

er Kriegsflotte gegen die Piraten in Kutch zu Felde zieht, ver-
st, weil ihr eigner Seehandel ungemein dadurch gefährdet ward,
den nicht erfüllt. Die Banditen-Horden aus Kutch,
Kattiwar, Guzurate und Barode gesandt, hören mit ihren
bzügen nicht auf, und die Piraten finden nach wie vor für
Beute den besten Markt in Bhooj, wo Futte Mahomed
Hehler der Schuldigen ist. Wie die Väter, so die Söhne,
dem Hunsraj und Futte Mahomed (seit 1813) gestorben.
Schattenkönige, die in die Gefängnisse eingesperrten
's, zerfallen unter sich in politische und religiöse Parteiungen.
wahnsinnige Rao Rahiden, der noch die beiden
thriche, die Usurpatoren seiner Macht überlebte, stirbt
ich, und nun treten wieder sein rechtmäßiger und sein unehe-
r Sohn, von einer Sclavin geboren, Rao Bharra, in die
ranken. Ganz Wagur, die Osthälfte von Kutch, hatte sich
nbändige Räuberbanden und Banditenhaufen aufgelöst, die
n Sold zu Gebot standen. Der Sclavensohn wird nach
tbaren Blutscenen als Rao Bharmulji von den Chefs
Iharejas auf den Thron von Kutch erhoben. Er haßt die
en und stößt den britischen Agenten von seinem Hofe in
oj zurück. Gegen alle Tractaten dringt eine Fluth von Ban-
nhorden aus Wagur, zumal vom Raubnest Kunkote,
Ost in Kattiwar und Guzurate ein, und verheert in wenig
aten 136 Dörfer, treibt 40,000 Ochsen davon, und zerstört
Eigenthum, das auf 80 Lakhs Rupien geschätzt wurde. Der
icowar und die Briten, unter Mac Murdo's Com-
do, der seine Station zu Murvi im Süden des Run in
urate nahm, mußten 10 Lakhs Kriegskosten zur Truppen-
ng verwenden, um diese Raubhorden zurückzuwerfen. Die
Wiederholung dieser Zustände machte ernste Aufforderung
Frieden und zu Schadenersatz nothwendig; da beides keine
rüche fand, marschirte ein britisches mit dem Guicowar
bündetes Heer in Kutch ein. Obwol die Brunnen alle
Arsenik vergiftet wurden und jeder Verrath erlaubt schien,
g Colonel East, als General-Commandeur der Expedition,
über Anjar bis unter die Mauern von Bhooj vor. Hier
nach feiger Retirade ergab sich der Rao und sein Dur-
(Staatsrath) den Forderungen des Feindes: Ersatz des Scha-
von 20 Lakh Rupien, Cession des Hafens Mandavie und

der Feste wie des Districtes Anjar in Wagur, von wo in
zer Zeit durch britische Truppen und Disciplin dem Pirat
und Raubwesen Einhalt gethan ward. Dies geschah im J
1816. Rao Bharmulji blieb, weil er von seinen Jhar
Chefs erwählt war, auch von den Briten anerkannt als R
die stipulirte Kriegscontribution trieb er sehr bald von seinen
herigen rebellischen Jhareja-Chefs ein. Mac Murdo blieb
dem britischer Resident in Anjar bis zu seinem Tode (28.
1820 im 38sten Lebensjahr)[621]), wo er zuvor noch das Erdb
erlebte und die ersten lehrreichen Berichte über Kutch gab,
wir seine Entdeckung nennen müssen, für dessen Restau
tion er sein Leben als Staatsmann zum Opfer brachte,
Befreier vom schmählichsten Joch er genannt zu werden
dient. Er liegt zu Wurnu in Wagur begraben, wo die Ein
ner sein Denkmal bewallfahrten. Der Sclavensohn Rao B
mulji, beständig im Opiumtaumel, voll Insolenz und Treul
keit, immer mit Mordanschlägen gegen seinen Beschützer
Murdo beschäftigt, und nur durch dessen persönlichen W
stand, den er ihm selbst an seinem eignen Hofe leistete, von
unsinnigsten Unternehmungen zurückgehalten, mußte bald von
nen eignen Bhyaud, mit Hülfe britischer Truppen, entth
werden. Sein dreijähriger Erbe ward zum Rao Dessul
ben, und ihm ein Regentschaftsrath von den Jhar
Chefs eingesetzt. Diese, der furchtbaren Anarchie müde, h
sich noch ihren Wohlthäter Mac Murdo als den drit
Mann der Regentschaft [22]) selbst erbeten. Somit kehrte Fr
und Ruhe im Lande Kutch zurück; das britische Can
nement bei Bhooj gab der Regentschaft Nachdruck. Die
lebhaft erwachte Jalousie der Sindh-Nachbarn gegen die
näherung der Briten, das Erdbeben von 1819 mit seinen fu
baren Zerstörungen, der bald darauf folgende Tod Mac M
dos und das Eintreten von Hungersnoth und Krank
ten 1823 und 24 und darauf folgende starke Emigratio
aus dem Lande nach Guzurate, und andere Hindernisse habe
raschere Aufnahme des Landes Kutch vielfach gehemmt.
die erneuerten Tractate [23]) zwischen den Briten und

[621]) Jam. Mc Adam Biographical Sketch of Captain Mac Murd
Transact. of the Lit. Bombay Soc. Vol. II. p. 543—550.
[22]) J. Burnes History of Cutch l. c. p. 217. [23]) ebend. p.

K ch-Gouvernement, 1822, wurde die Integrität der Herrschaft
d Rao, und ihm, gegen Zahlung von 2 Lakh Rupien jährlich,
S utz von außen zugesichert, das Gebiet von **Anjar** gegen jähr-
li Zahlung von 80,000 Rupien wieder cedirt, obwol beide
S mmen noch nicht für die Militairkosten der Schutztruppen aus-
re en. Der Amirs von Sindh Drohungen eines Ueberfalls
m ten 1820 und 1825 durch Aufstellung eines Truppencorps zu-
rü ewiesen werden. Jeden Eingriffs in die innern Angelegen-
he n des Kutchstaates hat das britische Gouvernement sich bis
jet enthalten und nur für die Erziehung des jungen **Rao Des-**
su gesorgt, der schon im Jahr 1829, 13 Jahr alt, vom britischen
Co m. in Bhooj, Mr. **Gray**, im Englischen wohlunterrichtet war,
un Neigung zu den Wissenschaften, zumal zur Astronomie, blik-
ken eß. Im April 1830 befestigte der edle General **John Mal-**
co während seines Aufenthaltes in **Bhooj** den **Frieden**
de **Landes** durch weise Einrichtungen, und die Hoffnung be-
gin seitdem zur Wiederkehr einer glücklicheren Zeit für das bis-
her nglückliche Kutch und seine **Bewohner**.

Gouvernement[24]). Vieles ist freilich im Innern noch
zu un, um diesen Segen des Friedens herbeizuführen. Der
Ra ist nur Chef seiner Vasallen, die aber durch Kriegsdienst mit
ihr Gefolge an ihn gebunden sind, wie deren Landeigenthümer
(G ssias) wieder an sie, ihre **Chefs** (**Tilats**). Ihnen, den
Ti ts, haben die **Grassias** die Krieger zuzuführen, nicht dem
Ra wodurch dieser stets in der Hand seiner Vasallen ist. Beim
Auf bot des **Rao** zum Krieg eilen die Boten auf **Kameelen**
an **nem** Tage, nach allen Seiten zugleich, bis an die Gränzen
des eichs, und in drei Tagen kann Alles unter den Waffen
seyn einst 30,000, jetzt keine 15,000 Reiter. Diese, mit Schwert
und rzem Speer bewaffnet, fliegen alsbald in Haufen zu 5 bis
50 s allen Quartieren zusammen zum **Chupper** (d. h. die
Ve **ammlung**, vom Namen eines solchen **Aufgebot-Ka-**
me s). Die Soldtruppen und die Infanterie bleiben zur Be-
satzu in den Festen zurück. Ohne Bagage zieht die Cavallerie
ins ld, nur der Ihareja-Anführer führt **ein** elendes Zelt auf
eine Kameel bei sich, es ist mehr nur heiliges Wahrzeichen,
ora **genfarben**, weil es der Assapura (s. ob. S. 1043) geweiht
ist; ist Allen zugänglich; der Feldherr schläft wie jeder Gemeine

[24]) Mac Murdo Account l. c. in Transact. II. p. 221.

auf dem Erdboden. Jeder Reiter erhält täglich ⅓ Rupie Kriegsgeld, den Officieren wird das Opium geliefert. Außer diesem Kriegsgebot hat der Rao gar keinen Einfluß auf die innere Verwaltung der Angelegenheiten seiner Jhareja-Chefs und ihrer Bhyauds oder Brüderschaften. Das Feudalverhältniß besteht zwischen den Grassias und ihren Tilats, wie zwischen diesen vom Jhareja-Stamme und ihrem Rao. Die Güter der ausgestorbenen Familien fallen an ihre Verleiher zurück. Die Grassias der Tilats werden gut behandelt, die der Raos mit großer Willkür oft ausgepreßt.

Außer diesen einheimischen Rajputstämmen der Jharejas und den ansäßigen Landleuten der zugehörigen Grassias finden sich auch hier die Hinducasten [625]) der Banjanen, der Bhattias, Charuns und die Hirtenstämme, so wie verschiedene Tribus der Mohammedaner vor, unter denen letzteren vorzüglich noch die Mianas [26]) zu nennen sind. Es ist ein Räubervolk, das nur von Mord und Plünderung lebte, und vorzüglich das östliche Kutch, in Wagur, den District Miana bewohnte, der nach ihnen genannt ist. Sie wollen ebenfalls Rajputen seyn, aber keine Apostaten, wie die Jharejas, die sie deshalb verachten. Sie wollen strenge Moslemen seyn; sie sind, nach Mac Murdo, aus dem Indusdelta eingewandert. Sie sind seit undenklichen Zeiten eine verstoßene Plünder-Caste; Niemand würde in ihnen Rajputenblut erkennen. Sie sind schon seit Jahrhunderten die große Plage von Kutch gewesen, sie waren dem Lande stets verderblich, aber dem Gouvernement, das sich ihrer nicht selten zu Expeditionen bediente, nützlich. Sie schnitten den feindlichen Heeren bei Ueberfällen in Kutch öfter alle Zufuhr ab, überfielen ihre Heerführer als Meuchelmörder und befreiten dadurch öfter das Land aus Nöthen. Dafür wurde ihr Räuberhandwerk geduldet, ja sie wurden öfter belohnt und mit Gütern beschenkt. Futte Mahomeds festeres Regiment bedurfte ihrer Stütze weniger; er suchte sie daher auszurotten, zu vertilgen. Dies gelang dem Grausamen fast, aber die Flüchtigen, Ueberlebenden, kehrten nach seinem Tode wieder zurück. Die Hungersnoth brachte sie wieder zu Emigrationen. Mac Murdo schätzte im J. 1819 ihre Zahl noch auf 3000 Kriegsleute. Das fruchtbare Jahr 1825

[625]) Mac Murdo Account l. c. II. p. 224—232. [26]) ebend. II. p. 230; J. Burnes Narrat. l. c. p. 236.

wieder viele Mianas nach Kutch zu ihren Aeckern zurückge-
rt; andere sind in Sindh zurückgeblieben, und warten nur auf
e Gelegenheit zurückzukehren. Viele sind gefangen und hinge-
tet, als anerkannte Banditen. Auf ihnen ruht eine Art Fluch;
Name ist mit allen Scheußlichkeiten im Bunde; jedes Ver-
hen, das im Lande geschieht, wird auf sie gewälzt. Ihr deter-
iter Character, ihre Todesverachtung, ihre wilde Wuth sind
annt. Sie waren die grimmigsten Feinde der Briten. Die
sie hinzurichten ist im Lande, sie vor die Kanone zu binden,
selbst feuern die Kugel ab, die sie vernichten soll. Durch die
mittelung der britischen Regentschaft und Verwaltung wurde
en im Jahr 1827 vom Durbar in Bhooj allgemeiner Par-
verkündigt; seitdem sind alle übrigen Mianas aus Sindh
blich nach Kutch zurückgekehrt, und 1829 war noch kein Ver-
hen [627]) wieder von ihnen bezogen.

Religion [28]). Wir schließen diese Nachrichten mit der Be-
kung, daß die Jhareja, wie die Drusen des Libanon, zwei-
tig in ihrem religiösen Glauben sind. Wie jene den Christen
Mohammedanern, mit denen sie in Berührung stehen, so ha-
sich diese den Mohammedanern und Hindus in ihrem Cul-
accomodirt. Sie selbst haben die Sage, sie seyen als Mos-
ns in Kutch eingezogen, aber 200 Jahr später, als sie die Her-
des Landes geworden, wurden sie wieder zu Hindus, und
ten die Rajputsitten von neuem angenommen. Die noch bei
en bestehenden Gebräuche machen dies sehr wahrscheinlich. Sie
ören auf den Koran, wie auf den Schaster, sie beziehen sich
ihren Handlungen auf beide. Sie benutzen die Schriften der
slems und genießen selbst aus ihren Händen die Speisen, wo-
sich kein ächter Hindu verstehen würde. Bei öffentlichen Er-
inungen hält der Rao seine Andacht in einer Hindu-Pa-
de und in einer Moschee. Der Rao Lukh erbaute zu
ooj einen Tempel, zu Ehren eines Sanctus Piran Pir aus
gdad, Mitte des XVIII. Jahrhunderts, und der jüngste Rao
ngt demselben jeden Freitag sein Opfer. Noch heute rüstet der
ooj-Durbar jährlich in Mandavie das Freischiff für die
lger nach Mecca aus, was wol ein Rest der Verpflichtung
n mag, welche die Jhareja-Raos gegen die Delhi-Kaiser oder
Subahdare eingehen mußten, um ihre Herrschaft zu behal-

[27]) J. Burnes Narrat. l. c. p. 239. [28]) ebend. p. 235—236.

ten. Die Raos von Kutch haben sich aus Politik von jeher, wo es nützlich war, mit Mohammedanerinnen benachbarter Regenten gegenseitig verschwägert. Alle Moslemen sind hier ungemein ...artet. Die Mianas sind stolz auf ihr Koranthum, aber ... ihrer Tribus, die Munkas[629]), dulden keine Beschneidung, ... mischen sich aber doch mit andern Moslemen und stehen in ...kehr mit ihnen. Ihren Todten legen sie ein Bündel Heu auf das Gesicht, brennen dies an und vergraben sie dann in der Erde.

Erläuterung 2.

Die Halbinsel Guzurate oder Kattiwar.

Die Halbinsel Guzurate, oder Kattiwar, im Westen von Ahmedabad und Cambay, zwischen dem Golf von Kutch und von Cambay gelegen, wird durch den Sabermati-Fluß (s. ob. S. 646) natürlich abgeschieden vom continentalen Gebiete Guzurates, von dem ihr Alluvialboden (s. ob. S. 6..) die natürliche Fortsetzung bildet. Diese Niederung, welche auf dem Westufer des Sabermati, von Golf zu Golf zieht, mag in frühern Zeiten, wie das Run, meerbedeckt gewesen seyn, und erst mit der Versiegung von diesem und dem Zurücktreten des innern, seichten Golfes von Cambaya (s. ob. S. 6..), die einstige Insel zur Halbinsel gemacht haben, welche aber durch die südliche Fortsetzung des Run, quer durch, bis zum innern Golf von Cambay in der nassen Jahreszeit öfter wieder zur Insel wird[30]). Ihre Gestaltung, obwol dreimal größer als das Inselland Kutch, ihre ganze Natur, ihre Geschichte, ... gen sehr viel Analogie mit den Erscheinungen, die wir so eben in Kutch kennen lernten; ihr Inneres ist uns aber noch ... bekannter geblieben, weil es nicht von Briten besetzt ward, sondern, nach den Mahrattenverheerungen und den Tractaten von 1803, dem Guicowar von Barode als Eigenthum seiner Herrschaft überlassen blieb (s. ob. S. 406 u. f. und 634). Ihre Gestade sind seit der Portugiesen Niederlassung, auf ihrer äußersten Südspitze auf dem kleinen Voreilande Diu (s. Asien IV. ... S. 642), wie bei Cambay seit drei Jahrhunderten vielfach v...

[629]) Mac Murdo Account l. c. Vol. II. p. 230. [30]) Jam. Mac Murdo Remarks on the Province of Kattiwar in Transactions ... the Literary Society of Bombay 4. T. I. p. 267.

uropäern beschifft, ohne näher untersucht zu seyn; ihre früheste edeutung taucht in der Zerstörungsgeschichte des Somath-Tempels durch Mahmud I. den Gazneviden (s. Asien IV. S. 549—553), zum ersten male im J. 1025 n. Chr. G. rvor, womit auch die einheimische Historie[31]) beginnt. ie Nachrichten, welche diese mittheilt, beziehen sich stets mehr f den cultivirteren, städtereichern, stark bevölkerten, continenlen Theil Guzurates, als auf dessen Halbinselland, lches den rohern, einheimischen Horden und sich selbst mehr erlassen blieb, auch keinen Antheil an den mercantilen Weltkehr von Gurjararaschtra, oder Guzurate, nahm, wie ser aus den Nachrichten über Barygaza schon den Alten beint war (s. Asien IV. 1. S. 513). Von jener östlichen Hälfte, n continentalen Guzurate war schon früher hinreichend die Rede, r nur von dem, was uns fast ausschließlich durch Mac urdo Näheres über die Halbinsel selbst berichtet wird[32]), seit der Mahratten Zeit gewöhnlich mit dem Namen Kattir (eigentlich nur einer der 9 Provinzen des Landes) belegt d, weil die Katti, obwol nur einer der vielen Tribus, die bewohnen, doch die Hauptkrieger waren, welche anfänglich den eerungen von jenen entgegen traten.

Die Halbinsel liegt innerhalb der Tropen, zwischen 20 bis N.Br. und 69 bis 72° O.L. v. Gr.[33]). Ihre 9 Hauptvinzen, nach denen sie theilweise bekannt geworden, heißen: Jhallawar, 2) Kattiwar, 3) Goilwar, 4) Muchu unta, 5) Hallar, 6) Soruth, 7) Babriawar, 8) itwar oder Burdah, und 9) Oka Mundal, die kleinste äußersten Westen.

Der Golf von Kutch dringt auf der Nordseite, von est her, mit immer abnehmender Tiefe als Schlammsumpf, das Run, tief in das Land gegen Ost ein, bis zu den Or- Patri und Bujanna in Jhallawar, eine kleine Tage- im Westen der Capitale Ahmedabad. Ein ähnlicher hlammsumpf, sagt Mac Murdo[34]), begegnet diesem von

---

[31]) Ali Mohammed Khan The Political and Statistical History of Gujarat translated from the Persian by Jam. Bird. Lond. 1835. 8. chapt. II. p. 137 etc. [32]) J. Mac Murdo Remarks l. c. T. 1. p. 259—286; W. Hamilton Descr. of Hindost. Vol. I. p. 635—661. [33]) Mac Murdo Remarks l. c. 1. p. 259.

[34]) ebend. 1. p. 267.

Süden her, durch den jener, über Dholara, mit dem innerste Cambay-Golf in Verbindung steht. Jährlich nimmt derselbe a Breite gegen West zu; das Sprichwort sagt: „Die Stimme e nes Mannes könne hier aus Kutch bis Kattiwar gehört we den, das gegenüberliegende Juria, jetzt ein Seehafen, hal sonst Fußpfade gehabt, die zu ihm führten." Bis Patri au wärts wird sehr viel Salz in diesem Salzsumpfe bereitet.

Das Centralgebirge Kattiwars heißt Mandva[35] hier entspringt der größte Fluß Bhadur, bei dem Orte Jus dhun; er durchschneidet in einem Laufe von nahe an 20 geog Meilen, von O. gegen W.S.W., die größere Hälfte der Hal insel; er strömt an den Orten Juitpur, Opleyta, Gunnode, un unter den Mauern von Kattiana (Kotyana auf Walker Ma vorüber, von wo noch 7 Stunden bis zu den Lagunen von Nov bunder, wo er nach 6 Stunden, in S.O. von Puribunde in den Ocean mündet. Er soll 90 Zuflüsse haben, die gering g nug seyn müssen; zur Monsunzeit trägt er kleine Schiffe bis Ka tiana; seine Ufer sind im hohen Grade durch seine Bewässerur cultivirt.

Auf demselben Centralgebirge entspringt, jenem Westfluss ganz benachbart, der Ostfluß, welcher auch Bhadur heißt, etwas kürzerm Laufe an Palliad, Ranpur und nahe Dho lara vorüber, in den innersten Winkel des seichten Golfes vo Cambay fließend, nachdem er mehrere Zuflüsse aufgenommen, n er dann den Namen Suka Bhadur erhält.

Zwei Nordflüsse entspringen gleichfalls jenen Centra höhen in der Nähe des Ortes Sirdhar (Surdhaur auf Wa ker Map), und ergießen sich beide nordwärts in den Go von Kutch; ebenfalls von geringerer Bedeutung als der Wes strom. Es ist der östliche, der Mutchu, der sehr wasserrei und im Felsenbette an Wankanir und Murvi (s. ob. S. 105 vorüber, von da durch Ebenen gegen Nord in vielen Armen, b Mallia, zum Golf mündet, und sein westlicher Nachbar d Aji, der Rajkote vorüber, einen Seitenfluß den Mari aufnimm und dann durch die Küstenprovinz Hallar, bei Balumba, zu Golf fällt. Sein Lauf ist dem des vorigen an Kürze gleich, ab sein Wasser wird als das beste der Insel gerühmt; aus seine obern Flußbette wird bei Rajcote etwas Goldstaub gewasche

[635]) Mac Murdo Remarks l. c. T. I. p. 204.

er bedeutendste der Südflüsse, der Sutringa[36]), ent-
ringt etwas südlich von dem vorigen, ebenfalls auf der Central-
uppe der Berge, die jedoch in ihrer mehr gegen S.W. gerück-
n Lage von der dortigen Hauptstadt den Namen der Juna-
hur-Berge oder Gernar (im Sanskrit heißt sie Rewta-
ul) führt; sie füllt die Provinz Soruth, und viele ihrer Gi-
el sind heilig gehalten, viele mit Pagoden, wenn auch von ge-
nger Bedeutung besetzt. Der Sutringa erhält sehr wasser-
iche Zuflüsse aus den noch südwestlicher gelegenen Bergketten
n Babriawar. Einer seiner dortigen Zuflüsse, der Reiva,
ird wegen der wildromantischen Thäler seiner hohen Felsufer
nd der Hochwälder, die ihn überschatten, und kaum einen Durch-
ick in das Himmelsblau gestatten, gerühmt. Unter erhabenen,
chten, dunkelschattigen Jhambu (ob Eugenia Jambos? s. Asien
. 1. S. 720) geht immer der Weg an seinen Ufern hin.

Die Junaghur-Berge, eine von W. nach O. 6 Stun-
n lange Kette von Bergen, mit 6 bis 7 Piks, unter denen
ner heilig verehrt ist, wie noch so manche andere der erhaben-
n Berge der Halbinsel, sind größtentheils auch mit Mango be-
aldet; sie schwellen mit ihrem Wasserreichthum den Sutringe-
uß so reichlich an, daß er auch außer der Monsunzeit seinen
trom längere Zeit als die andern Flüsse bewahrt. Außer die-
n ist die Halbinsel noch mit unzähligen andern Flüssen versehen,
e wenn auch klein, doch reichlich genug fließen, um überall hin
uchtbarkeit und Seegen zu verbreiten. Von Kamballia
Chummaulça auf Walker Map) in S.W. der Hallarpro-
nz, gegen das Westende des Kutch-Golfes gelegen, bis
den genannten Wankanir im Ost, zählte Mac Murdo,
if einer Reise von 10 Tagemärschen, nicht weniger als 42 Nord-
röme, von verschiedener Größe, die er hier zu passiren hatte,
e in jener, wahrscheinlich der Regenzeit, alle reichlich mit dem
sten Wasser versehen waren. Sie haben meist sehr romantische
amen; wie Rupa Rebe (Silberwelle), Phuljer (Blu-
enreich), Nagne (Schlangenlauf) u. s. w.

Gegen das äußerste Westende der Halbinsel sind die Ge-
rge von Burdah, in der Provinz Jaitwar, die sich aus
m Innern der Gegend von Gumti, deren Ruinen merkwür-

[36]) ebend. I. p. 265—266.

dig seyn sollen, südwärts bis zu dem bedeutenden Hafenorte Pu bunder ziehen; sie sind mit niedriger Holzung bedeckt.

Das äußerste Westende Guzurates nimmt die niedri Hügelgruppe von Oka Mundal (Okamandala) ei welche ganz mit Babul Jungle (Mimosa arab.) und Milchbüsch (ob Euphorbia-Arten?) bewachsen, von ebenem Ackerlande umg ben sind. Oka Mundal [37]) ist die kleinste Provinz der Hal insel, welche durch ein kleines Run, oder einen schmalen, ni drigen Sumpfboden, der aus dem Westende des Kutch-Golf südwärts nach Pindh Tarut bis zum Meere hindurchsetzt, vo der östlichen Hauptmasse Guzurates völlig abgeschieden ist. E wird dieses Run bei Muddi nur durch eine Sandbank vo Ocean geschieden; sonst würde Oka Mundal eine vollkomme Insel seyn. Bei Springfluthen wird sie aber durch die steigen Salzfluth des Meeres, welche in das schmale Run eindringt, vö lig zu einer Insel umgewandelt. Das genannte Dorf Pind Tarut hat von einer heiligen Quelle [38]) den Namen, die blu gefärbt seyn soll, in welche die Pilger die Asche ihrer Verwandte werfen, um Seligkeit zu erlangen. Das kleine Inselchen Bat oder Shun Budhar (Shun Kodar auf Blacker Map), lie im Norden diesem Westende vor, und ist in der Provinz Ok Mundal mit eingeschlossen. Es ist, wie Dwaraca, eine Wal fahrtsstation für Pilger, am äußersten Westende Indiens. Die ses Inselchen gehört einem eigenen Rana des Tribus Wadhi oder der Wadhair Rajputen, welche ebenfalls auf der Haupt insel von Oka viele Dorfschaften bewohnen, dies sind ursprüng lich Fischerleute, sie waren bis in die letztern Zeiten die gefürch tetsten Piraten. Die Chefs, oder Tilas, dieser Rajputen, sin völlig independent geblieben, die einzigen, welche im unbeschränk ten Besitze der Rechte ihres Grundeigenthums (Grassia) sich be finden. Die Wasser des Insellandes Oka Mundal sind schlecht ihre Höhen sind reich an Eisen.

Die Gruppe der Pulitanna-Berge [39]) liegt gerade a dem entgegengesetzten Ostende der Guzurate-Insel, in de Provinz Goilwar, nordwärts der Mündung des Sutringa flusses bis gegen Bhownuggur, der Hauptstadt Goilwars, un der Mündung des Nerbuda, direct nach West gegenüber. Nich

---

[37]) Mac Murdo Remarks l. c. I. p. 263. [38]) ebend. I. p. 267
[39]) ebend. I. p. 266.

rch die Höhe, sondern durch den Shrawuck-Tempel (d. i. r Srawack oder Jaina, s. Asien IV. 1. S. 739) sind sie be-hmt. Zu den merkwürdigen Bergen dieser Gruppe gehören ich die Berge Dollitanna und Seroi.

Die wildeste Gebirgsgruppe scheint die im äußersten Nord-ten der Halbinsel in Kattiwar zu seyn, welche die Cho-la-Berge genannt und von den barbarischen rohesten Tribus 1 Katti bewohnt werden.

Das Clima[40]) dieser Halbinsel Guzurate hält Mac Murdo Europäischen Constitution nicht für nachtheilig; auch in den ßesten Sommermonaten steigt das Thermometer nicht über 31 32° Reaum. (102° Fahrh. im Zelte); in der kältesten Zeit Januars fällt es nur bis nahe zum Gefrierpunct, nie unter bis 6° Reaum. (45° Fahrh.). Die heißen Winde herrschen , im Mai und Juni, im Dec. und Januar die Ost- d Nordost-Winde, mit sehr dichten Nebeln pflegen sie das d zu überziehen, welche sich aber stets mit Sonnenaufgang heilen. Im Allgemeinen ist das Clima trocken und gesund; stwinde nehmen die übrigen Monate ein.

Soruth (Sauraschtra) ist die Mittelprovinz der Halb-l mit der höchsten Gebirgsgruppe, welche von der Hauptstadt unaghur[41]) ihren Namen trägt, sie beherrscht das Südge-e Mangrole. Es ist der Hauptsitz der Mohammedanischen icht auf der Halbinsel geworden, war aber früherhin von den urasena Rajputen beherrscht zu derselben Zeit, als Rao enjars Bruder, Jam Rawul aus Kutch vertrieben, hier i Guzurate einfiel, und die Nordküste derselben mit der Gegend Nova Nuggur an sich riß (s. ob. S. 1057). Seit dem Jahre 16 wurde diese fruchtbarste Gebirgslandschaft mit gut bebau-t Uferebenen ein Besitz Mohammedanischer Sultane und Su-bare des Moghul-Reiches.

Die Provinz Babriawar[42]) nimmt die äußerste Süd-ße der Halbinsel, zwischen Soruth in West, Goilwar und tiwar im Nord, und dem Cambay-Golf im Ost ein; zu ihr ört die südlichste Vorinsel Deo (Diu, d. i. Dwipa, die sel), das einst berühmte Diu-Fort der Portugiesen, jetzt zu

---

[40]) Mac Murdo l. c. I. p. 265. [41]) ebend. I. p. 261; W. Hamilton Descr. I. p. 667 etc. [42]) Mac Murdo Remarks l. c. I. p. 262.

einem unbedeutenden Hafenorte herabgesunken. An der Westse liegen die Trümmer von Puttan, des vor Zeiten so berühmt Somnath (s. Asien IV. 1. S. 549) in Schutt. Diese Pr vinz ist sehr bergig, waldig, wenig zugänglich und wegen der Ro heit ihrer Bewohner der Caolies (ob Culies?) auch wenig b kannt; es sollen diese früherhin einen größern Theil der Halbin bewohnt und durch ihre Feinde die Katties erst in dieses Sü ende, in die Enge getrieben seyn, wo sie unvermischt mit Frei den hausen. Ihr großes Zimmerholz bringt ihnen wen Nutzen, da sie ohne allen Verkehr sind. Ihre Schilfwäld sind noch voll Tiger, die Berge haben gutes Weideland und Wil zumal Nilgaus und Hirscharten. Ghir (Ghurrea auf Walk Map) im Berglande, ist der Hauptort, Jaffrabad die be Hafenstelle in S.O. von jenem und nordostwärts von Diu.

Die Küstenprovinz Jaitwar zieht sich von Soruth u Babriawar westwärts über Purbunder[43]), eine Haupthafe stadt Guzurates, bis Oka Mundal; sie wird von den Ran der Jaitwar Rajputen beherrscht, die sich Puncheria nenn (d. h. geschwänzte Ranas, von einer Volkstradition, als habe i Vorfahr ein verlängertes Steisbein gehabt). Die Ruinen d frühern Residenz Gumty auf den Burdah-Bergen werden no heute bewundert. Der größte Theil von Jaitwar ist flacher B den, klippig mit wenig Erde bedeckt, die Wasser sind meist salz der Boden aber reich an Eisenstein; Holzmangel ist hier drücke wie in vielen Theilen Guzurates. Ein berühmter Wallfahrts am Gestade ist hier Dwaraca (d. h. das Thor)[44]), das n derne Somnath, von dem viele Mythen und Sagen. Vom We ende Oka Mundal war schon weiter oben die Rede.

Die Ostprovinz Goilwar[45]) am Cambay-Golf mit d Hauptstadt Bhownuggur, hat ihren Namen ebenfalls von e nem Rajputenstamme Goil, der sie beherrscht. Goilwar g hört zu den getreidereichsten, fruchtbarsten, bevölkertesten Prov zen Guzurates, und hat den Vortheil guter Seehäfen, durch d es seinen Ueberfluß ausführen kann. Als ein Zeichen der höhe Industrie in dieser Provinz ist wol der hiesige Ambawun, d. der Mango-Wald, eine Anpflanzung von mehreren Stund

[43]) W. Hamilton Descr. I. p. 665. [44]) ebend. I. p. 662.
[45]) Mac Murdo Remarks l. c. I. p. 260.

mfang anzusehen, welche hier als die einzige Erscheinung dieser
rt auf der ganzen Halbinsel gepriesen ist.

Die 4 Nordprovinzen derselben Hallar, Mutchu
aunta, Kattiwar, Jhallawar, liegen in der angegebe-
en Reihenfolge von Oka Mandal ostwärts, längs dem Südufer
s Kutch-Golfes hin.

Hallar[46]) dehnt sich an dem Golf aus von Oka Mundal
nd Kamballia (s. ob. S. 1067) ostwärts bis zum wasserreichen
utchu-Fluß und landein bis zum Quellgebirge Mandva der
iden genannten Nordflüsse, bis Rajcote und Gondul. Der
oden dieser großen Provinz, welche Jam Rawul, der aus
utch Vertriebene, mit seinen Jhareja Rajputen, vom
alla-Tribus, eroberte, hat guten Ackerboden für Korn und
aumwolle, davon der Haupthafen gut gelegen am tiefen
usgange des Kutch-Golfes und die Capitale, Nowanuggur,
rch Exporten auch bedeutenden Gewinn zieht. Dieser Ort ist
r volkreich, ein guter Markt für den Indischen Welthandel zu-
al mit Arabien, er hat Webereien, und Färbereien die sehr ge-
chte Waare liefern. Unfern des Hafenortes liegen einige Auster-
nke, welche Perlen von einer geringern Qualität produci-
n: sie sind Regale des Jam von Nowa nuggur; die schlechte
ewirthschaftung derselben hat ihrem Ertrage ein frühzeitiges
de gemacht.

Mutchu Kaunta, die zweite an jene anstoßende, nörd-
e Küstenprovinz, hat vom Flusse, der sie befruchtet, den Namen.
ihm liegt Murvi, die Capitale, der Rajputen Beherrscher,
jüngerer Zweig der Rao von Kutch, welchen Kaiser Akbar
t dieser Provinz für seinen Beistand belehnte. Der Boden ist
ar sehr fruchtbar und gut bewässert, aber ganz verödet, aus-
lündert und entvölkert, durch seine bösen Nachbarn, die barba-
chen Katti und die Meianas aus Wagur (s. ob. S. 1062)
t ihren unaufhörlichen Ueberfällen.

Kattiwar[47]), das Land der Katti, nimmt die wildesten
rgreviere zwischen Soruth, Babriawar im S., Mutchu im W.
d dem Goilwar am Cambaygolf ein; es zieht sich gegen Nordost
n Run des innern Kutch-Golf hin, bis Jhallawar. Es ist
ne Hauptstädte, klippiges, ödes Felsland mit niedern Bergen,
s rothem Sandstein, ohne Wälder, mit schlechtem Ackerboden,

[46]) ebend. I. p. 261. [47]) ebend. I. p. 260.

der nur durch Brunnen seine Bewässerung erhalten kann. E
ist wenig angebaut, sein Hauptproduct sind gute Pferde, d
den Raubhorden zu schnellen Ueberfällen und zu Lastthier
dienen.

Jhallawar ist die nordöstlichste Provinz von allen, d
Verbindungsglied der Halbinsel mit dem continentalen Haup
theile Guzurates, ein ganz ebener, fruchtbarer Ackerboden, ei
wahre Kornkammer, treffliches Weitzenland, das au
viel Baumwolle trägt. Die Tilat, oder Chefs, der Jhal
Rajputen, im Besitz dieses Gebietes, haben einigen Ruhm in d
ältern Geschichten, sind aber durch die Verwirrung der neue
Zeit in großen Verfall gerathen. Die Nähe von Ahmedabad d
alten Capitale im Osten, und der 4 großen Emporien am G
von Cambay im Süden, bis zum Nerbuda und Tapti hi
sichern ihm bei wiederkehrendem Frieden einen neuerblühende
Wohlstand.

Bewohner. Die Zahl der Bewohner der Halbinsel ist u
bekannt; die herrschenden Tribus auf derselben sind Rajpute
unter denen die Jharejas, wie in Kutch, die angesehenst
und die zahlreichsten sind; nach ihnen die Jhalla, die Goi
die Jaitwa. Außer ihnen finden sich die roheren Katti vo
von dreierlei Tribus (Walla, Khacher und Khuman), die ab
gleicher Abstammung nur in verschiedene Districte sich gethei
haben. Außer diesen beiden Hauptpopulationen finden sich no
viele andere, aber mehr zerstreute, isolirte Völkergruppen vor, d
wenig genau gekannt sind; unstreitig ältere, unterdrückte Aborig
ner, wie wahrscheinlich die Kulies, Kauts, oder es sind e
jüngere Einwanderer, wie die Scindias (Bawars genannt
Kumbies, Mares, Ahars, Rehbaries (Schäfertribus
u. a. m.

Die Jhareja Rajputen von ihren Brüdern in Kut
wenig verschieden, von wo ihre Partei, mit Jam Rawu
seit dem Jahre 800, hieher vertrieben ward, sind die mächtigste
Usurpatoren der größern Westhälfte der Halbinsel geworden. Di
schon früher hier am Gestade des Kutch-Golfes in Hallar a
gesiedelten Jaitna Rajputen, mußten vor ihnen weichen, so w
mehrere kleinere mohammedanische Herrschaften. Die Rajpute
Chefs (Tilat) und ihre Brüderschaften (Bhyaud) thei
ten unter sich das neue Besitzthum, in demselben Feudalverhäl
niß wie dies in Kutch und ganz Rajasthan der Fall war.

Ein halbes Jahrhundert vor den Iharejas hatte ein anderes Na[...]volk, die Katti[648]), auf gleiche Weise durch Waffengewalt, einen Theil der Halbinsel besetzt. Sie kamen von den Ufern des Indus, zogen durch das westliche Kutch und dann als Nomaden mit ihren Heerden in Kattiwar ein, das sie besetzt hielten; das nach ihnen genannt ward. Sie folgten dem Wandertriebe, der allen Anwohnern des Indus, im Gegensatze der festgesiedelten Gangesanwohner, eigen zu seyn scheint, gegen Süd und Süd-Ost, wie die Turkmannen vom Oxus stets gegen N. und N.W. ziehn. Sie mußten mit ihren Heerden das wüste Run durchsetzen oder umziehen, und drangen so von N.O. her über Ihalawar in Kattiwar ein, wo sie in der Umgebung des Ortes Than das reichste Weideland für ihre Heerden vorfanden. Sie nahmen sehr große Räume der Halbinsel ein, ohne sich auf gleich bestimmte Weise in dieselben, gleich den Ihareja, zu theilen.

Der Friede, die frühere Civilisation der Halbinsel, von der in so vielen Heiligthümern und Wallfahrtsorten aus älterer Zeit[49]), so unzählige Spuren bis heute noch fortdauern, und überall hin auch heute noch die Pilger aus ganz Hindostan herbeilocken, wie einst, nur in größerer Zahl, zu dem vielgefeierten Somnath, diese wurden durch die Ueberfälle so vieler Barbarenstämme grausam gestört. In zwei bis drei Herrschaften, mit industriösen Unterthanen, war vordem die Halbinsel getheilt. Die neuen Usurpatoren verachteten den Pflug und das Gewerbe; sie erkannten kein Recht an, als ihr Schwertgebot; ihr einziges Geschäft neben der Nomadenwirthschaft war das Rauben und Plündern. Hieraus erwuchsen die ewigen Fehden und der Verfall des Landes, wie in allen von Rajputen besetzten Staaten, wo unendliche Spaltungen des Grundbesitzes zu immer neuen Fehden führen, die hier Bharwattia (Bhar, d. h. außen, wat, Land nach Mac Murdo; vergl. ob. S. 896)[50]) heißen. Mac Murdo bemerkt, daß er auf einer kleinen Tour von 6 Stunden, hier im Lande der Rajputen, durch 15 verschiedener Herren Territorien kam, deren Orte alle zu Festungen eingerichtet waren. Ist Bharwattia, so werden überall große Klappern zur Warnung und als Hutzeichen auf hohen Stangen und

[48]) Mac Murdo Remarks l. c. Tom I. p. 269. [49]) Mac Murdo Remarks on the Sacras etc. ebend. I. p. 267 u. f. [50]) Mac Murdo Remarks I. p. 272.

Baumästen angebracht; denn weiß man, daß es unsicher ist
daß man Raub, Mord, Blut und Brand zu erwarten hat.
durch Charuns und Bhats, die wie anderwärts hier gl
falls das Geleit[651]) geben, aber auch als Geißeln dienen, we
hier die Familienfehden (Wyri oder Were) beigelegt.

Die Rajputen sind groß, schön von Gestalt, aber
sehr stark; ihr Gesicht ist lang gezogen, ihre Adlernase gebo
ihre Augen sind groß, doch ohne Feuergeist; sie gleichen i
Brüdern in Kutch. Die Katti[52]) sehr groß von Gestalt, h
oft helles Haar, blaue Augen, sie sind athletisch, wild, tap
grausamer als jene, die besten Reiter gleich den Arabern.
beide Tribus sind Opiumschwelger. Die übrigen Classen der
wohner der Halbinsel sind weniger bekannt, oder unterscheiden
wenig von ihren benachbarten Verwandten. Die Blutopfe
Charun und Bhat sind auch hier allgemein; sie werden
Traga genannt. Ein anderer eigenthümlicher Gebrauch auf
zurate ist es, jedem, der eines gewaltsamen Todes stirbt,
Grabstein zu setzen, mit dem Namen, Datum und der Tod
welche durch eine rohe Figur symbolisch bezeichnet wird, wie
durch ein Pferd, durch eine Lanze u. s. w. Am obern
dieses Grabsteines, der Pallia[53]) heißt, ist das Bil
Sonne oder Mond angebracht (vergl. die Hindudenkstein
ob. S. 385).

Schon seit dem Sturze der Timuriden am Ganges
Guzurate fast jährlich von den Raubzügen der Mahra
überfallen (s. ob. S. 396), die nur flüchtig hindurchstreifter
welchen aber insbesondere die Katti in häufige Scharmütz
den Ostgränzen der Halbinsel (daher Kattiwar genannt)
then mußten. Dies ist die Zeit dauernder Verwirrungen,
zuerst im Jahre 1803 durch die Schwächung der Peischwa
schaft (s. ob. S. 406) gemildert ward, worauf die Oberher
des Guicowar von Barode (s. ob. S. 400) folgte, d
Briten im Verein den Frieden endlich in Kutch und dann
in Guzurate herstellte (s. ob. S. 1060), und, nach langen
pfen, endlich das Uebergewicht über die vielen getheilten Raj
staaten und Territorien der Halbinsel gewann.

[651]) v. Hammer Notice and Extracts of the Miritol Memalik (M
ror of Countries) of Sidi Ali Capoodawn in Transact. of the
bay Soc. T. II. p. 9. [52]) Mac Murdo Remarks I. p. 2
[53]) ebend. I. p. 280.

Erläuterung 3.

ie Gruppe der Küsteninseln Bombay, Elephanta und Salsette.

Wird die Küste von Guzurate oder der Cambay-Golf und Mündungsland des Nerbuda und Tapti, bei Surate, süd- ts, verlassen, so ist die einzige maritime Gliederung ıngen Malabarseite, am Fuß der West-Ghats, die wir frü- inreichend kennen lernten, im Süden von Damaun und sein (s. Asien IV. 1. S. 665), unter 19° N.Br., die kleine ppe der Küsten-Inseln, von denen Salsette die e, Bombay die kleinere aber die wichtigste ist, welche noch einigen andern Klippeneilanden unbedeutenderer Art umge- werden. Schon mit der zweiten Tagefahrt[54]) von Su- im April, fliegt das seegelnde Schiff an Damaun, dem ıgiesischen Hafen, vorüber, dem bald das Vorgebirg St. ns folgt, hinter welchem die erhabenen Tafelberge der Ghats ie Godavery-Quellen (s. ob. S. 429) pittoresk emporsteigen. Morgen des dritten Tages wird das Gebirg von Bas- passirt, und das bergige Gestade der Insel Salsette erreicht, welchem auf dem nahen Continente Concanas die weit hö- Punah-Ketten, mit Carli, sich emporthürmen (s. Asien IV. . 667—674 ꝛc.). Zwischen klippigen, romantischen Ufern Salsette und Bombay nebst kleinern Inseln hindurch, die urch enge Meeresgassen von einander geschieden sind, wird, Sonnenuntergang des dritten Tages, der Leuchtthurm von ıbay erblickt, und bald darauf dessen Hafen erreicht.

Kommt in derselben Frühlingszeit, vom Süden her, der uttafahrer[55]), der Ceylon im ersten Monat des Jahres irt hat, so seegelt dieser, im Februar, mit dem günstigsten e am reichen Gestade Malabars und Goas vorüber, und t, in 14 Tage, von Calicut an, die Nähe von Bombay, ich, schon ehe man den Ort selbst erblickt, durch die Bele- der Gestade und der Wellen verkündigt. Stets sind meh- Dutzende seegelnder großer Schiffe, die Asien mit Europa ver- n, im Angesicht, und unzählige kleinere Fischerbarken. Die

[54]) B. Heber Narrative T. III. p. 77—78. [55]) Thom. Lumsden Journey from Merut in India to London etc. Lond. 1822. 8. p. 42—50.

Küstenfahrt ist außerordentlich belebt, bis auch hier der erste
auf den Leuchtthurm, den Centralsitz selbst der dritten P
dentschaft des britischen Reiches in Indien verkündet. Unge
malerisch ist von der Südseite die Einfahrt in den Hafen
Bombay; links die Festung mit den öffentlichen Gebä
am Südende der Insel um den geräumigen Hafen, der tr
mit Werften, Docken, Waarenhäusern für die große Seest
versehen ist, zur rechten steigt jenseit des schmalen Meera
die steile Mahratta-Küste empor.

1. Die Insel Bombay; Mahamahadeva i Sanskrit.

Die Insel Bombay, unter 18° 56′ N.Br. 72° 57′
v. Gr., ist an sich nur gering von Umfang; sie wird erst b
tend durch ihren trefflichen Hafen und die Capitale, welche
ihr den Namen erhielt. Ob von einer Meeresgöttin Bo
Devi[656]), oder richtiger im Sanskrit Mahamahadeva,
die Insel des großen Gottes Mahadeva; nach Aussp
der westlichen Araber und Perser in Munbai verwandelt,
ob von Portugiesen erst von Buona Bahia, d. i. G
Bai, in Bombay verdreht, bleibt dahin gestellt. Zwei
gleiche Höhenzüge, die 3 Engl. Miles auseinanderstehend,
parallel, von S. nach N. streichen, und eine Niederung zwi
sich lassen, constituiren die kleine Insel Bombay; die west
Kette 5, die östliche 8 Engl. Miles lang, sind an ihren
lichen und südlichen Enden durch Sandstriche verbunden, di
einem festen Boden verhärtet, nur wenige Fuß über das
niveau aufsteigen, und nicht selten dem Wellenschlage und s
Einbrüchen weichen. B. Heber[57]) schien die kleine Inselgr
zu welcher diese Bombay gehört, durch allmäligen Anwachs
Korallenriffen und Anhäufung von Sandbänken durch den
resanschlag, wie so manches andere Koralleneiland der Indi
Gewässer, entstanden zu seyn. Der innere, niedere La
strich, früher eine Salzlagune, meinte er, füllte sich mit Schl
massen und überdeckte sich, durch den Abfall der Laubwälder
mal der Kokospalmen, die hier in bedeutenden Wäldern ve

---

[656]) W. Hamilton Descr. II. p. 152—168. J. Forbes Orient.
Vol. I. p. 152. III. 442; vergl. W. Ouseley Trav. I. p. 71,
[57]) B. Heber Narrative T. II. p. 130.

tet ehn, mit Fruchterde. Nur durch künstliche Uferdämme wurde der ernere Eindrang der salzigen Fluthen abgehalten. Das Land ist er trefflicher Reisboden, in der Regenzeit wird es zu Sümpfe gewisse Stellen sind zu Wiesen und Esplanaden, Exercierplän n u. s. w. erhöht, auf den niedern, felsigen Küsten sind Fort, St t und Hafenanlagen gegründet. Vor fast zwei Jahrhunderten u J. Fryers Zeit (1681), waren noch 40,000 Acres Land in r niedern Mitte der Insel überfluthet, und noch heute werden heilweis gewisse Gegenden dieser alten Lagunen, auf denen j. . die Schwarze Stadt erbaut ist, in der Monsunzeit, unter W er gesetzt. Früherhin galt der hiesige Aufenthalt für so unges d, daß man das Lebensalter im Durchschnitt für Europäer nu auf 3 Jahre berechnete. Durch die Cultur sind seitdem große Ve änderungen vorgegangen.

Durch Portugiesen, die sich von dem Hindu Chef der grö ren, nördlicher gelegenen Insel Salsette, welcher zu Tanna res tte, diese unbedeutende Insel einst abtreten ließen, wurde im J. 530 an der sehr günstigen Hafenstelle der erste Grund zu de Fort Bombay, auf dem S.O.-Ende der Insel, auf einer sch alen Landzunge, angelegt, welche auf der Westseite die B kbay, auf der Ostseite der geräumige Hafen bespült. Auf dr Seiten vom Meere umwogt, hängt es nur auf der vierten, nö ichen, die am schwächsten vertheidigt ist, mit der Landseite zu nmen, welche früherhin ein Kokoswald bedeckte, der aber nach ur nach in der Nähe der Feste weggehauen ward, um Raum fü das Glacis, für den Anbau der Stadt, für die Esplanade de Sommerwohnungen und anderer Anlagen zu gewinnen. Zur P ugiesenzeit war die Nähe des glänzenden und blühenden Goa zu ndernd, um Bombay zu größerer Aufnahme zu bringen. Im J e 1661 überließen sie es an die Krone Groß-Britanniens, di zwar anfänglich 1664 davon Besitz nahm (s. Asien IV. 1. S 549), aber, als zu kostspielig und unnütz für dieselbe, bald w er an die Ostindische Compagnie cedirte, welche es vo g ihre zu oft durch die Mahratten- und Monghol en-Ueberfä bedrohte Residenz, zu Surate, mit einer neuen auf de gesicherteren Insel Bombay zu vertauschen (im J. 1686). T noch hatte auch dieser Aufenthalt, das folgende Jahrhundert, im er mit vielen Hindernissen des Climas, der Piratenumgebung u Unglücksfällen mancherlei Art zu kämpfen, und konnte sich, o ange die ungünstigen, continentalen Verhältnisse der nächsten

Nachbarschaft der Mahratten- und Maißoore-Staaten, wie
Piratenflotten dauerten, nur einzelner, günstiger Intervallen
freuen, bis die Herstellung des Landfriedens in den Mahratta-Lä
dern (s. ob. S. 412) auch der Präsidentschaft Bomb
friedliche Existenz, beruhigte Territorien auf dem benachbarte
Gestadelande, und einen blühenderen Handel sicherte, der seit
in zunehmendem Aufschwung ist. Die frühere Periode[658]), we
auch nicht ohne bedeutenden Fortschritt geblieben war, hat
züglich J. Forbes beobachtet und geschildert. Vor der Zeit[59])
1813, hatte die Präsidentschaft nur an 600 geogr. Quad
meilen (6000 Engl. Q.-Miles) Territorialbesitz, und an $6\frac{1}{2}$ M
lion Rupien Einkünfte, die aber, bei einer Militairmacht
20,000 Mann, mit mehr als 500 Europäischen Officieren, gr
tentheils wieder auf die Gränzvertheidigung und Sicherung i
Existenz verwendet werden mußten, zumal auf eine Marine
die im J. 1814 aus 18 armirten Kreuzfahrern und vielen Kri
booten bestand, welche zur Säuberung des Indischen Meeres
seinen Piraten, die in den Gewässern von Goa, Kutch und
Persischen Golf ihre Hauptasyle fanden, und zur Sicherung
Kauffahrteischiffe nothwendig war.

Mit Mountstuart Elphinstones Regierung der Pr
sidentschaft Bombay, 1818, beginnt eine neue selbstständige
riode dieser Colonie, die aus einem beschränkten Hand
comptoir und einer Meereswarte gegen Seeraub, von nun
einen höhern Antheil an der politischen Entwicklung des Indis
Coloniestaates gewann[61]). Bis dahin war Bombay von
übrigen Colonien Indiens eben so geschieden durch seine Ein
tungen wie nur eine andere etwa afrikanische Colonie es h
seyn können. Bombay übt seitdem aber einen wichtigern E
fluß über die ganze Malabarische Seite Dekans und über
centrale Hindostan selbst aus. Mit der politischen Bedeut
mußte die mercantile Wichtigkeit gleichen Schritt halten; der fr
liche Zustand von Dekan und Malwa, die Hebung jener Lä
mußte auch Bombay, den Centralsitz der großen Meer
anfurth (Maabar, s. Asien IV. 1. S. 588) steigern, und z
Orte zweiten Ranges in Indien, nach dem obersten Gou

[658]) J. Forbes Orient. Mem I. p. 153 etc. III. p. 437—441.
[59]) W. Hamilton Descr. II. p. 164 etc. [60]) ebend. II. p.
[61]) Bombay Gaz. 6. April 1824; Asiat. Journ. 1825. Vol.
p. 630.

..ntssitze in Calcutta, erheben. Es ist seitdem nach Can..
to und Calcutta das dritte große Emporium im
Oriente[62]) geworden. Bis in die neuere Zeit war aller Zu..
sammenhang Bombays mit Central-Indien nur allein durch
Bengalen vermittelt, und der bis dahin noch unbeschiffte In..
dus bot keine Communicationslinie zum Norden in das
Innere dar. Madras aber besaß durch seine frühere Bedeu..
tung das Monopol des Verkehrs mit dem größern Theile der
Dekan-Länder im Süden des Nerbuda; Rajaputana aber in
steten Aufruhr, voll Raubhorden, ohne Wegbahnung, hinderte
jeden continentalen Zusammenhang mit dem Innern, wie die Pi..
raten von Kutch jeden nordwärts gehenden Gestadeverkehr. Halbe
und ganze Jahre waren früher vonnöthen, um auf gefahrvollen
Umwegen von Bombay bis Delhi, oder Calcutta, vorzu..
dringen, und solche Unternehmungen blieben, bis zur Bildung des
Föderativstaates der Rajputen, bis zur Dämpfung der Peischwa..
gewalt oft unausführbare Projecte. Die im obigen über jene
Landschaften vorangeschickten Untersuchungen, geben hinreichenden
Aufschluß über die heutzutage völlig veränderte politische und mer..
cantile Stellung Bombays.

Der wachsende Wohlstand der östlichen Indischen Pro..
vinzen, die Zunahme der Civilisation, der Industrie, der Ge..
werbthätigkeit, der Sicherheit des Eigenthums, die regulairen Ab..
gabensysteme, haben viele Völkerschaften und Staaten vom Un..
tergange gerettet; sie hatten dort schon viele Culturen, Fabrica..
tionen, großartige Unternehmungen durch vortheilhafte Anlage von
Capitalien unter Leitung Europäischer Einsicht und Speculation,
herbeigeführt, welche der Westseite Indiens bis dahin fremd
blieben. Der Handel in Bombay hatte sich vordem nur auf
die Exporten roher Productionen der Malabarseite beschränken müs..
sen, und hier waren die einheimisch gewordenen unternehmenden
Parsis den Europäischen Briten fast überall im Handel und
der Speculation zuvorgekommen. Der außerordentliche Produc..
tenreichthum der Westseite Indiens fordert aber zugleich außer den
rohen Exporten zu den mannichfaltigsten Industriezweigen auf,
für die sich nun erst, die im Frieden, unter einem milden Schutze
höher auszubildende Population ihre Wege zu eröffnen hat, zu

[62]) Mc Culloch Dict. of Commerce Sec. Ed. London 1834. 8.
p. 135.

deren Bahnung das Bombaygouvernement ganz anders als [illegible] dem die Hand zu bieten vermag. Die Agricultur von Mal[illegible], die Weideländer am Nerbuda und Rajasthan, die Teakwälder [illegible] Ghats, die Zimmerhölzer und Farbehölzer der übrigen Wal[illegible] viere, die Metalladern von Eisen, Kupfer, Blei, Zinn, Zink [illegible] andere Mineralien, die überall mehr und mehr hervortreten, [illegible] Baumwolle und der Hanf von Kutch und Nemaur, die Indi[illegible] pflanzungen, das Gummi der Mimosenarten der Wüstenstri[illegible] von Sind, die Culturen der manichfaltigsten Art der Malab[illegible] küste, alles dies fordert noch zu den Verarbeitungen einheimisch[illegible] Industrie auf, wovon bis dahin nur wenig Spuren sich zeigte[illegible] wofür Bombay das Centrum der Industrie abgiebt.

Bombay ist zugleich außer dem Sitze eines bedeutend [illegible] weiterten Gouvernements und Commerzes, zu einem Sitze me[illegible] wissenschaftlicher Bildung geworden als es vorher w[illegible] wozu die, seit 1804, nach dem Muster der zu Calcutta gestiftete[illegible] literarischen Societät in Bombay, durch Mackin[illegible] tosch[663]) (Duncan, Valentia, Salt, Forbes, Erskin[illegible] waren bei der Eröffnung gegenwärtig) und viele andere nachfo[illegible] gende Institutionen, für Kirche, Schule und allgemeinere Bildun[illegible] nicht wenig beitrugen. Es ist zugleich als eine vortheilhafte[illegible] Rückkehrstation für Indische Briten nach Europa gegen vo[illegible] dem anerkannt. Die Passage von da nach England ist we[illegible] kürzer zur See und wohlfeiler als die von Calcutta; di[illegible] langweilige und oft gefährliche Fahrt auf dem Ganges durch Ben[illegible] galen und die Sunderbunds, die an der Hugli-Mündung meh[illegible] Unglücksfälle erzeugt, als auf offener See, wird bei ihr gänzlic[illegible] vermieden. Die Doublirung von Ceylon wird gleichfalls vermi[illegible] den. Wer vom Ganges, oder sonst woher, über Bombay nac[illegible] Europa zurückkehrt, hat vorher auf Querreisen durch die Halbin[illegible] sel Gelegenheit die merkwürdigsten so lange unbekannt gebliebene[illegible] Gegenden dieses Wunderlandes kennen zu lernen, die völlig vo[illegible] den bis dahin allgemein besuchten ja vulgair gewordenen Gestad[illegible] provinzen verschieden sind, und den reichsten Stoff neuer Beob[illegible] achtungen darbieten. Die Ueberfahrt von Bombay geschieh[illegible] direct durch die freie, offene See, ohne sich erst, wie an d[illegible] Coromandelseite, mit den Gefahren der Küstenströme und San[illegible]

---

[663]) Mackintosh Introduction in Transactions of the Literary So[illegible] ciety of Bombay Lond. 4. 1819. T. I. p. XI etc.

t ke herumzuschlagen, die ebenfalls zu weit mehrern Unfällen zu f ren pflegen.

Seit 1818 hat Bombays Territorialherrschaft, ob r noch immer geringer an Umfang gegen die von Bengalen u Madras, doch an Umfang zugenommen, und reicht längs t Gestade, von dem Besitzthum des Guicowar, von Ahmeda- südwärts über Surate bis gegen Goas Portugiesisches Ter- rium hin. Es hat, nach Montgomery Martin, jedoch an 00 geogr. Quadratmeilen (64,938 Engl. Q.-Miles) Flächen- um und 6,251,000 Bewohner, nach Mac Culloch mit 11 llionen; aber es ist im Besitz der besten Seehäfen in Indien. beherrscht daher die ganze Westküste Indiens und gebietet dem rsischen wie dem Arabischen Gewässer. Sein Hafen, sagt Forbes [64]), der 18 Jahre lang in Bombay einheimisch r, ist einer der schönsten der Welt, zugänglich zu allen Jahres- en, mit dem sichersten Ankerplatz während der stürmischen Mon- ne, selbst vor den wildesten Orkanen gesichert, welche noch an Barre von Surate und längs der Malabarküste in den an- n Hafenstellen so leicht Verderben bringen. Der Hafen [65]) d von den Inseln Colabah (oder Old Womans Island), ombay und Salsette gebildet. Im Osten des Hafens liegt utchers Island, nur 4 Miles fern, und gleich dahinter st das berühmte Inselchen Elephanta. 3 Miles im S. von utchers Island liegt das Inselchen Caranjah, an dessen estufer eine Sandbank. Im S.W. von Caranjah, 5 Miles n, liegt Tull Point, zwischen ihm und Colabah ist die Ein- rt in den Hafen. Auf der Südspitze von Colabah, 150 Fuß . d. Meere, erhebt sich der Leuchtthurm, der an 7 Seemei- weit leuchtet. Die Strömungen des Küstenmeeres sind r um Bombay im Mai, Juni und einem Theil des Juli gen Nord, zum großen Vortheil der Schiffe, die vor dem S.W.- onsun diesen Weg dahin nehmen. Mitte Juli, August, eptember, bei schwerem Regenfall und dem Anschwellen des mbay-Golfs, wenden sie sich gegen Süd, mit einer Geschwin- gkeit von 20 bis 30 Engl. Miles auf den Tag, in gewisser Ent-

---

[64]) J. Forbes Oriental Mem. Vol. I. p. 21; vergl. John M' Cluer Description of the Coast of India; published at the Charge of the East India Comp. by Dalrymple. Lond. 4. 1789. p. 8.

[65]) Mac Culloch Dict. l. c. p. 135.

fernung von der Küste. In der Höhe von Bombay bezeichn die Seeschlangen (Hydrini), die schon Arrian wie Plini (῎Οφεις, Graai, d. i. im Sanskrit Graha, d. i. Schlange na Bopp) [666]) und die Indier [67]) gleich den Europäischen Sch fern [68]) sehr gut kannten, die Annäherung zum Bombay stade. Mc. Cluer [69]) sagt, die großen Seeschlangen b zeichnen dem Schiffer die Seetiefe von mehr als 270 Fuß (Klafter), die kleinen Seeschlangen von einer geringere an ihnen erkennt der Schiffer, wo er zur Sicherung seiner Fah der Sundirungen [70]) bedarf. Die Ebbe und Fluth im Hafe von Bombay sind zwar irregulair, aber doch hinreichend, u große Docken der Compagnie zum Schiffbau im Hafen anzul gen, die einzigen der Art im Indischen Meere; die gewöhnlic Fluthenhöhe ist 14, die Springfluth steigt bis zu 17 Fu Höhe. Die Schiffswerfte [71]) konnten daher hier bedeuten werden. Seit 1810 hat man aus dem trefflichen Teakho Kriegsschiffe der größten Art und Kauffahrteischiff große Chinafahrer, von 1000 bis 1200 Tonnen Last, und viele g ringere in großer Anzahl gebaut, die den Vorzug der länger Dauer vor andern besitzen (s. Asien Bd. IV. 1. S. 814). Die Schiffswerfte sind nur von den Parsis eingenommen, welche d Monopole des Holzkaufs, der Inspection, des Schiffsbaus (zum die Parsifamilie der Jumsetji) besitzen; daher diese solche Vo rechte, vordem wenigstens [72]), nicht selten mißbrauchten. B den hiesigen Schiffswerften, die zur Reparatur der königliche Schiffe, wie derjenigen der Ostindischen Compagnie dienten, b merkte Lord Valentia (1804), gäbe es viele Sinecuren. Da Seearsenal ist von der größten Bedeutung, selbst nach d Besitznahme von Ceylon und des trefflichen Hafens von Tri comalli (s. oben S. 187, 193), der in vieler Hinsicht mit de von Bombay wetteifert.

---

[666]) Arriani Peripl. Mar. Erythr. ed. Huds. p. 23; Plin. H. N. V 26; Vincent Peripl. Mar. Erythr. Vol. II. p. 353. [67]) Khoj Abdul Kureem Memoirs ed. Fr. Gladwin. Calcutta 1788. p. 14 [68]) Niebuhr Reise Th. I. p. 452. [69]) J. Mac Cluer Descriptio l. c. p. 10. [70]) B. Heber Narrat. III. p. 130. [71]) Jo Edye of the Survey Department Royal Navy Description of th See Ports on the Coast of Malabar, of the facilities they affor for Building Vessels of the Produce of the adjacent forrests, i Journal of the Roy. Asiat. Soc. Lond. 1835. 8. Vol. II. p. 32 — 377. [72]) Vic. Valentia Trav. Vol. II. p. 177.

Das schützende Fort [73]), sehr fest gegen die See, ist nach -schiedenen Planen und zu groß angelegt, um gehörig besetzt -rden zu können. Noch neuerlich ist es durch Hineinziehung der -ungari-Höhe um vieles verstärkt. Batterien über Batterien be- -rrschen den Hafen. Der Blick von seiner Höhe dehnt sich weit -d breit über Meeresflächen, durch Inseln unterbrochen, die mit -lsen und Waldungen geschmückt sind, in deren Hintergrund -h das erhabene Tafelland mit den Piks der Ghatkette ausbrei- -t. Der Schmuck der Kokos und anderer Palmen an allen Ge- -den vermehrt die Romantik der Landschaft ungemein.

Das Clima von Bombay, sagt J. Forbes, ist sehr ge- -nd, selten zu heiß [74]), die heißen Treckenwinde fehlen hier gänz- -h. Die wechselnden, kühlenden Seelüfte sind allerdings ein gro- -r Vorzug, den Bombay vor Calcutta genießt, und sein -lima mag dem der Indischen Capitale im Ganzen wol vorzu- -ehen seyn; doch keineswegs denjenigen Lagen, die nordwärts des -anges von Patna nach der Gebirgsseite zu im Bereiche der -ebirgslüfte des Himalayazuges bewohnt werden. Die mitt- -ere Temperatur von Bombay soll nach J. Nicholls [75]) -Beobachtungen, die er in den beiden Jahren 1803 und 1804 an- -estellt hatte, 21½° R. (80¾° Fahrenh.) betragen. Die Hitze steigt -m April, dem heißesten Monate, nicht über 21 bis 32° Reaum. -80 bis 90° Fahrenh.). Das fallende Regenquantum nach acht- -ährigen Beobachtungen beträgt jährlich im Monat Juli 22 Zoll, -as Maximum in einem Tage wol bis 6 Zoll [76]) (vergl. Asien -V. 1. S. 794).

Die Stadt innerhalb des Forts Bombay ist schon von den Portugiesen zu bauen angefangen, größtentheils aus Zimmer- holz, unansehnlich. Das nördliche Quartier, von den Parsis ein- genommen, gehört zu den unreinsten. Ohne den großen Brand [77]) vom Jahr 1803, worauf das Fort und die anliegende Esplanade sehr erweitert und neu angebaut werden mußten, würde sie noch viel winkliger, enger, zusammengedrängter und widerwärtiger seyn. Sie ist in keiner Hinsicht mit den großartigen Anlagen von Cal- cutta zu vergleichen; ihre Bazare sind eng und unrein; die

---

[73]) W. Hamilton Descr. II. p. 152; Vic. Valentia Trav. II. p. 176.
[74]) J. Forbes Orient. Mem. Vol. I. p. 21. [75]) Jasper Nicholls upon the Temperature of the Island of Bombay 1803 and 1804 in Transact. of the Lit Bombay Soc. 4. T. I. p. 8 etc.
[76]) ebend. Vol. III. p. 341. [77]) W. Hamilton Descr. II. p. 151.

Speisen gut, aber die Waaren theuer; der Arbeiter für Lohn wenig. Die theuern Baustellen nöthigten die ärmere Volksclasse und die neuen Ansiedler, ihre Wohnungen außerhalb in die Neustadt auf eine sehr ungesunde Niederung zu verlegen, wo die Regenwasser 7 bis 8 Monat stagniren und die hohe Fluth selbst die Hausfluren erreicht. Die Bauart 678) im Fort ist sehr seltsam verschieden von allen orientalischen, 3 bis 4 Stock hohe Häuser auf Holzsäulen, und Verandahs, die übereinander vorspringen, mit zierlichem Holzschnitzwerk; die verbauten Straßen voll Winkel und Krümmen geben daher gar keine Prospecte. Der Blick von den hohen Puncten nach Außen muß für den in das Innere der Stadt entschädigen. Mit dem Anfang der heißen Jahreszeit verlassen alle Europäische Beamten, die durch ihre Geschäfte an das Fort gebunden sind, dessen Mauern, um ihre Sommerhütten (Bungalows) auf der anstoßenden Esplanade und dem anliegenden Kokoswalde zu beziehen, sehr elegante, aber leichte transportable Gebäude, die der Heftigkeit der Monsune aber keineswegs widerstehen können. Mit dem Beginn der Monsune kehrt man daher in das Fort zurück, die Bungalows werden abgebrochen und für das nächste Jahr aufbewahrt. Auch ist die Stelle ihrer Hausflur alsbald mit einer Wasserpfütze bedeckt. An das Ende der Esplanade stößt der Kokoswald und die schwarze Stadt, welche durch die Mitte der Insel sich verbreitet und enge, staubige, oder in der andern Hälfte des Jahres schmutzige, nasse Gassen hat, und einen sehr ungesunden Aufenthalt darbietet. Das Gouverneurshaus innerhalb des Forts ist groß und bequem, aber fast nur zu öffentlichen Geschäften, zu Conseils, Durbars, Bureaulocalen u. s. w. benutzt, ein düsteres Gebäude, das, wie überhaupt viele Theile der Stadt, mehr an die Zeiten der alten europäischen Freireichsstädte erinnert, als an orientalische Constructionen. Desto lieblicher sind die beiden Landsitze des Gouverneurs, Malabar Point und seine Hauptresidenz Pareil.

Malabar Point 79), am Nordwestende der kleinen Insel Bombay, 3 Stunden von dem Fort, wo ein Brahmanendorf und ein Wallfahrtsort, ist ein waldiges, felsiges Vorgebirge, von der Seebrandung bespült, wohin sich Mr. Elphinstone in der heißen Jahreszeit in eine reizende, ländliche Hütte zurückzog. Eine

678) Mrs. Heber Journal in B. Heber Narrative III. p. 98.
79) W. Hamilton Descr. II. p. 169; Heber Narrat. l. c. III. p. 100.

rrliche Aussicht eröffnet sich hier auf die Stadt und den Hafen.
uf dem schwer zugänglichen Fels steht die Ruine einer Pagode,
runter eine Felshöhle, von den Hindus besucht, weil ihr Ein-
ng von Sünden rein machen soll. An der Westseite dieses
orgebirges, eine der gesundesten Stellen auf Bombay, stehen
ele Wohnungen der Europäer nahe dem Brahmanendorfe, von
elchem schöne Treppenfluchten zum Wasserspiegel und dem Bade
nabführen. Hier bringen die Devoten ihr träges, üppiges Le-
n nur mit religiösen Ceremonien, mit Baden und schweigender
ontemplation zu; die Zwischenzeiten sind mit Schlafen und
auchen ausgefüllt.

Pareil [80]), der eigentliche Landsitz des Gouverneurs, liegt
ur 2 Stunden von dem Fort, nahe dem Ostufer der Insel, wo
as weitläuftige Gebäude eines Portugiesischen Jesuitercollegiums,
as in die Hände eines Parsi gekommen war, vor 60 Jahren
on der britischen Behörde erkauft und zur Residenz eingerichtet
ard. Ein zugehöriger Garten ist mit einer Menagerie versehen,
welcher seltsame Affen von Sumatra, ein kleiner Orangutang,
n wilder Esel von Kutch und andere merkwürdige Thiere (1825)
halten wurden.

Am Nordende der Insel, zwischen jenen beiden genannten
andsitzen, liegt die kleine Stadt Mahim, schlecht gebaut, aber
it Fort, Kirche und vielen Resten alten Wohlstandes, von Por-
ugiesischen Römisch-Katholischen bewohnt, deren Geistliche noch
eute ihre Seminarien, in denen sie gebildet werden, in Goa ha-
en. Von Mahim geht die Kunststraße weiter nordwärts, über
en engen Meeresarm, nach der gegenüber liegenden nördlicheren,
eit größeren Insel Salsette hinüber. Durch diesen künstlichen
Begebau erweiterte der vorletzte Gouverneur, Mr. Duncan,
n J. 1805 das Territorium der Insel auf eine sehr wohlthätige
Weise, indem er das zu enge Bombay mit dem weitläuftigen
Gliede von Salsette verband, welches noch eine sehr reiche
Population beherbergen und nähren kann. In früheren Zeiten
war Mahim die Hauptstadt der Insel, und Bombay anfäng-
ch nur von Fischern bewohnt. Der lange Kokoswald, der
eide Ortschaften noch heute verbindet, durch dessen Mitte die
Chaussee von dem Fort über Mahim nach Salsette hinüber-
führt, wird in vielen tausend zerstreuten Hütten, wie gewöhnlich

[80]) Heber Narrat. l. c. III. p. 101.

bei den Hindus die Kokosplantagen, hier aber von Völkerschaft
der verschiedensten Religionen bewohnt, die zwar in der Trac
sich fast gleich geworden sind, dem größten Theile nach aber R
mischkatholische von den Portugiesen abstammende Chr
sten zu seyn scheinen. Zwischen ihren Kirchen und Kapellen st
hen aber auch Synagogen der Juden, Pagoden der Hind
und Moscheen der Mohammedaner. Der Wald ist na
allen Richtungen hin gleich einem Labyrinthe von Wegen durc
kreuzt. Wo ein freier Raum, da ist er mit Reißfeld oder Ga
tenbau bedeckt; der Ertrag von beiden ist aber für die Popul
tion der Insel ganz unbedeutend, da er ihr kaum für einen M
nat im Jahre Nahrung bieten könnte. Doch werden hier un
in den Gärten Bombays viele Obstarten gebaut: Koko
Areka, Bananen, Guava, Custardäpfel, Jack, Tam
rinde, Jambu, Orangen, Limonen, Citronen, Trau
ben, Pommgranaten, vor allen am reichlichsten aber Mar
gos [681]). Parsi sind durch die ganze Insel vertheilt, dere
größter Theil in ihrem Besitze ist. Die bedeutendste protestant
sche Kirche [82]) in Bombay liegt innerhalb des Forts mit noc
3 andern; sie ist sehr geräumig, und auch auf den Schiffen, di
im Hafen liegen, sind Sonntagspredigten für die Marine einge
richtet. Auch auf der Insel Kolabah, am Eingange des Ha
fens, die durch einen leicht von der Fluth überschwemmbare
Molo mit Bombay in Verbindung steht, an welchem die große
Schiffsdocken liegen, ist eine protestantische Kirche, weil hier da
britische Cantonnement steht. Bischof Heber hatte mehrere vo
diesen einzuweihen. Der Portugiesischen Kirchen sind viele. B
Heber, der fast ein halbes Jahr sich in Bombay [83]) verweilt
(1825), rühmt die außerordentlichen Fortschritte, welche unter M
Elphinstones Gouvernement für Kirche, Schule, Sitte un
Wissenschaft daselbst geschehen, den Gewinn der Justizpflege, di
seit ihm in einheimischer Sprache administrirt wird, und di
wohlthätigen Folgen der neu eingeführten Punchaiets oder Jury
Schon Lord Valentia [84]) hatte (im J. 1804) den Wohlthä
tigkeitssinn der Bewohner von Bombay im Gegensatz andere
Indischer Capitalen gerühmt, so wie die größere Einfachheit de

[681]) J. Forbes Orient. Mem. Vol. I. p. 31. [82]) B. Heber Nar-
rat. III. p. 128. [83]) ebend. III. p. 132. [84]) Vic.-Valenti
Trav. Vol. II. p. 182.

itten und Lebensweise gegen den Luxus und die Profusion in
alcutta und Madras. Elphinstone hatte neuerlich die Ein-
eimischen durch Vertrauen gehoben, indem er sie wie die Eu-
päer zu officiellen Geschäften anstellte; er ging familiair mit al-
n Nationen und Glaubensgenossen wie mit Europäern um; er
atte alle Reformen schon vorgenommen, von denen B. He-
er überzeugt war, daß sie, um der Humanität willen, in an-
ern Präsidentschaften Indiens noch vorgenommen werden müß-
n. Daher wol der grelle Unterschied zwischen den stolzen Ge-
etern der britischen Herrschaft und der sclavischen Unterwürfig-
it, mit dem Haß im Innern und der Falschheit im Character
er Hindu, anderwärts die Frucht der politischen Existenz eines
ahrhunderts, in Bombay weniger hervortritt, als in den übrigen
Präsidentschaften, wo die Gewalt schon früher gesiegt und unbe-
ngt unterworfen hatte. Vielleicht, daß eben hieraus, für Bom-
ay, eine neue Gefahr hervorgehet, wenn bei der noch vorhande-
en niedern Stufe der Entwicklung, statt Humanität freche In-
lenz das Resultat der Milde seyn sollte, was der trübe Blick
er Gegenpartei wenn auch nur vermuthet.

Neueste statistische Angaben des Fortschrittes der Po-
ulation und des Commerzes von Bombay fehlen uns; sie
ögen wol sehr veränderte Werthe gegen die frühern Angaben
nthalten, wie sich aus einigen Daten ergiebt. Im Jahre 1661,
ei der Uebernahme der Insel Bombay [85]) hatte sie nur 15,000
Einwohner, im J. 1816 aber 161,530 in 20,786 Häusern, jedes
ast zu 8 Personen im Durchschnitt gerechnet, darunter unstreitig
iele Hütten. Im Jahre 1830 zählte man nur 15,474 Häuser,
ber mit 229,000 Einwohnern. Außer jener Zählung vom Jahre
1816 rechnete man noch eine ab- und zufluthende Population
von etwa 60,000 Seefahrern, Landleuten, Pilgern und Gewerbe-
reibenden, die von den Ghats, aus dem Carnatik, Concan und
Mahratta, ihre Geschäfte auf einige Jahre in der Hafenstadt be-
reiben, und sich dann mit ihrem erübrigten Capitälchen in die
Heimath zurückziehen. Unter jener Zahl machten 103,000 Hin-
dus die große Masse aus; nach ihnen waren 28,000 Moham-
medaner die zahlreichsten; dann 11,500 einheimische portu-
giesische Christen die ärmere dienende Classe; aber 13,150
Parsi, die reichsten; dazu 800 Juden, 2460 Militairs und

[85]) W. Hamilton Descr. II. p. 159; Mac Culloch l. c. p. 135.

nur 1840 britische Civilisten, Beamte und Kaufleut[...] Außerdem lebt hier immer noch eine gewisse Zahl von Arm[...]niern, Arabern, Persern u. a. m. Die Populationslisten [8...] der Bewohner von Bombay sind nach den Geburts-, Sterb[...] und Heiraths-Listen, wegen der verschiedenen Glaubensgenosse[...] sehr schwierig zu führen. In den Jahren 1801—1804 starbe[...] nach einer Mittelzahl, in Bombay jährlich 9000; von der Za[...] der Muselmänner starb $\frac{1}{17}$, von der Zahl der Parsi jährlich n[...] $\frac{1}{24}$. Von den 20,000 Mohammedanern lebten nur 100 in Pol[...]gamie, und nur 5 von ihnen hatten 3 Frauen. Bei den Hindu[...] obwol Polygamie bei ihnen erlaubt ist, findet sie nur sehr selte[...] Statt, dagegen bleibt fast kein Hindu auf Bombay unverheirathe[...] Im Jahre 1820 hatte Bombay [87]) 45 einregistrirte groß[...] Schiffe für den Handel dieses Emporiums zwischen China un[...] Europa; mit 20,000 Tonnen Last (jedes Schiff im Durchschnit[...] zu 450 T. L.), meist mit Indischen Matrosen, Lascaris, de[...] besten in Indien bemannt, unter Führung Englischer Capitaine[...] Außer diesen, eine weit größere Zahl kleinerer Schiffe, mit 47,00[...] Tonnen Last (von 2 bis 175 T. L. jedes). Diese letzteren verse[...]hen die Präsidentschaft mit Holz, Feuerung, Stroh und allen Le[...]bensbedürfnissen, wie andern Producten, durch Cabotage, von[...] Golf von Mascate über den Golf von Ormuz und Kutch, bis[...] zum Cap Comorin. In den 8 Monaten der guten Jahreszeit, von October bis May, legen die Kauffahrer ihre 5 bis 6 ma[...]ligen Hin- und Herfahrten zurück, zwischen Damaun, Su[...]rate, Cambay, Broach, Jambosir, Kutch, von wo sie Baumwolle, Butter (Ghi), Oel, Korn, Weitzen, Zimmerholz, Brennholz u. s. w. bringen, und gegen Europäische, Bengalische, Chinesische Importen umsetzen (ein Capital von 1½ Million Pf. Sterl.; die Baumwollenballen ungerechnet).

Das ganze Territorium von Bombay hat als Hauptstapel: Baumwolle, Reis, Kaffe, Zucker, Indigo an rohen Producten auszuführen. Sein auswärtiger Handel verbreitet sich über Cambay, Persien, Arabien, ist am bedeutendsten mit Calcutta, China, Großbritannien und Nordamerika. Der Handel mit China beschäftigte im J. 1828 bis 29, 36 Schiffe mit

[686]) Lists of Population of Bombay by Mackintosh in Transact. of the Lit. Soc. of Bombay T. I. p. XXIV—XXX. [87]) Mac Culloch Dict. of Commerce l. c. p. 136; über den früheren Handel s. J. Forbes Orient. Mem. I. p. 153 etc. III. p. 437—441.

5,1 Tonnen Ladung, die nach Canton gingen, und 30, die 7,534 Tonnen L. zurückkehrten, und in der Zwischenzeit meh- Zeitencurse beendigt hatten. Der Handel mit China und tta hat in den letzteren Jahren eher ab als zugenommen, nit Europa und Nordamerika war gestiegen. Eine neue scheint Bombay als Centralpunct der Vermittlung andels, der Reisenden, der Correspondenzen und der Ideen, hen Asien und Europa bevorzustehen, wenn die so ernst- projectirte und angebahnte Verbindung dieses Emporiums Dampfschiffahrt[88]) über das Rothe Meer und Aegyp- er den Persischen Golf und den Euphrat zum Mittelländi- Meere, wie sehr wahrscheinlich, wirklich zu Stande kom- ollte.

Das Volk in Bombay verglichen mit derselben Classe in ta, ist weit besser gestaltet als dort, aber weniger stämmig wohlgestalt als die Bewohner der nördlichen Provinzen der ignie im mittlern Gangeslande.

Die Parsis oder Guebern[89]), deren Herkunft und anderung uns aus früheren Untersuchungen bekannt ist en IV. 1. S. 615—619), machen einen merkwürdigen und geringen Theil der Population von Bombay aus. Sie bil- ute einen trefflichen Theil der Küstenbevölkerung von Ba- Surate, Bombay, wo sie nicht blos geschützt, sondern un- geschätzt und gefördert sind, weil sie zu den achtbarsten hnern des Landes gehören. Sie sind ungemein thätig, ro- lng, ausdauernd in ihren Unternehmungen. Sie treten nie erhandlungen mit dem Gouvernement und machen nie An- ungen an dasselbe; wo sie sich aber ansiedeln, erwerben sie Stille und durch Sparsamkeit ein kleines Capital, mit e sich bald Credit und Einfluß zu verschaffen wissen. Sie oft wohlhabend und selbst reich; sie genießen ihren Wohl- n ihrem Hauswesen, üben Hospitalität gegen Fremde, ge-

[88]) Report from the Select Comitee on Steam Navigation to India th the Minutes of Evidence etc. Ordered by the House of Com- ons to be printed 14. Juli 1834. Nr. 478. Fol. darin Append. . 17. On Steam Communication between Bombay and Suez th Account of Hugh Lindsay Four Voyages by J. H. Wilson ommander fol. 99—124. [89]) J. Forbes Orient. Mem. Vol. I. 109 etc. III. p. 411—412; R. Heber Narrat. III. p. 98—100; iatic Journ. 1824. Oct. p. 358.

gen Briten, in Surate wie in Bombay, wo sie Glanz und Ge[illegible]
lichkeit mit Europäischem Geschmack und Annehmlichkeit ve[illegible]n-
den. Sie stehen nur in geringer Abhängigkeit ihrer Priester, [illegible]
haben, im Vergleich mit Hindus und Mahoms, immer nur [illegible]
Ceremoniel zu beobachten, in Nahrungsweise, Fasten, Pur[illegible]a-
tionen, Bußen u. s. w. Sie verstehen es, den Seegen, de[illegible] ih-
nen zu Theil wird, zu genießen, anzuwenden, zu schätzen. [illegible]b-
gleich nur Einwanderer und Schützlinge, sind sie fast überall [illegible]
sie sich ansiedelten, auf friedlichem Wege in die Besitzthüme[illegible]
ehemaligen Groß-Moghule eingerückt. Außer den Israeliten, [illegible]
J. Forbes, gebe es kein Beispiel solchen Wachsthums und [illegible]
cher Vermehrung, einer verfolgten Religionssekte wie die [illegible]
Parsi in Indien, wenn man die geringe Anzahl der Fa[illegible]i-
lien bedenke, die ursprünglich zur Rettung ihrer Religion hie[illegible]er
flohen.

Die Parsis verheirathen sich nur untereinander, und be-
wahren so ihr reines Blut, ihren gesunden und schönen Sc[illegible]
ihre Nationalphysiognomie, die sie ganz entschieden von allen [illegible]
dern Völkern unterscheidet. Die Stirn hoch, die Nase griec[illegible]
der Mund gut gebildet, die Zähne schön, alle Züge unge[illegible]
scharf ausgeprägt. Die Weiber schlanker und schöner von [illegible]
stalt als die Bengalesinnen und Hinduerinnen, ganz frei im [illegible]
gang mit den Männern, und dabei sittsam und keusch. Ihr [illegible]
racter flößt weit mehr Zutrauen ein, als derjenige der Mo[illegible]
medaner oder Hindu; sie sind in jeder Hinsicht sehr respect[illegible]
auch die gemeinsten unter ihnen gehen reinlich gekleidet, und [illegible]
gen Ornamente von Werth, die einigen Wohlstand beweisen. [illegible]
den Händen der Parsi ist vorzüglich der einheimische und [illegible]
wärtige Handel; sie sind die Holzhändler, die Meister in [illegible]
Schiffbaukunst in Indien, oft Schiffsherren in Surate und [illegible]
bay; sie sind die geschicktesten Mechaniker, die besten Fabrika[illegible]
Ihr heiliges Feuer (Antus byram) wird in ihrem [illegible]
pel zu Urdwarra bei Nunsari aufbewahrt, das Ursprüng[illegible]
welches Tag und Nacht von ihren Priestern (Andarus [illegible]
wacht wird. Ein Schisma theilt die heutigen Parsi, die [illegible]
Jezd im östlichen Persien, westwärts bis Baku und [illegible]
wärts bis Bombay zerstreut leben, in zwei Secten. In Bom-
bay wohnen sie innerhalb des Forts, frugal, industriös, sin[illegible] di[illegible]
angesehensten Landbesitzer auf der Insel, und Inhaber oder [illegible]
ciés fast aller großen Handlungshäuser. Am Morgen und A[illegible]

sich man sie daselbst häufig am Meeresufer gegen den Auf- oder Untergang gekehrt, das Tagesgestirn verehrend; oft stehend in Meereswellen, mit gefalteten Händen, in großer Devotion laut betend, aber in ihrer heiligen Sprache, die sie selbst nicht mehr verstehen. Andere werfen sich zur Erde nieder, reiben Stirn und Nase mit Sand. Die vier Elemente beten sie an; vor allen aber das Feuer. Ihr Haupttempel liegt in der Mitte der Schwarzen Stadt, wo ihr heiliges Feuer brennt. Ihre Frauen sieht man unbefangen unter Muselmännern und Hindus, an den Brunnen der Esplanade ihre Töpfe und Schläuche mit Wasser füllen, eine unter Hindu sonst unerhörte Erscheinung. Die erste Grabstätte der Parsi liegt nahe der Küste, auf einer Höhe; die Leiche in ein weißes Gewand gehüllt, wird auf einer Bahre durch eine Baumallee zur Grabstätte getragen. Sechs verschleierte Männer, in weiße Gewänder gehüllt, sind die Träger, denen eben so viele paarweise, verschleierte, vorangehen und nachfolgen, jedes Paar mit weißen Tüchern zusammengebunden. Auf der Höhe sind drei verschiedene Felslöcher gehauen, für die Leichen der Männer, der Weiber, der Kinder. Auf Bretter gelegt und hineingeschoben, werden sie, als Beute, den Geiern überlassen, die in Menge umherkreisen. Aus der Ferne sehen die Freunde und Verwandte ängstlich zu, welches Auge den Ihrigen zuerst von den Geiern ausgerissen wird, um daran zu erkennen, ob ihre Seele seelig oder verdammt wird. Ist das Fleisch abgenagt, so wird das Gebein in die Grube geworfen, zu der unten ein Zugang führt, um sie zu reinigen, wenn sie gefüllt ist. Der christliche Kirchhof, die Grabstätte der Mohammedaner, der Platz, wo die Hindu ihren Todten die Scheiterhaufen anzünden, und jener hohe Bau der Parsi liegen alle nahe beisammen.

2. Die Insel Elephanta; Gharipuri, d. h. die Grottenstadt der Eingebornen[690]).

Dieses kleine Inselchen, zwischen Butchers Island (das bei den Eingebornen Deva Devy, die Götterinsel, heißt) und dem nahen Ufer des Continentes bei Panwelly (s. Asien

[690]) Erskine On the Cave Temple of Elephanta in Transact. of the Lit. Soc. of Bombay T. I. p. 198—250; Forbes Oriental Mem. Vol. I. p. 429—449, III. p. 442; Heber Narrat. Vol. I. p. 29—84; vergl. Heeren Ideen 3te Aufl. 1815. Th. I. Abth. 1. S. 310—326.

IV. 1. S. 672) gelegen, hat nur eine gute Stunde etwa im fang, und besteht nur aus zwei Felsvorgebirgen und we Reisfeldern. Ihrem Landungsplatze nahe ist die Figur eines phanten in colossalem, dreimal mehr als Lebensgröße betrage Maaßstabe, roh aus einem isolirten Felsen gehauen, nach de Portugiesen und die folgenden Europäer, ihr, sehr wahrschei den Namen Elephanta gaben; denn bei den Einheim wird sie, wegen ihrer vielen Excavationen, Gharikuri, d. Grottenstadt, genannt. Es sey sehr wahrscheinlich, mei Forbes, daß dieses jetzt durch einen schmalen Meerescanal Festlande geschiedene Inselchen einst mit demselben vereint sen. In dem geräumigen Hafenbassin zwischen den Inseln B bay, Calaba, Caranja liegen noch mehrere kleinere Kli die dann insgesammt einem großen Vorlande hätten ange können, das einst freilich eine weit größere Population, als g wärtig, hätte beherbergen müssen, um jene zahlreichen Gr werke und Sculpturen, zu denen Jahrhunderte hindurch f setzte Arbeiten zu gehören scheinen, zu Stande bringen zu nen, durch welche diese Inseln allein so berühmt geworden An diese Hypothese würde sich eine zweite anschließen m daß dieses Vorland erst in historischen Zeiten von M strömungen etwa durchspült, oder durch Erderschütterungen einander gerissen wäre. Dies lassen wir künftigen geognost Beobachtern zur Ermittelung daheimgestellt. Zerstörungen Veränderungen mancher Art sind allerdings hier vorgefallen, bei der Armuth und Einsamkeit der jetzigen Zeit auf diesen seln, gegen ihre frühere Belebung durch viele Tausende von stern und Pilgern, worauf ihre zahllosen Monumente führen hörten sie gewiß nicht zu den geringern. Auch der colossale phant, den C. Niebuhr im J. 1763 noch vollständiger und beschrieb, ist zerfallen; im Jahre 1814 stürzten vollends Felsmassen in Trümmer, die Kopf und Nacken bildeten. B. ber fand ein Dorf und viel Ackerland auf der Insel, bei se Besuche (1825); doch ist noch ihr größerer Theil mit Fels Wald bedeckt. Ein Berg mit Doppelgipfel steigt vom Meere steil empor, und ein enger Steilpfad führt, nach einer Vi stunde, zu den berühmten Grotten, die in den oben genar Werken hinreichend beschrieben sind [691]). Zur ersten Höhle

[691]) Vergl. das Prachtwerk Th. and W. Daniell Antiqnities of

irt Porticus, von 2 Pfeilern und 2 Pilastern getragen, gleich
Eingange in einen Felstempel, der aber selbst nicht ausge-
ist. Nur wenige hundert Schritt weiter aufwärts, in dem
n der beiden Berggipfel in einer außerordentlich grandiosen
umgebung, ist der Eingang zur zweiten großen Tem-
otte, deren Dimensionen und Sculpturen den kunstsinni-
ischof, durch ihre Größe, Verhältnisse und den edeln Styl,
en sie ausgeführt sind, überraschten. Ungeachtet der Roh-
s Materials, ein harter Thonporphyr, der nur mit
Budz, dem Indischen Stahl, wie auch Heeren meint, nur
m zu bearbeiten seyn mag, und der vielfachen Zerstörung,
r Geist auch heute nicht zu verkennen, mit welchem die
n ausgearbeitet sind, und einige von ihnen zeigten sich
ßt von ungemeiner Schönheit. Die Hauptgrotte, der noch
Gemächer zur Seite liegen, hat 130 Fuß Länge und 123
reite; ihr Eingang liegt an der nördlichen Schattenseite,
ssicht von ihrer Vorflur, über das Meer, ist außerordent-
Vier Reihen massiver Felspfeiler, 26 an der Zahl, deren im
3 schon 8 eingebrochen waren, und 16 Pilaster, in einer
on 16 bis 17 Fuß, stützten das Felsdach, über dem der
uht. Die innern Felswände sind mit vielen Sculpturen
die insgesammt auf den Shivacultus sich beziehen;
. Mahadeo, Ganesa, Parvati und Kailasa, die Götter-
nlung, das Symbol des Lingam (Phallus, s. ob. S. 385
mit dem Covercapel (s. ob. S. 144) und dem Lotos-
ent. Selbst das von jeher imponirende colossale Relief
Köpfe, 15 Fuß hoch, die sogenannte Indische Trimurti
a, Shiva, Vischnu) soll, nach B. Hebers Bemerkung,
s nur die populäre Darstellung des dreiköpfigen Shi-
n, und keineswegs auf einen uralten Brahmacultus
eisen. Auch die Arbeit, meint Heber, habe keine innere
für ein sehr hohes Alter, die Zerstörung gehe, wenn sie
begonnen, wie bei dem Felselephanten, mit großer Schnel-
or sich. Die Regenwasser, die sich gegenwärtig durch die
lten in der Höhle ansammeln, unterminiren die Flur;
n Drittheil der Pfeiler ist weggewittert, und viele von ih-
ngen nur noch wie gewaltige Stalactiten von der Fels-

r-Folio 1799. Tabul. VII. The Entrance to the Elephanta
e und Tab. VIII. Part of the Interior of Elephanta.

decke herab. Die Verwitterung also, so wenig als jene ar
sche Vorstellung der sogenannten Trimurti, noch das colossa
Excavation könnten als Beweise für ein unmäßig hohes
oder ungewöhnlicher Anstrengungen gelten. B. Heber be
dies Werk sey an Umfang nicht den Excavationen in den
minen von Northwich in England zu vergleichen; und man
sich gar wol denken, daß es die Ausführung eines einzigen
oder auch nur eines reichen, devoten Banjanen seyn könne
denen analoge, sehr großartige Architecturen in Indien nic
ten sind. Auch der Umstand, daß sich keine Inscriptione
den Sculpturen von Elephanta befinden, und daß ihr
längst, als Wallfahrtsort, aus dem Gedächtniß der Indischen
verschollen ist, denn kein Pilger besucht heutzutage diese Ei
keiten, kann freilich keinen Beweis für ihr hohes Alter ab
Ihr Alter bleibt daher wol noch immer unbestimmt, u
Styl dieser Sculpturen verdient daher noch genaueres Stu
Sehr richtig bemerkte schon J. Forbes [692]), daß auch hi
obwol colossalen Statüen des Orientes, darum doch kein
in Muskulatur und Energie des schönen Gliederbau
herculischen Gestalten des Occidentes entsprechen, un
immer eine gewisse Zahmheit der Formen und Schlaffhei
Traumdaseyn, mehr an ägyptischen Styl als an das geistig
chische Leben erinnernd, diesen Werken eigen sey. Die S
von seltsamer Gestalt, weichen von allen andern Formen g
scher und ägyptischer Architectur ab; der Schaft ist massiv
ihre Höhe, die breiten Capitäle schwellen noch über die Orna
herüber, sie sind Fortsetzungen des Berges, die auf den P
ruhen, welche im Drucke die Decke, die einst musivisch orn
tirt war, wirklich und nicht blos scheinbar noch tragen
Das Ganze setzt in Erstaunen, es erdrückt aber, es macht
die Gestalten selbst sind nicht belebt, sondern formlos wi
Umgebungen, starr; es wirkt bei alle dem durch seine Ein
heit, seine Schmucklosigkeit, seinen stillen und tiefen
mächtig auf das Gemüth ein.

692) J. Forbes Orient. Mem. I. p. 431.

3. Die Insel Salsette; Jhalta, oder auch Shasta, Shaster der Eingebornen[93]); Kanorein bei Fryer.

Die Insel Salsette, von weit größerm Umfange als jene ...n genannten, an 7 Stunden lang und 5 Stunden breit, liegt ...m Norden der vorigen, zwischen Mahim und Basseln, ... beiden Städten in Süd und Nord nur durch einen schma... Meeresarm getrennt, wie ostwärts der Capitale auf der ...sel, Tanna, nur durch einen Meeresarm 200 Schritt Breite, ... Festlande Indiens geschieden. Ihren Namen Salsette ... sie unstreitig von den Salzbassins an ihrer Ostseite erhalten, ...he nach Austrocknung, jährlich, zur Salzbereitung dienen. ...n einheimischen Namen Shasta, oder Shaster, ließ sich ... Forbes etymologisch aus dem Mahratta erklären, von She... ...er, d. h. 86, weil dies einst die Gesammtzahl der Dör... ... der Insel gewesen seyn soll, die aber vor dieser Periode ... Wohlstandes wol noch etwas anders geheißen haben mag, ... gegenwärtig größtentheils zu einer Wildniß verwildert ist, ...er sich aber sehr viele Denkmale ihres ehemaligen Wohlstan... vorfinden. Dieser Verwilderung, Versumpfung und Bedeckung ... Jungles und Wäldern, ist wol gegenwärtig nur ihr ungesun... Clima zuzuschreiben, in welchem die Fieber weit vorherr...nder sind als auf Bombay. Diese Wildniß ist in der so ...zen Nähe von Bombay eben so auffallend, wie die Wald...nisse nur wenige Stunden von Calcutta; es sind dies Er...inungen, in der Nähe der Indischen Capitalen, die der Nähe ...ropäischer Capitalen unbekannt sind. Salsette blieb weit ...gere Zeit im Besitz der Portugiesen als Bombay, bis es ih..., im J. 1750, von den Mahratten mit Gewalt entrissen ward, ...rauf es die britischen Truppen, 1773, besetzten und durch den ...ctat zu Purunder, 1776, behielten, ein Besitz der, 1783, ... allen kleinern Inseln der Gruppe bestätigt ward. Seitdem ... beginnt der Friedenszustand von Salsette, unter bri...her Oberherrschaft, der aber bis jetzt dieser Insel noch wenig

---

[93]) W. Hamilton Descr. II. p. 170 — 173; Steph. Babington On the Island of Salsette in Transact. of the Geolog. Soc. London Vol. V. p. 1 — 8; H. Salt Account of the Caves of Salsette in Transact. of the Bombay Soc. T. I. 1819. p. 41 — 52; J. Forbes Orient. Mem. Vol. I. p. 423 — 428. III. p. 449; B. Heber Narrat. Vol. III. p. 79 — 97; Heeren a. a. O. I. Th. 1. Abth. S. 326 — 330.

aufgeholfen hat; denn ihre Bewohner, an 50,000, sind noch ein
so arm und roh wie zuvor. Durch die Straßenverbindung
am Südende (1805) über Mahim mit Bombay, ist zwar ein
wesentlicher Schritt zur Verbesserung der an sich sehr fruchtbaren
und interessanten Insel, und ihrer Verbindung mit der Landes-
capitale geschehen. Seit 1815 sind andere Querstraßen durch die
Mitte der Insel geführt, wie von Bandarah am Südende
nordwärts nach Gorabunder, wo neuerlich auch ein neuer
Ort entstanden ist, mit einer Station des Gouverneurs und einer
Kirche. An der Westküste ist Versova der Hauptort, an der
Ostküste Tanna, die ehemalige Hauptstadt, und der Sitz eines
Inselchefs, jetzt der Wohnort von etwa 100 Europäischen Sol-
daten, die mit ihren Familien, als Veterane oder Invaliden sich
hierher zurückzogen. Bekehrte Hindus und Portugiesi-
sche Christen, die wie die Hindus dunkelfarbig geworden, und
sich auch in Sitte und Tracht wenig von ihnen unterscheiden,
machen die Hauptbevölkerung von Tanna aus. Ein britisches
Cantonnement und ein Einnehmer geben dem Orte in neuerer
Zeit etwas Leben. Im Norden der Insel Salsette gegenüber
liegt auf dem Festlande Bassein, einst ein berühmter Hafen
der Portugiesen, der aber von den Mahratten erobert und
den Briten wieder abgetreten ward. Obwol gänzlich verödet und
unbewohnt, zeigen seine 7 gewaltigen römisch-katholischen Kirchen
in griechisch-gothisch gemischten Styl der Portugiesen des XVI.
Jahrhunderts erbaut, die Pracht und den Glanz der Portugiesen-
zeit, die überall grandiose Denkmale dieser Art in allen ihren nun
verödeten Besitzungen zurückließ, während die Briten zu wenig
Kirchen erbauen, dagegen aber die Wege sprengen und Bahnen
für den Handelsverkehr eröffnen. Ein Fünftheil der Insula-
ner sind Portugiesischer Abkunft, römisch-katholische Chri-
sten, die übrigen sind von den verschiedensten Nationen, darunter
vorzüglich niedere Casten der Jagory und Toddybereiter
des Palmweins (s. ob. S. 213); Fischer am Gestade, und die
Kohlenbrenner-Caste in den Wäldern im Innern der
Insel.

Die Meeresspalte, welche die Ostseite der Insel Salsette
vom benachbarten Continente abscheidet, ist, wie so häufig die
Felswände solcher Spalten auf einem durch Feuerbildung geho-
benen, plutonischen Boden, nach St. Babingtons Beobach-
tungen, mit gewaltigen Gruppen von rothbraunen Säulenbil-

dungen besetzt, die wahrscheinlich Basaltbildungen sind, gleich denen an den Meerescanälen, welche die westlichen Hebriden von Schottlands Küsten abscheiden (vergl. ob. S. 587). Sie liegen wie Rohrbündel, oder Orgelpfeifen, in verschiedenen Gruppen neben einander, und an der Westküste der Insel, bei Versova, kehrt diese Säulenform wieder. Auch auf Bombai-Insel, sagt St. Babington, wiederhole sich diese Bildung, nur sey daselbst die Gebirgsart noch dunkler gefärbt, dichter im Korn, specifisch schwerer und weit härter als die Säulen der Gruppen auf Salsette, wo er sie an dem Nordostufer vorzüglich bei Dharaire genauer beobachtet hat.

Die gebirgige Natur der Insel giebt ihr viele landschaftliche Reize, auf ihren Berggipfeln breiteten sich nach allen Seiten die prachtvollsten Aussichten, vom fernsten Meereshorizonte und den romantischen ganz nahen Ghathöhen bis unmittelbar zu den Füßen über die grüne Wildniß der Insel aus, in welcher nicht selten noch Reste älterer Städte, Klöster, Kirchen, Villen der Portugiesen hervortreten, deren Pracht erst durch die Mahratten verheert ward, in deren Ruinen die wilden Thiere, selbst Tiger, obwol keineswegs so zahlreich wie auf dem Continente, ihre Lagerstätte gefunden. Der regelmäßig betriebene Anbau dieser Insel würde eine große Wohlthat für die Europäische Ansiedlung in Bombay seyn; bis jetzt ist wenig dafür geschehen. Die Insel ist noch zum Theil Terra incognita, wie ihre Bewohner; selbst dem Gouvernement fremd geblieben. Bischof Heber bemerkt[694]), das ärmliche Volk der Kohlenbrenner-Caste auf Salsette, lebe ganz in Wildniß, wie nur die Bhils oder Goands auf dem Continente, außer aller Vermischung und Verkehr mit den Hindus. Aus ihren Wildnissen führen sie ihre Kohlenladungen nur an gewissen Stellen zur Ebene herab, wo dann die Hindus sie weiter transportiren, und ihnen dafür eine herkömmliche Zahlung in Reis, Zeug und Eisenwaaren hinlegen. Dieser stumme Handel bestand hier noch im J. 1825, unter Mr. Elphinstones Gouvernement, der von diesem höchst schüchternen Volke, das in großer Verachtung bei den Hindus steht, nur wenig hatte erfahren können. Der Bischof war begierig unter ihnen, die noch frei vom Hindudünkel zu seyn schienen, das christliche Missionswerk zu verbreiten.

---

[694]) B. Heber Narrat. l. c. III. p. 88.

Durch seine Grottentempel[695]), welche an verschieden Stellen der Insel vorkommen, unter denen die von Kenner wonach schon Dr. Fryer im XVI. Jahrhundert der ganzen I sel den Namen Kanorein beilegte, die berühmtesten sind, regte Salsette zuerst die Aufmerksamkeit der Antiquare. Ei Gruppe dieser Höhlen, welche der neugebauten Straße von Ba darah nach Tanna zur Seite nahe dem Orte Tulsey, in nem Bergamphitheater höchst romantisch zwischen Banjanenbä men liegt, und von B. Heber besucht wurde, scheint keine sondern Sculpturen zu haben. Die berühmteren Grottente pel von Kennery (wol von Kanara, wie das Küstenla genannt, s. Asien IV. 1. S. 691, wo auch die Hali Kanar Schrift in Gebrauch, die mit den Inscriptionen dieser Grotte tempel, nach J. Bird[96]), identisch seyn soll) weiter im No den der Insel, haben eine ungemein schöne Lage, nahe dem w digen Gipfel eines steilen Berges, der ganz mit Felsgemäche größerer und kleinerer Art erfüllt ist, offenbar eine Troglod tenstadt, die für Tausende von Bewohnern, Priestern, oder ner Brahmanenschule, und für Pilger eingerichtet war, in ein Zeit, an die keine Erinnerung der heutigen Bewohner mehr hi aufreicht. Die Gemächer sind größerer und kleinerer Art, me 2 beisammen; einige sind größer und schöner (eins z. B. hei Durbar), andere kleiner, gar manche scheinen nur Capellen, a dere, Haupttempel gewesen zu seyn. Alle sind in Fels gehaue mit Porticos und Sitzbänken versehen, mit Treppenfluchten, d sie gegenseitig verbinden und wieder zur Berghöhe führen. B jedem sind Felscisternen zur Sammlung der kühlen Bergwass angelegt, das auch in der trockensten Jahreszeit daselbst nic fehlt. Man hat in ihnen einige 20 Inscriptionen mit unentzi ferten Schriften vorgefunden. Zu B. Hebers Zeit (1825) w ren sie noch nicht gesammelt und verglichen. Der Wald umh ist voll Wild, Tiger, Geflügel, Affenarten, große Eidexen; d höchste Felskette des Kennery bietet eine entzückende weite Au sicht über Land und Meer dar. Unter ihr liegt, in einer sehr do minirenden Lage, der größte Grottentempel, der durch sein

---

[695]) Th. and W. Daniell Antiquities of India. Fol. 1799. Tab. III et IV. Temple on the Island of Salsette, Tab. XI. Kanaree Ca ves, Salsette, Tab. XII. Excavated Temple of Salsette.

[96]) Jam. Bird Hist. Introd. in Ali Mohamed Khan History of Gu jarat etc. Transl. fr. the Persian. Lond. 1835. 8.

Sculpturdarstellungen aus Buddhas Geschichte merkwürdig ist (wie zu Baug, Carli u. a. O., s. ob. S. 829). B. Heber sagt, er ist von großer Majestät und Schönheit, und würde, auch in seiner jetzigen Gestalt, 90 Fuß lang, 38 Fuß breit aus Fels gehauen, durch Colonaden in 3 Schiffe getheilt, mit einem Halbkreis am Ende, gleich einer alten Basilica, immer eine schöne christliche Kirche abgeben. Durch einen hohen Porticus tritt man in die Grotte ein, der in der Fronte etwas zur linken Seite einen erhabenen abgelösten octogonalen Pfeiler (19 Fuß hoch, 48 F. in Umfang, nach J. Forbes) zeigt, auf dem als Capital drei Löwen gelagert sind, mit ihren Rücken gegeneinander gekehrt. An der östlichen Seite des Porticus ist die Colossalstatüe Buddhas mit den erhobenen Händen in segnender Stellung. Das Innere der Tempelgrotte scheint zur Portugiesenzeit als Kirche gedient und durchbrochene Fenster erhalten zu haben. Characteristisch für den Buddhacultus ist in der Mitte des Halbkreises, der den Tempel schließt, der Dhagoba, jener mysteriöse Pfeiler, den B. Heber wol irrig für das Symbol des Lingam hält, da ihm die wahre Bedeutung[97]) des Dhagoba des Buddhacultus (s. ob. S. 224, 237, 240, 252 u. a. O.) noch unbekannt war. Uebrigens ist die Uebereinstimmung dieses Hauptmonumentes und seines Tempelgewölbes, hier in Kennery, mit dem in Carli (vergl. ob. S. 829) für die Geschichte dieser Architectur sehr lehrreich. Schwerlich wird man jener Meinung beipflichten können, diesen Bau für jünger zu halten, als den auf Elephanta. Aber gewiß sind noch viele genauere Beobachtungen über die Architectur und Sculpturmonumente Indiens überhaupt, so wie vergleichende Untersuchungen der unentzifferten Schriftzüge an den Pfeilern von Kennery, wie an allen übrigen Monumenten nothwendig, ehe man zu einem Endurtheile über das Alter derselben gelangen kann.

---

[97]) W. von Humboldt, über die Kawi Sprache auf der Insel Java. Berlin 1836. 4. B. I. S. 150—168.

Sechster Abschnitt.

Vorder-Indien.

Das Stromsystem des Ganges.

§. 114.

Uebersicht.

Ganges und Indus sind die beiden mächtigsten Wassersysteme Vorderindiens, deren große Naturform in ihrem Zusammenhange mit den Umgebungen, in denen wir nun schon hinreichend orientirt sind, uns zuletzt zur Betrachtung übrig bleibt, weil ihre lebendige Ader den Brennpunct des Völkerlebens bildet, in dem sich alle an ihren Peripherien sonst nur zerstreute Natur- und Völkerthätigkeit sammelt, durch den Einfluß einer höhern Civilisation, Cultur und der politischen Interessen, die sich jedesmal innerhalb der zu Ansiedelungen geeigneten Thalbildungen großer Stromsysteme frühzeitiger, umfangsreicher und dauernder zu entfalten scheinen, bis zu den größten Culminationsstufen menschlicher Gesellschaften hinauf, als in den andern Arten der großen Naturtypen, in welche die Erdoberfläche vertheilt ward; daher wir jene schon früherhin deshalb eigenthümliche Organe des Erdballs genannt haben, welche das Gesammtvölkerleben und den Handelsverkehr überall auf dem Erdrund vorzugsweise zu erwecken pflegen (s. Asien Bd. I. Einleitung S. 61).

Aus der Uebersicht, die wir der Beschreibung Vorderindiens vorangehen ließen, sind die allgemeinen geographischen Umrisse beider Stromsysteme, ihre Größen, ihre Characteristik bekannt (s. Asien Bd. IV. 1. S. 425—433), so wie aus unsern Wanderungen durch die Hochketten des Himalayasystemes und ihrer Vorberge, so wie in die ebenern Vorstufen auf das genaueste die Quellgebiete beider Stromsysteme so weit ermittelt sind, als die Forschung bis dahin vorge-

drungen ist. Sowol das Land des obern Induslaufes mit dem Satadru, bis zur Ebene des Pendjab (s. Asien Bd. II. S. 592—842), als das Land des obern Ganges mit allen seinen nördlichen Zuströmen bis zu den Gränzebenen von Delhi, Bahar und Bengal (s. Asien Bd. II. S. 843—1060), desgleichen auch alles, was sich zur Zeit über den zweiten Hauptarm, den Tsanpu Tübets und den Brahmaputra Asams, sagen läßt (Tübet und Asam, Hydrographie, s. Asien Bd. III. S. 218—399, 746—751, IV. 1. S. 264, 345—348).

Die verschiedenartige räumliche Stellung der beiden großen Stromsysteme Indus und Ganges giebt ihnen eben so, wie die innere Constructionsverschiedenheit ihrer Formen und physikalischen Entwicklungen, eine ganz verschiedenartige Bedeutung für den Erdtheil, dem sie angehören, und für das Weltleben seiner Bewohner. Denn wenn das Indussystem mit seinen Umgebungen recht eigentlich der Scheidestrom zwischen dem Asiatischen Orient und Occident genannt werden muß, wie dies allein schon aus den climatischen Verhältnissen, da der Indus fast ganz außerhalb der Region der anschwellenden Monsune, dem trocknen Vorderasien schon genähert liegt (s. oben S. 944, 1008), und eben so aus den historischen Untersuchungen, wie über die Macedonische Periode unter Alexander M. und aller folgenden Zeiten deutlich hervorgeht (s. Asien Bd. IV. 1. S. 444—480), so bildet dagegen das Gangessystem recht eigentlich die historische Mitte der Indischen Welt, sey es der monsunreichen, schwülen Tropennatur, wie des brahmanisch gestalteten Völkerlebens, wie dies, abgesehen von der Gegenwart, auch schon unser kurzer Ueberblick über die alte Geographie der Gangeslandschaften in jeder Beziehung zeigt (s. Asien IV. 1. S. 494—512). Beide Stromsysteme haben aber denselben Werth in Beziehung auf das Ganze seit ältester Zeit und immerfort bis auf die Gegenwart behauptet, und dies giebt uns die Weisung, während wir mit dem Indus, als dem Gebiete des Ueberganges nach Westasien, unsere nächsten Untersuchungen Vorderasiens im zukünftigen dritten Buche eröffnen, diesen gegenwärtigen über Ostasien mit der uns noch übriggebliebenen Gesammtbetrachtung des Gangessystems zur vollendeteren Untersuchung Hinterasiens zu beschließen. Da wir hier an vieles schon früher gesagte nur zu erinnern, und vieles allgemeiner bekannte nur zu berühren haben, was

zur Gesammtbetrachtung gehört, so schreiten wir sogleich in die Mitte der Erscheinungen selbst ein, auf deren Gebiete auch hier gegen frühere Zeit so manches neue lehrreiche Factum und so manche schärfere Beobachtung und Untersuchung von allen Seiten her uns entgegentritt.

Der Ganges, von den schneereichen Himalaya-Höhen bis zum Eintritt durch das hochgefeierte Thor von Hurdwar (s. Asien Bd. II. S. 497, 909), und sein Parallelstrom, der Yamuna, welcher bei Faizabad und dem Padscha Mahal (s. Asien Bd. II. S. 843—908) das Himalaya-Gebirge verläßt, beide gehören bis dahin, durch Sirmore und Gherwal, auf Strecken von 30 und 25 geogr. Meilen zurückgelegten Weges, als wildeste Gebirgsströme, mehr mit Sturz als Gefälle, zwischen Felshöhen und Felsspalten, dem obern Laufe des Gangessystems an. Nun erst treten sie beide, bei einem absoluten Niveau ihres beruhigteren Wasserspiegels von etwa 1000 Fuß über der Meeresfläche, in die weiten Ebenen der Delhi-Provinz oder ihres Mittellaufes ein. Beide unter sich fast parallele Stromläufe, im gegenseitigen Abstande von 15 bis 16 geogr. Meilen, fließen erst südwärts, wenden sich dann aber immer mehr ostwärts, der allgemeinen Senkung des Bodens gegen den Bengalischen Golf folgend, bis sie bei Allahabad in dem berühmten großen Stromvereine (Deva Prayaga, s. ob. S. 725 und Asien Bd. II. S. 914) zusammenfließen, und von da an nur den einen Hauptstrom des Ganges bilden. Der Ganges hat von seiner Quelle bis Allahabad an 130 (die Länge der Weichsel), der Yamuna an 155 geogr. Meilen (die Länge des Rheins) durchlaufen; nämlich der erstere von Hurdwar an 100, der zweite von Faizabad an, mit etwas größern Umwegen, 130 geogr. Meilen, und die zwischen beiden liegende Landzunge, das indische berühmte Mesopotamien, oder das bei den Hindus sogenannte Doab, d. i. das heilig gehaltene Zweistromland, nimmt einen bedeutenden Raum jener Flächen ein. Hier und im weitern Verlaufe gegen Osten durchzieht der Ganges recht eigentlich die Mitte der ächt Indischen Völker und Herrschaften, wo, so weit sein umfangreiches Stromgebiet sich ausdehnt, Brahmanenlehre und Casteneintheilung herrschend waren, so weit die Geschichte zurückgeht, und man braucht nur die Namen der Ortschaften innerhalb des Doab und zu beiden Seiten der Flußufer

u nennen, um an Hauptmomente indischer Mythen, Historien
ınd Civilisationen der verschiedensten Zeiten, die von hier, dem
Prasierlande, ausgingen (s. Asien IV. 1. S. 496—512, 529—548),
u erinnern: Seheranpur, Paniput, Delhi, Mathura,
lgra, Etaweh, Kalpi am Yamuna abwärts, und Hurd-
var, Hastinapur, Shajehanpur, Futteghur, Kanodge,
aunpur, Manikpur, Kurrah u. a. m. bis Allahabad
m Ganges- und Yamuna-Vereine.

Zu diesem Yamuna ergießen sich von der Südseite alle
roßen Ströme aus Mewar, Malwa und Bundelkhund als
echte Zuflüsse: der Chumbul, Sind, Betwa, Sonar,
Ken, Tonse (letzterer unmittelbar unter Allahabad schon zum
Ganges), die wir in obigem als Plateauflüsse Malwas und
ls durchbrechende Flüsse Harowtis und Bundelkhunds
ebst ihren Stromgebieten vollständig kennen lernten (s. ob. S. 741,
49, 806—815, 822, 835 ꝛc.), davon die bedeutenderen etwa sich
nit der Größe der europäischen Elbe oder der Rhone verglei-
hen lassen, während die linken Gangeszuflüsse, die aus
en schneereichen Himalayaketten herabkommen und den ganzen
Mittellauf des Ganges bereichern, in Fülle und Länge eher den
Rhein- oder Weichsel-Strömen beizuzählen sind: der
Ramganga und Kosila von Almora; der große Kali oder
westliche Goggra (s. Asien II. S. 1027 u. f.) aus Kemaun;
er Gumty aus Rohilcund von Pilibhit (s. Asien II. S. 527),
n Luknow und Sultanpur vorüber unterhalb Benares zum
Ganges fallend; dann der große oder östliche Goggra, vom
Taklakot-Passe (s. Asien II. S. 527, 546, 1027, Bd. III. S. 22)
erab, an Oude vorüber zum Ganges fallend, oberhalb Patna,
ben da, wo ihm gegenüber der Sone aus Bundelkhund und
Omerkuntuk (s. ob. S. 480, 570, 830) die Lage des antiken Pa-
aliputra genau bezeichnet (s. Asien IV. 1. S. 508). Im Osten
es Goggra folgt der große Strom aus Nepals Schneegebirgen,
er Ghandaki Ganga (s. Asien III. S. 56, 77), der im
Norden von Patna einmündet, und weiter ostwärts der Bag-
nati, der bei Monghir, der Strom von Katmandu, der
San Kosi, der bei Boglipur (ebend. II. S. 81) zum Gan-
es mündet, und zuletzt der Mahanada und Tista aus Si-
m (s. Asien III. S. 80), die beide schon unterhalb Rajamahal
nd Murschadabad im niedern Deltaboden zum Ganges fallen.
In diese reiht sich im Osten, vom Nordosten kommend, der große

Asam-Strom, der Brahmaputra an, dessen oberes noch hypothetisches hydrographisches System uns aus den frühern Untersuchungen über Tübet und Asam hinreichend bekannt ist. Der Yamuna hat, wie wir oben sahen, an 155 geogr. Meilen Länge, der Zufluß des Goggra an 112, der Gandaki 85, der Sankosi 72, der Chumbul 98, der Sone 94 u. s. w.; der Brahmaputra, den schon J. Rennell die Zwillingsschwester (Twin Sister)[1] des Ganges nennt, den wir den Zwillingsbruder des großen Ganges-Doppelsystems genannt haben (s. Asien Bd. I. Einleit. S. 60, vergl. III. S. 425—429), ist jenem nicht nur an Größe gleich, sondern er übertrifft ihn noch etwas an Länge des Laufes, wenigstens 325 geogr. Meilen, wenn wir nach obigem (s. Asien III. S. 341 u. f.) seinen obern Lauf in Tübet bis zum Eintritt in Asam 200 geogr. Meilen Wegs rechnen, seinen mittleren Lauf durch Asam 75 geogr. Meilen, und von dem Austritt aus dem Asamthale und dem Berglande bei Goalpare seinen unteren Lauf durch das Indusdelta bis zum Ocean 50 geogr. Meilen.

Sehen wir den mittleren Lauf des Ganges, von seinem Austritt bei Hurdwar aus dem Hochgebirge, auf der Plateaustufe von Delhi und Bahar, erst da vollendet an, wo er an Benares, Ghazipur, Dynagepur und Patna (nahe dem alten Pataliputra), Monghir, durch den Sicrygulli oder Sicriguli (richtiger Sancriguli[2]), d. h. der Engpaß, die Gränze zwischen Bahar und Bengal), Bóglipur bis Rajamahal die letzten niedern Züge und pittoresken Vorgebirge der Sandsteinketten und Granitklippen durchbrochen hat (s. ob. S. 357, 830), so ist dieser nach einer Strecke von etwa 211 geogr. Meilen zurückgelegt, und es bleiben für seinen sogleich mit unzähligen Bifurcationen beginnenden untern Lauf durch das Niederland Bengalens ihm doch noch 76 geogr. Meilen zu durchwandern übrig, ehe er das Meer im Bengalischen Golfe erreichen kann, wenn man auch nicht alle die Serpentinen, welche er in seinem Deltaboden bilden muß, ehe er dahin gelangt, mit in Anschlag zu bringen vermag. Legen wir diese nach den besten Karten gewonnenen übersichtlichen Messungen zum Grunde, so ergiebt sich der

[1]) J. Rennell Mem. in Acc. of the Ganges and Burrempooter Rivers. 3. Edit. p. 336. [2]) W. Hamilton Descr. Vol. I. p. 201.

angeslauf in Summa auf etwas länger als die frühere An-
be, nämlich auf etwa 320 geogr. Meilen, die des Brahma-
itra auf fast gleiche Länge 325, und das Areal des von bei-
n Zwillingsströmen bewässerten Stromgebietes nimmt statt
er 20,000 wenigstens einen Raum von 30,000 bis 35,000
gr. Quadratmeilen ein. Der directe Abstand der Gan-
squelle von der Mündung beträgt etwa nur ⅔ seiner gan-
Stromentwicklung, die also ⅓ Krümmungen ausmacht,
raus sich, wie aus der großen Zahl mächtiger Zuströme (fast
volles Dutzend dem Rhein und der Rhone gleicher Gewässer;
nigstens keines geringer als die Themse, sagt J. Rennell)
hydrographische Reichthum dieses Doppelsystems
iebt, welches den grandiosesten und einflußreichsten auf dem
zen Erdball zuzuzählen seyn wird. Der Bengalische Golf,
den es sich in der außerordentlichen Breite vom Hoogly im
st bis zum Megna im Ost, zwischen 88 bis 91° O.L.v.Gr.,
einer Ausdehnung seiner Sunderbund (Tausend Mün-
ngen) von etwa 50 geogr. Meilen ergießt, ist als seine im-
mehr sich erweiternde Fortsetzung zwischen den peninsularen
ederungen Dekans und Arakans mit Malacka zu betrachten.

Erläuterung 1.

mittlere Lauf des Ganges und Yamuna mit dem Duab, on Hurdwar und Seheranpur bis Allahabad. Naturverhältnisse, Capitalen, Residenzen.

1 Das obere Duab von Seheranpur; absolute Erebung und Gefälle des Gangeslaufes; Bodenbeschaffenheit.

Vom Dwara (d. i. dem Thore) des Hara oder Maha-
a (d. i. des Vischnu), d. i. von Haridwara oder Hurd-
w: an, wo der Ganges mit den letzten Felsklippen seine Na-
als Gebirgsstrom verliert, bewässert er, nachdem er nur einen
alen Gürtel der mit Sumpfwäldern und Jungles bedeckten
e des Tariyani, mit der Fieberluft und Kropfbil-
g, durchsetzt hat (s. Asien II. S. 482, 537, 847—849, 913),
veiten fruchtbaren Ebenen des obern Duab von Sehe-
pur (s. Asien II. S. 537), das in 950 Fuß Par. Mee-
öhe sich gegen West bis zum Yamuna ausbreitet; er schei-

det diese Ebene ab von Rohilkunds Fluren, die sich auf s[illegible] ner Ost- und Südostseite über den Ram Ganga bis zu[illegible] großen Goggra nach Ranpur, Shahjehanpur, Lucknow au[illegible] dehnen. Gegen den Süden senkt sich dieses obere zum mi[illegible] leren Duab ganz allmählig hinab, gegen Delhi, Agra u[illegible] Futteghur, die letztern beide in gleichem Parallel liegen, u[illegible] noch weiter südwärts bis Kalpi am Yamuna und Caw[illegible] pur am Ganges, wo dieser Strom nun regelmäßig seine Sch[illegible] barkeit gewinnt, die jedoch auch schon bei hohem Wasser wei[illegible] nordwärts von Shahjehanpur an beginnen kann. Die sanf[illegible] Senkung dieses Duab, dessen mittlere absolute Höhe man [illegible] gesagt etwa zu 1000 Fuß annehmen kann, ergiebt sich aus ei[illegible] gen Daten der neuerlich daselbst gemachten Barometermessung[illegible] die zwar bei aller dabei angewandten Sorgfalt noch manche [illegible] richtigungen zulassen werden, aber doch für allgemeine Beurth[illegible] lung der dortigen Bodenverhältnisse hinreichend und lehrreich si[illegible]

Seheranpur, nach Hodgson [3]) oder vielmehr B[illegible] ville die Hauptstation, nur anderthalb Engl. Miles im S[illegible] von da (29° 57′ N.Br., 77° 32′ O.L. v. Gr.), liegt = 951 F[illegible] Par. über d. M. Seheranpur, der botanische Gart[illegible] welcher an dieser Station angelegt ward, liegt nach Royl[illegible] Bestimmung [4]) 1000 Fuß üb. d. Meere, die Ebene um De[illegible] nach demselben = 800 Fuß. Kankhal, nach Hodgson u[illegible] 29 55′ N.Br., 78° 07′ O.L. v. Gr., eine große, schöne St[illegible] nur eine Stunde im S.S.W. von Hurdwar, eine der sec[illegible] dairen Stationen des Survey, liegt = 968 F. üb. d. M. [illegible] sipur, viel weiter im S.O., in Rohilkund, zwischen dem R[illegible] ganga und Kosila, doch noch etwas nördlich des Parallels [illegible] Delhi, obwol noch dicht am Südfuß des Himalayazuges, ist s[illegible] bis auf = 610 Fuß gesunken (s. Asien Bd. II. S. 527). [illegible] Gefälle des Yamuna von Delhi bis Agra ist unbeka[illegible] aber diese Capitale wird wol in ähnlicher absoluter Höhe über [illegible] Meere liegen, wie das mit ihr fast unter gleichem Parallel [illegible] Gangesufer liegende Futteghur, das, nach J. Prins[illegible] Messung [5]), = 465 F. Par. über dem Golf von Bengalen li[illegible]

[3]) Hodgson Longitud. and Elevations and Stations in the Surve[illegible] Asiat. Research. T. XIV. p. 321. [4]) J. Forbes Royle Sup[illegible] intendent of the Botan. Garden at Seheranpore Natural Hist. [illegible] Flora of the Himalayan Mountain. Lond. 1833. Fol. P. I. p. [illegible]
[5]) Jam. Prinsep Meteorological Journal of Benares in Asiatic. [illegible] searches Calc. T. XV. App. III. p. VII.

n da, über Kanodje abwärts, bis Cawnpur, an der Ostseite Duab, hat der Ganges etwas über 100 Fuß Gefälle; die tation Cawnpur liegt nur = 360 F. P. üb. d. M., mit in ähnlicher Höhe mag Kalpi (s. ob. S. 835) an dem Süd-tufer des Duab liegen, das hier schon in einen sehr spitzen angel zusammengeengt erscheint. Bis zu seiner Spitze, bei lahabad, senkt es sich wol kaum um 100 Fuß tiefer hinab, n weit unterhalb derselben, über Mirzapur, liegt Benares, Capitale von Bahar, ebenfalls nach J. Prinseps Messun- nur noch = 231 Fuß P. über dem Spiegel des Golfs von ngalen. Hieraus ergiebt sich die allgemein sanfte Sen-ng des Bodens der Gangesebene, die vom Fuß der nalayakette bei Hurdwar, längs dem ganzen Duab bis Be-res, nur 737 Fuß beträgt, und zu beiden Seiten in den un-sehbaren Ebenen sich gleichermaßen ausbreitet. Die tur dieser gleichartigen, ungemein bebauten, aber fast als Ho-ntalboden für das Auge im colossalsten Maaßstabe aus-reiteten Ebenen, haben wir schon oben durch die Schwie-keiten kennen lernen, welche sie bei der Errichtung der Signal-ncte und Triangelstationen zur Meridianmessung in neuester t darboten (s. ob. S. 447—448).

Die ersten Hügel, welche diese Ebene gegen S.W. begrän- und unstreitig die Ursache sind, daß der Yamuna und Gan-s, statt ihrem Südlaufe zum nächsten Indisch-Persischen Meere folgen, gegen Osten zum Bengalischen abweichen, erheben sich Quarzfelsen[6]) am rechten Yamuna-Ufer, eben wo lhi, die alte Capitale, auf und aus dem Material ihrer Hö- erbaut ist. Der Quarz durchsichtig, durchscheinend, grau,), roth oder braun, geschichtet gegen S.W., in Winkeln von gegen den Horizont fallend, in cubische Massen zerspaltend, ert sich hie und da mehr der Natur des Quarzsandsteins, und ufig ist Sand auch in demselben verbreitet, mit ihm überzogen. ist die letzte nördliche Spur der aus den Mewar- und valli-Ketten bis hieher so merkwürdig vorherrschenden arzmassen, die andern Theilen der Erdrinde im allgemei-n so fremd sind (s. oben S. 874, 877, 879, 889). Glimmer-

---

6) Jam. B. Fraser Description accompanying a Collection of Specimens etc. on a Journey from Delhi to Bombay in Transact. of the Geolog. Soc. sec. Ser. 1822. 4. Vol. I. p. 143.

reichthum ist in Menge, oft Nesterweis in diesem Gestein ver theilt, aber nicht inniger damit gemengt, so wenig wie ein eigen licher Uebergang sich aus diesem Quarz in den gemeinen Sand stein nachweisen läßt, obwol dieser mit seinem zertrümmerte Korn weit und breit die anliegenden Ebenen, zumal auf der Wes seite des Duab, durch Huryana, Bikanir und Sind, damit übe deckt. Die ältern Bauwerke in und um Delhi sind fast insge sammt aus diesem ungemein dauerhaften Quarzgestein erbau und viele Hindupfeiler, welche erst durch Zerstörung älterer Hindu tempel, nahe ihrem jetzigen Ruinenhaufen, entstanden zu sey scheinen (s. Asien IV. 1. S. 568), aus denen wiederum zum The die mohammedanischen Bauwerke errichtet sind, welche die Fi ruze-Säule oder den berühmten Kutub Minar (s. ob. S. 820 umgeben, bestehen aus demselben Material. Diese Quarzfelsen b Delhi und ihre Verzweigungen, im S.W. davon zu Rewarr westwärts nach Huryana, südwärts nach Mewat, Sheka watty und Bikanir (s. ob. S. 727), sehen wir als die wichtigste hydrographischen Scheidepuncte zwischen Ganges un Indusgebiet an, da selbst die verschwindenden Sandbäch westwärts von da, wie z. B. der Caggar und andere geringer allerdings schon eine gewisse Tendenz zeigen, dem Indusbette sic zu nähern, das sie vielleicht einst zu einer gewissen Zeit wirklic erreichten (s. ob. S. 989).

2. Die Rewarri-Station auf der hydrographische Westgränze des Gangesgebietes, Boden, Clima und Vegetation.

Die Station Rewarri[7]), eine gute Tagereise im S.W von Delhi, wo ein britisches Cantonnement zur Zügelun dortiger Rajputenstaaten angelegt ward, das man nachher wiede aufhob[8]), gewinnt durch diese Stellung an der dortigen Natur gränze des Gangesgebietes ein höheres geographisches In teresse. Nach Dr. Govans Barometer-Beobachtunge (1824), denen er jedoch selbst keine absolute Richtigkeit beilegen sondern sie nur als Annäherung zur Wahrheit angesehen wisse

[7]) Dr. G. Govan on the Natural History and Physical Geograph of the Districts etc. betw. Jumna and Sutluj in Brewster Edinb Journ. of Science, Jan. 1825. Nr. III. p. 27. [8]) Jam. Ranker on Public Health in India in Transact. of the Medic. and Physic Soc. of Calcutta, ib. 1826. Vol. III. p. 329.

ollte, liegt Rewarri auf einer sandigen, dürren Plaine, zwi-
yen 800 bis 900 Fuß üb. d. M., aber, wie Ludiana am Sed-
dgsch, in einer der gesundesten Lagen Indiens, frei von allen
rderblichen Miasmaten und Fiebererzeugung. Dr. Govans
nsicht nach breitet sich zwischen dieser Plaine und der Niederung
s Run von Kutch keine Erhöhung aus, welche dem einstigen
indringen des Meeresstandes bis in diese Gegenden um Dekan
eine Insel zu verwandeln, hätte als Hinderniß entgegentreten
nnen. Die Hügel bei Rewarri, beobachtete Dr. Govan[9]),
stehen aus graublauem, sehr zerreiblichen Thonschiefer, der ei-
m Glimmerschiefer aufzuliegen scheint, die aber beide von mäch-
ien, oft ungemein gewundenen Quarzlagern durchsetzt wer-
n. Ihre höchsten Züge erheben sich hier 900 bis 1000 Fuß
er der allgemeinen Plaine; an sie reihen sich die Berge von
hekawutty und Bikanir (s. ob. S. 935, 991) an. Bei Brun-
engrabungen gelang es, in dem neu angelegten Cantonne-
ent, nur an ein paar Stellen und nicht ohne große Mühe, ein
n Salz freies, süßes Wasser erst bei 50 Fuß unter der Ober-
che zu erteufen. Die ersten 8 Fuß bedeckt ein vegetabiler
chlammboden, dann folgt ein Alluvialboden mit den Kalkcon-
tionen des Konkar, die durch ganz Indien (s. ob. S. 282,
4 u. a. O.) verbreitet sind. Dann eine 26 Fuß mächtige Schicht
n demselben Konkar mit sehr kalkhaltigem Thongemenge, und
runter erst eine 9 Fuß starke, hellgelblich graue Thonschicht, die
uchte hält, in welcher sich süße Wasser sammeln. Der tiefe,
lammige Alluvialboden mit Salzreichthum, mit Sand und or-
nischen Resten aus früherer Meeresbildung, die häufig in die
reiblichen, isolirten Kalksteinmassen eingewickelt, durch den gan-
, großen Wüstenstrich verbreitet liegen, verdienten nach Dr.
ovan allerdings wol noch genauerer Untersuchung. Ihm schien
se Gegend derjenigen der bekannten Natron-Seen, welche An-
eossy in Aegypten entdeckt hat (s. Afrika 2te Aufl. S. 860),
jeder Hinsicht sehr nahe verwandt zu seyn; selbst die analogen
rmen der Gewächse in beiden Nil- und Gangesebenen fielen
n, wie die Analogie ihrer geognostischen Beschaffenheiten, auf;
. Thal der Natron-Seen: Asclepias gigantea und Rhamnus
tus, eben so wie auf Rewarris Boden: Asclepias syriaca und
ziphus jujuba, deren Frucht wie die Rhamnus-Lotosbeere zu

---

[9]) Dr. Govan l. c. p. 29.

Brod verbacken wird. Aus der Plaine von Rewarri senkt sich noch zur Regenzeit alle fließend werdenden Flüsse nordwärts gegen den Yamuna hin, den sie aber zu schwach nicht erreichen und sich im Sande verlieren.

Die heißen Winde[10]) hat man hier aus der ersten Hand; im April, Mai und einen Theil des Juni wehen sie in der Regel von W. oder N. oder von S.W. her; dann dorrt Alles aus, zerplatzt und zerspaltet; dann sind alle Körper der Thiere im hohen Grade electrisch, was zur Erhaltung ihres Organismus beitragen mag. Feuersbrünste sind dann ganz allgemeine Erscheinungen. Furchtbar sind die Wirbelwinde, die dann öfter im West aus den Sandwüsten aufsteigen, und die Nordweststürme, die mit dunkelrothem Himmel die Erde von daher bedrohen. Die heißen Winde wehen oft auch die ganzen Nächte durch und werden dann unerträglich. Mit dem Anfang der Regenzeit ist die Rapidität, mit welcher sich dann sogleich die nackte Fläche in ihr neues Grün kleidet, bewundernswürdig. Die meisten Hügel sind hier nackt, der Baumwuchs hat kein natürliches Gedeihen, nur Baumpflanzungen findet man an den Gräbern mohammedanischer Sancti oder Hindu-Jogis. Krüppliche Mimosen (Mim. arabica, sirissa, farnesina, catechu), der kletternde Capernstrauch (Capparis heteroclita), die Justicia, Barleria prionitis, Aeschynomene grandiflora, Nauclea, Melia, Butea frondosa, Clerodendron phlomoides, Mimusops, Cassia fistula und einige andere sind hie und da zu sehen. Die gemeinsten Büsche sind Capparis aphylla, Gardenia dumetorum und verschiedene Species von Zyzyphus, Indigofera, eine einzige Species Spartium, die sich bis hieher nach Indien verirrt hat. Zu den herrlich duftenden Gewächsen, die in der Regenzeit allgemein verbreitet sind, gehören vorzüglich Asclepiasarten und Pergularia odoratissima.

8. Characteristik von Delhis Clima und Vegetation

Geht man ostwärts von Rewarri, dessen Trocken-Clima nur als eine Fortsetzung desjenigen von Bikanir und Jessulmer sich zeigt, zum Yamunaufer nach Delhi, so hat dieses zwar etwas gemilderte aber doch noch ganz analoge Erscheinungen

[10]) Dr. Govan l. c. p. 30.

ber welche wir durch J. Royles treffliche Beobachtungen [11]) aſelbſt kürzlich erſt neue Aufſchlüſſe erhalten haben. Der Boden en Delhi, 800 Fuß über dem Meere gelegen, iſt dürre, voll Salzeffloreſcenzen, die Brunnen brakiſch. Der nackte Boden ab- rbirt ſehr viel Sonnenſtrahlen und erhöht dadurch ſeine Tem- eratur ungemein und die Dürre der heißen Jahreszeit, die hon Fr. Bernier [12]) meiſterhaft geſchildert hat. Das Land t aber ganz offen, dem Windſtrich vom Meere und den kalten Bergwinden des ſüdlichen Afghaniſtan und Kelat ausgeſetzt; da- er ſind hier, wie in dem benachbarten Rajaſthan, die Winter ilter als man der ſubtropiſchen Breite nach erwarten möchte (ſ. b. S. 1007, 988, 928). Hier iſt alſo ein Clima großer Ex- reme, in Hitze und Kälte; daher der Flora um Delhi z. B. ie Guttiferae, Anonaceae und Strychneae fehlen, die der Hitze nd der Feuchtigkeit bedürfen, die Kälte aber fliehen, und mehr em Süden und Oſten Indiens angehören. Doch iſt das Cli- a von Delhi im Allgemeinen nicht unvortheilhaft; jenes Mi- imum von Kälte, was dort ſich zeigt, iſt doch niemals anhal- end; daher viele minder empfindliche Gewächſe des ſüdlichen In- iens, als jene genannten, daſelbſt doch gedeihen, die weiter nord- värts, im obern Duab, den Himalayalüften ſchon mehr ge- ähert, wie z. B. um Seheranpur, nicht mehr wachſen. Als lche Gewächſe führt F. Royle folgende auf: Ailanthus excelsa, Prosopis spicigera, Salvadora persica nebſt Capparis aphylla, und ls Gebüſche verſchiedene Arten von Hibiscus, Grewia, Flacour- ia; von krautartigen Pflanzen: Anisochilus carnosus, Aerua ja- anica und viele andere. Salsola-Arten bedecken hier als Salz- pflanzen den Boden; Balanites aegyptiaca, Alhagi maurorum, Salvadora persica, und verſchiedene Species von Ethulia, Helio- ropium u. a., ſind merkwürdig, als über ganz Nordindien erbreitete Gewächſe, welche dieſes Gebiet mit Aegypten ge- neinſam hat. Andere Gewächſe, wie eine Species Picnomum und Kentrophyllum, ſind merkwürdig, als Verbindungsglie- der mit der Flora des ſüdlichen Europa. Die meiſten hier um Delhi von F. Royle genannten Pflanzen, bemerkt derſelbe, ſeyen auch Lohargong auf dem Vindhyan (ſ. ob. S. 846, 850) und Mirzapur am Ganges (ſ. ob. 841), wie manchen Gegen-

[11]) J. Forbes Royle Natural Hist. and Flora etc. l. c. p. 6.
[12]) Fr. Bernier Voy. II. 323 etc.

den des südlichen Dekan gemeinsam. Wie sehr großen Einfl
aber auch im Gewächsreiche die Cultur ausrichte, bemerkt
Royle, beweise der Baum Xanthochymus dulcis, der nur i
südlichsten Theile Indiens wachse, und weiter nordwärts um S
heranpur in der Himalayanähe, nie mehr gedeihe, wol aber
den Königsgärten zu Delhi üppig wuchere. Da stehe er g
schützt im Palastgarten, von andern Bäumen umgeben, wer
stets in dem Clima, das dieser zarten Sensitive unter den Gutt
ferae künstlich bereitet ist, bewässert und so sehr gepflegt, daß sei
Wurzeln sogar mit Milch übergossen werden, um ihn zu nähre
Eine eigene Wache beschützt ihn, um seine köstlichen Früchte, d
sehr hoch geschätzt sind, nicht zu verlieren. Zu den Eigenhei
ten der Fauna von Delhis Wüstenseite, gegen Huryana, g
hört der König der Thiere, der Löwe, den wir hier scho
früher anführten (s. ob. S. 708); außer ihm sind Nilgau
Stachelschweine, der Indische Igel, kurzschwänzige Ma
nis u. a. um Delhi gemein.

4. Seheranpur Duab nach Boden, Clima, Vegeta tion, Flora und Fauna.

Setzt man im Parallel von Delhi über den Yamuna i
das Duab, so zeigt sich in diesem platten Mesopotamien sogleic
eine große Verschiedenheit. Die rigide, dornige Wüsten
vegetation der Westseite des Yamuna, die wir in ihren ana
logen Erscheinungen auch schon auf dem Vindhyan-Gebirge (s
ob. S. 837) auf dem Darwar-Plateau, in Maißoore (s. Asie
IV. 1. S. 802) und anderwärts kennen lernten, verschwindet mi
dem niedern Buschwerk; der Baumwuchs wird luxuriöser
unstreitig weil die Regenfülle, wie weiter im Süden, vo
West gegen Ost zunimmt (s. ob. S. 1008), so auch hier, im
mehr nördlichen, ebenen Gangeslande. Aber auch die Flußbe
wässerung nimmt zu, und der Boden wechselt. Diese Wech
sel werden noch stärker gegen die Mitte des Duab über Mi
rut, und nordwärts in dem oberen Duab, um Seheranpur.

Seheranpur (s. Asien Bd. II. S. 537) ist durch seine
Station als botanische Gartenanlage[13]) in Indien, am Fuße des
Himalaya, unter 30° N.Br., eben so interessant geworden für
physicalische Geographie, wie der botanische Garten zu Calcutta

[13]) J. Forbes Royle Natural Hist. and Flora l. c. p. 2, 7—12.

ıter dem Wendekreise und die Plantationen zu Angara-
ndy bei Tellicherry im tropischen Süden, auf Malabar, unter
° N.Br. (s. Asien IV. 1. S. 776). Seheranpur ist treff-
h gelegen zur Beobachtung in der Plaine wie in dem benach-
rten Gebirge, und als Uebergangsstation zur Acclimatisi-
ng der Gewächse, für die verschiedenen Terrassenhöhen und
lainen. Durch seine Lage treten in seinen Umgebungen grö-
re Differenzen und schnellere Successionen von
scheinungen, nach Höhen und Tiefen und Temperaturextremen
vor, die ihren Einfluß weithin auf die Mannichfaltigkeit der
aturproductionen der Gangesebenen verbreiten. Der District
s Duab-Seheranpur ist ganz eben, er hat nur geringe
gleichheiten, er wird aur von Bächen durchschnitten, die vom
ıab-Canal zur Bewässerung des Landes genährt werden. Der
oden ist meist thonig, sandig, mit einer untern Schicht eines
ksteinharten, tönenden Lehmlagers, was an den Boden
ı Bhutnair erinnert (s. ob. S. 1001). An manchen Stellen
hier Konkar in Massen eingelagert, die zuweilen groß genug
Grabsteinen sind. Meist dient der Konkar nur zu Bereitung
es groben Kalkes. Unter diesem Boden folgt eine Schicht
einer Kies, aus dem man die Brunnen hervorgräbt. Ein
eil dieses Bodens hebt sich wol um ein Geringes über den an-
n; er ist dann trockner, die Brunnen darin gehen dann tiefer.
ese trockneren Höhen nennt man Khadir, dagegen den nie-
gen Boden gegen die Nordberge, den Sewalick und dem Dehra
ın (s. ob. S. 446) mehr genähert, der sehr feucht ist und oft
rschwemmt, das Bangur-Land (identisch mit Tarai, Ta-
ani u. a., s. Asien Bd. III. S. 44).

Das Clima ist hier dem der Gangeslandschaften im allge-
inen gleich, aber doch wieder durch die mehr nördliche Lage
heranpurs modificirt; es genügt der Wissenschaft nicht
hr überall in der Climatik der Geographie, wie bisher, sich mit
gemeinen Floskeln zu behelfen. Man muß wie in die Spe-
geschichte so in die Specialclimatik eindringen, um die Cha-
teristik und das Leben des verflachten, verallgemeinerten wieder
gewinnen. Reichhaltiges Material liefert hierzu die Beobach-
g in den sonst für so uniform gehaltenen Gangesebenen; Se-
ranpur ist hierdurch dem Botaniker classische Beobach-
ngsstation geworden. Die Kälte beginnt hier früher;
hält hier länger an, nur ein kurzer Frühling folgt im

Februar und März, wenn nach den abgefallenen Blättern d
junge Laub wieder sproßt, und die meisten Bäume in Blüthe s
hen. Die Regen, so dicht an der hemmenden Wolkenwand d
Himalaya fallen hier reichlich. Die Periode des Maximu
und Minimum der Temperatur (32½° und 2¼° Reau
105° und 37° Fahrh.) im Juni und Januar, stehen hier w
auseinander. Der Grad und die Dauer bei dem Wechs
der Contraste ist hinreichend um vielen annuellen Pflanz
das Wachsthum zu gestatten, deren Gedeihen sonst mit dem Ch
racter der übrigen Landesflora unvereinbar scheinen würde. D
gegen gestatten wiederum die große Hitze, und der Einfluß d
reichlichen periodischen Regen, die Entwicklung des Ba
ächt tropischer Gewächse, die eben so sehr von dem Ha
tus jener, mehr den kühlen Europäischen Lüften angehörigen G
wächse, abweichen. Da aber die größte Hitze hier eben so w
nig anhält wie die größte Kühlung, nie zu excessiver Kälte wi
so können daher hier auch viele perennirende tropische Pflanz
in freier Luft sehr wohl gedeihen. Die Scheranpur Flo
steht daher recht characteristisch auf der Nord-Gränze d
Flora Nord-Indiens, wie auf der Süd-Gränze d
Flora Persiens oder der sogenannten Orientalischen, d
ist Vorder-Asiens. Ueber die Gränze hinaus schreiten
Tropengewächse daher nicht leicht, weder nach West noch No
wo für sie, mit minderanhaltender Hitze in der kühlen Jahresz
auch kalte Regen und Gebirgsnebel in den Bergschluchten v
bunden sind, die ihre zarte an eine schwülere Atmosphäre
wohnte Organisation nicht mehr zu ertragen vermöchte. Dal
stehen wir hier auf der Gränze der Indischen Fruchtarten. D
Ananas in größter Fülle in Aracan, Dschittagong (s. Asien I
1. S. 251, 319, 419) und den untern Gangesprovinzen, bl
hier um Scheranpur nicht mehr; der duftende Pandan
(Pandan. adoratissimus) wird nur im Schutz anderer Bäume gr
bleiben; die delicate Papaya (Carica papaja) und alle Pfl
zen des Custard-Apfels (Anona squamosa) im Freien wen
stens erfrieren hier schon; der Pisang oder die Bana
(Musa, s. Asien IV. 1. S. 884) zu weiterer Verbreitungssph
mit schützenden Petiolen versehen, kann hier noch besser überw
tern als selbst der Mangobaum, den man hier durch Gr
umwicklung gegen die Kälte schützen muß, wenn er blühen u
seine schönen Früchte zur Reife bringen soll (s. Asien IV.

891). Die harte Agave dagegen läßt ſich in ihrer wuchern-
n Tenacität durch die nördliche Breite hier in ihrer Vegetation
h keine Gränze ſetzen. Daß die nördlichſte Palmen-
änze Indiens, eben hier, der nordiſchen Form der Na-
lholzwaldung in ihrem ſüdlichſten Repräſentanten
r Pinus longifolia) begegnet, haben wir ſchon früher angezeigt
Aſien IV. 1. S. 864). Bei dieſer Verkümmerung des Gebie-
der Monocotyledonen, wächſt dagegen hier das Reich der Di-
yledonen; die Baumvegetation beſteht faſt nur aus ihnen,
ihre Blätter in der kalten Jahreszeit faſt ſämmtlich verlieren,
e in dem kältern Norden. Die gemeinſten Waldbäume
d hier noch viele der uns ſchon aus den ſüdlichern Landſchaf-
Dekans bekannten: Dalbergia sissu, Acacia arabica, serissa,
nesina; Cedrela tuna; Butea frondosa, Aegle marmelos, Fe-
nia elephantum u. a., viele Species von Feigen, Maulbeerbäu-
n Melia, Trophis, Bauhinia, Cordia, Gmelina, Premna u. a. m.
ie gemeinſten Büſche ſind die Species von Reben, Capern
n Zizyphus, Carissa, Vitex negundo, Butleia nimda, Guilandina
nduc, Crataeva religiosa u. a. m. Als gemeine Kräu-
r führt F. Royle auf, die Species von: Cassia, Hedysareae,
sticia, Barleria, viele Cucurbitaceen, Euphorbiaceen, Diſtelarten,
la, Cirsium, Chondrilla, Caesulia, Catula sternutatoria, Ocy-
nn, Leucas, Portulaca, Heliotropium, Aloe, Anthericum, Glo-
sa superba u. a. a. Die Costus nepalensis iſt die einzige der
citamineen, die hier in jeder Diſtanz den Bergen ent-
lüpft, Zeuxina sulcata iſt die einzige der Orchideen, die man
ch in den ariden Plainen findet, und zwar in einer merkwür-
gen Ausbreitung von Seheranpur bis nach Ceylon. Die Bam-
usarten wachſen hier nicht mehr wild, ſie werden nur im
ltivirten Zuſtande gefunden; andere Gramineen ſind: Sacha-
m, Andropogon, Polypogon, Sporobolus, Eragrostis, Rottbael-
, Anthistiria, und Species von Panicum, Paspalum, Elythro-
orus. Die Waſſerpflanzen ſind, wie überall, mit verall-
meinertem Character, ſo auch hier, mehr dieſelben, welche dem
rigen Indien gemeinſam ſind. Dies zeigt ſich ſchon mit den
ewächſen welche nur in der Nähe der Waſſer ſtehen: mit
erpestis monniera, Gratiola juncea, Hydrolea Zeylanica, Sphe-
oclea Zeyl., Limnophila gratioloides, Jussiaea repens, Marsilea
uadrifolia; Species von Coix, Leersia, Sagittaria, Pontedera,
utomus u. a. Mit dieſen kommen dicht am Rande der Flüſſe

gewöhnlich die Arten der Tamarisken, Rumex, Polygona u. a. vor, worauf nun die eigentlichen Wassergewächse vorzüglich folgende sind: die prachtvolle Lotos (Nelumbium speciosum, s. ob. S. 636), Euryale ferox, Damasonium indicum, Trapa bispinosa, verschiedene Nymphäen, Utricularien, Potamogeton, Rohrkolben (Typha), Meerlinsen (Lemna), Vallisnerien u. a. Selbst die bekannten Europäischen Arten: Ranunculus scelera[tus] und aquatilis, davon dieser letztere nur in den nördlich[en] Provinzen, jener aber auch durch die Wasser ganz Hindostans verbreitet ist, sind merkwürdige Beweise der äqualisirenden Eigenschaft der mehr gleichförmig temperirt[en] Wasser auf die Uniformirung der Vegetation. Diese aufgeführten Gewächse des obern Duab Seheranpur, sind die perennirenden, welche der Flora ihren landschaftlichen Charact[er] geben, oder die in der Regenzeit hervortreten, und ihr da[nn] mehr das tropische Gewand geben. Aber in der Period[e] der kalten Jahreszeit, von November bis März, wen[n] die Wärme entschieden abnimmt, der Boden wie die Atmosphä[re] trocken werden, dann zeigen sich wieder andere Species, meist Einzelnwesen aus kälteren Breiten, von höhern Standorte[n] oder Europäische Genera, unter denen die Potentillen, Campanulen, Arenarien, Spergula, Lithospermum, Tradescantia, Poa, d[as] Auge des Europäers wegen ihrer heimathlichen Formen und Erinnerungen erfreuen. Die einen sind wirklich identisch m[it] denen mehr nördlicher Breiten (davon einige unstreitig mit d[er] Einführung von Cerealien verbreitet wurden); andere sind selbstständig von den benachbarten Gebirgshöhen mit Winden, Wassern, Vögeln, Heerden oder sonst herabgewandert, und haben si[ch] ohne Zuthun der Menschen in diesen südlichern Parallelen angesiedelt. Hierher gehören die Europäischen bekannten: Malva rotundifolia, Veronica hederaefolia, Fumaria vaillantii, Anagallis coerulea, Sonchus oleraceus, Antirrhin. orontium, Silene conoidea, Saponaria vaccaria, Avena fatua, Lolium temulentum, Verbena officinalis u. a.

Aus diesen Thatsachen ergiebt sich, nach F. Royle[14]), ein[e] große Uebereinstimmung dieser Ebenen-Flora Indiens, mi[t] dem übrigen Indien, da diesem obern Duab auch so manch[e] Gewächse des südlichern Indiens beigegeben sind, wie au[ch]

[14]) Jam. Forbes Royle Natural Hist. and Flora l. c. p. 9.

ylon, selbst von der Ostküste Neuhollands, wie viele aus den
h nördlicheren Breiten. Dieser allgemeinere Character
Ebenen-Flora um Seheranpur zeigt sich auch darin,
i einzelne der Gewächse noch weiter gehen: Aloe perfoliata,
ilandina bonduc, Giseckia pharnacioides sind auch in Afrika
überall in Indien heimisch; einige Species von Crataeva fin-
sich selbst hier in Indien, Afrika und Amerika; Cactus indi-
Roxb., eine ganz gemeine Pflanze in ganz Indien, und auch
:, um Seheranpur, ist die einzige Species, nicht nur ih-
Genus, sondern auch ihrer ganzen Familie, die sich aus Ame-
a nach Indien (wie Cassuvium nach Malabar, s. Asien IV.
S. 697) verloren und daselbst eingebürgert und verwildert
; vielleicht daß auch das Genus Lantana hierher zu zählen ist,
leich Royle sich berechtigt hält, sie mehr als ein in der Alten
elt einheimisches Gewächs anzusehen, da er einige Species der-
en häufig in diesen nordwestlichen Provinzen, wie Dr. Wal-
h in Rohilcund, eine auf den Nilgerri gefunden, auch
ntenat eine, Lant. nivea, in der südlichen Halbinsel, und
rskål eine, L. viburnoides, in Arabia felix. nennt.

Wenn die wilde Flora auf diese Weise ihren Antheil an
 hier vereinigten Doppel-Clima der temperirten wie
e tropischen Landschaften nimmt, so ist es kein Wunder,
an hier auch die Cultur-Flora und die Agricultur an
iden participirt; wenn hier, auf dem äußersten nordwest-
hen ebenen Gangeslande schon, dem der Uebergang
der vorderasiatischen Welt durch das Pendjab, oder
tlere Indusland, doch noch etwas nordwestlicher liegt, wo
 alle diese Erscheinungen auf der wahren Gränze des asiati-
en Orientes und Occidentes (s. ob. S. 1101) noch marquan-
hervortreten werden, schon gleichsam die Doppelnatur die-
Orientes und Occidentes sich im Conflict zeigt.

Dies geht unmittelbar aus den zweierlei Ernten[15]) her-
:, welche das obere Duab Seheranpur, zugleich wie
 südliche und das nördliche Indien in einem und
mselben Jahre genießt. Die eine, Khurif, ist die Re-
nernte; ihre Aussaat ist im Mai und Juni, ihre Ernte im
tober. Die zweite, Rubbi, hat die Aussaat im October,
Ernte im März und April. Diese umfaßt diejenigen Mo-

[15]) J. Forbes Royle l. c. p. 10.

nate, welche in ihrer Temperatur den Culturjahreszeit
der kälteren Länder approximiren; ihre Kornarten, C-
turen u. s. w. entsprechen daher auch jenen. Es sind als C-
realien: Weitzen, Gerste, Hafer, Hirse; als Leguminose:
Erbsen, Bohnen, Wicken, Kicher (Chick) u. a.; als Cruci-
ren: Senf und Oelsaamen; als Umbelliferen: Rüben, K-
riander, Kümmel, Fenchel; eben so andere Europäische Cultur-
wächse, wie: Taback, Safflor, Zichorie, Flachs, Ha,
der aber mehr wild als gebaut zum Berauschungsmittel die.
Eben so gedeihen daher hier dann alle Europäischen Gemüse tr-
lich in der kalten Jahreszeit dieses nördlichen Hindostan.

Aber mit der Regenzeit der Monsune wuchert die e-
gegengesetzte Reihe der Culturgewächse, die Trop-
sche, mit ihrem vegetativen Luxus hervor: Reis, Mai,
Juari (Holc. sorgh.), Bajera (Panic.), Paspalum, Rei
(Eleusine corac.); von Hülsenfrüchten mehrere Species Phaseol,
Dolichos; Baumwolle, Indigo, viele Cucurbitacee,
Tul (Sesam. orient.); mehrere Species Solanum wegen ihrer -
culenten Früchte. Aber die ganz tropischen: wie Ingwer (An-
mum Zingiber), Turmeric (Curcuma longa) und die Cultur
Betel (Piper betel, s. Asien IV. 1. S. 864) reichen sch
nicht mehr bis in den Indischen Norden des obern Duc.
Crotolaria juncea und Hibiscus cannabinus werden noch überl
zur Benutzung ihrer Fibern für die Seilerei gebaut.

Wie mit jenen perennirenden und andern Pflanzen, so a
mit den Obstarten und eßbaren Früchten. Viele, be-
derlei Zonen, der tropischen wie der temperirten, -
deihen gleichgut im nördlichen Indien; im Garten zu Sch-
ranpur sind im Freien die verschiedensten Fruchtbäu-
der differentesten Länder von India, Cabul, Europa, Ch-
na, Amerika cultivirt. Aus heißen Ländern: die Banane,
Custardäpfel, Schaddock, Guajava (Psidium pomif,
Orange, Limone, Mango, Tamarinde die überall
südlichern Indien verbreitet sind. An chinesischen Früchte:
Litchi (s. Asien III. S. 1094), Loquat, Longan, Wamp
die platte Pfirsich, die gefingerte Citrone, welche ins-
sammt hier trefflich acclimatisirt sind. Von nördlichen Ob-
arten aus dem Nordwesten, oder Vorder-Asien, aus Kaschm,
Kabul und dem Gebirgslande: Mandel, Pfirsich, Nect-
rine (s. ob. S. 735), Apricosen, Pflaumen, Pomm

anaten, Weintrauben, Aepfel, Birnen, Quitte, aulbeere, Feige und Wallnuß. Von nutzbaren olzarten kalter Climate gedeihen doch auch in diesem mitun- heißen: die Pinusarten, Eichen, Ahorn, Korneel- rsche, Vogelkirsche, Hollunder, Wachholder, Bur- um; von Amerikanischen Arten zumal sind hier Ma- gony, Parkinsonia aculeata, Acer negundo vollkommen na- alisirt, und von vielen andern Gewächsen Amerikas, wie 1 Neu-Holland, dem Cap der Guten Hoffnung, rabien, Nord-Afrika, China und selbst Japan, ist die- noch zu erwarten, wie von allen denjenigen Ländern, welche n Clima von Seheranpur analog, sehr heiße Sommer, gleich auch kalte Winter haben.

In der Fauna des obern Duab[16]) treten keine solche racteristische Verhältnisse wie in der Flora hervor, weil jene) der Natur der allgemeinen Vertheilung indischer Producte her anschließt. Das Kameel, den Büffel, den Ochsen, 5 Lastthiere hat dies Gangesgebiet mit dem übrigen Hindostan neinsam; nur der Ochs allein dient hier zum Ackerbau. Erst rch die Bemühungen der letztern Zeit um die Stutereien, ist Pferdezucht hier auf einen bessern Fuß gebracht (vergl. Asien . 1. S. 898—903). Der Elephant wird hier nicht mehr vähnt, unstreitig nur weil er hier größtentheils ausgerottet ist Asien IV. 1. S. 919—922), wie sein Gefährte der Tiger, r in gleichem Maaße verdrängt wird, wie die Waldjungles ver- indert werden, und die Landescultur fortschreitet. Vom Lö- en ist keine Spur vorhanden, daß er den Yamuna zum Duab erschritten (s. ob. S. 708 u. f.) hätte. Ueber die vom Walde freiten Plänen schweifen dagegen die Schaaren der Antelo- en hin. Die andern Mammalien sind denen des übrigen In- ens gleich.

Unter den Vögeln, die schon mannichfaltiger, beweglicher, echselnder in ihrem Standorte, findet sich der stolze Pfau hier ieder in der Nähe der Dörfer ein, wenn diesen nur Baum- äldchen zur Seite stehen (vergl. ob. S. 962, 942, 943, 636; 7. 1. S. 420 u. a.); zur Regenzeit kommen zahlreiche Flüge von rallae, Anseres-Arten, wie Ibis, Pelicane, Enten, Schnepfen herbei; Hühnerarten, graue und schwarze Reb-

---

16) J. Forbes Royle l. c. p. 11.

hühner, Wachteln u. s. w.; zur Frühlingszeit hört man d
Kuckuk, Oriolus u. a. A. Die Insecten sollen hier eben
mit denen von Calcutta und Madras, oder dem Osten u
dem Süden Indiens übereinstimmen.

5. Der nördliche Gränzsaum des obern Duab i
Waldstreif, oder Tarai, nach Clima und
Vegetation.

Das Nordende des obern Duab reicht zunächst nord
wärts von Seheranpur, bis Haridwara zum Südf
der Himalaya-Vorketten in die schon früher besprochene Regio
des Tarai oder Tariyani (d. h. die Sumpfniederung
mit der Fieberluft und der Kropfregion, welche in d
Regenzeit durch das Austreten der Flüsse in wahre Sumpfwa
dung verwandelt wird. Für Flora und Fauna thut sich hi
als Zwischenstufe, zwischen dem obern Duab und der a
pinen Vegetation und thierischen Belebung des erhabener
Himalayasystems, das schon früherhin beleuchtet ward, ein
ganz andere Erscheinung auf, in welcher der Contrast des Trock
nen und Feuchten in offenen und freien Räumen characteristisc
hervortritt. Der unmittelbare Fuß des Himalayazuges ist übera
mit dichtem Jungle bedeckt, hohe Grasung, Schilfrohr, Bamb
sen, Buschwerk, Walddickicht; dieser breite, undurchdring
liche Waldstreif[17]) zieht von Dschittagong nordwest
wärts am Nordrande von Arakan, Bengal, Baha
und Delhi hin, über alle Flußdurchbrüche aus dem Gebirgs
systeme bis zum Ganges und Yamuna, wo diese aus ihre
Gebirgsthoren in die Ebene heraustreten; aber er nimmt a
Breite von Ost gegen West immer mehr und mehr ab, bis e
am Yamuna, wo ihm schon die mehr dürre Natur des In
dusbodens begegnet, kaum noch bemerkbar ist. Er erreicht als
am Nordsaume des obern Duab, so eben seine Gränze, wei
diese Naturform dem Occident Asiens nun ganz fremd wird
Der senkrechte Sonnenstrahl, die dichtgedrängte Vegetation, welch
der Luft wenig Circulation gestattet, giebt dort, über dem Bo
den der Sumpfwaldung, eine erhitzte, feuchte Atmosphäre
die zur Erzeugung tropicaler Gewächse ganz besonders geeig
net ist. Von den südlichen und östlichen Theilen dieses Wald

[17]) J. Forbes Royle l. c. p. 12.

, dessen Vegetation mit den windenden Schling-
ten wir, mit Fr. Hamilton, als die Extra-Ganges
(Indica aquosa) schon früher characterisirt haben (s. Asien
S. 413), erhielten, außer dem genannten, auch noch die
ten Botaniker Dr. Roxburgh und Dr. Wallich, wie
yle sagt, ihre splendiden Specimina der baumartigen
n, der Scitamineen, der schmarozerischen Orchideen,
chtvollen Piperaceae, Ebenaceae, Bignoniaceae, Myrtaceae,
riaceae, Malvaceae, Guttiferae, Dipterocarpeae, Annona-
Dilleniaceae. Aber im weitern Fortschritt gegen N.W., in
nere continentale Gebiet, verringert sich dieser vege-
e Waldluxus, weil dieselben Ursachen zwar noch, aber
ur in schwächerm Grade wirksam sind; der Waldstreif
allmälich in Fortschritt an Breite und Dichtigkeit ab, schon
Bengal, Rohilkund, das Land wird um den Goggra, Ram-
Ganges schon trockner, die Atmosphäre verliert mit dem
d vom Meere ihr Uebermaaß der Feuchte, die Frische der
monate in der Nähe des Hochgebirges gegen das Conti-
ebiet nimmt zu, ja Kälte tritt ein. Mehr und mehr ver-
en, je weiter nach N.W., hin die Tropical-Formen, wie
oceanischen Climas indischer Gewässer. Der europäi-
ypus tritt in den Gewächsen immer deutlicher hervor.
r dennoch immer große Hitze mit viel Feuchte ver-
bleibt, so finden sich auch noch viele in Bengal, Sil-
m südlichen Dekan, ja selbst auf den Sunda-Inseln
a gemeine Gewächse, in jenem Tariyani des obern
am Ganges gedeihlich vor, die innerhalb seines Schutzes
ere, nördliche Breiten wirklich erreichen, als sie, ohne den-
in offenen, trocknen Plainen durchwandern würden. In
dlichsten Theilen besteht hier nun dieser genannte Jungle
angal, ein Ausdruck in den bengalischen Steuerrollen,
IV. 1. S. 628, der in die moderne indobritische Sprache
lgemein übergegangen ist), meist aus großen Bäumen
ngem Gras; dies letztere wird in der trocknen Jahres-
ergebrannt, um das Raubwild zu verscheuchen und das
uf den neuen Sprossen zu weiden, die sogleich aus der
rasung hervortreten. Die niedern Vorhöhen sind mit Ge-
nd Kräutern bedeckt, die Thaltiefen, wie das Dehra Dun
S. 446), in den ungelichteten Partien, mit undurchdring-

lichen Wäldern und einer eigenen einförmigen Waldflora. Be
die tropischen Pflanzenformen, so dringen auch die
lichen Thierformen, welche der Plaine fremd geworden, od
noch durch denselben Waldstreif, der ihnen zum Asyl dient
hierher vor. Das Rhinoceros und der wilde Büffel
sind auch hier verschwunden; aber der Elephant, wenn
von kleinster Raçe (s. Asien IV. 1. S. 922), ist doch auch
nicht selten, und erreicht um Hurdwar seine äußerste Nordg
Tiger, Leoparden, Hyänen, Luchse, Bären sind
gemein, eben so wie Affenschaaren (Simia rhesus und
lus), Hirsche in zahlreichen Rudeln, vierhörnige An
pen, Eber u. s. w. Unter den Jungle Vögeln zeichn
Royle zwei südliche Trappenarten als besonders merkw
aus, Florikin und Lik (Otis bengalensis und auritus), d
Nashornvogel, die grüne Taube (Columba javanica), d
bengalischen Specht (Pic bengal.) und Schmetter
wie Papilio parakekti, die südostwärts bis Java einheimisch
südliche Schlangen, wie Boa constrictor, die aus dem cen
Indien sich bis hierher in den Norden desselben verbreiten.
aus der angränzenden kältern Bergzone verirrt sich auch zur
unter diese tropische Formen einmal ein Bewohner der Sch
gebirge, wie der Auerhahn (Wood cock) und der Gebi
phasan (Phas. leuconotus), die zur Winterszeit im Jungl
Dehra Dun geschossen werden, und die wir früher als die B
wohner hoher Himalayaketten kennen lernten.

6. Das mittlere Duab, die Lage von Merut
seinen Umgebungen. Jahreszeiten, Fieberreg

Von diesen Uebergängen nach den Höhen, kehren wir
dem obern Duab Seheranpurs, zu denen nach den Tiefe
Gangeslandschaften zurück, wo uns zuerst in der Mitte
Duab, zwischen den beiden Ruinen der antiken Capitalen,
draprastha, wo jetzt Delhi, und Hastinapura (s.
IV. 1. S. 499) die heutige Britenstation Merut entgegen

Merut liegt unter 28° 58′ N.Br., nur 8 geogr. Meil
N.O. von Delhi, und eben so weit in S.W. der weitläu
Trümmerberge[18]) von Hastinapura, dem Babylon des
Indiens, deren Termitenhaufen, die sich darüber aufbaute

[18]) W. Hamilton Descr. of Hind. I. p. 455.

ahrscheinlich verhindert haben, daß sie noch von keinem neuern
orscher näher untersucht sind. Merut, oder Mirut, ist eben-
lls von höherm Alter, und war von nicht geringer Bedeutung,
s Mahmud I. im J. 1016 (s. Asien IV. 1. S. 543) es mit
inen großen Schätzen eroberte. Es ist in neuerer Zeit, seit 1809,
n Hauptcantonnement[19]) britischer Truppen im Duab ge-
orden, wo eine bedeutende christliche Gemeinde von Bischof He-
er vorgefunden wurde. Seine gesunde Lage auf einem et-
as erhöhteren Boden, von beiden den Fieberlüften mehr unter-
orfenen waldigen Flußufern des Ganges und Yamuna gleich
eit entfernt, rechtfertigt die Wahl[20]) dieses Ortes für eine Mi-
airstation. Wirklich giebt der Arzt des britischen Cantonnements,
seiner medicinischen Topographie[21]) von Merut, diesem Orte,
dieser Hinsicht, den Vorzug vor allen andern Garnisonen in
ndien, und empfiehlt es als eine treffliche Station für Vetera-
n zur Niederlassung. Die Nächte sind in Mirut[22]) so rein
n schädlichen Lüften und so mild, daß daselbst alle Europäer
wohnt sind in freier Luft die Nächte hindurch ohne alle Be-
kung zu schlafen. Die Bettzeuge haben nie am Morgen die ge-
igste Feuchtigkeit; da hingegen in andern feuchtern Climaten der
östlichen Gangesprovinzen dies nur den größten Verderb brin-
n würde. Der Ort ist auf Sandboden gebaut, der sich hinrei-
nd gegen Süd senkt, um dahin seinen Wassern Gefälle zum
ali Nuddi zu geben, einem Flüßchen, das oberhalb der Stadt
t einem durch das Duab gezogenen Canale zusammenhängt,
terhalb derselben aber die größte Länge des Duabs in zwei
eile theilt, und sich unterhalb Futteghur, bei Kanodge, zum
anges mündet. Der Sandboden mit Konkarconcretionen ge-
ngt, ist feucht genug, um das ganze Jahr hindurch mit Gra-
ig bedeckt zu seyn. Dieses ewige Grün ist der größte Schmuck
n Merut. Die Stadt hat an 30,000 Einwohner; sie ist um-
uert und schmutzig im Innern wie alle indischen Städte. Das

[19]) W. Hamilton Descr. l. c. I. p. 453; Reg. Hebers Leben und Nachrichten über Indien von Fr. Krohn. Berlin 1831. 8. Th. II. S. 121—129. [20]) Jam. Ranken on Public Health in India in Transact. of the Medic. and Phys. Soc. of Calcutta. Calc. 1826. 8. Vol. III. p. 329. [21]) T. Jackson General and Medical Topography of Meerut ebend. in Transact. Calcutta 1825. 8. Vol. I. p. 292—298. [22]) J. Grierson on the Endemic Fever etc. in Transact. of the Medic. and Phys. Soc. of Calcutta. ib. 1825. Vol. II. p. 203.

Cantonnement, Ludiana ausgenommen, die nördlichste St tion britischer Truppen, liegt außerhalb der Mauern, nur 20 ge Meilen fern von der Schneekette des Himalaya, die in ungem sener Länge zu beiden Seiten von N.W. nach S.O., noch v hier mit ihren kühnen und wilden Klippen und Piks, zumal n heftigen Regenniederschlägen, ungemein klar und deutlich zu blicken sind, bei glänzendem Sonnenstrahl im blauen Himmel prachtvoller Anblick. Die drei Jahreszeiten zerfallen h 1) in die temperirte oder kalte, von Anfang Oct. bis En März, wo im Januar und Febr. das Thermometer zuweil bis unter den Gefrierpunct fällt, wo am Morgen kal Reife sich einstellen und Sümpfe sich selbst mit Eiskrust belegen. 2) Die heiße Jahreszeit, von April bis Ende Jun Im May wehen die sehr heißen Winde, gegen die man sich n durch Hülfe der Tatties zu schützen und dadurch die Temper tur auf 21° bis 22° Reaum. (80—82° Fahrh.) zu erhalten wei Es sind dies Geflechte aus Bambus und fibrösen Wurze duftender Grasarten (Andropogon Ivarancura, oder Ma tini, oder auch Schoenanthus[23]), die wegen ihres aromatisch Duftes auch für die Spicknarde der Alten gelten), die imm feucht gehalten und in Thüre und Fenster gestellt werden, um heißen Lüfte abzuhalten. Im Juni, bei windstiller Hitze, stei diese oft bis zu 25°, bis fast 28° Reaum. (90 bis 94° Fahrh Mit dem 20. Juni tritt der Regenmonsun ein, und 3te, die nasse Jahreszeit, dauert bis wieder Mitte Sep wo die Aequinoctialstürme einbrechen. Die Westwinde si hier die vorherrschenden. Diesem Wechsel zufolge sind alle v getativen Erscheinungen dieselben, wie um Seheranpur; alles La umher ist bebaut. Der Dhaak, Butea frondosa, mit sein prachtvollen Scharlachblüthen ist hier der gemeinste Waldbau der aber fast nur zu Brennholz verwandt wird. Dieselbe Ja ist hier wie im obern Duab. Wie durch ganz Indien stellen si auch hier, im Gefolge der heißen Jahreszeit Fieber (Oul) ei aber dies macht den Ort noch nicht zur ungesunden Station, ist schon dadurch glücklich genug, sagt Dr. Jackson[24]), daß einige Grade außerhalb des Wendekreises liegt, wo die tropi

[23]) Dr. Wallich Not. on Spicknarde in Transact. l. c. Vol. I. i App. 369; cf. Philos. Transact. Vol. LXXX. p. 289 und Rox burgh Flor. Indic. Vol. I. p. 279. [24]) T. Jackson Gener. an Medic. Top. l. c. I. p. 296.

hen Krankheiten schon ihre zerstörende Heftigkeit verloren
iben. Die Nachbarschaft der kalten bis 10,000 Fuß und dann
ch doppelt so hoch emporragenden Schneeberge, wirken, schon
dieser Ferne, auf die Kühlung gewisser Monate nicht nur für
e Vegetation, sondern auch vortheilhaft auf den menschlichen
rganismus ein. Weiter nordwärts, auf Bergstationen, liegen
e Sanatarien, von denen früher die Rede war, die immer
ehr zu einer Zuflucht der Fieberpatienten des Flachlandes wer-
n. In diesem ist Alles, was temporaire Wasserüberschwemmun-
n und Stagnationen über Vegetationen und Laubabfällen be-
irkt (s. ob. S. 506, 752 u. a. O.), durch die Erzeugung böser
liasmen verderblich, welche die Ursache der indischen Fie-
er sind, die unter sehr verschiedenen Namen grassiren, unter
nen das bösartige Fieber, Oul genannt (Malignant Fe-
r)[25]), oft schon in Zeit von 6 Stunden den Tod bringt. Sie
id das Unglück der Einheimischen wie der Europäer; sie sind
s Gefolge der Regenzeit; sie sind es, die den Tariyani zur
leuschenein̈öde machen, und dort der bestialischen Natur die Vor-
and gestatten. Aber sie wüthen auch außerhalb dieses Wald-
eifs. Daher findet längs den bebuschten Flußufern, und zumal
ngs den noch langsamer laufenden Canälen, in diesen Ebe-
n des Duab, und der Gangesländer, ein Ueberschuß
r Mortalität Statt, dessen Verhältniß das Volk selbst, wenn
ch etwas übertreibend, wie 5 zu 3, gegen die davon entfernter
genden Ortschaften, anschlägt. Alle schon früher bestehenden
id neu projectirten Canäle des Duab, wie einst im babyloni-
hen Mesopotamien, zum Vortheil der Revenüen herzustellen, hat
an daher in neuern Zeiten abgerathen, weil die Miasmata
irch ihre Irrigationen nur vermehrt werden würden. Wo der-
eichen schon bestehen, gehören die Ortschaften zu den ungesun-
sten Stationen, unter denen gegenwärtig z. B. Kurnal, 29°
3' N.Br., auf dem westlichen Yamunaufer, am alten Feroze-
anal (s. Asien IV. 1. S. 570) zwischen Thanusar (IV. 1. S. 540)
nd Panniput (s. ob. S. 394), die verderblichste von allen ist.
die gesundesten Stationen der Ebenen sind hier immer die
ntferntestliegenden von Waldungen, Stagnationen, auf
Sandboden, geringen Anhöhen u. s. w., so z. B. die Canton-

[25]) Jam. Ranken on Public Health in India in Transact. of the Medic. and Phys. Soc. Calcutta 1826. Vol. II. p. 313, 319, 329.

nementsanlagen von Nussirabad (s. ob. S. 904), v Ludiana am Sedledsche (s. ob. S. 407), von Rewarri (ob. S. 1108) und von Mirut. Das Gangesbett ist me lehmig, alluvial, wo zur Seite Niederungen sind, stagnir Sümpfe, die beständig böse Dünste aussenden; alle Truppenst lungen an ihm sind daher sehr gefährlich, hinab bis Cawnpu wo die starke Bewaldung, Irrigation, Bebauung durch Gewäch die Ungesundheit nur noch steigert. Am Yamunabette herrsc dagegen der Sand vor; Delhi hat jedoch in seiner unmitte baren Umgebung mehr Bäume als Häuser, Feroze Shah Canal (später Ali Murdans Canal genannt, nach seine Restaurator[26]), der ihn zur Zeit Shah Jehangirs von Kurna über 20 geogr. Meilen weit, südwärts bis Delhi leitete, bis w hin er seit der Briten Restauration[27]), im Jahre 1820, b heute Kornsegen ins Land bringt) ist in der Nähe und befrucht ungemein zur Seite der so bevölkerten Capitale die Gelände, d her aber auch die Klage der Delhibewohner über die Sterblichke in ihrer Gegend. Muttra (das alte Mathura, s. Asien I 1. S. 500, 544) weiter abwärts am Yamuna könnte gesund seyn; Agra theilt wieder dasselbe Schicksal mit Delhi.

7. Die Residenzen und Capitalen am Yamuna: Delhi, Muttra, Agra, Etaveh, Kalpi.

Die antiken, großen Hindu-Capitalen der Brahmanen Kais vor der Mohammedaner Invasion lagen am Gangesufer, w wir schon früher an Hastinapura und Kanyakubja, jet Kanodge, und ihre Lage und Bedeutung erinnert haben (s. A IV. 1. S. 501, 543, 546); die vom Westen her eingedrungene muselmännischen Usurpatoren zogen es natürlicher Wei vor ihre Banner und Residenzen an den Ufern des Ya muna zu erheben, wo sie ebenfalls schon die Trümmer von Th nusar, Indraprastha, Mathura und von andern antiken Capit len zu Erbauung der ihrigen benutzen konnten. So hoben si vorzüglich die beiden Nebenbuhlerinnen im Duab, Delhi un Agra, zu den glänzendsten Prachtstädten und Kaiserresidenze empor, welche nur irgend wo je der weite Erdkreis getragen.

---

[26]) W. Hamilton Descr. I. p. 414. [27]) Reg. Heber Leben un Nachrichten über Indien, übers. v. Fr. Krohn Th. II. S. 132.

Delhi, unter 28° 41′ N.Br. 77° 5′ O.L. v. Gr. gelegen[28]), [d]eckt zum Theil die Trümmerwelt des weit ältern Indra[p]rastha, die einstige Capitale des antiken Reiches der hochge[fei]erten Kuru (s. Asien IV. 1. S. 499), und noch immer die [Resi]denz eines Monarchen, der sich Kaiser, Shahshahi, König [der] Könige nennt, aber nur ein Schatten seiner Vorfahren, ein [med]iatisirter Prinz ist, der nichts zu regieren hat. Aber die [G]uriden Residenz, seit dem XI. Jahrhundert (s. Asien IV. 1. S. 555) ward auch schon von den Prachtwerken der Toghlu[k]en, vom Patanen oder Afghanenstamme, seit dem XIV. Jahr[hun]dert überbaut, unter denen Delhi, wie eine orientalische [Ro]ma emporwuchs, die Ebn Batuta beschrieben hat (s. Asien [IV.] 1. S. 566—568). Timur, der Verheerer, hinterließ an der [St]elle jenes Delhi, das diesen Namen schon seit dem VII. Jahr[hun]dert vor Chr. Geb. von einem seiner Brahmanenbegründer, [De]lu, erhalten haben sollte, als einen Aschenhaufen (s. Asien [IV.] 1, S. 576); von Shah Feruze Prachtbauten und andern je[nes] Mittelalters blieben nur einzelne, grandiose Ruinen zwi[sche]n ungeheuern Schuttmassen übrig (z. B. Feroze Cotelah, [die] Feroze-Säule oder Stab). So war Raum gewonnen [zum] Wiederaufbau der glänzendsten Residenz der Baburi[de]n, des neuen Delhi, der Capitale der Groß-Moghule, wel[che] das Reich ihrer Herrscher, wie ihre eigene Herrlichkeit, schon [wie]der seit einem Jahrhundert überlebt hat. Keine Capitale als [die]se, mag mehr Wechsel erlebt haben, seit Delus Zeiten, welche [der] Gründung Roms gleich kommt, bis auf die des letzten der [Gro]ß-Moghule, des erblindeten Greises Shah Allum (er stirbt im Jahre 1806, s. ob. S. 405), in der Gegenwart. Auch [noc]h in den Ruinen erkennt man heute den Glanz der größten [asiat]ischen Residenz, die eine Oberfläche von einigen 20 Engl. Qua[dra]t-Miles bedecken, in denen zur Zeit Kaiser Aurengzebs an [2] Millionen Menschen wohnen sollten; die gegenwärtige Stadt [bed]eckt davon nur noch 7 Quadr.-Miles, Maj. W. Thorn[29])

[28]) W. Hamilton Descr. I. p. 413 — 423; Th. and W. Daniell Oriental Scenery. London 1801. Tab. XVIII. und XIX. View of Delhi; Oriental Scenery. Lond. 1795. Tab. III. Northeast View of the Cotseah Baug on Jumna at Delhi. [29]) Maj. Will. Thorn Memoir of the War in India conducted by General Lord Lake and Gen. Sir Arthur Wellesley etc. 1803 — 1806. London 1818. 4. p. 153 — 174.

gab ihr zu Anfang des XIX. Jahrhunderts noch 500,000 Ein
gegenwärtig[30]) soll sie keine 200,000 mehr herbergen; gen
Zählungen fehlen bis jetzt. Die Schutthaufen des antiken
vor Timurs Ueberfall, sind ganz zerstört und zerstreut übe
weite Ebene, die steril, nackt, unfruchtbar, ohne alle landsch
chen Reize sich am Westufer des Yamuna ausbreitet, der
nicht einmal, wenigstens nicht außer der Regenzeit, auch nu
geringe Lastboote schiffbar ist. Aber das neue Delhi hat die G
der Moghulen in vielen Monumenten bewahrt; wenn au
fast alle in Verfall sind, so kann doch der Styl, das Gran
der feine Geschmack, die sie auszeichnen, noch immer bewu
werden. Shah Jehan (Dschehan, reg. 1627—165
Asien IV. 1. S. 635) ist der Erbauer dieses neuen nach ihm
nannten Jehan Abad, darin er, mit seinem Vater Jehan
dem Restaurator von Lahore im Penjab, und seinem Gr
ter Akbar, dem Erbauer von Agra, wetteifern wollte. O
Shah Nadirs Zerstörung und Blutbad in dieser Capitale (1
würde sie noch heute weit glänzender und bevölkerter seyn.
dem Jahre 1631 fing Shah Jehan seinen neuen Palast
auf den niedern Quarzklippen am Yamunaufer an; an 3 Sei
wurde er mit hohen Mauern aus rothen Quadern und ei
tiefen Graben umgeben, von einer Engl. Mile Umfang; die vi
die Ostseite, bespülte der Yamuna, der aber heutzutage schon
von zurückgewichen. In dem Dewan Kost, d. i. dem Audi
gebäude, aus weißem Marmor, ward der berühmte Pfau
thron aus soliden Goldtafeln mit Diamanten, Rubinen
Smaragden überzogen errichtet, der zwischen zwei Pfauen
ausgebreiteten Edelsteinschweifen sich erhob, hinter denen ein
pagey in natürlicher Größe, aus einem einzigen Smaragd
schnitten, den prachtvollsten Thron der Erde zierte. Den pra
vollsten Stein eines schon in frühern Zeiten gefeierten Thron
dieser Art, einen Rubin von erster Qualität, hatte schon Tim
mit seiner Beute (s. Asien IV. 1. S. 576) entführt; den Ed
steinschmuck des Moghulischen Pfauenthrons entführte Shah N
dir auf das persische Hochland. Tavernier, der Juwelier, sa
diesen Thron, und beschrieb ihn 20 Jahre nach seiner Bera

---

30) W. Hamilton Descr. of Hind. I. p. 421; vergl. Reg. Heb
Leben und Nachrichten über Indien, übers. v. Fr. Krohn, Be
1831. Bd. II. S. 128—154.

gung; Aurengzeb hatte zu dessen Ausstattung noch die ungeheuersten Schätze des Rajah von Bundelkhund erbeutet (s. ob. S. 360), der ganze Gewölbe voll Gold und Edelsteine besessen haben soll. Bischof Heber fand den Palast, der dem Ende des Delhi-Canals, welcher in der guten Jahreszeit wenigstens Frische und Erquickung durch die Gärten der Hauptstadt verbreitet, ganz nahe steht, großartiger als den Kreml in Moskau, an Dauerhaftigkeit des Materials Windsor-Castle gleich, obwol nicht an Größe; er steht noch heute in seiner Herrlichkeit, und ist die Residenz des Shahs von Delhi, dessen Hof aber das traurigste Bild des Verfalls und der Verarmung, oder vielmehr der Bedeutungslosigkeit des Timuridenhauses darbietet. Bischof Heber hat ihn nach seiner dort gehabten Audienz beschrieben.

An dem Palast wurde nach der Südseite die neue Capitale Shah Jehanabad, 7 Engl. Miles in Umfang, mit gleichgroßen Stadtmauern aufgeführt, denen man 7 schöne Thore zur Einfahrt gab, nach den Capitalen genannt: Delhi, Lahor, Ajmer, Turkman, Mohur, Kabul, Kaschmir, diese stehen noch heute. Die 36 Quartiere der Stadt erhielten ihre Namen von dem hohen Adel, der darin seine verschiedenen Sitze nahm. Am Ajmer-Thore wurde eine Medresse (ein mohammedanisches Collegium) von ungeheuern Umfang gebaut, das jetzt geschlossen ist. Zu alle dem kamen 40große Moscheen, unter denen die Yamuna-Musjid[31]), die große Moschee, als die Cathedrale von Delhi, von jeher, durch ihre grandiose Architectur, die Bewunderung der Völker erregt hat; sie wurde innerhalb des vierten bis zum zehnten Regierungsjahre Shah Jehans vollendet. Wie der Kaiser, so bauten die Großen, die Omrahs, und füllten mit ihren Bauwerken die Capitale, die nach innen und außen sich mit Gärten, Pavillons, Bädern, Stiftungen aller Art schmückte, füllte, umgab. Zu diesen Werken kamen die Gärten und Gartenschlösser der Kaiserinnen und Prinzessinnen, und ihre Mausoleen, die Wittwensitze, alle von weitem Umfange mit Bädern, Marställen, Musikgallerien, Denkmalen u. s. w. Alles dies wurde bei Shah Nadirs Ueberfall (1737, s. Asien IV. 1. S. 639) mehr oder weniger ein Feld der Verwüstung; er sahe

---

[31]) Th. and W. Daniell Oriental Scenery Lond. 1795. Fol. Tab. I. Eastern Gate of the Jumnah Musjid at Delhi, Tab. XXIII. The Jumnah Musjid at Delhi.

aus seinem Hauptquartiere, in der Moschee Rowschun und Dowla dem furchtbaren Gemetzel zu das seine Horden in der Capitale anrichteten, und schleppte eine Contribution von 25 Crore (d. i. an 30 Millionen Pf. Sterl.)[32]) als Beute davon.

Die neue Stadt hat sich seitdem nie wieder erholt, sie ist nur dünn bevölkert geblieben und kaum ein Schatten der Vorzeit; enge Straßen, ein paar große ausgenommen, wenig besetzte Bazare, geringer Handel und einige Gewerbe geben ihr Thätigkeit. Die Karawanen vom Norden, die einzigen von Bedeutung aus Kaschmir und Kabul, bringen Gewebe, Shawls, Früchte, Pferde; noch immer ist hier ein bedeutender Edelsteinmarkt. Die nahen Umgebungen, zumal am Yamuna entlang, werden bebaut, mit Reis, Weitzen, Hirse, Indigo. Im Süden der neuen Stadt, nur eine Viertelstunde fern, unter den Ruinenhaufen von alt Delhi, zeigt man auch noch das alte Fort, den Palast und Moscheen aus des Patanen Feroze Schahs Zeit, weitläuftige Mauern, innerhalb welcher jene merkwürdige Säule von braunem Granit steht, mit Inscriptionen Persischer und Sanskritischer, aber auch unbekannter, noch unentzifferter Schriftzüge, die 10 Fuß im Umfang hat, 42 Fuß Höhe, und unter dem Namen des Feroze Cotelah (Ferozes Stab) oder Feroze Lath [33]) bekannt ist. Dies seltsame Monument wird nach und nach interessanter durch Auffindung ähnlicher, bisher vernachläßigter Steinsäulen, deren nun schon 3 andere ähnlicher Art aufgefunden sind, mit analogen Inscriptionen, mit deren Vergleichung und Entzifferung man gegenwärtig lebhaft beschäftigt ist. Die eine liegt im Fort zu Allahabad[34]) und ist unter dem Namen „Bhim Sem Gada," d. i. Bhim Sems Stab bekannt, die andern beiden, und nach einer spätern Nachricht sind es ihrer drei, stehen noch aufrecht in Nordbehar, nahe der Nepalgränze im Tarai, nicht fern von Bettia und dem Gandaki-Flusse. Von dieser letztern haben A. Stirling und B. H. Hodgson in Nepal erst ganz kürzlich, Oct. 1834,

---

[32]) W. Thorn Memoir l. c. p. 162. [33]) Asiatic Research. Calc. Vol. VII. p. 178. [34]) Lieutn. T. S. Burt Description with Drawings of the Ancient Stone Pillar at Allahabad etc. in Jam. Prinsep Journal of the Asiatic Society of Bengal. Calcutta 1834. Vol. III. p. 105—114; J. Prinsep Note on Inscr. I. ib. p. 114—118; Capt. A. Troyer Remarks upon the second Inscr. ib. p. 118 bis 123.

[Na]chricht gegeben [35]), von jenen haben Lieutn. T. S. Burt, [J.] Prinsep und Capt. Troyer die Inscriptionen mitgetheilt, [un]d die Schlüssel der unbekannten Alphabete aufgesucht. Als [offe]nbar historische Denkmale aus sehr alter Zeit sind sie [vo]n nicht geringer Wichtigkeit, da jene Inscriptionen Analogien [mi]t denen zu Mahamalaipur (s. ob. S. 327) und zu Bud[dh]a Gya (s. Asien IV. 1. S. 510), wie auf andern Monu[me]nten in Canara, Carli und Elora zeigen, und da J. Prin[se]p die wichtige Entdeckung gemacht hat, daß auf drei jener [La]ths oder Säulen, wie sie in Nord-Behar heißen, identische [In]scriptionen sich wiederholen. Das jüngst entdeckte fünfte [D]enkmal dieser Art steht, nach des Nepalesischen Vakil Lokra[ts]an Upadhya Berichte, noch weiter am Ganges abwärts, [ni]cht fern von Patna [36]), nämlich am Wege von Hajipur in [Ti]rhut nach Bakra.

Nahe der Feroze-Säule in alt Delhi liegen die Denk[m]ale und Grüfte der Baburiden-Kaiser, zumal das große Mau[so]leum Humajuns, Vater Akbars, von weißem Marmor. [A]uch die Kaiserlichen Gärten Shahlimar, von Schah Jehan [an]gelegt, noch prachtvoll in ihren verwilderten Ruinen, späterhin, [m]it General Ochterlonys Einzuge daselbst (1806), die königliche [R]esidenz britischer Residenten in Delhi geworden. Dem durch [di]e Mahratten so gedemüthigten Greise Schah Allum (s. ob. [S]. 405) blieb nämlich nach der Besiegung Scindias durch die [B]riten (1803) wie seinen Descendenten keine Macht, sondern nur [d]ie Königsehre und eine Appanage von 125,000 Pfd. Sterling. [N]ach Schah Allums Tode (1806) ersetzten britische Resi[d]enten seine Stelle; Garnisonen, neue Tribunale und britische [E]inrichtungen, nach denen der mohammedanischen Bewohner mo[d]ificirt, schlossen den letzten Rest des Kaiserreiches an das Terri[t]orium der Britisch-Ostindischen Compagnie an.

Zu den Merkwürdigkeiten Delhis gehören noch der Cutab [M]inar [37]) und das Gentur Muntur, oder das Observato[r]ium der Schahs. Der Cutab Minar, in einiger Ferne von [d]er Stadt, ist die berühmte Säule, höher als Trajans und An-

---

[35]) B. H. Hodgson Resident in Nepal Notice of some Ancient Characters etc. ebend. Vol. III. p. 481—488. [36]) ebend. Vol. III. p. 483. [37]) W. Thorn Mem. l. c. p. 169; Th. and W. Daniell Antiquities of India 1799. Fol. Tab. XXIV. Cuttab Minar at Delhi.

tonins Säulen in Rom. Sie ist an der Basis ein Polygon v
27 Seiten, aus sehr schönem rothen, festen Sandstein erbaut,
hebt sich als Säule bis zu 242 Fuß 6 Zoll, und ist mit 27 ha
runden Canellirungen schlank emporgeführt, deren Flächen r
arabischen Sentenzen aus dem Koran beschrieben sind. Ku
beddin Eibuk, der Zertrümmerer des Brahmanen-Thrones
Delhi (1193), der Sclave der Ghuriden (s. Asien IV. 1. S. 55
der Stifter der ersten Patanen-Dynastie, nämlich der Gh
riden, erbaute sie als Triumphsäule des Mohammedanism
über das Brahmanenthum; sie sollte nur der Eingang zu ein
großen Moschee seyn, daher Minar, Minaret genannt. Nachde
sie schon 6 Jahrhunderte gestanden, wurde sie im Jahr 18
durch ein Erdbeben sehr verletzt. Sie ist von manchen ande
Säulen und Bauten verwandter Art umgeben.

Das Gentur Muntur [38]) ist ein späteres Denkmal d
Vorliebe der Delhikaiser für astronomische und astrologische St
dien; erst unter Mohammed Schah, im dritten Jahre sein
Regierung, 1724, durch den kunstsinnigen Mäcen der Astronom
Jeysing, Raja von Jeypur (s. ob. S. 930), seinem Güns
ling, erbaut. Es liegt eine kleine Stunde fern von der Yamun
Musjid, außerhalb der Stadtmauern, am Yamuna-Ufer, prach
voll aufgeführt, aber nie vollendet, und später von den Jats g
plündert. Die colossalen Gnomone, Quadranten, die Gewölb
die Marmortreppen, die grandiosen Anstalten sind auch in de
Trümmern noch zu erkennen. Und außer diesem Observato
rium und dem Saraj Jeypur oder Huwa Muhul, seiner eige
nen Residenz, erbaute derselbe Raja noch drei andere derselbe
Art, zu Muttra, Benares, Oujein, und nannte seine astro
nomischen Tafeln, die er im Jahre 1728 vollendete und mit ei
ner merkwürdigen Vorrede begleitete, seinem hohen Kaiserliche
Patron zu Ehren „Zydji Mohammedshahsi," d. i. die Ta
feln Mohammed Schahs.

Muttra [39]), Mathura im Sanskrit (Methora bei Ar
rian), dessen Glanz und Pracht aus alter Zeit uns aus Sultan
Mahmuds Raubüberfall im J. 1017 (s. Asien IV. 1. S. 500,
544) bekannt ward, ist auch heute noch, am westlichen Yamuna-

---

[38]) W. Thorn Mem. l. c. p. 171; Th. and W. Daniell Antiquities of India 1799. Fol. Tab. XIX. and XX. the Observatory at Delhi.
[39]) W. Hamilton Descr. Vol. I. p. 367—369; W. Thorn Mem. l. c. p. 175—177.

r, unter 27° 31′ N. Br., südwärts von Delhi gelegen, eine
ße Stadt. Als Geburtsort Krischnas wird sie von den Hin-
ungemein heilig gehalten. Nach Mahmuds Plünderung wurde
athura von neuem prachtvoll aufgebaut; Kaiser Aureng-
zerstörte es wieder und baute aus den Trümmern seiner
ndutempel [40]) neue Moscheen auf. Später fiel die Stadt in
Mahratten Gewalt; Scindiah gab sie seinem Feldherrn Ge-
al Perron (s. oben S. 402) als Jaghir statt der Bezahlung,
dieser errichtete hier seine beste Kanonengießerei. Seit 1803
sie an die Briten und wurde das Hauptquartier ihrer Trup-
für Ober-Indien. Ganz nahe dabei liegt Bindrabund
indravana im Sanskr., d. h. Wald von Tulsibäu-
n), auf demselben Yamunaufer, eine Stadt von gleicher Hei-
eit, weil Krischna hier seine Jugend als Hirtengott verlebte.
her beide Orte, Mathura und Vindravana, obwol sie
e großartigen Pagoden [41]) haben, wie der Süden Dekans
gleichen in großer Zahl besitzt, dennoch sehr heilige, bewallfahr-
Orte für die Pilger ganz Hindostans sind. Daher hier am
rome, zu dem drei große Treppenfluchten hinabgehen, sehr hei-
gehaltene entsühnende Badestellen; daher hier die Fische im
asser selbst, wie die Affen in den Wäldern, die in großen
haaren umherziehen, besonders geweiht und nie verfolgt werden.
ist der Hanuman-Affe, dessen freche Schaaren oft jeden
gang zur Stadt verwehren. Zwei englische Cavallerie-Officiere,
im Jahre 1808 hier nach den Affen, die sie attakirt hatten,
schießen sich erdreisteten, wurden dafür von den zelotischen Fa-
n ernsthaft verfolgt; ihre einzige Rettung war die Flucht auf
em Elephanten durch den Yamuna-Strom, in dem sie aber
e ertranken.

Agra [42]), nur wenig südlicher, unter 27° 11′ N. Br., in
chitecturen und Ruhm als Residenz die Nebenbuhlerin von
lhi, obwol weit geringer an Umfang und weniger bevölkert,
enwärtig höchstens nur nach Schätzung mit etwa 50,000 Ein-
hnern, vordem nur ein Dorf, steigt majestätisch empor an der
üdwestseite des Yamunaufers, an dem sie in einem Halbkreise

[40]) Th. and W. Daniell Oriental Scenery l. c. 1801. Tab. XXII.
View of Muttra on the Ganges. [41]) Th. and W. Daniell Orient.
Sc. l. c. 1795. Tab. II. Hindoo Temples at Bindrabund.
[42]) W. Hamilton Descr. of Hind. Vol. I. p. 364—367; Will. Thorn
Mem. l. c. p. 181 — 209.

erbaut ist. Aus der Ferne schon zeigt sie sich stark, reich, grandios. Kaiser Akbar, der weise Solon des Orients genannt, gründete Agra als seine Residenzstadt (s. Asien IV. 1. S. 634), ist gegenwärtig jedoch kein Vergleich mehr ist von dem, was sie früherhin war. Jetzt sind ihre Straßen ungemein beengt, viele liegen in Trümmern, die Häuser sind vielstöckig, aber oft unbewohnt. Zwei gute Stunden im Norden des heutigen Agra liegt das Mausoleum Kaiser Akbars [43]) zu Secundra, von dessen Zinnen der Blick einen Umkreis von 6 geogr. Meilen übersieht, der ganz mit Ruinen alter Herrlichkeit überdeckt ist; im Hintergrunde desselben zieht der Silberstrom des Yamuna vorüber, und die glänzenden Thürme von Agra erheben sich. Hier ist der Yamuna nie durchgehbar, und im Juni wird er eine halbe Englische Meile breit. Der Haupteingang des Mausoleums ist von der Südseite; drei hohe Bogenportale aus rothem Quaderstein, mit Mosaik eingelegt, mit eben so viel Flügelthüren. Ueber dem mittleren erhebt sich eine Bastion mit 4 schönen Minarets von weißem Marmor, bis zur halben Höhe canellirt, mit schönen Marmortreppen, die zu den Balkonen führen, von denen jene prachtvollen Blicke sich ausbreiten. Das Innere nimmt ein großer Garten ein. Jede Seite des Hauptgebäudes hat im Innern 350 Fuß Länge und erhebt sich in 4 Stock, die gradatim kleiner werden, aber mit Thürmen und Kuppeln bis zum höchsten besetzt sind, das 120 Fuß über der Schwelle sich erhebt. In der Mitte ist Akbars Gruft, aus weißem Marmor erbaut; 4 große Gewölbbogen führen in 20 verschiedene Gemächer, die zu Familiengrüften bestimmt waren, darin auch mehrere Gemahlinnen und Prinzen des Hauses beigesetzt sind. Diese nehmen die erste Etage ein, die zweite ist dieser ähnlich, aus rothem Granit erbaut, die vierte wieder aus weißem Marmor, Alles mit Marmor und Granit geplattet. Auf der obersten Plattform steht ein prachtvoller Cenotaph aus weißem Marmor, gerade über Akbars Gruft, in dem Erdgeschoß; er ist mit Reliefs, Guirlanden und Ornamenten aller Art bedeckt. Das ganze Gebäude ist voll Majestät und Eleganz, alle Dächer werden von canellirten Säulen getragen. Vielleicht war nur das Mausoleum Hadrians in Rom (die Moles Hadriani, jetzt Engelsburg) einst damit zu vergleichen. Die Größe

---

[43]) Th. and W. Daniell Orient. Scen. 1795. Tab. IX. Tomb of Akbar at Secundra.

dieses Denkmals aus Akbars Zeit zeigt sich schon daraus, daß im Jahr 1805, als die britischen Truppen nach beendigter Campagne (s. ob. S. 407) während der Monsunzeit ihre Lager am Ganges bezogen, in diesem Mausoleum zu Secundra allein das 8te, 24ste und 25ste Regiment leichter britischer Dragoner mit Artillerie und Bagage ihr bequemes Winterquartier fand, ein Umstand, dem wir dessen genaueste Beschreibung bei W. Thorn [44]) verdanken. Die Stadt Agra breitet sich in einem Halbkreise aus, in welchem der Kaiserpalast von großer Ausdehnung; aber unzählige Paläste der Großen, Sitze des Adels aus dem Moghul-Reiche, die schönsten Gärten, meist melancholisch, verödet, in Ruinen, so weit das Auge reicht, liegen nah und fern um jenen her.

Das Fort Agra, oder Akberabad, ist sehr groß, sehr fest gebaut, von jenem rothen Steine aus den Steinbrüchen von Futtehpur (s. ob. S. 941; es ist keineswegs, wie gewöhnlich angegeben wird, rother Granit, sondern nach Volseys Untersuchung ein rother, aber sehr fester, trefflicher Sandstein) [45]), der Härte und Ansehn von Jaspis hat. Seit General Perrons Vollendung des Festungsbaues hat derselbe an Stärke sehr gewonnen. Gräben von enormer Tiefe, doppelte Remparts und gewaltige Bastionen umgeben es. Als die Briten dies Fort im Jahr 1803 durch Capitulation einnahmen, zog die Besatzung des Feindes von 6000 Mann aus; im Schatz ward der Fund von 280,000 Pfund Silber eine reiche Beute für Officiere und Soldaten. Die britischen Besitzungen erhielten durch den Ort große Verstärkung, die Schiffahrt auf dem Yamuna ward seitdem gesichert. Agra gilt nun als der Schlüssel zum innern Hindostan. Jenes Fort Akberabad, über 1 Engl. Mile in Ausdehnung, hat im Innern 3 Hofräume, mit Porticos, Gallerien, Thürmen, die zum Theil mit Goldplatten gedeckt sind. Den ersten Hof umgeben gewölbte Colonnaden, als schattiger Aufenthalt für die kaiserliche Garde, den zweiten dergleichen, nur für den Aufenthalt der Omrahs, Staatsminister und obern Beamten eingerichtet, der dritte ist für das Harem und den Kaiser; daran stoßen die Palmpflanzungen und kaiserlichen Gärten. Gegen den Yamuna breitet sich die große Terrasse zum Exercitium der Truppen, der

---

[44]) W. Thorn Mem. l. c. ch. XXII. p. 473—479. [45]) Voysey Surveyor on the Stones of Agra in Asiatic Researches T. XV. p. 429—435 of Asiat. Journ. 1824. XVII. p. 49.

Elephanten, zum Abhalten der Thiergefechte aus, und ein großes Vierseit mit einem Lager für die Garnison. Diesen Bau besuchte v. Mandelslo [46]) nur ein halbes Jahrhundert nach dessen Errichtung, im J. 1638; noch genauer ist der Kaiserpalast im Fort mit seinen Moscheen, Arsenalen, Magazinen, Bädern, Springbrunnen, Cascaden, den Kunstwerken, Gold, Silber und Edelsteinschmuck schon frühzeitig von J. B. Tavernier, dem Juvelier, nur wenige Jahre später (s. ob. S. 350) beschrieben, der, obwol der Hof nach Delhi gezogen war, doch die Erlaubniß erhalten hatte, den Palast in allen Einzelnheiten zu besehen. Nicht weniger wurde von dem freigebigen Monarchen die ganze Stadt geschmückt, die er zur glänzendsten der Welt zu machen hoffte; viele Karawanserais, Bazars, Moscheen entstanden nach seinem Befehl. Den fremden Colonisten gab er Factoreien, Privilegien und freie Religionsübung; seine Omrahs bauten sich lange Palastreihen um die Wette am Ufer des Stroms hin, und Agra würde alle Städte der Welt überstralt haben, wenn nach Akbars Tode nicht die Laune seines Sohnes, Schah Jehan, Delhi auf Kosten von Agra gehoben hätte. Doch erbaute Jehan selbst, keine Stunde entfernt von Agra, am Westufer des Yamuna, seiner geliebtesten Sultanin Nurjehan (d. h. das Licht der Welt, eine Nichte der berühmten Nurmahal, welche die Mutter Schah Jehans war) zu Ehren, die bei ihrer Niederkunft starb, und sich selbst zum Trost, die prachtvollste Todtengruft, die je gebaut ward, die heute noch wie ein Zauberschloß in den Gärten der Armide dasteht, und Tauje Mahal [47]), das Wunder der Welt, oder der Diamant der Seraglio's genannt wird. Es ist ein erhabener Dom, ganz aus weißem Marmor erbaut, von so vollendetem Mauerwerk, daß sich alles auf das vollkommenste bis heute erhalten hat. Nur einige Grüfte sind durch das Erdbeben von 1803 gesprengt, deren Spalten aber mit Silber ausgefüllt wurden. Dieser Dom liegt in einem wundervollen Garten, den zwei große ins Gevierte erbaute Reihen von Gebäuden umgeben, die einen äußern und innern Hofraum bilden. Den äußern Hofraum umgiebt eine hohe Mauer aus rothem

---

[46]) Joh. Albr. v. Mandelslo morgenländische Reisebeschreibung, herausgegeben von A. Olearius. Schleßwig 1658. Fol. Bd. I. Kapitel 27. S. 89. [47]) W. Thorn Mem. l. c. p. 200 etc.; J. Forbes Orient. Mem. Vol. III. p. 106 etc.; s. Th. and W. Daniell Orient. Scenery l. c. 1795. Tab. XVIII. Taje Mahal at Agra.

tein (Granit nach Voysey), mit vier Metallthoren, die ernst
s Ganze umschließt; an den vier Ecken stehen vier Bastionen,
d an den vier Seiten in der Mitte der Mauer vier Octogone,
t hohen Domen, deren Durchgangsgewölbe, welche die erhabe-
n Eingänge bilden, unten die Metallflügel verschließen. Aber
se äußern Gebäude sind nur zu Wohnungen der Aufseher und
: gastlichen Aufnahme der Reisenden, die dieses Wunderwerk
uchen, bestimmt. Den innersten Raum umgeben viele Pracht-
äude, in deren Mitte der Garten liegt, voll Springbrunnen,
sthaine und Blumenwälder, die zum täglich erneuerten Schmuck
; Grabes dienen. Zwischen Marmorbecken mit fließenden und
ingenden Wassern, unter Orangenalleen und auf Marmorge-
el, führt eine breite Flucht von Marmortreppen zur großen
attform von weiß mit schwarz quarirtem Marmorgetäfel, über
lchem der erhabene Dom, mit vier zierlichen, schlanken Mina-
s an jedem Eckpfeiler, welche freie Wendeltreppen umlaufen,
fsteigt, unter dem die gefeierte Leiche ruht. Das Einkommen
n 30 Ortschaften ward zur Erhaltung dieses Mausoleums be-
nmt, und der Ueberrest zum Theil als Almosen gespendet, zum
eil als Schatz in der Gruft niedergelegt. Die Domkuppel, 70
ß im Durchmesser, von oben erhellt, ruht auf einem Octogon,
s an den 4 Hauptseiten von 4 gewölbten Vorhallen umgeben,
seiner Mitte die Grabstätten des Kaisers und seiner Gemahlin,
e mit einer Persischen, diese mit einer Hindostanischen In-
rift, enthält. Das Ganze ist mit Mosaiken und dem pracht-
llsten Edelsteinschmuck überdeckt. Denn das Innere ist der Idee
: Paradieses im Koran gemäß, gleich einer Laube geschmückt,
künstlichen Blumenfestons und Fruchtstücken aller Art, davon
pitain W. Thorn in einer der schönsten Blumen allein 72
elsteine zählte. Zu den Mosaiken sind, nach Voyseys [48])
obachtungen, vorzüglich 12 Steinarten benutzt, unter denen
ch Lapis lazuli, der Indien fremd ist und aus Tübet kommen
l (höchst wahrscheinlich auf der von Moorcroft durch Yar-
nd, Khotan und dem Nity Ghat erforschten Gebirgs-
aße, s. Asien Bd. II. S. 560—562); vorzüglich auch blut-
ther Jaspis, Chalcedon, Sardonix, Plasma u. a.
ie Halle, mit wirklichen Blumen besetzt, in der Mitte des reich

[48]) Voysey Surveyor on Stones in Agra in Asiat Research. T. XV. p. 429 — 435.

duftenden Gartens, soll ein Bild des ewigen Frühlings im Pa-
radiese seyn, und selbst das Verhallen der Töne in diesen ma-
schen Räumen sollte nach der Anlage des Künstlers zum flöt-
den Wiederhall werden. Der Styl des Schmucks im Innern
dieses Gebäudes, sagt ein Kenner, J. Forbes, erinnerte ihn i
dessen Betrachtung an die Pracht des Salomonischen Temp-,
und wie Salomo den König Hiram von Tyrus um einen kun-
reichen Mann bat, der in Gold und Silber, in Eisen und E-,
in Purpur und Scharlach zu arbeiten verstehe, so stellte a-
Schah Jehan einen Kunstverständigen, dem er die größten Eh-
erzeigte, an die Spitze seines ganzen Baues. Eilf Jahre geh-
ten zu dessen Aufführung, viele Jahre mehr zur Ausschmückun-;
alle Provinzen des Reichs lieferten ihren Tribut; jede wetteife-,
ihre schönsten Kostbarkeiten hier zur Schau auszustellen. E-
Nobelgarde bewachte das Denkmal, ein Chor von Priest-
brachte die täglichen Opfer, ein anderer von Sängern ward i
der Moschee angestellt. Auch auf der andern Seite des Yamun-
Flusses wollte der Kaiser sein eigenes Mausoleum erbauen, u-
beide durch eine prachtvolle Marmorbrücke verbinden. Schon n-
der Plan dazu abgesteckt, da trübten Rebellionen seine Reg-
rungszeit, und lange in Agra eingeschlossen fand er das B-
gräbniß neben der Gruft seiner Sultanin. Von seinem eigen
Sohne Aurengzeb (s. Asien IV. 1. S. 637) im Greisenalt-
abgesetzt und ermordet, traf ihn in der Mitte kalter, steiner-
Pracht dasselbe Loos, das er seinem Vater bereitet hatte.

Das Land um Agra gehört zu den am besten bebauten i-
britischen Provinzen; das anliegende Duab ist ungemein fruc-
bar, und die vielen Tamarinden- und Mangowäldchen, die
bedecken, geben ihm seiner reichen Agricultur ungeachtet das A-
sehn eines Walddistrictes. Zuckerrohr, Indigo, Tab-
sind außer dem Reis und den Cerealien die Hauptcultur
dieses Bodens, abwärts am Yamuna bis Etaveh und Kal-
(s. ob. S. 846), die beiden Hauptstädte am Yamuna, die zugle-
die wichtigsten Marktorte im Lande sind. Nur in den rege-
losen Zeiten sind Heuschreckenflüge [49]) hier die furchtbar-
Plage für das Land. Der Lauf des Yamunastromes ist h-

[49]) G. Playfair on the Appearence of Locusts in the Doab
Transact. of the Medic. and Phys. Soc. of Calcutta. Calcut
1825. 8. Vol. I. p. 103.

nft [50]), zwischen hohen, erdigen Ufern hin, durch die der
umbul, Betwa und Ken vom Süden her sich einmünden,
e Felsenhemmungen; und doch ist der Lauf des Yamuna
it so träge und zerstörend, wie es weiter unterhalb Allahabad
vereinigte Lauf beider Hauptströme wird. Der Boden dieses
ab von Cawnpur bis Allahabad auf der Nordseite
Yamuna, bemerkt Dr. Adam, ist ein ganz anderer, als
auf der Südseite desselben, den wir im ebenen Bundelkhund
nen lernten (s. ob. S. 853). Es ist ein hellfarbiger Schlamm-
den aus Thon-, Kiesel-, mit vorherrschender Kalkerde ge-
cht, bis oberhalb Monghir, und durch die große Menge von
immerschüppchen characterisirt, welche überall die Erde
t, die auf dem Süduser des Yamuna fehlen, wo dage-
auf der Bundelkhund-Seite jene grobe, schwarze Erde von
n und vegetabilischen Substanzen vorherrschend wird, die dem
ab und der Plaine Ober-Indiens im Gangeslande fehlt.

Die Capitalen am Ganges: Furrukabad, Kanodge, Cawnpur.

Der Ganges, zu dem wir an der Nordseite des Duab zu-
kehren, kann von der Militairstation Mirut an, abwärts,
n auf Pulwars, d. i. Flußbooten, von 20 Tonnen Last,
Fuß lang, 10 Fuß breit, mit 8 Ruderern und einem Steue-
(Mangi), an Furrukabad, Futteghur und Kanodge
über, im October bei hohem Wasser recht gut beschifft wer-
. Lieutnant Thom. Lumsden [51]), der diese Wasserfahrt
Calcutta im J. 1829, eine Strecke von 240 geogr. Meilen
00 Engl. Miles), zurücklegte, zahlte für die Ueberfahrt 22½ Pf.
erling. Mit Geduld muß man freilich zu einer solchen Fahrt
üstet seyn, da bei widrigen Winden und den stets treibenden
ndbänken ihr viele Hemmungen entgegentreten. Th. Lums-
n brauchte freilich mit Aufenthalt mancher Art an zwei Monat
t zu dieser Wasserfahrt stromab, vom 5. October bis zum 28.
vember bis Calcutta.

[50]) Dr. Adam Geological Notices and Miscellaneous Remarks between the Jumna and Nerbuddah in Memoirs of the Werner. Natur. Hist. Soc. 1822. Vol. IV. p. 15—25. [51]) Thom. Lumsden Journey from Merut in India to London etc. London 1822. 8. p. 3.

Furrukabad [52]), unter 27° 24′ nördl. Br. am westlich Gangesufer erbaut, mit 70,000 bis 80,000 Einwohnern, ist d Hauptemporium jener Gangesplaine; Futteghur ist i britische Militairstadt, dicht daneben, 465 Fuß üb. d. M. geleg Kanodge [53]), jetzt nur eine einzige, lange Straße am Fluß hi zwischen Backsteinruinen und Schutthügeln [54]), voll Terracotte Münzen und geringen Resten des antiken, einst an Größe Lo don gleichen Kanyakubja (s. Asien IV. 1. S. 502), ist zu v liger Bedeutungslosigkeit herabgesunken; selbst der Strom d Ganges hat sich von ihr abgewendet, und sein altes Bette wi nur noch zur Ueberschwemmungszeit bis auf eine kleine Stun von der Stadt gefüllt; sein Wasser hat durch einen Canal zu Fort von Kanodge geführt werden müssen. Ein paar moha medanische Gräber sind heute die einzige Merkwürdigkeit in ein Stadt, die einst als Capitale in der Sprache ihrer Populati die Grundlage zu dem Hindi oder Hindui gegeben hab soll, dessen Dialect seinen Einfluß über ganz Centralindien b an die Gränze des Bengali, Telinga, Mahratta und Saurascht verbreitet hat (s. oben S. 768). Von Kanodge gehen sch den Ganges abwärts größere Schiffe, Budgerows, die von 1 Matrosen geführt sind.

Cawnpur [55]), unter 26° 30′ N. Br., am Westufer d Ganges erbaut, ist eine Hauptstation britischer Truppen, in d Nähe von Lucknow, und durch die Ueppigkeit und Eleganz di ses Britenlagers merkwürdig, in welchem 7000 Mann einheim sche Truppen und 4 europäische Regimenter ihre Quartiere ha ten, zur Zeit, da W. Thorn die Stadt beschreibt. Die Bu galows der Officiere liegen zwischen den schönsten Gärten, die üb zwei Meilen entlang das Ufer besetzen. Mais, Reis, Zuckerroh Yams, Bananen, aber auch europäische Cerealien, Kartoffeln u s. w. werden hier gebaut, in dem Clima, das in der einen Hälf des Jahres wenigstens als ungemein reizend beschrieben wir

---

[52]) W. Hamilton Descr. I. p. 378. [53]) ebend. I. p. 374; Wil Thorn Mem. l. c. p. 80; Lumsden Journey p. 5; W. Tenna Indian Recreat. Edinb. 1803. Vol. II. p. 356 etc. [54]) G. Vi Valentia Voy. and Travels to India. Lond. 1809. 8. Vol. I. p. 17 etc.; s. Th. and W. Daniell Oriental Scenery in XXIV. View London. Fol. 1801. Tab. VII. Ruins of Canouge; dess. Orient Scenery Landscapes. London 1807. Fol. Tab. XII. Canoudge o the River Ganges. [55]) W. Hamilton Descr. I. p. 335; Will Thorn Mem. p. 354; Th. Lumsden Journey p. 7.

m März bis Juli wehen aber auch hier jene heißen Winde
beschwerlichen Staubwolken auf, wie überall im Duab, bis
Ueberschwemmungen der Monsune vom Juni bis Septem-
r eintreten, die alle Flußbetten vollufrig machen. Leider hat
diese Station, wie wir schon oben bemerkten, in der schlim-
n Jahreszeit als sehr ungesund erwiesen. Die Morgen und
ende sind im December und Januar so kalt, daß man sie
n so gern am Kaminfeuer zubringt wie in England; es ist die
riode der Strichvögel, unter denen die delicatesten Orto-
ne hier berühmt sind, die in dichtesten Schwärmen in das
nd fallen, das wegen seiner Wälder und Gebüsche voll Wild
In früherer Zeit wurde Opiumcultur [56]) noch oberhalb
wnpur und Futteghur betrieben; später scheint, nach Va-
ntias Bemerkung, an dessen Stelle mehr Indigocultur
reten zu seyn.

Rohilkund, das alte Kuttair, mit Rampur und Bareilly.

Rohilkund [57]), das Land der Rohillas (Kuttair
Sanskrit), breitet sich an der Ostseite des Gangesufers vom
rn Duab bis zu den Nepalbergen aus, eine Landschaft, die
r obern Ramganga und Kosila durchschnitten wird, an
n Armen Casipur = 610 F. Par. üb. d. M., Pillibit,
mpur und Bareilly als die Landescapitalen liegen.
ses Gebiet, das Kuttair der Sanskrit-Geographie, zwischen
bis 29° N.Br. gelegen, zieht sich von dem Lolldong-Paß bei
rdwar südostwärts immer an den Vorbergen der Himalaya-
ge von Kamaun und Nepaul hin bis zum Gebiete von
de. Die glückliche Lage des Landes am Fuß der reichen Ge-
gswand, die alle Bedürfnisse der Berglandschaft darbietet, und
en Süd und West vom mächtigen Gangesstrome gegen Ue-
fälle vom Westen her geschützt, im Innern von reichen Was-
dern der Bergströme befruchtet, wird mit Recht der Garten
n Hindostan genannt. In den frühesten Zeiten des mo-
mmedanischen Delhi-Reiches war Kuttair ein sehr blühendes
nd, wo sich viele der Prinzen von Geblüt aus den verschieden-

[56]) W. Tennant Indian Recreations Vol. II. p. 201. [57]) W. Hamilton Descr. Vol. I. p. 427; Will. Thorn Mem. l. c. p. 436 bis 445; W. Tennant Indian Recreations. Edinb. 1803. Vol. II. p. 379 etc.

sten Dynastien, zumal der Patanen, von den Ghuriden bis zur Endzeit der Baburiden, sich in seinen reizenden Thälern ansiedelten, und auf seinen sanften Hügeln und Felshöhen Burgen, Schlösser, Villen, Gärten anlegten, Herrschaften gründeten, zwischen denen eine ungemeine Zahl von blühenden Dörfern und Städten emporwuchs. Erst seit dem Anfange des XVIII. Jahrhunderts erhielt es seinen modernen Namen, von der zuletzt einziehenden Afghanen-Colonie, vom Stamme der Yusef, kriegerische Horden, die sich durch ihren Haß gegen die Mahratten den geschwächten Mongholen-Kaisern sehr beliebt machten, in deren Heeren sie die Vorkämpfer wurden, und dadurch, weil sie zugleich tapfere Krieger und Agricultoren waren, festen Fuß in diesem Lande fassen konnten. Bischof Heber, der Bareilly besuchte, vergleicht sie nach ihren guten, ritterlichen Eigenschaften mit den Hochschotten [58]) seines Vaterlandes. Vom Penjworte Rohilla (d. h. Bergland) wurde der ihnen selbst fremde Name erst beigelegt, und Kuttair seitdem Rohilkund genannt. Die Bewohner, gänzlich von den Hindus verschieden, sind von athletischen Gestalten, offen, frei, turbulent, kriegerisch, rachsüchtig, ihren Chefs ergeben, treu, tollkühn, ihre Weiber schön gestaltet, graciös. Ihr ungemein fruchtbares, bevölkertes, bebautes Land, unter zahlreiche Territorien getheilt, war häufig das Asyl von Hordenführern und Raubchefs, Khans genannt, von Abenteurern, Rebellen u. s. w. Erst in der neuern Zeit sind auch sie unter britische Oberhoheit gekommen (seit 1803). Die vielen Dörfer und Ortschaften, fast alle von Mangowäldern umgeben, der stattliche grüne Wald von Sal, Sissu, Nadelholzbäumen am Vor-Himalaya, und dahinter das erhabene Schneegebirge, alles dies giebt dem Lande Rohilkund, voll Burgen und Schlösser, seine eigenthümliche Reize. Von hier, von Pillibit aus, durch Blake, Colebrooke, Webb (s. Asien Bd. II. S. 500, 526, 535), wurden die ersten der Riesengipfel der Schneeketten gemessen. Noch ist dieses Rohillaland wenig genau untersucht; über die Capitale theilt neuerlich John Glyn [59]) einige authentische, lehrende Nachrichten mit, die eine Vorstellung von der dortigen Art der Population geben. Bareilly hatte 1822 nach einer

[58]) Reg. Heber Leben und Nachrichten über Indien, übers. von F. Krohn. Berl. 1831. Th. II. S. 74. [59]) John Glyn Population of Bareilly in Rohilcund in Transact. of the Asiat. Society of Gr. Brit. 1827. Vol. I. p. 467—483.

hlung 13,926 Häuser mit 65,790 Einwohner; davon 40,205
ndu, 25,585 Mohammedaner und nur 5 Christen. In der
adt zählte man 640 Brunnen. Die Rohillas vom Afgha-
nstamme 1964 Familien; der Adel und die Priester, voll Bi-
terie, hassen die Briten, weil sie ihre Unabhängigkeit unter den
ten schwachen Mongholen-Kaisern einbüßen mußten, seitdem
Briten die Gebieter von Delhi wurden. Die Hindus, von
gesehener Caste, Brahmanen, Rajputen, Gutsherren, 1594 Fa-
lien, und die Gewerbtreibenden, befinden sich weit besser unter
neuen Herrschaft. Weber machen die Mehrzahl der ärmern
wohner aus; dann folgen Kornhändler, dann Gold- und Sil-
schmiede, mit deren Gewerbe an 200 Familien beschäftigt sind.
e Bewohner Rohilkunds, Hindus wie Moslems, legen, weil
s Eigenthum gegenwärtig gesichert ist, gern ihren Reichthum in
oldschmuck an den Tag. In diesen Provinzen der obern Gan-
-Landschaft, bemerkt J. Glyn, sey mehr Goldgeschmeide und
welen, als in den untern, weil man es in Bengalen vorziehe,
n Vermögen auf Landgüter zu verwenden. Die Vertheilung
Gewerbe ist hier, wie überall unter den Hindus, noch sehr
ück, eben so die Fabriken wie der Handel, weil überall Man-
an Industrie und Capital ist. Eine Europäerstadt von 60,000
nwohnern, wie Bareilly, würde ein ganz anderes Leben zei-
n. Nicht das Clima bewirkt diese Indolenz, die Castenabson-
ung trägt aber sehr viel zur Hemmung des Verkehrs bei und
eine Hauptursache des so wenig allgemeiner verbreiteten Wohl-
ndes. Wenn die Europäer mit den vielen Sultans, Nabobs,
ajahs u. s. w. immer das Bild des Reichthums in Indien ver-
nden, so vergessen sie gewöhnlich auf der andern Seite die
ettelarmuth des weit zahlreichern Theiles der Nation, die
t über alle Begriffe geht. Der Weitzen ist durch diesen Theil
n Indien nur Nahrung der höhern Classe; obwol er dreimal
ohlfeiler im Gangeslande als in England ist, bemerkt J. Glyn,
ist doch der Erwerb der untern und selbst der mittlern
olksclasse hier zu gering, um diesen Luxusartikel zu genie-
n. Die Mittelclasse des Volks vermengt das Weitzenmehl
it Erbsen, Wicken und anderem Korn, um sich einen Schmaus
bereiten; die untere kann sich nur von Gerste, Hirse, Mais,
Wicken u. s. w. nähren; die ärmsten nehmen Wurzeln, Heu-
hrecken zu Hülfe, den verstoßenen Casten bleiben aber nur todte
Fische, Aas, Ungeziefer zur Nahrung übrig. Die hiesigen Hin-

dus sind noch weit industriöser als die Moslemen; wenn $\frac{4}{5}$ d Hindus Gewerbe und Handel treiben, so thun dies nur $\frac{2}{5}$ d Moslemen; jene sammeln gern Schätze, diese verschleudern eher. Hauptgewerbe sind hier in Baumwolle, Zucke Leder, Holzarbeiten, Sticklack, Glas, Töpfergeschir aber in allen sind sie weit zurück; ganz plump sind ihre hölze nen Zuckerpressen, alle ihre Instrumente, ihre Backöfen, Bren öfen, ihre Töpferwaare u. s. w. Europäische, eingeführte Cult wird ihnen zur großen Wohlthat.

10. Das Gebiet des Nabob von Oude, mit Lucknow der Residenz am Gumty.

Südlich von Rohilkund und in gleichem Parallel m Kanodge liegen, nur weiter ostwärts, Lucknow am Gumt und Oude am Goggra, die Hauptstädte des Territoriums de Vezier Nabobs von Lucknow und Königs von Oud (Aude)[60], der in Lucknow seine Residenz genommen hat, un obwol völlig mit seinem Besitz eine Enclave des britischen Re ches in Indien bildend, doch durch alle Wechsel der Zeiten ei selbstständiger Monarch geblieben ist, obwol unter dem Schutz der ihm befreundeten Briten. Nur dieser Schutz hat diesen ehe maligen Vizekönigen der Mongholischen Subah von Oud ihre souveraine Stellung erhalten, denn obwol ihr Gebiet noc immer das Areal eines schönen europäischen Königreichs von meh als 2000 geogr. Quadratmeilen (21,000 Quadratmeilen Engl.) mit einer Population von wenigstens 3 Millionen Menschen, in einem der fruchtbarsten Länder Indiens beträgt: so konnten sie bei den politischen Umwälzungen Indiens in dem letzten halben Jahrhundert, ihren Thron doch nur dem Beistande britischer Truppen verdanken. Nicht die persönliche Tugend der Beherrscher von Oude, denn diese zeigen fast nur eine Reihe nichtswürdiger Tyrannen gegen ihre Völker, sondern das politische Princip de Nichtinterferenz in die innern Staatsangelegenheiten, wenn nu die äußern in Uebereinstimmung mit den Tractaten der Briten bleiben, erhält sie. Seit den mancherlei politischen Wechseln von 1814 sind jedoch auch hier von Seiten des britischen Gouverne ments in Indien Anforderungen auf besseres inneres Verwal tungssystem im souverain genannten, aber doch von Briten seh

[60]) The Province of Oude b. W. Hamilton Vol. I. p. 338—358.

hängigen Schutzstaate von Oude gemacht. Oude, die Stadt, ist die berühmteste der Städte in Indien, das antike Ayodhya, s im Ramayana besungene (s. Asien IV. 1. S. 502—505), un- 26° 28′ N. Br., ist gegenwärtig nur gering, zur Seite der ngen Trümmerhügel, welche die Lage der antiken Stadt bezeich- n, nahe bei Fyzabad, das bis zum Jahr 1775 die Residenz ır, die seitdem erst nach Lucknow verlegt ward. Die hier auf- häuften Schätze [61]) sind bis in die neueste Zeit ungeheuer ge- sen.

Auch Lucknow, die heutige Residenz, liegt auf classischem, der ältesten Sanskrit-Literatur gefeiertem Boden, wo einst akshmanavati stand, eine der Segenspenderin Lakshmi oder ri geweihte Stadt (s. Asien IV. 1. S. 502). Sie liegt unter ° 51′ N. Br. am Gumty (Gomati, d. h. Windung im anskr.), der von seinem Schlangenlaufe wie der Mäander sei- n Namen erhielt, und das ganze Jahr hindurch schiffbar ist. ls Residenz eines Alliirten der Briten ist dieser Ort in neuerer eit vielfach besucht. Von Cawnpur aus ist er nur 10 geogr. leilen fern, und im Palankin mit Menschenposten und Fackel- ägern in einem Tage zu erreichen [62]). Lord Valentia [63]), r von Benares aus nach Lucknow reisete, lernte am Gumty ıfwärts, über Juanpore und Sultanpor, dessen Serpen- ıen recht kennen, bis er die dritte Hauptstadt an ihnen, Luck- ow, erreichen konnte. Bei Juanpore steht eine Prachtbrücke, e Kaiser Akbar erbaute, und welche bis heute dem wild toben- n Strome widerstand. Sie gilt als ein Wunderwerk in In- en. Ueberhaupt ist das ganze Flußufer mit den Wegen zu die- n drei Städten voll großartiger Denkmale aus jener Zeit. Die hönsten regulairen Anpflanzungen von Mangowäldchen oder so- enannten Topes (s. Asien IV. 1. S. 888) begleiten den Strom; en hier um Ayodhya scheint nach jener Palastbeschreibung im amayan die Mangocultur in ein ungemein hohes Alter hinauf- ısteigen. Der Sandboden der Oude-Ebenen ist überall, und auch ı der heißesten Sommerzeit, in geringer Tiefe quellenreich. Dies iebt ihm seine große Fruchtbarkeit; das Compagnie-Territorium t aber weit besser bebaut, als das des Vezier Nabobs. Die kornernten werden hier offenbar schlechter, aber die Zahl der

---

[61]) W. Hamilton Descr. I. p. 351. [62]) Th. Lumsden Journey l. c. p. 9. [63]) G. Vic. Valentia Voy. l. c. Vol. I. p. 123—130.

Mangopflanzungen nimmt zu, wie der Jungle und die Waldun voll Affenheerden und Pfauenschaaren. Das Clima muß h durch die gluthheißen Nordwest- und die kalten Eiswinde vo Nord sehr große Extreme haben. Die Sommerhitze hatte sch Mitte März das ganze Land verdorrt und rothbraun gefärbt.

Lucknow[64]), eine große, aber enggebaute, schmutzige, ini sche Stadt, der man 300,000 Einwohner giebt (s. Asien IV. S. 502), ist aber zugleich, bemerkt Vic. Valentia, der si 4 Monate daselbst aufhielt, voll Prachtgebäude und Monumen thörichter, eitler Fürsten, die mit ihren Schätzen und Verschwe dungen hierher durch oft alberne Liebhabereien, alle Merkwürdi keiten der Welt oft in kleinlichen Styl zusammenzuhäufen suc ten, um den Ort mit Thoren, Forts, Palästen, Moscheen[65]), Gä ten, Luxusbauten von allen nur ersinnlichen Arten und in alle Stylen zu füllen, um ihn zur bewundertsten Stadt Indiens z erheben. In dieser Hinsicht kann es kein frappanteres Seiter stück zur Vergleichung üppiger indischer Hofhaltungen antike und neuester Zeit geben, wo wie im Orient überhaupt alle stationair ist, als die des oben angeführten Ayodhya Palaste im Sanskrit Epos, und der heutigen Residenz der eiteln, sorglo sen Nabobs zu Lucknow[66]), wo, bisher wenigstens, unermeßliche Reichthum, Schwelgerei und Luxus, mit Wissenschaft und Kun gepaart schienen, aber ohne den Ernst des Lebens, ohne alle Sorg für das Wohl der Unterthanen und ohne Spur einer weisen Ver waltung zum Glück der bedrückten Völker. Der königlich Palast in Lucknow, sagt ein jüngster Augenzeuge, liegt im Oster der Stadt an der Flußseite, und hat 6 Haupthöfe, der erste Puteh Myhlah, ist für die Equipagen bestimmt, der Eingang durch hohe Portale, mit der großen Halle, Nowhut Khana wo die Militairmusik jeden Morgen und jeden Abend ertönt. Der zweite Haupthof ist für den Hofstaat, im Viereck, mit Gärten

[64]) G. Vic. Valentia Voy. l. c. I. p. 135—179; Th. Lumsden Journ. l. c. p. 9—18; On Lucknow in Bengal. Chronicle, s. Asiat. Journal, N. S. 1831. Vol. V. p. 322 etc. W. Tennant Indian Recreations Edinb. 1803. Vol. II. p. 399—426. [65]) H. Salt Views Fol. Lond. 1809. Tab. VI. View of Luknow Tab. VII. Mosquee of Luknow. W. Daniell Oriental Scenery in XXIV Views Fol. London 1801. Tab. XVI. Palace of Nawaub Soja Dowla at Lucknow; Tab. XVII. View of Lucknow. Tab V. Punj Mahalla Gate at Lucknow. [66]) Reg. Heber Leben und Nachrichten von Indien übers. von Fr. Krohn Th. II. S. 43—57.

nd kleinen Gemächern umgeben, er wird Bowli genannt, von
nem großen Brunnen, mit Treppenhaus und vielen kleinen Ge-
ächern, in denen eine unzählige Menge von Brunnenröhren sich
nen. Diese Gemächer sind zu einer kühlen Retirade während
r heißen Jahreszeit bestimmt, weil das durch die Oeffnungen
r Mauern tröpfelnde Wasser die Lüfte erfrischen soll. An der
nen Seite, dem Bowli gegenüber, ist ein Raum mit Arcaden
m Schlafen in freier Luft während der Solstitien bestimmt,
r überall mit Marmorbecken umgeben ist, in welche Quellen
rabplätschern, dessen Seiten zur Abhaltung der heißen Lüfte mit
iftenden Mattengeflechten umstellt sind, die stets von Dienern
ucht gehalten werden, und von carmoisinsammtnen, oder pracht-
oll gestickten Teppichen umhängt sind. Parallel mit diesem zwei-
n Hofraum erhebt sich gegen Ost, auf gewölbter Terrasse, ganz
on Quadern, das Sungi Dalaum, der Steinhof, eine große
alle von doppelten Arcaden umgeben, mit 4 Kuppeln in den
cken und einer fünften gekrönt, die in der Mitte der Hauptfronte
eht, mit doppelt vergoldetem Silber gedeckt. Am Ende der Ter-
asse sind zwei Flügel für die Morgen- und Abendunterhaltung
ingerichtet. Der schönste Blumengarten mit Parterren, Spatzier-
ängen, Fontainen, Laubgängen, Schattendächern u. s. w. breitet
ich vor diesem Gebäude aus, zu dem vier Eingänge führen: vom
Norden her ein bedeckter für die Damen, ein anderer vom Sü-
en her, und zwei große durch Portale von O. und W. In der
Mitte des Gartens steht eine kleine Moschee mit vergoldeten Mi-
narets mit Pavillons für Damen.

An die Nordseite dieser Anlage stößt ein anderer Gartenraum mit Gebäuden für die Verwaltungsbehörden, darin das erste für die Subah Lucknow dient. Das Zenanah, eine ganze Masse von unförmlichen Gebäuden, ohne Fenster nach den Außenseiten, in drei gesonderten Quartieren, die Schlösser genannt, Shish Mahal, Khurd Mahal, Rung Mahal, liegen gegen West. Geschieden von diesen Palastbauten des Harems, durch eine Straße, liegt längs dem Flußufer der Blumengarten und Weinberg mit einer hohen Backsteinmauer umgeben; in seiner Fronte stehen 3 Bastionen; zwei an den Ecken auf Bogen, mit silbergedeckten und vergoldeten Kuppeln; die centrale trägt einen Sommerpalast, ein Octogon mit plattem Dach zum Spatzierengehen. Der Garten ist voll von Quellen, Bädern, Garderoben, Parterren u. s. w. Sonderbarer Styl ist es, daß hier vor allen Pforten der Paläste

kleine Mauern aufgeführt wurden, welche wie Jalousien die Eingänge verstecken, und daß auf allen Dächern der Paläste Taubenhäuser sind. Diese Thiere werden, zumal auf den Zenanas, in unzähligen Schwärmen gehegt; jeder Schwarm hält 100 Tauben, von den verschiedensten und schönsten Farben. Die gleichfarbigen, die gleichbunten, werden in gleichen Flügen gehalten; Knaben müssen sie füttern und in den verschiedenen Flugschwenkungen exerciren auf Commando und Signale sich zu erheben, wiederzukehren, sich zu zerstreuen, in verschiedene Haufen zu sammeln, in die Höhe zu steigen, wieder herabzukommen und in den Schlag zu gehen.

Festfeiern sind die größten Staatsangelegenheiten dieses utopischen Hofstaats; Vic. Valentia wohnte dem Imambarah oder dem Todtenfeste Hassan und Husseins bei, der Nachkommen Alis, das 10 Tage dauerte, wozu ein eigenes Mausoleum vom letzten Nabob errichtet ward, das zu seiner eigenen Gruft bestimmt ist, und das Valentia für eins der schönsten Bauwerke in Indien erklärt. Sr. Majestät der Nabob, dem überall königliche Ehren gehören, bei dem Lord Valentia zur Audienz, als des Lord Wellesley Schwestersohn und Enkel der Madame Company (als Verwandter des Generalgouverneurs der Ostindischen Compagnie), nach Art der Hinduansicht, eingeführt ward, ging englisch gekleidet, hatte nach englischer Art seinen Adjudanten; er brachte den größten Theil des Tages mit Divertissements in seinen Palästen und Zenanas zu. In allem herrscht Luxus und unnütze Pracht; eine Menge Elephanten, Kameele und Züge aller Arten von Vieh stehen ihm zu Gebot; in seinen Stutereien mit einigen tausend Pferden, sollen an 1000 Stück zu den größten Schönheiten gehören, die bei Aufzügen, zu einigen Hunderten gruppirt und prachtvoll gezäumt mit den Elephanten, Rhinoceroten, Palankinen, Equipagen, die von Teppichen, Gold und Stickereien strahlen, den orientalischen Pomp repräsentiren, der gegenwärtig mehr und mehr im übrigen Indien schwindet. Das Zeughaus, die Museen, die Menagerien in Lucknow verdienen besonderes Studium. Einer der letzten Nabobs, Saadet Ali, ließ sich im Jahre 1810 eine Eisenbrücke über den Gumty bauen; 1820 war es der Nabob von Oude, der sich das erste[67]) Dampf-

[67]) G. A. Prinsep Account of Steam Vessels and of Proceedings connected with Steam Navigation in British India. Calcutta 1830. 4. p. 3.

iff auf dem Ganges, ein Boot von 50 Fuß Länge, 8 Fuß
eite, von 8 Pferde Kraft bauen ließ, daß in einer Stunde 8
gl. Miles zurücklegte. Dieser Nabob ist gefeierter Dichter im
ient. Die britischen Residenten am Hofe in Lucknow sind im
rus nicht zurückgeblieben. Des General Martin Claude
last, den er sich daselbst unter dem Namen Constantia er-
ute, und mit Gärten umgab, hatte 150,000 Pf. Sterling ge-
et. Die Bewohner der Stadt sind wie ihre Gebieter versessen
f Thiergefechte, mit Tiegern und Büffeln, wie mit Hähnen,
f das Halten und Abrichten der Taubenschwärme u. s. w. Th.
msden versichert, daß er fast auf allen Hausdächern selbst die
en Männer sitzen gesehen, mit rothen Tuchlappen um die Köpfe
unden, die ihre Taubenschwärme in Kreise herumschwingen.

. Die Ostspitze des Duab. Allahabad, das Fort; der Prayag. Vegetationscharacter.

An dem großen Prayag des Duab, wo die blauen, kla-
Wasser der Yamuna sich mit den gelblich getrübten der
anga vermischen, liegt Allahabad[68]), unter 25° 27′ N.Br.,
s seinen Ruhm vorzüglich dem vielbesuchten Wallfahrtsorte
dankt, weil es hier (zumal von Mitte Januar bis Mitte Fe-
uar) am verdienstlichsten ist, sich in die entsühnenden Fluthen
der heiligen Geschwisterströme zu stürzen, und in den
fäßen das dort geschöpfte Wasser zum Tempeldienst in die
nste Heimath zu tragen. Der Pilgerzoll, der im Fort gezahlt
rd, das den Zugang zur Landspitze zwischen beiden Flußarmen,
die Badestelle liegt, beherrscht, ist ein Haupteinkommen des
uverneurs der Stadt. Dies Fort auf der erhöhten Landspitze
de Ufer entlang, durch Kaiser Akbar, aus rothen Quadern
chtvoll erbaut, gehört zu den größten Bauwerken, wie wol nur
nige in Europa sich vorfinden; die ältern Werke sind in neue-
Zeit durch britische Construction vervollständigt und von allen
iten gut vertheidigt. Das Fort beherrscht die Schiffahrt bei-
Hauptströme des Landes, welche die Hauptcommunica-
onen von Calcutta bis Delhi und am Chumbul aufwärts

---

[68]) W. Hamilton Descr. Vol. I. p. 299—301; G. Vic. Valentia Voy. Vol. I. p. 206—212; Th. Lumsden Journ. l. c. p. 18—20; W. Tennant Indian Recreations l. c. Vol. II. p. 240—274; Reg. Heber Leben und Nachrichten a. a. O. Th. II. S. 14—21.

bis Bombay darbieten; es dient zum großen Staatsgefängn der indischen Prinzen. Der Commandant und die Staabsof ciere bewohnen gegenwärtig den sehr geräumigen Palast, den A bar für sich längs der Wasserseite aufführte, wo zumal die kü len Souterrainräume merkwürdig sind, die über dem Strom hä gen und für die heiße Jahreszeit dienen. In der Mitte des For steht der Hindutempel, dessen Dach dem Niveau des Bodens glei ist, weil man in sein unterirdisches Heiligthum hinabsteigt, d geviert ist, und auf Säulen ruht. In der Mitte ist der Linga Patalpuri genannt, darin man vordem irrig den Namen des a tiken Pataliputra (s. Asien IV. 1. S. 508) suchte. Allerdin geht dieser heilige Badeort wol in sehr alte Zeiten zurück. D Stadt, mit nur etwa 20,000 Einwohnern ist, wenige Den male[69]) aus späterer Zeit abgerechnet, an sich unbedeutend, wird es nur dadurch, daß hier das große Militairdepot für d obern Ganges-Provinzen seine Garnison und ein Hauptgericht hof seine Sitzungen hat. Sie könnte für Commerz und Schi fahrt ein Centralpunct des Ganges und das große Emporium fü Bundelkhund, Oude, Rohilkund, Agra und des Duab seyn; ab bis jetzt ist sie dies nicht geworden und heißt bei den Eingeborne selbst nur „Fakirabad," d. i. die Bettlerstadt, wegen d Zudrangs der Fakire und Pilger.

Der Ganges[70]) ist aber oberhalb Allahabad noch imm sehr seicht in der trocknen Jahreszeit; seine treibenden Sandbänk über die sich die Fahrzeuge oft mühsam fortstoßen müssen, mache die Schiffahrt sehr langweilig; doch ist seine Breite beim For nach Valentias Versicherung eine englische Mile, die des Ye muna daselbst 4200 Fuß (1400 Yards). Bis hierher sind vo Cawnpur abwärts die Ufer des noch mäßigen Stromes liebli mit Mangowäldern, mit Tamarinden, Banjanen besetzt, in dere Schatten Dörfer und Städte liegen, mit zahllosen Tempeln, Mo scheen und andern Gebäuden nach der Wasserseite zu. Erst tief abwärts, unterhalb Allahabad, Benares und der Einmündun des Goggra, fangen die südlichern Gewächsformen, die Palme an vorherrschend zu werden, die hier noch fehlen oder sehr spa sam sind. Von der Vegetation dieser mittlern Gangeslan

---

[69]) Th. and W. Daniell Oriental Scenery Lond. 1795. Tab. XXI Mausoleum of Sultaun Purveez, Allahabad; dess. Orient. Scener Lond. 1081. Tab. IV. Mausoleum of the Rani of Jehangir at Al lahabad. [70]) G. Vic. Valentia l. c. I. p. 210.

aft am Ende des Duab, auf der Gränze gegen Bahar, hin wir mit dem Gangeslaufe nun weiter ostwärts vorschrei-, giebt uns Fr. Hamilton (Buchanan)[71] folgende lehr-he Uebersicht. Diese große Gangesplaine, in dem mittlern rallel von 25 und 26° N.Br., unter welchem Allahabad liegt, int einen großen Theil ihrer Vegetation aus den benachbarten rgen erhalten zu haben; aber die Gramineen und Cerea-n geben ihr einen marquirteren Character, als die Bäume und sche. Von Gramineen sind es vorzüglich die Bambusa, harum, Andropogon, Apluda und Panicum-Arten, mit ihren wandten Tribus und den Cyperoideen, die hier vorherr-n. Die von den südlichen Vindhyan herabgewanderte, züglich rigide und dornige Vegetation war wol mehr u geeignet sich durch diese Plaine zu verbreiten, als die saftige, chtvolle Gebirgsflora des Himalaya und seiner Vorhöhen, aus pal, Assam und Bengal. Doch haben beide durch diese Ebe-: ihre Colonien ausgeschickt, die sich hier an den Ufern der muna, Ganga und ihrer mannichfaltigen Zuströme begegnen. r seltsame fremde Character der Bengalischen und Dschitta-g-Flora, für den Europäer, nämlich die der India aquosa, ht im Allgemeinen keineswegs bis hierher vor; wenn es schon Regen nicht fehlt und die Sommerhitze an Intensität gegen st nicht eben ab-, sondern durch Trockniß noch zunehmen kann. : gewöhnlichern Culturen der Weitzen, Gerste, Erbsen, Schoo-früchte, Raps, Pataten, Rüben u. s. w. machen noch bei wei-den größern Theil der Ernte aus. Die Bambus- und Pal-nwälder sind hier aus den Plantationen verschwunden, in de-Gärten die Weinrebe, Feige, Aepfel, Pflaumen und andere tbäume, die auch dem südlichen Europa gemeinsam sind, noch herrschen, eben so wie in vielen Gebüschen noch die wilde se als ein Hauptschmuck das Auge auf sich zieht. Doch er-ern hier freilich auch viele andere Gewächse daran, daß dieses dien noch kein Süd-Europa ist, wie unter den Obsthainen, Mangos, Eugenien, Calyptranthes, unter den Ernten die Regenzeit, von Reis, Holcus, Panicum, Paspalum, Dolichos. Rhamnusarten, die Banjane und Pipala mit ihren Laubge-lben sind noch die ächten Repräsentanten indischer Waldbäume,

[71]) Fr. Hamilton Some Notices etc. l. c. Edinburgh Transact. of the Roy. Society Edinb. 1824. Vol. X. P. I. p. 185—186.

und vor ihnen und ihren Verwandten weichen noch alle me
nordischen Formen der Nadelholzwaldungen (Conifera
und Amentaceen zurück, die diesem ebenen Gangesboden gän
lich fremd bleiben.

Erläuterung 2.

Der mittlere Lauf des Ganges durch die Landschaft Benar und Bahar bis Bengal.

1. Der Ganges von Allahabad bis Benares.

Von der Spitze des Duab durchschneidet der nun verein
Hauptstrom des Ganges noch einen Theil der Subah A
lahabad, über die berühmte Stadt Benares hinaus, unterha
welcher mit dem südlichen Einflusse des an sich unbedeutend
Caramnassa die Landschaft Bahar beginnt, die nun d
Ganges an Patna, Monghir, Boglipur, Rajama
hal vorüber, durchrollt, bis er unter dessen letzten Klippen (s. o
S. 357, 830) in das tiefere Bengal eintritt. Der Caran
nassa, d. h. „Zerstörer der guten Werke," weil sein t
bendes Wasser den, der auch nur mit demselben sich bespritzt, ve
unreinigt, und macht, daß auch seine Seele unrein wird, d
seine Missethaten ihm aller Büßungen ungeachtet doch angerec
net[72]) bleiben, ist aus doppelten Gründen der gefürchtete Grän
strom, in der Mitte des heiligen Gangeslaufes, für den devote
Pilger. Er kömmt vom Süden, aus den Vorhöhen der Vin
dhyan-Ketten, die ihn öfter reißend und plötzlich, ja in eine
Nacht bis zu 26 Fuß Höhe anschwellen[73]) machen, und ergie
sich, zwischen Gazipur und Burar, am Südufer zum Ga
ges. Ueber dieses gefürchtete Wasser, durch das sich früher d
Brahmanen und Pilger nur mit Seelenangst hindurchtragen li
ßen, hat der britische Erfinder der Strickbrücken über tosen
Wasser, C. Shakespeare, den ersten sichern Uebergang dies
Art zur Freude der Hindus gebahnt. So wichtig auch diese m
thische Gränze dem abergläubigen Hindu erscheinen mag, d
ganze Landschaft hat hier zwischen Vindhyan-Gebirg i
Süden und Himalaya im Norden, zwischen dem Stron
verein bei Allahabad im West und seiner wiederbeginnende

[72]) Reg. Heber Leben und Nachrichten a. a. O. I. S. 227, 356.
[73]) G. A. Prinsep Account of Steam Vessels etc. l. c. p. 92.

Bifurcation am Eintritt in Bengalen im Ost, auf der Mittelstufe zwischen diesem Tieflande und jenem Duab, doch ... en einen und denselben Character des lieblichen Baharlan... Von Behar, dem Frühling hat man oft diesen Na... der auch in der alten Capitale Bahar[74]), unter 25° 13' N., südlich von Patna gelegen, noch übrig ist, hergeleitet, da ...hrscheinlicher der etwas veränderte heilige Name der anti... Buddhazeit ist, Vihara, von den Buddhatempeln (s. Asien ... S. 507 bis 512) zu jener Zeit, als Süd-Bahar noch Magadha hieß, von der wir schon früher Bericht gaben. Die ...rale Lage, die große Fruchtbarkeit des Bodens, das lieb... temperirte Clima, das durch beide Gebirgsketten zur Seite ...e angenehme Wechsel, mehr Vorzüge vor den westlichen, ...n Ebenen gewinnt, der Durchzug des Hauptstroms und ...ewässerung so vieler wasserreicher Zuflüsse, die von beiden ...n einmünden und unter sich so reiche Verzweigungen und ...munications darbieten, alles dies hat diesem Lande, von je... seit den Zeiten der Prasier zu Alexanders Zeit bis heute, sehr ... Vorzüge vor seinen Nachbarländern gesichert, eine starke ...lation gegeben und eine Zahl, ja fast zusammenhängende ... großer Städte, wie sie nur in wenigen Ländern in so dich... gedrängtheit beisammen auftreten. Als B. Heber bei Mir...r[75]) (s. ob. S. 830), von Benares nach Allahabad, vor... schiffte, bemerkte er, wie reich hier das Land an Städten ... In einem Raume von nur einigen zwanzig Miles längs ... Strome, sey er an 6 Städten vorübergekommen, von denen ... weniger bevölkert sey als Chester (17,000 Einwohner), zwei, ...a und Mirzapur, hätten mehr als Birmingham (über ...00), und eine, Benares, sey bevölkerter als irgend eine ...t in Europa, London und Paris ausgenommen. Daneben ...hlige Dörfer, und zwischen und um alle diese die Zahl der ...gen von Ghats (Treppenfluchten zum Strom), Bungalows, ...peln u. s. w. immer im Zunehmen. Das Land ist in stei...em Wohlstande.

Der Schiffer, der von Allahabad, abwärts, weiter fährt, be...t kaum die gewachsene Größe des Ganges; seine Ufer werden ... höher, die Windungen häufiger. Es folgt bald unterhalb

[74]) W. Hamilton Descr. I. p. 263. [75]) Reg. Heber Leben und Nachrichten a. a. O. Th. II. S. 6.

eine seltsame Windung [76]) des Stromes gegen N.W., als wü
er rückwärts fließen; eine Windung, die durch eine hohe
bank von Konkar Kalkstein, welche dem Strom Widerstand
stete, gebildet wird. Nur bei hohem Wasserstand riß diese d
obern Schichten dieser Bank sammt einem Dorfe weg, das
ihr erbaut war. Die Schiffahrt wird hierdurch etwas gefäh
und aufgehalten, ehe Mirzapur [77]) erreicht wird. Diese
gere Stadt hat den außerordentlichsten Aufschwung durch die g
Industrie ihrer Bewohner genommen; es ist der Hauptba
wollen- und Indigo-Markt am Strom, da hier erte
Cultur beider Producte Statt findet. Der Ort hat viel Euro
sche Häuser und Bewohner. Unterhalb liegt das Fort von Ch
nar [78]), auf der ersten, obwol sehr niedrigen, nur etwa
Fuß hohen Hügelkette, die am rechten Ufer sich zeigt, un
schönste Umsicht gewährt, ein Vorsprung der nördlichsten Vindhy
züge zum Strome; mit Magazinen, Bungalows und Pflan
gen bedeckt. Auf dem Fort manövrirt von diesem Höhenp
der Telegraph, der auf der großen Linie steht, die von
bis Fort William bei Calcutta eingerichtet ist.

2. Benares (Varganaschi) oder Kasi, die Brahmanenstadt.

Benares [79]), Varanaschi im Sanskr., von den
Flüßchen Vara und Naschi, die sich hier unter 25° 30′ N.
zum Ganges münden, ist die große, berühmte Brahmanenst
die Kasi, d. i. die Glänzende, in dem Ramajana heißt
Asien IV. 1. S. 506). Sie ist im weiten Bogen erbaut, d
Sehne der Ganges bildet, von großem Umfang, der uralte
der Brahmanenschulen, die heiligste Stadt der Hindus, die fr
über 5000 Studenten zählte, darin 8000 Häuser auch heute
nur Priester-Eigenthum seyn sollen. Ungeachtet Kaiser Aurengz
hier in der Mitte der Stadt, am heiligen Ganga durch st
Aufbau einer hohen Moschee auf niedergerissenen Hindutemp
den Triumph des Koran über das Gesetz Manu's zu feiern

[76]) G. Vic. Valentia Voy. l. c. I. p. 212. [77]) W. Hami
Descr. I. p. 311. Th. Lumsden Journ. p. 20. [78]) W. T
nant Indian Recreations l. c. Vol. II. p. 177. [79]) W. Hamil
Descr. I. p. 305—309; G. Vic. Valentia Voy. I. p. 95—1
ebend. Appendix I. p. 461 etc.; Reg. Hebers Leben und Na
a. a. O. Th. I. S. 368—404.

alte Heiligthum der Brahmadiener zu entweihen versuchte, blieb der niedere Mahadeotempel mit seinem Dreizack, der tief er dem glänzenden Halbmonde der Moschee zurückbleibt, mit zahllosen geweihten Stellen seiner Umgebungen, doch der heilige Wallfahrtsort für die indische Welt, der früher, nach einem rchschnitt berechnet, täglich von zehntausend, und jährlich zul an den hohen Festen von Hunderttausenden bewallfahrtet rden seyn soll. Die 8000 Priesterhäuser sind von Brahmanenmilien bewohnt, die fast nur von den täglichen Opfern und Almsen der Pilger leben. Gegenwärtig gehören für jeden Pilger Tage dazu, um alle Ceremonien, wie an der Kaba zu Mekka, im Tempel des Mahadeo vorschriftmäßig zu vollenden, um kommne Reinheit von Sünden zu erlangen. Die vornehm Hindus der verschiedensten Reiche und Provinzen unterhal hier ihre eigenen Pagoden, und zahlen die größten Spenden Almosen an die Heiligenschreine, die Priester und Armen. le Rajas, noch regierende, oft nur appanagirte und verarmte, er denen auch der Raja von Benares selbst, aus dem Timun-Hause, haben hier Klöster für Brahmanen und Fakirs angt, unterhalten auch Gesandte, Vakils, die an ihrer Statt die geschriebenen Sühngebräuche und Opfer erfüllen, um selbst selig werden. Daher sind die Gangesufer in Benares überall mit achttreppen, sogenannten Ghauts[80]), aus Marmorquadern ehen, um bequem zum Strombad hinabzusteigen, mit Gärten Alleen bepflanzt, für Pilger und Brahmanen zur Haltung Gebete, zu Almosenvertheilung, zu Opfern und Abwaschun. Kein Ufer ist wie dieses, so mit unzähligen Prachtwerken Ehre der Götter bebaut, voll Tempel, Pagoden, Hallen, Badße, Pavillons u. s. w. Alle Ländereien, je näher an der Ganga igen Wassern, desto kostbarer, oft von ungeheuern Preisen, weil Prinzen und Reichen oft vor ihrem herannahenden Tode sich h sputen, um durch einen Prachtbau hier eine Stelle im Himl zu erringen. So ist das Stromufer selbst der bebauteste, ohnteste, besuchteste Theil des ganzen Landes geworden, und n System zur Cultur eines Wassergebietes und zur Civilisirung ner Anwohner könnte erfunden werden, das erfolgreicher wäre, Macht an seinen lebendigen Wassern zu concentriren, als die-

[80]) Th. and W. Daniells Oriental Scenery London 1795 Fol. Tab. XVI. Gaut in Benares.

ses, ohne die Anwohner selbst zur Flußschiffahrt und zum Wa
serleben zu führen, wie hierzu China das Gegenstück darbiet
Die Zahl der Tempel ist hier sehr groß; die der gelehrten Pr
stercollegien und Schulen, in denen das Brahmanen-Gesetz i
Sanskrit gelehrt und commentirt wird, wichtig für die Bewa
rung der einheimischen Kenntnisse und Literatur. Eben dar
aber, weil die Berührung der Europäer in der Idee der Hind
diese Schätze entweihen würde, sind sie noch viel zu wenig b
kannt. Die Künste und Wissenschaften Indiens haben hier n
ihren Hauptsitz; Gewerbe mancherlei Art, zumal Gold- und S
berarbeit, feine Weberei, und solche von kostbaren Gold- u
Silberstoffen, die weit verschickt werden, dann der Handel, de
die Messen und das Pilgerwesen in allen Weltgegenden so gü
stig waren, sind hier blühend. Die Stadt ist außer den einh
mischen Großen auch der Sitz vieler fremden Fürsten und R
chen mit ihrer zahlreichen Dienerschaft, die auf geweihtem Bod
dem Ende ihres Lebens entgegensehen, wie die Juden in Jeru
lem. Aber noch größer ist die Zahl der Glücksritter, Abenteur
Büßer, der Jogis, der Lahmen, Blinden, Aussätzigen, Krüpp
der frechsten und unverschämtesten Bettler aller Art von de
Brahmanen an bis zu den niedrigsten Casten, welche die Str
ßen und geweihten Orte förmlich belagern und ihrer Zwecke b
den großen Almosenspenden so vieler reicher Sünder und Devot
gewiß sind.

Uebrigens ist Benares, als Stadt, in seinen Gassen so e
und winklich gebaut, daß Europäer die nur in Sicri, einer d
Vorstädte, wohnen, mit ihren Equipagen in derselben keinen Ei
gang finden können, kaum daß der Reiter sich durch das Gedrän
des Volks, der Bettler, Kranken und Pilger, die vor unzählig
Fakirshäusern, mit fratzenhaften Idolen und Klingklang schlecht
Musik, haufenweis stehen, hindurch winden kann, während A
fenschaaren, die man als heilige Thiere gewähren läßt, die D
cher bespringen, und heilige Stiere, denen kein Leids in ihr
Freiheit geschieht, überall die an sich schon engen Gassen dur
ihren langsamen feierlichen Schritt noch mehr beengen. Vo
den dabei vorfallenden Scenen haben Valentia und B. He
ber anschauliche Darstellungen gegeben. In diesen engen Ga
sen, um kühl und schattig zu seyn, erheben sich die Häuser bis z
5 und 6 Stock Höhe mit den seltsamsten Architecturen, Vor
sprüngen, vielen zierlich in Holz geschnitzten Gallerien, welche all

ockwerke umlaufen, oben mit Terrassen, unten aus großen
adern massiv und schön aufgebaut und reich bemalt, überall
die 12,000 hohen, massiven Häuser stehen, wohlhabend, aber
den Quartieren mit den 16,000 Häusern, die nur aus Erde
Palm- und Rohrdächern aufgerichtet sind, von ärmlichem
sehn. Die Bevölkerung von Benares ist wol eben we-
dieser schwierigen Zugänglichkeit, und des Mangels an Zäh-
gen, stets überschätzt worden. Früher gab man sie zu 632,000
wohner an; G. Valentias Specialverzeichniß derselben,
h Mr. Deanes[81]) Eingabe, setzte im Jahre 1801 die per-
nente Volkszahl auf 582,000 an, in etwa 30,000 Häusern.
ch einem neuern Census vom Jahre 1830[82]), also 30 Jahre
ter soll sie keine 200,000 betragen. Jene große Zahl, die man
terhin noch auf 800,000 gesteigert hatte, war nur ein falscher
cul nach der Häuserzahl. Diese war richtig gezählt; aber die
völkerung derselben war nur geschätzt. Für ein gewöhnliches
lzhaus (Kucha) nahm man 60, für ein sechsstöckiges Stein-
us (Pukka) 150 Bewohner an. Nach dem letzten Census
ab sich aber, daß man im Durchschnitt für jedes Haus, inner
außer der eigentlichen Stadt, nur zu 6 Bewohnern rechnen
ne. Doch hat auch diese Berechnung ihre Schwierigkeiten,
hier die Art des Häuserbaues und der Quartiere, denen sie
ehören, viel eigenthümliches hat, und auf sehr verschiedene
ise bewohnt wird. An eine wirkliche Zählung der Casten
Geschlechter ist hier wegen religiöser und politischer Vorur-
le noch nicht zu denken, und das britische Gouvernement selbst
mied den Versuch dazu, um jedem Aerger, Aufruhr, den die-
unfehlbar erregt haben würde, zu entgehen. Die männliche
weibliche Population zeigt sich jedoch der Zahl nach ziemlich
ch; die gewöhnlich geringere Töchterzahl soll nur von der
heu der Familien herkommen, sie anzugeben. Ueberhaupt aber
in der Stadt das Verhältniß der Kinder weit geringer als in
umgebenden Dörfern, dagegen das Verhältniß der Eingemie-
ten zu den Hauseigenthümern sehr groß, und stets eine große
hl von Fremden und Pilgern aller Art in der Stadt, welche
Tempel und Ghauts förmlich belagern. Bei einem Versuche

[81]) G. Vic. Valentia Voy. Vol. I. App. I. p. 407—411; Account of the Population of the City of Benares in the Year 1801.

[82]) Census in Benares 1830. in Asiat. Journ. 1830. Vol. III. p. 89.

den über die Fähren und durch eine der Hauptstraßen drei Ta
vor einer Sonnenfinsterniß in die Stadt dringenden Zulauf d
Volks zu zählen, ergab sich die Summe von 50,000. Seit 18
hat die Zahl der Häuser um 1½ Procent zugenommen, aber vi
davon sind in Verfall. Die Zahl der Moscheen ist gerade e
Drittheil von der der Hindutempel, doch sollen gar manche,
dieser Angabe, wegen ihrer versteckten und isolirten Lage übersch
seyn. Diese Zählung wurde durch den Beistand von 17 Mi
las durch das britische Gouvernement veranlaßt. Die wohlbese
ten Bazare von Benares, mehrere merkwürdige Tempel u
Moscheen, das Observatorium (s. ob. S. 1132), das Hinducol
gium und begonnene christliche Schulen, gehören zu den Seher
würdigkeiten der Stadt, aber in das innere Leben des dortige
schlauen, zurückhaltenden, den Europäern nicht trauenden Bra
manenwesens, in ihre Tempel, Schulen, Bibliotheken, Literatur
ist noch kein Europäer eingedrungen. Durch J. Prinseps B
obachtungen[83]) haben wir neuerlich erst erfahren, daß Bena
res 231 Fuß Par. über dem Meere liegt, oder vielmehr üb
Chowringhi bei Calcutta; daß die Brunnen daselbst, bei ein
Tiefe von 36 Fuß, eine mittlere Temperatur von 21½° Reau
(79° 91′ Fahrh.) haben, die mittlere Lufttemperatur im Frei
20° Reaum. (77° Fahrh.) beträgt, in den Straßen von Benar
aber 21¼° Reaum. (79° 22′ Fahrh.); daß die extreme Hitze i
Mai bis zu 35° 11′ Reaum. steigt (111° 15′ Fahrh.), im Ja
nuar bis zu 5° 78′ Reaum. (45° Fahrh.) fällt; also sehr gro
Differenzen Statt finden. Es fielen 40 Zoll und 5 Linien Pa
Regen in Benares, nach dreijährigen Beobachtungen, wo w
weniger atmosphärischer Niederschlag Statt findet als in Calcut
(vergl. Asien IV. 1. S. 794). Das Gangesbette bei Bena
res, in der trockensten Jahreszeit, 25. April 1829, hatte daselb
nach Prinsep des Geometers Sundirungen[84]), eine Brei
von 3000 Fuß, wovon aber nur 1400, also nicht einmal d
Hälfte, wasserbedeckt waren; die Sundirungen gaben seinem Wa
ser eine mittlere Tiefe von 34 bis 35 Fuß Engl. Die Area se
nes Durchschnittes eine Fläche von 48650 Quadrat-Fuß; die Ge
schwindigkeit des Flusses an der Oberfläche in 1 Stunde 291

[83]) J. Prinsep Meteorolog. Journal of Benares in Asiat. Researc
T. XV. App. III. p. VII. [84]) G. A. Prinsep Account of Stea
Vessels and of Proceedings of Steam Navigation. Calcutta 183
4. p. 91.

Fu im untern Strom unter der Oberfläche nur 1410 Fuß. Jede
Sinde wälzt also hier der Ganges ein Volumen von 19,000
Ci kfuß Wasser zur Tiefe, aber als mittlere Entladung für
da ganze Jahr bei hohem Wasserstande 250,000.

3. Der Gangeslauf von Benares durch Bahar, und
se Durchbruch durch die Vorketten des Vindhyan,
bis zum Eintritt bei Rajamahal in Bengal.

Von Benares schifft das Gangesboot, bei seichtem Wasser,
m mit der Geschwindigkeit von 3 Engl. Miles in jeder Stunde,
a ärts, durch ein reichcultivirtes Land an Ghazipur, Bu-
c mit einem verfallenen Fort, wo B. Heber[85]) die vortreff-
i en Fortschritte christlichen Unterrichts vorfand, am Einfluß
e wasserreichen Goggra links, und des bei Rotas durchbre-
h den (s. ob. S. 385, 830) Sone[86]) rechts vorüber, der, wie der
J una, mit ganz klaren, schönen Wassern, über seine schönen
e l von Achaten, Onyxen, Carneolen, wie im Ken (s. ob.
S 850), in die trüben des Ganges einfließt. Weiter abwärts
i er an der modernen Capitale von Bahar an Patna (Pad-
a ati)[87]) vorüber, 25° 37′ N.Br., das auf dem Boden des
l en Pataliputra erbaut ist (s. Asien IV. 1. S. 508—511).
heutige Bedeutung der Stadt geht aus ihrer Population
or, die im Jahre 1811 von Dr. Fr. Hamilton (Buchanan)
312,000 Seelen in 52,000 Häusern berechnet wurde, davon
$\frac{1}{5}$ Mohammedaner und $\frac{2}{3}$ Hindu. Der Strom, zwischen ho-
Ufern, erreicht in der Regenzeit hier eine Breite von zwei
nden, in der trocknen Jahreszeit liegt er voll Sandbänke. Die
dt ist in großer Länge am Stromufer hingebaut, und bedeu-
e andere Städte, wie Dinajepur, Hadschipur, Ban-
ur, gleichsam die Vorstadt mit dem Sitz der britischen Beam-
und den bedeutendsten Fabrikanstalten, stoßen auf allen Sei-
daran. Hier ist das ganze Stromufer entlang vorzüglich mit
opäerhäusern besetzt.

[85]) Reg. Heber Leben und Nachrichten a. a. O. I. S. 351—355.
[86]) John Adam On the Geology of the Banks of the Ganges from Calcutta to Cawnpore in Transact. of the Geolog. Soc. 1821. Vol. V. p. 352. G. Vic. Valentia Voy I. p. 92.
[87]) W. Hamilton Descr. T. I. p. 260; W. Tennant Ind. Recreat. Vol. II. p. 169—175; G. Vic. Valentia Voy. Vol. I. p. 90, 216—224; Th. Lumsden Journ. l. c. p. 29.

Die Cultur des Opium, des Indigo, der Baumwolle, der Schiffbau, viele Webereien, Wachslichterbereitung, Reisbau, Handel, Schiffswerfte, Schiffer beschäftigen die zahlreiche, gewerbfleißige Volksmenge. Die Cultur der umherliegenden Ländereien ist bei der niedern Lage, gegen den Gangesspiegel, den sie nur an 30 Fuß überragen, durch reichliche Irrigationen und Reservoirs außerordentlich begünstigt und im Flor. Was in der untern Niederung Bengalens durch die natürliche sich selbst verbreitende Ueberschwemmung an Befruchtung geschieht, muß hier, in der höher gelegenen Mittelstufe von Bahar durch die sorgfältigste Industrie erzielt werden. Der Zustand der Agricultur und des Landvolks ist daher hier ein ganz anderer. Die größte Arbeitsamkeit ist hier nothwendig, die reichen Ernten zu gewinnen. Gegen Ende der Regenzeit wird das Land gepflegt, mit kleinen Wasserrinnen und laufenden Bambusröhren durchzogen, wie ein Schachbrett in Felder getheilt, gedämmt, bewässert, bebaut, zu einem wahren Gartenlande und Blumenparterre durch die verschiedenartigsten Culturen umgewandelt. Die volle Arbeit wird dafür durch dreifach stärkere Ernten als in dem sich selbst überlassenen tiefen Lehmboden Bengalens belohnt. Die Zahl der segelnden größeren Schiffe ist hier, den Strom auf und ab, schon bedeutend; bei gutem Ostwinde sieht man wol Flotten von 300 Segeln, jedes zu 30 Tonnen Last, stromauf schiffen. Der widrige Gebrauch der Hindus, die Asche der Todten, oder die Leichen selbst, in den Strom zu werfen, um ihnen im heiligen Ganga noch Seligkeit zu bereiten, wird in der Nähe so großer Städte und Population sehr verderblich. Die vielen Anpflanzungen von Palmbäumen tragen vieles zur größern Annehmlichkeit der sonst einförmigen Stromufer bei.

Unterhalb Patna setzt der Ganges, dessen Strombette in frühern Zeiten, wie der Yamuna einen etwas südlichern Lauf, dichter an Vindhyans Vorbergen hin, haben mochte [88]), als gegenwärtig, durch eine ganz gleiche reichbebaute Landschaft direct gegen den Osten fort, und zieht etwas nördlich der Stadt Bahar (25° 13′ N.Br.), ehedem eine Landescapitale vorüber, über Monghir, Carrackpur, Boglipur, Rajamahal zu ...

[88]) Dr. Adam Geological Notices etc. in Mem. of the Werner. Nat. Hist. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 38. On the Site of ancient Palibothra.

spülen, mit denen das gebirgige Süduser der Berggruppe beginnt, welche das nördlichste Vorgebirge der Vindhyan aus Bundelkhund gegen den Ganges bildet, und die Rajamahalberge heißen, die man nach ihrer eigenthümlichen Bevölkerung auch die Puharriberge genannt hat.

Monghir[89]) ist durch seine feste Lage und seine heißen Quellen, Sitakund, die sehr stark von Mohammedanern wie von Hindus bewallfahrtet werden, berühmt. Die Lage am windenden Ganges, der hier zur Regenzeit einen großen Landsee bildet, den die Carrackpurberge vom Süden her begränzen, ist ungemein pittoresk. Hier ist stets das Asyl der Raubchefs und Sultane gewesen, die sich zur Behauptung von Bengalen, gegen die Delhimacht hier zuerst zu verschanzen pflegten, weil diese Feste den Flußweg wie die Landpfade aus Bahar nach Bengal beherrscht. Von hier wurde Shah Suja aus seinen Verschanzungen durch seinen Bruder, Aurengzeb, als Flüchtling nach Arracan verjagt (s. Asien IV. 1. S. 315); hier wurde Cossim Ali Khan, der letzte Usurpator von Bengalen von den Briten, im Jahre 1763, nach neuntägiger Belagerung besiegt, und Monghir blieb seitdem ein Hauptwaffenplatz der Briten auf der Gränze Bengalens, bis sie diesen, mit der Besitznahme der obern Provinzen, nach Allahabad verlegten. Das Felsenvorgebirge, auf dem Monghir erbaut ist, das den Ganges sich krümmen macht, beherrscht den heiligen Badeort, der mit den heißen Sita-Quellen einen ungeheuern Zulauf des Pilgervolkes in den Festzeiten erzeugt; um des Pilgerzolles willen ist unstreitig zuerst die Feste angelegt, um welche die Stadt entstand, in der noch interessante alte Palastruinen, Tempel, Gebäude, Gärten, Pflanzungen sich befinden. Diese Ruinen dienen als Steinbrüche zu den neuen Gebäuden der ungemein zerstreut erbauten Stadt.

Dr. J. Adam[90]) bemerkt, daß die Klippe von Monghir in dem weichen Gangesboden, von Cawnpur abwärts, wieder das erste fest anstehende Gestein ist, welches der bis dahin so einförmigen Landschaft einen neuen Reiz verleihe. Es ist glimmerreicher Sandstein, der mit seinen Trümmern die Gan-

---

[89]) G. Vic. Valentia Voy. I. p. 86—90; Th. Lumsden Journ. p. 30.
[90]) Dr. J. Adam On the Geology of the Banks of the Ganges from Calcutta to Cawnpore, in Transact. of the Geolog. Soc. 1821. Vol. V. p. 351.

gesebene bedeckt hat, der als Baustein für Mirzapur wichtig ist. Nur die einzige, niedrigere Klippe, auf welcher das Fort Chunar etwas oberhalb Benares erbaut ward, ist hievon auszunehmen; sie besteht aber aus derselben Gesteinsart und ist nur ein mehr westwärts vorgeschobenes isolirtes Glied desselben Kettensystems von Bundelkhund, dessen Ostende (s. ob. S. 830) bis Rajamahal reicht, und in dieser ganzen Strecke den Ganges zu seiner mehr nordwärts gebeugten Curve zwingt, ehe er in Bengal sich wieder dem Süden zuwenden kann. Die Felsbänke im Süden der heißen Quelle bestehen aus Quarzfels und grobem Sandstein, von W. nach O. streichend, gegen N. sanft geneigt; ganz gleichartige ziehen, wie hier am Südufer, so auch gegenüber am Norduser durch die Ebene fort. Der Ganges bespült einige gleichartige Klippen, die ihn hier durchziehen. Die heiße Quelle [91]), der Sita geweiht, in der Ebene liegend, soll vor der Regenzeit fast ganz auftrocknen. Wenn sie schwach sprudelt, zeigt sie nur die Temperatur der übrigen Wasser. Aber bei vollem Erguß, wo ihr Wasser voll Gasentwicklung, aber ganz geschmacklos und klar ist, fand Dr. Adam die Temperatur zu 48° Reaum. (140° Fahrenh.). Die Brahmanen schreiben ihr große Heilkräfte zu, ziehen bedeutende Einkünfte von den Badenden und vom Verkauf des Wassers, das auch zum Trinken als sehr heilsam gerühmt wird. Der Boden umher ist ein fester Lehm, der sehr reichliche Ernten giebt. Dieser fruchtbare Boden hält bis Boglipur (Bhaugulpur) an, eine ziemlich bedeutende muselmännische Stadt am Strom, wo der Ueberrest des Commandos von etwa 300 Mann der einheimischen Truppen aus den Nachbarbergen, den Puharri, des tüchtigen Volksschlages, postirt ist, der sich von seinen Hindunachbarn völlig unterscheidet. Des Oberrichters Mr. Cleveland Denkmal, welcher der Wohlthäter und Retter der Puharri war, aber schon zu frühzeitig für die Vollendung seines merkwürdigen Civilisationsversuches derselben, erst 29 Jahr alt, im Jahre 1784 starb, steht bei Boglipur, als eines der ehrwürdigsten Denkmale in ganz Hindostan; nicht durch seine äußere Form, sondern durch den Inhalt, das ihm aus eignem Antrieb der Zemindari der Ebenen wie der Berghäuptlinge selbst sein Daseyn gab, um das Andenken ihres väterlichen Wohlthäters zu ehren. In der Nähe be-

[91]) Dr. J. Adam l. c. p. 349.

merkte G. Valentia [92]) ein paar sehr seltsame, hohe, runde, ornamentirte Thürme, deren Erbauer völlig unbekannt sind. Er vergleicht sie mit antiken, runden Thürmen dieser Art, die auch in Irland gefunden werden. Nahe ostwärts von Bhoglipur, bei dem Dorfe Colgong, ragen 3 kleine sehr pittoreske Felsinseln aus dem Ganges hervor, die ein Viertheil seiner Breite einnehmen, und bis zu 100 bis 150 Fuß hoch mit übereinander wild aufgethürmten Felsblöcken bedeckt sind. Auf einer steht ein kleines Mausoleum und ein in Fels gehauener Göttersitz mit Sculpturen; alle haben Buschwerk und einige schlanke Baumgruppen, die Adlernester in ihrer Krone tragen. Sie sind malerisch, aber nebst einigen verborgenen Klippen gefahrvoll für den Schiffer. Bei näherer Untersuchung fand Dr. J. Adam, daß es Urgebirgsblöcke [93]) sind, Granit, Gneuß, Glimmerschiefer, am Fuß Conglomerate. Diese Erscheinung würde noch seltsamer seyn, wenn nicht, sowol an ein paar Stellen aufwärts, zwischen Bhoglipur und Monghir, wo dieselben Gebirgsarten in entblößten Klippen sich hie und da zeigen, als auch insbesondere abwärts, gegen Rajamahal hin, ganze Felsvorsprünge, wie bei Sicligully, Pointy und Vidasrong, aus analogen Urgebirgsmassen beständen. Offenbar die Granitbasis der Sandsteinplateaus Bundelkhunds (s. oben S. 849), welche hier am tiefen Gangeseinschnitt von ihrer Sandsteindecke befreit ward. Wirklich ist der dunkle, zerbröckelte Granitfels bei Pointy und Sicligully in seinem obern Drittheil noch mit Sandschichten bedeckt. Bei Rajamahal scheint nur Sandstein die letzte Klippe auf der Gränze der Mittelstufe zum Niederlande Bengalens zu bilden, mit welcher der pittoreske landschaftliche Character dieser letzten Hügelbildung gegen den Deltaboden sein Ende erreicht. Durch das Felsenbette dieser Hügellandschaft, wo mehrere Kegelinseln in der Mitte des Gangesstromes aufstarren, nimmt dieser, bei seinem dort sehr verengerten Bette, einen desto raschern, reißender schwingenden Lauf, weil auch sein Gefälle zur Niederung hier nicht unbedeutend seyn mag. So gering auch diese Erhebung in einer vollkommnen Ebene, ist sie nicht unbedeutend, selbst für die Abkühlung der Luftschichten. Vom ersten November an pflegt man in diesem Bergrevier im

[92]) G. Vic. Valentia Voy. I. p. 85. [93]) Dr. J. Adam l. c. p. 347—348.

Kamin Feuer zu halten, um der Kühlung zu entgehen. [Di]e Heerden sahe hier ein aufmerksamer Beobachter [94]) sich in [der] Mitte Novembers in der Morgenfrische dicht zusammendrä[n]gen, um der unangenehmen Abkühlung zu entgehen. Die Lu[ft]temperatur war am Morgen nur 9° 78′ Reaum. (54° Fahrenh[.]), die des Gangeswassers war 18° 22′ Reaum. (73° Fahrenh.), u[nd] beim Eintauchen der Hand glaubte man in ein heißes Bad [zu] kommen. Unterhalb Colgong beginnt die eigentliche Kette d[er] Rajamahal-Berge im engern Sinn, die von S.W. geg[en] N.O. streichen, und in ihren nördlichen Verzweigungen gegen d[en] Gangesstrom sehr malerische Thäler bilden. In einem derselbe[n] am Gangesufer steht ein im Englischen Styl gebautes Haus, ei[ne] Indigofabrik; dann folgt ein Hindutempel mit Felssculpture[n]. Der Ganges spaltet sich in 2 Arme, und mehrere spitze Berg[e] erheben sich über ihn. In den feuchten Thälern hausen hi[er] häufige Eber, welche die Saaten zerstören, in dem Strome fa[n]gen Alligatoren an sich zu zeigen, die oft in bedeutender An[z]ahl so starr und unthätig neben einander liegen, daß Nieman[d] sie fürchtet, selbst Ochsenheerden nicht, die hier öfter den Gange[s] durchschwimmen müssen. Bei Pointy, einer der dortigen größ[ten] Ortschaften, soll der Fels, wie weiter abwärts bei Sicli[g]ully und Rajamahal, sehr schwarz, porös, lavaartig, un[d] doch sehr schwer seyn; bei Sicligully soll aber auch dunkelblaue[r] basaltischer Fels vorkommen, der sehr brüchig ist und leicht zer[-]fällt. Die reizende, malerische Landschaft dieses Gangesdurchbru[-]ches, mit reichen Gerste- und Weitzenfeldern, mit den Waldun[-]gen, erinnerte an Englische Gegenden, aber die Singvögel fehl[-]ten; Fakire und Bettler treten überall als Landplage hervor; be[-]sonders der Duft und Wohlgeruch der blühenden Büsche und Gewächse und die Kronen hervorragender Gruppen von Palmen (Borassus flabellif., Phoenix), Bombax ceiba und Butea frondosa mit ihren blätterlosen Scharlachblüthen, und die schönen Mango-pflanzungen nebst den Tamarinden, erinnerten jedoch an Indien. Sicligully, Sicrigully oder Sancrigully (d. h. der Engpaß) [95]) war durch eine Mauerverschanzung, von der aber jetzt keine Spur mehr übrig ist, die alte, vertheidigte Gränze

---

[94]) Memoranda of a Voyage on the Ganges 1824 in Asiat. Journ. Vol. XVII. p. 460—456; G. Vic. Valentia Voy. I. p. 79—85.

[95]) W. Hamilton Descr. I. p. 201.

ischen Bahar und Bengal; es ist aber gegenwärtig nur ein
aß und Dorf, das einst vom Gouvernement durch Mr. Cle-
land in dieser schönen Wildniß, wo ein bewunderter Wasser-
l, zur Ansiedelung für Seapoy-Invaliden angelegt ward, unter
r Bedingung, die ihnen zugetheilten Ländereien auch zu bebauen,
sich die erste Garnison des einheimischen Puharri-Corps,
i. der Bergtruppen, bildete. Hier ist auch in neuern Zeiten
r die britischen Landtruppen eine Via militaris [96]) durch diese
erggruppen aus Bengalen nach Allahabad gebahnt worden; es
der Paß von Terria oder Telliagully, der durch dieses
ieligully führt. Wo sie in die Thaltiefen eintritt, ist sie auf
Mauerbogen zum Schutz gegen die Gangesüberschwemmungen
rtgeführt, mit Alleen bepflanzt, ein grandioses Bauwerk, durch
erbrecher zu Stande gebracht, manchen Römerarchitecturen an
röße gleichzustellen. Die Wegbahnungen sind sowol in diesen
rgigen, wie in den niedern Landschaften wegen der jährlich wie-
rkehrenden Zerstörungen der Monsunregen doppeltes Bedürfniß.

Rajamahal [97]), am S.W.-Ufer des Ganges, an dessen
tzter Stromverengung gelegen, einst eine blühende Stadt, liegt
tzt in Ruinen, unter 25° 2′ N.Br., auf der Gränze von Ben-
al und Bahar, wo es durch seine Position diesen Telliagully
nd jede andere Passage aus dem Delta zum Oberlande be-
errscht. Daher hier in früheren Zeiten ein Raja-Sitz, wie noch
i Akbars Zeit, der aber seit Anfang des XVII. Jahrhunderts
bwärts nach Dacca und von da nach Murshadabad ver-
gt ward. Von dem Schloß (Mahal) des Raja ist wenig
brig, da ein Erdbeben im J. 1638, das einen großen Theil der
Stadt mit in die Fluth hinabriß, zugleich mit einer Feuersbrunst
u seiner Zerstörung beitrug. Doch sind noch manche großartige
Reste alter mit Ornamenten überladener Bauwerke übrig. W.
Tennant [98]) behauptet, der Palast habe einst den Umfang von
Windsor gehabt und sey ungemein prachtvoll gewesen. Seine
Grundmauern bis 20 Fuß tief unter der Erde, und die Dicke
er noch stehenden Mauern von 7 bis 14 Fuß bezeuge auch jetzt
noch seine Bedeutung. Der Grund, auf dem das Gebäude stehe,
ey granitisch. Aber es sey eine Vorliebe der Hinduarchitecten,

---

[96]) W. Tennant Indian Recreations. Edinb. 1803. Vol. II. p. 70.
[97]) W. Hamilton Descr. I. p. 200; G. Vic. Valentia Voy. I. p. 79; Memoranda of a Voy. l. c. XVII. p. 372; Th. Lumsden Journ. p. 31. [98]) W. Tennant Indian Recreations Vol. II. p. 127.

ihre Häuser zu dicht am Gangesstrom aufzuführen, der sie dan nur zu oft unterminire und frühzeitig in Verfall bringe. S auch hier. Die benachbarten Felshöhen sind mit unzähligen bis 8 Fuß hohen Kegelspitzen besetzt, die das Ansehn von Tu muli haben, bei näherer Betrachtung aber die Wohnungen de weißen Ameisen, Termitenhaufen, sind, die recht eigentlich vo hier an abwärts bis zum Hugly ihre Lager ausbreiten.

Der Ganges hat in dieser Passage, aus der Mittel stufe zur Niederung Bengalens, sehr viele Hemmungen z überwinden, deren Klippen selbst bei hohem Wasser nicht überal ganz überdeckt werden; der Felsvorsprünge, Stromwindungen Stromschnellen sind so viele, daß während 8 Tage Schiffahr hier selbst manche Gefahr zu bestehen ist. Das Cap Sicli gully in der ungünstigsten Jahreszeit [99]) auf dem Ganges zu umschiffen, sagt man, sey in seiner Art eben so schwer, als da Cap der Guten Hoffnung zu doubliren. Unterhalb dieser letzte Stromschnellen tritt der Ganges, nachdem er lange von den Südrande Hochasiens gleichsam angezogen worden, aus seinem ungeheuern Längenthale von N.W. nach N.O. plötzlich mit ei ner Wendung nach Süd hinaus in die Fläche, in der von nun an sein Gefälle [100]) ganz unbedeutend wird. Hier ist die Gränze von Bahar, hier beginnt Bengal; nur bis zu diesem Stu fenlande von Bahar steigen die Ueberschwemmungen des untern Stromlaufes; von hier an beginnt das große Delta des Ganges. Bis Rajamahal hat er einen festen Lauf, von hier an beginnt die jährliche Wanderschaft des arbeitenden Stromes, welche aus dem weiten, trocken gelegten Seeboden der Stufenländer von Delhi, Duab, Benares, Bahar verschwunden ist.

Diese Stufenländer haben nur flachhügliche, weite Ebenen mit aufgeschwemmtem Boden, meistens Sand, der sich schnell er hitzt, aber den großen Vorzug hat, daß überall unter ihm in ge ringer Tiefe, wahrscheinlich wegen seiner Thonunterlage, auch im heißesten Sommer Wasser hervorquillt [1]). Dies characterisirt das ganze obere Gangesland, und ist auch ohne Ueberschwemmung die Ursache seiner außerordentlichen Culturfähigkeit, welche z. B. dem Nilthal und andern Strömen fehlt. Wo daher auch weni-

[99]) G. Vic. Valentia Voy. I. p. 224. [100]) Colebrooke Course of the Ganges through Bengal in Asiat. Res. T. VII. 3. Ed. p. 1.
[1]) Valentia Trav. T. I. p. 128.

ger Anbau ist, wie z. B. in Oude und um Lucknow, da kann doch überall Ueppigkeit der Vegetation seyn.

Nicht nur der Stromlauf, auch die ganze Natur hat eine bestimmte Gränze gesteckt zwischen Bengal und Bahar. Wenn man aus dem immer schwülen, heißen, nie sich abkühlenden Bengal von Calcutta aufwärts zur sogenannten kalten Jahreszeit (im Februar) [2]) reiset, so findet sich auf dem Eintritt der Stufe von Bahar, bei Monghir, die Kühlung ein. Hier pflegt sogar während der zwei Wintermonate zuweilen Frost zu kommen, den man in Bengal nicht kennt; dann werden die Zimmer geheizt. Die heiße Jahreszeit über wehen dagegen nur da, und nicht mehr im tiefern Bengal, die trocknen, heißen Westwinde, und so weit sie wehen, ist die ergiebigste Salpeterfabrikation [3]). Von Monghir aus, nach Benares zu, verschwindet immer mehr die eigenthümliche Flora des heißen Tieflandes, und mit ihr das ungesunde Clima von Bengalen: die höhere Stufe soll vom lieblichen Clima (Behar im Persischen) ihren Namen haben, vom milden Frühlingsclima im Gegensatz des schwülen Bengalens. So sollen auch Benares und Allahabad wegen der Vortrefflichkeit und Gesundheit ihrer Wasser und Luft den preisenden Namen Madhian im Sanskrit erhalten haben. Unterhalb im Bengal ist der Ganges nicht mehr in allen seinen Spaltungen ein heiliger Fluß für den Hindu; dahinab steigt auch so wenig die edle Gazelle [4]), als sie aufwärts in den dunkeln Waldgebirgen umherzieht. Das Land, das aber von ihr nicht bewohnt wird, hält auch der Hindu für gemeinerer Art; aber das freie, offene, helle, hügelreiche, milde Stufenthal des Ganges, zwischen Hurdwar und Monghir, das sie durchstreift, ist ihm auch darum schon noch immer in Madhya Desa (s. Asien IV. 1. S. 495) das edle Land Maghada, Vihara, Duab, Kuru seiner Vorväter, das in der ältesten Geschichte so hervorglänzt und ihm kaum einmal unter den modernen mongholisch-persischen oder gar britischen Benennungen der Europäer-Geographien bekannt ist.

---

[2]) Valentia Trav. T. I. p. 96. [3]) Remarks on the husbandry and internal commerce of Bengal. Calcutta 1804. p. 6, 182.
[4]) ebend. p. 3.

Anmerkung 1. Die Verehrung und Legende vom Ganges bei den Hindu.

Dieses gesegnete Gangesgebiet ist wie kein anderes auf Erden von seinen eignen Bewohnern gefeiert, und sein Typus hat ihre mythologischen Systeme, ihren religiösen Cultus, ihre Sitten und tägliche Lebensweise mitgestalten helfen. Der Mythos vom Ganges macht eine Episode des größten indischen Epos des Ramajan aus. Wie nach der Brahmanenlehre die Welt und die Götter aus dem Wasser hervortraten, so sind auch wieder alle Wasser des Ganges ihre Abkömmlinge geworden. Zur Mongholenzeit [105]) nannten die Bramahnen 27 heilige Ströme in Hindostan, an denen unzählige geweihete Orte lagen. Mehrere davon sind weibliche Gottheiten, die sich wieder in die Flüsse verwandelt haben. Zu ihnen zu pilgern, in ihnen zu baden, aus ihren Quellen zu trinken, sich rein von Sünden zu waschen, und ein Verdienst für den Zustand nach dem Tode zu erwerben [6]), dies setzte seit frühester Zeit jährlich Hunderttausende von Pilgern in Bewegung, und bringt noch bis auf den heutigen Tag einen Verkehr unter die Völker der Gangesländer, welcher die Veranlassung zu der Richtung fast aller ihrer öffentlichen Angelegenheiten, Handelsverhältnisse, Haushaltungsgeschäfte und ihrer täglichen Gebräuche ist. Der Kranke sucht Genesung im Gangesbade, und der Gesunde sorgt dafür, daß wo möglich seine Asche nach dem Tode in den Strom gestreut werde; Gangeswasser wird in allen Indischen Gerichtshöfen [7]) dazu benutzt, darauf den Eid zu beschwören, wie bei den Mohammedanern auf den Koran, bei den Christen auf die Bibel. Der Segen, den der Strom in der That über seine Fluren verbreitet, der Reichthum seiner Gaben, der tägliche Genuß des trefflichen Gangeswassers, das heilsame Bad und die körperlichen Reinigungen, zu denen er auffordert, konnten den sanften Hindu schon, bei dem Mangel höherer Erkenntniß, zum Naturdienst gegen die in ihm verborgenen Kräfte hinleiten. Die philosophische Lehre der Bramahnen schmückte diesen zu einem inhaltreichen Systeme aus, und verband ihn mit ihren Offenbarungslehren; die in so viele Sekten zertheilten Anhänger des Schasters setzten überall neue Bedeutungen und Meinungen zu den ältern hinzu. Als Volksglaube hat sich die Verehrung des Ganges in den wesentlichen Puncten allgemein erhalten.

Siva, als Umwandler der Formen oder als wohlthätiger Erhalter der Erde verehrt, wird auch Cal und mit seinen Attributen Sancara genannt [8]). Von ihm hat der Cali Ganga seinen Namen. Auch Ma-

[105]) Ayeen Akbery T. II. p. 545. [6]) Strabo l. XV. 1. §. 36. De Barros Asia Dec. I. l. IX. c. 1. fol. 108. und Boucher in den Lettres Edif. T. XV. p. 12. [7]) W. Hamilton Descr. Vol. I. p. 13. [8]) Will. Jones über die Ind. Götter und bei Langles

o ist derselbe und der indische Zeus, der auf dem Himalaya thront.
..i schreibt die Sekte der Sivas unter den Hindu die Wohlthaten des
..ges zu. Sie gaben seinem Bilde die bezeichnenden Embleme; vom
..pte fließt ihm der majestätische Ganges herab. Da er seinen Lauf
..h Gebirge und Waldungen nimmt, die sein Bette zu verstopfen schei-
.., so wird er gebildet, als fließe er durch Sivas lockiges Haupthaar
.. Bart (jat'a genannt) herab (s. Asien Bd. II. S. 957). Die Tiger,
..hanten, Schlangen am Saum der feuchten Waldregionen und Vor-
..er anzuzeigen, ist er mit Schlangen umgeben, sein unteres Gewand
..ie Haut eines Elephanten, dessen rechte Heimath das Gangesland ist.
.. sitzt auf einem Tiger, wahrscheinlich das Sinnbild der Sunderbunds,
..i auch der untere Lauf des Ganges erhält vermuthlich daher seinen
..en Namen Padda (Poudda), d. i. so viel als Fuß [9]). Auch Nil-
..tha, d. i. blauer Nacken, soll Siva von den blauen Wolken heißen,
.. über dem Himalaya schweben. Anders ist diese Vertheilung der At-
..ute des Siva mit denen des Berges ausgedrückt, durch die Erzäh-
..g von seiner Vermählung mit Parvati (von Parvat, d. i. Berg).
..nga ist dann die Tochter von beiden, die auch wol aus dem Haupt
.. Siva hervortritt, und darum von Jones mit der griechischen Pallas
..glichen ward, und Siva mit Zeus; aber Siva ist als Cali Ganga
.. allein eine Lokalgottheit am Ganges. Ganga ist die Göttin der
..nheit [10]), auch Yamuna (Jumnafluß) ist die Tochter der Sonne,
.. Saresuati, mit der Phantasie begabt, sind drei bei den Hindu
..ch verehrte Göttinnen. Diese Trias versammelt sich unter der Form
.. drei Ströme, Ganges, Jumna und Saresuati, von acht dienenden
..ngfrauen (den andern Zuströmen) begleitet, am Ende des Duab, beim
..ayaga Allahabad, und an dieser Stelle heißt darum der Strom Tri-
..i [11]) oder Tribeni, d. i. die drei sich kräuselnden Locken.

Zwar ist hier der dritte Strom Saresuati oder Sarsoti (es giebt
..hrere von gleichem Namen in Indostan, selbst im Lande der Seiks [12]),
.. Asien IV. 1. S. 497, wie es mehrere Gangas giebt) nur ein un-
..einbares, kleines, aber in den Augen der Bramahnen sehr mysteriöses
..lüsserchen (der Göttin analog), das besonders heilig gehalten wird, weil
.. glauben, daß der große dritte Strom unter der Erde weglaufe, und
.. einem zweiten Triveni, bei Hugly im Delta wieder erscheine.

Allahabad ist so zu einem großen Wallfahrtsorte geworden, und ver-
..nkt wahrscheinlich sein Daseyn dieser Lage; viele Tausende von Pil-

---

Rech. As. T. I. p. 214; Paterson on the origin of the Hindu Religion in Asiat. Res. T. VIII. p. 61.
[9]) Rennell App. in M. Park Trav. p. I. [10]) W. Jones und Langles a. a. O. [11]) Tieffenthaler b. Bernoulli S. 162.
[12]) Malcolm in Asiat. Res. T. XI. p. 250.

gern stürzen sich hier jährlich in die Fluthen des Ganges und tr
mit seinem Wasser gefüllte Gefäße in ihre Heimath zurück; die Pil
abgabe bringt dem Gouverneur der Stadt ein jährliches Einkommen
50,000 Rupien [113]). Der heilige Badeort Haraca-Pairi (d. i. Fuß
Hara oder Vischnu) bei Hurdwar, zieht alle 12 Jahr eine außerord
liche, und alljährlich zur heißen Jahreszeit jene große Pilgerfahrt
allen Theilen von Hindostan und Dekan dahin, die dort von da, wo
Sonne in das Zeichen der Fische tritt, bis zu dem Eintritt in den
der (den 10. April) verweilt [14]). Damit vereinen sich, wie bei
Pilgerfahrten (bei der Mekka-Karawane), große Handelsgeschäfte;
Messe von Hurdwar ist eine der wichtigsten für Ober-Indien, weil
die Geschäfte zwischen dem Duab, Bahar, Lahore, Multan, Sind
den indischen Alpenländern betrieben werden. Es versammelten sich
ihr, nach Berechnung der Zollabgaben [15]), wenigstens an 2½ Milli
Menschen, und für Käufer und Verkäufer ist alles im Ueberfluß zu
ben. Hierbei entstehen bei dem Fanatismus der Hindu leicht Parteikän
verschiedener Secten. Die Treppen und Stufen zu den Gangesbä
waren (1808) [16]) so belagert, daß öfter das untere Drittheil der
ger von der obenher zudrängenden Volksmasse in den Strom zurüc
worfen wurde. Viele tausend Pilger wallfahrten an allen heiligen S
men weiter aufwärts; die ödesten, furchtbarsten Gebirgsthäler bis
der Schneekette hin werden dadurch belebt, bevölkert, und zum Theil
nährt. Als Raper und Webb, Ende Juni, den Quellen des Al
nanda Ganga bei Bhadri-Nath nachgingen, hatten schon 40 bis 50,
Pilger aus den fernsten Gegenden Indiens in diesem Jahr den dort
Tempel besucht [17]).

Eben so liegen auch an den Ufern des Goggra aufwärts Bram
nendörfer, Pagoden, Wallfahrtsorte bis zur Quelle hin, Sardschu (
Strom) genannt, wo ein Tempel des Mahadeo stehen soll [18]).

Benares, das alte Kasi, unmittelbar unter der Triveni, ist
der uralte Sitz der Bramahnenschulen der heiligste Ort der Hindu. D
Stadt und ihr Mahadeotempel, dessen Kuppel weithin durch den D
zack, der sie ziert, erblickt wird, gehört zu den Wallfahrtsorten vom
sten Range (Div oder Deva), und ist für die Hindu, was Mekka
die Moslemin [19]), wo alle Sünden können vergeben werden.

Die Ufer des Gangesstromes, mehrere hunderte von Meilen entla
sind jeden Morgen und Abend [20]) bei Sonnen-Auf- und Untergang
vielen Tausenden von Menschen belebt, voll betender Bramahnen u

---

[113]) G. Forster Voy. T. I. Lettr. 4. [14]) Raper in Asiat. R
T. XI. p. 450. [15]) Asiat. Res. VI. p. 312. [16]) ebend. p. 46
[17]) Raper Survey in Asiat. Res. T. XI. p. 540. [18]) Anquetil
Perron b. Bernoulli p. 111. [19]) Ayeen Akbery T. II. p. 54
Th. Maurice Ind. Antiquit. T. I. p. 247. [20]) Hodges Vo

l waschenden, sich entsühnenden Volks von beiderlei Geschlecht. Zu-
l an allen Festtagen, z. B. des Vollmonds, in den Monaten Cortik
Maug, ziehen Ströme von Pilgern auch weiter südwärts zu den
deorten (man giebt ihre Zahl bis zu einer Million an), z. B. von
onghir und den darüber erbauten Pagoden, wo die Bilder ihrer Göt-
den Strom entlang in Felsen gehauen sind, oder zum Triveni bei
tal-poru u. a. O. m. [21]).

Diese weite Ausbreitung der unzähligen heilig gehaltenen Orte von
Quellen bis gegen das Delta des Hauptstroms und fast aller seiner
ströme, die nach den Lehren der Bramahnen ihrem Range nach in
i Classen getheilt werden, so wie der Eifer der Hindu in ihrem Cere-
niel, entlockte dem Mohammedaner Abu Fazil [22]), nachdem er von
Lehren der Bramahnen in seinem Werke über Hindostan gesprochen,
Ausruf: „O du, der du nach Weisheit forschest, lerne aus diesen
rzählungen, daß jeder Punct der Schöpfung ein erhabener Tempel
t, den die Gottheit erbaut hat, damit das Streben menschlichen For-
hens nicht fruchtlos umherirre nach dem gesuchten Ziele."

Nicht blos der Strom, sondern auch sein Wasser hat bei dem Hindu
e heilbringende, entsühnende Kraft. Es ist wirklich sehr lieblich, süß,
ht und zum Genuß sehr gesund, soll sich auch wol ein ganzes Jahr
erhalten, ohne zu verderben [23]). Dasselbe bestätigt der Arzt Ber-
er, welcher es als heilsames Trinkwasser anpreist und sagt, daß alle
bobs in Indien und der ganze Hof Kaiser Aurengzebs auf dessen vie-
Heerzügen überall hin Gangeswasser auf Lastthieren mit sich führ-
[24]). Daß Kaiser Kanghi sich Gangeswasser bis nach Peking brin-
ließ, ist bekannt; es ist aber auch in allen Tempeln und Pagoden,
fern vom Ganges liegen, das kostbarste Opfer, das gebracht werden
n. Demnach wird es bis in die äußerste Südspitze von Dekan auf
hultern getragen. In den Pagoden des Mahadeo auf der Insel Ra-
sseram, zwischen Coromandel und Ceylon (s. oben S. 9), darf zum
mpeldienste nur Gangeswasser gebraucht werden [25]). Daher sind
kirs immer damit beschäftigt, Gangeswasser nach der Südspitze Ost-
iens zu bringen. Die Priester wollen die Kunst verstehen, nach dem
zifischen Gewichte z. B. den Unterschied des Wassers aus dem Baghi-
i (das größer sey) von dem des Alacananda zu unterscheiden; und vor
em Opfer prüft der Bramahne das Wasser erst nach diesem spezifi-
en Gewichte.

---

pitt. b. Langles Coll. IV. p. 66; Williamson East India Vademecum. Lond. 1810. 8. Tom. I. p. 444.

[21]) Valentia Trav. T. I. p. 221, 211. [22]) Ayeen Akbery T. II. p. 548. [23]) Tieffenthaler b. Bernoulli Th. III. p. 135.

[24]) Bernier Voy. II. p. 213. [25]) Valentia Tr. T. I. p. 342; Raper Survey in Asiat. Res. T. XI. p. 485.

Nicht nur der Ganges, auch sein Zwillingsstrom, der Burrempu oder Brahmaputra, wie schon sein Name sagt, wird für heilig gehalt Die Tübetaner [126]) wallfahrten von ihrem Hochlande herab zu sei und des Ganges Ergießung in den Ocean, wie die Hindus zu ihr Quellen aufwärts steigen. Bis auf den heutigen Tag liegt für alle T betaner eine der heiligsten Pagoden auf der Insel Ganga Sagar, vereinten Einfluß des Ganges und Burremputer in den Bengalisch Golf. Bis dahin von den Quellen der Zwillingsströme zu wallfahrt sich da zu baden und einen Krug heiligen Wassers auf das Hochgebir zurückzubringen, ist in ihren Augen hohes Verdienst, wodurch sich sel die Lamas eine bedeutende Stelle im Himmel erwerben.

In keinem Lande der Erde ist uns wie in diesem eine ähnliche Ei wirkung des Stromsystems auf die Völkerentwicklung bekannt geworde nur der Indus und der Nil erinnern durch ihre Culturthäler, aber de nur von fern, an dieses. Denn dort, wie auch in den hinterindisch und chinesischen Wassersystemen, ist immer nur dem Raume nach th weise Bildung gewesen, ein getheiltes Culturland, im untern oder n mittlern Laufe. Hier im Gegentheil ist die Natureinheit des Stro laufs von der Quelle zur Mündung mit allen Zuströmen, also die gar Wiege des Stroms auch die Wiege der gemeinsamen Volkscultur gen sen, in deren Mittelpunct Benares, die Stadt des Gesetzes, erba ward. Keine politische Gränze und keine undurchdringliche Völkersche hat die Gangesbewohner geschieden; so weit der Ganges reichte, so w sahen sich alle Hindu in ihrer Heimath, und alles fremdartige innerha dieses Bodens, so wie der beständige Wechsel ihrer uralten einheimisch Reiche und Dynastien ist ihnen nicht störend geworden. Wenn auch kei so bestimmten Verbote der alten Gesetzgebung [27]), wie man früher na gewissen Particulairverordnungen und Satzungen, bei Attock den Ind nicht zu überschreiten und das bengalische Meer nicht zu beschiffen, a nahm, vorhanden waren, wenigstens nie allgemein gültig wurden, war doch die Heimath Indiens zu groß, und ihre Natur in jeder Hi sicht zu reich, um wie bei andern Völkern viel Wanderung nach auß zu veranlassen. Wenn das ägyptische Nilthal seine Bewohner durch d beschränkte Form gleichsam in enge Fesseln schlug und nur die Cult eines Theils derselben auf eine ganz specielle Weise förderte, so eröffne dagegen das weite Gangesland, von der Quelle bis zur Mündung, de seinen einen freiern Spielraum für mehr liberale und allgemeinere Bi dung. Die Mannichfaltigkeit der Natur und die Fülle ihrer Gaben allen Formen, die ein großes Stromsystem bedingt, war anregend g nug, um zum Bewußtseyn einer durch die Natur bedingten Nationa

---

[126]) Turner Embassy p. 268. [27]) v. Bohlen Indien Th. I. S. 140.

inheit zu führen, welcher der Volkssinn, der Staatskörper, das philosophische System und die religiöse Form sich zubildeten und anschlossen. Obwol dem Meere benachbart, blieben die Gangesanwohner ein dem Continente angehöriges Volk, indeß die Ost-Asiaten mehr sich dem Wasser, dem Fischfang, der Wassercultur, der Schiffahrt überließen, und selbst auf dem festen Boden noch den erregenden Einwirkungen des Oceans sich unterwarfen. Dort gelangte daher der untere Lauf des Stromsystems oder das Delta von kolossaler Form zum größern Einfluß auf die Richtung der Völkercultur, hier am Ganges wie am Nil der mittlere Lauf oder das Stufenland. Erst seit kurzem haben die dem Meer angehörigen Briten den Mittelpunct der Wirksamkeit am Ganges verrückt, und ihn zum Delta hinab nach Calcutta gezogen. Denn früher war Bengalen nur, als die entfernteste der Provinzen des mongholischen Reiches nach dem Osten hin, ein Schauplatz ununterbrochener Empörungen und Revolutionen gewesen [28]).

Nach der neuern physicalischen Legende von der Bildung des Ganges wird Baghirat'ha einer der 9 Söhne des Bhart genannt, unter welche die ganze Erde vom Anfang an getheilt war. Ihm ward die Herrschaft über Hindostan (Bharata) zu Theil, dessen Ebenen damals (mehrere tausend Jahr vor Christi Geb.) noch unbewohnbar gewesen seyn sollen [29]). Er erhielt in den Gebirgen Himalayas die Ganga vom Mahadeo, führte sie nach Hurdwar (Pforte des Gottes), und bezeichnete nun durch seinen Wagen (bei Hindufesten in Jaggernaut erscheint er noch jetzt) [30]) bis zum Meere den Lauf des Stroms; dessen beide Räder schnitten die Gleisen ein, deren Entfernung von einander zwei Stunden betrug. Weiter berichtet die Sage [31]), daß Baghirat'ha den Strom hinab nach Ganga Sagara gebracht habe, um sein Wasser in sieben Canälen in den Ocean zu ergießen. Aber der Strom (Ganga, Göttin der Reinheit), vom Anblick des unreinen Oceans erschreckt (vergl. Asien Bd. II. S. 948 u. a. O.), floh in hundert Canälen wieder zurück, als so viele Thäler und Mündungen, durch welche er gegenwärtig sich ergießt. Das Hin- und Herfluthen geschah nach den stets symbolisirenden Erzählungen der Puranics täglich zweimal. Noch zeigt der Pilger Alt-Sagara (Ganga Sagar) oder Purana Sagara, wo sich dieses zugetragen haben soll, bei Fulta, dicht am Mora Gatha auf Rennells Atlas von Bengal, wo ein trocknes Flußbett liegt, das man für den Gangeslauf hält mit seinen 7 Mündungen

---

[28]) A. Dow Abhandl. zur Geschichte von Hindostan S. 94, 115 ꝛc.
[29]) W. Jones Disc. annivers. 1786 in den Rech. As. T. I. p. 497.
[30]) S. Cl. Buchanan neueste Untersuchungen über den Zustand des Christenthums und der biblischen Literatur in Asien, übers. v. C. G. Blumhardt. Stuttg. 1813. S. 30. [31]) Wilford in den Asiat. Res. T. VIII. p. 298.

(Sat-muchi-Ganga). Neu-Sagara liegt gegenwärtig auf der Insel gl ches Namens, 1 geogr Meile im N.O. von der Meeresküste. Da Al Sagara 10 geogr. Meilen davon liegt, so würde, wenn die Sage Gru hätte, der Ganges hier seit den 2000 Jahren vor Chr. Geb. dieses Vo land gebildet haben; eine Meile Vorland aber, seitdem Neu-Sagara e baut ist, das früher ebenfalls eine Insel am Meere gewesen seyn sol Sa'tamuchi heißt im Landesdialect der Ganges mit seinen gegenwärtig 100 Mündungen, welche die Briten Sunderbund nennen.

Eben so wie der Ganges als weibliche Gottheit, so wird der Zwi lingsstrom Burrem-puter, richtiger Brahma-putra, als der Soh des Brama, aus dessen Munde er strömen soll, von den Hindus ve ehrt [132]. Da beide sich gegen die Mündung hin vermischen, so spiel darauf der Stifter der Calcutta Society in einer Ode an, in welcher e die Vermählung des Brahmaputer mit der Ganga feiert, eine Fiction welche übrigens keineswegs der Sinnesart der Hindu entspricht.

Anmerkung 2. Die Puharri, d. i. die Bergbewohner de Rajamahal-Berge.

Wir können die gebirgige Südseite des Ganges gegen das benach barte Bundelkhund und Gondwana nicht verlassen, ohne der merkwürdi gen Völkergruppe zu gedenken, welche diese Gebirgsgrupp bewohnt, die erst seit kurzem die Aufmerksamkeit denkender und wohlge sinnter Beobachter auf sich zog, deren Versuchen zu ihrer sittlichen, re ligiösen und bürgerlichen Verbesserung aber leider viele Hindernisse ent gegen traten, so daß bis heute für diese noch vor kurzem mitten im bri tischen Coloniestaate ganz vogelfreie Völkerinsel noch vieles von einer humanen Regierungsbehörde zu thun ist. Vorzüglich hat Bischof Reg. Heber [33]) das Verdienst, von neuem die Aufmerksamkeit auf dieses Bergvolk gerichtet zu haben, das bisher Puharri (d. h. Berg bewohner) genannt ward, dessen eigener Name aber noch unbekannt ist. Sie wohnen, sagt derselbe, in den Bergen von Rajamahal, süd wärts bis Burdwan (23° 15′ N. Br., am Dummudah-Strom, s. oben S. 504), auf der Gränze von Bengalen, Bahar und Gondwana. Sie schließen sich also räumlich jenen Koles (s. ob. S. 528, 487) und andern Gond-Aboriginern an, deren verschiedene Verzweigungen, so weit sie bisher beobachtet wurden, schon oben genannt sind (s. oben S. 490, 515—530). Diese Puharri sind in Gesichtszügen, Bildung, Sprache, Religion von den Hindus der Ebenen und Bahars ganz ver schieden; sie haben keine Casten, bekümmern sich um die Hindugottheiten nicht, und sollen keine Idole haben. Sie gehen noch nackter als der

---

[132]) W. Jones l. c. T. I. p. 187, 261; II. p. 217. [33]) Reg. Hebers Leben und Nachr. üb. Indien a. a. O. Th. I. S. 324—339.

[illegible]bulandmann, leben meist von der Jagd mit Bogen und Pfeil, den sie [illegible]en Raubbestien vergiften. Feuergewehr ist noch selten bei ihnen. Ihre [illegible]rschaften sind sehr klein, elende Hütten; sie haben eigene Häuptlinge [illegible]er britischem Schutz, zahlen aber keine Abgaben. Bis vor einem hal[illegible] Jahrhundert war ewige Fehde und Groll zwischen ihnen und den [illegible]wohnern der umliegenden Ebenen, die sie mit Plünderung und Mord [illegible]rfielen, und dagegen von den mohammedanischen Zemindaren umher [illegible] tolle Hunde und Tiger gejagt und erlegt wurden. Diesem Zustand [illegible]chte erst Mr. Cleveland, der Oberrichter in Buglipur, ein Ende, [illegible] ein Retter und Beschützer der Puharri wurde. Er verbot und [illegible]afte jede Gewaltthat gegen sie; er bewog einige von ihnen dazu, in [illegible]e Dienste zu treten, um von ihnen ihre Sprache zu lernen und mit [illegible]en Jagdpartieen in das Gebirge zu unternehmen. Alle, die sich ihm [illegible]herten, behandelte er mit zuvorkommender Güte; er legte regelmäßige [illegible]azare in allen ihren benachbarten Dörfern an und forderte sie auf, [illegible]ildpret, Wachs, Honig, Felle, Waldproducte, Hirse u. dergl. aus ih[illegible]n Berglande zu Markte zu bringen. Er gab ihnen Waitzen und Gerste [illegible]r Aussaat und spornte sie zum Feldbau an, mit der Versicherung, daß [illegible] keine Abgaben an das Gouvernement zahlen sollten, und nur ihre ei[illegible]nen Berghäuptlinge zu befriedigen hätten. Um sie noch mehr mit den [illegible]riten zu befreunden, errichtete er für den tapfern Bergtribus, dessen [illegible]andwerk Jagd und Krieg war, ein eignes, nur aus ihnen bestehendes [illegible]orps in Sicligully, um durch sie selbst den Frieden zu erhalten, [illegible]nd die Unruhen im Berglande stets mit Truppen bald beilegen zu kön[illegible]en, die an den Gebirgskrieg schon gewöhnt waren. Leider starb dieser [illegible]eise Mann, noch ein Jüngling, erst 29 Jahr alt, im J. 1784; seine [illegible]Wohlthaten erkannten die Zemindare der Ebene wie die Berghäuptlinge [illegible]lbst dadurch an, daß sie aus eigenem Antriebe ihm ein Denkmal auf [illegible]er Höhe von Buglipur errichteten, einen Mut (Obelisk), den sie mit [illegible]ändereien zu seiner Erhaltung begabten. Zur Schande gereichte es den [illegible]achfolgern, daß nichts für die Fortsetzung seiner human getroffenen [illegible]Einrichtungen geschahe, daß daher vieles wieder in Verfall kommen [illegible]ußte. Die Garnison der Puharri hörte in Sicligully auf, der Rest [illegible]erselben, mit Hindus und anderm Gesindel gemischt, wurde nach Bugli[illegible]ur verlegt; das Hauptziel, warum sie geworben, ward ganz aus dem [illegible]uge gelassen.

Nach längerer Verwilderung ihrer Angelegenheiten hatte in neuester [illegible]eit der Archidiacon Corri zu Buglipur seine verdienstlichen Bemü[illegible]ungen zur Ausbreitung des Evangeliums durch Lehre und Unterricht [illegible]n die ältern Gründungen Clevelands geknüpft, und suchte eine Mis[illegible]ion unter den Puharris zu errichten. Als B. Heber auf seiner [illegible]irchenvisitation in Indien (1825) auch zu Buglipur die dortige Schule [illegible]er Puharri-Nachkommenschaft der Garnison besuchte, sahe er den Un-

terricht dort in Kythischrift ertheilen, welche von dem Devanag Alphabet des Sanskrit abweicht, und die Landesschrift des dortigen ringen Volkes zum Gebrauch im täglichen Leben ist. Schon Clevel hatte diese Schulen gegründet, sein Nachfolger hatte sie schamlos derben lassen. Durch Gouverneur Hastings, der neuerlich diese gend besucht und sich der Puharris angenommen hatte, ward sie erst der in Gang gebracht, nebst dem Puharri-Corps, das aus 1 Mann bestehen sollte, dem man aber fast die Hälfte Fremdlinge andere Hindus beigemischt hatte, wodurch jene Institution ihren eige lichen Endzweck verfehlte. Um diesen zu erreichen hatte Clevelan anfänglich, den Puharris ihre Waffen, Bogen und Pfeil gelassen, alles Widerstreites von außen ungeachtet ihnen einen ihrer Häuptlin als Commandeur gegeben, der auch als der treueste Diener der Co pagnie sich bewährte. Dadurch war ihr Vertrauen erst gewonnen wo den; später erhielten sie erst Musketen und wurden wie andere Seapo Truppen eingeübt. Da sie sehr tapfer sind, keinen Castenunterschied ke nen, alle Speisen ohne Unterschied essen, im Gebirge und Jungle se gewandt zu gebrauchen sind, und ihren Obern mit unverbrüchlich Treue gehorchen, so wäre aus ihnen ein eigentlich nationales Corps z bilden gewesen, das einen Kern trefflicher, einheimischer Truppen i Gegensatz der Hindu abgegeben hätte, auf welche sich die britische Mach schon ihrer religiösen Vorurtheile und Gebräuche wegen, viel wenige unter allen Umständen zu stützen im Stande ist.

Das Gebirgsland der Puharri ist sehr schön, der Boden fruchtbar; dem Wassermangel geben dessen Bewohner den geringen An bau schuld; aber da Regen hinreichend fällt, würden sie durch Anlegung von Tanks alles Land hinreichend bewässern können. Das ist bis jetzt durch sie noch nicht geschehen, da sie mehr Jäger als Agricultoren sind, und ihnen die Eisenwerkzeuge zur Gewältigung des Bodens fehlen. Die Männer streifen umher, die Weiber treiben daheim etwas Gartenbau. Der Waldjungle macht das an sich ungemein liebliche Clima ungesund. In den Nächten gefriert in der kalten Jahreszeit selbst Eis, wie Mr. Chalmers, der gegenwärtige Oberrichter, der ihr Land wieder zu be- reisen begann, selbst erfuhr. Die Puharri selbst sind sehr gesund, aber die Pocken stellten große Verheerungen unter ihnen an; der Impfung sind sie freudig entgegen gekommen. Ihr Land ist voll Wild, Schakale, Tiger, Rehe, Elephanten, Rhinocerote, die sie mit vergifteten Pfeilen er- legen, das Gift wird ihnen als Gummi aus den Garrowbergen auf die Märkte zum Verkauf gebracht. In ihren Wäldern giebt es zahlreiche Schaaren wilder Hühner, die sehr zartes Fleisch haben und gezähmt zu Hausgeflügel dienen. Noch ist ihr Bergland sehr wenig bekannt.

Die Puharris, die B. Heber sahe, waren eher klein von Ge- stalt als groß, aber sehr wol gebaut von auffallend breiter Brust und

arken Gliedern, hellfarbiger als die Bengalis, mit sehr breiten Gesich-
ern, kleinen Augen und flachen, ja vielmehr aufgeworfenen Nasen. Aber
er chinesische oder malayische Schlag, von dem man sie hat ableiten
wollen (ob etwa Verwandte der Garos? Asien IV. 1. S. 402, oder
Cossyahs, ebend. IV. 1. S. 389, mit denen sie manches Uebereinstimmende
eigen), meint B. Heber, sey doch sehr verwischt. Ihre ganze Er-
scheinung erinnerte ihn an seine britischen Landsleute die Walliser; den
Ausdruck ihrer Gesichtszüge fand er ungemein heiter und klug, den der
hübsch gebildeten Frauen ungemein frisch, munter, selbst keck, ganz ver-
schieden von dem der Hinducrinnen im Tieflande des nahen Bengalens.
Ihre Tribus haben ihre eigene Gerichtsbarkeit unter sich, eine Art Jury
Punjaiet). Am Leibe nicht so reinlich wie die stets sich badenden Hin-
us, sind ihre Hütten doch ganz sauber, die Weiber sind arbeitsam, züch-
ig. Polygamie ist nicht verboten, kommt aber selten einmal vor. Sie
ind ungemein lebhaft, klug, leidenschaftlich, sie haben ein feines Ohr für
Musik, das dem Hindu gänzlich fehlt, und besitzen viel Sinn für Musik.
Sie legen einen großen Werth auf ihre Geschlechtsregister, auf Sagen
und Erzählungen. Die Häuptlinge sind stolz auf ihre Familien, durch
den Dienst in der Compagnie fühlen sie sich hoch geehrt. In früherer
Zeit, an jährliche Plünderzüge und Mordthaten in den Ebenen ihrer
feindlichen Nachbarn gewöhnt, haben sie diese aufgegeben, sie haben sich
überhaupt sehr rechtlich gezeigt, sie hassen die Lüge und gestehen offen
ihre Fehltritte, worauf sie ihre Strafe in Ruhe erdulden. Vor dem Ge-
richtshof in Buglipur gilt die Aussage eines Puharri immer so viel,
wie die eines halben Dutzend Hindus. Trotz ihrer Armuth und ihres
Jagdlebens sind ihre Häuptlinge stets den Schwüren treu geblieben, die
sie in den Tractaten mit den Beamten der Compagnie ablegten. In
ihrer Armuth sind sie gastfrei, der Gebrauch spirituöser Getränke hat
leider seit den ersten Verbindungen mit den Briten, schon unter Cleve-
land bei ihnen Eingang gefunden. Der Archidiacon Corri hatte ange-
fangen ein Vocabular ihrer Sprache zu sammeln, die vom Bengali
so wie vom Hindustani verschieden ist, in der aber ein Häuptling behaup-
tete, sich mit den Bhils und Gonds verständigen zu können, worauf
Heber die Hypothese gegründet, daß vielleicht sie nur ein Zweig jener
vielfach verbreiteten Aboriginerstämme Central-Indiens seyn möch-
ten (s. S. 617, 915 u. a. O.). Von der Hindureligion wissen sie so
wenig wie jene. Nach Capt. Graham, ihrem jetzigen Ortsoberhaupte,
der sich um die Hebung des Puharri-Corps von neuem große Verdienste
erwarb, beten sie jeden Morgen und Abend zu einem höchsten Wesen,
das sie Budo Gosaï nennen, bringen auch Sühnopfer, in Büffeln,
Ziegen, Geflügel, Eiern, untergeordneten Gottheiten und bösen Dämo-
nen. Sie haben vielen Aberglauben; Hausgötter, den Wahn an eine
Art Seelenwanderung, besondere Gebräuche bei Eidesleistungen, aber

keine Idole oder Altäre. Die größten Schwierigkeiten zur Civilisatio dieses Bergvolkes legen die steten Streitigkeiten der Zemindare in de Ebenen gegen die Häuptlinge der Bergbewohner, über die Gränzen ih rer Felder und Ländereien, in den Weg. Der alte Hader zwischen bei den besteht daher immer noch fort. Gouverneur Hastings hatte die Ab sicht ihnen beizustehen, aber seiner Verwaltung fehlte es an Energie Corri und B. Heber, mit vereinten Kräften, versuchten die erst christliche Mission unter ihnen mit Glück, aber schon im ersten Jahr starb der treffliche Missionar Christian an den Folgen des böser Junglefiebers in ihren Bergen, das ein großes Hinderniß ihre Veredlung bleiben wird. Bald darauf starb auch B. Heber, der fü die Puharris ungemein belebt worden war, durch die genauere Kennt niß, die er von ihnen gewann; und sie verwaiseten wieder, als sie ihr väterlichsten Freunde verloren. Ihr jetziger Zustand ist uns seitdem un bekannt.

4. Tirhut, das Norduferland der Ganges-Mittel-stufe bis zu den Vorketten des Nepal-Himalaya.

Die Natur des südlichen Uferlandes am Ganges, in Bundelkhund, ist uns aus dem obigen schon früher bekannt, als von dem Lande zwischen dem Norduser dieses Stromes in Bahar, und dem Rohilkund in N.W., wie Nepaul im Nord, welches Tirhut (Trihuta) [134]) heißt. Ueber diese nördlichste Provinz von Bahar, zwischen Gandaki im West, und Cosi im Ost und in seiner Mitte von vielen untergeordneten Bergwassern durchschnitten, ist uns erst seit kurzem, seitdem feste britische Stationen daselbst an der Nepalgränze entstanden (s. Asien Bd. II. S. 516), einige nähere, locale Kunde zu Theil geworden, da früher nur von Reisenden, die dasselbe schnell durchzogen, einiges darüber bekannt ward.

Die Stadt Gorackpur (unter 26° 46′ N.Br.) [35]), direct im Norden von Benares, gehört zwar noch zum Gebiet von Oude, nähert sich aber der Westgränze Tirhuts, mit dem sie in demselben Parallel liegt, und ähnliche Naturverhältnisse theilt, die hier auch zur Erläuterung des Climas dienen, das in diesen Gegenden vordem als ein rein pestilenzialisches geflohen ward. Gorackpur [36]) liegt in einer der günstigsten Localitäten dieses Lan-

[134]) W. Hamilton Descr. I. p. 269—274. [35]) ebend. I. p. 357.
[36]) Dr. Butler Remarks on the Sickness which prevailed among the Troops at Goruckpore in 1825 in Transact. of the Medic. and Phys. Soc. of Calcutta. Calcutta 1827. Vol. III. p. 207—210.

ß, am Rapti-Flusse, auf der größten Anhöhe ihm zur Seite, sich zu einem Cantonnement britischer Truppen gut eignete. ..lten bleibt das Wasser auf dieser Anhöhe länger als ein paar ..ge stehen; aber sie erhebt sich unmittelbar aus einem stehenden ..asser (Lagune, Djil, s. ob. S. 506), das an der S.O.-Seite ..le Quadrat-Miles Ausdehnung hat, aus dessen Verzweigungen .. auch Sümpfe und Jungles gegen N. und O. verbreiten. ..teigt diese Regenlache, oder dieses Djil, wie der Rapti-Fluß, .. einer gewissen Höhe, so treten beide in Verbindung. Im ..hre 1825, wo der Sommer durch ganz Hindostan in einer Zeit, .. welcher sonst die periodischen Monsunregen allge- ..ein sind, ungemein heiß und trocken war, und das ganze ..hr sehr regenarm blieb, erreichte der Rapti seine gewöhnliche ..öhe nicht. So wie seine Wasser nur sehr irregulär stiegen und ..len, eben so seine Arme, die Djils und die Canäle, mit allen ..gehörigen Verzweigungen. Dieses Alterniren der Wasserflächen, ..i dem anhaltenden Sonnenschein, durch die Verwesungen der ..getabilen Materien und der Millionen abgestorbenen Insecten ..d Sumpfthiere, deren Gestank am Morgen und Abend mit den ..uchtkalten, schweren, tiefhängenden Nebeln eine pestilenzialische ..ift weithin über die Ebenen und bis zur Anhöhe des Cantonne- ..ents verbreitete, erzeugte so sehr viele Miasmata in demselben ..ahre, daß es eins der ungesundesten der neuern Zeit ward. ..ür das in andern regulären climatischen Zeiten so gesund gele- ..gne Gorackpur trat, unter diesen Umständen, für die Garnison, ..ne unerhörte Hinfälligkeit und Sterblichkeit ein, während andere ..rte, welche dieselbe nachtheilige Localität nicht traf, sich gesunder ..efanden als in andern Jahren. Diese Erfahrung belehrte über ..ie Ursachen ähnlicher Uebel, auch in andern Localitäten und Jah- ..en, wo dieselben Verhältnisse, für immer, gleich nachtheilige Fol- ..en entwickeln, wenn sie überall im nördlichen Tarai, oder dem ..ümpfigen Waldstreif bekannt sind, aber auch überall in den cul- ..ivirten Landstrichen, wie am Ganges in Bahar, Bengal und ..uch im Tirhut, sich wiederholen, wo noch nicht immer die gehö- ..igen Vorkehrungen getroffen sind, wie Austrocknen, Entwässerun- ..gen, Abzugscanäle u. dgl., um solchen traurigen Einflüssen vor- ..orglich zu begegnen.

Die ganze ungemein begünstigte Landschaft Tirhut[37]) lei-

[37]) J. Evans Observation on the Medical Topography of Tirhoot

det nur theilweise an diesen Uebeln. Zu ihrem Ruhm, weg der Schönheit der Landschaft, der Fruchtbarkeit d Bodens, kommt noch im Allgemeinen die Gesundheit u Lieblichkeit ihres Climas, zwischen 27 bis 28° N.Br. V Flüsse und Seen, reich bewässert, ist sie überall mit dem schönst Grün bedeckt; die beiden Gandaki-Gangas, der Baghirathi, Bo mutty u. a., bis zum Kosi, sind in der nassen Jahreszeit gefü genug, um große Lastboote mit den Landesproducten der Vorw der Nepals und der Culturfelder beladen, zumal Salholz, In digo, Korn, Ghi u. a. hinabzuführen zu den Märkten v Patna, Murschadabad, Calcutta. In der nördlichen Hälf Tirhuts herrschen die Salwälder des Tariyani noch vor (Asien III. S. 44, 61 u. a. O.), die sich auch in abgerissenen Pa tien weiter südwärts durch das Land verbreiten, wo der Anba des Bodens noch geringer ist. Gegen den Ganges zu nimmt d Lichtung der Wälder immer mehr zu, in diesem südlichen Thei liegt Hajipur, nördlich von Patna, der Hauptort. Im nörd lichen, etwa 20 geogr. Meilen fern, liegt das britische Can tonnement Mullye, wo J. Tytler seine Beobachtunge anstellte. Nur 5 geogr. Meilen weiter nordwärts erhebt si die erste Kette der Nepaleser Vorberge. Hier werden alle Cu turpflanzen der Gangeslandschaften gebaut; auch hier gewinnt d Landschaft gleichsam zwei Gesichter, je nach der nassen und troc nen kalten Zeit. Nur in der Regenzeit bricht die Vegetatio mit bewundernswürdiger Gewalt hervor; kleine, zwergartige Pflan zen schießen dann zu 10 bis 12 Fuß hohen Riesen mit größte Laubfülle; neue Grasungen, Buschwald, Kornfelder stehen wi durch Zauberschlag da. Ein neues Kleid bedeckt das ganze Land überwuchert alle Wege, rankt an Thüren und Fenstern der Bun galows auf, und ist kaum zu überwältigen. Der Boden ist überal ungemein reich an Salpeter[38]); in der feuchten, schwülen Jah reszeit schießen seine dunigen Crystallisationen an, an allen Wänden und Mauern, so daß man alle 2 bis 3 Tage ganze Handkörbe davon abkehren muß. Die Erde ist dann so dunstig, daß es schwer hält zu Backsteinen ihr die hinreichende Zähigkeit zu geben. Steine fehlen hier noch dem weichen Erdboden. Selbst

in Transact. of the Med. and Phys. Soc. of Calcutta ib. 1829. Vol. IV. p. 241—244; J. Tytler Remarks on the Climate of Mullye in Tirhoot ebend. IV. p. 358—376.

[138]) J. Tytler Remarks l. c. IV. p. 361.

ien festen Grund zum Hausbau zu finden, ist schwierig. Bei
ößter Vorsorge giebt der Boden gewöhnlich nach, der Salpeter
nagt die besten Backsteine, und der Bau fällt zusammen; die
ewölbe, die Magazine haben daher selten längere Dauer. Die
üsse wechseln in so weichem Boden sehr häufig ihre Betten; es
ischen sich häufige Lagunen, Djils, Sümpfe, Seen aus, die sich
it dem gigantischen Blätterwuchs der Lotos und mit Reptilien
decken. Manche derselben entladen sich durch Communication
it den Flüssen, wie der bei Gorakpur; andere mehren sich nur
imer durch Regenfülle und entladen sich nie. Seit Menschenge-
nken sind viele früher sich entladende Flüsse durch Verdämmun-
n zu stagnirenden Seen geworden.

Die trockne Jahreszeit, von Mitte März bis Mitte
uni, im übrigen Indien die Zeit der heißen, dürren West-
inde hat hier nichts von ihnen zu leiden, da dieselben nur
ier feuchte Gegenden und Wälder ihnen zuwehen. Selten be-
ent man sich hier der angefeuchteten Matten aus Khuskus-Gras
eflochten, der Tattis, die anderwärts so unentbehrlich sind.
Wenn auch die Tage heiß, so sind die Nächte doch kühl, und am
bend, nach Sonnenuntergang, treten Ostwinde ein, die über-
aupt hier die vorherrschenden sind. Aber diese Jahreszeit ist
or dem Eintritt der Monsune die Periode der heftigsten Or-
ane. Furchtbar sind diese öfter in Tirhut; an sehr heißen Ta-
en bei $28\frac{1}{2}$ bis $29\frac{1}{2}$° Reaum. (96° bis 98° Fahrh.) ziehen schwere,
hwarze Gewitterwolken, die nicht selten in Hagelwettern[39]
nden; diese decken alles mit ihren Hagelsteinen, die öfter die
Größe von Hühnereiern erreichen, und noch zu größern Eisstücken
werden. Die Saaten werden dadurch häufig zerstört. Die At-
nosphäre wird dadurch plötzlich, in Zeit von einer Stunde, so
bgekühlt, daß das Thermometer um 15° bis 20° fällt. Das
eltsame dieser Eisstücke in größter Hitze erweckt bei den Hindus
manchen Wunderglauben; diese mysteriösen Hagelkörner, denen
ie besondere Kräfte zuschreiben, werden dann von ihnen begierig
verschluckt[40]), wodurch sie sich selbst öfter großen Schaden berei-
en. In ein paar Stunden pflegt der ganze Tumult in der At-
nosphäre vorüber zu seyn. Gewöhnlich kommen diese Orkane mit
Sonnenuntergange; ihnen widerstehen außer den Kornsaaten auch

[39]) J. Evans l. c. p. 243; J. Tytler l. c. p. 363. [40]) J. Tytler l. c. p. 367.

die Indigopflanzungen und die Mangowälder mit ihren Frücht[en] nicht, die ein Haupteinkommen der Bewohner abgeben. D[ie] Nächte im Cantonnement Mullye sind sehr angenehm, al[s] kühler als in andern Gegenden Indiens, und hier würde d[er] Nachtschlaf im Freien, der in Mirut so allgemein ist, nur v[er]derblich seyn durch den stark sich niederschlagenden Thau. O[st-] und S.O.-Winde wehen hier als die vorherrschenden in d[er] Regel 300 Tage im Jahre. Die Regenzeit beginnt Mi[tte] Juni (vom 15ten bis 20sten), und dauert bis Ende Septem[ber] auch Mitte October, wo dann die kalte, trockne Jahreszeit b[e]ginnt. In dieser, obwol man in Mullye von den Himalaya[-] höhen nur 5 geogr. Meilen fern ist, erblickt man dieselben do[ch] niemals, weil ihnen stets eine staubfarbige Nebel- oder Wolke[n]schicht [141]) vorhängt. Aber bei jedem herabfallenden Regenschaue[r] und noch mehr, wenn diese in vollen Strömen stürzen, dann [ist] jener Schleier verschwunden, und in den heitern Momenten en[t]faltet sich im klarsten Himmel von Mullye aus, der prachtvollst[e] erhabenste Prospect, der weithin die tübetischen Schneehöhen en[t]rollt. Die kalte nun folgende Jahreszeit ist die gesundeste; au[ch] die trockne, heiße ist nicht eben ungesund, außer denjenigen, d[ie] sich dem directen Sonnenstrahle oft aussetzen müssen. Nimm[t] aber die Hitze bei verlängerten Tagen im Juni besonders zu, dan[n] entwickeln sich auch schon Fieberkrankheiten.

Die Regenzeit, so nahe an der hohen Gebirgswand, nimm[t] hier einen sehr heftigen Character an; das niederstürzende Regen[-] quantum hat noch Niemand gemessen; alle Flüsse werden re[i]ßend und wälzen gewaltige Wälder und Vegetabilien mit zu[r] Tiefe. Anfänglich geben diese Regen Erleichterung; aber nac[h] längerm Anhalten, nach einem Monat Zeit, wenn auch die Schnee[-] massen mit herabkommen von dem Gebirge, wenn alle Flüss[e] vollufrig sind, und alles sich mit jener Vegetation bedeckt hat[,] dann kommen die Landplagen, die bösen Jungle-Fieber, di[e] bis Ende November anhalten; in ihrem Gefolge die ander[n] Krankheiten und die Reptilien, die dem Menschen zur höchste[n] Beschwerde werden. Der letzteren Zahl ist unermeßlich; Frösche zeigen sich in allen Häusern und Fluren; sie sitzen zu Haufen von 15 bis 20 in allen Ecken der Zimmer, der Schlafstuben, der Säle. Am Tage ruhig, aber mit Sonnenuntergang setzen sie sich

[141]) J. Tytler Remarks l. c. p. 373.

Bewegung und durchwandern die ganze Wohnung und suchen
ren Raub. Die Fenster- und Bettvorhänge sind dann öfter
nz schwarz behängt mit Schwärmen fliegender Ameisen, die bis
1¼ Zoll Länge erreichen. Man täuscht sich und glaubt außer-
lb Regengüsse niederrauschen zu hören; es sind Schaaren von
hwarzen Blatten (black beatle, ob Blatta oriental.?) von der
röße des Daumgliedes, die zu vielen Millionen sich entlarven,
s der Erde zollhoch übereinander hervorkriechen, und nun von
n Winden ergriffen wieder zu vielen Tausenden an das Laub
r Bäume und die Wände der Häuser geworfen werden, wo sie
nn weiter und weiter summen. Die Luft hat sich dann mit
lcher Nässe geschwängert, daß aus allen Stubenwinkeln die
ilze aufschießen, und die Papiere selbst, wie Schwamm, die
euchtigkeit einsaugen. Im Mullye Cantonnement[42] ist
daher kaum möglich eine Bibliothek aufzubewahren; die Bü-
er füllen sich mit Schimmel, und werden so schwammig dick,
ß, wo in der trocknen Jahreszeit 4 Bände Platz haben, nun
ur noch 3 stehen können. Lose auf den Tischen liegende Bücher
indischem Leder gebunden, ohne ätzende Zuthat, bedecken sich in
vei Tagen mit ein achtel Zoll dicken Schimmel, der Rand wird
hwammig, wenn er sich auch in der heißen Jahreszeit wie vor
rockniß am Feuer gerollt hat. Ameisen zerstören dann alle Bal-
n, alles Zimmerholz, vor den Motten sind die Kleider nicht zu
tten. Brunnenwasser, das man überall in Tiefen von 8 bis
0 Fuß in Ueberfluß findet, muß immer erst durch Abkochen mit
laun gereinigt und zum Gebrauch in irdnen Gefäßen sorgfältig
ufbewahrt werden. Das Trinken des Flußwassers wird für
hädlich gehalten.

So wie die Wasser sich zurückziehen, beginnen die reichen
rnten; zumal Indigopflanzungen gedeihen hier außeror-
entlich, weshalb auch viele Europäer sich in Tirhut angesiedelt
aben. Die Production ist außerordentlich, und die des Mohns
u Opiumerzeugung[43], die in neuester Zeit vom Gouvernement
ier unterstützt wird, möchte gleich ergiebig ausfallen. Außerdem
iebt das Land fast alle Europäischen Früchte in größter Vollkom-
nenheit; die Aufeinanderfolge der Ernten geht durch das ganze
Jahr; die Agricultoren, durch die Europäische Ansiedlung gehoben,

---

[42]) J. Tytler Remarks l. c. IV. p. 372. [43]) J. Evans Observat. l. c. IV. p. 244.

sind voll Industrie, voll Talent, voll Gastfreiheit und ungemein gesellig; das Land in Aufnahme. Aber die bösen Junglefieber der Regenzeit bleiben nicht aus, sie attakiren alle Classen der Bewohner, Einheimische wie Europäer und die sogenannten Eurasians, oder Indo-Briten (Europäer-Asiaten), die Nachkommen von beiden; sie werden zu galligen, remittirenden, intermittirenden Fiebern und zu Dysenterien. Hitzige Fieber entstehen hier durch Aussetzung gegen den Sonnenstrahl, bösartige Rheumatismen durch Aussetzung gegen die Winde. In den nördlichen Districten Tirhuts, gegen das Bergland, nach dem Tariyani zu, nehmen bei den Einheimischen die Hautkrankheiten, zumal die Kröpfe (Ghega der Hindu), überhand, die oft mit Stumpfsinn verbunden sind; die Cretins der Europäischen Alpen, die in Tirhut Bhauds genannt werden. Schon im Cantonnement Mullye hat der zehnte Mensch die Kropfbildung; die Größe des Kropfes bringt öfter zum Ersticken. Auch Europäer sollen dieser Krankheit unterworfen seyn. Aber, südwärts von Mullye, hören diese Auswüchse auf, und gegen den Ganges hinab wird Clima und Boden als ungemein gesund gerühmt.

§. 115.

Erläuterung 3.

Der untere Lauf des Ganges durch Bengalen. Das Ganges-Delta.

Uebersicht.

Kaum hat der Ganges die letzten Klippen von Rajamahal überwogt und ist in die bengalische Fläche eingetreten, von der er nur noch einige 70 Fuß Gefälle[144]) bis zum Meere haben mag, so beginnen auch schon seine Stromspaltungen und Bifurcationen, die sich in unübersehbarer Zahl, je weiter abwärts, in dem weichen Alluviallande des Deltabodens wiederholt eingraben, zu welchem der Brahmaputra, in gleichem Parallel, aus Sylhet (s. Asien IV. 1. S. 405), unter dem Namen Megna tritt, und durch seine Wassermassen nicht wenig dazu beiträgt, jene Bifurcationen, noch durch seine eigenen zu vervielfachen, zu modificiren, immerfort umzugestalten, so daß

[144]) G. A. Prinsep Account of Steam Vessels and of Proceedings etc. in British India l. c. 4. 1830. p. 98.

Gegenwart hier schon nicht mehr der letzten Vergangenheit
ich bleibt. Was im obigen schon von dem bengalischen Lande
r Binnenschiffahrt und dem alljährlich sich bildenden
berschwemmungsmeere, in Beziehung auf Sylhet und
Brahmaputraseite des Deltas gesagt ist, brauchen wir nicht
wiederholen, und wenden es nur unmittelbar auch auf die
nze westliche Gangesseite des Deltas in gleichem Maaße an.

Verfolgen wir übersichtlich diesen merkwürdigen Naturty-
us in seinen Hauptverhältnissen, nach den ersten, classischen
ufnahmen und Messungen J. Rennells[45]) und Colebroo-
s[46]), 1796 und 1801, nach welchen alle bisherige Kartenzeich-
ung gegeben[47]) war, und fügen wir die belehrenden Bemerkun-
n hinzu, welche ganz kürzlich erst durch die Untersuchun-
n im Gangesbette zum Behufe der Dampfschiffahrt
macht sind, welche Captain Prinsep, im Jahr 1828, mit ei-
r neuen Flußaufnahme verbunden hat[48]): so lernen wir dieses
ographische Gebiet, das so wenig als eine Statistik still zu ste-
en vermag, nicht in seiner todten Landkartenansicht, sondern in
iner physiologisch lebendigen Metamorphose kennen, die frei-
h schwieriger im Zusammenhange aufzufassen und darzustellen
t, auch noch viele Lücken für die Betrachtung übrig läßt, aber
ch so in dieser noch nicht nach allen Seiten hin ermittelten
estaltung, doch der Wahrheit näher tritt, als die scheinbar voll-
ndetere Darstellung derselben nach der Voraussetzung einer me-
hanischen, gleichsam mehr anatomischen Erstarrung.

. Die älteste Bifurcation des Ganges-Deltas bei Gour, und dessen frühere Bildungszeit.

Aber noch ehe die erste heutige Verzweigung des
Gangesarmes an der obersten Deltaspitze über Mur-
schadabad, wie die des Nils bei Kairo, beginnt, ist schon eine

[45]) J. Rennell The Delta of the Ganges with adjacent countries, in Bengal Atlas Tab. L; dess. Memoir of a Map of India Lond. 4. 3. Edit. [46]) Mayor R. H. Colebrooke Course of the Ganges through Bengal in Asiat. Researches 8. T. VII. 1807. Lond. Ed. 3. p. 1—25. [47]) A. Arrowsmith Improved Map of India, Lond. 1816. 9 Sect.; dies. Edit. 1822; Allan, Blacker Map. u. A. s. Asien IV. 1. S. 430 Not. [48]) G. A. Prinsep Account of Steam Vessels and of Proceedings connected with Steam Navigation in British India. 4. Calcutta for the Governement Gazette Press. 1830 Ch. IV. p. 54 Nota.

ältere Verzweigung unmittelbar oberhalb schon wieder er loschen, gleich dem ältern nun trocken liegenden Nilarme, ober halb Kairo, welcher durch die Lage der Ruinen des antiken Mem phis bezeichnet wird. Hier sind es die Ruinen der alten Capi tale Gour (unter 24° 53′ N.Br., 88° 14′ O.L. v. Gr. nach Ren nell), welche einst an einer schiffbaren linken Bifurcatio des Ganges, die unmittelbar bei Rajamahal gegen Ost ab zweigte, erbaut ward, die aber gegenwärtig als altes Gangesbet trocken steht, wodurch, wie einst Memphis, die Deltacapitale, auch Gour, einst eine der größten Capitalen [149]) der Alten Wel selbst veröden mußte, mit der Umwandlung des Stromsysteme Gours grandiose Ruinen an dem ersten Eingange des bengal schen Tieflandes gelegen, führen uns daher zuerst in diesen Wech sel der Dinge ein, der alles ergreift was in den so mächtige Bereich des untern Stromgebietes eintritt. Gour, d einstige Capitale von ganz Bengal, mit ihren Trümmern dritt halb-geogr. Meilen unterhalb Rajamahal, auf dem linken, d. dem nördlichen Gangesufer, im District Dinagepur, erhielt ihre Namen frühzeitig mit dem der Provinz, der sie vorstand, el noch dieselbe Bengalen genannt wurde (s. Asien IV. 1. S. 505 Ob die Stadt vom Lande, oder umgekehrt, oder beide, vom Gou Gaur, Gaura (d. h. roher Zucker, ein Hauptproduct Ben galens) benannt wurden, lassen wir dahin gestellt seyn. Eben s da dies wol gar nie mehr zu ermitteln seyn wird, ob sie d Gange regia (*Γάγγη Βασίλειον* Lib. VII. c. 1. p. 174 un Ed. Bertii fol. 205) des Ptolemäus war, die er zwischen d Gangesarme, unter 19° 15′ N.Br., in das Land der Gangarida setzte, wie J. Rennell vermuthet, da schwerlich sonst [50]) noch des sen Lage genauer nachgewiesen erscheint.

Gour [51]) liegt nur eine kurze Strecke im Süden der heut gen Stadt Malda; ihre Ruinen bezeugen wie die von Baby lon in der Wüste ihre antike Größe; denn sie bedecken höch wahrscheinlich einen Raum von 20 englischen Quadrat-Miles am alten Gangesarme nehmen sie eine Länge von 6 Stunden, i

[149]) W. Tennant Recreations Vol. II. p. 127. [50]) K. Mannert Geogr. der Griechen und Römer Th. V. S. 110, 232. Einen an tiquarischen Versuch über Ptolemäus Gangesland s. b. Lieutn. Col Wilford on the Ancient Geography of India in Asiat. Researches Calcutta 1822. Tom. XIV. p. 462—466. [51]) W. Hamilton Descr. I. p. 228.

r Breite eine gute Stunde ein. Aber das Wasser des Ganges
t sie durch eine Abwendung seines Bettes verlassen, und fließt
zt ein paar Stunden fern davon vorüber. Der schiffbare
heil des Ganges, der vor ein paar Hundert Jahren noch ihre
tadtmauern bespülte, fließt noch viel entfernter, fast drittehalb
ogr. Meilen weit vorüber. Einst nannte sie Humayun das
aradies, jetzt ist sie eine Wildniß für Tiger, Krokodile, ein
ufenthalt einiger Asceten. Abul Fazil[52]), im Jahre 1582,
ennt sie nach Kaiser Humayun Jennatabad, eine sehr alte
Stadt, einst Bengals Capitale; früher hieß sie Luknowti (d. i.
akshmanavati). Sie habe ein schönes Fort, ostwärts daran
oße ein See mit vielen Inseln; werden die Dämme durchbrochen,
werde sie unter Wasser gesetzt. Im Norden der Stadt liege ein
Gebäu, von sehr hohem Alterthume, mit einem Wasserbecken, des-
n Wasser sehr ungesund sey. Gegenwärtig sieht man noch Reste
on 8 Bazaren der alten Stadt und mehrere neue Dörfer, wol
it etwa 3000 Häusern, auf den Schutthügeln von Gour er-
aut, wie die vier Orte auf den Trümmern von Theben. Alles
ckerland, das man zu bauen versucht hat, ist Ziegelstaub,
ber noch stehen sehr pittoreske Portale, Mauern, Trümmer ver-
hiedener Art[53]), obwol die außerordentlichen Massen der treffli-
hen Backsteinmauern, wer weiß schon wie lange als Steinbrüche
um Aufbau aller benachbarten Dörfer und Städte, wie die von
Babylon für Helle und Bagdad gedient haben. Ganz Malda
nd Murschadabad sind mit den Backsteinen von Gour aufge-
aut. Der gewaltige Vegetationsluxus, sagt der neueste Beobach-
er[54]), der Bengalen characterisirt, hat mit seinen gigantischen
Wurzelkeilen nicht wenig zur Zerstörung von Gour beigetragen.
See und Citadelle, von denen Abul Fazil spricht, sind ganz
erschwunden; nur ein paar majestätische Ruinen von Moscheen
tehen noch da, an denen Thore, Portal, alles schön ist; sie sind
nicht von schwarzem Hornblendgestein erbaut, wie Fr. Bucha-
nan meinte, sondern von Backstein, wie alle hiesige Bauten.
Aber diese sind ganz von Gewächsen überwuchert. Das Haupt-
portal hat eine Höhe von 50 Fuß, die Mauern sind sehr massig,

[52]) Ayeen Akbery Transl. by Fr. Gladwin, London 1800. 8. p. 8.
[53]) Th. and W. Daniell Oriental Scenery. Lond. 1795. Fol. Tab. IV. Ruins of Gour on the Ganges. [54]) On Gour in Asiatic Journ. New Ser. 1835. Vol. XVI. p. 178.

der Styl grandios, jetzt ist dies aber nur ein feierlicher Eingan
zur Wildniß. In den verwachsenen Gärten gedeihen auf de
verwilderten Bäumen noch die köstlichsten Früchte; Palmbäum
blühen und reifen, aber Sümpfe, Dickichte, Fieberluft, böse Mias
mata umgeben sie. Der modernde, umgestürzte Wald, die pest
lenzialische Luft, die Insectenschwärme, die giftigen Gewürm
Reptilien, Schlangen der stagnirenden Tanks, voll Alligatoren
machen viele Theile von Gour unnahbar. Dennoch haben viel
Asceten und Fakirs, Hindus wie Moslems, hier ihre Hütten au
geschlagen; sie rühmen sich der Kunst, die Alligatoren zähmen z
können. Wirklich kommen sie auch auf den Lockruf ihrer Woh
thäter herbei, die ohne Furcht, ihrem Fatalism vertrauend, ihne
bis an den Rachen entgegengehen. Dies setzt ihrer Heiligkeit bei
Pilgervolk die Krone auf, und macht sie selbst immer ehrgeizige
und dreister in diesen Künsten. In diesen Einöden hausen auc
die Tiger, die sie eben so wenig fürchten, wie die Alligatoren
Wird ein Fakir vom Tiger weggeschnappt und aufgefressen, so
gleich nimmt ein anderer Fakir dessen Stelle ein, bereit sich dem
selben Schicksal hinzugeben, das ihn doch treffen muß, wenn ihr
einmal durch seine Caste oder Geschlecht dies Loos zugefallen
Wessen Vater vom Tiger gefressen ist, der wird ebenfalls vo
Tiger gefressen werden, ist der feste Wahn der Hindus. Alle Vor
kehrungen dagegen würden vergeblich seyn (vergl. oben S. 698)
Die Alligatoren werden in diesen stehenden Sümpfen von feiste
Größe, wie die Schlangen, davon W. Daniell, als er die
Monumente zeichnete, eine Boa constrictor von 22 Fuß Läng
wahrnahm. Die Schlangen, Eber und vieles andere Wild hau
sen unter dem dichten Schatten der Tamarinden und Banjanen
Bäume.

Schon bei der ersten Entdeckung von Gour im Jahr 120
n. Chr. G. durch Mohamed Bukhtyar vom Khiljy-Stamme (
Asien IV. 1. S. 556) war es von großem Umfange, die Residen
der Bengal-Könige, deren letzter, ein Nachkomme Adisuras, de
uráltesten Herrschers in Bengal, der Raja Lakshmanavat
(Lakshana Sen, König von Gour), eben von hier durch di
Mohammedaner verjagt ward. Gour blieb nur kurze Zeit di
Residenz des neuen Eroberers; dann scheint es verfallen zu seyn.
Kaiser Humayun, seinen Gegner Shir Shah verfolgend, ehe die-
ser ihn verjagte (s. Asien IV. 1. S. 624), eroberte Gour, das
damals, vor dem J. 1540, wiederum die Capitale von Bengal

ieß. Er gab der Stadt den neuen Namen Jennatabad; sein Sohn Akbar führte einige Prachtbauten dort auf, aber nur 5 Jahr blieb sie der Sitz des Vicekönigs (Subahdar), dessen Residenz bald wieder wegen des ungesunden Climas verlassen und nach Murschadabad verlegt wurde. Seitdem versinkt sie in immer größern Verfall. Die Lage an dem Ostufer des Ganges sicherte diese einstige Capitale ungemein gegen die Ueberfälle der gefürchtetsten Feinde vom West her, und ihre centrale Lage gegen Bahar und Bengal, wie an der alten Deltaspitze und der asten Binnenschiffahrt Bengals, gaben ihr eine wahrhaft dominirende Stellung. Denkt man sich zugleich, daß, wie einst das Nildelta, nach Herodots und der Priester Ansicht, ein Sumpf war, und Memphis einst am Eingange desselben zum Meere lag, so wird es, der Analogie gemäß, auch mit dem Gangesdelta einst dieselbe Bewandniß gehabt haben. Als der bengalische Golf noch tiefer landein reichte, mag er sich bis Gour ausgedehnt haben, wo dann die Gange regia des Ptolemäus, oder noch früherer Zeit, dann wol zunächst nahe am Meere erbaut ward, und erst nach und nach, so wie das Delta sich vorschob, von ihm entrückt werden mochte. Das ganze Delta ist unverkennbar Alluvialboden; jenes alte Gour, ehe es als Anga, Vanga und Upavanga (s. Asien IV. 1. S. 507) aus dem Meere sich hervorhob, und von den Mohammedanern Banga, und mit dem sehr gewöhnlichen Affix [155]) „al" Bangala, d. i. Bengal, genannt werden konnte, war einst See, ein Theil des bengalischen Golfes. Spät wurde der Golf erst zu Churah, d. i. Alluvialboden, dann erst konnte er zu Jungle-Wald (Jungal Mehal, d. i. Waldrevier, s. Asien IV. 1. S. 628) werden, wie heutzutage noch ein großer Theil des Deltabodens im Sunderbund, oder dem Mündungslande, sich zeigt. Später erst konnte dieses Gebiet gelichtet, von seinen Bestien befreit und von Menschen bevölkert werden. Wann diese Perioden zu fixiren seyn mögen, das haben die Historien nicht aufgezeichnet, und die Sage geht nicht so weit, wie die Priestererzählung zu Sais zurück. Die heiligen Sanskritschriften erwähnen dieses Land nicht, und in den Puranas läßt sich keine Spur seines höheren Alters ent-

[155]) Ram Comul Sem, native Secretary to the Asiatic and other Societies, Dictionary in English and Bengali, translated from Todds Edition of Johnson Engl. Dict. in 2 Voll. Serampore 1834. 4. Vol. I. p. 8.

decken. Dies möchte schon einiges Gewicht für sein jüngeres En[illegible]
stehen in die Waagschale dieser Hypothese werfen.

Der Name Anga der Puranas bezeichnete, wie wir früh[illegible] bemerkt haben, die westliche Hugly-Seite des heutigen Beng[illegible]lens bei Midnapore; Vanga die östliche Megna-Seite, zw[illegible]schen dem Ostarm des Ganges und unterem Brahmaputra (s. Asie[illegible] IV. 1. S. 507). Zwischen beiden lag die niedrige Landschaft, bi[illegible] Jessore landein, Upavanga, die wol erst der jüngste Allu[illegible]vialboden des Deltas seyn möchte. Als nun Sevananda Ma[illegible]jumdar, Oheim des Raja Pratapaditya, des Gründers vo[illegible] Jessore (heute auch Murley genannt oder Murali, in de[illegible] Mitte des untern Deltas, unter 23° 7′ N.Br.), vor 300 Jahre[illegible] dort seine Residenz aufschlug, heißt es, war[156]) dies „ein Wal[illegible] der an das Meer gränzte." (Jessore liegt 62 Engl. Mile[illegible] im Nordost von Calcutta, eben in der Mitte des Upavan[illegible]ga.) Wenn dem wirklich so wäre, so war damals noch ein groß[illegible] Theil des untern Deltas Meersumpf, und dieses Bengale[illegible] hätte dann kaum erst seit tausend Jahren von Ansiedlern bewoh[illegible] werden können. Beweise für dieses Factum, daß einst das Del[illegible] und zwar seit Menschengedenken noch eine Meeresdomain war, finden sich in keinen Historien, wol aber in den Ortsbe[illegible]nennungen in so großer und mannichfaltiger Zahl, daß dies[illegible] Schluß wol nicht zu den blos hypothetischen gezählt werden kan[illegible] Der Herausgeber und Bearbeiter des ersten bengalischen Wörte[illegible]buches, der gelehrte Ram Comul Sem, hat diese bengali[illegible]schen Namen[57]) gesammelt und etymologisch erklärt. W[illegible] führen hier nur ein Dutzend derselben nach ihren allgemeinste[illegible] Bezeichnungen an.

Sehr häufig sind die Ortsbenennungen mit Sagar (d. [illegible] See, Meer) verbunden, welches als Affixum das Lokale am Mee[illegible] bezeichnet, obgleich die Orte gegenwärtig in der Mitte de[illegible] Landes und des Deltas, sehr fern von allen Salzmeeren liege[illegible] So in Suk Sagar (jetzt noch nördlicher als Calcutta un[illegible] Chandernagor gelegen, wo Mr. Baretto's schöne Villa)[58][illegible] Suska Sagar und vielen andern, indeß die dem Sunderbun[illegible] vorliegenden Inseln noch immer diesen Namen, wie das bei de[illegible] Briten berühmte Saugor (richtiger Sagar) an der Hugl[illegible]

---

[156]) Ram Comul Sem Dictionary l. c. [57]) ebend. p. 8.
[58]) Th. Lumsden Journ. l. c. p. 33.

Mündung unterhalb Calcuttas Einfahrt, führen. Eben so ist es mit den verschiedensten Namen der Inseln, wie Dwipa, umflossenes Land, Chakdaha oder Chakradwipa, runde Insel; Nava oder Nudea Dwipa, neue Insel; Agra Dw., d. i. vordere Insel; mit den Specialbenennungen Dumbur, Nali oder Nala, Chandrad u. a., die ähnliche Begriffe von Insellagen an Ortschaften und Districten bezeichnen, die längst aufgehört haben Inseln zu seyn, und tief landein im Alluvialboden des Deltas liegen. Daha, d. h. Seetief, heißen gegenwärtig viele Stellen, wie Maldaha (richtiger Malasdaha) und andere, die längst als Land hervorragen. Besonders reichlich sind die Ortsnamen mit dem Anhängsel von Khala, d. h. Flußarm, Canal, Wassergasse (wie Gaokhal, Madhuskhal, Banskhal, Dhobakhal u. a.), welche gegenwärtig mitten im trocknen Lande liegen; eben so von Dammgrund oder Erddämmen, Nalas, wie in Nala Danga und anderen, deren Bestimmung zur Sicherung gegen Meereseinbruch längst erfüllt ist. Ist es erlaubt, aus diesen sprachlich historischen, localen Denkmalen früheren allgemeiner verbreiteten Meeresstandes im Gangesdelta, wie aus der Nichterwähnung eines dortigen von Menschen bewohnten Culturlandes, sowol aus der Macedonierperiode und ihrer Nachfolger, den Seleuciden, durch Megasthenes, der doch in Palibothra so bekannt war, aber kein Deltaland Bengalens auch nur andeutet, als auch besonders in der älteren Sanskritliteratur und aus der Lage der ältesten Landescapitale noch oberhalb der späteren Bifurcation, der einzigen Gange regia, deren in diesem jetzt so weitläuftigen Ländergebiete erwähnt wird, in welchem durchaus keine antiken Architecturen oder andere Denkmale höheren Alterthums wie überall im übrigen Indien vorkommen, zurückzuschließen auf den frühesten Zustand: so scheint es wol sehr wahrscheinlich, das ganze Delta Bengalens sey nur eine junge Schöpfung, und der Mangel älterer chronologischer Nachrichten, die doch in keinem andern der Continentalländer der Hindus fehlen, erklärt sich ganz natürlich daraus, daß nicht so gar lange vor der Muselmänner Invasion in Gour, oder den obern Deltaboden, als der untere noch ganz in Wassern und Sumpfwaldungen verborgen lag, auch dieser obere nur erst seit wenigen Jahrhunderten für Menschengesellschaften bewohnbar geworden war.

Von einem antiken Herrscher in Bengalen, von einem Glan[z] dortiger Vorfahren ist in keiner der sonst damit so freigebigen ei[n]heimischen Sagen und Genealogien die Rede, da doch alle b[e]nachbarten Höhenbewohner, wie selbst die Genealogien von Tri pura und Jyntea (s. Asien IV. 1. S. 376), ihre Regenten[-] Reihen an die Swarga Devi oder Himmelskönige anreihe[n] und sie so tituliren. Will man auch die 61 Regenten, welch[e] Abul Fazil [159]) anführt, als hätten sie vor dem Einfall de[r] Mohammedaner in Bengalen geherrscht, ihre Chronologie abe[r] höchst fabelhaft an die Historien des Mahabharata anreihet, gel[-] ten lassen, wofür jedoch kein anderes historisches Datum bürg[t], und gesteht man auch jedem derselben eine Regierung von 20 bi[s] 25 Jahren zu, so würde diese Reihe, wie schon Ch. Stewart i[n] seiner bengalischen Geschichte bemerkt, doch nur in eine Zeit vo[m] XII. bis XIV. Jahrhunderten zurückgehen, über welche sowol da[s] Locale, das sie besaßen, als alles andere noch in völlig historische[m] Dunkel liegt. Die so geringe Bevölkerung, welche noc[h] im XI. und XII. Jahrhundert von den muselmännischen Erobe[-] rern in Bengal vorgefunden wird, dessen Ausdehnung i[n] Wald- und Sumpf-Wildnissen ganz unbestimmt bleibt, aber im[-] mer als die verderblichste Landschaft, welche sie die Höllisch[e] Gegend, Dojakh [60]), nannten (s. Asien IV. 1. S. 557), be[-] zeichnet ist und von rohen Barbaren bewohnt wird, bestätigt wo[l] im Allgemeinen jene Annahme. Zu ihr gesellen sich manche an[-] dere nicht unwichtige Gründe. Auffallend ist, daß keiner der frü[-] hesten Eroberer dieses östlichsten Gangeslandes über die Lage de[r] heutigen Ruinen von Gour hinausschreitet. Wol aber ward e[s] Gebrauch bei den im obern Gangesgebiete gestifteten Monarchien, die vornehmen Capitalverbrecher, Amirs u. dergl., die nicht ent[-] hauptet werden durften, gegen den Osten in das verwünscht[e] Dojakh zu verbannen. Die Namen dieser Exilirten lebe[n] zum Theil noch in ihren dortigen verschanzten Ansiedelungen fort; diese liegen aber nicht in der Mitte des jüngsten Alluvialbodens, dem Upavanga, sondern im ältern Theile desselben an der westli[-] chen Hugli-Seite, dem Anga, damals die Gränze der Wohn[-] barkeit. An solchen Stellen frühzeitiger Ansiedelung solcher ange[-]

[159]) Ayeen Akbery transl. b. Fr. Gladwin l. c. Vol. II. p. 19 etc.; Ch. Stewart the History of Bengal from the first Mahomedan Invasion etc. London 1813. 4. Preliminary Discourse. [60]) Ram Comul Sem Dict. l. c. p. 9.

chenen Verbannten entstanden die Haut, d. i. Märkte, die
n Marktflecken wurden, welche heute noch ihre Namen tragen.
So z. B. Mullik Assems Haut im Westen des Hugly,
Ahmud Begs Haut und Khal (Canal), ein Ort, Bansbe-
iah gegenüber, weit oberhalb Calcutta; Amir Begs Verschan-
ung, ein Erdfort, dem Hugli gegenüber, wo jetzt Mirbegka
Bur u. a. m.

Zu diesen historischen Fingerzeigen kommen die physika-
ischen des flachen Alluvialbodens selbst, in dessen weichen
Schuttmassen man bei Ausgrabungen von Tanks überall in Tiefe
von 20 bis 30 F.[61]) große Baumstämme, Reste von Kanoes,
Ankern und anderem Schiffergeräth, auch Muschel-
bänke vorfindet; in dem man bei Brunnenbohrungen[62])
bis zu einer Tiefe von 32 und 52 Fuß Reste abgelagerter
Waldungen, vermodertes Holz und Kohlenschutt her-
vorhob, welche das frühere Daseyn der Waldjungles in der Mitte
des Deltas beweisen, die gegenwärtig nur an die Sunderbunds
relegirt sind. Keine Spur von fest anstehendem Gestein, son-
dern nur sehr geringe, aber sehr zahlreiche, mannichfach wech-
selnde Lager (es werden 29 verschiedene Schichten aufgezählt) von
Sand, Schlamm, gelben, grünen Thonschichten, Konkar und an-
dern verwandten Schuttmassen, die einer Churah, d. i. einer
im Bengali so genannten Alluvialbildung entsprechen, fin-
den sich, bis erst in einer senkrechten Tiefe von 130 bis 140 Fuß
dieser abgelagerten Schuttmassen der dunkelgraue, talkreiche,
ganz verschiedenartige, festere, gröbere Kies des Originalbo-
dens erteuft ist, unter welchem die Bohrungen nicht weiter fort-
gesetzt wurden. Die Hoffnung, Quellen zu finden, schlug fehl;
bis zu 71 Fuß Tiefe war der Boden trocken, und doch war er
hier schon nahe an das gegenwärtige Niveau des dortigen Mee-
resstandes [63]) hinabgedrungen. Weiter abwärts folgte etwas
Feuchte, aber keine springende Quelle, die dem Schuttboden fremd
ist. Von vulcanischen Producten keine Spur, die man früher da-
selbst vermuthen wollte, weil Erdbebenstöße im Delta eben nicht

---

[61]) W. Tennant Indian Recreations. Vol. II. p. 131. [62]) S. Edw. Hyde East Abstract of an Account containing the Particulars of a boring made near the River Hooghly, in the Vicinity of Calcutta, 1814, in search of a Spring of pure Water, in Asiat. Researches. 1816. 4. T. XII. p. 542 — 546. [63]) ebend. T. XII. p. 544.

selten sind, und die Bildung der Rajamahal gewissen Hypothesen nach, die sich aber keineswegs bewähren, vulcanisch seyn sollten.

Die Ansprüche, welche man für ein weit höheres Alter[164]), frühere Population und Civilisation der Landschaft Bengalen machen kann, sind nur mythologischer Art und aus den Poesien oder Sagen der Nachbarländer genommen, denen darum, weil jene vielleicht wirklich auch mit dem ehemaligen Uferrande des bengalischen Golfs und den vorliegenden Gangesinseln und Mündungen in Beziehung traten, doch darum noch nicht für ein weites Deltaland eingeräumt zu werden braucht, und daß bei ihnen von dem innern, jüngern Deltaboden nach der gegenwärtigen Lage die Rede sey. So wird eine Ganga Sagar, d. h. eine Ganges-Insel, im Mahabharata genannt, die darum aber nicht die heutige Sagar dieses Namens unterhalb Calcutta an der Hugli-Mündung zu seyn braucht. Nach dem Ramajan soll Indra einem König von Sagar von der Sonnenraçe ein künstliches Pferd entwendet haben, davon man noch Namensreste (Kapilasrama) daselbst in Erinnerung vorfinden will, die freilich aus sehr später Zeit erst durch Tradition dahin kommen konnten. Ein König, Roghu, derselben Sonnenraçe wird als Eroberer genannt, der auch Bengalen besessen und dort an der Gangesmündung eine Tropäe errichtet haben soll, dann aber seinen Eroberungszug, nach dem Mahabharata, entlang am Ufer nach Utkala (d. i. Orissa, s. oben S. 557) fortgesetzt habe. Wie sein Weg aber ging, wird nicht näher bezeichnet. Man sagt, Bhagiratha, der die Ganga zum Meere herabführte, habe Bengalen passiren müssen, daher die Einsiedelei von Kapila am Ganga Sagar ihren Namen trage; eben so wird der Name von Kali Ghat und anderes mythologisch aus alter Zeit erklärt. In jener ältesten Zeit sollen Asuras, d. i. Dämone, das Land beherrscht, und ein Sohn Krischnas einen derselben erschlagen haben, dessen Leiche in einen Brunnen geworfen sey, der nach ihm noch heute der Pradyumnahrad oder Brunnen Pradyumnas heiße. Aus derselben dunkeln Zeit wird im Heere Duryodhanas ein Feldherr Bhaga Datta genannt, der schon damals im District des heutigen Dacca gelebt haben soll, weil daselbst heutzutage eine Stadt Bhowal Bhagas Alaya, d. h. Bhagas Residenz heiße. An diese und ähnliche, freilich nur höchst vage

[164]) **Ram Comul Sem. Dict. l. c. p. 10.**

nspielungen aus ältester Mahabharatischer Zeit und gänzlich un-
erbürgter poetischer Sage, schließt man eine Küstenexpedition ei-
es ältern bengalischen Königs Brikatkatha an, und Erzäh-
ungen eingeborner, dem Namen nach gefeierter, älterer Kaufleute,
Srimanta, Chand und Dhanapati, die auf Flotten (?)
eriodische Reisen nach Lanka (Ceylon) gemacht haben sollen, auch
aß jener Adisura, ein Baidya (ein Buddhist?), das Land Ben-
al, das früher unter dem Joche der Magadha-Dynastie stand,
on diesem befreite und es selbstständig gemacht. Von diesem
ird weiter unten die Rede seyn. Dann wird noch zu alledem
inzugefügt, habe ein Königreich Bengal vor der Aera Vicrama-
ityas schon Bestand gehabt, weil zu des gefeierten Vicramadi-
yas Zeit (s. Asien IV. 1. S. 486) schon die Aussprüche der wei-
en Khana (ähnlich wie der Königin von Saba zu Salomons
Zeit) in Bengali (?) als Weisheitssprüche und Orakel gegolten
aben [65]) sollen; aber diese sind in neuerer Zeit noch Niemand
äher bekannt geworden.

2. Gangesdelta, Bifurcationen, Gangesarme Sun-
derbunds; Westseite; Insselland Cossimbazar.

Bei Murschadabad, 24° 11′ N. Br., an dem einzigen
heilig bleibenden Stromarme Bhagirathi, dem Cossimba-
zar der Europäer gelegen, an 44 geogr. Meilen in gerader Linie
vom Bengalischen Golf landeinwärts, beginnt, wie beim heutigen
Kairo am Nil, die Spitze des Gangesdelta, welches doppelten
Flächenraum mehr einnimmt, als das Aegyptische. Der West-
arm der Stromscheidung, welcher den kürzesten Lauf südwärts
zum Meere nimmt, tritt unter dem Namen Cossimbazar vom
Ganges aus. Unter Murschadabad, bei der Stadt Jel-
linghi (Dschellinghy), spaltet ein zweiter Arm mit gleichem Na-
men ab. Diese beiden vereinen sich bei Kischenagur zu dem
großen Westarme, welcher unter dem Namen Hugli (Hoogly)
die neue Herrscherstadt Bengalens, das neue Alexandria, Cal-
cutta durchströmt. Er bildet ihren berühmten Hafen und war
lange Zeit der einzige Arm aller Gangesmündungen, welcher ge-
wöhnlich von Seeschiffen befahren werden konnte, obgleich er nur
ein Sechstheil so viel Wasser als der Ostarm hat.

[65]) Ram Comul. Sem Dict. l. c. p. 11.

Dieser östliche Hauptarm verliert seinen großen Wasserreich thum durch unzählige Stromspaltungen, Zertheilungen und viele hunderte von Inseln und Canälen, ein wahres Labyrinth, durch welches sich hindurchzufinden eine schwere Aufgabe für den Schiffer ist [166]). Der schwache Strom kann den Schlamm und Sand nicht mehr in das Meer hinauswerfen; Südwinde häufen Sandbarren an, alle Mündungen werden seicht und verstopft, das Salzwasser tritt tief in die Canäle des Labyrinths ein. Das süß Flußwasser rinnt nur noch durch den Hauptstrom ungemischt in das Meer hinab. Nur die beiden Hauptströme waren im Jahr 1800 unter allen die einzigen, welche zur trocknen Jahreszeit befahren werden konnten; doch haben alle andern Arme auch schon die Periode der Schiffbarkeit durchgemacht [67]), wie die septem Ostia Nili, und seit einem Vierteljahrhundert treten neue Wechsel ein.

Etwa 8 geogr. Meilen vom Meere ab mündet sich der Burrempunter in den Ganges ein, unterhalb Dakka; er ist überall eine deutsche Meile breit. Unterhalb Luckypoor, wo beide schon vereint sind, zeigt sich wol das größte Süßwassermeer (fresh water Sea) der alten Veste. Hier verlieren beide Wasser ihren früheren Namen und werden Megna oder Padda, Padma Padmavati genannt. Nach Rennells Berechnung werden hier während der trocknen Jahreszeit jede Secunde an 80,000 Kubikfuß Wasser, jede Stunde also 248 Millionen in das Meer getrieben; bei hohem Wasserstande wol das dreifache, und mit Hinzurechnung der dadurch vermehrten Geschwindigkeit in jeder Secunde gegen eine halbe Million (405,000) Kubikfuß süßes mit dem salzigen Wasser gemischt.

Längs der Meerseite ist das Triangelland oder das Delta über 40 geogr. Meilen lang; diese Strecke wird das Sunderbund (Bunder heißt Hafen, die Hundert Hafen) [68]) oder die Wälder, Jungles (woods), genannt. Mitten hindurch ziehen 8 Hauptarme des Ganges; erst 4 Meilen seewärts wird das Meer nicht weiter vom Stromwasser getrübt. So weit lagern sich die zahllosen Sandbänke als submarine Fortsetzung des Delta vor,

---

[166]) J. Rennell Map of the Sunderbund and Baliagot Passages with their principal Communications im Bengal Atlas tab. XX.
[67]) Colebrooke Course of the Ganges through Bengal in Asiat. Res. S. T. VII. p. 23; Valentia Trav. I. p. 223. [68]) Tieffenthaler b. Bernoulli Th. III. p. 134.

e nach Jahrhunderten als Continent hervorragen und bebaut
yn werden, wie es gegenwärtig die Landschaft um Calcutta
nd ein großer Theil von Bengalen ist [69]. Die tausend Inseln
nd Canäle dieses Sunderbunds sind mit den dichtesten, schattig-
en Waldungen bedeckt, wie die am Irabaddy und Amazonen-
rom. Oberhalb des Delta, wo der Ganges in 1 bis 1½ Stun-
en Breite, in der flachen Ebene [70], deren gegenseitige Ufer das
uge nur an einem dunklern Striche erkennt, in dessen Mitte
e Schiffe auf- und abziehen wie dunkle Punkte, majestätisch
ngleitet, hat er schon den Character eines weiten Meeres. Seine
fer sind da mit unzähligen Dörfern und Städten bedeckt, au-
erordentlich bevölkert [71], bebaut, voll Felder mit Reis, Zucker-
ohr-, Maulbeer-Plantagen, voll Gemüse, Ananas-Felder und
bsthaine. Mitten inne liegen gleichbebaute Inseln, die überall
ie Reize der sonst sehr einförmigen Landschaft vermehren.

Aber im untern Delta des Sunderbunds ist ein weit
rößerer Wechsel der Formen, denn hier ist die immer fortgehende
nselbildung ganz characteristisch. Während der 4 Monate Re-
enzeit sind sie sogleich bewachsen, grünen, belauben sich, und in
urzem erhebt sich Hochwald auf ihnen. In diesen an Wundern
nd Schönheiten so reichen Waldlabyrinthen [72] wohnen nun fast
ine Menschen mehr; hier ist keine Spur der Cultur. Immer
eue Canäle winden sich zwischen den grünen Schatten als lange
Wasseralleen hindurch, und selbst über die fahrbaren Wasserstra-
en ranken die Waldbäume und Lianen hinaus, daß oft Maste
nd Seegel sich in ihren Zweigen verwirren. Die Wasser sind
alzig, die Waldseiten ohne Landungsplatz. Nur hie und da zei-
en sich einzelne Menschen, die als Holzhauer in den prachtvollen
Teakholzwäldern, oder als Salzbereiter, die unglückliche Caste der
Molungies, hier auf gefährlichen Stationen leben. Denn die
Waldungen sind die Heimath der großen bengalischen Tiger, die
icht zufrieden mit der Beute, die sie am Lande finden, auch des
Nachts zu den Fahrzeugen schwimmen, die man zur Sicherheit
n der Mitte der Ströme vor Anker legt. Das unglücklichste Ge-
schlecht auf Erden, die Molungies, noch schlimmer daran als

[69]) Remarks (v. Colebrooke) on husbandry of Bengal. Calcutta 1804. 8. p. 8. [70]) Hodges Voy. pittor. b. Langles Coll. IV. p. 66; Bernier Voy. T. II. p. 336. [71]) Remarks p. 12, 15, 31. [72]) Th. Mauriee Ind. Antiq. T. I. p. 309; Williamson East India Vademecum. Lond. 1810. Tom. I. p. 143.

die Pariar und Chandelah (s. Asien IV. 1. S. 929), die Salz sieder-Caste auf diesen Inselgebieten der Sundries ode Sunderbunds, leben in beständiger Furcht vor dem gefräßi gen Tigergeschlechte und sind vor ihnen ohne alle Rettung. De königliche Tiger schwimmt, nach Capt. Williamson, oft que durch den Ganges, über alle seine Arme und Canäle hinweg, di ihm keine Gränze setzen, überall längs der langen Inselbarriere von der westlichsten Ganga Sagar an der Hugly-Mündung ost wärts bis zum Megna. Wenn nun die scheuen Molungie auf den langen Sandspitzen, die in das Meer weit vorlaufen ihre Salzpfannen bearbeiten, so lauern stets im gegenüberliegen den Schilfwalde Tiger auf sie, als auf ihre Beute. Bei ihren Anblick entfliehen die Armen zwar und verkriechen sich in ihr Höhlen, die sie sich deshalb in den lockern Boden graben. Abe nicht selten kratzen sich die Tiger aus diesen noch die dann scho halbtodte Leiche heraus. Aus Wahl, bemerkt der theilnehmend J. Forbes[173]), treiben diese Molungies ihr Geschäft nicht sondern aus Zwang; denn als Caste können die Kinder kein an deres Gewerbe beginnen, als das der Väter, und auf allen Stel len, wo eine Flucht möglich wäre, sind Wachen der Landmili postirt, nebst den Steuerbeamten, die ihnen jede Flucht unmög lich machen. Denn ringsum ist das Land außerdem durch Gan gesarme, Sümpfe, Wälder, mächtige Tiger, Crocodile und Schlan gen undurchdringlich.

Außer den Tigern wimmelt es in den Sunderbunds von Affen, Büffeln, Ebern, Gazellen und anderm Wildpret, die heer denweise von Insel zu Insel durch die Canäle schwimmen; in den größten Walddickichten hausen noch Rhinocerote, die schon aus dem übrigen Hindostan größtentheils verdrängt sind Das Laubdach der Bäume ist von tausend Vögelschaaren belebt und zur Nachtzeit scheinen Wasser und Wald in Feuer zu stehen von dem Glanze unzähliger lichttragender Insecten[74]). Kämpfer beobachtete in den ähnlichen Sunderbunds des Menam, daß sie auf einem Baume durch alle Aeste verbreitet ihr Licht so gleich-mäßig glänzen und verbergen machen, als wenn der Baum selbst in einer beständigen Systole und Diastole begriffen wäre. Hiezu

---

[173]) J. Forbes Oriental Mem. I. p. 368. [74]) Bernier Voy. II. p. 338; Kämpfer Gesch. von Japan Th. I. S. 58; W. Tennant Indian Recreations l. c. Vol. II. p. 133.

mmen noch in der größten Sommerhitze, bei stillem Wetter, die
iufigen Entzündungen von Dünsten, welche in Luftflammen bald
e bald da auflodern sollen, und von den Schiffern für die bö-
n Geister dieser schreckvollen und wunderbaren Wildnisse der
junderbunds gehalten werden. Sie bestehen nur aus alter-
renden Walddickichten und Versumpfungen und Sand- und
chlammbänken, von vielfachen Flußarmen und salzigen Meeres-
men durchkreuzt, welche letztere die Salzbereitung gestatten,
stere Zimmerholz, Brennholz und Kohlen für den Haushalt der
tädter im Delta liefern. Allerdings fehlen auch hier die Fort-
hritte in der Lichtung der Wälder und der Ansiedelung nicht,
er sie gehen nur sehr langsam von Statten, da die Naturhin-
rnisse hier in ihrem colossalsten Maaßstabe erscheinen, zehn Mo-
ate des Jahrs schon der schlammige Boden und die ungesunde
ieberluft vorherrschend sind, und ein seltener Luxus der Vegeta-
on und Animalisation Land und Wasser füllt, die zu überwäl-
gen dem Menschen, zumal dem schwächlichen Geschlechte der
indu, in ihrer dort noch immer dünnen Population, die Kräfte
nd die Mittel fehlen. Dieses noch sehr wenig bekannte untere
angesdelta, davon nur ein paar Städte, wie Calcutta und
ndere, zumal am Hugly-Arme, Glanzpuncte bilden, schließt
ch eine ganze Welt unbekannter Erscheinungen ein. An eine
eschreibung desselben ist noch nicht zu denken. Nur durch die
el besuchte Schiffahrt auf dem Hugly von Calcutta aus, wie
urch J. Crawfurd, G. Valentia u. A. abwärts und auf-
ärts, durch Besuche der nächsten Umgebungen der Capitale, durch
rbeiten der Hydrographen in Beziehung auf die Bahnung der
angescanäle, durch einige Plantationen und durch Jagdexpe-
tionen muthiger Naturforscher, um die Schätze der bengalischen
auna und Flora zu heben (wie von Fr. Buchanan, Du-
aucel und Lamarc Picquot) können wir hie und da einen
lick in seine Natur werfen.

rawfurds Schiffahrt abwärts von Calcutta auf dem Hugly.

J. Crawfurd verließ Calcutta am 21. Nov. 1821, um
uf einem Schiffe von 380 Tonnen Last [75]) in den Bengalischen

[75]) J. Crawfurd Embassy to Siam and Cochinchina. Lond. 1828. 4. p. 2—4.

Golf einzulaufen; erst in 3 Tagen konnte er von da die Sagar Insel an der Ausmündung erreichen. Erst hielt Windstille auf denn die Gangesströmung ist zu gering, um ohne Wind weiter zu fördern. Dann kommt man bei der Verbindung des Hugly mit dem Arme Rupnarian zu einer sehr harten Sandbank, die sich stets ändert und dadurch eine der gefährlichsten Stellen der Gangesfahrt ist. Ein Schiff von 600 Tonnen Last rannte hier fest und mußte nach Calcutta zurück. Kein Schiff, das, wenn es beladen über 15 Fuß Tiefe im Wasser geht, kann mit Sicherheit oder Vortheil den Ganges hinabschiffen. Die Schiffe der Ostindischen Compagnie, meist von 1000 bis 1200 Tonnen Last, über 22 Fuß tief gehend, können also nicht in den Ganges einlaufen; sie liegen vor Sagar Island, 20 geogr. Meilen fern von Calcutta, wo sie ihre Ladung erwarten müssen, und verlieren daher durch die Ungesundheit der Station sehr viel Schiffsvolk. Ist nach mühselig sich windender Fahrt durch den Hugly Sagar Island am Canalarm (Channel Creek) oder Lockams-Canal erreicht, so liegt dem Auge nur noch ein unübersehbarer Meereswald vor Augen, von niederem Gehölz, dessen Bäume nicht über 10 bis 1[illegible] Fuß hoch steigen, aber undurchdringliches Waldgeflechte, nur zur Feuerung nutzbar. Ueberall Alluvialboden, in bestimmten, dünnen Schichten über einander gelagert, hier sichtbar am Tage, wie im innern Deltaboden, durch jene Brunnengrabungen ermittelt. S[illegible]cher hebt sich dieser Alluvialboden nirgends etwa über 12 Fuß hö[illegible]her, als See- und Fluß-Niveau, bei hohem Wasserstande; er i[illegible] das Lager unzähliger Bestien. Er wäre fruchtbar genug, um be[illegible]baut zu werden. Vor einigen Jahren hatte man den Versuc[illegible] durch eine Actiengesellschaft gemacht, das Sagar Island z[illegible] lichten und anzubauen. Aber es konnte nicht viel dazu geschehen die Sandbank ist zu niedrig, Irrigation findet nicht Statt, tro[illegible] des umgebenden Wassers, denn der Boden ist viel zu locker, u[illegible] irgend feste Anlagen darauf zu gründen. Vom 25. bis 28. Nov hatte das Schiff mit großer Anstrengung der Piloten immer z[illegible] manövriren, um die gefahrvollen Riffe von Sandbänken, welch[illegible] der Hugly-Mündung vorliegen, zu überwinden. Zu einer Durch[illegible]schiffung der Krümmen des Hugly von 28 geogr. Meilen waren volle 7 Tage nothwendig gewesen. So weit liegt Rif Buoy, di[illegible] äußerste Gränze der Gefahr von Calcutta gegen Süd entfernt, von wo nun erst die Einfahrt in den offenen bengalischen Gol[illegible] beginnt. Diese Fahrt würde, bemerkt schon Crawfurd, mi[illegible]

mpfbooten in 2 Tagen zurückgelegt werden, und selbst in kür-
er Zeit, wie dies die neuerlich dort in Gang gekommenen Fahr-
t beweisen. Für große Schiffe bleibt diese Fahrt stets ungemein
hwerlich, und nur durch kleinere Schiffe und Boote, welche
Communication zwischen jenen bilden, werden diese Hemmun-
erträglich. Dampfboote mit Schleppschiffen würden hier zur
schleunignng des Seehandels von größter Wichtigkeit seyn, wie
aus Mr. Mackenzies 176) deshalb aus den officiellen Zoll-
gistern angestellten Untersuchungen deutlich ergiebt. Nach die-
waren im Jahr 1822 bis 23 219 Privatschiffe in Calcutta
gelaufen und 215 ausgesegelt, ohne andern Aufenthalt zu er-
en als denjenigen, welcher durch die Hemmung der Flußschif-
t hier nothwendig herbeigeführt wird. Die Kosten dieses
enthaltes würden durch Transport der Waarenschiffe durch
mpfboote am Schlepptau um mehr als 8 Lack Rupies (80,000
nd Sterl.) vermindert worden seyn. Außerdem gingen
den Gefahren der Durchschiffung in denselben Jahren noch 3
iffe zu Grunde.

lentias Auffahrt von Calcutta nach Cossimba-
zar-Insel.

Schifft man von Calcutta den Hugly aufwärts 77)
n Norden zur Spitze des Gangesdeltas, an welcher
Insel Cossimbazar liegt, welche wegen ihrer großen Frucht-
eit der Garten von Bengalen heißt, wie Bengalen
der Garten von Indien genannt wird, so lernt man in
Innern dieses reichen Canallandes den bevölkertsten und be-
esten Theil kennen, in welchem offenbar die Population, die
ustrie und Cultur die schnellsten Fortschritte gemacht hat. Hier
die meisten Europäer angesiedelt; hier haben sich die media-
en Landesfürsten ihre Residenzen gewählt. Hier sind schon
Wälder gelichtet und in die fruchtbarsten Fruchtfelder und
tationen verwandelt; hier liegen Dorf an Dorf und dicht
ingte Städte mit sehr starken Populationen; hier ist der
same Landeskönig, der Tiger, schon seit geraumer Zeit ver-
. Hier begegnen sich in den verschiedensten Hauptarmen und

[76]) G. A. Prinsep Account of Steam Vessels and of Proceedings etc.
l. c. Calcutta 1830. 4. p. 32. [77]) G. Vic. Valentia Voy. Ed.
8. Lond. 1811. I. p. 43—52.

Zwischen-Canälen des Gangesdeltas die zahlreichsten Schiffsfl[illegible]ten, die dicht gedrängt zwischen Booten und Barken hinter ei[illegible]ander fortziehen, und das Gestade mit dem Binnenlande du[illegible] ihren Verkehr in Verbindung setzen. Von Calcutta führt d[illegible] Dampfboot durch die stark bevölkerten Ufer des Hugly zunäc[illegible] nach Barrakpur [178]), der königlichen Villa des Generalgo[illegible]verneurs und der Hauptmilitairstation für britische Regiment[illegible]; gegenüber das dänische Seranpore, voll Industrie und Ha[illegible]del, und weiter abwärts das französische Chandernagor u[illegible] das holländische Etablissement Chinsura. Dicht dabei liegt [illegible] Stadt Hugly, nach welcher abwärts der schiffbare Ga[illegible]gesarm genannt ist, welcher vom Norden her, oberhalb Cul[illegible] bei Kischenagur, durch den Verein zweier Gangesarme [illegible]bildet wird, die Bhagirathi oder Cossimbazar (von d[illegible] Marktorte bei Murschadabad) und Jellinghy heißen; je[illegible] zweigt bei der Stadt Suty südwärts vom Ganges ab, di[illegible] bei der Stadt Jellinghy, von welcher er den Namen tr[illegible]. In der Stadt Hugly ist ein Tempel, der am Rott-Feste, wie der zu Jaggernaut (s. oben S. 443), von vielen Tausen[illegible] von Pilgern bewallfahrtet wird, wo sich die Devoten unter d[illegible] Götzenwagen mit 36 Rädern als Märtyrer zermalmen lassen, [illegible] selig zu werden, oder an dem Tscharok, dem Eisenhak[illegible], der in den nackten Leib gehakt wird, um diesen dann zu Tode [illegible] schwingen, ihr Martyrthum, zum Staunen der Gaffenden [illegible] Ende zu erreichen. Auch hier ist noch der Ort, wo die mei[illegible] Wittwen, um nach dem Tode der Männer nicht aus ihrer C[illegible] gestoßen zu werden, dem Feuertode (Sutti) sich weihen. [illegible] Hugly-Stadt zweigen sich zwei Landstraßen nordwestw[illegible] durch das obere Delta ab, nach Rajamahal und Bahar: [illegible] alte Straße, welche auf Krümmungen die volkreichsten St[illegible] des obern Bengalens berührt, und die neue, welche weit fü[illegible] durch wilderes Wald- und Bergland die directe Route n[illegible] Bahar verfolgt. Palankinträger machen die Posten auf bei[illegible] aus. Bis Culna [80]) spürt man im Hugly die Wirkung [illegible] Meeresfluth, und die Schiffahrt mit ihr ist sehr beschleunigt [illegible] zum Jellinghy. Dieser Arm mit hohen Ufern, die kein [illegible]

---

[178]) Vict. Jacquemont Voyage de l'Inde etc. Paris 1835. p. 163—188. [79]) M. A. Duvaucel Notice d'un Voyage dans l'In[illegible] Paris 1824. 8. p. 12. [80]) G. Vic. Valentia Voy. I. p. 188

ꞏigen bezeichnen, ist so breit wie der Hugly. Er ist nur der
ittlere von drei schiffbaren, welche aus dem Hugly gegen
ꞏord und Nordost als Wasserstraßen zum Ganges füh-
n; ihm im Osten der Matabanga und im Westen der
ꞏhagirathi, der von den Hindus für den eigentlichen, heili-
n Gangesarm gehalten wird. An der südlichen Spitze des Zu-
mmenflusses dieser drei beginnt das sogenannte Inselland Cos-
mbazar. Hier ist besonders heiliges Land und Wasser, wo
h der Bhagirathi verbreitet. Bei dem Orte Guptipara[81],
r eben hier am Ufer liegt, sind viele Pagoden, deren eine als
eliquie das Haupthaar der Durga (die Schwerzugängliche, d.
Kali oder Bhavani, s. ob. S. 720) bewahren soll. Die Um-
gend ist berühmt durch ihre Affenschaaren, die Hanumans,
it langen Schwänzen (Simia entellus), die hier alle als durch
e Seelenwanderung metamorphosirte Prinzen vom Volke ver-
ꞏrt sind. Hier in der Nähe ist der Ort aller vom Tode wieder
uferstandenen Hindus, ein seltsames Asyl. Den Sterben-
n wird, sagt man, auf ihr letztes Verlangen, das sie durch das
Bort „Oriboli," d. h. ich rufe Gott an, ausdrücken, der
Mund mit heiligem Gangesschlamm gefüllt, um sie so dem
ode zu weihen (vergl. ob. S. 623, 646). Wer von diesen zum
ꞏben etwa zurückkehrt, ist von den Göttern verworfen, und wird
ꞏrum auch von den Menschen verstoßen. Er verliert seine Caste,
nd der Unglückliche flieht in das Dorf der Auferstandenen, das
Stunden fern liegt von Guptipara. In dieser Südspitze
es Insellandes Cossimbazar, das sich nordwärts bis zum
Ganges erstreckt, liegt die berühmte Ebene von Plassey, in
elcher Lord Clive mit 3000 Mann britischer Truppen über
0,000 Hindus des jungen Nabob von Bengal, Surajah
Dowlah, der als Subahdar seinen Vorfahren gefolgt war, im
J. 1757 siegte, und dadurch die Hindus Bengalens von dem Su-
remat dieser Tyrannen befreite und das Land für immer als ein
Königreich der Englischen Krone sicherte. Burhanpur, am
Bhagirathi-Arme, der nächste Hauptort, ist eine der sechs großen
Militairstationen des Landes, für mehrere tausend Mann
Truppen als Garnisonsstadt schön erbaut, nur zwei Stunden von
Murschadabad[82]), der Nabobs-Residenz, jetzt mit 170,000

[81]) M. A. Duvaucel Notice l. c. p. 14. [82]) W. Hamilton Descr. Vol. I. p. 160—166; G. Vic. Valentia Voy. I. p. 50, 182—189.

Einwohnern, in der noch immer die Familie des mediatisirten gewöhnlich sehr verschuldeten Hindu-Nabob von Bengal ihren Hof aufschlägt. Nach Murschadabad wurde von den mohammedanischen Statthaltern Bengalens, die sich unter Aurengzeb noch Khan titulirten, und die früher im östlichen Delta zu Dacca residirten, ihre Hofhaltung im J. 1704 durch Jaffir Khan, Subahdar von Bengalen unter Aurengzeb, weiter westwärts verlegt, damals, um die Briten am Hugly besser zügeln zu können, was doch nicht gelang. Cossimbazar, die Hafenstadt, nur eine halbe Stunde im Süden von jener, ist eines der größten Emporien im Lande, und diese beiden mit der dritten der Militairstadt, dicht dabei, machen schon ein bedeutendes Culturcentrum im obern Gangesdelta aus.

Wirklich ist dieses flache Cossimbazar-Inselland [183] zwischen Bhagirathi, Ganges und Jellinghy oder Hugly einst der Mittelpunct der Macht der Nabobs von Bengalen das reichste Fruchtland, zwar nur ein ebenes, überall sich gleiches, einförmiges Sandbette, das aber jährlich mit Gangesschlamm fruchtbar überzogen die reichste Kornkammer abgiebt, wie das Aegyptische Delta, und mit Reisfeldern, Gerste und Weizenäckern, Maulbeer-, Baumwollen-, Indigo-Plantagen überdeckt ist, und überall Pflanzungen von Mango, Kokos und andern Palmbäumen trägt, unter denen die elenden, aber zahlreichen Hütten der dicht gedrängten Population vertheilt liegen. Alle Ernten sind hier außerordentlich ergiebig. In Murschadabad und dem benachbarten nördlichen Jungipur ist die berühmteste Seidencultur des Landes; die Baumwollenwebereien sind hier allgemein. Die gelichtete Plaine von Plassey ist jetzt mit Reisfeldern und grandiosen Indigoplantagen bedeckt, wo früher die Walddickichte mit Tiger und Leoparden gefüllt waren. Nur kleines Raubwild ist hier noch übrig geblieben: Schakale, Füchse, Rehe, Hasen und viele Vögel, welche für die britischen Regimenter die reichlichste Jagd darbieten; Wachteln, Rebhühner, Tauben und eine außerordentliche Menge von Wassergeflügel, wie Enten, Gänsearten, Schnepfen u. a. Eben so reich sind die Wasser an Alligatoren, Gavials, die 20 bis 25 Fuß lang werden, Delphinen, die bis hieher aufsteigen, und Fischen aller Art von großer Delicatesse, unt

[183]) W. Tennant Indian Recreations Vol. II. p. 52 — 58.

denen der Mangofisch der beliebteste, der seinen Namen davon hat, daß er während der zwei Monate Reifezeit der Mangofrucht sich am häufigsten zeigt.

5. Gangesdelta, östliche Verbindungsarme. Jagdexpeditionen nach der Ostseite. Fauna und Flora der Sunderbunds.

Aus der Südspitze des Insellandes Cossimbazar kann man außer dem Bhagirathi bei Suty auch noch durch jene zwei südlichern und östlichen Querarme, nämlich durch den Matabanga oder Jellinghy, in den Ganges gelangen, um weiter gegen den Osten hin in die Dacca-Provinz oder das östliche Delta zu schiffen. Aber für größere Lastschiffe waren diese drei Arme seit der letzteren Reihe der Jahre, außer der Ueberschwemmungszeit, nicht mehr zu befahren [84]), aller angewandten Kosten ungeachtet, ihre Canäle rein und tief genug zu erhalten, was sie vor Zeiten waren. Bei den genauesten Untersuchungen [85]) wegen der Dampfschiffahrt zeigte sich, daß von Mitte März bis Ende Mai der tiefste von allen dreien, der Matabanga, nicht über 2 Fuß Tiefe hatte, die andern vielleicht nicht einmal einen Fuß Wassertiefe. Nahe bei Suty [86]) wurde daher schon früher ein Versuch gemacht, den Bhagirathi durch einen neuen Canal mit dem Ganges zu verbinden. In den weichen Boden hatte man ihn nur wenige Schritt breit vorgezeichnet, um dem sich selbst durcharbeitenden Strome nur die Bahn zu weisen. Aber so wie man den Strom hineinließ, breitete sich sein Bette zu einigen 100 Schritten aus, und nach 2 Jahren war keine Spur davon mehr zurückgeblieben. Nur die Stelle am Hauptarme des Gangesstromes blieb bezeichnet, wo die Ausgrabung anfänglich geschah. Eben so wie der Sutyarm ist auch der Matabanga und Jhellinghy, der von der Stadt, bei der er vom Ganges abzweigt, seinen Namen hat, verstopft und verseicht; dagegen zweigen weiter ostwärts noch zwei andere tiefere Stromarme südwärts vom Hauptstrome des Ganges ab, bei Kusti der Chundna- und bei Maddapur der Gurroyarm, welche gegenwärtig sehr tief und wasserreich die größten

[84]) Navigation on Bhagarattee and Matabanga in Asiat. Journ. 1826. Vol. XXI. p. 762. [85]) G. A. Prinsep Account l. c. p. 50. [86]) Internal Navigation in India in Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 235.

Lastschiffe tragen, sich südwärts in der Mitte des Ganges-Delta östlich von Jessore (oder Murley) vereinigen, und an dem großen Marktort Kulna, der sich dadurch gehoben, vorüberziehen, um durch den Boirub- oder Huringotta-Arm sich in die Sunderbunds zu ergießen. Auf diesem Umwege muß daher seitdem die große permanente Schiffahrt von Calcutta in das Binnenland gehen, während die kleinere alle jene westlicheren Canäle belebt, oder bei hohen Wassern auch größeren Fahrzeugen der Durchgang gestattet ist. Wenn nämlich alle anderen Wasserstraßen von Calcutta aus in das Binnenland in der dürren Jahreszeit unfahrbar geworden, bleibt doch diese Oststraße das permanente Fahrwasser für den großen Transport. Die Fahrstraße vom Gurroy [187]), südwärts gegen die Sunderbunds hinaus, nimmt successive die verschiedensten Canalnamen an, wie Baraschi, Muddumutty, Huringotta, und ist überall tief und sicher; bei Kulna, wo die Pilotenstation ist, beginnt aber die Einfahrt in die gefährlichere Natur der Sunderbunds. Diese Fahrten werden wegen der großen Wechsel der Breiten und Tiefen der Wasser gefährlich, so wie an den zu großen Verengungen durch das Gedränge der Schiffe und zahllosen Boote auf der schmalen Fahrtiefe, wo die kleineren Fahrzeuge dann öfter genöthigt sind auszuladen, und ihre Waaren einige Stunden weit über Land zu ziehen. Dies erzeugt wieder andere Beschwerden durch Mangel an frischem Wasser, Fieberluft, lauernde Tiger u. s. w., so daß immer nicht wenig Schwierigkeiten je nach den Wegen, die man wählt und nach den Jahreszeiten zu überwinden sind. Auf diese östliche Seite des Ganges-Deltas sind bis jetzt noch wenig Beobachter vorgedrungen, so unzählige Beamte und Handelsleute auch hindurchziehen. Zwei Franzosen, voll Feuereifer Naturalien zu sammeln, haben Jagdzüge hindurchgewagt: an der nördlichen Seite des Deltas hin, vom Jellinghy bis nach Dacca und Sylhet, über den Brahmaputra, M. A. Duvaucel [88]), der aber zu früh starb, um seine Beobachtungen selbst vollständig mitzutheilen, und Lamare Picquot, dem es in der Umgebung von Kulna gelang (Dec. 1828), eine Rhinocerosjagd glücklich zu überstehen, und mit der

[187]) Internal Navigation in India l. c. XVII. p. 239. [88]) Notice sur le Voyage de M. A. Duvaucel dans l'Inde. Paris 1824. 8. p. 1, 23.

Entdeckung des dort nichtgehörnten Nashorns[89]) und einem außerordentlichen Schatze von Naturmerkwürdigkeiten, zu dem uns der Zutritt eine Zeit lang wohlwollend gestattet ward, zumal von der Fauna, aus dem noch wenig bekannten Gangesdelta die Wissenschaft zu bereichern.

Von Duvaucel erfahren wir nur weniges; er machte auf einer Fahrt vom Jellinghy zum Ganges (Mitte August 1821) eine ungemein reiche Beute an neuen Fischen und Vögeln, am 18. Aug. erreichte er nahe bei Kusti, am Chundna-Arme, den Ort Commercally[90]), dessen Einwohner vorzüglich davon leben, die Federn des Marabu (Ciconia marabu) zu sammeln. Er durchschiffte 7 bis 8 Ortschaften voll abergläubischer, bizarrer Gebräuche, die wie so viele Institutionen indischer Secten, nicht wenig Schauder erregten, ehe er die Gouvernementsstadt des östlichen Deltalandes Dacca zwischen Ganges und Brahmaputra erreichte. Diese Capitale hatte[91]) im J. 1801, 200,000 Einwohner, fast gleich viel Mohammedaner wie Hindus. Von da wurde der Brahmaputra erreicht, dessen Bad eben so heilig gehalten wird wie das des Gangeswassers; der Reisende traf eben hier den Raja von Tanjaore im Entsühnungsbade begriffen, um sich, mit den dazu gehörigen Ceremonien, von vier Mordthaten zu reinigen, die sein Gewissen quälten. Wer nicht selbst kommen kann, schickt Embassaden mit Opfern. Tigerjagden sind hier wieder die Festspiele der Großen.

Lamarc Picquot[92]) schiffte sich von Calcutta am 2ten Nov. 1828, in 2 großen Booten, jedes mit 5 Matrosen, mit Proviant, mit 9 portugiesischen und mohammedanischen Jägern und 2 Bedienten zur Jagdexpedition in den Sunderbunds ein. Die Fahrt ging durch den Kidripur-Canal, der den Hugly mit östlichen Gangesarmen in Verbindung setzt. Nach 5 Tagen Schifffahrt kam er zu den Inseln der Sunderbunds. Aber noch waren dort die bösartigen Fieber im Gange, das Wild der Kroko-

[89]) Lamarc Picquot Rapports Speciaux faits à l'Academie etc. Sur les Collections Zoologiques et d'Antiquités indiennes suivis de plusieurs Documens etc. Paris 1833. 4. dess. Reponse pour servir de Refutation aux Opinions et à la Critique du Rapport de Mons. Constant Dumeril, Paris 1835, p. 1—53; Relation d'une Chasse de Rhinoceros sans Corne ib. p. 54—64. [90]) M. Duvaucel Notice l. c. p. 15. [91]) W. Hamilton Descr. I. p. 183—187.

[92]) Lamarc Picquot Relation d'une Chasse de Rhinoceros sans Corne l. c. p. 54.

dile, der Büffel, der Tiger und ihr nächtliches Geheul war schrec[k]lich. Zugleich wurde die Reisegesellschaft durch Diebesbanden i[n] Angst gesetzt, welche sehr häufig, nach ihren Raubüberfällen un[d] Plünderungen in den cultivirteren Umgebungen von Dacca un[d] Calcutta, sich dann in diese unwirthbaren Sunderbunds, als i[n] die sichersten Asyle, zurückzuziehen pflegen. Das furchtbare näch[t]liche Heulen der Tiger entmannte so sehr die Hindu-Jäger, da[ß] nichts mit ihnen zu unternehmen war; nach vier Tagen Aufent[-]halt entschloß sich Lamarc, zu den mehr nördlichen Hauptarme[n] des Ganges zurückzukehren, weil er hoffen durfte, zu Kulna, dem großen Bazar, und einer Haupt-Pilotenstation, kühner[e] Jagdgefährten zu finden. Dieser Plan gelang; 6 Jäger mit Flin[-]ten und vergifteten Pfeilen wurden daselbst angeworben, ein drit[-]tes Boot zu besteigen, und so kehrte nach anderthalbtägigem Auf[-]enthalt die kleine Flottille muthiger zu den verlassenen Inseln de[r] Sunderbunds zurück, welche die dicksten, schwerzugänglichsten Wild[-]nisse enthielten. Eben in diesen, welche die schlammigen Creek[s] oder Wasserarme durchziehen, sollten die Rhinoceroten, Gan[-]dar oder Gaindar der Bengalis zu Hause seyn. Die Fahr[t] ging gut von Statten, und eine Bande Holzhauer von Jes[-]sore (Murley), mit einem alten Fakir, als Chef, an ihrer Spitze, die eben in einem der Waldreviere ihr Frühstück, Reis mit Pflanzen, Fisch und Kary, verzehrte, wies eine Gegend der Waldung nach, wo man das Geschrei des Gandar vor einigen Tagen gehört hatte. Wirklich wurden am folgenden Tage 2 Rhi[-]nocerote [93]), ein Weibchen mit einem Jungen aufgespürt. Die Gefahr ihm unbemerkt durch das Dickicht von Bäumen, Schlingstauden, Dorngewächsen nahe genug zum Schuß zu kom[-]men, war nicht gering, weil im Fall bloßer Verwundung die Be[-]stie voll Wuth gegen den Feind losstürmt. Der kühne, geübte Jäger traf auf den ersten Schuß, mit einer großen eisernen Ku[-]gel in die Lunge des Ungethüms, tödtlich. Es machte vor Schmerz und Wuth, unter heftigem Blutverlust, noch 25 Minuten lang mit dem Tode ringend, die furchtbarsten Sätze und Zerstörungen um sich her, brach Bäume von einem halben Fuß Stärke im Stamme mitten entzwei, entwurzelte die Stämme von andern, und zerspaltete noch ein paar starke halbmorsche Baumstämme durch die heftigen Schläge seines Hirnschädels. Seine Bäumun-

[193]) Lamarc Piquot Relat. l. c. p. 56 etc.

zen und Sätze machten den schwammigen Boden weithin, von ihren Stößen zur Erde, erschüttern. Sein Geheul, wie das eines wüthenden Stiers, durchdröhnte den ganzen Wald, bis es zwischen den niedergestreckten Bäumen stürzte und gräulich röchelnd in seinem eigenen Blutschlamm sich wälzte. Nun erst naheten die zitternden Jäger dem noch zappelnden Thiere; zu ihrem Erstaunen zeigte sich das erste Nashorn ohne allen Ansatz zum Horn auf der Nase; vielleicht eine neue gangetische Species oder Varietät. Die 15 Jäger, freilich schwache Hindus, waren nicht im Stande das Ungethüm zum Schiffe zu schleppen, dazu mußte erst die Schaar der 50 Holzhauer zu Hülfe gerufen werden, die ihren Beistand unter der Bedingung versprachen, daß ihnen das Fleisch, ein delikater Braten, zur Belohnung überlassen würde. Es waren Mohammedaner, welche das Rhinocerosfleisch gern verzehren. Die Bestie war 11½ Fuß lang, 5¼ Fuß hoch, und wog wol an 3400 Pfund; das Junge 4 Monat alt, das bald darauf auch erlegt ward, 300 Pfund. Dies Thier lebt hier nur einsam in größten Walddickichten, wälzt sich wie die Büffel im Schlamm, nährt sich von Blättern und jungen Zweigen, verträgt sich mit keinem andern Thiere, kämpft meist als Sieger mit dem Elephanten, dem Tiger, dem Büffel, und stürzt gegen den Menschen an, der verloren ist, wenn er es nicht überlistet. Diese einzige Jagdexpedition[94]) von 42 Tagen hatte außer den 2 Rhinoceroten, einen Tiger, 3 Axis-Hirsche, 5 Crocodile von zweierlei Art geliefert, 2 Eber, 6 Affen von doppelten Arten, 2 Monitors (Warneidexen, Tupinambis genannt) und viel anderes Wild, 133 große Raubvögel, Adler, Geier, viele Stelzenläufer, Wasservögel, viele Eidexenarten, Schlangen, Meer- und Fluß-Schildkröten (Chelonia und Emys) und Moluskten. Von den 28 Leuten der Expedition wurden nur 3 vom Fieber befallen.

Hieraus ergiebt sich allein schon das große Feld der Entdekkungen, das noch in der reichen Fauna Bengalens auszubeuten ist. Die minder reiche vom salzigen Meeresgestade schon influencirte und nur einer einförmigen Ebene angehörige Flora ist schon früher von Dr. Fr. Hamilton (Buchanan) studirt worden, der bekanntlich auch den Gangesfischen ein eigenes Studium gewidmet hat. Dieser berühmte Naturforscher hat vorzüglich seine botanischen Excursionen durch die Wälder der

[94]) ebend. p. 64.

Gangesmündungen[95]) für Dr. Roxburgs Indische Flor und den botanischen Garten in Calcutta angestellt. Er sagt, die traurigen Waldungen, halb überschwemmt von den Fluthen und widerlich von Schlammbänken umzogen, geben dem Botaniker nur eine geringe Ausbeute. Die Varietät der Vegetabilien, die sie enthalten, ist durchaus nicht groß, die Gefahr des Sammelns aber sehr groß, da an allen Landungsplätzen Tiger lauern. Dennoch glaubt Dr. Fr. Hamilton auf seinen verschiedenen Reisen von Calcutta abwärts zum Meere, von Hugly bis zur Menam-Mündung bei Lukhipur hin, Gelegenheit gehabt zu haben, alle dort in den alten Landestheilen von Banga, Upavanga und Anga vorkommende Waldvegetation kennen zu lernen. Mangroves-Wälder mit den schützenden Ufersäumen (s. Asien IV. 1. S. 62, III. 1040 u. a. O.) geben hier die herrschenden Physiognomie der Landschaften. Zu dieser merkwürdigen Pflanzenfamilie zählt der Botaniker nicht nur die früher von uns aufgeführten Rhizophoren, sondern auch noch die Aegiceras, Avicennia, Sonneratia, und zumal die Heritiera-Arten. Zu diesen kommt aber der Schmuck der merkwürdigsten Kletterpflanzen, der Convolvulaceen und Apocineae, und eine große Menge parasitischer, großer Farrn (Filices), und einige elegante Lycopodia und Lichenen, die nicht eben wegen ihrer Mannichfaltigkeit als vielmehr durch ihre Größe und Schönheit ausgezeichnet sind. In diesen Formen erkennt man den nächsten Uebergang zu der Dschittagong-Vegetation (s. Asien IV. 1. S. 413). Unter den Bengalen eigenthümlichen, nützlichen Gewächsen mit deren Verpflanzung der französische Botaniker Leschenaux[96]), im Jahre 1819, die Flora der Insel Bourbon bereicherte, führt derselbe, außer vielen Zimmerholzbäumen, auch folgende an, die sich daselbst sehr gut acclimatisirt haben. 1) Saguerus Rumphii, der eine Art Sago trägt, an seiner Basis Blätter hat, die dem Pferdehaar gleichen und sehr gute Stricke geben, die auch in den Molucken- und Sunda-Inseln sehr viel verbraucht werden. 2) Ficus elastica, die ein elastisches Gummi giebt. 3) Asclepias tenacissima und

---

[95]) Dr. Franc. Hamilton (Buchanan) Some Notices concerning Plants of India etc. in Edinburgh Transactions of the Roy. Society 1824. Edinb. 4. Vol. X. P. I. p. 175. [96]) Leschenaulx de la Tour Relat. abregée d'un Voy etc. in Mem. du Museum d'Hist. Natur. 1822. T. IX. p. 263.

4) Musa textilis, die beide Filamente zum Weben von Stoffen geben. 5) Urtica tenacissima eine annuelle Pflanze, deren Rinde ein weit festeres Gewebe liefert als der Hanf, die nur 4 Monat zur Cultur gebraucht und mit jedem schlechten Boden verlieb nimmt. 6) Swietenia febrifuga, die ein Surrogat für die Quinquina giebt, und 7) Boswelia thurifera, ein schöner Baum, von dem man das duftende Gummi Oliban (verschieden vom arabischen Libanus thurifera Baume) erhält.

Die angebauten Theile des Ganges-Deltas sind dem Botaniker nicht günstiger als die Wüsteneien; der Pflug und die Hacke wirft jeden Schritt Landes um, ein Reisfeld folgt dem andern, und die Hütten sind versteckt in den schattigen Waldungen der Mangos (M. mangifera), Brotfruchtbäume (Artocarpus), der Bambusen (Bambusae) mit Palmen-Arten vermengt. Ihr Boden wird nur durch Deichgrabung und Aufdämmung künstlich über dem Wasser erhalten. Die Wüsteneien sind in diesen Territorien meist mit Riedgrasungen bedeckt, welche fast die Größe und Höhe derjenigen in Tiperah, oder Tripura, erlangen (s. Asien IV. 1. S. 407 u. f.). Der ganze Anblick von diesem Lande und seiner Vegetation, bemerkt Dr. Fr. Hamilton, ist sehr seltsam und fremdartig für den Europäer, etwa den Holländer ausgenommen; denn 4 Monat im Jahre ist jeder Acker von Fischschwärmen bevölkert, und der Transport ist das ganze Jahr hindurch nur auf Booten möglich.

4. Gangesschwellen, Canalbildungen, Natur der Hugly-Wasser und des Deltabodens.

Der untere Lauf der Wasser des Gangessystems [97]) leidet täglich und jährlich durch die Wasserschwellen große Abänderungen. Die Ebbe und Fluth steigt 48 geogr. Meilen landeinwärts zu jeder Jahreszeit den Strom aufwärts bis Kusti an der Chundna-Abzweigung, und am Hugly bis Kulna. Aber bei seichtem Wasser soll sich ihr Einfluß in der Kenterung bis über Rajamahal und in der Bewirkung des rückwallenden (am Goggra steigt die Fluth regelmäßig 4 Fuß), oder doch des stillstehenden Stromes, bis über Benares [98]) hinauf zeigen. Zur Zeit des höchsten Wasserstandes ist der

[97]) J. Rennell Mem. l. c. [98]) C. Wilford Asiat. Res. VIII. p. 292; G. Vic. Valentia Tr. I. p. 171.

Druck dieser Masse so gewaltig, daß dann öfter die Wirkungen ihrer Fluth auch im untern Delta bemerklich werden. Nur Springfluthen stauen die Wassermasse mit furchtbaren Phänomenen begleitet, noch 1 bis 6 Fuß höher empor, und bringen zerstörende Ueberschwemmungen nach Bengalen, wie sie in Holland und den norddeutschen Küsten und Schleswig bekannt sind. Das Phänomen der Kenterung ist nur an den Meeresmündungen bei Stürmen gefährlich, hier Bore genannt[99]) (wie Mascaret in der Garonne, Proroca im Amazonenstrom), aber dann auch so sehr, daß schon ganze Flotten dabei verunglückt sind. Die Oberfläche des bengalischen Meeres hat keineswegs immer gleiche Höhe[200]), bei den täglichen Oscillationen der Fluthenhöhen, den Mondseinwirkungen, dem Zudrange des bengalischen Golfstromes. Daher sind die jährlichen Wechsel der Ebben und Fluthen hier sehr groß. Im März bis May wird das Hugly-Wasser, bei Calcutta selbst, etwas brakisch, und die Fluth dringt noch 10 geogr. Meilen tiefer landein; nur im September, bei größter Wasseranschwellung des Ganges ist dann keine Fluthwirkung daselbst mehr sichtbar. So vortheilhaft dieser Wechsel an den Gangesmündungen für Schiffahrt und Commerz im Allgemeinen ist, weil er die Sandbarren, die sich sonst immer anhäufen und vordämmen würden zu Lidos, wie dies z. B. an den Mündungen des Po und des Missisippi geschehen, immer wieder in tiefe Fahrstraßen und Ankerplätze zertheilt, so gefahrvoll wird er für die Piloten und Schiffer. Er ist es, welcher der maritimen Seite, oder dem untern Delta einen ganz verschiedenen physicalischen Character vom obern oder continentalen Theile des Deltas gewährt, von welchem die ganze Entwicklungsweise des Stromsystems und seine Canalisation abhängig ist.

In den Monaten der trocknen Jahreszeit, Januar bis Mai, also in der kleinern Hälfte des Jahres, sind, im Gegensatz der permanenten Beschiffbarkeit der Arme der Sunderbunds, die meisten innern vom Ganges abzweigenden obern Delta-Arme zu seicht, um beschifft zu werden, und es fehlt dann die

---

[199]) J. Kyd Tables of the Tides in the River Hoogly at Calcutta. in Asiatic. Research. Calcutta 1833. Tom. XVIII. p. 267; vergl. Romme tableau des Vents Courants etc. I. p. 396 u. a.

[200]) G. A. Prinsep Account of Steam Vessels and of Proceedings etc. Calcutta 4. 1830. p. 99 — 102.

freie, directe Schiffahrt zwischen dem Hugly mit den obern und den östlichen Provinzen des Landes [1]). Ja die kleinern Zwischencommunicationen, die sogenannten Muddeahs [2]), sind wol noch länger, ¾ Theile des Jahres, oder doch 8 Monate in demselben Zustande. Jedes Jahr wiederholen sich neue Hemmungen, welche durch künstliche Vertiefungen und Canalbauten nach den hydrotechnischen Theorien in den gemäßigten Zonen, wie die der Europäer, nicht überwältigt werden können. In Europa ist die größte Schwierigkeit, die sich den Canälen entgegenstellt, die gehörige Quantität Wasser über sehr ungleiche Terrains vermittelst der Schleusen zu vertheilen; sind diese einmal vorhanden, so brauchen sie für die Dauer nur erhalten zu werden. In diesen bengalischen Ebenen ist das Gegentheil der Fall; hier macht Canalgrabung keine Schwierigkeit, der weiche Boden ist leicht durchstochen, oder durchspült, die große Schwierigkeit ist, im lokkern Sande, ohne Thon und Stein, den Canal offen zu erhalten. Dadurch stehen der Nachhülfe der Stromläufe, und der Canalisation des Landes, fast unübersteigliche Hindernisse im Wege. Denn allen Flüssen und Armen ist die Tendenz im hohen Grade gemeinsam die Bahnen wieder zu füllen, zuzuschlämmen. Diese Tendenz wird durch Abschneidung der Serpentinen, vermittelst directer Durchstiche, durch welche die Flüsse auf kürzerem Laufe noch ein verstärktes Gefälle erhalten, nur noch vermehrt, wodurch der Boden noch leichter weggespült wird. Da die Versandung stets gegen die Mündung der Flüsse fortgestoßen zunimmt, so würde hiernach die Unschiffbarkeit daselbst zunehmen müssen, wenn nicht die Durchbrechung der Fluthen daselbst das natürliche Gegenmittel bildete. Dort ist der Boden für Canalisation passend, weil die Natur der Ebben und Fluthen selbst die Seitenufer der Canäle fixirt; daher im Wesentlichen, eben dort, alle Nullahs, bei dem Survey von 1817, ganz eben so ihren Bestand behalten hatten, wie zu J. Rennells Zeit in den achtziger Jahren, indeß im obern Boden des Delta mit allen Flußarmen und Canälen die größten Wechsel vorgegangen sind, und einen neuen Survey, im Jahre 1830, durch Capt. Prinsep, nöthig gemacht hatten, der große Verschiedenheit von Rennells Aufnahme zeigte.

[1]) Internal Navigation in India l. c. Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 236. [2]) J. H. Johnston Communication between the Ganges and Hooghly in Journal of the Roy. Geogr. Soc. of London. 1832. Vol. II. p. 316.

Nur wenige der nördlichern Gangescanäle im Delta sind von diesen Wechseln ausgenommen; wo nämlich, durch eigenthümliche Begünstigung der Flußwindungen die Strömung ihren Sand zur Seite abwerfen kann, da bleiben ihre untern Läufe von Verseichtung frei; aber ein solcher glücklicher Umstand hat sich für den besuchtesten Stromarm den Hugly, oberhalb Calcutta, noch nicht bewerkstelligen lassen, daher auch er fort und fort versandet. Der Fortschritt der Verengungen der Fahrwasser und der verseichtenden Canäle, verbunden mit dem außerordentlichen Zuwachs der Population um die großen Landes-Capitalen, zumal um Murschadabad und Calcutta erhöht das Zudrängen der Schiffe und Boote in diesem Wassernetze auf eine außerordentliche, übermäßige Weise. Die Schiffe wachsen nicht nur an Zahl, sondern auch an Größe, an Ballast und Transportbedürfniß, sie kommen aus immer größeren Entfernungen und aus neuen besiedelten Canälen herbei; sie haben immer größere Eile; die Gefahren nehmen mit den Hemmungen im Gedränge zu. Man war daher mehr als je mit dem Projecte einer Vereinigung des Gurroy-Armes und des Hugly, durch die Canäle an den Anfängen der Sunderbunds, quer durch die Mitte des Obern und Untern Deltabodens, von West gegen Ost bedacht, um eine große für immer fahrbare Linie der Wassercommunication[203]) zwischen der Calcuttaseite und den Ostprovinzen Bengalens zu eröffnen, so wie auf der Westseite des Hugly, schon von Rajamahal an, eine neue directe Wasserstraße[4]) mit Calcutta zu bewerkstelligen, welche jene Seichten des obern Hugly vermeidend, permanent mit Bahar in Verbindung setzte, als die Angelegenheit der Dampfschifffahrt neuerlich auch für die Gangesprovinzen in Anregung kam, und neue genauere Untersuchungen über die Hydrographie des untern Gangessystemes herbeiführte.

Die Verhältnisse des Hugly wurden hierdurch näher ermittelt, als bisher geschehen war. Aus 22jährigen Beobachtungen berechnete J. Kyd[5]) den höchsten und niedrigsten Stand der Hugly-Wasser in seinen deshalb mitgetheilten Tafeln. Mit dem

---

[203]) Internal Navigation l. c. XVII. p. 238. [4]) J. H. Johnston Communication between the Ganges and Hooghly in Journ. of the Roy. G. S. l. c. II. p. 316—318. [5]) Jam. Kyd Tables of the Tides in the River Hooghly at Calcutta from 1803—1828. in Asiat. Research. Calcutta. 4. T. XVIII. p. 259—267.

März beginnt der S.W.-Monsun, dann setzen die Strömungen in das Meer von Bengalen ein, heben und schwellen die See im Innern des Golfes allmälich um mehrere Fuß empor, und damit den Hugly, weit früher, ehe die Stromesschwellen von oben nach unten wahrnehmbar werden. Diese Ursache dauert bis October; der Erguß der angeschwollenen Gangeswasser in die bengalische Bay, im August und September, und der Monsunwechsel Ende October, wenden die Strömungen der bengalischen Bay in die contraire Richtung gegen Süd, und die Meeresfläche sinkt allmälig auf ihren Niveaupunct zurück wie zu Anfang des März. Die Effecte der beiden Monsune also, auf die Bengalströmungen, und die Höhe der See in der Bengal-Bay sind die Grundursache der beiden anhaltenden, ungleichartigen Jahresperioden, welche man die 8monatliche große Fluth- und 4monatliche große Ebbezeit des Ganges nennen kann. Zu dieser kommen partielle, zufällige Mitwirkungen, wenn Nordwinde die Hugly-Wasser deprimiren, Südwinde sie erhöhen und dadurch öfter besondere Erscheinungen hinzufügen, und eben so, wenn die periodischen Mondsfluthen diese noch verstärken. Aber die dritte Quelle der großen Localursachen sind die Schneeschmelzen und die Monsunregen, welche die Stromschwellen vom Lande aus (Freshes oder Floods) im Hugly herbeiführen, der wie die andern Arme, aber ins besondere auch noch zu gleicher Zeit, von seinen Westzuflüssen, unter denen der Dummuda (Damuda, s. ob. S. 504) der wasserreichste, aus Gondwana kommend, gefüllt wird. Mit der Schneeschmelze des Himalaya, welcher als der wahre Erzeuger des Ganges anerkannt werden muß, obwol man die Monsune seine säugenden Ammen nennen könnte, beginnt das Ansteigen im Anfang May, das aber noch unbedeutend ist bis zu Anfang Juli, wo nun erst der mächtigste Wasserdrang in dem Hugly herabwogt. Dann ist der Strom vom Juli bis September, und einen Theil des October, am höchsten angeschwollen; mit Ende October beginnt er zu sinken, von November bis Februar und im März erreicht er den niedrigsten Wasserstand.

Die Ueberschwemmungssphäre des anschwellenden Huglystromes giebt ihren Ländereien eine dauernde außerordentliche Fruchtbarkeit[6]), die eben die dichtgedrängteste An-

---

[6]) H. Piddington on the fertilising Principle of the Inundations of

siedlung herbeilockt, die aber denjenigen Ländereien versagt ist, die außerhalb derselben höher gelegen sind und nicht von ihr erreicht werden. Während in den Niederungen dieselben Plantationen und Ernten Jahr aus Jahr ein seit Menschengedenken ohne Dünger den reichsten Ertrag geben, verarmen jene, und es können dort solche einträgliche Ernten durch Kunstmittel nur alle drei bis vier Jahr erreicht werden. So z. B. die Indigoculturen, deren Plantagen einen so wichtigen Ertrag, gegenwärtig, im Niederlande des Hugly ausmachen, deren günstige Anlagen ganz von der Ueberschwemmungssphäre desselben abhängig sind. Ihre Verkümmerung mit dem Ausbleiben dieser Ueberschwemmungen in den Verseichtungen des obern Huglyarmes, führte auf die chemische Analyse des Huglywassers zum Behufe der Anlage von Indigoplantagen, da es sich zeigte, daß nicht die vegetabilische, verwesende Beimischung der Tropenwasser, in ihren verschiedenen Stationen der Decomposition, welche man bisher dafür hielt, das wahre Princip der Befruchtung dieses Bodens sey. Der Hugly-Schlamm, Silt genannt, welcher den Absatz jeder neuen Inundation bildet, und bei Kischenaghur wie bei mehrern andern Orten einer genauen Analyse unterworfen wurde, zeigte in 100 Theilen nur $2\frac{1}{2}$ Procent jener vegetabilen Materie, die als Düngmittel dienen könnte, dagegen 6 bis 8 Procent Kalkerde, welche dem Gangesschlamm der höher gelegenen Ländereien fehlt, und in seiner feinvertheilten Auflösung hier ins besondere das befruchtende Agens bildet. Die Praxis bewährte dies Factum bei der Indigocultur; denn ein geringer Zusatz von Kalk in den außerhalb der Ueberschwemmungssphäre liegenden Plantationen erhöhte die Indigoernte sogleich um den doppelten Ertrag. Es existirt also in den Schlamm- und Wassermassen des Hugly ein bedeutendes Quantum von Kalksolution, was offenbar mit der Bildung des Konkarbodens, oder der Kalkconcretionen (Kalktuff) zusammenhängt, die wir so allgemein in allen Ebenen der Gangesländer und andern in Indien, als Knollenbildung (s. ob. S. 854 u. a. O.) vorfanden, und welche auch schon Dr. Adam [7]) als einen Niederschlag stagnirender Gangeswasser ansahe. Am Hugly und durch das ebene Bengalen ist

the Hugli in Asiatic Researches Calcutta. 1833. 4. T. XVIII. p. 224—226.

[207]) Dr. Adam Geological Notices in Memoirs of the Werner. Nat. Hist. Soc. Edinb. 1822. 8. Vol. IV. p. 47.

übrigens dieser Konkar als Steinverhärtung, gewisse inselartige Erhöhungen abgerechnet, im Allgemeinen nicht zu finden, wie denn überhaupt ganz Bengalen [8]), bis an die Gränze von Bahar, kein Steinchen aufzuweisen hat. Die obere Ackerkrume am Hugly ist überall ein weiches, leichtes Gemenge von Thonerde und Sand, von größter Fruchtbarkeit, in welchem, wie im Boden des Duab die große Menge von Glimmerschüppchen characteristisch ist; wo diesen aber die Feuchtigkeit nicht erreicht und eine Pflanzendecke überzieht, wird er hart und unwirthlich, und nimmt, wie oberhalb der Abzweigung des Hugly (Bhagirathi) bei Suty, vom Ganges das nackte, öde Ansehn arabischer und libyscher Wüsten an, wo höchstens noch Riedgras in gesonderten Gruppen hervorschießt.

Die Westseite des Hugly ist es nun, für welche, durch Major Forbes, eine künstliche Erweiterung der Deltabildung, zum Behuf einer permanenten Schiffahrt von Rajamahal nach Calcutta entworfen ward. Das neue Canalbett [9]) soll bei Rajamahal 6 Fuß unter dem niedrigsten Niveau des Flusses begonnen, und so gegraben werden, daß es mit Schleusen bis zur größten Wasserhöhe versehen ist. Von da wird es am Fuße der Rajamahalberge, die aus primitivem Gebirge bestehen [10]), entlang gegen Süden, 16 geogr. Meilen, immer auf der Gränze der bengalischen Berge, welche die Ostausläufer des Gondwana-Plateaus sind, ausgegraben werden, weil man hier festanstehenden Boden findet, welcher der Canalfahrt-Dauer verheißt. Viele Bergwasser, die vom Westen herkommen, sollen auf Aquäducten durchsetzt werden, bis der Canal sich zwischen zweien derselben, dem Adji und dem großen Damuda, ostwärts zum Hugly wendet, wo er unterhalb der südlichsten Spitze der Cossimbazar-Insel, zwischen den Städten Mirzapur und Culna zum Ganges einmünden wird. Ein Project dessen Ausführung auf 500,000 Pfund Kosten angeschlagen

[8]) John Adam On the Geology of the Banks of the Ganges from Calcutta to Cawnpore, in Transact. of the Geolog. Soc. Vol. V. p. 346; Memoranda of a Voy. in Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 26. [9]) J. H. Johnston Communication between the Ganges and Hooghly in Journ. of the Roy. Geog. Soc. of London. Lond. 1832. 8. Vol. II. p. 316—318. [10]) J. D. Herbert Notice of the Occurrence of Coal within the India Gangetic Tract of Mountains in Asiat. Researches Calcutta. 4. T. XVI. p. 397.

ist, mit sehr mäßigen Zöllen aber sich bald bis zu 10 Procen verinteressiren würde. Durch diese Leitung ist die Hauptschwierig keit im obern Bengalen, nämlich der gewaltige Wechsel de lockern Deltabodens vermieden; die dadurch gewonnene Lini ist um 60 geogr. Meilen kürzer als die jetzige Passage durch un zählige Windungen; die Hauptschwierigkeiten stellt nur die Diffe renz des Niveaus zwischen den Anfangs- und Endpuncten, vo etwa 60 Fuß senkrechter Höhe entgegen, welche in den verschiede nen Jahreszeiten um die Hälfte dieser Zahl wechselt, und mit de zu durchkreuzenden Bergwassern bedeutender Constructionen de Canalseiten bedürfen wird, wobei man die Kunst der chinesische Canalfahrten (s. Asien Bd. III. S. 529, 549 ꝛc.) wol mit Vo theil anwenden könnte. Noch ein großer Vortheil würde mit Fü rung dieser Wassercommunication an der Westgränze von Be galen durch die Districte von Birbum und Burdwan ve bunden seyn, weil diese Gegend in neuester Zeit durch ihre Koh lenminen berühmt geworden ist, die ein Material liefert, da für Feuerung und Dampfschiffahrt in Indien von großer Wic tigkeit zu werden verspricht, und auch auf die Gangesschiffah von einem außerordentlichen Einflusse werden kann.

Anmerkung. Entdeckung der Kohlenlager in Bengale und dem Gangesbassin, eine Bedingung der Einfüh rung der Dampfschiffahrt auf dem Gangessysteme.

Wenn B. Heyne [311]) in seinen so verdienstvollen Untersuchunge über Indien, noch im Jahre 1814, sagen konnte, daß man bis dahi noch nirgend Steinkohlen in Indien gefunden habe, so hat sich sei dem sogar ein großer Reichthum derselben in vielen Gegenden Indier aufgethan, und damit die Möglichkeit gegeben die Dampfschiffahrt au im Gangessysteme einzuführen. Zuerst wurden ihre Spuren am unter Tista und an Sylhets [12]) Gränze in dortigen Sandsteinformatione durch Scott (s. Asien IV. 1. S. 401) am Süd- und Westfuß der Ga row- und Bhutanberge aufgefunden. Dann wurden sie (1823) auf de Westseite des Gangesdeltas, auf der Gränze Bengalens, gegen Gond wana, nahe dem Dammuda-Flusse, im Burdwan-District [13]),

[311]) B. Heyne Tracts on India l. c. p. 43. [12]) H. T. Cole brooke On the Geology of the North Eastern Border of Bengal 1821. Transactions of the Geol. Soc. Sec. Ser. Vol. I. p. 137 und Asiat. Res. XVI. p. 398. [13]) J. D. Herbert Notice on th Occurrence of Coal within the Indo-Gangetic l. c. Asiat. Res XVI. p. 397.

ei Gelegenheit der dortigen Wegbahnung der neuen Straße nach Raja-
iahal hin, etwa 15 geogr. Meilen im N.N.W. der Stadt Burdwan,
urch das Bergland, von Mr. Jones entdeckt, und sogleich benutzt.
Sie liegen am Ostgehänge der dortigen primitiven Bergket-
en, welche aus Gneuß und Granit bestehen, deren Ostfuß aber
i der ganzen Strecke von Rajamahal an, südwärts bis Midnapur,
Bellasore und Balasore am Bengalischen Golf, gegen die Orissa-
Gränze hin (s. ob. S. 504, 533, 542), von einem mehrere Meilen brei-
en Streif von Sandsteinlagern überdeckt wird, über deren wel-
igen Boden, die neue Bergstraße von dem untern Hugly von Ban-
ora nach Katkam Sandi, und dann über den Dangai-Paß
ührt. Unter diesen Hügelwällen, die höchstens bis 60 Fuß Höhe steigen,
eigen sich nur in geringer Tiefe nahe an der Oberfläche die ausgehen-
en bituminösen Kohlen, auf Sattelrücken, oder in gesonderten
Massen zur Seite, und unter diesen, vermuthete man alsbald, würde
ian auf ausgedehntere, benutzbare Kohlenlager[14]) stoßen. Die Ver-
reitung geht zu beiden Seiten des Dammuda und seines nördlichen
uflusses des Barakan, südwestwärts bis gegen Bischenpur und
ordwestwärts bis in die Landschaft Birbum, nach Nagore, wo die
vestlichern, primitiven Bergzüge die Gränze setzen. Die Kohlenlager im
Sandsteingebiet sind überall von reichen Eisensteinerzen, die sich
u großen Schmelzen eignen, begleitet, und Konkarknollen bedecken sie.
Ob diese Kohlenlager den ganzen secundairen Sandsteinzug,
ings der primitiven Kette, bis zum Meere begleiten, ist noch nicht er-
orscht; auch nicht ob sie nordwärts etwa bis gegen Rajamahal fortsetzen.
Aber gegen N.O. sind nach Mr. Jones die Anzeichen da, daß derselbe
Kohlendistrict bis nach Cutwa (wo der Adji-Fluß sich zum Bha-
irathi einmündet), also an die Cossimbazar-Insel reicht, und wirklich
wurde bald darauf, nahe dem Suffry-Flusse[15]), der oberhalb Rung-
ur, östlich vom Tistaflusse, von Dinagepur ostwärts zum Brah-
naputra von der Westseite, unterhalb Rangamatty, einmündet, ein Koh-
enlager entdeckt und bearbeitet, welches sehr ergiebig bald alle Ufer-
tädte des Asamstromes versehen konnte. Die gewonnenen 10,000 Maunds
Bushel) waren besser als die in Burdwan, und lieferten sehr gute
Schmiedekohlen. Es wurde demnach sehr wahrscheinlich, daß der weite
Kohlendistriet sogar den Ganges durchsetze, und daß die Kohlen-
formation beider Quartiere, in Sylhet und Burdwan-Di-

[14]) Mr. Jones on the Northwest Coal-District along River Damoda from Jeria (Juriagerh) to below Sanampur in the Pergunnah of Sheargerh, in Asiat. Research. Calcutta 1833. 4. T. XVIII. p. 166—170. [15]) G. A. Prinsep Account of Steam Vessels l. c. p. 39.

strict, auf der Ost- und Westseite des Gangesstromes, sich unter dem Gangesdelta in dieser Richtung vereinige, und daß die Alluvialschicht über demselben von keiner sehr großen Mächtigkeit sey. Die Senkung der Lager von Burdwan gegen die Gangestiefe, begünstigt diese kühne Hypothese, die aber selbst in dem was aus der Brunnengrabung (s. ob. S. 1193) bei Calcutta, durch Edw. Hyde, in der Tiefe von 32 bis 56 Fuß gefundenen Schichten, „mit Kohlenschutt" (blue clay with shear coal, bei 31 Fuß; dann bis 52 Fuß, blue clay with rotten wood, und bis 56 Fuß, blue clay with coal)[216]) angeführt ist, ihre Stütze erhält. Sie soll sogar ostwärts durch ganz Cachar, Munipur bis gegen das Birmanenland nach neueren Anzeichen fortsetzen, und man hofft auf dieser Kohlenstraße den bequemsten Eingang auf Chinesisches Gebiet[17]) zu finden, längs dem Surma-Flusse (oder Barak), der bekanntlich aus Munipur kommt (s. Asien IV. 1. S. 357 u. f.). Aber nach Herberts Beobachtungen[18]) ist es sehr wahrscheinlich, daß diese Steinkohlenlager auch weiter westwärts, durch das ganze mittlere Gangesland ausgebreitet liegen. Capt. Tanner[19]) entdeckte sie im District Bhogulpur, auf dem rechten Gangesufer im N.W. der Rajamahalberge; Lieutnant Sage 1828 im Palamov-District (s. ob. S. 511), etwas südwärts von Patna am Coyle-Fluß, der bei Rotas zum Sone fällt (s. ob. S. 504), eine wegen der centralen Lage und beschiffbaren Nähe höchst wichtige Localität. Lieutnant Cautley[20]), der die Inspection bei Führung des Duab-Canals hatte, fand dieselbe Sandsteinformation Sylhets mit den rothen Mergel- und Steinsalzlagern im West des Yamuna in Lahore wieder auf, unter welchen daselbst Steinkohle sich findet. Längs dem Gebledsch und Kali Ganga (Asien II. S. 1027) bildet derselbe Sandstein überall den Saum der Pläne, und außer den von Cautley angegebenen Stellen hat Herbert die Kohlenlager noch beobachtet am Timli-Passe (Asien II. S. 517, 849, 852), der zum Dehra Dun führt, und im Kheri-Passe, wie im Bette des Balia beim Aufsteigen von Bhimauri zum Bhim Tol.

Also durch das große Bassin der Gangesmulde, zwischen dem Himalaya und Malwa, zwischen dem Urgebirge im Norden und der Trappformation im Süden, liegt die Rothsandsteinformation mit ihren Kohlenlagern in der Tiefe verbreitet, und es bestätigt sich auch darin die

---

[216]) Edw. Hyde East Abstract of an Account etc. Asiat. Res. 1816 T. XII. p. 542. [17]) Mr. Jones on the Northwest Coal Distr. l. c. T. XVIII. p. 168. [18]) J. D. Herbert Notice on the Occurrence etc. l. c. T. XVI. p. 399—400. [19]) G. A. Prinsep Account l. c. p. 103. [20]) Lieutnant Cautley on Coal and Lignite in the Himalaya in Asiat. T. XVI. p. 387 etc.

gehaltreiche Bemerkung H. Voyseys[21]), daß die wesentliche Differenz zwischen der geognostischen Constitution Englands (und ganz Westeuropas, kann man statt dessen sagen) und Indiens, in der grandiosen Einfachheit der Indischen Gruppirung besteht. Denn in England habe man 20 Formationen, die mannichfaltig durcheinander eingreifen, in Indien nur 4 Formationen, die nirgends in einander eingreifen, nämlich die Granitische, die Sandstein- und Thon-Formation, die Trappformation und das Diluvialgebiet, und welche daher in größter Einförmigkeit ungeheuer weit ausgedehnte Strecken der Oberfläche überdecken. Es wird also künftig bei näherem Betriebe in Indien nie an Kohlen fehlen, vorausgesetzt, daß sie tauglich befunden werden zur Feurung und Schmelzung, was bisher noch nicht mit allen Proben der Fall war, weil man die Schachte noch nicht in die gehörige Teufe gebracht hatte[22]). Aber schon werden nach Johnstone die Burdwan Kohlendistricte, deren Gewinnung, z. B. zu Ranigani, in geringer Teufe so leicht und ganz dem indolenten Character der Hindus angemessen sind, zu 300 bis 400,000 Maunds (Bushels) bearbeitet, und versehen schon Calcutta mit Feuermaterial, das Bushel zu 9 Pence. Die Stärke der an der Oberfläche gebrochenen Kohle, zur Feuerung, ist $\frac{1}{4}$ bis zu $\frac{1}{3}$ geringer als die Newcastle Kohle, und entsprach anfänglich dem Bedürfnisse des Kochens und Schmiedens noch nicht. Doch ist an dem Besserwerden derselben in größerer Tiefe wol kein Zweifel.

Diese Möglichkeit des einheimischen Feuermaterials für Dampfboote habhaft zu werden, hat auch, nachdem das Lucknowdampfboot (1820, s. ob. S. 1149) und die Ueberfahrtsversuche der Dampfboote aus Europa, um das Cap der Guten Hoffnung nach Indien (in 85 Tagen, im Jahre 1825), wie von Bombay nach Aden, zum Rothen Meere (vom 20. März bis 7. April 1830), zu Stande gekommen, und sich der Vortheil des Irawadi Dampfbootes nach Rangun und Awa im Birmanenkriege (s. Asien IV. 1. S. 175, 223) wie der des Jamesina Dampfschiffes nach China (im J. 1830, mit 840 Opium-Kisten Ladung legte die Fahrt von der Gangesmündung bis Linting bei Canton in 5 Wochen und 3 Tagen zurück, s. ob. S. 799) hinreichend bewährt[23]) hatte, auf die Binnenschiffahrt des Gangessystems zurückgewirkt.

Gleich nach der Eroberung von Asam, wo die Beschiffung dieses Landes zum ersten male ein wichtiges Bedürfniß für das britische Gou-

[21]) Henry Wesley Voysey in Asiat. Journ. XIX. p. 263.
[22]) J. H. Johnston Communication between the Ganges etc. l. c. Vol. II. p. 317. [23]) G. A. Prinsep Account of Steam Vessels etc. l. c. Calcutta 1830. 4, p. 3, 7 — 10, 18, 22, 34.

vernement geworden war (s. Asien III S. 335 2c.), zeigte sich, daß die starke Strömung des Brahmaputra und die in Asam vorherrschenden starken Ostwinde, diesen Strom nicht zu jener günstigen Communicationslinie für Militairoperationen machte, als man vermöge seiner sonstigen Eigenschaften erwartet hatte; und beiläufig gesagt, liegt hierin wol der Grund der bisherigen geringeren, historischen Entwicklung dieses Stromsystems. Mr. Scott, der britische Commissarius, hoffte durch Dampfschiffe[224]) aus dem Gangesdelta die Truppen in Ober-Asam besser mit Proviant und Kriegsbedürfnissen versehen zu können, als bis dahin. Es sollten zwei Dampfschiffe, zu 25 Pferde Kraft, zum Transport für die Asamtruppen (im J. 1825) gebaut werden, welche auch bald in Gang kamen. Hiermit, wie mit der durch Lord Bentink bewerkstelligten Dampfschiffahrt von Calcutta bis Allahabad, zu gleichen Zwecken (1828), beginnt die neuere hydrographische Erforschung des Asamstromes wie des Baharstromes im gangetischen Doppelsysteme.

5. Deltaland zwischen Ganges und Brahmaputra; Dampfschiffahrt nach Asam. Verseichten des Brahmaputra; neue Querspaltungen. Jenye die Hauptader des Brahmaputra. Frühe Regenzeit; Bifurcationen der Tista-Arme. Folgen.

Für das erste Dampfschiff, welches im Juli 1825 den Brahmaputra aufwärts beschiffen sollte, und Raum genug zu Kohlen für 70 bis 80 Stunden Fahrt hatte, wenn es 9 Miles in 1 Stunde zurücklegte, wurden, auf Entfernungen[25]) von 150 zu 150 Miles, am Ufer des Brahmaputra, aus den Suffry-Gruben Kohlendepots angelegt, die bei Jumalpur begannen, das an der Abspaltung des südlichen Querarmes vom Brahmaputra zum Ganges liegt, der Jenye heißt, und gegenwärtig den Hauptverbindungs-Canal beider colossalen Fluß-Zwillingsbrüder abgiebt. Die Depots von Jumalpur, aufwärts, wurden errichtet bei Bugmah (Buguwa), Dhobri (Duburi; Dubari auf Berghaus trefflicher Karte von Asam 1834), nahe dem etwas nördlicher gelegenen Rangamati, bei Goalpara der westlichen Gränzstadt Asams (s. Asien III. S. 305, 313 u. f.), Gowalhatti, Bisnath, Dekhow (Dekhani Mukh), um dann Rungpur in Central-Asam (s. Asien

[224]) G. A. Prinsep Account l. c. p. 37. [25]) G. A. Prinsep l. c. p. 39—42.

B. III. S. 317), das Hauptcantonnement der britischen Truppen, zu erreichen. Zu dieser Versorgung durch gewöhnliche Schiffahrt wurden 6 Wochen bis 2 Monat Zeit erfordert. Von der ganzen Distanz, von Calcutta bis Rungpur, an 800 Engl. Miles, sind 500 Miles gegen die starke Strömung des Brahmaputra zurückzulegen, wozu bei den heftigen Ostwinden, innerhalb des Asamthales, und vergleichungsweise nach den Fahrten von Calcutta auf dem Ganges nach Allahabad stromauf, zu urtheilen, eine Zeit von 4 bis 5 Wochen nöthig seyn möchte. In der trocknen Jahreszeit war aber der Brahmaputra in Mittel-Asam so seicht befunden, daß die einheimischen Boote dann die Rungpur-Capitale nicht mehr erreichen konnten, und die treibenden Sandbänke sind zu jeder Zeit der Schiffahrt auf demselben beschwerlich. Aber selbst der untere Lauf des Brahmaputra, der südwärts der Einmündung des Barakflusses aus Sylhet hier Megna genannt wird, bietet neue, früher nicht geahnete Schwierigkeiten der Beschiffung dar. Von Dacca, der Capitale des östlichen Deltas an aufwärts, ist der Brahmaputra, der Zuflüsse aus Sylhet von Ost her ungeachtet, von Mitte December bis Mitte April, bis Shirpur und den Garowbergen im Caribari-District (s. Asien IV. 1. S. 400), und der Landschaft Minumsing, unter 25° N.Br., wegen seiner Seichtigkeit für die Schiffahrt ganz verschlossen, und wahrscheinlich wird dieser sein ehemaliger Hauptstrom bald ganz von Schlammmassen zugedämmt werden. Die östlichen Zuströme aus Sylhet und Tiperah, an sich sehr wasserreich, sind es doch nicht genug, um die ungeheure Breite des östlichen Brahmaputrazweiges offen zu erhalten, und statt des Stromes entstehen hier schon, zwischen Hattia, Sundip und dem Festlande, ganz neue Inseln, wodurch J. Rennells frühere treffliche Aufnahmen gänzlich verändert [26]) werden.

Diese Verseichtung des Hauptarmes, die an einigen Stellen, gegenwärtig schon, so groß ist, daß Mr. Lamb versichert, bei dem Orte Cuttyadi sogar trocknen Fußes quer durch den Brahmaputra gegangen zu seyn, wo er nur noch wenige Zoll Wassertiefe habe, geht aber daraus hervor, daß neue Verbindungsarme durch die Mitte der Dacca-Provinz, die Wasser des Brah-

[26]) W. Cracroft of the Bengal Civil Service Letter dat. Dacca 15. Aug. 1830. in Prinsep Acc. l. c. App. G. p. XXV — XXVI.

maputra zum Ganges westwärts hinüber leiten, unter denen der Jenye, wie gesagt, der Hauptcanal geworden ist, welcher wahrscheinlich baldigst zum großen Strome selbst sich ausbilden wird, wenn jener östliche ganz verschlämmt seyn wird, wie das einst mit dem Pelusischen Nilarme der Fall war. Außer dem Jenye-Arme, welcher quer durch, von Nord direct nach Süd, von Shirpur, das Dacca-Delta bis zum Ganges bei Modunpur durchschneidet, und bei Jaffergunge in ihn nahe dabei einmündet, wo sich gegenüber der obengenannte Gurroy-Arm bei Maddapur wieder vom Ganges abspaltet (s. ob. S. 1205), sind noch 3 andere ihm parallele große Quer-Canäle (außer vielen kleinern) zur östlichen Seite, welche alle auf gleiche Weise wie er, unter 25° N.Br. abzweigend, die Brahmaputra-Wasser südwestwärts zur Gangesseite hinüber werfen. Nämlich: 1) dem Jenye zunächst, zur Seite, 2) der Bangs (Bungs), welcher 8 Monate für große Boote und das ganze Jahr auch für kleinere (Diaghis) schiffbar ist. 3) Der Banar, der in den Lukhya fällt, der ebenfalls 10 Monate lang für große Schiffe fahrbar ist; und 4) der Lukhya, der zunächst vom Brahmaputra abzweigt, und nach der Capitale Dacca selbst geht und stets schiffbar ist für große Boote.

Ungeachtet alle diese schon heutzutage schiffbarer sind, als der Hauptarm des Brahmaputra, so werden sie doch noch weit vom Jenye selbst übertroffen, der von seiner Abzweigung von jenem, wo derselbe sich um die Garowberge gegen S.O. wendet, direct gegen den Süden strömend, sich so sehr erweitert und vergrößert hat, daß er schon gegenwärtig als der Hauptauslader des Brahmaputra in den Ganges anzusehen ist. Er hat südwärts die Wasser des Camercollyarmes mit den seinigen vereinigt, und mündet in einer Breite von 1½ Engl. Mile in den Ganges bei Jaffergunge ein. An dieser Mündung sollen die Jenye-Wasser, jedesmal, bei den Stromschwellen des Ganges zurückschreiten, woraus sich, nach Cracrofts Bemerkung, ergeben würde, daß eigentlich hier die Hauptmündung des Ganges zum Brahmaputra, in der Mitte des Deltas liegen würde. Die große Meeresfluth kann hier zu der Reinhaltung der untern Brahmaputramündungen nichts beitragen, da ihr Einfluß hier, nach Cracroft, nicht über Dacca aufwärts bemerkt wird. Würde der Brahmaputraarm gänzlich aufhören das Schwellwasser aus Asam und Tübet zum Ganges zu führen, so würden

allerdings, bemerkt Prinsep[227]), große Veränderungen mit ihm selbst vorgehen. Seine Ueberschwemmungsperiode würde beschleunigt, die Extension seiner Ueberschwemmungssphäre sehr erweitert werden, da die östlichen Regenzeiten weit copiöser und dauernder sind, als die westlichen. Die Agricultur des östlichen Deltabodens würde dabei leiden, die Production des Indigo z. B. dadurch weit unsicherer werden, die Binnenschifffahrt würde aber durch die directere Jenye-Verbindung bedeutende Vortheile gewinnen.

Solche Wechsel der Stromläufe, die vorher weniger beachtet geblieben waren, und die veränderte Fahrstraße, gegen vordem, machte zum Behuf der Dampfschiffahrt eine neue Flußaufnahme jener Gegenden nothwendig, die durch Lieutnant Rich. Wilcox zu Stande kam, und zeigte, daß seit Rennells Aufnahme große Terrainveränderungen daselbst vorgefallen waren. Während sonst alle Hauptpuncte dieser classischen Arbeit des großen britischen Geographen noch mit der Gegenwart stimmten, waren sie in den angegebenen wechselnden Localitäten nicht selten um 1 bis 2 Engl. Miles seit einem Vierteljahrhundert verschoben worden. Es wurde deshalb eine neue Karte vom Brahmaputra-Laufe von Jumalpur bis Goalpara nothwendig.

Doppelt sind die Grundursachen dieser Stromveränderungen nach der Westseite hin, sie liegen in den frühern Monsunregen auf der Ostseite, und in den seltsamen Bifurcationen der Tistaströme, die zwischen Ganges und Brahmaputra vom Norden aus Sikim herbkommen, und in der Breite von Rungpur und Dinagepu sich vielfach gabeln (zwischen 25 bis 26° N.Br.), und bald zu dem einen, bald zu dem andern Strome ihren Ablauf nehmen.

Die Monsune fangen in Hinter-Indien auf der Ostseite des Ganges-Deltas, in Asam, Sylhet, Dschittagong einen ganzen Monat früher als in Bahar und dem westlichen Bengalen an; daher steigt das Niveau der östlichen Megna- und Brahmaputraflüsse um viele Fuß höher, ehe noch ein Anschwellen im Ganges bemerkbar ist. Dann verändern die Quer-Canäle zum Ganges natürlich ihre Mündungen und ihren Lauf, sie bewirken partielle Anschwellungen im Ganges, und stauen dessen seichtgewordene Wasser auf, ehe noch die Regen in Bahar und Delhi

[227]) G. A. Prinsep Account lc. p. 41.

den großen obern Gangesarmen ihre Wasserfülle zu geben vermögen.

Die sonderbaren Tista-Bifurcationen[228]) im Dinagepur (25° 37′ N.Br.) und benachbarten Rungpur-District, im Norden des Dacca-Deltas, haben in dem verschiedenen Niveau der beiden Hauptströme, zwischen denen der Tista zum Delta, von Nord gegen Süd, strömt, ihre Ursache. Wenn zwischen December und April oder früher, das Niveau des Brahmaputra niedriger ist als das des Ganges, so reißen die Bergwasser vom Norden her ihre Bahn mitten durch die Ebene, und winden sich um die isolirten Erhebungen, die daselbst hie und da sich noch zeigen. Sie würden ohne weiteres zum Brahmaputra fallen. Da aber alle Wasser aus dem Osten her früher anschwellen, so müssen ihre Wasser bald gegen W. und S.W. hinüber geworfen werden zum Ganges. Noch sind ihre genaueren Niveaus nicht ermittelt. Wo sie noch einen Parallelismus unter sich behaupten, mag ihr Niveau gegenseitig ziemlich gleich seyn. Da aber die Regen in Asam sogar 6 bis 8 Wochen früher anfangen, und dennoch bis an das Ende der bengalischen Regenzeit aushalten, sogar wol noch länger dauern, so wird ihre größere und länger dauernde Fluth stets die niederen Gangesfluthen aufstauen, selbst schon nachdem die Brahmaputra-Wasser zu sinken begonnen haben. Sinken die Brahmaputra-Wasser aber einmal, nach dem Aufhören der Regen, so ist es natürlich, daß die gewaltigen breiten und vielen Ausladungen desselben auch desto rapider[29]) in ihren Niveaus sinken, weit schneller als die Gangeswasser und ihr Aufstaue, die dann natürlich, wenn die Gangesschwelle noch in voller Höhe ist, gegen die Brahmaputra-Seite überströmen, wie es durch die ganze östliche Delta-Seite aus der Erfahrung bekant ist. Dampfboote, welche auf dem Brahmaputrasystem in seinem gegenwärtigen Zustande zu jeder Zeit brauchbar wären, dürfen nicht tiefer als zwei Fuß im Wasser gehen, und würden vorzüglich dienen andere Schiffe im Schlepptau zu führen. Nochst, nach Cracroft, zu bemerken, daß das Delta zwischen Ganges und Brahmaputra, im Norden der Capitale Dacca, keineswegs, wie an der Hugly-Seite, blos aus losem, lockerem Boden bestehe, sondern größtentheils aus

[228]) G. A. Prinsep Acc. l. c. p. I; Cracroft Letter l. c. p. XXV.
[29]) G. A. Prinsep l. c. p. 42.

einem harten, festen, rothen Eisenthon mit Kiesnieren, die auch in großer Menge bis Dacca reichen, und daß daselbst alle Häuser ihre Grundmauer auf dieses Stratum basiren; daß die Erhebungen, wie sie Rennells Karte gezeichnet hat, zwar nur sehr gering sind, aber allerdings existiren, wie zwischen Ekdallah, Muddupur, Attyah u. a. O.

6. Beschiffbarkeit des Ganges und seiner Zuströme; Sundirungen, Gefälle, Wasserfülle. Anschwellungs-Arten und Zeiten.

Auch die Versuche der Dampfschiffahrt auf dem Ganges, die vom General-Gouverneur Lord Will. Cavendish Bentink im J. 1828 ins Werk gesetzt wurden, führten ebenfalls, wie beim Brahmaputra, zu genaueren Observationen über diesen Stromlauf, und, wie wir schon oben bemerkten, zu einer verbesserten Karte des Gangesstroms. Die bisherige Schiffahrt auf dem Ganges hatte bei großer Langsamkeit ihre großen anderweitigen Beschwerden, und machte bei dem fortwährenden Bedürfniß des Transportes und schneller Communicationen für das Gouvernement wie für Privaten sehr bedeutende Unkosten [30]). Zu dem Transport z. B. von 38 Laks Rupien von Gwalior ward ein ganzes Bataillon und eine Flotte von Flußschiffen auf dem Ganges von Agra bis Calcutta verbraucht, und gewöhnlich gehen bei solchen Transporten ein paar Schiffe zu Grunde. Die Kosten, welche dem Gouvernement die Münze in Benares macht, könnten erspart werden, wenn ein Dampfschiff zwischen diesem Centralmarkt der Gangesprovinzen und Calcutta innerhalb 20 Tagen den schnellen Austausch des dortigen ungemünzten Silbers mit dem gemünzten in Calcutta bewirkte. Im Landesgebrauche liegt es, daß ein oberer Officier zu seinen Reisen im Gangesgebiete für sich und sein Gefolge stets eine Flotte von 5 bis 15 Gangesbooten in Anspruch nimmt, und der Truppentransport für das Gouvernement auf den Gangesbooten der Einheimischen ist so kostbar und bedeutend, daß er allein im Jahre 1825 bis 1826 eine Ausgabe von 5 Lakhs und 72,400 Rupien veranlaßte. Ersparnisse, mit Schnelligkeit auf Dampfbooten vereinigt, würden in einem Lande der dichtesten Population von unendlicher Wichtigkeit für das Gouverne-

[30]) G. A. Prinsep Account l. c. p. 43 — 47.

ment wie für das Allgemeine seyn. Ein Regiment von Calcutta nach Allahabad zu translociren, würde statt der bisherigen 2 Monat schon sicher in Zeit von 1 Monat bewerkstelligt werden können, und also nur der Hälfte der Gefahren unterworfen seyn, welche in Tropenländern bei Truppentransporten so vielfach sind.

Ein Experimentalversuch auf dem Ganges, der mit seinen Zuflüssen in dem Raume von 40 Graden der Länge und Breite das dichtbevölkertste und bebauteste Land bewässert, und auf seinen Wassern schon zu J. Rennells Zeit (1780) eine Schaar von 30,000 Bootsleuten, später aber (1820), nach W. Hamiltons[231]) Berechnung, schon zehnmal mehr, über 300,000 beschäftigte, die mit ihren Fahrzeugen immerfort den Strom bedecken, schien nothwendig zu seyn, da dieser Strom, wie der Irawadi, auch gar mancherlei Schwierigkeiten eigner Art für die Dampfschiffahrt darzubieten zum voraus vermuthen ließ. Es ergab sich bald, daß auch hier nicht unerhebliche Naturschwierigkeiten erst mit der Zeit durch Kunstmittel[32]) überboten werden müssen, da Dampfschiffe, die tiefer als 2 Fuß im Wasser gehen, nicht überall auf demselben brauchbar seyn würden; daß aber ferner die Erfindung von diesen nicht nur die Gangesströme, sondern auch viele andere, zumal der tropischen Ströme, wo ähnliche Naturhemmungen entgegentreten, einst für die Dampfschiffahrt eröffnen würde.

Alle nördlichen großen Ganges-Zuflüsse, die aus dem Himalaya herabkommen, sind mehr oder weniger das ganze Jahr für geringe Boote schiffbar, bis an den Fuß der ersten Gebirgskette: der Ram Ganga und Gurra in Rohilkund, obwol verhältnißmäßig nur kurz von Lauf, sind doch über 6 Monat schiffbar; der Gumti, Chowka, Behar, der Kosi, Mahanadi und Tista (Attri der Plaine) in Purneah desgleichen, wie es die Sylhetzuflüsse ebenfalls zu allen Zeiten sind. Die südlichen Zuflüsse zum Yamuna und Ganges, aus Malwa und Bundelkhund, mit ihren Wasserstürzen und Felsbetten, obwol von weit geringeren Gebirgshöhen herabkommend, haben einen so verschiedenen hydrographischen Character, daß selbst der größte unter ihnen, der Chumbul (s. ob. S. 749, 806), nur auf kurze Distanz vom Yamuna erst fähig zur Beschiffung wird. Die

---

[231]) W. Hamilton Descr. T. I. p. 36. [32]) G. A. Prinsep Account l. c. p. 102.

Verschiedenartigkeit der vielerlei Flüsse, die zum Gangessysteme gehören, so wie der anwohnenden Völker und ihrer Bedürfnisse, hat die größte Mannichfaltigkeit von Fahrzeugen und Constructionen erzeugt, welche den verschiedenartigen Wassern, Winden, Tiefen, Jahreszeiten, Ruder- und Steuerweisen, Transportmitteln, Ladungen u.s.w. mehr oder weniger entsprechen. Auf Solwyns [33]) schönen, radirten Blättern sind an 30 verschiedene Arten derselben, die Dinghi, Budgerow, Bhauleah, Parswai, Pulwar u. s. w. heißen, abgebildet. Schon W. Hamilton [34]) hat früher auf ihren Bau aufmerksam gemacht, der an allen Marktorten am Ganges in den verschiedensten Formen sich zeigt, jede der besondern Natur ihres Gewässers angeeignet. Die flachen, dünnbrettrigen, schwankenden Boote der westlichen obern Provinzen würden zur stürmischen Schiffahrt der untern wenig taugen, und da von den Wogen zerdrückt werden. Die schweren, plumpen Lastschiffe, zwischen Bahar und Calcutta im Gebrauch, würden eben so wenig in dem reißenden Strome des obern Laufes, wie in den engen Criks und Nullas der Sunderbunds schiffen können. Die tiefgehenden Kielbote dieser Districte taugen nicht für die Flüsse voll Sandbänke. In den Sunderbunds sind Ruder die Hauptsache, weil da die Waldungen und Windungen die Seegel unnütz machen, die auf dem freien, offenen Strome unentbehrlich sind. Sehr mannichfach ist daher die Construction der Gangesschiffe und Boote. Die allgemeine Tiefe des Ganges, die nach J. Rennell auf 100 geogr. Meilen landein auch bei seichtestem Wasser immer noch an 30 Fuß betragen sollte (und wirklich ist unterhalb Allahabad keine Stelle [35]) in ihm bekannt, die selbst für den Elephanten durchgehbar wäre), wird doch von gar manchen particulairen Hemmungen und Seichten unterbrochen, welche so häufig, wie auf dem Missisippi, so auch auf dem Ganges, die Ursache von Verunglückungen der Schiffer sind.

Nicht blos die obern Bifurcationen im Ganges-Delta, wie Bhagirathi, Jhellinghy, Matabanga (s. ob. S. 1205), sind so seicht, daß ein Dampfschiff, welches selbst nur 2 Fuß tief im Wasser ginge, nicht hindurchfahren könnte, auch im ganzen mittleren Laufe des Ganges haben die neueren Sundirungen ge-

---

[33]) Tabul. I. bis VII. in G. A. Prinsep Account. [34]) W. Hamilton Descr. T. I. p. 35. [35]) G. A. Prinsep Account l. c. p. 50.

zeigt, daß das Gangesbette eigentlich nur aus einer Kette[236]) Flußtiefen (a Series of Pools) besteht, die von unzähligen Untiefen und quer durchsetzenden Fluß-Barren von Schutt, Klippen, Sand von einander geschieden sind, über welche nur sehr seichte, oft gefährliche und enge Fahrwasser hinwegführen.

Zur trocknen Jahreszeit haben die Sandbarren im Ganges-Durchbruch um Sicligully oft nur weniger als 5 Fuß Fahrwasser, eben so die weiter aufwärts bis Allahabad; dann füllt das Volumen des Wassers nur die halbe Breite seines Bettes aus, es macht kaum $\frac{1}{7}$ seines Maximum in der Regenzeit aus, und nur $\frac{1}{20}$ über den Untiefen. Ueber Allahabad ist der Ganges noch schlimmer für Navigation; über seinem Verein mit Yamuna, sagt Capt. Smith, sey er überall nur eine Aufeinanderfolge von Untiefen und Rapiden, die erst durch das Anschwellen seiner Wasser mit der Regenzeit verschwinden. Die größten Hemmungen sind am Yamuna- und Gangesvereine, wo die größten Sand- und Schlammmassen abgelegt sind, die durch den Aufstau beider Wassermassen und ihrer Niveauwechsel hier weit längere Zeit in der Schwebe erhalten werden, und sich gegenseitig in Massen anhäufen und dislociren. Hiezu kommen die Klippen des Konkarbodens, die unter ihnen in verschiedenen Theilen das Gangesbette durchstreichen, und die nächsten Ansatzpuncte der Barren seyn mögen. Eben so bringen die vielen erdigen und klippigen Vorgebirge innerhalb des Gangesdurchbruchs auf der Gränze zwischen Bahar und Bengal, zwischen Monghir und Patna, welche die reißendsten Umfluthungen verursachen, oft so große Noth und Gefahr, daß nicht selten Schiffe bis vierzehn Tage[37]) lang an den verschiedenen Caps vor Anker liegen müssen, bevor sie dieselben doubliren können.

Der Yamuna, zwar etwas länger als der Ganges, ist doch weit geringer an Wasser als dieser; dennoch bildet er die Hauptwasserlinie von Calcutta über alle Hauptmärkte des Binnenlandes: Kalpi, Etawe, Muttra, Agra, Delhi, und durch den alten, wieder eröffneten Delhi-Canal bis zum entferntesten britischen Posten Kurnal (29° 38′ N. Br.) hin. Wegen seiner hohen Ufer, Untiefen, Strömungen, und daher schwieriger Beschiffung, hatte schon Capt. Irving seine Fahrstraße zwischen Allahabad bis Agra durch Klippensprengungen zu verbessern ge-

---

[236]) G. A. Prinsep Account l. c. p. 94. [37]) ebend. p. 95.

ucht, und seit 1826 wurden unter Capt. Smiths Leitung durch eine Sappeurs jährlich 10,000 Rupies auf dessen Stromverbesserung verwendet.,

Das verschiedene Gefälle des Ganges [38]), auf etwa 000 Fuß senkrechte Höhe von Hurdwar an, 465 von Futtehur, 231 von Benares über Calcutta, nach den verschiedenen Distanzen vom Meere, wirkt natürlich sehr ungleich auf seine Anschwellungen und Schiffahrt ein. Nach Capt. Prinseps neueren Berechnungen beträgt dies Gefälle von Allahabad (900 Engl. Miles Abstand vom Meere), auf der Strecke von 83 Engl. Miles bis Benares, auf die Stunde 6 Zoll; von da bis Colgong bei Buglipur (nach Prinseps Schätzung 122 Fuß Par. üb. d. M.), auf der Strecke von 326 E. Miles, auf die Stunde 5 Zoll; von da bis Jhellinghy (nach Prinsep 70 Fuß Par. üb. d. M.), auf der Strecke von 97 Engl. Miles, auf die Stunde ebenfalls 4 Zoll; und von da durch die drei Querkanäle des Ganges zum Hugly bis Calcutta, und je nach der Jahreszeit bis zum Ocean, auf die Stunde nur 1 bis 2 Zoll Gefälle.

Vorläufige Fahrten mit einem Dampfschiffe im untern Laufe des Ganges führten von Calcutta bis Diamond Harbour [39]) an der Hugly-Mündung abwärts gegen die Meeresfluth n 5 Stunden 9 Minuten Zeit; zur Rückkehr brauchte man mit der Fluth nur 4 St. 37 Minuten. Von Calcutta [40]) aufwärts waren Kohlendepots nach Rajamahal, Monghir, Patna, Benares, Allahabad gebracht, deren Einnahme allerdings überall Aufenthalt brachte; dazu legte das Schiff stromauf in 1 Stunde nicht über 6 Engl. Miles zurück. Zur Stromauffahrt der 807 bis 815 Engl. Miles von Calcutta bis Allahabad wurden 239 Stunden oder 10 Tage Zeit verbraucht, zur Stromabfahrt 121 bis 127 Stunden, also die Hälfte der Zeit. Das erste Experiment fiel, obwol in ungünstiger Jahreszeit unternommen, doch vortheilhaft aus, und eine wirklich gefahrvolle Stelle zwischen Ghazipur und Benares (wo die Konkarklippen, s. oben S. 1154) wurde glücklich überwunden. Aber dennoch blieben für eine dauernde Einrichtung der Dampfschiffahrten auf dem Gan-

[38]) ebend. p. 98. [39]) vergl. Memorandum of 26 Passages from Calcutta in the Bay of Bengal (1826 — 1828) etc. b. G. A. Prinsep Acc. Append. C. p. X — XIII. [40]) G. A. Prinsep Acc. l. c. p. 50 — 55.

ges, auf welchem nur 2 Fuß tief Schiffe gehen könnten, noch viele eigenthümliche Schwierigkeiten zu beseitigen, die hier anderer Art [241]) sind, als auf den Nordamerikanischen Strömen, wo der Missisippi mit seinen grandiosen Zuflüssen schon seit Jahren nach allen Richtungen hin von Dampfschiffen schwärmt.

Indien, das man wegen seiner Stromsysteme leicht mit Nordamerika zu vergleichen geneigt seyn möchte, zeigt doch ganz verschiedene Natur- und Völker-Verhältnisse, die von characteristisch entschiedenem Einflusse auf deren Beschiffung bleiben werden. Die große Hitze, die Castensonderung, die geringe weiße Population wird im schwülen Bengalen und Bahar stets ein Hinderniß des compacten Reiseverkehrs auf Dampfschiffen bleiben. Alles Material zum Schiffbau und zur Feuerung muß aus weiten Fernen und auf viele Tage voraus herbeigeschafft werden; in einem Lande, wo bei der dichtesten Bevölkerung, die nur geringen Antheil an dem allgemeinen Civilisationsfortschritt nimmt, das Bedürfniß des wechselseitigen Verkehrs fehlt, wie bei einer europäischen Population in Nordamerika, unter welcher überall europäische Industrie und Gewerbe verbreitet sind. Die Flüsse sind im tropischen Indien reißender, seichter und voller, und zeigen weit größere Wechsel in ihren Entwicklungen, weil ihre Atmosphäre zwischen den trocknen und nassen Jahreszeiten im höchsten Contraste steht. Das geringere Gefälle der Nordamerikanischen Ströme, wie des mächtigen, aber sanften Missisippi, läßt, Wälder reich an Kohlen durchziehend, die überall in Massen an seinen Ufern aufgehäuft zur Einnahme bereit liegen, weit schnellere Stromauffahrten als im Ganges zu; jene stets vollufrigen und nie so schwindenden Ströme in gleichmäßigeren, temperirten Zonen sind zu Dampfschiffahrtsflüssen ganz anders geeignet, wie Irawadi, Ganges, Indus, Euphrat, Nil-System u. a. Der Ganges, obwol kaum die eigentliche Tropicalzone berührend, ist doch ganz von den tropischen Regen abhängig; er fängt Ende Mai zu steigen an, ist im September in seinem Maximum, Ende October fängt er schon sehr rasch zu sinken an; dann fällt kaum noch einmal ein Regenschauer während der ganzen dürren Jahreszeit in Indien. Das größte bekannte Ansteigen erreicht der Ganges nahe Allahabad [42]), bis zu 44½ Fuß über

[241]) Comparison between Missisippi and Ganges Rivers ch. VI. b. G. A. Prinsep Acc. l. c. p. 81—104. [42]) Prinsep Acc. p. 90.

inen niedrigsten Wasserstand. Also um das Centrum seines Lan-
s, da wo die Anschwellungen (Freshes) einen Monat später be-
nnen als in Calcutta, und auch 14 Tage bis 3 Wochen frü-
r wieder zu sinken anfangen, als dort. Das Anwachsen dauert
ch Prinsep also eigentlich nur 3 Monate im Jahre, was nur
Hälfte der Zeit des Missisippi-Anwachses ausmacht. In die-
Zeit ist aber der Verlauf im Ganges viel gewaltiger durch die
openergüsse. Das fallende Regenquantum im Missi-
pi-System beträgt, nach Prinseps Berechnung, im Durch-
nitt nur 19 Zoll Höhe, nämlich 18 Zoll im obern und mitt-
n Laufe, obwol 60 Zoll innerhalb seines Deltas am Meeres-
tade. Bei dem Ganges beträgt dasselbe aber im Durchschnitt
Zoll, nämlich 50 Zoll im obern und mittlern Laufe, innerhalb
Ganges-Deltas aber 84 Zoll. Das Areal des Ganges-
eltas (28,000 Engl. Quadratmiles), also doppelt so groß als
Missisippi-Delta (14,000 Engl. Q.-Miles), nimmt aber einen
it größeren Theil des ganzen Stromgebietes vom Ganges ein
imlich $\frac{1}{13}$), als das Missisippi-Delta (nämlich $\frac{1}{64}$) vom
nzen Missisippi-Gebiete, obgleich dieses weit umfangreicher
)0,000 Q.-Miles) als das des Ganges (360,000 Q.-Miles) ist.
e Entladung des Ganges ist eine weit rapidere als die des
issisippi, da die Breite des Missisippi-Bettes in der Re-
nur $\frac{1}{2}$ Engl. Mile, selten 800 bis 900 Yards, weit geringer
als die des Ganges, die sich selbst sehr ungleich ist, aber so-
in der trocknen Jahreszeit im Mittel 1 Engl. Mile beträgt,
im ganzen Laufe durch die Plainen, zur Zeit der Wasser-
velle, 2 Engl. Miles. Wenn daher diese Breite des Gan-
und Brahmaputra die doppelte Breite des Missisippi ist,
macht die Rapidität ihres Laufes in der trocknen Jahres-
t, daß sie sich auch weit rascher ihrer Fülle entladen, und dann
der Reichthum des Gangeswassers nur noch der Fülle des
ssisippi-Wassers oberhalb des Zusammenflusses mit dem Ohio
a zu vergleichen [43]). Unterhalb ist die Wasserfülle des Ame-
nischen Stroms das ganze Jahr weit größer, und dieser da-
so ganz vorzüglich in allen seinen Verzweigungen Jahr aus
hr ein zur gleichmäßigen Dampfschiffahrt geeignet. Hieraus
en ganz veränderte Verhältnisse hervor. Der Ganges hat

[43]) G. A. Prinsep Account l. c. p. 101.

weit reichern Regenerguß als der Missisippi, seine Massen werden aber auch weit plötzlicher wieder abgeführt. Bei kürzerer Dauer der Anschwellung scheint aber der Ganges doch ein gleich großes Volumen [244]) von Wasser, als der Missisippi, zum Ocean zu senden, während der 6 bis 7 Monate Fluthzeit, und doppelt so viel, wenn man tägliche Ausladungen beider Ströme vergleicht. Prinsep fand nämlich die Ausladung des Ganges weit beträchtlicher, als sie früher von J. Rennell berechnet worden war. Nach ihm ist die mittlere jährliche Ausladung des Gangesstromes bei Sicligully in jeder Secunde = 500,000 Cubikfuß Wasser, und die des Missisippistromes nicht viel mehr, nämlich 550,000 Cubikfuß. Wenn in den Anschwellungen des Amerikanischen Stroms eine merkwürdige Gleichmäßigkeit sich zeigt, so ist dagegen der Zustand des Ganges in beständigen Wechseln und Contrasten des Steigens und Fallens begriffen. Nur in der trocknen Jahreszeit hat er einen regulairen Gang, die ganze Regenzeit findet Undulation seiner Niveauverhältnisse Statt, tägliche Erhöhungen und Depressionen, ohne apparente Ursachen, die wol in der partiellen Natur und dem so sehr variirenden Gefälle seiner unzähligen Zuflüsse, die in den verschiedensten Radienrichtungen entquellen, ihren Grund haben. Es participirt in dieser Hinsicht der ganze Ganges noch gewissermaßen an der Natur der Gebirgsströme, und dies weit mehr, als selbst sein nächster, westlicher Nachbar, der weit gleichmäßiger [45]) rollende mächtige Indusstrom; freilich nach oben zu sind diese Gangeswechsel überall noch gewaltiger. Zwischen Benares und Allahabad haben Beobachtungen gezeigt, daß er innerhalb der Zeit einer Woche um 20 Fuß steigt und eben so rasch wieder fällt; den kleinen rechten Zufluß Caramassa, wie wir schon oben angeführt haben, den Gränzstrom zwischen Allahabad und Bahar, sahe Capt. Prinsep [46]) in einer Juni-Nacht bis zu 26 Fuß hoch anschwellen, zu einer Zeit, als in den niederen Ebenen nur sehr wenig Regen fiel.

Im Ganges treffen verschiedene, keineswegs gleichzeitig Ursachen der Anschwellung seiner Wasser zusammen, Meeres

---

[244]) G. A. Prinsep Acc. p. 91 und Append. K. p. XXXII. etc.
[45]) A. Burnes Travels. Lond. 1834. 8. Vol. III. Memoir of the Indus. Ch. II. [46]) G. A. Prinsep Acc. l. c. p. 92.

fluthen im untern Laufe, Schneeschmelzen im obern und Monsunregen durch sein ganzes mittleres und unteres Gebiet, und daher auch, daß man 2 ganz verschiedene Anschwellungsperioden [47]) seiner Wasser, ja selbst drei beobachten kann, wenn man genauer in ihre Zustände eingeht. Die vorangehende Einwirkung der ersteren ist schon oben berührt; die Schneeschmelze giebt nur gewissen Gangesarmen reichen Wasserzufluß, wie denn z. B. der Goggra fast nur von ihr abhängig und daher das ganze Jahr fast gleichmäßig vollufrig ist. Sie vergrößert im Allgemeinen den Strom, ist aber nicht hinreichend, anderen Ursachen der Verringerung das Gegengewicht zu erhalten, so daß z. B. in Patna, wenn auch oberhalb, doch unterhalb der Zuwachs der Schneewasser schon nicht mehr merklich ist. Gewiß ist es, daß die Frühlingsschmelzen den wichtigsten Antheil daran haben, daß zwischen März bis Juni sich der Strom des Ganges nicht noch mehr verringert, sondern gleichartig fortfließt.

Die Fluthperioden der Gangesschwellen fallen ihren Zeiten nach so, daß das Maximum der ersten Fluth im Juli, oft im August eintritt, und gleich ist dem Andrange im September. Dieser ersten Periode folgt aber eine momentane Depression der Gewässer von 3 bis 4 Wochen Zeit. Mit der zweiten Fluth beginnt das Steigen im September und erreicht das Maximum im October.

Im untern Gangeslaufe, nach Messungen in Jhellinghy und in Dacca, glaubte J. Rennell in der Zeit der frühen Regen die Hälfte der Anschwellung des Ganges nicht sowol der Schneeschmelze, sondern den Regenschauern im nördlichen Himalaya zuschreiben zu müssen; aber Prinsep bemerkt dagegen, daß in der Niederung sich das Anschwellen nicht eher zeige, als bis auch in den Plainen der heftige Regenerguß beginne. Der Ganges sey oft schon stark etwas oberhalb dem Delta angeschwollen, ehe er noch zu Benares zu steigen begonnen habe, wo er am 5. Juni in der Regel am niedrigsten stehe. Die Gangesschwelle schreitet also von der Niederung gewissermaßen zum Oberlande zurück. Die östlichen Zuflüsse tragen mehr dazu bei, das ganze Land zu überschwemmen, als die Masse des Ganges unmittelbar

[47]) G.A Prinsep Acc. l. c. p. 92.

zu erhöhen; hier ist es, wo sie einen viele Meilen breiten Flächenraum mit mehrere Fuß tiefen Wassern ganz bedecken, und das Land vom Ganges bis zum Brahmaputra und nach Sylhet hin in ein weites, süßes Binnenmeer verwandeln, das einen gemeinsamen Abzug gegen den Ocean hat, und nach J. Rennells Beobachtung etwa mit der Schnelligkeit einer halben Englischen Mile weit auf die Stunde zu den Sunderbunds abläuft. Hier ist es, wo bei 15 Fuß hohem Ansteigen des Gangesniveaus, Ende Juni, dann aus diesem süßen Binnenmeere, dessen Verbreitung J. Rennell genau verzeichnet hat [248]), die Dorfschaften und Städte mit ihren durch kostbare Deiche und Dämme geschützten Umgebungen nur noch wie Inseln hervorragen, wie dasselbe Phänomen auch im Nildelta bekannt ist. Dann wächst [49]) noch jeden Tag der Stromspiegel im Durchschnitt um 5 Zoll, bis er die größte Wasserhöhe von 31 bis 32 Fuß (im Durchschnitt, nach Messungen bei Kusti an der Bifurcation des Chundna-Armes, vom Ganges südwärts) erreicht. Zu Dacca ist diese Differenz der Wasseranschwellung natürlich geringer, nur 14 Fuß, und noch tiefer abwärts in den Sunderbunds zu Lukhipur nur noch 6 Fuß, und dann gar nicht mehr bemerkbar. Mit dem schnellen Fallen der Wasser im October und der raschen Verdunstung sind bald nur noch stehende Wasser übrig, in denen die Reisfelder üppig wuchern, indeß man in dem trocknenden Flußschlick nur Saamen auszustreuen und unterzuarbeiten braucht, um der reichsten Ernte gewiß zu seyn. So beruht auf diesen Wasserschwellen während welcher die eine Hälfte des Jahres hindurch nach den Hindugesetzen [50]) keine Gränzstreitigkeiten entschieden werden können, nicht nur die Wasserverbindung, sondern auch die Befruchtung des Landes, wie beim Nilstrom. In ganz Bengalen, etwa ⅛ der westlichen Birbum- und Burdwan-Districte ausgenommen, sagt Colebrooke [51]), ist keine Stadt, kein Dorf, welche nicht in der Nachbarschaft weniger Englischen Miles ein schiffbares Wasser zum Transport aller Bedürfnisse finden sollte, und jeder Ackersmann kann seine Ernten auf dem Boote zu Markt schiffen, ein wichtiger Umstand für eine der größten Kornkam-

[248]) Rennell Map of the inland Navigation of Bengal. [49]) R. H. Colebrooke Course of the Ganges through Bengal in Asiatic Res. Lond. 1807. 3. Edit. T. VII. p. 1—25; Remarks on Husbandry of Bengal p. 6. [50]) Ayeen Akbery T. II. p. 503. [51]) Remarks on Husbandry l. c. p. 160.

mern der Erde, mit einer Population [52]) von wenigstens 15 Millionen Menschen, die nur den Deltaländern und Kornkammern der Chinesischen und Amerikanischen Riesenströme zu vergleichen ist.

7. Schlußbemerkungen über Bengalen, die Bengalesen und das Banga Bhasha, oder die Bengal-Sprache.

Da der Zweck unserer gegenwärtigen Untersuchungen, wie der beengte Raum, es versagt, in die besondern topographischen, ethnographischen, statistischen [53]), politischen [54]) und commerciellen [55]) Verhältnisse Bengalens auch nur im Umrisse einzugehen, so begnügen wir uns damit, nur noch auf die classischen deshalb zu Rathe zu ziehenden Werke hinzuweisen, und schließen mit einigen allgemeinen Bemerkungen über die durch die Hydrographie bedingten Bodenwechsel im bengalischen Niederlande, wie über die Wechsel seiner Bewohner, zu deren kürzlicher Beachtung eigentlich zuerst das nähere Studium der Bengali-Sprache die Veranlassung gab. Hinsichtlich der näheren Characteristik Calcuttas, als Landescapitale, können wir auf eine früher versuchte allgemeine Schilderung [56]), die wir hier bei mangelndem Raume nicht zu wiederholen brauchen, hinweisen, wie auf die bekannten inhaltreichen Reiseberichte von Lord Valentia und Bischof Heber, die durch ihren längern Aufenthalt daselbst am lehrreichsten geworden sind, und auf viele neuere Reisewerke nach Indostan,

[52]) Montgomery Martin Hist. of British Colonies. Lond. 1834. 8. Vol. I. p. 121. [53]) W. Hamilton the Province of Bengal in Descr. of Hindostan. Vol I. p. 1—238; deſſ. the East India Gazetter containing particular Descr. etc.; Montgomery Martin History of British Colonies Vol. I. 1834; the Bengal Annual 1835; the Bengal Directory and Annual Register, 1835; the Calcutta Christian Observer id.; J. Walker Maps illustrative of the Europeen Connection with India and the British Administration. Lond. 1833. [54]) Ferishta History of Bengal in Hist. of the Rise of the Mahomed. Power ed. Briggs. 8. Vol. IV. p. 328—379; Ch. Stewart the History of Bengal til 1757. London 1813. 4.; John Malcolm the Political History of India from 1784—1823. 1826. 8. Vol. II. [55]) Calcutta, in Milburn Oriental Commerce. 1825. p. 254—308; Calcutta Commerce in Mc Culloch Dict. of Commerce. 2. Ed. Lond. 1834. p. 203—213; Asiatic Journ., new Ser.; W. Tennant Indian Recreations etc. [56]) Berliner historischer Kalender, 1829. S. 200—210; Indien in seinen Hauptbeziehungen von A. W. v. Schlegel und C. Ritter.

bis auf Jacquemont, die mehr oder minder in ihren Ansichten auch jenes Mittelpuncts der Verwaltung in Indien gedenken.

Allmälig und ohne Unterbrechungen, daher in der Gegenwart oft unbemerkbar, ändern die großen fort und fort wirkenden Massen der Ströme, zumal in ihrem untern Laufe, den Boden ihres ganzen Gebietes um, und ziehen alles, was sich darauf und daran befindet, mit in ihren Wechsel hinein, Natur und Menschenleben; aber erst nach Jahrhunderten und Jahrtausenden werden die Menschen und Völker sich dieser großen Metamorphosen bewußt. Alle Mündungen der Zuflüsse zu dem Hauptstrome haben die Localitäten ihrer Zuläufe verändert, wie einst entschieden der Yamuna [257]) und Ganges in Bahar, wo der Sone früher einmündete (um Palibothra), südlicher flossen, eben so hatte ehedem der große Kosi, aus Nepal vom Norden herkommend, und nahe dem Ganges, nach J. Rennell groß wie der Rhein, einst seinen alten Lauf, wo das Land noch seinen Namen trägt, weiter im Osten, bei Purneah vorüber, und ergoß sich bei Nabob-Gunge, Rajamahal gegenüber, zum Ganges.

Das gesammte Gangesbett von Hurdwar an hat zwei Hauptsenkungen; die eine stärkere von N. nach S., die zweite sanftere von W. nach O. Jene bleibt sich mehr gleich, diese nimmt je weiter nach O. immer mehr ab. Der Ganges nimmt daher seine Normaldirection in der Diagonale des Parallelogramms der Kräfte, bis er bei Rajamahal unterhalb des Durchbruches von der zweiten Senkung nicht mehr influencirt, nur noch allein der ersten folgt, und wie sein Zwillingsstrom von N. nach S. fließt. Dieser erstern gemäß senken sich auch alle Ströme von Bengalen und Bahar, als Parallelströme, von N. nach S., da weiter westwärts hin alle mehr der Diagonale folgen, wonach sich das ganze Geäder des Gangesgebietes verfolgen läßt. Doch suchen die größeren Wassermassen die Tiefen immer auf geraderen Wegen mit wenigeren Windungen, die geringeren in größerem Schlangenlaufe, und mit Umschweifen, wodurch ihr Lauf sich um das Doppelte [58]) verlängert. Diese bewegende Kraft bahnt sich mit jedem Jahre andere Wege, indem die Stromrinne in den tausendfachen Windungen auf der steilen Uferseite (contrepente) das

---

[257]) Dr. Adam Geological Notices etc. in Mem. of the Werner. Nat. Hist. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 38. [58]) Colebrooke Course of the Ganges thr. Bengal l. c. in Asiat. Res. VII. p. 24.

Land einreißt, nach der flachen zu aufwirft; dies bewirkt den Wechsel der Ufer und den reißenden Stromlauf. Verbunden mit dem wechselnden Höhenstande im weichen Boden, werden die Ufer, mit Plantationen und hundertjährigen Bäumen, ja ganze Uferstrecken und Inseln mit fortgerissen, und zu gleicher Zeit bilden sich wieder an andern Stellen mit größter Schnelligkeit Inseln von außerordentlicher Größe und Zahl. Es entstehen statt der bisherigen tiefen Wasserstraßen lange Sandbänke, die dem Strome völlig veränderte Richtungen [59]) zu geben im Stande sind; die Landstraßen auf diese Weise überall coupirt, und stets unterbrochen, müssen in einem solchen Lande, wie in China, aufhören als Communicationen zu dienen. Auf den neuangespülten Strecken ranken gleich im ersten Jahre Melonengewächse empor; sind sie größer, so ziehen sich Buschwerk und Grasungen darüber hin; bald werden jene zu Dickichten, vorzüglich von Tamarisken (Tamarix indica) und Mimosen (Mim. nilotica), der Aufenthalt der Tiger, der Büffel und andern Wildes, diese zu den trefflichsten Weiden für die Rindviehheerden.

Der lockere Alluvialboden der Gangesufer beschleunigt diese Veränderungen und Auswaschungen; nur an isolirtern Stellen widerstehen ihnen die festern Klippen des Konkarbodens [60]), auf denen dann allein die Ortschaften und größern Städte für dauernde Zeiten erbaut wurden; auch die Ruinen von Gour liegen auf ihm. Bung oder Bang, sagt Abul Fazil, bezeichne die vielen von den Rajas zum Schutz während der Ueberschwemmungen aufgeworfenen Dämme, die dann meist 10 Ellen hoch und 20 breit, wie Inseln über der Wasserfläche hervorragen, und Bengalen habe davon seinen Namen. Wahrscheinlich hängt dies mit der Bildung des schützenden Konkarbodens zusammen. An sehr vielen Stellen fehlt aber eine solche feste Grundlage, und längs dem S.W.-Ufer des Ganges, von Uda-Nulla bis Hurrisunkar, und noch weiter ostwärts, ist keine einzige Stelle von der man sagen könnte, daß sie fix oder permanent wäre. Die Dörfer, die Marktplätze, die Anlagen aller Art, wandern. Die Breite des Stromes nebst den Strecken der verlassenen Flußbetten, in welche er immer wieder zurücktreten kann, ist sehr bedeutend

---

[59]) Colebrooke l. c. p. 4; Remarks on husbandry l. c. p. 165.

[60]) Remarks on husbandry l. c. p. 9; Abul Fazil Ayeen Akbery Vol. II. p. 4.

und wechselnd, z. B. von Uda-Nulla zu den Ruinen von Gour 15 Engl. Miles, von Furuckabad eben dahin, 14; von Camrah bis Nabob Gunge $10\frac{2}{3}$; von Comerpur bis Bogwangola $9\frac{1}{4}$; die größe Breite zwischen Jhellingy bis Maizeconda $9\frac{1}{2}$. Doch wandert im Allgemeinen die Stromrinne allmälich von der einen zur andern Seite, in 10 Jahren im Durchschnitt etwa um eine Englische, in 100 Jahren um 2 geogr. Meilen weit, indeß die 20 bis 30 Fuß hohen, und mehrere Meilen langen Sandbänke und Inseln, dann trocken gelegt, zu parallel ziehenden Hügeln werden, die das Land überall characterisiren. Daher so viele Sagen von früherveränderten Flußläufen, wie z. B., daß einst Ganges oberhalb Dacca am Fringibazar mit dem Brahmaputra zusammengeflossen sey, und viele andere. Noch gegenwärtig reichen die nackten Sandbänke im Fluß landeinwärts 4 bis 5 Meilen, und meereinwärts eben so weit, also wenigstens 10 geogr. Meilen, eine Deltastrecke, welche nur erst seit Menschengedenken vorgeschoben dem Continente angesetzt ward. Von dem trüben, schlammigen Ueberschwemmungswasser soll fast ein Viertheil des Volumens sich als erdige Theile niederschlagen. Doch gehört eine Periode von 30 Ueberschwemmungsjahren dazu, um einen neuen Boden kaum erst culturfähig zu machen, und 100 Jahre setzen noch keine halbe Spanne hoch Humus [61]) an. Wenn auch das stehende Wasser so lange Zeit braucht das Land mit seinem befruchtenden Schlamm zu überziehen, so wirft dagegen jedes fließende Wasser mit größter Schnelligkeit seine Sandmassen auf, und der Hugly, Angesichts des großen Emporiums von Calcutta, bis zur Mündungs-Insel Sagar, bleibt deshalb trotz dem, daß jährlich Hydrographen und Ingenieurs seine Wasserstraßen neu sundiren und vermessen, dennoch eine der gefahrvollsten Flußfahrten in der Welt. Die so schwierigen nautischen Aufnahmen der Sunderbunds und die Küstenkarten des bengalischen Golfs sind zuerst die Musterblätter bei Bearbeitung des Atlasses für die Seeküsten der britischen Inseln in Europa geworden, deren Untersuchung erst später geschahe als die dieser indischen Gestade.

Das Gangesdelta kann daher nur von einem erfahrungsreichen, seefahrenden Volke von der Seeseite aus zugänglich erhalten und benutzt werden, auf ähnliche Art, nur im größern Styl, wie dies bei den Lagunen des adriatischen Golfes der Fall ist.

[361]) Remarks on husbandry of Bengal l. c. p. 8.

Innerhalb des Stromlaufes nöthigt der Wechsel des Bodens, der Länder und Felder den Bauer[62]) sehr oft, seine Feldarbeit mit dem Webstuhl, und wieder umgekehrt seine Musselinweberei mit dem Pfluge, oder der Hacke, zu vertauschen, je nachdem ihn der Strom und der Wandel selbst in den Kreis des Wechsels hineinzieht. Der bebaute Theil Bengalens, wenn auch nur ein Drittheil des Ganzen, und wenn auch von diesem wiederum ein bedeutender Antheil in diesem, ein anderer in jenem Jahre überfluthet seyn sollte, bringt doch immer, wegen seiner außerordentlichen stets frischen Befruchtung, selbst bei mäßiger Anstrengung, hinreichende Lebensmittel hervor, um seine vielen Millionen und andere noch obenein zu ernähren.

Die Striche im Süden von Dacca, so weit die Ueberschwemmung reicht, sind allein schon hinreichend die ganze Provinz mit Reis zu versehen; die mittlern Striche von Bengal sind voll Maulbeerplantagen, die nördlichen, das obere Delta bringen Opium; alle insgesammt sind reich an Indigo, Zuckerrohr, Baumwolle, Taback u. a. m., in Menge zur Ausfuhr. Bengals Fruchtbarkeit scheint die des heutigen Nildeltas in Hinsicht der Mannichfaltigkeit und Sicherheit des Gewinns noch weit zu übertreffen; denn hier ist eindringende Meeresfluth, und hier fallen Regen, die beide dort fehlen, und deren Stelle nur die Canäle ersetzen müssen, welche auch hier durch Kunst und Natur eingerichtet sind. Wenn auch einem Theil des Indussystems noch tropische Regen zu Theil werden, dagegen reichlichere Schneewasser als dem Ganges zufließen, und, nach A. Burnes[63]) Beobachtungen, sogar ein größeres Wasservolumen als dem Ganges geben, so fehlt dagegen dem Indusdelta die eindringende und anschwellende Meeresfluth, wodurch eben dieses bei dem Mangel der Civilisation und Population an Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit keineswegs mit dem bengalischen Deltaboden zu vergleichen ist. Hier in Bengalen, bleibt das Land daher nicht ertraglos und unbebaut, und eine Wüste wie um Tatta am untern Indus; hier sieht der Hindu nicht mit der Angst des Aegypters nach den Mokkias, oder Nilmesser; er sieht mit Seelenruhe der reichlichen Ernte mit Gewißheit entgegen[64]). Die Reisähren

[62]) Remarks on husbandry l. c. p. 12, 20.
[63]) A. Burnes Travels, Lond. 1834. 8. Vol. III. Memoir of the Indus, ch. II.; A. Comparison of the Indus and Ganges p. 203—212.
[64]) Remarks l. c. p. 175; Ch. Stewart Hist. of Bengal l. c. p. VII.

flottiren schon noch zur Ueberschwemmungszeit auf der Wasserfläche. Dabei webt der Hindu da, wo die meisten Wasser austreten, um Dacca, seine wegen ihrer größten Feinheit berühmtesten Zeuge. Er hat so doppelten Erwerb, ohne doch wohlhabend zu werden.

Das Ganges-Delta ist in seiner Mitte ein Land der Colonien für Asiaten und Europäer geworden, in welchem der Hindustamm, der im übrigen Indien zu neun Zehntheilen die Population des Landes ausmacht, durch Ausländer, mohammedanische Einwanderer und europäische Ansiedler, schon um ein Viertheil ja die Hälfte abgenommen hat. Die verdrängten, vermischten, verschwindenden Völkerstämme ziehen gewöhnlich erst zu spät die Aufmerksamkeit der Beobachtung auf sich, wenn die Quellen der Erkenntniß zu sehr getrübt sind, um den Faden ihrer Geschichte entwirren zu können. So die einheimischen Bengalis, deren Geschichte nur durch die Kriegsscenen der Eroberer und durch ihre Unterjochung hervortritt, deren Sprache kaum erst zur wissenschaftlichen Kunde gelangt ist, deren einheimische Selbstständigkeit, Blüthezeit, Unabhängigkeit längst untergegangen. Begreiflich konnte die eigenthümlich sich erst allmälich organisirende Landesnatur nicht ohne Einfluß auf den Gang ihrer Entwicklung geblieben seyn. Der Anfang der Eroberungen der Mohammedaner, seit dem Jahre 1203 unter Kutbeddin (s. Asien IV. 1. S. 556), und seinen Nachfolgern, von welchen früher wiederholt die Rede war, ging von der Landseite, vom Westen aus, die Besitznahme der seefahrenden Briten vom Süden, vom Hugly aus; daher sind diese Theile am genauesten bekannt geworden. Die centralen und östlichen Seiten sind im Dunkel geblieben, und die Aboriginer, oder die früheren Ansiedler, vor der Mohammedaner Periode, eines Landes, das gegenwärtig über 15 Millionen Bewohner zählt, sind kaum der Sage oder dem Namen nach gekannt, ihre frühere Existenz selbst bezweifelt worden. Die Gränznachbarn im Norden sind tartarischen Schlages; ihre westlichen Gebirgsnachbaren in Gondwana von ihnen sehr verschieden in Körperbau, wie ihre östlichen Nachbaren die Bewohner der Garowberge, Asams, Sylhets und Dschittagongs. Von ihnen selbst hat man bis jetzt nur wenig genauere Kunde, weil sie den Briten zu nahe standen.

Die Bengalis, in der Mitte zwischen diesen Bergraçen, sind einem großen Theile nach ein sehr gemischtes Volk mit Mo-

ghulen, Afghanen, Patanen und muselmännischen Geschlechtern verschiedener Art, die sich bei ihnen als Eroberer naturalisirten; dennoch ist ein bengalischer Volksschlag von jenen Mischlingen und ihren Siegern wol zu unterscheiden, der auch von dem übrigen Hindustamme des Binnenlandes im Westen sehr abweicht. Aber schwer mag es bis jetzt seyn eine bestimmte Gränzlinie zwischen diesen und ihren Ueberzüglern zu ziehen, da die genauere Beobachtung fehlt. Wenn man diesen Bengalis im Allgemeinen, bei ihrem sanften, dabei lebhaften, angenehmen Naturell, ihren feinen Manieren und hübschen, weichen Formen, trotz des Dünkels von besserer Art als alle andern zu seyn, was ihnen mit der Gesinnung der Hindus überhaupt gemein ist, zugleich Zaghaftigkeit und Feigheit als Charactereigenheit vorhält, so kann dies doch nur als eine Folge ihres Schicksals, des Drucks und der Unterjochung seit so vielen Jahrhunderten angesehen werden. Wie diese nach und nach vorschritt ist aus frühern Bemerkungen klar, so wie es begreiflich wird, daß die Verachtung, die auf dem Dojakh, d. i. dem Lande der Verwünschung, der Exilirten ruhte, auch von jeher machte, daß seine überlebenden Bewohner dort nicht einheimisch seyn wollten, sondern ihre Abkunft stets von höhern Geschlechtern aus dem Auslande herleiteten. Die eine Hälfte der Population besteht, gegenwärtig, aus Mohammedanern, ja in manchen Districten haben diese noch ein Uebergewicht; die andere Hälfte besteht aus Hindus, von denen aber eine sehr bedeutende Zahl dem Sclavenstande[265]) angehört, und beide werden von Europäern beherrscht, deren Zahl gering war, aber durch Vermischungen mit den Einheimischen und deren Nachkommenschaft als sogenannte Eurasier (aus Europa und Asien), East-Indians oder Indo-Briten[66]) außerordentlich angewachsen ist, und wie immer wachsendes Uebergewicht erhält.

Die Sage knüpft die älteste Historie des Landes an die großen Beherrscher von Magadha, die zu Pataliputra in antiker Zeit residirten (s. Asien IV. 1. S. 508); aber als besonderes Reich soll es Adisura von Vaidya Caste (d. i. Aerzte, welche in Bengalen nach den Brahmanen den zweiten Rang behaupten), unter Obhut von jenem, regiert haben, dessen Residenz Gour

[265]) On Slavery in the East in Asiat. Journ. XXIII. p. 445 etc.

[66]) East Indians or Indo Britains in Asiat. Journ. 1826. Vol. XXI. u. v. a.

und Bikrampur, bei Dacca, am Brahmaputra genannt wird. Von seiner Gemahlin und dem Brahmaputra ward Bollal-Sen gezeugt, und dieser mit seinem Geschlechte die sogenannten Brahmaputra-Söhne sind die folgenden einheimischen Landesherrscher. Jener Adisura (1068 J. v. Chr. Geb., nach der Saca Aera 990), lud 5 Brahmanen-Familien aus Kanyakubja zur Ansiedlung in das Land; vor jenen bestanden aber, nach jener Sage, dort schon 700 Brahmanen-Familien, welche Bollal-Sen, und die Brahmaputra-Söhne, von jenen getrennt hielten. So entstanden die beiderlei Tribus der Brahmanen in Bengal, die heute daselbst sich noch unterscheiden. Die ältern (ob Aboriginer? die aber auch Brahmanen seyn wollten) heißen die Saptasati, d. i. die Siebenhundert[67]), und von ihren Nachkommen finden sich fast in jeder Stadt, in jeder Ortschaft Bengalens vor; indeß die Nachkommen derer von Kanyakubja, sich in 5 gesonderte Classen theilten, welche sich zu 5000 vermehrten, und unter den Namen Sandilya, Bhradwaja, Balsya, Savama und Kasyapa sich ebenfalls unterscheiden. Wenn demnach jene Saptasati schon Hindus älterer Zeiten seyn mögen: so sind sie doch, meint Ram Comul Sem, aus sprachlichen Gründen keineswegs für die Aboriginer im Lande zu halten, sondern ebenfalls schon für eine nur früher eingewanderte Hindupopulation, die aus den Provinzen des obern Hindustans, aus den Kshetri, oder Vaisyas, Abtheilungen, wie die Rajputengeschlechter in Rajesthan (s. ob. S. 610, 761 u. f.) kamen, und sich in Gour ansiedelten. Es scheint hier ein analoges Verhältniß der ersten Population wie am Hoangho in Schensi und Schansi in China Statt gefunden zu haben (s. Asien Bd. I. S. 159), und wie wir es noch heute in einem großen Theile Nordamerikas vor Augen sehen.

Die Aboriginer waren barbarische Wilde, die in den Wäldern lebten, die allmälig zurücktraten, oder verschwanden, so wie die civilisirteren, siegreichern Hindus einwanderten. Sie suchten ihre Asyle in den benachbarten Berg- und Waldlandschaften im Osten und Westen Bengalens. Einige mögen über den Brahmaputra gewandert seyn und sich dort angesiedelt haben. Da in der Sprache mancher dortigen Völkerstämme wie der jetzigen

---

[67]) Ram Comul Sem Dictionary in Engl. and Bengalee. Serampore 1834. 4. p. 11.

Race der Lurka Koles (auch in Gondwana sind Koles, s. ob. S. 487, 528) der Dhangas u. a., sehr viele Bengali Wörter sind, wie auch bei den Mugs, d. i. den ältern Arracanesen (vergl. Asien IV. 1. S. 366, 384, 411 u. a.), so könnten diese, meint der Bengale Ram Comul Sem, die Brüder und Abkömmlinge seiner Vorfahren seyn.

Sehr wahrscheinlich ist es ihm ferner, daß die verstoßenen und degradirten Casten in Bengal, welche Bagdi, Duliya, Chandala, Yoda, Muchi, Cawera, Hari heißen, nebst noch andern, Abkömmlinge jener Aboriginer seyn mögen, wohin auch die untern Classen der Moslemin zu rechnen sind, die man im Bengali noch Mletschas (vergl. ob. S. 526) nenne. Aber wie wenig sind alle diese bis jetzt noch näher gekannt, so zahlreich sie auch seyn mögen. Nur aus einer Vermischung der Muselmänner mit diesen Aboriginern seit ihrem ersten Eindringen im Lande, vor nicht viel mehr als 600 Jahren, lasse sich ein solcher Anwachs der muselmännischen Population, wie er sich heut in Bengalen zeige, erklären. Mit den eingewanderten Brahmanen konnte nur die Sanskritsprache und die Dewa-Nagara-Schrift nach Bengalen kommen, denn andern Casten war der Gebrauch dieser Schrift bei Strafe der Tortur verboten, das Lesen der Sanskritschrift wäre ihnen als schwere Sünde angerechnet worden. Die Bengali-Schrift, unstreitig erst von jüngerer Entstehung, scheint allerdings ein verderbtes Nagari zu seyn, aus 50 Buchstabenzeichen bestehend, und daraus ergiebt sich wol, daß vorher keine Schrift im Lande war, wo auch das Reispapier noch heute mit dem persischen Worte Kagach, die Feder, mit dem arabischen Kalam bezeichnet wird, das Palmyrablatt Patra und die Eisennadel zum Ritzen, Lekhani, wie bei andern Hindustämmen, mit nicht bengalischen Namen genannt, in Gebrauch kam. Aber die Bengali-Sprache[68]) hatte einen ursprünglich einheimischen Bestandtheil, der nicht mit Sanskrit, sondern mit dem Prakrit (der Buddhisten-Sprache, s. v. Bohlen Indien II. S. 462 ꝛc.) der Rekschas gemischt war, denen man Ignoranz des Sanskrit vorwarf. Das Prakrit, meint Ram Comul Sem, war die Vulgairsprache; das Bengali ist aber noch jetzt die allgemeine Volkssprache der untern Classen, und zumal der Weiber. Darunter ist jetzt aber eine Menge ver-

[68]) Ram Comul Sem l. c. p. 13.

derbter Wörter eingemengt, aus dem Sanskrit, Persischen, Arabischen, Malayischen, Portugiesischen und Englischen.

Existirten vor der mohammedanischen Invasion auch schon im Königreiche der Beherrscher von Gour, einheimische Gesetze, Verordnungen, Annalen, Genealogien, so werden diese, wenn in den Händen der Brahmanen, wol nur in Sanskrit geführt seyn; oder wären auch von den Landeshäuptlingen, den einheimischen Thakurs, im Bengali Annalen geführt worden, so würden diese bei der Mohammedaner Invasion vernichtet worden seyn, da diesen zumal aller Hinduism und dessen Denkmale verhaßt waren, weil sie voll Magie und Irreligiosität seyn sollten, und darum sie auch nur zu berühren schon eine Sünde war. Es wurden bei der Invasion in Bengalen alsbald in jeder Stadt alle Idole zerstört, alle Tempel durch Schlachten der Kühe entweiht, alle Schriften an Ort und Stelle vernichtet, weil dieselben aufzubewahren sündlich gewesen seyn würde. Die Ueberfallenen zerstörten nach Hindu-Art aber, wenn sie unterliegen mußten (z. B. s. ob. S. 821), mit sich selbst Alles, was ihnen heilig war, und vernichteten selbst, späterhin noch, als ihren Tyrannen, den Mohammedanern manches Denkmal wichtiger geworden war, recht sorgfältig, voll Haß, noch die etwaigen Ueberreste, um jedem Misbrauche desselben durch ihre Todfeinde vorzubeugen. Bei den ewigen Ueberfällen der mohammedanischen Eroberer in Bengalen während der Kaiserzeiten, von den Ghuriden bis zu den Baburiden, und bis auf Aurengzebs Wüthen, ward das untere Gangesland nur ein Feld der Schlachten und der Plünderungen. Von einer frühern, einheimischen Geschichte und Literatur, wenn eine solche vorhanden war, konnte keine Spur übrig bleiben. Die Brahmanenverbote, wegen des Schreibens und Lesens des Sanskrit, erhielten schon das Volk in Ignoranz; es begnügte sich wahrscheinlich mit Traditionen, Erzählungen, Mythen. Von Herkunft der Aboriginer des Landes und ihrer einheimischen Historie, von dem frühern Schicksale Angas, Bangas und Upavangas, ist also wenig mehr zu hoffen, was nicht schon in obigem berührt wäre. Die Literatur des Bengali ist aber erst sehr jung. Als die Bildung unter den muselmännischen Beherrschern Bengals in Gour erwachte, wurde die persische Sprache anfänglich auch hier, wie überall in Hindostan, die Sprache des Umgangs, der Geschäfte, des Handels, der neuern Literatur. Vor dem Jahre 1500 ist keine Spur von einer Bengali Schrift vorhanden; erst in

der Mitte des XVI. Jahrhunderts lebte in Nuddea (am Zusammenfluß von Jhellingy und Cossim-Bazar) Chaitanya, das Haupt einer Vischnu-Secte, durch dessen Brüder und Schüler, um das Jahr 1557, mehrere theologische und mythologische Werke, auch Hymnen, Festgesänge und gute dramatische Spiele schriftlich in Bengali Sprache zu Stande kamen, die viel gelesen wurden. An diese reiheten sich auch Uebersetzungen und poetische Umarbeitungen des Mahabharata und Ramajana, im Bengali, an, auch arithmethische Schriften u. a. Diese entzündeten in einem Zemindar von Kischenagur, Krischnachundra-Roy, der vom Nabob von Bengal den Titel Raja erhielt, die Liebe zur Wissenschaft; er wurde der Begründer der einheimischen Literatur in Bengalen, wohin er Pandits aus der Ferne rief, Collegien und Schulen stiftete, und Nuddea zum Sitz der modernen indischen Philosophie und Gelehrsamkeit der Bengalis machte. An seinem Hofe blühte auch für die Bengali Sprache und Schrift, ein besserer Styl, Correctheit und Eleganz, mehr als bis dahin auf, da vorher das Sanskrit durch das Brahmanen Vorurtheil immer eine Tyrannei über das Bengali, die Volkssprache, ausgeübt hatte. Von einer einheimischen Liebe zu Genealogie, Poesie, Epopoë, Historie u. s. w., wie bei den Rajageschlechtern, oder zur Speculation, Philosophie, Theosophie, Sculptur, Tempelarchitectur wie bei den Brahmanengeschlechtern, wie doch in so vielen andern Ländergebieten Hindostans, wie unter Jainas und Buddhas, ist in Bengalen, so viel uns bis jetzt bekannt geworden, gar keine Spur, und alle ihre Mythen scheinen nur jüngere Uebertragungen zu seyn.

Vor dem Jahre 1780 ward keine Druckerei in Indien eingeführt; erst mit der Stiftung des Collegiums von Fort William wurden Pamphlete und Bücher im Bengali gedruckt. Erst im Jahre 1800 ward in diesem Collegium das Studium des Bengali gesetzmäßig zum Behuf der Verwaltung und Justiz im Lande, für die Beamten, geboten, und eine bengalische Presse in Serampor eingeführt, unter Dr. Careys Vorstand. 1818 gab Marshman die erste Bengali-Zeitung heraus. Die Bengali-Literatur ist also erst ganz jung. Seitdem erst beginnt das Studinm des Banga Bhascha, oder der Bengali Grammatik, Sprache, Literatur, und es ist zu erwarten, daß diesen nun auch bei Europäern ein genaueres Studium des bengalischen Landes und Volkes folgen wird. Auf jeden Fall

ist eine gewisse Uebereinstimmung der jüngern Bildung des Deltalandes im Gangesgebiete bei seiner modernen Civilisation mit dem Mangel einer ältern Historie auf demselben Boden merkwürdig, da eben diese dem Deltaboden des freilich mehr continentalen Nillandes, dem keines in dieser Art des antiquarischen Interesses, selbst kein babylonisches oder chinesisches, gleich kommt, einen so hohen historischen Reiz für die Entwicklungsgeschichte der Menschheit verleiht, wenn auch die Continentalbildungen Indiens in dieser Hinsicht den ägyptischen und Nubischen an Alter keineswegs nachstehen, an Mannichfaltigkeit der Entwicklung sie aber weit überbieten.

Zur Nachricht.

Das Register über die 5 Theile, welche Ostasien enthalten, wird in einem besondern Bande, der mit dem später zu seiner Zeit erscheinenden über Westasien zusammengebunden werden kann, nachgeliefert werden.

